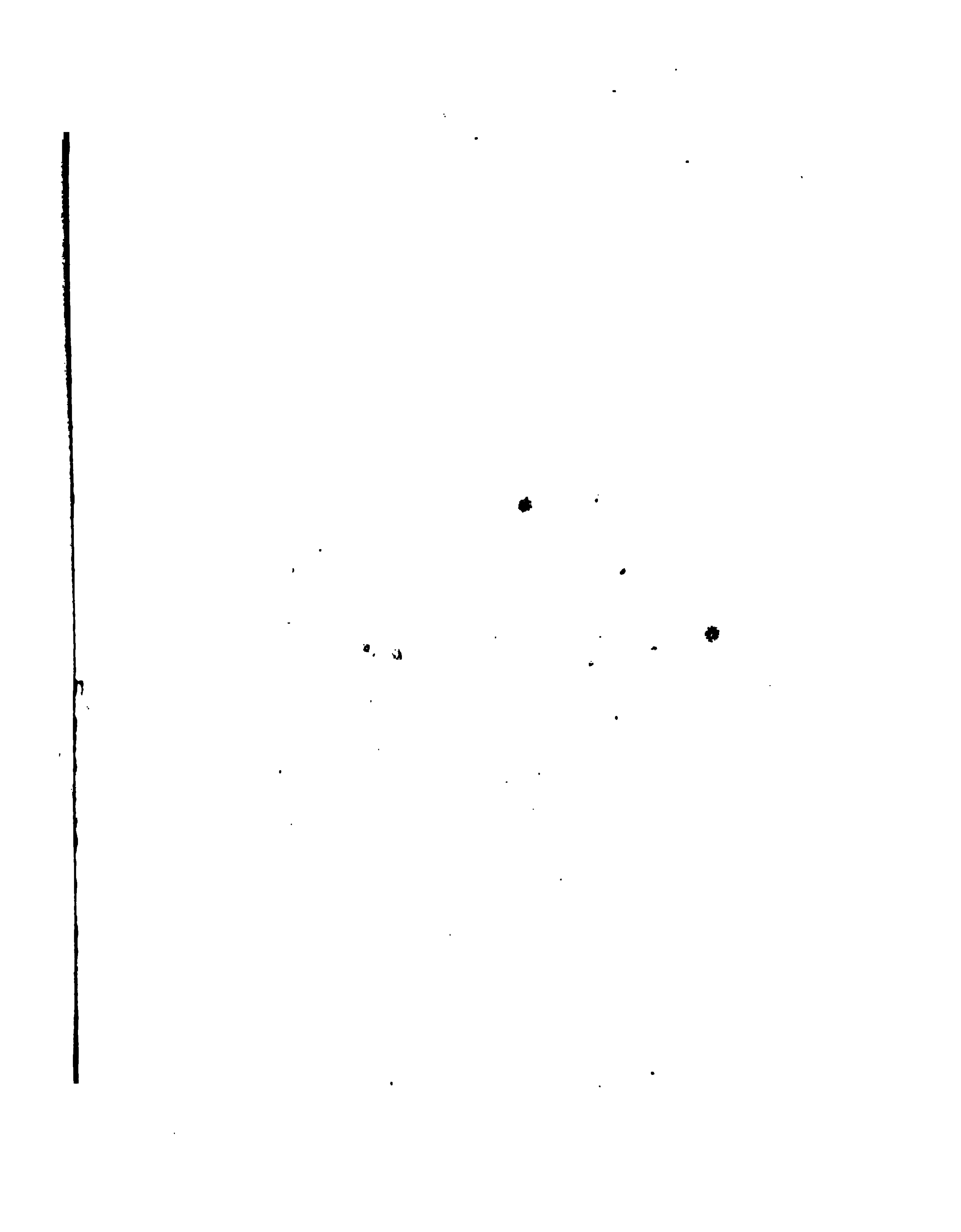



STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969





Allgemeine

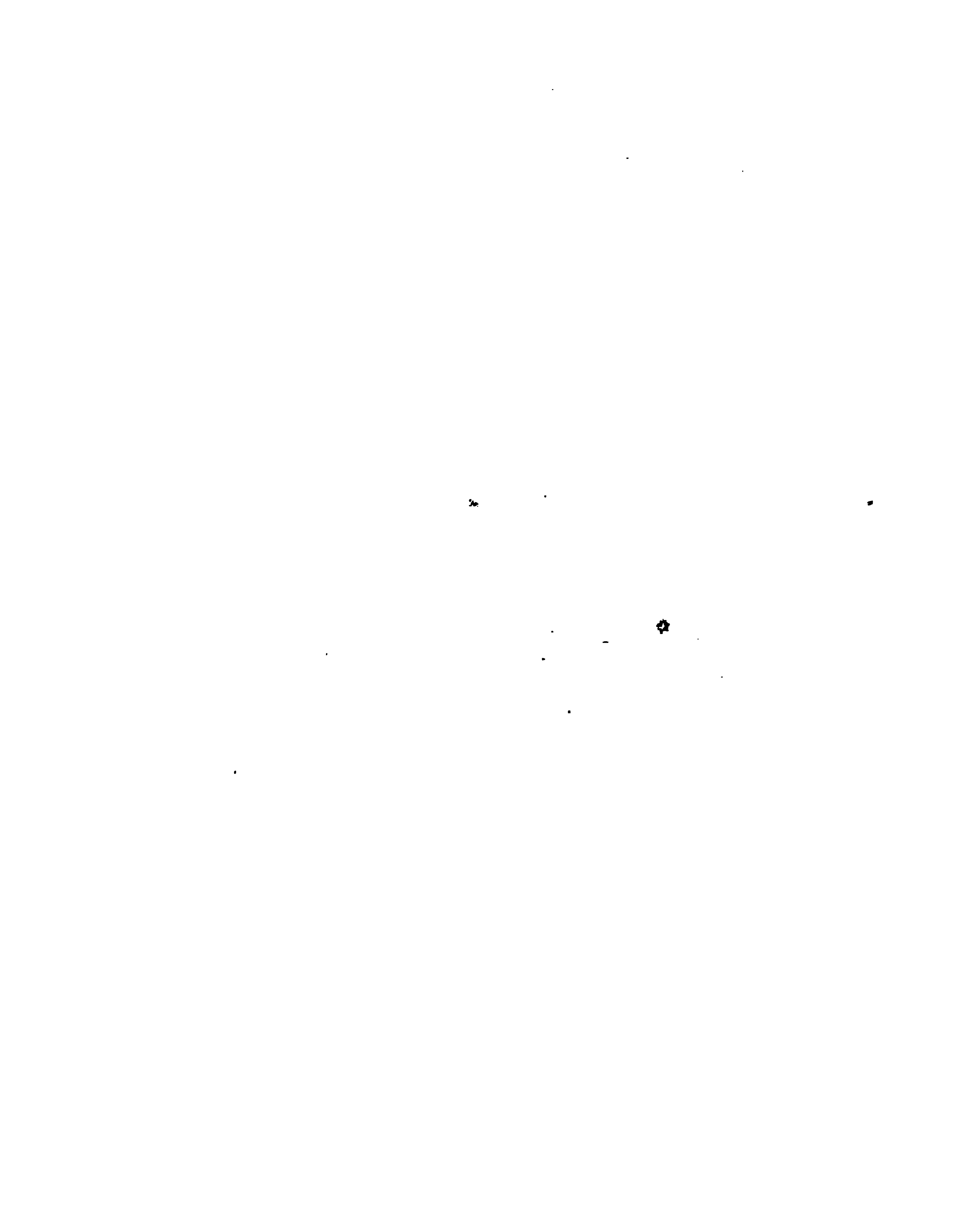
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

Zweite Section

H—N.

Zweiundzwanzigster Theil.

JOHANNE — IONISCHES PORTAL.



Allgemeine
Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.
Zweite Section
H—N.

Zweiundzwanzigster Theil.

JOHANNE — IONISCHES PORTAL.

Allgemeine
Encyklopädie
der
Wissenschaften und Künste
in alphabetischer Folge
von genannten Schriftstellern bearbeitet
und herausgegeben von
J. S. Ersch und J. G. Gruber.
Mit Kupfern und Charten.

Zweite Section
H—N.
Herausgegeben von
A. G. Hoffmann.
Zweiundzwanzigster Theil.

JOHANNE — IONISCHES PORTAL.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.



JOHANNE.

Johanne (de oder ab), s. Giovanni.

Johannea, s. Johannia.

Johanneis, s. unter Cresconius.

Johanneische Apokalypse, Johanneische Briefe, Johanneische Schriften, Johanneisches Evangelium, s. Johannes, der Apostel.

JOHANNES. I. Biblische Personen.

1) Johannes, der Apostel und Evangelist. Dessen Leben [1]) und Charakter. Johannes, יוֹחָנָן, יְהוֹחָנָן, Jehova's Huld, Gottthold, war ein geborener palästinensischer Jude. Sein Vater war Zebedäus, Zibdai oder Zabdai (Matth. 4, 21. Marc. 1, 19 fg. Matth. 10, 2. Marc. 10, 35. Matth. 27, 56. Luc. 5, 10. Joh. 21, 2), ein Fischer am galiläischen See (Matth. 4, 21. Marc. 1, 20), vielleicht zu Bethsaida oder Kapernaum wohnhaft [2]); die Mutter Salome, wie aus Vergleichung von Matth. 27, 55 und Marc. 15, 41 hervorgeht. Der Vater wird späterhin im N. T. nicht weiter erwähnt, vielleicht ist er bald nach des Johannes Berufung zum Apostel gestorben, da wir seine Gattin später unter den beständigen Begleiterinnen Jesu finden, Marc. 15, 30 coll. Matth. 20, 20. Mit Recht nimmt man an, daß Johannes jünger als sein Bruder Jacobus (s. d. Art.) gewesen sei, da dieser, mit Ausnahme von Luc. 9, 28, in sämmtlichen Stellen der synoptischen Evangelien, in denen beider Brüder Erwähnung geschieht, sowie Apstgsch. 1, 13, vor jenem genannt wird. Nach der kirchlichen Tradition soll Johannes durch seine Mutter Salome mit der Familie Jesu verwandt gewesen sein. Einige Alte machen die Salome zu einer Tochter Joseph's, des Vaters Jesu, aus früherer Ehe, Andere zu einer Schwester, noch Andere sogar zu einer früheren Gattin desselben [3]). Unter den Neueren fanden Lange [4]) und Wegscheider [5]) ein solches Verwandtschaftsverhältniß mit Jesus nicht unwahrscheinlich, ohne aber haltbare Gründe dafür beibringen zu können [6]). Dagegen wurde ganz neuerlich nicht ohne Scharfsinn und Gelehrsamkeit von Wieseler [7]) die Hypothese vertheidigt, daß Salome eine Schwester der Maria, der Mutter Jesu, gewesen sei. Er gründet den Beweis auf eine neue Erklärung der Stelle Joh. 19, 25, wo er die Worte *ἡ ἀδελφὴ τῆς μητρὸς αὐτοῦ* nicht, wie es gewöhnlich geschieht, als vorausgestellte Apposition zu *Μαρία ἡ τοῦ Κλωπᾶ*, sondern als Bezeichnung eines Subjectes für sich faßt, sodaß also vier Weiber genannt und diese in zwei Paare unterschieden würden [8]). Unter dieser Schwester, der Mutter Jesu, aber versteht Wieseler die Salome,

1) Die zuverlässigste und ergiebigste Quelle über die Lebensumstände des Johannes sind die kanonischen Evangelien, zumal unter Voraussetzung der Echtheit des vierten derselben. Über die erdichteten *πράξεις Ἀνδρέου καὶ Ἰωάννου*, deren zuerst Eusebius (H. E. III, 25) gedenkt, sowie über andere apokryphische Lebensbeschreibungen des Johannes, vgl. Wegscheider, Versuch einer vollständigen Einleitung in das Evangelium des Johannes. (Göttingen 1806.) S. 7 fg. Einen Abdruck der unter dem Titel *πράξεις τοῦ ἁγίου ἀποστόλου καὶ εὐαγγελιστοῦ Ἰωάννου τοῦ Θεολόγου. Περὶ τῆς ἐξορίας καὶ μεταστάσεως αὐτοῦ* in der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen Handschrift haben wir im zweiten Bande des Codex apocryphus von Thilo zu erwarten. Vgl. die vorläufige Notiz über dieses Apokryphon in den Actis St. Thomae apostoli ed. *Thilo*. (Lips. 1823.) Prolegg. p. LXXII sq. *Joh. Flor. Hammerschmid*, De vita, morte et encomiis St. Joannis evangelistae. (Prag. 1696. 4.) *Tillemont*, Mémoires pour servir à l'histoire ecclesiastique de six premiers siècles. Tom. I. Partie III. (Bruxelles 1706.) p. 910—952 und p. 1081—1105. *Lampe*, Comm. in Ev. Joann. Tom. I. p. 1—102. Wegscheider a. a. O. S. 16—77. Lücke, Comment. über das Evangel. Johannis. (3. Aufl. Bonn 1840.) 1. Bd. S. 6—41. Frommann, Johanneischer Lehrbegriff. (Leipz. 1839.) S. 1 fg. Unter den Einleitungen ins N. T. ist am beachtungswerthesten die von Credner, 1. Th. S. 208—222. Das Werkchen von K. M. Ludw. Köster, Der Apostel Johannes, nach der Entstehung, Fortbildung und Vollendung seines christl. Lebens (Leipz. 1838), ist mir nicht aus eigener Anschauung bekannt. Nach den mir zu Gesicht gekommenen Recensionen aber verfolgt es lediglich praktisch-asketische Zwecke. 2) Chrysostomus (Hom. 1 in Joann.) und Andere nennen den Apostel *τὸν ἀπὸ Βηθσαϊδά*. Vgl. Lücke a. a. O. S. 8 fg.

3) Vgl. Thilo's Bemerkungen zum Cod. apocr. N. T. Tom. I. (Lips. 1832.) p. 363 sq. Lücke a. a. O. S. 10. Winer, Bibl. Realwörterb. II. S. 425. Wieseler in den theolog. Studd. und Krit. 1840. 3. Heft. S. 689. 4) a. a. O. S. 4. 5) a. a. O. S. 22. 6) Vgl. Lücke a. a. O. S. 9. 7) In der Abhandlung: Die Söhne Zebedäi, Vettern des Herrn, in Ullmann's und Umbreit's theologischen Studien und Kritiken. 1840. 3. Heft. S. 648—694. 8) Wie bekanntlich auch in den Apostelverzeichnissen bei Matth. 10, 2 fg. Luc. 6, 14 fg. die Apostel in sechs Paare getheilt werden. — Nach der gewöhnlichen Erklärung dient die Stelle Joh. 19, 25 zum Beweise, daß die Söhne des Alphäus, unter denen sich der Apostel Jacobus der Jüngere befand (Matth. 10, 3 und Parall. Matth. 27, 56), Vettern Jesu gewesen seien, indem Klopas höchst wahrscheinlich nur eine andere Aussprache für Alphäus ist. Nach Wieseler's Erklärung dagegen verliert natürlich die Stelle diese Beweiskraft, und in das genannte Verwandtschaftsverhältniß zu Christus treten die Söhne des Zebedäus ein.

weil diese nach Matth. 27, 56 und Marc. 15, 40 bei der Kreuzigung Jesu mit zugegen war. Diese Erklärung, gegen welche sich von Seiten der Grammatik Nichts einwenden läßt, bietet allerdings einen doppelten Vortheil. Einmal wird durch sie die auffallende Erscheinung beseitigt, welche bei der gewöhnlichen Erklärung stattfindet, daß zwei Geschwister, und wären es auch nur Halbgeschwister gewesen, denselben Namen, Maria, geführt hätten; dann aber wird wenigstens theilweise die Stelle Joh. 19, 25 in Harmonie mit Matth. 27, 56 und Marc. 15, 40 gebracht. Beachten wir indessen die Genauigkeit und Umständlichkeit, mit welcher der Evangelist sonst in Bezeichnung der Personen zu Werke geht (vgl. 1, 45. 6, 8. 7, 50. 11, 2. 12, 9. 14, 22. 18, 14. 19, 38. 39), so müßte es, wenn er unter jener *ἀδελφὴ τῆς μητρὸς Ἰησοῦ* seine eigene Mutter hätte verstanden wissen wollen, sehr befremden, daß er dieselbe nach dieser Eigenschaft nicht ausdrücklich bezeichnet hätte. Zwar urgirt Wieseler [9]), der Evangelist vermeide geflissentlich jede Hervorhebung seines Ich, er bezeichne sich nur als den Lieblingsjünger Jesu, und nenne nirgends seinen Vater Zebedäus oder seine Mutter Salome. Dieser Eigenthümlichkeit getreu habe er auch hier seine Mutter nicht als Salome, sondern nur als Verwandte des Herrn bezeichnen können, denn durch dieses Verwandtschaftsverhältniß sei sie ihm mehr als Mutter gewesen. Aber weit entfernt, daß diese Ausflucht unser Bedenken beseitigen könnte, bestärkt es uns nur in demselben. Denn wenn der Evangelist auch sonst weder sich, noch seine Verwandten mit Namen nennt, so unterläßt er doch nicht, aus edlem Selbstgefühle in der Bezeichnung des Lieblingsjüngers sein moralisches Verhältniß zu Christus anzugeben; und wenn ihm, wie Wieseler selbst zugibt, bei seiner hingebenden Liebe zum göttlichen Meister, sein leibliches Verwandtschaftsverhältniß zu demselben nicht minder theuer war, wie hätte er die Andeutung dieses Verhältnisses unterlassen sollen, etwa durch *ἡ μήτηρ τοῦ μαθητοῦ, ὃν ἠγάπα ὁ κύριος?* wobei er ja seiner sonstigen Gewohnheit getreu, sowol seinen eigenen Namen, als den seiner Mutter verschwieg. Das Verhältniß von Joh. 19, 25 zu den synoptischen Stellen Matth. 27, 56 und Marc. 15, 40 kann, bei dem heutigen Stande der historischen Kritik der Evangelien, nichts entscheiden. Denn wie die Synoptiker darin irren, daß sie unter den Weibern am Kreuze Jesu dessen Mutter Maria unerwähnt lassen, so können sie auch in Nennung der Mutter der Söhne des Zebedäus geirrt haben. Bei der hohen Bedeutung endlich, welche die Israeliten in die Namen legten, bei der Scrupulosität, mit welcher sie in Beilegung der Namen zu Werke gingen, kann auch der Fall recht wohl vorgekommen sein, daß ein Mal zwei Geschwister denselben Namen führten, wie er denn auch bei uns nicht ganz unerhört ist [10])

Wol nur in rhetorischem Interesse zog Chrysostomus Homil. I. in Ev. Joann. aus dem Gewerbe des Zebedäus, sowie aus dem Umstande, daß derselbe nach Matth. 4, 21 und Marc. 1, 19 die zerrissenen Netze selbst ausbesserte, den falschen Schluß, die Familie müsse sehr arm gewesen sein. Denn die Fischerei am See Genezareth war und ist noch heutzutage sehr gewinnreich [11]); Zebedäus hielt sich nach Marc. 1, 20 zur Betreibung seines Gewerbes Miethsknechte [12]), Salome befand sich unter den Frauen, welche Jesum auf seinen Reisen begleiteten und von ihrem Vermögen unterstützten (Matth. 27,

---

9) a. a. O. S. 656–658.

10) So führten zwei lebende Söhne des Markgrafen von Meißen, Dietrich's des Bedrängten, eines Ahnherrn sämmtlicher jetzt noch blühender sächsischer Regentenfamilien († 1220), und seiner Gemahlin Jutta den Namen Heinrich; desgleichen hießen zwei lebende Söhne des bekannten Kurfürsten Johann Friedrich's des Großmüthigen von Sachsen und seiner Gemahlin Sibylle von Cleve Johann Friedrich. Auch ist dem Verfasser dieses Artikels ein Beispiel bekannt, daß zwei Halbbrüder den Namen Friedrich führten. — Andere, schon von Lange und Wegscheider vorgetragene, Gründe, die Wieseler geltend macht, besagen gar nichts. So meint er (S. 659—671), daß sich bei seiner Hypothese manche Thatsachen der evangelischen Geschichte leichter erklären ließen, wie die ehrgeizige Bitte der Salome an Christum für ihre Söhne (Matth. 20, 20—28. Marc. 10, 35—45), indem sie in ihrer Verwandtschaft mit Christus ein Anrecht auf die ersten Stellen im messianischen Reiche für ihre Söhne zu besitzen gemeint habe; der Umstand, daß Christus seine trauernde Mutter dem Johannes zur Pflege empfehle. Beachtenswerther sind dagegen folgende Umstände, auf welche sich Wieseler beruft: 1) in der Peschito, welcher auch die Äthiopische und persische Version folgen, werden die Bezeichnungen *ἡ ἀδελφὴ τῆς μητρὸς αὐτοῦ* und *Μαρία ἡ τοῦ Κλωπᾶ* mittels der Copula von einander geschieden; 2) Matth. 13, 55 haben die alten und guten Codd. DEFGKMS und einige Minuskeln *Ἰωάννης* statt der Recepta *Ἰωσῆς* oder statt der von Lachmann aufgenommenen, wie es scheint, richtigen Lesart *Ἰωσήφ*. Wieseler meint daher, die Variante *Ἰωάννης* gründe sich auf eine alte Tradition, nach welcher die im N. T. erwähnten *ἀδελφοὶ κυρίου* für die Söhne Zebedäi gehalten wurden, sowie die lectio des textus rec. *Ἰωσῆς* von Solchen herrühre, welche, in Übereinstimmung mit der späteren gewöhnlichen kirchlichen Ansicht die Söhne des Alphäus (Marc. 15, 40 coll. Matth. 27, 56) mit jenen Brüdern des Herrn identificirten. 3) In dem Evangel. apocr. historia Josephi Fabri lignarii cp. 8 geschieht einer Salome Erwähnung als einziger Begleiterin der vor der Mordbegier des Herodes nach Ägypten flüchtenden Ältern Christi. Diese Salome, meint Wieseler (S. 681—85), werde deutlich (?) als Verwandte der Familie Christi gedacht; eine Tochter Joseph's aus seiner vermeintlichen früheren Ehe könne aber der Verf. des Apokryphon nicht gemeint haben, da er diese Töchter Cap. 2 vgl. mit Cap. 20 ausdrücklich mit Namen nenne; folglich (?) müsse er eine Schwester der Maria verstanden haben. Endlich beruft sich Wieseler (S. 687 fg.) auch noch auf das Protevang. Jacobi p. 248 ed. *Thilo*, wo eine Salome in Gesellschaft der Maria auf der Reise nach Bethlehem zur Schatzung erscheine. Daß diese Salome nicht ausdrücklich als Schwester der Maria bezeichnet werde, erkläre sich aus dem mönchischen Verherrlichungssinn, welcher es unanständig befunden, daß die Mutter des Herrn leibliche Geschwister gehabt habe.

11) Vgl. Hasselquist, Reise nach Palästina. S. 181. Burckhardt, Reisen in Syrien und Palästina. 2. Bd. S. 576. Jahn, Bibl. Archäologie. 1. Bd. S. 154 und die von Winer a. a. O. I, 478 angeführte Literatur.

12) Da auch andere ganz unverdächtige Data der evangelischen Geschichte auf einen gewissen Wohlstand der Familie des Johannes schließen lassen, so muß die Annahme de Wette's im exeget. Handb. und Marc. 1, 20, die Angabe von den Miethsknechten des Zebedäus sei ein willkürlicher Zusatz des Marcus, durch welchen er erklären wolle, wie die Söhne den Vater so ohne Weiteres verlassen konnten, wodurch er aber ihrem Entschlusse das Großartige nehme, für übertriebene Skepsis gelten.

55. 56. Marc. 15, 40 fg.; vgl. mit Luc. 8, 3, in welcher letzten Stelle das *διακονεῖν τῷ Χριστῷ* durch den Zusatz *ἀπὸ τῶν ὑπαρχόντων αὐταῖς* näher bestimmt wird), und Specereien zur Einbalsamirung seines Leichnams kauften (Marc. 16, 1), und Johannes nahm nach Jesu Tode dessen Mutter in sein Haus zur Verpflegung auf (Joh. 19, 27). Alle diese Umstände lassen auf einen gewissen Wohlstand der Familie schließen. Bei diesem Wohlstande ist es nicht unwahrscheinlich, daß Johannes frühzeitig eine gewisse Bildung genoß; und wenn er Apstgsch. 4, 13 unter die *ἀγράμματοι* und *ἰδιῶται* gerechnet wird, so heißt dies nur soviel, daß er nicht in rabbinischen Schulen gebildet war. Denn die Juden rechneten dorthin alle diejenigen, welche nicht תַּלְמִידֵי חֲכָמִים, d. h. discipuli sapientum, Rabbinenschüler, waren, vgl. Joh. 7, 15. Die Zuneigung der Salome zu Christus und ihre aufopfernde Hingabe an ihn, setzen ein für das Höhere sehr empfängliches Gemüth voraus, und mit Recht vermuthen daher die neueren Theologen, daß sie auch in ihre Söhne die Keime der Religiösität gelegt, insbesondere die messianische Hoffnung in ihnen geweckt und gepflegt habe, wie überwiegend auch immer das politische Element dieser Erwartung sein mochte, Matth. 20, 20 fg. Marc. 10, 35 fg. Anlangend seine äußere Beschäftigung, so hatte sich Johannes nebst seinem Bruder dem Gewerbe des Vaters gewidmet, Matth. 4, 21. Marc. 1, 19. Luc. 5, 10. Joh. 21, 3 fg.

Als Johannes der Täufer an dem peräischen Ufer des Jordan die unmittelbare Nähe des göttlichen Reiches verkündete, schloß sich ihm unser Evangelist als Schüler an, wurde nebst Andreas, dem Bruder des Petrus, vom Täufer an Jesum, als den erschienenen Messias, verwiesen, Joh. 1, 35 fg.[13a]), und befand sich wahrscheinlich wenige Tage darauf unter dessen Schülern auf der Hochzeit zu Kana, Joh. 2, 2. Nach Matthäus 4, 21 fg. Marc. 1, 19 fg. dagegen traf Jesus die beiden Zebedaiden am galiläischen See bei Ausübung ihres Gewerbes, foderte sie zu seiner Nachfolge auf, und sie verließen sogleich mit Freuden Vater, Schiff und Netze, und folgten dem Rufe des Herrn. Mit dieser Erzählung ist die des Lucas Cap. 5, 1—11 trotz ihren Abweichungen, jedenfalls identisch, wie besonders aus Vergleichung von Luc. 5, 11 mit Matth. 4, 19 fg. 22 und Marc. 1, 17 fg. 20 erhellt. Nach Lucas V. 5 zeigte sich aber Petrus mit der höheren Würde Jesu bereits bekannt[13b]) (*ἐπιστατα — — ἐπὶ τῷ ῥήματί σου κ. τ. λ.*), und ein außerordentliches von Letzterem verrichtetes Wunder gab dem Petrus und den beiden Zebedaiden den Ausschlag für den bleibenden Anschluß an Jesum. Das Verhältniß der gemeinsamen synoptischen Relation zur Johanneischen ist verschieden beurtheilt worden. Nach der älteren harmonistischen Ansicht, mit welcher auch die meisten Neueren[14]) einverstanden sind, erzählt das vierte Evangelium nur die erste vorübergehende Bekanntschaft Christi mit Johannes und mehrer anderer der dort genannten Jünger, welche bald darauf zu ihrem Gewerbe nach Galiläa zurückgekehrt seien und dann auf den Ruf Jesu am See Genezareth demselben als beständige Begleiter sich angeschlossen hätten. Dagegen sprechen Strauß[15]) und de Wette[16]) dem synoptischen Berichte zu Gunsten des Johanneischen die Glaubwürdigkeit ab; ganz einsam steht Weiße[17]) mit seiner Ansicht, indem er nur die synoptische Relation als einzig richtig gelten lassen will. Strauß hält den Bericht der beiden ersten Synoptiker für eine sagenhafte Nachbildung der ähnlichen alttestamentlichen Erzählung vom Anschluß des Elisa an Elias 1 Kön. 19, 19—24, und will als historischen Kern nur dies anerkennen, daß mehre der vorzüglichsten Jünger Jesu galiläische Fischer gewesen, und um ihrer späteren Wirksamkeit willen von Jesus bisweilen als *ἁλιεῖς ἀνθρώπων* bezeichnet worden seien. Zu dieser Annahme wird sich aber eine besonnene Kritik gewiß nur erst alsdann entschließen können, wenn ihr jeder andere Ausweg abgeschnitten ist. Man muß zwar zugestehen, daß sämmtliche Synoptiker grade so wie Johannes das erste Anschließen der Jünger an Christum berichten wollen, weil nach ihrer Darstellung vor der Scene am galiläischen See Jesus allein, nach derselben aber in Begleitung seiner Jünger erscheint. Aber nichts hindert uns, unabhängig von der evangelischen Auffassung und Darstellung, den thatsächlichen Hergang so zu denken[18]), daß die zwei Brüderpaare schon am Jordan mit Jesus einen Freundschaftsbund schlossen, aber erst am galiläischen See mit gänzlicher Aufgabe ihrer bisherigen häuslichen Verhältnisse auf den Ruf des Herrn zur beständigen Nachfolge desselben sich entschlossen, wie es denn ohne vorausgegangene Bekanntschaft mit Jesu nicht wohl erklärlich ist, wie nach dem Berichte der beiden ersten Synoptiker die Jünger auf den bloßen Zuruf eines Unbekannten Alles verlassen und diesem sich anschließen konnten[19]). Und jenes Thatsächliche bleibt uns auch

---

13a) Wir setzen hier die Richtigkeit der gewöhnlichen Ansicht, daß unter dem nicht mit Namen genannten anderen Jünger Cap. 1, 41 Johannes zu verstehen sei, voraus. Über eine andere Ansicht weiter unten. 13b) Diese Bekanntschaft ist durch die Erzählung von der Heilung der Schwiegermutter des Petrus motivirt, welche Lucas vor der Berufungsgeschichte einreiht, Cap. 4, 38—41. Matth. und Marc. setzen sie nach derselben, Matth. 8, 14 fg. Marc. 1, 29 fg.

14) Unter ihnen auch Wegscheider a. a. O. S. 23 fg. Lücke a. a. O. S. 12. Neander, Leben Jesu. 1. Aufl. (Hamb. 1837.) S. 247 fg. Krabbe, Vorles. über das Leben Jesu. (Hamb. 1840.) S. 184 fg. Frommann a. a. O. S. 6—8. 15) Das Leben Jesu kritisch bearbeitet. 1. Thl. 3. Aufl. (Tübing. 1838.) S. 590. [In den fernern Verweisungen auf dieses Werk wird überall die dritte Auflage gemeint sein, sofern nicht ausdrücklich eine andere genannt wird.] 16) Kurze Erklärung des Evgl. Johannes. 2. Aufl. (Leipz. 1839.) S. 34. 17) Die evangelische Geschichte kritisch und philosophisch bearbeitet. 2. Th. (Leipz. 1838.) S. 197. — Auch Bruno Bauer in seiner „Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes" (Bremen 1840.) S. 39 fg. hält die Relation des vierten Evangel. für absichtliche Dichtung, in Betreff der synoptischen Tradition aber stimmt er Strauß'n bei; vgl. Bauer, Kritik der evang. Gesch. der Synoptiker (Leipz. 1841.) S. 265—283. 18) Vgl. Hase, Leben Jesu. 3. Aufl. (Leipz. 1840.) S. 91. 19) Sehr möglich ist es, daß in der Tradition, welcher Lucas folgte, sich die Erinnerung an eine vor der Scene am galiläischen See bereits bestehende Bekanntschaft Jesu mit den betreffenden Jüngern erhalten hatte (V. 4), und Lucas, um diese Bekanntschaft zu erklären, veranlaßt wurde, das Erzählungsstück

bei der Annahme unverkümmert, daß in der mündlichen Tradition die Erzählung 1 Kön. 19, 19 fg. nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des synoptischen Berichtes geblieben sei. Johannes aber mag die spätere Scene am galiläischen See deshalb unberührt gelassen haben, weil ihm die erste Bekanntschaft am Jordan für sein späteres Verhältniß zum göttlichen Meister die Entscheidung gegeben hatte und außerdem für den Lehrzweck seines Evangeliums (vgl. unten) die Thatsache von höchster Bedeutung war, daß dem Herrn mehre Jünger von Johannes dem Täufer zugeführt worden waren. Die bequemste Stelle im Johanneischen Berichte findet das synoptische Factum zwischen dem Aufenthalte Christi in Kapernaum und seiner ersten Reise zum Pascha nach Jerusalem, Joh. 2, 12[20]).

Die beiden Zebedaiden erwarben sich des Herrn besondere Zuneigung, und wurden, nach dem Berichte der Synoptiker, neben Simon Petrus seine vertrautesten Schüler, welche er nicht selten würdigte, die alleinigen Zeugen seiner Thaten und Erlebnisse zu sein; vgl. Marc. 1, 29. 5, 37. Luc. 8, 51. Matth. 17, 1. (u. Parall.) 26, 37 und Marc. 14, 33. Unter den Dreien aber nahm wieder Johannes die erste Stelle im Vertrauen und in der Liebe Christi ein; er bezeichnet sich daher in seinem Evangelium, gewiß nicht ohne edles Selbstgefühl als „den Jünger, den Jesus liebte," jedoch ohne sich mit Namen zu nennen; Cap. 13, 23. 19, 26. 20, 2. coll.

von der Heilung der Schwiegermutter des Petrus vorauszuschicken, Cap. 4, 38.

20) Gegen die Meinung Credner's (Einleit. ins N. T. I. S. 212 Anm.), daß die Worte *παρ' αὐτῷ ἔμειναν τὴν ἡμέραν ἐκείνην* bedeuten: sie blieben bei ihm gleich denselben Tag = von diesem Tage an, erinnert Frommann a. a. O. S. 6 sehr richtig, daß dieser Gedanke nur durch *ἀπὸ τῆς ἡμ. ἐκ.* hätte ausgedrückt werden können, wie 11, 53 und 19, 27. Dagegen irrt Frommann augenscheinlich, wenn er (S. 7) die Scene am galiläischen See noch vor der Hochzeit zu Kana erfolgen läßt. Denn nach seinem ersten Zusammentreffen mit Johannes und Andreas hielt sich Jesus noch zwei Tage in Peräa auf (Joh. 1, 40. 42. 44), und bereits den dritten Tag darauf (Joh. 2, 1) befindet er sich auf der Hochzeit zu Kana. Die kurze Zwischenzeit reichte grade zu, um die Reise von Bethabara oder Bethania am Jordan nach Kana (die von mir verglichenen Landkarten stimmen in Angabe der Entfernung beider Orte nicht überein) zu vollenden, nicht aber, um noch in Galiläa umherzureisen und Schüler zu sammeln. Die Worte *παρ' αὐτῷ ἔμειναν τὴν ἡμέραν ἐκείνην* können demnach nur bedeuten, daß die beiden Jünger nicht mit Christus in derselben Herberge (vgl. V. 39) übernachtet, nicht aber, daß sie auf längere Zeit sich von ihm wieder getrennt hätten. Daß aber die am Jordan gesammelten Jünger Christi erst nach dessen Rückkehr von seiner ersten Paschareise nach Galiläa (also nach einem Zeitraume von mindestens neun Monaten, Joh. 4, 35. 2, 13. 4, 43) sich wieder zerstreut, und während des zweiten Aufenthaltes Christi in Galiläa (Joh. 4, 43—54) mit demselben die engere und dauernde Verbindung geknüpft haben, ist gänzlich unwahrscheinlich. Es bleibt daher keine passendere Zeit übrig, in welche wir die Berufung der Jünger am See Genezareth verlegen könnten, als der erste kürzere Aufenthalt Christi in Galiläa (Joh. 2, 12). — Anlangend endlich die Erzählung vom Fischfange des Petrus bei Luc. 5, 1—11, so liegt derselben augenscheinlich ein und dasselbe Factum mit Joh. 21, 3 fg. zu Grunde (vgl. Strauß a. a. O. I. S. 596 fg.), welches Lucas oder sein Gewährsmann in unrichtige Verbindung mit der Berufung des Petrus und der beiden Zebedaiden gebracht hat.

21, 7. 20[21]). Er lag beim letzten Mahle an der Brust des Herrn, Joh. 13, 23, daher er in der alten Kirche das Epitheton *ὁ ἐπιστήθιος* führt. Da Petrus nach der Gesammtdarstellung der Evangelisten weit zahlreichere äußere Beweise seiner Liebe und Anhänglichkeit zum Erlöser gab, so haben wir den Grund von dem innigeren Verhältnisse des Letzteren zu Johannes wol in ihrer größeren Geistes- und Gemüthsverwandtschaft[22]), namentlich in der tieferen religiösen Innigkeit, durch welche sich Johannes vor den übrigen Aposteln auszeichnete, zu suchen. Johannes erwiederte die Liebe seines Meisters mit der freudigsten Hingabe und edelsten Selbstverleugnung, er folgte ihm nebst Petrus in den Palast des hohen Priesters (Joh. 18, 15 fg.), und war von allen Jüngern der Einzige auf dem Richtplatz bei der Kreuzigung Jesu zugegen (Joh. 19, 26). In rührender Scene empfahl ihm der sterbende Jesus seine trauernde Mutter, um Sohnesstelle bei ihr zu vertreten, welches theuere Vermächtniß Johannes sofort vollzog (Joh. 19, 26. 27). Nach dem Begräbniß Jesu eilte er auf die Nachricht von der Entfernung des Leichnams aus dem Grabe mit Petrus hinaus, um sich von der Wahrheit des Gehörten zu überzeugen, Joh. 20, 3. Darauf kehrte er nach Galiläa zu seinem ursprünglichen Gewerbe zurück (Joh. 21, 2).

Nach der Erhebung Christi in die unsichtbare Welt blieb Johannes nebst den übrigen Aposteln noch eine Zeit lang in Jerusalem (Apstgsch. 1, 13 fg.), unter denen er, nebst Petrus, durch segensreiche Wirksamkeit sich auszeichnet (Apstgsch. 3, 1 fg.). In Gemeinschaft mit demselben Apostel bekannte er seinen Herrn und Meister vor dem Synedrium mit der freimüthigsten Unerschrockenheit (Apstgsch. 4, 13. 19). Etwas später sandten die Apostel ihn und Petrus nach Samaria, um das daselbst aufkeimende Christenthum zu befestigen (Apstgsch. 8, 14). Nach seiner Rückkehr (Apstgsch. 8, 25) in die Stadt Jerusalem scheint er von hier aus noch andere Excursionen zur Verbreitung des Christenthums gemacht zu haben. Wenigstens fand ihn der Apostel Paulus, da er als Christ zum ersten Male Jerusalem besuchte, nicht in dieser Stadt (Gal. 1, 18 fg.). Als er aber später wieder dahin kam, wahrscheinlich ums Jahr 52, da glänzte Johannes neben Petrus und Jacobus, dem Bruder des Herrn, als eine Säule der Kirche. Alle drei kamen mit Paulus überein, daß sie das Evangelium unter den Juden, Letzterer aber unter den Heiden verkünden sollte (Gal. 2, 1 fg.). Der genannte Aufenthalt des Paulus in Jerusalem, wie

21) Gegen Heumann's abgeschmackte Meinung (vgl. dessen Erklärung des N. T. zu Joh. 13, 23), daß mit den Worten *μαθητὴς ὃν ἠγάπα ὁ Ἰησοῦς* Johannes als Leibdiener oder Lakai bezeichnet werde, weil es 1 Sam. 16, 21 heiße: Saul liebte David und er ward sein Waffenträger (!!), vgl. Michaelis, Einleit. in das N. T. 2. Th. S. 1128. Wegscheider a. a. O.

22) Wie dies auch auszuführen gesucht wird in *Jo. Guil. Schmid*, Progr. de Joanne a Jesu dilecto. (Jen. 1795.) Vgl. auch Lücke a. a. O. S. 15 fg. Eine neuere Ansicht, nach welcher unter Lieblingsjünger Andreas zu verstehen sein soll, wird weiter unten zur Sprache kommen. Die Schrift: *Sommel*, Diss. de discipulo a Jesu dilecto (Lund. 1793. 4.) ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

wir mit den meisten Theologen überzeugt sind, wahrscheinlich identisch ist, mit dem Apstgsch. 15, 2 erzählten, so folgt hieraus, daß Johannes an dem berühmten sogenannten Apostelconvente Theil nahm (Apstgsch. 15, 6 fg.). Wann Johannes Jerusalem für immer verlassen habe, läßt sich durchaus nicht bestimmen. Nach des fabelreichen Kirchenhistorikers Nicephorus Angabe (H. E. II, 42)[23]) that er es nach dem Tode der Maria im J. 48. Allein abgesehen von der völligen Ungewißheit des Todesjahres der Maria (nach Gal. 2 war ohnedies Johannes im J. 52 noch in Jerusalem anwesend), ist diese Angabe wol weiter nichts als ein auf Joh. 19, 27 basirter unsicherer Schluß, indem man die Worte dieses Verses dahin preßte, daß Johannes niemals von der Seite der Maria gewichen sei. Derselben falschen Voraussetzung verdankt eine andere kirchliche Sage ihren Ursprung, daß Maria den Johannes nach Ephesus begleitet habe, und daselbst gestorben und begraben worden sei[24]). Nur soviel scheint historisch sicher zu sein, daß, als Paulus das letzte Mal (im J. 58 oder 59) nach Jerusalem kam, Johannes diese Stadt bereits verlassen hatte, indem Apstgsch. 21, 18 fg. außer Jacobus kein anderer Apostel erwähnt wird, welcher daselbst gegenwärtig gewesen sei. Eine von Eusebius (Hist. eccl. III, 11) selbst nur als Sage (*λόγος κατέχει*) mitgetheilte Nachricht, daß bald darauf, nach dem Märtyrertode des Jacobus, Bruders des Herrn (im J. 62), die noch am Leben befindlichen Apostel (unter ihnen also auch Johannes) und übrigen Schüler Jesu überall her nach Jerusalem gewandert seien, um mit den Verwandten des Herrn den Nachfolger des Jacobus im Episkopate zu erwählen, ist zu sehr im späteren kirchlichen Geschmacke gehalten, als daß sie nur einige Würdigung verdienen könnte[25]). Wohin sich Johannes nach seinem Weggange von Jerusalem zunächst begeben habe, läßt sich durchaus nicht ermitteln. Nach Kleinasien und namentlich nach Ephesus *in keinem* Falle; denn sonst würde der Apostel Paulus, seiner in Röm. 15, 20 und 2 Kor. 10, 16 ausgesprochenen Maxime gemäß, nicht auf fremdem Grunde bauen zu wollen, jenen District nicht zum Schauplatze seiner Wirksamkeit gewählt haben. Auch thut dieser Apostel weder in seiner Abschiedsrede an die Presbyteren der ephesinischen Gemeinde (Apstgsch. 20, 17 fg.), noch in den aus seiner römischen Gefangenschaft geschriebenen Briefen an die Epheser, Kolosser und Timotheus des Johannes Erwähnung[26]). Dagegen berichtet Irenäus, ein Schüler des Polykarp, Bischofs von Smyrna, und Freundes und Schülers des Apostels Johannes[27]), an verschiedenen Stellen seines Werkes gegen die Ketzereien[28]), den Aufenthalt und die Wirksamkeit des Apostels in Kleinasien als eine entschiedene Thatsache; dasselbe geschieht von Clemens Alexandrinus[29]), von Apollonius am Ende des zweiten Jahrh.[30]), von Polykrates, Bischofe von Ephesus, um dieselbe Zeit[31]), von Origenes[32]) und Eu-

23) *ἱστορεῖται, ὡς ὁ θειότατος οὗτος εὐαγγελιστὴς μετὰ τὴν εἰς οὐρανοὺς ἄνοδον Ἰησοῦ συνῆν τῇ μητρὶ τοῦ θεοῦ ἐν τῷ κατὰ τὸ Σιὼν οἴκῳ αὐτοῦ ἄχρι τῆς πρὸς κύριον ἐκδημίας αὐτῆς.* 24) Vgl. Winer, Bibl. Realwörterbuch. 1. Th. S. 697. Anm. 1. 25) Auch die, wie es scheint, uralte, im *κήρυγμα τοῦ Πέτρου* bei *Clem. Alexandr.* Strom. 6, 6. p. 764 und von Apollonius, welcher im 2. Jahrh. gegen die Montanisten schrieb, bei Euseb. V, 18 mitgetheilte Sage, Jesus habe den Aposteln geboten, vor Ablauf von zwölf Jahren Jerusalem nicht zu verlassen, ist ohne historischen Werth. Zwar will Credner in s. Beiträgen zur Einleitung in die biblischen Schriften. 1. Th. (Halle 1833.) S. 363 aus derselben als historische Thatsache folgern, die Apostel hätten wirklich im zwölften Jahre nach Jesu Tode Jerusalem verlassen, und erst nach diesem Erfolge sei dem Herrn jener Befehl in den Mund gelegt worden. Allein abgesehen davon, daß wir dies nur von den ersten Excursionen der Apostel ins Ausland, keineswegs von einer immerwährenden Entfernung verstehen könnten, sodaß wir nicht mit den oben mitgetheilten Nachrichten des N. T. in Widerspruch kommen wollen: muß die Zwölfzahl bedeutenden Verdacht erregen, die mit Bezug auf die zwölf Apostel und die zwölf Stämme Israel's (vgl. Matth. 19, 28) gewählt zu sein scheint.

26) Vgl. Guerike, Beiträge zur historisch-kritischen Einleitung ins N. T. (Halle 1828.) S. 52 fg. 27) Derselbe bemerkt in der wichtigen nachher weiter zu besprechenden Stelle seines Briefes an Florinus, bei Eusebius, Kirchengesch. V, 20 Folgendes: *εἶδον γάρ σε* (den Florinus) *παῖς ὢν ἔτι ἐν τῇ κάτω Ἀσίᾳ παρὰ τῷ Πολυκάρπῳ, λαμπρῶς πράττοντα ἐν τῇ βασιλικῇ αὐλῇ καὶ πειρώμενον εὐδοκιμεῖν παρ' αὐτῷ. μᾶλλον γὰρ τὰ τότε διαμνημονεύω τῶν ἔναγχος γινομένων. αἱ γὰρ ἐκ παίδων μαθήσεις συναύξουσαι τῇ ψυχῇ, ἑνοῦνται αὐτῇ, ὥστε με δύνασθαι εἰπεῖν καὶ τὸν τόπον, ἐν ᾧ καθεζόμενος διελέγετο ὁ μακάριος Πολύκαρπος καὶ τὰς προσόδους αὐτοῦ καὶ τὰς εἰσόδους, καὶ τὸν χαρακτῆρα τοῦ βίου καὶ τὴν τοῦ σώματος ἰδέαν καὶ τὰς διαλέξεις, ἃς ἐποιεῖτο πρὸς τὸ πλῆθος καὶ τὴν μετὰ Ἰωάννου συναστροφὴν, ὡς ἀπήγγελλε, καὶ τὴν μετὰ τῶν λοιπῶν τῶν ἑωρακότων τὸν κύριον· καὶ ὡς ἀπεμνημόνευε τοὺς λόγους αὐτῶν καὶ περὶ τοῦ κυρίου τίνα ἦν ἃ παρ' ἐκείνων ἀκηκόει καὶ περὶ τῶν δυνάμεων αὐτοῦ καὶ περὶ τῆς διδασκαλίας, ὡς παρὰ τῶν αὐτοπτῶν τῆς ζωῆς τοῦ λόγου παρειληφὼς ὁ Πολύκαρπος ἀπήγγελλε πάντα σύμφωνα ταῖς γραφαῖς. ταῦτα καὶ τότε διὰ τὸ ἔλεος τοῦ θεοῦ τὸ ἐπ' ἐμοὶ γεγονὸς σπουδαίως ἤκουον, ὑπομνηματιζόμενος αὐτὰ οὐκ ἐν χάρτῃ, ἀλλ' ἐν τῇ ἐμῇ καρδίᾳ.* 28) III, 1, 1 (bei *Euseb.* H. E. V, 8): *Ἰωάννης ὁ μαθητὴς τοῦ κυρίου ὁ καὶ ἐπὶ τὸ στῆθος αὐτοῦ ἀναπεσὼν καὶ αὐτὸς ἐξέδωκε το εὐαγγέλιον ἐν Ἐφέσῳ τῆς Ἀσίας διατρίβων.* — III, 3, 4 (bei *Euseb.* III, 23): *ἀλλα καὶ ἡ ἐν Ἐφέσῳ ἐκκλησίᾳ ὑπὸ Παύλου μὲν τεθεμελιωμένη, Ἰωάννου δὲ παραμείναντος αὐτοῖς μέχρι τῶν Τραϊανοῦ χρόνων, μάρτυς ἀληθής ἐστι τῆς ἀποστόλων παραδόσεως.* — II, 22, 5 (vgl. *Euseb.* H. E. III, 23): quam aetatem seniorem habens dominus noster docebat, sicut evangelium et omnes *seniores* testantur, *qui in Asia apud Joannem* discipulum domini *convenerunt*, id ipsum tradidisse iis Joannem. Permansit autem cum eis usque ad Trajani tempora. Quidam autem eorum non solum Joannem, sed et alios apostolos viderunt. Irenäus versichert ferner bei *Euseb.* V, 24: *οὔτε ὁ Ἀνίκητος τὸν Πολύκαρπον πεῖσαι ἐδύνατο μὴ τηρεῖν ἅτε μετὰ Ἰωάννου τοῦ μαθητοῦ τοῦ κυρίου ἡμῶν καὶ τῶν λοιπῶν ἀποστόλων, οἷς συνδιέτριψεν, ἀεὶ τετηρηκότα.* 29) In seiner Homilie *τίς ὁ σωζόμενος πλούσιος* (quis dives salvetur) cap. 42 und hieraus *Euseb.* III, 23: *ἄκουσον μῦθον οὐ μῦθον, ἀλλὰ ὄντα λόγον, περὶ Ἰωάννου τοῦ ἀποστόλου παραδεδομένον καὶ μνήμῃ πεφυλαγμένον. Ἐπειδὴ γὰρ τοῦ τυράννου τελευτήσαντος ἀπὸ τῆς Πάτμου τῆς νήσου μετῆλθεν εἰς τὴν Ἔφεσον, ἀπῄει παρακαλούμενος καὶ ἐπὶ τὰ πλησιόχωρα τῶν ἐθνῶν, ὅπου μὲν ἐπισκόπους καταστήσων, ὅπου δὲ ὅλας ἐκκλησίας ἁρμόσων, ὅπου δὲ κλήρῳ ἕνα γέ τινα κληρώσων τῶν ὑπὸ τοῦ πνεύματος σημαινομένων....* 30) *Euseb.* V, 18 zu Ende: *κέχρηται* (Apollonius) *δὲ καὶ μαρτυρίαις ἀπὸ τῆς Ἰωάννου ἀποκαλύψεως· καὶ νεκρὸν δὲ δυνάμει θείᾳ πρὸς αὐτοῦ Ἰωάννου ἐν τῇ Ἐφέσῳ ἐγηγέρθαι ἱστορεῖ.* 31) Bei *Euseb.* III, 31 und V, 24: *ἔτι δὲ καὶ Ἰωάννης ὁ ἐπὶ τὸ στῆθος τοῦ κυρίου ἀναπεσὼν — — οὗτος ἐν Ἐφέσῳ κεκοίμηται.* 32) Bei *Euseb.* III, 1: *ὡς ἡ παράδοσις περιέχει —*

sebius[33]). Demnach steht historisch fest, daß Johannes nicht vor dem Jahre 64, als dem Todesjahre des Apostels Paulus (wir setzen hier voraus, daß Paulus nur Eine römische Gefangenschaft zu bestehen gehabt, und diese sich mit seiner Enthauptung geendet habe), nach Kleinasien, oder genauer, in dessen westlichen Theil gekommen sein kann. Die Frage, wann dies geschehen sei, entscheidet sich leicht für diejenigen Theologen, welche entweder die Apokalypse für ein Werk unseres Apostels halten, oder doch wenigstens die Intention des Verfassers anerkennen, sich als den Apostel geltend zu machen[34]). Denn da dieses Schriftwerk nach Cap. 17, 9 noch unter dem Kaiser Galba im J. 68 oder 69 verfaßt ist[35]), und in demselben die Wirksamkeit seines Verfassers in Kleinasien vorausgesetzt wird (Cap. 1, 11. Cap. 2 und 3): so fällt die Ankunft des Johannes in Kleinasien in den Zeitraum von 64 bis 69. Dagegen müssen diejenigen, welche den Presbyter Johannes für den Verfasser der Apokalypse halten, auf jegliche Lösung des vorliegenden Problems verzichten. Aus dem dritten Johann. Briefe V. 10, aus den apokalyptischen Briefen, sowie aus den Nachrichten der Kirchenväter[36]) ergibt sich auch, daß Johannes über einen weiteren Kreis kleinasiatischer Gemeinden die oberste Aufsicht führte und für deren Seelenheil treu besorgt und wirksam war.

Bis zu Anfang des jetzigen Jahrh. hatte der Aufenthalt und die Wirksamkeit des Apostels in Kleinasien als unbestrittene Thatsache gegolten, als um jene Zeit von dem Superintendenten Vogel in Wunsiedel[37]) Zweifel dagegen geäußert worden, welche aber keine Zustimmung fanden. Erst in ganz neuester Zeit trat in dem bekannten Deisten Lützelberger[38]) ein ebenso gelehrter als scharfsinniger und beredter Bestreiter der desfallsigen kirchlichen Tradition auf, durch deren Widerlegung er dem Beweise von der Echtheit der Johanneischen Schriften, insbesondere des Evangeliums, eine seiner Hauptstützen zu untergraben meinte. Ihm stimmte der bekannte Philosoph Weiße völlig bei[39]).

Der Hauptinhalt der Lützelberger'schen Bestreitung läuft auf Folgendes hinaus: Ums Jahr 100 seien allenthalben in der Kirche Ketzereien und allerlei Zweifel rege geworden, namentlich über die Geburt, Fleischwerdung, körperliche Wirklichkeit und Auferstehung Christi. Hätte nun, wie die kirchliche Tradition besage, um jene Zeit noch Johannes gelebt, so hätten doch alle Zweifelnde, Ungewisse und Lernbegierige zu ihm hinströmen müssen, um aus gewissem Munde die Wahrheit zu hören. Die Lehren des Apostels hätten allenthalben umhergetragen und bekannt sein müssen; es sei auffallend, wie doch grade in Kleinasien, wo Johannes so lange gelebt und alle (?) Gemeinden bereist und belehrt haben soll, die Sekten der Cerinthianer und Doketen so vielen Beifall und Anhang finden konnten[40]). Am meisten müsse das gänzliche Stillschweigen über die Persönlichkeit, Wirksamkeit und Schicksale des Johannes bei den kirchlichen Schriftstellern vor Irenäus befremden. Ignatius, welcher in seinen sieben uns hinterlassenen Briefen allerlei Irrthü-

— *Ἰωάννης εἴληχε τὴν Ἀσίαν, πρὸς οὓς καὶ διατρίψας ἐν Ἐφέσῳ τελευτᾷ.*

33) H. E. III, 23: *ἐπὶ τούτοις κατὰ τὴν Ἀσίαν ἔτι τῷ βίῳ περιλειπόμενος αὐτὸς ἐκεῖνος ὃν ἠγάπα ὁ Ἰησοῦς, ἀπόστολος ὁμοῦ καὶ εὐαγγελιστὴς Ἰωάννης, τὰς αὐτόθι διεῖπεν ἐκκλησίας, ἀπὸ τῆς κατὰ τὴν νῆσον μετὰ τὴν Δομετιανοῦ τελευτὴν ἐπανελθὼν φυγῆς.* Auch gehört hierher das etwas dunkle Zeugniß Tertullian's adv. *Marcion* IV, 5: „habemus et Joannis alumnas ecclesias. Nam etsi ejus apocalypsin Marcion respuit, ordo tamen episcoporum ad originem recensus in Joannem stabit auctorem;“ dessen Sinn dieser ist: wir haben auch vom Apostel Johannes gegründete Gemeinden. Denn wenn auch Marcion zu Folge seiner Ansicht von der Apokalypse in den Briefen derselben an kleinasiatische Gemeinden keinen Beweis anerkennen wird für den Zusammenhang dieser Gemeinden mit Johannes: so kommt man doch zuletzt auf diesen Apostel, sobald man die Reihe der Bischöfe verfolgt. Vgl. Rothe, Anfänge der christl. Kirche und ihrer Verfassung. (Wittenb. 1837.) 1. Bd. S. 431. Vgl. ferner *Tertull.* De praescriptt. haeret. c. 32: Sicut Smyrnaeorum ecclesia Polycarpum ab Joanne conlocatum refert. Nach Epiphanius (Haeres. 51, 2) kam Johannes im höheren Alter nach Kleinasien. 34) Nach 2 Theß. 2, 15 kann der Ansicht, daß die Apokalypse dem Apostel noch bei seinen Lebzeiten untergeschoben sei, nicht die geringste Bedenklichkeit entgegenstehen, zumal wenn die Unterschiebung in guter Absicht geschah. Auch lassen sich verschiedene Fälle und Umstände denken, unter welchen sich dieselbe in der kirchlichen Anerkennung als Johanneisches Werk erhalten konnte. Indessen haben wir uns bis jetzt von der Unechtheit noch nicht völlig überzeugen können, und wir befinden uns ungefähr in demselben Schwanken, wie Tholuck in seiner „Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte, zugleich eine Kritik des Lebens Jesu von Strauß.“ 2. Aufl. (Hamburg 1838.) S. 283 fg. 35) Vgl. Lücke, Versuch einer vollständigen Einleitung in die Offenbarung Johannis und die gesammte apokalyptische Literatur. (Bonn 1832.) S. 244 fg. 402 fg. de Wette, Lehrbuch der histor.-kritischen Einleitung in die kanonischen Bücher des N. T. 3. Aufl. (Berlin 1834.) §. 187. Credner, Einleit. ins N. T. I. Th. S. 705 fg. 36) Vgl. die in Note 29 und 33 angeführten Stellen aus Clemens Alexandrinus und Eusebius. Dasselbe bemerkt Hieronymus (De vir. illustr. 9): Ephesi usque ad Trajanum principem perseverans totas Asiae fundavit rexitque ecclesias. Jedenfalls geht aber Rothe a. a. O. S. 428 fg. zu weit, wenn er aus der genannten Stelle des alexandrinischen Clemens folgert, Johannes sei der Gründer des eigentlich so zu nennenden Episkopates gewesen. Denn wollen wir auch das jedem Unbefangenen so leicht sich aufdringende Bedenken, daß Clemens in Darstellung der kirchlichen Wirksamkeit des Johannes die Farben von den Verhältnissen seiner Zeit entnehme, unbeachtet lassen: so sagte ja Clemens nur: Johannes habe Bischöfe und kirchliche Beamte eingesetzt und die kirchlichen Angelegenheiten geleitet. Wie folgt denn hieraus, daß dies schon Bischöfe im späteren Sinne gewesen und deren Amt von Johannes begründet sei? Wie aber in der Erzählung des Clemens jener Gemeindevorsteher, dem Johannes den Jüngling anvertraute, ganz deutlich als „eigentlicher“ Bischof gezeichnet werde, was Rothe behauptet, gestehen wir nicht zu begreifen.

37) In seiner Schrift: Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht. I. Th. (Ohne Angabe des Druck- oder Verlagsortes. 1800.) S. 6. 38) In seinem Buche: Die kirchliche Tradition über den Apostel Johannes und seine Schriften in ihrer Grundlosigkeit nachgewiesen. (Leipz. 1840.) 39) In seiner Recension der Lützelberger'schen Schrift in den (Berliner) Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. 1840. 2. Bd. Nr. 21—23. Auch der Recensent in der (Halle'schen) Allgem. Lit.-Zeit. 1840. Nr. 134—137 (muthmaßlich Schnitzer in Heilbronn, vgl. Hall. Lit.-Zeit. 1840. Nr. 40. S. 319) klatscht Lützelberger'n enthusiastischen Beifall zu. Vgl. auch Alex. Schweizer, Das Evangelium Johannes nach seinem innern Werthe u. s. w. (Leipz. 1841.) S. 6. 40) Vgl. Lützelberger a. a. O. S. 43 fg.

mern zu steuern suche, der im J. 116 auf seiner Reise nach Rom bei Polykarpus, dem vermeintlichen Freunde und Schüler des Johannes, eingekehrt sei, und von Jenem über Leben und Lehre des Letzteren alles Mögliche habe erfahren können, Ignatius, welcher seinen Lesern so gern etwas Angenehmes in Bezug auf ihr früheres Verhältniß zu den Aposteln sage, gedenke zwar in seinem Briefe an die Epheser Cap. 12 des Paulus, und in dem Briefe an die Röm. Cap. 4 des Paulus und Petrus, aber nirgends mit einer Sylbe des Johannes, nicht ein Mal in den Briefen an die Epheser und an Polykarp, wo man es doch am ersten erwarten könne. Im Briefe an die Smyrnenser biete er alles Mögliche auf, um die Doketen zu widerlegen, und im Briefe an die Philadelphener Cap. 6 bestreite er Judenchristen, ohne sich zur Widerlegung dieser beiden Gattungen von Irrlehrern auch nur mit einem Worte auf die mündliche Lehre des Apostels Johannes oder dessen hinterlassene Schriften zu berufen[41]. Ebenso gedenke Polykarpus in seinem Briefe an die Philipper Cap. 3, 9 und 11 zwar des Paulus, nicht aber des Johannes, und doch sei Cap. 9 unter den Geduldbeispielen, welche Polykarp nachzuahmen ermahne, eine ganz geeignete Stelle gewesen, auch den Johannes zu erwähnen, wegen seiner angeblichen Verbannung auf die Insel Patmos[42]. Auch der aus Kleinasien stammende, in der Zeit von 150—180 blühende Hegesippus, welcher große Reisen gemacht habe, um sich überall von der Reihenfolge der Bischöfe und ihrem Festhalten an dem orthodoxen Glauben zu überzeugen, könne in seinen fünf Büchern kirchlicher Denkwürdigkeiten unmöglich etwas über Johannes berichtet haben. Wenigstens habe Eusebius, was er über die Apostel in des Hegesippus Werke finden konnte, gewiß treulich ausgezogen, und von Johannes würde er am wenigsten etwas übersehen haben, da ihm dieser der liebste Apostel gewesen[43]. Das Zeugniß des Irenäus sei ohne alle Beweiskraft, und selbst diejenigen Theologen, welche sich auf dasselbe berufen, verwärfen in anderen Punkten die Glaubwürdigkeit dieses Kirchenvaters, namentlich seine Angabe über die Authentie der Apokalypse, wie denn auch Alles, was derselbe aus der Überlieferung der kleinasiatischen Presbytern und Gemeinden wissen wolle, theils abgeschmackt, theils erwiesen falsch sei. Abgeschmackt die von den kleinasiatischen Presbytern vernommene Unterweisung des Apostels Johannes von den großen Weinbeeren und den mächtigen Weizenkörnern im 1000jährigen Reiche[44] (adv. haeres. V, 33); die Geschichte des Polykarpus von des Johannes Zusammentreffen mit Cerinth im Badehause (III, 3); falsch die angeblich von allen Presbytern bezeugte Angabe des Apostels Johannes, daß Jesus über 40 Jahre alt geworden sei (II, 22); die Nachricht, Papias sei ein Schüler des Apostels Johannes gewesen (V, 33); die aus der Überlieferung geschöpfte Behauptung, daß Johannes seine Offenbarung auf Patmos am Ende der Regierung des Domitianus gesehen habe (V, 30), seine falsche Erklärung der Zahl 66 in der Apokalypse (V, 30). Irenäus habe den Polykarpus nur in seiner frühesten Jugend gehört[45], und sich daher in seinen späteren Tagen über das Gehörte leicht täuschen können; vielleicht habe er auch wirklich von ihm irgend Etwas über die Person des Apostels Johannes vernommen, dem er späterhin die obengenannte Deutung gegeben. Dagegen sei der Gnostiker Florinus, dem Irenäus die Auctorität ihres gemeinsamen Lehrers, des rechtgläubigen Polykarpus, zu Gemüthe führe, bereits Jüngling gewesen, als er den Letzteren gehört. Da er nun nicht vor dem Gnosticismus bewahrt geblieben sei, so könne Polykarp's Lehre und Leben schwerlich die Auctorität eines Apostels für sich gehabt haben[46]. Die von Clemens Alexandrinus mitgetheilte Erzählung von dem Jüngling, der ein Räuber ward (bei Euseb. III, 23), welche die Tradition von des Johannes Aufenthalt in Kleinasien zur Voraussetzung habe, sei einer Mythe oder Legende gar zu ähnlich, als daß sie irgend Etwas beweisen könne[47]. Endlich urgirt Lützelberger auch noch das gänzliche Stillschweigen über die Person und Lebensverhältnisse des Johannes von Seiten des römischen Clemens in seinem ersten Briefe an die Korinthier, sowie des Lucas im Proömium zu seinem Evangelium. Wenn nämlich zu der Zeit, als Clemens seinen Brief schrieb, etwa im J. 96, Johannes in Ephesus noch gelebt hätte, so müsse es auffallen, daß die korinthische Gemeinde, wegen der in ihrem Schooße ausgebrochenen Streitigkeiten, sich nicht an diesen Apostel, sondern an den minder angesehenen Bischof von Rom gewandt habe, desgleichen, daß Clemens die Gemeinde nicht an diesen Apostel verweise. Auch vermisse man in des Clemens Briefe Cap. 5 den Johannes als Beispiel der Geduld, da er doch nach der Apstgsch. (Cap. 4 und 5) mit Petrus Gefängniß und Geißelung ertragen, wegen seines Exiles auf Patmos ebenfalls zu den Märtyrern gehört, und das Beispiel dieses (?) Apostels den Korinthiern am nächsten gelegen habe. Das Schweigen des Lucas aber müsse befremden, weil, wenn Johannes zu der Zeit, als Lucas sein Evangelium schrieb, noch gelebt hätte, man nicht begreife, warum Lucas nicht zu ihm gereist sei, und von ihm, dem einzigen noch am Leben befindlichen Augenzeugen der evangelischen Geschichte, unmittelbare Nachricht eingezogen habe[48]. Wie hätte aber

---

41) a. a. O. S. 47—66. 42) a. a. O. S. 71 fg. 43) a. a. O. S. 126—129. 44) Nach der von Papias mitgetheilten Überlieferung des Johannes habe nämlich Jesus gelehrt, in der messianischen Zeit würden Weinstöcke wachsen, von welchen jeder zehntausend Äste treibe und jeder Ast zehntausend Zweige, jeder Zweig zehntausend Ranken, jede Ranke zehntausend Trauben, jede Traube zehntausend Beeren und jede Beere werde zehntausend Metreten Wein geben. Greift ein Heiliger nach einer Traube, so ruft eine andere, nimm mich, ich schmecke besser, segne den Herrn durch mich. Gleicher Fruchtbarkeit würden die übrigen Erzeugnisse des Pflanzenreichs, Getreide, Obst, Kräuter und dgl., theilhaftig sein. Ähnliche messianische Erwartungen bei den späteren Juden s. bei Gfrörer, Das Jahrhundert des Heils. 2. Abth. (Stuttg. 1838.) S. 244.

45) Vgl. die oben Anm. 27 mitgetheilte Stelle und adv. haeres. III, 3 (*Euseb.* IV, 14): *ὃν καὶ ἡμεῖς ἑωράκαμεν ἐν τῇ πρώτῃ ἡμῶν ἡλικίᾳ.* 46) Lützelberger a. a. O. S. 144—162 und Rec. in der Hall. Lit.-Zeit. 1840. Nr. 136. S. 473 fg. 47) Lützelberger a. a. O. S. 163. 48) a. a. O. S. 167—170.

auch Lucas oder die korinthische Gemeinde an Johannes sich wenden können, da ja dieser schon zur Zeit, als Paulus seinen Brief an die Galater schrieb, also zwischen den Jahren 55—59, zu den längst von der Erde Abgeschiedenen gehört habe. Dies erhelle unwidersprechlich aus der Stelle Gal. 2, 12, wo Paulus zu den drei Häuptern der judenchristlichen Partei zu Jerusalem, dem Petrus, Jacobus und Johannes, sage: „von welcher Art diese auch *einst waren* (ὁποῖοί ποτε ἦσαν), das macht für mich keinen Unterschied. Paulus hätte nämlich weder das ποτέ, noch das Imperfectum ἦσαν gebrauchen können, wenn *alle drei* noch am Leben gewesen. Nun aber sei es bekannt und gewiß, daß Petrus und Jacobus damals noch lebten, mithin könne der Abgeschiedene kein Anderer, als unser Johannes gewesen sein[49]). Die ganze Sage vom Aufenthalte des Johannes in Kleinasien und seinem hohen Lebensalter verdanke ihren Ursprung der Verwechselung des unter dem Namen eines „Schülers des Herrn" bekannten gleichnamigen Presbyters, der wirklich bis zum Ende des ersten Jahrh. in Kleinasien gelebt habe und in Ephesus begraben worden sei[50]).

Wie sehr nun auch vorstehendes Räsonnement beim ersten Anblick in mancher Beziehung zu blenden und zu bestechen geeignet ist, so trifft es doch bei näherem Zusehen nicht zum Ziele. Zuerst müssen wir die Voraussetzung, daß auf dem Schauplatze der Wirksamkeit eines Apostels das Aufkommen von Irrlehrern undenkbar sei, als willkürlich und gänzlich unstatthaft zurückweisen. War doch nicht ein Mal des vor allen übrigen Aposteln durch praktischen Verstand und Willensenergie ausgezeichneten und einflußreichen Paulus lebendige Gegenwart und Wirksamkeit in den heidenchristlichen Gemeinden Galatiens und zu Korinth erfolgreich genug gewesen, um als Damm zu dienen gegen den eindringenden Strom des Judenchristenthumes, wie hätte des sanfteren, mehr nach Innen gekehrten und im inneren Leben befriedigten, contemplativen Johannes Auctorität, dessen eigener Lehrbegriff schon die Elemente christlicher Speculation und Gnosis in sich trägt, dem Aufkommen und Umsichgreifen der Speculation im Doketismus und Cerinthianismus vorbeugen und wehren können! Wie groß auch selbst in jener Zeit der lebendigen Freiheit des Urchristenthumes die Ehrfurcht gegen die Apostel war, so irrt doch Lützelberger jedenfalls, wenn er ihr dieselbe Alles niederschlagende Macht beilegt, welche das apostolische Wort erst in späteren Tagen ausüben konnte, nachdem man den Inspirationsbegriff auf die Schriften des N. T. übertragen und dieselben als Depositum göttlicher Orakel zu betrachten sich gewöhnt hatte. Auch müßte man mit dem Selbstgefühle und dem Übermuthe der menschlichen Speculation gänzlich unbekannt sein, um deren Aufkommen auf einem Schauplatze apostolischer Wirksamkeit schlechthin unbegreiflich zu finden; daher auch des Florinus Übertritt zum Gnosticismus in keiner Weise das Zeugniß des Irenäus, daß Polykarpus noch des Johannes Umgang und Unterricht genossen habe, zu entkräften vermag. Das Stillschweigen des Ignatius über Persönlichkeit und Leben des Johannes, zumal in dem Briefe an Polykarpus und an die Epheser, mag allerdings befremden; aber bekanntlich ist das argumentum a silentio nur dann beweiskräftig, wenn sich eine absolute Nothwendigkeit der postulirten Erwähnung darthun läßt. Eine solche Nothwendigkeit glaubt Lützelberger[51]) zwar in Cap. 12 des Briefes an die Epheser gefunden zu haben; wo es heißt: „Ihr (Epheser) bildet den Übergang für Jene, welche für Gottes Zwecke getödtet werden, seid Miteingeweihete von Paulus, dem Geheiligten, zum Blutzeugen Gewordenen, aller Seligpreisung Würdigen, in dessen Fußtapfen ich erfunden werden möchte, daß ich Gott gewönne, welcher im ganzen Briefe Euerer gedenkt." Lützelberger fragt hier: „War denn nicht auch Johannes durch seine Verbannung ein Märtyrer geworden, wie ihn auch später Polykrates, der Bischof von Ephesus, wirklich so nennt? Gehörte das nicht hauptsächlich zum Ruhme der Gemeinde zu Ephesus, daß Johannes so lange bei ihr gewesen war, und ist es daher erklärlich, wie Ignatius oder irgend ein Falsarius desselben in einem Briefe an die Gemeinde des Apostels vergessen konnte, wenn er von dessen Aufenthalt daselbst Etwas wußte?" Allein wenn, wie selbst die conservative Kritik schon längst darzuthun versucht hat, die Verbannung des Johannes nach Patmos auf Rechnung der kirchlichen Sage (womit übrigens die Annahme, daß dieser Sage ein historisches Factum zu Grunde liege, recht wohl besteht, vgl. unten) zu setzen ist, so konnte ja dieser gar nicht als Märtyrer in eine Linie mit Paulus gestellt werden. Darum können wir auch nicht erwarten, den Johannes unter den Geduldbeispielen bei Polykarpus Cap. 9 und Clemens Romanus Cap. 5 erwähnt zu finden; wird doch in beiden Stellen auch die bekannte und unbezweifelte historische Thatsache des Märtyrerthumes des Jacobus, des Bruders des Herrn, nicht speciell namhaft gemacht!! Nach Lützelberger's Logik müßte demnach dieselbe in das Reich der grundlosen Sage verwiesen werden! — Zwar beruft sich Ignatius in seiner Bestreitung der Irrlehrer nirgends auf die mündliche Lehre des Johannes, aber ebenso wenig auf die eines anderen Apostels, auch nicht auf die des Paulus, selbst nicht ein Mal gegen den Judaismus, Philadelph. cap. 6. Lützelberger entgegnet freilich[52]), die Judaisten hätten die apostolische Auctorität des Paulus nicht anerkannt, wol aber die des Johannes. Allein Ignatius spricht ja in der genannten Stelle nicht zu den Judaisten, sondern zu seinen Lesern, die er vor dem Judaismus warnt, und die jedenfalls den Paulus als Apostel anerkannten. Wenn der-

49) a. a. O. S. 174 fg. 50) a. a. O. S. 234. 240.

51) a. a. O. S. 50. 52) a. a. O. S. 58. *Lützelberger* läßt sich von seinem polemischen Eifer so sehr verblenden, daß er (S. 48) die Erwähnung der Person des Johannes sogar in der *längeren* Recension der Briefe des Ignatius vermißt, und doch wird ihrer in zwei Stellen gedacht, einmal ad Philadelph. c. 4, wo unter den Beispielen der Ehelosigkeit auch der μαθητὴς ἀγαπητός mit genannt wird, und dann Ephes. c. 11 am Ende: ἵνα ἐν κλήρῳ Ἐφεσίων εὑρεθῶ τῶν Χριστιανῶν, οἳ καὶ τοῖς ἀποστόλοις πάντοτε συνῆσαν ἐν δυνάμει Ἰησοῦ Χριστοῦ, Παύλῳ, *Ἰωάννῃ*, Τιμοθέῳ τῷ πιστοτάτῳ.

gleichen argumenta e silentio beweiskräftig sein sollten, wie viele unbezweifelte Thatsachen müßten dann ohne Weiteres aus der Geschichte gestrichen werden! So beruft sich auch Paulus, wenn er in seinen Briefen die Anmaßung der Judaisten in Betreff der fortdauernden Gültigkeit des Mosaischen Gesetzes bekämpft, niemals auf das bekannte Decret des apostolischen Conventes in Jerusalem über diesen Streitpunkt, und doch wie leicht hätte er mit der Auctorität dieses Decretes seine Gegner schlagen können! Der erste Petrinische Brief ist anerkanntermaßen an zum Theil Paulinische Gemeinden gerichtet, und doch gedenkt der Verfasser desselben mit keinem Worte der Person des Paulus, gewiß eine ziemlich vollständige Analogie zu dem Schweigen über Johannes im Briefe des Ignatius an die Epheser und an Polykarpus.

Nur eine muthwillige und berauschte Kritik vermag es, in dem an die Paulinische Gemeinde zu Philippi, welche niemals in einer Beziehung zum Apostel Johannes gestanden hatte, gerichteten, so kurzen Sendschreiben des Polykarpus eine Namhaftmachung dieses Apostels zu verlangen, zu welcher nicht die geringste Veranlassung geboten war, auch nicht in Cap. 9, wie vorhin gezeigt wurde. Auch hatte Polykarpus noch andere Briefe hinterlassen, auf welche Irenäus in einem Fragment bei Eusebius V, 20 den Florinus verweist; in diesen Briefen konnte ja des Johannes Erwähnung gethan sein. — Höchst verwegen und willkürlich ist der Schluß: weil in den Fragmenten des Hegesippus bei Eusebius nichts von Johannes berichtet werde, so habe Eusebius auch nichts über diesen Apostel in des Hegesippus Werke gefunden. Aber er theilt ja daraus auch nichts über *Petrus* mit, welcher, als einer der Repräsentanten des Judenchristenthums den Judenchristen Hegesippus doch wol interessiren mußte, über dessen Leben und Wirksamkeit derselbe auf seinen Reisen sicherlich manche Notiz einziehen konnte. Und wenn Hegesippus den Paulus als Repräsentanten des Heidenchristenthums *absichtlich* unberührt gelassen haben sollte, konnte er nicht auch von gleich feindlichem Interesse gegen Johannes eingenommen sein, der denselben freieren Geist des Christenthums vertrat? Worauf gründet sich denn die Behauptung, daß Eusebius aus den verlorenen kirchlichen Schriften wirklich *Alles* mitgetheilt habe, was er in denselben über die Apostel fand und was für eine spätere kritische Zeit von Interesse sein kann? — Den Gipfel der Verwegenheit ersteigt die destructive Kritik in der Art, wie sie das Zeugniß des Irenäus zu entkräften sucht. Denn wenn andere Mittheilungen dieses Kirchenvaters theils abgeschmackt, theils erwiesen falsch sind, so folgt daraus doch nur, daß auch sein Zeugniß über des Apostels Aufenthalt in Kleinasien falsch sein *könne*, keineswegs aber sein *müsse*. Ein besonnener Kritiker würde daher den Aufenthalt des Johannes in Kleinasien nur problematisch finden, nicht aber mit Entschiedenheit leugnen. Aber die übrigen Nachrichten des Irenäus lassen sich gar nicht mit der über des Johannes Aufenthalt und Wirksamkeit in Kleinasien in Vergleich stellen. Denn für keine derselben macht Irenäus eine solche Auctorität geltend, wie die des unmittelbaren Zeugnisses eines Polykarp, sondern er schöpft sie entweder aus der kirchlichen Tradition, oder aus der Mittheilung der kleinasiatischen Presbytern, unbekannter Personen, deren Fähigkeit, das Wahre sagen zu können, zu wollen und zu müssen, nicht dargethan werden kann. Bei keiner seiner Nachrichten gibt er eine so starke und so rührende Versicherung der Lebendigkeit und Treue seiner Erinnerung als bei der über Polykarpus und dessen Umgang mit Johannes. Und diese Versicherung spricht er gegen einen Mann aus, der selbst ein Schüler des Polykarpus gewesen war, gegen Florinus. Gewiß, des Irenäus Unbesonnenheit würde ihres Gleichen suchen, wenn er einem solchen Manne eine Thatsache hätte zu Gemüthe führen wollen, welche dieser sogleich als Phantasiegebilde hätte erkennen und verlachen müssen. Mag sich auch Irenäus in seinem späteren Lebensalter noch soviel Irriges über die Person des Johannes haben aufbinden lassen, mag er noch so viele Aussprüche Polykarp's und der kleinasiatischen Presbytern gemisdeutet, mag er sich selbst in Betreff der Johanneischen Abfassung des vierten Evangeliums geirrt haben: so würde doch der Skepticismus eines Harduin dazu gehören, um in sein Zeugniß von des Johannes Aufenthalt in Kleinasien und dessen Verhältniß zu Polykarpus Mistrauen zu setzen. Beträfe dieses Zeugniß eine *complicirte* historische Thatsache, so könnte dem Irenäus sein Gedächtniß, beträfe es den Sinn eines Dogma, so könnte ihm sein Verstand einen Streich gespielt haben; aber keines von Beiden ist hier der Fall. Übrigens läßt sich nicht ein Mal von *sämmtlichen* übrigen, durch Irenäus mitgetheilten Notizen behaupten, daß sie so durchaus unglaublich und irrig seien. Auf die Erzählung von dem Zusammentreffen des Johannes mit Cerinth in der Badestube werden wir weiter unten zu sprechen kommen. Der Erzählung von den großen Weinbeeren und den mächtigen Weizenähren im tausendjährigen Reiche kann recht wohl ein bildlicher Ausspruch Christi in einfacherer Gestalt zu Grunde liegen, der nur, indem er mehre Vermittelungen durchlaufen hatte, im jüdischen Geschmacke modificirt und erweitert worden war, wie denn Jesus so manche jüdische Phantasiegebilde vom messianischen Reiche zur symbolischen Einkleidung seiner reinen Religionsideen benutzte; vgl. Matth. 19, 28 fg., 26, 29. 8, 11 u. a. St. Daß Christus über 40 Jahre alt geworden sei, haben die Presbytern gar nicht behauptet, sondern nur, daß er aetatem seniorem habens gelehrt habe, worunter wahrscheinlich das unter den Juden zum Lehramte erfoderliche Alter zu verstehen ist. Erst Irenäus deutete im dogmatischen Interesse und nach einem Misverständnisse der Stelle Joh. 8, 57, diesen Ausspruch der Presbytern dahin, daß Jesus ein hoher Vierziger geworden sei[53]).

53) Vgl. *Credner*, Einleitung ins N. T. 1. Th. S. 215. *Strauß*, Leben Jesu. 1. Th. S. 519. Neander dagegen (a. a. O. II. S. 539) hält die ganze Stelle von der Nachricht der Presbytern für interpolirt. Denn so gering man auch das kritische Urtheil des Irenäus anzuschlagen berechtigt sei, „so lasse sich doch bei einem seiner Sinne mächtigen Manne es nicht zusammenreimen, wie der, welcher kurz vorher gesagt hatte, daß Christus von dem

Neben dem Zeugniß des Irenäus steht aber auch noch dasjenige des alexandrinischen Clemens, und zwar von jenem gewiß völlig unabhängig da! Lützelberger hat es sich mit dessen Beseitigung sehr leicht gemacht [54]). Denn wenn auch die Erzählung von dem Jüngling, der ein Räuber ward, ein Mythus sein sollte, wiewol sie keines der Merkmale an sich trägt, an denen die Mythenjäger ihre Beute erkennen: folgt denn daraus, daß auch die dem Mythus zur Voraussetzung dienende Nachricht von Kleinasien, als dem späteren Schauplatze der Wirksamkeit des Johannes erdichtet sei? Clemens Alexandrinus hatte aber auf seinen Reisen in Griechenland und Kleinasien hinlängliche Gelegenheit, die kirchliche Tradition über Johannes kennen zu lernen. Gewiß wird Niemand bei nur einiger Besonnenheit das Gewicht dieser Zeugnisse verkennen, durch welche das aus Ignatius entnommene argumentum e silentio vollkommen aufgewogen wird.

Daß ferner die korinthische Gemeinde sich nicht an Johannes, sondern an Clemens von Rom wegen Beilegung ihrer Streitigkeiten wendete, kann durchaus nicht befremden, da es ihr als Paulinischer Gemeinde am nächsten liegen mußte, an Clemens sich zu wenden, der in der Tradition der Kirche als des Paulus Schüler gilt. — Das vom Schweigen des Lucas im Proömium zu seinem Evangelium entnommene Argument aber würde nur dann Etwas beweisen, wenn wir berechtigt wären, uns diesen Evangelisten in der Art unserer modernen kritischen Geschichtsforscher zu denken, und wenn wir nachweisen könnten, daß er bei Abfassung seines Evangeliums in einer Lage und an einem Orte sich befand, wo er ohne sonderliche Schwierigkeit die Reise nach Kleinasien machen konnte. Wie wenig die apostolischen Männer zu dergleichen historischen Erkundigungsreisen geneigt waren, sehen wir auch aus dem berühmten Fragmente des Papias bei *Euseb.* H. E. III, 39. Nach demselben waren zu der Zeit, als Papias seine Nachrichten über die „Reden des Herrn" sammelte, der Presbyter Johannes (in Kleinasien) und Aristion, beide als Schüler des Herrn bekannt, noch am Leben. Dennoch macht der scrupulose Papias keine Reise zu ihnen, sondern erkundigt sich bei Anderen nach ihren Relationen. Vgl. die weiter unten folgenden Erörterungen über dieses Papianische Fragment.

Wie verwirrend endlich auch die Existenz des bekannten „Doppelgängers" in der Person des Presbyter Johannes für die kritische Untersuchung der Lebensgeschichte des gleichnamigen Apostels ist: so berechtigt sie doch noch nicht zu dem verwegenen Schlusse Lützelberger's, durch welchen der Knoten zerhauen, nicht aber gelöst wird. Vgl. den Artikel Johannes Presbyter.

Die meisten Argumente Lützelberger's sind sonach negativer Art. Nur eine einzige vermeintliche positive Thatsache macht er geltend, durch welche die kleinasiatische Wirksamkeit des Apostels ausgeschlossen werden soll, den frühzeitigen Tod desselben. Hiermit treibt es aber Lützelberger selbst demjenigen Recensenten [55]) zu arg, der ihm sonst in allen Stücken beipflichtet, sodaß dieser folgender, sehr richtiger, Gegenbemerkung sich nicht enthalten kann: „Woher weiß der Verfasser so bestimmt, daß *ποτέ* hier auf die Zeit geht? Ist es nicht klar, daß *ποτέ* den Begriff von *ὁποῖοι* verstärkt (qualescunque), und daß *ἦσαν*, wie aus *ἐμοὶ γὰρ οἱ δοκοῦντες οὐδὲν προςανέθεντο* zu ersehen ist, auf die Zeit geht, wo Paulus in Jerusalem bei Petrus, Jacobus und Johannes sich befand: wie hoch sie auch immer damals in Jerusalem standen, gilt mir gleich? [56]). Dürfte indessen auch *ποτέ* hier temporell verstanden werden, so müßte das *ὁποῖοί ποτε ἦσαν* mit Luther, Beza und Andern auf die Zeit ihres Umganges mit Jesu und die aus demselben sich vermeintlich ergebenden Vorzüge der Begleiter Jesu vor Paulus bezogen werden."

Nicht so zuverlässig sind die übrigen, von den Kirchenvätern mitgetheilten Nachrichten über die Lebensumstände des Johannes. Die wichtigste unter denselben ist die Nachricht von des Apostels Verbannung auf die wüste sporadische Felseninsel Patmos im Ägeischen Meere. In Mittheilung derselben herrscht bei den Kirchenvätern keine Einstimmigkeit [57]), weder in Betreff der Zeit, wann, noch in Betreff des Kaisers, welcher diese Strafe über den Apostel verhängt habe. Clemens von Alexandrien [58]) und Tertullian [59]) scheinen über die Person dieses Kaisers gänzlich in Ungewißheit gewesen zu sein, und Origenes [60])

Beginne seines 30. Jahres bis zu seinem Tode drei Jahre im Lehramte zugebracht habe, gleich nachher an 20 Jahre mehr ihm beilegen konnte." Allein Irenäus bemerkt nur, daß Christus zwar im 30. Lebensjahre sein Lehramt begonnen, aber nicht schon mit Ablauf desselben beschlossen haben könne, da im Evangelium des Johannes nach der Relation vom Beginne des öffentlichen Wirkens vier Paschafeste (Irenäus zählt Joh. 5, 1 mit) erwähnt würden, von denen er drei besucht habe. Hiermit will er aber keineswegs behaupten, daß die öffentliche Wirksamkeit Jesu blos drei Jahre gedauert habe, sondern nur die Gnostiker widerlegen, welche diese Wirksamkeit auf Ein Jahr beschränkten, und in den 30 Jahren, die Jesus alt geworden sei, eine typische Andeutung von 30 Äonen fanden. Irenäus konnte aber auch gar nicht das Lebensalter Christi zu blos 33 Jahren annehmen, da er ja ausdrücklich bemerkt, Jesus habe in seiner Person alle Lebensalter durchlaufen und repräsentiren müssen, weil er alle habe heiligen und die Menschen jeder Lebensstufe erlösen wollen. Nach seiner Ansicht muß folglich Jesus während seiner öffentlichen Wirksamkeit nahe an 20 Paschafeste erlebt haben, von denen aber Johannes nur vier bemerklich mache. — Übrigens hat es auch nicht an Solchen gefehlt, welche des Irenäus Angabe über das Lebensalter Jesu für richtig hielten, und nach ihr die Chronologie des Lucas (III, 1. 23) rectificiren wollten. So Weiße a. a. O. I. S. 286 fg.

54) Das oben, Anm. 33, erörterte Zeugniß Tertullian's hat Lützelberger keiner Erwägung gewürdigt.

55) In der Hall. Allg. Lit.-Zeit. 1840. Nr. 136. S. 476. 56) Vgl. Winer zu d. St. und *Fritzschiorum* Opusec. (Lips. 1838.) p. 202. 57) Eine ausführliche Zusammenstellung der kirchlichen Tradition nebst Beurtheilung s. bei Lampe a. a. O. I. S. 59—66. Wegscheider a. a. O. S. 40—50. Lücke, Einleitung in die Offenbarung Johannis. S. 404 fg. Credner, Einleitung ins N. T. I. Th. S. 217—220. 58) Vgl. oben Anm. 29. Nach dieser Angabe kam Johannes erst nach seiner Rückkehr von Patmos nach Ephesus, nach den Angaben der Späteren war er schon vorher dort wirksam gewesen. 59) Praescript. haeret. 36. 60) Comment. in Matth. III. p. 719 sq.: *ὁ δὲ Ῥωμαίων βασιλεύς, ὡς ἡ παράδοσις διδάσκει, κατεδίκασε τὸν Ἰωάννην, μαρτυροῦντα διὰ τὸν τῆς ἀληθείας λόγον, εἰς Πάτ-*

deutet bestimmt an, daß sich darüber nichts ermitteln lasse. Epiphanius († 403)[61]) nennt den Kaiser Claudius; noch Spätere[62]) den Nero; Dorotheus[63]) sogar den Trajan; der älteste Zeuge, Irenäus[64]), dem die meisten nachfolgenden Schriftsteller, wie Eusebius[65]), Hieronymus[66]), Sulpicius Severus[67]) und And.[68]), beipflichten, den Domitian. Nach Irenäus erfolgte die Verbannung gegen das Ende der Regierung dieses Monarchen, noch bestimmter nennt Eusebius[69]) das 14. Jahr derselben. Letzterer berichtet auch[70]) als eine alte Sage (*ὁ τῶν παρ' ἡμῖν ἀχαίων παραδίδωσι λόγος*), daß Johannes unter Nerva nach Ephesus zurückgekehrt sei. Dasselbe erzählt Hieronymus[71]), jedoch als ausgemachte Sache. Tertullian[72]) bringt die Nachricht sogar mit der abenteuerlichen Legende in Verbindung: Johannes sei zu Rom in siedendes Öl geworfen, aber unversehrt wieder herausgekommen und dann auf jene Insel verwiesen worden. Ob endlich Polykrates[73]) den Johannes um seines Exiles auf Patmos, oder anderer unbekannter Leiden willen *μάρτυς* nenne, muß unentschieden bleiben, doch ist das Erste wol das Wahrscheinlichere.

Die Richtigkeit dieser kirchlichen Tradition ist seit J. D. Michaelis von den meisten historisch-kritischen Forschern mit mehr oder minder Entschiedenheit bestritten worden[74]). Nur Wenige, wie Bertholdt[75]), Guerike[76]), Tholuck[77]), Schott[78]), Frommann[79]), traten als Vertheidiger derselben auf. Die Bestreiter machen die großen Differenzen der patristischen Angaben in Bestimmung der Zeit des Exiles geltend, unter denen grade die älteste, die des Irenäus, im grellsten chronologischen Widerspruche mit Apok. 17, 9 stehe[80]). Desgleichen urgirt man, daß selbst Origenes[81]) und Eusebius[82]) die Sache nur als eine bloße Sage (*παράδοσις* oder *λόγος*) berichten. Indessen kann auch einer Sage[83]), mag dieselbe noch so verworren und widersprechend erzählt werden, mag sie noch so sehr ins Abenteuerliche ausgeschmückt sein (wie dies mit der hierher gehörigen Angabe Tertullian's der Fall ist), recht wohl ein echt historischer Kern zum Grunde liegen. Und diesen auszumitteln, kann im vorliegenden Falle nicht schwer sein, so lange nicht zu größerer Genüge, als bisher geschehen ist, sich darthun läßt, daß der Verfasser der Apokalypse ein Anderer sei oder sein wolle, als der Apostel Johannes (vgl. den Art. Johannes, der Presbyter). Apokal. 1, 9 bemerkt nämlich der Verfasser, die apokalyptischen Visionen seien ihm während seines Aufenthaltes auf der Insel Patmos zu Theil geworden. Nun ist durchaus kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß dieser Aufenthalt auf Patmos bloße Fiction des Verfassers sei zum Behuf der localen Einkleidung seiner Visionen; am wenigsten ist dieses dann denkbar, wenn der Apokalyptiker vom Apostel Johannes verschieden ist und doch als letzteren sich geltend machen will. Denn um diesen Zweck zu erreichen, mußte es ihm sehr förderlich sein, wenn er seine Visionen und Weissagungen an ein anerkannt historisches Erlebniß des Apostels anknüpfte, während er sich durch eine Fiction den Zeitgenossen leicht als Falsarius verrathen haben würde. Indessen nöthigen die Worte der apokalyptischen Stelle doch auch keineswegs, an ein eigentliches Exil zu denken; ihr Sinn kann auch der sein: der Verfasser habe sich aus irgend einem Grunde, vielleicht um Gefahren oder Verfolgungen, welche ihm droheten, zu entgehen[84]), freiwillig auf jene Insel zurückgezogen; dies aber sei nach göttlicher Fügung geschehen, damit ihm auf dieser Insel seine apokalyptischen Gesichte hätten zu Theil werden sollen: *διὰ τὸν λόγον τοῦ θεοῦ καὶ διὰ τὴν μαρτυρίαν*[85]) *Ἰησοῦ Χριστοῦ*. Solch eine Flucht des

---

μον τὴν νῆσον. Διδάσκει δὲ τα περὶ τοῦ μαρτυρίου ἑαυτοῦ Ἰωάννης (Apok. 1, 9), *μὴ λέγων, τίς αὐτὸν κατεδίκασε.*

61) Haeres. 51, 33. 62) So die Überschrift der um das 6. Jahrh. verfaßten syrischen Übersetzung der Apokalypse (vgl. Wegscheider a. a. O. S. 47), Theophylakt, der jüngere Hippolyt im 10. Jahrh. und And. Vgl. Lücke, Einleitung in die Offenbarung. S. 406 fg. 63) Vgl. Lücke a. a. O. S. 408. 64) adv. haeres. V, 30, 3 (vgl. *Euseb.* III, 18) heißt es mit Bezug auf Apok. 1, 9: *οὐ δὲ — πρὸ πολλοῦ χρόνου ἑωράθη (ἡ ἀποκάλυψις), ἀλλὰ σχεδὸν ἐπὶ τῆς ἡμετέρας γενεᾶς, πρὸς τῷ τέλει τῆς Δομετιανοῦ ἀρχῆς.* 65) H. E. III, 18. 20. 23. 66) de viris illustr. c. 9. Über den blos scheinbaren Widerspruch dieser Stelle mit adv. Jovin. I, 26 vgl. Lücke a. a. O. S. 407 fg. 67) Sacrae histor. II, 31. 68) Vgl. *Suicer.* Thesaur. s. v. *Ἰωάννης.* 69) Chronic. ad ann. XIV. Domitiani. Ihm folgt Hieronymus a. a. O. 70) H. E. III, 20. 23. 71) de viris illustr. c. 9. 72) de praescript. haeret. 36: postquam in oleum igneum demersus nihil passus est, in insulam relegatur, welche Legende Hieronymus adv. Jovin. I, 26 unter (leichtsinniger oder gewissenloser?) Berufung auf Tertullian als Gewährsmann dahin erweitert: „quod missus in ferventis olei dolium *purior et vegetior exiverit quam intraverit.*“ Vgl. auch des Hieronymus Comment. in Matth. XX, 22 und 23. 73) Bei *Euseb.* H. E. III, 31. V, 24. 74) Vgl. die von Credner a. a. O. S. 219 angeführten Schriften. 75) Einleitung III. S. 1875. 76) Beiträge zur hist.-krit. Einleit. ins N. T. S. 54—56. 77) Commentar zum Evang. Johannis. 3. Aufl. (Hamburg 1831.) S. 5. 78) Isagoge in N. T. p. 113. 79) Johanneischer Lehrbegriff u. s. w. S. 19. 80) Vgl. die oben Anm. 35 citirten Schriften.

81) Vgl. oben Anm. 60. 82) H. E. III, 18. 20. 83) Wenn man bedenkt, welch einen hohen Werth die Kirchenväter auf die *παράδοσις* legten, und auf sie oft die wichtigsten Lehren und Institute gründeten, so lassen sich die Worte des Origenes *ὡς ἡ παράδοσις διδάσκει* (vgl. Anm. 60) mit den Redensarten des Eusebius *κατέχει λόγος* (H. E. III, 18) und *παραδίδωσιν ὁ λόγος* (III, 20) durchaus nicht in Vergleich stellen und als Instanz gegen die Glaubwürdigkeit der Erzählung von des Johannes Aufenthalt auf Patmos benutzen. 84) Diese Veranlassung würde außer allen Zweifel gesetzt sein, wenn sich mit Sicherheit annehmen ließe, daß die Worte *συγκοινωνὸς ἐν τῇ θλίψει καὶ βασιλείᾳ καὶ ὑπομονῇ Ἰησοῦ Χριστοῦ*, welche, rein grammatisch betrachtet, Apposition zu *ἐγώ* sind, nicht ohne alle logische Beziehung zu dem folgenden *ἐγενόμην ἐν τῇ νήσῳ τῇ καλουμένῃ Πάτμῳ* gesagt seien. 85) Nach der gewöhnlichen Erklärung bezeichnen die Worte *διὰ τὸν λόγον τοῦ θεοῦ καὶ διὰ τὴν μαρτυρίαν Ἰησοῦ Χριστοῦ* die voraufgegangene Ursache des Aufenthaltes auf Patmos, mithin diesen als die Folge wenn auch nicht einer Verbannung oder Deportation, doch jedenfalls einer Verfolgung, und für diese Erklärung läßt sich die Stelle Cap. 20, 4 (*τῶν πεπελεκισμένων διὰ τὴν μαρτυρίαν Ἰησοῦ καὶ διὰ τὸν λόγον τοῦ θεοῦ*), coll. 6, 9, als Analogie geltend machen. Da indessen in Cap. 1, 2 die Ausdrücke *λόγος τοῦ θεοῦ* und *μαρτυρία Ἰησοῦ Χριστοῦ* den Inhalt der in dem Buche aufgezeichneten apokalyptischen Gesichte bezeichnen, wie Lücke in seinen exeget. Miscellen in Ullmann's und Umbreit's Theologischen Studien und Kriti-

Apostels nach Patmos konnte dann in der mündlichen Tradition, zumal bei der Zweideutigkeit des Wortes φυγή (welches sowol Flucht als Verbannung bedeutet, und in letzter Bedeutung in Eusebius' Kirchengesch. 3, 20. 23 vom patmischen Aufenthalte des Apostels gebraucht wird) und bei der Geneigtheit der Kirche, die Leiden und das Märtyrerthum ihrer Heiligen zu vergrößern, sehr leicht in eine Verbannung oder Deportation umgewandelt werden.

Ferner hat uns Irenäus[86]) folgende Anekdote aufbewahrt: Johannes habe einst zu Ephesus ein Bad nehmen wollen. Als er aber vernommen, der Irrlehrer Cerinth befinde sich in dem Badehause, sei er augenblicklich zurückgewichen aus Besorgniß, das Badehaus möge zusammenstürzen, da der Feind der Wahrheit darin sei[87]). Irenäus nennt zwar als Gewährsmänner für diese Erzählung einige Zuhörer des Polykarpus, deren Glaubwürdigkeit wir nicht kennen. Indessen sind wir auch nicht berechtigt, eine augenblickliche und plötzliche Aufwallung des Zornes in absolutem psychologischem Widerspruche zu denken mit dem sonst so milden und liebreichen Charakter des Johannes. Vgl. 2 Br. Joh. V. 10.

Noch weniger sind wir berechtigt, in die Glaubwürdigkeit der vom alexandrinischen Clemens[88]) mitgetheilten Erzählung von dem Jünglinge, der ein Räuber ward, wenigstens was deren Grundlage betrifft, Mistrauen zu setzen. Sie ist folgende: Auf einer Inspections- und Ordinationsreise, in der Nähe von Ephesus, wendete der Apostel seine Aufmerksamkeit einem an Geist und Körper ausgezeichneten Jünglinge zu. Nachdrucksvoll empfahl er denselben dem Bischofe der Stadt zu geistlicher Obhut und Pflege. Der Bischof erfüllte den Auftrag, bis er dem Pfleglinge das Sacrament der Taufe ertheilte; alsdann aber ließ er von seiner Sorgfalt nach. Zu früh der Aufsicht entlassen, geräth der Jüngling in schlechte Gesellschaft, bildet mit derselben eine Räuberbande, und steht ihr als Befehlshaber vor. Nach einiger Zeit kommt Johannes in jene Stadt zurück und erfährt, in welchen Abgrund des Verderbens der Jüngling sich gestürzt hat. Augenblicklich besteigt er, der Greis, ein Pferd, und eilt nach dem Orte, wo die Räuberbande haust. Von ihr gefangen genommen, läßt er sich vor den Hauptmann bringen. Dieser, beim Anblick des greisen Apostels, ergreift vor Scham die Flucht. Johannes aber eilt ihm unaufhaltsam nach, seines Alters vergessend, und ruft: „Was fliehst du mich, mein Kind, deinen Vater, den Unbewaffneten, den Greisen? Habe Mitleid, o Kind, fürchte dich nicht, du hast noch eine Hoffnung des Lebens. Ich will Christo Rechenschaft für dich ablegen. Wenn es nöthig ist, will ich freiwillig den Tod für dich erdulden, wie ihn der Herr für uns erduldete. Stehe, glaube, Christus hat mich gesandt." Der Jüngling, diese Worte vernehmend, steht still, wirft die Waffen weg, zitterte und weinte bitterlich, und als der Greis herankommt, umfaßt er dessen Kniee, mit dem heftigsten Wehklagen um Vergebung flehend und mit seinen Thränen sich eine zweite Taufe gebend; nur die rechte Hand verbarg er. Der Apostel aber versichert ihm unter vielen Betheuerungen, für ihn Vergebung seiner Sünden beim Herrn erhalten zu haben, fällt vor ihm auf die Kniee, küßt seine durch die Reue gereinigte Rechte und führt ihn zur Gemeinde zurück. Daselbst bittet er inständig in wiederholtem Gebet, kämpft mit ihm in anhaltendem Fasten für das Heil seiner Seele, ermahnt ihn unablässig, und geht nicht eher hinweg, als bis er ihn der Gemeinde wiedergeben konnte als ein „großes Beispiel wahrhafter Reue, als einen großen Beweis von Wiedergeburt, als ein Siegeszeichen sichtbarer Auferstehung." — Mag aber auch diese Erzählung von der Tradition noch so sehr ausgeschmückt worden sein, ja selbst den Fall angenommen, sie sei von ihr gänzlich erdichtet: so gehört sie doch jedenfalls zu den schönsten Geistesblüthen des christlichen Alterthums und enthält einen treuen Abdruck desjenigen Bildes von dem Charakter des Apostels, welches uns in den nach seinem Namen benannten Schriften entgegentritt, und wie es der Erinnerung der ältesten Kirche eingeprägt gewesen sein muß.

Endlich berichtet Hieronymus[89]): Als Johannes die höchste Stufe seines Alters erreicht und in die Versammlungen der Christen habe getragen werden müssen: da habe er, unvermögend, zusammenhängend zu reden, in jeder Versammlung nur noch die Worte auszusprechen gepflegt: „Kinderchen, habt Einer den Andern lieb." Als endlich die Schüler und Brüder, immer dasselbe zu hören überdrüssig, gefragt hätten: „Meister, warum sagst du immer Dieses?" habe er geantwortet: „Weil es das Gebot des Herrn ist, und weil genug geschieht, wenn nur dieses geschieht." Auch diese Erzählung, obschon nur auf die Auctorität eines einzigen, noch dazu späten und sonst nicht eben glaubwürdigen Gewährsmannes sich stützend, entspricht dem uns sonst bekannten Charakter des Johannes, sowie den Verhältnissen jener Zeit auf's Vollkommenste.

Seit Tertullian's Zeit ist in der Kirche immer ein bedeutendes Gewicht darauf gelegt worden, daß Johannes unverheirathet geblieben sei[90]); daher er auch die Epitheta

---

ken. 1836. 3. Heft. S. 654 fg. mit überzeugenden Gründen dargethan hat: so ist es bei der großen Nähe der beiden Stellen Cap. 1, 2 und 9 das Gerathenste, die Worte beide Male in Einem und demselben Sinne zu fassen, und demgemäß das διά von dem objectiven göttlichen Zwecke zu verstehen, zu dessen Realisirung der Seher nach Patmos geführt wurde. Ebenso steht auch Röm. 4, 25 und Philipp. 2, 30 das διά vom Zwecke. Vgl. Lücke a. a. O. S. 659 fg.

86) Adv. haeres. III, 3. (*Euseb.* H. E. III, 28 und IV, 14.) *Edzard*, De Joanne praesentiam Cerinthi fugiente. (Viteb. 1721.) 87) Dieselbe Anekdote, nur erweitert und breiter, und mit dem Unterschiede, daß er statt Cerinth's den Ebion nennt, wiederholt auch *Epiphan.* haeres. XXX, 24. 88) In seiner Homilie: τίς ὁ σωζόμενος πλούσιος, ed. *Segaar*, c. 42, und bei *Euseb.* H. E. III, 23. Von Herder in seinen Legenden bearbeitet unter dem Titel: Der gerettete Jüngling. Sämmtl. Werke. Zur Literatur und Kunst. 6. Bd. S. 31 fg. Über die schon von älteren Theologen für und wider die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung beigebrachten Gründe vgl. *Lampe* l. c. Tom. I. p. 71—78.

89) Commentar. in epist. ad Galat. c. 6. 90) Vgl. *Tertullian*, De monogam. c. 17. *Ignat.* ad Philadelph. c. 4 nach der längeren Recension. *Ambrosiaster* ad 2 Cor. XI, 2: omnes apostoli exceptis Joanne et Paulo uxores habuerunt. Der Manichäer Faustus bei *Augustin.* contra Faustum XXX, 3: mitto ceteros ejusdem domini nostri apostolos, Petrum et Andream,

παρθένος, παρθένιος, virgo, führt. Und wirklich hat sich auch nirgends eine Spur von einer entgegengesetzten Tradition erhalten. Seit dem 6. Jahrh. galt er häufig als der Bräutigam auf der Hochzeit zu Kana, deren Vollziehung er, theils durch den Anblick des von Christo verrichteten Wunders, theils durch die Berufung Jesu aufzugeben veranlaßt worden sei [91]). Diese letztere, sehr späte kirchliche Tradition bedarf natürlich heutzutage keiner Widerlegung.

Alle kirchlichen Nachrichten sind darüber einverstanden, daß Johannes ein sehr hohes Alter erreicht habe, und unter allen Aposteln zuletzt gestorben sei. Nur in der genaueren Bestimmung der Zahl der Jahre findet große Differenz statt [92]). Die höchste, aber am wenigsten glaubwürdige, Angabe setzt sein Alter auf 120 [93]), die geringste auf 89 Jahre [94]). Der älteste Gewährsmann, Irenäus [95]), sagt blos, Johannes habe bis zur Zeit Trajan's gelebt, welcher im J. 98 zur Regierung kam. Seiner Auctorität folgen auch Eusebius [96]) und Hieronymus [97]). Das Gerathenste ist daher, bei dieser Zeitbestimmung stehen zu bleiben. Nehmen wir daher den Apostel zehn Jahre jünger als Jesum an, so muß er mindestens 88 Jahre alt geworden sein. Wir sind aber um so weniger berechtigt, in die kirchliche Tradition von dem sehr hohen Alter des Apostels Mistrauen zu setzen, als dieselbe eine bedeutende Stütze hat an der uralten Angabe in dem unechten Anhange zum Evangelium des Johannes, Cap. 21. V. 23: daß schon in der ältesten Kirche die Meinung verbreitet gewesen sei, dieser Apostel werde nicht sterben, d. h. bis zur sichtbaren Wiederkunft Christi am Leben bleiben. Denn auf welchen misverstandenen Ausspruch Christi sich auch jener weitverbreitete Wahn gestützt haben mag, so würde doch die Entstehung desselben, bei rationeller Betrachtung der Sache, ohne den andern Factor, des Apostels langes Leben, nicht wohl erklärlich sein [98]). Auch war Polykarpus, welcher im J. 169 im hohen Greisen-

---

Thomam et illum *expertem veneris* inter ceteros beatum Joannem. *Augustin.* De bono conjugali 21 und Tractat. ultim. in Joann. gegen das Ende: sunt qui senserint et hi quidem non contemtibiles sacri eloquii tractatores, a Christo Joannem apostolum propterea plus amatum, quod neque uxorem duxerit et ab ineunte pueritia castissimus vixerit. *Epiph.* haeres. 51, 12. 78, 10. *Hieron.* contra *Jovin.* I, 14 und 26. *Petr. Chrysol.* Serm. 49: von der Übergabe der Mutter Jesu an Johannes: Christus virginem virgini tradit. Daher heißt es auch in der Antiphone des dem Andenken des Apostels gewidmeten Festes in der römischen Kirche: Diligebat eum Jesus, — — quia virgo electus ab ipso virgo in aevum permansit. In cruce denique moriturus huic matrem suam virginem virgini commendavit. Ausführlicheres s. bei *Franc. Geo. Buckfisch* (praesid. *Jo. Andr. Schmid*), De apostolis uxoratis. (Viteb. 1734; die erste Ausgabe erschien Helmstedt 1709.) p. 26 sq. (Daß diese sehr gelehrte Dissertation von Buckfisch selbst, und nicht von Joh. Andr. Schmid verfaßt ist, unter dessen Namen sie gewöhnlich citirt wird, sieht man aus dem von Schmid vorausgeschickten Enkomion Buckfisch's.) Vgl. auch *Lampe* l. c. Tom. I. p. 14 sq.

91) Diese Sage findet sich, soviel ich weiß, zuerst berücksichtigt in dem neuerdings durch Fleck (vgl. dessen Anecdota sacra. [Lips. 1837.] Prolegg. p. XII sq. und p. 163—188 und dessen Novum Testamentum vulgatae editionis. [Lips. 1840.] Prolegg. p. I sq.) näher bekannt gewordenen, in der Laurentinischen Bibliothek zu Florenz befindlichen, Codex Amiatinus der Vulgata, wo es in dem, dem Johanneischen Evangelium vorausgeschickten, Argumentum (bei *Fleck*, Anecdota p. 165) heißt: Joannes evangelista — —, qui virgo electus a Deo est, *quem de nuptiis volentem nubere vocavit Deus* etc., ferner bei *Beda Venerab.* Praef. ad Evang. Joann., dann bei *Pseudo-Abdias* (im 9. oder 10. Jahrh.) Historia concertationis apostol. lib. V, 23 in *Fabricii* Cod. apocr. N. T. Tom. II. p. 585 sq. und And. Vgl. *Buckfisch.* l. c. p. 33—38. 92) Vgl. *Lampe* l. c. Tom. I. p. 92—95. Wegscheider a. a. O. S. 59 fg. Lücke, Comm. über das Evang. Joh. I. S. 38 fg. 93) Bei *Pseudo-Chrysost.* Homil. de St. Joanne Theol. Opp. *Chrysost.* ed. *Montfauc.* Tom. VII, Appendix p. 131. *Suidas* s. v. *Ἰωάννης* und *Dorotheus*, Synopsis de vita et morte apostolorum. Bibl. PP. Lugd. T. III. p. 420. 94) So Isidorus Hispalensis nach *Lampe* l. c. T. I. p. 92, dem auch Lücke folgt, ohne die Stelle selbst anzugeben. In der Schrift de vita et obitu sanctor. c. 73 heißt es aber: Johannes sei anno 68 post passionem Domini Salv. sub Trajano principe gestorben. 95) Vgl. die oben in Anm. 28 mitgetheilten Stellen aus adv. haeres. II, 22, 5. und III, 3, 4. 96) Chronic. ad III ann. Trajani. 97) De viris illustr. c. 9: (Joannes) „sub Nerva principe redit Ephesum, ibique *usque ad Trajanum* principem perseverans totas Asiae fundavit rexitque ecclesias: et confectus senio *sexagesimo octavo post passionem Domini* mortuus juxta eandem urbem sepultus est.“ — Adv. Jovinianum I, 14 Commentar. in Daniel. c. 9.

98) Ich kann mich nicht überzeugen, daß der Ausspruch Christi über den Apostel Johannes bei Joh. 21, 23 getreu referirt sei. Denn ganz davon abgesehen, daß sich nirgends in den Evangelien ein Beispiel findet von Weissagungen Jesu über specielle Schicksale oder über die Lebensdauer einzelner Menschen, dergleichen Weissagungen auch kaum zu Etwas mehr als zur Befriedigung der Neugier hätten dienen können: würde der in der conditionalen Fassung der Rede (*ἐὰν θέλω*) wie auf Schrauben gestellte, unbestimmte Bescheid Jesu einer reservatio mentalis nicht unähnlich sein, wie sie des erhabenen sittlichen Charakters unseres Herrn ganz unwürdig wäre. Denn trotz der gestellten Bedingung würden die Jünger die Rede Christi gewiß unbedingt und als Verheißung gefaßt haben und ihr Misverständniß wäre sehr verzeihlich gewesen. Jedenfalls in weit ursprünglicherer Form haben die Synoptiker den Ausspruch Christi referirt: Matth. 16, 28. Marc. 9, 1. Luc. 9, 27, in welchen Stellen der Herr dieselbe Behauptung unbedingt ausspricht, und nicht auf Johannes allein beschränkt, sondern auf Mehre bezieht: *ἀμὴν λέγω ὑμῖν· εἰσί τινες τῶν ὧδε ἑστώτων, οἵτινες οὐ μὴ γεύσωνται θανάτου, ἕως ἂν ἴδωσι τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἐρχόμενον ἐν τῇ βασιλείᾳ αὐτοῦ*, — bei Marcus: *ἴδωσι τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ ἐληλυθυῖαν ἐν δυνάμει*, und ähnlich bei Lucas. Da nun die Erwartung einer sichtbaren Wiederkunft der Person Christi sich jedenfalls erst in der apostolischen Kirche theils auf dem Grunde jüdisch-messianischer Erwartungen, theils in Folge eines Misverständnisses mancher Aussprüche Jesu sich gebildet hat (vgl. Usteri Paulin. Lehrbegriff 3. Aufl. [Zürich 1831.] S. 197 fg.); so haben Marcus und Lucas die Rede Jesu gewiß treuer und ursprünglicher referirt, als Matthäus, indem nach Jenen Jesus vom Kommen seines Reiches, nach Diesem vom Kommen seiner Person spricht. Daß jedoch Marcus und Lucas das Kommen dieses Reiches an die Wiederkunft der Person Christi geknüpft sich dachten, sieht man aus dem zunächst voraufgehenden Verse: Marc. 8, 38. Luc. 9, 26. Sehen wir aber von dem Sinne, in welchem die Referenten die Worte des Herrn fassen und mit dem vorhergehenden Verse verknüpfen, gänzlich ab: so scheint Letzterer ursprünglich nichts weiter gemeint zu haben, als: die Jünger könnten sich eines glücklichen Erfolges ihrer Aufopferungen und Leiden getrösten; denn Manche von ihnen würden es noch erleben, daß seine Sache sich entscheiden und das Reich Gottes durch alle Hindernisse sich Bahn brechen werde zu den Völkern der Erde. Ganz ähnlich urtheilt auch Weiße vgl. Geschichte. I. Thl. S. 533. Dieser Ausspruch Christi wurde nun zunächst dahin verstanden, daß mehre Apostel die leibliche Wiederkunft Christi erleben würden,

alter[99]) als Märtyrer starb, nach des Irenäus Berichte[1]) noch ein Schüler des Johannes gewesen, nach einer andern, freilich minder glaubhaften, Nachricht von ihm sogar als Bischof eingesetzt worden[2]). Auch den Papias macht Irenäus[3]) zu einem Schüler des Johannes, welche Angabe aber aus des Papias eigener Relation über sein Verhältniß zu den Aposteln in einem Fragmente bei Eusebius[4]) sich als falsch erweist und wahrscheinlich in einer

---

und späterhin, da nur noch Johannes am Leben war, lediglich auf diesen beschränkt. Nun mußte aber durch den entweder nahe bevorstehenden oder bereits erfolgten Tod dieses Apostels die vermeintliche Verheißung Jesu als irrig sich erweisen, was sich mit dessen Messianität nicht vereinigen ließ. Man schloß daher: der Herr könne jene Verheißung nur bedingungsweise ausgesprochen haben. Und was Anfangs bloße Combination war, wurde bald als Thatsache referirt und, um den etwa bei Manchen erschütterten Glauben neu zu stützen, weiter erzählt und so höchst wahrscheinlich auch zu demselben Zwecke vom Verfasser des Anhangs zum vierten Evangelium mitgetheilt.

99) Nach dem von Eusebius (H. E. IV, 15) mitgetheilten Berichte der Gemeinde zu Smyrna über das Märtyrerthum Polykarp's (im J. 169) äußerte dieser gegen den Proconsul, welcher an ihm das Todesurtheil vollziehen wollte und ihm Christum zu lästern gebot, Folgendes: *ὀγδοήκοντα καὶ ἓξ ἔτη δουλεύω αὐτῷ* (*Χριστῷ*), *καὶ οὐδέν με ἠδίκησε· καὶ πῶς δύναμαι βλασφημῆσαι τὸν βασιλέα μου, τὸν σώσαντά με;* Daß die unterstrichenen Worte auf die Zeit seines Christseins sich beziehen, ist klar; nur fragt es sich, ob Polykarpus schon von christlichen Ältern geboren, oder erst später zum Christenthume bekehrt worden sei, sodaß im ersten Falle zugleich das Lebensalter des Märtyrers mitbezeichnet sein würde. Für die zweite Ansicht entscheidet sich Credner, Einl. ins N. T. I. S. 216, weil Polykarp in seinem Briefe an die Philipper Cap. 11 sage: De vobis etenim gloriatur (sc. Paulus apost.) in omnibus ecclesiis, quae Deum solae tunc cognoverant), *nos* autem *nondum noveramus.* Damit meine Polykarp die Zeit, da er noch nicht zum Christenthume bekehrt gewesen, und es folge hieraus, daß er sogar schon damals gelebt habe, als Paulus seinen Brief an die Philipper geschrieben. Aber dieser Schluß ist ganz verfehlt, denn offenbar redet Polykarpus communicativ, im Namen seiner Gemeinde, und mit Recht bemerkt Lützelberger a. a. O. S. 69: „Wollte man die Worte so nehmen, wie Credner will, so müßten ja alle die, von denen Polykarpus sagt, Paulus rühme sie, auch noch mit Polykarpus gelebt haben, wer aber wird so etwas denken?" Nach Irenäus adv. haeres. III, 3 (*καὶ Πολύκαρπος δὲ οὐ μόνον ὑπὸ ἀποστόλων μαθητευθεὶς καὶ συναναστραφεὶς πολλοῖς τοῖς τὸν Χριστὸν ἑωρακόσιν, ἀλλὰ καὶ ὑπὸ ἀποστόλων κατασταθεὶς — — ἐπίσκοπος*) und in einem Fragmente bei *Euseb.* H. E. V, 24 (vgl. oben, Anm. 28 zu Ende), coll. *Euseb.* III, 36. *Hieron.* de vir. illustr. c. 17, hatte zwar Polykarpus auch noch mit anderen Aposteln und Augenzeugen des Lebens Christi Umgang gehabt, war von Aposteln im Christenthume unterrichtet und als Bischof in Smyrna eingesetzt worden; aber diese Angabe des Irenäus ist nicht so stark beglaubigt, wie die über des Polykarp Verhältniß zu Johannes, da er sie nicht, wie die letztere bei *Euseb.* V, 20, durch Berufung auf das unmittelbare Zeugniß Polykarp's selbst begründet. Indessen ist auch auf der anderen Seite Lützelberger's Schluß viel zu rasch, daß die Worte *ὀγδοήκοντα καὶ ἓξ ἔτη* nur von den Lebensjahren verstanden werden könnten. Denn welchen Grund will man hierfür anführen, da uns die früheren Lebensverhältnisse Polykarp's durchaus unbekannt sind? Gesetzt aber auch, diese Erklärung sei richtig, so wären, wenn Johannes etwa im J. 100 starb, Polykarpus im J. 83 geboren worden und beim Tode des Apostels 17 Jahre alt gewesen, und könnte demnach noch recht wohl ein Schüler desselben gewesen sein. Am gerathensten bleibt es aber, obige Streitfrage unentschieden zu lassen.

1) Vgl. oben Anm. 27. 2) Vgl. *Tertull.* de praescr. haer. c. 32. *Hieron.* de vir. illustr. c. 17: Polycarpus *Joannis* apostoli discipulus, *ab eo* Smyrnae *episcopus ordinatus*, totius Asiae princeps fuit, quippe qui nonnullos apostolorum et eorum, qui viderant dominum, magistros habuerit et viderit. Natürlich kann dieser Nachricht nur dann Glauben beigemessen werden, wenn die in Anm. 99 besprochenen Worte des Polykarp *ὀγδοήκοντα καὶ ἓξ ἔτη* sich nicht auf das Lebensalter dieses apostolischen Vaters beziehen.

3) adv. haeres. 5, 33 (*Euseb.* H. E. III, 39): *Παππίας Ἰωάννου ἀκουστής, Πολυκάρπου δὲ ἑταῖρος γεγονώς.* Irenäus aber kennt sonst immer nur Einen Johannes, den Apostel. Seiner Auctorität folgt auch *Hieron.* Chronic. ad ann. 101. 4) H. E. III, 39. Da die berühmte und vielfach besprochene Stelle auch noch weiter unten in Frage kommen wird, so theilen wir sie hier vollständig mit: *οὐκ ὀκνήσω δέ σοι καὶ ὅσα ποτὲ παρὰ τῶν πρεσβυτέρων καλῶς ἔμαθον καὶ καλῶς ἐμνημόνευσα, συγκατατάξαι ταῖς ἑρμηνείαις διαβεβαιούμενος ὑπὲρ αὐτῶν ἀλήθειαν· οὐ γὰρ τοῖς τὰ πολλὰ λέγουσιν ἔχαιρον, ὥσπερ οἱ πολλοί, ἀλλὰ τοῖς τἀληθῆ διδάσκουσιν οὐδὲ τοῖς τὰς ἀλλοτρίας ἐντολὰς μνημονεύουσιν, ἀλλὰ τοῖς τὰς παρὰ τοῦ κυρίου τῇ πίστει δεδομένας καὶ ἀπ' αὐτῆς παραγινομένας τῆς ἀληθείας. εἰ δέ που καὶ παρηκολουθηκώς τις τοῖς πρεσβυτέροις ἔλθοι, τοὺς τῶν πρεσβυτέρων ἀνέκρινον λόγους· τί Ἀνδρέας, ἢ τί Πέτρος εἶπεν, ἢ τί Φίλιππος, ἢ τί Θωμᾶς ἢ Ἰάκωβος, ἢ τί Ἰωάννης, ἢ Ματθαῖος, ἤ τις ἕτερος τῶν τοῦ κυρίου μαθητῶν· ἅτε Ἀριστίων καὶ ὁ πρεσβύτερος Ἰωάννης, οἱ τοῦ κυρίου μαθηταί, λέγουσιν. οὐ γὰρ τὰ ἐκ τῶν βιβλίων τοσοῦτόν με ὠφελεῖν ὑπελάμβανον, ὅσον τὰ παρὰ ζώσης φωνῆς καὶ μενούσης.* Mit Recht folgert schon Eusebius (a. a. O.) aus diesem Fragment, daß Papias kein Apostelschüler gewesen sein könne (*αὐτὸς — — ὁ Παππίας — — ἀκροατὴν μὲν καὶ αὐτόπτην οὐδαμῶς ἑαυτὸν γενέσθαι τῶν ἱερῶν ἀποστόλων ἐμφαίνει· παρειληφέναι δὲ τὰ τῆς πίστεως παρὰ τῶν ἐκείνοις γνωρίμων διδάσκει*). Neuere pietistische Kritiker dagegen, insbesondere Olshausen (Echtheit der Evangelien. S. 225—228) und Tholuck (Glaubwürdigkeit der evangel. Gesch. S. 275 fg.), suchen um jeden Preis aus dem Fragmente das Bekenntniß des Papias herauszupressen, er sei noch von Aposteln unmittelbar unterrichtet worden. Sie verstehen daher unter den *πρεσβυτέροις* die Apostel, sodaß in den Worten *ὅσα ποτὲ παρὰ τῶν πρεσβυτέρων καλῶς ἔμαθον* der von den Aposteln unmittelbar empfangene Unterricht, zum Unterschiede von dem mittelbaren, durch Apostelschüler erhaltenen (*εἰ δέ που καὶ παρηκολουθηκώς τις τοῖς πρεσβ. ἔλθοι κ. τ. λ.*) bezeichnet würde. Zur Erhärtung dieser Erklärung beruft sich Olshausen auf 2 Joh. 1. 3 Joh. 1 und 1 Petr. 5, 1: indem er meint, es möge wol in Asien Sitte gewesen sein, die Apostel Presbyter zu nennen. Allein wenn in den genannten neutestamentlichen Stellen Apostel selbst aus Bescheidenheit oder Brüderlichkeit sich *πρεσβύτεροι* nennen, so läßt sich doch kein Beispiel nachweisen, daß dieselben von Andern, und zwar in ihrer Gesammtheit, *οἱ πρεσβύτεροι* genannt worden seien, so wenig als aus der Gewohnheit des Ignatius, sich Mitdiakonus zu nennen, gefolgert werden darf, die Bischöfe seien in Kleinasien Diakonen genannt worden. Tholuck (a. a. O. S. 276) urgirt, daß Eusebius in seiner Chronik Olymp. 220 den Papias unbedenklich als Apostelschüler aufführe. Allein jedenfalls referirt er daselbst nur die durch des Irenäus Angabe gangbar gewordene kirchliche Meinung, während er in der Kirchengeschichte seinem eigenen unbestochenen Urtheile folgt. Behält sonach *πρεσβύτεροι* seine gewöhnliche Bedeutung als Gemeindevorsteher, und sind dies nach dem Zusammenhange Solche, welche noch mit Aposteln Umgang gehabt hatten und von ihnen in ihr Amt eingesetzt waren, so können unter den *παρηκολουθηκότες τοῖς πρεσβυτέροις* nur Schüler dieser Apostelschüler, und unter *λόγοι τῶν πρεσβυτέρων* nicht Reden der Apostel, sondern nur Nachrichten jener Ältesten über apostolische Reden verstanden werden, uud Papias unterscheidet zwar eine doppelte Quelle seiner Nachrichten, nämlich 1) die von den Presbytern unmittelbar und 2) die von deren Schülern empfangenen Mittheilungen; denn diese Scheidung ist durch das *εἰ δέ που καὶ* deutlich be-

Verwechselung des Apostels Johannes mit dem Presbyter gleiches Namens ihren Grund hat. Ob auch Ignatius, Bischof von Antiochien († 116), ein Schüler unseres Apostels gewesen sei, muß dahingestellt bleiben, da die hierfür sprechenden Zeugnisse einer zu späten Zeit angehören [5]). Dagegen war Cerinth noch ein Zeitgenosse des Johannes gewesen [6]). Nach des Polykrates [7]), Origenes [8]) und Eusebius [9]) Zeugnisse ist der Apostel zu Ephesus gestorben, und zwar, wie aus den hiervon gebrauchten Ausdrücken [10]) hervorgeht, eines natürlichen Todes. Auch findet sich bei den älteren Kirchenvätern nirgends eine Spur von entgegengesetzter Tradition. Denn der von Johannes bisweilen gebrauchte Ausdruck *μάρτυς* [11]) bezieht sich höchst wahrscheinlich auf dessen vermeintliches Exil auf Patmos. Erst Chrysostomus [12]) läßt, in argem Misverständniß der Stelle Matth. 20, 23, Christum dem Apostel einen gewaltsamen Tod weissagen, wogegen Hieronymus, in ausdrücklicher Anerkennung der Tradition vom natürlichen Tode, die Legende zu Hilfe nimmt, um, der vermeintlichen Weissagung Jesu bei Matth. 20, 23 zu Liebe, den Johannes durch Ertragung schwerer Todesgefahren, aus denen er wunderbar gerettet worden sei, an der Ehre des Märtyrerthums Theil nehmen zu lassen [13]).

---

zeichnet; keinesweges aber beruft er sich auf eine von Aposteln unmittelbar empfangene Unterweisung. Man hat ferner zu beachten, daß, wenn Papias sagt, er wolle dasjenige zusammenstellen, was er einst (*ποτέ*) von den Presbytern erfahren und getreu im Gedächtniß bewahrt habe, er damit auf's Deutlichste zu erkennen gibt, daß von da an, wo er seine Erkundigungen einzog, bis dahin, wo er sie niederschrieb, ein bedeutender Zeitraum verflossen sein mußte. Nun gebraucht Papias von seinen Erkundigungen nach Aussagen der Apostel das Imperfectum (*τί Ἀνδρέας ἢ τί Πέτρος εἶπεν κ. τ. λ.*), dagegen von seiner Erkundigung nach den Relationen des Aristion und des Presbyter Johannes das Präsens (*ἅ — — λέγουσι*, indem er nach griechischer Weise auch im abhängigen Satze der oratio recta sich bedient). Hieraus folgt, daß bereits zu der Zeit, als Papias seine Erkundigungen einzog (nicht erst, als er sie niederschrieb, wie Credner, Lücke, Wieseler und Andere meinen), die genannten Apostel, und unter ihnen auch Johannes, bereits gestorben, und von den unmittelbaren Schülern Jesu nur noch Aristion und der Presbyter Johannes am Leben waren. Hätte aber Papias irgend einmal vorher, wenn auch in noch so zarter Jugend, von einem Apostel Unterricht empfangen, warum sollte er es dem Freunde, an welchen jene Vorrede gerichtet ist, verschwiegen haben, da, wie man leicht sieht, ihm Alles darauf ankommt, diesen Freund von der Authentie der mitgetheilten und erklärten Reden des Herrn zu überzeugen? Vgl. Lützelberger's treffliche Erläuterung des Papianischen Fragments a. a. O. S. 77—94. Das Wahrscheinlichste ist daher, daß Irenäus in der oben (vgl. Anm. 3 S. 14) angeführten Stelle den Presbyter Johannes mit dem Apostel gleiches Namens verwechselt hat, wie dies nach Dodwell's Vorgange (Diss. in Iren. I. §. 4) besonders Lücke a. a. O. S. 29 fg., Lützelberger a. a. O., Rettberg Artikel Papias in dieser Encyklop. 3. Sect. 11. Bd. S. 73 fg. anerkannt haben. Vgl. auch Credner's Einleit. 1. Bd. S. 694—699, und die älteren Verhandlungen über die Streitfrage bei Lampe a. a. O. I. S. 85—88. Der Presbyter Johannes war nämlich obigen Fragmenten zufolge noch ein älterer Zeitgenosse des Papias gewesen, und Letzterer beruft sich häufig auf dessen Auctorität, wie uns Eusebius versichert. Man begreift daher wol, wie nahe es einem dem Papias in chiliastischer Denkweise so eng verwandten Manne, wie Irenäus, zumal wenn derselbe in seinem Jugendunterrichte bei Polykarpus immer nur vom Apostel Johannes gehört hatte, liegen mußte, jenen Presbyter Johannes mit dem Apostel zu identificiren und den Papias zum Schüler des Letzteren zu machen, um dadurch für so manche Lieblingsansichten und Traditionen eine mittelbare apostolische Gewähr zu haben! Zu welcher Identificirung auch das Epitheton des Presbyters *ὁ μαθητὴς τοῦ κυρίου* und die Bezeichnung des Apostels durch *ὁ μαθητὴς, ὃν ἠγάπα ὁ κύριος* im Evangelium das Ihrige beitragen mochte, daher denn auch Irenäus den Apostel und Evangelisten immer als *τὸν μαθητὴν τοῦ κυρίου* oder auch *τὸν μαθ. τ. κυρ. τὸν ἐπὶ τὸ στῆθος αὐτοῦ ἀναπεσόντα* (adv. haeres. III, 1) bezeichnet. Obigem Fragmente zufolge kann Papias aber nicht einmal ein unmittelbarer Schüler des Aristion und des Presbyter Johannes gewesen sein, obschon ihn selbst Eusebius (a. a. O.) dazu macht (*Ἀριστίωνος δὲ καὶ τοῦ πρεσβυτέρου Ἰωάννου αὐτήκοον ἑαυτὸν φησὶ γενέσθαι*), indem Papias beide Männer, hinsichtlich seines Verhältnisses zu ihnen, ganz in Eine Linie mit den Aposteln stellt, und ihre Aussagen nur durch Mittelspersonen erfahren zu haben versichert. Indessen restringirt Eusebius seine Behauptung durch den Beisatz: *ὀνομαστὶ γοῦν* (wenigstens) *αὐτῶν μνημονεύσας ἐν τοῖς αὐτοῦ συγγράμμασι τίθησιν αὐτῶν παραδόσεις*, wodurch er dieselbe als einen nicht ganz sichern Schluß bezeichnet, den er aus der häufigen Berufung des Papias auf die Auctorität der beiden genannten Männer gezogen habe. Zwar meint Wieseler (in der Abhandlung: Des Papias Zeugniß über den Presbyter Johannes, in Pelt's, Rau's und Dorner's Theologischen Mitarbeiten. Jahrg. 1840. 4. Heft. S. 129—135): da dem Eusebius in dem Werke des Papias nur die Namhaftmachung des Aristion und des Presbyter Johannes aufgefallen sei, so möge Papias nicht in gleicher Weise die Relationen der sieben in obigem Fragmente genannten Apostel unter namentlicher Anführung ihrer Gewährsmänner mitgetheilt haben, und hieraus folge denn, daß derselbe vom Presbyter Johannes und von Aristion unmittelbar Nachrichten empfangen habe, zumal da er in einem andern Fragmente bei Eusebius eine von den Töchtern des Apostels Philippus unmittelbar empfangene Notiz (*ὡς δὲ κατὰ τοὺς αὐτοὺς ὁ Παπίας γενόμενος* [Papias ein Zeitgenosse des Philippus und seiner Töchter] *διήγησιν παρειληφέναι θαυμασίαν ὑπὸ τῶν τοῦ Φιλίππου θυγατέρων μνημονεύει, τὰ νῦν σημειωτέον*) ebenfalls unter ausdrücklicher Namhaftmachung ihrer Quelle mittheile. Allein da Eusebius selbst mittels *γοῦν* seine Behauptung nur als einen auf jene namentlichen Citate gegründeten, unsicheren Schluß darstellt, so haben wir kein Recht, in diesen Schluß ein größeres Vertrauen zu setzen, als dieser Kirchenvater selbst, am wenigsten dem eigenen klaren Zeugnisse des Papias gegenüber. Wenn Papias wirklich nur den Aristion und den Presbyter Johannes als Gewährsmänner mit Namen anführte, so kann er dies aus sehr verschiedenen, jetzt nicht mehr mit Sicherheit zu bestimmenden, Gründen gethan haben, z. B. weil grade diese Quellen am ergiebigsten flossen, oder weil die von den erhaltenen Mittheilungen seinem dogmatischen Interesse am meisten zusagten. Vielleicht aber, und dies ist wol das Wahrscheinlichste, hat er sich auf die genannten Gewährsmänner nur häufiger als auf Andere berufen, Eusebius aber, indem er jene Bemerkung beifügte, folgte nur dem allgemeinsten Eindrucke, den das Werk des Papias auf ihn gemacht hatte, wie er denn auch offenbar einem solchen unbestimmten Eindrucke des genannten zweiten Fragmentes sich hingebend, den Papias allzu voreilig zu einem Zeitgenossen des Apostels Philippus macht, was Jener dem ersten Fragmente zufolge doch nicht gewesen war.

5) *Hieron.* Chronic. ad ann. 101. Chron. Alex. Olymp. 202, 4. 6) Vgl. oben Anm. 86. Einige ältere Theologen wollten sogar noch den Irenäus zu einem Schüler des Apostels Johannes machen, indem sie sich auf die oben (Anm. 64) angeführte Stelle adv. haeres. 5, 30, 3 beriefen. Vgl. *Ad. Stieren*, De Irenaei adv. haereses operis fontibus, indole, doctrina ac dignitate. (Gotting. 1836.) p. 4. not. 3. 7) Vgl. oben Anm. 31. 8) Vgl. oben Anm. 32. 9) *Euseb.* H. E. III, 1. 10) *τελευτᾷ* ohne weiteren Beisatz; *κεκοίμηται*. 11) *Polycr.* ap. *Euseb.* H. E. IV, 31. V, 24. 12) Homil. 65 in Matth. 20, 22 sq. 13) *Hieron.* ad Matth. 20, 23: Quaeritur, quomodo calicem martyrii filii Zebedaei, Jacobus scilicet et Joannes, bi-

Das Misverständniß des Ausspruches Jesu bei Joh. 21, 22 erhielt sich übrigens noch lange in der Kirche und veranlaßte die zuerst von Augustin [14]) mitgetheilte Legende, Johannes habe sich lebendig in ein Grab, wie in ein Bett, gelegt, und schlummere darin; sein Athemzug bewege die Erde und treibe weißen Staub empor. Der zweiten Behauptung dieser Legende ist auch Augustin nicht abgeneigt Glauben zu schenken, indem er das Zeugniß nicht unbedeutender Gewährsmänner für sich zu haben versichert [15]), und in jener Erscheinung einen Ersatz für den Mangel der Verherrlichung des Todes des Johannes durch das Märtyrerthum erblickt [16]). Nach einer andern Legende [17]) soll Johannes gleich Henoch und Elias ohne das Medium des leiblichen Todes in den Himmel entrückt worden sein, und wird dereinst in Gemeinschaft mit jenen beiden Heiligen des A. T. als Herold der sichtbaren Wiederkunft Christi vorausgehen, welche abergläubige Erwartung sogar noch im 17. Jahrh. von manchen Schwärmern in England gehegt wurde [18]).

Nach des Irenäus [19]) Vorgange fand die Kirche in der vierfachen Gestalt der Cherubim bei Ezech. 1, 10 Sinnbilder auf die vier Evangelisten. Dem Johannes wurde als Emblem der Adler zuertheilt, nach des Irenäus Deutung als Symbol der Gnade des auf die Kirche sich herabsenkenden Geistes [20]), nach der gewöhnlichen Ansicht dagegen, um den idealen Schwung des Johanneischen Geistes, der sich auf Adlersfittigen zur übersinnlichen Welt erhebt [21]), zu bezeichnen. Seltener wurde ihm der Löwe als Emblem gegeben [22]). Wenn er endlich nicht selten mit einem Becher in der Hand, woraus sich eine Schlange windet, abgebildet wird, so bezieht sich dies auf die Legende, daß er ohne Schaden den Schierlingsbecher getrunken habe [23]). Außer den bereits oben besprochenen Prädicaten, welche Johannes in der Kirche führt, *ὁ ἐπιστήθιος* und *ὁ παρθένιος* (auch *παρθένος*), ist noch *ὁ θεολόγος* zu bemerken. Das Wort *θεολογία* bezeichnete nach der Zeit des nicäischen Concils sehr häufig die Lehre von der Gottheit Christi als des Logos, im Gegensatze von *οἰκονομία*, der Lehre von der menschlichen Natur Christi. Vornehmlich in diesem Sinne, also vorzugsweise um seines Evangeliums willen, wurde Johannes der Theolog genannt, wie aus mehren Andeutungen der Kirchenväter hervorgeht [24]), obwol dieses Epitheton bisweilen auch nach einem aus dem Heidenthume in die Kirche übergegangenen Sprachgebrauche im Sinne von Prophet, göttlicher Sprecher, gefaßt [25]), und dem Apostel als Verfasser der Apokalypse beigelegt werden mochte, weshalb es sich auch vorzugsweise in der Überschrift dieses Buches findet.

Den Charakter [26]) dieses Apostels hat man nicht selten sehr einseitig in eine passive, weibliche und sentimentale Liebe gesetzt. Aus den wenigen Andeutungen in den synoptischen Evangelien, sowie aus den eigenen Schriften des Johannes ergibt sich vielmehr, daß derselbe zwar weder reich mit theoretischem, zur begriffsmäßigen Abstraction und Reflexion geeignetem, noch auch mit praktischem, nach Außen hin wirksamem, in die Verhältnisse eingreifendem und sie umgestaltendem Verstande begabt war, dagegen eine höchst fruchtbare religiöse Anlage, eine hohe Energie des Willens besaß, ein lebendiges tiefes Gefühl und eine rasche, feurige Phantasie, verbunden mit einer gewissen

---

berint, quum scriptura narret, Jacobum tantum apostolum ab Herode truncatum, Joannes autem *propria morte* vitam finierit. Sed si legamus ecclesiasticas historias, in quibus fertur, quod et ipse propter martyrium sit missus in ferventis olei dolium et inde ad suscipiendam coronam Christi athleta processerit statimque relegatus in Patmum insulam sit, videbimus *martyrio animum non defuisse et* bibisse Joannem calicem confessionis. Diesen Becher faßte Hieronymus noch im biblischen Sinne als Symbol des Leidens, Comment. in Matth. 20, 22. Nach der späteren Legende dagegen war Johannes einen wirklichen Becher, mit Schierlingssaft gefüllt, zu trinken genöthigt worden, ohne daß es ihm das Geringste geschadet hätte. Vgl. *Isidor. Hispal.* de vita et morte Sanctorum c. 73: bibens letiferum haustum non solum evasit periculum, sed eodem prostratos poculo in vitae reparavit statum, was nach allen einzelnen Umständen ausführlich erzählt wird von *Pseudo-Abdias* histor. apostol. V. cap. 20 sq. in *Fabric.* Cod. apocr. N. T. II. p. 575 sq. Vgl. auch die von Credner a. a. O. S. 221 fg. angeführten Schriften.

14) Tractat. 124 in Evang. Joann. — Ausführlicher bei *Pseudo-Abdias* V, 23 in *Fabric.* cod. apocr. N. T. II. p. 584 sq. über andere Schriftsteller s. Credner a. a. O. S. 220 fg. 15) l. c.: Huic opinioni supervacaneum existimo reluctari. Viderint enim, qui locum sciunt, utrum hoc ibi faciat vel patiatur tellus, quod dicitur: *quia et revera non a levibus hominibus id audivimus.* 16) Restat, ut si vere ibi fit, quod sparsit fama de terra, quae subinde ablata successit, aut ideo fiat, ut eo modo commendetur pretiosa mors ejus, quoniam non eam commendat martyrium (non enim eum pro fide Christi persecutor occidit) aut propter aliquid aliud, quod nos latet. 17) *Pseudo-Hippolytus*, De consummatione mundi in *Hippolyt.* Opp. ed. *Fabric.* Append. p. 14. Vgl. *Lampe* l. c. p. 98. 18) Vgl. *Lampe* l. c. p. 98 und auch Credner a. a. O. S. 221. 19) adv. haer. III, 11, 8. 20) „Quartum simile aquilae volantis, spiritus in ecclesiam advolantis gratiam manifestans.“ 21) Nach einem alten Epigramm: more volans aquilae verbo petit astra Joannes. *Hieron.* Comm. ad Matth. Prooem.: „Quarta aquilae (facies) Joannem (significat), quia sumtis pennis aquilae et ad altiora festinans de verbo Dei disputat.“ Viele Stellen anderer kirchlicher Schriftsteller s. bei Credner a. a. O. S. 54—57.

22) Freilich nur nach sehr gezwungener Deutung, z. B. in des Juvencus Epigramm: Joannes fremit ore leo, similis rugienti Intonat aeterna pandens mysteria vitae. Eine andere Deutung in den Scholien zu den moskauer Ausgaben: *τὸ μὲν πρῶτον ζῶον ὅμοιον λέοντι, τὸ ἔμπρακτον αὐτοῦ καὶ ἡγεμονικὸν καὶ βασιλικὸν χαρακτήριζον. ὅθεν καὶ ἄρχεται Ἰωάννης· ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος κ. τ. λ.* 23) Vgl. oben Anm. 10. S. 2. Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. 1. Bd. (Leipz. 1817.) S. 291. 24) So bemerkt es Eusebius (Kirchengesch. III, 24) als einen Vorzug des Johannes vor Matthäus und Marcus, daß er in seinem Evangelium die menschliche Abstammung Jesu unberührt gelassen und statt dessen mit der *θεολογία* begonnen habe (*τὴν τῆς σαρκὸς τοῦ σωτῆρος ἡμῶν γενεαλογίαν — — ἀποσιωπῆσαι τὸν Ἰωάννην, τῆς δὲ θεολογίας ἀπάρξασθαι*). Andere Stellen s. bei *Suicer*, Thes. I. p. 1357 sq. und p. 1359 sq. 25) Vgl. Passow unter *Θεολόγος*. *Suicer* unt. dems. Worte, No. II. 2, a, wo auch eine Stelle aus Chrysostomus beigebracht ist, in welcher dieser den Johannes *θεολόγον, θεοκήρυκα* und *θεοφόρον* nennt. 26) Vgl. Lange, Die Schriften des Johannes übersetzt und erklärt. 3. Th. (Weimar 1797.) S. 199—218. Wegscheider a. a. O. S. 64—77. Lücke a. a. O. I. S. 15 fg. Neander, Geschichte der Leitung und Pflanzung des Christenth. durch die Apostel. 2. Th. 3. Aufl. (Hamb. 1841.) S. 526 fg. Frommann a. a. O. S. 8—13. S. 22—24.

Heftigkeit des Gemüthes[27]). Hieraus erklärt sich, wie er in seinen Bestrebungen immer das Höchste zu erfassen suchte, und darum zu einer Zeit, da er noch mit rohjüdischen Messiaserwartungen erfüllt war, sein Streben auf die höchste Ehrenstelle im messianischen Reiche richten konnte; Marc. 10, 35 fg., vgl. Matth. 20, 20 fg.[28]). Seine natürliche Heftigkeit beurkundete er in dem Benehmen gegen einen jüdischen Exorcisten, welcher sich Behufs von Dämonenaustreibungen des Namens Christi bedient hatte, ohne doch dem Kreise der Jünger des Herrn anzugehören (Marc. 9, 38. Luc. 9, 49), sowie in seinem Ansinnen an Jesus, die ungastlichen Bewohner eines samaritischen Dorfes durch Feuer vom Himmel zu vertilgen (Luc. 9, 34), bei welcher Gelegenheit Jesus ihm und seinem Bruder Jacobus den Namen *Βοανεργές*, d. i. Donnerssöhne, Donnermänner (Marc. 3, 17), ertheilen mochte, um ihre leidenschaftliche Hitze zu bezeichnen und mit der zerstörenden Macht des Donners zu vergleichen[29]). Die höchste Gluth der Phantasie beurkundet er in der Apokalypse, falls dieselbe aus seiner Feder geflossen ist. Nach-

---

27) Daher der Streit unter den älteren Theologen, ob das natürliche Temperament des Johannes als sanguinisch (wie *Fried. Quirin. Gregorius* [praes. *Godofr. Oleario*] De usu doctrinae de temperamentis apostolorum in theologia. (Lips. 1714.) §. 18 und 19, und *Lampe* Prolegg. p. 16 sq. meinte) oder cholerisch (vgl. *Christ. Ludov. Obbarius* de temperamento Joannis apostoli cholerico (Gotting. 1738.) 4. p. 10 sq.) zu bezeichnen sei, zu Gunsten der letzteren Ansicht sich entscheidet; nur hätten die Anhänger der letzteren Ansicht den stark melancholischen Zug nicht unbeachtet lassen sollen, ohne welchen das spätere von den Zerstreuungen der Außenwelt, in die Tiefen der Gemüthswelt zurückgezogene, contemplative Leben des Apostels unerklärlich sein würde. 28) Nach Marcus trägt Johannes mit seinem Bruder Jacobus dem Herrn die Bitte um Verleihung der höchsten Ehrenstellen im messianischen Reiche selbst vor, nach Matthäus thut dies die Mutter der beiden Brüder. Und allerdings ist es psychologisch wahrscheinlicher, daß die Letzteren ihre ehrgeizige Bitte durch eine Mittelsperson anbringen lassen, und daß Salome aus mütterlicher Liebe und Eitelkeit diesem Geschäfte sich unterzieht. Daß aber die Brüder mit der Bitte ihrer Mutter vollkommen einverstanden waren, sieht man daraus, daß Christus in seiner Antwort allein an Jene sich wendet, und der Unwille der übrigen Jünger nicht die Mutter, sondern die Söhne trifft. In sehr übel angebrachter Empfindsamkeit haben manche Theologen, wie Niemeyer (Charakteristik der Bibel, 4. Aufl. S. 431), Olshausen (Biblischer Commentar, I. S. 714. II. S. 6 fg.), Meyer (Krit.-exeg. Handbuch über das Evangelium des Johannes, S. 4) die Bitte der Zebedaiden dahin idealisirt, daß sie in ihrer feurigen Liebe zum Erlöser ewig in dessen unmittelbarer Gemeinschaft und Nähe (zu seiner Rechten und zu seiner Linken) zu verbleiben gewünscht hätten. Allein das Sitzen zur Rechten und zur Linken eines Herrschers war ja bekanntlich Symbol der Theilnahme an der Herrschaft (vgl. 1 Kön. 2, 19. 1 Chron. 18, 17. Psalm 45, 10. *Joseph.* Antt. VI, 11, 9), und daß die Brüder in diesem Sinne ihre Bitte thaten, sieht man aus der Art, wie Jesus derselben begegnet. Denn wenn er auch nicht die roh-jüdische Messiaserwartung direct widerlegt, um die Jünger nicht zurückzustoßen und den Grund ihres Glaubens zu erschüttern, so sucht er doch in seiner Antwort (Matth. 20, 22—28. Marc. 10, 38—45) der Gesinnung, aus welcher jene Bitte hervorging, dem Ehrgeize und dem Hochmuthe, entgegenzutreten und an deren Stelle die Gesinnung der sich aufopfernden Selbstverleugnung und Demuth zu wecken und so die Jünger unvermerkt auf einen freieren geistig-sittlichen Standpunkt zu erheben. Vgl. auch Frommann a. a. O. S. 12 fg. Anm. 29) *Βοανεργές*, wie es der Evangelist selbst erklärt, soviel als *υἱοὶ βροντῆς*, von בְּנֵי und רֶגֶשׁ, indem das Schwa auch noch von den heutigen Juden häufig wie oa ausgesprochen wird (also Boane für B'ne), רֶגֶשׁ aber, lärmende Volksmenge, im Syrischen den Donner bezeichnet, sowie auch das entsprechende arabische Verbum donnern bedeutet. Vgl. *Fritzsche*, Comment. in Evangel. Marci. p. 92. Nach der Meinung der griechischen Kirchenväter und Exegeten soll dieses Epitheton Prediger des Evangeliums bezeichnen, welche tiefsinnige Ideen in mächtig ergreifender Form vortragen (Epiphanius: *υἱὸς ὄντως βροντῆς τῇ οἰκείᾳ μεγαλοφωνίᾳ, ὥσπερ ἐκ τινῶν νεφελῶν τῶν τῆς σοφίας αἰνιγμάτων τὴν εὐσεβῆ ἡμῖν ἔννοιαν τοῦ υἱοῦ ἀνῆκε.* Theophylakt: *υἱοὺς δὲ βροντῆς ὀνομάζει τοὺς τοῦ Ζεβεδαίου ὡς μεγαλοκήρυκας καὶ θεολογικωτάτους*), sodaß das Tertium comparationis theils das geheimnißvolle, Staunen und Ehrfurcht erregende Wesen, theils die mächtig ergreifende Gewalt wäre. Man nahm also das Epitheton als ehrende Bezeichnung, als welche dasselbe schon von Marcus 3, 16 fg. gefaßt worden sein mag, wenn er es in Eine Kategorie mit der Ertheilung des ehrenvollen Beinamens Petrus an Simon stellt. Jedoch besagt diese Stelle keineswegs mit Nothwendigkeit, daß Simon und die Zebedaiden zu gleicher Zeit, und zwar bei ihrer Wahl zu Aposteln, ihre Epitheta erhalten hätten. Marcus kann die Bemerkung auch nur als gelegentliche Notiz beifügen wollen, da er entweder die specielle Veranlassung zur Ertheilung jener Epitheta nicht kannte, oder doch kein Interesse hatte, sie zu erzählen. Dagegen berichten die *ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων* Justin's des Märtyrers (Dial. c. Tryph. 106) ausdrücklich, der Herr habe jenen Jüngern die Epitheta zu gleicher Zeit und zwar anstatt ihres bisherigen Namens ertheilt (— *μετωνομακέναι αὐτὸν Πέτρον, ἕνα τῶν ἀποστόλων, καὶ γεγράφθαι ἐν τοῖς ἀπομνημονεύμασι αὐτοῦ γεγηνεμένον καὶ τοῦτο μετὰ τοῦ καὶ ἄλλους δύο ἀδελφοὺς, υἱοὺς Ζεβεδαίου ὄντας, μετωνομακέναι ὀνόματι Βοανεργές, ὅ ἐστιν υἱοὶ βροντῆς*). Indessen haben sich die meisten neueren Theologen gewiß mit Recht gegen die altkirchliche Deutung des Namens *Βοανεργές* entschieden. Denn 1) wäre es nicht wohl begreiflich, warum dieses Epitheton den Zebedaiden nicht öfter, ja nicht ebenso oft als der Name Petrus dem Simon, ertheilt wurde, wenn dasselbe etwas Ehrenvolles bezeichnete. 2) Wenn auch Donnern und Blitzen im Griechischen und Lateinischen tropisch von gewaltiger Beredsamkeit gebraucht wird (vgl. *Fritzsche* l. c. p. 93), nicht blos vom zornigen Affecte der Rede (wie Lücke a. a. O. S. 17 meint): so war doch die Beredsamkeit des Johannes, soweit wir sie aus seinen Schriften kennen, keineswegs von solcher Art, sie bewegt sich vielmehr im Genus tenue (vgl. *Cic.* Orator. c. 9: Pericles si tenui genere uteretur, numquam ab Aristophane poeta *fulgere, tonare*, permiscere Graeciam dictus esset), und fesselt das Gemüth durch ihre Milde und Sanftmuth; 3) geben die Kirchenväter dem Worte Boanerges jene Deutung mit unverkennbarer vorzugsweiser Beziehung auf den von Johannes vorgetragenen Begriff des Logos und dessen Menschwerdung in der Person Jesu, als eins der größten Glaubensgeheimnisse. Die Logosidee aber wurde erst im späteren Entwickelungsgange des christlichen Erkennens im apostolischen Zeitalter mit der Christologie verbunden, sodaß Jesus bei Ertheilung jenes Epithetons unmöglich hieran gedacht haben kann. Es bleibt daher nur die Annahme übrig, daß Jesus den Zebedaiden das Epitheton im tadelnden Sinne und zwar blos Ein Mal vorübergehend beigelegt habe, um sie wegen einer rachsüchtigen, der zerstörenden Macht des Gewitters ähnlichen Gesinnung zurechtzuweisen. Dies kann aber kaum bei einer anderen als der von uns oben im Texte bezeichneten Veranlassung geschehen sein, wie dies auch jetzt fast allgemein für das Wahrscheinlichste gehalten wird. Wenigstens kann diese Vermuthung durch die Bemerkung Fritzsche's (in Marc. p. 93), daß die beiden Jünger nicht Donner, sondern Blitz vom Himmel hätten herabflehen wollen, keineswegs entkräftet werden, da ja der Blitz vom Donner begleitet wird und beide Erscheinungen nach dem Obigen als Bilder von gleichem Sinne gebraucht werden, auch die Alten in ihren Vergleichungen und Bil-

her aber läuterte die göttliche Kraft des Christenthums sein inneres Wesen je länger je mehr und verklärte es zu jener sanften und erwärmenden Gottes- und Bruderliebe, deren Geist uns aus dem Evangelium und dem ersten Briefe des Johannes entgegenweht, zu jenem himmlischen, in der Gemeinschaft mit dem Erlöser seligen Frieden, jener hehren Harmonie des Selbstbewußtseins, die nur durch Einen Mißton verstimmt wird, durch die Wehmuth über die Verblendung und den Haß der gottentfremdeten Welt gegen das in Christo aufgegangene höhere Licht und Leben [30]). Nur dann und wann noch beurkundeten sich in dem späteren Leben des Johannes Spuren seiner frühern natürlichen Heftigkeit, wie in dem zweiten Briefe, V. 10 und 11, sowie in dem oben erzählten Benehmen gegen den Ketzer Cerinth im Badehause. Indessen sind wir auch nicht berechtigt, uns die Wirkungen des göttlichen Läuterungsprincips im Christenthume als gewaltsame, die natürliche Individualität des Menschen aufhebende Metamorphosen zu denken, und auch unsere Erfahrung bietet nicht selten Beispiele, daß Menschen von liebevollem, sanftem Charakter, von tiefer religiöser Innigkeit, je ferner sie dem Treiben des gewöhnlichen Lebens stehen, um so leichter in einzelnen Momenten von der leidenschaftlichsten Hitze gegen die den Idealen ihres Lebens feindseligen Elemente entflammt werden, und so ihr ganzes sonstiges Wesen zu verleugnen scheinen. Seiner ganzen Individualität nach war daher Johannes nicht sowol geeignet, christliches Leben erst zu pflanzen und zu begründen, als vielmehr als derartiges bereits gepflanztes Leben zu pflegen, zu entwickeln und einer höheren Stufe der Vollendung entgegenzuführen.

Den Namen des Apostels Johannes führen im neutestamentlichen Kanon fünf Schriften: Das vierte Evangelium, drei Briefe und die Apokalypse, welche wir jetzt nach einander in Betrachtung ziehen werden.

A. Das Evangelium des Johannes: Dessen kirchliche Anerkennung, Echtheit und Integrität.

— Das älteste und unumstößlichste Zeugniß für die Abfassung des vierten Evangeliums haben einige neuere Gelehrte, namentlich Credner [31]), Tholuck [32]), Reuß [33]) und Lücke [34]) in diesem Evangelium selbst, nämlich Cap. 21, 24, finden wollen, wo von den Verfassern des Anhangscapitels, wahrscheinlich Freunden und Zeitgenossen des Evangelisten, versichert werde: der Lieblingsjünger Jesu sei auch Verfasser dieses Buches. Allein ein namenloses Zeugniß kann bekanntlich nichts beweisen, und wäre das Evangelium Werk eines Betrügers, so könnte ja jenes Zeugniß von Leuten herrühren, welche den Betrug fördern helfen wollten, ganz davon abgesehen, daß manche Gegner des Evangeliums, wie Bretschneider, Einen und denselben Verfasser für das Ganze und für Cap. 21 angenommen haben. Überhaupt besitzen wir aus der Zeit vor dem Ende des 2. Jahrh. kein ausdrückliches Zeugniß des Johanneischen Ursprunges unseres Evangeliums, keine namentliche Anführung desselben; dagegen ist in Gedanken und Sprache der literarischen Denkmale der christlichen Kirche jener ältesten Zeit, in mehrfachen Reminiscenzen und Anspielungen an das Evangelium und den ersten Brief des Johannes die geistige Einwirkung dieser Schriften unverkennbar, und solche Stellen geben wenigstens einen unwiderleglichen Beweis von dem Vorhandensein und dem Gebrauche dieser Schriften in jener uralten Zeit. Ganz dieselbe Erscheinung nehmen wir aber auch in Betreff der meisten übrigen neutestamentlichen Schriften, insbesondere der Paulinischen Briefe, wahr, deren Echtheit keinem Zweifel unterliegt. Auch aus ihnen werden Aussprüche und Gedanken entweder gar nicht, oder doch nur unter ganz besondern Umständen [35]), unter Namhaftmachung ihrer Verfasser, angeführt; gewöhnlich erscheinen sie nur als freie in die eigene Darstellung innig verwebte Reminiscenzen. Es erklärt sich diese Erscheinung aus der geistig freieren Stellung der ältesten Kirchenlehrer zu den Aposteln; sie hatten Lehre und Geist der Apostel ins lebendige Bewußtsein aufgenommen und legten daher geringeres Gewicht auf deren schriftlich fixirtes Wort.

Die wahrscheinlich ältesten Anspielungen und Reminiscenzen an unser Evangelium finden wir in den Briefen des Bischofs Ignatius von Antiochien [36]), und zwar den

---

dern nicht so scrupulös waren, wie wir. Vgl. die lehrreiche Abhandlung von Jo. Fr. K. Gurlitt, über die Bedeutung des den Söhnen Zebedäi Marc. 3, 17 ertheilten Beinamens *Βοανεργές*. In Ullmann und Umbreit theolog. Studien und Kritiken. 1829. 4. Heft. S. 715—738 (G. hält zwar die tadelnde Bedeutung für die wahrscheinlichere, will aber die ehrende nicht ganz ausgeschlossen wissen). Ältere Monographien: *Chladen*, Diss. de cognomine *Βοανεργές* filiis Zebedaei imposito. (Viteb. 1712. 4.) *Jungendres*, Etymon vocis *Βοαν*. (Norimb. 1748. 4.) *J. C. Wernsdorf*, Melett. de elogio filior. tonitr. (Helmstad. 1754. 4.) — Unter den Neueren haben sich, soviel ich weiß, nur noch Olshausen (Bibl. Comm. I. S. 578 fg.), Credner (Einl. I. S. 626: die Jünger hätten zu Folge ihrer Anerkennung der messianischen Würde Jesu das Epitheton erhalten [? ?]), und Frommann (a. a. O. S. 11) für die ehrende Bedeutung des Namens erklärt.

30) Da Jesus nur dadurch, daß er in seiner Person die Idee der Menschheit realisirte, zum Erlöser, mithin zum Messias im eigentlichen und wahren Sinne befähigt war, so ist die Bemerkung des Hugo Grotius unstatthaft, welcher, um das innere Verhältniß des Petrus und des Johannes zum Herrn zu bezeichnen, jenen *φιλόχριστος* als Verehrer der Messianität, diesen *φιλοϊησοῦς* als Verehrer des menschlich-persönlichen Charakters Jesu genannt wissen wollte. Vgl. dagegen Wegscheider a. a. O. S. 77.

31) Einleit. ins N. T. 1. Thl. S. 211. 32) Glaubwürdigk. der evangel. Geschichte. S. 273 fg. 33) Ideen zur Einleitung in das Evangelium Johannis, in der Denkschrift der theologischen Gesellschaft zu Strasburg. (Strasburg 1840.) S. 59. 34) Commentar. 1. Thl. S. 86. 35) Die apostol. Väter in ihren echten Schriften machen nur solche Briefe des Paulus namhaft, welche an Gemeinden gerichtet sind, an welche sie eben selbst schreiben. So *Clemens Rom.* 1 Corinth. 47. *Ignat.* ad Ephes. c. 12. *Polycarp* ad Philipp. c. 11; jedenfalls weil diese Gemeinden zur Beobachtung des Inhalts solcher Briefe vorzugsweise verpflichtet waren. Vgl. Credner, Beiträge. 1. Thl. S. 29 fg. Nur der Verfasser des Briefes an den Diognet Cap. 12 citirt den Ausspruch Pauli 1 Kor. 8, 1 mit den Worten: *ὁ ἀπόστολος — — μεμφόμενος λέγει.* 36) Wenn auch selbst die kürzere Recension dieser Briefe nicht frei von Interpolationen sein sollte, so setzen wir doch hier nach der gewöhnlichen Annahme voraus, daß sie sich dem ursprünglichen Text weit mehr nähere, als die längere Recension. Blos Neudecker in s. Lehrb. der histor.-krit.

stärksten Anklang in demjenigen Briefe, welcher ein weit stärkeres Gepräge der Originalität und Authentie an sich trägt, als die übrigen, im Briefe an die Römer, Cap. 7 an Joh. 6, 32. 48. 51—58: *οὐχ ἥδομαι τροφῇ φθορᾶς οὐδὲ ἡδοναῖς τοῦ βίου τούτου, ἄρτον θεοῦ θέλω, ἄρτον οὐράνιον, ἄρτον ζωῆς, ὅς ἐστι σὰρξ Ἰησοῦ Χριστοῦ, τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ — — — καὶ πόμα θεοῦ θέλω, τὸ αἷμα αὐτοῦ, ὅ ἐστιν ἀγάπη ἄφθαρτος καὶ ἀένναος ζωή.* Zwar hat man, um die Beweiskraft dieser Stelle zu schwächen, bemerkt, die Bilder vom Himmelsbrode und Himmelstranke seien schon unter den Juden längst herkömmlich gewesen [37]); allein die Beziehung derselben auf Fleisch und Blut Christi ist ganz individuell und Johanneisch. Ebenso wenig wird der Unbefangene in der Stelle ad Philad. c. 7: *ἀλλὰ τὸ πνεῦμα οὐ πλανᾶται ἀπὸ θεοῦ ὄν· οἶδε γὰρ πόθεν ἔρχεται καὶ ποῦ ὑπάγει καὶ τὰ κρυπτὰ ἐλέγχει* eine freie Reminiscenz an Joh. 3, 8 und zum Theil an Joh. 3, 16 verkennen. Denn daß Ignatius das von Johannes in der ersten Stelle vom Winde Gesagte auf den heiligen Geist überträgt, kann gar nicht in Betracht kommen, weil dort der Wind Symbol des heil. Geistes ist. Weit eher könnte man gegen die Annahme einer Abhängigkeit des Ignatius von Johannes einwenden, daß was der Letztere vom Winde verneint, der Erstere vom Geiste Gottes positiv prädicirt. Aber in gewissem Sinne konnte doch recht wohl Beides gesagt werden, nämlich daß die mächtigen Erregungen des Innern durch den Geist Gottes bei der Wiedergeburt ihrer Entstehung und ihrem letzten Ziele nach etwas Geheimnißvolles seien (Johannes), wenn man auch im Allgemeinen überzeugt ist, daß sie von Gott ausgehen; und: der heil. Geist gehe von Gott aus und zu ihm zurück und in diesem seinem Verhältniß zu Gott liege die stärkste Bürgschaft für die Wahrheit seiner Eingebungen (Ignatius). — Die Stelle Röm. Cap. 4: *τότε ἔσομαι μαθητὴς ἀληθῶς τοῦ Χριστοῦ ὅτε οὐδὲ τὸ σῶμά μου ὁ κόσμος ὄψεται* erinnert lebhaft an die Aussprüche Jesu bei Joh. 8, 31 und 14, 19, sowie im Briefe an die Philadelph. Cap. 2: *ὅπου δὲ ὁ ποιμήν ἐστιν, ἐκεῖ ὡς πρόβατα ἀκολουθεῖτε· πολλοὶ γὰρ λύκοι* .... die Bilder der Schafe, des Hirten und der Wölfe aus der Allegorie in Joh. 10, sowie das Bild *ὕδωρ ζῶν* vom Zuge des Geistes Christi aus Joh. 4, 14 entnommen zu sein scheint. Auch die Bezeichnung Christi als *ζωὴ ἀληθινή* Ephes. Cap. 7 ist ganz in Johanneischer Art; vgl. Joh. 1, 9. 6, 32. 15, 1. Endlich weist die den ältesten asiatischen Kirchenlehrern, dem Ignatius, Justinus und Irenäus, allein eigenthümliche Ansicht vom heil. Abendmahle, als einem Mittel, sich der Unsterblichkeit theilhaftig zu machen [38]), auf eine gemeinsame Quelle in dem misverstandenen Ausspruche Jesu bei Joh. Cap. 6, 54 fg. zurück, und die Ansicht des Ignatius von der Auferstehung Christi als einer Wirkung der eigenen Kraftthätigkeit des Herrn (Br. an die Smyrnenser Cap. 2: *ὡς καὶ ἀληθῶς ἀνέστησεν ἑαυτόν*) hat nur in unserem Evangelium eine biblische Grundlage, Joh. 2, 19. 21. coll. 10, 17—19. Zwar bemerkt Lützelberger [39]), das immerwährende Dringen auf das Ansehen der Bischöfe und Presbytern als der Depositäre der reinen christlichen Lehre dem verführerischen Treiben der Irrlehrer gegenüber beweise, daß Ignatius keine schriftlichen Evangelien gekannt habe. Allein mit demselben Rechte könnte man hieraus auch folgern, er habe auch die Paulinischen Briefe nicht gekannt, da er, mit Ausnahme des Briefes an die Epheser, auf keinen derselben verweist, und diese seien mithin unecht. Und wenn Lützelberger [40]) dieser Einrede durch die Bemerkung vorzubeugen sucht, es scheine, als seien diese Briefe damals noch nicht sehr verbreitet gewesen, auch möge ihre Echtheit nicht allgemein anerkannt worden sein: so wird ihm dieser Winkelzug durch die Entgegnung vereitelt, daß ja diese Briefe weit früher geschrieben waren, als die Evangelien, mehre derselben sogar nach Kleinasien gerichtet und ihre Verbreitung zum Theil bereits durch den Absender selbst veranlaßt war (Koloss. 4, 16) [41]). So warnt auch Polykarpus Cap. 7 die Philipper, eine Paulinische Gemeinde, vor Solchen, welche die Auferstehung des Leibes und das Gericht leugneten, ohne seine Warnung durch Verweisung auf des Paulus Auctorität in 1 Kor. 15 (besonders V. 12) coll. 2 Tim. 2, 17 zu schärfen, ungeachtet er den ersten Korintherbrief kennt, und in Cap. 5 die Stelle 6, 9. 10 aus ihm anführt.

Auch der Brief des Polykarp enthält in Cap. 7 in den Worten *πᾶς γὰρ ὃς ἂν μὴ ὁμολογῇ Ἰησοῦν Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθέναι, ἀντίχριστός ἐστι* die unverkennbarste Reminiscenz an die Stelle 1 Joh. 4, 3, sowie auch die in demselben Capitel von Polykarp gebrauchte Redensart *ἐκ τοῦ διαβόλου εἶναι* offenbar Johanneisch ist; vgl. Evgl. 8, 44. 1 Joh. 3, 8. Und wenn Polykarp Cap. 5 sagt: (*ὁ Χριστός*) *ὑπέσχετο ἡμῖν ἐγεῖραι ἡμᾶς ἐκ νεκρῶν*, so wird man sich zu der Annahme wenigstens geneigt fühlen, daß derselbe auf die Verheißung Jesu im Evgl. Joh. 5, 39. 44. 54 sich beziehe, da in der synoptischen Tradition nirgends ein derartiger Ausspruch des Herrn referirt ist. Nun hat man zwar erinnert, jener Gedanke vom Antichrist (Cap. 7) möge ein Zeitschibboleth der rechtgläubigen Kirche gegen die Doketen gewesen sein, und hieraus erkläre sich der gemeinsame Gebrauch bei Polykarpus und im ersten Johanneischen Briefe; beide Schriftsteller seien von einander völlig unabhängig [42]). Allein in diesem Falle müßte es doch im höchsten Grade befremden [43]), jenes Schibboleth grade in den Ignatianischen Briefen zu vermissen, welche

---

Einleit. ins N. T. (Leipzig 1840.) S. 289 citirt frischweg die Johanneischen Stellen aus der längeren Recension, ohne deren Unbrauchbarkeit für unseren Zweck nur im Geringsten zu beachten oder zu kennen.

37) Lützelberger a. a. O. S. 64 fg. 38) Vgl. Baumgarten-Crusius, Lehrb. der christl. Dogmengesch. (Jena 1832.) 2. Abthl. S. 1217.

39) a. a. O. S. 65. 40) a. a. O. S. 66. 41) Vgl. die Recens. der Lützelberger'schen Schrift im theolog. Literaturblatt zur Allgem. Kirchenzeit. 1841. Nr. 15. S. 122. 42) Vgl. Lützelberger a. a. O. S. 73, und dazu *Bretschneider*, Probabilia. p. 173. 43) Besonders auf dem Standpunkte Lützelberger'scher Logik, die fast nur e silentio zu argumentiren versteht.

so voll von Bestreitung des Doketismus sind. Manche Gegner der Johanneischen Schriften [44]) haben auch bemerkt, umgekehrt könne ja auch der Verfasser des ersten Johanneischen Briefes jenen Gedanken erst aus Polykarpus entlehnt haben, dem steht aber entgegen, daß der Johanneische Brief durch und durch originell, der Brief des Polykarpus aber auch sonst eine völlige Abhängigkeit von den neutestamentlichen Schriften, besonders von den Paulinischen Briefen und dem ersten Briefe des Petrus, beurkundet [45]). Da nun aber der erste Johanneische Brief und das vierte Evangelium in Denk- und Sprechweise durchgängig harmoniren und darum fast allgemein (auch bei den Gegnern der Johanneischen Abfassung beider Schriften) für Werke eines und desselben Verfassers gelten, so kommt die Beweiskraft der Polykarpischen Stelle auch dem Evangelium zu Gute. Außer diesen negativen Gründen wider Polykarp's Auctorität für die Authentie des Johanneischen Evangeliums ist von Bretschneider [46]) auch folgender positiver Einwand geltend gemacht worden, dem ganz neuerlich Schwegler [47]) größere Schärfe und größern Nachdruck zu geben versucht hat: Polykarpus habe bei seiner Zusammenkunft mit dem römischen Bischof Anicetus, zur Rechtfertigung der kleinasiatischen Sitte, das Osterfest zugleich mit den Juden in der Nacht vom 14. auf den 15. Nisan zu feiern, auf das Beispiel des Johannes und der übrigen Apostel sich berufen [48]). Desgleichen berufe sich Polykrates, gegen Ende des 2. Jahrh., ebenfalls ein Vertheidiger dieser Sitte, auf das Beispiel der Apostel und auf die Continuität der kleinasiatischen Tradition [49]). Da nun nach der Darstellung des vierten Evangelisten jenes letzte Mahl, welches Christus mit seinen Jüngern hielt, gar kein Paschamahl gewesen, vielmehr einen Tag früher gehalten worden sei, als die Juden das Paschalamm genossen, so könne weder Polykarpus, noch Polykrates das vierte Evangelium gekannt, oder, wenn sie es gekannt, als Johanneisch anerkannt haben. Selbst der hierapolitanische Apollinaris, der erste kleinasiatische Bekämpfer der jüdischen Sitte, wisse den Gegnern, die sich ausdrücklich auf die Auctorität des Evangelisten Matthäi beriefen, nach welchem Jesus mit den Juden zugleich das Paschamahl genossen hatte, nichts von der Auctorität des Johanneischen Evangeliums zu entgegnen, wenn er in einem im Chronicon paschale aufbehaltenen Fragmente bemerke: *εἰσί τοίνυν, οἳ δι᾽ ἄγνοιαν φιλονεικοῦσι περὶ τούτων συγγνωστὸν πρᾶγμα πεπονθότες· ἄγνοια γὰρ οὐ κατηγορίαν ἀναδέχεται, ἀλλὰ διδαχῆς προςδεῖται· καὶ λέγουσιν, ὅτι τῇ ιδ΄ τὸ πρόβατον μετὰ τῶν μαθητῶν ἔφαγεν ὁ κύριος· τῇ δὲ μεγάλῃ ἡμέρᾳ τῶν ἀζύμων αὐτὸς ἔπαθεν· καὶ διηγοῦνται, Ματθαῖον οὕτω λέγειν, ὡς νενοήκασιν· ὅθεν ἀσύμφωνος τῷ νόμῳ [50]) ἡ νόησις αὐτῶν, καὶ στασιάζειν δοκεῖ κατ᾽ αὐτοὺς τὰ εὐαγγέλια.* Diese Bretschneider'sche und Schwegler'sche Argumentation würde unwiderleglich sein, sobald sich nur darthun ließe, daß die kleinasiatischen Christen gleich Anfangs bei Annahme jener Festordnung sich hätten durch die Rücksichtnahme auf den Tag bestimmen lassen, an welchem Christus das heil. Abendmahl einsetzte. So aber sind wir über die Geschichte der Entstehung des christlichen Osterfestes von allen geschichtlichen Zeugnissen verlassen. Nach der Analogie anderer, die äußere Gottesverehrung betreffender, Punkte bleibt es durchaus das Wahrscheinlichste, daß die Kleinasiaten, wenn sie auch mit der Feier des Pascha die des Abendmahls verbanden, sich doch in Betreff der Zeit lediglich durch die Auctorität der jüdischen Institution bestimmen ließen und nur den einzelnen Momenten der Festfeierlichkeit eine christliche Beziehung auf die Thatsachen der Leidenswoche gaben [51]). Wenigstens als die Differenz zwischen der morgen- und abendländischen Festordnung zuerst zur Sprache kam, bei der Zusammenkunft des Polykarpus mit Anicetus in Rom, zwischen 155—160, ging man noch nicht auf die Chronologie der Leidenswoche zurück, sondern beide Theile beriefen sich aufs Herkommen in ihren Gemeinden [52]). Erst einige Zeit nachher, wie wir aus obigem Fragmente des Apollinaris sehen, kamen auch exegetische Gründe mit zur Sprache. „Johannes konnte aber," wie Lücke [53]) sehr richtig bemerkt, „wohl wissen, daß Christus das letzte Mahl einen Tag vor dem jüdischen Pascha gefeiert habe," und am 14. Nisan, an dessen Abende die Juden ihr Paschalamm genossen, gestorben sei, und, fügen wir hinzu, er konnte sogar auf diese Thatsache die typische Vergleichung des getödteten Christus mit dem Osterlamme gründen, wenn anders in Cap. 19, 36 wirklich eine typische Beziehung liegt, und dennoch die übliche Sitte der kleinasiatischen Gemeinden, „die er vielleicht vorfand, mitmachen und durch seine Auctorität bestätigen." Erkennt doch auch Paulus die symbolische Identität des geschlachteten Paschalammes und des getödteten Christus an, und setzt somit die Richtigkeit der Johanneischen Chronologie der Leidenswoche voraus

44) Wie Bretschneider a. a. O. 45) Sehr zu beachten ist auch, daß ungeachtet der Allgemeinheit des Begriffs des Antichrists sich doch das Wort *ἀντίχριστος* in der ganzen christlichen Literatur der zwei ersten Jahrhunderte nur bei Johannes, Polykarpus und Irenäus findet, daher Lücke (Commentar über die Briefe des Johannes. 2. Aufl. [Bonn 1836.] S. 24) mit Recht geneigt ist, hierin ein Zeichen von der Continuität der Johanneischen Schule und Richtung in Kleinasien zu erkennen. Für die Abhängigkeit des Polykarpus in der fraglichen Stelle von Johannes scheint mir auch dies zu sprechen, daß in dem an die Behauptung vom Antichrist angeschlossenen Satze: *καὶ ὃς ἂν μὴ ὁμολογῇ τὸ μαρτύριον τοῦ σταυροῦ, ἐκ τοῦ διαβόλου ἐστί* die unterstrichenen Worte der entsprechende positive Ausdruck sind für den negativen Satz *ἐκ τοῦ θεοῦ οὐκ ἔστι* bei Johannes. 46) Probabilia p. 109 sq. 47) In der Schrift: Der Montanismus und die christliche Kirche des 2. Jahrh. (Tübingen 1841.) S. 191—203. 48) *Euseb.* H. E. V, 24. 49) *Euseb.* l. c.

50) Die Worte *ἀσύμφωνος τῷ νόμῳ ἡ νόησις αὐτῶν*, ihre Meinung läßt sich mit dem Gesetz nicht vereinigen, beziehen sich darauf, daß Christus als das wahre Pascha (*τὸ ἀληθινὸν πάσχα*, wie es in einem anderen Fragmente des Apollinaris heißt) nur an demselben Tage getödtet werden konnte, an welchem nach Vorschrift des Mosaischen Gesetzes sein Vorbild, das Paschalamm, geschlachtet wurde, also am 14. Nisan. 51) Vgl. Sieffert, über den Ursprung des ersten kanonischen Evangeliums. (Königsb. 1832.) S. 139—147. Anm. 84. 52) Vgl. *Euseb.* H. E. V, 24. 53) Lücke Commentar. I. S. 113.

(1 Kor. 5, 7), und gleichwol fügt er sich in den jüdischen Festgebrauch (Act. 18, 21. 20, 16)[54]). Wie sollte Johannes bei seiner geistig-idealen Tendenz um einer solchen Äußerlichkeit willen Unordnung und Störung in die Gemeinden haben bringen wollen? Hielten doch auch noch späterhin Polykarpus und Anicetus den Streitpunkt nicht für so bedeutend, um darüber den Kirchenfrieden zu brechen, worin ihnen auch Irenäus in seinem Briefe an den röm. Bischof Victor aufs Vollkommenste beistimmte[55]). Schwegler[56]) sucht zwar das Beispiel des Apostels Paulus durch die Bemerkung zu entkräften, derselbe habe „in der Mitte von Widersachern, in der ersten Periode des ringenden Christenthums gewirkt. Aber ist denn Johannes erst am Ende des ersten Jahrh. nach Kleinasien gekommen? Und gesetzt, er sei erst so spät dahin gekommen, waren denn damals die Kämpfe des sich Bahn brechenden Christenthums schon ausgekämpft und die Gegensätze zwischen Juden- und Heidenchristenthume bereits überwunden? Anlangend aber das oben angezogene Fragment des Apollinaris, so sind die letzten, durch gesperrten Druck ausgezeichneten Worte zu unklar, als daß sie in gegenwärtiger Untersuchung ein entscheidendes Moment bilden könnten. Mit Recht tadelt zwar Schwegler[57]) die Übersetzung du Cange's: „iisque (der Orientalen) adversari videntur evangelia," dies müßte *κατ' αὐτῶν* heißen. Aber auch die Erklärung Schwegler's: „Nach der Auffassung der Kleinasiaten (*κατ' αὐτούς*) seien die Evangelien in Aufruhr dagegen, d. h. wider das Gesetz," erscheint mir als unhaltbar. Denn wenn *νόμῳ* zugleich Object von *στασιάζουσι* wäre, so hätte es doch wol als das den beiden Sätzen gemeinsame Moment vorausgestellt sein müssen, *ὅθεν τῷ νόμῳ ἀσύμφωνος κ. τ. λ.* Mit größerem Rechte übersetzt man wol: „und in Bezug auf sie, in Betreff ihrer Behauptung, scheinen die Evangelien sich aufzulehnen," sodaß den Worten ihr grammatisches Recht widerfährt und doch der Sinn derselbe bleibt, wie nach du Cange's Übersetzung. In diesem Falle würde Apollinaris am Wahrscheinlichsten an das Evangelium Johannis gedacht und den Widerspruch der Synoptiker in der Chronologie der Leidenswoche auf exegetischem Wege zu beseitigen gesucht haben, sodaß er den Gegnern die Gesammtauctorität der Evangelien entgegenhalten konnte. Sehr zu beklagen ist es, daß uns das genannte Fragment nicht vollständiger aufbehalten ist, vielleicht würden die streitigen Worte aus dem folgenden ihr rechtes Licht gewinnen. Wie es sich aber auch mit deren Sinne verhalte, soviel ist, wie wir weiter unten sehen werden, durch ein anderes Fragment des Apollinaris außer allen Zweifel gestellt, daß derselbe mit dem vierten Evangelium bekannt war[58]). Dasselbe gilt auch von Polykrates[59]). Es bliebe nur die Möglichkeit, daß Beide das Evangelium nicht als Johanneisches Werk anerkannt hätten. Dies ist aber im höchsten Grade unwahrscheinlich, da zu jener Zeit, gegen Ende des zweiten Jahrh., die allgemeine Anerkennung des Evangeliums in der genannten Eigenschaft beginnt[60]).

Höchst wahrscheinlich von ziemlich demselben Alter wie des Ignatius und des Polykarpus Briefe ist der früherhin Justin dem Märtyrer beigelegte, von den Neueren dagegen beinahe einstimmig für ein älteres Werk anerkannte und den literarischen Denkmalen der apostolischen Väter beigezählte Brief an den Diognet[61]). Derselbe ist ganz von Paulinischem Geiste durchweht, daneben ist aber auch die Einwirkung des Johanneischen Geistes in mehrfachen, zwar ziemlich freien, gleichwol aber unzweideutigen Anklängen und Reminiscenzen nicht zu verkennen, wie aus folgender Übersicht sich ergibt: Cap. 6: *Χριστιανοὶ ἐν κόσμῳ οἰκοῦσιν, οὐκ εἰσὶ δὲ ἐκ τοῦ κόσμου* (Joh. 17, 11. 14. 16); — Cap. 7 (*ὁ θεὸς τον υἱὸν αὐτοῦ*) *ἔπεμψεν ὡς ἀγαπῶν, οὐ κρίνων* (Joh. 3, 17); — Cap. 9: *ἵνα — — τὸ καθ' ἑαυτοὺς φανερώσαντες ἀδύνατον εἰςελθεῖν εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ τῇ δυνάμει τοῦ θεοῦ δυνατοὶ γενηθῶμεν* (Joh. 3, 5); — Cap. 10: *πρὸς οὓς ἀπέστειλε τὸν υἱὸν αὐτοῦ τὸν μονογενῆ, οἷς τὴν ἐν οὐρανῷ βασιλείαν ἐπηγγείλατο καὶ δώσει τοῖς ἀγαπήσασιν αὐτόν* (Joh. 3, 16. 17. 1 Joh. 4, 9); — *οὗτος ὁ ἀπ' ἀρχῆς* sc. *ὁ λόγος* (1 Joh. 1, 1); — *πῶς ἀγαπήσεις τὸν οὕτως προαγαπήσαντά σε* (1 Joh. 4, 19), wie überhaupt der Cap. 10 weiter ausgeführte Gedanke, daß die

54) Vgl. Lücke a. a. O. und Götting. gelehrte Anzeigen, 1834. S. 2020 fg. Meyer, Krit.-exeget. Handbuch über den erst. Br. an die Korinth. S. 90 fg. Bekanntlich stützten sich aber späterhin die Vertheidiger des abendländischen, antijüdischen Festgebrauchs auf die Thatsache, daß Christus als das wahre Paschaopfer an demselben Tage gekreuzigt worden sei, an welchem die Juden das Paschalamm opferten. 55) *Euseb.* H. E. V, 24. 56) a. a. O. S. 197 fg. 57) a. a. O. S. 194 fg.

58) In diesem Fragmente (b. *Routh* rel. sacr. T. I. p. 151) bemerkt er, Christus als das wahre Paschalamm (*τὸ ἀληθινὸν τοῦ κυρίου πάσχα, ἡ θυσία ἡ μεγάλη ὁ ἀντὶ τοῦ ἀμνοῦ παῖς θεοῦ δεθεὶς κ. τ. λ.*) sei am 14. Nisan gekreuzigt worden, worauf er von der zerstochenen Seite spricht, aus welcher Blut und Wasser geflossen, und endlich schließt er mit den Worten *ὁ ταφεὶς ἐν ἡμέρᾳ τῇ τοῦ πάσχα ἐπιτεθέντος τῷ μνήματι τοῦ λίθου*, d. h. Christus sei begraben worden, als das Paschafest begonnen habe, gegen Abend des 14. Nisan; Apollinaris stimmt also mit der Johanneischen Chronologie der Leidenswoche überein; vgl. Routh zu d. St. 59) Vgl. im Fragment desselben bei *Euseb.* H. E. III, 31. V, 24 und oben Anm. 31. S. 5. 60) Schwegler verwirrt sich in seinem eigenen Netze. Nach seiner Ansicht (a. a. O. S. 201—203) ist das vierte Evangelium um die Mitte des 2. Jahrh. in Kleinasien in einem theologischen Kreise, dem auch Apollinaris als späterer Zeitgenosse angehörte, mit absichtlicher Polemik wider die kleinasiatische Paschafeier verfaßt. War aber dies der Fall, so bleibt auch auf Schwegler's Standpunkte dieselbe Schwierigkeit, die er der kirchlichen Ansicht entgegenhält: warum der „spätere" Apollinaris wider seine Gegner keinen Gebrauch von dem zu Gunsten seiner Ansicht verfaßten Evangelium mache, zumal wenn (s. Schwegler a. a. O. S. 214) gleich von Anfang diesem Evangelium Johanneische Verfasserschaft zu dem Zwecke vindicirt wurde, die apostolische Auctorität des Johannes der judenchristlichen Partei zu entziehen? 61) Vgl. die kurze Übersicht der kritischen Verhandlungen über diesen Brief bei *Otto*, De Justini Martyris scriptis et doctrina. (Jenae 1841.) p. 53—60. Vgl. auch Credner, Beiträge zur Einleit. in d. bibl. Schriften. 1. Bd. S. 50; meine Bemerkungen in Röhr's krit. Pred.-Bibl. Jahrg. 1841. 3. Heft. S. 516 fg.

in der Sendung Jesu geoffenbarte Liebe Gottes Gegenliebe erwecken, und diese Gegenliebe in der Nächstenliebe sich offenbaren müsse, ganz Johanneisch ist, vgl. 1 Joh. 4, 19—21. 5, 1—3. Auch die in Cap. 11 [62]) von der Lehrthätigkeit des menschgewordenen Logos gebrauchte Redensart *παῤῥησίᾳ λαλεῖν* kommt nur im Johanneischen Evangelium vor: 7, 26. 16, 29. 18, 20.

Es kommt bei unserer Untersuchung ferner in Frage, das schon oben berührte Fragment aus des Papias Schrift *λογίων κυριακῶν ἐξήγησις* bei Eusebius, Kirchengesch. III, 39. Papias bemerkt darin, er habe von den Apostelschülern sorgfältig die evangelischen Nachrichten der Apostel zu erforschen gesucht, weil er dem lebendigen Worte der mündlichen Überlieferung ein weit höheres Gewicht beilege, als schriftlichen Documenten [63]). Von letzteren gedenkt er nur evangelischer Schriften des Matthäus und Marcus. Er scheint demnach das vierte Evangelium entweder nicht gekannt, oder doch nicht als apostolisch und Johanneisch anerkannt zu haben, und dieser Umstand könnte für die Authentie dieses Evangeliums bedenklich erscheinen. Denn unter jenen Schriften, gegen welche Papias mistrauisch war, können doch nur namenlose und unzuverlässige gemeint sein, wie denn schon im zweiten Jahrh. eine Menge Apokryphen im Umlaufe waren; echte und apostolische Documente wird Papias schwerlich verschmäht haben [64]). Indessen konnte doch den Papias sein antiscriptuarisches Vorurtheil auch gegen wahrhaft apostolische Erzeugnisse verblenden und mistrauisch machen, zumal wenn deren hoher geistiger und antijüdischer Charakter mit den jüdischen Vorurtheilen und rohchiliastischen Erwartungen des beschränkten Mannes in so geradem Widerspruche stand, und dieselben für seinen speciellen theologischen Zweck so wenig Ausbeute bieten mochten, wie das Evangelium des Johannes [65]). Gleichwol gebrauchte Papias den ersten Brief dieses Apostels, wie Eusebius [66]) ausdrücklich bezeugt.

Viel bedenklicher erscheint das Verhältniß, in welchem Justin der Märtyrer († 165), ein Zeitgenosse des Papias, zu unserem Evangelium steht. Zwar fehlt es nicht an einigen ziemlich deutlichen Spuren, daß er dasselbe gekannt und gebraucht habe. Die bedeutendste Stelle in dieser Beziehung findet sich Apol. I. c. 61. p. 94 ed. Colon.: *ὁ Χριστὸς εἶπεν· ἂν μὴ ἀναγεννηθῆτε, οὐ μὴ εἰςέλθητε εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν· ὅτι δὲ καὶ ἀδύνατον εἰς τὰς μήτρας τῶν τεκουσῶν τοὺς ἅπαξ γεννωμένους ἐμβῆναι, φανερὸν πᾶσίν ἐστι*, coll. Joh. 3, 3—5. Man hat zwar an diesem Ausspruche vielfach herumgemäkelt, um die Abhängigkeit von Johannes in Abrede zu stellen und die Stelle aus einer andern Quelle abzuleiten [67]); indessen werden alle Bedenklichkeiten durch den Umstand aufgewogen, daß der Ausspruch des Nikodemus, welchen Justin in dem Beisatze *ὅτι δὲ καὶ ἀδύνατον κ. τ. λ.* zu dem seinigen macht, oder vielleicht auch mit zu den Worten Christi zieht, zu denjenigen grade dem vierten Evangelium eigenthümlichen Stellen gehört, in welchen die Mitredenden die bildlichen Ausdrücke Christi buchstäblich verstehen. Sehr schlagend ist auch die Ähnlichkeit zwischen Apol. I. c. 6. p. 56: — *ἐκεῖνόν (θεόν) τε καὶ τὸν παρ' αὐτοῦ υἱὸν ἐλθόντα — — πνεῦμά τε — — σεβόμεθα καὶ προσκυνοῦμεν λόγῳ καὶ ἀληθείᾳ τιμῶντες*. Denn offenbar ist hier *λόγῳ* völlig gleichbedeutend mit *πνεύματι* [68]), und letzteres von Justin nur wegen des unmittelbar vorhergehenden *πνεῦμα* vermieden worden. Endlich ist in den Worten Dial. c. Tryph. c. 63. p. 286: *ὡς τοῦ αἵματος αὐτοῦ* (des Blutes Christi) *οὐκ ἐξ ἀνθρωπείου σπέρματος γεγεννημένου, ἀλλ' ἐκ θελήματος θεοῦ* eine Anspielung an Joh. 1, 13 um so weniger zu verkennen, als auch Irenäus an drei Stellen (adv. haer. III, 16, 2; 19, 2; 21, 5) in der Johanneischen Stelle statt *οἳ — — ἐγεννήθησαν* den Singular *ὅς — — ἐγεννήθη* las und auf Christum bezog, worin ihm Tertullian (de resurr. carn. 19 und 24) folgte, welcher

---

62) Indessen werden von manchen Kritikern, wie z. B. von Semisch, Justin der Märtyrer (Breslau 1840.) Th. I. S. 174 fg. die beiden letzten Capitel des Briefs (11 und 12) für ein späterer unechter Zusatz gehalten, obschon nicht alle hierfür angeführten Gründe Stich halten möchten. 63) Vgl. oben Anm. 4. S. 14. 64) Vgl. Lützelberger a. a. O. S. 89 fg. 65) Zwar bemerkt Lützelberger a. a. O. S. 97: Johannes habe bei allen damaligen christlichen Parteien in höchstem Ansehen gestanden, und ein Evangelium von ihm werde daher überall mit Eifer und Sehnsucht ergriffen worden sein. Aber woher weiß denn Jenes Lützelberger, wenn das Resultat aller Forschungen über Johannes in den ältesten kirchlichen Schriften auf so gar nichts führt? (Lützelberger a. a. O. S. 101.) Und wie war ein bei allen Parteien verbreitetes Ansehen möglich, wenn Johannes schon geraume Zeit vor dem Tode des Paulus als Stockjudenchrist gestorben war? Wenn daher Lützelberger S. 100 in Spott ausruft: „Mit wie Wenigem sich doch der Glaube gnügen läßt!" so entgegnen wir ihm: „In welche Widersprüche sich doch der Unglaube verwickelt!" 66) H. E. III, 39: *κέχρηται δ' ὁ αὐτὸς μαρτυρίαις ἀπὸ τῆς Ἰωάννου προτέρας ἐπιστολῆς καὶ τῆς Πέτρου ὁμοίως*, welche Angabe des Eusebius freilich nichts weiter zu besagen braucht, als daß Papias diese beiden neutestamentlichen Schriften gebrauchte und Aussprüche daraus mit seiner eigenen Darstellung verschmolz, keineswegs aber, wie Weiße (evangel. Geschichte 1. Bd. S. 103, Anm.) meint, daß er dieselben unter Namhaftmachung ihrer Verfasser citirt habe. Denn Eusebius bediente sich IV, 14 ganz derselben Formel auch von der bloßen Benutzung des ersten Petrinischen Briefes von Seiten des Polykarpus.

67) Vgl. Credner Beiträge u. s. w. I. S. 252 fg. Lützelberger a. a. O. S. 122. Der Erstere urgirt 1) daß das die Johanneischen Aussprüche Christi beginnende und charakterisirende *ἀμήν, ἀμήν* fehle; 2) daß der Ausdruck *βασιλεία τῶν οὐρανῶν* dem Johannes fremd sei; 3) daß Justin *ἀναγεννηθῆναι* gebrauche, statt *ἄνωθεν γεννᾶσθαι*; 4) daß die Worte *οὐ μὴ εἰςέλθητε εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν* sich buchstäblich auch bei Matth. 18, 3, einer Stelle, welche mit Joh. 3, 1 fg. eine gewisse Wechselbeziehung zu haben scheine, wiederfinden. Credner ist daher geneigt, den Ausspruch in seiner Justineischen Anführungsform aus einer judenchristlichen Quelle abzuleiten, um so mehr, als sich derselbe in ähnlicher Form auch in den Clementinischen Homilien 11, 26 finde: *ἀμὴν ὑμῖν λέγω· ἐὰν μὴ ἀναγεννηθῆτε ὕδατι ζῶντι εἰς ὄνομα πατρὸς, υἱοῦ, ἁγίου πνεύματος, οὐ μὴ εἰςέλθητε εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν*. Allein da Justin die meisten Aussprüche Christi in freier Reminiscenz referirt, warum sollen sich da ihm nicht ähnliche Ausdrücke in anderen Aussprüchen des Herrn aus verschiedenen Quellen mit dem Johanneischen Ausdruck verschmolzen haben, wenn nur der Grundtypus des Letzteren noch zu erkennen ist. 68) Vgl. Otto a. a. O. S. 121.

sogar die gewöhnliche Lesart für eine Valentinianische Depravation erklärte. — Kann nun diesen und einigen anderen, minder deutlichen Spuren [69]) zufolge dem Justin unser Evangelium nicht unbekannt gewesen sein: um so mehr muß es befremden, daß er sonst von demselben sogar keinen Gebrauch macht, da es ihm doch namentlich zur Bestätigung und Begründung seiner höheren Christologie eine ungemeine Fülle von Stoff darbot. Warum läßt er namentlich die ungemein vielen in diesem Evangelium dem Herrn beigelegten Aussprüche von seinem himmlischen Ursprunge, seiner Präexistenz, Gottverwandtschaft, Gottessohnschaft und Messianität so völlig unbeachtet? Eine Erscheinung, welche um so mehr Wunder nehmen muß, als Justin in seinem Dialog. c. Tryph. c. 48. p. 267 (ganz unten) ausdrücklich, und zwar mit specieller Beziehung auf die Göttlichkeit Jesu im Gegensatz zum Ebionitismus, erklärt, die Christen seien an die Auctorität der Propheten und der eigenen Lehren Christi (*τοῖς διὰ τῶν προφητῶν κηρυχθεῖσι καὶ δι' αὐτοῦ [τοῦ Χριστοῦ] διδαχθεῖσι*) gewiesen, wie er denn auch in seinem Dial. c. Tryph. p. 327 und p. 332 zum Beweise für die Gottheit und Präexistenz Christi und dessen Ursprung aus Gott sich auf die Denkwürdigkeiten der Apostel beruft [70]), gleichwol aber keine anderen Beweisstellen als Matth. 11, 27 (Dial. c. Tryph. p. 326) und Matth. 16, 15 fg. [71]) anführt (Dial. p. 327) [72]). Zwar hat man gemeint, die Logostheorie Justin's sei doch augenscheinlich dem Johanneischen Prologe entnommen [73]), und hat sich in dieser Beziehung besonders auf die Stellen Apol. II. c. 6. p. 44: *ὁ δὲ υἱὸς ἐκείνου, ὁ μόνος λεγόμενος κυρίως υἱὸς, ὁ λόγος πρὸ τῶν ποιημάτων καὶ συνὼν καὶ γεννώμενος, ὅτε τὴν ἀρχὴν δι' αὐτοῦ πάντα ἔκτισε καὶ ἐκόσμησε, Χριστὸς μὲν κατὰ τὸ κεχρίσθαι καὶ κοσμῆσαι τὰ πάντα δι' αὐτοῦ τὸν θεὸν λέγεται*, und auf Dial. c. Tryph. c. 105. p. 332 [74]) berufen, in welcher letzteren Stelle man auch noch besonders das Christo als Sohne Gottes ertheilte Prädicat *μονογενής* hervorhebt, sowie auch die von der Menschwerdung des Logos gebrauchten Ausdrücke: *ὁ λόγος — — σαρκοποιηθεὶς ἄνθρωπος γέγονεν* (Apol. I. c. 32. p. 74) und das einfache *σαρκοποιηθείς* (Dial. c. 100) dem Johanneischen *ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο* nachgebildet sein sollen. Man hätte aber doch bedenken sollen, daß ja der Begriff des Logos schon vor Johannes vom Apostel Paulus und dem Verfasser des Briefs an die Hebräer auf Christum übertragen worden war, wenn auch Beide das Wort *λόγος* noch nicht gebraucht hatten, was aber wol nur bloßer Zufall ist, da dasselbe in der (auch von Justin gekannten) Apokalypse Cap. 19, 13, sowie später bei Ignatius (Magnes. Cap. 8) und Epist. ad Diogn. c. 11 vorkommt. Die Bezeichnung Christi durch *μονογενής* in der angegebenen Stelle ist augenscheinlich aus Psalm 22, 20 LXX entlehnt, woraus dort Justin argumentirt. Sonst aber findet sich *μονογενής* als Prädicat des Sohnes Gottes bei Justin nur noch in einem Fragmente bei Irenäus (adv. haer. IV, 6. §. 2), dessen griechischer Text

---

69) Vgl. Lücke a. a. O. I. S. 44—52. Dial. c. Tryph. c. 88. p. 316 heißt es in der Erklärung Johannis des Täufers von sich selbst: *οὐκ εἰμὶ ὁ Χριστὸς, ἀλλὰ φωνὴ βοῶντος*, vgl. Joh. 1, 20. 23. — Dial. c. 45. p. 264: *ὁ πονηρευσάμενος τὴν ἀρχὴν ὄφις*, vgl. mit 1 Joh. 3, 8. — Dial. c. 114. p. 342 wird die beseligende Einwirkung Christi auf die Gemüther der Seinen bildlich durch *ζῶν ὕδωρ* und *ζωῆς ὕδωρ* bezeichnet, was an Joh. 4, 10 fg. erinnert. In derselben Schrift Cap. 94. coll. Apol. I, 60 bedient sich Justin auch des Bildes der von Moses in der Wüste aufgerichteten ehernen Schlange zur Vergleichung mit den heilbringenden Wirkungen des Glaubens an den Erlösungstod Christi, aber ohne dem Johannes eigenthümliche Ausdrücke zu gebrauchen und ohne zu bemerken, daß der Vergleich von Christus selbst herrühre. Auch konnte ein typologisirender Schriftsteller wie Justin sehr leicht selbständig auf den Vergleich verfallen, wie wir ihn denn auch bei Barnab. c. 12 finden. Vgl. Credner a. a. O. S. 251. Endlich führt man gewöhnlich auch noch die Stelle aus dem dem Justin beigelegten Fragm. de resurr. c. 9 an: *ψηλαφᾶν αὐτὸν ἐπέτρεπεν αὐτοῖς, καὶ τοὺς τύπους τῶν ἥλων ἐν ταῖς χερσὶν ἐπεδείκνυε*, als welche eine Anspielung auf Joh. 20, 25. 27 [und, fügen wir bei: Luc. 24, 39] enthalte. Indessen müßte es doch befremden, daß der Verfasser die von Johannes erwähnte Seitenwunde vergessen haben sollte. 70) In der ersten Stelle heißt es: *καὶ υἱὸν θεοῦ γεγραμμένον αὐτὸν ἐν τοῖς ἀπομνημονεύμασι τῶν ἀποστόλων αὐτοῦ ἔχοντες*, — in der zweiten: *μονογενὴς γὰρ ὅτι ἦν τῷ πατρὶ τῶν ὅλων οὗτος, ἰδίως ἐξ αὐτοῦ λόγος καὶ δύναμις γεγεννημένος καὶ ὕστερον ἄνθρωπος διὰ τῆς παρθένου γενόμενος, ὡς ἀπὸ τῶν ἀπομνημονευμάτων ἐμάθομεν, προεδήλωσα*. Lücke a. a. O. S. 51 meint, es scheine, als wolle Justin sagen, daß er nicht blos die Geburt Christi von einer Jungfrau, sondern auch die Beziehung des Logos auf Christus aus seinen Denkwürdigkeiten erfahren habe. Justin würde sonach das Johanneische Evangelium mit unter den Denkwürdigkeiten der Apostel inbegriffen haben. Allein Lücke hat das *προεδήλωσα* gänzlich übersehen; Justin sagt damit doch jedenfalls, er habe im Vorhergehenden Beweisstellen aus den Apomnem. für die gedachten Eigenschaften beigebracht; gleichwol sucht man solche aus dem vierten Evangelium vergebens. Nur auf Matth. 11, 27 und 16, 15 fg. hatte er sich im Vorhergehenden für den gedachten Zweck berufen. Vgl. auch meine Bemerkungen in Röhr's Krit. Pred.-Bibl. Jahrg. 1841. 3. Heft. S. 524—526.

71) Dieselbe Stelle führt Justin auch Apolog. II, 96 an, und Neudecker a. a. O. S. 291 ist einfältig genug, dieselbe für eine Anspielung auf Joh. 1, 18 zu halten. 72) Auch die Ansicht Justin's über den Zweck der Taufe Christi durch Johannes den Täufer, als eines Mittels, die Messianität des Ersteren zu enthüllen und bekannt zu machen (Dial. c. 88. p. 316), stimmt ganz mit Joh. 1, 31. 33, ohne daß sich der Märtyrer auf diese Stelle beruft. 73) Olshausen, Die vier kanon. Evangelien. S. 306. Lücke a. a. O. S. 49. Otto a. a. O. S. 122. — Zum Beweise für die Bekanntschaft Justin's mit unserem Evangelium hat man sich auch auf dessen Kenntniß des Systems der Valentinianer berufen, bei welchen dieses Evangelium in hohem Ansehen gestanden habe. Indessen müssen wir die zwingende Beweiskraft dieses Grundes so lange in Abrede stellen, als nicht erwiesen ist, seit wann das Evangelium bei dieser Sekte in Aufnahme und Gebrauch gekommen sei. Vgl. unsere unten folgenden Bemerkungen. — Man ist sogar neuerdings soweit gegangen, die Erscheinung, daß Justin unser Evangelium so selten gebrauche, aus der Abneigung gegen die Valentinianer zu erklären, weil diese bekanntlich das Evangelium misbrauchten; eine Ansicht, welche schon durch das Beispiel des Irenäus und seiner Stellung zu den Valentinianern und zu unserem Evangelium widerlegt wird; wie denn überhaupt, soviel wir wissen, sich kein Beispiel findet, daß katholische Kirchenlehrer auf solche Weise den Häretikern die biblischen Beweisgründe zu entziehen oder zu verkümmern suchten. Vielmehr suchten sie die unrichtige häretische Auslegung der biblischen Schriften zu widerlegen. 74) Die Worte der Stelle s. Anm. 70 der vor. Sp.

jedoch grade da, wo das Wort vorkommt, eine Lücke hat. Auch für die Bezeichnung des Begriffs der Menschwerdung durch σαρκοποιεῖσθαι finden sich in außerjohanneischen Schriften Anknüpfungspunkte; vgl. 1 Tim. 3, 16: ὃς ἐφανερώθη ἐν σαρκί, Epist. Barn. c. 6 und 13 derselbe Ausdruck, sowie Cap. 5: ἐν σαρκὶ ἔρχεσθαι. Die ganze Ähnlichkeit der logologischen Terminologie Justin's mit dem Johanneischen Prologe beschränkt sich daher auf die in der Logostheorie technischen und daher auch vom Apostel Paulus gebrauchten Ausdrücke (Koloss. 1, 16: τὰ πάντα δι' αὐτοῦ — — ἔκτισται, 1 Kor. 8, 6) κτίζειν und τὰ πάντα δι' αὐτοῦ.

Alle diese, wie es scheint, sich widersprechenden Umstände, welche sich aus den Werken Justin's in Betreff des Johanneischen Evangeliums ergeben, würden sich nun am leichtesten durch die dem Letzteren freilich sehr nachtheilige Folgerung ausgleichen lassen, daß Justin das vierte Evangelium zwar gekannt, aber nicht als Johanneisch anerkannt und daher nicht zu den ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων gerechnet habe. Gleichwol würde dieser Schluß viel zu rasch und übereilt sein, indem Justin auch hinlängliche Kenntniß der Paulinischen Briefe beurkundet [75]), und ungeachtet ihm häufig Gelegenheit dargeboten ist [76]), sie doch niemals mit Namen nennt oder auf ihre Auctorität sich beruft, wahrscheinlich aus ängstlicher Rücksichtnahme auf die Judenchristen [77]), welche bekanntlich die apostolische Auctorität des Paulus verwarfen, und denen auch das Evangelium Johannis seiner freieren geistigen Tendenz und höheren Christologie wegen in keiner Weise zusagen konnte, daher sie sich auch, wie von den Alten berichtet wird, blos eines unserem Matthäusevangelium ähnlichen Evangeliums bedienten, desjenigen der Hebräer. Will man sich aber zu dieser Hypothese nicht verstehen, so bleibt, um einer der Authentie des Johanneischen Evangeliums nachtheiligen Folgerung zu entgehen, nur der von Lücke [78]) vorgeschlagene Ausweg übrig in der Annahme, daß die in Justin's Werken vorkommenden mehr oder minder klaren Anspielungen auf dieses Evangelium zwar nicht aus unmittelbarem Gebrauche und eigener Kenntniß, wol aber aus dem Einflusse zu erklären seien, den dasselbe bereits in demjenigen Kreise geübt hatte, in welchem Justin lebte und wirkte.

Dagegen hatte Justin's Schüler, Tatian, Stifter oder Oberhaupt der syrischen Sekte, der Enkratiten, eine evangelische Schrift unter dem Titel τὸ διὰ τεσσάρων (Diatessaron), verfaßt, welche nach den Angaben der Alten nichts als eine harmonische Zusammenstellung unserer vier kanonischen Evangelien war, wofür auch schon der Name τὸ διὰ τεσσάρων spricht, wenn auch noch unter partieller Benutzung des Evangeliums der Hebräer, mit Weglassung aller derjenigen Stellen und Abschnitte, welche dem dogmatischen Systeme Tatian's nicht zusagten [79]). Wie es sich aber auch mit Ursprung und Beschaffenheit dieser evangelischen Schrift verhalten haben möge [80]): soviel ergibt sich aus Tatian's Rede an die Griechen, daß er das Johanneische Evangelium kannte und gebrauchte. Vgl. Cap. 13: τοῦτό ἐστιν ἄρα τὸ εἰρημένον· ἡ σκοτία τὸ φῶς καταλαμβάνει (Joh. 1, 5), und ebendaselbst: πάντα ὑπ' αὐτοῦ καὶ χωρὶς αὐτοῦ γέγονεν οὐδὲ ἕν (Joh. 1, 3), endlich Cap. 4: πνεῦμα ὁ θεός (Joh. 4, 24). — Auch die Severianer, mögen nun dieselben mit den Enkratiten identisch [81]), oder nach der gewöhnlichen Ansicht nur ein Zweig derselben gewesen sein, erkannten unsere vier Evangelien als heilige Schriften an, nur erklärten sie dieselben auf eigenthümliche Weise [82]).

Eine unleugbare Bekanntschaft mit dem Johannisevangelium finden wir ferner bei zwei Zeitgenossen Tatian's, dem Apologeten Apollinaris, Bischof von Hierapolis in Phrygien, und bei Athenagoras. Indem nämlich der Erstere in einem Fragmente [83]) über die Paschastreitigkeiten vom Herausfließen des Wassers und Blutes aus

---

75) Vgl. Otto a. a. O. S. 122 fg. Anm. 31. 76) Vgl Weiße in den Berliner Jahrbb. 1840. August. Nr. 20. S. 195 fg. 77) Vgl. Credner, Beiträge u. s. w. I. S. 97. 78) a. a. O. I. S. 52. 79) *Euseb.* H. E. IV, 29: ὁ Τατιανὸς συνάφειάν τινα καὶ συναγωγὴν οὐκ οἶδ' ὅπως τῶν εὐαγγελίων συνθεὶς τὸ διὰ τεσσάρων τοῦτο προςωνόμασεν ὃ καὶ παρά τισιν εἰςέτι νῦν φέρεται. Wenn auch, wie sich aus dem οὐκ οἶδ' ὅπως ergibt, Eusebius diese Schrift nicht aus eigener Anschauung gekannt haben kann, so ist er doch in seiner Angabe über dieselbe dem in damaliger Zeit gangbaren Urtheile gefolgt. — *Theodoret.* De fab. haeret. I, 20: οὗτος ὁ Τατιανὸς καὶ τὸ διὰ τεσσάρων καλούμενον συντέθεικεν εὐαγγέλιον, τάς τε γενεαλογίας περικόψας καὶ τὰ ἄλλα, ὅσα ἐκ σπέρματος Δαβὶδ κατὰ σάρκα γεγεννημένον τὸν κύριον δείκνυσιν. Theodoret aber kannte das Diatessaron, denn er bemerkt weiter, er habe dasselbe nicht blos bei Ketzern, sondern auch bei Katholiken gefunden, mehr als 200 Exemplare davon eingezogen und dafür die vier kanonischen Evangelien eingeführt. Epiphanius dagegen nennt Haeres. 46, 1 den Tatian nur als von der Tradition bezeichneten Verfasser: λέγεται δὲ τὸ διὰ τεσσάρων εὐαγγελίων ὑπ' αὐτοῦ γεγενῆσθαι, ὅπερ κατὰ Ἑβραίους τινὲς καλοῦσι.

80) Nach Credner (Beiträge. 1. Th. S. 442 fg.) soll das Diatessaron nichts Anderes gewesen sein, als die Justineischen Denkwürdigkeiten der Apostel, hierunter aber vorzugsweise ein judenchristliches Evangelium, das des Petrus, zu verstehen sein, welche Ansicht indessen vielfachen Widerspruch gefunden hat; vgl. de Wette, Einleit. ins N. T. §. 67. S. 84 fg. (3. Aufl.) Meyer, Krit.-exeg. Handbuch über das Evangelium des Johannes. S. 299. Bleek in den Theolog. Studien und Kritiken. 1836. 4. Heft. S. 1070 fg. Lücke a. a. O. 1. Th. S. 44 fg. Anm. 4. — Die gewöhnliche Ansicht von Tatian's Diatessaron wird auch noch durch das Zeugniß des Dionysius Barsalibi, eines syrischen Schriftstellers († um 1207) (Praef. in Marc. p. 9 bei *Assemani* Bibliothec. oriental. II, 159), bestätigt, nach welchem dieses Diatessaron mit den Worten ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος begann. Zwar suchte Credner (Beiträge. I, 446 fg.) dieses Zeugniß zu entkräften, fand aber an Daniel in seiner Schrift: Tatianus der Apologet (Halle 1837) S. 87–111 einen siegreichen Gegner. 81) Wie Credner nachzuweisen sucht a. a. O. S. 438 fg. 82) *Euseb.* H. E. IV, 38: χρῶνται μὲν οὖν οὗτοι νόμῳ καὶ προφήταις καὶ εὐαγγελίοις, ἰδίως ἑρμηνεύοντες τῶν ἱερῶν τὰ νοήματα γραφῶν. 83) Im Chron. pasch. ed. *Dind.* p. 14. *Routh*, Reliquiae Sacrae. T. I. p. 151. ὁ παῖς θεοῦ — — ὁ τὴν ἁγίαν πλευρὰν ἐκκεντηθείς, ὁ ἐκχέας ἐκ τῆς πλευρᾶς αὐτοῦ τὰ δύο πάλιν καθάρσια, ὕδωρ καὶ αἷμα, λόγον καὶ πνεῦμα. Diese Stelle ist bis jetzt, soviel ich weiß, unter den Zeugnissen für die Bekanntschaft mit unserem Evangelium in der älteren Kirche völlig unbeachtet geblieben. Über den Sinn der schwierigen Worte λόγον καὶ πνεῦμα vgl. die Bemerkung von *Routh* l. c. p. 158 sq.

der zerstochenen Seite Christi spricht, kann er nur die Stelle Joh. 19, 34 im Auge gehabt haben. Daß aber dem Athenagoras, in seiner *πρεσβεία περὶ Χριστιανῶν* Cap. 10: *ἀλλ᾽ ἔστιν ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ ὁ λόγος τοῦ πατρὸς ἐν ἰδέᾳ καὶ ἐνεργείᾳ· πρὸς αὐτοῦ (αὐτόν?) καὶ δι᾽ αὐτοῦ πάντα ἐγένετο* V. 3 des Johanneischen Prologs vorgeschwebt habe, ist um so wahrscheinlicher, als dieser Apologet unmittelbar darauf die Worte beifügt: *ἑνὸς ὄντος δὲ τοῦ πατρὸς καὶ τοῦ υἱοῦ. ὄντος δὲ τοῦ υἱοῦ ἐν πατρὶ καὶ πατρὸς ἐν υἱῷ* und damit unverkennbar auf das Evang. Joh. 10, 30. 38. coll. 17, 21—23 anspielt.

Auch bei der seit der Mitte des zweiten Jahrh. blühenden gnostischen Sekte der Valentinianer war, nach des Irenäus Zeugnisse[84]), unser Evangelium in Ansehen und Gebrauch. Von Valentin selbst, dem Stifter dieser Sekte, läßt sich zwar aus des Irenäus Angaben nicht erweisen, daß er dasselbe gekannt und gebraucht habe, aber ebenso wenig das Gegentheil; Tertullian bejaht zwar die Frage, aber doch nur vermuthungsweise[85]), und der Enthusiasmus, mit welchem sich vor Kurzem Hug[86]) auf eine im britischen Museum befindliche, im sahidischen Dialekte verfaßte Handschrift eines gnostischen, *πιστὴ σοφία* betitelten und dem Valentinus beigelegten Werkes berufen hat, in welchem dem Ausspruche Jesu bei Johann. 17, 16: *ἐκ τοῦ κόσμου οὐκ εἰσί* eine gnostische Deutung gegeben wird, stellt sich bei näherem Zusehen als große Übereilung heraus[87]). Dagegen schrieb der Valentinianer Herakleon einen Commentar über unser Evangelium, von welchem sich noch so viele Fragmente erhalten haben (vgl. unten), als zu einer für unseren Zweck erfoderlichen Kenntniß desselben vonnöthen sind. Zwar wird in diesen Fragmenten Johannes nirgends als Verfasser genannt; aber würde wol, fragt Lücke[88]) mit Recht, „würde Herakleon das Evangelium ausgelegt haben, wenn er es nicht für eine Schrift von bedeutendem Ansehen gehalten hätte?[89]) Würde Origenes es unbemerkt gelassen haben, wenn Herakleon die Johanneische Authentie des Evangeliums nicht anerkannt hätte? Auch dem Irenäus würde eine solche Abweichung von der in der Valentinianischen Schule herrschenden Ansicht nicht entgangen sein[90]). Zwar haben einige neuere Gegner unseres Evangeliums[91]) bemerkt, das Ansehen, in welchem dieses Evangelium bei den Valentinianern gestanden habe, könne darum nichts beweisen, weil der gnostische Charakter desselben diesen Ketzern zu viele Anknüpfungspunkte für ihr eigenes System habe bieten müssen, als daß sie nicht hätten Gebrauch davon machen sollen. Indessen ist ja die Gnosis des Johanneischen Evangeliums von der Valentinianischen so durchaus verschieden, daß es den Anhängern der letzteren nur mit Hilfe der halsbrechendsten Exegese gelang ihre Speculationen durch unser Evangelium zu begründen, eine Mühe, die völlig zwecklos gewesen, wenn nicht die Auctorität dieser neutestamentlichen Schrift in der katholischen Kirche bereits begründet gewesen wäre und festgestanden hätte. Das Eigenthümliche ihrer Gnosis dagegen führten die Valentinianer auf eine ganz andere Quelle zurück, auf das sogenannte Evangelium veritatis, welches sie an die Spitze der von ihnen gebrauchten heiligen Schriften stellten[92]).

---

84) Adv. haeres. 3, 11, 7: Qui a Valentino sunt, eo quod est secundum Joannem, plenissime utentes ad ostensionem conjugationum suarum. 85) De praescr. 38: Valentinus integro instrumento uti *videtur*. 86) In seiner Schrift: Gutachten über das Leben Jesu von Strauß. (Freiburg 1840.) S. 39 fg. 87) Die Sache verhält sich damit auf folgende Weise: Bei Tertullian adv. Valentin. cap. 2 heißt es: Docet ipsa Sophia, non quidem Valentini sed Salomonis. Unter dieser Sophia Valentini verstand schon Grabe (Spicilegium patrum ut et haereticorum seculi II. Tom. II. p. 49) eine Schrift, Massuet (Diss. in Iren. I, IV, 9 oder p. 4) dagegen, dem Walch (Historie der Ketzereien. I. S. 348) und Stieren (De Irenaeo §. 9. not. 19) beigetreten sind, den Valentinischen Äon Sophia. Indessen spricht die Analogie der Stelle *Tertull.* De carne Christi c. 20: „nobis *Psalmi* patrocinantur *non quidem* apostatae et haeretici et Platonici *Valentini*, sed sanctissimi David," durchaus für Grabe's Ansicht. Nun hat das von uns oben im Texte genannte und von Woide in seiner Appendix ad editionem N. T. graeci e cod. ms. alexandrino, in qua continentur fragmenta N. T. juxta interpretationem dialecti superioris Aegypti, quae thebaidica vel sahidica appellatur. (Oxonii 1799.) p. 137 näher beschriebene Manuscript, dessen Abfassung er ins 4. oder 5. Jahrh. setzt, zwar zu Anfange keinen Titel, dagegen S. 135 die Aufschrift: Tomus secundus *fidelis Sophiae*. Woide zweifelt daher nicht im Geringsten, daß dies die vorgenannte Sophia des Valentinus sei. Allein die wenigen von Woide aus dem Werke gemachten Mittheilungen enthalten durchaus keine dem Valentin eigenthümlichen Vorstellungen, und für die Deutung der Stelle Joh. 17, 16: „sie haben ihre Seelen nicht von den Archonten der Äonen, sondern von den zwölf Servatoren (Soteren) empfangen," gibt es, soviel ich weiß, in keinem der bekannt gewordenen gnostischen Systeme einen Anknüpfungspunkt.

88) a. a. O. I. S. 56. 89) Wegscheider a. a. O. S. 108: „Schwerlich würde er (Herakleon) diese Arbeit unternommen und mit so vieler Mühe sein System mit dem Evangelium in Übereinstimmung zu bringen gesucht haben, wenn das Buch in Alexandrien erdichtet und nicht als eine authentische Schrift des Apostels bekannt gewesen wäre." Vgl. auch S. 97 fg. 90) Zum Beweise des Gebrauchs unseres Evangeliums bei den Valentinianern beruft man sich auf die folgende Stelle des Ptolemäus in seinem Briefe an die Flora bei *Epiphan.* Haeres. 33, 3 sq. *Grabe* l. c. Tom. II. p. 69 sq. §. 1, in der Appendix zu der Massuet. Ausgabe des Irenäus p. 358: *ἔτι γε τὴν τοῦ κόσμου δημιουργίαν ἰδίαν λέγει εἶναι, ἅτε (τά τε?) πάντα δι᾽ αὐτοῦ γεγονέναι καὶ χωρὶς αὐτοῦ γεγονέναι οὐδέν. Ὁ ἀπόστολος προαποστερήσας τὴν τῶν ψευδηγορούντων ἀνυπόστατον σοφίαν καὶ οὐ φθοροποιοῦ θεοῦ, ἀλλὰ δικαίου καὶ μισοπονήρου.* Zu *λέγει* muß nun freilich *ὁ σωτὴρ* supplirt werden, da der Verfasser unmittelbar vorher die Stelle Matth. 12, 5 mit der Citationsformel *ὁ σωτὴρ ἡμῶν ἀπεφήνατο* anführt, und so würde denn die Stelle Joh. 1, 3 einmal mit einem Ausspruche Christi verbunden und dann wieder dem Apostel vindicirt. Indessen ist der Text der Stelle jedenfalls verdorben, wofür ihn auch Grabe hält, wenn auch nicht in soweit, daß die Stelle dadurch ihre Beweiskraft für unseren Zweck verlöre. — Auch scheint der Verfasser des Briefes noch in demselben Paragraphen in der Stelle *οἱ δὲ διὰ τὸ ἀγνοεῖν τὸν τῶν ὅλων πατέρα, ὃν μόνος ἐλθὼν ὁ μόνος εἰδὼς ἐφανέρωσε* in den durch gesperrten Druck ausgezeichneten Worten den Sinn von Evang. Joh. 1, 18. coll. Matth 11, 27. Luc. 10, 22 frei zu umschreiben. 91) Bretschneider a. a. O. S. 213 fg. Lützelberger a. a. O. S. 131 fg. 92) *Iren.* III, 11, 9: Qui sunt a Valentino, plura habere gloriantur, quam sint ipsa evangelia. Si quidem in tantum processerunt audaciae, ut, quod ab his non olim conscriptum est,

Mit größerem Recht hat man es bedenklich gefunden, daß Valentin's Zeitgenosse, der aus Sinope am schwarzen Meere stammende Marcion, zur historischen Grundlage seiner antinomistischen Gnosis sich blos zehn Paulinischer Briefe und des Evangeliums Lucä in verstümmelter Gestalt bediente. Zwar gestand er dem Paulus nur aus dogmatischem Motive, wegen dessen scharfer Polemik gegen das Juden- und Judenchristenthum, alleinige apostolische Auctorität zu, und das dritte Evangelium gebrauchte er nur wegen des bekannten Verhältnisses desselben zum Apostel Paulus. Aber Johannes in seiner universalistischen, geistigen und idealen Auffassung des Christenthumes und in seinem Gegensatze zu dem beschränkten und äußerlichen Wesen des Judenthumes ist ja dem Paulus wesentlich verwandt; von dessen Evangelium brauchte er nicht erst die Geburts- und Kindheitsgeschichte oder eine Genealogie wegzuschneiden, hier brauchte er nicht durch Interpolationen einen Anfang herzustellen, wie bei Lucas, das vierte Evangelium bot ihm einen solchen, wie er ihn wünschte, wenn es im Prologe die Erscheinung des Logos auf Erden berichtet; hier wird in einer Menge von Stellen die Herniederkunft Christi als eines göttlichen Wesens aufs Unzweideutigste gelehrt; hier (Joh. 1, 17) mußte Marcion klarer und kürzer als sonstwo den Gegensatz ausgesprochen finden zwischen der Offenbarung des gerechten Gottes im Mosaischen Gesetz und der des guten Gottes in der durchs Evangelium geoffenbarten Gnade; hier polemisirt Jesus fast ununterbrochen gegen das Judenthum, und sagt sich gewissermaßen vom Mosaischen Gesetze los, wenn er es wie etwas ihm selbst Fremdes mit νόμος ὑμῶν bezeichnet! Manche Theologen [93]) haben hieraus geschlossen, Marcion könne unser Evangelium nicht gekannt haben, zumal da Tertullian in seiner Bestreitung dieses Gnostikers keine Beispiele von Johanneischen Stellen und Erzählungen namhaft mache, welche derselbe verworfen habe [94]), wie dies doch in Betreff des Evangeliums Matthäi der Fall sei [95]). Indessen haben wir zu bedenken, daß die Johanneische Polemik gegen das Judenthum keineswegs so direct, unmittelbar und handgreiflich ist, wie die des Paulus. Und wenn wir nicht unbedingt alle patristischen Zeugnisse mit Füßen treten wollen, so beweisen die Angaben des Irenäus [96]) und Tertullian [97]), daß Marcion unser Evangelium allerdings kannte, aber ausdrücklich verwarf, jedoch nicht als unechte Schrift, sondern aus übertriebenem Enthusiasmus für Paulus, weil dieses Evangelium von einem Manne verfaßt war, welcher nach seiner Meinung die Lehre Christi nicht rein aufgefaßt, in einem vermeintlich zweideutigen Verhältniß zu Paulus gestanden hatte, und von Letzterem als judenchristlicher Apostel (*ἀπόστολος τῆς περιτομῆς*) bezeichnet worden war (Gal. 2, 9) [98]). Dazu kamen im Inhalte unseres Evangeliums mancherlei Erscheinungen, welche dem Marcion unmöglich zusagen konnten, sondern ihn in seinem Mistrauen nur bestärken und gegen die seinem Systeme günstigen und antinomistischen Elemente in demselben gleichgültig machen mußten [99]). Endlich ist die Zahl der Beispiele,

---

veritatis evangelium titulent, in nihilo conveniens apostolorum evangeliis.

93) Eichhorn, Einleit. ins N. T. 1. Bd. S. 73. Gratz, Krit. Untersuchungen über Marcion's Evangelium. (Tübingen 1818.) S. 19 fg. 94) Dies urgirt Lützelberger a. a. O. S. 135. 95) *Tertull.* adv. Marc. II, 17: — — hoc quoque testimonium in creatorem (Matth. 5, 45) Marcion de evangelio eradere ausus est. IV, 7: Hoc (Matth. 5, 17) Marcion ut additum erasit. — De carne Christi c. 2: Aufer hinc, inquit, molestos semper Caesaris census et diversoria angusta et sordidos pannos et dura praesepia. Viderit (es mag sich hüten) angelica multitudo dominum suum noctibus honorans (Luc. 2, 1—14). Servent potius pecora pastores (Luc. 2, 15—20) et *magi ne fatigentur de longinquo* (Matth. 2, 1—12); dono illis aurum suum. Melior sit et *Herodes, ne Hieremias glorietur* (ebendas. V. 13—18). 96) Contra haeres. III, 12, 12 von Marcion: Et *apostolos* quidem *adhuc quae sunt Judaeorum sentientes annuntiasse evangelium*, se autem sinceriores et prudentiores apostolis esse. Unde et Marcion et qui ab eo sunt ad *intercidendas scripturas* conversi sunt, *quasdam in totum non cognoscentes*, secundum Lucam autem evangelium et epistolas Pauli decurtantes, *haec sola legitima esse dicunt*, quae ipsi minoraverunt. Das quasdam in totum non coguosc. kann nicht bedeuten, sie hätten einen Theil der heil. Schriften gar nicht gekannt, sondern da das in totum non cognoscere mit dem folgenden decurtare ev. Luc. et epp. Pauli unter den vorausgehenden Gattungsbegriff intercidere scripturas zu subsumiren ist, kann es nur heißen: nicht anerkennen; und der Sinn ist: sie verkürzen die heil. Schrift, indem sie ganze Theile derselben nicht anerkennen, andere verstümmeln. (So auch von denen, welche die apostolische Auctorität des Paulus verwarfen: qui Paulum apostolum *non cognoscant:* III, 15, 1.) Endlich das haec sola *legitima* esse dicunt beweist, daß Marcion die übrigen Evangelien kannte, aber deren Auctorität verwarf.

97) Contra Marc. IV, 5: . . . . dum constet, haec quoque (cetera evangelia) apud ecclesias fuisse, cur non haec quoque Marcion attigit aut emendanda si adulterata, aut agnoscenda, si integra? Nam et competit, ut si qui evangelium pervertebant, eorum magis curarent perversionem, *quorum sciebant auctoritatem receptiorem.* — De carne Christi c. 3: Si scripturas opinioni tuae resistentes non *de industria alias rejecisses*, alias corrupisses, *confudisset — te . . . . evangelium Joannis.* 98) *Iren.* adv. haeres. III, 2 berichtet als Meinung Marcion's: apostolos admiscuisse ea, quae sunt *legalia* salvatoris verbis. Vgl. auch die Anm. 96 angeführte Stelle. — *Tertull.* adv. Marc. IV, 3: Nactus epistolam Pauli ad Galatas *etiam ipsos apostolos suggillantis, quod non recto pede incedentes ad veritatem evangelii, simul et accusantis pseudoapostolos quosdam, pervertentes evangelium Christi:* connititur ad destruendum statum eorum evangeliorum, quae propria et sub *apostolorum* (Matthaei et Joannis) *nomine eduntur*, vel etiam *apostolicorum* (Marci et Lucae), ut scilicet fidem, quam illis adimit, suo conferat. Porro *etsi reprehensus est Petrus et Joannes et Jacobus*, qui existimabantur columnae, manifesta causa est. 99) Dahin gehört z. B. I, 3 der Gedanke, daß Gott durch den Logos Alles, mithin auch das Sichtbare, geschaffen habe (daher auch Marcion die Stelle Koloss. I, 15—17 zu verstümmeln sich genöthigt sah). V. 11 war dem Systeme Marcion's durchaus entgegen, nach welchem Christus in eine ihm fremde Welt kam; desgleichen V. 14 ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο, vgl. *Tertull.* De carne Christi c. 1: Marcion ut *carnem* Christi negaret, negavit etiam nativitatem; Marcion hätte dafür sagen müssen *εἰς τὴν γῆν κατέβη* oder *ἐφανεροῦτο.* — Ferner V. 45. 46 contrastirt mit Marcion's Verwerfung des A. T. — Der Marcionitische Christus konnte weder Aussprüche thun, wie V. 47: *Ἴδε ἀληθῶς Ἰσραηλίτης,* — Cap. 4, 22: *ἡ σωτηρία ἐκ τῶν Ἰουδαίων ἐστίν,* — 5, 46: *εἰ γὰρ ἐπιστεύετε Μωσῇ, ἐπιστεύετε ἂν ἐμοί, περὶ γὰρ ἐμοῦ*

welche Tertullian in seiner Bestreitung des Marcion aus dem Evangelium Matthäi namhaft macht, so gering, daß es als bloßer Zufall erscheinen muß, wenn er nicht auch Beispiele aus Johannes anführt. — Auch gebrauchten diejenigen Schüler des Marcion, welche Origenes und der Verfasser des Dialogs de recta in Deum fide kannte, das vierte Evangelium, und schalteten, wie es scheint, einzelne Stellen aus demselben in das Evangelium Ponticum ein [1]).

Ungefähr seit der Mitte des zweiten Jahrh. traten die Montanisten mit der bekannten Behauptung auf, daß in Montanus der Paraklet erschienen sei und den Ausgangspunkt für die geistige Vollendung der Kirche bilde [2]). Es fragt sich, in welches Verhältniß die Montanisten diese Behauptung zu den Verheißungen des Herrn von der Verleihung des Parakleten an seine Jünger bei Joh. Cap. 14—16 gestellt haben. Der hierüber geführte Streit dreht sich um das Verständniß der etwas dunkeln Stelle bei Irenäus, adv. haer. III, 11, 9: Alii vero, ut *donum spiritus frustrentur,* quod in novissimis temporibus secundum placitum patris effusum est in humanum genus, *illam speciem non admittunt, quae est secundum Joannis evangelium, in qua* [3]) *paracletum se missurum dominus promisit; sed simul et evangelium et propheticum repellunt spiritum. Infelices* vere, *qui pseudoprophetae quidem esse volunt, prophetiae vero gratiam ab ecclesia repellunt;* similia patientes his, qui propter eos, qui in hypocrisi veniunt, etiam a fratrum communione se abstinent. Datur autem intelligi (εἰκὸς δέ ἐστι), quod hujusmodi neque apostolum Paulum recipiant. In ea enim epistola, quae est ad Corinthios, de propheticis charismatibus diligenter locutus est et scit viros et mulieres in ecclesia prophetantes. Per haec omnia peccantes in Spiritum Dei in irremissibile incidunt peccatum. Schon Tillemont und Grabe [4]) verstanden unter den hier genannten Bestreitern des Evangeliums die Montanisten. Ihnen traten Massuet [5]) und Lampe [6]) bei, jedoch mit der Modification, daß sie die Worte illam speciem, quae est secundum Joannis evangelium, auf den Abschnitt Cap. 14—16 beschränkten, auch die Notiz des Irenäus nur auf einen Theil der Montanisten bezogen. In unserer Zeit ist nur Bretschneider [7]) der Annahme von Grabe gefolgt, indem er meint, die Montanisten hätten Anfangs das Evangelium verworfen. Alle übrigen neueren Kritiker [8]) verstehen die Stelle von den Gegnern der Montanisten, den späterhin sogenannten Alogern, indem man es auffallend findet, daß die Montanisten unser Evangelium verworfen haben sollen, da es ihnen doch zur Rechtfertigung ihrer Schwärmerei habe willkommen sein müssen. Auch lasse sich durchaus nicht nachweisen, daß die Montanisten der Kirche die prophetische Gabe abgesprochen und sich allein beigelegt hätten. Da nun aber die Worte qui pseudoprophetae esse volunt weit eher auf die Montanisten, als auf deren Gegner passen, so hat man sich zu Conjecturen genöthigt gesehen, unter denen sich am meisten die von Lücke [9]) empfiehlt: qui pseudopropheta*s* esse *nolunt*, sodaß der Sinn wäre: „die Unglücklichen, welche zwar (und dieses ganz mit Recht) keine falschen Propheten dulden wollen, aber darüber in das andere Extrem gerathen, die prophetische Gabe von der Kirche gänzlich zu entfernen! Ihnen begegnet Ähnliches, wie denen, welche wegen Derer, die mit Heuchelei umgehen, die Gemeinschaft der Brüder ganz aufgeben. Es ist aber klar einzusehen, daß Jene auch den Apostel Paulus nicht anerkennen können. Denn in dem Briefe an die Korinther spricht Paulus sorgfältig von den prophetischen Gnadengaben und kennt in der Kirche prophetische Männer und Frauen. Indem so Jene wider den heil. Geist sündigen, fallen sie in eine Sünde, für welche es keine Vergebung gibt." Indessen wird eine derartige Conjectur immer als Gewaltschritt erscheinen müssen. Wir glauben aber mit den älteren Kritikern die Stelle unbedenklich auf die Montanisten beziehen zu können, ohne daß daraus eine der Authentie unseres Evangeliums nachtheilige Folgerung sich ergibt. Die so wohlwollende Gesinnung gegen die Montanisten nämlich, welche die Neueren [10]) bei Irenäus voraussetzen, läßt sich geschichtlich schwerlich rechtfertigen. Denn nach Eusebius [11]) waren Montanisten bald nach Entstehung ihrer Sekte auch nach Gallien gekommen und hatten in den Gemeinden zu Vienne und Lugdunum Spaltungen veranlaßt, über welche diese beiden Gemeinden ums Jahr 177 in ihrem bekannten Schreiben an die kleinasiatischen Christen ihr Urtheil abgaben. Der Montanistenfeind Eusebius fand dasselbe fromm und ganz or-

---

ἐκεῖνος ἔγραψεν, noch eine Begrüßung annehmen, wie σὺ εἶ ὁ βασιλεὺς τοῦ Ἰσραήλ, Cap. 1, 50. Vgl. Hahn, Das Evangelium Marcion's in seiner ursprünglichen Gestalt. (Königsb. 1823.) S. 272—274. Ebenso wenig vertrug sich mit Marcion's moralischen Grundsätzen die Theilnahme an einer Hochzeit, noch weniger das Weintrinken, wie denn auch Ephräm der Syrer († um 378) in seinem Hymn. (Sermon.) adv. haeres. Opp. syr. et lat. T. II. p. 542 ausdrücklich berichtet, daß die Marcioniten das Hochzeitsmahl zu Kana verspottet hätten. Vgl. Hahn a. a. O. S. 39.

1) Vgl. Hahn a. a. O. S. 226 fg. 2) Ob und in welchem Sinne Montanus selbst in sich die Erscheinung des Parakleten angenommen habe, läßt sich leider nicht mit Sicherheit ermitteln (vgl. Baumgarten-Crusius, Compend. der Dogmengesch. [Leipz. 1840.] 1. Th. S. 96), so wichtig auch die Entscheidung dieser Frage sein würde für Bestimmung der Zeit, wann in Kleinasien die ausdrückliche Anerkennung unseres Evangeliums als einer apostolischen Schrift beginne. Doch vgl. Schwegler, Der Montanismus und die christl. Kirche des 2. Jahrh. (Tübingen 1841.) S. 174 fg. 3) So nach Massuet's Ausgabe, in welcher keine Variante bemerkt ist. Lücke dagegen in seinem Abdruck der Stelle: in quo. 4) In der Anm. zu d. St. 5) Anm. zu d. St. p. 192. not. g.

6) l. c. Tom. I. p. 138 sq. 7) Probabilia p. 210 sq. 8) z. B. Merkel, Aufklärung der Streitigkeiten der Aloger. (Frankf. u. Leipz. 1782.) S. 13. Wegscheider a. a. O. S. 101. Neander, Kirchengesch. Th. 1, 3. S. 1001 fg. Olshausen, Echtheit der vier Evangelien. S. 243 fg. Baumgarten-Crusius, Lehrb. der Dogmengesch. I. S. 184 fg. Desselben Compend. der Dogmengesch. I. S. 99. Lücke a. a. O. I. S. 60 fg. Credner, Einleit. I. S. 262. Schwegler a. a. O. S. 270. 9) a. a. O. S. 65. 10) Vgl. Lücke a. a. O. I. S. 62. 11) H. E. V, 3.

thodox (*χρίσιν εὐλαβῆ καὶ ὀρθοδοξοτάτην*). Es kann mithin für die Montanisten nichts weniger als günstig gelautet haben. Nun aber war Irenäus zu jener Zeit bekanntlich Presbyter von Lugdunum; ohne seinen Beirath ist daher jenes Schreiben schwerlich verfaßt worden, ja nach des Valesius Vermuthung war er sogar Verfasser desselben [12]). Wenn ferner die Montanisten sich für die Träger der parakletischen Vollendung der Kirche hielten, so liegt es in der Natur der Sache, daß, so lange sie mit ihren Tendenzen bei den Katholiken keinen Eingang fanden, Letzteren jeden Funken parakletischer Ausrüstung absprechen mußten (gemäß dem Paulinischen Ausspruche: *ψυχικὸς ἄνθρωπος οὐ δέχεται τὰ τοῦ πνεύματος κ. τ. λ.*), wie dies auch mit zweifelloser Gewißheit aus den Ehrenprädicaten „Pneumatiker" und „ecclesia spiritus s." sich ergibt, mit welchen die Montanisten ihr Verhältniß hinsichtlich der Geistesgaben zu den Katholiken als „Psychikern" bezeichneten. Daher auch nach einem Fragmente einer alten antimontanistischen Schrift [13]) die Montanisten die katholische Kirche aufs Heftigste schmäheten und die Genossen derselben Prophetenmörder schalten, weil sie bei derselben mit ihrer prophetischen Begabung weder Eingang noch Anerkennung fanden. Die Beschuldigung des Irenäus prophetiae gratiam ab ecclesia repellunt paßt daher vollkommen auf den Montanistischen Übermuth. Nach dem Zeugniß des Verfassers der Appendix zu Tertullian de praescript. haeret. 52 behaupteten die Montanisten, die Apostel hätten zwar den heil. Geist, aber nicht den Paraklet empfangen [14]); nach Philastrius [15]), Augustinus [16]) und Isidorus Pelusiota [17]) sprachen sie den Aposteln die Gabe des heil. Geistes ab und vindicirten dieselbe ihren Propheten. Durch diese Behauptung aber traten sie nothwendig in Widerspruch mit dem Abschnitt des Evangel. Joh. Cap. 14—16, in welchem der Herr den Parakleten ausdrücklich seinen Jüngern verheißt, welche Verheißungen von den Katholiken auf die ganze Kirche bezogen wurden. Es ist daher wohl begreiflich, wie die Montanisten sich versucht fühlen konnten, diese ihnen lästige Instanz durch Verwerfung des Johanneischen Evangeliums zu beseitigen. Denn nicht blos von den Stellen, in denen der Herr den Parakleten verheißt, sondern vom ganzen vierten Evangelium haben wir des Irenäus Worte illam speciem, quae est secundum Joannis evangelium, zu verstehen, welche nach dem Sprachgebrauche dieses Kirchenvaters nichts Anderes bedeuten können, als diejenige Gestalt des Evangeliums, welche in dem Evangelium des Johannes dargestellt ist [18]). Da sich nun aber sonst nirgends eine Tradition erhalten hat, von der Verwerfung dieses Evangeliums Seitens der Montanisten; da vielmehr Tertullian [19]) zum Beweise der geistigen Vollendung der Kirche in und seit Montan auf Joh. 16 sich beruft: so können wir nicht umhin, die Angabe des Irenäus auf die Zeit des ersten Auftrittes der Montanisten zu beschränken. Diese anfängliche Verwerfung, als auf rein dogmatischem Motive beruhend, kann aber gegen die Echt-

---

12) Ob Irenäus in der andern Stelle, wo er vom falschen Prophetenthume spricht (IV, 33, 6: — — pseudoprophetas, qui non accepta a Deo prophetica gratia nec Deum timentes, sed aut propter vanam gloriam aut ad quaestum aliquem, aut aliter secundum operationem mali spiritus, fingunt se prophetare, mentientes adversus Deum), die Montanisten allein, wie Grabe meint, oder zugleich auch die Markosier, wofür Massuet sich entscheidet, muß wol dahingestellt bleiben, da die Darstellung, besonders die Zurückführung der pseudoprophetischen Begeisterung auf dämonische Causalität, der Vorwurf der Ruhmbegierde und Gewinnsucht, ebenso sehr mit der in den Fragmenten alter antimontanistischer Schriften bei Eusebius (Kirchengesch. V. Cap. 16—19) gegebenen Schilderung der Montanisten, als mit derjenigen übereinstimmt, welche Irenäus selbst von den Markosiern entwirft: I, 13, 3 fg. 13) Bei *Euseb.* V, 16, 5 und Cap. 18. Möhler, Patrologie. 1. Bd. (Regensb. 1840.) S. 785 schildert daher das Verhältniß, in welches sich die Montanisten zu den Katholiken stellten, sehr richtig: „Die angeblich begeisterten Individuen stellten sich in ein ganz eigenes Verhältniß zur Kirche, die durch ihre Vermittelung zur höchsten geistigen Vollkommenheit emporgehoben werden sollte. Nicht von den Aposteln, die sie ergänzten oder vielmehr verbesserten, nicht von der Kirche, die sie meisterten und gängelten, borgten sie ihr Ansehen; es war ein unmittelbar göttliches Licht, das sie umstrahlte, das den Rest des Dunkeln im kirchlichen Glauben und Leben vollends erhellte. Die Bischöfe, welche nur zu überliefern, nichts weiter beizufügen hatten, traten sonach zurück in den Hintergrund (*Tertull.* De pudicit. c. 1. 3. 21). Es hörte die Kirche auf, zu sein, was sie gewesen, — die Fülle der Wahrheit, der Erkenntniß und der Gnade, aus der Alle schöpfen" —. Schwegler a. a. O. S. 48—51. 14) „Accesserunt alii haeretici, qui dicuntur secundum Phrygas, sed horum non una doctrina est. Sunt enim, qui kata Proclum dicantur, sunt qui secundum Aeschinem pronunciantur. Hi habent aliam communem blasphemiam, aliam blasphemiam non communem, sed peculiarem suam: et communem quidem illam, qua *in apostolis quidem dicant spiritum sanctum fuisse, paracletum non fuisse; et qua dicant paracletum plura in Montano dixisse, quam Christum in evangelio protulisse, nec tantum plura, sed etiam meliora et majora.*"

15) Haeres. 49: „Addunt etiam plenitudinem sancti sp. non per apostolos Christo dante fuisse concessam, sed per illos suos pseudoprophetas aestimant impertitam." 16) De haeres. 26: Adventum spirit. s. a domino promissum in se potius quam in apostolis ejus fuisse asserunt. 17) Epp. I, 243: *ἀνελεῖν σπουδάζουσι τὸ πανάγιον πνεῦμα, οὐκ ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῆς πεντεκοστῆς ἐπιφοιτῆσαι τοῦτο τοῖς ἱεροῖς λέγοντες ἀποστόλοις, ἀλλ' ὕστερον μακρῷ Μοντανοῦ διακονοῦντος δεδόσθαι.* Wenn auch die Bemerkung Schwegler's, daß diese Behauptung Isidor's und der beiden vorhergenannten Kirchenväter eine bloße Übertreibung sei, indem sie sich in den Unterschied zwischen Pneuma und Paraklet nicht hätten finden können, viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, so trägt dies doch für den Zweck unserer Deduction nichts aus, indem auch Schwegler den Unterschied zwischen Pneuma und Paraklet als im innersten Wesen des Montanismus wohl begründet anerkennt a. a. O. S. 39 fg. 18) „Kurz vorher heißt es von den Häretikern überhaupt nach dem griechischen Originale: *οἱ ἀτεθοῦντες τὴν ἰδέαν τοῦ εὐαγγελίου* (in der lat. Übersetzung: qui frustrantur speciem evangelii, d. h. die volle reine Gestalt des Evangeliums in der Kirche), *καὶ εἴτε πλείονα, εἴτε ἐλάττονα τῶν εἰρημένων παρεισφέροντες εὐαγγελίων πρόσωπα.*" Lücke a. a. O. I. S. 61. Anm. 4. In den Worten aber: sed simul et evangelium et propheticum repellunt spiritum wird nicht das Johanneische Evangelium als Ganzes der species quae est etc. als einem Theile entgegengesetzt, sondern der vorher nur negativ ausgedrückte Gedanke wird nun in positiver Form ausgesprochen, und der Sinn ist dieser: sie erkennen das Evangelium Johannis nicht an, sondern verwerfen mit demselben zugleich auch den prophetischen Geist. 19) De veland. virgin. cap. 1.

heit des Evangeliums durchaus nichts entscheiden; sie ist derselben im Gegentheil sehr günstig, indem sie die kirchliche Anerkennung des Evangeliums in denjenigen Kreisen voraussetzt, in welchen die Montanisten auftraten, wie denn auch die Bezeichnung des heiligen Geistes durch Paraklet lediglich nur aus unserem Evangelium geschöpft sein kann.

Wenn ferner die von Epiphanius sogenannten Aloger die Echtheit unseres Evangeliums leugneten und dasselbe dem Cerinth zusprachen, so geschah dies ebenfalls aus dogmatischen Motiven, indem diese Sekte an dem kirchlichen Dogma von der Menschwerdung des Logos in Christo heftigen Anstoß nahm[20]). Auch waren die Aloger wahrscheinlich Gegner der Montanisten, und mochten sich außer ihrem dogmatischen Interesse vielleicht durch den Misbrauch, welcher bei letzterer Partei mit dem Evangelium getrieben wurde, zu dem ungünstigen Urtheile über dasselbe bestimmen lassen. Denn wenn auch die eben besprochene Stelle des Irenäus, bei der von uns gebilligten Erklärung derselben, aufhört, das älteste Zeugniß für die Existenz einer mit den Alogern des Epiphanius identischen antimontanistischen Partei zu sein: so bemerkt doch Epiphanius[21]), die Aloger seien bald nach den Montanisten aufgetreten, desgleichen daß sie den heil. Geist verworfen und keinen Begriff von den Charismen gehabt hätten[22]), was unverkennbar auf einen Gegensatz mit den Montanisten hindeutet. Zur Begründung ihrer Verwerfung des Evangeliums vermochten sie jedoch nichts, als einige der Vergleichung mit den synoptischen Evangelien entnommene höchst seichte innere Gründe geltend zu machen. Sie urgirten nämlich das Fehlen der Geburts- und Kindheitsgeschichte[23]), sowie den Widerspruch, der zwischen Johannes und den Synoptikern darin stattfinde, daß nach Jenem der Herr wenige Tage nach seiner Taufe in die Provinz Galiläa zur Hochzeit in Kana sich begibt, während die Synoptiker nach der Taufe erst den 40tägigen Aufenthalt in der Wüste und die daselbst geschehene Versuchung Christi und dann erst die Abreise desselben nach Galiläa berichten[24]); endlich daß Jesus nach Johannes während seines Lehramtes zwei Paschafeste mitfeierte, nach den Synoptikern dagegen nur eins[25]). Wie viel leichteres Spiel würden aber die Aloger gehabt haben, wenn ihre Gegenpartei, die Montanisten, nicht die allgemeine kirchliche Überzeugung vom apostolischen Ursprunge des vierten Evangeliums auf ihrer Seite gehabt hätte? Würden sie auch nur den leisesten Widerspruch gegen die apostolische Abfassung dieser Schrift verschwiegen haben, wenn sie einen solchen irgendwoher vernommen hätten? — Sehr zu beklagen ist der Verlust der wahrscheinlich gegen die Aloger von Hippolytus, Bischofe von Portus romanus bei Ostia, einem jüngeren Zeitgenossen des Origenes, verfaßten Vertheidigungsschrift: *τὰ ὑπὲρ τοῦ κατὰ Ἰωάννην εὐαγγελίου καὶ ἀποκαλύψεως.* Dieselbe wird mit aufgeführt in dem Verzeichnisse der Schriften dieses Mannes, welches an seinem in den Katakomben von St. Lorenzo zu Rom 1551 ausgegrabenen Standbilde befindlich ist[26]).

Früherhin[27]) fand man auch zahlreiche Anspielungen in den von Origenes contra Celsum aufbewahrten Fragmenten der Schrift des heidnischen Philosophen Celsus (nach der Mitte des 2. Jahrh.) *λόγος ἀληθής*, in welcher derselbe das Christenthum bestritt. Aber nur wenige dieser Stellen halten die Probe der Kritik einigermaßen aus, und lassen sich mit einiger Berechtigung für unseren Zweck gebrauchen. Wir meinen die Relation (bei *Orig.* I, 67), die Juden hätten im Tempel (*ἐν τῷ ἱερῷ*) Christum herausgefodert *παρασχέσθαι τι ἐναργὲς γνώρισμα, ὡς εἴη ὁ τοῦ θεοῦ υἱός.* Nur Johannes 2, 18 berichtet von einer solchen Herausfoderung Jesu Seitens der Juden im Tempel, denn die Stelle Matth. 21, 23 fg., auf welche Bretschneider[28]) verweist, ist von anderer Art. Wenn aber Celsus meint, man habe von Jesus einen Beweis seiner Gottessohnschaft verlangt, so läßt sich dies aus Confusion der Erinnerung erklären. Desgleichen erinnert der von Christo gebrauchte Ausdruck *ἥκειν ἄνωθεν υἱὸν θεοῦ* (*Orig.* c. Cels. I, 50) an Joh. 3, 31 und 8, 23, sowie die Bemerkung: Jesus habe nach seiner Auferstehung *τὰ σημεῖα τῆς κολάσεως καὶ τὰς χεῖρας ὡς ἦσαν πεπερονημέναι* gezeigt (*Orig.* c. Cels. 2, 55) an Joh. 20, 27. Jedenfalls weisen solche Spuren auf den Gebrauch und die Einwirkung unseres Evangeliums in denjenigen christlichen Kreisen hin, welche Celsus kennen gelernt hatte, wenn dieser jenes auch nicht selbst gelesen haben sollte. Dagegen braucht sich der von Celsus ausgesprochene Tadel, daß die Christen Jesum zum Logos machten (a. a. O. 2, 31), durchaus nicht auf unser Evangelium zu beziehen, sondern kann gegen die damals schon allgemein gangbare Kirchenlehre gerichtet sein. Und in der spottenden Frage: ob das von Christo am Kreuze vergossene Blut Götterblut gewesen sei (I, 66. coll. II, 36), liegt nicht nothwendig eine Anspielung auf Joh. 19, 34, sondern der Ausdruck kann aus der kirchlichen Sprechweise entnommen, vielleicht auch mit Beziehung auf Matth. 26, 28. Luc. 22, 20 gebraucht sein.

Der Erste, welcher das vierte Evangelium unter dem Namen des Johannes citirt, ist Theophilus von

---

20) Adv. haeres. 51, 3: *ἐπεὶ οὖν τὸν λόγον οὐ δέχονται τὸν παρὰ Ἰωάννου κεκηρυγμένον, Ἄλογοι κληθήσονται.* — — *οὐ δέχονται φύσει βιβλία τὰ ἀπὸ τοῦ ἁγίου Ἰωάννου κεκηρυγμένα· — — αἰσχυνόμενοι ἀντιλέγειν τῷ ἁγίῳ Ἰωάννῃ, διὰ τὸ εἰδέναι αὐτοὺς καὶ αὐτὸν ἐν ἀριθμῷ τῶν ἀποστόλων ὄντα καὶ ἠγαπημένον ὑπὸ τοῦ κυρίου — — λέγουσι γὰρ μὴ εἶναι αὐτὰ Ἰωάννου ἀλλὰ Κηρίνθου·* 21) Adv. haeres. 51, 1: *καθεξῆς δὲ τούτων τῶν αἱρέσεων μετὰ τὴν κατὰ Φρύγας — — ἀνεφύη τῷ βίῳ αἵρεσις ἑτέρα ὥσπερ ἑρπετὸν ἀσθενές* κ. τ. λ. 22) Adv. haeres. 51, 35: *μὴ δεξάμενοι πνεῦμα ἅγιον — — οὐκ εἰδότες τὰ ἐν τῇ ἁγίᾳ ἐκκλησίᾳ χαρίσματα.* 23) *Epiphan.* adv. haer. 51, 18. 24) Ebendas. §. 4. 25) Ebendas. §. 22.

26) Vgl. Lücke, Einleitung in die Apokalypse. S. 316. Commentar zum Evang. 1. Th. S. 77 fg. Baumgarten-Crusius, Compend. der Dogmengesch. S. 84. ***Haenell***, De Hippolyto Episcopo tertii seculi. (Gotting. 1838. 4.) §. 13 und 38. 27) Vgl. Wegscheider a. a. O. S. 145—147. ***Bretschneider*** l. c. p. 195—200. Lücke, Commentar. I. S. 68—71. 28) a. a. O. S. 199.

Antiochien, welcher von 168—181 blühete. In dessen Schrift ad Autolyc. 2, 22 heißt es: . . . διδάσκουσιν ἡμᾶς ἅγιαι γραφαὶ καὶ πάντες οἱ πνευματοφόροι, ἐξ ὧν Ἰωάννης λέγει· ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος· καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν θεόν· — — ἔπειτα λέγει· καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος, πάντα δι' αὐτοῦ ἐγένετο καὶ χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν. Nach dem Zeugniß des Hieronymus (Comm. in Matth. Praef.) schrieb Theoph. auch einen Commentar über die vier Evangelien, wahrscheinlich in synoptischer oder harmonistischer Form [29]), jedoch fand Hieronymus [30]) die Darstellung desselben sehr abweichend von den übrigen Schriften des Theophilus.

Von höchster Bedeutung ist aber die Auctorität des gleichzeitigen Irenäus, indem dieser, vermöge seiner Lebens- und amtlichen Verhältnisse die Tradition der morgen- und abendländischen Kirche über die Verfasser der neutestamentlichen Schriften kennen mußte [31]). Derselbe bezeugt nicht nur ausdrücklich den Johanneischen Ursprung unseres Evangeliums [32]), sondern citirt dasselbe auch an vielen Stellen unter dem Namen des Apostels. Er besaß wenig Empfänglichkeit für christliche Speculation, welche in unserem Evangelium mannichfache Anknüpfungspunkte findet, er hat sich mithin gewiß nicht aus persönlicher Vorliebe, sondern um der kirchlichen Tradition willen für dessen Echtheit entschieden. Es ist daher von größtem Gewichte, daß das Evangelium von den Valentinianern und ihrem fanatischen Gegner, dem Irenäus, zugleich anerkannt wurde. Die Bestreiter der Authentie urgiren freilich, daß Irenäus nirgends historische Gründe, namentlich kein Zeugniß des Polykarpus, für seine Behauptung beizubringen wisse, und dagegen die Nothwendigkeit der Vierzahl der kanonischen Evangelien aus abgeschmackten Analogien der vier Winde, der Cherubim und der mit Adam, Noah, Moses und Christus geschlossenen Bündnisse Gottes zu erweisen suche [33]). Allein wenn die Anerkennung des apostolischen Ursprunges unseres Evangeliums damals beinahe allgemein feststand, so verlohnte sichs kaum der Mühe, daß Irenäus wider die wenigen Gegner desselben auf des Polykarpus Zeugniß sich berief, vorausgesetzt, daß er ein solches besaß. Wenn er aber auch, wie es das Wahrscheinlichste ist, ein Zeugniß dieser Art nicht besessen hat, so läßt sich hieraus keineswegs eine für das Evangelium nachtheilige Folgerung ziehen. Denn es würde mit der religiösen Unmittelbarkeit und geistigen Frische jener urchristlichen Zeit, welche Lehre und Geist der Apostel ins lebendige Bewußtsein aufgenommen hatte, in völligem Widerspruche stehen, wenn Polykarpus in seinem mündlichen Unterrichte sich viel auf die hinterlassenen Schriften der Apostel hätte beziehen wollen. Was aber jene Analogien betrifft, so beweist grade die Absonderlichkeit derselben, sowie die Vierzahl, daß es dem Irenäus lediglich darauf ankam, geschichtlich Überliefertes und Vorliegendes durch mystische Gründe zu rechtfertigen, nicht aber aus mystischem Grunde die Zahl der Evangelien erst festzustellen; sonst würde er wol eher drei oder sieben derselben angenommen haben. Jene mystischen Gründe beweisen mithin zwar nicht die Echtheit der vier Evangelien, wol aber deren allgemeine Anerkennung in der damaligen Kirche [34]). Daher wir es auch ganz in der Ordnung finden müssen, wenn das vierte Evangelium sowol in den Kanon der syrischen Kirche, wie er in deren zu Ausgang des 2. oder Anfang des 3. Jahrh. verfaßten Peschito dargelegt ist [35]), als auch in dem der römischen Kirche [36]) aufgenommen worden war.

Neben der Auctorität des Irenäus sind aber auch die Zeugnisse des alexandrinischen Clemens [37]), des Tertullian [38]), welcher auf allen seinen verschiedenen dogmatischen Standpunkten unser Evangelium als Johanneisches Werk gebrauchte, des kritischen Origenes [39]) und des Eusebius [40]) der vollsten Beachtung werth. Die beiden letztgenannten Kirchenväter, welche die kirchlichen Zeugnisse für und wider die Echtheit der neutestamentlichen Schriften mit großem Fleiße sammelten und verglichen, rechnen unser Evangelium zu den in der Kirche allgemein anerkannten Schriften, den Homologumenen, wie sie Eusebius nennt.

Selbst noch von den späteren Feinden des Christenthumes, einem Porphyrius, der doch die Echtheit des Buches Daniel auf das Scharfsinnigste aus dessen Inhalte zu bestreiten wußte [41]), und einem Julian, dem Apo-

29) Vgl. *Hieron.* Epist. 151. ad Algas. Quaest. 6: Theophilus Antiochenae ecclesiae — — episcopus, qui quatuor evangelistarum in unum opus dicta compingens, ingenii sui monumenta nobis reliquit. Daß hiermit obengenannter Commentar gemeint sei, scheint daraus hervorzugehen, daß Hieronymus gleich darauf des Theophilus Erklärung der Parabel vom ungerechten Haushalter anführt. 30) De vir. illustr. 25: Legi sub nomine ejus in *evangelium* et proverbia Salomonis commentarios, qui mihi cum superiorum voluminum elegantia et phrasi non videntur congruere. 31) Vgl. Süßkind, Beitrag zur Beantwortung der Frage: Aus welchen Gründen nahm Irenäus die Echtheit unserer vier Evangelien an? (In Beziehung auf Eckermann's theologische Beiträge. 5. Bd. 2. St.) In Flatt's Magazin für christl. Dogmatik und Moral. 6. St. S. 95 fg. 32) Adv. haeres. III, 1, 1. Vgl. oben Anm. 28. S. 5. 33) l. c. III, 11.

34) Tholuck's Commentar zum Evang. Johannis. (3. Aufl. Hamb. 1831.) S. 31. 35) Die Auctorität der Peschito ist um so bedeutender, als in ihr die meisten Antilegomenen fehlen, nämlich der zweite Petrinische, der zweite und dritte Johanneische Brief, der Brief Judä und die Apokalypse. 36) In dem bekannten anonymen Fragmente bei *Muratori*, Antiqq. Ital. medii aevi III. p. 854: quarti evangeliorum Joannis ex discipulis sc. Christi, worauf die abenteuerliche Nachricht folgt: Cohortantibus condiscipulis et episcopis suis dixit: Conjejunate mihi hodie triduo et quid cuique fuerit revelatum, alterutrum nobis enarremus. Eadem nocte revelatum Andreae ex apostolis, ut recognoscentibus cunctis Joannes suo nomine cuncta describeret. 37) Bei *Euseb.* H. E. IV, 14. 38) Adv. Marcion. VI, 2: nobis fidem ex apostolis Joannes et Matthaeus insinuant. c. 5: Habemus et Joannis alumnas ecclesias. — — Eadem auctoritas ecclesiarum apostolicarum ceteris quoque patrocinabitur evangeliis, quae proinde per illas et secundum illas habemus, Joannis dico et Matthaei etc. Vgl. auch de praescriptt. haerett. c. 36. 39) Bei *Euseb.* H. E. VI, 25: *ὡς ἐν παραδόσει μαθὼν περὶ τῶν τεσσάρων εὐαγγελίων, ἃ καὶ μόνα ἀντίῤῥητά ἐστιν ἐν τῇ ὑπὸ τὸν οὐρανὸν ἐκκλησίᾳ τοῦ θεοῦ· ὅτι — — μὲν γέγραπται — — ἐπὶ πᾶσι τὸ κατὰ Ἰωάννην.* 40) H. E. III, 24 und 25. 41) Vgl. *Hieronym.* Prooem. Commentar. in Daniel.

staten, wurde die Johanneische Abfassung des vierten Evangeliums zugestanden. Der Erstere nämlich gründete auf die Stelle Cap. 7. V. 8 (nach der richtigen Lesart *οὐκ ἀναβαίνω*) und 10 den Vorwurf des Wankelmuthes wider Christum[42]); Julian aber tadelte den Johannes, daß er der Einzige unter den Aposteln Christum Gott genannt und zum Schöpfer des Himmels und der Erde gemacht habe[43]).

Aus der altkirchlichen Zeit nach Eusebius wird nur der Manichäer **Faustus** zu Anfang des 5. Jahrh. als Gegner unseres Evangeliums angeführt. Doch stimmen die von Augustin angeführten Äußerungen desselben nicht zusammen. Nach einer derselben[44]) behauptete er, die Evangelien seien erst in der nachapostolischen Zeit von unbekannten Männern **nach** (secundum) den Aposteln und ihren Begleitern geschrieben. Nach zwei anderen Stellen dagegen bestritt er nur die Echtheit und Glaubwürdigkeit einzelner Abschnitte unseres Evangeliums[45]).

42) *Hieronym.* adv. Pelagian. Lib. II. über Joh. 7, 8: Negat, inquit, fratribus et propinquis, ire se ad scenopegiam et postea scriptum est: ut autem ascenderunt fratres ejus, tunc et ipse ascendit ad solemnitatem — „iturum se negavit et fecit, quod prius negaverat,“ latrat Porphyrius, inconstantiae ac mutationis accusat. Hieraus folgt zwar unmittelbar noch nicht, daß Porphyrius die Echtheit des Johanneischen Evangeliums zugegeben habe. Hätte er sie aber geleugnet, so würde dies Hieronymus gewiß ebenso gut bemerkt haben, wie vom Buche Daniel. Dagegen beweist jenes Dilemma des Porphyrius, wovon Theophylakt berichtet (Comment. in evang. Joann. p. 558. A: *ὥστε διαπούπτωκε τοῦ Ἕλληνος Πορφυρίου τὸ σόφισμα. Ἐκεῖνος γὰρ ἀνατρέπειν πειρώμενος τὸ εὐαγγέλιον, τοιαύταις ἐχρῆτο διαιρέσεσι. εἰ γὰρ λόγος, φησίν, ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ, ἤτοι προφορικός ἐστιν, ἢ ἐνδιάθετος· ἀλλα μην οὔτε τουτο οὔτε ἐκεῖνο. οὐκ ἄρα λόγος ἐστίν*), nicht nothwendig Bekanntschaft mit dem Evangelium, indem Porphyrius die christliche Vorstellung von der Menschwerdung des Logos auch aus der **Kirchenlehre** geschöpft haben kann. Dasselbe gilt von **Amelius**, einem Schüler des Plotinus, um die Mitte des 3. Jahrh., welcher nach *Euseb.* Praep. evang. XI, 18. 19 Bekanntschaft mit derselben Lehre zeigte und daher gewöhnlich (vgl. **Wegscheider** a. a. O. S. 147. **Lücke** a. a. O. I. S. 79) unter den Zeugen für die Echtheit des Evangeliums mit aufgeführt wird. 43) Bei *Cyrill.* adv. Julian. p. 213 und p. 327. ed. Paris. 1637. 44) Contra Faustum XXXII, 2. XXXIII, 3. 45) Ibid. XVI, 2: tibi sufficientes referam gratias, si quemadmodum ostendis, quia Christus Moysen de se scripsisse testatus sit, ita etiam illud doceas, quaenam sint ea, quae scripsit. Nam ego quidem scripturas ejus perscrutatus, ut jussum est, nullas ibidem de Christo prophetias inveni, sive quia nullae sunt, sive quia intelligere ipse non potui. Unde ingenti positus aestu, ratione cogebar in alterum e duobus; ut aut *falsum pronuntiarem* ***capitulum hoc***, aut mendacem Jesum. Sed id quidem alienum pietatis erat, Deum existimare mentitum. Rectius ergo visum est, scriptoribus adscribere falsitatem, quam veritatis auctori mendacium. — XXXII, 15 und 16: Deinde paraclitum sicut promissum legimus *in iis libris*, *quorum* ***non omnia*** *vultis accipere*, ita et missum legimus in eo libro, quem nominare etiam formidatis, in actibus quippe apostolorum. —— An hoc dicitis vos paraclitum docuisse, *scripturas istas apostolicas non esse, sed sub eorum nominibus ab aliis* esse conscriptas. Hoc saltem docete, istum ipsum paraclitum esse, a quo didicistis, *haec apostolorum non esse*.... Respondetis, ex evangelio vos probare. Ex quo evangelio? Quod ***non totum*** accipitis, quod *falsatum* esse vos dicitis. Quis ergo testem prius ipse dicat *falsitate esse corruptum* et tunc producat ad testimonium? (*W. Grimm.*)

Das Letztere ist jedenfalls das Wahrscheinlichere. Augustin aber scheint in seinem Ketzerhasse die ungünstigen Urtheile des Mannes auf das Ganze ausgedehnt zu haben.

Von dieser Zeit an erhielt sich das vierte Evangelium in der allgemeinen Anerkennung als Werk des Apostels Johannes*), bis es zu Ende des 17. Jahrh. einen leichten Angriff von Seiten einiger ungenannter englischer Deisten erfuhr, welche an der Differenz zwischen den synoptischen und Johanneischen Reden Christi, sowie an dem Mangel von Parabeln im vierten Evangelium Anstoß nahmen. Nur Clericus, dem wir diese literarische Notiz verdanken, würdigte den Angriff einer kurzen Berücksichtigung[46]). Erst seit dem Ende des vorigen Jahrh. war das Evangelium einer lebhafteren und gefährlicheren Bestreitung ausgesetzt, durch folgende Gelehrte in nachbenannten Schriften:

Edward Evanson, The dissonance of the four generally received evangelists and the evidence of their respective authenticity examined. (Ipswich 1792.) 289 SS.[47]). (Das Evangelium sei das Werk eines christlichen Platonikers aus dem zweiten Jahrh.) — **Eckermann**, Über die eigentlich sicheren Gründe des Glaubens an die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu; und über die wahrscheinliche Entstehung der Evangelien und der Apostelgeschichte. In **Eckermann's** Theologischen Beiträgen. 5. Bd. 2. St. Jahrg. 1796. S. 106 fg. (Das vierte Evangelium sei von einem Schüler oder Freunde des Johannes verfaßt, welcher mehre eigenhändige, sehr wichtige Aufsätze des Apostels, besonders merkwürdige Reden, auch die aus des Apostels Munde vernommene Geschichte der Leiden Jesu [Joh. 19, 35] zu Grunde gelegt und mit anderen apostolischen Nachrichten zu einem Ganzen verarbeitet habe [a. a. O. S. 213], daher das Evangelium recht eigentlich ein *Εὐαγγ. κατὰ Ἰωάνν.* sei. Späterhin nahm **Eckermann** diese Ansicht zurück, in seiner „Erklärung aller dunkeln Stellen des N. T.“ 2. Bd. [Kiel 1807.]). — (**Vogel**), Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht (ohne Angabe des Druckorts.) 1. Bd. 1801. 2. Bd. 1804. (Eine ebenso ungründliche, als leidenschaftliche und frivole Bestreitung. Der Verfasser, als welcher der damalige Superintendent Vogel in Wunsiedel bekannt geworden ist, versteht unter dem jüngsten Gericht nicht das göttliche Gericht am Ende der Tage, sondern seine eigene Kritik, weil sie die jüngste war, da er sie bekannt machte. Nach seiner Ansicht ist das Evangelium von einem alexandrinischen Judenchristen zu Ende des 1. oder Anfang des 2. Jahrh. zu dem Zwecke verfaßt, die Lehre von der Göttlichkeit Jesu, welche bisher nur die Auctorität des Apostels Paulus für sich gehabt habe, auch

*) Auch den Muhammedanern ist das Evangelium Johannis sehr wohl bekannt (*Haji Khalfae* Tom. I. p. 450 sq.), sie beschuldigen aber den Verfasser desselben, die Worte Jesu entstellt und mit Lügen vermischt zu haben. (*G. Flügel.*)

46) Vgl. **Lampe** a. a. O. I. S. 146. **Lücke** a. a. O. I. S. 89. 47) Ausführlicheres über diese Schrift und die in ihr geübte Kritik s. bei **Eichhorn**, Allgem. Bibliothek der biblischen Literatur. 5. Bd. S. 283 fg. **Lücke** a. a. O. I. S. 90 fg.

durch das Ansehen eines Judenapostels zu stützen und dadurch desto leichter eine Vereinigung der Judenchristen mit der katholischen Kirche zu bewerkstelligen.) — Horst, Läßt sich die Echtheit des Johanneischen Evangeliums aus hinlänglichen Gründen bezweifeln, und welches ist der wahrscheinliche Ursprung dieser Schrift? In Henke's Museum für Religionswissenschaft, 1. Bd. 1. Heft S. 47—118. Derselbe, Über einige Widersprüche in dem Evangelium Johannis, in Absicht auf den Logos oder das Höhere in Christo. Ebendaselbst, S. 20—46. (Das Evangelium sei von einem Alexandriner zu Ende des 1. oder Anfang des zweiten Jahrh. aus verschiedenartigen, zum Theil sich widersprechenden Quellen zu Gunsten der katholischen Kirche verfaßt.) Unbedeutender waren die Angriffe von Eludius: Uransichten des Christenthumes nebst Untersuchungen über einige Bücher des N. T. (Altona 1808.) S. 40 fg. und Ballenstädt, Philo und Johannes oder fortgesetzte Anwendung des Philo zur Interpretation der Johanneischen Schriften, mit besonderer Rücksicht auf die Frage: ob Johannes der Verfasser der ihm zugeschriebenen Schriften sein könne. (Göttingen 1812.) Dagegen suchte C. G. Bretschneider in seiner berühmten Schrift: Probabilia de evangelii et epistolarum Joannis indole et origine (Lips. 1820) mit einer dichten Phalanx sowol älterer, aber geschärfter, als auch neuer Zweifel und Einwände die fast allgemein gangbare Überzeugung vom apostolischen Ursprunge des Evangeliums zu durchbrechen. Das Resultat des ebenso gelehrten als scharfsinnigen Buches ist, das Evangelium Johannis sei von einem alexandrinischen oder ägyptischen Heidenchristen nicht vor Beginn des 2. Jahrh. zur Abwehr mehrer wider das Christenthum vorgebrachter Verleumdungen erdichtet (confictum), nach Rom gebracht worden und durch die Auctorität der dasigen christlichen Gemeinde zu öffentlicher kirchlicher Anerkennung gelangt. Die Probabilien fanden den lebhaftesten und allgemeinsten Widerspruch, dessen Erfolg war, daß Bretschneider selbst erklärte[48]), er habe durch seine Bestreitung des Evangeliums nur eine bessere Begründung der Johanneischen Abfassung des Evangeliums veranlassen wollen und sehe seinen Zweck erreicht. Die Echtheit des Evangeliums galt nun allgemein als die ausgemachteste Thatsache, und wie früher besonders von Seiten des deistischen Rationalismus das vierte Evangelium gegen die Synoptiker zu sehr in Schatten gestellt worden war, so konnte sich jetzt der Unbefangene nicht verhehlen, daß der Werth des Johannes etwas überschätzt, und mit Unrecht als absolutes Regulativ in der Kritik der Synoptiker benutzt werde, besonders seitdem durch die Schleiermacher'sche Schule der theilweis traditionale Ursprung des Evangeliums Matthäi außer Zweifel gestellt war. Nur in de Wette's Einleitung ins N. T. vernahm man noch einen leisen Nachhall der früheren Zweifel. Aber wie durch einen Donnerschlag aus heiterer Luft wurden die Theologen aus der Ruhe des vermeintlich für immer gesicherten Besitzes durch den stürmischen Angriff aufgeschreckt, der im J. 1835 von David Friedrich Strauß in seiner kritischen Bearbeitung des Lebens Jesu wie auf die evangelische Geschichte überhaupt, so insbesondere auf die des Johannes gemacht wurde. Nur ganz im Allgemeinen auf die Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit der äußeren Zeugnisse verweisend, bestritt er mit großer dialektischer Gewandtheit die Johanneische Abfassung des Evangeliums hauptsächlich aus der Undenkbarkeit oder doch wenigstens Unwahrscheinlichkeit der in demselben erzählten Thaten und Reden Jesu, zum Theil auch aus deren Unvereinbarkeit mit den synoptischen Relationen, indem er viele schon früher, und besonders von Bretschneider vorgetragene Argumente schärfte und ihre Zahl mit neuen vergrößerte. So wenig auch Strauß dem vierten Evangelisten Geist und Geschicklichkeit abzusprechen gemeint ist, so stellt er doch den historischen Werth seines Evangeliums tief unter denjenigen der Synoptiker, indem Jener nicht blos wie Diese sehr späten, schwankenden und grundlosen Traditionen gefolgt sei, sondern sich auch in seinem dogmatischen und apologetischen Interesse vielfach zu falscher Combination und geflissentlicher Dichtung habe verleiten lassen. Zwar erklärte Strauß in der Vorrede zur dritten Auflage seines Werkes (Tübing. 1838) S. V, daß ihm durch den Eindruck von Neander's gemüthvollem Werke über das Leben Jesu (Hamburg 1837. 3. Aufl. 1839) und von de Wette's[49]) besonnener Suspension seines Urtheiles sowol über den Ursprung und die Glaubwürdigkeit des vierten Evangeliums im Allgemeinen, als über die historisch-kritischen Schwierigkeiten, die es im Einzelnen darbietet, seine „früheren Zweifel an der Echtheit und Glaubwürdigkeit dieses Evangeliums selbst wieder zweifelhaft gemacht worden seien." Indessen nahm er nur zu bald, in der Vorrede zu seinen „Charakteristiken und Kritiken" (Leipz. 1839) und in der vierten Auflage seines Lebens Jesu diese Zweifel am Zweifel zurück, sich wegen seines der conservativen Kritik gemachten Zugeständnisses beinahe der Übereilung anklagend.

Dem Straußischen Verwerfungsurtheil hat es zwar nicht an energischem Widerspruch gefehlt; da es indessen in eine Zeit gefallen ist, in welche sowol gegen die Schwindelei einer bequemen „Pectoraltheologie," als auch gegen die Bornirtheit und Verketzerungssucht einer veralteten Orthodoxie eine mächtige Reaction der kritischen Verstandesrichtung in Theologie und Philosophie sich kund gibt,

---

48) In Tzschirner's Magazin für christl. Prediger. 2. Bd. 2. St. S. 154 fg. In dieser Überzeugung hat sich Bretschneider auch nicht durch die neuesten seit und durch Strauß wieder angeregten Zweifel erschüttern lassen. Vgl. Bretschneider's Aufsatz in der Allgem. Kirchenzeit. 1837. Nr. 104—106.

49) In seinem exeget. Handbuche zu dem Evangelium und den Briefen des Johannes. (2. Aufl. Leipz. 1839.) Derselbe urtheilt S. 9: „Die Anerkennung der Johanneischen Abfassung unseres Evangeliums wird auch nach den neuesten heftigsten Angriffen immer in der Kirche vorherrschend bleiben, obschon man hoffentlich immer unbefangener die dagegen aufgeworfenen Zweifel prüfen lernen wird; und die Kritik wird die Aufgabe, den räthselhaften Ursprung dieses Evangeliums aufzuklären, ebenso wenig ganz lösen, als sie den Schleier lüften wird, der auf der Urgeschichte des Christenthums liegt."

welche nur leider in der Jung-Hegel'schen Schule zur grausamsten Begriffstyrannei und zur frechsten Verneinung alles Übersinnlichen sich gesteigert hat: so konnte der verderbliche Einfluß dieser Reaction in höchst ungünstigen Urtheilen über unser Evangelium um so weniger ausbleiben, als dessen Inhalt wesentlich in den Tiefen der Gemüthswelt und des Gefühles wurzelt. Insbesondere sind die Genossen der genannten Fraction der Hegel'schen Schule in Verwerfung des Johanneischen Ursprunges unseres Evangeliums einverstanden. Derselbe wurde aber auch außerhalb dieser Schule ausführlich bekämpft von Weiße, die evangelische Geschichte kritisch und philosophisch bearbeitet. 1. Bd. (Leipz. 1838.) S. 96—136. 2. Bd. S. 185 fg. Weiße nimmt zwar, wie wir weiter unten genauer sehen werden, eine Johanneische Grundlage an, die indessen für Erforschung des Lebens, der Lehre und des Zweckes Christi ohne alle Bedeutung ist. Für den unangenehmen Eindruck, den die Befangenheit und Leidenschaftlichkeit Weiße's in der Polemik wider das Johanneische Evangelium macht, wird man durch die Ehrfurcht entschädigt, von welcher derselbe in seinen übrigen kritischen Untersuchungen gegen das Institut des Christenthums und gegen die Person seines erhabenen Stifters durchdrungen ist. Mit noch viel größerer Leidenschaftlichkeit als Weiße verfährt der Hegeling Bruno Bauer in der Schrift: Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes. (Bremen 1840.) Weiße und Bauer argumentiren lediglich aus inneren Gründen, und während dem größten Theile ihres Räsonnements die Unhaltbarkeit und Willkür an die Stirn geschrieben ist, so haben sie doch auch manche neue beachtenswerthe Quellen des Zweifels entdeckt, für die Kritik hier und da neue Gesichtspunkte eröffnet und nicht unwichtige Beiträge zur Charakteristik des Johanneischen Evangeliums geliefert. Dagegen suchte Lützelberger, „die kirchliche Tradition über den Apostel Johannes und seine Schriften in ihrer Grundlosigkeit nachgewiesen" (Leipz. 1840), wie schon der Titel dieses Buches besagt, blos die kirchlich traditionalen Grundlagen der Überzeugung von der Echtheit des Evangeliums zu erschüttern und zu untergraben. So lebhaften Beifall die negativen Untersuchungen und Resultate Lützelberger's in gewissen Kreisen gefunden haben, desto allgemeiner war der Widerspruch, desto gerechter der Spott, welchen seine haltungslosen und willkürlichen positiven Hypothesen[50]) über den Ursprung des vierten Evangeliums erregten. Er meint nämlich, der Verfasser des vierten Evangeliums sei ein philosophisch gebildeter Samaritaner, welcher ums Jahr 60 geboren, beim Herannahen des jüdischen Krieges mit seinen Ältern über den Euphrat in die Gegend von Edessa geflüchtet, daselbst Christ und vielleicht gar Bischof geworden sei. In derselben Gegend habe er als 70jähriger Greis zur Zeit des Bar Chochba (wegen Cap. 5, 43) zwischen 130—135 unser Evangelium für den Zweck geschrieben, wider alle damals dort gangbaren Einwürfe die Messianität Jesu zu erweisen. Einen argen Feind hat das vierte Evangelium auch an dem bekannten Hegelianer und Hyperkritiker, Baur in Tübingen, und seiner Schule gefunden[51]).

Trotz dieser heftigen und zum Theil sehr scharfsinnigen Polemik, welche das vierte Evangelium in unseren Tagen erfahren hat und noch immer erfährt, hält dennoch die größte Mehrzahl der Theologen an der kirchlichen Überzeugung von der Authentie desselben fest, wie es denn schon seit dem Beginn jener Polemik nicht an mehr oder weniger gründlichen Vertheidigern gefehlt hat. Außer den Commentatoren, namentlich Lange, Kühnöl, Lücke, Tholuck, Meyer, und außer den vornehmsten Einleitungsschriftstellern, Eichhorn, Bertholdt, Hug, Feilmoser, Schott, Credner und Anderen, sind zu bemerken:

1) gegen Evanson: *J. Priestley*, Letters to a young man. P. II. 1793. *Dav. Simpson*, An essay on the authenticity of the new testament designed as an answer to Evanson's dissonance and Volney's ruins. 1793.

2) gegen Eckermann: Süßkind, Beitrag zur Beantwortung der Frage: Aus welchen Gründen nahm Irenäus die Echtheit unserer vier Evangelien an? In Flatt's Magazin für christliche Dogmatik und Moral. 6. St. S. 95 fg.

3) gegen Vogel: Süßkind, Beitrag zur Vertheidigung der Echtheit des Evangeliums Johannis in Flatt's Magazin. 9. Stück. (Tübingen 1803.) — Schleker, Versuch einer Widerlegung der hauptsächlichsten Einwürfe, die in den neuesten Zeiten gegen die Echtheit des Evangeliums Johannis gemacht worden sind, mit Vorrede von Ziegler. (Rostock 1802.)

4) gegen Horst: Süßkind, Noch etwas zur Vertheidigung der Echtheit des Evangelisten Johannis, in Flatt's Magazin, fortgesetzt von Süßkind 11. St. S. 57 fg. und über einige anscheinende Widersprüche im Evangelium Johannis in Absicht auf das Höhere in Christo, ebendaselbst, S. 110 fg. — Nöldeke, Versuch, einige Widersprüche, welche im Evangelium Johannis zu liegen scheinen, exegetisch und psychologisch zu heben, in Henke's Museum für Religionswissenschaft, 2. Bd. 1. St. 1804. — *Glaser*, Diss. de Joanne apostolo, evangelii, quod nomen ejus prae se fert, vero

50) a. a. O. S. 210—302.

51) Vgl. die Andeutungen Baur's in seiner Schrift: Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes in geschichtlicher Entwickelung. (Tübingen 1841.) 1. Th. S. 88. 164. 254. 279 fg. 283, und deren weitere Durchführung bei Schwegler, Der Montanismus und die christliche Kirche des 2. Jahrh. (Tübingen 1841.) 2. Buch. B. III: „Die Johanneischen Schriften" (S. 183—221). Nach Schwegler ist das vierte Evangelium um die Mitte des 2. Jahrh. in Kleinasien, unter Benutzung der drei synoptischen Evangelien, vielleicht auch der *λόγια κυριακά* (!) des Papias, und selbst mit polemischer Rücksicht auf die apokryphischen Kindheitsevangelien wegen Cap. 2, 11 (*ἀρχὴν σημείων*) (!) vom heidenchristlichen Standpunkte aus zur Vermittelung des Juden- und Heidenchristenthums in ihren schroffsten Gegensätzen, dem Montanismus und Gnosticismus, verfaßt und demselben der Name des Apostels Johannes als angeblichen Verfassers vindicirt worden, um dessen Auctorität den Judenchristen zu entziehen!!

auctore, respectu recentiorum quarundam dubitationum atque criminationum. (Helmst. 1806.)

5) gegen Bretschneider: *Schott*, Progr., in quo examinantur dubitationes quaedam de authentia ev. Jo. nuperrime ex prioribus evangelii capitibus excitatae. (Jenae 1820. 4.) — *Kaiser*, Comm. de apologeticis evangelii consiliis authentiam ejus commonstrantibus. 3 Abhdll. (Erlang. 1821. 1824. 1825. 4). — Sartorius, über die Echtheit des Johanneischen Evangeliums in Zimmermann's Monatsschrift für Prediger. I. Bd. 5. St. — *Stein*, Authentia evang. Jo. contra *Bretschneideri* dubia vindicata. (Brandenb. 1822.) — *Calmberg*, diss. theol. de antiquissimis patrum pro ev. Jo. authentia testimoniis. (Hamb. 1822. 4.) — Olshausen, die Echtheit der vier kanonischen Evangelien. S. 216 fg. — *Weber*, *Mich.*, Authentia capitis ultimi evangelii Joannis hujusque evangelii totius et primae Joannis epistolae argumentorum internorum usu vindicata. (Hal. 1823.) — *Usteri*, Commentatio critica, in qua evangelium Joannis genuinum esse ex comparatis quatuor evangeliorum narrationibus de coena ultima et passione Jesu Christi ostenditur. (Turici 1823.) — Hemsen, Die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes untersucht ꝛc. (Schleswig 1823.) — *Crome*, Probabilia haud probabilia, oder Widerlegung der von Bretschneider gegen die Echtheit und Glaubwürdigkeit des Evangeliums und der Briefe Johannis erhobenen Zweifel. Eine von der harlemer Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums gekrönte Preisschrift. (Leyden 1824.) — *de Puré*, de Jo. ev. non prorsus dissimili prioribus evangeliis nec ob dissimilitudinem repudiando. (Traj. ad Rhen. 1828.) — *Froster*, Diss. animadversiones in *Bretschneideri* Probabilia exhibens. (Helsingfors 1829. 4.) — Hauff, die Authentie und der hohe Werth des Evangeliums Johannis, mit Rücksicht auf neuere Einwendungen, für Wahrheit suchende Bibelfreunde. Eine von der Gesellschaft im Haag zur Vertheidigung des Christenthums gekrönte Preisschrift. (Nürnberg 1831) [52]).

6) Gegen de Wette: Guerike, Beiträge zur historisch-kritischen Einleitung ins N. T. (Halle 1828.) S. 59—67.

7) Gegen Strauß: Tholuck, die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte. (2. Aufl. Hamburg 1838.) S. 268 fg. Gfrörer, Geschichte des Urchristenthumes (Stuttgart 1838.) 2. Bd.: die heilige Sage, 2. Abtheilung S. 285 fg. und der ganze 3. Bd.: das Heiligthum und die Wahrheit. — Kern: Erörterung der Hauptthatsachen der evangelischen Geschichte, in Rücksicht auf Strauß' Schrift: das Leben Jesu. Zweiter Artikel. In der Tübinger Zeitschrift für Theologie. Jahrg. 1838. 2. Heft. S. 41—71. S. 151—176.

8) Gegen Weiße: Frommann, über die Echtheit und Integrität des Evangeliums Johannis. In Ullmann's und Umbreit's theologischen Studien und Kritiken. 1840. 4. Heft. S. 853—930.

9) Ohne ausschließliche Rücksicht auf einen einzelnen bestimmten Gegner wird die Authentie des Evangeliums vertheidigt, von: *van Griethuysen*, pro evangelii Joannei *αὐθεντίᾳ*. (Hardervici 1807.) Reuß, Ideen zur Einleitung in das Evangelium Johannis. In der Denkschrift der theologischen Gesellschaft zu Straßburg 1828—39. (Straßb. 1840) S. 8—60. Alex. Schweizer, das Evangelium Johannis nach seinem inneren Werthe und seiner Bedeutung für das Leben Jesu kritisch untersucht. (Leipz. 1841.) Der Verfasser vertheidigt die Echtheit im Allgemeinen und Wesentlichen, hält aber einige Erzählungen für spätere Zuthat.

Indem wir uns anschicken, die Echtheit des Evangeliums zu erweisen, glauben wir am Zweckmäßigsten so zu verfahren, daß wir zuerst die von den Gegnern gemachten Einwürfe zu widerlegen suchen, dann aber die für die Echtheit sprechenden positiven Gründe beibringen.

Die gegnerischen Einwürfe, so mannichfaltig und zahlreich sie auch sind, lassen sich doch bequem unter folgende vier Rubriken ordnen:

Erstens urgirt man die Mangelhaftigkeit und Unzureichenheit der äußeren Zeugnisse. Diesen Punkt glauben wir im Vorausgegangenen erledigt zu haben. Wir haben zwar einige Erscheinungen in der ältesten Zeit kennen gelernt, welche allerdings Verdacht gegen den Johanneischen Ursprung des Evangeliums zu erregen geeignet sind. Indessen verschwand das Bedenkliche bei näherem historischen Eingehen in die Gründe jener Erscheinungen. Im Allgemeinen aber haben wir das Zeugenverhör so günstig gefunden, als man es bei dergleichen Untersuchungen nur immer verlangen kann. Denn in den meisten literarischen Producten der christlichen Kirche bis über die Hälfte des zweiten Jahrh. ist die, gleichviel ob mittelbare oder unmittelbare, Einwirkung des Johanneischen Evangeliums oder des ersten Briefes unverkennbar, und von da an werden beide Schriften ausdrücklich unter dem Namen des Apostels Johannes als ihres Verfassers aufgeführt, ganz dieselbe Erscheinung, welche wir auch in Betreff der meisten Paulinischen Briefe, deren Echtheit unbezweifelt ist, wahrnehmen. Jenes Zeugenverhör gewährt zwar keine mathematische oder juristische Gewißheit, wol aber eine so hohe Wahrscheinlichkeit, wie sie der moralischen Gewißheit gleichkommt, und wie sie in so schwierigen, eine so ferne Zeit betreffenden historischen Untersuchungen nur irgend möglich ist. Selbst in dem Falle, daß die inneren Gründe gegen jenes Zeugenverhör absoluten Widerspruch einlegten, müßte der besonnene Kritiker sich gedrungen fühlen, den Ursprung unseres Evangeliums in irgend-welche mittelbare Beziehung zur Person des Apostels zu stellen, welche in der Kirche als Verfasser gilt, wie dies neuerdings mit dem ersten kanonischen Evangelium geschehen ist. Daß wir aber dermalen zu einer solchen Annahme noch nicht genöthigt sind, wird sich aus dem weiteren Verlaufe der Untersuchung ergeben.

52) Noch andere hierher gehörige Schriften, sowie auch die vorzüglichsten Journalrecensionen der Probabilien, findet man verzeichnet in *Schott*, Isagoge in libr. N. T. (Jen. 1830) p. 132—135.

Zweitens finden die Gegner unseres Evangeliums einen unauflöslichen Widerspruch der in demselben hervortretenden Bildungsstufe und geistigen Eigenthümlichkeit des Verfassers mit der aus den synoptischen Evangelien und Paulinischen Briefen uns bekannten Persönlichkeit des Apostels Johannes. Der Verfasser des Evangeliums beurkunde alexandrinische Bildung, seine Gräcität sei viel reiner als die judenchristliche der synoptischen Evangelien, Beides sei bei einem ursprünglichen einfachen galiläischen Fischer nicht wohl denkbar [53]). Die Logos- und Trinitätslehre unseres Evangeliums in ihrer formellen Ausbildung und Bestimmtheit greife den dogmatischen Entwickelungen von fast zwei Menschenaltern vor [54]). Nach der Darstellung des Apostels Paulus (Galat. 2, 1—12) sei Johannes ein „Stockjudenchrist" gewesen [55]), welcher mit Petrus und Jacobus, dem Bruder des Herrn, gegen die Lehre und die Bestrebungen des Heidenapostels Opposition gebildet habe, der Verfasser des vierten Evangeliums dagegen sei in seiner geistig-freien Auffassung des Christenthums dem Apostel Paulus aufs Innigste verwandt. Es hat daher nicht an Kritikern gefehlt, welche mit mehr oder weniger Zuversicht den Zebedaiden Johannes zwar als Verfasser der angeblich starr judenchristlichen Apokalypse annahmen, die Autorschaft des Evangeliums dagegen und des ersten Briefes ihm absprachen, wie Evanson [56]), Paulus [57]), Weiße [58]), Schwegler [59]) und Andere.

Unter allen gegen die Authentie des Evangeliums vorgebrachten Einwürfen besagen die vorstehenden am Wenigsten. Nach dem, was wir oben über das Leben des Apostels bemerkten, muß es als eine durchaus grundlose Voraussetzung erscheinen, daß derselbe schon von Haus aus jeder Bildung ermangelt habe. Als er dem Herrn sich anschloß, stand er noch in einem sehr bildungsfähigen Alter, und es würde ein aller Erfahrung Hohn sprechendes Wagniß sein, der Bildungsfähigkeit eines Menschen von ausgezeichneten Geistesgaben, welche dem Apostel doch auch selbst nach dem, was wir aus den übrigen neutestamentlichen Schriften von ihm wissen, nicht abgesprochen werden können, mit einem bestimmten Jahre seines Alters eine Grenze zu setzen, wie dies Weiße [60]) thut, wenn er meint, die Bildung des Johannes müsse zur Zeit der Anwesenheit des Paulus in Jerusalem im 14. Jahre nach seiner Bekehrung (Gal. 2, 1) in der Hauptsache als abgeschlossen betrachtet werden. Aller vermeintliche oder wirkliche Widerspruch zwischen der Eigenthümlichkeit unseres Evangeliums und der Schilderung des Johannes in den synoptischen Evangelien wird aber aufs Befriedigendste gelöst durch die kirchliche Tradition von des Apostels späterem Aufenthalte und Wirksamkeit in Kleinasien. In diesem gebildeten Lande hatte er die vollkommenste Gelegenheit, sich denjenigen Grad von Hellenistischer Bildung anzueignen, welche wir in dem vierten Evangelium wahrnehmen. Ohne Theilnahme an dieser Bildung, ohne Eingehen in eine ihm ursprünglich fremde Denkweise würde Johannes in Kleinasien gar nicht zu dem Einflusse gelangt sein, den er nach einstimmiger Tradition dort besaß. Diese Bildung aber hat durchaus nicht etwa das Ansehen, als ob sie in gelehrten Schulen oder mittels gelehrter Studien erlangt sei, sie ist vielmehr ganz von der der allgemeinen Art, wie sie im Umgange und Verkehr mit Gebildeten gewonnen wird, in deren populäres Bewußtsein die Haupt- und Grundbegriffe und allgemeinsten Resultate einer weit verbreiteten Zeitphilosophie ohne schulmäßige Schärfe und Bestimmtheit übergegangen sind. So hat er namentlich den alexandrinisch-jüdischen Begriff des Logos angenommen und mit seiner Vorstellung von der Person Christi verknüpft, aber ohne die speculative Basis der Logologie, das Dogma vom Verhältnisse des verborgenen Gottes zur Materie, und den daraus fließenden Folgerungen. Denn sonst würde seine Christologie eine ganz andere, dogmatisch und metaphysisch mehr durchgebildete Gestalt gewonnen haben. Wie wenig aber dies der Fall sei, sieht man schon daraus, daß bei ihm der Begriff vom menschgewordenen Logos und die rein palästinensische Vorstellung von dem dem Messias in absoluter Fülle mitgetheilten heiligen Geiste unvermittelt neben einander sich finden [61]). Völlig unbegründet ist die Behauptung, daß die Christologie unseres Evangeliums, insbesondere die Vorstellung vom menschgewordenen Logos erst einer späteren Entwickelungsstufe des christlichen Denkens angehöre. Die Christologie des Johannes ist vielmehr im Wesentlichen dieselbe, wie die des Apostels Paulus und des Verfassers des Briefes an die Hebräer. Auch diese beiden neutestamentlichen

53) Vgl. de Wette, Einleit. ins N. T. S. 168. 54) Vgl. Baur, Christl. Lehre von der Dreieinigkeit u. s. w. 1. Th. S. 88 und öfter. Schwegler, Der Montanismus ꝛc. S. 183. 186 fg. 55) Lützelberger a. a. O. S. 174 fg. Weiße, Evang. Gesch. 1. Th. S. 97 fg. 56) Bei Lücke a. a. O. I. S. 91. 57) Die drei Lehrbriefe des Johannes. (Heidelberg 1829.) S. 268 fg. 58) a. a. O. I. S. 98. 59) Dieser mit der größten Confidenz a. a. O. S. 213. 60) a. a. O. I. S. 97 fg. Da Kritiker dieser Art am schlagendsten nur durch Beispiele aus ihrem eigenen Kreise widerlegt werden, so bemerken wir, daß der tübinger Kritiker Baur bereits als Mann von einigen und 40 Jahren das Schleiermacher'sche System mit dem Hegel'schen vertauschte. Nehmen wir nun den Johannes, als er Christo sich anschloß, ungefähr 20 Jahre alt an, so befand er sich zur Zeit des apostolischen Convents zu Jerusalem ebenfalls in dem Alter von 40 und einigen Jahren.

61) Vgl. Joh. 1, 32 fg. 3, 34. In diesem Verhältnisse des Logos- zum Pneumabegriffe als einem eines Apostels unwürdigen Widerspruche fand Horst in der oben angeführten Schrift einen Beweis für die Unechtheit des Evangeliums. Baur (a. a. O. I. S. 89 fg.) und Schwegler (a. a. O. S. 183. 186 fg.) dagegen halten die Unterscheidung zwischen Logos und Pneuma, wie sie dem vierten Evangelium zu Grunde liege, für ein späteres, erst im Montanismus und bei Irenäus hervortretendes Entwickelungsmoment christlicher Speculation. Aber schon in den Paulinischen Briefen ist das *πνεῦμα ἅγιον* von dem vor- und übermenschlichen Wesen in der Person Jesu gänzlich geschieden (vgl. die folgende Anmerkung), desgleichen bei den apostolischen Vätern und bei Justin dem Märtyrer, und der Anschein einer bisweiligen Verwechselung leicht zu erklären; vgl. Baumgarten-Crusius, Lehrb. der Dogmengesch. 2. Abthl. S. 1051 fg. *Otto*, De Justini Mart. scriptis et doctrina. §. 59. Alle Bedenklichkeiten aber, die man in Betreff dieser Unterscheidung gegen die Authentie des Evangeliums hegen könnte, halten wir durch unsere Bemerkungen im Artikel Inspiration (Bd. XIX. S. 57 fg.) für gehoben.

Schriftsteller haben den Begriff des menschgewordenen Logos (1 Kor. 8, 6. Koloss. 1, 15. 16. Hebr. 1, 2. 3), was nur eine berauschte Kritik in Verbindung mit einer gezwungenen Exegese zu leugnen vermag[62]), und es ist wol nur Zufall, wenn beide Schriftsteller sich in diesen Stellen nicht zugleich des Wortes Logos bedienen, wie es auch Apokal. 19, 13 gebraucht wird. — Auch die Gräcität unseres Evangeliums ist ganz von der Art, wie sie ein in längerem Verkehr mit Griechen lebender geborener Palästinenser sich aneignen konnte. Wie sehr unterscheidet sie sich nicht durch ihre einfache Aneinanderreihung der Sätze, durch ihren fast gänzlichen Mangel an Periodisirung von der des Paulus und des Schreibers an die Hebräer, welche Beide geborene Hellenisten waren! Sie kann bei aller Reinheit das hebraisirende Colorit nicht verleugnen. — Das frühere Stockjudenchristenthum des Johannes endlich ist eine bloße Fiction seiner ihm feindlichen Kritiker. Ohne Weiteres beziehen diese Kritiker die in den Paulinischen Briefen und von den Kirchenvätern aufbewahrten Schilderungen der schroffsten jüdischen Parteien auch auf die judenchristlichen Apostel, Petrus, Johannes und Jacobus, den Bruder des Herrn, oder halten wol gar die von den judenchristlichen Parteien entworfenen Zerrbilder ihrer Apostelhäupter[63]) für historische Wahrheit, und bewähren hierin eine Stärke des Glaubens, wie sie sonst nicht eben ihre Sache ist. Aber ganz anders verhält sich die Sache nach des Paulus eigener Darstellung. Nach dieser erkannten jene drei Apostel in den freien Bestrebungen des Paulus eine Wirkung göttlicher Gnade an und reichten ihm die christliche Bruderhand zum gemeinschaftlichen Wirken und Dulden fürs göttliche Reich (Gal. 2, 7—10), womit im Wesentlichen auch die Relation der Apostelgeschichte im Cap. 15 übereinstimmt. Zwar fügte sich Petrus späterhin in Gegenwart von schroffen Judenchristen in deren Vorurtheile, aber er that dies nach dem Zeugnisse des Paulus aus Charakterschwäche gegen seine freiere Überzeugung, Gal. 2, 11 fg. Wenn also Petrus, Johannes und Jacobus im jüdischen Lande die Beobachtung des Mosaischen Gesetzes fortsetzten[64]), so haben sie dieselbe gewiß nicht als ein zur Seligkeit nothwendiges Erfoderniß angesehen, sondern nur dem Gange und Drange der äußeren Verhältnisse nachgegeben, wie ja auch noch Paulus die jüdischen Feste besuchte, Act. 18, 21. 20, 16[65]).

Eine dritte Gruppe von Einwänden gegen die Authentie des Evangeliums ist folgende: der Verfasser des Evangeliums beurkunde durch häufigen Mangel an Genauigkeit und Bestimmtheit (z. B. in der so oft wiederkehrenden vagen Notiz, die Juden hätten den Herrn verfolgt oder tödten wollen (5, 16. 18. 7, 1. 19. 25. 8, 37. 40. 11, 8), an Klarheit und Anschaulichkeit, durch mehrfache geographische und antiquarische Verstöße, durch Anbringung von traditionellen Reminiscenzen an unrechtem Orte (4, 44. 13, 20. 14, 31) eine bedeutende Orts- und Zeitferne von der historischen Wirklichkeit des erzählten Stoffes. „Die gegen die sonstige Gewohnheit aller anderen neutestamentlichen Schriftsteller, fast bei jeder Nennung eines Namens, sei es einer Person, oder einer Stadt, oder Landschaft, vorkommende Hinweisung auf eine anderweite Nennung desselben Namens" (1, 45. 4, 46. 7, 50. 19, 39. 11, 1. 2. 12, 1. 9. 12, 4. 18, 2. 5. 14. 14, 22) mache nicht selten unwillkürlich den Eindruck, der Erzähler habe diese Hinweisungen „als Nachwirkung der Mühe, welche ihm selbst das sich Orientiren in dem Schauplatz und den Persönlichkeiten gekostet, hingestellt, in der Absicht, dem Leser eine gleiche Mühe zu ersparen; wiewol er dies nicht immer auf zweckmäßige Weise thue"[66]). Die Art, wie der Evangelist von den Juden (Ἰουδαίοις[67]) als einer ihm fremden Nation spreche (2, 6. 13. 5, 1. 11, 55. 12, 11. 19, 21), und besonders in dem Gesammtnamen des Volkes eine einzelne Partei desselben, nämlich die hierarchische, das Syne-

62) Baur (a. a. O. S. 79 fg.) behauptet, Paulus habe als höheres Lebensprincip in Christo nur den heiligen Geist angenommen, er habe mithin den Erlöser keineswegs für ein vor- und übermenschliches Wesen gehalten. Das Gewicht der Stellen Koloss. 1, 15 fg. und Philipp. 2, 6 sucht er daher durch Behauptung der Unechtheit der meisten kleineren Paulinischen Briefe zu beseitigen, und findet grade in diesem Logos- und Präexistenzbegriffe eins der Merkmale ihres späteren Ursprungs (a. a. O. S. 85). Die Worte δι' οὗ τὰ πάντα in 1 Kor. 8, 6 erklärt er von der moralischen Umwandlung der Dinge durch das Evangelium, und in Röm. 1, 4 nimmt er πνεῦμα ἁγιωσύνης für synonym mit πνεῦμα ἅγιον. Aber wollten wir auch die Richtigkeit der Erklärung dieser Stellen zugeben, was sagt denn Hr. Baur zu 1 Kor. 10, 4 und 9, wo die alexandrinische Vorstellung von der Leitung der Israeliten auf ihrem Zuge in der Wüste durch den Logos auf Christum übertragen wird (selbst wenn wir mit Lachmann in V. 9 die nicht genug beglaubigte Lesart τὸν κύριον statt Χριστόν aufnehmen wollten, denn in diesem Falle könnte unter κύριος nur Christus verstanden werden)? Was sagt er zu 1 Kor. 15, 47, wo Christo aufs Unzweideutigste eine Präexistenz im Himmel beigelegt wird? Auf die Christologie des Hebräerbriefes hat Baur keine Rücksicht genommen. 63) Des Jacobus, Bruders des Herrn, in einem Fragment des Hegesippus bei *Euseb.* H. E. II, 23; des Petrus in *Clement.* Homil. XII, 6, und des Matthäus bei *Clem. Alex.* Paedag. II, 1. Sehr zu beachten ist, daß sich kein solches Zerrbild von Johannes erhalten hat, ein deutlicher Beweis, wie sehr derselbe bei den Judenchristen den genannten drei andern Aposteln in Ansehen nachstand! Denn daß in der Stelle des Polykrates bei Euseb. Kirchengesch. 3, 31 und 5, 24: — Ἰωάννης ὁ ἐπὶ τὸ στῆθος τοῦ κυρίου ἀναπεσών, ὃς ἐγενήθη ἱερεὺς τὸ πέταλον (d. i. das hohepriesterliche Diadem, vgl. LXX. 2 Mos. 29, 6 und 28, 36) πεφορηκὼς καὶ μάρτυς καὶ διδάσκαλος die durch gesperrten Druck hervorgehobenen Worte symbolisch zu verstehen sind von dem höchsten apostolischen oder bischöflichen Ansehen, welches Johannes in Kleinasien genossen habe, leidet keinen Zweifel. Vgl. die vortrefflichen Erörterungen Lücke's hierüber a. a. O. 1. Th. S. 30 fg. Anm.

64) Wie dies Irenäus bemerkt adv. Haer. III, 12, 15, jedoch, wie der flüchtigste Blick auf den Zusammenhang lehrt, im polemischen Interesse gegen die Gnostiker, welche das A. T. verwarfen, wie er denn auch unmittelbar darauf hinzufügt: quod quidem non fecissent (jene drei Apostel), — si praeter eum, qui legis dispositionem fecit, alterum patrem a Domino didicissent. 65) Über die hier behandelte Frage vgl. auch Schweizer, Das Evangelium Johannis nach seinem inneren Werthe ꝛc. S. 237 fg. 66) Weiße a. a. O. 1. Th. S. 133. 67) Dieser Einwand ist am schärfsten vorgetragen worden von Fischer (Diak. in Oringen), über den Ausdruck οἱ Ἰουδαῖοι im Evang. Johannis, in der Tübinger Zeitschrift für Theologie. 1840. 2. Heft. S. 96 fg. Vgl. auch Weiße a. a. O. I. S. 301.

drium oder überhaupt die Feinde Jesu bezeichne (1, 29. 2, 18. 20. 5, 10. 15. 16. 18. 6, 4. 41. 7, 1. 13. 9, 22. 18, 12. 19, 7. 12. 31 u. a. St.[68]), ja sogar Jesum selbst aus dieser Anschauung heraus zu dem Volke und dessen Oberen vom Mosaischen Gesetz als etwas seiner Person durchaus gar nichts Angehenden reden lasse (8, 17: *νόμος ὑμέτερος*. 7, 19: *οὐ Μωσῆς δέδωκεν ὑμῖν τὸν νόμον*, V. 22. Cap. 10, 34: *οὐκ ἔστι γεγραμμένον ἐν τῷ νόμῳ ὑμῶν*. Cap. 15, 25: *ἐν τῷ νόμῳ αὐτῶν*), charakterisire den Erzähler als einen in der nachapostolischen Zeit lebenden Heidenchristen. Überhaupt werde in unserem Evangelium das Leben Christi zum größten Theile im Reflexe des dogmatischen Bewußtseins der bereits gegründeten Kirche dargestellt[69]). Insbesondere könne jene „Combination einer transscendenten göttlichen Selbstheit mit einem historischen Individuum, oder was dasselbe sei, die Person und Geschichte Jesu in die Formen der Logoslehre zu gießen, nicht mehr der unmittelbaren geschichtlichen Anschauung, oder der lebendig anschauenden Erinnerung, sondern nur einer größeren Zeitferne, der Periode der beginnenden Krystallisation des Dogma, mit einem Worte erst dem zweiten Jahrh. angehören"[70]). Endlich sind nach einem früher ein Mal irgendwo von de Wette ausgesprochenen, von den Junghegelianern, namentlich von Strauß, auf die äußerste Spitze getriebenen Grundsatze schon die Wundererzählungen in einer Schrift Beweises genug, daß dieselbe von keinem Augenzeugen verfaßt sein könne, während die Gegner das Evangelium vor Strauß nur in dem „Übertriebenen" der Johanneischen Wunderrelationen einen Grund für ihre Zweifel fanden.

Auf diese Einwände diene Folgendes: die Evangelisten waren nicht und wollten nicht **Historiker** im wissenschaftlichen Sinne des Wortes sein, sondern sie verfolgten bei ihrer Erzählung einen religiös-didaktischen Zweck, indem sie die Überzeugung von der Messianität Jesu zu begründen suchten. Sie waren demgemäß **religiöse Pragmatiker**, d. h. sie betrachten die historischen Erscheinungen vom religiösen Standpunkte, heben daher auch gewöhnlich nur die **religiöse** Seite des Factums hervor, völlig unbekümmert um das rein historische Bei- und Außenwerk, um die für das religiöse Interesse bedeutungslosen vorausgegangenen und bedingenden äußeren Momente, um die ideenlosen Mittel- und Zwischenglieder im Hergange. So ist z. B. in unserem Evangelium Cap. 1, 29 das Interesse des Verfassers einzig und allein auf das vom Täufer über Christum abgelegte Zeugniß fixirt; dies Zeugniß rein als solches war ihm wesentlich für den Zweck seines Evangeliums; darum bemerkt er weder etwas über den Zweck des Kommens Jesu, noch ob der Täufer das Zeugniß während des Herbeikommens, oder nach demselben, noch auch vor wem er es abgelegt habe[71]). Ganz ähnlich verhält es sich mit der Notiz in Cap. 1, 35 fg. So concentrirt sich in Cap. 5 das ganze Interesse des Erzählers auf die von Christus verrichtete Wunderheilung und die dadurch veranlaßten Mishelligkeiten zwischen den jüdischen Volksoberen und Christum und die von Letzterem gehaltenen Reden. Warum aber die Personen, welche den kranken Menschen an den Teich getragen, ihn nicht auch hineingehoben hatten, oder wie man es überhaupt am Sabbat habe wagen können, ihn an den Teich zu tragen, diese und andere für den Zweck des Evangeliums völlig gleichgültige Fragen läßt er unbeantwortet[72]). Es ist nicht ein Mal wahrscheinlich, daß die apostolischen Begleiter Jesu als Augenzeugen der evangelischen Thatsachen auf **alle einzelnen** Momente und Nebenumstände derselben reflectirten, da sie damals nicht daran denken konnten, daß diese Thatsachen dereinst einen Theil des Inhalts ihrer Predigt von Christo bilden, oder gar in schriftlichen Denkmalen verewigt, Gegenstand der historischen Kritik einer späten Zukunft sein würden. In solchen Relationen darf man daher keine diplomatische Genauigkeit erwarten, man darf an sie nicht, wie man gethan hat, Anfoderungen stellen, wie an Criminalacten, oder wie an den Bericht eines Feldherrn über eine gelieferte Schlacht, und wenn sie solche Anfoderungen unbefriedigt lassen, über ihre Glaubwürdigkeit und Authentie ohne Weiteres den Stab brechen. Es kann auch nicht fehlen, daß der religiöse Pragmatismus aus Liebe für seine Idee und im Streben, auf das Gemüth des Lesers oder Hörers die beabsichtigte Wirkung zu äußern, bewußt oder unbewußt manche Facta oder einzelne Umstände derselben umdeutet, aus ihrem ursprünglichen Zusammenhange reißt und in ein dem historischen Thatbestande nicht ganz entsprechendes Licht stellt[73]), wodurch aber noch keinesweges der Schluß gerechtfertigt ist, daß der Erzähler kein Augenzeuge gewesen sei. Andere Ungenauigkeiten und solche Erscheinungen, welche sich der Kritik als Entstellungen des historischen Thatbestandes kund geben, erklären sich leicht aus Ungenauigkeit oder Trübung der Erinnerung[74]),

68) **Fischer** a. a. O. S. 100: „Diese offenbare Verwechselung zweier Ausdrücke für Begriffe, die doch in der Wirklichkeit lange nicht Wechselbegriffe sind, muß uns ebenso auffallen, als wenn Jemand die Pietisten im Würtembergischen schlechtweg Würtemberger nennen wolle. Jene sind doch nur eine Partei im Volke, nicht das Volk selbst." 69) Dies sucht besonders **Bruno Bauer** zu erweisen in der obengenannten Schrift. 70) **Schwegler** a. a. O. S. 155 fg.

71) Aus der Nichtbeantwortung dieser Fragen folgern Strauß (Leben Jesu. 1. Th. S. 349. 1. Aufl.) und Bruno Bauer (a. a. O. S. 23) die Unglaubwürdigkeit der ganzen Notiz und hieraus wieder die Unechtheit des Evangeliums. Das Kommen Jesu soll blos ein „pragmatischer Hebel" sein, um das Zeugniß des Täufers einzuführen. Aber hätte ein Betrüger wol dieses Hebels beburft? Oder wenn er dem Zeugnisse des Täufers einen historischen Hintergrund geben wollte, würde er ihn so schwach gezeichnet haben? 72) Hieraus folgern Weiße (a. a. O. 1. Th. S. 128 fg.) und Br. Bauer (a. a. O. S. 191 fg.), daß die Erzählung erdichtet sein müsse. 73) Vgl. den lehrreichen Aufsatz von **Gelpke** (in Bern), über den richtigen Standpunkt einer Kritik der evangel. Geschichte in **Fichte's** Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie. 3. Bd. (1839.) 2. St. S. 255 fg. 74) **Fichte**, Aphorismen über die Zukunft der Theologie, in **dessen** Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie. 3. Bd. (1839.) 2. Heft. S. 282 fg.: „Wenn überhaupt der geistloseste Geschichtschreiber oft genug sich genau und zuverlässig in Nebenpunkten zeigt, während die innere Grundwahrheit, der Geist der Thatsachen, seinem Blicke völlig entgangen

bisweilen auch wol aus der Ungenauigkeit des Ausdrucks [75]). Endlich hat man auch zu beachten, daß Johannes, wie viel höhere Hellenistische Bildungselemente er auch in sich aufgenommen hatte, dennoch nur populärer Schriftsteller ist, und daher unmöglich allen logischen und ästhetischen Anfoderungen einer streng wissenschaftlichen Kritik zu genügen vermag. Ohnehin beruhen die ästhetischen Anfoderungen bisweilen nur auf bloßen Geschmacksurtheilen oder Unkenntniß des hebräisch-jüdischen Alterthums [76]). Übrigens zeichnet sich grade das vierte Evangelium wie keine andere historische Schrift des N. T. durch relativ größte Anschaulichkeit, sowie chronologische und geographische Genauigkeit aus.

In Vorstehendem glauben wir den allgemeinen Gesichtspunkt zur richtigen Würdigung des ersten obgenannter Einwürfe und zur Beseitigung einer Menge von einzelnen historischen Mängeln und Schwierigkeiten, die man in unserem Evangelium gefunden hat, angegeben zu haben. Denn um der nicht selten höchst sophistischen Dialektik der neueren Kritiker, insbesondere Weiße's und Bruno Bauer's, auf allen ihren Schleichwegen und Winkelzügen im Einzelnen nachzugehen, bedürfte es eines fortlaufenden historisch-kritischen Commentars über die gesammte evangelische Geschichte des Johannes. Auch ist es längst schon anerkannt, daß durch dergleichen sophistische Künste auch das festeste historische Gestein zu Staub und Sand zertrümmert werden kann.

Anlangend die vermeintlichen archäologischen und geographischen Verstöße, so sind diese entweder schon längst durch richtige Erklärung beseitigt, oder sie bieten doch nur solche Schwierigkeiten, wie sie sich mehr oder weniger in jeder historischen Schrift des Alterthums finden, und durch ungezwungene Hypothesen sich leicht heben lassen, einen Verdacht gegen die Authentie des Evangeliums aber um so weniger begründen können, je spärlicher uns die sonstigen Quellen über das Volk und Land fließen, welches den Schauplatz der evangelischen Thatsachen bildete. Nur die hauptsächlichsten jener angeblichen Verstöße können hier beachtet werden. Sie sind folgende: 1) In Cap. 1, 28 ist nachweislich *ἐν Βηθανίᾳ* die ursprüngliche und älteste Lesart. Origenes aber, welcher selbst an Ort und Stelle gewesen war, bemerkt, keine Ortschaft dieses Namens am Jordan gefunden zu haben; dagegen sei ihm Bethabara (hebr. בֵּית עֲבָרָה, Ort der Fähre, Fuhrthausen) als der Ort gezeigt worden, wo Johannes getauft habe, daher er die Lesart in *ἐν Βηθαβαρᾷ* verändert, welches dann auch in den gewöhnlichen Text übergegangen ist. Gesetzt nun aber, es hätte wirklich niemals ein Bethanien am Jordan existirt, und der Evangelist hätte sich geirrt, so würde aus diesem Irrthum noch immer nicht folgen, daß er weder ein Augenzeuge, noch überhaupt ein Palästinenser gewesen sei. Der Irrthum wäre um so leichter zu entschuldigen, als die Bedeutung von *Βηθανία* d. i. בֵּית אֲנִיָּה, Schiffplatz oder Schiffhausen, nicht wesentlich von der des Namens Bethabara verschieden ist. Doch bedürfen wir nicht ein Mal dieser Entschuldigung des Evangelisten. Sondern gleichwie es zwei Orte Namens Bethsaida gab, so kann auch neben dem Bethanien in der Nähe von Jerusalem es noch einen Ort gleiches Namens am Jordan gegeben haben, der aber in der Zeit von Christus bis Origenes, vielleicht im jüdischen Kriege oder während des Aufstandes unter Bar Chochba, zu Grunde gegangen war. Bei der Verwandtschaft der Bedeutungen von Bethanien und Bethabara ist es endlich auch nicht unwahrscheinlich, daß der Ort früherhin beide Namen geführt habe, der erstere aber späterhin außer Gebrauch gekommen sei. Das *πέραν τοῦ Ἰορδάνου* hat der Evangelist höchst wahrscheinlich zum Unterschiede von Bethania bei Jerusalem beigesetzt [77]). 2) Die sonst nirgends weiter vorkommende Form *Συχάρ* statt Sichem (*Συχήμ* oder *Σίκιμα* bei den LXX), jener uralten Stadt in Samarien, Cap. 4, 5. Allein es lassen sich sehr verschiedene Gründe zur Umbeugung des gewöhnlichen Namens denken, so schwer auch die Wahl unter den diesfallsigen Vermuthungen ist. Nach der verbreitetsten Ansicht soll Sychar ein Spitzname gewesen sein, entweder von שָׁכַר, trunken sein, also Saufstadt, mit Anspielung auf Jes. 28, 1 und 7, oder von שֶׁקֶר, Lüge, Abgötterei, also Lügen- oder Götzenstadt, indem bekanntlich die Samariter von den Juden den Heiden gleichgestellt wurden, und es in Bezug hierauf in den Testam. XII Patr., Test. Levi 7 von Sichem heißt: *Σικήμ, λεγομένη πόλις ἀσυνέτων*, und ähnlich bei Sirach 50, 26 (28): *καὶ ὁ λαὸς μωρὸς ὁ κατοικῶν ἐν Σικίμοις.*

ist: kann nicht umgekehrt auch der wesentlich treue Berichterstatter im Einzelnen falsch Aufgefaßtes und Irriges überliefern, und selbst der Augenzeuge, obgleich er mit unverkennbarer Tiefe und Wahrheit das wesentliche Bild des Erlebten wiedergibt, über den Zusammenhang vieler Specialbegebenheiten sich irren, weil eben diesen im Verlauf der Zeit die Erinnerung allmälig fallen läßt, je mehr sie das Wesentliche treu bewahrt zu haben sich bewußt ist?"

75) Hierher gehört die Stelle Cap. 6, 24, wo allerdings dem Buchstaben nach die überfahrende Volksmasse als die bezeichnet wird, die gespeist worden war (V. 22. 26 fg.). Zur Überfahrt einer so ungeheueren Volksmasse bedurfte es aber einer ganzen Flotte von Schiffen, und da eine solche schwerlich vorhanden war, so erklären Bretschneider (Probab. p. 81) und Strauß (Leben Jesu. II. S. 203) die Erzählung frischweg für eine Unwahrheit. Aber sollte ein späterer Verfasser des Evangeliums, wer er auch gewesen sein möge, nicht auch soviel Verstand besessen haben, um so Etwas einzusehen, zumal ihm die Gegner unseres Evangeliums doch sonst soviel Scharfsinn und feines Raffinement in Erdichtung seiner Relationen beilegen? Schwerlich kann also der Evangelist haben sagen wollen, die ganze gespeiste Volksmasse sei übergesetzt, er ist nur ungenau im Ausdruck, welche Ungenauigkeit sich aber aus seiner Gewohnheit erklärt, in Einzelnen die Repräsentanten ihres Ganzen zu sehen. Oder haben auch die synoptischen Evangelisten, wenn sie „die Pharisäer" auftreten lassen, die ganze, an 6000 Menschen starke, Sekte gedacht? 76) So soll nach Weiße (a. a. O. 2. Th. S. 272) die Demuth und Herablassung Jesu bei der Fußwaschung seiner Jünger (Cap. 13, 1 fg.) für „jedes unbefangene Gefühl einen Beischmack von theatralischer Absichtlichkeit behalten." Aber Weiße bedenkt nicht oder weiß nicht, daß auch die althebräischen Propheten ihre Lehren und Ermahnungen bisweilen durch symbolische Handlungen veranschaulichten, deren Bedeutung sie dann erklärten, wie dies auch Christus V. 12 fg. thut. Vgl. Knobel, Der Prophetismus der Hebräer. (Breslau 1837.) 1. Th. S. 420 fg.

77) Vgl. Gfrörer, Die heilige Sage. (Stuttg. 1838.) 2. Th. S. 298–302. Lücke, Commentar zu d. St. 1. Th. S. 391 fg.

Der Übergang des hebr. ק in das griech. χ findet sich auch in σαβαχθανί (שְׁבַקְתַּנִי) Matth. 27, 46. Spottnamen aber, wenn sie weit verbreitet und gangbar sind, werden auch bisweilen ohne Arg und ohne die Absicht, zu kränken, gebraucht[78]). Nach Lücke[79]) dagegen soll Συχάρ eine zufällige Corruption des gewöhnlichen Namens sein, wie sie beim Übertragen ins Griechische leicht habe stattfinden können, nach Credner[80]) und Lützelberger[81]) eine rauhere Aussprache des Volkes. — 3) Cap. 9, 7 macht der Evangelist zu dem Namen des bekannten Teichs Σιλωάμ die allegorisirende Bemerkung: ὃ ἑρμηνεύεται ἀπεσταλμένος. Nun aber ist ohne Zweifel die Form שִׁלֹּחַ von den Bildnern dieses Wortes in der Bedeutung emissio, Wasserguß, Wasserleitung, gefaßt worden, die richtige Übersetzung wäre also ἀποστολή oder ἀπεσταλμένον gewesen; ἀπεσταλμένος ist auf hebräisch שָׁלוּחַ. Einige Gegner der Echtheit unseres Evangeliums haben daher geschlossen, dasselbe könne weder von einem Palästinenser, noch von einem Augenzeugen verfaßt sein; ein Palästinenser habe seine Muttersprache besser verstehen und ein Augenzeuge an dem geschauten Wunder und den durch dasselbe veranlaßten bedeutungsvollen Reden genug haben müssen, um sich nicht in eine Mikrologie einzulassen, welche auch aus den kleinsten Nebenzügen eine Bedeutung herauszupressen wisse[82]). Allein dergleichen allegorisch-mystische Spielereien waren so ganz im Geschmacke der damaligen sowol alexandrinischen als palästinischen Juden und standen mit deren ganzer religiöser Weltansicht in so engem Zusammenhange, daß sie selbst bei einem Apostel und Augenzeugen der in Cap. 9 erzählten Begebenheit nicht befremden können. In dem Teiche eine typische Beziehung auf den Messias zu finden, war nicht nur durch den Namen Siloah, sondern auch dadurch besonders nahe gelegt, daß schon der Prophet Jesaias Cap. 8, 6 die „sanft fließenden Wasser Siloahs" als Symbol der Theokratie dargestellt hatte[83]). Daß sich auch ein geborener Palästinenser, zumal im allegorisch-typischen Interesse, zu einer grammatisch falschen Erklärung verleiten lassen konnte, sieht man aus manchen Etymologien des A. T. Wie wenig aber die masculine Fassung von שִׁלֹּחַ dem sprachlichen Sinne der Hebräer zuwider war, beweist die Analogie des Wortes יִלּוֹד, der Geborene. Aus diesen Gründen hält selbst einer der heftigsten Gegner unseres Evangeliums die Sache für ungeeignet, um sie als Instanz wider die Echtheit des Evangeliums zu benutzen[84]). — 4) Als die bedeutendste der in Frage stehenden Schwierigkeiten ist dagegen die in Cap. 11, 49. 51 und 18, 13 der zu Καϊάφας gemachte Zusatz ἀρχιερεὺς ὢν τοῦ ἐνιαυτοῦ ἐκείνου anzuerkennen. Denn wüßten wir nicht anderwärts her aufs Bestimmteste, daß das hohepriesterliche Amt lebenslänglich bekleidet wurde, Kaiaphas aber dasselbe zehn Jahre lang inne hatte, wir würden es jener Bemerkung des Evangelisten zufolge für ein jährlich wechselndes halten nach Art vieler Ämter bei den Römern. Und in diesem Sinne haben denn auch Bretschneider[85]), Strauß[86]) und A. den Ausdruck für ihre Zwecke ausgebeutet. Indessen selbst den Fall angenommen, der Evangelist sei ein Heidenchrist gewesen, so zeigt er doch mit allen sonstigen palästinensischen Örtlichkeiten, Sitten, Verhältnissen und Zuständen eine so genaue Bekanntschaft, daß wir ihm unmöglich eine so rohe Unwissenheit in einem der wichtigsten Punkte der hebräisch-jüdischen Archäologie zutrauen können. Man wird daher die bekannte Erklärung vorziehen müssen: „in jenem merkwürdigen Jahre," sodaß der Evangelist weder die vorhergehende noch nachfolgende Dauer der hohenpriesterlichen Herrschaft des Kaiaphas ausschließen, sondern nur den Gedanken ausdrücken will: die Dauer seines Amtes habe auch jenes für die Sache Christi so entscheidungsvolle Jahr mit umfaßt[87]).

78) Vgl. Gfrörer a. a. O. II. S. 302 fg. 79) a. a. O. 1. S. 578. 80) Einleit. 1. Th. S. 264. 81) a. a. O. S. 288. 82) Vgl. Bretschneider a. a. O. S. 93. Strauß a. a. O. II. S. 100 fg. 83) Vgl. Bruno Bauer a. a. O. S. 352 fg. 84) Derselbe a. a. O. S. 351—353. — Über die ganze Frage vgl. auch Gfrörer a. a. O. II. S. 306—311.

Im richtigen Gefühle, wie wenig die besprochenen und ihnen ähnliche schwierige Punkte eine Instanz wider die Echtheit des Evangeliums bilden können, hat die negative Kritik in ihrer neuesten und extremsten Entwickelungsphase ganz andere Erscheinungen in unserem Evangelium als historische Unrichtigkeiten zu erweisen gesucht, durch welche, wenn sie wirklich begründet wären, fast sämmtliche evangelische Erzählungsstücke dem Bereiche der geflissentlichsten und raffinirtesten Dichtung anheimfallen würden. Da zur vollständigen Controle dieser berauschten Kritik eine kritische Durchmusterung des ganzen Evangeliums erfoderlich wäre, so müssen wir uns mit Aufführung und Beurtheilung eines einzigen Beispiels, doch eines der eclatantesten, begnügen. Wir meinen die wider die Stelle Joh. 4, 25 fg. aufgestellte kecke Behauptung Br. Bauer's[88]), daß die Samariter vor und während der urchristlichen Zeit niemals einen Messias erwartet hätten. Unter seinen höchst seichten Gründen möchte der bedeutendste der sein, daß den Samaritern, bei ihrer Verwerfung der heiligen Schriften des A. T. außer dem Pentateuche jede Quelle zur Kenntniß der messianischen Erwartung abgeschnitten gewesen sei. Allein es waren ja im Reiche der zehn

85) a. a. O. S. 93—95. 86) a. a. O. II. S. 402 fg. 87) Über andere von den Erklärern versuchte Auskunftsmittel zur Hebung der Schwierigkeit vgl. Strauß a. a. O. Das neueste ist das von Gfrörer a. a. O. II. S. 311—316: Johannes habe, nachdem er sich den langen Abend seines Lebens ganz in die ephesinischen Verhältnisse eingelebt, seinen kleinasiatischen Lesern die Gewalt und Befugniß des jüdischen Hohenpriesters durch Vergleichung mit den ephesinischen Asiarchen, einer jährlich wechselnden Priesterinnung, veranschaulichen wollen. Statt um weitläufig zu sagen: „Wie hier in Ephesus ein Asiarch oder auch Asiarchen auf ein Jahr lang die Geschäfte unter sich haben, so führte in jenem Jahre Kaiaphas als Oberpriester den Vorsitz im Synedrium zu Jerusalem," habe er Bild und Gegenbild auf die kürzeste Weise in Einen Satz zusammengezogen. Allein von andern Schwierigkeiten abgesehen, müßte Johannes wenig Verstand besessen haben, wenn man ihm die Absicht zutrauen wollte, er habe seinen Zweck zu veranschaulichen auf eine so unklare Weise zu erreichen gehofft, bei welcher der beabsichtigte Sinn zwischen den Zeilen gelesen werden muß. 88) a. a. O. S. 142 und S. 415—435.

Stämme vor deren Wegführung Propheten in großer Anzahl (1 Kön. 18, 4. 13) wirksam gewesen, unter ihnen ein Elias und Elisa, und später hatte dort Amos (Cap. 9, 11) die messianische Hoffnung verkündigt. Dieselbe konnte sich erhalten haben. War sie aber erloschen, so konnte sie späterhin von den Juden nach Samaria verpflanzt worden sein. Denn hier fanden ja im Wesentlichen dieselben Verhältnisse statt, aus denen sich unter den Juden die messianische Hoffnung entwickelte, nämlich der grelle Widerspruch zwischen der theokratischen Idee und der traurigen Wirklichkeit der gegenwärtigen politischen und religiösen Zustände, und der unversiegbare Glaube der Edelsten im Volke an die absolute Nothwendigkeit der Realisirung jener Idee. Die Feindschaft zwischen beiden Völkerschaften steht dem durchaus nicht entgegen. Die Bildungsgeschichte der Menschheit lehrt, daß keine nationale Antipathie stark genug ist, um auf die Dauer Ideen abzuhalten, welche entweder in sich und durch sich selbst oder doch wenigstens in temporellen und localen Neigungen und Bedürfnissen begründet sind. Auch bezeugt der aus Sichem gebürtige Justin der Märtyrer [89]), daß Juden und Samariter zugleich das von den Propheten überlieferte Wort Gottes besessen und immer Christum erwartet hätten. Zwar ist der Ausdruck Wort Gottes der Propheten offenbar ungenau, da die Samaritaner die prophetischen Schriften nicht anerkannten; Justin ist hier offenbar unwillkürlich in das Geleise seiner eigenen christlichen Vorstellung und Sprache gefallen, aber offenbar würde er, wollen wir ihn nicht absichtliche Unwahrheit sagen lassen, sich nicht so haben ausdrücken können, wenn nicht die Samariter den wesentlichen Inhalt der prophetischen Weissagung vom Messias mit den Juden getheilt hätten. Br. Bauer [90]) entgegnet zwar, Justin beurkunde da, wo er nicht ins Geleise apriorischen Geredes falle, sondern aus „empirischer Erfahrung" (sic!) spreche, eine ganz andere Vorstellung von der Sache. „Im Eingange zu seinem Dialoge mit dem Tryphon [91]) erzähle er, wie er selber zu den Propheten und zu deren Zeugniß vom wahren Gott und vom Christus hingeführt worden, und dieses Zeugniß stelle er als ein solches dar, welches ihm bis dahin völlig fremd und unerhört gewesen sei." Allein nach der Stimme einer gediegenen Kritik [92]) läßt sich in jenem Prologe Justin's zwischen historischer Wahrheit und dem, was blos zur rhetorischen Einkleidung des Dialogs dient, keine scharfe Grenze ziehen. Oder will etwa Br. Bauer aus jenem Prologe auch schließen, Justin dem Märtyrer sei vor seiner Bekehrung zum Christenthume der jüdisch-samaritanische und christliche Monotheismus selbst seiner Existenz nach völlig unbekannt gewesen?

Wäre ferner die Behauptung begründet, daß der vierte Evangelist manche Aussprüche Jesu in unrichtiger Zeit- und Ortsverbindung mitgetheilt habe, so wäre damit noch nicht der Schluß gerechtfertigt, daß diese Aussprüche Jesu als „einzelne Redesplitter" aus der allgemeinen mündlichen Tradition dem Verfasser zugeflogen seien, und dieser damit nichts anzufangen gewußt habe, folglich nicht Ohrenzeuge gewesen sein könne [93]). Denn warum sollte nicht auch ein Ohrenzeuge nach 40 bis 60 Jahren über den Zusammenhang, in welchem, und über die Veranlassung, bei welcher ein Ausspruch gethan wurde, haben irren und ihn dem zufolge an falscher Stelle und auf ungeschickte Art einreihen können? Übrigens hat sich die negative Kritik in diesem Fall in einen eigenen Widerspruch verwickelt. Sonst soll der vierte Evangelist in Composition und Relation der Reden Jesu mit großem Kunstgeschick, aber auch arger Willkür verfahren sein, in unserem Falle aber entweder so verstandlos gewesen sein, daß er nicht vermocht habe, jene Redesplitter an einer passenden Stelle einzuflechten, oder so gemäßigt und gewissenhaft, daß er die Aussprüche Jesu lieber vereinzelt und zusammenhangslos referirte, als für sie eine angemessene Verknüpfung und historische Veranlassung erdichtete.

Die Stellen, auf welche sich obiger Vorwurf der Kritik bezieht, sind folgende drei: Cap. 4, 44 heißt es: Christus habe versichert: *ὅτι προφήτης ἐν τῇ ἰδίᾳ πατρίδι τιμὴν οὐκ ἔχει.* Da im Zusammenhange von keiner einzelnen Stadt die Rede ist, so kann unter *πατρίς* nur das Vaterland gemeint sein. Als Vaterland Christi aber gilt sonst in der evangelischen Geschichte Galiläa: Matth. 26, 69. Joh. 7, 41 fg. Versteht man nun dasselbe auch hier, und faßt man V. 44 als Angabe des Grundes zu V. 43, so passen beide Verse nicht zu einander; denn eben weil ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, sollte man erwarten, daß Jesus nicht nach Galiläa gegangen sei. Es ist nun freilich wahr, daß alle Versuche, diese Schwierigkeit zu beseitigen, sobald nach ihnen die Erklärung von Galiläa festgehalten wird, durch ihre Künstelei und Härte sich selbst das Urtheil sprechen; es ist ferner wahr, daß in der Stelle Alles klar ist und logisch zusammenhängt, sobald man nach des Origenes Vorgange mit Bruno Bauer [94]) *πατρίς* von Judäa versteht, jedoch nicht wegen der Geburt Christi in Bethlehem, sondern im tropischen Sinne von der Eigenschaft dieser Provinz als Hauptschauplatze der altprophetischen Wirksamkeit und demgemäß idealen Heimath Christi. Denn nach Cap. 4, 1—3 hatte Jesus diese Provinz aus Besorgniß vor Nachstellungen der hierarchischen Partei verlassen; die Erzählung vom Aufenthalte Christi in Samarien bildet offenbar eine Episode, und der Evangelist nimmt in V. 43 die schon V. 3 gemachte Notiz vom Weggange Jesu nach Galiläa wieder auf. Hieraus folgt aber noch keineswegs mit Nothwendigkeit, wie Bauer will, daß der Evangelist den nach der Relation des Lucas 4, 24 und Matth. 13, 57 bei einer ganz anderen Gelegenheit in Bezug auf seine Vaterstadt Nazareth gethanen Ausspruch Christi aus Unkunde in unrichtige Zeit- und Sachverbindung gebracht habe. Denn Jesus konnte ja recht wohl ein und dasselbe Sprüchwort bei verschiede-

89) Apol. II. p. 88. 90) a. a. O. S. 425. 91) Dial. c. Tryph. p. 224 sq. 92) Vgl. Credner's Beiträge zur Einleitung. I. Th. S. 95 fg.

93) Wie Strauß a. a. O. I. S. 660 (1. Aufl.) meint. 94) a. a. O. S. 117.

nen Gelegenheiten anwenden (wie er dies bei Johannes selbst mit einer und derselben Sentenz thut: Cap. 13, 16 und Cap. 15, 20), zumal da er auch ein anderes Mal das Betragen Jerusalems gegen die alten Propheten mit unverkennbarer Beziehung auf das Verhältniß dieser Stadt zu ihm selbst rügt: Luc. 13, 34. Matth. 23, 37. — Der zweite hier in Frage kommende Ausspruch Christi ist der in Cap. 13, 20: *ὁ λαμβάνων ἐάν τινα πέμψω ἐμὲ λαμβάνει· ὁ δὲ ἐμὲ λαμβάνων λαμβάνει τὸν πέμψαντά με*, welcher sich auch bei Matth. 10, 40 fast wörtlich in der bekannten Instructionsrede Jesu in angemessenem Zusammenhange findet, und in der Darstellung des Johannes eine passendere Stelle nach Cap. 15, 24 einnehmen würde. Wollen wir nun nicht annehmen, daß der Evangelist auf Veranlassung von V. 16, welcher sich zugleich mit unserem Ausspruche in Einer und derselben Rede bei Matth. Cap. 10 findet, den Ausspruch in blos „lexikalischer" Reminiscenz angereiht habe, was unserer obigen Bemerkung zufolge auch einem Apostel und Ohrenzeugen begegnen konnte: so läßt sich die Schwierigkeit durch die von Lampe, Mosheim und Gfrörer[95]) vorgetragene Annahme heben, daß V. 18 und 19 eine Episode bilden, in welcher Jesus angibt, unter welcher Beschränkung das so eben Gesagte zu verstehen sei, worauf sich dann V. 20 von V. 16 in folgender Ideenassociation anreiht: Wie schwer es auch sein mag, die Pflicht der sich selbstverleugnenden und aufopfernden Demuth zu erfüllen, die euch als meinen Aposteln obliegt, so muß euch doch auch auf der anderen Seite der Gedanke an die hohe Würde eueres Berufes erheben und begeistern. — Wie aber auch der Evangelist dazu gekommen sein mag, den Ausspruch Jesu in V. 20 hier anzureihen, so ist er doch gegen Matthäus hinsichtlich der chronologischen Stellung wenigstens im relativen Rechte, da nach einstimmigem Resultate der neueren Kritik der Hauptinhalt jener Instructionsrede bei Matth. 10 in die letzte Zeit des Zusammenseins Jesu mit den Seinigen zu setzen ist. — — Am Bedenklichsten möchte der dritte in unserer Frage zur Erörterung gekommene Ausspruch Jesu *ἐγείρεσθε, ἄγωμεν ἐντεῦθεν* erscheinen in Cap. 14, 31, indem Jesus auch nach Matth. 26, 46, Marc. 14, 32 mit einem *ἐγείρεσθε ἄγωμεν* und zwar in sehr angemessenem Zusammenhange, aber in einem anderen Local zum Aufbruch auffodert. Da nun zumal nach unserer Stelle der Auffoderung keine Folge geleistet wurde, sondern Jesus in Cap. 15 die Rede fortsetzte; da ferner auch nach den beiden synoptischen Stellen Jesus jene entschlossene Auffoderung beim Herannahen der ihm feindlichen Macht gethan habe, indem es wenig Unterschied mache, daß im vierten Evangelium die in dem Verräther und seiner Schar wirksame Macht, bei den Synoptikern der von dieser Macht getriebene Verräther selbst als herannahend geschildert werde: so meint Strauß[96]), dem Evangelisten sei das in seiner Erinnerung haftende *ἐγείρεσθε ἄγωμεν ἐντεῦθεν*, von dem er gewußt, Jesus habe es beim Nahen der feindlichen Macht gesprochen, unwillkürlich zwischeneingeschlüpft, daher er es auch sogleich wieder ignorire und dem noch nicht erschöpften Strome der Abschiedsreden nach wie vor freien Lauf lasse. Allein ganz abgesehen, daß alles dies auch einem Ohrenzeugen nach einem langen Zeitabstande von der Thatsache begegnen konnte, ist der gewöhnliche Versuch, die Schwierigkeit zu lösen, mindestens ebenso einfach und nahe liegend, nämlich daß Jesus wirklich seine Rede geschlossen (denn auch ohne das auffodernde *ἐγείρεσθε, ἄγωμεν ἐντεῦθεν* neigt sich die Rede von V. 25 an dem Ende zu, welches sie in V. 31 auf sehr angemessene Weise erreicht), das Mahl aufgehoben und zum Aufbruch aufgefodert habe, aber entweder von liebevollem Drange zu seinen Jüngern, oder durch irgend eine unbekannte äußere Veranlassung im Zimmer zurückgehalten worden sei und daselbst die folgenden Reden gesprochen, der Evangelist aber, weil er sein Interesse ganz auf den Inhalt dieser Reden fixirte, die Veranlassung zu dem längeren Bleiben unerwähnt gelassen habe[97]).

Anlangend die an dem Evangelisten von Weiße so hart getadelte Eigenthümlichkeit, fast bei jeder (?) Nennung einer Person oder eines Ortes auf eine anderweite Nennung desselben Namens zu verweisen (vgl. oben S. 36), so beweist der hieraus gezogene Schluß, diese Hinweisungen seien eine Nachwirkung der Mühe, welche dem Verfasser das sich Orientiren in dem erzählten Stoffe gekostet habe, offenbar zu Viel und darum gar Nichts. Diese Eigenthümlichkeit des Evangelisten beurkundet blos eine gewisse Umständlichkeit, allenfalls auch ein allzu ängstliches Streben, jeder Verwechselung der Personen und Ortschaften von Seiten der Leser vorzubeugen, welche Eigenschaften auch ein Augenzeuge, zumal wenn er im hohen Alter schrieb, besitzen konnte. Übrigens stehen die meisten jener den Namen von Personen beigefügten Verweisungen und appositionellen Notizen in engster pragmatischer Beziehung zum Zusammenhange, indem sie augenscheinlich dazu dienen sollen, zu erklären, wie Hand-

95) a. a. O. II. S. 292 fg. 96) a. a. O. I. S. 661 fg. 1. Aufl. S. 728 fg. 3. Aufl.

97) Nach Gfrörer a. a. O. II. S. 297 erinnerte sich der Evangelist als Augenzeuge, „daß Jesus seine Jünger in der letzten Nacht mit dem Rufe *ἐγείρεσθε ἄγωμεν* zum Aufbruche ermahnte." „Er wußte ferner noch, daß diese Worte den Schluß einer längeren Rede bildeten. Als nun Johannes den Vortrag, welcher den kleineren Theil des 13. Cap. und das ganze 14. umfaßt, niedergeschrieben hatte, wollte er abbrechen und den Herrn in den Garten ziehen lassen, deshalb fügte er die Schlagworte bei. Kaum hatte er jedoch dies gethan, als ihm noch andere Reden Jesu vor die Seele traten, welche er nun ebenfalls mittheilt, ohne deswegen den Satz *ἐγείρεσθε ἄγωμεν*, der jetzt allerdings nicht mehr an seiner rechten Stelle war, auszustreichen. Allem Anscheine nach hielt er den Fehler, wenn man ihn anders so nennen will, für eine zu unbedeutende Kleinigkeit, als daß es der Mühe werth wäre, die Feile anzulegen." — Übrigens läßt sich die Abgerissenheit, welche zwischen der Auffoderungsformel und dem Vorhergehenden stattfindet, entfernen, wenn man mit Schott in seiner letzten Ausgabe des N. T. nach *ποιῶ* blos mit Komma interpungirt, und somit die Worte von *ἀλλ' ἵνα* an bis *ποιῶ* als Vordersatz und Angabe des Zwecks von *ἐγείρεσθε, ἄγωμεν ἐντεῦθεν* faßt. Denn wollte man, wie gewöhnlich geschieht, nach *ποιῶ* ein Punktum setzen, so müßte man mit Lachmann das *καί* vor *καθώς* streichen, für dessen Weglassung aber es an zureichenden äußeren Auctoritäten fehlt, da es nur im Cod. Alex. fehlt.

lungen oder Reden jener Personen, die der Evangelist eben erzählt oder erzählen will, ihrem bei einer anderen Gelegenheit bewiesenen Charakter entsprochen hätten. Dies gilt namentlich von den den Namen des Nikodemus (7, 50. 19, 39), des Judas Ischariot (12, 4) und des Kaiaphas (18, 14) beigefügten Verweisungen. In Cap. 12, 9 dient der zu dem Namen des Lazarus gemachte Beisatz ὃν ἤγειρεν ἐκ νεκρῶν dazu, das Interesse zu bezeichnen, welches die Juden hatten, den Lazarus zu sehen. Die negative Bezeichnung des zweiten Judas durch οὐχ ὁ Ἰσκαριώτης in Cap. 14, 22 ist eine höchst dankenswerthe, einer Verwechselung vorbeugende Notiz, und wie damit der Evangelist „seine Unkunde der wahren Persönlichkeit dieses Judas zu verrathen scheine“[98]), ist durchaus nicht zu begreifen[99]).

Was man weiter neuerdings als das dogmatische Bewußtsein der bereits gegründeten Kirche im 2. Jahrh., als dessen Reflex unser Evangelium erscheine, bezeichnet hat, ist, genauer zugesehen, nichts Anderes, als die auf dem Grunde der durch den Geist und die Kraft Christi empfangenen Lebensanregung, durch vielfache äußere und innere Erfahrung, inmitten der Entwickelung des göttlichen Reiches gebildete und vollendete *apostolische* Denk- und Anschauungsweise, in deren Lichte der Verfasser die evangelischen Thatsachen betrachtet und darstellt[1]). Trotz sehr markirter Eigenthümlichkeit ist dieses apostolisch-religiöse Bewußtsein im *Wesentlichen* dasselbe, wie es in den übrigen neutestamentlichen Schriften sich ausspricht. Die neutestamentlichen Schriften aber stehen zu den Schriften der apostolischen Väter und zur übrigen christlichen Literatur des 2. Jahrh. durchaus in dem Verhältniß der Ursache zur Wirkung, des Ursprünglichen zum Abgeleiteten. Unter den neutestamentlichen Schriften nimmt aber das vierte Evangelium eine der ersten Stellen ein, es bewegt sich in einem so hohen idealen Schwunge, beurkundet eine solche Tiefe, Innigkeit und Unmittelbarkeit der religiösen Überzeugung, eine so freie, geistige und innerliche Auffassung des Evangeliums, wie sie nur der apostolischen Zeit angemessen ist, und im 2. Jahrh. ohne Beispiel sein würde. — Jener späteren apostolischen Denk- und Anschauungsweise, diesem entwickelten christlichen Bewußtsein, ist es denn auch gemäß, daß der Verfasser von den Juden und ihrem Gesetz wie von etwas ihm selbst Fremden spricht. Und wie hätte auch nicht ein Mann, der wol an 30 Jahre in Hellenischer Umgebung gelebt, in welchem Christus eine Gestalt gewonnen hatte, wie in keinem Anderen, den die Erfahrung aufs Schmerzlichste berührt haben mußte, daß der Gesalbte des Herrn von seinem eigenen Volke, dasselbe als ideelle Gesammtheit betrachtet, verworfen worden war, wie hätte ein solcher Apostel sich nicht je länger je mehr seinen Volksgenossen im Innersten entfremdet fühlen sollen? So können wir denn gut und gern die von der feindlichen Kritik geltend gemachte Bemerkung: „der Haß des ganzen Volkes gegen Jesum ist in den Oberen concentrirt. Was von Allen gilt, das gilt auch von den Einzelnen. Daher welches immer die Gegner seien, und wo sie mit Jesus zusammentreffen mögen, so heißen sie Ἰουδαῖοι. Der Gesammtname des Volkes wird auf Einzelne desselben übertragen, um das Verhältniß des ganzen Volkes zu Jesu durch das Verhältniß dieser Einzelnen zu ihm scharf zu bezeichnen“[2]), in ihrem ganzen Umfange als wahr unterschreiben, ohne damit die hieraus gezogene, gegen die Authentie des Evangeliums gerichtete Folgerung im Geringsten zu billigen.

Rein willkürlich ist auch die Behauptung, daß die Vorstellung von der Menschwerdung des Logos in einem historischen Individuum bei einem Augenzeugen und Lebensgenossen dieses Individuums absolut undenkbar sei. Mag sie auch dem vorzugsweise verstandesmäßig gebildeten modernen Bewußtsein befremdend vorkommen, so kann sie doch auf dem Standpunkte eines apostolischen Augenzeugen von Hellenistischer Bildung ganz in der Ordnung gewesen sein, und ihre Entstehung entzieht sich keineswegs der psychologischen Erklärung und Nachweisung. Wird nämlich schon durch den Eindruck höher gesteigerter Religiosität und Frömmigkeit im Kreise *unserer* Erfahrung der empfängliche und tiefere Mensch von höheren und heiligen Regungen ergriffen, ist es doch, als fühlte er da die unmittelbare Nähe des Göttlichen: wie sollte nicht die unmittelbare Gemeinschaft und Einwirkung Desjenigen, in dem das religiöse Leben zur höchsten Vollendung gekommen, der sich der innigsten moralischen Verbindung mit Gott bewußt war, dessen Geist die Keime und Bedingungen einer neuen Ordnung der Dinge, der religiös-sittlichen Umbildung der Menschheit in sich schloß, dessen Leben und Wirken von höheren Kräften bewegt und getragen war, wie sollte nicht ein Solcher in den Gemüthern der fürs Ideale empfänglicheren Jünger einen Eindruck hinterlassen haben, welcher, zumal nach der glorreichen Auferstehung Christi unter fortwährender Erfahrung der erleuchtenden, heiligenden und beseligenden Kraft des vom Herrn ausgehenden Geistes und inmitten der siegreichen Entwickelung des göttlichen Reiches je länger je mehr zur colossalen Höhe der Idee eines vor- und übermenschlichen Wesens sich steigerte, dergestalt, daß dem Apostel zuletzt nicht mehr das palästinensische Χρι-

---

98) Wie *Weiße* meint a. a. O. I. S. 134. 99) Vgl. auch *Frommann* in den Studien und Kritiken. 1840. 4. Heft. S. 890—892.

1) *Gfrörer*, Das Heiligthum und die Wahrheit. (Stuttg. 1838.) S. 925: „Zwischen der That und der Abfassung des Evangeliums liegen volle 50—60 Jahre; und in diesen Zeitraum fällt die Ausbildung der christlichen Glaubenslehre, in welche allmälig viele Elemente der Philosophie jenes Jahrhunderts, besonders der Logosbegriff, hereingezogen wurden, fällt weiter ein heftiger Kampf der neuen Kirche gegen die Juden, ein Kampf, der, wie es in solchen Fällen überall zu geschehen pflegt, nicht ohne Einfluß blieb auf die Darstellung der Lebensgeschichte Jesu, und manchen Einzelnheiten eine Färbung aufdrückte, welche darauf berechnet war, die Einreden und Angriffe der Gegner siegreich zurückzuschlagen.“

2) Worte *Fischer's* a. a. O. S. 132. — Das von Fischer geltend gemachte und oben von uns (Anm. 68. S. 37) mitgetheilte Beispiel der Würtemberger würde sonach allerdings passen, wenn dieses Volk sowol seiner größeren Mehrzahl nach, als auch in seiner Repräsentation, der Regierung und den Landständen, dem Pietismus zugethan wäre, was aber, Gott sei Dank, nicht der Fall ist.

, selbst in seiner erhabensten Bedeutung gefaßt, ganz
zen konnte, daß er nur in dem alexandrinischen Be-
des Logos den angemessensten Ausdruck fand für
auf die heiligste Erfahrung seines Lebens gegrün-
Überzeugung von der alles Menschliche und Irdische
übersteigenden Hoheit und Herrlichkeit des Erlösers? [3])
Gegründetere Bedenken können dagegen dem wissen-
lichen Theologen die Wundererzählungen unseres
igeliums erwecken. Zwar ergibt sich aus dem ge-
nten Pragmatismus (dessen Nachweisung hier zu weit
n würde) der christlichen Urgeschichte mit unabweis-
Nothwendigkeit, daß Jesus außerordentliche Thaten
racht habe, welche auf seine Umgebung den Eindruck
Wundern machten, und bei einem nicht geringen
e derselben die Überzeugung von seiner Messianität
indeten oder befestigten. Auch hat sich in der neueren
unter mehren gemäßigten Theologen und Philoso-
[4]) eine von supranaturalistischer wie rationalistischer Ein-
keit gleich weit entfernte Ansicht gebildet und scheint
r weiteren Eingang zu finden, nach welcher nicht
die meisten Christo zugeschriebenen außerordentlichen
kenheilungen, sondern sogar die Todtenerweckungen [5])
die Macht des Geistes über den leiblichen Organis-
zurückgeführt und, wie sehr sie auch die Schranken
gewöhnlichen Erfahrung überschreiten, dennoch durch
herlei Analogien und Anknüpfungspunkte innerhalb
Erfahrung unserer Vorstellung einigermaßen zu-
ich gemacht und in die Kategorie des Naturgesetz-
gen gestellt werden. Wer freilich, wie die Hegelin-
es nicht über sich zu gewinnen vermag, in dem Le-
und Werke Jesu die Macht eines höheren Principes
erkennen, sondern auch an die evangelische Geschichte
Maßstab der Alltagserfahrung angelegt wissen will,
sich auch mit dieser gemäßigten Wundertheorie nicht
freunden vermögen. Leider aber läßt sich dieselbe nicht
solche Wunder beziehen, in welchen der Herr nach
Berichte der Evangelien durch die unmittelbare Macht
Willens auf vernunft- und leblose Stoffe wirkt;
diese Wunderwirkungen fehlt es an jeder, selbst noch
wachen Analogie. Und von solcher Art sind in un-
Evangelium die Verwandlung des Wassers in Wein,
Brodvermehrung und das Wandeln Christi auf dem
e. Die Erzählungen von diesen Wundern sind von
unlösbaren Gewirre historischer, ethischer und physi-
her Schwierigkeiten umschlungen, und ich gestehe frei
und offen, daß mir dieser Punkt in dem neuesten Streite über die Echtheit unseres Evangeliums immer die meisten Scrupel gemacht hat. Da indessen so viele Gründe für die Echtheit des Evangeliums sprechen, und die sonstigen dagegen erhobenen Bedenken sich beseitigen lassen, so würde es unbesonnen und verwegen sein, die in Rede stehenden Wundererzählungen als das **entscheidende** Moment in unserer Streitfrage zu betrachten. Wenigstens müßte, was, wie mich bedünkt, niemals gelingen wird, die Voraussetzung als absolut unstatthaft und unmöglich dargethan werden, daß jene Idee eines vor- und übermenschlichen Wesens in Jesu, welche der Reflex von dessen erhabener historischer Persönlichkeit war, ihre verklärenden Strahlen wieder auf die Details der evangelischen Geschichte dergestalt zurückgeworfen habe, daß auch in der Anschauung und Erinnerung von Augenzeugen, zumal wenn selbige von Jugend auf in wundergläubiger Atmosphäre gelebt hatten und im religiösen Pragmatismus ihr Urtheil mit dem Factum vermischten, ursprünglich rein natürliche Ereignisse und Handlungen eine übernatürliche Beleuchtung erhalten und somit zu Wundern sich idealisiren konnten [6]), sodaß wir nun zwischen der subjectiven Auffassung des Referenten und dem zu Grunde liegenden Factum zu unterscheiden haben [7]), wenn auch der besonnene Kritiker bei manchen Erzählungen es am Gerathensten finden mag, die Frage nach dem reinen Thatsächlichen gänzlich auf sich beruhen zu lassen [8]). In keinem Falle aber kann man in so unbedingter Allgemeinheit die Richtigkeit des Grundsatzes zugestehen, daß, wenn in einer Schrift Wunder erzählt werden, dieselbe keinen Augenzeugen zum Verfasser haben könne [9]).

) Vgl. auch **Kern**, Tübing. Zeitschr. 1838. 2. Heft. S. 54 fg.
r meinen hauptsächlich **Weiße** a. a. O. S. 334–374. **Kern**,
rungen über die Hauptthatsachen der evangel. Gesch. Dritter
: Die Wunder Jesu, in der Tübinger Zeitschr. für Theolo-
ahrg. 1839. 1. Heft. S. 105 fg. **Hase**, Leben Jesu. (3.
Leipz. 1840.) S. 16 fg. S. 90–95. **Schweizer** a. a. O.
7–130. Nur die Theorie Weiße's bedarf einiger Modifica-
da durch sie der Begriff des Erlösers und Wunderthäters zu
s Materielle gezogen wird. 5) Über diese vgl. **Kern** a.
S. 149 fg. S. 177 fg. — Was die so sehr anstößig befun-
erweckung des Lazarus betrifft, so können wir uns bei deren
sung durch **Schweizer** a. a. O. S. 153–164 vollkommen
gen. Vgl. auch **Kern** a. a. O. S. 181 fg. **Hase** a. a.
161 fg.

6) *Baumgarten-Crusius*, Opuscula. (Jen. 1836.) p. 253: Etsi vel maxime Matthaei atque Joannis commentarios pro genuinis habeant, qui de mythis disputant (Straussium quidem constat illud pernegare), ejus tamen et hi aetatis fuere, quae conditam jam et divinitus auctam contemplaretur Christi causam ex eâque mentem intus foveret divinam: atque qui testes etiam rerum fuissent, dari potest, ita animis affectos exstitisse ac rebus correptos, ut quae ambigua nuper ipsi habuissent aut vere etiam humana, ea jam cum reliquis causae amicis ad sublimiorem notionem revocarent impensiusque augerent. **Gfrörer**, Das Heiligthum und die Wahrheit. S. 326: „Wo die Gemüther einmal vom Wunderglauben beherrscht sind, da mischen sich in eine spätere Darstellung 40 und 50 Jahre alter Ereignisse, selbst wenn dieselbe aus dem Munde von Augenzeugen fließt, unhistorische, übernatürliche, der Einbildungskraft, der Ruhmliebe, dem Interesse des Streites oder anderen Mächten der Art entsprossene Züge ein." 7) Die Richtigkeit dieses Grundsatzes erkennt auch **Schweizer** a. a. O. S. 266 an, und nach ihm sind in Beurtheilung der drei im Texte genannten Wunder verfahren: **Gfrörer**, Das Heiligthum und die Wahrheit. S. 304 fg. 171 fg. 175 fg. **Kern** a. a. O. 2. Heft. S. 10–38. **Hase** a. a. O. S. 97 fg. S. 137—140. In der Erzählung von der Verwandlung des Wassers in Wein erkennt auch **de Wette**, Exeget. Handb. zum Evangel. Johannis. S. 40 ein weniger sagenhaftes als subjectives Gepräge an, und urtheilt a. a. O. S. 6, daß die Unklarheit in der Darstellung dieses Wunders am natürlichsten aus eigener unklarer Auffassung und Erinnerung des Evangelisten abzuleiten sei. 8) Wie das nach meiner Ansicht am gerathensten ist bei der Erzählung von der Verwandlung des Wassers in Wein. 9) So wird auch in dem bekannten Briefe der christlichen Gemeinden zu Vienne und Lugdunum über ihre von den Heiden erfahrenen Verfolgungen und Martern,

Die vierte und letzte Hauptgattung von Einwürfen bezieht sich auf das Verhältniß des Johanneischen Evangeliums zu den drei synoptischen, und zwar auf die Differenz zwischen beiderlei evangelischen Schriften, sowol in Darstellung des äußeren Materiales als auch in Zeichnung der Persönlichkeit Jesu. Die früheren Gegner unseres Evangeliums setzten in diesem Punkte der Streitfrage gewöhnlich die vollständige Echtheit und Glaubwürdigkeit der synoptischen Evangelien voraus und benutzten deren Bericht als entscheidendes Kriterium der Johanneischen Darstellung. Seit Strauß dagegen hat man die Darstellung der Synoptiker aus inneren Gründen als die in sich selbst natürlichere und den Zeit- und Ortsverhältnissen angemessenere zu erweisen gesucht.

In Beziehung auf das äußere geschichtliche Material urgirt man theils die zahlreichen Differenzen im Einzelnen, theils die Grunddifferenz in Betreff des Schauplatzes und der Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Allein was die Differenzen im Einzelnen betrifft, so findet man solche auf allen Gebieten der Geschichte, oft selbst bei Augenzeugen Einer und derselben Begebenheit, worüber schon Thucydides I, 22 klagte. Nun mag freilich in keiner an Umfang so geringen Geschichte eine solche Masse von Differenzen vorkommen, als in den Evangelien. Indessen ist auch nirgendwo die Entstehung der Differenzen erklärlicher als hier. Alle vier Evangelien sind nämlich erst lange Zeit nach den Ereignissen niedergeschrieben worden; Hauptquelle der synoptischen Evangelien war die mündliche Tradition: je verschiedener und zahlreicher aber die Vermittelungen waren, welche diese Überlieferung durchlief, desto größer natürlich auch die Modification und Verschiedenheit der Erzählung, zumal bei der Großartigkeit und Einzigkeit des Stoffes und bei dem lebendigen religiösen Interesse, von welchem jene Überlieferung beherrscht und getragen war, welches nicht ohne Einfluß auf die Auffassung und Darstellung bleiben konnte. Viele dieser Differenzen lassen sich durch leichte und naheliegende Hypothesen, wie man sie auf allen Gebieten der Geschichte versucht, ausgleichen, ohne daß man deshalb in die Einseitigkeiten der alten Harmonistik zu fallen braucht. Andere sind allerdings von der Art, daß erst die bereits constatirte Augenzeugenschaft des einen oder anderen Berichterstatters über den Vorzug unter den Berichten entscheiden kann; in noch anderen Fällen aber wird die unbestochene Kritik um der größeren Einfachheit oder größeren Genauigkeit oder inneren Wahrscheinlichkeit willen den Johanneischen Bericht für den ursprünglichen, den synoptischen für den abgeleiteten erklären. Wir rechnen dahin die Erzählungen von der Taufe Jesu durch Johannes den Täufer (Cap. 1, 32 fg. vgl. Artikel: **Johannes der Täufer**), von der Tempelreinigung (Cap. 2, 13 fg.), die Erzählung von der Salbung Jesu (Cap. 12, 1 fg., vgl. mit Matth. 26, 6—13. Marc. 14, 3—9), von der Art, wie Jesus zu dem Esel kam, auf welchem er seinen Einzug in Jerusalem hielt (Cap. 12, 14 vgl. mit Matth. 21, 1 fg. und Parallele), von dem letzten Mahle, welches die Synoptiker fälschlich als Paschamahl darstellen, und die davon abhängige Chronologie der Leidenswoche (Cap. 13, 1. 18, 28. 19, 14. 31 vgl. mit Matth. 26, 17. Marc. 14, 12. Luc. 22, 7), die Bezeichnung des Verräthers während jenes Mahles (Cap. 13, 18—30, vgl. mit Matth. 26, 21 fg. Marc. 14, 18 fg. Luc. 22, 21 fg.), die Relation von der Verleugnung des Petrus (Cap. 18, 12—27) und anderen Scenen der Leidensgeschichte [10]). — Dagegen ist bis jetzt die auffallende Erscheinung noch nicht hinlänglich aufgeklärt, daß während in den synoptischen Evangelien Petrus und die beiden Zebedaiden als die von Jesus am meisten ausgezeichneten Jünger hervortreten, im vierten Evangelium des älteren Jacobus, ausgenommen in dem unechten 21. Cap. V. 2, nirgends gedacht wird, was im höchsten Grade befremdend erscheint, wenn der Bruder dieses Jacobus, Johannes, der Verfasser ist [11]). Gleichwol kann diese Erscheinung noch keinen ausreichenden Grund wider den Johanneischen Ursprung unserer Schrift abgeben. Beachten wir nämlich, wie auch in derjenigen Tradition, welche dem ersten Theile der Apostelgeschichte als Quelle zu Grunde liegt, nur

---

also in einem autoptischen Berichte, bei *Euseb.* H. E. V, 2. §. 11 ein stupendes Wunder erzählt, welches unmöglich buchstäblich so sich zugetragen haben kann.

10) Vgl. Schweizer a. a. O. S. 258—263. — Über die Richtigkeit der Johanneischen Relation über das letzte Mahl vgl. Sieffert, Über den Ursprung des ersten kanonischen Evangeliums. S. 127. Lücke, Commentar zu Johannes 18, 28. Winer, Bibl. Realwörterb. 2. Bd. S. 238 fg. Strauß, Leben Jesu. II. S. 429 fg. Gfrörer, Das Heiligthum und die Wahrheit. S. 195 fg.

11) Strauß a. a. O. I. S. 627. 3. Aufl. Gestützt auf die Wahrnehmung, daß im vierten Evangelium die Vorzüge und Verdienste des Petrus zwar gebührend anerkannt würden (1, 43. 6, 68 fg. 13, 6 fg. 18, 10 fg.), gleichwol aber eine Zurückstellung hinter die Person des Johannes unverkennbar sei, wie nicht nur aus der Bezeichnung des Letzteren als des Lieblingsjüngers, sondern auch aus einzelnen Zügen der Erzählung (13, 23 fg. 18, 15 fg. 19, 26 fg. 20, 3 fg.) erhelle, wundert sich Strauß (a. a. O. I. S. 558 fg. 1. Aufl. und S. 585 fg. 4. Aufl.), das synoptische Triumvirat der Apostel Petrus, Jacobus und Johannes „beinahe zur Monarchie umgewandelt zu sehen, indem Jacobus, gleichsam als ein Lepidus gradezu entlassen sei, zwischen Petrus aber und Johannes, wie zwischen Antonius und Octavian, die Sache so stehe, daß der Letztere nahe daran sei, den Ersteren aus allen Ansprüchen an höheren oder auch nur gleichen Rang mit ihm verdrängt zu haben." Allein warum soll denn der Vorzug des Johannes vor Petrus nicht historische Thatsache gewesen sein? Die traditionellen Berichte der Synoptiker können hiergegen nichts beweisen. Denn wenn Petrus vermöge seines raschen und sanguinischen Temperaments weit öfter als Johannes auf dem Schauplatze der evangelischen Geschichte äußerlich hervortrat, so mußte er sich auch der gewöhnlichen, vorzugsweise aufs Äußere und Frappante fixirten Beobachtung und traditionellen Erinnerung am Bemerkbarsten machen, während das stillere, aber zartere und innigere Verhältniß des Johannes zu Jesus der Natur der Sache nach nur der nächsten Umgebung bekannt sein konnte und am stärksten und lebendigsten in der dankbaren Erinnerung des betheiligten Jüngers selbst haften mußte. Übrigens ist die Art, wie Strauß seine obige Behauptung durch die angeführten einzelnen Stellen aus unserem Evangelium zu rechtfertigen sucht, nicht frei von Sophistik, wie der gelehrte und scharfsinnige Recensent der ersten Auflage des Strauß'schen Werkes (Dr. Theile) in der Jen. Allg. Lit.-Zeit. Jahrg. 1836. Nr. 168 und 169 treffend nachweist.

Petrus und Johannes im Vordergrunde erscheinen (Apstgsch. 3, 1. 3. 11. 4, 13. 19. 8, 14), so liegt der Schluß sehr nahe, daß Jacobus in dem synoptischen Triumvirate sich am wenigsten durch hervorstechende Eigenthümlichkeit ausgezeichnet habe, und die nähere Stellung zu Christus vielleicht nur seinem brüderlichen Verhältnisse zu dem Lieblingsjünger Johannes verdanke. Wollte man verlangen, Johannes habe ihn aus Bruderliebe nicht unerwähnt lassen dürfen, so vergäße man, daß der Evangelist nicht von den *Jüngern*, sondern vom *Erlöser* selbst berichten wollte, und daß die Miterwähnung der Jünger nur durch die Auswahl derjenigen evangelischen Data bedingt sein konnte, durch deren Mittheilung Johannes seinen in Cap. 20, 31 angegebenen Zweck realisiren wollte. Es würde, wie Lücke sehr richtig bemerkt [12]), die Erwähnung des Jacobus rein um des brüderlichen Verhältnisses willen, für die antike Objectivität des Evangeliums zu modern und subjectiv gewesen sein.

Weit bedeutender als einzelne Differenzen kann die Grunddifferenz in Betreff der Dauer und des Schauplatzes der Wirksamkeit Christi erscheinen. Bei den Synoptikern ist *Galiläa* dieser Hauptschauplatz, die Dauer der Wirksamkeit Christi scheint sich in den Zeitraum eines einzigen Jahres zusammenzudrängen, Jesus besucht nur Ein Pascha in Jerusalem, dasjenige, vor dessen Beginn er getödtet wird. Nach Johannes dagegen besucht er mehre Feste in der Hauptstadt des Landes, und hält sich öfter und längere Zeit in Judäa auf, ja es scheint, als ob er die Provinz Judäa als den ihm von Gott bestimmten Schauplatz seines Wirkens angesehen hätte, und nicht verlassen haben würde, wenn er nicht durch gegründete Besorgniß vor Verfolgungen dazu vermocht worden wäre (4, 1—3. 43 fg. 7, 1). Die Chronologie erscheint gleichsam nach diesen Festreisen geordnet (2, 13. 5, 1. 7, 2. 12, 1 vgl. mit 6, 4), und nach Johannes muß die irdische Wirksamkeit Christi etwas über zwei oder gegen drei Jahre gedauert haben. Diese Festreisen Jesu und die daran sich knüpfende Wirksamkeit Christi in Judäa erklärt nun Weiße [13]) gradezu für unhistorisch, indem er sie mit der freisinnigen Erhebung Jesu über das Mosaische Ritualgesetz und die äußeren religiösen Institutionen des Judenthums im Widerspruche findet. Auch soll sich Jesus nach der Darstellung des vierten Evangeliums in einer durchaus falschen Stellung zum jüdischen Volke befinden. Während er nämlich nach den Synoptikern eines „nicht blos durch seine *Wunder*, sondern ebenso sehr durch die Gewalt seiner *Rede* (Marc. 1, 22 und Parall.) und durch den überwältigenden Eindruck seiner Persönlichkeit herbeigeführten, übrigens bis zu seinem Abschiede von dort *so gut wie völlig ungetrübt bleibenden* Erfolges in Galiläa" sich erfreue [14]), nehme der vierte Evangelist „eine erbitterte Feindschaft zwischen Jesus und nicht etwa nur den Schriftgelehrten und Ältesten, sondern der Masse des Volkes" an, und gedenke daneben nur „des vorübergehenden Erfolges," „den es Jesu durch seine *Wunderthaten* hin und wieder, aber immer nur bei einem *kleinen Theile* des Volkes zu erringen" gelungen sei. Es sei daher das Angemessenste, den unbekannten Bearbeiter des vierten Evangeliums in einer solchen Stellung zu suchen, „welche ihn hauptsächlich nur von den letzten Begebenheiten in Jerusalem, von den Begebenheiten *bei* und vor der Katastrophe vernehmen, und nach diesen, theilweise wohl auch nach dem, was ihm von dem beharrlichen Widerstreben der Juden auch nach jener Katastrophe, während das Christenthum sich hauptsächlich unter den Heiden verbreitete, bekannt geworden war, seine Gesammtvorstellung von dem Verhältnisse Christi zu dem Volke, das ihn umgab, entwerfen ließ" [15]).

Allein grade in Betreff der Dauer und des Schauplatzes der irdischen Wirksamkeit des Erlösers hat die unbefangene Kritik immer dem vierten Evangelium einen Vorzug vor den Synoptikern zuerkannt [16]). Denn eine *Erdichtung* der Festreisen Jesu nach Judäa streitet durchaus mit dem freien antijüdischen Charakter des vierten Evangelisten; nur wenn derselbe sonst als starren Judenchristen sich zeigte, würde jene Meinung *Weiße's* einiger Schein für sich haben. Für die historische Realität jener Festreisen spricht schon der Umstand, daß Jesus, wenn er die Überzeugung von seiner Messianität begründen und möglichst weit verbreiten wollte, er nicht umhin konnte, an dem Mittelpunkte der bisherigen Theokratie, in Jerusalem, vor einer größeren, an den hohen Festen aus allen Weltgegenden zusammengeströmten Volksmasse als Stifter des neuen Gottesstaates sich zu zeigen und die Aufmerksamkeit auf seine erhabenen Reden und Thaten zu fesseln [17]). Fehlt es doch nicht ein Mal in der synoptischen Tradition an mehr oder minder klaren Spuren eines schon vor der Katastrophe stattgefundenen Aufenthaltes Christi in Jerusalem; vgl. Matth. 23, 37. 26, 55. 27, 57. Der hohe Enthusiasmus, mit welchem Jesus bei seinem Einzug in diese Stadt empfangen wurde, erklärt sich am Leichtesten unter Voraussetzung früherer Anwesenheit und Wirksamkeit daselbst. In dem Abschnitte Luc. 9, 51 bis Cap. 19 sind wahrscheinlich Notizen von mehren Reisen Christi nach Jerusalem zusammengeflossen, und endlich Luc. 10, 38—42 ist die Scene ganz nahe bei Jerusalem, ohne daß der Evangelist es merkt [18]). Daß die Synoptiker gleichwol nur die *letzte* Festreise Jesu namhaft machen, ist zwar befremdend, erklärt sich jedoch einigermaßen aus der Beschaffenheit der mündlichen Tradition, der vornehmsten Quelle jener Evangelisten, zumal wenn dieselbe von Galiläa aus sich verbreitete und

---

12) a. a. O. I. S. 135. 13) a. a. O. I. S. 119 fg. und S. 294 fg. 14) a. a. O. S. 120.

15) a. a. O. S. 121 fg. 16) Selbst Bretschneider hatte nicht gewagt, die historische Realität der Festreisen zu verdächtigen; Strauß dagegen ließ in den beiden ersten Auflagen seines Werkes die Frage unentschieden; in der dritten erklärte er sich zu Gunsten des Johannes. 17) Vgl. *Bernh. Jacobi*, über die Data zur Chronologie des Lebens Jesu in dem Evangelium des Johannes, in *Ullmann's* und *Umbreit's* Theologischen Studien und Kritiken. Jahrg. 1838. 4. Heft. S. 904—916, und *Frommann* in derselben Zeitschrift. Jahrg. 1840. S. 901 fg. 18) Vgl. *Tholuck*, Glaubwürdigkeit der evangel. Gesch. S. 301 fg.

demgemäß ihr Interesse hauptsächlich an dieses Local knüpfte. In der mündlichen Überlieferung wird nämlich, zumal bei längerem Zeitabstande von den Begebenheiten, das Ähnliche und Gleiche aus verschiedener Zeit und verschiedenem Locale leicht assimilirt und zusammengeschoben. Nun mußte der Natur der Sache nach die Erinnerung am meisten von der letzten Festreise Christi gefesselt werden, weil an sie das tragische Ende Jesu und seine glorreiche Auferstehung sich knüpften, und so konnte und mochte es allmälig geschehen, daß die früheren Festbesuche Jesu sammt ihren Ereignissen mit dem letzten Pascha, als Collectivfeste, zusammenschmolzen. Was aber Weiße von der falschen Stellung Christi zum jüdischen Volke als bloßer Einbildung des vierten Evangelisten bemerkt, ist, genauer besehen, nichts als eine Einbildung des Herrn Weiße selbst. Derselbe versteht nämlich die oben besprochene Johanneische Bezeichnung der Gegner Jesu durch Ἰουδαῖοι fälschlich von der concreten großen Masse des Volkes. Sodann ist ja in den Stellen Cap. 2, 23. 6, 2. 13 fg. 22 fg. 7, 31. 40. 8, 30. 10, 42. 12, 9. 12 ausdrücklich von der Anhänglichkeit des ὄχλος oder „Vieler" an Christus die Rede. In Cap. 12, 19, also fast unmittelbar vor der Katastrophe, heißt es: „die Welt" laufe ihm nach, und Cap. 7, 48 fg. werden die ungläubigen ἄρχοντες und der gläubige ὄχλος einander entgegengesetzt. Wenn aber Johannes in einigen jener Stellen (6, 30 fg. 8, 31) unmittelbar darauf, nachdem er den günstigen Eindruck Christi auf das Volk geschildert hat, anscheinend das Letztere in Conflict mit dem Herrn kommen läßt, so folgt daraus keineswegs, daß er jenen Eindruck als einen blos momentanen schildern wolle, sondern er meint jedenfalls, Einzelne im umstehenden ὄχλος hätten sich Jesu opponirt, und es ist nur eine Ungenauigkeit der Darstellung, wenn er nicht überall, wie in Cap. 7, 40—44, jene Einzelnen als Solche besonders bemerkbar macht. Man hat daher das εἶπον in 6, 30 und das ἀπεκρίθησαν in 8, 31 unbestimmt zu fassen: man sagte, man antwortete. Daß es aber unter der jüdischen Volksmasse auch einzelne im jüdischen Vorurtheile eingerostete, gegen den Eindruck der erhabenen Persönlichkeit Jesu unempfängliche Menschen gegeben habe, ist der Natur der Sache gewiß völlig angemessen. Es ist wahr, Johannes berichtet in den meisten der oben angeführten Stellen Viel von dem durch die Wunder Christi bewirkten Eindrucke, aber sind denn die Synoptiker hierüber wirklich so schweigsam, wie Weiße meint? Man vergleiche doch nur folgende Stellen (die Parallelstellen lassen wir absichtlich weg): Matth. 8, 27. 9, 8. 12, 23. Marc. 5, 42. 7, 37. Luc. 7, 16! Und hebt denn Johannes nicht ausdrücklich auch den Eindruck der Rede Christi hervor: 7, 40. 46. 8, 30. vgl. mit 4, 41 fg. 6, 38, was, soviel mir bekannt ist, von den Synoptikern auch nicht häufiger geschieht; Marc. 1, 22 (Luc. 4, 32 und Matth. 7, 28. 29). Marc. 11, 18 (Luc. 19, 48), Matth. 22, 33. Aber auch die Johanneische Schilderung des Conflictes Christi mit der jüdischen Hierarchie gibt sich durch ihre größere innere Wahrscheinlichkeit als ein getreueres Abbild der historischen Wirklichkeit zu erkennen, als diejenige der Synoptiker. Johannes schildert nämlich jenen Conflict in seinem frühzeitigen Ursprunge (2, 18 fg. 4, 1—3. 44, vgl. mit 3, 2, denn daß Nikodemus bei der Nacht zu Christus kam, beweist Besorgniß vor dem Mistrauen seiner Collegen), allmäligem Wachsthume (von Cap. 5 an) und endlichen Culmination; die Katastrophe Christi wird dadurch besser vorbereitet und motivirt, während sie bei den Synoptikern mehr den Eindruck eines plötzlichen, unerwarteten Ereignisses macht. Gleichwol hat sich auch in der synoptischen Tradition die Erinnerung an frühzeitige hierarchische Machinationen nicht ganz verwischen können, auch hier lauern die geistlichen Hirten des jüdischen Volkes häufig im Hintergrunde: Matth. 9, 4. 11. 34. 12, 2. Marc. 3, 2. 6; und daß es nicht öfters geschieht, davon kann der Grund nur darin liegen, daß die Synoptiker den Hauptschauplatz der Wirksamkeit Christi nach Galiläa verlegen, allwo auch nach dem Zeugnisse des Johannes Christus größerer Sicherheit sich erfreuete, Cap. 4, 1—3. 44. 7, 1.

Den meisten Stoff zum Streite hat die Differenz zwischen dem synoptischen und Johanneischen Christusbilde gegeben. Man hat bemerkt: In den drei ersten Evangelien erscheine Jesus als ein außerordentlicher, mit übernatürlichen Gaben ausgerüsteter Mensch, als wahrhaftes Vorbild sittlicher Größe und als ein den Zeit- und Ortsverhältnissen in jeder Beziehung angemessener Lehrer. Bei Johannes dagegen strahle er in überirdischer Glorie, als ein vom Himmel herabgekommenes Wesen, das schon vor seiner Menschwerdung bei Gott präexistirt habe. Am schärfsten trete der Unterschied in Jesu Reden und Lehrart hervor, sowol in materieller als formeller Beziehung[19]). Bei den Synoptikern bediene er sich eines leicht verständlichen, vornehmlich des im Morgenlande gewöhnlichen gnomischen und parabolischen Vortrags, der vierte Evangelist dagegen gebe lange Wechselreden von dialektischer Beschaffenheit, welche ohne förmliches Memoriren am wenigsten vom Gedächtnisse treu behalten werden können, „es fehle diesen Reden die Pointe oder Spitze, mit welcher sie sich dem Gedächtnisse einhaken, die Handhabe, mit welcher sie vom Zuhörer erfaßt und mit wörtlicher Treue aufbewahrt werden können"[20]). Auch in diesem Evangelium vermisse man die Parabeln ganz; denn was manche Ausleger als solche bezeichnet haben (Cap. 10, 1 fg. u. A.), seien Allegorien. Während er bei den Synoptikern mit seltener Lehrweisheit die Menschen nach ihren verschiedenen Individualitäten und Bedürfnissen behandele, spreche er nach dem vierten Evangelium zu den verschiedensten Personen, wie zum Nikodemus, zur Samariterin, zum Volke in der Synagoge zu Kapernaum, zu den jüdischen Archonten, auf dieselbe Art, er bediene sich harter Bilder und Wendungen, ganz darauf berechnet, die Menschen von sich abzustoßen (Cap. 6, 51 fg.). Selbst der Styl dieser Reden sei dem eigenen des Verfassers im Prologe, in den

19) Vgl. *Bretschneider*, Probabilia p. 31 sq. Strauß a. a. O. I. S. 730 fg. Weiße a. a. O. I. S. 107 fg. 20) Weiße a. a. O. I. S. 108 fg.

erzählenden Abschnitten des Evangeliums und im ersten Briefe völlig gleich. Anlangend den Inhalt der Reden, so entfalte Jesus bei den Synoptikern die Idee des göttlichen Reiches nach den mannichfaltigsten, fruchtbarsten Beziehungen; in reichster Abwechselung verbreite er sich über allgemeine religiöse und sittliche Gegenstände; im vierten Evangelium handele er in ermüdenden Wiederholungen von seinem höheren Ursprunge, seiner messianischen und göttlichen Würde, von der Pflicht und den segensreichen Folgen des Glaubens an diese höhere Würde und Sendung, sowie von den traurigen Folgen des Unglaubens, ja es blicke sogar in den Aussprüchen des Herrn nicht selten das speculative Theologumenon vom Logos hindurch (8, 58. 17, 5. 6, 62). Selbst Johannes dem Täufer lege der Evangelist Vorstellungen unter, welche derselbe nach den bewährtesten Resultaten historisch-kritischer Forschung nicht gehabt haben könne, wie das Dogma von der Präexistenz des Messias (1, 30. 3, 31 und nach der gewöhnlichen Lesart auch 1, 27) und von dessen Versöhnungsleiden und Tode (1, 29). In den synoptischen Reden Christi wehe ein rein praktischer, in dem vierten Evangelium ein speculativer und mystischer Geist. — Es befremde ferner die öftere Incongruenz in den Erwiederungen der Redenden (z. B. 1, 20. 3, 3. 4, 16. 48. 6, 26. 13, 23. 35 u. a. St.); am allerauffallendsten aber sei der gleichförmige Charakter der Gegenredenden, welche den tropischen und geistigen Sinn der Reden des Herrn eigentlich und buchstäblich fassen (2, 20. 3, 4. 9. 4, 11. 15. 33. 6, 34. 52. 60. 7, 35. 8, 19. 22. 33. 39. 41. 52. 57. 11, 12. 14, 5. 8. 22. 16, 29 fg.), worin sich des Evangelisten Streben beurkunde, die geistige Erhabenheit seines Helden in einen recht scharfen Contrast mit der geistigen Beschränktheit seiner jüdischen Zeit- und Volksgenossen zu stellen [21]). Auch urgirt man die in diesen Reden vorkommenden Verweisungen auf früher vor anderem Zuhörerkreise Gesprochenes, wie sie in der Wirklichkeit unmöglich hätten stattfinden können, sondern nur bei schriftlicher Nähe erklärlich seien, vgl. 6, 36 als Rückweisung auf Cap. 5, 36 fg. [22]), und 10, 26 fg. auf 10, 13 fg. — Man hat daher die Johanneischen Reden Christi für freie Compositionen zu dogmatischen Zwecken erklärt, in denen, wie Strauß [23]) urtheilt, neben wenigen dem Verfasser aus der mündlichen Tradition bekannt gewordenen vereinzelten Aussprüchen nur die „Begriffsgruppen" von υἱὸς und πατήρ, φῶς und σκότος, ζωὴ und θάνατος, ἄνω und κάτω, σὰρξ und πνεῦμα, ferner einige symbolische Bezeichnungen, wie ἄρτος τῆς ζωῆς, ὕδωρ ζῶν, auf Christum selbst zurückzuführen seien.

Diese Einwürfe sind zum Theil übertrieben, oder, soweit sie begründet sind, vermögen sie doch nicht die kirchliche Überzeugung vom Johanneischen Ursprunge des Evangeliums zu erschüttern. Über den Gesichtspunkt der Incarnation des Logos, aus welchem der Evangelist das Höhere und Ideale in der Person Jesu darstellt, glauben wir schon oben das Nöthige beigebracht zu haben und darum den von dieser Seite erhobenen Einwurf als erledigt betrachten zu können. Das synoptische und Johanneische Christusbild schließen sich aber keineswegs aus, sondern sobald sich der Kritiker nur in die Johanneische Anschauungsweise hineinzuversetzen und das subjective Gepräge des Evangelisten soweit als möglich vom objectiven Thatbestande zu scheiden vermag, wird er, wie in der Grundanschauung, so in einzelnen Zügen des Johanneischen Christusbildes eine wesentliche Ergänzung des synoptischen anerkennen. Außerordentliche und hochbegnadigte geistige Individualitäten bieten nämlich, je nach der individuellen Verschiedenheit des Beobachters, verschiedene Seiten der Betrachtung dar, wie sie auch oft den energischen Anfangspunkt bilden für verschiedene geistige Richtungen und Bestrebungen [24]). Und so schildern die Synoptiker mehr die äußere und nationale Seite des Lebens Jesu nach dem objectiven Eindruck, den dasselbe auf die größere Umgebung gemacht und wie er sich im Bewußtsein der urchristlichen Gemeinde fortgepflanzt hatte; Johannes dagegen vermöge seiner mehr contemplativen, nach Innen gekehrten und dem Idealen zugewandten Geistesrichtung, stellt vorzugsweise die innere und ideale Seite der Erscheinung Christi dar, daher auch von keinem anderen Evangelisten so klar und tief und nachdrucksvoll das Bewußtsein Christi von seinem engen Verhältniß zu Gott, von der Einheit seines Willens mit dem göttlichen Willen, von seiner erhabenen Bestimmung, Gottes Rathschluß auf Erden auszuführen, geschildert wird, als von Johannes. Dieser Evangelist lenkt unseren Blick

21) Vgl. Vogel, Der Evangelist Johannes — — vor dem jüngsten Gericht. 1. Bd. S. 28. Bretschneider a. a. O. S. 33 und 45. 22) Über diese Verweisung vgl. Br. Bauer a. a. O. S. 244 fg. 23) a. a. O. I. S. 701. 4. Aufl., vgl. mit der ersten Aufl. S. 675.

24) Vgl. Tholuck a. a. O. S. 314 fg., welcher sehr passend folgenden Ausspruch Eckermann's aus der Vorrede zum ersten Bande von dessen Mittheilungen über Goethe, S. 10 anführt: „Weit entfernt bin ich aber auch hier wieder von der Meinung, daß nun der ganze innere Goethe gezeichnet sei. Man kann diesen außerordentlichen Geist und Menschen mit Recht einem vielseitigen Diamanten vergleichen, der nach jeder Richtung hin eine andere Farbe spiegelt. Und wie er nun in verschiedenen Verhältnissen und zu verschiedenen Personen ein Anderer war: so kann ich auch in meinem Falle nur in ganz bescheidenem Sinne sagen: dies ist mein Goethe. Und dieses Wort dürfte nicht blos davon gelten, wie er sich mir darbot, sondern besonders auch davon, wie ich ihn aufzufassen und wiederzugeben fähig war. Es geht in solchen Fällen eine Spiegelung vor, und es ist sehr selten, daß bei dem Durchgange durch ein anderes Individuum nichts Eigenthümliches verloren gehe und nichts Fremdartiges sich beimische. Die körperlichen Bildnisse von Rauch, Dawe, Stieler und David sind alle in hohem Grade wahr, und doch tragen sie alle mehr oder weniger das Gepräge der Individualität, die sie hervorbrachte. Und wie nun ein Solches schon von körperlichen Dingen zu sagen ist, um wie viel mehr wird es von flüchtigen, unantastbaren Dingen des Geistes gelten! Dasjenige, was man das Wahre nennt, selbst in Betreff eines einzigen Gegenstandes, ist keineswegs etwas Kleines, Enges, Beschränktes; vielmehr ist es, wenn auch etwas Einfaches, doch zugleich etwas Umfangreiches, das, gleich den mannichfaltigen Offenbarungen eines weit und tiefgreifenden Naturgesetzes nicht so leicht zu sagen ist. Es ist nicht abzuthun durch Spruch, auch nicht durch Spruch und Widerspruch, sondern man gelangt durch alles dieses zusammen erst zu Approximationen, geschweige zum Ziele selber."

auf die innerste in Christo wirksame Grundkraft, durch welche derselbe in die engste Beziehung zu Gott gestellt und zum Erlöser der Menschheit befähigt war, unter deren Voraussetzung seine unvergleichlichen Reden, Thaten und segensreichen Wirkungen auf die Menschheit erst erklärlich werden; von den Synoptikern erfahren wir nur einzelne Äußerungen jener geistigen Grundkraft [25]). Es findet sonach, worauf schon oft aufmerksam gemacht worden ist [26]), zwischen dem synoptischen und dem Johanneischen Christusbilde ein ganz ähnliches Verhältniß statt, wie zwischen der Xenophontischen und Platonischen Geistes- und Charakterschilderung des Sokrates. Denn wie viel auch in der letzteren auf Rechnung des Darstellers zu setzen sein mag, so sind doch die neueren Philosophen [27]) darüber einverstanden, daß die Xenophontische Schilderung des Sokrates als eines fast lediglich aufs Praktische gerichteten Weisen keineswegs erschöpfend sei, daß vielmehr die Philosophie dessen, welcher den Anstoß zu so reicher und vielseitiger Speculation gegeben hat, keinesweges alles speculativen Gehaltes baar und ledig gewesen sein könne, wie er sich denn nicht ein Mal in der Darstellung des Xenophon, wenn auch hier in praktische Form umgesetzt, genug verkennen lasse.

In den Reden Jesu im vierten Evangelium läßt sich das Johanneische Gepräge in Geist und Sprache zwar keinesweges verkennen; allein je inniger der Evangelist als Apostel sich bewußt war, den Geist Christi in sich aufgenommen und mit seinem eigenen inneren Leben assimilirt zu haben, desto weniger brauchte er auf wörtliche Treue bedacht zu sein, er konnte sich mit einer freien Reproduction begnügen, wie er sie für den Zweck seiner Schrift bedurfte. Daß hier und da Misverständnisse oder unwillkürliche Umdeutungen des Sinnes der Aussprüche Jesu nach eigenen später gewonnenen Vorstellungen mit einflossen, lag wol in der Natur der Sache selbst, und kann von einer freieren Kritik ohne Gefahr für den Johanneischen Ursprung des Evangeliums zugegeben werden. Ja Johannes konnte im apologetischen oder polemischen Interesse selbst absichtlich dem Herrn manchen fremdartigen Ausspruch unterlegen, oder wirklich gethanen Aussprüchen eine andere Wendung oder Deutung geben, wenn er sich nur, sei es mit Recht oder Unrecht, bewußt war, daß die Christo beigelegten Aussprüche in dessen Geiste gethan seien, und daß Christus, wäre er sichtbar gegenwärtig, unter den veränderten Zeitumständen und bei vorliegender apologetischer oder polemischer Veranlassung nicht anders reden würde. Und so mag denn der Evangelist vornehmlich in allen denjenigen Aussprüchen seine Hand im Spiele gehabt haben, in welchen der Erlöser ganz im Sinne des speculativen Theologumenon vom Logos, Präexistenz bei Gott sich beilegt (6, 62. 8, 58. 17, 5) [28]), als ein vom Himmel herabgekommenes Wesen sich darstellt (8, 14. 24. 13, 3. 16, 27 vgl. mit 3, 31) und nur dasjenige mitzutheilen versichert, was er bei Gott gesehen oder gehört habe (3, 11. 8, 26. 38. 40. 15, 15 vgl. mit 3, 32) [29]). Dasselbe gilt von den oben angezogenen Aussprüchen Johannes des Täufers; vgl. Artikel Johannes der Täufer. Es ist dies aber gewiß nicht das einzige Beispiel auf dem Gebiete der Religionsgeschichte, daß Schüler später gewonnene Vorstellungen mit denen ihrer Lehrer unbewußt identificirt haben, indem solche Vorstellungen für sie erst durch die Auctorität ihrer gefeierten Lehrer Geltung und Wahrheit gewinnen. Hat doch auch der jüdische Geschichtschreiber Josephus, trotz seines strengen Inspirationsbegriffes, in seiner Archäologie die alttestamentlichen Reden häufig nur dem Sinne nach mitgetheilt und mit eigenen Gedanken versetzt [30]). Auch war Johannes, als Mensch von vorherrschendem Gefühle, von weichem, bildsamem Gemüthe, gewiß nicht Kritiker genug, um mit Scrupulosität spätere Bildungselemente von sich abzuhalten. — Nicht geringe Freiheit mag er sich auch in den Antworten der Mitredenden gestattet haben [31]). Denn wenn es auch in der synoptischen Tradition nicht ganz an Mis-

25) „Darum ist Beides zu sagen: es ist der Johanneische Christus, und es ist der von dem unmittelbaren Jünger des Herrn selbst gesehene Christus." Kern a. a. O. Jahrg. 1838. 2. Heft. S. 58. Vgl. auch Schweizer a. a. O. S. 257. 26) Am Besten von Tholuck a. a. O. S. 316—322. Kern a. a. O. S. 58—60. 27) Die Belege siehe bei Tholuck a. a. O. S. 320 fg.

28) An sich ist es schon im höchsten Grade psychologisch unwahrscheinlich, daß Jesus sich Präexistenz beigelegt; wenn man nicht annehmen will, sein menschliches Bewußtsein wäre gewissermaßen alterirt und Er nicht frei von Schwärmerei gewesen, was doch in keiner Weise zu dem sonstigen Bilde stimmen will, welches aus den Evangelien uns entgegentritt. Da es nun auch im höchsten Grade auffällig sein müßte, daß derartige Aussprüche Jesu aus der traditionell-synoptischen Erinnerung so gänzlich geschwunden seien: so liegt gewiß die Annahme am nächsten, daß die hierher gehörigen Aussprüche im vierten Evangelium auf Rechnung des Referenten zu setzen sind, wie dies auch Kern a. a. O. S. 68 annimmt. 29) Über diese Aussprüche vgl. unsere Bemerkungen im Artikel Inspiration in dieser Encyklopädie, 2. Sect. XIX. Bd. S. 56. — Mit Recht sind auch fast sämmtliche neuere Theologen darin einverstanden, daß der Evangelist in Cap. 1, 16 fg. 3, 16—21 und 31—36 die Reden Jesu und Johannes des Täufers ganz unmerklich in seine eigene Reflexion übergehen lasse. Inzwischen fehlt es nicht an Analogien dieser Erscheinung bei andern Schriftstellern. Treffend vergleicht Tholuck a. a. O. S. 331 fg. die Stellen: Gal. 2, 14—21, wo ganz unbemerkbar die Rede des Paulus an Petrus mit dem verschmolzen ist, was Paulus zu den Galatern sagt; *Euseb.* H. E. III, 1, wo man nicht weiß, wo die Rede des Origenes aufhört; *Hieron.* ad Jesaiam 53 ed. *Vallars.* p. 612: Clemens, vir apostolicus, scribit ad Corinthios: sceptrum Dei, dominus Jesus Christus, non venit in jactantia superbiae, quum posset omnia, sed in humilitate, in tantum, ut verberatus a ministro sacerdotis responderit: si male locutus sum, argue de peccato etc. Mit in tantum beginnt des Hieronymus eigene Reflexion, was wir nicht wüßten, wenn uns nicht des Clemens Brief noch vorläge. 30) Vgl. Bretschneider, Erklärung über die mythische Auffassung des historischen Christus, in der Allgem. Kirchenzeitung. 1837. Nr. 106. S. 870. 31) Die in den Misverständnissen der Mitsprechenden liegende Schwierigkeit sucht Schweizer a. a. O. S. 39 fg. vergebens in Abrede zu stellen. Wenn er die Ursache aller jener Misverständnisse theils im Mangel an gutem Willen, Christum zu verstehen, theils im Mangel am Glauben findet, so ist dies wenigstens nicht die Ansicht des Evangelisten von der Sache, welcher Cap. 12, 37 fg. grade umgekehrt den Unglauben der Gegner Jesu aus deren natürlicher Blindheit ableitet. Vgl. meine Bemerkk. in d. N. Jen. Allg. Lit.-Zeit. 1842. Nr. 256. S. 1055 fg.

verständnissen derselben Art fehlt (Matth. 15, 11. 15. 16, 7. Luc. 22, 38), so kommen sie doch daselbst nicht in so großer Zahl vor, und finden auch nur Seitens der Jünger statt, die bisweilen nicht ein Mal die leichtesten Parabeln verstanden (Luc. 8, 9); oder gänzlicher Mangel an Fassungskraft wird nur dem großen Haufen des Volkes (Matth. 13, 10—17), niemals den gebildeten Gegnern Jesu beigelegt. Und wenn auch Jesus in den synoptischen Streitreden mit solchen gebildeten Gegnern eine hohe Geistesüberlegenheit beurkundet und dieselben zu beschämendem Rückzuge nöthigt (Matth. 22, 15—46), so steht doch diese seine Überlegenheit nicht, wie bei Johannes, roher Bornirtheit, sondern weltlicher Schlauheit und boshafter Verschmitztheit gegenüber. Johannes mag daher dem Eindrucke, welchen die unendliche geistige Erhabenheit Jesu über die Beschränktheit seiner Zeit- und Volksgenossen im Allgemeinen auf ihn gemacht hatte, und wie er sich im späteren Alter in seinem Geiste reflectirte, sowie dem Bestreben, denselben Eindruck auch in den Lesern zu erwecken, in den einzelnen Fällen bei Mittheilung jener Wechselreden zu viel Einfluß gestattet haben, wie denn auch in den Platonischen Dialogen sehr häufig ein ähnliches Verhältniß zwischen Sokrates und den Mitsprechenden stattfindet [32]). Dessenungeachtet ist man, obiger Vergleichung mit den Synoptikern zufolge, wohl berechtigt, manche jener Misverständnisse für historisch zu halten, wie die in 4, 11. 15, 32. 14, 5. 8. 22. 16, 29 fg., und vielleicht auch 2, 22; andere mögen in boshaftem Sarkasmus absichtlich gewesen sein, wie die in 7, 35. 8, 19. 22; noch anderen mögen wirkliche Aussprüche zu Grunde liegen, welche nur der Evangelist in seiner Weise umgedeutet hat, wie in Cap. 3, 4, wo die Vermuthung durch das γέρων auf den ursprünglichen Sinn geleitet wird [33]). Auch die in den Reden Jesu vorkommenden Verweisungen auf früher vor einem anderen Zuhörerkreise Gesprochenes stehen mit der Annahme der Johanneischen Abfassung unseres Evangeliums nicht in absolutem Widerspruch, sondern erklären sich ebenso wie andere bedenklich gefundene Erscheinungen nur aus dem Mangel an gehöriger Scheidung des Subjectiven und Objectiven von Seiten des Evangelisten. Wie nämlich in der Vorstellung desselben die jüdischen Gegner Jesu als Repräsentanten des ganzen Volkes nach seiner geschichtlichen Stellung zum Herrn erscheinen, so bilden ihm auch die öffentlichen Reden Jesu für den didaktischen Zweck seines Evangeliums ein Ganzes, wobei der Unterschied der jedesmaligen Personen der Mitredenden völlig gleichgültig ist, denn was der Herr zu den Einen gesagt hat, gilt ebenso sehr von den Übrigen [34]). — Am wenigsten können endlich die Incongruenzen in den Erwiederungen Etwas beweisen. Ja mit weit größerem Rechte kann man dieselben als Zeugnisse von der Mühe betrachten, mit welcher der Verfasser als Ohrenzeuge in späteren Jahren der Erinnerung nachzuhelfen suchte, indem ein um den historischen Thatbestand unbekümmerter Falsarius nicht verfehlt haben würde, Anreden und Erwiederungen in den leichtesten Fluß zu einander zu bringen.

Was ferner das Fehlen der Parabeln im vierten Evangelium betrifft, so waren dieselben nach Jesu eigener Erklärung bei Matth. 13, 11 und Parall. zunächst für eine niedere Bildungsstufe berechnet, Johannes aber schrieb sein Evangelium für einen gebildeten Leserkreis und mochte daher die Aufnahme von Parabeln seinem Zwecke nicht für angemessen halten. Ihrem Geiste und tiefen Gehalte nach gehen die Reden des vierten Evangeliums zwar allerdings über das gemeine und platte Verständniß hinaus, aber sie sind deshalb nicht speculativ im Sinne der philosophischen Schulen. Das Gefühlselement der Religion waltet in ihnen zwar stark vor, aber sie sind deshalb nicht mystisch im Sinne einer späteren Zeit, und daneben widerfährt auch dem ethischen Elemente sein Recht. Überhaupt aber ist der Gegensatz zwischen den synoptischen und Johanneischen Reden Christi kein totaler, sondern ein quantitativer. Denn auch bei den Synoptikern fehlt es nicht an Anknüpfungspunkten für die Johanneischen Reden. So bewegen sich die Stellen Matth. 11, 21 fg. 18, 20. 28, 20. Luc. 24, 49 ganz im Johanneischen Geiste und Schwunge; namentlich könnte man die erste derselben als das Grundthema des ganzen Johanneischen Redestoffs betrachten, und von gebildeten Laien, die zwar mit dem Geiste der heil. Schrift vertraut, aber in deren Locale wenig bewandert sind, ist sie schon oft für Johanneisch gehalten worden. Es fehlt auch bei den Synoptikern nicht an Wechselreden und solchen von dialektischer Beschaffenheit, vgl. Matth. 12, 24 fg. 22, 31 fg. 18 fg. 42 fg., an kurzen dunkeln und paradoxen Sprüchen: Matth. 8, 22. 11, 19. 16, 6; und bei Matth. 12, 5 deducirt Jesus ganz in derselben Art, wie bei Joh. 7, 22 fg. aus dem Geiste des Mosaischen Gesetzes, wie dasselbe in Bezug auf das Gebot von der Heiligung des Sabbats für höhere sittliche Zwecke Ausnahmen gestatte. Auch den meisten Reden Jesu bei den Synoptikern liegt die Voraussetzung seiner messianischen Würde und göttli-

---

32) Nach Reuß a. a. O. S. 51 gehören alle jene Misverständnisse blos zur Form der Darstellung als das einfache dialektische Mittel, dessen sich der Apostel bediente, „um die Lehre Jesu in lebendigere Berührung mit der Welt treten zu lassen, die richtige Erklärung im Gegensatz mit der Misdeutung und zugleich anschaulich zu machen, wie der gemeine Weltsinn und Menschenverstand nicht ausreiche, ihre Tiefe zu ergründen. Die Leser, längst eingeweiht in die Geheimnisse dieser Speculation und Mystik, waren über die Stufe jener erst zur christlichen Erkenntniß vorzubereitenden Hörer hinaus und konnten sich an ihrer Blindheit spiegeln." 33) Hätte Nikodemus wirklich die Möglichkeit einer zweiten leiblichen Geburt bestreiten wollen, so waren die Worte γέρων ὤν rein überflüssig, da ja nicht blos für den Greis, sondern für jeden Menschen die Wiederholung einer solchen Geburt unmöglich ist. Der ursprüngliche, aber vom Evangelisten verwischte Sinn des Nikodemus scheint demnach dieser gewesen zu sein: Für ihn als alten Mann, der sich in seine Denkweise und Sitten zu fest eingelebt habe, sei jene Anfoderung einer gänzlichen Umwandlung des Inneren unerfüllbar; ihr zu genügen, sei ebenso unmöglich, als eine zweite Geburt. Diesen oder doch einen ähnlichen Sinn setzt Christus offenbar auch in seiner Erwiederung voraus, indem er V. 5 und 6 den Nikodemus von Neuem auf die Unerläßlichkeit seiner Anfoderung aufmerksam macht.

34) Vgl. Reuß a. a. O. S. 53.

chen Sendung zu Grunde, und nicht selten erklärt sich Jesus auch hier über die Nothwendigkeit an ihn zu glauben und seiner Lehre zu folgen mit Hinweisung auf die schlimmen Folgen des Unglaubens: Matth. 7, 24 fg. 10, 32 fg. 12, 30. 21, 31 fg. Daß aber Johannes vorzugsweise solche Reden auswählte, welche dieses Thema behandeln, war durch den eigenthümlichen Zweck seines Evangeliums bedingt, wie denn nach Schweizer's [35]) richtiger Bemerkung „dieses weite Thema nichts Anderes als die ganze berufsmäßige Erlösungstendenz Christi selbst ist." Auf der anderen Seite fehlt es auch bei Johannes nicht an Aussprüchen Jesu, welche ganz den praktischen Geist der Synoptiker athmen: 7, 17. 13, 12 fg. 34 fg. 14, 21. 15, 7—14 [36]); an kürzeren Sentenzen von eigenthümlicher Spitze, 11, 9. 9, 4. 39; an bildlichen Sprüchen von Anschaulichkeit, Leben und Kraft: 3, 8. 4, 34—38. 5, 35. 16, 21; an Stellen, wo er mit den Synoptikern sogar wörtlich harmonirt: Joh. 13, 16. 15, 18 fg. vgl. mit Matth. 10, 24 fg. 12, 8 vgl. mit Matth. 26, 11. Joh. 12, 25 vgl. mit Matth. 10, 39 fg. Joh. 2, 19 vgl. mit Matth. 26, 61. Endlich ist auch bei Johannes der Idee des göttlichen Reiches ihr volles Recht widerfahren. Denn wenn auch die Wortbezeichnung dafür nur ein Mal, 3, 3 fg., sich findet, so liegt doch der **Begriff** und zwar in der rein idealen Fassung als einer sittlich geistigen Gemeinschaft und Einheit der Gläubigen mit Christus und durch Christus mit Gott diesen Reden und vornehmlich den Abschiedsreden zu Grunde.

Daß aber Johannes bei jener freien Reproduction der Reden Jesu der gewissenhaftesten Treue sich befleißigte, erkennen wir 1) daraus, daß er bisweilen die Aussprüche seines Meisters und den Sinn, den er in denselben findet, genau unterscheidet, vgl. 2, 19. 21. 7, 38. 39. 12, 32 fg. 18, 9; vgl. mit 11, 50 fg. [37]), und grade das Irrthümliche dieser Erklärungen stellt den Contrast zwischen des Jüngers und des Meisters Geiste und Denkart in ein recht helles Licht, und dient zum unwiderleglichsten Beweise, daß die erhabenen Grundideen jener Reden nicht des Johannes Erfindung sein können; 2) wie oft auch in diesen Reden das Theosophem vom Logos hindurchleuchtet, so läßt doch der Evangelist Jesum in den Aussprüchen über seine höhere Würde niemals das Wort *λόγος* oder *θεός* von sich gebrauchen; 3) sind in unserem Evangelium die Verheißungen Christi über den Zweck seines Todes und seinen durch diesen Tod bedingten Sieg über die Welt von so geistig sittlichem Sinne, und in so unbestimmter Allgemeinheit gehalten, daß der Unbefangene in ihnen den Abdruck historischer Wahrheit nicht zu verkennen vermag, während die entsprechenden Vorherverkündigungen bei den Synoptikern (vgl. z. B. Matth. 16, 21) offenbar erst nach dem Erfolge gestaltet sind [38]); 4) die zarte Originalität, die Innigkeit, Geistigkeit und überirdische Erhabenheit, besonders in den Abschiedsreden [39]) ist keinem Charakter so angemessen, als dem des Herrn selbst. Grade solche Aussprüche, welche über Geist und Zweck des Werkes Jesu wesentliches Licht verbreiten, suchen wir bei den Synoptikern vergebens: 4, 23. 24. 18, 36. Die extreme neuere Kritik hat freilich grade den freien, geistigen und tiefen Gehalt solcher Aussprüche als Verdächtigungsgrund wider das Evangelium benutzt. Sie findet es unbegreiflich, wie ein im N. T. als Judaist geschilderter Apostel für **solche** Reden Jesu sich habe interessiren können. Oder wenn auch der religiöse Bildungsgang des Johannes späterhin eine freiere Richtung gewonnen habe, und derselbe wirklich Verfasser des Evangeliums sei: so könnten doch in diesem Falle jene Aussprüche nicht von Christo gethan sein, sondern man habe sie auf Rechnung des nachmals freier gewordenen Referenten zu setzen. Allein wir haben bereits oben gezeigt, wie mislich es um die Behauptung von dem früheren starren Judenchristenthume unseres Apostels bestellt sei. Doch wie sehr auch in einem früheren Lebensalter das jüdische Glaubensbewußtsein an Johannes seine Rechte geltend gemacht haben möge; je kräftiger und tiefer die Wurzeln waren, welche im Laufe der Zeit das christliche Lebensprincip im Geiste und Herzen des Lieblingsjüngers schlug: mit um so stärkerer Kraft mußten früher minder beachtete Lehren Christi in dem Vordergrund der Seele treten (gemäß der Verheißung Jesu bei Joh. 14, 26), ein um so helleres Licht mußte ihm nun in den Geist sowol der ganzen Sache und Lehre, als auch einzelner bis dahin unverstandener Reden, Ermahnungen und Verheißungen des Erlösers aufgehen, sodaß das von der Einwirkung und Nachhilfe des Parakleten entnommene apologetische Argument auch auf freiem und rationellem theologischem Standpunkte Geltung und Wahrheit behält.

Nach diesen Prämissen ergibt sich sonach Folgendes als Resultat, worin auch heutzutage mehr oder weniger die vornehmsten Theologen der verschiedensten Denkweisen [40])

35) a. a. O. S. 19. 36) **Tholuck** im Commentar zu Joh. 15, 14: „Jacobus ist wahrlich kein stärkerer Freund der **Werke**, als der für mystisch empfindsam ausgegebene Jünger der Liebe." 37) Vgl. ***Henke***, Joannes apostolus nonnullorum Jesu apophthegmatum in evangelio suo et ipse interpres. (Helmst. 1798), weiter ausgeführt in ***Pott***, Sylloge Commentt. theol. Vol. I. p. 8 sq. 38) Vgl. **Schweizer** a. a. O. S. 207.

39) **Schweizer** a. a. O. S. 225 fg. 40) Vgl. **Lücke** a. a. O. I. S. 125 fg. 137 fg. 229 fg. **Bretschneider**, über die mythische Auffassung des historischen Christus in der Allgem. Kirchenzeit. 1837. Nr. 104—106. **Kern** a. a. O. S. 66 fg. **Schweizer** a. a. O. S. 45. S. 249 fg. S. 252 fg. **Reuß** a. a. O. S. 37 fg. **Mau**, Das Evangelium Johannis und die Apostelgeschichte. Eine Parallele u. s. w. in **Pelt's** Theologischen Mitarbeiten. Jahrg. 1840. 4. Heft. S. 154 fg. — Zum **Ganzen** unserer bisherigen Erörterung aber über das synoptische und Johanneische Christusbild vgl. ***Borger***, De constanti et aequabili J. Chr. indole, doctrina ac docendi ratione, sive comment. de evang. Joannis cum Matthaei, Marci et Luc. compar. (Lugd. Batav. 1816.) ***Rettberg***, An Joannes in exhibenda Jesu natura reliquis canonicis scriptis vere repugnet. (Gotting. 1826.) ***Reinecke***, De constanti et aequabili J. Chr. indole et ingenio, doctrina ac dicendi ratione, s. commentatio de evang. Joannis cum Matth., Marc. et Luc. evang. conciliato. (Hannov. 1827.) **Heydenreich**, über die Behauptung, daß Jesus in den drei synoptischen Evangelien ganz anders erscheine, als in dem Johanneischen; in **Heydenreich's** und **Hüffel's** Zeitschrift für Predigerwissenschaften (1827) 1. Bd. 1. und 2. Heft. ***Fleck***, De imagine Christi joannea et synoptica. (Lips. 1831.) Unter diesen

übereinstimmen: die Reden Jesu im vierten Evangelium sind nach Form und Sprache fast ganz Johanneisch; auch im Inhalte sind sie hier und da mit Johanneischen Gedanken versetzt, gleichwol läßt sich die Grundsubstanz auf Niemanden Anderes, als den Erlöser selbst zurückführen, die nur von dessen Lieblingsjünger in einer Gestalt reproducirt wird, wie sie sich in dessen Gemüthe durch öfter wiederholtes Überdenken und Lehren nach einer langen Reihe von Jahren gebildet hatte. Johannes scheint sonach bei Mittheilung dieser Reden im Wesentlichen auf dieselbe Weise verfahren zu sein, wie Thucydides I, 22 mit seinen Reden zu Werke gegangen zu sein versichert: „Was die bei den Berathschlagungen zum Kriege und im Kriege selbst gehaltenen Reden betrifft, so war es freilich eine schwierige Sache, mit den Worten selbst Alles so wiederzugeben, wie ich selbst gehört hatte, oder, wie es mir von Anderen berichtet worden. Doch sie sind von mir so wiedergegeben, wie es mir schien, daß Jeder der Lage am angemessensten reden würde, dabei mich indessen so nahe als möglich an den Gesammtsinn des wirklich Gesprochenen haltend." Der historischen Kritik liegt es daher ob, die Johanneischen Bestandtheile vom Ursprünglichen zu scheiden, wenn auch dies nicht überall gelingen sollte [41]). — Nach dem Vorstehenden bedarf es keiner gezwungenen und unkritischen Hypothesen, um die Eigenthümlichkeit der Johanneischen Reden Jesu zu erklären. Wir bemerken nur 1) die Hypothese von Bertholdt [42]): Johannes habe sich während des mündlichen Vortrags Jesu die wichtigsten Punkte in aramäischer Sprache aufgezeichnet. Eine solche Aufzeichnung würde aber ganz gegen den einfachen Geist der urchristlichen Zeit und Verhältnisse sein; und grade die Johanneischen Reden haben obiger Charakteristik zufolge am wenigsten das Ansehen, frisch vom Munde weg aufgezeichnet zu sein. Auch erleidet diese Hypothese keine Anwendung auf die Gespräche Christi mit Nikodemus und der Samariterin, welche Johannes, seiner eigenen Erzählung zufolge, nicht mit angehört hat [43]). 2) Die Hypothese von Stronck [44]), Johannes habe sich durch liebende Dahingabe an seinen Meister ganz in dessen Denk- und Sprechweise eingelebt und darum dieselbe genau nachgebildet. Dies wird aber schon dadurch widerlegt, daß der Evangelist auch Johannes den Täufer in derselben Art sprechen läßt. Dann aber müßte nach dieser Hypothese die wesentliche Authentie der synoptischen Redeform geleugnet werden, während diese doch dem Charakter eines palästinensischen Lehrers unleugbar angemessener ist. Beide Gründe sind auch noch gegen die vorgenannte Hypothese Bertholdt's geltend zu machen.

Wenn übrigens die negativen Kritiker die im Bisherigen geschilderte von den synoptischen Evangelien so abweichende Eigenthümlichkeit unseres Evangeliums als einen Hauptgrund wider die Authentie des Letzteren geltend machen und gleichwol dessen Abfassung in die Zeit vom Ende des ersten bis in die Mitte des zweiten Jahrh. verlegen, so verwickeln sie sich damit in einen eigenen Widerspruch. Denn um diese Zeit muß doch die in den drei synoptischen Evangelien (von diesen Schriften als solchen ganz abgesehen) schriftlich fixirte Tradition in den vornehmsten Theilen des römischen Reichs, wohin die Kunde vom christlichen Heile gedrungen war, allgemein verbreitet und gangbar gewesen sein. Wie hätte es nun ein Falsarius (denn ein solcher wäre der Verfasser, da er sich Evang. 1, 14. 1 Br. 1, 1 fg. 4, 14 vgl. mit Evang. 19, 34 das Ansehen eines Augenzeugen gibt) wagen sollen, eine von der gangbaren Tradition so abweichende evangelische Relation ans Licht treten zu lassen? Würde er sich nicht vielmehr soviel als möglich an jene Tradition angeschlossen haben? Im Gefühl dieser Schwierigkeit hat sich daher Lützelberger genöthigt gesehen, das Vaterland unseres Evangeliums dem Hauptschauplatze der damaligen gebildeten Welt soweit als möglich zu entrücken, indem er es nach Parthien verlegt, durch diese willkürlichste aller Hypothesen aber die negative Kritik auf diejenige Spitze getrieben hat, auf welcher sie sich selbst vernichtet. Weist aber der oben nachgewiesene sichtbare Einfluß unseres Evangeliums auf die älteste kleinasiatische christliche Literatur von Ignatius bis Irenäus auf Kleinasien als den Ort der Abfassung hin: so muß dasselbe, wenn es bei seiner von der synoptischen Tradition so abweichenden Eigenthümlichkeit Eingang finden wollte, apostolische Auctorität für sich gehabt haben, mag es nun mittelbar oder unmittelbar einem Apostel, und in letzterem Falle dem Johannes oder einem von dessen Mitjüngern seinen Ursprung verdanken [45]).

Daß aber ein Augenzeuge und Apostel und zwar Johannes der Verfasser sei, dies ergibt sich mit approximativster Gewißheit aus folgenden positiven inneren Merkmalen: 1) der in vielen Partien unverkennbaren Frische der Erinnerung, besonders in Scenen, die unter Voraussetzung der Echtheit dem Verfasser Zeitlebens unvergeßlich sein mußten, man vgl. nur 1, 37—40. 13, 1—11. 18, 25—27. 20, 3—10); aus der historischen Genauigkeit in Angabe der näheren Umstände einer Begebenheit, besonders in Orts- und Zeitbestimmungen: 1, 28. 29. 35.

Abhandlungen ist die von Heydenreich die gründlichste. Ein Auszug daraus ist enthalten bei *Schott*, Isagoge p. 123—131.

41) So hat Jesus in allen denjenigen Stellen, wo ihm der Evangelist in Gemäßheit des Logosbegriffs die Vorstellung von einem himmlischen Ursprunge im metaphysischen Sinn beilegt, wahrscheinlich nur von seiner höheren Würde, engen Verbindung mit Gott, himmlischen Sendung und dgl. gesprochen. In Cap. 8, 58 mag der ursprüngliche Sinn Jesu derselbe gewesen sein, welchen die Socinianer und einige ältere Rationalisten in den jetzt vorliegenden Worten finden, nämlich, daß er von Ewigkeit her zum Messias bestimmt gewesen sei, vgl. 1 Petr. 1, 19. 20. 42) In seiner Abhandlung: Verosimilia de origine evangelii Joannis, in s. Opuscc. ed. *Winer* p. 1 sq. und Einleit. ins N. T. 3. Th. S. 1302. Derselben Ansicht sind auch Wegscheider, Einl. ins Ev. Joh. S. 269 fg. Matthäi, Religionsglaube der Apostel Jesu. (Götting. 1826.) 1. Bd. S. 136 fg. 43) Eine ausführlichere Widerlegung dieser Hypothese gibt Lücke a. a. O. 1. Thl. S. 231 fg. 44) In seiner Schrift: Specimen hermeneutico-theologicum de doctrina et dictione Joannis apostoli ad Jesu magistri doctrinam dictionemque composita. (Traj. ad Rhen. 1797.) Vgl. auch Guericke, Beiträge zur Einl. ins N. T. S. 64. Tholuck, Glaubwürdigkeit rc. S. 334 fg.

45) Vgl. Schweizer a. a. O. S. 26. 28. 46.

40. 44. 2, 1. 4, 5. 6. 5, 2. 5. 6, 4. 19. 10, 23. 40. 18, 1 u. a. St. Wie sehr unterscheidet sich der vierte Evangelist in dieser Beziehung von den Synoptikern, die gewöhnlich nur mittels ganz vager Zeit- und Ortsbestimmungen, wie ἐν ἐκείναις ἡμέραις, ἐκεῖθεν, τότε, ἐδίδαξεν ἐν ταῖς συναγωγαῖς αὐτῶν und dgl., wie sie bei Johannes höchst selten sind, 2, 12. 3, 22. 6, 6. 7, 1. 8, 12, die einzelnen Erzählungsstücke musivisch an einander reihen. Was hätte ein späterer Falsarius, der lediglich einen dogmatischen Zweck verfolgte, für ein Interesse haben können, solche Genauigkeit zu affectiren? Zwar hat auch Johannes, wenn er der Verfasser ist, nicht im historisch-wissenschaftlichen, sondern im apologetisch-didaktischen Interesse geschrieben, und darum, wie wir oben sahen, so manche historische Nebenumstände, weil sie keine religiöse Bedeutung hatten, unberücksichtigt gelassen. Inzwischen entfallen einem autoptischen Erzähler, auch selbst wenn er sein Augenmerk durchaus nicht auf dergleichen historisches Bei- und Nebenwerk richtet, gleichwol unwillkürlich derartige genauere Bestimmungen. Auch die genaue Darstellung der allmäligen Entwickelung und Steigerung des Conflictes zwischen Jesum und den Juden verräth einen den Ereignissen unmittelbar nahestehenden Verfasser. Wenigstens würde ein sehr feines Raffinement und viel Kunstgabe dazu gehört haben, so etwas zu erdichten.

2) Die Art, wie der Verfasser früheres und späteres Verständniß von Reden und Handlungen Jesu Seitens seiner Jünger unterscheidet (2, 21 fg. 12, 16 vgl. mit 20, 9), setzt durchaus das Interesse des Selbsterlebthabenden voraus. Ein Nichtaugenzeuge oder Falsarius würde (2, 21 fg.), wie man dies an vielen Beispielen in den synoptischen Evangelien sieht, seine Auslegung gradezu mit den Aussprüchen Christi identificirt, und (12, 5) seine Meinung vom Zwecke einer Handlung Christi als Zweck Christi selbst dargestellt haben.

3) Der Verf. bezeichnet sich im Ev. 1, 14. 19, 34.[46]) 1 Br. 1, 1 fg. 4, 14[47]) ausdrücklich als einen Augenzeugen, vermeidet es aber gleichwol sich mit Namen zu nennen, während grade Falsarii ihre Persönlichkeit auf grelle Weise herauszustellen pflegen. Ferner nennt der Verfasser öfters einen gewissen Jünger nicht mit Namen: 1, 37 fg. 18, 15 fg. 20, 3 fg.; in den Stellen 13, 23. 19, 27. 20, 2 (vgl. mit 21, 7. 20, 24) bezeichnet er ihn als „den Jünger, welchen der Herr liebte." Diese auffallende Erscheinung erklärt sich am genügendsten nur unter der Voraussetzung, daß der ungenannte Lieblingsjünger der Verfasser des Evangeliums selbst ist, wie dies auch im unechten Anhangscapitel, V. 24, ausdrücklich versichert wird. Nur edles Selbstgefühl, nur dankbare, selige Erinnerung an die Liebe, deren ihn der Herr gewürdigt hatte, konnte den Evangelisten zu dieser Selbstbezeichnung veranlassen, während Demuth und Bescheidenheit ihn abhielt, seinen Namen zu nennen. Was sollte dagegen einen von diesem Ungenannten verschiedenen Verfasser bewogen haben, mit einem der Jünger Jesu vor den Lesern gewissermaßen Versteckens zu spielen? Weder ein Falsarius, noch selbst ein Schüler des Johannes, welcher von seinem Lehrer empfangene evangelische Nachrichten schriftlich aufgezeichnet hätte, würde sich haben enthalten können, denjenigen Jünger, welchen er auf solche Weise auszeichnen wollte, mit Namen zu nennen, sollte es auch nur an einer einzigen Stelle gewesen sein! Hiermit ist denn auch Lützelberger's[48]) Hypothese widerlegt, welcher im Widerspruch mit der ganzen altkirchlichen Tradition und mit der gangbaren Ansicht der neueren Zeit unter dem Lieblingsjünger den Andreas, Bruder des Petrus, versteht, und diesen vom Verfasser des Evangeliums unterscheidet. Lützelberger benutzt zur Stütze dieser Hypothese den Umstand, daß bis Cap. 12 wol öfters Andreas, niemals aber der Lieblingsjünger, von da an aber öfters der Lieblingsjünger, niemals aber Andreas genannt werde. Besonders aber werde in Cap. 12, 22 ein innigeres Verhältniß dieses Jüngers zu Christus vorausgesetzt. Allein hiergegen streiten, außer der schon im Vorigen bemerkten

---

46) Da in dieser Stelle von dem Augenzeugen in der dritten Person gesprochen wird, so haben manche Gegner der Echtheit des Evangeliums, wie Weiße a. a. O. I. S. 101, Lützelberger a. a. O. S. 192 fg., der Recens. in der Hall. Allgem. Lit.-Zeit. 1840. Nr. 136. S. 477 fg., angenommen, daß der Evangelist sich von diesem Augenzeugen unterscheide, folglich sich selbst weder als Augenzeugen, noch als Apostel geltend machen wolle. Indessen scheitert diese Ansicht an den übrigen, oben im Texte angeführten Stellen, daher man sich zu der Annahme genöthigt sieht, der Evangelist rede auch hier, wie sonst, von sich selbst in der dritten Person. Jener Recens. erinnert freilich, wenn der Evangelist sich selbst hätte bezeichnen wollen, so hätte er schreiben müssen: — μαρτυρεῖ (statt μεμαρτύρηκε) — — καὶ (statt κἀκεῖνος) οἶδεν κ. τ. λ. Allein die von Lücke und And. vertheidigte Erklärung des Perfectums μεμαρτ.: „will es hiermit bezeugt haben," sodaß damit eine in der Gegenwart abgeschlossene Handlung bezeichnet wird, wie Cap. 1, 34, wird sich durchaus nicht als falsch darthun lassen. Vgl. auch Winer, Gramm. S. 248 fg. In Cap. 1, 34 freilich soll der Täufer nach Ansicht jenes Recensenten mittels des Perfectums μεμαρτύρηκε auf ein früher abgelegtes Zeugniß sich beziehen, wie er daselbst auch die Vollziehung der Taufe Jesu und das damit verbundene Wunder als ein bereits früher vorgefallenes Factum berichtet. Aber hätte in diesem Falle der Evangelist nicht zweckmäßiger gehandelt, wenn er jene frühere Scene berichtete, in welcher der Täufer sein Zeugniß ablegte? Warum aber statt κἀκεῖνος οἶδεν durchaus καὶ οἶδεν habe gesetzt werden sollen, gestehen wir nicht zu begreifen; ἐκεῖνος weist ja nicht blos auf etwas räumlich und zeitlich entferntes, sondern auch auf ein grammatisch ganz nahes Subject zurück, zumal bei Johannes. Hier aber war diese Zurückweisung darum nöthig, weil ein Satz mit einem anderen Subjecte, ἡ μαρτυρία, dazwischen getreten war. Gesetzt aber auch, doch nicht zugegeben, der Evangelist unterscheide sich hier vom Augenzeugen, so würde doch aus dem Gebrauche von οἶδε und λέγει folgen, daß der Evangelist diesen Augenzeugen als zur Zeit der Abfassung seines Evangeliums noch lebend darstellen wollte, wie selbst der gedachte Recens. (a. a. O. S. 480) gegen die entgegengesetzte Meinung Lützelberger's zugesteht; nur daß dieser Rec. in jener Berufung des Evangelisten auf einen noch lebenden Augenzeugen einen schnöden Betrug für das Wahrscheinlichste hält.

47) Die Behauptung Lützelberger's a. a. O. S. 205 fg., diese Stellen seien aus der „lebendigen Phantasie des Verfassers zu erklären, womit er sich in Alles mitlebend versetze," gibt sich zu sehr als bloßer Verzweiflungscoup kund, als daß sie eine nähere Besprechung verdienen könnte.

48) a. a. O. S. 199.

Schwierigkeit, folgende Gründe: a) es würde doch gewiß sehr seltsam sein, daß der Evangelist die bloße Nennung des Namens und die bloße Nennung der Eigenschaft so streng zwischen die beiden Haupttheile seines Werkes vertheilt hätte [49]). b) Müßte es auffallen, daß, da Petrus und der Ungenannte mehrmals mit einander erwähnt werden (13, 23 fg. 18, 16. 20, 2—10. 21, 20), es niemals heißt, der Ungenannte sei des Petrus Bruder, wie dies 1, 41 vom Andreas ausdrücklich bemerkt wird! [50]) c) Als Hauptgrund spricht aber gegen Lützelberger's Meinung der Umstand, daß Cap. 1, 41 Andreas und der Ungenannte neben einander vorkommen, daher sich nun Lützelberger genöthigt sieht, in der letzten Stelle den Thomas zu verstehen. Aber gewiß wird auch die negative Kritik, der doch sonst in ihren Strategemen Einheit und Consequenz für das Höchste gilt, derjenigen Ansicht den Vorzug ertheilen, nach welcher in allen Stellen unter dem Ungenannten ein und derselbe Jünger verstanden wird. Bleibt es nun dabei, daß der Ungenannte und Lieblingsjünger mit dem Evangelisten identisch ist, so ist damit nun freilich noch nicht die Richtigkeit der kirchlichen Tradition erwiesen, daß dieser Lieblingsjünger und Verfasser des Evangeliums auch der Zebedaide Johannes sei. Und wie, wenn es der unter dem Epitheton *μαθητὴς τοῦ κυρίου* bekannte Presbyter Johannes wäre, da dieser in der ältesten Kirche mit dem Apostel gleiches Namens bisweilen verwechselt worden ist? An sich könnte nun freilich der Name des Verfassers völlig gleichgültig sein, genug, wenn es nur ein Augenzeuge und Jünger Jesu, und zwar ein Jünger war, der zu seinem göttlichen Herrn und Meister in so zartem und innigem Verhältnisse stand. Da inzwischen der synoptischen Tradition zufolge drei Jünger, nämlich Petrus und die beiden Zebedaiden, Jacobus und Johannes, in engerem Verhältnisse zum Erlöser standen, Jacobus aber frühzeitig als Märtyrer starb, und Petrus in unserem Evangelium vom Lieblingsjünger ausdrücklich unterschieden wird: so kann Letzterer nur Johannes gewesen sein, und zwar der Apostel. Denn hätte der Presbyter in so innigem Verhältnisse zum Herrn gestanden, in einem weit innigerem also als irgend einer der 12 Apostel, so wäre es unbegreiflich, wie in der synoptischen Tradition das Andenken an diesen Presbyter, als einen so ausgezeichneten Mann, so spurlos verschwinden konnte!

4) Während der Evangelist die auftretenden Personen sehr genau zu bezeichnen, namentlich mehre desselben Namens zu unterscheiden pflegt (s. 12, 4. 14, 22), hält er es nicht für nöthig, Johannes den Täufer, wie dies stets die Synoptiker thun, durch den Beisatz *ὁ βαπτιστής* vom Apostel gleiches Namens zu unterscheiden. Diese Erscheinung findet ihre genügendste Erklärung nur in der Voraussetzung, daß der Evangelist seinen ersten und nächsten Lesern als der Apostel Johannes bekannt war. Denn als Solcher bedurfte er jener Unterscheidung nicht [51]).

49) Vgl. besonders den Recens. im Theol. Lit.-Bl. 1841. S. 133 fg. 50) Vgl. Schweizer a. a. O. S. 235. 51) Dieser scharfsinnige Grund ist, soviel ich weiß, zuerst von Credner, Einleit. I. S. 209 fg., vorgetragen worden.

Übrigens beurkundet sich, wie wir schon öfters bemerkt haben, der Verfasser des Evangeliums als einen Mann von tiefsinnigem, idealem und originellem Geiste. Wäre er nun nicht der Apostel Johannes gewesen, so würde es schwer begreiflich sein, wie ein solcher Geist außer den Denkmälern, die er sich in seinen Schriften hinterließ, so spur- und namenlos in der Erinnerung der Kirche verschwinden konnte [52]).

Sollte aber auch wirklich ein Mal die Ansicht von der Unechtheit unseres Evangeliums in der Kirche allgemein herrschend werden, so wird man dann gewiß auch von der Unbilligkeit, Härte und Einseitigkeit im Urtheil über diese Schrift zurückkommen, welche wir an den dermaligen Gegnern derselben zu beklagen haben. Man wird alsdann ungeachtet der Überzeugung von dem nicht apostolischen Ursprunge und Charakter dieses Evangeliums dennoch dessen Vorzüge vor den Synoptikern nicht mehr verkennen, besonders in Hinsicht auf größere historische Genauigkeit im Einzelnen, in Hinsicht auf Schauplatz und Dauer der Wirksamkeit Christi, auf die innerlichere und tiefere Erfassung sowol des Idealen in der Person Jesu, als auch des Geistes seiner Lehre, als Eigenschaften, welche diese evangelische Schrift zu einem der wichtigsten Denkmale der urchristlichen Literatur machen. Welche Ansicht man dann auch von dem Ursprunge und dem Zwecke dieser Schrift gewinnen möge, man wird sich mehr oder weniger in der Überzeugung vereinigen, daß deren Verfasser in irgend welcher sehr nahen Beziehung zur historischen Wirklichkeit gestanden habe, und seine Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu trotz aller subjectiven Auffassung und Färbung eine wesentliche Ergänzung der synoptischen sei.

Durch unsere obige Apologie, besonders durch das unter Nr. 3 Bemerkte, sind zugleich auch alle diejenigen Ansichten zurückgewiesen, nach welchen der Ursprung unseres Evangeliums in eine nur mittelbare, sei es nähere oder fernere, Beziehung zum Apostel Johannes gesetzt wird. Die meisten dieser Hypothesen verdanken ihren Ursprung dem Bestreben, die auffallende Erscheinung der in dem Evangelium einander scheinbar widerstreitenden Elemente und Eigenschaften zu erklären, nämlich alles in sich Unwahrscheinliche, Unerklärliche und Anstößige auf Rechnung eines vom Apostel Johannes verschiedenen Herausgebers oder Bearbeiters zu setzen, dagegen alle den Stempel der historischen Treue und Autopsie an sich tragenden Erscheinungen auf den Apostel zurückzuführen und somit zugleich auch der kirchlichen Tradition vom Verfasser dieses Evangeliums ihr Recht widerfahren zu lassen [53]).

52) Vgl. Hase, Leben Jesu. S. 6. 3. Aufl. 53) Am deutlichsten spricht sich dieses Bestreben aus in der Äußerung Wilh. Ferdin. Wilke's in seiner Schrift: Tradition und Mythus (Leipz. 1837) S. 64: „Es wäre wohlgethan, wie beim Evangelium Matthäi den wesentlichen Stoff des vierten Evangeliums zwar als entlehnt von dem Apostel zu betrachten, die Form jedoch einem Referenten zu überlassen, wodurch alle Fehler, Widersprüche und Mängel diesem anheimfielen, der wahre Kern der evangelischen Geschichte und Lehre aber dem Apostel angehörte und durch solche Annahme so manche Inconcinnität gelöst würde.“ Hiermit vgl. Weiße a. a. O. I. S. 97.

Es gehört hierher 1) die schon oben (S. 31) mitgetheilte Ansicht Eckermann's; 2) die Ansicht Ammon's [54]): einer von den ephesinischen Presbytern, vielleicht gleiches Namens mit dem Apostel, habe nach dessen öffentlichen Vorträgen und in dessen *Namen* und *Auftrage* das Evangelium verfaßt [55]); 3) die Hypothese des Dr. Paulus [56]): ein Johanneer, der den Jünger, den Jesus liebte, allen Anderen vorgezogen, habe aus dessen mündlich überlieferten Notizen, besonders aus Johanneischen Aussprüchen über Jesus und dessen Verhältniß zu Gott das vierte Evangelium in subjectiver Manier und Schreibart zusammengestellt, um die Identität des paläſtinensischen Begriffs vom Messiasgeiste mit dem alexandrinischen Logosbegriffe darzuthun, und zugleich zu zeigen, wie weit man nach folgerichtiger Entwickelung des geschichtlich Überlieferten in der christlichen Speculation zu gehen berechtigt sei, ohne mit den christlichen Gnostikern „in eine phantasirte äonische Geisterwelt auszuschweifen." — 4) Die Vermuthung W. F. Wilke's [57]): der bekannte alexandrinische Judenchrist Apollos oder Apollonius, der Begleiter des Paulus, habe Johanneische Nachrichten in unserem Evangelium frei verarbeitet. Denn Alles, was im N. T. von Apollos berichtet werde, passe zu der Eigenthümlichkeit dieses Evangeliums. Allein die neutestamentliche Geistes- und Charakterschilderung des Apollos paßt in vollem Umfange nur zur Eigenthümlichkeit des Hebräerbriefs, zu unserem Evangelium dagegen nur in höchst beschränktem Maße; am wenigsten leidet auf dasselbe dasjenige Anwendung, was von des Apollos Beredsamkeit und Gewandtheit in der (allegorischen) Erklärung des A. T. berichtet wird. — 5) Die absonderliche Hypothese Weiße's [58]). Dieser gesteht nämlich das Gewicht der für die Echtheit des ersten Johanneischen Briefes sprechenden Zeugnisse zu, und von der Macht dieser Zeugnisse gedrängt, nimmt er den geistig bedeutendsten und charakteristischsten Kern des Ganzen, nämlich den Prolog und die Reden Jesu, sowie die Aussprüche des Täufers, als Johanneisch an. Johannes habe nämlich in späteren Jahren, um die für ihn wichtigsten Punkte der Lehre Jesu im Zusammenhange zu überschauen, dieselben schriftlich aufgezeichnet, jedoch nichts weniger als historisch treu, sondern nach seiner hellenistisch-alexandrinisch-philosophischen Auffassung und Umdeutung. Diese Aufzeichnungen habe er aber lediglich als „Studien" (! !) zu eigenem Gebrauche gemacht. Dieselben seien dann nach dem Tode des Apostels durch einen oder einige von dessen Schülern mit mündlichen Nachrichten desselben, sowie mit anderen aus der mündlichen Tradition überkommenen zerstreuten Notizen in unserem Evangelium zu einem Ganzen verwebt worden, mit dem Anspruch auf Vollständigkeit (?? vergl. Cap. 20, 30), oder doch wenigstens Übersichtlichkeit. Die Relation der Thaten und Schicksale Jesu sei jedoch, soweit sie nicht durch die Übereinstimmung mit den Synoptikern beglaubigt werde, ohne irgend einen historischen Werth, und die Polemik von Bretschneider und Strauß wider dieses Evangelium vollkommen begründet. Obschon nun Weiße den edlen sinnigen und tiefen Geist der Johanneischen Reden Christi anerkennt, und die Individualität des Johannes für liebenswürdiger und bedeutender erklärt, als die irgend eines anderen neutestamentlichen Schriftstellers, so läuft doch seine Hypothese in Hinsicht auf den historischen Charakter und die Glaubwürdigkeit des Evangeliums mit der Behauptung der völligen Unechtheit des Evangeliums, wie man leicht sieht, völlig auf Eins hinaus und ist dieser ihrer Eigenschaft gemäß oben von uns behandelt worden. 6) Die Hypothese Weiße's ist weiter fortzubilden gesucht worden von Schenkel [59]). Auch dieser nimmt die *Reden Jesu* als Johanneische Urschrift an. Wie nämlich die Abschiedsreden Jesu von Cap. 13—17 offenbar ein Ganzes bildeten, so hätten auch die Reden der vorhergehenden Capitel ein zusammenhängendes Ganzes gebildet, wie denn in ihnen auch das Eine Thema behandelt werde, „daß durch Christum Theilnahme am ewigen Leben vermittelt sei." Ein Späterer nun habe diese Johanneische Redesammlung mit traditionellen Notizen zu unserem Evangelium verarbeitet, insbesondere habe er den ersten „Redestock" zerrissen und mit Erzählungsstücken verknüpft. Schenkel geht sogar so weit, zu meinen, daß es bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer sei, die durch Erzählungen unterbrochenen Redestücke wieder in einander zu fügen. So z. B. hänge Cap. 3, 11—21 mit 5, 21 fg. zusammen; letzterer Abschnitt sei nur Fragment der vorigen Rede und weitere Ausführung des in ihr behandelten Thema; Cap. 4, 34 fg. schließe sich wieder an 3, 36 an, und Cap. 6, 27 weise auf die Cap. 4, 32 abgebrochene Rede von der *βρῶσις* zurück. Auch die Vergleichung von Cap. 3, 35 mit 5, 19 gebe ein Beispiel ab von der Zerrissenheit zusammengehöriger Redeelemente.

Allein kaum sind jemals unglücklichere Hypothesen aufgestellt worden, als diese beiden von Weiße und Schenkel, wie sie denn auch nicht besser zu erwarten waren, da sie nach dem eigenen Geständnisse ihrer Urheber nur Versuche sind, die bekannte Schleiermacher'sche Hypothese von der Entstehung und Zusammensetzung des ersten kanonischen Evangeliums auf das von diesem so gänzlich

---

54) In dem Progr., quo docetur: Joannem evangelii auctorem ab editore hujus libri fuisse diversum. (Erlang. 1811. 4.)
55) l. c. p. 15: „Fuit presbyterorum Ephesiorum unus vel alter, Joannes forte *ὁμώνυμος*, secundae Joannis epistolae auctor, qui haec omnia pro concione saepius repetita *nomine et jussu auctoris* congregaret et in ordinem redigeret. Joannes enim ipse divinum magistrum imitatus maluit docere quam libros componere (*Euseb.* III, 24), maluit ecclesias fundare, quam res in Judaea actas literis tradere, ab Insula Patmo redux scribendi sua manu evangelii propter infirmitatem corporis fugiens." Ich entlehne dieses Citat aus *Wegscheider*, Institt. dogm. (Hal. 1829. ed. VI.) p. 137, da mir Ammon's Programm nicht zugänglich ist.
56) In der Recens. der Bretschneider'schen Probabilien in den Heidelberger Jahrbüchern. Jahrg. 1821. 2. Heft. S. 112—124. 132. 135. 137. — In einer späteren Schrift: Die drei Lehrbriefe des Johannes, wortgetreu — — erklärt (Heidelberg 1829), erklärt Dr. Paulus den *Presbyter* Johannes für den Verfasser des Evangeliums.
57) a. a. O. S. 65.
58) a. a. O. I. S. 96—132. II. S. 184 fg. 486 fg. 520 fg.
59) In *Ullmann's* und *Umbreit's* Theolog. Studien und Kritiken. 1840. 3. Heft. S. 765—770.

Petrus und Johannes im Vordergrunde erscheinen (Apstgsch. 3, 1. 3. 11. 4, 13. 19. 8, 14), so liegt der Schluß sehr nahe, daß Jacobus in dem synoptischen Triumvirate sich am wenigsten durch hervorstechende Eigenthümlichkeit ausgezeichnet habe, und die nähere Stellung zu Christus vielleicht nur seinem brüderlichen Verhältnisse zu dem Lieblingsjünger Johannes verdanke. Wollte man verlangen, Johannes habe ihn aus Bruderliebe nicht unerwähnt lassen dürfen, so vergäße man, daß der Evangelist nicht von den Jüngern, sondern vom Erlöser selbst berichten wollte, und daß die Miterwähnung der Jünger nur durch die Auswahl derjenigen evangelischen Data bedingt sein konnte, durch deren Mittheilung Johannes seinen in Cap. 20, 31 angegebenen Zweck realisiren wollte. Es würde, wie Lücke sehr richtig bemerkt [12]), die Erwähnung des Jacobus rein um des brüderlichen Verhältnisses willen, für die antike Objectivität des Evangeliums zu modern und subjectiv gewesen sein.

Weit bedeutender als einzelne Differenzen kann die Grunddifferenz in Betreff der Dauer und des Schauplatzes der Wirksamkeit Christi erscheinen. Bei den Synoptikern ist Galiläa dieser Hauptschauplatz, die Dauer der Wirksamkeit Christi scheint sich in den Zeitraum eines einzigen Jahres zusammenzudrängen, Jesus besucht nur Ein Pascha in Jerusalem, dasjenige, vor dessen Beginn er getödtet wird. Nach Johannes dagegen besucht er mehre Feste in der Hauptstadt des Landes, und hält sich öfter und längere Zeit in Judäa auf, ja es scheint, als ob er die Provinz Judäa als den ihm von Gott bestimmten Schauplatz seines Wirkens angesehen hätte, und nicht verlassen haben würde, wenn er nicht durch gegründete Besorgniß vor Verfolgungen dazu vermocht worden wäre (4, 1—3. 43 fg. 7, 1). Die Chronologie erscheint gleichsam nach diesen Festreisen geordnet (2, 13. 5, 1. 7, 2. 12, 1 vgl. mit 6, 4), und nach Johannes muß die irdische Wirksamkeit Christi etwas über zwei oder gegen drei Jahre gedauert haben. Diese Festreisen Jesu und die daran sich knüpfende Wirksamkeit Christi in Judäa erklärt nun Weiße [13]) gradezu für unhistorisch, indem er sie mit der freisinnigen Erhebung Jesu über das Mosaische Ritualgesetz und die äußeren religiösen Institutionen des Judenthums im Widerspruche findet. Auch soll sich Jesus nach der Darstellung des vierten Evangeliums in einer durchaus falschen Stellung zum jüdischen Volke befinden. Während er nämlich nach den Synoptikern eines „nicht blos durch seine Wunder, sondern ebenso sehr durch die Gewalt seiner Rede (Marc. 1, 22 und Parall.) und durch den überwältigenden Eindruck seiner Persönlichkeit herbeigeführten, übrigens bis zu seinem Abschiede von dort so gut wie völlig ungetrübt bleibenden Erfolges in Galiläa" sich erfreue [14]), nehme der vierte Evangelist „eine erbitterte Feindschaft zwischen Jesus und nicht etwa nur den Schriftgelehrten und Ältesten, sondern der Masse des Volkes" an, und gedenke daneben nur „des vorübergehenden Erfolges," „den es Jesu durch seine Wunderthaten hin und wieder, aber immer nur bei einem kleinen Theile des Volkes zu erringen" gelungen sei. Es sei daher das Angemessenste, den unbekannten Bearbeiter des vierten Evangeliums in einer solchen Stellung zu suchen, „welche ihn hauptsächlich nur von den letzten Begebenheiten in Jerusalem, von den Begebenheiten bei und vor der Katastrophe vernehmen, und nach diesen, theilweise wohl auch nach dem, was ihm von dem beharrlichen Widerstreben der Juden auch nach jener Katastrophe, während das Christenthum sich hauptsächlich unter den Heiden verbreitete, bekannt geworden war, seine Gesammtvorstellung von dem Verhältnisse Christi zu dem Volke, das ihn umgab, entwerfen ließ" [15]).

Allein grade in Betreff der Dauer und des Schauplatzes der irdischen Wirksamkeit des Erlösers hat die unbefangene Kritik immer dem vierten Evangelium einen Vorzug vor den Synoptikern zuerkannt [16]). Denn eine Erdichtung der Festreisen Jesu nach Judäa streitet durchaus mit dem freien antijüdischen Charakter des vierten Evangelisten; nur wenn derselbe sonst als starren Judenchristen sich zeigte, würde jene Meinung Weiße's einiger Schein für sich haben. Für die historische Realität jener Festreisen spricht schon der Umstand, daß Jesus, wenn er die Überzeugung von seiner Messianität begründen und möglichst weit verbreiten wollte, er nicht umhin konnte, an dem Mittelpunkte der bisherigen Theokratie, in Jerusalem, vor einer größeren, an den hohen Festen aus allen Weltgegenden zusammengeströmten Volksmasse als Stifter des neuen Gottesstaates sich zu zeigen und die Aufmerksamkeit auf seine erhabenen Reden und Thaten zu fesseln [17]). Fehlt es doch nicht ein Mal in der synoptischen Tradition an mehr oder minder klaren Spuren eines schon vor der Katastrophe stattgefundenen Aufenthaltes Christi in Jerusalem; vgl. Matth. 23, 37. 26, 55. 27, 57. Der hohe Enthusiasmus, mit welchem Jesus bei seinem Einzug in diese Stadt empfangen wurde, erklärt sich am Leichtesten unter Voraussetzung früherer Anwesenheit und Wirksamkeit daselbst. In dem Abschnitte Luc. 9, 51 bis Cap. 19 sind wahrscheinlich Notizen von mehren Reisen Christi nach Jerusalem zusammengeflossen, und endlich Luc. 10, 38—42 ist die Scene ganz nahe bei Jerusalem, ohne daß der Evangelist es merkt [18]). Daß die Synoptiker gleichwol nur die letzte Festreise Jesu namhaft machen, ist zwar befremdend, erklärt sich jedoch einigermaßen aus der Beschaffenheit der mündlichen Tradition, der vornehmsten Quelle jener Evangelisten, zumal wenn dieselbe von Galiläa aus sich verbreitete und

12) a. a. O. I. S. 135. 13) a. a. O. I. S. 119 fg. und S. 294 fg. 14) a. a. O. S. 120.

15) a. a. O. S. 121 fg. 16) Selbst Bretschneider hatte nicht gewagt, die historische Realität der Festreisen zu verdächtigen; Strauß dagegen ließ in den beiden ersten Auflagen seines Werkes die Frage unentschieden; in der dritten erklärte er sich zu Gunsten des Johannes. 17) Vgl. Bernh. Jacobi, über die Data zur Chronologie des Lebens Jesu in dem Evangelium des Johannes, in Ullmann's und Umbreit's Theologischen Studien und Kritiken. Jahrg. 1838. 4. Heft. S. 904—916, und Frommann in derselben Zeitschrift. Jahrg. 1840. S. 901 fg. 18) Vgl. Tholuck, Glaubwürdigkeit der evangel. Gesch. S. 301 fg.

muß die Abfassung desselben in uralte Zeit fallen, da es sich in allen kritischen Denkmalen findet. Des Verfassers Zweck war offenbar, den Kreuzestod des Apostels Petrus als in einer Weissagung des Herrn begründet nachzuweisen (V. 18. 19), und das Misverständniß der über das lange Leben des Apostels Johannes in Umlauf gekommenen (von uns oben S. 48 Anm. 30 auf ihren wahrscheinlichen historischen Kern zurückgeführten) Sage zu berichtigen (V. 23). Fügte nämlich der Verfasser noch bei Lebzeiten des Johannes den Anhang bei, so suchte er einer durch den Tod dieses Apostels zu befürchtenden Erschütterung des Glaubens Vieler vorzubeugen. Noch dringender war die Veranlassung, das Misverständniß zu heben, wenn, was das Wahrscheinlichere ist, der Apostel bereits todt war. Möglich ist es, jedoch unerweisbar, was Grotius und nach ihm viele Neuere meinten, daß das Capitel von den ephesinischen Presbytern beigefügt sei, da ihre Auctorität am geeignetsten gewesen, der Berichtigung jener Sage Eingang zu verschaffen. Jedenfalls beweist die enge Verwandtschaft mit der Johanneischen Schreibweise, daß wir den Verfasser im Kreise der Schüler des Apostels zu suchen haben. Gleichwol kann bei dieser Ungewißheit über den Verfasser das Capitel nicht denselben Grad von Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen, wie das Evangelium, wenn auch, wie es das Wahrscheinlichste ist, der Verfasser den Inhalt entweder aus der Tradition, oder aus dem mündlichen Unterrichte des Apostels, oder aus beiden zugleich geschöpft haben mag. — Eine weit größere Zahl von Gegnern, als das Anhangscapitel, hat dagegen

2) die Perikope von der Ehebrecherin, Cap. 7, 53 bis 8, 11 gefunden[80b]). Zwar läßt sich dieselbe weder von Seiten ihrer Stellung, noch von Seiten ihrer archäologischen Schwierigkeiten[81]) anfechten. Auch ist sie dem Charakter der in ihr auftretenden Personen, Christi und der Pharisäer, vollkommen gemäß, und was man in dieser Beziehung eingewandt hat, ist völlig unzureichend[82]). Ebenso wenig ist das Stück einer anderen evangelischen Erzählung nachgebildet, noch läßt sich in demselben irgend ein dogmatischer, oder disciplinarischer oder anderer Zweck entdecken, für welchen es erdichtet sein sollte. Gleichwol bleiben noch Gründe genug, um den unjohanneischen Ursprung des Stückes außer Zweifel zu setzen. Was zuerst die äußeren Gründe anlangt, so fehlt die Perikope in einer großen Anzahl von Codd., darunter der Cod. Vat. Auch in dem Cod. Alex. muß sie gefehlt haben; denn obgleich derselbe von Cap. 6, 50 bis 8, 12 eine Lücke hat, so hätten doch die zwei fehlenden Blätter desselben nicht ausgereicht, die Perikope mit zu umfassen. In vielen anderen Codd. wird dieselbe als verdächtig bezeichnet, manche haben dieselbe erst am Schlusse des Evangeliums, andere am Ende von Lucas Cap. 21, an welche letztere Stelle sie sich auch dem historischen Zusammenhange nach am besten eignen würde. Diejenigen Codd. endlich, welche die Perikope haben, differiren dergestalt in den Lesarten, daß Griesbach eine dreifache Textesrecension des Abschnitts geben konnte. Die Perikope fehlt 2) in den ältesten Codd. der Peschito, in den meisten Codd. der Philoxeniana und koptischen Version, desgleichen in einigen Handschriften der armenischen, arabischen, sahidischen

---

80[b]) Über die hierher gehörige Literatur vgl. *Schott*, Isagoge p. 160 sq., woselbst den Vertheidigern der Echtheit beizufügen ist: *Emil Theod. Beck*, sur l'authenticité de St. Jean VII, 53—VIII, 11. (Strasb. 1839.) Auch Bretschneider (Probabil. p. 72—78) und Br. Bauer (a. a. O. S. 310) erklären das Stück für einen ursprünglichen Bestandtheil des Evangeliums, um von der vermeintlichen historischen Unwahrscheinlichkeit desselben aus desto leichter die Authentie des ganzen Evangeliums zu bestreiten, wogegen Weiße a. a. O. II. S. 242 das Stück für einen weit späteren Zusatz erklärt, als die übrigen von ihm für unapostolisch gehaltenen Erzählungen. Den Aufsatz von Österlen: Über Joh. 8, 1—11, in den Studien der Würtemberg. Geistlichkeit. 11. Bd. 1839. 2. Heft. S. 127—135 habe ich nicht zu Gesicht bekommen können. 81) Als solche bemerkt man den Widerspruch von V. 5: *Μωσῆς ἡμῖν ἐνετείλατο τὰς τοιαύτας λιθοβολεῖσθαι*, mit 3 Mos. 20, 10. 5 Mos. 22, 22, wo zwar auf den Ehebruch Todesstrafe gesetzt, die Art des Todes jedoch nicht näher bestimmt werde. Nach späteren rabbinischen Bestimmungen aber habe bei jeder im Gesetz nicht näher bestimmten Todesstrafe die Strangulation in Anwendung kommen sollen. Allein es ist die Behauptung durch nichts begründet, daß alle talmudischen und rabbinischen Gesetzesbestimmungen auch schon zur Zeit Jesu stattgefunden hätten; es kann demnach damals recht wohl auch die Strafe der Steinigung auf den Ehebruch gesetzt gewesen sein (ob sie auch in Anwendung gekommen, ist eine andere, nicht hierher gehörige Frage). Wenigstens setzt das Mosaische Gesetz 5 Mos. 22, 24 auf eine dem Ehebruch völlig gleichgehaltene Vergehung, auf die Untreue einer Verlobten, die Strafe der Steinigung. Endlich war in 2 Mos. 31, 14. 35, 2 die Sabbatsentweihung mit Todesstrafe bedroht, ohne nähere Bestimmung der Art derselben; ein wirklich vorgekommener Fall aber wird 4 Mos. 15, 34—36 mit Steinigung bestraft.

82) Der Haupteinwurf in dieser Beziehung ist gegen V. 6 gerichtet. Man bemerkt nämlich, nach diesem Verse scheine der Erzähler die Frage der Gegner Christi für eine verfängliche zu halten, ähnlich der bei Matth. 22, 17 und Parall., und doch sehe man nicht, worin das Verfängliche liege, namentlich in wiefern man auf eine dem Gesetze günstige eventuelle Entscheidung Christi eine *κατηγορία* oder gerichtliche Anklage zu gründen habe hoffen können. Allein erklärte sich Jesus gegen die Bestimmung des Mosaischen Gesetzes, so zogen sie ihn als Feind desselben zur Verantwortung; erklärte er sich für dasselbe, so zeiheten sie ihn der Inconsequenz mit seiner sonstigen Milde selbst gegen gröbere Sünder (Luc. 7, 49) und benutzten diesen Selbstwiderspruch zu seiner Herabsetzung bei dem Volke; vgl. Krabbe, Leben Jesu S. 414; und auf diesen eventuellen Fall ist das *ἵνα ἔχωσι κατηγορεῖν αὐτοῦ* durch eine Art Zeugma mit bezogen. — Eine andere Bedenklichkeit gegen die Glaubwürdigkeit der Erzählung finden Paulus, Hase (Leben Jesu S. 188) und merkwürdiger Weise auch Olshausen in der V. 7 gegebenen Entscheidung Christi, durch welche jede Basis der bürgerlichen Rechtspflege untergraben werde, da sich nirgends ein sündenreiner Ankläger, Zeuge oder Richter finde, wie ihn Jesus hier verlange. Allein der Herr entscheidet ja die Frage auch nicht aus juristischem Gesichtspunkte, wie er denn in bürgerliche Rechtshändel gar nicht unmittelbar eingreifen wollte, Luc. 12, 14: er sucht vielmehr die Gesinnung anzugreifen, aus welcher die ihm vorgelegte Frage hervorgegangen war, und betrachtet daher den Fall, grade sowie viele Lebensverhältnisse und Pflichten in der Bergpredigt, vom rein idealen und sittlichen Standpunkte, auf welchem allerdings Niemandem das Recht zugestanden werden kann, über die sittliche Verfassung des Nächsten zu richten, wie denn auch die Gegner Jesu dadurch, daß sie ihm die Frage vorlegten, den Fall dem Boden des bürgerlichen Rechtes entzogen und vor ein rein idealsittliches Forum gebracht hatten. Vgl. de Wette, Exeget. Handb. zu Joh. S. 110.

gothischen Übersetzung. 3) Die meisten Kirchenväter,
e das Evangelium commentirten oder sonst gebrauch=
kennen die Perikope nicht, wie Origenes, Cyrillus,
sostomus, Nonnus, Theodor von Mopsueste und
und unter den Lateinern Tertullian, Cyprian und
neus. Das älteste Zeugniß für den Abschnitt ent=
i die zu Ende des 3. Jahrh. verfaßten apostolischen
itutionen (2, 24) und in der lateinischen Kirche
osius, Hieronymus und Augustinus, die aber na=
h das Gewicht der entgegenstehenden Auctoritäten
wiegen nicht im Stande sind. Hierzu kommen nun
tens die inneren Gründe in der von der Johan=
en so durchaus abweichenden und dagegen der syn=
hen sich annähernden Sprech= und Erzählungsweise.
Einzelnes heben wir in dieser Beziehung nur Fol=
s hervor, Cap. 7, 53: ἐπορεύθη — εἰς τὸν οἶκον
ν, wofür Johannes ἀπῆλθεν εἰς τὰ ἴδια gesagt ha=
würde, was sich auch als Variante findet. V. 2 ὁ
statt des Johanneischen ὄχλος oder ὄχλοι. Der
ruck καθίσας ἐδίδασκεν αὐτούς gehört ganz der syn=
hen Erzählungsweise an [83]). V. 3: γραμματεῖς kom=
sonst niemals unter den Gegnern Jesu bei Johannes
welcher als solche immer nur φαρισαῖοι, ἀρχιερεῖς,
ντες und οἱ Ἰουδαῖοι nennt. V. 5 λιθοβολεῖσθαι
des Johanneischen λιθάζεσθαι. V. 9: πρεσβύτεροι
en zwar häufig bei den Synoptikern, nirgends aber
Johannes vor. Statt καταλείπεσθαι (gelassen wer=
nämlich allein) gebraucht Johannes ἀφίεσθαι, 8,
14, 18. 16, 32. Für κατακρίνειν, verdammen, V.
gebraucht Johannes immer das Simplex κρίνειν.
er ist zu bemerken der häufige Gebrauch des zur
ihung dienenden δέ, V. 1. 2. 3. 5. 6. 7. 9. 10.
während Johannes zwischen δέ und οὖν zu wechseln
t. Endlich vermißt man nicht im Geringsten den
mmenhang, sobald man die Perikope wegläßt. Völ=
bedeutungslos ist auch der nach Augustin's [84]) Vor=
e von den wenigen Vertheidigern der Echtheit, wie
pe, Bengel, Kühnöl, Bretschneider, Br. Bauer und
geltend gemachte Ansicht, der Abschnitt sei in der Be=
iß vor Misdeutung der Milde des Herrn gegen eine
robe Sünderin weggelassen worden. Denn warum
t man in Betreff ähnlicher Erzählungen, namentlich
7, 36—50, auch nicht die leiseste Äußerung dersel=
Ängstlichkeit wahr?

Muß demnach das Stück durchaus als unjohanneisch
t, so kann doch nach dem, was wir oben über die
Glaubwürdigkeit desselben bemerkten, keinen Augenblick
gezweifelt werden, daß die Erzählung mit zur ältesten
apostolischen Tradition gehört habe und durch irgend wel=
chen Zufall Denjenigen, welche diese Tradition zuerst
schriftlich fixirten, entgangen, hierauf aber noch eine gute
Zeit in der mündlichen Überlieferung umgelaufen sei, bis
man sich endlich veranlaßt sah, dieselbe in die schriftlichen
Evangelien mit aufzunehmen und zwar an unserer Stelle
höchst wahrscheinlich theils wegen V. 15, theils weil man
so am besten den Schein beseitigte, als seien die Verhand=
lungen Christi mit seinen Gegnern in Cap. 7 und 8 an
einem und demselben Tage gepflogen worden. — End=
lich ist noch

3) die Integrität des Abschnittes der Worte ἐκδε-
χομένων τὴν τοῦ ὕδατος κίνησιν in Cap. 5. V. 3 sammt
dem ganzen folgenden vierten Verse in Anspruch genom=
men worden. Der ganze Abschnitt fehlt nämlich in
mehren Handschriften, darunter zwei der bedeutendsten,
Cod. Vat. und *Ephr.*, in einigen Versionen und bei
Nonnus, ungeachtet dem Letzteren der Inhalt des kleinen
Abschnitts fruchtbaren Stoff zu dichterischer Behandlung
darbieten mußte; in drei Codd. (darunter aber Cod. Al.
pr. man.) vermißt man blos die Worte ἐκδεχομένων —
— κίνησιν; endlich fehlt der vierte Vers im Cod.
Cantabr., einer Minuskelhandschrift, den meisten Codd.
der armenischen Version und einigen lateinischen Codd.,
in vielen Minuskeln wird er mit Asterisken bezeichnet, in
einigen mit Obelen [85]). Endlich findet in den Codd.,
die den Abschnitt enthalten, eine bedeutende Verschiedenheit
der Lesart statt. Dagegen spricht die Auctorität des
Tertullian de baptismo c. 5 und adv. Iud. c. 13 für
die Echtheit der Stelle, sowie auch die Anzahl derjenigen
kritischen Documente, welche die ganze Stelle enthalten,
die beiweitem größere ist. Gleichwol begreift man nicht,
wie der Abschnitt, wenn er zum ursprünglichen Texte ge=
hörte, ausfallen konnte, da er dem Wunder= und Engel=
glauben der ältesten Kirche sehr zusagen mußte. Zwar
hat man neuerdings urgirt, daß hauptsächlich alexan=
drinische Zeugnisse den ganzen Abschnitt weglassen, die
alexandrinische Theologie aber habe sich vielfach über den
Volksglauben erhoben, und so sei es sehr wahrscheinlich,
daß Anhänger derselben diese abergläubige Bemerkung für
des Apostels unwürdig gehalten hätten, wie denn auch
der analoge Zug von dem Engel, welcher Christum ge=
stärkt haben soll (Luc. 22, 43 fg.), von alexandrini=
schen Zeugnissen übergangen werde [86]). Allein da auch
die alexandrinische Theologie die allgemein kirchliche Vor=
stellung von der Wirksamkeit der Engel theilte, wie denn
namentlich auch nach des Origenes Vorstellung den
Engeln größere oder kleinere Kreise der Weltverwaltung,
z. B. die Fürsorge für die Früchte, die Erhaltung der
Thierwelt [87]), die Beschützung einzelner Menschen über=

3) Wenn de Wette im Exeget. Handb. zu d. St. S. 108
ies unjohanneisch findet, daß der Inhalt des Lehrvortrags
nicht angegeben werde, so geht er offenbar zu weit, indem
Johannes 7, 14 nicht angibt, was Jesus gelehrt, wodurch
Staunen der Menge erregt habe. — Auch behauptet Cred=
. a. O. S. 230: ἤρχετο (8, 2) komme sonst bei Johannes
er, der dafür ἦλθε sage. Aber Credner hat folgende Stel=
erschen: 4, 30: ἤρχοντο πρὸς αὐτόν. 20, 3: ἤρχοντο εἰς
ημεῖον, und die sehr beachtenswerthen Varianten, deren
Lachmann sogar in den Text aufgenommen hat, in 11, 29:
ο πρὸς αὐτόν. 19, 3: ἤρχοντο πρὸς αὐτόν. 84) De
giis adulterinis 2, 7. Vgl. contra Faust. 22, 25.

85) Die vollständige Aufzählung der kritischen Zeugnisse s. in *Griesbachii* N. T. Vol. I. Ed. III. cur. *Dav. Schulz.* (Berol. 1827.) p. 521. de Wette a. a. O. S. 69. 86) Vgl. Bruno Bauer a. a. O. S. 186. 87) Contra Celsum VIII, 57. Vgl. Münscher=Cölln, Dogmengesch. 1. Th. S. 85. Strauß, Dogmatik. 1. Th. S. 668.

tragen war, so kann dieser Theologie der Glaube an eine Wirksamkeit der Engel in einzelnen merkwürdigen Naturerscheinungen, zumal wenn ihr derselbe in einem kanonischen Evangelium entgegentrat, in keiner Beziehung befremdend gewesen sein. Die Auslassung des Abschnittes Luc. 22, 43 fg. aber hat keinesweges in einem Anstoße an der daselbst dem Engel beigelegten Function ihren Grund, sondern lediglich in dem Befremden an einer so starken Hilfsbedürftigkeit des menschgewordenen Logos, wie sie daselbst vorausgesetzt wird. Weit bedeutender dagegen für die Echtheit ist der Grund, daß beim Wegfall des Abschnittes die Notiz im V. 7 ganz unklar und unmotivirt, und diese Unklarheit um so befremdlicher sein würde, je umständlicher die Beschreibung des Teiches ist, mit welcher Johannes in V. 2 und 3 beginnt. Diese Beschreibung würde dann als ein Fragment erscheinen, und die Rede zu abgebrochen sein, wenn der Evangelist mit *ξηρῶν* den dritten Vers geschlossen hätte. Inzwischen werden diese Schwierigkeiten doch einigermaßen beseitigt, wenn man mit den meisten neueren Kritikern und Auslegern wenigstens die Worte *ἐκδεχομένων τὴν τοῦ ὕδατος κίνησιν* zu Ende von V. 3 als echt annimmt. Die in diesem Falle zurückbleibende Unklarheit ist nur relativ, und grade sie konnte einen Abschreiber veranlassen, die aus dem Volksglauben entnommene Notiz in V. 4 beizuschreiben. Übrigens erklärte sich Bretschneider[88]) in demselben Interesse, wie bei der Perikope von der Ehebrecherin, auch für die Echtheit des jetzt in Rede stehenden Verses. Allein wenn auch der Vers echt wäre, so würde daraus nicht das Mindeste gegen die Echtheit des Evangeliums gefolgert werden können. Denn auch der Apostel Johannes hätte den Volksglauben getheilt haben können[89]).

Außer diesen drei Stücken haben Dieffenbach[90]) und Schultheß[91]) hier und da noch kleinere in einzelnen Worten oder Versen bestehende Zusätze von späterer Hand angenommen. Ihre gegen solche Worte oder Verse aufgestellten Bedenklichkeiten beruhen aber entweder nur in dogmatischer Subjectivität oder in gänzlicher Verkennung der Thatsache, daß Johannes mit dem Inhalte der Reden Jesu eigene und später gewonnene Vorstellungen assimilirt habe. Dagegen hat neuerdings Alex. Schweizer in seiner Schrift „das Evangelium Johannes nach seinem inneren Werthe und seiner Bedeutung für das Leben Jesu kritisch untersucht" (Leipz. 1841), mit Scharfsinn und nicht ohne Schein von Objectivität folgende Hypothese zu vertheidigen gesucht: der Apostel Johannes habe durch sein Evangelium die galiläische Tradition durch eine Auswahl des Wichtigeren aus der außergaliläischen Wirksamkeit Christi vervollständigen wollen[92]). Da diese apostolische Urschrift nach von Jesus besuchten Festen chronologisch geordnet gewesen sei, so habe der Verfasser auch die jedesmaligen Reisen Christi nach Galiläa berühren müssen, ohne jedoch in diese galiläischen Perioden irgend eine Erzählung zu verlegen. Einem Nachfolgenden sei diese Erscheinung aufgefallen, und er habe daher „einige galiläische Stücke eingeschaltet, um dadurch das werthvolle Buch zu einem wenn auch auswählenden, doch in der Wahl allseitigen Evangelium zu machen und es mit der galiläischen Evangelientradition zu vermitteln"[93]). Die eingeschobenen Stücke seien nicht so schlechthin eingeschaltet worden, wie sie sich vorgefunden, sondern der Überarbeiter habe sowol in den Einschaltungen als auch vor und nach denselben diejenigen Modificationen angebracht, welche nöthig gewesen seien, um sie mit den vorausgehenden und nachfolgenden echtjohanneischen Stücken in Zusammenhang und Fluß zu bringen[94]). So sei z. B. Cap. 6. V. 59 eine bloße Combination des Überarbeiters. Die eingeschalteten größeren Erzählungsstücke seien aber: das Wunder zu Kana (2, 1—12), die in Cap. 4, 44—54 erzählte Heilungsgeschichte; das Wunder der Speisung und der daran sich knüpfende Übergang über den See (6, 1—26)[95]). Als kleinere Einschiebsel von derselben späteren Hand seien zu betrachten: Cap. 19, 35—37. 18, 9. 16, 30. 2, 21—22[96]). Wegen Cap. 21, 23 müsse der Überarbeiter sein Geschäft noch vor Veröffentlichung der Urschrift vollzogen haben[97]), und letztere müsse im Wesentlichen ausgesehen haben wie das jetzige Evangelium, wenn die galiläischen Erzählungsstücke herausgenommen würden[98]).

---

88) Probabilia p. 68. 89) Für den vor hundert Jahren wider den Socinianer Samuel Crell († 1747) mit großer Heftigkeit geführten, heutzutage fast ganz vergessenen Streit genügt hier um so eher eine nur beiläufige Erwähnung, als er dem Gebiete der niederen Kritik angehört. Crell hatte nämlich unter dem Namen *L. M. Artemonius* in der Schrift: Initium evangelii St. Joannis apostoli ex antiquitate ecclesiastica restitutum indidemque nova ratione illustratum, II Partes. Anno Domini MDCCXXXVI., zu erweisen gesucht, daß sowol nach vermeintlichen Anführungen der Kirchenväter in den drei ersten christlichen Jahrhunderten, als auch dem polemischen Zwecke des gegen Cerinth gerichteten Evangeliums gemäß, zu Anfange desselben nicht *θεὸς ἦν ὁ λόγος*, sondern *θεοῦ ἦν ὁ λόγος* gelesen werden müsse. Crell's namhafteste Bestreiter waren: *Weismann*, Rabulismi exegetici partis Socinianae a L. M. Artemonio continuati et aucti Specimina. 1731. *Joann. Phil. Baraterius*, Antiartemonius s. initium evangelii St. Joannis apostoli — — vindicatum et illustratum. (Norimb. 1735.) (Der Verf. hat dieses Werk im Ausgange seines 14. Lebensjahres geschrieben.) *Jo. Albr. Bengel*, Gnomon N. T. ed. *Steudel*. Tom. I. (Tubing. 1835.) p. 352—357. 90) In der Abhdl.: über einige wahrscheinliche Interpolationen im Evangelium Johannis, in Bertholdt's kritischem Journale der neuesten theologischen Literatur. 5. Bd. (1816) S. 1—16. Die von ihm angenommenen Interpolationen sind folgende: 1) Cap. 3, 5: *ἐξ ὕδατος*. 2) Der ganze V. 22 in Cap. 4. 3) Die Worte *ἵνα δοξασθῇ ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ δι' αὐτῆς* in Cap. 11, 5. 4) Cap. 11, 42 die Worte: *ἀλλὰ διὰ τὸν ὄχλον τὸν περιεστῶτα εἶπον, ἵνα πιστεύσωσιν, ὅτι σύ με ἀπέστειλας*. 5) Wahrscheinliche Interpolationen: *πορεύομαι ἵνα* in 11, 11 und *ἵνα πιστεύσητε* in V. 15. 6) Die Partikel *ἤ* vor *πόδας*. Christus habe blos geantwortet: der Reine bedarf keines Waschens, auch des Fußwaschens nicht, eben darum weil er ganz rein ist. 7) Entweder sei der ganze Satz *καὶ* — — *Χριστόν* in 17, 3, oder doch das Wort *Ἰησοῦν* ein Einschiebsel von fremder Hand. — Gegen Dieffenbach ist zu vergleichen Bengel's Archiv. 2. Bd. 3. St. S. 775 fg. und das Tübinger Programm: Nonnulla ad authentiam Ev. Joann. vindicandam. 1818.

91) In seinen Exeget. Theol. Forschungen 3. Bd. 3. St. (Ich habe diese Abhandl. nicht zu Gesicht bekommen können.) Gegen ihn vgl. Bengel's Archiv 8. Bd. oder neues Archiv. 4. Bd. 2. St. S. 450 fg. 92) a. a. O. S. 98. 125. 93) a. a. O. S. 99. 94) a. a. O. S. 101 fg. 95) a. a. O. S. 65—96. 96) a. a. O. S. 55—64. 97) a. a. O. S. 276. 98) a. a. O. S. 100.

Zur Begründung dieser Hypothese urgirt Schweizer die bei der gewöhnlichen Ansicht von der Integrität des Evangeliums auffallende Erscheinung, daß der jedesmalige Aufenthalt Christi in Galiläa blos von Einem Wunder und noch dazu magischer Art ausgefüllt sei; ferner die Abgerissenheit und lose Anknüpfung der bezeichneten Erzählungen, den „gänzlichen Mangel derselben an Reden, Gesprächen oder irgend einem bedeutenden Worte Christi," die „wesentlich andere Werthschätzung und Idee des Wunders," von welcher dieselben „getragen" seien, die schlechte Übereinstimmung mit dem, was ihnen vorausgehe und nachfolge, die zu Anfang und Ende derselben noch wahrnehmbaren Fugen, und endlich stylistische Abweichungen vom übrigen Ganzen[99]).

So gern wir nun auch zugestehen, daß die Hypothese von Interpolationen in unserem Evangelium noch niemals mit solcher Wissenschaftlichkeit sich nachzuweisen versucht habe, als in dieser Form, so vermögen wir doch keineswegs beizustimmen. Denn die von Schweizer zur Begründung der Hypothese hervorgehobenen Schwierigkeiten sind entweder gar nicht vorhanden, oder soweit sie begründet sind, eignen sie sich doch nicht zum Beweise für jene Hypothese und ist der richtige Gesichtspunkt zu ihrer Beurtheilung schon in unserer obigen Vertheidigung der Echtheit des Ganzen angegeben worden. Die Behauptung nämlich, daß der jedesmalige Aufenthalt Christi in Galiläa nur mit einem Wunder ausgefüllt werde, ist nicht vollkommen wahr, da der Evangelist, wie jetzt allgemein anerkannt ist, auch in Cap. 6, 16—21 ein Wunder erzählen will, welches Schweizer nicht anders als durch Wiederaufnahme der alten Erklärung der Worte ἐπὶ θαλάσσης durch „am Meere" zu beseitigen weiß. Auch nimmt in dem dritten galiläischen Stück die inhaltvolle Unterredung Jesu mit den Juden (Cap. 6, 25 fg.) den bedeutendsten Raum ein. Die geringe Zahl von galiläischen Wundern erklärt sich aus der Sparsamkeit, welche der Evangelist in Mittheilung dieser Thaten des Herrn sich zum Gesetz gemacht zu haben scheint. Theilt er doch auch von den in Cap. 5, Cap. 9 und Cap. 11 erzählten judäischen Aufenthalten Jesu je nur Ein Wunder mit! Die Erzählung von der wunderhaften Weinbereitung mag vielleicht durch einen dogmatischen Grund veranlaßt sein, wenn nämlich die spätere rabbinische Ansicht, daß der Messias seine Herrlichkeit zuerst in Galiläa offenbaren werde, schon in damaliger Zeit herrschend gewesen sein sollte[1]). Daß der Evangelist an das erste und zweite galiläische Wunder keine längeren Reden anknüpft, hat jedenfalls in dem geschichtlichen Sachverhältnisse seinen Grund, daß keins dieser Wunder solche Reden veranlaßt hatte. Reiheten sich an beide Wunder Reden an, flugs würden die Gegner des Evangeliums rufen: Seht, wie offenbar absichtlich, wie gemacht Alles in diesem Evangelium ist! Wie in sich höchst unwahrscheinlich, daß jede Machthandlung des Herrn von einer auf sie bezüglichen längeren Rede begleitet gewesen sei! Übrigens ist der in Cap. 4, 48 referirte Ausspruch Christi so bedeutend, daß schon allein um seinetwillen die V. 43—54 mitgetheilte Erzählung die Aufnahme verdient hätte. Eine Verschiedenheit der Ansicht vom Zwecke und der Bedeutung des Wunders von derjenigen, welche der Evangelist sonst kund gibt, vermögen wir in den galiläischen Erzählungen nicht wahrzunehmen. Denn auch in Cap. 11, 37 und 20, 30 wird auf die σημεῖα des Herrn ein bedeutendes Gewicht gelegt, ja dieselben werden in diesen Stellen beinahe als Mittelpunkt seiner gesammten Wirksamkeit genannt. Desgleichen werden in Cap. 11, 40 grade sowie in Cap. 2, 11 die Wunder als Ausstrahlungen der dem Erlöser inwohnenden göttlichen δόξα dargestellt, während grade in einer der angefochtenen Erzählungen der blos auf die Wunder gegründete Glaube als unzureichend getadelt wird, Cap. 4, 48. Wollte man im Evangelium des Johannes einen Widerspruch in der Ansicht von der Bedeutung des Wunders finden, so müßte man auch den Apostel Paulus eines solchen zeihen, wenn man 2 Kor. 12, 12 und Röm. 15, 18 mit 1 Kor. 1, 22 vergleicht. Daß die drei galiläischen Wunder grade magischer Art sind, mag wol befremden. Indessen sind wir auch nicht berechtigt, eine erst in der allerneuesten Zeit geltend gemachte dogmatische Ansicht von der Grenze, bis zu welcher die in den Evangelien erzählten Machthandlungen Jesu als wesentlich historisch anzuerkennen seien, schon in das apostolische Zeitalter zu verlegen. Überdies möchte es gewagt sein, über die Heilungen Christi in die Ferne, zu welchen das zweite galiläische Wunder gehört, unser Urtheil schon jetzt abzuschließen und dieselben ohne Weiteres mit den Wundern der Brodvermehrung und Weinverwandlung in Eine Kategorie zu stellen. Mangel an Übereinstimmung finden wir nur zwischen der Zeichenfoderung in Cap. 6, 30 und dem vorher erzählten Speisungswunder. Aber diese Erscheinung berechtigt noch nicht, das letztere Erzählungsstück für ein späteres Einschiebsel zu halten; sie rechtfertigt nur den Versuch, in jener Erzählung die zu Grunde liegende Thatsache von ihrer Auffassung durch den Referenten zu unterscheiden. Dagegen haben wir Abgerissenheit und lose Verknüpfung der vermeintlichen Einschiebsel zu entdecken nicht vermocht, und müssen Schweizer's Versuch, solcherlei Übelstände nachzuweisen, als gänzlich mislungen und verfehlt bezeichnen. So sollen die Reden Jesu Cap. 6, V. 27 bis zum Schlusse des Capitels sich unmittelbar an den Schluß des 5. Capitels anreihen, und reine Fortsetzung der Vorträge Jesu vor den Ἰουδαίοις im Tempel zu Jerusalem sein. Der Überarbeiter habe nun zwar seinen durch die Einschaltung von Cap. 6, 1—26 begangenen Betrug durch die Bemerkung in V. 59 zu verbergen gesucht, habe sich aber gleichwol verrathen, indem er V. 41 und 52 die urschriftliche Bezeichnung der Zuhörer Jesu als Ἰουδαῖοι, d. i. Einwohner der Provinz Judäa, aus Versehen habe stehen lassen, statt es in Γαλιλαῖοι zu verwandeln[2]). Aber

99) a. a. O. S. 64 fg.

1) Vgl. Gfrörer, Jahrhundert des Heiles. 2. Th. S. 230 fg. Desselben Heiligthum und die Wahrheit, S. 308 fg., woraus sich denn auch besser der Accent erklären würde, den Johannes auf die ersten galiläischen Wunder legt (2, 11. 4, 54).

2) a. a. O. S. 86 fg.

Schweizer hat hierbei vergessen, daß *Ἰουδαῖοι* wie im ganzen N. T., so auch im vierten Evangelium die allgemeine Bezeichnung der jüdischen Nationalität ist, ohne Rücksicht auf eine einzelne Provinz des Landes; s. 2, 6. 13. 4, 22. 5, 1 u. a. St. Und grade erst dann hätten wir die gegründetste Ursache, über Mangel an Zusammenhang zu klagen, wenn wir Cap. 6, 27 unmittelbar mit 5, 47 verbinden wollten. Denn offenbar hat die Ermahnung Jesu in Cap. 6, 27 die vorher erwähnte Speisung zur Voraussetzung, und würde ohne dieselbe völlig unmotivirt sein[3]). — Was endlich Schweizer in den angeblichen Einschiebseln als Abweichungen vom Johanneischen Style bezeichnet, ist kaum der Rede werth, und erklärt sich zur Genüge aus der Eigenthümlichkeit des Inhaltes dieser Erzählungen. Die Annäherung von Cap. 6, 1 fg. an den synoptischen Erzählungston ist sicherlich durch die Gleichheit des Stoffes veranlaßt, obschon es auch hier nicht an der Johanneischen Eigenthümlichkeit fehlt. Wir meinen die Worte *ἦν δὲ ἐγγὺς τὸ πάσχα*, vgl. 2, 13. 7, 2. 11, 5, und das Hervortreten des Philippus und Andreas unter den Aposteln, V. 7 und 8, vgl. mit Cap. 12, 21 fg.

Noch ist einer eigenthümlichen Interpolation zu gedenken, welche sich die Sekte der neuen Templer zu Paris mit dem vierten Evangelium in ultrarationalistischen und kirchlichen socialen Interesse durch Weglassung der beiden letzten Capitel, sowie durch viele Verstümmelungen und Änderungen an einzelnen Stellen erlaubt haben. Diese Sekte bewahrt nämlich in ihrem Archive als eine für heilig gehaltene Urkunde einen Codex, welcher sämmtliche Johanneische Schriften, das Evangelium, die Briefe und die Apokalypse, enthält, letztere Schrifte nohne bedeutende Veränderungen. Der Codex ist von stark mit Öl getränktem Pergament, nach den meisten Beschreibungen über Quartformat, nach der Angabe des letzten teutschen Augenzeugen[4]) dagegen in groß Folio, mit goldener Minuskelschrift, zwar ohne besondere Eleganz, aber doch von der Hand eines geübten Schreibers. Nach dem Urtheile bewährter Paläographen erinnern die Schriftzüge an das 13. Jahrh. Nach den eigenen Angaben der Templer soll dieser Codex die Abschrift einer alten, auf dem Berge Athos aufbewahrten und zu Ende des 12. Jahrh. verfaßten Handschrift sein. Die Diction leidet an Unbeholfenheit, ist voller Solöcismen und dem heutigen Neugriechisch verwandt. Der dogmatische Standpunkt des Interpolators beurkundet sich besonders in folgenden Erscheinungen: das Verdienst Jesu wird hauptsächlich in seine Lehre gesetzt, und die Gnosis desselben besonders hervorgehoben. Jesus wird zwar als göttlicher Gesandter anerkannt, gleichwol wird aber ein menschlich natürlicher Ursprung seiner Lehre angenommen und derselbe auf Griechenland (7, 16: *μὴ μεμαθηκώς, εἰ μὴ τὰ γράμματα τῶν Ἑλλήνων*) und Ägypten (6, 42: *τί κοινόν ἐστι, ἅπερ ἐδιδάχθη παρὰ τοῖς Αἰγυπτίοις*) zurückgeführt; die Wunderhandlungen werden dem Natürlichen näher zu bringen versucht, und die alttestamentlichen Stellen, welche als Vaticinien auf Christum bezogen werden, übergangen. Auch die scheinbar sittlich anstößigen Reden und Handlungen Jesu (2, 4. 15—18. 7, 8. 10) sind ausgelassen. Ferner beurkundet sich in dem Machwerke eine Geringschätzung der Wassertaufe, dem Johannes wird der Primat vor den übrigen Aposteln zuerkannt (Cap. 17, 26: *ἀλλ' Ἰωάννης ἔσεται ὁ πατὴρ ὑμῶν, ἕως ὅτου ἔλθῃ μετ' ἐμοῦ ἐν τῷ παραδείσῳ*), und Petrus vor ihm in Schatten gestellt. — Einige Gelehrte, wie der Bischof Münter[5]) und Ullmann[6]), welche diesem sonderbaren Werke ihre Aufmerksamkeit widmeten, wagten keine positive Entscheidung, bis es dem bekannten Scharfsinn Thilo's[7]) gelang, dasselbe, besonders durch Vergleichung mit dem Leviticum, einer Geheimschrift und gleichsam Symbole der Templer, welches deren Lehren, heilige Gebräuche und sociale Grundsätze enthält, und als erster Theil mit dem genannten Johannescodex ein handschriftliches Werk bildet, als Werk des Betrugs eines oder einiger Mitglieder der neuen Templerseite zuerkennen, der wahrscheinlich nicht lange nach dem Anfange des 18. Jahrh. zu setzen sei.

Anlangend die Sprache unseres Evangeliums, so war es von jeher die allgemeine Ansicht und gilt heutzutage als ausgemachte Sache, daß das Griechische, in welchem es verfaßt ist, die Ursprache sei. Außer einer höchst verworrenen Notiz in der Catene zum Evangelium des Lucas[8]) findet sich bei den Alten nirgends eine Spur

---

3) Weit consequenter würde Schweizer verfahren sein, wenn er das sechste Capitel erst von V. 30 an mit Cap. 5 hätte verbinden wollen. Denn am Schlusse von Cap. 5 hatte Jesus von der Auctorität gesprochen, welche Moses bei den Juden behauptete oder hätte behaupten sollen; er hatte ihnen ans Herz gelegt, wie der rechte Glaube an Moses nothwendig auch den Glauben an ihn zur Folge haben müsse. Darauf würden nun die Juden in Cap. 6. V. 30 fg. antworten: durch welches Zeichen er die Anfoderung des Glaubens an sich rechtfertige, da ja auch Moses, auf den er sich selbst berufe, durch das himmlische Zeichen der Mannaspeise als göttlicher Gesandter beglaubigt worden sei. Aber auch in diesem Falle würde es befremden, warum die Juden unter den vielen anderen Wundern, welche theils für, theils durch Moses geschahen, grade dieses geltend gemacht hätten, sodaß demnach die Zeichenfoderung sich am besten durch die vorausgegangene Volksspeisung rechtfertigt. 4) F. F. Fleck, Wissenschaftliche Reise durch das südliche Teutschland, Italien, Sicilien und Frankreich, 2. Bd. 2. Abth. (Leipz. 1838.) S. 160. Dieser Gelehrte konnte den Codex nicht ohne Schwierigkeit und nur unter Voraussetzung redlicher Absichten zur Ansicht erhalten. Er wurde ihm unter großen Feierlichkeiten in der Wohnung des Großmeisters vorgelegt.

5) *Frid. Münteri* Notitia codicis graeci evangelium Joannis variatum continentis. (Havniae 1828.) 36 SS. 6) In einer Anzeige der Münter'schen Schrift in den Theol. Studien und Kritiken. 1828. 4. Heft. S. 818—836. 7) Codex apocryphus N. T. Tom. I. p. 819 sq. — Vgl. außerdem Lücke a. a. O. 1. Th. S. 151—153. Fleck a. a. O. S. 157—164, und über die neuen Templer überhaupt: *Grégoire*, Hist. des festes religieuses. Ed. 2. Tom. II. p. 392—428. 8) Bei *Grabe*, Spicileg. Patrr. T. I. p. 202 und 252 sq.: *διὰ τῆς αὐτοῦ* (des Johannes) *παραδοθείσης τοῦ εὐαγγελίου γραφῆς παντοίᾳ γλώττῃ, ἑλληνικῇ τε καὶ βαρβάρῳ μεταβληθείσης, εἰς ἐξάκουστόν τε πᾶσιν τοῖς ἔθνεσιν ἐφ' ἑκάστης ἡμέρας κηρυττομένης.* Mit Recht bemerken Lampe a. a. O. I. S. 162 und Lücke a. a. O. 1. Th. Anm. 5, wenn man diese Worte genau nehme, die Originalsprache = x sein würde. Die genannte Notiz wird unter des Eusebius Namen überliefert, worunter

entgegengesetzter Tradition. Epiphanius aber bemerkt blos, daß nach dem Berichte einiger Judenchristen eine **hebräische Übersetzung** des Johanneischen Evangeliums im geheimen jüdischen Archive zu Tiberias aufbewahrt werde. Dasselbe bemerkt er auch von der Apostelgeschichte [9]). Unter den Neueren aber haben nur Salmasius [10]) und Bolten [11]) ein vollständiges Semitisches Original, Bertholdt [12]) dagegen einen noch in Palästina verfaßten aramäischen **Entwurf** des Evangeliums angenommen. Aber nicht nur die Lebensverhältnisse des Johannes und der Zweck seines Evangeliums, sondern auch die sprachliche Eigenthümlichkeit dieser Schrift sprechen durchaus für das Griechische als Urtext. Denn diese Sprache war nicht nur in Palästina, und namentlich unter den niederen Ständen weit verbreitet und gewissermaßen zweite Landessprache [13]), sodaß Johannes dieselbe noch während des Aufenthaltes in seinem Vaterlande kennen lernen konnte, sondern sie mußte ihm auch während seines langen Aufenthaltes in Kleinasien im täglichen Verkehr mit Griechen geläufig werden, wie er denn auch auf die Gemüther griechischer Leser nur von deren Muttersprache den beabsichtigten Eindruck sich versprechen konnte. Die Johanneische Sprache zeichnet sich durch ungemeine Leichtigkeit und Weichheit aus; die Satzverbindung ist höchst einfach und fast nur durch *καί, οὖν* oder auch *δέ* vermittelt. Dies kann man die hebraisirende Grundfarbe nennen. In allem Übrigen beurkundet sich das griechische Original, so namentlich in der Reinheit von Hebraismen, wodurch sich dieses Evangelium so vortheilhaft von den großentheils aus hebraisirenden Quellen geschöpften synoptischen Evangelien unterscheidet; in einigen absoluten Nominativen (6, 39. 7, 38. 17, 2. 1 Br. 2, 24. 27); in einigen längeren oder verwickelten, von Participial- oder Zwischensätzen durchzogenen und somit der Paulinischen Schreibart ähnelnden Satzverbindungen: 6, 22—24. 13, 1—4. 1 Br. 1, 1—4. 2, 27; in dem unverkennbaren Einflusse der LXX bei alttestamentlichen Citaten: 1, 23. 2, 17. 6, 45. 10, 34. 12, 38. 15, 25. 19, 24. 36; endlich im Gebrauche eigenthümlich griechischer Ausdrücke, welche im Hebräischen nicht wohl ohne Umschreibung hätten gegeben werden können, wie *τὴν ἀρχὴν* (8, 25) *ἀνθρωποκτόνος* (8, 44), *ἀποσυνάγωγος* (9, 22), *τετράμηνος* (4, 35), *τεταρταῖος* (11, 39), *παράκλητος, ἀντίχριστος* (in den Briefen) und dgl. — Sämmtliche übrige Eigenthümlichkeiten der Gräcität unseres Apostels hier zu referiren, würde zu weit führen; wir beschränken uns daher nur auf diejenigen Ausdrücke, in welchen die Grundideen seines Lehrbegriffs bezeichnet sind, und welche die Johanneische Terminologie constituiren, nämlich: *κόσμος, σάρξ, ἁμαρτία, θάνατος, σκότος, σκοτία, ὁ ἄρχων τοῦ κόσμου τούτου, ἀντίχριστος* (in den Briefen), *ἀληθινὸς, ὁ λόγος, ὁ μονογενὴς υἱὸς τοῦ θεοῦ, τὸ φῶς, ζωὴ αἰώνιος, δόξα, δοξάζειν, ἀλήθεια, ἀγάπη, ἐξέρχεσθαι ἐκ (ἀπὸ, παρά) τοῦ θεοῦ, ἔρχεσθαι εἰς τὸν κόσμον, ὁ κόσμος λαμβάνει — οὐ λαμβάνει, γεννηθῆναι ἐκ τοῦ θεοῦ, ἐκ τοῦ πνεύματος, ἄνωθεν, ἀγαπᾶν τὸν θεὸν, τὸν Χριστὸν, τοὺς ἀδελφούς, ἀλλήλους; μένειν ἔν τινι, εἶναι ἔν τινι, ἔκ τινος* und dgl. — Die größte Bewunderung verdient, wie Johannes die großartigsten Ideen, die erhabensten Gedanken in so einfacher und schmuckloser und doch auch so höchst ansprechender und tief ergreifender Sprache hat darstellen können (*ἀνέκραγεν ἐκ τῶν ταμείων τοῦ πνεύματος, οὐχ ὡς μέγα βοῶν, ἀλλ' ὡς περὶ μεγάλων βοῶν*. Euthym. Zigab.). Wie sehr zeichnet sich diese durch die Sache selbst gegebene natürliche Beredsamkeit des Geistes und Herzens vor dem kunstvollen und beabsichtigten Redeschmuck des Hebräerbriefes aus! Nur in der Art, das positiv Ausgedrückte in negativer Form zu wiederholen (1, 3. 6. 7. 20. 48; 3, 15. 17. 20; 4, 42. 5, 19. 24. 8, 35. 45 fg. 10, 28. 15, 5. 6. 7 u. a.), scheint der Evangelist eine gewisse Feierlichkeit beabsichtigt zu haben [14]).

Die **Leser** des vierten Evangeliums müssen bereits Christen gewesen sein, da, wie wir weiter unten sehen werden, der Verfasser Bekanntschaft mit der mündlichen Evangelientradition voraussetzt. Auch hätte ein zur Gewinnung ungläubiger Juden oder Heiden geschriebenes Evangelium ganz anders angelegt sein müssen. Die Leser können ferner nur **außerhalb Palästina's** gesucht werden, wie man aus der Verdolmetschung aramäischer Worte, aus der öfteren Beifügung von Notizen über Örtlichkeiten Palästina's und aus der Erläuterung jüdischer Sitten und Gebräuche sieht (vgl. 1, 39. 42 fg. 2, 6. 13. 4, 4 fg. 9. 45. 5, 1 fg. 6, 4. 10, 22. 19, 13. 17. 31. 42), jedenfalls in **Kleinasien**, als dem späteren langjährigen Schauplatze der Wirksamkeit des Johannes, und sie müssen dem zufolge dem größeren Theile nach Heidenchristen gewesen sein. Doch haben wir uns Judenchristen nicht ganz ausgeschlossen zu denken, da solche, wie aus den von Paulus nach Kleinasien gerichteten Briefen hervorgeht, in den dasigen Gemeinden mannichfache Störungen verursacht hatten. Die Leser des Evangeliums müssen aber auch zu den **Gebildeteren** gehört haben. Dies ergibt sich aus dem über das gemeine und

---

aber schwerlich der Kirchenhistoriker verstanden werden kann, da dieser offenbar überall das Griechische als Urtext voraussetzt.

9) haeres. XXX, 3: — — *τινες — ἔφασαν, καὶ ἀπὸ τῆς ἑλληνικῆς διαλέκτου καὶ το κατὰ Ἰωάννην μεταληφθὲν εἰς ἑβραΐδα ἐμφέρεσθαι ἐν τοῖς τῶν Ἰουδαίων γαζοφυλακίοις, φημὶ δὲ τοῖς ἐν Τιβεριάδι κ. τ. λ.* 10) De lingua hellenistica commentarius. (Lugd. Batav. 1643.) p. 257 sq. 11) Der Bericht des Johannes von Jesu dem Messia. (Altona 1794.) Vorbericht. S. 14 fg. Eine Widerlegung der **Bolten**'schen Hypothese f. in **Schmidt's** Bibliothek für Kritik und Exegese. 2. Bd. 2. St. S. 278 fg. und das Wichtigste hieraus bei **Wegscheider**, Einleit. S. 254 fg. 12) Verosimilia etc. in f. Opuscc. ed. *Winer*. p. 1 sq. Einleit. 3. Th. S. 1302 fg. Gegen ihn vgl. *Kuinoel*, Comm. in Joann. Prolegg. p. 49 sq. 13) Vgl. **Wegscheider** a. a. O. S. 255 fg. **Hug**, Einleit. ins N. T. 2. Th. S. 30—56. **Credner** a. a. O. I. S. 182 fg.

14) Ausführlicheres über das Ganze dieser Erörterung f. bei **Lampe** a. a. O. 1. Th. S. 164 fg. **Daniel Schulze**, Der schriftstellerische Werth und Charakter des Johannes. (Weißenfels u. Leipz. 1803.) **Wegscheider** a. a. O. S. 253—314. **Seyffarth**, Specialcharakteristik der Johanneischen Schriften, besonders des Johann. Evangel. (Leipz. 1823.) **Credner** a. a. O. I. S. 223—229. **Lücke** a. a. O. I. S. 168—173.

platte Verständniß hinausgehenden Charakter des Evangeliums, insbesondere aus dem Prologe, wo Bekanntschaft mit der alexandrinischen Logoslehre vorausgesetzt wird; auch wol aus dem gänzlichen Mangel an Erzählungen von Dämonenaustreibungen, an welchen die synoptischen Evangelien so reich sind.

Über den **Zweck** seines Evangeliums hat sich der Apostel selbst Cap. 20, 30 fg. aufs Bestimmteste ausgesprochen. Er wollte nämlich durch eine Auswahl evangelischer Begebenheiten den Beweis führen, daß Jesus der verheißene Messias sei, um seine Leser im Glauben an ihn zu befestigen [15]) und sie durch diesen Glauben des ewigen Lebens theilhaftig zu machen. Denselben Zweck verfolgten zwar auch die übrigen Evangelisten; Johannes aber unterscheidet sich von ihnen dadurch, 1) daß er diesen Zweck durch eine **Auswahl** von Erzählungen zu realisiren suchte, während Jene, wie es scheint, größtmögliche Vollständigkeit bezweckten, und daher Alles, was ihnen bekannt geworden war, mittheilten (vgl. Apostgsch. 1, 1: *τὸν μὲν πρῶτον λόγον ἐποιησάμην περὶ πάντων, ὧν ἤρξατο ὁ Ἰησοῦς ποιεῖν καὶ διδάσκειν*); 2) daß er den Begriff des Messias in höherem Sinne faßte, als des zum Heile der gesammten Menschheit menschgewordenen erhabensten und nächsten Wesens nach Gott, des Logos, und 3) daß er die theologisch-pragmatische Beziehung aller einzelnen von ihm erzählten evangelischen Data auf seinen Zweck aufs Festeste und Bestimmteste im Auge hatte. Fand aber Johannes eine Befestigung oder Berichtigung des Glaubens seiner Lehre nöthig, so muß dieser Glaube gewissen Störungen und Schwankungen entweder bereits ausgesetzt, oder es müssen solche wenigstens noch zu befürchten gewesen sein. Dergleichen Störungen und Schwankungen können theils vom ungläubigen Juden- und Heidenthume, theils von falschen Geistesrichtungen im eigenen Schoos des Christenthumes ausgegangen sein. In solchen dem wahren Glauben ungünstigen Zeit- und Ortsverhältnissen, wie schwer es auch hält, dieselben historisch näher zu bestimmen, ist jedenfalls die **Veranlassung** zur Abfassung des Evangeliums zu suchen. Hiermit ließe sich recht wohl die vom alexandrinischen Clemens (bei Euseb. Kirchengesch. 6, 14) als eine Tradition älterer Presbyter (*παράδοσιν τῶν ἀνέκαθεν πρεσβυτέρων*) mitgetheilte Nachricht verbinden: da Johannes erkannt habe, daß in den drei synoptischen Evangelien nur die äußere Seite (*τὰ σωματικά*) der Erscheinung des Herrn dargestellt sei, so habe er auf Bitten seiner Freunde die innere geistige (*τὰ πνευματικά*) dargestellt. Als historischer Kern dieser Erzählung ließe sich denken, die Freunde des Johannes hätten die geistig erhabene Auffassung der Erscheinung und des Werkes Jesu, wie sie dieser Apostel in seiner Seele trug, und zu deren Darstellung nur Er der Geeignetste war, zu Nutz und Frommen künftiger Zeiten schriftlich fixirt gewünscht, und darum ihn zur Abfassung seines Evangeliums veranlaßt. Indessen kann diese Nachricht des Clemens auch nur ein aus dem Charakter des Evangeliums gezogener Schluß sein, indem die Alten dasjenige, was wir als bloße Hypothesen aufstellen, als wirkliche Geschichte darzustellen pflegten. Und da die Nachricht ohnedies mit einer augenscheinlich irrigen Notiz über den Ursprung des Marcusevangeliums verbunden ist, so lassen wir sie wol am Besten auf sich beruhen [16]).

Wenn aber die Veranlassung zur Abfassung des Evangeliums in damaligen geschichtlichen Verhältnissen lag, so sind auch die **Versuche**, diese Verhältnisse sowol nach Andeutungen in dem Evangelium selbst, als auch nach den Angaben der ältesten Kirchenväter, wenn auch nur vermuthungsweise, näher zu bestimmen, und etwanige polemische oder apologetische Tendenzen des Evangelisten auszumitteln, in vollkommenem Rechte, was man durchaus nicht hätte in Abrede stellen sollen, wie man neuerdings gethan hat [17]). Unter den desfallsigen Hypothesen heben wir nur die vornehmsten aus: 1) das Evangelium sei gegen **Ebioniten** oder starre **Judenchristen** gerichtet [18]). — Allerdings sind die Lehren dieses Evangeliums dem Ebionitischen Judenchristenthume diametral entgegengesetzt und im Wesentlichen dem Paulinischen Lehrbegriff verwandt; aber dieser Gegensatz lag in der ganzen Denkart des Johannes und läßt sich durchaus nicht als **beabsichtigt** nachweisen. 2) Nach einer uralten, und noch in unseren Tagen weit verbreiteten Ansicht hat der Evangelist **gnostische Parteien**, insbesondere den **Cerinth**, die **Doketen** und **Nikolaiten**, bestreiten wollen, oder doch wenigstens antithetische Beziehung auf dieselben genommen [19]). Diese Hypothese läßt sich hin-

15) [illegible] kann nur in dieser Bedeutung (wie Cap. 2, 11) gefaßt werden, weil die Leser bereits Christen waren.

16) Dieselbe Nachricht, welcher **Credner** a. a. O. I. S. 236 fg. vollen Glauben beimißt, findet sich entstellt und weiter ausgeschmückt bei den meisten späteren kirchlichen Schriftstellern. So schon in der oben Anm. 41 S. 51 mitgetheilten Stelle des Fragmentum Murator., ferner bei Hieronymus (Prooem. in Matth.: Joannes — — coactus est ab omnibus pene tunc Asiae episcopis et multarum ecclesiarum legationibus de divinitate salvatoris altius scribere. — — — Et ecclesiastica narrat historia, quum a fratribus cogeretur, ut scriberet, ita facturum se respondisse, si indicto jejunio in commune omnes Deum precarentur: quo expleto, revelatione saturatus, in illud prooemium coelo veniens eructavit: in principio erat verbum etc. Vgl. auch de vir. illustr. c. 9), beim Verf. der Vorr. zum Joh. bei Augustin, bei Isidor. (de ortu et obitu sanctor. c. 73) und And. 17) Am entschiedensten **Credner**, welcher a. a. O. S. 243 in solchem Versuche einen Beweis der eigenmächtigsten Willkür und des Mangels an richtiger Auffassungsgabe sieht. 18) *Epiph.* haer. 69. p. 746. *Hieron.* vir. ill. c. 9. *Oeder*, De scopo evangelii Joann. certissime haeresi Cerinthi et Ebionis oppositi. (Francof. 1732.) **Lebr. Lange**, Die Judenchristen, Ebioniten und Nikolaiten der apostol. Zeit. (Leipz. 1828.) S. 106 fg. 19) Eine Bestreitung oder polemische Berücksichtigung a) **Cerinth's** nehmen an: *Iren.* adv. haer. III. 11, 1. 2 (zugleich mit Berücksichtigung der Nikolaiten). *Epiphan.* l. c. (zugleich wider viele andere Häresien). *Hieron.* l. c. *Artemonius* l. c. Tom. II. *Oeder* l. c. *Joach. Oporinus*, Clavis evang. Joann. historico-ecclesiastica, quae patefacit, totum evangelium Joanneum nihil aliud esse, nisi demonstrationem anticerinthianam. (Gott. 1743.) **Lebr. Lange** a. a. O. [illegible] **Kuhn**, Leben Jesu I. S. 110 fg. — b) Der **Nikolaiten** [illegible] Johannes, Petrus und Paulus als Christologen. (Riga 1785.)

ich Cerinth's und der Gnostiker nur in derjenigen
einigermaßen plausibel machen, in welcher sie von
n der neuesten Theologen, besonders von Lücke[20])
Neander[21]), aufgestellt worden ist: Johannes habe
amals aufkeimenden Gnosis eine bessere Richtung ge-
wollen. Es war nämlich eine bekannte Meinung der
is, und sie wird zuerst dem Judenchristen Cerinth
legt, daß das Göttliche oder der Messiasgeist mit
Menschen Jesus sich erst bei dessen Taufe vereinigt
beim Beginn seines Leidens aber wieder von ihm
eden sei. Gegen diese Ansicht von einer nur vor-
ehenden und unwesentlichen Vereinigung des Göttli-
und Menschlichen in der Person des Herrn habe der
gelist als wahre Lehre die von einer wesentlichen
bleibenden Verbindung und Durchdringung der bei-
Naturen, von einer Menschwerdung des Logos schon
er Geburt Jesu geltend machen wollen. Besonders
er dies im Prologe beabsichtigt, namentlich V. 14.
abgesehen davon, daß die Lehre Cerinth's eine
dunkele Erscheinung ist, indem diesem Manne von
ältesten Kirchenvätern sich ganz widersprechende Be-
tungen beigelegt werden, über deren Ausgleichung
noch nicht einverstanden ist, abgesehen davon, daß
ch immer streitig ist, ob nicht die Kirchenväter, na-
lich Irenäus, dem Cerinth nur aus Misverständniß
ische Vorstellungen angedichtet haben[22]): gilt hier,
zwar in erhöhetem Maße, dasselbe Bedenken, wel-
gegen die vorige Hypothese aufgestellt wurde, daß
bsicht einer antithetischen Beziehung auf solche Leh-
durchaus sich nicht nachweisen läßt. Wollte man
annehmen, Johannes habe der Irrlehre nur durch
thetische Darlegung der Wahrheit entgegentreten wol-
so hätte dies doch mit größerer Bestimmtheit gesche-
müssen; insbesondere wäre Cap. 1, 32 fg. eine nähere,
nigen Misdeutungen vorbeugende, Erklärung kaum zu
ben gewesen, wenn der Evangelist nicht gar den Schein
Begünstigung des Cerinthianismus annehmen wollte.

fg. Schneckenburger, Beiträge zur Einleit. ins N. T.
—68, welcher aus dieser Tendenz des Evangeliums die Aus-
der Erzählung von der Verklärung Jesu, von dessen See-
pfe in Gethsemane und der Stärkung durch einen Engel wäh-
esselben, von dem Ausrufe Jesu am Kreuze: „Mein Gott,
Gott, warum hast du mich verlassen," erklären will, indem
Thatsachen gnostischen Misdeutungen ausgesetzt gewesen seien,
on Lücke a. a. O. I. S. 219—222 siegreich widerlegt wird.
Der Doketen: *Semler*, Paraphrasis evang. ad c. 1, 14.
mann, Erklärung aller dunkeln Stellen des N. T. 2. Bd.
fg. — d) Andere nehmen eine polemische oder apologetische
g des Evangeliums wider mehre oder alle diese Parteien an,
er ohne Berücksichtigung der Johannesjünger, und ver-
damit die Annahme einer Berichtigung oder Ergänzung der
noptischen Evangelien oder doch der denselben zu Grunde lie-
mündlichen Tradition, wie Hugo Grotius im Prooem.
ann. ev. Storr, über den Zweck der evangelischen Ge-
und der Briefe des Johannes. (Tübingen 1786.) Weg-
er, Bertholdt, Hug, Schott und And. in ihren Ein-
schriften.
) a. a. O. I. S. 206—218. 21) Geschichte der Pflan-
d Leitung der christl. Kirche. 2. Bd. (Hamb. 1841. 3. Aufl.)
fg. 22) Vgl. Lob. Lange a. a. O. S. 159 fg.

Überhaupt, meinen wir, würde das Evangelium in vielen Partien eine ganz andere Gestalt bekommen haben, wenn Johannes der aufkeimenden Gnosis hätte entgegentreten wollen. Es hätte namentlich in der Geschichte des Leidens und Sterbens darauf hingewiesen werden müssen, daß in Christus Göttliches und Menschliches zugleich gelitten habe und warum dies geschehen sei. Geist und Zweck des Prologs läßt sich aber, wie wir weiterhin sehen werden, recht wohl schon aus der allgemeinen apologetischen Tendenz des Evangeliums begreifen. — Weit eher ließe sich eine antithetische Beziehung auf den Doketismus, d. h. die Meinung, daß Christus nur einen Scheinkörper gehabt habe, annehmen, einmal weil die Stellen 1, 14. 19, 34. 20, 20. 27 allerdings wider den Doketismus sich gebrauchen lassen, dann aber, weil in den nach Lehre und Geist dem Evangelium so durchaus conformen und wahrscheinlich auch unter denselben historischen Verhältnissen geschriebenen Johanneischen Briefen die Berücksichtigung dieser Häresie unverkennbar ist. Indessen ist der Satz ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο doch auch schon durch die Johanneische Denkart überhaupt bedingt; in dem Herausfließen von Blut und Wasser (19, 34) findet der Evangelist wahrscheinlich eine typische Hindeutung auf die von Christus gestiftete Versöhnung durch die Taufe und durch seinen stellvertretenden Tod, vgl. 1 Brief 5, 6[23]); endlich die Erzählung in Cap. 20, 19 fg. soll wahrscheinlich Zweifeln an der Wirklichkeit der Auferstehung Jesu begegnen. — Die Meinung des Irenäus endlich von einer Polemik wider die Nikolaiten beruht blos auf einem voreiligen Schlusse aus Apok. 2, 6. 14 fg. 20, ganz davon abgesehen, daß, wie jetzt wol allgemein zugestanden wird, die Nikolaiten gar keine Gnostiker gewesen sind. — Viel wahrscheinlicher ist eine dritte zuerst im 17. Jahrh. von Hugo Grotius[24]) und den Socinianern Schlichting[25]) und Wohlzogen[26]), neuerlich von Overbeck[27]), Michaelis[28]), Herder[29]), Ziegler[30]) und Anderen[31]) gebilligte Meinung: der Evangelist habe in mehren Stellen auf Schüler Johannis des Täufers, welche diesen ihren Lehrer für den Messias gehalten hätten, polemischen Bezug genommen. Denn kein anderer Evangelist hebt mit solchem Nachdruck und solcher Bestimmtheit den absoluten Vorzug Jesu vor dem Täufer und des Letzteren Zeugniß von Jesu messianischer Würde hervor als Johannes, vgl. 1, 7 fg. 15. 19—34. 36. 3, 26 fg. 5, 33 fg. 10, 41 fg. Selbst im ersten Briefe 5, 6 ist in den Worten οὐκ ἐν τῷ ὕδατι μόνον, ἀλλ' ἐν τῷ ὕδατι καὶ τῷ αἵματι die Beziehung auf den Täu-

23) Vgl. Weiße, Evangel. Geschichte. 2. Th. S. 329 fg. Gfrörer, Das Heiligthum und die Wahrheit. S. 325 fg. Hase, Leben Jesu. S. 206 fg. Dagegen de Wette zu d. St. S. 208. 24) Prooem. in Joann. 25) Commentaria posthuma in plerosque N. T. libros ad ev. Joann. cap. 20, 31. 26) Opp. omnia exeg. didactica polem. T. I. p. 701, wo es sogar heißt: *totum* evangelium ad hunc finem directum est. 27) Neue Versuche über das Evangelium Johannis. (Gera 1784.) 28) Einleit. II. S. 1141. 29) Vom Sohne Gottes, der Welt Heiland nach Johannes. (Riga 1797.) 30) Bemerkungen über das Evangelium Johannis, in Gabler's Neuestem theolog. Journal. 9. Bd. 1. St. 31) Vgl. Anm. 19. S. 62 fg.

fer unverkennbar. Der Apostel meint, Jesus habe nicht wie Johannes der Täufer blos durch die Taufe, sondern durch Taufe und Tod zugleich Sündenvergebung vermittelt. Wollte man annehmen, jene Hervorhebung sei jedes Mal durch den historischen Pragmatismus bedingt gewesen, so leidet diese Behauptung wenigstens auf Cap. 1, 7 fg. keine Anwendung. Nun fanden sich zwar nach Apstgesch. 18, 25 und 19, 1 fg. schon zur Zeit des Apostels Paulus Johannesjünger in Kleinasien; aber dieselben bildeten keinen Gegensatz mit dem Christenthume, das sie gar nicht kannten. Nach erhaltener Kenntniß von demselben ließen sie sich aber leicht dafür gewinnen. Hieraus folgt jedoch nicht, daß nicht in der späteren Zeit des Urchristenthums, als Johannes sein Evangelium schrieb, unter uns unbekannten Einflüssen und Umständen, ein solcher Gegensatz sich gebildet habe, und daß diese Anhänger des Täufers im Kreise der Johanneischen Wirksamkeit ähnlich wie früher die Judenchristen in den Paulinischen Gemeinden Störungen verursachten. Vielleicht waren sie aber auch noch gar nicht feindlich wider das Christenthum aufgetreten und Johannes beabsichtigte sie für dasselbe erst zu gewinnen. Wenigstens werden in den wahrscheinlich im 3. Jahrh. verfaßten pseudoclementinischen Recognitionen neben den Sadducäern, Samaritanern und andern Johannesjünger als eine jüdische Sekte aufgeführt und noch in die apostolische Zeit gesetzt. Sie sollen Johannes den Täufer für den Messias und für größer als Jesum erklärt haben[32]). Ob dagegen die noch jetzt bestehende, durch den Schweden Matthias Norberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. bekannter gewordene, dem Christenthume feindselige, dualistisch-gnostische Sekte der Johannesjünger in Persien und Syrien, Zabier, Sabäer oder Mendäer genannt[33]), mit der apostolischen Zeit in irgend welchem Zusammenhange stehe, läßt sich nicht entscheiden.

Im Übrigen reicht man vollkommen aus mit der Annahme allgemeiner apologetischer Tendenzen wider das ungläubige Juden- und Heidenthum, wie gleich nachher bei näherer Betrachtung des Inhaltes unseres Evangeliums sich ergeben wird. Wir gedenken nur noch der seit den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage gangbaren Meinung, der Apostel Johannes habe die synoptischen Evangelien vervollständigen oder auch wol berichtigen wollen. Diese Annahme liegt schon der oben mitgetheilten Nachricht des alexandrinischen Clemens vom Anlaß zur Abfassung des vierten Evangeliums zu Grunde. Später berichtet Eusebius[34]) als eine Sage (λόγος, φασί), die er jedoch selbst für wahr erklärt: als die drei ersten Evangelien zur Kenntniß des Johannes gekommen seien, habe er sie gebilligt und ihre Wahrheit bestätigt. Nur die Relation der um den Anfang der Wirksamkeit Christi geschehenen Begebenheiten habe er vermißt. Die synoptische Relation enthalte nämlich nur die Begebenheiten des letzten Jahres der Wirksamkeit Jesu, sie umfasse blos die Zeit von der Gefangennehmung des Täufers bis zum Tode des Herrn. Der Apostel habe daher auf Bitten seiner Freunde das Fehlende ergänzt. Daß sich die Sache so verhalte, erkenne man aus Vergleichung der Stellen Matth. 4, 12. Marc. 1, 14. Luc. 3, 20. Joh. 2, 11. 3, 24; und wer dies beachte, werde keine Differenzen zwischen Johannes und den Synoptikern finden. Man sieht leicht, daß diese Behauptung, welche ohnedies nur auf die vier oder fünf ersten Capitel unseres Evangeliums beschränkt werden könnte, nichts als ein aus oberflächlicher Vergleichung der vier Evangelien gezogener und von der Verlegenheit, wie die zwischen ihnen obwaltenden Differenzen auszugleichen seien, angegebener, in das Gewand der Geschichte gekleideter Schluß ist. Gleichwol wurde diese Nachricht des Eusebius theils unverändert wiederholt, wie von Hieronymus[35]), theils im Sinne der vom alexandrinischen Clemens mitgetheilten Tradition dahin modificirt, daß Johannes nur den Lehrinhalt habe ergänzen oder diejenigen Thatsachen habe beifügen wollen, aus denen man die Gottheit Christi erkenne[36]). Lampe[37]) war der erste, der diese Annahmen bestritt, aber theilweis aus sehr befangenen Gründen. Er entgegnete: 1) eine Ergänzungsbedürftigkeit sei mit dem Charakter inspirirter Schriften unvereinbar; 2) aus den von den Synoptikern berichteten evangelischen Thatsachen leuchte schon genugsam die Gottheit Christi hervor, und 3) habe ja Johannes manche Erzählungen mit den Synoptikern gemein. Dessenungeachtet erhielt sich die Hypothese vom Ergänzungszwecke und wurde seit dem Aufkommen der Urevangeliumshypothese auf das schriftliche Urevangelium übertragen[38]). Erst seitdem die Ansicht von der mündlichen Tradition, als der Hauptquelle der synoptischen Evangelien, siegreich sich Bahn brach und nach allen ihren Consequenzen sich entfaltete und geltend machte, ist jene Hypothese, nach welcher Johannes habe die drei ersten Evangelien vervollständigen wollen, außer Curs gekommen. Und das mit Recht. Denn 1) ist es ganz unerweislich, daß die synoptischen Evangelien zur Zeit des Johannes schon soweit verbreitet gewesen seien und solche Anerkennung genossen haben, als man jener Annahme zufolge voraussetzen mußte. 2) hat Johannes manche Erzählungen mit den Synoptikern gemein. 3) sind die Differenzen zwischen ihm und den Synoptikern sowol in einzelnen Erzählungen, als auch in Betreff des Schauplatzes und der Dauer der Wirksamkeit Jesu so bedeutend, daß, wenn er auch mit dem Zwecke der Ergänzung den der Berichtigung verbunden haben sollte, er doch, um seine Leser nicht zu verwirren, es kaum

32) Recognit. I. c. 54: „Sed et e *discipulis Joannis*, qui videbantur esse magni, segregarunt se a populo et *magistrum suum velut Christum* praedicarunt.“ C. 60: Unus ex discipulis Joannis affirmabat, *Christum Joannem fuisse et non Jesum* — Moyse et ipso Jesu major est habendus. 33) Vgl. über sie Gesenius Art. Zabier im Probehefte dieser Encykl. Baumgarten-Crusius, Bibl. Theol. S. 143—145. Lücke a. a. O. I. S. 225—228. 34) H. E. III, 24.

35) De vir. illustr. c. 9. 36) Vgl. *Theodor. Mopsuest.* in *Corderii* Catena in Jo. p. 706. *Epiphan.* Haeres. 51, 6. *Theophylact.* Prooem. in Matth. et Joann. u. Anb. 37) l. c. T. I. p. 174 sq. 38) z. B. von Wegscheider a. a. O. S. 244. Eichhorn, Einleit. 2. Th. S. 131 fg.

würde haben umgehen können, in einer Einleitung oder Vorrede oder auch Cap. 20, 30 sich über sein Verhältniß zu den Synoptikern zu erklären, und seine Leser auf denjenigen Standpunkt zu erheben, auf welchem sie dieses Verhältniß frei und richtig zu beurtheilen vermochten. — Die neuesten Kritiker [39]) haben daher nur eine Bekanntschaft des Johannes mit der mündlichen Evangelientradition in der Form und dem Umfange angenommen, wie sie im Kreise seiner Wirksamkeit gangbar war. Dies begründet aber noch nicht die Annahme eines bestimmten hierauf bezüglichen Zweckes der Vervollständigung oder Berichtigung. Denn wenn auch der Evangelist manche Thatsachen, wie die Taufe Jesu durch Johannes (1, 19 fg.), die Wahl der zwölf Apostel (6, 70), die Einsetzung der Taufe (3, 5. 22. coll. 4, 2) und des heiligen Abendmahles (13, 2), oder selbst einzelne Aussprüche und Lehren Jesu (1 Br. 1, 5) als bekannt voraussetzt, Anderes bestimmter, vollständiger, anschaulicher berichtet, als die in den synoptischen Evangelien schriftlich fixirte Tradition, ja wenn er sogar Cap. 3, 24 einen weit verbreiteten Irrthum über die Zeit der Gefangennahme Johannes des Täufers ausdrücklich berichtigen zu wollen scheint (vgl. Matth. 4, 12. Marc. 1, 14), so erklärt sich dies aus seiner Stellung zu den erzählten Begebenheiten, deren Augenzeuge er war. Als Solcher mußte er die mündliche Tradition beherrschen, berichtigen, vervollständigen können.

Durch den klar bewußten Zweck (20, 30 fg.) und durch die eigenthümliche Erhabenheit und Geistigkeit der Christusidee unseres Evangelisten ist ebenso sehr die Auswahl des zu erzählenden Stoffes als der historische Pragmatismus und teleologisch-dogmatische Charakter seiner Darstellung bedingt, durch welche Eigenschaften dieselbe so wesentlich von den drei synoptischen Evangelien sich unterscheidet. Während die Synoptiker nur einzelne Denkwürdigkeiten und zwar sehr oft nur nach der Ähnlichkeit und Verwandtschaft des Stoffs an einander reihen, findet in der Darstellung des Johannes, besonders in der Schilderung des Verhältnisses Jesu zu seinen Feinden, ein angemessener Fortschritt, man möchte sagen, eine dramatische Entwickelung statt, Johannes sucht alles Einzelne in seiner pragmatischen Beziehung zum Ganzen aufzufassen, und die Erscheinung Christi in ihrer Einheit zu begreifen und im Logosbegriffe auf ihren metaphysischen Grund zurückzuführen. Während die Synoptiker scheinbar theilnahmlose und blos objective Referenten sind und die Sache durch sich selbst sprechen lassen, gewahrt man an Johannes, wie er ganz in seinem Stoffe lebt, in liebender Hingabe an denselben von ihm aufs Innigste durchdrungen und gleiche Theilnahme auch im Leser zu erwecken bestrebt ist. Alle von ihm mitgetheilten evangelischen Data sind darauf berechnet, sowol den Glauben an Jesum als den Messias zu befestigen, als auch zu zeigen, welch ein Messias Jesus sei. Seine Beweise für die Messianität Jesu sind: 1) die Auctorität Johannes des Täufers, als eines göttlichen Gesandten (1, 6), welchem auch die Juden eine gewisse Anerkennung bewiesen hatten (5, 35. 10, 41), welcher nicht nur die messianische Würde Jesu bezeugte, sondern auch dem Herrn die ersten Gläubigen zugewiesen hatte (1, 6. 7. 19—37. 3, 27. 5, 32). 2) Das eigene Zeugniß Jesu, in unzähligen Aussprüchen. 3) Die ganze Wirksamkeit (τὰ ἔργα) desselben, in welcher Gottes Macht und Beistand sich offenbart (5, 39. 10, 25. 32. 14, 10), besonders seine Wunder (σημεῖα). Zwar theilt Johannes in Vergleich mit den Synoptikern nur wenige der Letzteren mit, aber grade solche, welche sich dem Glauben vorzugsweise als Ausstrahlungen der Christo inwohnenden göttlichen Herrlichkeit beurkunden mußten (2, 11. 11, 40); auch macht er bemerklich, wie viele andere Wunder Jesus noch gethan habe (2, 23. 3, 2. 7, 31. 11, 47. 20, 20). Doch läßt er es nicht an Andeutungen fehlen, daß der Wunderglaube für sich allein nicht ausreiche (3, 2 fg. 4, 48). Neben den Wundern als Machthandlungen referirt er auch zahlreiche Erweise des höheren Wissens Jesu, welches er jedenfalls als ein übernatürliches sich dachte (1, 43. 49. 2, 21. 24 fg. 4, 17 fg. 6, 61. 64. 70. 13, 1. 11. 18 fg. 21 fg. 16, 30). 4) Die an Jesu erfüllten Weissagungen des A. T. (1, 46. 2, 17. 5, 39. 46. 19, 24. 36). Doch tritt diese Beweisführung in Vergleich mit anderen neutestamentlichen Schriften, besonders dem Evangelium Matthäi und dem Briefe an die Hebräer, bedeutend zurück. 5) Hebt Johannes hervor, wie Jesus auf seine Jünger (1, 37 fg. 2, 12. 6, 68. 16, 30), auf einen großen Theil des Volkes (2, 23. 4, 45. 6, 14. 7, 31. 40. 8, 30. 9, 38. 10, 41 fg. 12, 13. 19), selbst auf Viele unter den Vornehmern (12, 42, vgl. mit 3, 1. 7, 50. 19, 38 fg.) und auf die Samariter (4, 28 fg.) den Eindruck als Messias gemacht habe, ja nicht ein Mal von Seiten der Heiden ohne Anerkennung geblieben sei (12, 20 fg.). — Aber auch, welch ein Messias Jesus sei, sucht Johannes durch seine Darstellung zu zeigen, nämlich nicht ein irdischer König im Sinne der Juden und voller Ansprüche auf irdische Ehre (6, 14 fg. 13, 1 fg. 5, 43), sondern ein König der Wahrheit, Stifter eines rein geistigen, unsichtbaren und für die Ewigkeit bestimmten Reiches (18, 36. 37), ein Wesen, welches der Gottheit aufs Engste verwandt, bei dieser vor seiner Menschwerdung in Seligkeit präeristirte (1, 30. 3, 14. 6, 62. 8, 58. 17, 5. 24) vom Himmel zur Erde herniederstieg (3, 31. 8, 14. 24. 16, 27 fg.), um Gottes Willen und Werk zu vollführen (4, 34. 6, 38. 12, 49 fg. 14, 10), um als Vermittler der vollkommensten Offenbarung (1, 18), als das Licht der Welt (8, 12. 9, 5. 3, 19. 12, 46) Gottes Worte zu verkünden (7, 16. 8, 26. 28. 38. 40. 12, 49. 14, 10), um nun durch Lehre, Leben und Sterben für die gesammte Menschheit, auch Samariter und Heiden, ein Urquell des ewigen seligen Lebens zu sein, und sie zur Kindschaft Gottes und zur innigsten Gemeinschaft mit Gott zu erheben (3, 16. 4, 42. 6, 33. 51. 10, 16. 11, 52. 12, 47. 17, 21. 1 Br. 4, 9. 4, 14). Nachdem er

39) Zuerst Gieseler, Histor.-krit. Versuch über die Entstehung und frühesten Schicksale der schriftlichen Evangelien. (Leipzig 1818.) S. 133 fg. Ferner *Schott*, Isag. p. 135. Lücke a. a. O. I. S. 199 u. Anm.

während seines Erdenlebens mit seinem himmlischen Vater fort und fort in innigster geistiger Gemeinschaft gestanden (10, 30. 38. 14, 10 fg.), in seiner Erscheinung Gottes Wesen abgespiegelt (8, 19. 12, 45. 14, 9) und durch Leiden und Sterben sein Werk vollendet, besonders die Macht des bösen Principes (des Fürsten dieser Welt) völlig paralysirt (12, 31) habe, sei er durch seine glorreiche Auferstehung zum Vollgenusse seiner vormenschlichen Herrlichkeit bei Gott in den Himmel zurückgekehrt (17, 5. 24), von wo aus er den Seinen unsichtbar gegenwärtig sie durch den heiligen Geist in alle Wahrheit leite (Cap. 14—16) und mit sanfter Gewalt zu sich in den Himmel nachziehe (12, 32. 14, 3), von wo er dereinst wiederkommen werde, um durch Erweckung der Todten und das messianische Endgericht das Reich Gottes zu vollenden (5, 28 fg.). Bedingung der Theilnahme an den durch Christum vermittelten Gütern des Geistes ist der **Glaube** (20, 31 und unzählige Stellen in den Reden Jesu). Daß Johannes diesen Glauben nicht als bloßes todtes Fürwahrhalten, sondern ganz wie Paulus als eine lebendige und freudige, den ganzen inneren Menschen durchdringende und begeisternde Überzeugung gedacht habe, welche sich in der Wiedergeburt und einer dem erhabenen Beispiele des Herrn gemäßen Bruderliebe beurkundet, geht aus den Stellen 3, 3. 5. 13, 12 fg. 34 fg. 14, 21. 15, 7 fg. 1 Br. 3, 23. 5, 1—5 unzweifelhaft hervor.

War aber Jesus wirklich der verheißene Messias und in so erhabenem Sinne, und hatte der Glaube an ihn wirklich so hohe Güter zur Folge: so waren dem jüdischen und heidnischen Unglauben die Fragen nahe gelegt: wie war es möglich, daß Jesus von seinem eigenen Volke als abstracter Gesammtheit und in seiner Repräsentation durch die obersten Leiter verworfen wurde? Wie läßt sich mit seiner messianischen Würde der schimpfliche Kreuzestod vereinigen, welcher mit den bisherigen Erwartungen der Juden im auffallendsten Contraste steht (Joh. 12, 34. 1 Kor. 2, 23)? Mußte er nicht als göttliches Wesen die Macht haben, diesem schmachvollen Schicksale auszuweichen? Und wie soll man sich die auffallende Erscheinung erklären, daß er sogar von einem seiner Vertrautesten verrathen wurde? Die apologetische Beantwortung dieser Fragen, die Nachweisung der natürlichen sowol als teleologischen Gründe für so auffallende Erscheinungen gehört daher zu den Haupttendenzen unseres Evangeliums. Als Ursachen des Unglaubens der Juden weist der Evangelist nach ihre starre Anhänglichkeit an den Buchstaben der alttestamentlichen Offenbarung (5, 16 fg. 9, 14 fg.), während sie in deren **Geist** nicht einzudringen vermögen (7, 22 fg. 5, 46), ferner Mangel an Liebe zu Gott (5, 42), Selbstsucht (5, 44. 12, 43), Unsittlichkeit überhaupt, als Wirkung des satanischen Principes, womit Liebe zur Finsterniß und Unempfänglichkeit für das Höhere und Göttliche im Evangelium unzertrennlich verbunden ist (3, 19—21. 8, 23. 38 fg.); denn nur der gute, fürs Wahre und Heilige empfängliche (7, 17. 18, 37), oder in religiöser Denk- und Sprechweise ausgedrückt: der aus Gott seiende und von einem göttlichen Zuge geleitete Mensch (8, 47. 6, 44. 65) findet im Evangelium ein seinem eigenen geistigen Wesen verwandtes Element und fühlt sich zu demselben hingezogen, indem die Erfahrung, daß nur das Verwandte sich kennt und liebt, auf gleiche Weise im Reiche des Guten und des Bösen (17, 14. 15, 19) wahrgenommen wird. Auch sei die Verblendung des jüdischen Volkes teleologisch wohl begründet gewesen, denn nach göttlichem, bereits im A. T. geoffenbarten Rathschlusse habe das Reich Christi grade **diesen** Entwickelungsgang nehmen sollen (12, 37—40). Auch der **Tod** des Herrn erfolgte nach göttlichem Rathschlusse. Denn an ihn war die Beseligung der Welt (3, 14—27. 6, 53 fg. u. v. a. St.), die Vereinigung von Juden und Heiden zu einer großen Gottesgemeinde (11, 52. 12, 24) geknüpft; er war die Bedingung der Verherrlichung des Vaters und des Sohnes (12, 23—28. 13, 31—33. 17, 1 fg.); Jesus sah und sagte ihn voraus (13, 1. 31 fg. 2, 21 u. v. a. St.), sogar die Art desselben (12, 32. 33), er unterzog sich ihm ganz freiwillig, rein aus Liebe zu seinen Gläubigen (15, 13. 10, 11 fg.) und aus Gehorsam gegen Gottes Gebot (10, 18); sonst würde keine Macht der Erde über ihn etwas vermocht haben, am wenigsten vor der von Gott hierzu bestimmten Zeit (7, 30. 8, 20), sowie auch der Fürst dieser Welt durch die unter seinem Einflusse bewirkte Hinopferung des Gottessohnes nichts gewinnt (14, 30), und die, welche seinen Tod vollziehen, nur Werkzeuge einer höheren Macht sind (19, 11. 11, 51 fg.). Selbst Pilatus war von der Unschuld Jesu überzeugt und suchte ihn zu retten (18, 38 fg. 19, 4). Ebenso war der Verrath durch einen seiner Jünger im göttlichen Willen begründet und bereits im A. T. angekündigt (13, 18); diese Thatsache war vom Herrn selbst zu dem Zwecke vorhergesagt (6, 70 fg. 13, 10 fg.), damit durch sie Niemand im Glauben irre werde. — Vielleicht ist auch die Erzählung vom ungläubigen Thomas mitgetheilt, um möglichen oder wirklichen Zweifeln an der Realität der Auferstehung Jesu zu begegnen. Wenigstens sieht man aus Apstgesch. 17, 32. 1 Kor. 15, 1 fg. *Polyc.* c. 7. *Clem.* 1 Cor. 26, wie sehr sich die heidnische Denkweise gegen die Vorstellung von einer Wiederbelebung Gestorbener sträubte. — Die allgemeine apologetische Tendenz gibt sich endlich auch schon im Prologe zu erkennen. Denn offenbar will der Verfasser V. 1—5 den Gedanken ausdrücken: Schon von der Urzeit an habe stattgefunden, was sich seit der Menschwerdung des Logos wiederholt habe, daß die im irdischen Treiben abgestumpften Seelen keine Empfänglichkeit bewiesen für die von ihm ausgehende höhere Erleuchtung. Die Verschmähung Jesu als des Messias von Seiten der Ungläubigen dürfe also nicht weiter Wunder nehmen; die Menschheit sei in dieser Beziehung ihrem seit dem Urbeginn bewiesenen Charakter ganz treu geblieben.

Dem Johannesevangelium liegt unverkennbar ein gewisser **Plan** zu Grunde. Zwar mag der Evangelist denselben weder ausdrücklich beabsichtigt, noch auch desselben sich klar bewußt gewesen sein; inzwischen mußte sich das Planmäßige in der Composition bei natürlicher Logik und bei pragmatischer Auffassung der Geschichte Jesu aus der Sache selbst ergeben. Daß das Evange-

lium nach einem gewissen Plane gearbeitet sei, haben auch die meisten Kritiker gefühlt und anerkannt; daß aber dieser Plan nicht geflissentlich und kunstreich angelegt sei, sieht man schon aus der Verschiedenheit der Versuche[40]), denselben nachzuweisen. Nur gegen Ende von Cap. 12 ist die Absicht eines Ruhepunktes von Seiten des Evangelisten unverkennbar. Denn nachdem er V. 37—43 den Gesichtspunkt zur Beurtheilung des Unglaubens der Juden angegeben hat, faßt er V. 44—50 den Inhalt aller bisherigen Reden Jesu in ein Resumé zusammen. Aber auch ohne diesen Ruhepunkt neigt sich schon von V. 20 an die Erzählung dem Ende zu. Denn sicherlich ist der Besuch der Hellenen dem Evangelisten von höchster Bedeutung, er betrachtet diesen Besuch als Schlußstein des öffentlichen Lebens Jesu; nach seinem Pragmatismus war dies Ereigniß nöthig, wenn in der dem Herrn während seines Erdenlebens zu Theil gewordenen Anerkennung die dereinstige Anerkennung von Seiten aller Völker vorgebildet werden sollte[41]), daher denn auch Jesus (V. 23) erklärt, daß mit dieser Thatsache die Zeit abgelaufen sei, welche nach Gottes Rathschluß verfließen sollte, ehe er sich für's Heil der Welt in den Tod dahin gäbe; daher denn auch in der unmittelbar darauf ertönenden Himmelsstimme das bisherige Wirken Jesu göttliche Bestätigung erhält, indem es als das Mittel dargestellt wird, dessen sich Gott zu seiner Verherrlichung bedient habe. Hiermit aber wird indirect das Wirken Jesu in der bisherigen Weise für geschlossen erklärt, und in der Unterscheidung der beiden Tempora ἐδόξασα und δοξάσω wird eine so eben beendete und eine erst neu beginnende Epoche in der Verherrlichung Gottes durch Jesum unterschieden. Sonach theilt sich das Evangelium in zwei große Hälften: Cap. I, 19—XII und XIII—XX. Beachten wir nun, wie gegen das Ende der Wirksamkeit Christi mit der sich steigernden Anerkennung (12, 12 fg. und V. 19) die Steigerung und Culminirung der Verkennung und des Hasses von Seiten seiner Feinde einen schneidenden Contrast bildet, wie überhaupt Jesus fast seit seinem Auftritt neben mannichfacher Anerkennung und gläubiger Aufnahme auch Haß und Verkennung zu erfahren hatte, Beides aber zum großen Theil durch seine Wirksamkeit bedingt war; beachten wir ferner, daß der Tod Jesu die Bedingung und der Ausgangspunkt seiner Verherrlichung war (13, 31 fg. 17, 1 fg.): so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß man mit de Wette[42]) und Lücke[43]) die beiden Haupttheile unter die Gesichtspunkte zu bringen hat: I. Wirksamkeit Christi, seine Verkennung und Anerkennung. II. Verherrlichung Jesu. Im ersten Theile lassen sich wieder I, 19—IV und Cap. V—XII als Unterabtheilungen von einander scheiden[44]). Dort nämlich ist die Wirksamkeit Christi eine ziemlich ruhige und gegensatzlose. Nur das Zusammentreffen mit den Juden im Tempel (2, 13 fg.) und die ängstliche Rücksichtelei des Nikodemus (3, 1) läßt eine spätere Collision ahnen. Cap. 5 dagegen bildet einen Wendepunkt, indem hier schon die Verfolgungen und feindlichen Rathschläge der Gegner Jesu beginnen. Trotz dem, daß die Anerkennung Jesu noch immer im Steigen begriffen ist, macht doch dieser zweite Act des ersten Haupttheiles den Eindruck überwiegender Verkennung. — Die zweite Hauptmasse hat de Wette treffend und sinnvoll unter folgende Gesichtspunkte gebracht: 1) XIII—XVII: Innere Verklärung. Es wird hier dem Auge des Lesers der Herr in seiner inneren Harmonie und Verklärung vorgeführt, wie er seinen Jüngern trostvolle Verheißungen und ergreifende Ermahnungen als heiliges Vermächtniß hinterläßt, wie er, bei immer größerer Nähe der Todesgefahr in hehrer Zuversicht und triumphirender Freudigkeit hinausblickt in den künftigen Entwickelungsgang seiner Sache und dieselbe der gnädigen Obhut seines himmlischen Vaters empfiehlt. 2) Cap. XVIII—XX: äußere Verherrlichung durch Tod und Auferstehung. — Übrigens bewegt sich der Inhalt des Evangeliums ganz innerhalb der Grenzen, welche Apstgesch. 1, 22 und 10, 37 als diejenigen der allgemeinen apostolischen Verkündigung angegeben werden. Dasselbe beginnt demgemäß wie das Evangelium Marci mit der Taufe des Johannes (1, 19 fg.) und schließt mit der Auferstehung Jesu. Der Prolog (1, 1—18) aber bildet die Einleitung in das Ganze, er ist gleichsam das theologische Programm. Er soll die Leser auf den Standpunkt erheben, aus welchem

40) Diese Versuche findet man bei Lücke a. a. O. I. S. 177—180, denen noch der neulich von Reuß a. a. O. S. 29 gemachte beizufügen ist. Reuß unterscheidet folgende drei Haupttheile: 1) Stellung Jesu zur Welt und von seiner werbenden und scheidenden Thätigkeit (I, V. 6—XII). 2) Der Erlöser im Verhältnisse zu den Seinigen, als den Erworbenen, oder praktischer Theil des Evangeliums (XIII—XVII). 3) Der dritte Theil (XVIII—XX) lasse uns „die höhere Entwickelung der beiden gegebenen Verhältnisse, die doppelte Peripetie der göttlichen Tragödie" im Spiegel der Geschichte schauen. „Die Scheidung, welche zu vollbringen der Sohn Gottes im Fleische gekommen sei, vollende sich in diesem Theile in der Weise, daß er im Kampfe mit der Welt äußerlich unterliege, und für die Ungläubigen todt sei, für die Gläubigen aber siegreich auferstehe, sodaß Jene den Tod, Diese das Leben zum Erbe haben." Vgl. auch Schweizer a. a. O. S. 267 fg. 41) Destructive Kritiker könnten aus der Bedeutung, welche Jesus in das Gesuch der Hellenen legt, folgern, die ganze Notiz sei nur zu dem im Texte von uns angegebenen Zwecke erdichtet. Wäre aber dieses der Fall, dann müßte man die Enthaltsamkeit des Dichters bewundern, daß er nicht auch eine Unterredung zwischen Christus und den Hellenen fingirt, und Letzteren ein offenes und unumwundenes Bekenntniß von Jesu messianischer Würde in den Mund legt.

42) Exeget. Handb. zu Joh. S. 3. 43) a. a. O. I. S. 182. 44) Bei Aufsuchung der Composition des ersten Theiles bietet sich auf den ersten Blick die chronologische Anordnung nach den Festen als zweckmäßigstes Schema dar. Indessen ist die Unterscheidung der Festepochen doch nur äußerlich und zufällig. Einem in lebendiger Erinnerung schreibenden Augenzeugen werden Zeit- und Ortsbestimmungen wie von selbst entfallen. Für den didaktischen Zweck und den Pragmatismus des Evangelisten war die Festchronologie ohne alle Bedeutung. Wäre sie ihm in irgend einer Beziehung wesentlich gewesen, so würde er nicht umhin gekonnt haben, das jüdische Fest in Cap. 5, 1 näher zu bestimmen. Die Zeitbestimmung in Cap. 6, 4 aber ist gar nicht um ihrer selbst willen gemacht, sondern um den Zusammenfluß einer größeren Volkszahl zu erklären. Im Allgemeinen aber mußte Johannes seine Erzählung am chronologischen Faden ablaufen lassen, wenn er nicht die wirkliche Geschichte dem Lehrzwecke zum Opfer bringen wollte.

sie die nachfolgende Darstellung der Thaten, Reden und Schicksale Jesu zu beurtheilen haben. Er enthält daher die Summe des ganzen Evangeliums.

Das Evangelium des Johannes ist von Alters her Gegenstand der größten Bewunderung gewesen, ihm sind die begeistertsten Lobsprüche zu Theil geworden. Und wirklich zeichnet sich dasselbe durch Eigenschaften aus, welche ihm für immer nicht nur eine der ersten Stellen im neutestamentlichen Kanon, sondern auch in der religiösen Literatur überhaupt sichern. Wir rechnen dahin die Abrundung und innere Vollendung des in ihm gezeichneten Christusbildes, die vom jüdischen Gewande beinahe völlig entkleidete, reine freie und geistige Auffassung sowol der Idee Gottes, als auch des messianischen Planes Jesu, den ebenso klaren als tiefen und wahren Blick in die Gründe der verschiedenen Aufnahme der heilbringenden Erscheinung von Seiten der Menschheit, die in ihm abgebildete und uns zur Nacheiferung empfohlene überschwengliche Gottes- und Menschenliebe, die in ihm sich darlegende Energie, tiefe und zarte Innigkeit des religiösen Gefühles, die warme und lebendige Theilnahme des Evangelisten für seinen großartigen Gegenstand, endlich den erhabenen und reinen sittlichen Geist, der das Ganze durchweht. Gleichwol gingen die diesem evangelischen Werke gewidmeten Lobsprüche nicht immer aus klarer Einsicht in die wahren Vorzüge desselben hervor, sondern nicht selten aus dogmatischem Interesse, sei es nun der Orthodoxie, welche in diesem Evangelium die biblische Begründung ihrer Theologie und Christologie findet, oder einer phantastischen Geistesrichtung, welche den Logosbegriff und seine Combination mit dem historischen Individuum Jesus zum Ausgangspunkte theosophischer Speculationen macht. In unseren bisherigen Erörterungen glauben wir den Maßstab gegeben zu haben, um sowol in den berühmtesten Lobsprüchen, als auch in den tadelnden Urtheilen, wie sie sich in neuerer Zeit haben öfters vernehmen lassen, das Wahre von Einseitigem und dem Übertriebenen zu scheiden. Aus der alten Kirche zeichnet sich besonders das Urtheil des Origenes[45]) aus: Wie unter den heiligen Schriften die Evangelien die ἀπαρχή seien, so unter den Evangelien das des Johannes. Seinen Sinn fasse nur derjenige, welcher wie Johannes an der Brust des Herrn gelegen habe. — Luther[46]) nannte unser Evangelium das „einzige zarte rechte Hauptevangelium," welches „den anderen dreien weit vorzuziehen und höher zu halten sei," weil „Johannes gar wenig Werke von Christo, aber gar viel seiner Predigten schreibe, wiederum die anderen drei Evangelisten viel seiner Werke, wenig seiner Worte beschreiben." Ernesti nannte es das Herz Christi, Herder aber das bleibende Evangelium, der Geschichte Geist und Wahrheit, welches von der Hand eines Engels geschrieben sei. Matth. Claudius[47]) endlich bemerkt: „Am liebsten lese ich im St. Johannes. In ihm ist so etwas ganz Wunderbares — Dämmerung und Nacht und durch sie hin der schnelle zuckende Blitz! Ein sanftes Abendgewölk und hinter dem Gewölk der große volle Mond leibhaftig! So etwas Schwermüthiges und Hohes und Ahnungsvolles, daß man's nicht satt werden kann. Es ist mir immer beim Lesen im Johannes, als ob ich ihn beim letzten Abendmahl an der Brust seines Meisters vor mir liegen sehe, als ob sein Engel mir's Licht hält, und mir bei gewissen Stellen um den Hals fallen und etwas in's Ohr sagen wolle. Ich verstehe lang nicht Alles, was ich lese, aber oft ist's doch, als schwebt es fern vor mir, was Johannes meinte, und auch da, wo ich in einen ganz dunkeln Ort hineinsehe, habe ich doch eine Vorempfindung von einem großen herrlichen Sinn, den ich ein Mal verstehen werde" u. s. w. Einen schneidenden Contrast mit diesen Lobsprüchen bilden die Urtheile Vogel's[48]): „Unser Evangelium ist auf die Schwäche solcher Menschen berechnet, über welche der philosophische Geist nicht ausgegossen war. Es nutzt den Christen unserer Zeit wenig!" und eines Recensenten in Röhr's Krit. Pred.-Bibliothek[49]): „der Mangel an eigentlicher wissenschaftlicher Bildung setzte den Johannes außer Stand, das Übersinnliche auf klare Begriffe zurückzuführen und wiederzugeben, und machte ihn so zu einem evangelischen Geschichtsschreiber, dessen mit orientalischem Mysticismus versetztes Helldunkel nur für Diejenigen Reiz haben kann, welche den buntfarbigen Wolkenhimmel für das dahinterliegende Blau des Himmels selbst nehmen." — „Nur wer dieses Evangelium ohne pflichtmäßigen Gebrauch des Verstandes liest, kann sich von der scheinbaren Tiefe seines nebelnden und schwebelnden Inhaltes bestechen lassen." — — „Wenn er (der von den Synoptikern geschilderte Christus) gewisse Leser in seiner psychologischen Wahrheit und zu unwillkürlicher Ehrfurcht hinreißenden göttlichen Erhabenheit nicht so anspricht wie der von Johannes nach einer widersinnigen Logologie idealisirte in seiner selbstvergötternder Anmaßlichkeit und mystisirender Zerflossenheit componirten Unnatur, so ist dies nur ein Beweis von ihrer eigenen Verschrobenheit, welche einen Christus, mit dem sich gemüthlos dialektisiren läßt, weit lieber hat, als einen, der das Herz mit begeisternder Wärme erfüllt."

Zeit der Abfassung. Die Kirchenväter[50]) bemerken ausdrücklich, daß dieses Evangelium unter den vieren zuletzt geschrieben sei. Ihre Angaben haben indessen keinen historischen Werth, indem die meisten älteren Kirchenväter von der ungegründeten Voraussetzung ausgingen, daß Johannes die drei synoptischen Evangelien gekannt und berücksichtigt habe, die späteren aber von dogmatischem und polemischem Interesse geleitet wurden, die Abfassung möglichst tief herabzurücken, um den Evangelisten gegen mög-

45) Commentar. in Ev. Joann. T. I. §. 5 u. 6. 46) Werke von Walch, XIV. S. 105. 47) Wandsbecker Bote 1. Thl. S. 9.

48) Der Ev. Johannes u. seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht. 1. Th. S. 26. 49) Jahrg. 1837. 3. Heft. S. 405. 409. 50) *Iren.* adv. haeres. III, 1. *Clem. Alex.* bei *Euseb.* H. E. VI, 14. *Orig.* ebendas. 6, 25. Eusebius selbst 3, 24. *Hieron.* vir. illustr. c. 9: novissimus omnium scripsit evangelium. *Epiphan.* Haeres. LI, 12 u. 19.

lichst viele Ketzereien schreiben lassen zu können[51]. Manche Theologen glaubten in Cap. 5, 2 einen Beweis zu finden, daß das Evangelium noch vor der Zerstörung Jerusalems verfaßt sei, weil hier Johannes vom Teiche Bethesda am Schafthore bei Jerusalem als einem noch existirenden rede. Allein dieser Teich konnte auch nach Jerusalems Falle noch existiren, und der Ausdruck „am Schafthore" den Ort bezeichnen, wo dieses Thor ehemals gestanden hatte, zumal da auch die Trümmer der Stadt noch bewohnt wurden, wenn auch nicht von Juden. Überhaupt konnte sich der Verfasser bei nur einiger Lebendigkeit der Phantasie die Localität so lebhaft vergegenwärtigen, als ob sie noch bestände. Ebenso wenig läßt sich aus den Stellen 11, 18. 18, 1. 19, 41, wo Johannes von Örtlichkeiten um Jerusalem das Imperfectum ἦν gebraucht, ein sicherer Schluß auf die Abfassung des Evangeliums nach der Zerstörung der Stadt ziehen, indem man nach einer ungenaueren Sprechweise bei Erzählung vergangener Dinge auch von noch bestehenden Verhältnissen im Tempus der Vergangenheit reden kann[52]. Wol aber weist die völlige Entjüdung des Evangelisten, die geistige, freie Auffassung des Christenthums auf eine spätere Zeit in seiner christlich religiösen Entwickelung. Dasselbe gilt auch von der Reinheit seiner Gräcität. Besonders müßte aber die Abfassungszeit in dem Falle sehr tief herabgerückt werden, wenn die ums Jahr 68 in einer rauhen und ungebildeten Sprache abgefaßte Apokalypse echt sein sollte. Das Gerathenste und Sicherste bleibt immer, mit den meisten neueren Kritikern die Abfassung in den Zeitraum von 70 bis 100 zu setzen.

Anlangend endlich den Ort der Abfassung, so hat man keinen Grund, die Richtigkeit der Angabe des Irenäus[53], daß es Ephesus sei, zu bezweifeln, da sie mit der sonstigen kirchlichen Tradition von den späteren Lebensverhältnissen des Apostels so wohl übereinstimmt. Spätere Kirchenväter[54]) nennen Patmos als Ort der Abfassung, und noch Andere[55]) combiniren beide Angaben dahin, Johannes habe das Evangelium in Patmos dictirt, und darauf in Ephesus durch seinen Gastfreund Gajus (3 Joh.) herausgegeben.

B. Der erste Brief des Johannes.

Echtheit. Die ältesten Spuren vom Vorhandensein und Gebrauche dieses Briefes finden sich, wie wir schon oben (S. 19. 20. 22) zu bemerken Gelegenheit hatten, bei Polykarpus und Papias. Nach der Zeit dieser beiden Männer wird der Brief ausdrücklich als Werk des Johannes namhaft gemacht von Irenäus[56]), Clemens Alexandrinus[57]), Origenes[58]) und Tertullian[59]) und Anderen. Überhaupt war die Anerkennung dieses Briefs in der alten Kirche so allgemein[60]), daß ihn Eusebius mit vollem Rechte unter die Homologumena, d. i. die allgemein als authentisch anerkannten biblischen Schriften, rechnen konnte[61]). Nur von den Alogern vermuthet Epiphanius wol nicht mit Unrecht, daß ihr Widerspruch gegen das Evangelium und die Apokalypse nicht ohne Einfluß auf ihr Urtheil über die Briefe geblieben sein möge[62]). Aber dieser Widerspruch der Aloger beruhte hauptsächlich auf dogmatischen Motiven (vgl. oben S. 29). Auch kann nach unseren obigen Erörterungen kein Zweifel stattfinden, daß Marcion aus gleichen Gründen diesem Briefe die Aufnahme in seine Sammlung neutestamentlicher Schriften versagte. Schon die in demselben stattfindende Bestreitung des Doketismus mußte diesen Gnostiker zu seinem Verwerfungsurtheile bestimmen[63]). — Diesen äußeren Zeugnissen steht nun auch in der inneren Beschaffenheit des Briefes nicht das mindeste Bedenken entgegen. Ja es findet zwischem diesem Briefe und dem vierten Evangelium eine solche Einheit in Sprache und Gedanken statt, daß beide nur Einen Verfasser haben können, und dem zufolge sowol Vertheidigung als Bestreitung der Echtheit der einen Schrift sich zugleich mit auf die andere erstreckt. Dies ist auch stets anerkannt worden. Nur Sam. Gottlieb Lange[64]) bezweifelte die Echtheit des Briefes, während er die des Evangeliums zugab, wogegen Weiße[65]) die Echtheit des Briefes zugibt, die des Evangeliums aber ver-

---

51) Vgl. Lücke a. a. O. I. S. 163 fg. 52) Gfrörer: das Heiligthum und die Wahrheit. S. 344: „Eine natürliche Täuschung bestimmt uns oft, Ortsverhältnisse, die sich gleich bleiben, mit in die Vergangenheit einer That hineinzuziehen." Dagegen findet Gfrörer in der Cap. 11, 48 von den Juden ausgesprochenen Befürchtung: *ἐὰν ἀφῶμεν αὐτὸν οὕτω, πάντες πιστεύσουσι εἰς αὐτὸν καὶ ἐλεύσονται οἱ Ῥωμαῖοι καὶ ἀροῦσιν ἡμῶν καὶ τὸν τόπον καὶ τὸ ἔθνος.* Hiermit werde auf die Ausrottung des Volkes und die Vernichtung der heil. Stadt hingedeutet; eine so fürchterliche Befürchtung aber sei wol schwerlich ausgesprochen worden. Johannes scheine hier seine „eigene spätere Erfahrung, den Untergang Jerusalems, auf seinen sonst ganz getreuen Bericht einwirken zu lassen." „Im wirklichen Rathe möchten die Priester etwa gesagt haben: Lassen wir Jesum gewähren, so erfolgt ein Aufruhr und der wird uns vollends um den letzten Schatten von Unabhängigkeit bringen." Allein ganz davon abgesehen, daß in jenen Worten schwerlich die Ausrottung des Volkes und die Zerstörung der Stadt gemeint ist, war jene Besorgniß des Synedriums gewiß nicht ernstlich gemeint; dasselbe wußte recht wohl, daß Jesus selbst den Schein politischer Zwecke vermied, es suchte daher nur einen rechtlichen Vorwand für seine Machinationen. 53) adv. haer. 3, 1. coll. *Euseb.* H. E. V, 1. 54) *Pseudo-Hippolytus* de XII apostolis in Opp. *Hipp.* ed. *Fabric.* p. 32 sqq.

55) Der Verf. der Synopsis script. sacr. in Opp. *Athanas.* ed. Venet. Vol. II. p. 155. 56) Vgl. *Euseb.* V, 8: (*Εἰρηναῖος*) *μέμνηται δὲ καὶ τῆς Ἰωάννου πρώτης ἐπιστολῆς, μαρτύρια ἐξ αὐτῆς πλεῖστα εἰσφέρων.* In adv. haeres. III, 16, 5 wird 1 Joh. 2, 18 fg. u. ebendas. III, 16, 7 die Stelle 1 Joh. 4, 1—3 citirt. 57) Strom. ed. *Sylb.* II. p. 167. III, 188. 191. IV, 220. quis div. salv. c. 37. Paedag. III, 114 u. d. 58) Bei *Euseb.* H. E. VI, 25. 59) adv. Prax. c. 15. Scorpiac. c. 12 u. d. 60) *Euseb.* III. 24: *τῶν δὲ Ἰωάννου συγγραμμάτων πρὸς τῷ εὐαγγελίῳ καὶ ἡ προτέρα τῶν ἐπιστολῶν παρά τε τοῖς νῦν καὶ τοῖς ἔτ' ἀρχαίοις ἀναμφίλεκτος ὡμολόγηται.* 61) H. E. III, 25. 62) haeres. 51, 3: — — *οὔτε τὸ τοῦ Ἰωάννου εὐαγγέλιον δέχονται, οὔτε τὴν αὐτοῦ ἀποκάλυψιν.* Vgl. oben Anm. 20. S. 29 haeres. 51, 34: *τάχα δὲ καὶ τὰς ἐπιστολὰς, συνᾴδουσι γὰρ καὶ αὗται τῷ εὐαγγελίῳ καὶ τῇ ἀποκαλύψει.* 63) Vgl. die oben S. 26 Anm. 99 angeführte Stelle aus *Tertull.* de carne Christi c. 1. 64) Die Schriften des Johannes übersetzt u. erklärt. III. Th. S. 4 fg. 65) a. a. O. I. S. 97.

wirkt. Lange meinte, bei dem Mangel des Briefes an allem Individuellen, Persönlichen und Localen müsse die Übereinstimmung mit dem Evangelium den Verdacht erwecken, daß ein ängstlicher Nachahmer des Evangeliums den Brief verfaßt habe. Allein jener Mangel, soweit es mit demselben seine Richtigkeit hat, erklärt sich hinlänglich aus der Bestimmung des Briefes als eines *encyklischen* Schreibens. Sodann setzt der Brief allerdings ein, wenn auch nicht grade gedrungenes und scharf markirtes, Bild eines bestimmten inneren Zustandes der Gemeinden und bestimmter Verhältnisse derselben voraus. Endlich ist die Übereinstimmung mit dem Evangelium eine durchaus *freie*, ungezwungene und natürliche; nirgends findet sich eine Spur von Misverständnissen der Ideen und Ausdrücke des Johannes, wie sie allen Analogien[66]) zufolge ein Nachahmer kaum vermieden haben würde. — Beachtenswerther war Bretschneider's Bestreitung[67]). Seine von der vermeintlichen Unechtheit des Evangeliums entnommenen Gründe bedürfen hier keiner weiteren Erörterung. Außer denselben hat er gegen den Johanneischen Ursprung des Briefes noch geltend gemacht: die Logologie (1, 1 fg.) und die antidoketische Tendenz beurkunde einen Verfasser aus dem zweiten Jahrh. Der von der Logologie entnommene Einwand hat ebenfalls schon oben in der Untersuchung der Echtheit des Evangeliums seine Erledigung gefunden. Was aber den Doketismus betrifft, so irrt Bretschneider, wenn er dessen Aufkommen unter den Christen erst in's zweite Jahrh. setzt. Man findet vielmehr schon in der jüdischen Theologie vor und während der Zeit Jesu die deutlichsten Spuren der Ansicht, daß eine sinnliche Erscheinung des Göttlichen auf bloßem Scheine beruhe. Schon im Buche Tobiä 12, 19 wird einem auf Erden erschienenen Engel nur die *Scheingestalt* eines Körpers und blos der *Schein* menschlicher Bedürfnisse, wie Essens und Trinkens, beigelegt, womit auch Josephus[68]) und Philo[69]) übereinstimmen. Der Letztere spricht es als einen, übrigens seinem ganzen philosophischen Systeme völlig conformen, Lehrsatz aus, daß das Göttliche in keine sinnliche Erscheinungsform treten könne, sondern nur, für den Zweck seiner Offenbarung, im Geiste des Menschen die bloße *Vorstellung* einer solchen Erscheinungsform wirke, daß folglich jede derartige Erscheinung auf *optischer Täuschung* beruhe[70]).

War es nun ein Mal dahin gekommen, daß manche Christen die in religiöser Gefühlsanschauung gefaßte und darum noch einfache und unvermittelte Vorstellung der Apostel von einem in der Person Jesu erschienenen göttlichen Wesen in begriffsmäßiger Bestimmtheit der verständigen Reflexion näher zu bringen suchten: so war die Anwendung des Doketismus sehr nahe gelegt, indem die Unendlichkeit des Göttlichen und die Beschränkung des Sinnlichen in Einem und demselben Wesen einander ausschließen. Auch geht ja aus dem Briefe selbst gar nicht hervor, welchen Grad der Ausbildung der darin bestrittene Doketismus erreicht hatte.

Briefliche Form der Schrift. Deren äußeres Verhältniß zum Evangelium. — Diese Schrift galt seit den ältesten Zeiten der Kirche immer als ein *Brief*. Erst J. D. Michaelis[71]) leugnete dies und erklärte sie für eine *Abhandlung*, weil man die äußeren Zeichen eines Briefes, die Namhaftmachung des Verfassers nebst dem zu Anfang und Ende üblichen Gruße vermisse. Ihm traten Storr[72]) und Berger[73]) in sofern bei, als Jener die Schrift für den *polemischen*, Dieser für den *praktischen* Theil des Johanneischen Evangeliums erklärte. Allein die von Michaelis vermißten Charaktere gehören nicht nothwendig zum Wesen eines Briefes; Johannes bedurfte derselben nicht, wenn die Leser mit der ihn genugsam charakterisirenden Denk- und Sprechweise schon bekannt waren, oder aber wenn er den Brief durch einen auch den Lesern bekannten Freund absendete. Sonst trägt die Schrift Merkmale eines Briefes genug an sich. Dahin gehört der freie, bisweilen sich wiederholende Ideengang, die häufigen Anreden an die Leser, die Voraussetzung bestimmter Zustände, Verhältnisse und Gefahren derselben, der Ausdruck: *ich schreibe euch, ich habe euch geschrieben* (1, 4. 2, 1. 7. 12. 13. 14. 26. 5, 13). Gegen Storr's und Berger's Ansicht spricht auch noch besonders der Umstand, daß sich nirgends in dem Briefe eine Verweisung auf das Evangelium findet, was man doch unter Voraussetzung der Richtigkeit jener Ansicht erwarten sollte. Derselbe Grund spricht auch gegen die Meinung Derer, welche zwar die briefliche Form der Schrift nicht leugneten, aber doch eine unmittelbare äußere Verbindung der engsten Art mit dem Evangelium annahmen, wie Augusti[74]), der dieselbe

66) Man denke nur an das Verhältniß des zweiten Capitels im zweiten Petrin. Briefe zu dem Briefe Judä. 67) Probabilia p. 166 sqq. 68) Antiquitt. I, 11, 2. u. V, 6. 7. 69) de Abrahamo p. 366: *τεράστιον — — μὴ ἐσθίοντας ἐσθιόντων παρέχειν φαντασίαν.* — Vgl. *Herm. Ag. Niemeyer:* Commentat. hist. theol. de Docetis. Hal. 1823. 4. 70) Vgl. Quaest. et solut. in Exod. Serm. II, in den Opp. armen. ed. *Aucher*, p. 501: Duplex autem est gloriae (Dei) notitia — — altera, quatenus opinionem causat solam putandi videre gloriam divinam, faciens in occurrentium mente apparitionem adventus Dei, quasi vero, qui non ibi fuerit, ecce jam venerit ad firmam fidem legis tradendae (oder nach den Fragm. graec. bei *Mang.* II. p. 679: *διττὴ δὲ περὶ τὴν δόξαν ἐκδοχή — — ἡ δὲ τῇ δοκήσει αὐτοῦ μόνου καὶ ὑπολήψει δόξης θείας ὡς ἐνεργάσασθαι ταῖς τῶν παρόντων διανοίαις φαντασίαν ἀφίξεως θεοῦ, ὡς ἥκοντος εἰς βεβαιοτάτην πίστιν τῶν μελλόντων νομοθετεῖσθαι.*) u. ibid. p. 503: Quoniam — Dei gloria est virtus, qua nunc apparet. Hujus virtutis species est similis flammae, *imo non est*, sed *apparet* videntibus, *monstrante Deo*, *non quod est secundum essentiam*, sed sicut *volebat putari esse* ad videntium stuporem. Adjicit ergo illud: „in conspectu filiorum Videntis," manifestius declarans, quod *apparentia* flammae erat, *non flamma vera*. — — — evidenter clamat, quod gloriae est et virtutis Dei *apparens species*, *non* vero *veri Entis*; et quod non est virtus illa ignis, sed gloria sola et *videntibus phantastice apparens*.

71) Einleit. II. S. 1230. 72) Über den Zweck der evang. Geschichte u. Briefe des Johannes. S. 383 fg. 73) Moral. Einleit. ins N. T. 2. Th. S. 118. Gegen ihn: Ziegler's Abhandl.: Der erste Brief des Johannes, ein Sendschreiben an *eine* bestimmte Gemeinde und keine allgemeine Abhandlung oder Buch, in Henke's Magazin VI. Bd. 2. St. 74) kathol. Briefe. Bd. II. S. 182 fg.

für eine Art Prolegomenon zum Evangelium, oder Hug[75]), welcher sie für das Begleitungs- oder Empfehlungsschreiben desselben erklärte. Es läßt sich nicht ein Mal beweisen, daß der Verfasser sein geschriebenes Evangelium voraussetze. Nur Kenntniß der evangelischen Thatsachen setzt er voraus, aber diese konnten den Lesern auch aus seinem früheren mündlichen Unterrichte bekannt sein. Sonst müßte ja auch der Apostel Paulus an alle Gemeinden, an die er Briefe schrieb, vorher Evangelien geschrieben haben. Gegen alle jene Hypothesen spricht endlich auch noch, daß sich nirgends diplomatische Spuren von der ursprünglichen Zusammengehörigkeit des Briefes und des Evangeliums erhalten haben[76]).

Zweck des Briefes. Die darin bestrittenen Irrlehrer. — Nach Cap. 5, 13[77]) vgl. mit Cap. 1, 4 hatte Johannes ganz denselben Zweck wie bei Abfassung seines Evangeliums, nämlich die Leser im Glauben an Jesum als den Christus zu befestigen und diesen Glauben als die Bedingung des ewigen Lebens darzustellen. Da nun der Glaube als lebendiges Princip das Leben des Christen bestimmen und regeln soll, so ergeben sich hieraus die wiederholten Ermahnungen zur Erfüllung des Gebotes der Liebe und zum Streben nach sittlicher Reinheit dem erhabenen Beispiele Jesu gemäß, ferner Warnungen vor bloßem Scheinchristenthume (1, 6 fg.), vor falschem Vertrauen auf den Versöhnungstod Jesu (1, 7 fg.) und endlich vor Gefahren, welche jenen Glauben zu schwächen oder zu trüben droheten, besonders von Seiten gewisser Irrlehrer (2, 18—27. 4, 1—6). Es fragt sich nur, von welcher Art diese Irrlehrer gewesen seien. Aus Cap. 2, 22, wo es heißt, sie hätten geleugnet, daß Jesus der Christus sei, wovon der Gegensatz ist *ὁμολογεῖν, ὅτι Ἰησοῦς ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ Θεοῦ* (4, 15), oder *πιστεύειν, ὅτι Ἰησοῦς ἐστιν ὁ Χριστός* (5, 1. 5), könnte man auf ungläubige Juden schließen, was Löffler's[78]) Meinung war, denn Solche leugneten natürlich die Messianität Jesu. Dem steht aber entgegen: 1) daß der Apostel den Gegensatz aus dem erst jetzt sich geltend machenden antichristlichen Princip ableitet (2, 18. 4, 3), während die Polemik des Judenthumes schon seit Beginn des Christenthumes stattfand. 2) Die Angabe in 2, 19: die Irrlehrer seien aus der christlichen Gemeinde hervorgegangen. Um des Letzteren Grundes willen könnte man weit eher mit Eichhorn[79]), G. S. Lange[80]) und A. an abgefallene Judenchristen denken. Nur läßt sich mit dieser Annahme weder die Bemerkung in 2, 21 vereinigen, daß die Christen in dem ihnen verliehenen *πνεῦμα* ein Princip besäßen, das Wahre von dem Falschen zu scheiden, noch auch die Auffoderung zur Prüfung der Geister (4, 1), da völlig abgefallene Christen sich von selbst als Solche zu erkennen gaben. Beides führt vielmehr darauf, daß die Irrlehrer äußerlich der Gemeinde noch angehörten, dadurch aber der Reinheit des christlichen Glaubens desto größere Gefahr droheten. Ein bestimmteres Merkmal gibt der Apostel Cap. 4, 2 an, wo er sie nach der jetzt allgemein recipirten Ansicht als Doketen bezeichnet (*πᾶν πνεῦμα, ὃ ὁμολογεῖ Ἰησοῦν Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα, ἐκ τοῦ Θεοῦ ἐστιν*), nachdem er vorher aufgefodert hat, die Geister zu prüfen. Wenigstens ist die Erklärung einiger Theologen, welche den Ausdruck *ἐληλυθότα ἐν σαρκί* für gleichbedeutend mit *φανερωθέντα* oder *ὑπὸ τοῦ Θεοῦ ἀποσταλέντα* fassen, sehr unwahrscheinlich. Diese Erklärung ließe sich allenfalls dann rechtfertigen, wenn der Apostel blos *Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα* geschrieben hätte. Dann wäre der Sinn, die Irrlehrer hätten die Erscheinung des Messias überhaupt geleugnet. Nun sagt aber Johannes *Ἰησοῦν Χριστόν*, womit er offenbar das historische Individuum Jesum bezeichnet, dessen Erscheinung doch wol Niemand geleugnet haben kann. Am wenigsten läßt sich aber jene Erklärung auf 2. Brief V. 7 anwenden, wo Johannes das Präsens *ἐρχόμενον ἐν σαρκὶ* gebraucht, worin nur liegen kann, daß sie das *ἔρχεσθαι ἐν σαρκὶ* seiner Möglichkeit nach bestritten, und wo in der Nachstellung des *ἐν σαρκὶ* der logische Accent nicht zu verkennen ist. Auch in der scharfen Hervorhebung der leiblich-sinnlichen Erscheinung des Logos in der Person Cap. 1. V. 1 fg. ist die antithetische Beziehung auf den Doketismus unver-

75) Einleit. ins N. T. II. Bd. §. 68. 76) Daß im Cod. Cantabrig. auf der ersten Seite des Blattes, auf dessen Kehrseite die Apostelgeschichte anfängt, hinter den letzten Worten des dritten Briefes in der lateinischen Übersetzung sich die Worte finden: Epistolae Johannis III explicit. incipit actus apostolorum, kann, wie Lücke: Commentar über die Briefe des Johannes (2. Aufl. Bonn 1836) S. 42 zeigt, durchaus nichts beweisen. 77) Nach der Lesart im text. recept.: *ταῦτα ἔγραψα ὑμῖν τοῖς πιστεύουσι εἰς τὸ ὄνομα τοῦ υἱοῦ τοῦ Θεοῦ, ἵνα εἰδῆτε, ὅτι ζωὴν ἔχετε αἰώνιον καὶ ἵνα πιστεύητε εἰς τὸ ὄνομα τοῦ υἱοῦ τοῦ Θεοῦ.* Derselbe Gedanke liegt auch dem wesentlichen Sinne nach in der von Griesbach, Lachmann u. And. gebilligten kürzeren Lesart *ταῦτα ἔγραψα ὑμῖν, ἵνα εἰδῆτε, ὅτι ζωὴν αἰώνιον ἔχετε οἱ πιστεύοντες εἰς τὸ ὀν. τ. Θ.* Denn obschon das Particip *οἱ πιστεύοντες* grammatisch betrachtet relative Geltung hat: ihr, die ihr glaubt, so wird doch damit logisch der Glaube als Bedingung vorausgesetzt. Die kürzere Lesart möchte sie indessen als Änderung der Abschreiber aus der längeren weit eher erklären lassen, als umgekehrt, indem man sich wahrscheinlich daran stieß, daß in bereits Gläubigen der Glaube als etwas erst Hervorzubringendes dargestellt werde, während doch das zweite *πιστεύειν* wie im Evang. 2, 11. 20, 31 von der Befestigung und Mehrung des Glaubens zu verstehen ist, daher sich auch de Wette im exeget. Handb. zu d. St. und Baumgarten-Crusius in den krit. Noten zu Schott's N. T. mit Recht wieder für die längere Lesart ausgesprochen haben. Indessen betrachtet de Wette V. 13 nur als Schluß und Angabe des Zweckes der Gedankenreihe von Cap. 5. V. 6—12. Allein für die Ansicht vom Schlusse und Zwecke des Ganzen spricht doch 1) die frappante Ähnlichkeit mit dem Schlusse des Evang. Cap. 20, 31. 2) daß sich die Feierlichkeit der Rede mehr zum Schlusse des Ganzen eignet, und 3) daß sich der Inhalt des ganzen Briefs bequem auf den genannten Zweck zurückführen läßt. Daß Johannes von V. 14 an noch eine neue kurze Gedankenreihe beifügt, kann nichts dagegen entscheiden. Dergleichen Anhänge sind ja in Briefen nichts Seltenes; zur Beifügung desjenigen in unserer Stelle konnte Johannes um so eher veranlaßt werden, als die *παῤῥησία πρὸς τὸν Θεὸν* (V. 14) ein Moment der *ζωὴ αἰώνιος* ist und durch den Glauben geweckt wird.

78) Dissert. Joannis epistola prima Gnosticos impugnari negans. Francof. ad Viadr. 1784. 4., wieder abgedruckt in den Commentatt. theol. edit. a *Velthusenio* etc. Vol. I. 79) Einleit. ins N. T. Bd. 2. S. 291 fg. 80) a. a. O. S. 19 fg.

kennbar. Endlich spricht für die gangbare Erklärung besonders auch der Umstand, daß kurze Zeit nach der Wirksamkeit des Johannes in Kleinasien Ignatius ebendaselbst den Doketismus zu bekämpfen hatte, wie wir aus beiden Recensionen seiner Briefe sehen [81]). Zwar hat man erinnert [82]), daß Johannes, wenn er den Doketismus habe bekämpfen wollen, sich weit bestimmter und ebenso unzweideutig wie Ignatius habe ausdrücken müssen. Dies war aber durchaus nicht nothwendig, zumal wenn der Doketismus zur Zeit des Johannes erst im Entstehen begriffen und noch nicht mit solcher Entschiedenheit und Kraft sich geltend machte, wie zur Zeit des Ignatius. Auch ist die Polemik gegen die Irrlehrer dem Johannes offenbar nur Nebenzweck; er wollte nicht eine eigentliche Widerlegung derselben schreiben, sondern blos vor ihnen warnen, indem er seine Leser zur freien Selbstprüfung auffodert, und sie auf die ihnen durch das Evangelium zu Theil gewordene höhere Ausrüstung, als den Prüfstein der Wahrheit, verweist, 2, 21. 4, 1. Auch Ignatius drückt sich da, wo er den doketischen Irrthum einfach bezeichnet, oder demselben die Wahrheit einfach entgegenstellt, ganz auf Johanneische Weise aus: *μὴ ὁμολογεῖν τὸν κύριον σαρκοφόρον*, ad Smyrn. c. 5, und *εἷς ἰατρός ἐστι σαρκικός τε καὶ πνευματικός, γέννητος καὶ ἀγέννητος ἐν σαρκὶ γενόμενος θεός* [83]). Nun erscheint die Warnung vor den Irrlehrern im engsten Zusammenhange mit den Ermahnungen zu sittlicher Lebensreinheit. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, ja nach 2. Br. V. 7—11 läßt es sich als gewiß annehmen, worauf auch schon 1. Br. 4, 5 hingedeutet zu werden scheint, daß die doketische Ansicht von Christo eine sittengefährliche Tendenz zeigte [84]). Und wirklich mußte durch Ableugnung der wahren Menschheit Jesu das sittliche Beispiel Jesu, besonders das in seiner Selbstaufopferung zum Heile der Welt gegebene Beispiel überschwänglicher Liebe, auf welches besonders Johannes ein so hohes Gewicht legt (Ev. 15, 10. 12 fg. 13, 14 fg. 34. 1 Br. 2, 6. 3, 3. 16), seine ganze Kraft und Bedeutung verlieren. Hieraus erhellt aber, mit welchem Rechte Johannes so gefährliche Verirrungen der völligen Ableugnung der Messianität Jesu gleichstellen konnte (2, 22), ohne damit behaupten zu wollen, die Irrlehrer hätten dieselbe wirklich geleugnet, und darum sich völlig von der christlichen Kirche getrennt. So wirft auch Judas den von ihm bestrittenen Irrlehrern vor, daß sie Gott und Christum verleugneten, während er doch voraussetzt, daß sie äußerlich noch Christen seien, V. 4 und 12.

Die ersten Leser des Briefes [85]). Die Überschrift ad Parthos, welche sich bei Augustin [86]) und nach ihm bei Cassiodorus [87]) und einigen anderen späteren kirchlichen Schriftstellern [88]), sowie in mehren lateinischen Handschriften findet, ist für unsere Untersuchung ohne allen Werth [89]). Es ist ebenso unerweislich als unwahrscheinlich, daß Johannes zu den parthischen Christen in irgend einem Verhältnisse gestanden habe [90]). Jene Überschrift verdankt ihren Ursprung jedenfalls nur einem **diplomatischen** Irrthum; indessen hält es schwer, demselben auf die Spur zu kommen. Nach Whiston [91]) soll der Brief überschrieben gewesen: *πρὸς παρθένους*, d. i. „an die jungfräulichen oder unverdorbenen Gemeinden," und daraus durch Abbreviatur *πρὸς πάρθους* entstanden sein. Hiermit verwandt ist die Vermuthung Hug's [92]): da der zweite Johanneische Brief von den Alten [93]) auch epistola ad Virgines (*πρὸς παρθένους*) genannt werde, und die Unterschrift in einigen Handschriften desselben *πρὸς πάρθους* (was aus *παρθένους* corrumpirt sei) laute, in einigen (d. h. zweien) auch als Aufschrift sich finde: so habe man diese Aufschrift, die zum Inhalte des zweiten Briefes völlig unpassend erschienen, als Unterschrift zum ersten Briefe gezogen, und so sei hieraus die lateinische Überschrift ad Parthos entstanden. Allein da jene Unterschrift *Ἰωάννου β. πρὸς πάρθους* lautet, so muß es mindestens zweifelhaft erscheinen, ob dieselbe mit *παρθένους* zusammenhänge, und nicht vielmehr erst vom ersten Briefe auf den zweiten übertragen sei. — Nach Wegscheider [94]) soll in einem alten Cod. die Überschrift unseres Briefes *πρὸς διασπαρσαμένους* lauten, was Schreibfehler wäre, statt *διεσπαρμένους*, d. i. an die zerstreuten

---

81) Epist. ad Smyrn. c. 2: *καὶ ἀληθῶς ἔπαθεν ὡς καὶ ἀληθῶς ἀνέστησεν ἑαυτόν· οὐχ ὥςπερ ἄπιστοί τινες λέγουσιν τὸ δοκεῖν αὐτὸν πεπονθέναι.* c. 3: *ἐγὼ γὰρ καὶ μετὰ τὴν ἀνάστασιν ἐν σαρκὶ αὐτὸν οἶδα καὶ πιστεύω ὄντα. Καὶ ὅτε πρὸς τοὺς περὶ Πέτρου ἦλθεν, ἔφη αὐτοῖς· λάβετε, ψηλαφήσατέ με καὶ ἴδετε, ὅτι οὐκ εἰμὶ δαιμόνιον ἀσώματον· καὶ εὐθὺς αὐτοῦ ἥψαντο, καὶ ἐπίστευσαν, κρατηθέντες τῇ σαρκὶ αὐτοῦ καὶ τῷ πνεύματι — — συνέφαγεν αὐτοῖς καὶ συνέπιεν ὡς σαρκικός.* ad Trall. c. 9: ... *ὃς ἀληθῶς ἐγεννήθη .... ἀληθῶς ἐδιώχθη — — ἀληθῶς ἐσταυρώθη καὶ ἀπέθανεν.* 82) Lobeg. Lange, Beiträge u. s. w. I. S. 121. 83) Vgl. zu der ganzen bisherigen Erörterung Lücke a. a. O. S. 65 fg. 84) Was jedoch Neander a. a. O. II. S. 555 fg. in Abrede stellt.

85) Vgl. *Car. Frid. Wunder:* Utrum prima Joannis epistola coetui e Judaeis et Judaeo-Christianis mixto scripta sit. (Viteb. 1799.) 4. 86) Sowol im Titel seiner Tractate über unsere Schrift, als auch Quaest. evangel. II. c. 39: secundum sententiam hanc etiam illud dictum est a Johanne in *epistola ad Parthos:* dilectissimi, nunc filii Dei sumus etc. 87) de institutione divin. literarum. c. 14. 88) bei *Idacius Clarus* in der Schr. contra Verimudum, Arian. diac., u. *Beda Venerabilis* im Proleg. super VII epistt. canon.: „multi (?) scriptorum ecclesiasticorum, in quibus est S. Athanasius (?), Alexandrinae praesul ecclesiae, primam Joannis epistolam scriptam ad Parthos esse testantur." 89) Sie ist auch nur von Wenigen für kritische Zwecke und Behauptungen benutzt worden, wie von Hugo Grotius, der Brief sei wirklich an parthische Christen gerichtet; von Herder (Sämmtl. Werke. Zur Religion u. Theol. VIII. S. 18): der Brief „sei in der Sprache des parthischen Heiligthumes geschrieben;" von Dr. Paulus (die drei Lehrbriefe des Johannes u. s. w. Heidelb. 1839. S. 81 fg.): der Brief sei an parthische Christen gerichtet zur Warnung vor persischer Gnosis; von Lützelberger a. a. O. S. 290, welcher jene Aufschrift als Pforte benutzt zu einem Labyrinthe der willkürlichsten und lächerlichsten Hypothesen über die Entstehung und Verbreitung der Johanneischen Schriften. 90) Vgl. Lücke a. a. O. S. 28 fg. 91) Commentary on the 3 catholick epistels of S. John. (London 1719.) p. 6. 92) Einleit. ins N. T. 2. Bd. S. 258. Anm. 93) Von Clemens Alex. in Opp. ed. *Potter*. Fragm. p. 1011, secunda Joannis epistola, quae ad virgines scripta est, simplicissima est. 94) Einleit. in das Evang. S. 37.

Christen, vgl. Jac. 1, 1; lat.: ad sparsos, woraus sich nach Einigen die Corruptel ad spartos, wie ein lat. Cod. aus dem 11. Jahrh. auf der genfer Bibliothek wirklich hat, und daraus weiter durch Misverständniß ad Parthos gebildet haben soll. Diese Hypothese ist aber offenbar zu complicirt, und die Variantensammler haben die Aufschrift *πρὸς διασπαρσαμένους* nirgends bemerkt. Weit acceptabler sind Gieseler's[95]) und Credner's[96]) Vermuthungen. Ersterer leitet die fragliche Überschrift von dem Epitheton *παρθένιος* oder *παρθένος* her, welches Johannes in der alten Kirche führte. Und wirklich findet sich dieses Epitheton unter mehren anderen in der Überschrift der Apokalypse in einem wolfenbüttler Coder. Der Brief wäre demnach überschrieben gewesen *ἐπιστολὴ Ἰωάννου τοῦ παρθενίου* oder *παρθένου*. Credner dagegen geht von der Thatsache aus, daß unter *ἐκλεκτὴ κυρία*, an welche der zweite Brief gerichtet ist, von mehren Alten die christliche Kirche verstanden worden sei. Diese aber wird schon von Theodoret zu 2 Kor. 11, 2 *ἡ παρθένος* genannt. Die Überschrift des zweiten Briefes *πρὸς τὴν παρθένον* habe dann leicht als Unterschrift zum ersten Briefe gezogen werden können, um damit dessen encyklische Bestimmung zu bezeichnen.

Aus der Warnung vor dem Götzendienste (Cap. 5, 21), sowie aus dem sparsamen Gebrauche des A. T. in diesem Briefe hat man mit Recht geschlossen, daß wenigstens der größere Theil der Leser aus Heidenchristen bestanden habe. Hiergegen streitet auch nicht, daß der Doketismus, vor welchem der Apostel warnt, höchst wahrscheinlich eine jüdische Grundlage hatte, da, wie wir aus den Paulinischen Briefen sehen, die heidenchristlichen Gemeinden von judenchristlichen Irrlehrern mannichfach gefährdet wurden. Sowol diese Warnung vor dem Doketismus, als auch die uralte kirchliche Nachricht von des Apostels späterer Wirksamkeit in Ephesus führen auf kleinasiatische Gemeinden, als Leser des Briefes.

Zeit und Ort der Abfassung. Den bisherigen Erörterungen zufolge kann der Brief am wahrscheinlichsten nur in Ephesus oder dessen Umgebung abgefaßt sein. Schwieriger ist es, die Zeit der Abfassung zu bestimmen. Die Neueren bleiben gewöhnlich bei der Annahme stehen: Der Brief müsse nach dem Evangelium geschrieben sein, da dieses in jenem vorausgesetzt werde. Aber wir haben schon gesehen, auf wie schwachen Gründen die Annahme einer solchen Voraussetzung ruhe. Insbesondere gilt dies von Lücke's[97]) Ansicht, welcher meint: da der Eingang des Briefes ein Resumé des Prologs zu dem Evangelium sei, und in der Regel die kürzere Darstellung die spätere sei, so müsse das Evangelium früher geschrieben sein; als ob hier nicht auch eine Ausnahme von der angeblichen Regel habe stattfinden können; denn ein Schriftsteller, der seines Stoffes vollkommen Herr ist, kann sich auch früher kurz ausdrücken und späterhin seine Ideen weiter ausführen. Daß aber Johannes in dem Prologe zum Evangelium die Lehre vom Logos ausführlicher darlegt, war in dem oben nachgewiesenen Zwecke dieses Prologs begründet. Gesetzt aber, der Brief wäre erst nach dem Evangelium verfaßt, so wäre hiermit für unsere Frage noch immer nicht viel gewonnen, da die Kritik über die Abfassungszeit des Evangeliums so sehr schwankt. Und wäre dieselbe auch ermittelt, so bliebe doch noch unentschieden, wie lange nach dem Evangelium der Brief geschrieben sei. — Manche Theologen[98]) behaupteten, das Evangelium müsse Johannes im männlichen Alter, den Brief dagegen im Greisenalter geschrieben haben. Sie meinten, in dem aphoristischen Charakter, dem freieren, sich wiederholenden Ideengange des Briefes ein unverkennbares Zeichen von Altersschwäche zu finden. Aber gesetzt, es hätte hiermit seine Richtigkeit, so wäre damit noch kein Anhaltepunkt für unsere Untersuchung gewonnen, da ja die geistige Schwäche nicht bei allen Menschen zu einer und derselben Zeit eintritt. Jener freiere, sich wiederholende Ideengang erklärt sich hinlänglich theils aus der brieflichen Form der Schrift, theils aus der Individualität des Johannes, bei welchem das Gefühl vorherrschend war, und bei dem wir daher nicht den strengeren logischen Gedankenzusammenhang des Apostels Paulus oder gar des Verfassers des Briefes an die Hebräer suchen dürfen. Manche Vorwürfe der Ordnungs- und Zusammenhangslosigkeit lassen sich auch durch genaue Eregese beseitigen. — Man kann daher nur bei der unbestimmten Annahme stehen bleiben, daß der Brief wol schwerlich vor dem Jahre 70 geschrieben sei, weil Johannes vor 64 nicht nach Kleinasien gekommen sein kann, und weil in dem Briefe schon ein längerer Verkehr mit den Gemeinden vorausgesetzt wird.

C. Der zweite und dritte Brief des Johannes.

Authentie dieser Briefe. Für den Johanneischen Ursprung des zweiten Briefes spricht das achtbare Zeugniß des Irenäus, der denselben zwei Mal[99]) unter dem Namen des Apostels citirt. Auch in dem Muratorischen Fragment[1]) werden zwei Briefe des Johannes erwähnt, worunter wahrscheinlich der erste und einer der zwei übrigen zu verstehen ist. Desgleichen kannte Cle-

95) Kirchengesch. I. S. 118. 96) a. a. O. I. S. 678. 97) a. a. O. S. 21 fg.

98) G. S. Lange a. a. O. III. S. 16 fg. Eichhorn, Einl. II. S. 309 fg. 99) adv. haeres. I, 16, 3: *Ἰωάννης δὲ, ὁ τοῦ κυρίου μαθητής, ἐπέτεινε τὴν καταδίκην αὐτῶν, μηδὲ χαίρειν αὐτοῖς ὑφ' ἡμῶν λέγεσθαι βουληθεύς*, worauf er 2 Joh. 11 citirt. Und III, 16, 8 verwechselt er sogar den Brief mit dem ersten: Et discipulus ejus Joannes in praedicta epistola (d. i. der ersten) fugere eos praecepit dicens: Multi seductores exierunt in hunc mundum, qui ... diese Verwechselung dient zum klaren Beweis, wie sehr Irenäus vom apostolischen Ursprunge des Briefes überzeugt war.

1) *Muratori* antiqq. ital. Tom. III. p. 854: Epistola sane Judae superscripti Joannis duas (duae?) in catholica habentur. Auch wird 1 Joh. 1, 1. 4 mit der Formel citirt: Si Joannes tam constanter singula etiam epistolis suis proferat, dicens in semet ipso. Durch diese Citationsform fällt das auf sehr willkürliche Prämissen gestützte Räsonnement Credner's a. a. O. I. S. 690, in welchem er zu erweisen sucht, der Verfasser jenes Fragmentes habe zwei Johannes unterschieden, den Apostel als Verfasser des Evangeliums und des ersten Briefes, und den Presbyter als Verfasser der Apokalypse und der zwei kleinen Briefe.

mens von Alexandrien diese Briefe, wenigstens den zweiten, da er den ersten Johanneischen Brief μείζονα nennt [2]), und den zweiten ausdrücklich als Johanneisches Product anführt [3]). Ferner berichtet Eusebius [4]), daß Clemens sämmtliche katholische Briefe commentirt habe, was freilich nur das Vorhandensein derselben in damaliger Zeit, nicht aber die Johanneische Autorschaft beweist, da ja sonst auch der anerkannt unechte zweite Petrinische Brief als echt gelten müßte. Ungünstig lautet dagegen das Urtheil des Origenes [5]). Er bemerkt, Johannes habe einen kurzen Brief hinterlassen, und fügt bei: es mag sein, auch einen zweiten und dritten, da nicht Alle dieselben als echt anerkennen. Auch die Art, wie des Origenes Schüler, Dionysius von Alexandrien, über die beiden Briefe im Verhältnisse zu den übrigen Johanneischen Schriften sich äußert, setzt voraus, daß die Echtheit der ersteren damals nicht allgemein anerkannt war, während er selbst die desfallsige Streitfrage unentschieden läßt [6]). Endlich fehlten beide Briefe höchst wahrscheinlich in der alten syrischen Version, der Peschito [7]), und in der syrischen Kirche erhielten sich die Zweifel bis in's 6. Jahrhundert [8]). Nach so schwankenden Urtheilen konnte Eusebius [9]) nicht umhin, diese Briefe den Antilegomenen, d. i. den nicht allgemein als echt anerkannten Schriften des N. T. beizuzählen. Auch nach der Zeit des Eusebius fehlte es, wie Hieronymus [10]) berichtet, nicht an Solchen, welche den Presbyter Johannes für den Verfasser hielten, eine Meinung, welche auch unter den Neueren nicht wenige Anhänger fand, wie an Erasmus, Hugo Grotius [11]), Fritzsche [12]), Dr. Paulus [13]), Credner [14]), Jachmann [15]), Lücke [16]). Ihre vornehmsten Gründe sind folgende: 1) das schwankende Urtheil des kirchlichen Alterthumes. Allein dies erklärt sich aus der quantitativen und didaktischen Geringfügigkeit dieser Briefe, sowie aus ihrer Bestimmung an Privatpersonen, die es mit sich brachte, daß sie nur langsam in Umlauf kamen, und aus der befremdenden Selbstbezeichnung des Verfassers durch πρεσβύτερος. 2) Die Abweichung des sprachlichen Charakters von dem der echten Johanneischen Schriften, wohin man rechnet den Gebrauch der Worte und Redensarten: ὑγιαίνειν, εὐοδοῦσθαι, προπέμπειν ἀξίως θεοῦ, φιλοπρωτεύων, φλυαρῶν, φέρειν τὴν διδαχήν, πιστὸν ποιεῖν, μειζότερος, κοινωνεῖν (wofür Johannes κοινωνίαν ἔχειν sage, 1 Joh. 1, 3. 6. 7), εἰς οἰκίαν (statt des Johanneischen εἰς τὰ ἴδια) περιπατεῖν κατά (statt des Johanneischen περιπ. ἔν τινι), εἴ τις (2 Joh. 10, wofür Johannes ἐάν τις setze). Diese Abweichungen sind zwar im Verhältniß zu dem kleinen Umfange der Briefe zahlreich und bedeutend, indessen können sie doch wenig befremden, wenn Johannes diese Briefchen zu einer anderen Zeit schrieb, als seine beiden übrigen Schriften. Finden sich doch auch in jeder dieser beiden übrigen Schriften Wendungen und Ausdrücke, welche der anderen fremd sind! Auch sind einige jener singulären Ausdrücke durch den Gedanken selbst bedingt [17]). Zudem sind die Johanneischen Eigen-

---

2) Strom. II. p. 389: Ἰωάννης ἐν τῇ μείζονι ἐπιστολῇ. 3) Vgl. Anm. 93 S. 72. 4) H. E. VI, 14. 5) bei Euseb. VI, 25: καταλέλοιπε δὲ καὶ ἐπιστολὴν πάνυ ὀλίγων στίχων. Ἔστω δὲ καὶ δευτέραν καὶ τρίτην· ἐπεὶ οὐ πάντες φασὶ γνησίους εἶναι ταύτας· πλὴν οὐκ εἰσὶ στίχων ἀμφότεραι ἑκατόν. 6) Gewöhnlich wird Dionysius als Zeuge für die Echtheit der beiden Briefchen angeführt, wogegen neuerlich Credner a. a. O. l. S. 692 auf den wahren Gehalt seines Ausspruchs aufmerksam gemacht hat. Dionysius bemerkt nämlich in einem Fragmente bei Eusebius (VII, 25), er könne nicht zugeben, daß derselbe Johannes die Apokalypse verfaßt habe, dessen Werk τὸ εὐαγγέλιον τὸ κατὰ Ἰωάννην ἐπιγεγραμμένον καὶ ἡ ἐπιστολὴ ἡ καθολική sei; als Grund wird unter Anderem geltend gemacht: οὐδὲ κηρύσσει ἑαυτὸν, οὔτε διὰ τοῦ εὐαγγελίου, οὔτε διὰ τῆς ἐπιστολῆς. — — — ὁ δέ γε εὐαγγελιστὴς οὐδὲ τῆς καθολικῆς ἐπιστολῆς προέγραψεν ἑαυτοῦ τὸ ὄνομα. Man sieht hieraus, daß ihm eigentlich nur der apostolische Ursprung des Evangeliums und des ersten Briefes feststeht. Wenn er daher weiter beifügt: ἀλλ' οὐδὲ ἐν τῇ δευτέρᾳ φερομένῃ Ἰωάννου καὶ τρίτῃ καίτοι βραχείαις οὔσαις ἐπιστολαῖς ὁ Ἰωάννης ὀνομαστὶ πρόκειται ἀλλὰ ἀνωνύμως ὁ πρεσβύτερος γέγραπται, so argumentirt er damit nur ex concessis, indem er die gewöhnliche Meinung vom Johanneischen Ursprunge dieser Briefe für seinen Zweck benutzt, für seine Person aber die Frage nach deren Verfasser dahingestellt sein lassen will. 7) Vgl. Lücke a. a. O. S. 333 fg. 8) Derselbe a. a. O. S. 334 fg. 9) H. E. III. c. 24: τῶν δὲ Ἰωάννου συγγραμμάτων πρὸς τῷ εὐαγγελίῳ καὶ ἡ προτέρα τῶν ἐπιστολῶν παρά τε τοῖς νῦν καὶ τοῖς ἔτ' ἀρχαίοις ἀναμφίλεκτος ὡμολόγηται. c. 25: τῶν ἀντιλεγομένων, γνωρίμων δ' οὖν ὅμως τοῖς πολλοῖς — — ἡ ὀνομαζομένη δευτέρα καὶ τρίτη Ἰωάννου· εἴτε τοῦ εὐαγγελιστοῦ τυγχάνουσαι εἴτε καὶ ἑτέρου ὁμωνύμου ἐκείνῳ. Dagegen erkennt Eusebius für seine Person die Briefe als echt an, Praep. evang. 3, 5: ἐν μὲν γὰρ ταῖς ἐπιστολαῖς αὐτοῦ οὐδὲ μνήμην τῆς οἰκείας προσηγορίας ποιεῖται, ἢ πρεσβύτερον ἑαυτὸν ὀνομάζει. 10) de vit. illustr. c. 9: Scripsit autem Joannes et unam epistolam — —, quae ab universis ecclesiasticis et eruditis viris probatur. Reliquae autem duae; quarum principium *Senior Electae* etc. et sequentis: *Senior Cajo* etc. Joannis presbyteri asseruntur, cujus et hodie alterum sepulcrum apud Ephesios ostenditur, et nonnulli putant duas memorias ejusdem Joannis evangelistae esse. Cap. 18: — — opinionem, quam a *plerisque* retulimus traditam, duas posteriores epistolas Joh. non apostoli esse, sed presbyteri.

11) Praeloq. in sec. epist. 12) Bemerkungen über die Briefe des Johannes in Henke's Museum für Religionswissenschaft. Bd. 3. St. 1. S. 159 fg. Vgl. auch *J. D. Beck*: Observationes critico-exeg. Spec. I. (Lips. 1798.) 4. p. XI. not. 27. 13) Die drei Lehrbriefe des Johannes u. s. w. S. 262 fg. 14) a. a. O. S. 689. 15) Commentar über die katholischen Briefe S. 285 fg. und in einer besonderen Abhandlung über den Presbyter Johannes in Pelt's theolog. Mitarbeiten. 1839. 4. Heft. S. 3 fg. 16) Im Commentar zu dem Evangel. 3. Aufl. (Bonn 1840.) I. S. 30. In der zweiten Auflage des Commentars zu den Briefen. (Bonn 1836.) S. 367 fg. hatte er die Meinung vom Apostel Johannes als Verfasser zu vertheidigen gesucht. Nach Lücke's Angabe an letzterer Stelle soll auch Bretschneider Probabil. p. 167 sqq. sich für den Presbyter Johannes entschieden haben; derselbe nimmt aber einen unbekannten und ungenannten Presbyter als Verfasser des Evangeliums und der drei Briefe an, p. 168 sq.: „Jam gravissimae rationes quum obstent, ne evangelium ab apostolo conscriptum putemus, designatio personae auctoris in epistolis verior habenda est; neque igitur apostolus, sed *presbyter quidam* fuit auctor horum librorum — — *qui quidem in evangelio esse vult apostolus at non fuit, cum in duobus aliis scriptis, ubi, quis esset, nec vellet nec posset celare, presbyterum se dixerit.* 17) Die Abweichung in dem Gebrauche der Bezeichnung Christi durch κύριος (2 Joh. 3) von dem Sinne, in welchem Christus dieses Prädicat im Evang. führt (vgl. unsere Abhandl. de Joanneae christologiae

thümlichkeiten überwiegend. Dahin gehören die Redensarten und Wendungen: *μένειν ἔν τινι* (2 Joh. 2. 9), *ἔχειν θεὸν* (2 Joh. 9. 1 Joh. 2, 23), *ὁρᾶν θεὸν* (3 Joh. 11. 1 Joh. 4, 20), *ἐκ τοῦ θεοῦ εἶναι* (3 Joh. 11), *ἵνα ἡ χαρὰ ἡμῶν ᾖ πεπληρωμένη* (2 Joh. 12), *ἡμεῖς δὲ μαρτυροῦμεν καὶ οἴδατε, ὅτι ἡ μαρτυρία ἡμῶν ἀληθής ἐστι* (3 Joh. 12. Evang. 19, 35), *ἐν ἀληθείᾳ* als adverbielle Nebenbestimmung s. v. a. *ἀληθῶς* (2 Joh. 1. 3 Joh. 1. Evang. 4, 24), *γινώσκειν ἀλήθειαν* (2 Joh. 1. Evang 8, 32), *περιπατεῖν ἔν τινι* (2 Joh. 4. 6. Evang. 8, 12. 11, 9 fg. 12, 35. 1 Joh. 1, 6. 7. 2, 11), die formelle und materielle Verwandtschaft von 2 Joh. 5. 6 mit 1 Joh. 2, 7. 3, 11; *εἰςέρχεσθαι εἰς τὸν κόσμον, ὁμολογεῖν Ἰησοῦν Χριστὸν ἐρχόμ. ἐν σαρκί, ἀντίχριστος* (2 Joh. 7); die Construction *αὕτη ἐστὶν ἡ ἀγάπη, ἵνα* (2 Joh. 6), Verbindung von Bejahung und Verneinung, 2 Joh. 9. Daß aber diese Übereinstimmung aus Nachahmung der echten Schriften zu erklären sei, dafür fehlen alle Beweise. 3) Es befremde, daß der Verfasser dieser Briefe seine Persönlichkeit so schroff und zwar in der ersten Person des Singularis hervortreten lasse, was im Evangelium gar nicht, im ersten Briefe seltener und in anderer Weise geschehe [18]). Allein dies erklärt sich hinlänglich aus der Bestimmung dieser Briefe an Privatpersonen und aus den individuellen Beziehungen und Verhältnissen, welche darin besprochen werden. Und warum soll sich denn der Verfasser an einen constanten Typus haben binden müssen? Gewahren wir in dieser Beziehung nicht auch bei Paulus reiche Mannichfaltigkeit, indem er, je nachdem es das Verhältniß zu den betreffenden Gemeinden und der Zweck seiner Sendschreiben es erheischt, seine Persönlichkeit entweder fast ganz zurücktreten läßt, oder, wie im zweiten Korintherbriefe, beinahe zum Mittelpunkte seiner Erörterungen macht? — 4) Die harte und unduldsame Vorschrift in 2 Br. V. 10 fg. vertrage sich nicht mit dem liebreichen Charakter des Apostels. Aber sehr mit Recht bemerkt de Wette [19]), daß dieselbe auch unter Voraussetzung eines anderen Verfassers in Vergleich mit V. 5 auffallen müsse. Auch bezieht sich das von Johannes und auch in unserem Briefe, V. 5, so nachdrucksvoll empfohlene Gebot der Liebe immer nur auf die Christen unter einander, wodurch noch keinesweges mit psychologischer Nothwendigkeit der Haß gegen Andersdenkende ausgeschlossen ist, im Gegentheil lehrt häufig die Erfahrung, daß je feuriger die Liebe nach Innen gerichtet ist, desto schroffer sie nach Außen hin abstößt. Johannes aber stellte die doketische Irrlehre der völligen Verleugnung Christi gleich: 1 Joh. 2, 22. Wie hart und unduldsam übrigens diese Vorschrift ist, wie sehr sie mit dem ausdrücklichen Gebote unseres Herrn bei Matth. 5, 47, sowie mit der von anderen Aposteln empfohlenen Praxis (2 Thess. 3, 14 fg.) contrastirt: so erklärt sie sich doch aus unseren obigen Bemerkungen über den Charakter des Apostels, und ist, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch wenigstens zu entschuldigen aus der guten Absicht des Johannes, die Gemeinden vor Verführung und **sittlicher** Verunreinigung (vgl. V. 11) zu bewahren. — 5) Es sei nicht wohl denkbar, daß ein so heftiger Widerstand, wie er 3 Br. V. 9 und 10 einem gewissen Diotrephes beigelegt werde, gegen einen **Apostel** gewagt worden sein sollte. Dieser Einwand erledigt sich aber durch das, was wir oben gegen Lützelberger über die Wirksamkeit des Johannes in Kleinasien bemerkt haben. — 6) Man urgirt die Selbstbezeichnung des Verfassers durch *πρεσβύτερος* zu Anfang der beiden Briefe. Wäre der Evangelist Johannes der Verfasser, so begriffe man nicht, warum er sich nicht lieber das Prädicat *ἀπόστολος* beilege. Allerdings befremdet diese Erscheinung, und ist der von ihr wider den apostolischen Ursprung der beiden kleinen Sendschreiben entnommene Grund der bedeutendste. Zwar haben sich manche Ausleger zum Beweise, daß in jener Zeit *πρεσβύτερος* auch gleichbedeutend mit *ἀπόστολος* gebraucht worden sei, auf das oben näher besprochene Fragment des Papias bei Eusebius Kirchengesch. 3, 39 berufen. Allein unter den daselbst genannten *πρεσβυτέροις* sind, wie wir sahen, nach der richtigen Auslegung Schüler und Nachfolger der Apostel gemeint, von denen wahrscheinlich die Meisten das Presbyteramt bekleideten [20]). Zwar nennt sich auch Petrus 1 Br. 5, 1 *συμπρεσβύτερος*, aber er thut dies mit unverkennbarer Beziehung auf die von ihm angeredeten Presbytern der Gemeinden, also, wie schon Hugo Grotius bemerkte, *κατὰ συγκατάβασιν*. Gleichwol beweist diese Stelle doch so viel, daß jene Selbstbezeichnung dem Bewußtsein und Gefühle eines Apostels nicht gradezu widerstrebte. Uns aber sind die historischen Verhältnisse und persönlichen Gefühle, in denen es dem Apostel Johannes, ohne eine Verwechselung mit dem gleichnamigen Presbyter zu befürchten, nahe gelegt sein mochte, sich Presbyter zu nennen, zu unbekannt, um diese Benennung zum entscheidenden Momente in der Streitfrage zu machen. Manche glaubten freilich alle Schwierigkeit am Leichtesten dadurch zu beseitigen, daß sie *πρεσβύτερος* nicht als Bezeichnung der amtlichen Würde und kirchlichen Stellung, sondern des **hohen Alters** faßten. Allein hierfür würde doch wol *πρεσβύτης*, wie im Briefe an Philemon, V. 9, oder *γέρων* angemessener gewesen sein; und wozu der Comparativus? Und zu welchem Zwecke sollte sich der Verfasser zu Anfang der Briefe grade nach **dieser** Eigenschaft bezeichnet haben [21])? Wäre aber der **Presbyter** Jo-

indole etc. p. 7), welche **Credner** a. a. O. I. S. 693 urgirt, ist durch die Herkömmlichkeit in der christlichen Grußformel gerechtfertigt.

18) Vgl. **Credner** a. a. O. I. S. 693. 19) exeget. Handbuch. S. 274.

20) **Lücke**, Commentar zu den Johanneischen Briefen S. 343 beruft sich auch noch auf Irenäus bei *Euseb.* H. E. V, 20 u. 24, wo Polykarpus *ὁ μακάριος καὶ ἀποστολικὸς* **πρεσβύτερος** und die Bischöfe zu Rom vor Soter *οἱ πρὸ Σωτῆρος* **πρεσβύτεροι** genannt wurden, also in einer Zeit, wo die amtlichen Namen und Würden in der Kirche schon bestimmt geschieden gewesen seien. Das Beispiel ist aber ganz unpassend, da es sich um die Frage handelt, ob auch **Apostel** sich Presbyter genannt haben, oder von Anderen so genannt worden seien. 21) Man hat sich zwar auf die Erzählung bei *Clemens Alex.* quis dives salvetur c. 42 (*Euseb.* III, 23) berufen, wo Johannes sich nicht nur selbst in der Anrede an den räuberischen Jüngling: *τί με φεύγεις,*

hannes der Verfasser der beiden Briefe, so müßte er entweder den Apostel absichtlich nachgeahmt, oder als ein Anhänger desselben dessen Denk- und Sprechweise sich zu eigen gemacht haben, während man ihn nach dem Papianischen Fragmente mehr geistige Selbständigkeit beizulegen geneigt sein muß, da er hier fast in Eine Linie mit den Aposteln selbst gestellt wird [22]).

Die höhere Kritik wird demnach als Resultat festzustellen haben, daß die apostolisch-Johanneische Abfassung dieser Briefe zwar nicht so gesichert, wie die des ersten, gleichwol aber die dafür sprechenden Gründe überwiegend seien, daher sich denn auch Eichhorn, Hähnlein, Bertholdt, de Wette, Schott, Neander [23]) und Andere zu Gunsten derselben entschieden haben.

Inhalt und Leser der beiden Briefe. Der zweite Brief ist an eine christliche Frau gerichtet, welcher der Apostel seine Freude zu erkennen gibt über den christlichen Wandel einiger ihrer Kinder, worauf er sie zur Beobachtung des Gebotes der Liebe ermahnt und vor den schon im ersten Briefe geschilderten Irrlehrern warnt.

Über die Frage, wer die *ἐκλεκτὴ κυρία* sei, herrschte früherhin große Meinungsverschiedenheit. Ganz unhaltbar ist die in alter und neuer Zeit bisweilen vorgetragene Meinung, es sei darunter die ganze christliche Kirche [24]) oder eine einzelne Gemeinde [25]) zu verstehen. Gegen die erste Ansicht spricht, daß der Verfasser der ganzen christlichen Kirche keinen Besuch abstatten konnte, was er V. 12 verspricht; gegen beide Ansichten streitet, daß sich sonst nirgends eine derartige allegorische Bezeichnung der Kirche oder einzelner Gemeinden findet. Beide Meinungen verdanken ihren Ursprung der falschen Voraussetzung, es gezieme sich für einen Apostel nicht, an eine einzelne Frau zu schreiben. — Carpzov [26]) und Knauer [27]) nahmen *κυρία* als Appellativum: Domina. Jener verstand darunter die Martha, die Schwester des Lazarus, dieser die Maria, die Mutter Jesu; beide Hypothesen haben im Briefe nicht den geringsten Anhaltepunkt. Wäre die Mutter des Herrn gemeint, so müßten die an sie gerichteten Ermahnungen und Warnungen, sowie der Mangel an bestimmter [28]) Hindeutung auf die zwischen der Maria und dem Johannes obwaltenden inneren und äußeren Verhältnisse höchlichst befremden. — Die meisten Theologen haben sich daher schon längst mit Recht dafür entschieden, daß *κυρία* der Name einer uns unbekannten Frau, indem *κυρία* als Frauenname damals nicht ungewöhnlich war [29]), *ἐκλεκτή* aber das gewöhnliche Prädicat der Christen sei, Röm. 16, 13. — Hugo Grotius und Wetstein hielten *ἐκλεκτή* für das Nomen proprium und *κυρία* für das als Ehrenprädicat beigelegte Appellativum. Hiergegen spricht aber, daß V. 12 auch die Schwester der Empfängerin des Briefs *ἐκλεκτή* genannt wird, und dieses Wort als Frauenname sonst nicht vorkommt.

Der dritte Brief ist an einen gewissen Cajus gerichtet. Im N. T. kommen drei Christen dieses Namens vor, nämlich ein Korinthier (Röm. 16, 23. 1 Kor. 1, 15) und zwei Begleiter des Paulus, einer aus Macedonien (Apstgesch. 19, 29) und einer aus Derbe in Lykaonien (Apstgesch. 20, 4). Sollte Einer dieser drei der Empfänger des Briefs sein, so wäre es am Natürlichsten, den Letzten dafür anzunehmen. Da indessen dieser Name soweit verbreitet war, so ist es das Gerathenste, nichts entscheiden zu wollen.

Johannes rühmt in diesem Briefe den echt christlichen Lebenswandel des Cajus, besonders seine Gastfreundschaft gegen reisende Christen, die für die Verkündigung des Evangeliums thätig waren und welche er ihm von Neuem empfiehlt. Darauf beklagt er sich über die Ehrsucht, die Widerspenstigkeit und Unfreundlichkeit eines gewissen Diotrephes, und empfiehlt einen gewissen Demetrius, den muthmaßlichen Überbringer des Briefes.

Zeit und Art der Abfassung. — Die Warnung vor den doketischen Irrlehrern (2 Br. V. 7) weist auf Kleinasien hin. Beide Briefe sind kurz vor einer Inspectionsreise des Apostels geschrieben (2 Br. 12. 3 Br. 14), ob vor oder nach dem ersten Briefe, läßt sich nicht entscheiden.

Die besten und merkwürdigsten Hilfsmittel zur Erklärung des Evangeliums und der Briefe des Johannes [30]). I) Zu dem Evangelium. Den ersten Commentar über diese Schrift verfaßte um die Mitte

---

τέκνον, τὸν σεαυτοῦ πατέρα, τὸν γυμνὸν, τὸν γέροντα nenne, sondern auch von Clemens mitten im Contexte *ὁ γέρων* genannt werde. Allein hier war diese Bezeichnung durch den ganzen Charakter und Pragmatismus der Erzählung, durch den Gegensatz mit dem Jünglinge bedingt. Sonst könnte man ja aus dieser Erzählung auch folgern, der Apostel habe sich *ὁ γυμνὸς* genannt und sei von Anderen so genannt worden!! Und dann nennt er sich ja hier *γέρων*, nicht *πρεσβύτερος*.

22) Manche Theologen, wie Dr. Paulus a. a. O. S. 265 u. Jachmann a. a. O. S. 17, führen zum Beweise für ihre Meinung, daß der Presbyter Johannes Verfasser sei, auch den Grund an: dieser Johannes sei in damaliger Zeit so bekannt gewesen, daß er *ὁ πρεσβύτερος κατ' ἐξοχήν* genannt und durch diese Bezeichnung mittels seiner Amtswürde vom gleichnamigen Apostel unterschieden worden sei, daher auch Papias bei *Euseb.* III, 39 auf die Aussprüche dieses Presbyters nur mittels der Formel *ὁ πρεσβύτερος ἔλεγε* sich berufe. Allein diese Anführungsformel findet sich zu Anfang eines Fragmentes, und wir wissen daher nicht, ob nicht vorher der Presbyter mit Namen genannt worden sei, sodaß aus dem Zusammenhange sich ergab, welchen Presbyter Papias meine. 23) a. a. O. S. 557. 24) *Clem. Alex.* ed. *Potter.* p. 1014. *Hieron.* ep. 91 ad Ageruchiam. 25) *Cassiodor.* zum 2. Br.: Joannes Senior, quoniam aetate provectus electae Domini *ecclesiae* filiisque ejus, quos sacro fonte genuerat. Michaelis, Einleit. Bd. II. S. 1564. Augusti, die kathol. Br. 2. Th. S. 202 fg. Vgl. auch *Wolfii* Curae. T. V. p. 1564 sqq. 26) bei Lücke a. a. O. S. 352. 27) In d. theol. Studd. u. Kritiken 1833. 2. Hft. S. 452 fg.

28) Knauer findet solche Hindeutungen in V. 5, dessen Inhalt sich auf Ev. 19, 26 beziehe; V. 4 soll der Verfasser seine Freude ausdrücken über die Bekehrung der früher ungläubigen Brüder Jesu. 29) Vgl. Lücke a. a. O. S. 351. Anm. 2. 30) Die meisten derjenigen exegetischen Werke, welche sich auf das ganze N. T. erstrecken, müssen wir hier übergehen, und verweisen auf die allgemeinen Werke über die Literaturgeschichte der Exegese. — Eine ziemlich vollständige kritische Übersicht der exegetischen Werke über das Evangelium bis auf seine Zeit gibt Wegscheider a. a. O. S. 314 fg., und ein noch vollständigeres Verzeichniß der älteren Literatur Lampe a. a. O. I. S. 247—269.

des 2. Jahrh. der Gnostiker Herakleon, ein Schüler Valentin's, von welchem Commentar aber uns nur Fragmente bei Clemens Alexandrinus und Origenes erhalten worden sind. Diese Fragmente sind gesammelt in *Grabe*, Spicilegium Patrum. Tom. II. p. 85—117 und als Anhang zu Massuet's Ausgabe des Irenäus [31]). Auch des Origenes Commentar ist nur in einzelnen Theilen auf uns gekommen. Er enthielt nach Hieronymus 39, nach Rufinus nur 32 Tomi. Das Erhaltene findet sich in Opp. *Orig.* ed. *de la Rue* T. IV. Opp. exeg. Orig. ed. *Huet.* T. I. und in *Orig.* Commentariorum in Ev. Joannis Pars I ex nova editionum Coloniensis et Parisiensis recognitione cum praefatione *Aug. Neandri*, integro utriusque *Ruaei* commentario, selectis *Huetii* aliorumque observationibus edidit, prolegg., animadversiones, excursus, indices et glossarium adjecit *Car. Henr. Ed. Lommatzsch* (Berol. 1831.) Pars II. 1832. — *Jo. Chrysostomi* 87 Homiliae in Ev. Joann. in dessen Opp. ed. *Morelli* T. II. (Paris 1613); ed. *Montfauc.* T. VIII. (Paris 1718.) — Die Fragmente der Commentare des Theodorus von Mopsuestia, Cyrillus von Alexandrien, Ammonius und Anderer sind in der Catena Patrum graecorum in St. Joannem ex antiquiss. gr. codd. ms. nunc primum in lucem edita a *Balthasare Corderio* (Antwerpiae 1630 Fol.) gesammelt. Ein Zeitgenosse Cyrill's, der Ägypter Nonnus, derselbe, welcher früher in 39 Büchern Dionysiacis die Thaten des Bacchus besungen hatte, lieferte eine dichterische Metaphrasis oder Umschreibung des Evangeliums in Versen, welche seit Beginn des 16. Jahrh. oft herausgegeben worden ist [32]), zuletzt von Passow. (Leipz. 1834.) Sie ist für Exegese und Kritik des Evangeliums von mehrfacher Bedeutung; vgl. *Baumgarten-Crusius*, Spicilegium observationum in evang. Joann. e Nonno. (Jen. 1825. 4.) überarbeitet in *B.-Crusius*, Opuscc. (Jen. 1836.) No. IX. — *Theophylacti* († 1107) Commentar. in IV Evangelia. Graece et latine. (Paris 1635) und in *Theophyl.* Opp. ed. *Finetti* (Voll. IV. Venet. 1754—1763) im 2. Vol. — *Euthymii Zigabeni* Comment. in IV Evv. ed. *Matthaei* (Lips. 1792. 3 Voll.) im 3. Bde.

Die Auslegungen aus der römischen Kirche des Mittelalters sind gänzlich im dogmatisch-allegorischen Interesse verfaßt und haben daher nur für die Geschichte der Exegese und für die Dogmengeschichte Bedeutung. Sie folgen meistens dem Augustin. Wir nennen hier nur: *Aur. Augustini* 124 Tractatus (Homilien) in evang. Joannis, im 3. Bd. der Benedictinerausgabe. — *Flacci Alcuini* († 804) Comment. in Ev. Joann., wovon 1527 eine besondere Ausgabe zu Strasburg in Octav erschien. — *Hugonis a St. Victore* († 1140) Annotationes eluciditatoriae allegoriarum in IV evangelia und liber annotationum elucidatoriarum in D. Joannis evangelium; im ersten Bande seiner Opp. (Rotomagi [Rouen] 1648.) II Voll. *Thomae de Aquino* († 1274) Catena aurea in quatuor evang. erschien in besonderen Ausgaben: Lugd. Bat. 1530. 8. Antw. 1578. fol. Aus der späteren Zeit der römischen Kirche bemerken wir nur: *Francisci Toleti*, Card., in Joannis evangel. commentarii. (Romae 1588.) — *Maldonati* (eines Jesuiten [33]), † 1584) Commentarii in IV Evangelistas. (Pont-à-Mousson. 1596. Paris 1668.) Ist eins der besten exeget. Werke aus dieser Kirche, und wird mit Recht auch noch von den neueren Protestanten geschätzt. Ein vor Kurzem begonnener Wiederabdruck, von Friedr. Sausen besorgt (Mainz 1840), reicht bis zum 17. Cap. des Matthäus. — Aus der neuesten Zeit hat die römische Kirche nur die zwei ziemlich unbedeutenden Producte aufzuweisen: Michael Wirth (kathol. Pfarrer in Dillingen): das Evangelium Johannis erläutert. 2 Bde. (Ulm 1829.) [34]) Klee: Commentar über das Evangel. des Johannes. (Mainz 1829.)

Aus der protestantischen Kirche im 16. und 17. Jahrh.: Luther's bruchstückweise Erläuterungen unseres Evang. findet man im 7. und 8. Bande der Walch'schen Ausgabe. — *Melanchthonis* Enarratio in evang. Joannis apostoli proposita a *Casp. Crucigero.* (Argentor. 1546.) Opp. ed. Viteb. T. IV. — *Bugenhagen*, Annott. in Matthaeum et Joannem 1540. — *Mart. Buceri* Enarrationes perpetuae in sacra IV evangel. (Argentor. 1527. 28. II Voll. 4.) Der zweite, den Johannes enthaltende, Band ist ausführlicher, als der erste, die drei Synoptt. umfassende. — *Calvini* Commentar. in Evang. sec. Joann., erschien zuerst 1553; neueste Ausgabe von Tholuck (Berlin 1833). — *Bezae* Annotationes in N. T. (Genev. 1565. Turici 1653.) — *Aegidii Hunnii* Commentarius in Joannem. (Francof. 1595.) und öfter, zuletzt in *Aeg. Hunnii* thesaurus evangelicus complectens commentarios in IV evangelistas et Acta apostolorum ed. a *Joann. Henr. Feustking.* (Viteb. 1706. fol.) — *Pauli Tarnovii* in St. Joannis evang. commentarius. (Rostochii 1629. 4.) — Unter den Arminianern glänzt als Stern erster Größe Hugo Grotius mit seinen Annotationes in libros evangeliorum cum tribus tractatibus et appendice eo spectantibus. (Amstelod. 1641. fol.) und öfter, zuletzt in *Grotii* Annott. in N. T. ed. *Windheim.* II Voll. (Erlang. 1755. 57. 4.) — Unter den Socinianern zeichneten sich aus: *Joann. Schlichting*, Commentarius in Joannem, in der Bibliotheca Fratrum Polonorum, VI Tom. 1656. fol. und *Joann. Lud. de Wolzogen*, Commentarii in 4 evangelistas in der Bibl. fr. Polon. VII Tom.

Aus dem 18. und 19. Jahrhunderte: *Frid. Adolph Lampe* Commentarius exegetico-analyticus in evang. Joannis. III Voll. (Amstelod. 1724. 26. 4.) Nachgedruckt in Basel 1725 und 1727. *Joh. Sal. Semler*, Paraphrasis et notae in evang. Joannis.

---

31) Vgl. auch *Stieren*, De *Irenaei* op. adv. haeres. fontibus etc. p. 21—23. 32) Vgl. das Verzeichniß derselben bei Hase, Leben Jesu. S. 39 fg.

33) Über das Leben, die Studien und Schriften dieses Mannes vgl. die Tübinger theol. Quartalschrift. 1841. 3. Heft. 34) Vgl. die Recension der Leipz. Lit.-Z. 1831. Nr. 285.

2 Voll. (Hal. [1771] 1786.) — Mosheim, Erklärung des Evang. Johannis, nach seinen Vorlesungen herausgegeben von Jacobi. (Weimar 1777.) — Euchar. Ferd. Christ. Örtel, Das Evangel. Johannis hebraismenfrei übersetzt und philosophisch (d. i. nach Kantischen Principien) erklärt. Görlitz 1795.) — *Mori* Recitationes in evang. Joann. ed. *Dindorf*. (Lips. 1796.) — Gottl. Sam. Lange, Die Schriften des Johannes übersetzt und erklärt. (Neustrelitz und Weimar. 3 Bde. 1795—1797.) — Bolten, Der Bericht des Johannes von Jesu dem Messias übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. (Altona 1797.) — Paulus, Philol.-krit. und historischer Commentar über das N. T. 2. Aufl. (Lübeck 1804—1805.) IV Bde., wovon der letzte den Johannes bis zum 11. Capitel umfaßt. — *Kuinoelii* Comm. in Ev. Joann. (Lips. 1812. ed. III. 1825. *Car. Christ. Tittmann*, Meletemata sacra s. commentarius exeg.-critico-dogmaticus in Evang. Joann. (Lips. 1816.) — Friedr. Lücke, Commentar über das Evang. des Johannes. 2 Bde. (Bonn [1820. 24.] 1833. 34. I. Bd. 3. Aufl. 1840) — Tholuck, Commentar zum Evangelio Johannis. (Hamburg [1827] 5. Aufl. 1837.) (Die erste Aufl. dieses Werkes war auf der Grundlage eines nachgeschriebenen Neander'schen Collegienheftes gearbeitet.) — Olshausen, Biblischer Commentar über das N. T. 2. Bd. (Königsb. [1832] 3. Aufl. 1838), umfaßt das Evang. Johannis mit der synoptischen Leidensgeschichte und der Apostelgeschichte. — Hnr. Aug. Wilh. Meyer, Kritisch-exeget. Handbuch über das Evang. des Johannes. (Götting. 1834) — de Wette, Kurze Erklärung des Evang. und der Briefe Johannis. (Leipz. [1837] 2. Aufl. 1839.) — Geo. Christ. Rudolf Matthäi, Auslegung des Evangel. des Johannes zur Reform der Auslegung desselben. I. Band: Enthaltend die vorbereitenden Gegenstände, darunter die Begründung der Reform und die Auslegung von Cap. I, 1—14. (Göttingen 1837.) [35]).

Unter diesen protestantischen Auslegungen verdienen außer den Werken der Reformatoren die meiste Empfehlung die von Grotius, Lampe, Semler, Paulus, Kühnöl, Lücke, Meyer und de Wette. Vor Kurzem ist auch angekündigt worden: Ausführliche Auslegung des Evang. Johannis in 2 Bden. von Baumgarten-Crusius, dessen ausgebreitete Gelehrsamkeit, scharfsinnige Combinationsgabe und religiöser Tiefsinn Ausgezeichnetes erwarten läßt.

II) Zu den Briefen [36]). 1) Aus der griechischen Kirche: der Commentar des Diodor von Tarsus († um 398) über unseren Brief, sowie die Homilien des Chrysostomus über die katholischen Briefe sind verloren gegangen, und ihr Verlust ist sehr zu beklagen. — *Didymi Alexandrini* († 395) Enarratio in epistolas catholicas, ursprünglich griechisch geschrieben und von einem gewissen Epiphanius im 6. Jahrh. ins Lateinische übersetzt, welche Version aber nur ein ungeschickter Auszug aus dem Originale zu sein scheint. Vgl. *Lücke*, Quaestiones ac vindiciae Didymianae. 3 Progrr. (Gotting. 1829—1830), von denen das zweite die genannte Enarratio zu den Johanneischen Briefen nebst den griechischen Fragmenten enthält. — *Oecumenii* (ums J. 1000) Comment. in Acta apost., epp. Paul. et epp. cathol. (Paris 1630. fol.) im 2. Vol. — *Theophylacti* Opp. Vol. III. — 2) Aus der lateinischen Kirche: *Augustini* Tractatus decem in epistolam Joannis ad Parthos. ed *Bened.* Tom. III. P. 2. — *Bedae Venerabilis* († 735) Expositio in septem canonicas epistolas. Opp. ed. Colon. T. V. — 3) Aus der neueren Zeit. Von Luther besitzen wir akadem. Vorlesungen aus dem Jahre 1524 von Jacob Sprenger nachgeschrieben und herausgegeben von Neumann (Lpzg. 1708.) Dieselben aus Luther's Autographen, ins Teutsche übersetzt von Rambach bei Walch 9. Bd., ferner Scholia ex praelectionibus *Lutheri* a. 1531 ed. *Bruns*. (Lips. 1797.) — *H. Bullinger*, In epistolam Joannis canonicam brevis et catholica expositio. (Tigur. 1532.) — *Joann. Calvini*, Comm. in epistt. cathol. zuerst 1551, zuletzt ed. *Tholuck*. (Hal. 1832.) — *Fausti Socini* Comment. in epist. Joann. primam. 1614, und in *Socini* Opp. (Irenop. 1656. fol.) p. 155—263. — *Schlichting*, Commentarius in epistt. Joann. in s. Commentariis posthumis Vol. II. — *Episcopii* Lectiones sacr. in 1 epist. cath. Ap. Joann. in Opp. theol. P. II. (Roterod. 1665.) — *Seb. Schmid*, Comm. in I Joann. epist. (Argent. 1687.) — Spener: Johannis erste Epistel nach ihrem Wortverstande von Versicul zu Versicul sammt ausgezogenen Lehren und Lebensregeln, auch einer völligen Paraphrase, erklärt. (Halle 1699. 4.) — *Joach. Lange:* Exegesis epistolarum Joannis. (Hal. 1713.) — *Whiston*, Commenthary on the 3 cathol. epistles of St. John. (Lond. 1719.) — *Oporinus*, Paraenesis Joannis ad primos Christianos a nodis interpretum liberata. (Gott. 1741.) — *Benson*, Paraphr. and notes on the 3 epp. of St. John. (Lond. 1749.) — *Jo. Ben. Carpzov*, Epp. cathol. septenarius. (Hal. 1790.) — *Semleri* Paraphrasis in 1 Joann. epist. (Rigae 1792.) — Örtel, Johannis drei Briefe hebraismenfrei übersetzt und erklärt. (Frankf. und Leipz. 1795.) — *Mori* Praelectiones in tres Joann. epist. ed. *Hempel* (Lips. 1796.) — Augusti, Die kathol. Briefe, 2. Th. (Lemgo 1808.) — Lücke, Commentar über die Briefe des Evangelisten Johannes. (Bonn [1825] 1836.) (Das Beste über die drei Johanneischen Briefe.) — Paulus, Die 3 Lehrbriefe des Johannes. Wortgetreu mit erläuternden Zwischensätzen übersetzt und nach philol.-notiologischer Methode erklärt. (Heidelb. 1829.) — Jachmann, Commentar über die kathol. Briefe. (Leipz. 1838.) — Endlich sind auch in neuester Zeit zwei sehr schätzbare praktische Bearbeitungen des ersten Briefes ans Licht getreten: Rickli, Johannis erster Brief erklärt und angewendet, mit historischem Vorbericht und exegetischem Anhange. (Luzern 1828.) — Johannsen, Predigten über

35) Zur näheren Kenntniß dieses curiosen Buches vgl. die Recensionen desselben in Gersdorf's Repert. Jahrg. 1837, 19. Heft, oder XIII. Bd. 6. Heft, und Jen. A.-L.-Z. 1838. Nr. 221—223.
36) Vgl. Lücke: Hauptmomente aus der Geschichte der Auslegung des ersten Briefes, in s. Comment. S. 75 fg.

den ersten Brief des Johannes in seinem inneren Zusammenhange. 2 Bde. (Altona 1838.)

Literatur des Johanneischen Lehrbegriffs, und zwar 1) im Allgemeinen: *Grimm*, Theologiae Joanneae Specimen I et II (Lips. 1770. 73.) (ist uns nie zu Gesicht gekommen.) — *Car. Christ. Ehrh. Schmid*, De theologia Joannis apostoli. (Jen. 1800. 2 Progrr. 4.) — Theod. Holm, Versuch einer kurzen Darstellung der Lehre des Apostels Johannes. (Lüneb. 1832.) (hat als Quellen nur den ersten Brief und den Prolog zum Evang. benutzt.) — Neander, „Die Lehre des Johannes" in seiner Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel. Zweiter Band (Berlin 1833), S. 670—711. und 3. Aufl. (Berlin 1841) S. 757—796. — Frommann, Der Johanneische Lehrbegriff in seinem Verhältnisse zur gesammten christlich-biblischen Lehre dargestellt. (Leipzig 1839.) — A. W. Krahmer, Paulus und Johannes mit ihren Geistesverwandten im N. T. (Cassel 1839.) (Entschieden unbrauchbar.) — *L. A. Simson*, Summa theologiae Joanneae. Partic. I. (Regiom. 1839.)

2) Über Einzelnes: Kleuker, Johannes, Petrus und Paulus als Christologen, in Briefen an einen Freund. (Riga 1786.) — *Benj. Froster*, Diss. theol. de *λογολογίᾳ* Johannis apostoli, comparata cum reliquorum evangg. scriptorumque N. T. doctrina. (Helsingfors 1829. 4.) — *Car. Lud. Wilib. Grimm*, De Joanneae christologiae indole Paulinae comparata. (Lips. 1833.) — *Car. Chr. Ehrh. Schmid*, Brevis disp., qua apost. Joannis et Pauli doctrinam de natura Christi quam maxime consentire demonstratur. (Jen. 1802. 4.) *Ejusdem* Doctrinae de diabolo in libris Joannis apostoli brevis descriptio. (Jen. 1800. 4.) *Chr. Lud. Guil. Stark*, De notione, quam Jesus in iis locis (Joann.), ubi ad *ἔργα* sua provocaverit, huic vocabulo tribuerit. (Jen. 1813.) — *J. D. L. Voretzsch*, Quaeritur, *τὰ ἔργα* quaenam sint, ad quae Jesus apud Joannem provocavit. (Altenb. 1834. 4.) — Bruno Bauer, Der alttestamentliche Hintergrund im Evangelium des Johannes. In Br. Bauer's Zeitschrift für speculative Theologie. I. Bd. 2. Heft. 1836. S. 158 fg. (*Wilibald Grimm.*)

D. Johanneische Apokalypse. Der Name *Ἀποκάλυψις*, revelatio, bezeichnet etymologisch eine Enthüllung verborgener Dinge und ist somit gleichbedeutend mit unserem teutschen Worte Offenbarung. Mit diesem benennt man aber, dem Sprachgebrauche nach, nicht sowol jedes Bekanntmachen überhaupt, als ein Bekanntmachen von Seiten Gottes auf außerordentliche Weise. Somit ist *ἀποκάλυψις*, Offenbarung, das Mittel, wodurch Menschen zur Erkenntniß göttlicher Dinge gelangen, über welche sie in Unwissenheit geblieben wären, wenn sie ihren natürlichen Erkenntnißmitteln allein wären überlassen gewesen. Im concreten Sinne ist Offenbarung, *ἀποκάλυψις*, insbesondere eine göttliche Mittheilung an einzelne Personen, welche somit Organe der göttlichen Belehrung für die übrigen Menschen werden. Solche Personen finden wir nun ganz speciell in der Geschichte desjenigen Volkes, welches von Anfang an in größerem Maße einer Einsicht in die göttlichen Dinge sich erfreute, bei den Hebräern. Diese Personen hießen bei ihnen נְבִיאִים, „Sprecher Gottes," Propheten, und die Offenbarung, indem sie aus ihnen heraustritt und zum Bewußtsein des größeren Kreises kommt, heißt Prophezeiung, Weissagung. Im engsten Sinne bezeichnet aber das Wort *ἀποκάλυψις* eine besondere Art der Weissagung, und zugleich die Schrift, worin dieselbe niedergelegt ist. In diesem Sinne übersetzen wir es gemeinhin nicht immer mit „Offenbarung," sondern mit „Apokalypse." Da es nun eine Reihe von Schriften gegeben hat und zum Theil noch gibt, welche zu dieser besonderen Art von Weissagung gehören, so sprechen wir von einer apokalyptischen Literatur, deren allgemeine Charakteristik zum Verständniß der Johanneischen Apokalypse unerläßlich ist und hier um so mehr vorausgeschickt werden muß, da weder in diesem Werke, noch anderswo eine klare und wissenschaftliche Definition derselben gegeben ist[1]).

Die Apokalyptik ist also eine Species der Prophetie. Prophetie ist im Allgemeinen eine vom Geiste gegebene Rede über göttliche Geheimnisse zur unmittelbaren Belehrung der Zuhörer. Hiermit ist das Wesentliche in Bezug auf Quelle, Inhalt und Zweck derselben gesagt und so die Definition erschöpft. Nur der zweite Punkt kann noch näher, als ein Mehrfaches enthaltend, erkannt werden. Der Gegenstand der Weissagung kann sein: 1) Beurtheilung gegebener Zustände oder Verhältnisse, Lob und Tadel der Gegenwart, 2) Verkündigung künftiger Zustände, Verheißung, Drohung, Prophezeiung im engern Sinne. Noch verschiedener aber ist die Form der Prophetie, und in dieser Hinsicht hat dieselbe eine eigentliche geschichtliche Entwickelung durchlaufen, welche aber nicht zu steigender Vollkommenheit, sondern zum Verfalle führte. Ursprünglich im lebendigen Worte an das Ohr des Volkes sich wendend, wurde sie später Schriftstellerei und trat immer mehr aus dem öffentlichen Leben zurück. Bedurfte in der alten Zeit der Volksredner eines besondern Reizmittels, um sich Eingang zu verschaffen, so suchte er die Aufmerksamkeit der Menge auf seine Rede zum Voraus zu lenken, indem er durch auffallende Gebärden und Handlungen seine nachherigen Weissagungen erst symbolisch aufführte und dann diese Handlungen durch die Weissagung erklärte. Als aber die Propheten von dem öffentlichen Schauplatze abtraten und nur noch Bücher schrieben, trat an die Stelle der symbolischen Handlung das Gesicht, die Vision. Beides ging wol auch eine Zeit lang neben einander her, weil der Übergang von einer Sprechweise zur andern sich nicht plötzlich bildete. Die Vision aber war ursprünglich nur Symbol: ein einzelnes, abgesondertes Bild, welches der Prophet gesehen zu haben bezeugte und dann erklärte. So die wenigen Visionen bei Amos VII—IX. Jerem. I. XXIV. Jünger ist's, wenn der ganze Inhalt einer Weissagung in einem fortlaufenden Bilde als eine geschaute Scene dargestellt wird, wo die Vision zur völli-

---

1) Eine bloße, ziemlich unbestimmt gehaltene Skizze versucht Lücke in seiner Einleitung zur Offenb. Joh. §. 2.

gen Ekstase wird, wie bei Ezechiel und Sacharja. Mit dieser Phase der Prophetie war das praktische Moment derselben, die Belehrung, schon sehr in den Hintergrund getreten, und überhaupt der Inhalt mehr und mehr unter der Form, das Göttliche unter dem Menschlichen erdrückt. Das Überhandnehmen der Visionen in der prophetischen Schreibart bezeichnet das Sinken des Prophetismus in der doppelten Hinsicht der Klarheit und der praktischen Tendenz. Noch einen Schritt tiefer gehen wir zu der Apokalyptik, dem jüngsten Zweige der prophetischen Literatur, welche wir nun nach den eben genannten Elementen der Prophetie in ihrem specifischen Unterschiede von derselben charakterisiren wollen.

1. Was die Quelle betrifft, so wird die Unmittelbarkeit göttlicher Eingebung sehr zweideutig und problematisch. Während die älteren Propheten überall an der Spitze ihrer Nation standen, als die erleuchtetsten und trefflichsten im Volke, als die klarsten Denker und wärmsten Bildner ihrer Zeit, stehen die Apokalyptiker in mancher Hinsicht hinter Vielen ihrer Zeitgenossen zurück, und geben ihnen nach an Erhabenheit der religiösen Begriffe, an Reinheit moralischer Motive, am Ernste praktischen Wirkens, an Besonnenheit des Blickes in die Zukunft. Sie erfreuen sich also keinesweges gleicher Gotesnähe wie ihre Vorgänger. Ferner ist es ein deutliches Merkmal dieser Abwesenheit der unmittelbaren göttlichen Erleuchtung, daß in der Apokalyptik nicht sowol ein von himmlischer Gluth begeistertes Gemüth als eine gesteigerte, oft schwärmende und ausschweifende Phantasie spricht. Die Phantasie ist aber von den geistigen Vermögen des Menschen dasjenige, welches am wenigsten geeignet ist, höhere Eingebung ungetrübt aufzunehmen. Der natürliche Enthusiasmus, dem die Form unbewußt entfloß, der sie nie ängstlich zu suchen brauchte, ist ersetzt durch die Kunst, welche in eben dem Maße zunimmt, als die aus der Quelle fließende Begeisterung abnimmt. Weiter ist zu bemerken, daß alle Apokalyptiker die Erfüllung ihrer Weissagungen in die nächste Zukunft versetzen und eben auf diese baldige Erfüllung das größte Gewicht legen, daß aber eben hierin Alle augenscheinlich im Irrthum gewesen sind. Auch die Apostel glaubten an diese Nähe der Erfüllung, allein in diesem Punkte urtheilen wir, daß sie volksthümlichen Ansichten folgten und nicht besondere Offenbarungen erhalten hatten. Endlich bestätigt sich dieses Urtheil noch besonders an denjenigen Apokalypsen, welche der christlichen Literatur angehören, dadurch, daß in denselben jüdische und christliche Elemente auf eine solche Weise mit einander verwebt sind, daß es oft schwer wird, über den religiösen Standpunkt des Verfassers sich Rechenschaft zu geben. Die reinere, einfachere, geistigere Gestaltung christlicher Eschatologie geht unter in jüdischen, sinnlicheren, gröberen Bildern, und oft erkennt man den christlichen Ursprung dieser Schriften nur an dem Namen und der Bezeichnung desjenigen, dessen Person der Mittelpunkt der Apokalypse ist.

2. Was den Inhalt betrifft, so ist ein Mal überhaupt alle Apokalyptik eine Weissagung zukünftiger Dinge, also Prophezeiung im engern Sinne; ganz besonders ist sie aber eine prophetische Beschreibung derjenigen Ereignisse, welche die sichtbare Stiftung des messianischen oder Gottesreiches vorbereiten und begleiten. Messianische Weissagungen gibt es in Menge bei den älteren Propheten, aber da ihnen die anderen Merkmale der Apokalyptik entgehen, so rechnen wir sie ebenso wenig hierher, als einzelne eschatologische Abschnitte in den Reden Jesu oder den Schriften der Apostel (Matth. 24. 25. 1 Kor. 15; 1 Theff. 4; 2 Theff. 2). Die Apokalyptik abstrahirt von aller Gegenwart und beschäftigt sich rein mit der Zukunft, oder genauer noch, wenn der Apokalyptiker hin und wieder einen Blick auf die Gegenwart fallen läßt, so ist es gleichsam von dem in der Zukunft gewählten Standpunkte aus. Hier ist eigentlich auch der Ort, den wahren Ursprung dieses besonderen Namens nachzuweisen. Jene Erscheinung des Messias zur glorreichen Stiftung seines Reiches heißt nämlich mit dem neutestamentlichen Ausdruck ἀποκάλυψις Χριστοῦ, die Offenbarung Christi, wo er sich selbst dem Auge aufs Neue offenbaren soll. Dieser Name wurde dann auf die Schriften übergetragen, welche jene Offenbarung beschrieben. Die Johanneische Apokalypse z. B. fängt mit den Worten an: „Offenbarung Jesu Christi" und versteht darunter nicht das Buch, sondern dessen Inhalt, allein schon im 2. Jahrh. bekam das Buch selbst den Titel „Offenbarung Johannis" im zweiten Sinne.

3. Was den Zweck betrifft, so mag ein dreifacher angegeben werden. Um deutlich zu sein, wollen wir den Ursprung der apok. Literatur und ihren Verlauf erzählen. Die Geschichte der jüdischen Nation erklärt uns, wie sie auf eine Richtung kommen konnte, welche nothwendig zur Apokalyptik führte. Durch die Rückkehr aus dem babylonischen Exil war Eine Hauptsache der alten Prophezeiungen in Erfüllung gegangen; dies berechtigte zu der Erwartung, daß das Übrige auch erfüllt werden würde. Es sollte nun auch der theokratische Staat mit äußerlicher Macht restaurirt, und alle öffentliche Gebrechen zugleich mit denen des Herzens und Willens abgestellt werden. Je länger aber diese schöne Hoffnung unerfüllt blieb, je mehr die Gegenwart das Widerspiel von der geträumten Herrlichkeit war, desto ungeduldiger wurde die Erwartung. Psychologisch sehr begreiflich ist es, daß, je länger man sich mit dieser letzteren herumtrug, dieselbe trotz aller Täuschung in immer bestimmteren und deutlicheren Umrissen sich zeichnete. Zu gleicher Zeit begann das Studium der alten Geschichte und Literatur, diese tiefbedeutende, in ihrer Art einzige Erscheinung in der Weltgeschichte, wo ein ganzes Volk, seine Gegenwart für nichts achtend, unversiegbare Nahrung aus seiner Vergangenheit schöpfte und sich damit ein neues Leben in der Zukunft construirte, wobei es nur das Eine vergaß, sich die Brücke hinüber zu bauen. Mehr und mehr überzeugten sich die Juden, daß sie das auserwählte Volk Gottes seien, daß um sie die ganze Weltgeschichte sich herumdrehe, und so war endlich durch die tägliche Beschäftigung mit der Idee der messianischen Zukunft, diese Idee zu einer Art von Realität gelangt, und hatte Gestalt und Farbe angenommen. Kamen dann neue Drangsale,

so ward die Hoffnung reger; in der Verfolgung wurde sie lebendig, aus Leichen und Trümmern stieg sie zuversichtlich hervor, und nie war sie kräftiger, als am Tage des Verderbens. So trat die messianische Idee allmälig aus dem Helldunkel der prophetischen Ahnung in das Licht volksthümlicher Hoffnung über, und aus diesem endlich, in dem Augenblick der düstersten Unglücksnacht, in die sonnige Verklärung der apokalyptischen Vision. Der Prophet hatte geweissagt, das Volk glaubte, der Apokalyptiker sah. Daraus ergibt sich gleich auch der Zweck dieser Schriften. Wo die Noth am größten, war der Trost am nöthigsten, aber wie die Noth gräßlich und grenzenlos war, mußte der Trost überschwenglich und unendlich sein. Die Männer der Weissagung, den Volksglauben theilend, hatten ihm nur Farbe und Worte zu leihen; ein williges gläubiges Ohr fanden sie überall. Man kann also dreist behaupten, daß eigentlich und ursprünglich der Zweck der Apokalypsen nicht direct, wenigstens nicht ausschließlich, die Belehrung über die Zukunft war, sondern der Trost über die Gegenwart; dieser Trost wurde nun aber eben in der Zukunft allein gesucht und diese darum so nahe gedacht. Es liegt nun aber in der Natur der Sache, daß ein solches einmal gegebenes Beispiel in der Literatur auf verderbliche Abwege führte. Je mehr diese Manier dem wundersüchtigen Publicum zusagte und die erhitzte Phantasie beschäftigte, desto mehre übten sich in dieser Schreibart. Bald wurden der Apokalypsen viele geschrieben, ohne Veranlassung in den Umständen, ohne das Product gesteigerter Gemüthsbewegung oder gar wirklicher Ekstasen zu sein. Sie waren bloße Nachbildungen früherer Schriften, meist geistlos, ohne festen historischen Standpunkt, sowie ohne praktischen Zweck, als etwa den, dem Publicum und sich selbst Nahrung für müßige Speculation und Träumerei zu geben, dem nationalstolzen Egoismus oder der pharisäischen Selbstzufriedenheit zu fröhnen. Endlich bediente man sich auch dieser Form, um allerlei Dogmen, die von denen der herrschenden Kirche abwichen, in Umlauf zu bringen, wobei dann der apokalyptische Zweck ganz fehlt.

4. Was die Form betrifft, so unterscheidet sich die Apokalyptik von der ältern Prophetie durch mehre wesentliche Eigenthümlichkeiten. a) Die beliebteste und in mehren Apokalypsen einzige Einkleidung der Offenbarung ist die Vision; die Offenbarung kommt nicht an die Intelligenz des Propheten unmittelbar, sondern durch das Medium des Auges, freilich wol nur des innern, aber doch in einer Gestalt, welche die Phantasie beschäftigen mag; die Zukunft ist nicht mehr verheißen, sondern erzählt; die Aufschlüsse darüber sind keine Vorhersagungen, sondern Geschichten. b) Daher auch der Styl der Apokalypsen ein ganz anderer ist, als der prophetische. Hier ist das Futurum die Zeitform, welche in der Rede vorherrscht, und welche nur der Lebhaftigkeit wegen, womit sich der Prophet in die Zukunft versetzt, oft ins Präsens übergeht. Der Apokalyptiker spricht im erzählenden Tempus, im Praeteritum definitum, er referirt die Zukunft als ein für ihn persönlich schon Vergangenes, weil er dem Schauspiele ihrer allmäligen Entfaltung als Zuschauer zum Voraus beigewohnt hat. c) Ferner charakterisirt die Apokalyptik die affectirte Räthselhaftigkeit der Einkleidung. Beinahe alle Weissagung wird, nicht in dürren Worten, sondern in Symbolen und Bildern gegeben, und diese beiweitem nicht immer erklärt. Die Ursachen zu der Wahl dieser Form können mehre sein, gewiß aber keine solche, die geeignet wären, die Apokalyptik über die alte Prophetie zu stellen. Wir suchen sie entweder in dem Geschmacke der Zeit, oder in der mangelhaften Gemüthsbeschaffenheit der Verfasser und ihres Publicums, welches nicht mehr für ernste nackte Rede Sinn und Empfänglichkeit hatte, sondern durch künstliche Mittel gekitzelt sein wollte, also in dem Bedürfniß, die Aufmerksamkeit zu spannen und Effect zu machen. Oder wir suchen sie in dem Wunsche der Verfasser, sich selbst in geheimnißvolles Dunkel zu hüllen und sich das Ansehen tieferer Einsicht in die himmlischen Dinge zu geben; oder in der Scheu, ihre Hoffnungen deutlich auszusprechen, weil sie gewöhnlich den Sturz der Machthaber des Tages mit begriffen; oder endlich in der Klugheit derselben, wenn sie auf den Fall der Nichterfüllung sich keine Blößen geben wollten. d) Ein anderer Umstand, der die Apokalyptik der Form nach von der alten Prophetie unterscheidet, ist der, daß die Zukunft nicht blos geahnt und verkündigt wird nach allgemeinen und unbestimmten Verhältnissen der Zeit, sondern berechnet. Zeiten, Epochen, Zwischenräume werden in Zahlen angegeben und zwar meist so, daß die Zahlen selbst räthselhaft ausgesprochen sind. Darin liegt auch zum Theil das Gefährliche dieser Literatur, weil sie zum Nachrechnen auffodert und die Zahlen so beschaffen sind, daß Jeder ohne viele Mühe die Epochen darin finden kann, die er eben suchen will. Es liegt aber darin auch die sicherste Spur — und dies mag zu dem früher über die Quelle der Apokalyptik Gesagten hinzugefügt werden — des rein menschlichen Ursprungs derselben, weil der göttliche Geist zwar dem Menschen Probleme vorlegen kann, aber keine mathematischen Räthsel zum Zeitvertreib und Kopfbrechen. e) Endlich darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß alle bekannten Apokalypsen, vielleicht eine einzige ausgenommen (nämlich eben die Johanneische), den Namen von Personen tragen, die sie bestimmt nicht geschrieben haben. Sie gehören somit fast sämmtlich zur pseudepigraphischen Literatur. So die noch vorhandenen Apokalypsen, das Buch Henoch, die Testamente der 12 Patriarchen, das Gesicht Jesajá, das 4. Buch Esra, der Hirte, die apokryphische Apokalypse des Johannes, und die verlorenen des Adam, Abraham, Mose, Elias, Zephanja, Sacharja, Stephanus, Petrus, Paulus, Thomas, welchen man noch die Weissagungen des Hystaspes und die Sibyllinischen Orakel beifügen kann[2]).

Haben wir nun so gezeigt, was eine Apokalypse als Schrift und prophetisches Buch sei, so liegt uns noch ob, ehe wir dem Leser die Johanneische vorführen, zu zeigen,

2) Siehe hierüber die einzelnen Artikel in dieser Encyklopädie, und im Allgemeinen *Fabricii* Codex pseudepigr. V. T. und Codex apocryphus N. T.

wie der Stoff beschaffen war, welchen sie zu verarbeiten hatten. Wir müssen wenigstens in allgemeinen Umrissen die Vorstellungen kennen lernen, welche sich das jüdische Volk zur Zeit Jesu gemeinhin von der Erscheinung des Messias machte; wir müssen den Boden kennen lernen, auf welchem der Verfasser der neutestamentlichen Apokalypse stand, als er an die Abfassung seines Buches ging, um darnach theils beurtheilen zu können, was ihm eigenthümlich angehört, theils sein Werk besser zu verstehen. Denn das Verständniß dieses letztern ist durch nichts so sehr gehindert worden, als durch die Unbekanntschaft mit dem Ideenkreise, in welchem sich die Schüler Jesu bewegten und welchen sie also wol auch mit in ihre Schriften herüberbrachten. Wir können um so leichter eine Schilderung dieses Ideenkreises vornehmen, da der wesentliche und radicale Unterschied jüdischer und christlicher Christologie weder in der größern Vollständigkeit noch in der geistigen Vorzüglichkeit der einen oder der andern besteht, — indem wir nur von den Vorstellungen eines bestimmten Jahrhunderts sprechen und hier unter Christologie nicht das Amt des Erlösers im christlichen Sinne, sondern blos die sogenannten letzten Dinge, die eschatologische Christologie, begreifen. Jenen Unterschied suchen wir vielmehr blos in Einem Umstande: Die Juden erwarteten im Messias einen Restaurator ihrer Nation in politischer, religiöser und moralischer Hinsicht, und setzten mit der Erscheinung desselben die Läuterung der Erde und der Menschen, das Gericht und die neue Gestaltung der Welt in Verbindung. Die Christen glaubten, dieser Messias sei schon gekommen, habe sich auch als solchen zu erkennen gegeben, viele messianische Erwartungen seien schon durch ihn befriedigt; er sei aber verkannt und getödtet worden und werde wieder kommen, um auch das Übrige zu vollenden. Sonach unterscheidet sich die christliche Eschatologie von der jüdischen dadurch, daß sie die Erscheinung des Messias verdoppelt und seine Functionen in zwei Epochen scheidet, was die jüdische nicht thut. Bei der folgenden Darstellung der Christologie des apostolischen Zeitalters wird sich ohne weiteres ergeben, was die Christen der ersten und was der zweiten Erscheinung zutheilen mußten, und wie das Letztere blos in eine christliche Apokalypse gehörte. Auf den wesentlichen Unterschied der christologischen Ideen bei den hebräischen und hellenistischen Juden lassen wir uns nicht ein, da wir es blos mit den erstern zu thun haben, für welche unsere neutestamentlichen Schriften, die Targumim, der Talmud, die ältern rabbinischen Schriften und die Apokalypsen zureichende Quellen sind [3]).

Die jüdische Theologie theilte den ganzen Verlauf der Zeit in zwei große Perioden: die eine, die der Noth und Unvollkommenheit, der Sünde und des Elends; die andere, die des Glücks und der Vollkommenheit, der Tugend und Seligkeit. Die erste heißt הָעוֹלָם הַזֶּה, *αἰὼν οὗτος, ὁ νῦν αἰὼν*, Vergangenheit und Gegenwart; die letzte הָעוֹלָם הַבָּא, *αἰὼν μέλλων, ἐκεῖνος, ἐρχόμενος*, Zukunft [4]). Der letzte Abschnitt der ersten Periode, der also unmittelbar vor der zweiten Periode vorhergeht, hieß אַחֲרִית הַיָּמִים, was ursprünglich bei den Propheten eine unbestimmte, ferne Zukunft bedeutet hatte, bei Daniel סוֹף יוֹמַיָּא, *ἔσχαται ἡμέραι, τὸ ἔσχατον τῶν ἡμερῶν, καιροὶ ὕστεροι, τὰ τέλη τῶν αἰώνων, ἡ συντέλεια τοῦ αἰῶνος* [5]). Die Scheidung dieser zwei Perioden motivirt das Auftreten einer Person, mit deren Erscheinung sich eine Veränderung der ganzen bestehenden Ordnung der Dinge, der physischen wie der moralischen, vorbereitet und vollendet, welche dann die zweite Periode herbeiführt. Diese Person wird mit verschiedenen Namen bezeichnet, am gewöhnlichsten heißt sie מָשִׁיחַ (Messias), der Gesalbte, d. h. König, *ὁ Χριστὸς*, auch wol vollständig König Israels und Sohn David's [6]). Über das wahre Wesen des Messias waren aber die Juden nicht einerlei Meinung; während einige ihn für einen bloßen Menschen hielten, legten ihm Andere eine höhere Abkunft und Natur bei; diese Ansicht, die schon bei Daniel unbedingt ausgesprochen ist, scheint zur Zeit Jesu die herrschende gewesen zu sein; daher die Namen Sohn Gottes und ähnliche Prädicate, auch die Unterordnung der Engel als ihm dienender Geister [7]). Was nun die Zeit seiner Erscheinung betrifft, so waren die Juden zwar überzeugt, daß bei Gott dieselbe zum Voraus bestimmt sei (daher z. B. die Formel *πλήρωμα τῶν καιρῶν* und ähnliche) [8]), rechneten sie auch wol in runden Zahlen heraus, gestanden aber im Ganzen, daß sie ein unergründliches Geheimniß sei [9]). Und dies ist nun eben der besondere Charakter der Apokalyptik, daß sie diese Zeit doch angeben und berechnen will, wie dies namentlich von Daniel, Johannes, Jesaias, Esra und Henoch geschieht. Je weniger aber die Zeit selbst bestimmt werden konnte, desto eifriger suchte man wenigstens diejenigen Begebenheiten zu bestimmen, welche jener Erscheinung noch voraufgehen mußten, und deren allmälige Entwickelung als sicherer Vorbote der letzten Katastrophe gelten konnte. Man nannte sie Zeichen der Zeit (אוֹתוֹת, signa, *σημεῖα τῶν καιρῶν*) [10]). Dieser Theil der jüdischen Eschatologie hatte schon eine breite Basis im A. T. [11]). Das erste dieser Zeichen, in dessen Beschreibung ältere und jüngere Schriftsteller unerschöpflich sind, welches aber nicht eine einzelne bestimmte Begebenheit bildet, ist die immer größer werdende Noth und Verderb-

3) *Chr. Schoettgen*, horae hebraicae et talmudicae in N. T. 1733. 2. t. 4. besonders der 2. Band; *Lightfoot*, horae hebraicae et talmudicae in N. T. 1684. 2. t. 4. Corrodi, kritische Geschichte des Chiliasmus. 1792. 4. Th. *Bertholdt*, Christologia Judaeorum Jesu apostolorumque aetate. 811. etc. *Keil*, historia dogmatis de Messia Opusc. T. I.

4) Luc. 20, 34. 2 Kor. 4, 4. Tit. 2, 12. — Matth. 12, 32. Luc. 18, 30. 20, 35. 5) Jac. 5, 3. 1 Tim. 4, 1. 2 Tim. 3, 1. Hebr. 1, 1. 1 Kor. 10, 11. Matth. 13, 40 ꝛc. 6) Matth. 2, 4. Luc. 9, 20. Joh. 1, 42. 4, 25. — Joh. 1, 50. Matth. 27, 37. Luc. 19, 38. — Matth. 22, 42. Luc. 18, 38. 39. 7) Luc. 22, 70. Joh. 1, 50. 8) Tob. 14, 4. Marc. 1, 15. Gal. 4, 4. Eph. 1, 10 ꝛc. 9) Targ. zu Koh. 7, 25. 4 Esr. 13. Testam. XII patr. p. 568. *Fabr.* Luc. 17, 20. 24. Matth. 24, 3. 36. Luc. 12, 35 fg. Marc. 13, 32. 1 Petr. 1, 12. 1 Theff. 5, 2. 2 Petr. 3, 10. 10) Matth. 16, 3. 24, 3. 11) Jes. 13, 9. 19, 1. 30, 30. 34, 1—4. Jer. 30, 7. Joel 2, 11. Amos 5, 18. Zeph. 1, 14. Hagg. 2, 6. 7. Sach. 14, 6 fg. Mal. 3, 19 u. s. w.

niß auf Erden. Im Allgemeinen heißt daher die vormessianische Zeit die Zeit der Drangsal (עֵת צָרָה, θλίψις, ἀνάγκη, καιροὶ χαλεποί)[12]). Mit einem sehr poetischen Ausdrucke nennt der Talmud die ganze Periode חֶבְלֵי הַמָּשִׁיחַ, die Geburtswehen des Messias[13]). Einzelne Begebenheiten in dieser qualvollen Zeit sind erstens das unzertrennliche Kleeblatt der Landplagen, Krieg, Hunger und Pest[14]), ferner furchtbare Naturerscheinungen, Finsternisse, Erdbeben[15]), sodann ein immer größeres moralisches Verderben[16]), Apostasie vom väterlichen Glauben, hauptsächlich durch Verführung falscher Propheten und Zerwürfnisse unter dem Volke um des Glaubens willen[17]), Verfolgung der Frommen, endlich Obmacht der Heiden und Entweihung des Heiligthums durch dieselben[18]). Mit Übergehung des Sterns des Messias, einem wol weniger mit orientalischer Astrologie, als rabbinischer Exegese zusammenhängenden Zeichen[19]), wenden wir uns zu einem bekanntern, der Wiederbelebung eines oder mehrer Propheten des Alterthums, welche als Vorläufer des Messias erscheinen sollten. Entweder ließ man den Namen unbestimmt, oder wählte unter den berühmtesten, wobei gewöhnlich Elias, neben ihm auch Jeremias, den Vorzug erhielt[20]). Als ein letztes Zeichen der Erscheinung des Messias begegnet uns jenes geheimnißvolle, grausenhafte Wesen, das unter dem Namen des Antichrists bekannt ist, über welches ebenfalls verschiedene Meinungen bestanden, das aber am füglichsten, dem Messias parallel, als ein dämonisches Wesen betrachtet wird, wie jener ein göttliches war, und das in Menschengestalt, mit satanischer Macht, ein eingefleischter Teufel auftreten sollte[21]). Über die Art und Weise des Auftritts des Messias herrschte großes Schwanken; man erwartete ihn wol aus David's Stamm und Stadt, allein nicht mit Bestimmtheit, und war wol am meisten darin einverstanden, daß er einmal plötzlich und unversehens kommen werde[22]). Sein Geschäft auf Erden war, mit einem Worte, die Restauration Israels, und zwar zuerst die politische, welche bestand in der Vertreibung der fremden Herrscher[23]), in der Zurückführung aller Verbannten ins Vaterland, und in der Wiederaufrichtung des Thrones David's[24]), sodann auch die moralisch-religiöse, welche bestand in der Versöhnung Gottes, der Vergebung der Sünden, der Heiligung des Volkes, der Bekehrung der Heiden und einer neuen Gesetzgebung[25]). Einen größern Feind als die Römergewalt hatte aber der Messias im Satan zu bekämpfen, der, wenn alle menschliche Macht überwunden war, am Ende der Tage einen Krieg erregen sollte gegen das wiederhergestellte Israel; vom Ende der Erde kommt auf sein Geheiß der Gog und Magog, allein sie werden vom Messias vertilgt und dieser bleibt allein König[26]). Auf diesen Sieg folgt sodann die Auferstehung, welche in der apostolischen Zeit als eine allgemeine gedacht wurde, bei welcher die Leiber auf das Signal der Trompete lebend aus den Gräbern hervorgehen sollten[27]), und auf diese kommt das Gericht, welches an dem „jüngsten Tage" (ἡ ἐσχάτη ἡμέρα, ἡ ἡμέρα) über die Bösen soll gehalten werden, in Gegenwart der Frommen. Die Strafe der Verdammten ist das höllische Feuer, die Gehenna, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln; sie ist eine ewige und heißt der zweite Tod[28]). Nach der definitiven Ausscheidung der Bösen errichtet der Messias sein eigenes Königreich, ein Reich von Heiligen, Propheten, Priestern. (מַלְכוּת הַשָּׁמַיִם Targ., ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν Matth., θεοῦ, Χριστοῦ bei den andern Evangelisten.) Die locale Bestimmung schwankte zwischen Himmel und Erde; jedenfalls konnte nicht der jetzige Himmel oder die jetzige Erde der Sitz desselben sein, beide sollten durch Feuer zerstört werden und einem neuen Himmel und einer neuen Erde Platz machen, was man sich auch als eine Verwandlung, Verjüngung oder Verklärung dachte. Der Glanzpunkt der neuen Erde war das neue Jerusalem, eine Stadt, die, schon jetzt im Himmel von Gott gebaut, einst beim Anbruch des messianischen Reichs auf die Erde sollte herabgelassen werden[29]). Dieses Reich ist ein ewiges, seine Bürger sind ja die Auferstandenen[30]), die frommen Israeliten, deren Namen zum Voraus in einem Buche verzeichnet sind, welches das Buch des Lebens heißt. Sie tragen ein weißes Gewand und das Siegel Gottes als ihm Angehörige[31]). Die Seligkeit endlich wird unter verschiedenen Bildern vorgestellt, am gewöhnlichsten als Gastmahl, wobei die Frommen Tischgenossen der Patriarchen werden (daher Schoos Abraham's)[32]); sie besteht außerdem in gänzlicher Abwesenheit des Schmerzes und

12) Dan. 12, 1. Matth. 24, 21. Marc. 13, 19. Luc. 21, 23. 1 Kor. 7, 26 fg. 2 Tim. 3, 1. 13) Matth. 24, 8. 14) Matth. 24, 6. 7. 4 Esr. 16. Henoch 54, 9. 55, 1. 15) Matth. 24, 8. 29. Luc. 21, 11. 25. 4 Esr. 16. 16) Matth. 24, 12. 10, 35. (= Sota 9, 15.) 4 Esr. 15. Henoch 54, 10. 11. 17) Matth. 24, 5. 11. 24 et parall. 2 Theff. 2, 3. 1 Tim. 4, 1. 4 Esr. 5. 18) Dan. 9, 27. Matth. 24, 9. 15. Marc. 13, 14. Luc. 21, 24. 19) Num. 24, 17. Matth. 2, 2. (Luc. 2, 12 fg.) Test. XII Patr. p. 586. 20) Mal. 3, 1. 23. Sir. 48, 10. 11. — Marc. 9, 11. 12. Matth. 11, 14. (Marc. 6, 15. 8, 28. Luc. 9, 8. 19. Matth. 17, 11.) 16, 13. 14. Joh. 1, 22. 25. 7, 40. 4 Esr. 2. 21) besonders 1 Joh. 2, 18. — 2 Theff. 2. (= Dan. 11.) 22) Jes. 11, 1. Targ. Matth. 22, 42. Luc. 2, 32. Act. 2, 30. Mich. 5, 1. Matth. 2, 4. Joh. 7, 41. 42. — Joh. 7, 27. Hebr. 7, 3. — Luc. 17, 20 fg. Act. 1, 6. Matth. 24, 23, besonders auch die Ausdrücke ἀποκάλυψις, παρουσία. 23) Judith 16, 17. Sir. 50, 24. 4 Esr. 12. Luc. 1, 67—71. 2, 38. 24, 21. 24) Tob. 13, 10. 14, 5. 2 Macc. 2, 18. Baruch 2, 34. 4 Esr. 12. — Act. 1, 6. Citate aus den Propheten sind überflüssig.

25) 1 Macc. 3, 8. 2 Macc. 7, 38. 8, 5. 27. Tob. 13, 11. 14, 6. Luc. 1, 74—77. Joh. 4, 25 u. s. w. 26) Ezech. 38. 39. Targ. Jon. et hieros. ad Num. 11, 26. 27) 1 Kor. 15, 51. 1 Theff. 4, 16. 4 Esr. 6. — Anders Jesaj. 26. (Ezech. 37.) Dan. 12, 2. 13. 2 Macc. 7. 28) Judith 16, 17. Joh. 6, 39 fg. Jud. 6. 4 Esr. 13. — 1 Kor. 6, 2. — Matth. 13, 41. 42. 25, 41. Luc. 16. — Jes. 66, 24. Dan. 12, 2. Matth. 25, 46. — Targ. Hieros. Deut. 33, 6. 29) 2 Pet. 3, 7—13. (Jesaj. 65, 17. 66, 22.) Röm. 8, 19 fg. Henoch 45, 5. 92, 17. — Jes. 60. Gal. 4, 26. Tob. 13, 16—18. 14, 5. 30) Dan. 2, 44. 7, 27. Joh. 12, 34 u. s. w.; wenn Rabbinen von einer tausendjährigen Dauer sprechen, so ist dies vereinzelte exegetische Folgerung aus Ps. 90, 4. 31) Dan. 12, 1. Henoch 47, 3. Luc. 10, 20. — 4 Esr. 2. 32) Luc. 14, 15. 4 Esr. 2. — Luc. 13, 29. 22, 30. Matth. 8, 11. Targ. Jon. Num. 11, 26. Henoch 58, 7. 8.

der Trauer, im Anschauen Gottes, im beständigen Lobsingen, in der Bedienung durch Engel, in Enthebung aller Arbeit und vollkommener Ruhe. Die Unsterblichkeit ist geknüpft bald an einen neuen Leib, bald an den Genuß vom Lebensbaume des Paradieses [33]).

Wir haben absichtlich und nothwendig diesen ganzen Ideenkreis dem Leser vorgeführt, um darauf mit Evidenz den Satz zu begründen, daß die Johanneische Apokalypse, zu welcher wir jetzt übergehen, ihrer Form nach eine vollendete, ja die vollendetste Dichtung der hebräisch-christlichen Literatur ist, und daß sie ihrem Inhalte nach wesentlich dieselben Hoffnungen ausspricht, wie alle übrigen apostolischen Schriften und deren Zeitgenossen, daß sie also vollkommen geeignet ist, Zeugniß abzulegen über den apostolischen Glauben, mit andern Worten, eine kanonische Schrift zu heißen.

I. Veranlassung und Zweck.

Wie alle originellen und nicht blos müßig nachgebildeten Apokalypsen, geht auch die Johanneische aus einem tiefgefühlten Bedürfniß der Zeit hervor. Mit Christi Tod fast gleichzeitig hatten die Drangsale der jungen Kirche begonnen, aber sie betrafen doch zuerst nur Individuen oder kleinere Zirkel; erst unter Nero änderte sich die Lage der Sachen auf eine für die Christen höchst traurige Weise. Die wahnsinnige Grausamkeit dieses Imperators führte zuerst in Rom selbst eine blutige Verfolgung herbei, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß in einzelnen Provinzen, besonders in Kleinasien, wo der heidnische Aberglaube noch tiefere Wurzeln hatte, jene Greuelscenen begierig nachgeahmt wurden. Es liegt wenigstens nahe, manche Stellen apostolischer Briefe auf die Nachwehen dieser Verfolgung zu beziehen und was die Apokalypse selbst (Cap. 6. 7.) von der großen Zahl der Märtyrer sagt, läßt sich nicht begreifen, wenn wir nicht annehmen, daß wirklich solche in Menge ihren Glauben mit dem Blute besiegelten. So gestalteten sich für die Christen unter Nero die Umstände grade so wie vormals für die Juden unter Antiochus Epiphanes. Aber gleiche Ursachen hatten auch gleiche Wirkungen. Mit der Noth stieg die Hoffnung, und der in allen Gemüthern tief gewurzelte Glaube an die Nähe der Offenbarung des Messias wurde um so lebhafter, je schrecklicher der Druck des Augenblicks war. Die Apostel selbst nährten diesen Glauben in Predigten und Schriften, und es ist kein Buch im N. T., welches nicht jene Hoffnung ausspräche und überhaupt die ganze Reihe eschatologischer Vorstellungen, die wir eben dargelegt haben, voraussetzte [34]). Es ist eine ganz falsche Hermeneutik, wenn man diese Ideen vergeistigen will, um den Aposteln moderne, gereinigte Vorstellungen unterzuschieben; wenn man die apostolische Eschatologie auf den Satz reduciren will, daß einst das Christenthum aus dem Kampfe mit dem Judenthum und Heidenthum siegreich hervorgehen werde und ein Reich der Seligen gründen. Eine solche Formel entspricht den Erwartungen der Apostel nicht. Die Ausbreitung der Lehre und die Übermacht des Christenthums sind gar geringe Momente in dem Ganzen, die letztere sogar eine zwerghafte Verkümmerung desselben. Die concreten Erscheinungen dabei, die Entscheidung der Schicksale Roms und Jerusalems, die sichtbare Gemeinde der Heiligen, die Veränderungen an Himmel und Erde, die allgemeine, plötzliche Auferstehung der Todten, das Drama des Weltgerichts und besonders der feste Glaube, daß dies alles noch vor dem Absterben der damaligen Generation geschehen solle, sind unzertrennliche Hauptstücke der apostolischen Eschatologie. Dieser Glaube, in seiner concreten Gestalt, gewann dem Christenthume Tausende von Bekennern und gab ihnen die Kraft, als Märtyrer zu sterben. An abstracte Ideen glaubt nur der Philosoph und für solche stirbt auch dieser kaum. So war also einerseits eine Stimmung der Gemüther gegeben, welche auf diesen messianischen Hoffnungen beruhte, anderseits eine Lage der Dinge, welche ganz besonders geeignet war, jene Stimmung zu nähren und zu beleben. Trat also ein Prophet auf, welcher auf dem Grund jenes Glaubens seinen Leidensgenossen über die Angst der Zeit hinaushelfen wollte, so hatte er nichts weiter zu thun, als dem allgemeinen Gedanken Worte zu leihen. Die Erscheinung eines solchen Propheten ist aber unter den gegebenen Umständen psychologisch begreiflich und historisch gerechtfertigt. Daß dieser Prophet grade die apokalyptische Form für seine Weissagung wählte, davon liegt die Ursache in den allgemeinen Verhältnissen der hebräisch-christlichen Literatur, wie sie oben entwickelt sind. Eine andere Form für solchen Inhalt, in jener Zeit, wäre ein Anachronismus gewesen. Demnach ist der Zweck unseres Buches, die von Verfolgungen bedrängten Christen mit Hinweisung auf die Wiederkunft des Messias zu trösten, und diese Wiederkunft, verbunden mit dem Untergange der bestehenden Weltordnung, der endlichen Sonderung der Guten und Bösen und der Vollendung des Reiches ist die Grundidee, wie aller, so auch dieser Apokalypse. Wie ist nun diese Idee ausgeführt?

II. Inhalt.

Der eigentlichen Apokalypse geht ein Prolog voran, welcher den Gegenstand kurz ankündigt, das Buch den sieben Gemeinden des proconsularischen Asiens zueignet und empfiehlt, und als Vorbereitung eine Vision schildert, welche dem Seher auf der Insel Patmos geworden und worin er von Christo den Auftrag erhalten, die folgenden Offenbarungen niederzuschreiben (Cap. I.) — Cap. II. III dictirt nun Christus dem Seher sieben Briefe an dieselben Gemeinden, bestimmt, sie zu stärken, zu mahnen, zu warnen und überhaupt den praktischen Theil des Buches zu bilden, dessen Stellung im Prolog sich unten glänzend rechtfertigen soll. Nun beginnt die Offenbarung selbst. Der Seher sieht den Himmel geöffnet und Gott auf seinem Cherubthrone umringt von zweimal zwölf Engeln der höchsten, ehrfurchtgebietendsten Ordnung (Cap. IV). Vor Gott liegt ein Buch mit sieben Siegeln verschlossen, das Buch der Zukunft, zu dessen Entsiegelung vergeblich

33) Matth. 19, 28. 1 Kor. 15, 35 fg. — 4 Esr. 2.

34) Matth. 16, 28. Cap. 24. Marc. 13. Luc. 21. Act. 1, 6. 1 Kor. 15, 51. 52. 1 Theff. 4, 16. 17. Hebr. 10, 25. Jac. 5, 7—9. 1 Petr. 4, 7. 1 Joh. 2, 18.

Himmel und Erde aufgeboten werden, bis das einzige Wesen, das solches vermag, auftritt, der Erstgeborene der Schöpfung, in der, seine Bedeutung für die Menschheit bezeichnenden Gestalt als Opferlamm, Christus. Da lobsingen ihm Cherubim und alle Ordnungen der Engel und die ganze Schöpfung in immer weitern Kreisen. (Cap. V.) Bei dieser und allen folgenden Scenen ist Gott impassibel und wird nicht berührt von den Vorgängen um ihn, noch greift er in dieselben ein. Alles folgende ist die Entsiegelung des Buches. Bei der Eröffnung der vier ersten Siegel erscheinen auf Rossen der Eroberer, der Krieg, der Hunger und die Pest, hinter ihnen als gemeinschaftliche Schlußfigur der Hades, zu verschlingen das Viertel aller Lebenden (VI, 1—8). Das ist also die nächste Zukunft. Bei Eröffnung des fünften Siegels rufen die Märtyrer Gott um Rache an und werden zur Geduld ermahnt, bis auch ihre Brüder vollendet wären; also noch manche Nöth für die Heiligen vor dem Ende (VI, 9—11). Die Eröffnung des sechsten Siegels führt furchtbare Erscheinungen an Sonne und Mond, Erdbeben u. s. w. herbei und die Menschen verbergen sich aus Angst (VI, 12—17). In gespannter Erwartung harren wir der Eröffnung des siebenten Siegels, der Vollendung, aber die Erwartung wird hingehalten und das Erhabene der Scene durch einen Zwischenact gesteigert. Eine feierliche Stille verbreitet sich über das Weltall und ein Engel drückt allen Gläubigen ein Siegel auf, damit sie dem drohenden Verderben des letzten Siegels entgehen möchten. (VII.) Sie sind 144,000 an der Zahl, 12,000 aus jedem Stamme Israels, und der Seher sieht sie, eine für menschlichen Blick unzählbare Schar, in den Himmel ziehen [35]). Alles Folgende ist Inhalt des siebenten Siegels. Bei dessen Eröffnung erwarten wir die Beschreibung des Endes, allein nach einer erwartungsvollen Stille, während welcher die Gebete der Heiligen vor Gott als Weihrauch brennen, erscheinen sieben Engel mit Posaunen und es beginnt eine neue Reihe von Offenbarungen (VIII, 1—5). Die vier ersten Posaunen kündigen schreckliche Zeichen an, durch welche der dritte Theil von Erde, Meer, Flüssen und Sternen verderbt wird, eine Steigerung der Messiaswehen. Als Schlußfigur folgt hinter ihnen ein Engel mit der Ankündigung der drei letzten Posaunen als der drei vorzugsweise so zu nennenden Wehen (VIII, 6—13). Die fünfte Posaune ruft einen furchtbaren Zug höllischer Heuschrecken, die sechste ein zahlloses Heer von flammenspeienden Ungeheuern. Die Schrecken der östlichen Natur, Insekten und Gluthwind, kommen so in vermehrtem Maße zur Plage der Menschen. Gottes Zorn tödtet Tausende, aber die Übrigen bekehren sich nicht (IX). So wären die Menschen reif zum Gerichte der siebenten Posaune, aber sie ertönt noch nicht. Mit symmetrischer Änderung der Scene erfolgt hier, wie oben nach dem sechsten Siegel, ein neuer Zwischenact (X. XI, 1—14). Der Seher wird zuerst auf die neuen Offenbarungen vorbereitet, indem ihm ein Engel dieselben in einem Buche zu verschlingen reicht, sodann wird den oben besiegelten Gläubigen eine Stätte bereitet, sie zu bergen in der bevorstehenden Noth. Jerusalem wird von den Heiden eingenommen und während 3½ Jahren entweiht, nur der Tempel wird verschont. Während dieser Zeit predigen Elias und Mose, bis sie, vom Antichrist getödtet, auferstehen, worauf der zehnte Theil der Stadt, durch ein Erdbeben zerstört, 7000 Menschen begräbt und die übrigen sich bekehren. Die allgemeine Judenbekehrung gehört also in den Gesichtskreis dieser christlichen Apokalypse. Nun endlich stößt der siebente Engel in die Posaune und himmlische Lobgesänge kündigen den letzten Kampf des Messias mit den Mächten der Finsterniß an (XI, 15—19). Alles folgende ist Inhalt der siebenten Posaune. Zuerst orientirt der Seher sich und den Leser über diese Dinge, indem er eine Schilderung der feindlichen Mächte gibt, mit welchen der Kampf zu bestehen ist. Diese Mächte sind drei. Die erste erscheint als ein rother Drache (eine Schlange), Satan, beschäftigt, ein eben geborenes Kind und seine Mutter (Jesus Christus und Israel) [36]) zu verfolgen, welche aber, jenes zu Gott, diese in die Wüste, gerettet werden und dort geborgen bleiben 3½ Jahre (XII, 1—17). Dieses Bild bezeichnet die angeborene Feindschaft des Satans gegen Christus und sein Reich. Die zweite Macht ist ein siebenköpfiges Ungeheuer, welches aus dem Meere steigt und dem Satan seine Macht überträgt, sodaß es von den Menschen angebetet wird 3½ Jahre lang (XII, 18—XIII, 10). Es ist dies das römische Kaiserreich mit seinen sieben ersten Imperatoren, welches nach viertehalb Jahren fallen soll. Die dritte Macht steigt als ein anderes Ungeheuer aus der Erde und verführt die Menschen zur Anbetung des vorigen, das falsche Prophetenthum (XIII, 11—18). Auf diese Beschreibung der drei Mächte folgt eine vorbereitende Ankündigung des Kampfes gegen sie. Nachdem der Leser vorläufig über das Loos der Gläubigen durch die Sicherung derselben beruhigt ist, folgt eine dreifache Weissagung im Munde dreier Engel, wovon der eine die Botschaft des ewig lastenden Gerichtes bringt, der andere Roms Fall verkündet, der dritte vor der Anbetung des Thieres warnt; sodann ein dreifaches Symbol für die Reife der Menschheit zum Gerichte, vorgebildet durch Rebmesser, Sichel und Kelter; endlich eine Danksagung der Heiligen XIV—XV, 4. Hierauf das Vorspiel des entscheidenden Kampfes, indem sieben Engel in Schalen die sieben letzten Plagen des göttlichen Zornes ausgießen. Die vier ersten Schalen werden ausgegossen über Erde, Meer, Flüsse und Sterne, die Menschen leiden namenlose Qual, aber ihre Unbußfertigkeit dauert fort, als gemeinschaftlicher Schluß der vier kleinen Scenen. Die fünfte Schale verfinstert das Reich des Thieres, das römische, die sechste vertrocknet den Euphrat, über welchen

35) Alle frühern Ausleger haben irrig die 144,000 und die Unzählbaren für zweierlei genommen.

36) nämlich das wahre, jetzt christgläubige, nicht das Judenthum im Sinne eines Gegensatzes zu dem Christenthume. Ein solches Judenthum existirt für den Verfasser der Apokalypse überall nicht (Cap. 2, 9), und es ist dies der wichtigste Punkt in der Theologie derselben und in der Untersuchung über die Person des Autors.

sodann im Zwischenact die Feinde Roms heranziehen. Die siebente Schale führt Roms Untergang unmittelbar herbei (XV, 5—XVI). Hiermit ist alle Vorbereitung vollendet und es kommt die Entscheidung. Sie zerfällt in drei Kämpfe oder Gänge, deren jeder sich zu einem Siege löst, worauf ein Triumph der göttlichen Sache folgt. Der erste Gang ist gegen Rom, welches vorgestellt wird als ein Weib, sitzend auf dem Thiere mit den sieben Köpfen, welche zugleich die sieben Hügel und die sieben Imperatoren bezeichnen. Das Thier hat aber noch eine zweite Bedeutung: es ist selbst einer von den sieben Königen und zugleich der achte, d. h. ein König, der bereits gefallen ist, aber wiederkommen soll, und zwar als dämonische Erscheinung, als Antichrist, und dieser wird Rom bekämpfen und zerstören (XVII). Der geschehene Fall Roms wird durch einen Engel verkündet, die Welt klagt darüber, aber die Auserwählten frohlocken (XVIII. XIX, 1—10). Der zweite Gang ist nun gegen den Antichrist. Christus erscheint als Triumphator auf weißem Rosse mit den himmlischen Heerscharen zum Kampf gegen das Thier und seine Verbündeten, die Könige der Erde. Der Kampf ist kurz, das Thier wird überwunden und mit dem andern Thiere, dem falschen Propheten, in den Feuerpfuhl geworfen. Die Übrigen fallen durch's Schwert (XIX, 11—21). Ein Engel fesselt den Satan im Abgrund auf tausend Jahre, während welcher die Seelen der Märtyrer (im weitern Sinne, aber nur dieser) ein seliges Leben im Reiche Christi führen; das ist die erste Auferstehung. Nach dieser Zeit kommt aber der Satan los, verführt die Menschen aufs Neue und holt sich Bundesgenossen aus dem fernsten Norden, Gog und Magog; sie belagern die heilige Stadt, aber Feuer vom Himmel verzehrt sie, und nun wird auch der Satan in den Feuerpfuhl geworfen. Dies war der dritte Gang, auf welchen die zweite, allgemeine Auferstehung und das Weltgericht folgt (XX). Nun wird ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen, und aus dem Himmel steigt das neue Jerusalem herab, die Stadt der Frommen, erfüllt von dem Glanze Gottes, durchströmt vom Wasser des Lebens, die ewige, selige Wohnung der Kinder Gottes (XXI—XXII, 5). Auf die Apokalypse folgt noch ein Epilog, enthaltend Unterschrift, Nachschrift und Segen (XXII, 6—21).

Fassen wir diese Inhaltsanzeige kurz zusammen, so können wir das Ganze in folgende einfache Weissagung vereinigen: In der allernächsten Zeit fangen die Messiaswehen an, alle Zeichen der Parusie folgen rasch auf einander, namentlich die Läuterung Jerusalems und Bekehrung der Juden. Diese Vorbereitungen dauern 3½ Jahre. Dann kommt schnell die Zerstörung Roms durch den Antichrist, die Besiegung des Antichrists durch Christus und das tausendjährige Reich. Endlich die Unterwerfung Satans, das Weltgericht und die ewige Seligkeit.

III. Stoff, Form und Einkleidung.

Der Stoff war ein gegebener. Nicht eine wesentlich zur Apokalypse gehörige Idee ist Eigenthum des Verfassers als eines Individuums, ja, nicht eine wesentliche Idee, die erweislich zur Eschatologie der apostolischen Zeit gehörte, fehlt in seinem Buche. Nur die Form gehört ihm, nur in Beziehung auf diese ist er Dichter; sein Buch bleibt für den Historiker immer eine authentische Quelle apostolischen Glaubens und apostolischer Hoffnung.

Man hat behauptet, die Form des Buches sei eigentlich die epistolische. Im Prolog und Epilog habe der Verfasser gewisse Leser im Auge, denen er seine Schrift zuschickt und empfiehlt. Allein dies ist etwas rein Äußerliches, höchstens eine Dedication im modernen Sinne. Das Buch gehört rein und ausschließlich der prophetischen Literatur an, und zwar nach Manier und Inhalt der apokalyptischen. Die Offenbarungen sind in Visionen eingekleidet, welche der Seher an verschiedenen Orten, meist im Himmel, erhält, wohin er entzückt wird. Diese Visionen nun gehören nicht zu den, dem Verfasser objectiv gegebenen, und sind folglich durchaus Gegenstand der ästhetischen Beurtheilung. Unsere ältern Theologen und Viele noch jetzt, nehmen an, der Verfasser habe diese Visionen wirklich gehabt, und er sei wirklich blos Referent seiner eigenen ihm aufgedrungenen Erfahrungen. Diese Meinung theilen wir nicht; uns ist der Verfasser freier Bildner seiner Gesichte, mit klarem Bewußtsein sie zum literärischen Behufe sich schaffend. Die wirklichen Visionen, wie sie z. B. im Leben Pauli vorkommen, sind isolirte Erscheinungen, die sich auf einen einfachen Hauptgegenstand beziehen, plötzlich fassen, kurz dauern und nur den Eindruck hinterlassen, den eine so beschaffene Erscheinung zu machen geeignet ist. Hier aber sind endlose Reihen von Gesichten in der engsten und, wie wir sehen werden, kunstvollsten Verbindung. Je aufmerksamer man das Buch studirt, desto staunenswürdiger erscheint der Fleiß, der auf die Disposition, auf die Symmetrie der größern und kleinern Ganzen, ja der einzelnen Bilder und Ausdrücke verwendet ist. Die künstlich poetische Meditation liegt hier so klar am Tage, und die Verweisung auf eine Entzückung als Quelle, aus welcher alle diese Ordnung in den wachenden Zustand hinübergerettet worden wäre, ist psychologisch so unbegreiflich, daß die Wahl gar nicht gelassen ist, wie wir diese Visionen zu beurtheilen haben.

IV. Einheit, Anlage, Ausführung.

Der größte Vorzug der Johanneischen Apokalypse besteht in ihrer Einheit, d. h. in derjenigen Eigenschaft des Buches, daß alle Theile desselben in einer klaren und bewußten Beziehung auf einander und auf die Grundidee stehen, während alle übrigen Apokalypsen aus lauter mehr oder weniger unzusammenhängenden Bruchstücken bestehen. In diesem Punkte haben die meisten unserer Vorgänger durchaus fehlgegriffen, ja, Keinem ist es gelungen, die Einheit vollkommen zu ermitteln. Mehre[37]) lassen die Apokalypse theilweise zu verschiedenen Zeiten, oder wol gar von verschiedenen Verfassern entstehen; besonders gewahrten Viele zwischen Cap. XI und XII eine Kluft,

37) Grotius in den Annott. *Vogel*, de apocalypsi Joannis Progr. I—VII. 1811—1816. Bleek, Beitr. zur Kritik und Deutung der Offenbarung Joh. in der berliner theol. Zeitschrift 1820.

über welche sie nicht zu kommen vermochten. In die Widerlegung dieser Ansichten lassen wir uns so wenig ein, als bisher in ähnliche; sie entspringen aus einem gänzlichen Misverständniß des Buches und beurkunden nur die Unberufenheit ihrer Urheber, in dieser Sache eine Stimme abzugeben. Bei genauer Betrachtung des Einzelnen ergibt sich, daß vornherein die Totalität der Visionen vorausgesetzt wird. Cap. I erscheint Christus als Offenbarer der Zukunft und erst Cap. V wird dies in einer Vision historisch eingereiht. Cap. II und III in den sieben Briefen werden viele Gedanken und Bilder anticipirt, die später, und namentlich am Schluß theils ihre Erklärung, theils ihre Anwendung finden. Cap. XI erscheint schon das Thier aus dem Abgrund, das Cap. XIII erst charakterisirt wird. Die einzige chronologische Bestimmung des Buches (3½ Jahre) kommt in beiden, vermeintlich zu trennenden Theilen Cap. XI. XII vor. Weit verbreitet ist die Meinung, daß die Apokalypse, obgleich nach dem Plane des Verfassers ein Ganzes, in zwei Theile zerfalle, wovon der eine (Cap. IV — XI) sich mit den Verhältnissen des Reiches Christi zum Judenthum, der andere (XII — XXII) mit dessen Verhältnissen zum Heidenthum beschäftige. Diese Meinung, besonders durch Eichhorn in Aufnahme gebracht, hat sich vielen Neuern empfohlen und liegt selbst noch der Bearbeitung Lücke's zum Grunde, welchem sie, da sie durchaus ungegründet ist, den ganzen Standpunkt der Auslegung verrückt. Nach Cap. XI ist kein Schluß, vorher keine trennende Katastrophe; die Handlung geht immer fort und Cap. XI bildet nur den Zwischenact zwischen der sechsten und siebenten Posaune. Jerusalem wird nicht zerstört, nur geläutert, und besteht fort bis nach dem tausendjährigen Reiche; die Plagen Cap. VIII. IX treffen die ganze Erde, und ausdrücklich sind die getroffenen Menschen (IX, 20) nicht Juden, sondern Götzendiener. Das Wichtigste aber ist, daß für den Verfasser ein Unterschied zwischen Judenthum und Christenthum überall nicht vorhanden ist, sondern nur ein Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Der Verfasser steht mitten im juden-christlichen Standpunkte und von einer Überwältigung des Judenthums durch das Christenthum kann für ihn gar nicht die Rede sein, so wenig als z. B. für Jacobus. Andere haben die Einheit der Apokalypse dadurch herzustellen gesucht, daß sie dieselbe von einem Ende zum andern auf Jerusalem oder resp. auf Rom allein bezogen. Die erstere Meinung ist älter, aber besonders mit Vorliebe von Herder in Umlauf gesetzt worden und hat auch noch an Züllig, dem neuesten Erklärer, einen Vertheidiger gefunden. Sie ist aber grundfalsch und scheitert schon an dem einzigen 17. Capitel, wo man vergeblich die Hügel und Könige zu Jerusalem und die Thiere im Kriege gegen Titus sucht. Auch Rom ist nicht ausschließlich Gegenstand der Apokalypse, da es eigentlich blos Cap. 16—18 auf den Schauplatz tritt. — Richtig ist nur folgende Ansicht. Die Johanneische Apokalypse ist ein poetisches Ganze, welches die allmälige Herannäherung und glorreiche Vollendung des Gottesreiches (die Parusie und deren Vorzeichen) schildert. Dieses Ganze läuft an einem chronologischen Faden ab, in welchem die einzelnen Scenen als ebenso viele Knoten eingereiht sind; der Anfang ist der historische Zeitpunkt des Verfassers, das Ende ist das Weltgericht. Alles Übrige ist Incidens, einzelnes Moment, Geschichtsknoten, Entwickelungsphase, Durchgangspunkt. Von diesen Momenten ist eins, ein früheres, die Läuterung Jerusalems, ein anderes ein späteres, die Zerstörung Roms. Beides ist nun und nimmermehr Zweck der ganzen Schilderung, sondern ein einzelner Zug im Gemälde.

Ist's aber schon ein Vorzug des Verfassers, in der unendlichen Mannichfaltigkeit eschatologischer Ideen seiner Zeit eine Grundeinheit entdeckt und festgehalten zu haben, so wird ihm ein ebenso großes, wo nicht größeres Lob gebühren, wenn wir nun sehen, wie er diese Ideen in ein kunstvoll symmetrisches Gewebe zerlegt hat. Die Anlage, welche wir in nachfolgendem Schema zu versinnlichen suchen, beruht auf dem trilogischen Verhältnisse, indem überall die Dreizahl die Gliederung motivirt. Nur einige Male wechselt damit die ebenso heilige Siebenzahl ab und hierbei tritt das anderweitige Verhältniß ein, daß jede Sieben in eine Vier, eine Zwei und eine Eins zerlegt wird. Ferner ist's ein durchgehender Mechanismus der Form, daß in allen Zahlenreihen, so der Drei als der Sieben, je die erstern kurz abgethan werden, je die letzte aber (d. h. jedes Mal die dritte oder resp. siebente Scene) alles Folgende in sich begreift:

Schematische Zergliederung der Johanneischen Apokalypse.

A. Prolog.

I. Überschrift und Motto. I, 1—3.
II. Dedication. I, 4—8.
III. Vorbereitung.
- a. Vision. I, 9—16.
- b. Auftrag. I, 17—20.
- c. Zuschrift. II. III.
  (Die sieben Briefe, jeder zerfallend in)
  - α. Beglaubigung. II, 1. 8. 12. 18. III, 1. 7. 14.
  - β. Mahnung. II, 2—6. 9. 10. 13—16. 19—25. III, 2—4. 8—11. 15—20.
  - γ. Verheißung. II, 7. 11. 17. 26—29. III, 5—6. 12—13. 21—22.

B. Apokalypse.

I. Schauplatz. IV.
II. Das Buch der Zukunft. V.
III. Entsiegelung.
- a—d. Erstes bis viertes Siegel. VI, 1—8. Schlußfigur. VI, 8.
- e. Fünftes Siegel. VI, 9—11.
- f. Sechstes Siegel. VI, 12—17. Zwischenact. VII.
- g. Siebentes Siegel.
  1. Erwartung. VIII, 1.
  2. Vorbereitung. VIII, 2—5.
  3. Enthüllung.

$\alpha-\delta$. Erste bis vierte Posaune. VIII, 6—12.
Schlußfigur. VIII, 13.
ε. Fünfte Posaune. IX, 1—12.
ζ. Sechste Posaune. IX, 13—21.
Zwischenact. X. XI, 1—14.
η. Siebente Posaune. XI, 15—19.
א. Orientirung.
aa. Erster Feind. XII, 1—17.
bb. Zweiter Feind. XII, 18—XIII, 10.
cc. Dritter Feind. XIII, 11—18.
ב. Ankündigung.
aa. Sicherung. XIV, 1—5.
bb. Drohung.
$\alpha\alpha$. Weissagung (dreifach). XIV, 6—13.
$\beta\beta$. Symbol (dreifach). XIV, 14—20.
$\gamma\gamma$. Danksagung. XV, 1—4.
cc. Vorspiel. XV, 5—XVI, 1.
$\alpha\alpha-\delta\delta$. Erste bis vierte Schale. XVI, 2—8.
Schlußfigur. XVI, 9.
$\varepsilon\varepsilon$. Fünfte Schale. XVI, 10. 11.
$\zeta\zeta$. Sechste Schale. XVI, 12.
Zwischenact. XVI, 13—16.
$\eta\eta$. Siebente Schale. XVI, 17—21.
ג. Entscheidung.
aa. Erster Gang.
$\alpha\alpha$. Kampf. XVII.
$\beta\beta$. Triumph (dreifach). XVIII.
$\gamma\gamma$. Hoffnung. XIX, 1—10.
bb. Zweiter Gang.
$\alpha\alpha$. Kampf. XIX, 11—21.
$\beta\beta$. Sieg. XX, 1—3.
$\gamma\gamma$. Ruhe. XX, 4—6.
cc. Dritter Gang.
$\alpha\alpha$. Kampf. XX, 7—10.
$\beta\beta$. Gericht. XX, 11—15.
$\gamma\gamma$. Seligkeit. XXI, XXII, 1—5.

C. Epilog.

I. Unterschrift und Motto. XXII, 6. 7.
II. Nachschrift.
a. Beglaubigung. 8. 9.
b. Verheißung. 10—17.
c. Warnung. 18—20.
III. Segen. 21.

Die Kunst dieses Planes fällt in die Augen; man betrachte nur z. B. die Beziehungen des Epilogs auf den Prolog, die gleichmäßige Einschiebung der Schlußfiguren und Zwischenacte, die Beziehung der Entscheidung (ג) auf die Orientirung (א) und zwar in umgekehrter Ordnung, in der Entscheidung selbst die symmetrische und doch fortschreitende Reihe der Momente. Besonders zeigt sich die Überlegenheit des Verfassers in der Art, wie er, ohne die Rechte der gewählten apokalyptischen Form zu verletzen, seinem Buche die praktische, christliche Tendenz zu bewahren weiß. Nicht ans Ende, wie an einer rein didaktischen Schrift, werden die Ermahnungen verwiesen, sondern in den Prolog geschickt verwoben und aus Christi eigenem Munde dienen sie dazu, theils die eigentliche Apokalypse zu größerm Effecte hinauszuschieben, theils dieselbe gleichsam zu adeln. Eine Menge kleinerer und feinerer künstlicher Anordnungen müssen wir hier übergehen und der Erklärung des Einzelnen anheimgeben.

Weniger unbedingt möchte das Lob ausfallen, wenn wir unsere Beurtheilung auf die Ausführung selbst richten. Zwar einen Maßstab occidentalischer Kunstkritik dürfen wir überhaupt nicht an das Buch legen; es versteht sich von selbst, daß diese Apokalypse alle Eigenthümlichkeiten orientalischer Poesie theilen wird, die wir also nicht zum Gegenstande eines individuellen Lobes oder Tadels machen dürfen. Wir dürfen hier nicht die strengen Formen, die kalte Größe, das Plastische der classischen Poesie erwarten, ebenso wenig aber auch die gefälligen lieblichen Formen, das Malerische, die warme Anmuth unserer neu-europäischen Romantik. Es ist der brennende Hauch des Ostens, der diese Bilder belebt; es ist eine üppige Phantasie, welche die Schönheit der Kühnheit opfert, welche aller Proportion Hohn spricht, alles Menschlich-Ansprechende vernachlässigt, um das Ungeheure, Gigantische dem Auge vorzuführen, selbst auf die Gefahr hin, daß es grotesk würde; es ist eine Verschwendung von Metaphern, eine Fluth von Bildern, besonders aber eine ununterbrochene Geburt abstracter Ideen zu persönlichen, concreten Figuren, eine stete Incarnation von Gedanken, vergleichbar einer Auferstehung und Belebung todter Gebeine, so unheimlich und grauenhaft begrüßen uns diese seltsamen Schöpfungen. Dabei ist keine Beschreibung anschaulich und faßlich, keine eignet sich für die Darstellung im Gemälde; die Umrisse der Bilder sind unbestimmt, bei allem Handgreiflichen und grob Materiellen des Gewandes; es zerfließt und schwimmt Alles in beweglichen Linien, und die Versuche, diese Bilder zu malen, z. B. in Bilderbibeln, sind abenteuerliche Zwittergebilde, an welchen das reiche orientalische Costüm durch eine geschmacklose Hand zerschnitten und zerlumpt ist. Es kann demnach keine Rede davon sein, über das Colorit der Dichtung hier zu urtheilen, allein was hierher gehört, ist die Bemerkung, daß der Verfasser überall keine Erfindungsgabe für die Ausführung verräth, indem seine sämmtlichen Bilder, Decorationen, Symbole, aus andern Schriften copirt sind, mit wenigen, aber meist mittelmäßigen, Ausnahmen. Alle alten Propheten, besonders aber Ezechiel und Daniel, ja selbst Henoch haben die einzelnen Farben geliefert. Sollte vielleicht der Verfasser es für seine Pflicht gehalten haben, die heiligen Bilder, vom Griffel uralter Seher entworfen, getreulich zu bewahren, und für sich wirklich keinen andern Ruhm als den der ordnenden Kunst verlangen? In der Regel sind seine Bilder leicht verständlich, und die Symbole nicht eben räthselhaft; ohne dogmatische Vorurtheile hätte diese Apokalypse nicht auf unser Jahrzehend warten müssen, um verstanden zu werden. Einzelne Symbole sind freilich an sich ganz unverständlich, aber sie sind es in dem Grade, daß der Verfasser nöthig gefunden hat, nach Art des Jeremias, Amos, Ezechiel, gleich die Deutung dazu zu geben.

V. Zeit der Abfassung.

Über diese sind die verschiedensten Angaben bei den Alten und die widersprechendsten Hypothesen bei den Neuern. Von Claudius bis Hadrian, in einem Zeitraum von 60 Jahren, ist kein Kaiser, in dessen Regierung man sie nicht gesetzt hätte, meist ohne Gründe. Und doch ist grade die Ermittlung der wirklichen Zeit eine der leichtesten Aufgaben für denjenigen, der nicht in der Deutung des Ganzen neben das Ziel geschossen hat. Das Buch enthält zwei Data zur Beantwortung der Frage. Cap. XI wird geweissagt, der zehnte Theil von Jerusalem werde zerstört, der Tempel aber erhalten, die Einwohner bekehrt werden, und die Stadt von nun an als „die Geliebte" der Sitz der Frommen während des tausendjährigen Reichs. Offenbar ist, als der Verfasser dieses schrieb, Jerusalem noch nicht von Titus zerstört und dem Boden gleich gemacht gewesen, sonst hätte die Weissagung ganz anders ausfallen müssen. Allein Cap. XXI kommt ein neues Jerusalem vom Himmel herab! Soll dies nicht voraussetzen lassen, daß mittlerweile, etwa während der Verfasser schrieb, Jerusalem wirklich zerstört wurde und er sich nachträglich dadurch half, daß er diese Zerstörung überging und ein neues Jerusalem hinzauberte? Gegen diese (von Mehren wirklich versuchte) Wendung protestiren wir im Namen des gesunden Menschenverstandes, des guten Geschmackes und der apostolischen Eschatologie. Wenn der Verfasser sich getäuscht sah, so mußte er nicht ein neues Jerusalem einschwärzen, sondern das Capitel, worin das alte stehen blieb, streichen. Übrigens steht das alte auch Cap. XX noch aufrecht. Es wird ja, das unbezwungene, mit Himmel und Erde zugleich, nicht zerstört, sondern erneuert, verwandelt, verklärt; das alte Weltgebäude ist weg, vergangen, verschwunden, und ein neues an dessen Stelle getreten. Somit haben wir bestimmt eine Epoche **vor** der Zerstörung Jerusalems als Abfassungszeit der Apokalypse anzunehmen. Noch bestimmter ermitteln wir diese Epoche mit Hilfe des 17. Capitels. Die sieben Häupter des Thieres sind sieben Könige (nach Regentenreihen räthseln und zählen auch Daniel, Henoch und Esra). Fünf davon sind schon gefallen, der sechste ist, der siebente wird kurz sein, der achte aber wird einer von den sieben sein und zugleich das Thier selbst. Die fünf gefallenen Kaiser sind August, Tiber, Cajus, Claudius und Nero; der jetzt regierende sechste ist Galba. Warum aber noch ein siebenter, der kurz bleiben soll? Die Frage scheint schwer, die Antwort der Gelehrten, welche bis hierher unsere Ansicht theilen, ist absurd: Galba sei ja wirklich bald gestorben und Otho habe nur kurz regiert! Einen schnellen Regierungswechsel konnte man in den damaligen Verhältnissen leicht vermuthen! Woher wußte der Verfasser soviel, er, der gar keinen historischen Blick hat, dessen Weissagungen sämmtlich unerfüllt geblieben sind, und der auf den siebenten ja nicht einen Kaiser, sondern den Antichrist folgen läßt? Die Antwort ist vielmehr: Sieben Kaiser mußten sein, schon um der Zahl willen, welche eine apokalyptische ist; der 73jährige Galba konnte nicht wohl lange im Wege stehen, und für den folgenden siebenten blieb deswegen nur eine kurze Zeit, weil in 3½ Jahren ja alles vorüber sein sollte! Das liegt ja klar am Tage. Der achte ist einer der Sieben und zugleich das Thier selbst! Also einer der frühern Kaiser soll nach dem Siebenten ein zweites Mal kommen, was zu XIII, 3 stimmt, wo eines der sieben Häupter tödtlich verwundet und wieder geheilt ist. Dieser wiederkommende Kaiser ist nun offenbar nicht der sechste, weil dieser eben ist, auch nicht der siebente, weil er nicht zweimal hinter einander unmittelbar kommen kann, sondern einer der fünf ersten. Er ist aber dann das Thier auch selbst, d. h. bei seiner zweiten Erscheinung wird er der Antichrist sein, eine dämonische Rolle spielen, mit Satans Macht zuerst Rom zerstören, als Rache für seinen frühern Fall, nachher Christum selbst bekämpfen. Dieser wiederkommende Kaiser, den der Verfasser sich als künftigen Antichrist denkt, ist Nero. Wir wissen aus den Classikern, daß bei Galba's Lebzeiten und lange nachher das Volk nicht an Nero's Tod glauben wollte, sondern sich ihn irgendwo im Verborgenen lebend dachte, und sich zu einem Römerzuge rüstend, wie ähnliches, zum Theil fast mythologisch, von Karl dem Großen, Friedrich dem Rothbart und Napoleon geglaubt wurde. Damit in Verbindung kam jene bekannte Sage bei Tacitus und Suetonius von einem im Orient entstehenden neuen Weltreiche, welche wol zu den Römern durch jüdische Messiashoffnungen gebracht wurde, dann in veränderter Gestalt rückwärts zu unserm Apokalyptiker gelangte. Schon wenige Monate nach Nero's Tode verbreitete sich in Griechenland und Asien das Gerücht, er sei im Anzuge; mehre Betrüger gaben sich für Nero aus; die Parther (dem Verfasser die Könige des Ostens) nahmen Partei für einen Pseudo-Nero u. s. w. [38]). Die gleichzeitigen Apokalypsen und noch lange nachher das Christenvolk sprechen die nämlichen Erwartungen von dem Antichrist-Nero aus [39]). Aber auch der Verfasser selbst nennt ihn, freilich auf räthselhafte Weise, indem er mit Hilfe einer jüdischen exegetischen Spielerei, wornach die einzelnen Buchstaben ihrem Zahlwerth nach zusammengezählt werden, die Zahl des Antichrists auf 666 oder nach einer andern Lesart auf 616 angibt (XIII, 18). Diese Zahlen sind wirklich in den Worten נרון קסר (oder נרו קסר) d. h. Nero Cäsar, enthalten [40]). Somit ist die Apokalypse unter Galba geschrieben, als man die Wiederkunft des Nero erwartete, oder genauer in der Zwischenzeit zwischen den beiden Momenten, da man Nero's und Gal-

38) *Suet.* Nero. 40. 57. *Tacit.* hist. I, 2. II, 8. 9. *Dio Cassius* 64, 9, (II, 1056 *Reim.*) *Zonaras*, vita Titi p. 578. *Dio Chrys.* Orat. 20. p. 371 D. 39) Libri Sibyll. IV, 116 sqq. V, 33. VIII, 1—216. Visio Jesaj. in der äthiop. Recension. — *Sulpit. Sever.* II. p. 367. *Augustin*, de civit. Dei. XX, 19. *Lactant.* de mortibus persecutt. 2. 40) Die Entzifferung des berüchtigten Räthsels, welches so viele Jahrhunderte vergeblich gesucht, ist außerordentlich wichtig, weil durch sie die Erklärung des Buches in mehren Hauptstücken eine vollkommene Bestätigung erhält. Der Verfasser gegenwärtigen Artikels hat sie zuerst im Jahr 1835 vorgetragen. Unabhängig von ihm und von einander veröffentlichten sie auch Fritzsche in Rostock, Benary in Berlin und Hitzig in Zürich. (s. Allg. Lit.-Zeit. Sept. 1837. im Intelligenzblatt.) Das größere Verdienst dabei gebührt denen, welche vorher schon bewiesen hatten, daß grade dieser Name gesucht werden müsse.

da's Tod in Asien erfahren konnte. Nero starb den 9. Juni 68, Galba den 16. Januar 69.

VI. Der Verfasser.

In unsern Ausgaben des N. T. führt das Buch den Titel Ἀποκάλυψις Ἰωάννου τοῦ θεολόγου; damit ist als Verfasser Johannes der Evangelist bezeichnet, denn in der ältern Kirche hieß dieser vorzugsweise der Theolog, weil in seinem Evangelium die Gottheit des Logos gelehrt ist. Es fragt sich also nicht mehr überhaupt, wer der Verfasser sei, sondern ob der Apostel Johannes es sei. Bei Beantwortung dieser Frage sehen wir von allen historischen Zeugnissen ab, theils weil sie sich gegenseitig aufheben, theils weil sie nicht unbestochen sind. Die innern Gründe reichen vollkommen zur Fixirung desjenigen Resultates hin, mit welchem wir uns ohnehin begnügen müssen. Zuerst stellen wir den Satz auf, daß in dem Buche nichts vorhanden ist, was uns hinderte, den Apostel Johannes als Verfasser anzuerkennen, aber auch nichts, was uns dazu nöthigte. Solche Weissagungen im Munde eines Schülers Christi befremden uns nicht, da seine Collegen den Glauben daran alle theilten; daß der Verfasser sich nicht ausdrücklich Apostel nennt, stört uns nicht, da er hier mehr als Apostel, da er Prophet war. Vgl. 22, 9. In den Stellen 18, 20. 21, 14 hat man den Beweis gefunden, daß der Verfasser sich nicht zu den Aposteln rechne, weil er sich sonst unchristlicher Eitelkeit und Ungerechtigkeit gegen Paulus schuldig machte. Allein wer will, nach Matth. 19, 28, dem Johannes wehren, die apostolische Würde so überhoch zu stellen, oder nach Matth. 20, 20 fg. hier einen Widerspruch in seinem Charakter finden? Und was das Andere betrifft, so steht der Verfasser der Apokalypse auf einem theologischen Standpunkte, von welchem aus Pauli Wirken nicht begriffen und gewürdigt werden konnte. Dagegen beweist auch die Stelle 1, 9 nichts für den Apostel als Verfasser. Da die Sage von der Verbannung desselben auf die Insel Patmos wahrscheinlich ganz allein auf dieser übrigens misverstandenen Stelle beruht, wo nicht von einer Verbannung, sondern von einer Predigt die Rede ist, sodaß man nicht diese Stelle und die Sage als einander gegenseitig stützende Zeugnisse trennen und darauf eine Identität des Apostels und Sehers bauen kann. Das Buch sagt also nichts über den Verfasser aus, damit ist zugleich gesagt, daß dieser Letztere kein Betrüger war, der für den Apostel etwa blos hätte gelten wollen. Ein solcher hätte sich Mühe gegeben, wenigstens zu scheinen, was er nicht war (wie wirklich alle andern Apokalyptiker thun), und überdies wäre es ihm schwerlich gelungen, sein Werk unter gestohlenem Namen an einem Orte zu verbreiten, wo der wahre Apostel eben damals lebte und lehrte, oder wohin er doch bald nachher kam. Jedenfalls war also der Verfasser ein wirklicher Johannes, und zwar, um dies gleich hinzuzusetzen, ein Mann, der grade die Gemeinden Asiens genauer kannte, dem die Bedürfnisse derselben zu Herzen gingen und der irgendwie berufen sein konnte, als ihr Lehrer und Prophet aufzutreten. Ein solcher Mann war allerdings der Apostel Johannes, dessen Aufenthalt in Ephesus, auch abgesehen von den Fabeln, welche daran geknüpft worden sind, schwerlich von der Kritik in Abrede gestellt werden kann. Interessant ist aber, daß die kirchliche Tradition noch von einem andern Johannes, einem Presbyter zu Ephesus und Schüler Jesu, weiß, dessen Grab nebst dem des Apostels in jener Stadt gezeigt wurde. Ältere und Neuere haben diesen für den Verfasser der Apokalypse gehalten. Allein dies ist nur Hypothese und beruht auf keinem historischen Grunde; und es gilt von derselben, was von der gewöhnlichen Meinung: sie kann weder als falsch, noch als wahr erwiesen werden. Indessen ist dieser Umstand noch in anderm Betracht wichtig. Da keine innern Gründe **gegen** den Apostel vorhanden sind, so träte die Tradition in ihr Recht **für** ihn, obgleich sie nicht einstimmig ist; allein da in Ephesus noch ein Johannes lebte, den die alte Kirche als einen apostolischen Mann kannte, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß man ihn mit dem Zebedaiten verwechselte, und dies nimmt der Tradition wieder von ihrem Gewicht. Kommen wir so auf positivem Wege zu keinem irgend genügenden Resultate, so können wir auf negativem noch einen wichtigen Schritt weiter thun. Von dem Apostel Johannes enthält unsere neutestamentliche Sammlung noch andere Schriften, die zwar anonym sind, welche aber die Tradition ihm einstimmig beilegt. In Bezug auf diese behauptet nun die neuere Kritik — und zwar mit zureichenden Gründen: Evangelium und Briefe (oder wenigstens der erste) einerseits, und Apokalypse anderseits, seien nicht von dem nämlichen Verfasser. Jene Gründe sind in der Kürze folgende: 1) Die Differenz der Sprache, welche um so leichter zu finden ist, da Evangelium und Brief eine ganz eigenthümliche, von der jeder andern neutestamentlichen Schrift verschiedene Schreibart haben, welche sie sogleich, obgleich beide keinen Namen tragen, für das Werk eines und desselben Verfassers erkennen läßt; die Apokalypse hinwiederum ebenfalls so viele Eigenthümlichkeiten des Styls an sich trägt, daß selbst die oberflächlichste Bekanntschaft mit diesem Buche sie merken muß. Um uns nicht ins Einzelne zu verlieren, begnügen wir uns, diese Differenz dahin näher zu bestimmen, daß die Apokalypse eine selbst im N. T. unerhörte Ungelenkigkeit in der Handhabung der griechischen Sprache verräth, während Evangelium und Brief, ohne auf Classicität des Styls Anspruch zu machen, doch einem Griechen lesbar waren und selbst Geläufigkeit im Gebrauch echt griechischer Idiotismen haben. Alle versuchte Aushilfe, von Verschiedenheit des Gegenstandes, oder des Alters, in welchem der Verfasser schrieb, begegnet nicht der Kraft dieses Grundes, um so weniger, da man zu gleichem Zwecke bald das eine, bald das andere Buch wollte früher geschrieben sein lassen. 2) Tiefer geht noch eine zweite Differenz zwischen Evangelium und Apokalypse, nämlich die des Sprachschatzes, in sofern er theologische Begriffe darstellt, deren wie bekannt das Evangelium und der Brief eine ganze Menge ihnen eigenthümlicher enthalten, welche zusammen den Grund und Rahmen zu einem besondern Johanneischen Lehrbegriff bilden, oder besser eine mit Recht sogenannte, Johanneische Auffas-

fung des christlichen Glaubens und Lebens bezeichnen. Dagegen hat auch die Apokalypse ihren eigenen theologischen Sprachschatz, welcher zum Theil ein mehr jüdisches Gepräge hat, zum Theil Verwandtschaft mit Paulinischen Ausdrücken verräth. Die etwanige Ähnlichkeit in einzelnen Wörtern, welche sich daneben zwischen Evangelium und Apokalypse findet, kommt gegen jene Differenz nicht in Anschlag und erklärt sich ganz gut daraus, daß zuletzt beide Schriftsteller Christen waren, und daß das Christenthum damals schon seine Sprache sich gebildet hatte. 3) Die wichtigste Differenz ist aber die zwischen den theologischen Begriffen selbst, den Lehren und Ansichten; bei dieser müssen wir länger verweilen, da sie uns zugleich Gelegenheit gibt, die Theologie unsers Buches näher zu charakterisiren. Die Grundidee desselben ist die Parusie Christi, eine allen Aposteln bekannte, aber von ihnen verschieden aufgefaßte Idee. Bei den einen ist sie sinnlich jüdisch, oder, wenn man will, poetisch, sodaß Symbol und Idee verschmelzen, sodaß diese sich verkörpert und zum Drama, zum Schauspiel sich ausbildet. Anderwärts ist sie rein geistig geblieben oder geworden; die Wiederkunft Christi ist seine Wirksamkeit als des immer gegenwärtigen Oberhirten seiner Gemeinde, zum Sammeln aller in Eine Heerde, zur Vollendung seines rein geistigen Reichs; aller Apparat, alle Decoration, alles Schauspiel fällt hier weg. So wesentlich, ja auszeichnend und einzig in dem Evangelium und dem Briefe, die wir nach Johannes nennen. Bei Paulus ist erst ein Übergang dazu. Die Apokalypse steht unverkennbar auf dem ersten Standpunkte, auf der tiefsten Sprosse der Leiter im N. T. Das Reich Gottes wird hier nicht von innen heraus im Menschen gebildet durch ein mystisches Einswerden mit Gott und Christo, sondern äußerlich durch materiellen Kampf und zerstörenden Sieg. Parusie, Gericht, Seligkeit, Alles gehört den Sinnen an, und die chronologische Entwickelung mißt sich nicht mit dem stillen, unberechenbaren Maße des Geistes, sondern mit dem mathematischen Längen- und Zeitmaße des Auges und Ohres. Hier ist der Antichrist ein weltlicher Fürst, eine bestimmte historische Person, kurz Nero der eingefleischte Teufel; dort heißt es: (1 Joh. 2, 18. 4, 1 fg. 2 Joh. 7) der Antichrist, das sind die Ungläubigen; die falschen Propheten, die Gegner und Verderber der Wahrheit! Hier ist eine erste Auferstehung derer, die für den Glauben gelitten haben, vor der allgemeinen, zum tausendjährigen Reiche, dort ist die erste Auferstehung, die zum innern christlichen Leben; wer glaubt, ist bereits zum Leben übergegangen (Joh. 5, 21—25). Hier dauert Noth, Tod und Qual fort bis ans Ende, bis Christus endlich die Welt überwindet; dort beginnt das Leben mit der Wiedergeburt, die Welt ist von da an überwunden und Friede und Freude sind die Farbe des christlichen Lebens. Dort ist Gott der Vater, die Liebe, Christus der Erlöser, die Offenbarung der Liebe; hier ist Gott der Herrscher, die Gerechtigkeit, theilnahmlos und unbewegt, erhaben und kalt; Christus von uns getrennt, der Löwe Juda's, der die Völker mit eisernem Scepter weidet. Mit einem Worte: Der Evangelist sagt: Es ist nicht erschienen, was wir sein werden, und ist selig in seiner Gegenwart. Der Apokalyptiker bietet alle Kunst auf, um zu malen, was wir sein werden, und ist selig in seiner Zukunft. — Demnach hängt die Entscheidung der Frage nach dem Verfasser der Apokalypse von der andern nach dem Verfasser des Evangeliums ab, und von der Prüfung der Tradition über dasselbe, darf aber nimmermehr von subjectivem Geschmack ausgehen und das eine von beiden Büchern deswegen dem Apostel zu- — und das andere deswegen ihm absprechen, weil jenes dem individuellen Gefühle mehr zusagt, oder dem, was man Johanneischen Charakter nennt, mehr entspricht, da wir von einem Johanneischen Charakter erst durch das Evangelium etwas wissen. Die vermittelnden Hypothesen von Schott, Lücke und Neander, nach welchen sowol der Apostel, als ein anderer zugleich Antheil an der Abfassung haben sollen, sind Nothbehelfe, unnatürlich und unzureichend [41]).

VII. Geschichte der Auslegung.

Die Geschichte der Schicksale der Apokalypse in der christlichen Kirche ist anziehender, als die irgend eines andern biblischen Buchs. Sie bildet ein starkes Capitel in der Geschichte der menschlichen Thorheit. Man sollte sie eigentlich nicht einmal Geschichte der Auslegung, sondern der Misdeutung nennen, denn soweit geschichtliche Nachrichten hinaufreichen, bis in unsere Tage, ist an nichts soviel Witz, Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Zeit verwendet worden, und fast alles vergeblich, als daran, den verlornen Schlüssel der Offenbarung Johannis wieder zu finden. Es ist im Grunde natürlich, daß die wahre Auslegung früh verloren ging und das Urtheil über das Buch unsicher wurde. Schon zwei Jahre nach der Abfassung desselben entwickelten sich Begebenheiten, welche den hier geweissagten analog, aber doch zuletzt schnurstracks entgegen waren. Die 3½ Jahre verstrichen, und Jerusalem wurde nicht die Wohnung der Frommen, sondern eine Ruine; Rom wurde nicht durch den Antichrist zerstört, sondern unter einer Reihe edler und weiser Fürsten ruhig und sicher; die Himmel thaten sich nicht auf, die Natur ging ihren gewiesenen Gang fort und den Propheten hatte seine Sehnsucht nach der bessern Welt, wie so manchen vor und nach ihm, getäuscht. Daraus folgte, daß die Einen das Buch ohne Weiteres verwarfen, die Anderen, die ihm einen Werth beilegten, mußten ihm eine andere historische Beziehung geben, damit es Weissagungen enthielte, welche entweder sich eben in der Geschichte erfüllten, oder in der Zukunft erfüllen sollten. Das hat so fortgedauert bis auf den heutigen Tag.

Zuerst war die Apokalypse, als aus Zeitbedürfnissen und Zeitansichten erwachsen, in ihrem Preise wohl aufgenommen. Sie stützte die, gewiß zum Theil unabhängig von ihr verbreiteten, chiliastischen Ideen und fand Verehrer an den Freunden des Glaubens an ein tausendjähriges Reich, und später besonders an den schwärmerischen Montanisten. Justin der Märtyrer, Irenäus, Tertullian werden daher als Zeugen für ihren apostolischen

41) Schott, Isagoge. Lücke, Einleitung in die Apok. Neander, Gesch. d. Apostel.

Ursprung angeführt; während gleichzeitig mit ihnen die Gegner jener Richtung, und namentlich die syrische Kirche, und der römische Presbyter Cajus sie unbedingt verwarfen, wie denn überhaupt dogmatische Rücksichten in der ältern Zeit die Kritik beherrschten. Beachtenswerther ist das günstige Urtheil der beiden berühmten Alexandriner Clemens und Origenes, welches, da sie zugleich Gegner des Chiliasmus waren, die Wage sehr schwanken machen mußte, wenn es auf einer historischen Basis ruhte; da aber schon ihr Schüler Dionysius wieder ein entgegengesetztes Urtheil fällen konnte, ohne nöthig zu haben, eine ihm etwa entgegenstehende Tradition entkräften zu müssen, so ist klar, daß eine solche über den Ursprung des Buches von keiner Partei mit vollkommener Sicherheit geltend gemacht werden konnte. Die Alexandriner sind uns aber besonders merkwürdig, weil sie zuerst die allein richtige, wenn auch leicht irre führende, historische Erklärung verließen, und auch auf dieses Buch ihre allegorische Methode anwandten. So verschwand das tausendjährige Reich und das neue Jerusalem, der Antichrist und alle Rechnung; der Inhalt wurde idealisirt, in moralische Vorschriften und mystische Bilder aufgelöst, aller Zusammenhang zerrissen und der Buchstabe ging im tiefern Schriftsinn unter. Nach dieser Zeit ging das praktische Interesse an der Apokalypse bald verloren. Chiliasten und Montanisten verschwanden; die Verfolgungen hörten auf, mit ihnen die gespannte Erwartung der Zukunft. Wer sich noch mit der Apokalypse beschäftigen wollte, konnte es unverfänglich im Geiste der alexandrinischen Hermeneutik. Indessen blieben die Stimmen in der griechischen Kirche sehr getheilt; Eusebius wußte nicht, in welche Classe von neutestamentlichen Schriften, ob in die echten oder unechten, er das Buch einreihen sollte, und die ältesten, officiellen Verzeichnisse göttlicher Bücher in jener Kirche lassen es aus; sodaß keiner von den großen Exegeten der Griechen sich damit beschäftigte, und der Orient auch nie die Freiheit des Urtheils in dieser Sache gehindert hat. Günstiger urtheilte das Abendland, besonders durch das Ansehen des Augustinus und Hieronymus bewogen, und schon am Ende des 4. Jahrhunderts hatten mehre Synoden das Anathem über die Gegner der Apokalypse ausgesprochen. Hier kam auch, unbeschadet der herrschenden allegorischen Auslegung, die Ansicht auf, daß das tausendjährige Reich von Christi Menschwerdung an zu rechnen sei; obgleich grundfalsch, wurde sie doch als antichiliastisch von der Kirche begünstigt und erhielt sich so sehr, daß man gegen das Jahr 1000 allgemein den Antichrist und das Ende der Welt erwartete. Nachher verlor sich zwar dieser Wahn von selbst, allein der Anstoß zur Rechnungslust war gegeben und mehr und mehr wurde es herrschend, die ganze christliche Kirchengeschichte in der Apokalypse vorgebildet zu lesen, wobei natürlich im Verlaufe der Zeit der Gesichtskreis der Ausleger sich ausbreitete und die Deutung immer neue Falten in ihre Sphäre zog. Bald aber bemächtigten sich die dem Papste opponirenden Parteien der Waldenser, Wiklefiten, Hussiten u. a. dieser Auslegung als einer Waffe gegen den römischen Stuhl, sahen auf demselben den Antichrist sitzen und rechneten auf mancherlei Weise das Ende seiner Herrschaft aus dem prophetischen Blatte heraus. Das Zeitalter der Reformation versprach der Auslegung desselben ganz besonders günstig zu werden; die sämmtlichen Stimmführer derselben im 16. Jahrhundert urtheilten nüchtern und frei in der Sache; Luther's echte Schüler rechneten die Apokalypse unter die Apokryphen des N. T., d. h. in eine Classe zweiten Ranges, aber die Reformirten blieben bei dem hergebrachten Kanon, und im folgenden Jahrhundert überwog die Gewohnheit, und die Apokalypse war gerettet. Allein trotz dieser Kühnheit in der Beurtheilung derselben konnten Luther und seine Freunde der Versuchung nicht widerstehen, sich aus ihr Waffen gegen den Papst zu holen, ganz in der Weise, wie vor ihnen die dissentirenden Sekten; die Kanzelpolemik schöpfte ihre schlagendsten Tiraden aus dieser Quelle. Diese orthodoxe Lutherische Auslegung erhielt sich bis tief ins 18. Jahrhundert; das Auge des Theologen war stumpf geworden für die Zukunft, die Offenbarung beschränkten sie auf die Gegenwart und nährten ihren Haß gegen kirchliche Gegner mit apokalyptischen Schilderungen. Nicht Trost und Friede, nicht Warnung und Belehrung wußten sie aus dem Buche zu schöpfen, es lieh ihnen nur sein Schwert und sie führten's mit plumper Faust auf die Widersacher des Augenblicks. Von dieser Richtung aber trennte sich eine immer zahlreicher werdende Classe von Auslegern, welche von jener historischen Erklärung mehr oder weniger absahen, oder sie doch nur als den Vorhof des Verständnisses betrachteten, dafür aber alle Aufmerksamkeit auf die weitere Enthüllung der Zukunft richteten. Wir bezeichnen sie mit dem gemeinschaftlichen Namen der mystischen Ausleger; sie sind indessen nicht alle Eines Geistes Kinder. Unter ihnen gab es eigentliche Schwärmer und Chiliasten, ferner Pietisten aus Spener's Schule, welche zwar gegen die antipapistische Richtung der Exegese nichts zu erinnern hatten, nur einfältiglich meinten, es würde einst noch eine schönere Zeit für die Kirche kommen wenn, erst die Juden bekehrt und das Reich des römischen Antichrists zerstört wäre, was freilich heterodox klang für die Ohren der Theologen, denen es in der Kirche, wie sie sie bereits gemacht hatten, so unvergleichlich wohl war. Die zahlreichste Classe der mystischen Ausleger bilden aber die mathematischen Erklärer oder apokalyptischen Rechenmeister, deren Bestreben darauf gerichtet war, algebraische Formeln zu finden, um das große X, die Jahrzahl der Parusie, herauszubringen. An ihrer Spitze steht, wenn auch nicht in chronologischer Ordnung der Erste, der berühmte J. Alb. Bengel, der die Epoche durch verwickelte Rechnungen auf das Jahr 1836 fixirte und dessen System trotz dem Einspruch der Orthodoxen mit Enthusiasmus aufgenommen wurde und bis auf den heutigen Tag zahllose Anhänger behalten hat. Besonders seit der französischen Revolution war diese Schule thätig an der Arbeit und jede neue Entwickelung der sich rasch folgenden, ungeheuern Ereignisse rief neue Deutungen hervor, wobei natürlich Napoleon lange der Mittelpunkt aller apokalyptischen Scenen blieb. Auch die jetzt so thätige Partei des berühmten Swedenborg zeigt, indem

sie sich die Kirche des neuen Jerusalem nennt, daß ihre Lehre auf apokalyptischer Basis ruht; doch aller Rechnerei abhold, kehrte sie wieder zu der mystisch-ethischen Erklärungsweise des Origenes zurück [42]).

Doch es ist Zeit, auch einen Blick auf diejenigen Bestrebungen zu richten, welche, langsam freilich und umhertastend, endlich zur Erkenntniß der Wahrheit geführt haben. Hugo Grotius [43]) erkannte richtig, die Apokalypse müsse vom Standpunkt ihres Verfassers erklärt werden, hatte aber keinen klaren Begriff von dem, was in den Horizont eines Apostels gehörte, und gab sich die Mühe, die Erfüllung des Einzelnen in der Geschichte bis auf Constantin nachzuweisen. Mit ihm traf Bossuet ungefähr zusammen [44]). Firmin Abauzit, Bibliothekar zu Genf, sprach es zuerst kühn aus, daß die Zahlen buchstäblich zu nehmen seien, hielt sich mit seiner Deutung an die wirklichen 3½ Jahre, beschränkte sich also auf den jüdischen Krieg und erklärte die Apokalypse für eine Ausführung der Weissagung Jesu vom Untergang des jüdischen Staats [45]). Ihm folgte J. J. Wetstein, erweiterte sich aber das Feld durch Zuziehung der römischen Bürgerkriege, und setzte das Ende der tausend Jahre schon in den Aufstand der Juden unter Hadrian [46]). Solche, auch später noch beliebte Auslegung, unsicher schwankend zwischen Verstand und Phantasie, Kritik und Dichtung, ahnte zwar den prophetischen Gehalt des räthselhaften Buches, aber unvermögend, sich Rechenschaft zu geben von dem, was eigentlich Weissagung sei, und sich in die Seele eines jüdischen Sehers zu versetzen, dem eben die Sonne christlicher Offenbarung aufgegangen war, beschrieb sie ihm einen engen Horizont, und unter ihrer verkrüppelnden Hand wurden die Riesengebilde zu zwerghaften Figuren. J. Christoph Harenberg verband diese Auslegung mit der ältern, indem er in der Apokalypse einen Trost- und Mahnbrief an die Gemeinde von Jerusalem sah, beim Einbruch des jüdischen Kriegs, und in dem Schlusse eine kurze Kirchengeschichte bis an das Ende der Welt, also das etwanige Wahre beider Methoden sich näher bringend, was überall ein zu versuchender Schlüssel zur richtigen Erkenntniß sein wird, auch wenn er, wie hier, nicht gleich paßte [47]). Nun beginnt die Zeit der Messiaswehen für die Johanneische Apokalypse, eine Epoche der Noth und Verkennung, aus welcher sie zur Morgenröthe der geschmackvollern und richtigen Bearbeitung überging. Joh. Salomo Semler [48]) stellte den Grundsatz auf, die Offenbarung Johannis müsse aus dem Zusammenhange der jüdischen Apokalyptik erklärt werden, erklärte von Cap. 4 an richtig alles für zukünftig für den Verfasser, wehrte sich auch gegen die Anwendung auf die Kirchengeschichte und fand in den einzelnen Schilderungen nur die gangbaren Vorstellungen jener Zeit, meinte aber, der Dichter habe die Bilder nur aus Accommodation und aus Furcht vor den Römern gebraucht. So hatte er zwar einen Damm eingerissen, welcher dem bessern Verständniß immer noch im Wege stand, allein er war viel zu prosaisch, als daß er der Apokalypse, welche er des Gewandes der Heiligkeit beraubt hatte, das der Schönheit hätte umwerfen können. So blieb sie alles Schmuckes entblößt, mit Lumpen bedeckt, ein Spott der theologischen Gassenjungen. Semler's Kritik rief einen zehnjährigen Streit hervor, der übrigens weniger die Auslegung selbst als das kanonische Ansehen des Buchs betraf, welcher aber doch allmälig den Zeloteneifer beider Theile abkühlte und zwischen dem beiderseitigen Irrthume einen Weg zur Wahrheit offen ließ [49]). Aus der Dämmerung dieses Streites ging durch J. Gottfried Herder der Apokalypse eine neue Sonne auf [50]). Seine, ausschließlich auf den jüdischen Krieg gerichtete, und in Flavius Josephus den besten Commentator der Apokalypse erkennende Erklärung ist falsch; allein er hat ihr den wesentlichen Dienst geleistet, sie als Dichter zu beurtheilen und den warmen Hauch des Orients zu uns herüberzuretten. Dabei hielt er sich den Blick offen für die praktische Bedeutung des Buches, indem er darthat, wie es für alle Herzen und Zeiten sei; daher auch der Titel: Maran atha, der Herr kommt, das Symbol des Christenthums in der Weltgeschichte. Der mit Herder geistesverwandte Heros der biblischen Kritik, Johann Gottfried Eichhorn, kam auf die ältere Idee von der doppelten Beziehung des Buchs auf Judenthum und Heidenthum zurück, zerlegte es dabei in ein förmliches Drama und vergessend, daß nicht ein Einzelner blos, sondern ein ganzes Zeitalter die Apokalypse geschrieben, erkannte er in ihr keinerlei Prophetie, nur Dichtung, und den Inhalt idealisirend, löste er ihn von der Geschichte ganz los. Viele schrieben ihm nach [51]). J.

42) Für die ganze ältere Geschichte und die der mystischen Auslegung verweisen wir der Kürze wegen auf den fleißigen Abschnitt Lücke's in dessen Einleitung. Vollständigkeit in der Literatur wäre Luxus. 43) Annotationes in N. T. 644. Fol. u. ö. 44) L'apocalypse avec une explication par Messire *Jâques Bénigne Bossuet*, évêque de Meaux. 1689. 45) Discours historique sur l'apocalypse 1770 (schon 1730 ohne sein Zuthun englisch erschienen). 46) De interpretatione libri apocalypseos in seiner Ausgabe des N. T. 1752. 47) Erklärung der Offenbarung Johannis. 1759. 48) Observationes breves de interpretatione apocal. in: *Wetstein*, libelli ad crisin N. T. p. 217; Dessen Abhandlung von freier Untersuchung des Kanon. 1771. 1. Th. Dessen neue Untersuchungen über Apocalypsin. 1776. Dessen Briefe. 2. Th. S. 133.

49) (Öder) Christlich freie Untersuchung über die sogenannte Offenbarung Johannis, herausgegeben und mit Anmerkungen von J. S. Semler. 1769. Fr. Andr. Stroth, Freimüthige Untersuchungen, die Offenbarung Joh. betreffend. 1771. M. Merkel, Umständlicher Beweis, daß die Apokalypse ein untergeschobenes Buch sei. 1785. Corrodi, Kritische Geschichte des Chiliasmus. 1792. 2. Th. Dessen Versuch über die Beleuchtung des Bibelkanons. 1792. — Dagegen *Jer. Friedr. Reuss*, De autore Apocalypseos. 1767. Dessen Vertheidigung der Offenbarung Johannis. 1772. Chr. Fr. Schmid, Ob die Offenbarung Johannis ein göttliches Buch ist? 1771. Hartwig, Apologie der Offenbarung wider falschen Tadel und falsches Lob. 1780—83. 4. Th. Chr. Glob. Storr, Neue Apologie der Offenbarung Johannis. 1783. 50) *Μαρὰν ἀθά*. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des N. T. Siegel. 1779. 51) Commentarius in Apocalypsin Joannis. 1791. 2 tom. Sieg des Christenthums über Judenthum und Heidenthum, oder die Offenbarung Joh. übersetzt und erläutert von Fr. W. Hagen. 1796. Sam. Gli. Lange, Die Schriften Johannis übersetzt und erklärt. 1795. 1. Th. Matthäi, Die Offenb. Joh., übersetzt und mit einer vollständigen Erklärung begleitet. 1828.

H. Heinrichs vindicirte den Weissagungen wieder ihren concreten Gehalt, behielt aber den Irrthum der Eintheilung bei [52]). J. Chr. Fr. Steudel, in dogmatischer Besorglichkeit zwischen allen Systemen schwankend, wußte Eichhorn'sche Verflüchtigung der Weissagungen zu hohlen Ideen mit neu-bengel'schen Fingerzeigen auf Napoleon und orthodoxen Deutungen auf das Papstthum zu einem farblosen Gemälde zu vereinigen [53]). Züllig, was den Inhalt betrifft, der Herder'schen Auslegung zugethan, entdeckte in der Form und Composition eine Menge nicht geahnter Räthsel und Künsteleien, die um Bereicherungen für die Erklärung zu sein, vielleicht manchmal zu kleinlich und zahlreich sind, und verwandte überhaupt ungemeinen Scharfsinn und viele Belesenheit auf die Begründung einer Ansicht, nach welcher der Seher seinen Blick ausschließlich auf die letzten Schicksale der heiligen Stadt gerichtet hätte, doch auch so nicht, ohne sich zu täuschen [54]). Lange versuchte die Anwendung der typischen Auslegung, wodurch die Erfüllung mehre Male in verschiedener Form von der Geschichte gegeben wird, indem sich nach ihm die kritisch-ermittelte Beziehung auf den Horizont des Johannes mit der orthodox-lutherischen und der neuern mystisch-politischen Erklärung paaren läßt [55]). Den Arbeiten von Heinrich Ewald und Friedrich Lücke [56]) verdankt die gegenwärtige Skizze viel zu viel, als daß es der Ort wäre, die etwanigen Differenzpunkte beurtheilend auszuzeichnen. (*Eduard Reuss.*)

2) **Johannes der Presbyter**, s. unter Johannes, Feldherren, Geistliche, Gelehrte, Mönche.

3) **Johannes der Täufer** [1]), in der Kirche gewöhnlich mit dem ehrenden Epitheton „Vorläufer des Herrn" (antecursor et praeparator viarum Domini; *Tertull.* adv. Marc. 4, 33 oder πρόδρομος, προάγγελος κυρίου) bezeichnet. Wie spärlich auch die evangelischen Quellen über das Leben, die Lehre und die Wirksamkeit dieses Mannes fließen, so ergibt sich doch aus ihnen als unbezweifeltes Resultat, daß derselbe eine der außerordentlichsten und ehrwürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete des religiösen Lebens gewesen ist. — Seine Geburt ist in das ehrwürdige Dunkel der heiligen Sage gehüllt. Nach der evangelischen Vorgeschichte des Lucas waren seine Ältern, Zacharias und Elisabeth, aus priesterlichem Geschlecht und durch Frömmigkeit ausgezeichnet (Luc. 1, 5. 6), die Mutter, eine Verwandte der Maria, der Mutter des Herrn (Luc. 1, 36), in einer Stadt Juda's (Luc. 1, 39) wohnhaft, welche in der jüdischen Tradition näher als die Priesterstadt Hebron [2]) im judäischen Gebirge bezeichnet und als solche auch von den meisten christlichen Theologen angenommen wird. Nach demselben Berichte wurde dem Zacharias während der Handlung des Räucherns im Tempel durch den Engel Gabriel die Geburt des Johannes, dessen Lebensweise und erhabene Bestimmung, durch sittliche Erneuerung des Volkes dem Messias den Weg zu bahnen, feierlich angekündigt. Zacharias vermochte sich in diese Weissagung nicht zu finden und verlangte als Gewähr für dieselbe ein Zeichen. Ein solches wurde ihm zwar zu Theil, aber es sollte zugleich als Strafe seines Unglaubens dienen. Er wurde nämlich bis zur Zeit der Beschneidung des Kindes der Sprache beraubt. Als Elisabeth im sechsten Monate schwanger ging, empfing sie den Besuch ihrer Verwandten Maria. Da sie den Gruß der Maria vernahm, hüpfte das Kind in ihrem Leibe, und Elisabeth, des heiligen Geistes voll, beglückwünschte ihre Freundin als die vom Herrn ausersehene Messiasgebärerin, worauf diese in einem begeisterten Hymnus die Gefühle ihres Herzens über Gottes allmächtige und gnädige Fügungen aussprach. Erst bei dem feierlichen Acte der Beschneidung und Namengebung des Johannes erhielt Zacharias die Sprache wieder und dankte in heiliger Begeisterung dem Herrn für die endliche Erfüllung seiner in uralten Tagen den Vätern gegebenen Verheißungen und für die erhabene Bestimmung seines Kindes (Luc. 1, 8—25. 39—87) [3]). — Die historische Realität dieses

52) Commentarius in Apocalypsin. 1818. 2. t. als 10. Band von Koppe's N. T. 53) Über die richtige Auffassungsweise der Apokalypse in Bengel's Archiv. 8. Th. 1826. 54) Johannes des Gottbesprachten eschatologische Gesichte, genannt die Apokalypse, übersetzt, auf ihre Kunstform zurückgeführt und zum ersten Mal erklärt. 2 Thle. (Stuttgart 1834—1840.) 55) Über den unauflöslichen Zusammenhang zwischen der Individualität des Apostels Johannes und der Individualität der Apokalypse in Tholuck's Anzeiger. 1838. 56) *G. H. A. Ewald*, Commentarius in Apocalypsin Joannis. 1828. Fr. Lücke, Versuch einer vollständigen Einleitung in die Offenbarung Johannis. 1832.

1) Die vollständige Literatur zu diesem Artikel s. bei *Walch*, Bibliotheca theologica. T. III. p. 402 sq. und Hase, Leben Jesu. 3. Aufl. (Leipz. 1840.) S. 80 fg., woraus besonders hervorzuheben sind: *Herm. Witsii* Exerc. de Joanne Baptista in s. Miscell. sacris. T. II. p. 367 sq. J. G. E. Leopold, Johannes der Täufer, eine biblische Untersuchung. (Hannov. 1825.) Usteri, Nachrichten von Johannes dem Täufer, in Ullmann's und Umbreit's theol. Studien u. Kritiken. Jahrg. 1829. Heft 3. S. 439—68. L. v. Rohden, Johannes der Täufer in seinem Leben und Wirken. (Lübeck 1838.) (Streng supranaturalistisch, vgl. die Rec. von Greiling in d. Jen. Lit.-Zeit. 1839. Ergänz. Bl. Nr. 66). Winer's bibl. Realwörterb. 1. Bd. S. 690—696. Neander, Das Leben Jesu Christi. (Hamburg 1837.) S. 49—93. Kuhn, Leben Jesu. 1. Th. (Mainz 1838.) S. 161—338. — Die späteren kirchlichen Traditionen und Legenden sind am vollständigsten gesammelt in den Actis Sanctorum, Juni, Tom. IV. (Antw. 1707.) p. 687—846 und in kürzerer Übersicht bei *Tillemont*, Mémoires etc. Tom. I. (Paris 1701. édit. II. 4.) p. 82—108 nebst den Anmerkungen p. 482—505.

2) Vgl. *Witsii* Miscell. II, 389. Nach dem Vorgange von Reland (Palaestina p. 870) u. And. finden es Dr. Paulus (exeget. Handb. zu den drei synopt. Evangel. I, a, S. 121 fg.), Kühnöl und Meyer zu Luc. 1, 39 auffällig, daß Lucas sich so unbestimmt ausgedrückt habe und nehmen daher Ἰούδα als den Namen der Stadt selbst, indem eine andere Priesterstadt im judäischen Gebirge יוּטָּה oder יֻטָּה hieß, deren Namen aber Lucas aus Versehen durch die ihm geläufigere griechische Form Ἰούδα ausgedrückt habe. Wohl möglich, aber der dafür angeführte Grund nicht ausreichend! 3) Nach dem Protev. Jac. c. 22 sq. ed. *Thilo* p. 263 sqq. war während des bethlehemitischen Kindermords auch Johannes den Nachstellungen des Herodes ausgesetzt. Seine Mutter floh mit ihm ins Gebirge, und da sie auch hier keine Zufluchtsstätte fand und nicht weiter fortkommen konnte, öffnete sich auf ihre Bitte der Berg und verbarg sie. Zacharias aber, da er auf eine zwiefache Anfrage des Herodes nach dem Aufenthaltsorte des Kindes keine Antwort zu geben vermochte, wurde ermordet. Dieser Sage folgten auch mehre Kirchenväter, während Andere andere Ursachen der Ermordung des Zacharias angeben, vgl. *Fabricius*,

Berichtes läßt sich nur unter Voraussetzung der Wahrheit des streng orthodoxen Inspirationsbegriffs rechtfertigen. Seit Aufgabe dieses Begriffs mußte der Bericht den Gesetzen der historischen Kritik anheimfallen und somit seine Glaubwürdigkeit mehr oder minder in Anspruch genommen werden. Selbst die enthusiastischesten Vertheidiger derselben in neuerer Zeit haben sich zu Verletzungen des klaren Textes und Eintragung moderner Vorstellungen oder Herbeiziehung heterogener Erfahrungen genöthigt gesehen, um den Hergang nur einigermaßen der jetzigen Denkweise vorstellbar zu machen [4]). Die früheren Versuche aber [5]), den Hergang auf rein natürliche Facta zurückzuführen, insbesondere die Engelserscheinung als Vision oder inneren Vorgang im Gemüthe des greisen Priesters aufzufassen [6]), waren nur unter ärgster Mishandlung des Textes möglich und setzten bedeutende Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten anderer Art [7]) an die Stelle der verworfenen orthodoxen Auffassung, daher sie jetzt mit Recht allgemein aufgegeben sind. In Betracht aller dieser Schwierigkeiten, sowol der buchstäblichen als der natürlichen Auffassung der Erzählung, wird man kaum umhin können, in derselben einen Mythus anzuerkennen [8]), der

---

Cod. apocr. I. p. 120 sq. *Thilo*, Cod. apocr. p. LXIV sq. — Nach Späteren starb auch bald darauf die Mutter des Täufers, worauf Engel sich des Knaben annahmen, vgl. Kuhn, Leben Jesu. 1. Th. S. 163, Anm. 4.

4) So identificirt z. B. Hug in seinem Gutachten über das Leben Jesu von Strauß (Freiburg 1840) S. 60 fg. die biblischen Engel ohne Weiteres mit den Bewohnern anderer Himmelskörper. Und um die Möglichkeit von Engelserscheinungen plausibel zu machen, bemerkt J. P. Lange in seiner Schrift: über den geschichtlichen Charakter der kanonischen Evangelien, insbesondere der Kindheitsgeschichte Jesu (Duisburg 1836) S. 45 fg.: „Wenn man voranstellt, daß die Erde einer der schwersten Himmelskörper ist, so ist es schon eine bedeutsame Erscheinung, daß der irdische Mensch sich vermittels chemischer Processe bis zu einem bedeutenden Grade vom Erdball losmachen und in die Atmosphäre aufschweben kann. Wenn ein Bewohner des Jupiter nach demselben Verhältniß der überaus geringen Schwere seines Planeten sich über denselben emporschwingen könnte, so müßte es ihm möglich sein, sehr weite Züge im Planetenraume, der die Sonne umgibt, zú machen. Und wenn endlich gar der leichte Bewohner eines ätherischen Kometen durch Flügelschlag dasselbe ausführte, was einem schweren Erdmenschen durch den Luftballon schon in so bedeutendem Maße gelingt, so müßte es ihm ein sehr Geringes sein, in dieser ätherisch-leichten Bewegungskraft die Erde zu besuchen. Wer sagt uns aber, daß die zartesten Lebensbildungen nicht auch selbst über das Bewohnen der Kometen erhaben sein können? Fodern wir einmal Bewohner für die Planeten und Kometen, so müssen wir auch Bewohner fodern für die fernen Doppelsterne der oberen Welt, die nach Pfaff von dem Gesetze der Schwere völlig befreit erscheinen, und diese haben eben in dieser Eigenthümlichkeit unendlicher ätherischer Leichtigkeit das Vermögen, ihre geisterhaft leichten und dennoch sinnlich leuchtenden Wesen zu entsenden in die niedere Welt." — So verschmähen Hug (a. a. O. S. 92) und Lange (a. a. O. S. 76) bei Erklärung von V. 41 nicht einmal die Auskunft der natürlichen Erklärung, indem sie annehmen, Elisabeth sei schon vorher auf natürlichem Wege von der ihrer Verwandten durch den Engel zu Theil gewordenen Verheißung unterrichtet worden, und als sie nun den Gruß der Gebenedeieten vernommen, habe die freudige Erregung ihres Gemüthes dergestalt auf das Kind unter ihrem Herzen gewirkt, daß dasselbe eine Bewegung gemacht habe. An sich wäre nun freilich die Annahme einer zwischen den verwandten Freundinnen vorausgegangenen Mittheilung nicht unzulässig, trotzdem, daß der Evangelist davon schweigt. Denn die Evangelisten übergehen ja sehr oft historische Nebenumstände und Zwischenglieder, und heben nur die religiös-interessante Seite des Factums hervor. Allein achten wir auf den durch γάρ vermittelten Zusammenhang von V. 44 mit V. 42 und 43, so kann die Behauptung von Meyer (krit. exeget. Handb. zu den Evv. des Matth., Marc. und Luc. [Göttingen 1832.]) zu d. St., Strauß und And. keinem Zweifel unterliegen, daß nach der Vorstellung des Evangelisten die Leibesfrucht bei Vernehmung des Grußes durch übernatürliche Causalität in freudige Bewegung gesetzt wurde und diese freudige Erregung vom Fötus auf die Mutter überging. Denn offenbar bezeichnet Elisabeth in V. 44 mittels γάρ das Hüpfen des Fötus als den Grund, der sie veranlasse, in der Maria die Gebenedeiete (V. 42) und in deren Besuche eine Auszeichnung anzuerkennen. Vgl. auch E. F. Gelpke: Die Jugendgeschichte des Herrn. Ein Beitrag zur höheren Kritik und Exegese des N. T. (Bern 1841.) S. 53. — Die beiden neuesten supranaturalistischen Bearbeiter des Lebens Jesu, Neander und Krabbe, haben die Erzählung von des Täufers Geburt aus dem Kreise ihrer Betrachtung ganz ausgeschlossen, und doch ist dieselbe mit der übrigen evangelischen Vorgeschichte des Lucas aufs Engste verflochten.

5) seit C. F. Bahrdt, Briefe über die Bibel im Volkston. (Frankf. u. Leipz. 1800.) 1. Bdchn., 6. Br. S. 51 fg. 6) Nach Dr. Paulus' exeget. Handb. über die drei ersten Evangelien. (Heidelb.) 1. Bd. 1. Abthl. S. 74 fg., mit dem im Wesentlichen auch Kühnöl zu Luc. 1, 11 übereinstimmt, soll Zacharias aufs Lebhafteste von dem Wunsche beseelt, einen Sohn zu erhalten, von zu Hause weggegangen sein. Vielleicht habe auch seine Gattin Elisabeth eine ähnliche Ermahnung an ihn ergehen lassen, wie einst Rahel an Jacob nach 1 Mos. 30, 1: „Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich!" Von diesem Wunsche ergriffen, sei er in das Heiligthum getreten, dessen feierliches Helldunkel ihn in heilige Stimmung versetzt habe, in jeder Erscheinung, die sich ihm hier darbieten mochte, sei er ein Zeichen der Erhörung seines heißen Wunsches zu erkennen geneigt gewesen. Als daher der aufsteigende Rauch allerlei Figuren gebildet, habe die exaltirte Phantasie des Priesters einen Engel erblickt und Zacharias seine Reflexion mit sich selbst für ein Gespräch mit dem vermeintlichen Engel gehalten, und aus jüdischem Aberglauben sich auf einige Zeit den Gebrauch der Zunge untersagt, weil er sie zur Äußerung des Unglaubens gemisbraucht habe. — Nach Bahrdt (a. a. O. S. 60) und Geo. Lor. Bauer, hebr. Mythol. II. S. 220 und And. war die Stummheit des Zacharias Folge eines Schlagflusses und wurde erst durch die freudige Gemüthsbewegung bei der Beschneidung des Kinder wieder gehoben! 7) Als solche hat man mit Recht geltend gemacht, 1) daß Visionen bei älteren Personen in Folge ihrer matteren Phantasie ganz ungewöhnliche Erscheinungen seien und als solche schon bei Joel 3, 1 und Apostelgesch. 2, 17 dargestellt werden; 2) begreife man nicht, wie einen lang gedienten Priester der aufsteigende Rauch in solche Täuschung habe versetzen können, und 3) müsse es höchlichst auffallen, daß alle einzelnen Punkte der eingebildeten Engelsweissagung buchstäblich in Erfüllung gegangen seien. Eine ausführlichere Kritik der natürlichen Erklärungsversuche s. bei Strauß, Leben Jesu. 1. Bd. (Tübing. 1838.) S. 142 fg. (3. Aufl., welche wir überall in diesem Artikel verstehen, sobald keine andere genannt ist). 8) Wie dies, unter mehr oder weniger Anerkennung oder völliger Ableugnung zu Grunde liegender historischer Züge, in wesentlicher Übereinstimmung geschehen ist von E. F.: „über die beiden ersten Capitel des Matthäus und Lucas" in Henke's Magazin. 5. Bd. 1. St. S. 16 fg. Geo. Lor. Bauer, hebr. Mythol. II. S. 220 fg. J. Ph. Gabler, neuestes theologisches Journal. VII, 1. S 402 fg. Horst in Henke's Museum. I, 4. S. 702 fg. Schleiermacher, Kritischer Versuch über die Schriften des Lucas. 1. Th. (Berlin 1817, und wiederabgedr. in Schleiermacher's sämmtl. Werken, 1. Abthl. 2. Bd.) S. 24 fg. Meyer a. a. O. S. 262. Strauß a. a. O. I. S. 147 fg. de Wette, exeget. Handb. zu Matth. u. Luc. S. 12. Weiße, Die evang. Geschichte kritisch und philosophisch bearbeitet. 1. Th. S. 187—195. Bruno

seinen Ursprung dem religiös-begeisterten und ästhetischen [9]) Interesse verdankt, den Charakter, die hohe Bestimmung und historische Stellung des Täufers zum Erlöser durch eine himmlische Botschaft angekündigt und in bedeutsamen Umständen unmittelbar vor und während der Geburt vorgebildet zu wissen, und auf diese Weise seine Eigenschaft als des größten aller Propheten und als messianischen Vorläufers in ein möglichst glänzendes Licht gestellt zu sehen [10]). Wie daher der Täufer dem Herrn in der historischen Wirksamkeit vorausging, so auch schon in seiner Geburt; wie er durch eine göttliche Offenbarung belehrt, die messianische Würde Jesu freudig anerkannte, so begrüßte schon seine Mutter Elisabeth, vom heiligen Geist erfüllt, ihre befreundete Verwandte als die von Gott erkorene Messiasgebärerin, ja als noch ungeborene Leibesfrucht bringt, von Gottes Kraft ergriffen, der Täufer in freudiger Regung dem gleichfalls noch ungeborenen Messias seine Huldigung dar [11]). Einzelne Züge des Stückes sind alttestamentlichen Erzählungen, namentlich den Geschichten von Isaak's, Simson's (B. Richt. 13) und Samuel's (1 Sam. 1) Verheißung und Geburt entnommen und nur dem Sachverhältniß gemäß modificirt, wie denn auch das Ganze eine alttestamentliche Farbe trägt. Ob und wie viel auch historische Züge in das Dichtergemälde verwebt seien, muß unentschieden bleiben, da die einzelnen Bestandtheile desselben so organisch in einander eingreifen, und sich gegenseitig so sehr bedingen, daß auch das Wunderlose und an sich recht gut Denkbare nichts denn ein Erzeugniß der Sagenpoesie sein kann. Als nicht zu bezweifelnde Thatsache möchte nur die Geburt des Johannes in den letzten Jahren der Regierung Herodes' des Großen, und zwar von gesetzlich frommen Ältern, feststehen. Wenigstens vermögen wir unter der letzten Voraussetzung den religiösen und sittlichen Charakter des Täufers uns leichter zu erklären, als theilweis unter dem Einfluß der älterlichen Einwirkung gebildet. Die Behauptung von Strauß [12]), die Nachricht von der gesetzlichen Gerechtigkeit der Ältern des Johannes sei nichts als eine auf den Schluß, nur ein so gottseliges Ehepaar habe mit einem solchen Sohne begnadigt werden können, gegründete Dichtung, erscheint daher ebenso unnöthig als willkürlich. Auch die temporaire Stummheit des Zacharias scheint ein historischer Zug zu sein, so wenig es sich auch ermitteln läßt, ob und in welcher Beziehung derselbe zur Geburt des Täufers gestanden habe. Denn zu diesem Momente der Erzählung findet sich nirgends eine Parallele im A. T., ja Abraham und Sara erfuhren in ganz gleichem Falle keine Strafe. Zwar will Strauß aus Dan. 10, 15 fg. und Apostelgesch. 9, 8. 17 fg. als jüdische Meinung erweisen, daß himmlische Erscheinungen den Verlust der Sprache oder des Gesichts nach sich zögen. Aber nach diesen Stellen erfolgte dieser Verlust durchaus nicht zur Strafe, wie Strauß fälschlich angibt, sondern lediglich als Wirkung des übermächtigen und erschütternden Eindruckes der himmlischen Erscheinung. Zweifelhafter ist dagegen die leibliche Verwandtschaft der Elisabeth und Maria, da dieselbe theils als Vorbildung des engen Verhältnisses zwischen den beiden großen Männern, theils als Handhabe für den Besuch der Maria bei Elisabeth, der dichtenden Sage nahe gelegt war. Ebenso zweifelhaft ist die Notiz, daß Johannes sowol von väterlicher als mütterlicher Seite aus priesterlichem Geschlechte stamme (Luc. 1, 5), indem solche Abstammung nach des Josephus (de vita sua 1) Angabe den jüdischen Adel (*εὐγένειαν*) bestimmte, und es daher im Interesse der am Äußerlichen haftenden judenchristlichen Sage liegen konnte, den Täufer schon durch diesen Adel leiblicher Herkunft zu verherrlichen. Endlich müssen wir es auch unentschieden lassen, ob die Ältern des Johannes vor dessen Geburt lange in unfruchtbarer Ehe gelebt haben, da, wie man aus den oben angeführten alttestamentlichen Parallelen des Isaak, Simson und Samuel sieht, die hebräische Sagenpoesie es liebte, große Männer als Spätgeborene sich zu denken, indem sie von der Vorstellung ausging, daß, wenn Gott den Schoos eines Weibes erst spät öffne, er damit beurkunden wolle, daß solche Spätgeborene nicht als Erzeugnisse sinnlicher Lust, sondern als göttliche Gnadengeschenke zu betrachten seien [13]), daher wir denn auch in dem apo-

---

Bauer, Kritik der evangel. Geschichte der Synoptiker. 1. Th. (Leipz. 1841.) S. 23—34. 47—54. Gelpke, S. 32 fg. 51 fg.

9) Bei der lyrischen Haltung des ganzen Stückes ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß dasselbe ursprünglich eine aus religiös-ästhetischem Interesse hervorgegangene bewußte Dichtung gewesen und erst im weiteren Zeitverlaufe für historisch genommen worden sei, wie es denn auch Schleiermacher (a. a. O. S. 23) als ein „kleines dichterisches Werk," als „ein liebenswürdiges kleines Kunstwerk" bezeichnet. 10) Nach Weiße a. a. O. I. Th. S. 189 fg. war es Zweck des Mythus, „die Idee des jüdischen Prophetismus, überhaupt der israelitischen Nationalität nach ihrer geistigen, idealen und insbesondere religiösen Seite, sowie dieselbe zwar in wesentlicher Beziehung und Verwandtschaft, aber zugleich in ebenso wesentlichem Gegensatze zu Christus (das heißt gleichfalls nicht blos zu dem persönlichen Christus, sondern zum Christenthum als Idee, als welthistorischer Gesammterscheinung) stehe," darzustellen. Aber solch ein Zweck wäre für die concrete Anschauungsweise des Urchristenthumes doch gar zu abstract gewesen! 11) Als Parallelen zu diesem Zuge sind zu bemerken: 1 Mos. 25, 22 (LXX: *ἐσκίρτων τὰ παιδία ἐν αὐτῇ*), wo der Verfasser den Zwist zwischen Edomiten und Israeliten als durch ein gegenseitiges Stoßen ihrer Ahnherrn, des Esau und Jacob, im Leibe der Rebekka vorgebildet darstellt. Ferner Hieros. Sota. fol. 2, 2: Ad mare rubrum etiam infantes cantarunt in utero matrum. sicut dicitur ממקור ישראל Psalm 68, 27 und das Targum zu dieser Stelle: exsultate foetus in visceribus matrum suarum de semine Israel.

12) a. a. O. I. S. 141 (1. Aufl.). S. 155 (3. A.). 13) Vgl. Evang. de nativitate Mariae, cap. III, bei *Thilo*, Cod. ap. I. p. 322: Deus — — cum alicujus uterum claudit, ad hoc facit, ut mirabilius denuo aperiat, et *non libidinis esse*, *quod nascitur*, *sed divini muneris cognoscatur* — — — ergo — crede — dilatos diu conceptus et steriles partus mirabiliores esse solere. Nach Weiße dagegen (a. a. O. I. S. 191) sollen die Erzählungen von Spätgeborenen diesen Sinn haben, daß neue Ideen oder geistige Gestaltungen erst dann aufzutreten pflegen, wenn diejenigen Gestaltungen und Ideen, aus denen sie erzeugt werden, alt und kraftlos zu werden beginnen; — Bruno Bauer (a. a. O. I. S. 32) dagegen findet in unserer Erzählung den Gedanken, daß in dem Täufer nach einer langen geistigen Schlaffheit und Abgestorbenheit ein neues kräftiges Princip zur Erscheinung gekommen sei. Aber ganz davon abgesehen, daß beide Erklärungen dem schon in Anm. 10 geltend gemachten Einwande anheimfallen und nichts als Erzeugnisse der in verjüngter Gestalt wieder auftauchenden,

kryphischen Evangelium de nativitate Mariae eine auf die Geburt der Maria, der Mutter Jesu, übertragene Nachbildung der Erzählung des Lucas von des Täufers Geburt finden.

Für unsere Überzeugung haben wir den die ganze Erzählung durchdringenden religiösen Grundgedanken festzuhalten, daß Erscheinung und Auftritt Johannis des Täufers in demselben göttlichen Rathschlusse begründet gewesen sei, auf welchen von der christlichen Weltansicht das gesammte Werk der Erlösung durch Christum zurückgeführt wird und werden muß.

Nach der gemeinen christlichen Rechnung (Aera Dionys.) wird als Tag der **Empfängniß Johannis des Täufers** der 24. September, und als Geburtstag der 24. Juni (vgl. Artikel Johannistag) angenommen. Neuere biblische Chronologen fanden diese gangbaren Kalenderbestimmungen irrig, ohne jedoch selbst im Resultate ihrer mühsamen Untersuchungen übereinzustimmen. So fand Joseph Scaliger [14]) als Tag der Empfängniß den 28. Juli, J. A. Bengel [15]) den 9. September, Sal. van Til [16]) den 12. oder 13. September. Indem man von diesen Terminen an 275 Tage, als Zeitdauer einer ordentlichen Schwangerschaft, weiter zählte, fand man den Geburtstag. Als Grundlage der Rechnung diente die Reihenfolge der 24 Priesterordnungen. Man suchte daher den Tag auszumitteln, an welchem Zacharias vom Priesterdienste abgetreten sei, indem man auf diesen oder einen der folgenden Tage die Empfängniß des Täufers setzte. Allein selbst unter Voraussetzung des strengsten historischen Charakters der evangelischen Vorgeschichte müssen solche Rechnungen immer precair bleiben, da so viele zur Vollständigkeit der historischen Combination nöthige Mittelglieder fehlen. Seitdem man aber vollends zur Einsicht in den mythischen Charakter jener Vorgeschichte gelangt ist, können jene Untersuchungen nur noch als Denkmale aufs Unnützeste verwandter Combinationsgabe gelten.

Über die Zeit von des Johannes Geburt bis zu seinem öffentlichen Auftritt enthält die evangelische Geschichte nichts als die höchst ungenügende, wahrscheinlich nur auf einem von seinem öffentlichen Leben gezogenen, wenn auch an sich nicht unwahrscheinlichen Schlusse beruhende Notiz, daß er sich in den Einöden (wahrscheinlich in der Nähe seines Geburtsortes) aufgehalten habe (Luc. 1, 80), womit die nasirisch-contemplative Lebensweise bezeichnet werden soll. Endlich im 15. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius trat er auf göttliches Geheiß, d. h. im Vollbewußtsein prophetischen Berufes (*ἐγένετο ῥῆμα θεοῦ ἐπὶ Ἰωάννην*, Luc. 3, 2 vgl. mit Jerem. 1, 4 u. a. St.), nach dem Vorbilde alter Propheten (Sach. 13, 14), vornehmlich des Elias (2 Kön. 1, 8) und gleichzeitiger Einsiedler [17]) in einem kameelshaarenen Gewande mit ledernem Gürtel, von Heuschrecken [18]) und Wildhonig sich nährend, in der Aue des Jordans auf, um die Nähe des messianischen Reiches zu verkündigen und die Israeliten darauf vorzubereiten (Matth. 3, 1—12. Marc. 1, 1—8. Luc. 3, 1—20. [19]) coll. Joh. 1, 28. 10, 40. ***Justin.*** Dial. c. Tryphone c. 88. p. 186 ed. ***Maran.***). Aus Jerusalem, ganz Judäa und der Umgegend des Jordans strömten auf seinen Ruf große Scharen zusammen, unter ihnen nach Matth. 3, 7 sogar auch Pharisäer und Sadducäer. Allen legte er die Nothwendigkeit der Buße aufs Dringendste ans Herz, geißelte besonders die Werkheiligkeit der Pharisäer und deren falsches Vertrauen auf ihre Abstammung von Abraham (Matth. 3, 7—9), und schärfte einzelnen Ständen aufs Nachdrucksvollste ihre speciellen Pflichten ein (Luc. 3, 12—14), auf das nahende Strafgericht verweisend, welches Jeden ereilen werde, der nicht würdige Früchte der Buße bringe [20]). Die Verpflichtung zur **Buße**, welche die Israeliten übernahmen, um sich der Vergebung der Sünden (*βάπτισμα μετανοίας εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν*, Marc. 1, 4) und der Theilnahme am messianischen Reiche würdig zu machen, versinnbildete er durch die Ceremonie der **Wassertaufe** am Jordan, ohne zu verhehlen, daß er die **Kraft** zum Guten zu verleihen außer Stande sei; dies sei die Sache des nach ihm kommenden Stärkeren, dem er den Weg bahne, dessen Schuhriemen zu lösen, d. h. dem er die niedrigsten Sklavendienste zu verrichten nicht würdig sei, welcher mit dem **heil. Geiste und mit Feuer** [21]) **taufen**, d. h. die Empfänglichen und Gläubigen mit dem göttlichen Lebensprincipe des Wahren und Guten im reichlichsten Maße

---

allerabstrusesten allegorischen Auslegung sind, eignen sich dieselben nicht im Mindesten zur Anwendung auf die obengenannten alttestamentlichen Parallelen des Isaak, Simson und Samuel.

14) in dem Werke de emendatione temporum. p. 54 sq. und Canon. isagogic. lib. III. p. 967 sq. 15) Ordo temporum. p. 231. 16) in **von Benningsen's** biblischer Chronologie. S. 185. Einen Auszug aus diesen drei Untersuchungen s. in **Paulus'** exeget. Handb. I, a. S. 82—86.

17) So beschreibt *Joseph.* de vita sua c. 2 das einsiedlerische asketische Leben seines Lehrers Banus fast ganz in derselben Art, wie die Evangelisten das des Täufers: — — *πυθόμενός τινα Βανοῦν ὄνομα κατὰ τὴν ἐρημίαν διατρίβειν ἐσθῆτι μὲν ἀπὸ δένδρων χρώμενον τροφὴν δὲ τὴν αὐτομάτως φυομένην προσφερόμενον, ψυχρῷ δὲ ὕδατι τὴν ἡμέραν καὶ τὴν νύκτα πολλάκις λουόμενον πρὸς ἁγνείαν.* 18) **Epiphanius** Haer. Ebion. 30, 13 und **Neander** a. a. O. S. 52 beschuldigen das Evangelium der Ebioniten einer Fälschung des ursprünglichen Textes, indem es statt *ἀκρίδες* gesetzt habe *ἐγκρίδες*. Aber mit großem Unrecht, denn der Text jenes häretischen Evangeliums lautete nach des Epiphanius eigener Angabe: *καὶ τὸ βρῶμα αὐτοῦ — — μέλι ἄγριον, οὗ ἡ γεῦσις ἦν τοῦ μάννα, ὡς ἐγκρὶς ἐν ἐλαίῳ.* Der Verfasser des Evangeliums **vergleicht** also nur den Geschmack jenes Wildhonigs mit dem des Manna und des Ölkuchens nach 4 Mos. 11, 8. Vgl. **Paulus**, Exeget. Handb. I, a. S. 305. 19) **Strauß** a. a. O. I. S. 386 bemerkt, bei Lucas spreche der Täufer, bevor ihm die Meinung des Volkes, er möge der Messias sein (V. 15), kund geworden, von keinem Himmelreich. Allein eine klare Andeutung auf die **Idee** desselben liegt doch in der Hinweisung auf das messianische Gericht, V. 7 (*ὀργὴ μέλλουσα*, bekannter messianischer Ausdruck, vgl. 1 Thess. 1, 10) und V. 9. 20) **Neander** a. a. O. S. 54 findet bei Matth. 3, 9 und Luc. 3, 8 sogar eine Anspielung auf die der Theilnahme am messianischen Reiche würdigen Heiden. Aber dies hätte der Täufer deutlicher ausdrücken müssen. Der Sinn ist jedenfalls nur: Käme es der Gottheit blos auf Abrahamitische Abkunft an, so bedarf sie **Euer** nicht; vermöge ihrer Allmacht vermag sie sich aus diesen Steinen Abrahamiden zu schaffen, welche würdiger sind als ihr. 21) Über die Redensart *πυρὶ βαπτίζειν* vgl. **unsere** Bemerk. in dieser **Encyklopädie**. 2. Sect. XIX. Bd. S. 59 Anm. 33.

erfüllen, über die Unempfänglichen und Unbußfertigen dagegen die schwersten Strafen verhängen werde. Auf die Anfrage einer Deputation des jüdischen Synedriums nach seinem Berufe erklärte er, daß er weder der Messias selbst, noch einer der vom jüdischen Aberglauben erwarteten Vorläufer sei, wol aber den Beruf habe, in Gemäßheit der Weissagung bei Jes. 40, 3 dem Messias, welcher schon in ihrer Mitte weile, ohne daß sie ihn kennten, und zu welchem Er im Verhältniß der tiefsten Unterordnung stehe, den Weg zu bahnen (Joh. 1, 19—27). — Außer dem bedeutenden Anhange, welchen Johannes im Volke fand, das in ihm einen Propheten verehrte (Matth. 14, 5. 21, 26. Marc. 11, 32), sammelte sich um ihn auch ein engerer Kreis von Schülern, welche sein asketisches Leben nachahmten (Matth. 9, 14. Marc. 2, 18. Luc. 5, 33), und welche er besondere Gebete lehrte (Luc. 11, 1). Bei den geistlichen Machthabern des Volkes fand er jedoch keinen Anhang (Matth. 21, 25. Marc. 11, 31. Luc. 20, 5).

Der Erscheinung und Wirksamkeit des Täufers gedenkt auch Josephus Antt. XVIII, 5, 2, wenn auch, was bei Vergleichung seines Berichtes mit dem der Evangelien nicht außer Acht zu lassen ist, nur gelegentlich. Er erzählt nämlich a. a. O. den Krieg zwischen Herodes Antipas und dem arabischen Fürsten Aretas, dessen Tochter früher des Herodes Gemahlin gewesen, aber von demselben um der Herodias willen verstoßen worden war. Da nun Herodes eine Schlacht verloren, so habe das Volk gesagt, dies sei die Strafe für die Hinrichtung des Täufers, und so wird Josephus veranlaßt, über denselben in der Kürze Einiges einzuschalten. „Johannes der Täufer nämlich sei ein braver Mann gewesen, welcher die Juden ermahnt habe, Tugend zu üben, gegen einander Gerechtigkeit, gegen Gott aber Frömmigkeit zu bezeigen und *βαπτισμῷ συνιέναι*, d. h. entweder: zur Taufe zusammenzukommen, oder: durch die Taufe in Gemeinschaft zu treten. Denn auf solche Art werde auch die Taufe Gott angenehm erscheinen, wenn man sich derselben nicht zur Sühnung gewisser Vergehungen, sondern zur Heiligung des Leibes bediene, vorausgesetzt nämlich, daß vorher die Seele mit Gerechtigkeit gereinigt sei“ [22]). Es leidet kaum einen Zweifel, daß Johannes nach dieser Darstellung seine Taufe in Gegensatz zu den Mosaischen Lustrationen stellte, durch welche die Levitischen Verunreinigungen getilgt werden mußten, und denen man, unabhängig von der Gesinnung und den guten Vorsätzen des zu Entsühnenden, eine magische Kraft beilegte. Nach des Johannes Absicht sollte dagegen die Heiligung des Leibes nur unter der Bedingung der vorausgegangenen Reinigung der Seele Bedeutung haben [23]). Er faßte mithin die Taufe als Symbol der Läuterung des ganzen inneren Lebens im Gegensatze zur Sühnung einzelner Vergehungen. Dies stimmt ganz damit überein, daß Johannes nach dem evangelischen Berichte die Taufe als Symbol der Verpflichtung zur *μετανοία εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν* darstellt und nach Matth. 3, 7 und Luc. 3, 7 dem Vorurtheile zu begegnen sucht, als vermöge die Taufe schon als bloßes Ceremonial von den Strafen des messianischen Gerichtes zu befreien. Josephus läßt es aber auch nicht an Andeutung der messianischen Beziehung dieser Taufe fehlen. Denn mögen wir nun die Redensart *βαπτισμῷ συνιέναι* erklären: zur Taufe zusammenkommen, wie dieselbe gewöhnlich verstanden wird, wiewol der Gebrauch des Dativs im localen Sinne für *εἰς* oder *πρός* selten ist [24]), oder was weit näher liegt: durch die Taufe in Gemeinschaft treten: in beiden Fällen wird kraft des Zusammenhanges die Taufe als Mittelpunkt eines religiösen Menschenvereines dargestellt, wie denn auch in der weiteren Nachricht des Josephus, der große Anhang, den sich Johannes erworben und das hohe Ansehen, welches er genossen, habe den Herodes einen Abfall fürchten lassen [25]), im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden eine Hindeutung auf messianische Ideen durchblickt. Daß sich aber Josephus nicht klarer und directer über die messianische Beziehung der Johanneischen Taufe äußert, kann nicht befremden, sobald man erwägt, daß dieser Schriftsteller in Folge seines Verhältnisses zu den Römern auch sonst in seinen Schriften die messianische Erwartung der Juden fast gänzlich zurückstellt [26]), daher es gar nicht unwahrscheinlich ist, daß er den unklaren und zweideutigen Ausdruck *βαπτισμῷ συνιέναι* absichtlich gewählt hat.

Der vorhin mitgetheilte evangelische Bericht hat zu vielfachen Discussionen und Zweifeln Veranlassung gegeben. Zunächst fragt es sich, ob die Johanneische Taufe aus einem älteren Ritus abzuleiten, oder ihrem Wesen und Zwecke nach neue Institution gewesen sei, über welche Frage endlose Streitigkeiten geführt worden sind. Manche Theologen [27]) haben einen Zusammenhang mit den essäischen Waschungen angenommen, durch welche nach *Joseph.* B. Jud. II, 8, 7 die Theilnahme am zweiten Ordensgrade bedingt gewesen sei. Für eine Abhängigkeit des Täufers von den Essäern lassen sich

22) *κτείνει γὰρ τοῦτον Ἡρώδης, ἀγαθὸν ἄνδρα καὶ τοὺς Ἰουδαίους κελεύοντα, ἀρετὴν ἐπασκοῦντας καὶ τῇ πρὸς ἀλλήλους δικαιοσύνῃ καὶ πρὸς τὸν θεὸν εὐσεβείᾳ χρωμένους βαπτισμῷ συνιέναι. Οὕτω γὰρ καὶ τὴν βάπτισιν ἀποδεκτὴν αὐτῷ φανεῖσθαι, μὴ ἐπί τινων ἁμαρτάδων παραιτήσει χρωμένων, ἀλλ' ἐφ' ἁγνείᾳ τοῦ σώματος, ἅτε δὴ καὶ τῆς ψυχῆς δικαιοσύνῃ προεκκεκαθαρμένης.* 23) Vgl. Paulus a. a. O. I, a. S. 314 u. 361. Anm. Strauß a. a. O. S. 385 fg. Neander a. a. O. S. 50 fg. Anm. Br. Bauer a. a. O. I. S. 175 fg.

24) Vgl. Winer, Gramm. des neutestamentl. Sprachidioms. (4. Aufl. Leipz. 1836.) S. 191 fg. 25) Josephus in der Anm. 22 abgebrochenen Stelle fährt nämlich so fort: *καὶ τῶν ἄλλων συστρεφομένων, καὶ γὰρ ἤρθησαν ἐπὶ πλεῖστον τῇ ἀκροάσει τῶν λόγων, δείσας Ἡρώδης τὸ ἐπὶ τοσόνδε πιθανὸν αὐτοῦ τοῖς ἀνθρώποις μὴ ἐπὶ ἀποστάσει τινὶ φέροι, πάντα γὰρ ἐῴκεσαν συμβουλῇ τῇ ἐκείνου πράξοντες, πολὺ κρεῖττον ἡγεῖται, πρίν τι νεώτερον ἐξ αὐτοῦ γενέσθαι προλαβὼν ἀναιρεῖν ἢ μεταβολῆς γενομένης εἰς τὰ πράγματα ἐμπεσὼν μετανοεῖν.* 26) Vgl. *Bretschneider*, Capita theologiae Judaeorum dogmaticae e Flavii Josephi scriptis collecta. (Lips. 1812.) p. 36 sqq. de Wette, bibl. Dogmatik. (3. Aufl. Berlin 1831.) §. 193. von Cölln, bibl. Theologie. 1. Bd. (Leipzig 1836.) S. 486 fg. Daß Josephus für seine Person wirklich der messian. Hoffnung gehuldigt habe, wird von Strauß a. a. O. 2. Bd. S. 388 fg. Anm. 18 aus Antiqq. X, 10, 4 coll. Dan. 2, 40 außer allen Zweifel gesetzt. 27) z. B. *Wegscheider*, Instt. dogm. ed. VI. p. 520. Hase a. a. O. S. 78.

mehre scheinbare Gründe anführen, nämlich die Nähe seines Geburts- und Aufenthaltsortes bei den Niederlassungen der Essäer unfern vom todten Meere[28]), dann seine asketische Lebensart und strenge Sittenlehre. Allein wie unklar auch die genannte Stelle des Josephus ist, so möchte doch soviel gewiß sein, daß in ihr von keiner Receptionslustration die Rede ist. Beachten wir nämlich, daß Josephus kurz vorher (II, 8, 5) von den täglichen Lustrationen der Essäer und den daran sich schließenden gemeinsamen Mahlzeiten gesprochen hat (— — *μέχρι πέμπτης ὥρας ἐργασάμενοι συντόνως ἔπειτα πάλιν εἰς ἓν ἀθροίζονται χωρίον, ζωσάμενοί τε σκεπάσμασι λινοῖς, οὕτως ἀπολούονται τὸ σῶμα ψυχροῖς ὕδασι· καὶ μετὰ ταύτην τὴν ἁγνείαν εἰς ἴδιον οἴκημα συνίασιν, ἔνθα μηδενὶ τῶν ἑτεροδόξων ἐπιτέτραπται παρελθεῖν, αὐτοί τε καθαροὶ καθάπερ εἰς ἅγιόν τι τέμενος παραγίνονται τὸ δειπνητήριον*) und nun in der fraglichen Stelle so fortfährt: *τῷ δὲ ζηλοῦντι τὴν αἵρεσιν αὐτῶν οὐκ εὐθὺς ἡ πάροδος, ἀλλ' ἐπ' ἐνιαυτὸν ἔξω μένοντι τὴν αὐτὴν ὑποτίθενται δίαιταν, ἀξινάριόν τε καὶ τὸ προειρημένον περίζωμα καὶ λευκὴν ἐσθῆτα δόντες. Ἐπειδὰν δὲ τούτῳ τῷ χρόνῳ πεῖραν ἐγκρατείας δῷ, πρόσεισι μὲν ἔγγιον τῇ διαίτῃ καὶ καθαρωτέρων τῶν πρὸς ἁγνείαν ὑδάτων μεταλαμβάνει, παραλαμβάνεται δὲ εἰς τὰς συμβιώσεις οὐδέπω*: so kann es, besonders wegen des Gegensatzes *παραλαμβ. δὲ κ. τ. λ.* kaum einem Zweifel unterliegen, daß hier dieselben Lustrationen gemeint sind, wie kurz vorher, und die *ὕδατα* wol nur im Gegensatz zu profanen Waschungen *καθαρότερα* genannt werden. Sollten aber auch wirklich von den vorhergenannten verschiedene Lustrationen gemeint sein, so verbietet doch der Ausdruck *μεταλαμβάνει* an einen blos ein Mal zu vollziehenden Ritus zu denken; man könnte in diesem Falle nur Lustrationen von angeblich höherer Läuterungskraft verstehen, die den höheren Ordensgraden eigenthümlich gewesen, und zu denen die Novizen erst nach Ablauf eines Jahres den Zutritt erhalten hätten. Und wie nahe hätte es dem Josephus gelegen, da, wo er der Johanneischen Taufe gedenkt, auf deren Zusammenhang mit den essäischen Lustrationen aufmerksam zu machen. Mag auch der Täufer von den benachbarten Essäern manche Anregung empfangen haben, so findet sich doch nirgends eine Spur engeren Zusammenhanges zwischen ihm und den Essäern; vielmehr beurkundet sich seine Erscheinung als eine selbständige, aus alttestamentlichen Bildungselementen vollkommen begreifliche. Selbst für seine asketische Lebensweise haben wir im Nasiräate eine zureichende Analogie. Sein Costüm aber war bekanntlich ein ganz anderes, als das der Essäer. Ließe sich aber auch seine ganze äußere Erscheinung aus dem Essäismus ableiten, so würde doch diese Quelle am wenigsten ausreichen zur Erklärung seiner außerordentlichsten Eigenschaft, seiner Erkenntniß der unmittelbaren Nähe des messianischen Reiches[29]). Nach einer zweiten, viel weiter, als die so eben beleuchtete, verbreiteten Ansicht wird die Johanneische Taufe für eine Anwendung der jüdischen Proselytentaufe (טְבִילָה, von טבל untertauchen) auf die Mitglieder der neu zu begründenden messianisch-theokratischen Gemeinschaft gehalten[30]). Indessen ist von anderer Seite[31]) erwiedert worden, daß in den unmittelbar vor und nach der Erscheinung Christi abgefaßten jüdischen Schriften, den Apokryphen des A. T., den älteren Targumim, den Werken des Philo und Josephus, sich nicht die geringste Spur von Anwendung dieser Taufe findet, obschon den Verfassern genannter Schriften mehrmals Gelegenheit gegeben war, ihrer zu gedenken, z. B. dem Josephus an drei Stellen: Antt. XVIII, 5, 2 bei Relation von der Johanneischen Taufe, und XIII, 9, 1 und XIII, 11, 3, in welchen beiden Stellen er berichtet, daß Johann Hyrkanus die Idumäer und Aristobulus die Ituräer unterjocht und zur Beschneidung gezwungen habe, ohne etwas von einer Taufe beizufügen. Die Stellen aber, auf welche sich die Vertheidiger des höheren Alters der Proselytentaufe berufen haben, handeln entweder gar nicht von diesem Ritus, wie die bekannte Stelle der Mischnah (ums J. 190 verfaßt) vom Streite der Schulen Hillel's und Schammai's im Tr. Pesachim VIII, 8 (de proselyto, qui proselytus factus est vesperi

28) *Plin.* H. N. V, 17. §. 262 ed. *Hard.*: Ab occidente (lacûs Asphaltites) litora fugiunt Essaei usque qua nocent, d. h. sie bewohnen das westliche Uferland, soweit es die schädliche Ausdünstung des Sees zuläßt.

29) Vgl. auch von Wegnern, über das Verhältniß des Christenthums zum Essäismus, in Illgen's Zeitschrift für die histor. Theologie. Jahrg. 1841. 1. Heft. S. 68 fg. 30) So von *Lightfoot*, Horae hebraicae. p. 220 sqq. *Selden*. Jus nat. et gentium 2, 2. *Hottinger*, Theol. jud. c. 29. *Jo. Andr. Danz*, Baptismus proselytorum Judaicus ad illustr. baptism. Joann. Matth. 3, 5. 6. (Jen. 1699.) und Antiquitas baptismi initiationis vindicata. (Jen. 1710.) Beide Dissertationen wieder abgedruckt in *Meuschenii* N. T. ex Talmude illustratum. (Lips. 1736. 4.) p. 233—287 und p. 287—305. Schöttgen und Wetstein zu Matth. 3, 6. W. C. L. Ziegler, über die Johannistaufe als unveränderte Anwendung der jüdischen Proselytentaufe und über die Taufe Christi als Fortsetzung der Johannistaufe, in s. theolog. Abhandlungen. (Götting. 1804.) 2. Bd. S. 132 fg. Eisenlohr, Historische Bemerkungen über die Taufe. (Tübingen 1804.) S. 5 fg. Jahn, Bibl. Archäologie. (Wien 1805.) 3. Bd. S. 219 fg. *Zimmermann*, De baptismi origine ejusque usu hodierno. (Gotting. 1815. 4.) *Kuinoel*, ad Matth. ed. IV. p. 61—64. *Fritzsche* ad Matth. 3, 6. p. 122 sq. Bretschneider, Handb. der Dogmatik. 2. Thl. (4. Aufl. Leipz. 1838.) S. 627 fg. und im Wesentlichen auch Bengel, über das Alter der jüdischen Proselytentaufe. (Tübingen 1824.) und in s. Archiv für Theologie. 1818. 2. Bd. 3. Hft. S. 740. 31) Vgl. *Wernsdorf*, Recentiores de baptismate controversiae. Ed. II. (Viteb. 1722.) *Ernesti*, Opuscc. theol. p. 255 sqq. Paulus a. a. O. I, a. S. 307 fg. Geo. Lor. Bauer, Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer. Als erläuternder Commentar über den dritten Abschnitt der hebr. Archäol. (Leipz. 1805—6.) 2. Bd. S. 388 fg. *de Wette*, Diss. de morte J. Chr. expiatoria. (Berol. 1813.) p. 42 sqq. Opuscc. theol. p. 60 sq. Dessen Archäologie. p. 303. *Reiche*, De baptismatis origine et necessitate. (Gotting. 1816.) Winer, Bibl. Realler. 2. Bd. S. 340 fg. Schneckenburger, über das Alter der jüdischen Proselytentaufe. (Berlin 1828.) Lübkert, über die Proselyten der Juden, in Ullmann's und Umbreit's theolog. Studien u. Kritiken. 1835. 3. Heft. S. 689—695. Noch einige andere, besonders ältere Schriften für und wider die Sache s. in Bretschneider's Entwickel. der dogmat. Begriffe. (4. Aufl. Leipz. 1841.) S. 729 fg.

paschatis, dicit schola Schammai: *immergat se* et comedat pascha suum vesperi; schola Hillelis dicit: qui se separat a praeputio, est ut ille, qui separat se a sepultura), wo blos von der Nothwendigkeit der speciellen Waschung vor der Theilnahme am Pascha von Seiten des so eben zum Judenthume übergetretenen Heiden die Rede ist[32]), worauf auch die Stelle des Pseudojonathan zu 2 Mos. 12, 14: circumcides eum (den Sklaven, der das Pascha essen soll) et baptizabis eum sich bezieht; — oder sie sind aus Schriften von zweifelhaftem Zeitalter entnommen, wie aus der äthiopischen Version zu Matth. 23, 15: ut baptizetis unum peregrinum, et cum baptizatus fuerit, adaptatis eum magis quam vos gehennae. Die erste unzweifelhafte Erwähnung der Proselytentaufe findet sich in der (zu Anfang des 6. Jahrh. verfaßten) babylonischen Gemara, Jebamoth 46, 2, wo des Streites der Rabbinen Josua und Eliefer gedacht wird über die Frage, ob der zwar beschnittene, aber nicht getaufte Proselyt legitimer Jude sei. Eliefer bejahete, Josua dagegen verneinte die Frage; beide Rabbinen aber sollen bald nach der Zerstörung Jerusalems gelebt haben. Die Vertheidiger des höheren Alters der Proselytentaufe bemerken zwar, erst nach dem Zeitalter Jesu würden die Juden von den ihnen so verhaßten Christen schwerlich eine solche Ceremonie angenommen haben. Allein die Geschichte des jüdischen Volkes seit seiner Rückkehr aus dem Exil beweist ja genugsam, daß keine patriotischen uud religiösen Antipathien stark genug waren, um alle und jede fremde Einflüsse von sich abzuhalten, und dieselbe Erscheinung gewahren wir auch bei den Rabbinen[33]). Bei dem hohen Werthe aber, den die Juden nach Maßgabe ihrer heiligen Schriften auf Lustrationen legten, mußte sich ihnen die Taufe als Initiationsritus ganz besonders empfehlen, und sie konnten sich zu Einführung derselben veranlaßt sehen, damit ihre Proselyten den Christen in dieser Beziehung nicht nachständen. Ebenso möglich, wenn auch nicht zu erweisen, ist es aber auch, was selbst viele Gegner[34]) des höheren Alters der jüdischen Proselytentaufe zugeständnißweise behaupten, daß schon längst vor Christi Geburt die Proselyten, weil sie als Heiden für unrein galten, einer Lustration sich unterwerfen mußten, und aus dieser Lustration, unabhängig vom Christenthume, nach der Zerstörung Jerusalems die Proselytentaufe als selbständiger und an Werth der Beschneidung gleichgestellter Ritus sich entwickelte, weil seit jener Zeit die Opfer aufhörten, welche die Proselyten früher hatten darbringen müssen. Jene ältere Lustration aber, wenn sie wirklich stattfand, würde doch nicht mit der Johanneischen Taufe sich vergleichen lassen, da es wesentliches Merkmal der letzteren war, daß sie von einem Höherstehenden, dem Vorläufer des Messias, verrichtet wurde (Matth. 3, 14. Joh. 1, 25), während die Lustration der Proselyt selbst an sich hätte vollziehen müssen. Mit Recht gewinnt daher in unserer Zeit immer mehr die Ansicht die Oberhand, daß der Ursprung der Johanneischen Taufe in prophetischen Stellen zu suchen sei, in welchen die Sündenvergebung, die Gott für die messianische Zeit verheißt[35]), mit einer Abwaschung oder Reinigung durch Wasser verglichen wird: Ezech. 36, 25. Sach. 13, 1. Diese Stellen scheint man buchstäblich gefaßt und daraus die Meinung abgeleitet zu haben, der Messias oder sein Vorläufer werde die Menschen durch einen Taufact zur Sinnesänderung als der Bedingung der Sündenvergebung verpflichten, und dadurch zur Theilnahme am Gottesreiche weihen, eine Meinung, welche Joh. 1, 25 auf's Bestimmteste ausgesprochen ist.

Eine andere Frage betrifft die Zeit des öffentlichen Auftritts des Johannes, besonders die Länge der Zwischenzeit von diesem Auftritt bis zur Taufe Jesu und dessen öffentlichem Hervortreten. Nach Luc. 3, 1 trat der Täufer im 15. Jahre der Regierung, d. i. wahrscheinlich der Alleinherrschaft, des Kaisers Tiberius, also im Jahre der Stadt Rom 767 auf, welchen Zeitpunkt der Evangelist auch noch durch andere, freilich minder genaue chronologische, Angaben zu bestimmen sucht. Da nun Lucas die Zeit des Auftritts einer bloßen Nebenperson schwerlich so genau zu bestimmen gesucht haben würde, wenn er damit nicht zugleich eine Hindeutung auf die Zeit des Auftritts der Hauptperson, Christi selbst, hätte geben wollen[36]): so kann er jene Zwischenzeit nur als sehr kurz angenommen haben, und denselben Eindruck gewinnt man auch aus den beiden anderen Synoptikern. Denn obschon dieselben jeder chronologischen Angabe ermangeln, so berühren sie doch die Wirksamkeit des Täufers nur kurz, um sogleich zur Darstellung der Haupterscheinung fortzueilen. Da nun nach Luc. 3, 23 Jesus bei seinem Auftritt ungefähr 30 Jahre alt war, so würde jene Ansicht von einem sehr kurzen Zwischenraume vom Auftritt des Johannes bis zur Taufe Jesu zur zweifellosen Gewißheit erhoben sein, wenn es sowol mit der Angabe des Lucas 1, 26, daß der Täufer nur sechs Monate älter gewesen sei, als Jesus, als auch mit der gewöhnlichen Annahme, daß ein öffentlicher jüdischer Lehrer im 30. Lebensjahre habe auftreten müssen, seine Richtigkeit hätte. Indessen erlaubt die alttestamentliche Bestimmung über die Leviten, deren Dienst mit dem 30. Lebensjahre begann (4 Mos. 4, 3. 47. 1 Chron. 24, 2. 3., wogegen 4 Mos. 8, 24 das 25. und 2 Chron. 31, 17 das 20. Lebensjahr als Anfang ihrer Dienstzeit genannt wird), noch keinen Schluß auf die freiere Wirksamkeit eines Propheten und Volkslehrers. Ja, nach Apostelgesch. 7, 23 erklärte Stephanus, daß Moses, nach damaliger Ansicht das Vorbild der Propheten, bei seinem Auftritt 40 Jahre alt gewesen sei, wie denn auch in mehren rabbinischen Schriften das 40. Jahr als Zeitpunkt des Auftritts öffentlicher Lehrer angenommen wird[37]). Die

32) Vgl. J. Ph. Gabler, Ob in der Stelle der Mischnah tract. Pesach. VIII, 8 ein Beweis für die Proselytentaufe unter den Juden enthalten sei? In Gabler's Journal für auserlesene theolog. Literatur. 3. Bd. S. 426 fg. Kleine theolog. Schriften. I. Bd. S. 373 fg. 33) Vgl. *de Wette*, Opusc. p. 64—69. 34) Wie Bauer, Reiche, de Wette, Winer u. A.

35) Vgl. Baumgarten-Crusius, Grundzüge der bibl. Theol. (Jen. 1828.) S. 403 fg. 36) Vgl. Schleiermacher a. a. O. S. 62. Hase a. a. O. S. 50. Strauß a. a. O. I. S. 377. 37) Vgl. Kuhn a. a. O. I. S. 171.

Notiz Luc. 1, 26 aber ist zu eng in den mythischen Sagenkreis der evangelischen Kindheitsgeschichte verflochten, als daß sie der Kritik einen Anhaltepunkt gewähren könnte; ja sie verdankt vielleicht ihren Ursprung nur dem Interesse, den noch ungeborenen Täufer dem Messias seine Huldigung bezeigen zu lassen. — Eine so kurze Wirksamkeit des Täufers, als wir den Evangelien zufolge annehmen müssen, ist aber von der neueren Kritik [38]) wiederholt in Anspruch genommen worden. Man hat bemerkt, der Täufer habe doch eine beträchtliche Anzahl Jünger (Joh. 4, 1), und zwar nicht blos Solche, die sich nur von ihm taufen ließen, sondern auch von ihm besonders gebildete Schüler (Luc. 11, 1) gehabt und eine eigene Partei von Anhängern hinterlassen (Apostelgesch. 18, 25. 19, 3): was schwerlich das Werk von wenigen Monaten habe sein können. Es habe erst einige Zeit hingehen müssen, bis der Täufer so bekannt geworden, daß die Leute die Reise zu ihm unternahmen; es habe Zeit bedurft, seine Lehre zu fassen, und Zeit, daß sich dieselbe, zumal sie gegen die gangbaren jüdischen Begriffe verstoßen habe, Eingang habe verschaffen und festsetzen können; überhaupt habe sich das hohe und dauernde Ansehen, in welches sich Johannes nach Josephus (Antt. XVIII, 5, 2), wie nach den Evangelien (Matth. 14, 2. 21, 26) bei seiner Nation gesetzt gehabt habe, nicht wohl in so kurzer Zeit erwerben können. Es sei aber leicht erklärlich, wie die Evangelisten auf die Annahme einer so kurzen Zeitdauer der Wirksamkeit des Johannes bis zum Auftritt Jesu verfallen seien. Da nämlich die geringere Wirksamkeit des Täufers vor der höheren Erscheinung Jesu gänzlich in Schatten getreten sei, so habe es der idealen Vorstellung der urchristlichen Gemeinde nahe gelegen, die Zeit zwischen dem Auftreten der beiden großen Männer weit enger zusammenzuziehen, als es in der historischen Wirklichkeit der Fall gewesen sei. — Allein diese Gründe sind durchaus ungeeignet zur Bestreitung der evangelischen Darstellung. Denn von einer Lehre des Täufers im Sinne eines Systemes, dessen Vortrag und Auffassung längere Zeit bedurft hätte, kann überall nicht die Rede sein. Es waren vielmehr, zumal der synoptischen Darstellung zufolge, wenn auch inhaltsschwere, doch nur wenige und ohnedies bereits bekannte Ideen, für welche Johannes die Herzen zu begeistern suchte. Allen psychologischen Analogien zufolge (man denke z. B. an Peter von Amiens) war eine Wirksamkeit, wie die des Täufers, an kein bestimmtes Zeitmaß gebunden; es bedurfte nur von seiner Seite der erfoderlichen Energie, an deren Vorhandensein noch Niemand gezweifelt hat, von Seiten der Zuhörer aber der Empfänglichkeit für die messianische Sache, und diese Empfänglichkeit läßt sich allen geschichtlichen Anzeigen nach in damaliger Zeit in nicht geringem Maße voraussetzen [39]). Bei dem verhältnißmäßig engen Umfange von Palästina, bei der ungemein günstigen Lage des Terrains, welches Johannes wenigstens für seine frühere Wirksamkeit gewählt hatte, an der Stelle des Jordan, wo der regste Verkehr zwischen östlichem und westlichem Palästina stattfand, reichten gewiß drei bis sechs Monate hin, um zahlreiche Scharen von Pilgern um ihn zu versammeln und die Kunde von seiner Predigt nach allen Punkten des Landes hin zu verbreiten. Auch waren es schwerlich überschwengliche Mysterien, in welche Johannes seine Schüler im engeren Sinne einzuweihen hatte, sodaß diese einer längeren Lehrzeit bedurft hätten. Ohnedies wird ja nirgends angegeben, ob und wie groß dieser engere Kreis von Schülern gewesen sei [40]).

Anlangend die Localität der Wirksamkeit des Johannes, so berichtet Matth. 3, 1 (coll. Marc. 1, 4. 6), der Täufer habe in der Wüste Judäa's seinen Ruf zur Buße ergehen lassen und darauf die zu ihm herbeigeströmten Scharen im Jordan getauft, sodaß es den Schein hat, als denke sich der Evangelist den Jordan durch die judäische Wüste fließend, wie denn Marc. 1, 4 den Johannes seine Taufe gradezu in der Wüste verrichten läßt, freilich ohne diese Wüste als die judäische zu bezeichnen. Da aber Matthäus sonst überall die genaueste Kenntniß der Localität von Palästina beurkundet, so würde es höchst ungerecht sein, ihm einen derartigen geographischen Verstoß aufzubürden. Man hat daher mit Recht gewöhnlich nur eine Ungenauigkeit der Darstellung angenommen, und dieselbe entweder daher erklärt, daß Johannes die Bußpredigt wirklich in der Wüste gehalten, die Taufe aber in der Jordanaue verrichtet habe [41]), oder daß das bis auf wenige Striche höchst unfruchtbare [42]) Jordanthal (daher auch *Jos.* B. J. III, 10, 7 bemerkt, der Jordan fließe durch *πολλὴν ἐρημίαν*) für eine Fortsetzung der Wüste Juda genommen worden sei [43]). Allein die Wüste Juda berührte gar nicht die Ufer des Jordan, sondern war von denselben durch die schauerliche Wüste Quarantania getrennt. Was aber die erstere Annahme betrifft, so würde es unnatürlich gewesen sein, wenn Johannes erst in der Wüste gepredigt und dann erst mit seinen Scharen an den Jordan gezogen wäre, um die Taufe zu verrichten, nachdem vielleicht in vielen Zuhörern die durch die Predigt geweckten guten Eindrücke verflogen waren. Ohnedies würde uns eine solche Annahme in Widerspruch bringen mit der in sich selbst die Bürgschaft der Wahrheit tragenden Angabe des Lucas (3, 2 fg.), daß in der Wüste der göttliche Ruf an Johannes ergangen, und dieser sodann hervorgetreten sei in die gesammte Umgegend des Jordans (*εἰς πᾶσαν τὴν περίχωρον τοῦ Ἰορδάνου*),

---

38) Vgl. Cludius, über die Zeit und Lebensdauer Johannis und Jesu. In Henke's Museum. 2. Bd. 3. Heft. S. 502 fg. Strauß a. a. O. 1. Bd. S. 314 fg. 1. Aufl. und S. 345 fg. 4. Aufl. Weiße a. a. O. 1. Bd. S. 252 fg. 39) „Der Geist hält sich in seinen Wirkungen nicht immer an das Zeitmaß, und namentlich wo durch die ganze Entwickelung eines Volkes und seiner Zustände viel brennbarer Stoff sich angehäuft hat, da kann der hineingeworfene Funke schnell einen weit umgreifenden Brand entzünden.“ Dieses von Strauß in der 3. Aufl. seines Werkes 1. Bd. S. 381 gemachte Zugeständniß hat derselbe in der 4. Aufl. stillschweigend zurückgenommen.

40) Über die ganze Frage vgl. auch Kuhn a. a. O. I. S. 173 fg. 41) Vgl. Winer, Bibl. Reallexikon. 1. Bd. S. 691, coll. 2. Bd. S. 809. 42) Vgl. Winer a. a. O. 1. Bd. S. 708. Hug a. a. O. S. 136 fg. 43) Vgl. Paulus a. a. O. S. 301.

woselbst er gepredigt und getauft habe. Sonach hatte er in der Jordanaue selbst keinen festen Standort, womit auch der vierte Evangelist übereinstimmt, wenn er uns den Täufer erst südlich am östlichen Ufer (1, 28), dann später diesseit des Jordans und zwar weiter nördlich in seiner Wirksamkeit vorführt, Cap. 3, 23. Wenn dessenungeachtet auch Luc. 7, 24 (vgl. mit Matth. 11, 7) Jesum in Beziehung auf den Täufer fragen läßt: τί ἐξεληλύθατε εἰς τὴν ἔρημον; so scheint dies einen bereits zur Zeit Christi stehend gewordenen Sprachgebrauch vorauszusetzen, nach welchem der Schauplatz der Johanneischen Wirksamkeit als „die Wüste" schlechthin bezeichnet wurde, und welcher sich sonder Zweifel nach der vom Täufer selbst bei Joh. 1, 23 auf sich bezogenen Stelle Jes. 40, 3 gebildet hatte, und durch die Rauheit und Unfruchtbarkeit der Jordanaue gerechtfertigt erschien. Und dieser Anschauung von der Sache scheint auch Marcus 1, 4. 6 gefolgt zu sein, daher auch in seiner Darstellung die scheinbare Incongruenz entstanden ist, daß Jesus, obschon bereits in der Wüste befindlich (V. 4), sich dennoch „in die Wüste" begibt (V. 12). Keinesfalls kann uns aber diese Ungenauigkeit der Evangelisten ein Recht geben, die Richtigkeit ihrer so übereinstimmenden Nachricht, daß Johannes in der Jordanaue getauft habe, in Zweifel zu ziehen, wozu sich auch nur die capriciöse, von persönlicher Leidenschaft angestachelte Kritik eines Bruno Bauer gemüßigt gesehen hat. Dieser Afterkritiker meint [44]), nicht jener Jesaianische Spruch allein, sondern derselbe in Gemeinschaft mit der Idee, daß der Täufer „in der dürren, unfruchtbaren Zeit vor dem Herrn aufgetreten und auf einem verwilderten, unbebauten Boden habe arbeiten müssen, ohne den Quell des Lebens erschließen zu können," daß der Täufer „in einer geistigen Wüste und selbst noch nicht im Besitz der schöpferischen Lebenskraft aufgetreten sei," diese Anschauung von der Sache habe jenes Local geschaffen und „die Wüste der geistigen Umgebung, in welcher der Täufer gewirkt, in das äußere Local seiner Wirksamkeit verwandelt." Man wisse daher durchaus nichts davon, in welcher bestimmten Localität der Täufer aufgetreten sei und gewirkt habe [45]). Allein wollen wir auch ganz davon absehen, daß in derartigen Behauptungen die frühere grenzenlose Willkür der Allegorie in anderer Form wieder auftaucht, so begreift man nicht, warum eine auf solcher Anschauung beruhende Dichtung sich nicht mit „der Wüste" begnügte, und nur irgend ein Interesse haben konnte, noch näher die Ufer des Jordans als Local der Wirksamkeit des Täufers zu bezeichnen. Daß aber Johannes wirklich getauft habe, gibt selbst Bruno Bauer zu. Hat er aber getauft, so muß er auch auf einem bestimmten Locale getauft haben. Bei dem großen und nachhaltigen Eindrucke aber, den die Erscheinung des Täufers im jüdischen Volke auch nach Bruno Bauer's Zugeständniß hinterließ, ist es kaum denkbar, daß die Erinnerung an den Schauplatz seiner Wirksamkeit sobald erloschen sei, gesetzt auch, jedoch nicht zugegeben, daß die vier Evangelien erst um 100 Jahre nach den Ereignissen abgefaßt seien.

Derselbe Kritiker [46]) hat auch, was weder Strauß noch Weiße gewagt hatten, die evangelische Nachricht von des Johannes einsiedlerischem Leben, von seiner Kleidung und Speise für eine Dichtung erklärt, weil Josephus davon schweige, und weil Johannes zu mächtig in seine Zeit eingegriffen habe, als daß er ein Einsiedler gewesen sein könne. Erst nachdem ihm von der urchristlichen Gemeinde die Rolle des Elias als messianischen Vorläufers zugetheilt worden sei, habe man ihm consequenterweise auch dessen Costüm nicht verweigern können. — Allein in demjenigen Zusammenhange, in welchem Josephus des Täufers gedenkt, konnte er kein Interesse haben, die von Bauer vermißten Punkte zu erwähnen; er wollte ja keine erschöpfende Schilderung der Erscheinung und Wirksamkeit des Täufers geben. Wie aber die äußere Lebensweise des Johannes seiner Wirksamkeit habe Eintrag thun sollen, ist uns unbegreiflich, da den damaligen Juden bei ihrer Richtung aufs Äußere, bei ihrem tiefgewurzelten Vorurtheile von der Verdienstlichkeit asketischer Übungen eine solche Erscheinung ganz besonders zusagen mußte. Des Johannes rauhe und asketische Lebensweise wird aber durch das Zeugniß Jesu selbst verbürgt, indem dieser bei Matth. 11, 8 (Luc. 7, 25) mit unverkennbarer antithetischer Beziehung auf des Johannes Costüm fragt: τί ἐξήλθετε ἰδεῖν; ἄνθρωπον ἐν μαλακοῖς ἱματίοις ἠμφιεσμένον; und denselben V. 18 wegen seiner asketischen Lebensweise als μήτε ἐσθίων μήτε πίνων in Gegensatz zu sich selbst stellt. Zwar entgegnet Bauer, diese Aussprüche seien dem Herrn erst später von der urchristlichen Gemeinde aus ihrer von der Person des Täufers gefaßten unhistorischen Anschauung untergelegt worden. Aber jener ganze Redeabschnitt bei Matth. 7, 8—19 (Luc. 7, 24—35) trägt wie kein anderer das Gepräge der Originalität, sodaß wir in der Bauer'schen Einrede nichts als einen Nothbehelf finden können.

Es ist ferner von Weiße [47]) und Bauer [48]) in Abrede gestellt worden, daß Johannes der Täufer ein Bewußtsein von seinem Berufe, dem Messias vorzuarbeiten, gehabt und seine Taufe mit Beziehung auf die unmittelbare Nähe der Erscheinung des Messias vollzogen habe, weil, wenn dies der Fall gewesen wäre, die Evangelien hätten berichten müssen, „er habe Beides, die Taufe und die Hinweisung auf den Messias, nicht aus einander gehalten, sondern in inneren Zusammenhang gebracht" [49]); weil der untergeordnete und vorbereitende Standpunkt niemals ein Bewußtsein seiner blos provisorischen Bestimmung habe, ja bei solchem Bewußtsein gar nicht mit der zu einem glücklichen Erfolge nöthigen Tiefe, Selbständigkeit und Energie sich würde geltend machen und wirksam sein können [50]); weil Jesus „sein Auftreten und seine Lehre nicht, wie man es erwarten sollte, von vornherein ausdrücklich an die Verheißung des Johannes knüpfe,

44) a. a. O. S. 147. 45) a. a. O. S. 149.

46) a. a. O. S. 144 fg. 150 fg. 47) a. a. O. S. 265 fg. 48) a. a. O. S. 173 fg. 49) Bauer a. a. O. S. 173. 50) Bauer a. a. O. S. 178 fg.

sondern erst spät und nur gelegentlich nicht jene Verheißungen, sondern die gesammte Person und Thätigkeit des Täufers berücksichtige" [51]); weil endlich unter der Voraussetzung, daß der Täufer sich seines Berufes als messianischer Vorläufer bewußt gewesen sei und dieses Bewußtsein feierlich ausgesprochen habe, sowol die Frage der Jünger: was sagen denn die Schriftgelehrten, daß Elias zuerst kommen müsse? als auch die Antwort Jesu, der Beruf des Elias sei durch Johannes den Täufer erfüllt worden (Matth. 17, 10—13. Marc. 9, 11—13), unbegreiflich sei [52]). — Allein solche Sophismen und zum Theil abstracte Voraussetzungen vermögen nicht im Mindesten die Überzeugung von der Wahrheit des evangelischen Berichtes zu erschüttern. Zuvörderst ist ja in dem Matth. 3, 2 überlieferten Ausspruche: μετανοεῖτε· ἤγγικε γὰρ ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν die durch die Taufe versinnbildete Verpflichtung zur Buße in so enge Beziehung zum messianischen Reiche gestellt, als nur immer verlangt werden kann, und wie wir oben gesehen haben, hat es nicht einmal Josephus an jeglicher Andeutung hiervon fehlen lassen. Daß aber die Evangelisten des Täufers Auffoderung zur Bußtaufe und den Ausspruch über sein Verhältniß zur *Person* des Messias aus einander halten, mag daher rühren, daß Johannes zuvörderst nur im Allgemeinen die Nähe des messianischen Reiches verkündet und zur würdigen Vorbereitung auf dasselbe ermahnt, und erst nachdem er durch seine Predigt die Sehnsucht des Volkes nach der messianischen Zukunft gesteigert und durch diese Sehnsucht die Vermuthung geweckt hatte, ob er nicht vielleicht selbst der Messias sei, Veranlassung nahm, sich über sein Verhältniß zum Messias und über die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Wirksamkeit näher zu erklären, wie Lucas 3, 15 fg. die Sache gradezu darstellt, und wie es in der Apostelgesch. 13, 25 gegebenen Andeutung liegt, daß Johannes erst gegen das Ende seiner Laufbahn auf den nach ihm kommenden Stärkeren hingewiesen habe. Ohne Beziehung und Hinweisung auf das messianische Reich würde die Johanneische Taufe haltlos in der Luft geschwebt, und die daran geknüpfte, wenn auch an sich noch so nachdrucksvolle Ermahnung zur Sinnesänderung schwerlich einen so allgemeinen und starken Eindruck im jüdischen Volke hervorgebracht haben. Denn hätte Johannes, wie Bauer [53]) will, mit der Taufhandlung nichts weiter beabsichtigt, als die gesetzliche Vorstellung von der Identität der durch die Lustrationen bewirkten Reinheit des Leibes und der Seele zu bekämpfen und statt dessen zu zeigen, daß die Lustration nur unter der Bedingung der inneren Heiligung Kraft und Bedeutung habe, so hätte er hierzu der *Taufe* nicht bedurft; es hätte eine bloße *Belehrung* hierüber genügt in der Art, wie die alten Propheten die Richtigkeit der ohne Sinnesänderung und Gehorsam gegen Gott dargebrachten Opfer einzuschärfen gesucht hatten. Durch die Taufe allein, ohne eine höhere Beziehung derselben, würde er die Juden in ihrer Richtung auf das Äußere nur bestärkt haben, was doch nach Matth. 3, 7 und Luc. 3, 7 am wenigsten in seiner Absicht lag. Auch der Gegensatz zwischen der Johanneischen Wassertaufe und der messianischen Geistes- und Feuertaufe, die Art, wie Johannes die Thorheit des pharisäischen Vertrauens auf Abrahamitische Abkunft tadelt, die Hinweisung auf die Nähe des messianischen Gerichtes und die durch den Messias zu bewirkende Sichtung der Menschheit ist ebenso einfach als kräftig und zu eigenthümlich, als daß wir sie für einen bloßen Reflex der urchristlichen Anschauung halten können. — Die Behauptung, daß der vorbereitende Standpunkt sich niemals seiner blos provisorischen Bedeutung bewußt sei, mag wol auf dem Gebiete der Philosophie volle Geltung haben, auf welchem leider die ausgezeichnetsten Meister in selbstgefälligem Dünkel ihr Lehrsystem für den Abschluß der Entwickelungskette des Denkens gehalten haben. Aber dem Geschichtskundigen dürfte es nicht schwer fallen, an zahlreichen Beispielen aus anderen Lebensgebieten, namentlich dem Gebiete des religiös-sittlichen Lebens, der Kunst, der Gesetzgebung, Staatsverwaltung u. dergl. nachzuweisen, daß es allerdings nicht an hervorragenden Gestalten gefehlt hat, welche ihre nur für eine gewisse Zeit berechnete Bestimmung, ihren blos vorbereitenden Standpunkt, das verhältnißmäßig Dürftige ihrer Leistungen anerkannten und sich in Demuth vor der höheren Erscheinung beugten, die das von ihnen blos Angebahnte und Begonnene weiter zu führen oder zu vollenden berufen war. — Daß Jesus bei seinem Auftreten sich nicht sogleich auf das Zeugniß des Täufers berief, würde nur dann befremden können, wenn er sich sogleich und unumwunden dem *Volke* als Messias dargestellt hätte, und wenn wir ihm die verstandesmäßig steife Ansicht des dogmatischen Supranaturalismus von seinem göttlichen Berufe beizulegen berechtigt wären, von welchem Supranaturalismus jenem Zeugniß in roh realistischer Art beinahe juristische Beweiskraft beigelegt wird. So aber begann Jesus sein Werk in der blos vorbereitenden Art Johannes des Täufers (Matth. 4, 17. Marc. 1, 15), und suchte erst allmälig durch seine eigene Erscheinung, durch die sittliche Kraft seines heiligen Wortes und durch seine Machthandlungen in den Gemüthern die Überzeugung von seiner Messianität zu erwecken und zu begründen, indem er nach seiner eigenen Erklärung einer Berufung auf das Johanneische Zeugniß nicht bedurfte, und dasselbe nur in Herablassung zu dem Standpunkte der Juden für sich geltend machte (Joh. 5, 33 fg.). — Am wenigsten endlich kann die von Matth. 17, 10 fg. mitgetheilte Frage der Jünger und Christi Antwort darauf befremden, wenn wir erwägen, daß Johannes nur im Allgemeinen sich den Beruf beigelegt hatte, dem Messias vorzuarbeiten, ohne sich weder für das vom Himmel zurückgekehrte historische Individuum Elias zu halten, noch auch nur mit demselben zu vergleichen (Joh. 1, 23 fg.). Eine solche Erklärung konnte aber dem jüdischen Vorurtheile, dem die Jünger damals noch zugethan waren, nicht genügen, daher sie jene Frage an den Herrn richteten und von demselben erst auf den höheren Standpunkt erhoben werden mußten, auf welchem sie erkannten, daß die Bestimmung des Elias durch Johannes

51) *Weiße* a. a. O. S. 268. 52) *Bauer* a. a. O. S. 179 fg. 53) a. a. O. S. 176 fg.

der Taufe erwählt worden sei, aber daß Johannes im Geiste und in der Kraft des Elias gewirkt habe (Luc. 1, 17), wie denn Christus auch nachmals die Sendung [illegible] Matth. 11, 14: [illegible]

Wie übrigens Johannes zu der Überzeugung von der unmittelbaren Nähe des Gottesreichs gelangt sei, läßt sich nicht ermitteln, da wir über seinen geistigen Bildungsgang nicht das Geringste wissen. Wahrscheinlich gelangte er dazu in der Weise der alten Propheten, auf dem Grunde höherer Begabung und Anregung, vermittelst religiöser Reflexion und durch Beobachtung äußerer Zeichen und Verhältnisse. Daran aber, daß er durch seinen Scharfblick in die Tiefe der Zeitverhältnisse diese unmittelbare Nähe schaute [illegible], bekundet er eine geistige Höhe, wie sie außer ihm keinem Sterblichen verliehen war (Matth. 11, 11), eine geistige Größe, die zwar, wie die meisten außerordentlichen Erscheinungen im Reiche des Geistes ihrem eigentlichen Wesen nach geheimnißvolle und unerklärliche Seiten bietet, ohne aber darum die Grenzen des Natürlichen zu überschreiten.

Mit größerem Schein ist die Nachricht des Matthäus 3, 7, daß auch viele Pharisäer und Sadducäer zur Taufe des Johannes gekommen seien, von manchen Kritikern für unhistorisch gehalten worden, einmal, weil diese Nachricht durch keinen der übrigen Evangelisten verbürgt sei, und dann, weil schon an sich bei diesen Secten bußfertige Gesinnung etwas höchst Unwahrscheinliches sei, wie denn auch wirklich Jesus den Pharisäern und Gesetzeslehrern den Vorwurf mache, daß sie den Johannes nicht anerkannt, noch sich hätten von ihm taufen lassen (Luc. 7, 30. Matth. 21, 31. — Matth. 21, 25. Marc. 11, 31. Luc. 20, 5). Schneckenburger [54]) leitet daher die fragliche Nachricht aus einem Mißverständniß der Erzählung von der Sendung des Synedriums an den Täufer bei Joh. 1, 19 fg. ab, während Bruno Bauer [55]) ihren Ursprung in der ganzen Tendenz des ersten Evangeliums findet, welche darauf gerichtet sei, „das Heilswerk in seinem Gegensatze und in seinen Kämpfen mit den jüdischen Parteien, besonders aber mit dem geistlichen Stolze der Pharisäer darzustellen." Habe nun der Herr mit diesen Parteien zu kämpfen gehabt, so könne es nicht Wunder nehmen, „wenn Matthäus auch den Täufer schon in diesen Kampf gezogen habe." „Auch der Täufer habe sie den Donner des Gerichtes hören lassen müssen — so sei er der wahre Vorläufer des Herrn — und das Bewußtsein seiner Würde werde um so höher gestellt, je entschiedenere Feinde des Heiles es seien, denen er es entgegenhalte." — Allein in Luc. 7, 30 und den übrigen Stellen hat Jesus die Pharisäer und Gesetzeslehrer als abstractes Ganzes im Auge, und so wenig daraus, daß im vierten Evangelium „die Juden" als ungläubig und dem Evangelium feindlich geschildert werden, geschlossen werden darf, daß [illegible] Joh. [illegible] über 6000 Mann starken Secte der Pharisäer [illegible] Johannes [illegible] Matth. 12, 34. 23, 33 [illegible] Pharisäer und Schriftgelehrten [illegible] Luc. 3, 7) [illegible] Bruno Bauer [56]) [illegible] Jes. 59, 5. Ps. 58, 5 [illegible] sein? Würde es nicht von seiner Gunst alle Zweifel genommen sein, durch welche er seiner erhabenen Wirksamkeit den größten Eintrag gethan haben würde, wenn er in seinen Reden jedes bereits übliche Bild und jeden schon geprägten Ausdruck geflissentlich hätte vermeiden wollen? Übrigens kommt auch gar nichts darauf an, ob dieser oder jener Ausdruck wirklich diplomatisch genau von den redend Eingeführten gebraucht worden sei, wenn damit nur der Sinn getroffen ist, in welchem sie gesprochen haben. Nur dies muß auch die besonnenste Kritik bezweifeln, daß die Pharisäer in Gemeinschaft mit Sadducäern gekommen seien, da es nicht wohl zu begreifen ist, wie Letztere vom Interesse ergriffen werden konnten für eine Idee, welche mit der von dieser Secte verworfenen Hoffnung unsterblichen Lebens in wesentlichem Zusammenhange stand, für die Idee des messianischen Reiches. Zwar sucht Neander [57]) die Sache durch die Bemerkung plausibel zu machen, die Sadducäer seien, um den Schein der Popularität zu gewinnen, dem Beispiele der Pharisäer in derselben Art gefolgt, wie sie nach Jos. Antt. XVIII, 1, 4, wenn sie Ämter verwalteten, gegen ihre Überzeugung den Grundsätzen der Pharisäer folgten, wegen ihres vorherrschenden Einflusses bei dem Volke. Allein das Gewicht dieses Grundes wird bedeutend geschwächt durch die Wahrnehmung, daß es nach sonst grade dem Matthäus eigenthümlich ist, beide sich feindselig gegenüberstehende Secten in Gemeinschaft auftreten zu lassen (12, 38. 16, 1. 6. 11 fg.), wo in den Parallelstellen der beiden anderen Synoptiker nur der Pharisäer gedacht wird, welcher Irrthum wahrscheinlich aus der Sitte sich herschreibt, beide Secten mit einander zu nennen.

---

54) Über den Ursprung des ersten kanonischen Evangeliums. (Stuttg. 1834.) S. 49. 55) a. a. O. S. 157 fg.

56) Exeget. Handb. zu Matth. S. 30. 57) a. a. O. S. 154 fg. 58) a. a. O. S. 53 fg. Anm.

Endlich ist auch die Erzählung des vierten Evangeliums von der Deputation des Synedriums an den Täufer (1, 19 fg.) Gegenstand mehrfacher kritischer Discussion geworden. Einige Kritiker, wie de Wette[59]) und Strauß[60]), nehmen Ein und dasselbe den Erzählungen Luc. 3, 15 fg. und Joh. 1, 19 fg. zu Grunde liegende Factum an, nur mit dem Unterschiede, daß de Wette die Erzählung des Lucas für einen unbestimmten Nachhall der Johanneischen Nachricht, Strauß dagegen die letztere für eine willkürliche Erweiterung der ersteren erklärt[61]). Auch Weiße[62]) und Bruno Bauer[63]) halten den Johanneischen Bericht für unhistorisch und nehmen mit Strauß als Zweck desselben an, ein officielles Zeugniß des Täufers von der messianischen Würde Jesu zu geben. „Sollte nämlich Jesus seinen Feinden gegenüber auf das Zeugniß des Johannes sich berufen können (Joh. 5, 33), so habe dieses vor den Feinden abgelegt worden sein müssen. Sollte die Aussage des Täufers gleichsam diplomatische Geltung haben, so habe sie auf die officielle Anfrage einer obrigkeitlichen Deputation erfolgt sein müssen"[64]). Unter den zur Begründung ihrer Ansicht von Weiße und Bauer angeführten Gründen möchte noch der bedeutendste dieser sein, daß eine Erscheinung, wie diejenige Johannis des Täufers, auf die Juden unmöglich den Eindruck habe machen können, als sei er der Messias. Allein bei der Energie und Begeisterung, mit welcher der Täufer die unmittelbare Nähe des göttlichen Reiches verkündete, bei der schwärmerischen Sehnsucht, mit welcher so viele Juden auf den Eintritt dieses Reiches hofften, konnte in Vielen derselben gar leicht die Vermuthung Raum gewinnen, der Täufer möge wol selbst der Messias sein. Weit richtiger beschränkt daher Strauß die Unwahrscheinlichkeit, daß der Täufer für den Messias gehalten worden sei, auf das Synedrium, indem er zu dieser Behörde eine feindselige Stellung eingenommen gehabt habe. Gleichwol liege der Frage der Deputation die Voraussetzung zu Grunde, Johannes sei der Messias. Ebenso undenkbar sei es, daß ausforschende Gegner einem Manne, dem sie übel gewollt, nach einander die Würden des Elias und eines anderen messianischen Vorläufers präsentirt und gleichsam aufgedrungen hätten, wie wenn sie angelegentlich wünschten, er möge sich einen dieser Titel aneignen. Allein der unbefangene Leser wird in der Verhandlung der Deputation weder etwas von jener bestimmten Voraussetzung, noch von dieser Zudringlichkeit zu entdecken vermögen. Die Anfrage der Deputirten athmet vielmehr kalte Ruhe, sie hat einen juristisch-inquisitorischen Charakter. Oder soll man etwa auch in der Anrede des Hohenpriesters an Jesum bei Matth. 26, 63. Marc. 14, 61 wohlwollende Zudringlichkeit finden? Auch in der nachträglichen Notiz (V. 24), die Abgeordneten hätten zur Sekte der Pharisäer gehört, liegt eine klare Andeutung, daß die Deputation nicht eben in wohlwollender Gesinnung gekommen war[65]). Aber selbst angenommen, das vierte Evangelium sei nicht aus der Hand des Apostels, dessen Namen es trägt, hervorgegangen, so ist es doch schon, an sich betrachtet, höchst unwahrscheinlich, daß das Synedrium, das höchste geistliche und weltliche Gericht der Juden, welches sich nach 5 Mos. 18, 20 fg. die Befugniß beilegte, die göttliche Auctorität der Propheten und selbst des Messias zu prüfen, von einer so außerordentlichen Erscheinung, wie die des Täufers, der sich in so nahe Beziehung zum messianischen Reiche gestellt, der im Volke so allgemeinen Enthusiasmus hervorgerufen, ja sogar die Meinung erregt hatte, er möge vielleicht selbst der Messias sein, daß von einer solchen Erscheinung jene hierarchische Behörde gar keine Notiz genommen haben sollte. Zwar meint Bauer[66]), wenn auch wirklich der Täufer die Aufmerksamkeit des Synedriums rege gemacht haben sollte, so habe es darum noch keiner Deputation an ihn bedurft, die Behörde habe bei der oberflächlichsten Nachfrage im Volke die Erklärungen des großen Mannes über seinen Beruf erfahren können. Als ob sich eine Behörde mit dem oft so vagen Volksgerede begnüge, als ob eine Behörde als solche die Sache nicht gründlicher prüfe und sich nicht officielle Gewißheit zu verschaffen suche! Dem Charakter der jüdischen Hierarchen nach zu schließen, erscheint es als das Wahrscheinlichste, daß sich dieselben in die Erscheinung des Täufers nicht recht zu finden vermochten. Einestheils mochte sein energisches Auftreten sie Manches für die Erfüllung ihrer messianischen Erwartungen hoffen lassen, anderentheils mochte der Freimuth, mit welchem der Täufer das herrschende Sittenverderbniß selbst an den einflußreichsten Parteien des Volkes tadelte (Matth. 3, 5 fg.), sie mit

---

59) Exeget. Handb. zu Joh. S. 28. 60) a. a. O. I. S. 358 fg. 1. Aufl. u. S. 388 fg. 4. Aufl. 61) In der dritten Aufl. S. 420 hatte Strauß es unentschieden gelassen, welcher von beiden Berichten der ursprünglichere sei. 62) a. a. O. II. S. 193 fg. 63) Kritik der evangel. Gesch. des Johannes. (Bremen 1840.) S. 10—22, in welchem Werkchen der Verfasser noch vielfach historische Grundlagen der evangelischen Berichte annahm; so als Grundlage der fraglichen Erzählung mehrmals und selbst vor Priestern abgelegte Erklärungen des Täufers über sein Verhältniß zu dem nach ihm auftretenden Messias, dergestalt, daß die in Rede stehende Johanneische Erzählung nur unwillkürliches Product falscher Combination des Evangelisten sei. 64) Strauß a. a. O. S. 389. 4. Aufl.

65) Sonderbar! Während nach Strauß der Evangelist der von ihm erdichteten Deputation eine wohlwollende Gesinnung beilegt, dadurch aber zum eigenen Verräther wird, sieht Bruno Bauer a. a. O. S. 10 zwar die wahre Tendenz der Absendung ein, findet aber auch nichtsdestoweniger in dieser Darstellung der Sache einen Beweis für die Unechtheit des vierten Evangeliums Als Probe Bruno Bauer'scher Sophistik und Afterkritik theilen wir sein Raisonnement wörtlich mit: „Die Gesandtschaft, vor welcher der Täufer zeugt, ist eine officielle, besteht aus Leviten und Priestern, und ist von „„den Juden,"" d. h. von der obrigkeitlichen Macht, die sich der Verfasser immer im feindlichen Gegensatze gegen das Heilswerk denkt, abgeschickt. Diesen Gegensatz hat der Evangelist auch hier schon im Auge, und die Dissonanz, die im ganzen folgenden Drama von Zeit zu Zeit hervortritt, verwebt er sogleich in den ersten Anfang, wie der Componist in der Ouvertüre schon die Schrecken andeutet, die im Hauptwerke selbst den Geist erschüttern. Wenn aber späterhin der Widerstand der Juden von dem Herrn überwunden und die Dissonanz in Harmonie aufgelöst wird, so will auch dies der Verfasser hier zeigen, wie die Feindschaft der Oberen dem Täufer nichts anhaben und noch weniger den Eintritt des Heiles aufhalten kann." 66) a. a. O. S. 12.

Mistrauen erfüllt und ihren hierarchischen Stolz beleidigt haben. Jedenfalls erkannte das Synedrium durch diese Sendung den Täufer wenigstens thatsächlich als eine außerordentliche Persönlichkeit an, daher Jesus späterhin diese Thatsache als Anknüpfungspunkt benutzen konnte, um seinen hierarchischen Gegnern das vor ihrer eigenen Deputation abgelegte Zeugniß des Täufers zur Beherzigung zu empfehlen (Joh. 5, 31—35)[67]). Hätte der Evangelist für den von diesen Kritikern angenommenen Zweck die Nachricht von der Deputation des Synedriums erdichtet, und sich an kein historisches Sachverhältniß gebunden, wie nahe hätte es ihm in diesem Falle liegen müssen, dem Täufer schon jetzt das weit bestimmtere, feierliche und auf ein göttliches Zeichen gestützte Zeugniß (V. 29—34) in den Mund zu legen, statt ihn ein ungenanntes Individuum als Messias bezeichnen zu lassen! Was hätte den Evangelisten veranlassen können, dieses zweite Zeugniß auf den folgenden Tag zu verlegen, und so ganz nackt, außer aller Verbindung mit einer Thatsache, mitzutheilen? — Übrigens ist es nach dem, was wir oben als wahrscheinlichsten Erfolg der Wirksamkeit des Täufers bezeichnet haben, nicht wohl denkbar, daß den Erzählungen Luc. 3, 15 fg. und Joh. 1, 19 fg. Ein und dasselbe Factum zu Grunde liege, in welchem Falle es das Natürlichste wäre, den vageren Bericht des Lucas für eine Abschwächung der detaillirteren und bestimmteren Johanneischen Relation zu halten. Sondern der Täufer hat ohne Zweifel mehrmals Veranlassung gefunden oder genommen, sich über sein Verhältniß zum Messias auszusprechen; und daß er das jedes Mal so ziemlich in denselben Ausdrücken thut, erklärt sich aus der Natur der orientalischen Bildersprache, welche, wie Tholuck richtig bemerkt, sehr leicht den Gedanken Ein für alle Mal in bestimmter Form fixirt. Daß außerdem die Erklärung bei Lucas der Täufer noch vor der Taufe Jesu abgibt, im vierten Evangelium erst nach derselben[68]); und daß er in ersterer nur ganz im Allgemeinen auf den nach ihm kommenden Messias verweist, im vierten Evangelium dagegen auf das bestimmte messianische Individuum, Jesum, wollen wir nicht einmal geltend machen[69]).

Noch größere Schwierigkeiten, als die bisher beleuchteten Punkte, bietet die von Johannes an Jesu vollzogene Taufe, deren Zweck und das mit ihr nach der Darstellung der evangelischen Geschichte verbundene himmlische Phänomen, sowie das persönliche Verhältniß zwischen beiden Männern vor und nach der Taufe Christi. Daß Jesus wirklich von Johannes getauft worden sei, wird nicht nur von den vier kanonischen und einigen apokryphischen Evangelien berichtet, sondern ist auch von den freisinnigsten Kritikern, mit Ausnahme von Bruno Bauer[70]), zugestanden worden. Und in der That kann dieses Factum auch nur bei einer hyperskeptischen, vor dem Forum einer besonnenen Kritik in keiner Weise bestehenden Ansicht von der Abfassungszeit und dem schriftstellerischen Charakter unserer Evangelien geleugnet werden. Der von Bruno Bauer[71]) angeführte Grund aber, „die Abrundung der geschichtlichen Anschauung habe erfodert, daß man auch den Anfang des Heiles erwies, d. h. wo der Herr aus der Verborgenheit hervortrat und an seine Aufgabe ging;" — „er habe daher, wie die göttlichen Boten des A. T. durch ein Gesicht berufen, eingeweiht und für seine Aufgabe gestärkt werden müssen," ist nicht im Mindesten zwingend. Auch würde eine in solchem Interesse erdichtete Erzählung den alttestamentlichen Vorbildern ähnlicher sein, als dies mit dem evangelischen Berichte der Fall ist, und am wenigsten hätte es einer Anknüpfung an die Johanneische Taufe bedurft. Noch weniger besagt das von Bauer aus den Briefen des Paulus entnommene argumentum e silentio, indem dieser Apostel die zureichendste Beglaubigung Jesu, als des nach Gottes ewigem Rathschlusse bestimmten Erlösers der Menschen, in dessen Auferstehung fand, und darum einer Berufung auf das Taufwunder nicht bedurfte. Und da Paulus in seinen Briefen auch nicht des Täufers im Allgemeinen gedenkt, so hätte Bruno Bauer consequenterweise auch die Existenz und Wirksamkeit dieses Mannes in Zweifel ziehen müssen.

Zu besonders lebhaften Discussionen hat in den neuesten Streitigkeiten über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte die Frage über den Zweck der Taufe Christi Anlaß gegeben. Da nämlich die Taufe Johannes des Täufers nach Apostelgesch. 19, 4 *εἰς τὸν ἐρχόμενον*, d. h. auf den erst noch zu erwartenden Messias, verpflichtete, da sie ferner ein Symbol der Verpflichtung zur Reue und Besserung war (Luc. 3, 3. Marc. 2, 4) und die Täuflinge ihre Sünden bekannten (Matth. 3, 6. Marc. 1, 6), so hat hieraus Strauß[72]) gefolgert: Jesus könne damals noch nicht daran gedacht haben, selbst der Messias

---

67) der Satz *ὑμεῖς ἠθελήσατε ἀγαλλιαθῆναι πρὸς ὥραν ἐν τῷ φωτὶ αὐτοῦ* paßt eigentlich nicht auf die Synedristen, sondern es kann damit nur der Eifer bezeichnet sein, welcher das Volk in großen Scharen zum Täufer führte. Der Evangelist hat sonach, was vom Volke galt und was Jesus seinen hierarchischen Gegnern zu sagen hatte, mit einander vermischt. Und dies rührt daher, daß dieser Evangelist in den Machthabern des Volkes das Volk selbst als abstractes Ganze repräsentirt sich denkt; in diesen Machthabern redet er gleichsam das Volk an. 68) Daß in dem vierten Evangelium die Taufe Jesu durch Johannes noch in die Zeit vor Cap. 1, 19 falle, wie jetzt auch von den meisten Auslegern angenommen wird, ergibt sich mit unzweifelhafter Gewißheit aus Vergleichung von Cap. 1, 26 u. 39, indem der Täufer nach V. 26, als er mit der Deputation verhandelte, mit der messianischen Würde Jesu schon bekannt war, diese Kenntniß aber nach V. 39 während der Taufe des Letzteren erhalten hatte. 69) Ohnedies unterscheidet der vierte Evangelist 1, 30 vgl. m. V. 15 in den Worten *οὗτος ἦν, περὶ οὗ κ. τ. λ.*, eine doppelte Art messianischen Zeugnisses, nämlich die frühere, d. i. vor der Taufe Christi gemachte Hinweisung auf den kommenden Messias und die spätere Beziehung dieser Hinweisung auf das bestimmte Individuum Jesus. Denn schwerlich kann in den Worten *οὗτος ἦν κ. τ. λ.* eine Zurückweisung auf V. 26 enthalten sein, da dort der Täufer ganz anders sich äußert, während er hier (V. 30) grade diese Form seines Zeugnisses urgirt, die ihm, wie aus V. 15 erhellt, stereotyp war.

70) Synopt. I. S. 205—211. Fritzsche in s. Comm. ad Matth. p. 153 hatte nur leise gezweifelt. 71) a. a. O. S. 206. 72) a. a. O. I. S. 374 fg. 1. Aufl.; S. 391. 404. 4. Aufl. Eine Unentschiedenheit Jesu über seinen messianischen Beruf vor der Taufe nehmen auch Paulus a. a. O. I. S. 362 fg., Weiße a. a. O. 1. Thl. S. 277—279. S. 274 an. Nach Weiße's Ansicht unterzog sich Christus der Taufe, um durch Gottes Beistand zu höherer Klarheit über seinen Beruf zu kommen.

zu sein, und wenn er sich auch mit Recht zu den Trefflichsten in Israel gezählt haben möge, sich doch keineswegs von demjenigen ausgeschlossen haben, was Hiob 4, 18 und 15, 14 als allgemeine Eigenschaft der Menschen und Engel prädicirt werde, sondern müsse sich mit dem Schuldbewußtsein dem Täufer genaht, Besserung angelobt und dem kommenden Messias zum Gehorsam sich verpflichtet haben. Darauf habe er sich vielleicht auf einige Zeit dem Täufer als Schüler angeschlossen, bis ihm später das Bewußtsein eigenen messianischen Berufes aufgegangen sei, und er alsdann selbständig für die messianische Sache gearbeitet habe, ohne aber jemals aufzuhören, dem Täufer aufrichtige Hochachtung zu zollen. — Allein die Gemeinsamkeit des Zweckes der Taufe Jesu mit derjenigen aller übrigen Täuflinge, ein solches Verhältniß der Unterordnung Jesu unter Johannes, wie es in vorstehender Hypothese angenommen wird, hätte doch schwerlich im jüdischen Volke durchaus verborgen bleiben können. In diesem Falle begriffe man aber nicht, wie Jesus nachher von so Vielen als Messias anerkannt werden konnte, namentlich von denjenigen seiner Jünger, welche früherhin gleichfalls Schüler des Täufers gewesen waren (vgl. Joh. 1, 35 fg.), da der Messias nur in göttlicher Vollmacht und als Herr über Alle auftreten konnte [73]). Hätte sich Jesus im Bewußtsein wirklicher Sünde der Taufe unterzogen, so wäre nicht nur seine feierliche Erklärung bei Joh. 8, 46 [74]), sondern auch jenes innige, energische, vollendete, nicht einmal durch die Schrecken des Todes zu überwindende Bewußtsein der engsten und seligsten Gemeinschaft mit Gott, welches er in allen seinen Reden und Handlungen beurkundete, kraft dessen er sich als den Erlöser von Sünde und Schuld ankündigte, ein psychologisches Räthsel. Das Ideal eines solchen Bewußtseins aber zu erdichten und in den verschiedensten Situationen, in welchen sie uns den Herrn darstellen, consequent festzuhalten und durchzuführen, würden die Evangelisten auf ihrem beschränkteren Standpunkte durchaus unfähig gewesen sein. Man kann auch nicht sagen, daß vom öffentlichen Wirken Jesu, in welchem er jenes Bewußtsein offenbarte, kein Schluß auf sein Leben vor dem öffentlichen Auftritte gestattet sei, in welcher Zeit er, wenn auch nur in leichten Vergehungen, das allgemeine Loos der Menschheit getheilt haben könne. Denn jeder auch noch so geringe Fehltritt läßt einen Stachel, ein Gefühl des Unbehagens zurück, welches in uns durch die Menge nachfolgender Sünden und deren drückendes Bewußtsein übertäubt und endlich gänzlich zurückgedrängt wird, im Bewußtsein Jesu aber um so peinigender und nachhaltiger gewesen sein müßte, je reiner und freier von der Sünde dasselbe späterhin sich erhielt. Auch müßte es auffallen, daß unter den verschiedenen, von den Evangelisten mitgetheilten Einwürfen der Gegner Jesu wider dessen messianische Würde sich auch nicht die leiseste Spur von Erinnerung an jenes Verhältniß des Herrn zu Johannes dem Täufer sich erhalten hat. Endlich sträubt sich die idealsittliche Geschichtsbetrachtung vor dem Gedanken, daß Derjenige, dessen Werk die größte geistige Schöpfung in der Menschheit ist, welcher thatsächlich den erhabensten Beruf auf Erden erfüllt, und den synoptischen Evangelien zufolge (das Johannesevangelium bestimmt hierüber gar nichts) alsbald nach der Taufe im energischen Vollbewußtsein dieses Berufes aufgetreten ist und gewirkt hat [75]), bis ins gereifte Mannesalter, bis in das 30. Lebensjahr, über diesen Beruf im Unklaren gewesen sein sollte [76]). Wenn aber die Evangelisten ausdrücklich nur jener Einen Beziehung der Johanneischen Taufe gedenken, so folgt daraus noch nicht, daß sie dieselbe auch auf Jesum ausdehnten. Sie konnten ja die Angriffe der neuesten Kritik nicht im Entferntesten ahnen, sonst würden sie sich gegen jede Consequenz, welche man aus ihren Angaben über den allgemeinen Zweck der Johanneischen Taufe in Bezug auf Jesum hätte ziehen können, feierlichst verwahrt haben. Wenn sie aber berichten, daß durch die Taufe für Jesum die Verleihung des heiligen Geistes vermittelt worden sei, und daß Jesus unmittelbar darauf des heiligen Geistes voll (Luc. 4, 1), oder nach einem Impulse dieses Geistes (Matth. 4, 1. Marc. 1, 12), in die Einöde sich begeben habe, so geben sie, wenn auch nur indirect, doch klar genug einen andern Zweck der Taufe Jesu zu erkennen, nämlich den der Weihung und Kräftigung für seinen messianischen Beruf [77]). Und dies in

73) Vgl. Neander a. a. O. S. 60. 74) Um das Gewicht dieser Stelle zu entkräften, bemerkt Strauß a. a. O. I. S. 404 4. Aufl., die Frage Jesu könne sich doch theils nur auf die spätere Zeit der gereiften Entwickelung, theils nur auf offenkundige Fehltritte beziehen. Den ersten Theil dieser Annahme werden wir oben im Texte berücksichtigen; in Bezug auf den zweiten aber muß man fragen, ob sich denn Strauß den Heiland als einen verschmitzten Advocaten oder als Jesuitengeneral denke, wenn er ihm eine schamlose reservatio mentalis beilegt, wie das sein würde, wenn Jesus ohne Clausel die Provocation machte und sich doch geheimer Sünden bewußt gewesen wäre? Warum leugnet Strauß nicht lieber die Authentie des Ausspruchs, was er doch auf seinem Standpunkte so gut konnte?

75) Weiße a. a. O. S. 276 sieht sich daher genöthigt, zwischen der Taufe Jesu und seinem öffentlichen Auftritte einen längeren Zwischenraum anzunehmen. Wie tief aber der urchristlichen Tradition die entgegengesetzte Vorstellung eingeprägt war, sieht man auch aus Apostelgesch. 1, 22, nach welcher Stelle die Begebnisse von jener Zeit an bis dahin, wo der Herr in die unsichtbare Welt erhoben wurde, den Inhalt der apostolischen Verkündigung bildeten. 76) Diese Schwierigkeit hatte auch Strauß a. a. O. I. S. 434 3. Aufl. anerkannt; in der vierten Auflage dagegen ist die desfallsige Concession stillschweigend zurückgenommen, ohne daß irgendwie ein Versuch gemacht ist, die Bedenklichkeit zu heben. 77) Das Ungeeignete einer Bußtaufe für Jesum wird am Nachdrücklichsten im Hebräerevangelium hervorgehoben; *Hieron.* adv. Pelagian. III, 2: In evangelio juxta Hebraeos — — narrat historia: Ecce mater Domini et fratres ejus dicebant ei: Joannis baptista baptizat in remissionem peccatorum; eamus et baptizemur ab eo. Dixit autem eis: quid peccavi, ut vadam et baptizer ab eo? nisi forte hoc ipsum quod dixi ignorantia est. — In einem anderen ketzerischen Evangelium dagegen wird dem Herrn ein Sündenbekenntniß beigelegt. Der Verfasser des tractatus de non iterando baptismo in Cyprian's Werken ed. *Rigalt.* p. 139 (*Fabric.* Cod. apocr. N. T. I. p. 799 sq.) bemerkt nämlich: Est liber, qui inscribitur Pauli praedicatio. In quo libro contra omnes scripturas et de peccato proprio confitentem invenies Christum, qui solus omnino nihil deliquit, et ad accipiendum Joannis baptisma pene invitum a matre sua Maria esse com-

völliger Gemäßheit zur jüdisch=messianischen Erwartung. Denn nach derselben, wie sie von Justin dem Märtyrer referirt wird, sollte Elias den Messias salben und dem Volke manifestiren [78]). Dieses Salben kann aber nach herkömmlichem Sprachgebrauch (Apostelgesch. 10, 38 u. a. St.) und im Zusammenhange der Justinischen Stelle nichts weiter bezeichnen, als mit dem h. Geiste ausrüsten. Wenn nun Jesus in Johannes dem Täufer seinen Vorläufer im Geiste und in der Kraft des Elias (Matth. 11, 14. 17, 12), und in dessen Taufe eine göttliche Institution anerkannte, so konnte er auch in jener durch den geschichtlichen Entwickelungsgang der messianischen Hoffnung bedingten Erwartung jener an dem Messias zu vollziehenden Function des Elias die göttliche Willensmeinung erkennen, daß auch Er jener Ceremonie sich zu unterwerfen habe, Behufs der Weihung für seinen messianischen Beruf (Matth. 3, 15). Denn wie er während seines öffentlichen Lebens im tiefsten Gefühl der Demuth erklärte, Alles, was er sei, nur in und durch Gott zu sein (Joh. 5, 19 fg. u. a. St.), so wird er gewiß auch vor seinem öffentlichen Auftritte anerkannt haben, wie sehr er der Erhebung und Kräftigung bedürfe, um Gottes Plan mit der Menschheit auszuführen. Der allgemeinste Zweck der Johanneischen Taufe war sonach der der Weihe für's messianische Reich. Aber nach der verschiedenen Beziehung der Täuflinge zu diesem Reiche war diese Weihe eine verschiedene; nämlich für die Unterthanen eine Vorbereitung zur Theilnahme an demselben durch sittliche Läuterung und Sündenvergebung, für den Begründer und Herrn jenes Reiches eine Ausrüstung mit der Fülle göttlicher Kraft [79]). Wir brauchen aber auch nicht einmal alle und jede Beziehung zur Sünde bei der Taufe Christi ausgeschlossen zu denken. Denn nach dem rationellen Begriffe der Sündlosigkeit muß nothwendig auch in Christo sowol die Versuchungsfähigkeit als auch die Möglichkeit der Sünde gesetzt werden, und im Bewußtsein dieser Eigenschaften konnte auch Er, der Erlöser von Sünde, ohne wirkliche Sünde, vor Gott, dem allein und absolut Guten (Matth. 19, 17), sich demüthigen und fortwährende Reinheit angeloben [80]).

Es ist merkwürdig, daß grade derjenige Evangelist, der uns die mythische Vorgeschichte aufbehalten hat, nach welcher, wenn sie auf historische Glaubwürdigkeit Anspruch machen könnte, Johannes und Jesus nicht nur Blutsverwandte und in fast gleichem Lebensalter gewesen wären, sondern auch von früher Jugend an mit ihrer dereinstigen hohen Bestimmung und ihrem gegenseitigen Verhältnisse hätten bekannt sein müssen, nicht die leiseste Andeutung darüber gegeben hat, in welcher Art sich dieses Verhältniß bei dem Acte der Taufe Jesu kund gegeben habe. Es kommen daher bei der Untersuchung über das persönliche Verhältniß zwischen dem Täufer und Jesus vor der Taufe des Letzteren nur die Stellen Matth. 3, 14 fg. und Joh. 1, 31—33 in Betracht. Nach der ersten Stelle rief Johannes, überrascht, daß auch Jesus der Taufe sich unterziehen will, aus: „Ich habe nöthig, von Dir getauft zu werden, und Du kommst zu mir?" Jesus aber ermahnt den Täufer, für jetzt es zuzulassen, daß er sich ihm unterordne, denn es gezieme ihnen, jede Pflichtobliegenheit zu erfüllen (*πρέπον ἐστὶν ἡμῖν πληρῶσαι πᾶσαν δικαιοσύνην*). Nach dem vierten Evangelium (Cap. 1, 31—33) dagegen kannte Johannes Jesum noch nicht, wurde aber während dessen Taufe durch ein himmlisches Phänomen von der messianischen Würde desselben überzeugt, nachdem ihm schon früher in Form einer göttlichen Offenbarung die Gewißheit geworden war, daß er auf solche Weise das bestimmte messianische Individuum kennen lernen solle. Einige Theologen [81]) haben in diesen beiden evangelischen Nachrichten einen absoluten Widerspruch gefunden, indem nach Matthäus der Täufer Jesum bereits kenne und zwar nicht blos von Person, sondern auch nach seiner messianischen Würde, während er in dem Ausspruche *οὐκ ᾔδειν αὐτὸν* bei Joh. 1, 31 ihn zu kennen schlechthin verneine. Die meisten Neueren haben indessen mit Recht bemerkt, daß nach dem ganzen Zusammenhange der Johanneischen Stelle, besonders dem Gegensatze *ἀλλ' ὁ πέμψας κ. τ. λ.* zufolge, nur die Nichtkenntniß der messianischen Würde gemeint sei, welche eine persönliche Bekanntschaft nicht ausschließe [82]). Und

---

pulsum. Indessen bemerkt Strauß a. a. O. I. S. 431 über diese Stelle sehr richtig: „Da dieses Sträuben gegen die Taufe nicht zum Bekenntniß eigener Sünde, sondern eigentlich nur zu dem Bewußtsein der Sündlosigkeit paßt, wie es Jesus im Nazarenerevangelium ausspricht: so mag die Darstellung der Praedicatio Pauli der des genannten Evangeliums verwandt gewesen und vielleicht nur aus verketzerndem Misverstand härter dargestellt worden sein."

78) *Justin.* Dial. c. Tryph. p. 268: *πάντες ἡμεῖς [οἱ Ἰουδαῖοι] τὸν Χριστὸν ἄνθρωπον προςδοκῶμεν γενέσθαι καὶ τὸν Ἠλίαν χρῖσαι αὐτὸν ἐλθόντα.* p. 226: *Χριστὸς εἰ καὶ γεγέννηται καὶ ἔστι που, ἄγνωστός ἐστι καὶ οὐδὲ αὐτός πω ἑαυτὸν ἐπίσταται οὐδὲ ἔχει δύναμίν τινα, μέχρις ἂν ἐλθὼν Ἠλίας χρίσῃ αὐτὸν καὶ φανερὸν πᾶσι ποιήσῃ.* 79) Die dogmatische Zurechtlegung dieses rein historischen Resultates in Bezug auf die Person Jesu würde uns zu weit von derjenigen historischen Erscheinung abführen, welche den Inhalt dieses Artikels bildet. Wir erlauben uns hier nur die Eine Bemerkung: Wenn Neander a. a. O. S. 62. 70, Krabbe in s. Vorlesungen über das Leben Jesu. (Hamburg 1839.) S. 143 und Andere in Abrede stellen, daß Jesus einer göttlichen Anregung oder Mittheilung von Außen bedurft habe, und daß ihm selbst in jenem Momente der Taufe Etwas zugeflossen sei, das er früher nicht besessen, so steht ihnen diese Ansicht als Dogmatikern vollkommen frei, nur sollten sie als Exegeten anerkennen, daß die evangelische Taufgeschichte, wie der Augenschein lehrt, eine Geistesmittheilung von Außenher annimmt.

80) Vgl. de Wette, Exeget. Handb. zu Matth. S. 34. 81) J. W. Usteri in den theol. Studien u. Kritiken, Jahrg. 1829, 3. Heft, S. 445. Strauß a. a. O. I. S. 389 fg. Vgl. auch Lücke, Commentar über das Evangel. Johannis. 1. Bd. (3. Aufl. Bonn 1840.) S. 416 fg. 82) Nur mit der evangelischen Vorgeschichte des Lucas, nach welcher dem Täufer die messianische Würde Jesu nicht hätte unbekannt bleiben können, steht die Stelle Joh. 1, 31—33 in absolutem Widerspruche, und es ist peinlich, zuzusehen, wie die hierüber andersdenkenden Theologen sich drehen und wenden müssen, um diesen Widerspruch zu beseitigen. Als Probe theilen wir nur Neander's (a. a. O. S. 68) Urtheil mit: „Wenn der Täufer auch nach dem, was er von jenen Umständen bei der Geburt Jesu vernommen, schon hätte erwarten können, daß er der Messias sei, so galt ihm doch weit mehr als jedes andere fremde das ihm selbst gewordene göttliche Zeugniß in seinem Inneren, und gegen das, was er nun in göttlichem Lichte erkannte, erschien

hierfür entscheidet auch das ὃν ὑμεῖς οὐκ οἴδατε in der Anrede des Täufers an die hierarchische Deputation in V. 26, was nur soviel heißen kann als: „den ihr nicht als Messias kennt." Denn so gradezu konnte der Täufer doch schwerlich voraussetzen, daß keiner dieser Abgeordneten Jesum persönlich kenne. Die Stelle des Matthäus aber braucht wenigstens nicht nothwendig von Bekanntschaft mit der messianischen Würde verstanden zu werden, sie kann sich auch blos auf die Kenntniß der Sittenreinheit und des erhabenen Charakters Jesu beziehen. Zwar entgegnet man [83]): daß der Täufer die Nothwendigkeit anerkenne, sich von Jesu taufen zu lassen, dies habe nur dann einen Sinn, wenn er Jesum für höher, als sich selbst, den bloßen Vorläufer, folglich für den Messias, gehalten habe. Im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden könne seine Äußerung nur den Sinn haben: „Was soll Dir meine Wassertaufe, o Messias? Weit eher wäre mir Deine Geistestaufe noth?" Allein mit dieser Behauptung wird die Sache unnöthigerweise auf die Spitze getrieben. Denn warum sollte nicht die Achtung vor Jesu sittlicher Persönlichkeit und der Eindruck von dessen ehrfurchtgebietender Erscheinung in dem tief ergriffenen Täufer das Bewußtsein seiner Würde als messianischen Vorläufers wenigstens momentan zurückgedrängt haben? — Oder wie, wenn dem Täufer schon früher eine Ahnung über die Messianität Jesu aufgegangen wäre, eine Ahnung, welche sich bei der heiligen Nähe der ehrfurchtgebietenden Gestalt Jesu höher gesteigert, und dem strengen Sittenprediger das von Matth. 3, 14 fg. mitgetheilte Bekenntniß entlockt hätte, und sodann durch das himmlische Zeichen (Joh. 1, 31—33) zur entschiedensten und freudigsten Gewißheit geworden wäre? Ohne Stütze geschichtlicher Analogie wäre solche Vermuthung nicht; man denke nur an das Verhältniß zwischen Staupitz und Luther, deren Ersterer des Letzteren reformatorische Bestimmung ahnete und weissagte! Der kurzen, decidirten Art des Täufers wäre auch in diesem Falle die Versicherung nicht unangemessen, er habe vor der Taufe Jesu dessen messianische Würde nicht gekannt. Denn auf seinem prophetischen Standpunkte konnte er nur die durch göttliche Offenbarung zu Theil gewordene Erkenntniß für wahre Erkenntniß halten. — Oder wie, wenn Jesus, als er sich dem Täufer nahete, diesem bemerklich gemacht hätte, daß er für einen ganz anderen Zweck, als die übrigen Täuflinge, in des Jordans Fluthen steigen wolle? Letztere Vermuthung ist fast unvermeidlich, da Jesus, wenn er den Täufer über den Zweck seines Kommens zu ihm in Ungewißheit gelassen hätte, bei demselben von sich die Meinung eines Büßenden hätte erregen müssen und sonach sich einer Simulation schuldig gemacht hätte. Kurz, man sieht, wie mancherlei historische Umstände und Verhältnisse stattgefunden haben können, unter deren Voraussetzung der anscheinende Widerspruch der Stellen Matth. 3, 14 und Joh. 1, 31 in vollkommene Harmonie sich auflöst. Bei der Mangelhaftigkeit unserer Quellen aber würde es ebenso gewagt sein, Etwas mit kategorischer Sicherheit über den historischen Thatbestand bestimmen zu wollen, als verkehrt und anmaßend, in einseitiger Geltendmachung der mythischen Ansicht über die evangelischen Berichte ohne Weiteres den Stab zu brechen [84]).

In Betreff der Vorfälle bei der Taufe Jesu stimmen alle Evangelien darin überein, daß während des Taufactes der heilige Geist in Taubengestalt vom Himmel herabgekommen und sich mit Jesu verbunden habe. Im Übrigen weichen die Berichte nicht unbedeutend von einander ab. Der vierte Evangelist führt Cap. 1, 31—34 des Täufers eigenen Bericht über das Factum an. Nach demselben schaute der Täufer das Phänomen, und daß er jeden anderen Schauenden ausschließen will, ergibt sich

ihm alles Frühere als ein Nichtwissen" (!?) Am allerschwächsten ist der von Krabbe gemachte Ausgleichungsversuch a. a. O. S. 142: Der Täufer habe Jesum zwar als Messias, aber noch nicht als „Gottessohn, als den Geliebten erkannt, an dem der Vater Wohlgefallen habe." Aber Gottessohn oder Gottesgeliebter und Messias im eminentesten Sinne waren ja sowol auf jüdischem als apostolischem Standpunkte identische Begriffe, welche verschiedene Geltung auch sonst auf beiden Standpunkten diese Begriffe haben mochten. Und grade das βαπτίζειν ἐν πνεύματι ἁγίῳ, welches dem Täufer erst durch das himmlische Zeichen als Eigenschaft Jesu kundgethan wurde (V. 33), war ein wesentliches Merkmal der Messianität.

83) Vgl. Strauß a. a. O. 1. Th. S. 391 fg.

84) Man könnte sich wol auch bei oberflächlicher Betrachtung der Sache versucht fühlen, mit Schneckenburger a. a. O. S. 121 fg., Usteri a. a. O. S. 446 und Anderen anzunehmen, daß ein Gespräch gleichen Inhaltes nach der Taufe vorgefallen sei, wie das bei Matthäus vor die Taufe gestellte, wie auch im Ebionitenevangelium (vgl. *Epiphan.* Haeres. Ebion. XXX, 13) die Sache dargestellt wird, in welchem Falle Matthäus die reine Tradition des Factums nur in falscher Zeitordnung, das Ebionitenevangelium dagegen die weitere Ausschmückung des reinen Thatbestandes (vgl. unten Anm. 90), aber mit richtiger Chronologie, enthielte. In diesem Falle aber hätte Johannes vor der Taufe glauben müssen, einen gewöhnlichen Täufling, einen Büßenden, vor sich zu haben. — Das Gespräch bei Matth. 3, 14 fg. mit Strauß, Weiße und Br. Bauer für einen bloßen Nothbehelf der urchristlichen Tradition zu halten, wodurch einer Beziehung der Bußtaufe auf den sündlosen Jesus habe vorgebeugt werden sollen, kann ich mich deshalb nicht entschließen, weil es in diesem Falle dem kirchlichen Bewußtsein doch näher gelegen hätte, einen weit bestimmteren Zweck der Taufe Christi anzugeben, als in πληρῶσαι πᾶσαν δικαιοσύνην angegeben ist. — Die Ansicht des wolfenbüttler Fragmentisten (Fragment von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, herausgegeben von Lessing, S. 133 fg.), daß Johannes und Jesus zwar sich längst gekannt und verabredet gehabt, vor den Leuten aber, um einander desto besser in die Hände arbeiten zu können, sich das Ansehen gegeben, als wären sie einander bisher fremd gewesen, und darum ganz unbefangen der Eine von des Anderen Trefflichkeit Zeugniß abgelegt hätte, wird heutzutage mit Recht nur noch als literarische Curiosität bemerkt. Überhaupt gilt jetzt jede Ansicht als antiquirt, nach welcher eine der Taufe Christi vorausgegangene Verabredung zwischen beiden Männern angenommen wird, wie z. B. von dem ehrwürdigen Planck, Geschichte des Christenthumes in der Periode seiner Einführung. (Göttingen 1818.) 1. Th. 7. Cap. Man berief sich gewöhnlich zur Begründung solcher Ansichten auf die (problematische) Verwandtschaft der beiden Männer. Nach Planck soll Zacharias, des Täufers Vater, wenn er so lange gelebt, auch dem Jüngling Jesus die theilnehmendste Aufmerksamkeit gewidmet haben. Das οὐκ ᾔδειν αὐτόν soll auch heißen können: er habe von Jesu messianischer Würde noch nicht die volle Gewißheit gehabt, oder es lasse sich annehmen, daß bei Joh. 1, 32 von einer dem Täufer noch vor der Taufe Jesu zu Theil gewordenen Offenbarung die Rede sei.

aus dem Gebrauch der ersten Person des Singulars. Ja, wenn die Erscheinung von Mehren zugleich wahrgenommen worden wäre, so würde der Täufer gewiß auch auf deren Augenzeugniß sich berufen haben, da ihm dem Zusammenhange zufolge Alles darauf ankommen mußte, in seinen Zuhörern eine möglichst feste Überzeugung von der messianischen Würde Jesu zu erwecken. Nach Marcus dagegen war Jesus der Schauende, während Lucas das Ereigniß einfach referirt; bei Matthäus endlich ist es zweifelhaft, ob das Subject zu εἶδε in 3, 16 Jesus oder der Täufer sei. Daß es ἐπ' αὐτόν und nicht ἐφ' ἑαυτόν heißt, kann für die letztere Annahme nicht das Mindeste entscheiden; denn ἐπ' αὐτόν kann sich auch auf das Subject beziehen, wenn der Erzählende die Sache von seinem eigenen, nicht des Subjects Standpunkte darstellt [85]), wie denn auch Marcus in der Parallelstelle ἐπ' αὐτόν auf das Subject Jesus zurückbezieht. Entscheidend aber ist der Grund, daß bei Matthäus die himmlische Stimme von Jesu in der dritten, bei den beiden anderen Evangelisten dagegen in der zweiten Person sich vernehmen läßt. Zwar geht vor εἶδε in V. 16 Jesus als Subject voraus, was aber durchaus nichts entscheiden kann, indem auch V. 15 von ἀφίησι Johannes das Subject ist, während ὁ Ἰησοῦς εἶπε vorausgeht. Endlich ist bei der anderen Erklärung das αὐτῷ in V. 16, welches man zu übersetzen hätte: „zu seinen Gunsten," oder „seinetwegen," ziemlich überflüssig, während es nach unserer Auslegung den Täufer als den allein Schauenden markirt: „für ihn," „für seine Anschauung" [86]). Sonst weicht das vierte Evangelium von sämmtlichen Synoptikern darin ab, daß es nichts von der Jesum für den Messias feierlich erklärenden himmlischen Stimme bemerkt. Jedem Unbefangenen muß sich nun der Bericht des vierten Evangeliums als der einfachste und ursprünglichste empfehlen. Denn da hier der Täufer allein als der Schauende dargestellt wird, so können wir den Bericht kaum anders als von einer Vision, einem inneren Schauen mittels hochgesteigerter Phantasie verstehen, wie es auch schon von Origenes, Theodor von Mopsueste, Hieronymus und den meisten Neueren geschehen ist [87]). Denn hätte eine äußere Erscheinung stattgefunden, und hätte sich eine wirkliche Stimme vernehmen lassen, so hätte Beides auch von Jesus wahrgenommen werden müssen. Das ὡς περιστεράν steht dieser Auffassung durchaus nicht entgegen. Galt nämlich, wie kaum zu zweifeln ist, die Taube als Symbol oder Schechinah des heiligen Geistes [88]), so war es psychologisch ganz natürlich, daß Johannes den heil. Geist in diesem Bilde schauete; es spricht hierfür die Analogie der prophetischen Visionen, vgl. Jes. 6, 1 fg. Ezech. 1, 4 fg. Auch das Öffnen des Himmels kommt sonst in Visionen vor; vgl. Ezech. 1, 1. Apostelgesch. 7, 58. Ihre psychologischen Prämissen hat diese Vision theils in dem prophetischen Charakter des Täufers und in seiner gespannten messianischen Erwartung, theils darin, daß er nach Matth. 3, 14 die erhabene Persönlichkeit Christi bereits kannte, und vielleicht dessen messianische Bestimmung geahnet hatte, theils endlich wol auch in dem überwältigenden Eindrucke der ehrfurchtgebietenden Erscheinung

85) Vgl. Winer a. a. O. S. 144. 86) Fritzsche zu Matth. p. 148 fg. und Br. Bauer a. a. O. S. 180 fg. wollen um jeden Preis Jesum als Subject von εἶδε gedacht wissen. Die Gründe Fritzsche's sind durch unsere obigen Bemerkungen erledigt. Nach Bauer's Ansicht soll Matthäus auf die Anrede Jesu in der dritten Person durch die Reflexion auf die messianisch gedeutete Stelle Jes. 42, 1 verfallen sein, indem hier vom Messias ebenfalls in der dritten Person die Rede sei; der Evangelist habe seinen Lesern klar zu machen gesucht, daß jetzt eine Stimme sich hören lasse, welche schon im A. T. auf den Messias hingewiesen habe. Allein in diesem Falle begriffe man nicht, warum der Evangelist sich nicht genauer an die alttestamentliche Stelle, sei es nun des hebr. Originals, oder der LXX, oder des Targums, welchem er wahrscheinlich unten 12, 18 bei Citation derselben Stelle (vgl. Credner, Beiträge zur Einleitung in die biblischen Schriften. 2. Band. [Halle 1838.] S. 141 fg.) folgte, angeschlossen hat. Bauer meint zwar, er sei im Übrigen an den Typus der Schrift des Marcus gebunden gewesen. Allein die unkritische Annahme einer Abhängigkeit des Matthäus vom Marcus auch zugestanden, sollte sich in diesem Falle der erste Evangelist, um den ihm von Bauer beigelegten Zweck zu erreichen, aus der alttestamentlichen Stelle grade das Unwesentlichste, die bloße Form der Rede, entnommen haben? — Nach der Stelle des Luc. 3, 21 könnte es scheinen, als habe sich das Factum in Gegenwart des ganzen Volkes zugetragen. Indessen enthalten seine Worte wol nur eine Umschreibung des unbestimmten τότε bei Matthäus, und sollen soviel besagen als: ἐν ἐκείναις ταῖς ἡμέραις, [illegible] κ. τ. λ.

87) *Theodor.* in *Münteri* Fragmenta patrum graec. fasc. I. p. 142: *δῆλον δὲ ἐντεῦθεν, ὡς ἐν εἴδει περιστερᾶς γενομένη ἡ τοῦ πνεύματος κάθοδος οὐ πᾶσιν ὤφθη τοῖς παροῦσιν* [daß noch Andere außer Jesu und dem Täufer zugegen gewesen, läßt sich nicht beweisen], *ἀλλὰ κατά τινα πνευματικὴν θεωρίαν ὤφθη μόνῳ τῷ Ἰωάννῃ, καθὼς ἔθος ἦν τοῖς προφήταις, ἐν μέσῳ πολλῶν τὰ πᾶσιν ἀθεώρητα βλέπειν —— ὀπτασία γὰρ ἦν, οὐ φύσις τὸ φαινόμενον.* *Orig.* contra Cels. I, 48 nennt das Herabkommen des Geistes *θεωρίαν νοητικήν.* *Hieron.* in Matth.: Aperiuntur autem coeli non reseratione elementorum, sed spiritualibus oculis, quibus et Ezechiel in principio voluminis sui apertos esse commemorat. Unter den Neueren: Schleiermacher über Lucas S. 58. Usteri a. a. O. S. 445 fg. Hase a. a. O. §. 47. Bleek, Bemerkungen über das Evang. des Johannes, in den theolog. Studien u. Kritiken. 1833. 2. Heft. S. 428 fg. Kern, Die Hauptthatsachen der evangel. Geschichte, in d. Tübing. Zeitschr. für Theologie. 1836. 2. Heft. S. 68 fg. Lücke a. a. O. I. S. 427. Neander a. a. O. S. 72 fg. de Wette, Exeget. Handb. zu Johann. S. 31. Kuhn a. a. O. S. 308 fg. S. 321. Krabbe a. a. O. S. 146. — Dagegen entscheidet sich Weiße a. a. O. I. S. 473 fg., seiner Grundansicht vom zweiten Evangelium gemäß, für die Ursprünglichkeit des Marcusberichtes, und nimmt eine dem Heiland zu Theil gewordene Vision an, welche in dem inneren Leben desselben Epoche gemacht, und „bei welcher zuerst das Bewußtsein seines hohen Berufes als ein mächtiger Geistesblitz ihm aufgegangen sei." Allein von der falschen Grundansicht Weiße's über das Marcusevangelium ganz abgesehen, läßt sich die Annahme einer dem Herrn zu Theil gewordenen Vision nicht mit der hohen Klarheit und Besonnenheit seines Charakters, der gleichmäßigen Vertheilung und Durchdringung aller seiner Seelenkräfte vereinen, daher auch sonst nirgends im N. T. von ihm eine Vision erzählt wird. Die Stelle Luc. 10, 18, auf welche sich Weiße beruft, enthält wie Joh. 1, 52 einen allegorischen Ausspruch. — Eine Kritik der besonders unter den älteren Rationalisten gangbaren Erklärungen, nach welchen der Hergang als ein äußerer, aber natürlicher aufgefaßt wird, gehört nicht hierher. Vgl. Strauß a. a. O. I S. 439 fg. 88) Vgl. Lücke a. a. O. I. S. 425 fg. Strauß a. a. O. I. S. 448 fg.

Christi während des Taufactes. Wenn aber auch diese Vision aus den Gesetzen des menschlichen Geistes und aus den damaligen religiösen Verhältnissen im jüdischen Volke sich hinlänglich erklären läßt, so wird doch Jeder, der an ein Walten der Vorsehung glaubt, in derselben ein in die Ökonomie des Christenthumes tief eingreifendes Ereigniß, ein Mittel anzuerkennen sich gedrungen fühlen, dessen sich die Vorsehung bediente, um die Messianität und göttliche Sendung Jesu in dem Täufer und durch den Täufer in Anderen zur Anerkennung zu bringen [89]). Enthält aber der Johanneische Bericht den historischen Thatbestand, so ist es auch mehr als wahrscheinlich, daß das Urtheil, welches während und nach der Vision in dem Täufer über Jesum sich feststellte, daß derselbe Gottes Sohn sei (vgl. Joh. 1, 34), von der weiteren mündlichen Tradition, wahrscheinlich unter Zuziehung messianisch gedeuteter Stellen, wie Ps. 2, 7 und Jes. 42, 1, zu einer sinnlich hörbaren Himmelsstimme, sowie die ganze innere Wahrnehmung in ein äußeres Factum umgedeutet wurde, als welches sich höchst wahrscheinlich Marcus und Lucas die Sache vorgestellt haben, während Matthäus der ursprünglichen Quelle am nächsten steht, und von dieser den vermittelnden Übergang zur traditionellen Darstellung des Marcus und Lucas bildet. Eine weitere Ausschmückung des synoptischen Berichtes enthalten nun wieder die apostolischen Denkwürdigkeiten Justin's, die Praedicatio Pauli und das Ebionitische Evangelium nach einem Fragment bei Epiphanius. Nach den beiden ersten dieser Schriften flammte im Jordan ein Feuer auf, nach der dritten wurde der Schauplatz der Taufe von einem himmlischen Licht erhellt. Auch enthalten diese Schriften die göttliche Erklärung über Jesus als Gottes geliebten Sohn in erweiterter Gestalt [90]).

Dem weiteren Berichte des vierten Evangeliums zufolge erklärte Johannes Jesum nach dessen Taufe mehrmals öffentlich für den Messias. Schon die Deputation des Synedriums verwies er auf denselben, ohne ihn noch mit Namen zu nennen (1, 26 fg.), wahrscheinlich um nicht zur Unzeit Argwohn wider ihn zu erwecken. Tags darauf aber erklärte er ihn (wahrscheinlich vor seinen Schülern und dem umstehenden Volke) für das Lamm Gottes, welches bestimmt sei, die Sünden der Welt zu sühnen; für den Messias, dessen Würde in seinem höheren Wesen begründet sei, nach welchem er präexistirt habe. Diese Überzeugung von der messianischen Würde Jesu sei ihm durch ein (oben besprochenes) himmlisches Zeichen zu Theil geworden, wie er denn auch zu taufen berufen sei, um dem Volke Israel den Messias zu offenbaren (Joh. 1, 29—34) [91]). Als er den folgenden Tag Jesum am Gestade des Jordans dahin wandeln sah, bezeichnete er ihn abermals als das Lamm Gottes, und wies ihm aus seinem eigenen Schülerkreise die ersten Jünger zu (1, 35—40). Als jedoch Jesus zunächst nur in der vorbereitenden Art des Täufers das nahe bevorstehende Gottesreich verkündete und durch die Taufe auf dasselbe verpflichtete (Joh. 3, 26, 4, 1), und größeren Anhang als Johannes fand, wurden die Anhänger des Letzteren eifersüchtig und klagten deshalb bei ihrem Meister. Dieser aber in der edelsten Resignation machte ihnen bemerklich, daß Niemand den ihm von Gott angewiesenen Beruf zu überschreiten vermöge. Sie hätten ja seine Erklärung vernommen, daß er nicht selbst der Messias sei, sondern nur die Bestimmung habe, ihm den Weg zu be-

89) Wenn auch bei dieser Ansicht von der Sache dem Factum seine Stellung innerhalb der Schranken alles Geschehens angewiesen wird, so bleibt es doch in seiner Art und in seinen Folgen außerordentlich und großartig, und behält wesentlich dieselbe religiöse Bedeutung, wie nach der supranaturalistischen, unter den in Anm. 87 genannten Gelehrten am nachdrücklichsten von Krabbe a. a. O. geltend gemachten Behauptung einer wunderhaften und magischen göttlichen Einwirkung Gottes auf das Bewußtsein des Täufers. — Gegen die im Texte gegebene Auffassung der Sache weiß Strauß a. a. O. S. 450 nichts weiter einzuwenden, als daß nach ihr eine augenblickliche wunderbare Erleuchtung des Täufers angenommen werden müßte, und eine so kräftige Vergewisserung desselben von der Messianität Jesu mit seinem späteren Zweifel unvereinbar sei. Der letztere Einwand wird weiter unten zur Sprache kommen. Was aber den ersten betrifft, so hat zwar sicherlich sowol der Täufer als der Evangelist Johannes jene Vision für eine übernatürliche Wirkung gehalten; aber nichts hindert uns, dieses ihr Urtheil und die Sache selbst von einander zu unterscheiden. Das Factum ist wol im Wesentlichen derselben Art, wie das Ereigniß auf dem Wege nach Damaskus. Auch Letzteres ist sowol von Paulus als von Lucas für ein absolutes Wunder gehalten worden, und gleichwol entzieht es sich der psychologischen Erklärung nicht gänzlich, wenn auch noch so viele Nebenumstände dunkel bleiben. Consequenterweise mußte daher Strauß auch dieses Factum leugnen, und er würde es auch gethan haben, wenn hier nicht das eigene Zeugniß des Apostels in seinen Briefen der mythischen Auffassung ein unüberwindliches Bollwerk entgegenstellete. Daher sieht sich denn auch Strauß genöthigt, in diesem Falle zu der sonst so sehr von ihm verhöhnten psychologischen Erklärung seine Zuflucht zu nehmen; vgl. Strauß, Streitschriften. 2. Heft. S. 53 fg.

90) Zur besseren Vergleichung theilen wir hier die betreffenden Quellenbelege mit: *Justin.* Dial. c. Tryph. c. 88: — — *κατελθόντος τοῦ Ἰησοῦ ἐπὶ τὸ ὕδωρ, καὶ πῦρ ἀνήφθη ἐν τῷ Ἰορδάνῃ καὶ ἀναδύντος αὐτοῦ ἀπὸ τοῦ ὕδατος, ὡς περιστερὰν τὸ ἅγιον πνεῦμα ἐπιπτῆναι ἐπ' αὐτὸν, ἔγραψαν οἱ ἀπόστολοι αὐτοῦ.* — *Cypriani* Opp. p. 139 [vgl. oben Anm. 77]: — — liber, qui inscribitur Pauli praedicatio. In quo libro — — invenies Christum — — quum baptizaretur, *ignem super aquam esse visum.* [Vgl. hierzu Credner, Beiträge. 1. Bd. (Halle 1832.) S. 237 fg.] — *Epiph.* Haeres. Ebion. XXX. 13 aus dem Ebionit. Evang. (auch in *Fabric.* Cod. apocr. N. T. T. I. p. 347 sq.) *ὡς ἀνῆλθεν ἀπὸ τοῦ ὕδατος, ἠνοίγησαν οἱ οὐρανοὶ καὶ εἶδε τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ τὸ ἅγιον ἐν εἴδει περιστερᾶς κατελθούσης καὶ εἰσελθούσης εἰς αὐτόν. Καὶ φωνὴ ἐγένετο ἐκ τοῦ οὐρανοῦ λέγουσα· σύ μου εἶ ὁ υἱὸς ἀγαπητός, ἐν σοὶ ηὐδόκησα, καὶ πάλιν· ἐγὼ σήμερον γεγέννηκά σε· καὶ εὐθὺς περιέλαμψε τὸν τόπον φῶς μέγα, ὃ ἰδών, φησιν* [nämlich das Hebräerevang.], *ὁ Ἰωάννης λέγει αὐτῷ· σὺ τίς εἶ κύριε; καὶ πάλιν φωνὴ ἐξ οὐρανοῦ πρὸς αὐτόν· οὗτός ἐστιν ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητὸς, ἐφ' ὃν ηὐδόκησα. Καὶ τότε φησὶν ὁ Ἰωάννης προσπεσὼν αὐτῷ, ἔλεγε, δέομαί σου, κύριε, σύ με βάπτισον. ὁ δὲ ἐκώλυεν αὐτῷ λέγων· ἄφες, ὅτι οὕτως ἐστὶ πρέπον πληρωθῆναι πάντα.* Endlich in der nazareischen Recension des Hebräerevangeliums, deren sich Hieronymus bediente, heißt es bei *Hieron.* in Jesaiam XI, 2: factum est autem, quum ascendisset Dominus de aqua, descendit fons omnis spiritus sancti et requievit super eum et dixit illi: fili mi in omnibus prophetis exspectabam te, ut venires et requiescerem in te. Tu es enim requies mea, tu es filius meus primogenitus, qui regnas in sempiternum.

91) Wenn Johannes hier diesen Einen Zweck seiner Taufe geltend macht, so schließt dies natürlich den anderen, mit Beziehung auf das hereinbrechende Gottesreich zur Buße zu verpflichten, nicht aus, und dieser andere Zweck ist V. 23 genugsam angedeutet.

reiten. Im Verhältniß zu dem Messias gleiche er dem Brautwerber. Wie dieser dem Freunde die Braut zuführe und über den Jubel des Bräutigams sich freue, so sei es seine Bestimmung, die Israeliten dem Messias als ihrem Herrn und Könige zuzuführen, und so habe seine Freude über den guten Fortgang der Sache Christi den höchsten Gipfel erreicht. Des Messias Ansehen müsse erhöhet werden, das seinige sinken[92]) (Joh. 3, 22—30)[93]). Wahrscheinlich nicht lange nach dieser Erklärung über Jesum wurde der Täufer verhaftet. Denn zur Zeit des nächsten Festes, zu dessen Feier sich Jesus nach Jerusalem begab (Cap. 5, 1 fg.), sprach Letzterer von ihm wie von einer bereits vorübergegangenen Erscheinung, an welcher die Juden wol eine momentane Freude empfunden hätten, ohne aber einen nachhaltigen und erfolgreichen Eindruck zu empfangen; Cap. 5, 35.

Während also nach diesem Johanneischen Berichte der Täufer noch eine Zeit lang neben Christus fortwirkte, wurde er nach den Angaben der beiden ersten Evangelien gleich nach der Taufe des Herrn verhaftet, und erst als Christus nach seiner Rückkehr aus der Wüste von dieser Verhaftung in Kenntniß gesetzt war, begab er sich nach Galiläa und begann daselbst seine öffentliche Wirksamkeit (Matth. 4, 12. Marc. 1, 14). Der dritte Evangelist berichtet zwar auch die Verhaftnahme des Täufers (3, 19 fg.), ohne aber den Zeitpunkt derselben zu bestimmen. Nach Matthäus vernahm Johannes in seinem Kerker noch von den Wunderthaten Jesu. Dies bestimmte ihn, durch eine Gesandtschaft von einigen seiner Jünger an Jesum die Anfrage zu stellen, ob er wirklich der verheißene Messias sei, oder ob man eines Anderen warten solle (*σὺ εἶ ὁ ἐρχόμενος, ἢ ἕτερον προςδοκῶμεν;*). Statt einer directen Antwort verwies Jesus die Abgesandten auf seine Wunder- und Lehrer-Wirksamkeit, denjenigen selig preisend, der mit dieser Art seines Wirkens sich begnüge und sich nicht im Glauben an seine göttliche Sendung irre machen lasse. Hierauf sprach er sich zu den ihn umgebenden Volksgruppen über die vorbereitende Wirksamkeit des Täufers und dessen Stellung zum Reiche Gottes aus, er bezeichnete ihn im Gegensatze zum schwankenden Rohre als einen consequenten, seinem Berufe und seiner Überzeugung treuen Mann, als einen strengen und rauhen Asketen im Gegensatze zum üppigen Hofleben, als denjenigen, der als Vorläufer des Messias größer sei, denn alle Propheten, jedoch dem geringsten Bürger im Reiche Gottes nachstehe. Hierauf tadelte Jesus die Inconsequenz und das Schwanken des jüdischen Volkes, welches einerseits einen mächtigen Drang nach dem Reiche Gottes beurkunde und doch andererseits sich weder in die Erscheinung des Täufers noch in diejenige Christi zu finden vermöge (Matth. 11, 2—19. Luc. 7, 18—35). — Diese Sendung des Täufers, nebst den sich daranschließenden Reden Jesu berichtet auch Lucas (Cap. 7, 18—35), ohne aber zu bemerken, daß dieselbe aus dem Gefängniß erfolgt sei[94]).

Diese Nachrichten der Evangelien sind nicht frei von Dunkelheiten und Widersprüchen, und haben daher den Gegnern der heiligen Geschichte reichlichen Stoff zur Bekämpfung dargeboten. Zunächst muß sich auch dem unbefangensten Forscher die Frage aufdrängen, warum Johannes, wenn er in Jesu während dessen Taufe den erwarteten Messias erkannt hatte, sich nicht sofort mit seiner ganzen Jüngerschar dem Herrn anschloß, sondern statt dessen seine bisherige vorbereitende Wirksamkeit fortsetzte und somit der Sache Christi mehr hinderlich als förderlich war, indem er dadurch Stifter einer eigenen, dem Christenthume fernstehenden Partei wurde (Apostelgesch. 19, 1—9). Den meisten Anstoß aber hat die Erzählung von jener Sendung des Täufers an Jesum gegeben. Wie nämlich die Frage urkundlich überliefert ist, wird man sie kaum anders, denn als Frage des **Zweifels** zu fassen vermögen[95]). Wie aber, hat man gefragt, vermochte die Kunde von den **Werken** Jesu **Zweifel** an dessen Messianität zu erregen? Mußte nicht Johannes durch solche Kunde im Glauben bestärkt werden, indem nach bekannter jüdischer Erwartung der Messias durch Wunder sich do-

---

92) Vgl. **Steffensen**, über den tiefen Sinn des Schriftwortes *ἐκεῖνον δεῖ αὐξάνειν, ἐμὲ δὲ ἐλαττοῦσθαι*, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über Schrifterklärung in **Pelt's** Mitarbeiter. 1839. 1. Heft. S. 138—146. (Dieses Heft habe ich leider nicht zu Gesicht bekommen können.)

93) Obschon der Abschnitt von V. 31 — 36 durch keine grammatische Wendung äußerlich von der Rede des Täufers geschieden ist, so trägt er doch in Inhalt und Sprache ganz den Charakter einer Betrachtung des Evangelisten, daher von ihm dasselbe Urtheil gilt, wie über den Abschnitt V. 16—21 desselben Capitels, nämlich daß der Evangelist unwillkürlich und unvermerkt aus der fremden Rede in die eigene Reflexion übergleitet.

94) Literatur über diese Gesandtschaft s. b. **Hase** a. a. O. S. 81. Anm. g.

95) Um jeden Anstoß, den die zweifelnde Frage des Täufers macht, zu entfernen, haben seit Calvin viele Theologen, zuletzt noch **Kern** a. a. O. S. 52 angenommen, der Täufer habe gar nicht für sich, sondern für seine Schüler fragen lassen, um deren Zweifel niederzuschlagen. Da er nämlich von den Wunderhandlungen Christi gehört, so habe er gehofft, die Schüler würden sich mit eigenen Augen von der messianischen Wirksamkeit Jesu überzeugen. Hiergegen ist aber unter Anderem mit Recht erinnert worden: 1) daß es eine sehr precaire Voraussetzung gewesen wäre, die Schüler würden den Herrn grade im Wunderthun begriffen antreffen; 2) würde es verkehrt gewesen sein, fremden Zweifeln seine eigenen Worte zu leihen und so seine eigenen früheren Zeugnisse zu compromittiren; 3) setzt Jesus in den Worten *πορευθέντες ἀπαγγείλατε Ἰωάννῃ* aufs Bestimmteste voraus, daß **Johannes** selbst der Zweifelnde und Anfragende sei. Vgl. **Strauß** a. a. O. S. 396 fg. — Ein, soviel wir wissen, neuer, aber völlig abstruser Versuch, das Problem zu lösen, ist neuerlich von **Hug** a. a. O. S. 125—129 gemacht worden. Nach Hug's Meinung bewegte sich Jesus gegen Judäa herab zum zweiten Festbesuche (Joh. 5, 1). Der Ruf von seinen Thaten ging vor ihm her, und kam auch einigen Johannisjüngern zu Ohren, die, ohne zu wissen, daß **Jesus** dieser gefeierte Held des Tages sei, ihrem Meister davon Nachricht ertheilten; Luc. 7, 17. 18. Der Täufer habe daher geschwankt, ob der Herannahende der Messias Jesus, oder einer seiner von dem jüdischen Volke erwarteten Vorläufer, wie Elias oder Jeremias, sei. Um darüber ins Klare zu kommen, habe er die Anfrage stellen lassen: „bist Du es selbst, vorzugsweise der Kommende, d. i. der Messias, oder ist es ein Unbekannter, dessen Heranzug wir zu erwarten haben?" Das Unhaltbare, um nicht zu sagen, Lächerliche, dieser Hypothese fällt in die Augen. Denn, um andere Schwierigkeiten zu übergehen, ist es 1) kaum denkbar, daß man nicht gewußt haben sollte, der Herannahende sei Jesus; und 2) steht die Antwort Christi durchaus in keiner Beziehung zu dem von Hug angenommenen Sinne der Frage.

cumentiren sollte? Gliche er dann nicht dem vom Winde hin und her bewegten Rohre, was doch Christus auf's Entschiedenste von ihm verneint? Und wie konnte sich Christus späterhin auf das Zeugniß eines Mannes berufen, von dem man wußte, daß er am Ende seiner Laufbahn im Glauben an seine Messianität wieder irre geworden war? [96]) Ein arger Stein des Anstoßes ist Straußen [97]) besonders die Erklärung des Täufers bei Joh. 3, 30 gewesen, weil dieselbe, als historisch angenommen, das einzige Beispiel in der Geschichte sein würde, daß ein welthistorischer Mann dem Nachfolger, der ihn verdunkele, die Zügel des Theiles der Geschichte, den er bis dahin regiert habe, so freiwillig überlasse [98]).

Durch diese theils wirklichen, theils vermeintlichen Schwierigkeiten wurde Strauß zu der Meinung veranlaßt, daß, wenn auch Johannes, wie nicht wohl in Abrede zu stellen sei, unbestimmt und allgemein auf den Messias, als den nach ihm kommenden Stärkeren, verwiesen, er doch niemals das bestimmte Individuum Jesus als Messias anerkannt habe. Sondern Alles, was die Evangelisten von solcher Anerkennung berichten, sei erst theils durch die urchristliche Sage unabsichtlich, theils vom vierten Evangelisten geflissentlich erdichtet worden, um Jesum sowol durch die Auctorität, als auch auf Kosten des im jüdischen Volke so hoch gefeierten Täufers zu verherrlichen. Diese Ansicht werde auch durch den Ausspruch des Paulus Apostelgesch. 19, 4: *Ἰωάννης μὲν ἐβάπτισε βάπτισμα μετανοίας, τῷ λαῷ λέγων, εἰς τὸν ἐρχόμενον μετ' αὐτὸν ἵνα πιστεύσωσι*, bestätigt, wozu erst der Apostel von seinem, dem christlichen, Standpunkte aus, als Commentar beifüge: *τουτέστιν· εἰς τὸν Χριστὸν Ἰησοῦν*. Aus diesem wirklichen Sachverhältnisse erkläre sich auch am leichtesten die Entstehung der außerhalb des Christenthums befindlichen Partei der Johannesjünger (Apostelgesch. 19, 1 fg.). Den ersten Ansatz zu diesem Gewebe von Sagen über das Verhältniß der beiden großen Männer enthalte die Erzählung Matth. 11, 2 fg., welche ihren Ursprung dem Streben verdanke, den Täufer nicht ohne eine wenigstens werdende Anerkennung der Messianität Jesu von der Erde scheiden zu lassen [99]).

96) Vgl. Strauß a. a. O. S. 395 fg. 97) in der ersten Auflage seines Werkes I. Bd. S. 346 fg. 98) Da nach Josephus der Täufer aus Besorgniß vor Unruhen verhaftet wurde, so hat man es auch anstößig gefunden, daß ihm im Gefängniß der Verkehr mit seinen Anhängern gestattet gewesen sein solle; vgl. Schleiermacher, über den Lucas. S. 109. Strauß a. a. O. I. S. 352. 1. Aufl. Schleiermacher wollte daher der Darstellung des Lucas den Vorzug geben. Ob nun gleich Lucas, ungeachtet sich sonst sein Bericht, im Vergleich mit dem des Matthäus, als der abgeleitete kund gibt, doch recht wohl grade in diesem Punkte das Richtige bewahrt haben könnte: so setzt doch Jesus in der nachfolgenden Rede durch den Gebrauch des Präteritums *τί ἐξήλθετε* in V. 7—9 die Erscheinung des Täufers als eine vom Schauplatze ihrer Wirksamkeit bereits abgetretene voraus. Und die Geschichte lehrt ja, daß oft die stärksten Verwahrungsmittel nicht ausgereicht haben, um die Gefangenen an Verkehr mit Außen, oder an der Flucht zu verhindern. Ohnedies war grade in dieser Beziehung die Behandlung der Gefangenen im Oriente milder, als man nach der sonst dort herrschenden Despotie erwarten sollte. Vgl. Winer, Bibl. Realler. 1. Th. S. 472. Weiße a. a. O. I. S. 272. 99) Vgl. Strauß a. a. O. I. S. 309—368. 1. A. u. S. 361 fg. 4. Aufl.

Allein mit Recht ist hiergegen erinnert worden, daß, wenn die Sage bei der Erzählung in Matth. 11 ein Interesse hatte, ein Zeugniß über den Täufer in Umlauf zu bringen, sie dasselbe doch schwerlich in der Form des Zweifels werde ausgeprägt haben [1]). Weit natürlicher und der Notiz, daß Johannes durch die Nachricht von den Werken Jesu zu jener Sendung veranlaßt worden sei, angemessener wäre daher die Meinung Weiße's [2]), welche gleichzeitig und unabhängig von diesem Gelehrten Strauß selbst in der dritten Auflage seines Werkes [3]) vorgetragen hatte, daß in dem Abschnitte Matth. 11 die einzige authentische Nachricht über die Anerkennung Jesu von Seiten des Täufers enthalten, und nach derselben dem Täufer erst im Kerker die Ahnung aufgegangen sei, ob Jesus nicht vielleicht gar der erwartete Messias sei. Eine Andeutung dieses historischen Thatbestandes findet Weiße auch in Apostelgesch. 13, 25: *ὡς δὲ ἐπλήρου ὁ Ἰωάννης τὸν δρόμον, ἔλεγε· τίνα με ὑπονοεῖτε εἶναι; οὐκ εἰμὶ ἐγώ· ἀλλ' ἰδού, ἔρχεται μετ' ἐμέ, οὗ οὐκ εἰμὶ ἄξιος τὸ ὑπόδημα τῶν ποδῶν λῦσαι.* Hiermit könne nichts weiter gesagt sein, als daß der Täufer die wahrscheinlich auf Jesum zu beziehende Hinweisung auf den nach ihm kommenden Stärkeren erst „nach Vollendung seiner Laufbahn," also im Gefängnisse, gegeben habe.

So wenig wir nun die genannten Schwierigkeiten verkennen, so halten wir darum nicht jenen Gewaltstreich der negativen Kritik für gerechtfertigt, durch den der Knoten zerhauen und nicht gelöst wird, am wenigsten, so lange sich noch eine andere Ausgleichung darbietet, bei welcher wir uns weniger vom urkundlichen Boden der Evangelien entfernen, und wie sie auch in wesentlicher Übereinstimmung von einigen Neueren [4]) befolgt worden ist. Man geht nämlich von der Wahrnehmung aus, daß, wie sehr auch in der messianischen Erwartung des Täufers das ethische Element vorwalten mochte (Matth. 3, 1 fg. und Parall.), doch sein Standpunkt im Wesentlichen noch der alttestamentliche war. Darum vermochte er auch nicht über die jüdische Askese hinaus (Matth. 3, 4. 9, 14. 11, 18. Luc. 1, 15. 5, 33. 11, 1) zu dem rein geistigen und inneren Wesen der Religiosität sich zu erheben. Wie er in dieser Beziehung noch an der Äußerlichkeit des Judenthums haftete, so ist es auch höchst wahrscheinlich, daß er von Jesus die Erwartung hegte, derselbe werde mit Einem Schlage, auf sinnlich wahrnehmbare und feierliche Weise, sein Reich begründen, wie dies selbst die Apostel sogar noch nach der Auferstehung Jesu hofften, Apostelgesch. 1, 6. Hierauf bezieht sich höchst wahrscheinlich auch das Urtheil Christi bei Matth. 11, 9—11, daß Johannes, obwol er als Vorläufer des Messias, der die unmittelbare Nähe des göttlichen Reiches schauete und die Herzen darauf vorbereitete, mehr als ein Prophet, ja der Größte aller vom Weibe Geborenen sei, dennoch dem Geringsten im Reiche Gottes, d. h. demjenigen, welcher die niedrigste Stufe der von Christo ausgegangenen religiösen Erleuchtung einnehme [5]),

1) Vgl. Kern a. a. O. S. 52. 2) a. a. O. I. S. 271 fg. 3) S. 412. 4) Namentlich Winer, Bibl. Realler. I. Bd. S. 692. Neander S. 73 fg. 5) Es versteht sich, daß Jesus hier aus dem idealen Standpunkte die wahrhaft erleuchteten Genos-

nachstehe. Da nun Jesus diese Erwartung zunächst nicht verwirklichte, vielmehr sein Werk ebenfalls in der vorbereitenden Art des Täufers begann (Matth. 4, 17. Marc. 1, 15. Joh. 3, 22. 4, 1): so mochte auch Letzterer sich noch nicht für berechtigt halten, von seiner bisherigen Wirksamkeit abzustehen und Jesu sich anzuschließen, ohne aber deshalb die von demselben bei seiner Taufe gewonnene Überzeugung aufzugeben. Daß er als rauher Asket an der wesentlich verschiedenen, wenn auch sittlich ernsten, aber doch heiteren und freien Lebensweise Jesu und seiner Schüler keinen Anstoß nahm, darf ebenfalls nicht befremden, da ihm nicht unbekannt geblieben sein konnte, daß nach uralten Verheißungen (Jerem. 31, 31 fg.) der neue Bund von wesentlich anderer Beschaffenheit sein werde, als der alte; es konnte ihn daher auch nicht im Glauben an die Messianität Jesu irre machen, wenn bereits in den Vorhallen desjenigen Reiches, als dessen Stifter er Jesum erkannt hatte, ein wesentlich anderes Leben geführt wurde, als er selbst für sich und seine Schüler erwählt hatte [6]). Ohnedies ist weder bekannt, noch wahrscheinlich, daß er sämmtliche Täuflinge zur Askese verpflichtet habe. Letzte legte er wol nur denen auf, welche sich mit ihm zu einem engeren Bunde vereinten. — Die edle Resignation, mit welcher der Täufer nach Joh. 3, 30 beim Steigen der Auctorität und des Anhanges Jesu in sein Schicksal sich ergab, und Jesu als dem Größeren sich willig unterordnete, kann nur Derjenige befremdlich finden, welcher, wie Strauß, nicht blos die Wunder für unmöglich hält, sondern auch an das menschlich Große, Außerordentliche, Ideale und sittlich Einzige nicht glaubt, und an die erhabensten Erscheinungen der Geschichte den Maßstab der Alltäglichkeit und Gemeinheit legt. Im fraglichen Falle aber hat man zu bedenken, daß es der Täufer als seinen ihm von Gott übertragenen Lebensberuf erkannt hatte, einem Höheren vorzuarbeiten, und er folglich, sobald er in einem bestimmten Individuum diesen Höheren erkannt hatte, ohne Inconsequenz nicht umhin konnte, demselben in freier Resignation sich unterzuordnen [7]). Dies schließt jedoch nicht aus, vielmehr ist es aus dem oben bezeichneten beschränkteren Standpunkte des Täufers sehr wohl erklärlich, daß das nachherige traurige Leben im Kerker die Ungeduld steigerte, mit welcher er auf die solenne Stiftung des göttlichen Reiches harrete, zumal wenn er durch die messianische Katastrophe Befreiung aus dem Kerker und Bestrafung seiner Feinde hoffte. Hörete er nun ohnedies noch von den Machthandlungen Jesu, so mußte es ihm um so unerklärlicher sein, warum Derselbe mit seinem öffentlichen und feierlichen Auftritte als Messias zögere; kurz, ohne daß er in entschiedene Zweifel zu verfallen brauchte, mochte er sich in die ihm seltsame Erscheinung Christi nicht mehr recht zu finden wissen, und dadurch zu der vielbesprochenen Sendung an Jesum veranlaßt werden, durch welche er vielleicht den Herrn nur zu rascherem Handeln anzuspornen beabsichtigte. Die Gemüthsstimmung, aus welcher die Anfrage hervorging, macht es erklärlich, wie leicht diese Anfrage in Form eines Zweifels gestellt werden, oder doch wenigstens im Munde der Abgeordneten diese Form annehmen konnte. Als Frage des Zweifels behandelt sie auch Jesus, wenn er in seiner Antwort denjenigen selig preist, der durch die Art seiner Wirksamkeit im Glauben an ihn nicht irre werde (σκανδαλισθῇ). Wäre aber dem Herrn von einer früheren Anerkennung seiner Person Seitens des Täufers nichts bekannt gewesen, so hätte er in jener Anfrage, wie zweifelnd sie immer gestellt sein mochte, den beginnenden Glauben loben und nur das Unzureichende desselben ins Licht stellen müssen [8]). Mit Rücksicht auf seinen beschränkten alttestamentlichen Standpunkt und auf seine durch die Leiden des Kerkers niedergedrückte Gemüthsstimmung konnte aber Jesus dem Johannes jene Frage des Zweifels zu Gute halten; der sittliche Werth dieses großen Mannes und seine Stellung zum Reiche Gottes konnte nur nach dem bestimmt werden, was er in geistiger Freiheit, Unbefangenheit und Selbständigkeit gewirkt und gezeugt hatte, und darum konnte ihn Jesus ohne Übertreibung als einen überzeugungsgetreuen, unerschrockenen Mann (Matth. 11, 7) bezeichnen, und mit bestem Grunde dessen früheres Zeugniß für sich geltend machen (Joh. 5, 32 fg.). Des Johannes Unsicherheit in der Meinung von Christo ist auch nicht schlechthin unvereinbar mit der früherhin durch ein göttliches Anzeichen empfangenen Gewißheit. Denn es würde höchst unpsychologisch sein, dem Eindrucke, den die Leiden und die Einförmigkeit des Kerkerlebens selbst auf starke und tapfere Seelen machen können, absolute Grenzen setzen zu wollen [9]). Nicht einmal die völlige

---

sen des göttlichen Reiches, diejenigen, welche das Wesen dieses Reiches im Gegensatze zur beschränkten jüdisch-messianischen Erwartung erkannt hatten, versteht. Denn die empirischen Genossen dieses Reiches in damaliger Zeit hatten im Wesentlichen den jüdischen Standpunkt des Täufers noch nicht überwunden, vgl. Matth. 17, 12. 18, 1. 20, 20 fg. und Parallelstellen.

6) Vgl. Kern a. a. O. S. 53 fg.

7) Vgl. Kern a. a. O. S. 53. Tholuck, Glaubwürdigkeit der evang. Geschichte. 2. Aufl. (Hamb. 1838.) S. 111 fg. Weiße a. a. O. 1. Th. S. 271. Hase a. a. O. S. 79: „Die Anerkennung Jesu ist Joh. 3, 23. 30 nur dahin ausgeführt, daß Johannes in dem erhabenen Geiste und Berufe Jesu eine göttliche Bestimmung erkannte, der mit männlichem Selbstgefühle sich unterordnend durch die höchste That und Aufopferung der Freundschaft er sein eigenes Fortleben im Gottesreiche sicherte. Dies mag selten sein, und könnte in der Erinnerung des Evangelisten aus einer blosen Thatsache sich erst zu dieser freien subjectiven Anerkennung verklärt haben, aber es liegt in der sittlichen Ordnung, daß die niedere und beschränktere Natur sich der höheren und freieren unterordne."

8) Vgl. de Wette, Exeget. Handb. zu Matth. S. 107. Neander a. a. O. S. 87. Dies erkannte auch Strauß a. a. O. S. 412 (3. Aufl.) an, daher er der Hypothese, daß dem Täufer erst im Gefängniß der Glaube an Jesum aufgedämmert sei, diese Wendung gab: „So wäre denn dem gefangenen Johannes Mancherlei von Jesu zu Ohren gekommen; dies hätte Anfangs auf ihn den Eindruck des Messianischen, und die Erwartung in ihm rege gemacht, daß Jesus demnächst nun entschieden als Messias hervortreten werde; wie dies immer und immer nicht geschah, wären ihm wieder Zweifel aufgestiegen, und er hätte jene Anfrage gemacht." Aber auch in diesem Falle mußte die Anfrage von Seiten eines so bedeutenden Mannes für Jesum etwas Überraschendes haben, und er hätte den ihm auf halbem Wege Entgegenkommenden loben müssen, statt daß er ihn in seiner Antwort wie einen Abtrünnigen behandelt.

9) Um das Wanken des Täufers in seiner glaubensstarken Zuversicht begreiflich zu machen, beruft sich Neander

Verleugnung der über Christus früher gefaßten Überzeugung würde psychologisch undenkbar sein; denn in diesem schlimmsten Falle hätte Johannes auf seinem Standpunkte jenes Gesicht, welches ihn zur Überzeugung führte, für ein Blendwerk des Satans halten können. Nur mit den im vierten Evangelium dem Täufer beigelegten höheren christologischen Vorstellungen möchte sich jene Sendung schwerlich vereinen lassen. Denn legte Johannes Jesu göttliche Natur bei, nach welcher dieser präexistirt haben sollte, so mußte er auch sich überzeugen, daß nur dieser Göttliche allein den rechten Zeitpunkt zur Begründung seines Reiches kenne. Hegte der Täufer ferner die Ansicht, es sei die Bestimmung Jesu, durch Leiden und Verfolgungen sein Ziel zu erreichen, so konnte er weder auf sofortige allgemeine Anerkennung desselben rechnen, noch eine plötzliche solenne Inauguration des göttlichen Reiches hoffen. Erinnern wir uns aber der Eigenthümlichkeit des vierten Evangelisten, die Reden Jesu in der Reproduction des späteren apostolischen Bewußtseins wiederzugeben, so muß sich uns eine gleiche Ansicht hinsichtlich der betreffenden Aussprüche des Täufers aufdrängen, sodaß es keiner exegetischen Künsteleien bedarf, um die Schwierigkeiten zu beseitigen und einen Sinn herauszupressen, der sich vor dem historisch-grammatischen Gewissen nun und nimmermehr rechtfertigen läßt [10]). Hatte nämlich der Täufer in Vergleich mit sich dem Messias Priorität der Würde beigelegt, wie nahe mußte es dem Apostel auf seinem späteren Standpunkte liegen, damit den ihm hiervon unzertrennlichen Begriff der Priorität des Wesens und der Existenz zu verbinden; und wenn der Täufer Jesum überhaupt nur als Messias, oder vielleicht mit Rücksicht auf das 53. Cap. des Jesaia als den Knecht Gottes bezeichnet hatte, diesen Messias- oder Knecht-Gottes-Begriff vom specifisch-christlichen Standpunkte aus nach einer speciellen und wesentlichen Seite desselben, dem versöhnenden Leiden und Sterben, aufzufassen?

Gehen wir endlich zu den beiden, von Johannes dem Täufer handelnden Stellen der Apostelgesch. über, so kann die erste derselben, Cap. 13, 25, der Weiße'schen Hypothese, daß Johannes dem Herrn erst vom Gefängnisse aus einige Anerkennung gezollt habe, durchaus nicht zur Stütze dienen [11]). Denn offenbar bezieht sich hier Paulus auf diejenigen Aussprüche des Täufers, in welchen Derselbe theils vor dem jüdischen Volke, theils vor der Deputation des Synedriums ganz im Allgemeinen auf den nach ihm kommenden Stärkeren hingewiesen hatte: Matth. 3, 11. Marc. 1, 7 fg. Luc. 3, 16. Joh. 1, 27. Will man den Ausdruck *ἐπλήρου* pressen, so kann daraus allerdings zu Gunsten der Angabe des Matth. 4, 12 und gegen die Darstellung des vierten Evangeliums gefolgert werden, daß beim öffentlichen Auftritt Jesu der Täufer bereits vom Schauplatze abgetreten sei. Indessen nothwendig ist diese Auffassung nicht, denn mit dem Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Christi hatte die des Täufers gewissermaßen ihr Ziel erreicht, sein Lauf war ideell vollendet, wenn er auch thatsächlich noch eine Zeit lang neben dem Herrn fortwirkte. In der Stelle Apostelgesch. 19, 4 ist es zweifelhaft, ob Paulus mit dem *τουτέστι* nach seiner eigenen oder nach des Täufers Meinung Jesum als Messias bezeichnen wolle; jedoch ist das Erstere einfacher und natürlicher. Sonach könnte man sich allerdings wundern, daß Paulus in diesen Stellen sich nicht auf die speciellen Zeugnisse des Täufers für Jesum sich beruft, und mit der Ausflucht Neander's [12]), „Paulus führe in Cap. 13, 25 die Erscheinung des Johannes nur wegen des historischen Zusammenhanges an, als das letzte Glied

---

a. a. O. S. 86 auf das Beispiel von Männern, welche mit der größten Zuversicht und Begeisterung vom Glauben gezeugt und standhaft dem Tode entgegengesehen hatten, und dennoch im Kerker einer augenblicklichen Schwäche unterlagen und zu einem Widerrufe sich fortreißen ließen. Nicht ganz mit Unrecht entgegnet hierauf Strauß a. a. O. S. 400, daß hier, genau betrachtet, gar keine Ähnlichkeit stattfinde, indem verfolgte Christen der ersten Jahrhunderte, später ein Berengar, Galilei u. A., eben denjenigen Überzeugungen untreu geworden seien, um deretwillen sie eingekerkert waren, und durch deren Verleugnung sie sich zu retten hofften; der Täufer, um mit ihnen verglichen werden zu können, habe seine Rüge gegen Herodes zurücknehmen, nicht aber in seinem Zeugnisse von Christo wankend gemacht werden müssen, die mit seiner Verhaftung in gar keinem Bezuge standen. — Indessen stand diese Rüge des Täufers doch nicht so außer allem Zusammenhange mit seinem berufsmäßigen Wirken. Als Vorläufer des Messias hielt sich Johannes für berufen, ohne Furcht und Rücksicht die Laster aller Stände zu rügen. Für die Treue und Freimüthigkeit in Ausübung dieses Berufes schmachtete er im Kerker. Wie sollten ihn nun nicht in finsteren Stunden haben Zweifel anfechten können an der Göttlichkeit der Sache, welcher er diente, Zweifel an der göttlichen Sendung dessen, dem er den Weg zu bahnen gesucht, für dessen Messianität er gezeugt hatte? Aber auch ganz hiervon abgesehen, wie Viele haben nicht in Leidensstürmen, die mit der religiösen Überzeugung in gar keiner Beziehung standen, Schiffbruch am Glauben gelitten?

10) Wie muß sich nicht Neander a. a. O. S. 79 fg. drehen und wenden, um aus Cap. 1, 15. 30 den Präexistenzbegriff wegzudeuten, der doch dem Zusammenhange und der Tendenz des Johanneischen Prologs einzig angemessen ist. Neander erklärt nämlich V. 30: „Nach mir kommt ein Mann, der einen höheren Platz, als ich, eingenommen hat, wie ihm seinem Wesen nach ein solcher gebührt," und sucht die gegen diese Auffassung sich erhebende Bedenklichkeit, daß es *ἐστί* statt *ἦν* nach *πρῶτός μου* habe heißen müssen, durch die gezwungene und harte Auskunft zu beseitigen, es sei *ἦν*, nicht *ἐστί* gesagt, „weil die Priorität des Wesens als eine der in der Erscheinung erst später von Christus erlangten Priorität der Würde vorangegangene bezeichnet werden solle." — In Cap. 1, 29 nimmt Kuhn a. a. O. I. S. 246 fg. 258 fg. zu einer längst abgethanen Erklärung seine Zuflucht, indem er *αἴρειν ἁμαρτίαν* davon versteht, daß Jesus sowol durch seine Lehre den Menschen bessere religiös-sittliche Begriffe beigebracht, als auch in der Heilung von Krankheiten die Strafen der Sünden beseitigt habe, sodaß der Ausspruch nichts weiter besage, als in der Stelle Matth. 4, 23 liege. Aber so würde alle logische Beziehung des Prädicates *αἴρων ἁμαρτίαν* zu dem Subjecte *ἀμνὸς τοῦ θεοῦ*, welches doch nur Symbol des unschuldig und geduldig Leidenden oder Sterbenden sein kann, aufgehoben, und statt dieses Subjectes hätte auch jedes andere gesetzt werden können. Die richtige Erklärung s. bei Meyer zu d. St. Eine Sammlung der verschiedenen Auslegungen gibt *Gabler*, Meletemata in Joh. 1, 29. (Jen. 1808—11.) und in s. Opuscc. p. 514 sqq. Vgl. auch meine Abhandl.: de Joanneae Christologiae indole etc. p. 105—109.

11) Auf das Ungrammatische in Weiße's Erklärung der Worte *ὡς δὲ ἐπλήρου τὸν δρόμον* durch: „nach Vollendung seines Laufes," brauchen wir nicht erst aufmerksam zu machen. Das Imperfectum bedeutet bekanntlich: „als er im Begriff war, seinen Lauf zu vollenden."

12) a. a. O. S. 61.

unter den bedeutenden Ereignissen in der Entwickelung der Theokratie, welches die Erscheinung des Messias unmittelbar habe vorbereiten sollen," ist die Schwierigkeit durchaus nicht abgethan, indem ja die Erscheinung des Täufers grade dadurch die höchste Bedeutung erhalten hatte, daß von demselben Jesus als der verheißene Messias bezeichnet worden war. Indessen hatte Johannes der Täufer nur jene allgemeinen Hinweisungen auf den Kommenden öffentlich gegeben; von Jesus dagegen, als dem Gekommenen, hatte er nur in der Mitte seiner Schüler Zeugniß abgelegt. Paulus nun auf seinem damaligen pharisäischen Standpunkte und in seiner feindseligen Stellung zu dem Christenthume, wird von diesen speciellen Zeugnissen schwerlich Notiz genommen oder bekommen haben. Nach seiner Bekehrung aber kam er zu selten und auf zu kurze Zeit mit Aposteln zusammen (Gal. 1, 11 — Cap. 2, 10), um von denjenigen unter ihnen, welche früher Schüler des Täufers gewesen waren, die nöthige Belehrung hierüber zu empfangen. Auch wurde sowol Er, als auch die palästinensischen Gemeinden in jener späteren Zeit von ganz anderen Interessen und Lebensfragen bewegt, als daß das Verhältniß des Täufers zu Christo Gegenstand besonderer Besprechung hätte sein können. Daß aber Johannes der Täufer auch nach derjenigen Tradition, welcher Lucas im zweiten Theile der Apostelgeschichte folgt, Jesum als den Messias bezeichnete, erhellt aus Cap. 18, 25, wo es von dem berühmten Apollos heißt: *ἦν κατηχημένος τὴν ὁδὸν τοῦ κυρίου· καὶ ζέων τῷ πνεύματι ἐλάλει καὶ ἐδίδασκεν ἀκριβῶς τὰ περὶ τοῦ κυρίου* [nach der gewöhnlichen Lesart], *ἐπιστάμενος μόνον τὸ βάπτισμα Ἰωάννου*, worauf ihm die bekannten Paulinischen Christen Aquila und Priscilla genaueren Unterricht im Evangelium ertheilt hätten. Man hat hier zwar das Wort *κύριος* vom abstracten Messiasbegriff verstanden, und als Grund angeführt, daß die Cap. 19, 4 fg. genannten Johannesjünger noch nichts von Jesus als Messias gewußt hätten [13]). Allein bei dieser Erklärung wird einmal ganz willkürlich vorausgesetzt, daß Apollos und die Cap. 19 genannten Johannesjünger zusammengehört hätten, und zweitens läßt sich *ὁ κύριος*, welches sonst im N. T. immer von Christus oder Gott gebraucht wird, schwerlich so abstract und allgemein fassen. Es kommt hinzu, daß viele und gute kritische Auctoritäten für die von Lachmann, Meyer und Schott aufgenommene Lesart *τὰ περὶ τοῦ Ἰησοῦ* entscheiden, und die gewöhnliche Lesart höchst wahrscheinlich dadurch veranlaßt ist, daß ein Abschreiber auf das eine Zeile vorhergehende *κυρίου* blickte. So wäre denn Apollos im Allgemeinen schon mit der Messianität Jesu bekannt gewesen, und durch Aquila und Priscilla nur mit der specifisch-paulinischen Auffassung des Christenthumes bekannt gemacht worden. Es lag nämlich in der Natur der Sache, daß sich verschiedene Arten von Johannesjüngern bildeten, außer denen nämlich, welche, wie die Apostel Johannes und Andreas, völlig in die christliche Gemeinschaft eintraten, Solche, die durch ihren Lehrer mit der Messianität Jesu bekannt gemacht worden waren, und an dieselbe glaubten, ohne aber sich dem Herrn anzuschließen, und Solche, welche in der eigenthümlichen Geistesrichtung ihres Meisters sich gefallend in die Erscheinung Christi sich nicht zu finden vermochten, auf dieselbe wol gar mit einer gewissen Eifersucht blickten, und daher auch nach dem Tode des Meisters eine eigene Partei zu bilden fortfuhren. Verbreiteten sich nun Johannesjünger der letzteren Art auch nach anderen Ländern, und machten sie daselbst Proselyten, so konnte im Laufe der Zeit unter Solchen die Erinnerung an das einstmalige Verhältniß ihres Meisters zur Person Jesu gänzlich erlöschen, und von solcher Art waren jedenfalls die in Apostelgesch. Cap. 19 Erwähnten. — Ob und in wieweit auch der Ursprung der noch jetzt im Morgenlande bestehenden, dem Christenthume feindseligen Sekte der Johannisjünger oder Zabier von Johannes dem Täufer abzuleiten sei, und in welchem Ansehen der Täufer bei ihnen stehe, darüber vergleiche den Artikel Zabier.

Bei dieser ganzen Erörterung haben wir die Richtigkeit der Johanneischen Relation vorausgesetzt, nach welcher der Täufer noch eine Zeit lang neben Jesus fortwirkte, ehe er gefänglich eingezogen wurde. Die Mythiker dagegen geben den beiden ersten Synoptikern Recht, nach deren Angabe die öffentliche Wirksamkeit Jesu erst seit der Gefangennehmung des Täufers begann, obschon Strauß hierbei seinem sonstigen, freilich sehr falschen, Princip, wenn Ein Moment in Einer Angabe nachweislich unhistorisch sei, die ganze Angabe in die Kategorie des Unhistorischen falle, sehr untreu geworden ist. Nach Matthäus (4, 12) und Marcus (1, 14) nämlich soll sich Jesus auf die Nachricht von des Johannes Verhaftung nach Galiläa, also in das Gebiet grade desjenigen Fürsten begeben haben, der die Verhaftung befohlen hatte, was nicht denkbar ist. Ungeachtet nun der vierte Evangelist Cap. 3, 24 der Tradition von des Täufers früher Verhaftung ausdrücklich widerspricht, so glaubt Strauß [14]) dennoch die desfallsige Differenz der Evangelien nach folgendem Kanon beurtheilen zu müssen: „Tritt Derjenige, welchem der Held einer Erzählung überlegen ist, schon vor dessen Auftritte ab, so geht die beste Gelegenheit verloren, den Helden seine Übermacht beweisen zu lassen, welche nur dann in ihrem vollen Glanze sich zeigen kann, wenn die Erzählung der aufgehenden Sonne gegenüber den schwindenden Mond noch über dem Horizonte stehen und allmälig immer mehr erbleichen läßt. Grade das Letztere findet bei (dem Evangelisten) Johannes und auch schon bei Lucas statt, das Erstere aber bei Matthäus und Marcus, indem diese Beiden den Täufer schon vor dem Eintritte Jesu in die Schranken vom Schauplatze wegräumen, Jene aber denselben gleichsam im offenen Felde noch sich an Jesum ergeben lassen, wovon, als das minder Verherrlichende, das Erstere die historische Wahrscheinlichkeit für sich hat." Allein nach so abstractem Kanon müßten eine Menge Fälle, in denen nach den beglaubigtsten Zeugnissen eine untergeordnete Person neben einer höheren auf einem und demselben Felde eine Zeit lang gewirkt hat, aus den Jahr-

13) Vgl. Strauß a. a. O. I. S. 411. Anm. 23.

14) a. a. O. I. S. 384. 4. Aufl.

büchern der Weltgeschichte gestrichen werden. Gesetzt aber auch, das vierte Evangelium wäre nicht vom Apostel Johannes verfaßt, so könnte doch nur von einer sehr parteiischen und leidenschaftlichen Kritik dessen Vorzug vor den Synoptikern in chronologischer Beziehung verkannt werden, und darum fodert es die Gerechtigkeit, seiner Aussage Recht zu geben, wie denn auch einen Widerspruch gegen die gangbare Tradition, wie derjenige bei Joh. 3, 24 ist, nur ein solcher Verfasser sich erlauben konnte, der in dem Kreise, für welchen er schrieb, als ein mit den Zeit- und Ortsverhältnissen vertrauter Mann bekannt war.

In Angabe des Motivs, aus welchem Herodes Antipas den Täufer verhaften ließ, differiren die Berichte der Synoptiker und des Josephus. Nach Ersteren that es der Tetrarch aus Rache, weil Johannes dessen unrechtmäßige Verehelichung mit Herodias, dem Weibe seines Halbbruders Philippus, getadelt hatte (Matth. 14, 3 fg. Marc. 2, 17 fg. Luc. 3, 19 fg.), nach Josephus aus Furcht vor Unruhen, die durch den bedeutenden Anhang des Täufers erregt werden möchten[15]). Da eine sagenhafte Entstehung des synoptischen Berichtes durch nichts motivirt ist, ja der bloßen Vermuthung weit näher der von Josephus angegebene Grund gelegen hätte, so gesteht selbst Strauß die leichte Vereinbarkeit der beiden Berichte zu, indem die von Josephus angegebene Ursache der ostensible, die von den Synoptikern angegebene dagegen der geheime oder Cabinetsgrund gewesen sei. Ja, man brauche diese Unterscheidung nicht einmal; da ja Antipas befürchtet haben könne, daß eben auch durch den starken Tadel jener gesetzwidrigen Heirath und seiner Lebensweise überhaupt Johannes das Volk gegen ihn in Aufruhr bringen möge[16]). Oder es läßt sich auch annehmen, daß Herodes schon längst aus Furcht vor dem wachsenden Anhange des Täufers dessen Verhaftung beschlossen habe, durch jene Rüge aber zur Ausführung seines Entschlusses veranlaßt worden sei. — Übrigens bezeichnet Josephus als Ort der Gefangenschaft des Täufers die Festung Machärus, gegen die arabische Grenze zu[17]).

Während dieser Geschichtsschreiber nur im Allgemeinen die Hinrichtung des Täufers meldet, bezeichnen die Synoptiker dieselbe bestimmter als Enthauptung, die unter folgenden Umständen geschehen sei. Nach Matthäus (14, 5 fg.) nämlich hatte Herodes schon längst den Tod des Gefangenen beschlossen, und nur aus Furcht vor dem Volke mit Ausführung dieses Entschlusses gezögert. Da erregte einst bei der Hoffeier seines Geburtsfestes die Tochter seiner Gattin durch einen mimischen Tanz sein besonderes Wohlgefallen, und er erbot sich ihr zu jeder Gunstbezeugung, die sie von ihm bitten würde. Sie aber, von ihrer Mutter gestimmt, erbat sich das Haupt Johannes des Täufers. Und er willfahrete ihr. Nach dem Berichte des Marcus (6, 19 fg.) dagegen trachtete Herodias allein ihrem Feinde nach dem Leben, konnte aber nicht vor ihrem Gemahl, der ehrerbietige Scheu vor ihm hegte, ihn für einen gerechten und heiligen Mann hielt, gern hörte und seinen Rath mehrfach befolgte, bis endlich bei genannter festlicher Gelegenheit Herodias auf die angegebene Weise ihren Zweck erreichte. Von beiden differenten Berichten verdient jedenfalls der des Matthäus den Vorzug. Denn daß Herodes nur aus Furcht vor dem Volke den Täufer geschont, ist dem leichtsinnigen und despotischen Charakter dieses Fürsten sicherlich am angemessensten. Denn wollten wir auch annehmen, Johannes der Täufer sei während des Herodes Aufenthaltes in Machärus bisweilen vor denselben gebracht worden, und habe auf ihn Eindruck gemacht, ähnlich wie der Apostel Paulus auf den König Agrippa (Apostelgesch. 24, 24), so läßt es sich doch nicht wohl denken, daß er einen so nachhaltigen und bestimmenden Einfluß auf ihn geübt habe, wie Marcus in seinem Berichte angibt[18]). — Endlich macht die Relation des Matthäus (vgl. V. 11 mit dem ὧδε ἐπὶ πίνακι in V. 8) den Eindruck, als ob die fürstliche Tochter das Haupt des Täufers auf der Stelle verlangt und erhalten habe, und Marcus (V. 25) versichert dies ganz bestimmt durch sein δῶς ἐξαυτῆς. Nun war aber Tiberias, die Residenz des Herodes, ungefähr eine Tagereise von der Festung Machärus entfernt; das Haupt des Täufers konnte daher nicht eher als mindestens nach zwei Tagen überbracht werden. Diese Differenz gleicht sich indessen durch die zuerst von Hugo Grotius vorgetragene und von den meisten Neueren gebilligte Hypothese aus, daß sich Herodes damals wegen seines Krieges mit dem arabischen Fürsten Aretas zu Machärus aufgehalten und daselbst sein Geburtsfest gefeiert habe. Als Tag der Enthauptung des Täufers hat man in der Kirche den 29. August angenommen[19]). — Über das Schicksal der Gebeine Johannes des Täufers ist die Kirche sehr reich an widerspruchsvollen Traditionen und Legenden. Nach denselben fürchtete Herodias die Rügen des Täufers auch noch nach dessen Tode, und trug Bedenken, das Haupt desselben beim Körper zu belassen. Sie ließ es daher an einem absonderlichen Orte des fürstlichen Palastes begraben, den Rumpf aber draußen wohin werfen[20]). Die Schüler des Täufers aber holten den Rumpf und begru-

---

15) Vgl. die oben (Anm. 25, S. 98) abgedruckte Stelle des Josephus. 16) Vgl. Strauß a. a. O. I. S. 426 fg. Derselben Ansicht sind auch Schleiermacher, über den Lucas. S. 109. Neander a. a. O. S. 83. Dagegen haben Fritzsche zu Matth. S. 487 und Winer, Bibl. Realler. 1. Bd. S. 694 das Umgekehrte angenommen: das unehrerbietige Urtheil über den Herrscher sei der ostensible, die Furcht vor Unruhen der geheime Grund gewesen. Aber mit Recht bezweifelt Strauß a. a. O. I. S. 426, daß Herodes den von Johannes gerügten scandalösen Punkt absichtlich werde hervorgekehrt haben. 17) *Joseph.* l. c.: *Καὶ ὁ μὲν ὑποψίᾳ τῇ Ἡρώδου δέσμιος εἰς τὸν Μαχαιροῦντα πεμφθεὶς — ταύτῃ κτίννυται.*

18) Schon frühzeitig erkannte man diese Schwierigkeit, woher sich auch die Correctur ἠπόρει in einigen Codd. schreibt: der Fürst sei betroffen gewesen, wenn er den Täufer gehört. — Das ἐλυπήθη bei Matthäus 14, 9 bringt diesen Evangelisten nicht mit sich selbst in Widerspruch; man hat es so zu verstehen: Obschon Herodes schon längst den Täufer zu tödten getrachtet habe, so sei er doch jetzt theils durch das Unerwartete der Bitte seiner Stieftochter, theils auch durch Furcht, beim Volke anzustoßen, verstimmt worden. Vgl. *Fritzsche* ad Matth. p. 409. 19) Vgl. Acta Sanctorum. Junii Tom. IV. p. 705 sq. 20) Vgl. *Nicephorus* H. E. II, 19.

ben ihn zu Sebaste, dem alten Samaria, weil er in dieser den Juden feindlichen Stadt vor Insulten der fürstlichen Familie am gesichertsten war [21]). Nach einer noch späteren Tradition war sogar auch die Hinrichtung in dieser Stadt vollzogen worden [22]). Unter Kaiser Julian's Regierung wendete sich die Wuth der Heiden auch gegen das Grab des Johannes. Man grub seine und des Propheten Elisa Gebeine aus, zerstreuete sie, ließ sie dann wieder aufsammeln, unter Thierknochen mischen und verbrennen, und die Asche auf Feldern und Auen zerstreuen. Glücklicherweise waren aber zur Aufsammlung Mönche aus Jerusalem gekommen, welche sich zu den mit diesem Geschäft beauftragten Personen gesellten. Es gelang ihnen, mehre der heiligen Gebeine zu entwenden und ins Kloster in Sicherheit zu bringen. Der Vorsteher des Klosters, sich des Besitzes eines solchen Schatzes für unwürdig haltend, übersandte sie dem Athanasius zur Aufbewahrung [23]). — Auch das Haupt des Täufers wurde wieder aufgefunden und zwar bei macedonianischen Mönchen, die früher in Jerusalem ihren Sitz gehabt, später nach Cilicien sich gewendet hatten. Über die Zeit der Auffindung divergiren die Angaben bedeutend [24]). Valens befahl, diesen Schatz nach Constantinopel zu schaffen, aber trotz allen angewendeten Zwangsmittel, vermochten ihn die Maulthiere nur bis Pantichium, nahe bei Chalcedon, zu bringen. Man legte ihn daher im Dorfe Cosilaus nieder. Erst dem Theodosius gelang es, das von Valens begonnene Werk zu vollenden [25]). Doch eigneten sich auch andere Orte die Ehre der Auffindung oder Aufbewahrung des heiligen Hauptes oder doch einzelner Theile desselben zu [26]).

Bedeutung Johannes des Täufers in der kirchlich-christlichen Dogmatik. Nach dem Vorgange der meisten Scholastiker nahmen die altprotestantischen Dogmatiker seit Melanchthon [27]), und unter den Neueren Michaelis [28]) und Seiler [29]), keinen wesentlichen Unterschied an zwischen der Taufe Johannis und Christi, sondern hielten beide Taufen für ein Sacrament, indem jene auf Christum *passurum* sich bezogen habe, diese in Christum *passum* vollzogen werde. Mit Recht aber ist diese Identität der beiden Taufen von den Neueren [30]) verworfen worden. Denn wenn auch die Johanneische Taufe in ihrer Bestimmung, als Symbol der Läuterung des ganzen inneren Menschen zu dienen, und in der Anfoderung des Glaubens an den Messias mit der christlichen Taufe (vgl. Joh. 3, 5. Tit. 3, 5. Röm. 6, 3 fg. Koloss. 2, 12) zwei wesentliche Merkmale gemeinsam hat, so muß sie doch auf der anderen Seite von ihr ebenso verschieden sein, als die religiös-sittliche Geistesrichtung des Täufers von der in der christlichen Taufe sich aussprechenden specifisch-christlichen Grundanschauung sich unterscheidet. Die christliche Taufe wird nämlich nach Matth. 28, 19 vollzogen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, also der drei Grundprincipien des christlichen Erlösungswerkes (worauf zuletzt auch der Sinn der kürzeren Formel *ἐν* oder *ἐπὶ ὀνόματι* oder *εἰς τὸ ὄνομα τοῦ Χριστοῦ* oder *εἰς Χριστὸν* [Apostelgesch. 2, 38. 8, 16. 10, 48. 19, 5. Röm. 6, 3] hinauskommt), von dessen Wesen der Täufer, der obigen Nachweisung zufolge, noch keine Ahnung hatte, so wenig als von der ethischen Gemeinschaft mit Christo, welche nach Gal. 3, 27 durch die christliche Taufe symbolisirt wird. Mit der Vollziehung der christlichen Taufe war in der Regel die Verleihung des heiligen Geistes verbunden (Tit. 3, 5. Apostelgesch. 19, 6; doch vgl. Apostelgesch. 8, 15. coll. 12. Cap. 10, 44), während der Täufer seine Wassertaufe tief unter die messianische Geistestaufe stellte. Die christliche Taufe wird ferner in Beziehung zum Tode und zur Auferstehung Christi gesetzt (Röm. 6, 4. Koloss. 2, 12), beide Ereignisse mußten aber dem Täufer unbekannt sein. Die christliche Taufe wird endlich auch als Bedingung der Sündenvergebung (Apostelgesch. 2, 38. Eph. 6, 27) und des ewigen Heiles (Marc. 16, 16) dargestellt; als Verleiher von beiden Gütern konnte auch Johannes der Täufer auf seinem prophetisch-theokratischen Standpunkte Niemanden anders, denn den Messias allein anerkennen [31]), daher auch schon Tertullian (de baptismo c. 10) die Johanneische Taufe zwar mandatu, aber nicht potestate für göttlich erklärte, d. h. sie sei von Gott angeordnet worden zur Buße, aber nicht zur unmittelbaren Theilhaftwerdung der Sündenvergebung [32]). — Viele neuprotestantische Dogmatiker führten unter den Beweisen für den übernatürlichen und wunderhaften Ursprung des Christenthumes auch das Zeugniß Johannes des Täufers für Jesus als Messias und Sohn Gottes an. Indessen könnte dieses Argument nur unter Voraussetzung einer dem Täufer zu Theil gewordenen Inspiration im strengsten Sinne dieses Begriffs auf apodiktische Gültigkeit Anspruch machen. Es kommt hinzu, daß Christus selbst nur in Herablassung zu dem Standpunkte der Juden (Joh. 5, 34: *ταῦτα λέγω, ἵνα ὑμεῖς σωθῆτε*) auf dieses Zeugniß sich berufen

---

21) Vgl. *Hieron.* epist. 27. *Isidorus*, De vita et obitu Sanctorum c. 67. *Baronii* Annales. T. I. (Col. 1624) p. 145. 22) Vgl. Winer, Bibl. Reallex. 2. Th. S. 434. Anm. 4. 23) Vgl. *Rufin.* H. E. II, 28. *Theodoret.* III, 7. *Niceph.* X, 13. 24) Vgl. *Valesius* zu *Sozom.* VII, 21. 25) Vgl. *Sozomen.* H. E. VII, 21. 26) Vgl. *Dufresne*, Traité historique du chef de St. Jean. (Paris 1665.) Acta sanctorum. Junii T. IV. p. 715 sqq. *Tillemont*, Mémoires. T. I. p. 103 sqq. 27) Loci communes theol. (Viteb. 1536.) zweites und drittes Blatt des Bogens n. 28) Dogm. S. 504 fg. 29) Theol. dogm. polem. p. 309. 30) Vgl. Reinhard, Dogmat. S. 560. Ammon, Summa. (ed. III.) §. 145. Nitzsch, System der christl. Lehre. (Bonn 1829.) S. 232. Bretschneider, Handb. der Dogm. 2. Bd. S. 629. 4. Aufl.

31) Wenn daher die Zweckbestimmung *εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν* bei Marc. 1, 4 nicht aus dem christlichen Standpunkte des Evangelisten beigefügt ist, so kann dieselbe nur dies besagen, daß die Buße die Bedingung sei der durch den Messias zu vermittelnden Sündenvergebung. 32) Freilich fragt es sich sehr, ob dieser aus der Sache selbst sich ergebende Unterschied zwischen beiden Taufen schon den neutestamentlichen Schriftstellern zum Bewußtsein gekommen sei. Daß Paulus an einigen Johannisjüngern auch noch die christliche Taufe vollziehen ließ (Apostelgesch. 19, 1—8), kann nichts hierfür beweisen; Paulus konnte hierzu sich veranlaßt fühlen, weil diese Männer von der Messianität Jesu noch nichts wußten. Wenigstens wird von einer Taufe des Johannisjüngers Apollos (Apostelgesch. 18, 24 fg.), der, wie oben nachgewiesen, bereits Jesum als Messias anerkannte, nichts berichtet.

hat. Gleichwol kann auch der Rationalist nicht umhin, aus dem Standpunkte der religiösen Weltansicht in der Erscheinung und Wirksamkeit des Täufers, dieser Grenzscheide zwischen altem und neuem Bunde, eine providentielle Fügung, eines der vornehmsten Mittel in der Hand der göttlichen Vorsehung anzuerkennen, durch welches im jüdischen Volke dem Christenthume der Weg gebahnt wurde. — Über die sonst noch in der christlichen Kirche Johannes dem Täufer gezollte Verehrung vgl. die Artikel Johannistag und Johannisfeuer.

Erwähnung des Täufers in der arabischen Literatur. — Auch der Koran gedenkt des Täufers unter dem Namen Jahja (Jachja) in vielen Ehren, beschränkt sich jedoch hauptsächlich nur auf die Geschichte seiner Verheißung und Geburt, in deren Relation er sich im Wesentlichen an Lucas anschließt (Sur. 3, 34 fg. 6, 85. 19, 2—15 u. 21, 9. 89. 90 ed. *Flügel*). Im Tempel nämlich, wo des Johannes Vater, Zacharias (Sakarcha), die zu seiner Pflege anvertraute Maria, die Mutter Jesu, erzogen, habe derselbe zu Gott um einen Nachkommen und Erben gefleht. Da hätten ihm Engel zugerufen: Allah verheiße ihm den Jachja, der von dem Worte aus Allah[33]) zeugen, ein verehrungswerther, enthaltsamer Mann und frommer Prophet sein werde. Zacharias aber habe wegen seines Greisenalters und seiner Gattin Unfruchtbarkeit die Wahrheit dieser Verheißung bezweifelt und als Garantie um ein Zeichen gebeten. Da habe Allah auf seine Allmacht sich berufen und den Zweifelnden mit dreitägiger Stummheit bestraft[34]). — Nicht minder ehrenvoll erwähnen auch spätere Muhammedanische Schriftsteller den Täufer, dessen Vater Zacharias sie zu einem Oheime Christi machen. Ihre Erzählung von des Johannes Verhaftung und Hinrichtung bildet ein wunderliches Gemisch von Zügen aus der neutestamentlichen Geschichte und aus der alttestamentlichen Tradition von Elias mit abenteuerlichen Ausgeburten späterer Sage. Die Verwechselung mit Elias rührt ohne Zweifel aus der christlichen Vergleichung des Täufers mit jenem alttestamentlichen Propheten her. Nach dieser wunderlichen Muhammedanischen Legende lebte der Täufer unter der Regierung des Königs Ahab und seiner Gemahlin Isebel (Azbile). Er rügte die Grausamkeit und Wollust dieses Weibes, mußte aber seine Freimüthigkeit mit dem Kerker büßen. Hier im Kerker befand sich auch ein schöner fürstlicher Jüngling als Geisel. Mit diesem spann Isebel in Abwesenheit ihres Gemahls ein Liebesverhältniß an. Johannes ermahnte seinen Mitgefangenen, von diesem frevelhaften Verhältniß abzustehen. Isebel, in Besorgniß, vom Täufer verrathen zu werden, ritt mit ihrer ältesten Tochter dem rückkehrenden Ahab zur feierlichen Begrüßung entgegen. Der König, über diese Aufmerksamkeit erfreut, erbot sich, seinem Lieblingskinde, der Tochter, jedes Gnadengeschenk zu verleihen, um welches sie nur immer bitten werde. Sie aber erbat sich die Gewalt über die Gefangenen, und erhielt sie. Darauf ließ Isebel den Johannes schlachten und dessen beständig von Blut triefendes Haupt durch die Tochter auf einer Schüssel dem Könige überbringen und sagen, sie bringe ihm jetzt ein Geschenk oder Opfer, wie bis jetzt noch keinem Könige zu Theil geworden sei, dies sei Johannes, der Sohn des Zacharias. Der König, heftig betroffen, erwiederte, mit dieser Ermordung habe sie ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrem Volke den Untergang bereitet. Ahab ließ hierauf das Blut des Johannes begraben, welches aber fortwährend aufwallete und den königlichen Palast, sowie die benachbarten Plätze überfluthete. Die königliche Familie wurde nun schwächer von Tag zu Tag, bis endlich Gott den Nebukadnezar, um Johannes des Täufers Blut zu rächen, heraufführete, und durch ihn die königliche Familie und 70,000 Menschen vernichtete. Erst jetzt kam des Täufers Blut zur Ruhe[35]).

Nicht minder sonderbar ist die Entstellung der Ermordungsgeschichte Johannes des Täufers und ihre Vermischung mit einheimischen Mythen in der christlich-germanischen Welt. Hier wird die Stieftochter des Herodes nicht Salome, sondern Herodias, auch Pharaildis genannt. Sie entbrannte in heftiger Liebe zu dem Täufer und that das Gelübde, sich nie mit einem anderen Manne verbinden zu wollen. Herodes, hierüber erzürnt, läßt den unschuldigen Täufer enthaupten. Ein Diener bringt das Haupt auf einer Schüssel. Herodias streichelt es, benetzt es mit ihren Thränen und will es küssen. Aber, wie Johannes bei Lebzeiten ihre Liebe nie erwiedert hatte, so weicht jetzt sein Haupt zurück und fängt an heftig zu blasen. Im Wirbelwinde wird Herodias in die Lüfte getrieben und so von ihrem spröden Geliebten fort und fort gepeinigt. Von Mitternacht an bis zum ersten Hahnschrei sitzt sie auf Eichen und Haselstauden, die übrige Zeit schwebt sie durch den leeren Luftraum. Doch wird ihr herbes Geschick gemildert durch die ihr gezollte Verehrung, indem sie den dritten Theil der Weltherrschaft inne hat. Sie wandelt umher in Gesellschaft der bösen Geister, an der Spitze des wüthenden Heeres und der Hexenfahrten neben der Frau Holda und Perahta und der wilden Jägerin Diana, mit denen sie aber auch identificirt wird, ebenso wie mit der Dame Habonde oder Domina Abundia bei den Franzosen. Nach Einigen ist sie auch identisch mit der ungestalten, kinderschreckenden Fee Befana der Italiener, welche am Epiphaniastage in Gestalt einer aus alten Lumpen gemachten Puppe an die Fenster gestellt wird und Geschenke bringen soll[36]).

(*Wilibald Grimm.*)

33) Über den Ausdruck „Wort aus Allah" s. Gerock, Christologie des Koran. (Hamburg u. Gotha 1839.) S. 42 fg. 34) Vgl. Gerock a. a. O. S. 17—21.

35) Die arabischen Belegstellen findet man in extenso bei *Hottinger*, Historia orientalis. (Tiguri 1660.) S. 144—149. Über eine andere, der neutestamentlichen Erzählung sich mehr nähernde, Ursache der Verhaftung s. *Hottinger* l. c. p. 148. Vgl. auch die islamitischen Commentatoren zu den angeführten Stellen des Korans. 36) Vgl. die Quellenbelege mit ausführlicheren Erörterungen bei Jac. Grimm, Teutsche Mythologie. (Göttingen 1835.) S. 174—177 und S. XXXIV, XLII u. LII. Auch die Darstellung der Winde als blasender Gesichter und Häupter erinnern an das blasende Johannishaupt; vgl. Jac. Grimm a. a. O. S. 360.

4) **Johannes**, ein Jude, Sohn des Akkos und Vater des Eupolemos, welcher nebst Jason als jüdischer Gesandter nach Rom ging, 1 Macc. 8, 17. *Joseph.* Antt. VII, 10, 6.

5) **Johannes**, Sohn des Simeon, Enkel des Asamon (Ἀσμοναῖος) und Vater des Mattathias († 166 vor Chr.), des Stammvaters des jüdischen Heldengeschlechtes der Maccabäer. Vgl. 1 Macc. 2, 1 u. *Joseph.* Antt. jud. XII, 6, 1.

6) **Johannes**, ein jüdischer Hierarch, wohnte jener Sitzung des Synedriums bei, vor welche die Apostel Petrus und Johannes geführt wurden, um sich wegen einer wunderbaren Krankenheilung zu vertheidigen. Apostelgesch. 4, 5 fg. Nach dieser Stelle war er aus hohenpriesterlichem Geschlecht (ἐκ γένους ἀρχιερατικοῦ), was jedenfalls so zu verstehen ist, daß einer oder einige seiner Vorfahren Hohepriester gewesen waren, nicht, wie Kühnöl, Meyer u. And. wollen, daß er ein Verwandter von Hannas und Kaiaphas gewesen sei, denn in letzterem Falle hätte es dem Lucas doch näher gelegen, zu sagen: καὶ ὅσοι συγγενεῖς ἦσαν τῷ Ἄννᾳ καὶ Καϊάφᾳ. Sonst ist von seinen Lebensumständen nichts bekannt. Nach Lightfoot's Vermuthung zur Apostelgesch. a. a. O. war er identisch mit Jochanan Ben Zaccai, der im Talmud als ein einflußreicher Mann geschildert wird, jedoch nur aus priesterlichem Geschlechte war. (*Wilibald Grimm.*)

7) **Johannes Marcus**, s. Marcus.

II. Johannes, Kaiser.

A. Byzantinische Kaiser.

Johannes I. mit dem Beinamen Zimisces, der tapferste Krieger seiner Zeit, stammte von väterlicher Seite aus einer der angesehensten Familien des Orients und war von mütterlicher Seite ein Vetter des Kaisers Nicephorus. Er war von kleiner, unscheinbarer Gestalt, weshalb er auch den Beinamen Zimisces, welches armenische Wort einen sehr kleinen Mann bedeutet [1]), erhielt. Desto größer und hochstrebender aber war sein Geist, desto glänzender seine Tapferkeit, die er schon von früher Jugend an bewährte. Er diente unter dem ausgezeichneten Feldherrn Nicephorus und rettete diesen vom Untergang. Als nämlich der am Hofe allmächtige Verschnittene Bringas den ihm verhaßten Nicephorus aus dem Wege räumen wollte, ersah er sich den bei den Soldaten in hoher Achtung stehenden Zimisces zum Werkzeuge seiner Rache. Dieser aber zeigte den an ihn gerichteten Brief des Bringas, worin der ganze Plan enthüllt war, dem Nicephorus, und bewog ihn, um allen Intriguen ein Ende zu machen, sich selbst zum Kaiser ausrufen zu lassen, wozu sich dieser auch nach einigem Widerstreben verstand. Das Heer erklärte ihn am 2. Juli 963 zum Kaiser. Zimisces erhielt als Belohnung seiner Treue die Stelle des Oberfeldherrn und ging sogleich nach Cilicien, wo er die Sarazenen in einem entscheidenden Treffen bei Adana schlug. Leo, ein Bruder des Kaisers, ärgerte sich aber über das Ansehen und den Kriegsruhm des Zimisces und brachte es durch Verleumdungen dahin, daß ihm das Commando genommen und als Entschädigung die Würde eines Aufsehers der Posten (λογοθέτης τοῦ δρόμου) übertragen wurde. Da er dieses seinen Neigungen keineswegs entsprechende Amt anzunehmen sich weigerte, mußte er in die Verbannung wandern. Die Kaiserin Theophano aber, welche schon lange ein geheimes Liebesverhältniß mit ihm unterhalten hatte, bewirkte ihm von ihrem Gemahle die Erlaubniß, nach Chalcedon zurückkehren zu dürfen, von wo aus er sie des Nachts besuchte und mit ihr den Plan verabredete, den arglosen Nicephorus zu ermorden. Er wurde in einer stürmischen Decembernacht sammt den Mitverschworenen in Körben in den Palast gezogen, wo er Nicephorus nach überaus grausamer und gemeiner Behandlung ermorden und sich zum Kaiser ausrufen ließ (11. December 969). Er erklärte sogleich, wie auch Nicephorus gethan hatte, daß er nur ein College der beiden minderjährigen Kaiser Basilius II. und Constantin VIII. sein und Vaterstelle bei ihnen vertreten wolle. Darauf verbannte er Leo und dessen Verwandten und Anhänger und besetzte alle bedeutende Stellen mit seinen Freunden. Da der Patriarch Polyeuktus die Krönung vorzunehmen sich weigerte, ehe der Kaiser für den Mord seines Vorgängers Genugthuung geleistet habe, so wurden sogleich die Mörder sammt der Kaiserin Theophano in die Verbannung geschickt und Johannes befreite sich so von diesen Ungeheuern, die ihm fortwährend lästig gewesen wären. Um das Volk zu gewinnen, suchte er der Getreidetheuerung durch große Ankäufe in den Nachbarländern Schranken zu setzen, vertheilte die Hälfte seines großen Vermögens an die Bewohner der nächsten Umgebungen Constantinopels und dotirte mit der andern Hälfte ein jenseit des Bosporus liegendes Krankenhaus, welches er häufig besuchte. Nachdem Johannes die inneren, seine Thronbesteigung betreffenden Angelegenheiten geordnet hatte, traf er auch die geeignetsten Anstalten, um das Ansehen des Reiches gegen seine auswärtigen Feinde aufrecht zu erhalten. Ein sarazenisches Heer, welches Antiochien wieder erobern wollte, wurde von dem Feldherrn Nicolaus mit bedeutendem Verluste zerstreut und die Russen, welche mit großer Macht plündernd bis nach Adrianopel vorgedrungen waren, von dem gewandten General Sklerus bei dieser Stadt völlig auf's Haupt geschlagen (970) und fast vernichtet. Noch leichter ward eine andere Gefahr, nämlich die Verschwörung der Anhänger des vertriebenen Leo, an deren Spitze Leo's Sohn, der sich Cäsarea's bemächtigt und den Kaisertitel angenommen hatte, stand, beseitigt; denn die Aufrührer ergaben sich, als ein Heer gegen sie zu Felde zog, und wurden von dem Kaiser milder behandelt, als sie es verdienten. Während sich die meisten Truppen dieser Empörung wegen in Kleinasien befanden, schickten sich die Russen zu einem zweiten Einfalle in das griechische Reich an. Um sie für immer fern zu halten, beschloß Zimisces, sie aus dem Grenzlande Bulgarien, wo sie sich festgesetzt hatten, zu vertreiben, sammelte ein auserlesenes Heer und stellte sich selbst an dessen Spitze. Zu gleicher Zeit segelte, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, eine wohlausgerüstete Flotte an die Mündungen der Donau. Die Russen wehrten sich tapfer und

1) *Leo Diacon.* Hist. l. V. c. 9. cf. l. IV. c. 3. l. VIII. c. 3.

wichen in zwei Schlachten nur nach großem Verluste. Swiatoslav, der Anführer der Russen, sah sich endlich gezwungen, Frieden zu schließen und in sein Land zurückzukehren (971). Bulgarien ward auf einige Zeit eine griechische Provinz. Zimisces bewährte auf diesem Feldzuge von Neuem ebenso sehr sein großes Feldherrntalent, als auch seine persönliche Tapferkeit [2]). Noch vor dem Ausbruche dieses Krieges hatte er sich mit Theodora, einer Tochter des Constantinus Porphyrogennetus, einem tugendhaften Weibe, vermählt, und zwar zur größten Freude der Griechen, welche mit besonderer Vorliebe der Familie dieses Kaisers zugethan waren. Nachdem Zimisces die Donaugrenze befestigt hatte, kehrte er nach der Hauptstadt zurück, in welche er unter großen Feierlichkeiten und dem Jubel des Volkes, welchem er bei dieser Gelegenheit die Rauchfangsteuer, eine höchst lästige Abgabe, erließ, einzog. Im folgenden Jahre (972) brachte er die längst unterhandelte Vermählung der Prinzessin Theophano, einer Tochter des Romanus, mit dem teutschen Kaiser Otto II. zu Stande. Sobald Zimisces die Ruhe in dem westlichen Theile seines Reiches hergestellt sah, zog er wieder gegen die Sarazenen, welche seinen unvorsichtigen Feldherrn geschlagen hatten (974), nahm ihnen die eroberten Städte wieder ab und zwang sie zur Ruhe, die aber kein volles Jahr währte. Der Kaiser demüthigte sie von Neuem und streifte bis nach Syrien. Auf dem Rückzuge ward er auf Veranstaltung des Verschnittenen Basilius vergiftet und starb kurz nach seiner Ankunft in der Hauptstadt (10. Jan. 976). Er war ein tapferer, einsichtsvoller, guter, freigebiger, aber etwas abergläubischer Mann, und man müßte ihn als einen der vorzüglichsten griechischen Kaiser rühmen, wenn er sich nicht durch ein Verbrechen auf den Thron geschwungen hätte. Zu bemerken möchte noch sein, daß er die Reste der Manichäer nach Macedonien versetzte, von wo aus sie sich unter dem Namen Paulicianer über Teutschland und Italien verbreiteten und der Sekte der Albigenser ihre Entstehung gaben [3]).

Johannes II. Comnenus, der älteste Sohn und rechtmäßige Nachfolger des Kaisers Alexius I., konnte nur durch rasche Entschlossenheit den väterlichen Thron besteigen, denn seine Mutter Irene, welche ihn seines ungefügigen Charakters wegen haßte, wollte ihrem Eidame Bryennius, dem Gemahle der bekannten Anna Comnena, die Krone zuwenden. Johannes aber ging in den letzten Lebensstunden seines Vaters diesem nicht von der Seite, zog ihm, als sein Ende herannahete, den Ring, das Zeichen der königlichen Würde, vom Finger, erschien damit vor dem Palaste und verschaffte sich auf diese Weise Anerkennung. Dies geschah am 15. Aug. 1118. Johannes bestätigte sogleich seinem Bruder Isaak den ihm von Alexius verliehenen Titel Sebastokrator, wodurch er ihn sich an Würde, wenn auch nicht an Macht, gleichstellte, und umgab sich mit rechtschaffenen, zuverlässigen Leuten, was auch höchst nöthig war, da seine ehrgeizige Schwester Anna sogleich eine Verschwörung angesponnen hatte, um ihrem Gemahl den kaiserlichen Purpur zu verschaffen. Die Verschwörung wurde aber durch die Unentschlossenheit des Letztern entdeckt und die Mitschuldigen hatten es nur der überaus großen Güte des Kaisers zu verdanken, daß keine andere Strafe über sie verhängt wurde, als die Confiscation ihrer Güter, welche sie aber ebenfalls bald wieder zurückbekamen. Nach der Herstellung der inneren Ruhe dachte Johannes an die Demüthigung der Feinde des Reiches. Die Türken drangen immer weiter nach Westen vor und hatten Laodicea besetzt; der Kaiser zog im Jahre 1119 an der Spitze seines Heeres vor die Stadt und nahm sie mit Sturm. Im folgenden Jahre eroberte er Sozopolis in Pamphylien und mehre Burgen, wobei er sich stets gegen die Besatzungen sehr menschlich zeigte und nie die zu seiner Zeit so gewöhnliche Grausamkeit gegen überwundene Feinde sich zu Schulden kommen ließ. Während er gegen die Türken kämpfte, regten sich andere nicht minder hartnäckige Feinde an der Grenze des Reiches. Die Patzinaken (Petschenären) waren in Macedonien eingefallen und verwüsteten das ganze Land mit Feuer und Schwert. Der Kaiser sammelte Truppen und lieferte ihnen bei Beroe ein Treffen (1122), worin sie besiegt wurden, ihre Wagenburg verloren und die Flucht ergreifen mußten. Dieses glänzenden Sieges wegen wurde noch lange nachher jedes Jahr das Patzinakenfest gefeiert. Viele Patzinaken ließen sich nach dieser Niederlage für das griechische Heer anwerben, andere nahmen gern die ihnen angebotenen Ländereien an öden Stellen des Reiches an und ließen sich darauf als Colonisten nieder. Die Servier (Serben) machten ebenfalls einen Versuch (1123), plündernd über die griechische Grenze zu streifen, mußten aber nach einem verlorenen Treffen, welches der Kaiser selbst leitete, um Frieden bitten und wurden zum Theil unter die griechischen Truppen gesteckt. Nachhaltigeren Widerstand leisteten die Hunnen (Ungarn), welche über die Donau gegangen waren und das südliche Ufer verwüsteten (1124); der Kaiser drängte sie zwar in mehren Treffen zurück, konnte sich aber keineswegs rühmen, sie völlig gedemüthigt zu haben. Seine Freude über die errungenen Siege wurde bald durch den Tod seiner guten Gemahlin Irene (1124) und durch die Feindseligkeiten, welche die Venetianer an verschiedenen Theilen des Reiches ausübten, getrübt. Er hatte die mächtig gewordenen Venetianer, welche seine, freilich schon lange und scheinbare Oberherrschaft nicht mehr anerkennen wollten, aus dem Reiche verjagt und ihre Besitzungen in Dalmatien verheert. Sie rächten sich dafür durch Plünderungen, besonders auf den griechischen Inseln, was sie ganz ungestört thun konnten, da die Griechen sich nicht in die Nähe ihrer weit überlegenen Flotte wagten. Das griechische Reich wurde überhaupt von allen Seiten her arg bedrängt. In Asien machten die Türken immer beunruhigendere Fortschritte, und wurden sie auch von Zeit zu Zeit zurückgeworfen, so kamen sie doch bald in noch größerer Anzahl wieder. Der Kaiser ging zwar nach

2) Leo Diaconus (l. VIII. c. 1—10. l. IX. c. 1—12) beschreibt diesen in der Kriegsgeschichte merkwürdigen Feldzug sehr ausführlich und gut. 3) Vgl. über die Regierung des Zimisces *Leo Diaconus*, l. III. c. 2—8. l. VI—X. *G. Cedrenus*, (ed. Bonn. 1839.) Tom. II. p. 375—415. *J. Zonaras*, Annal. lib. XVI. c. 28. lib. XVII. c. 1—4.

Paphlagonien und eroberte die Stadt Gangres (1127), welche aber sogleich nach seinem Abzuge in die Hände der Türken fiel. In Constantinopel angekommen, scheint er sich längere Zeit mit den inneren Angelegenheiten beschäftigt zu haben, denn erst im J. 1137 finden wir ihn wieder in Cilicien im Kampfe gegen die Armenier und den Fürsten Raimund von Antiochien. Er eroberte nach großer Anstrengung die Städte Anazarba und Baur, belagerte Antiochia, schloß aber bald mit dem Fürsten Raimund einen Vertrag, zog dann nach dem Euphrat, erstürmte Piza und begann die Belagerung Aleppo's, welche er aber, da das Heer in der öden Gegend Mangel litt, aufgeben mußte (1138). Nachdem er sich noch die feste Stadt Shizar am Orontes unterworfen hatte, kehrte er nach zweijähriger Abwesenheit nach der Hauptstadt zurück, ohne durch seine Bemühungen etwas Bedeutendes gewonnen zu haben; denn die griechische Macht war nicht mehr kräftig genug, das Errungene zu behaupten. Während Johannes Leben und Gesundheit für die Erhaltung und das Wohl des Reiches wagte, spann sein Bruder Isaak, den er stets mit aufrichtiger Liebe behandelt hatte, Intriguen gegen ihn an, und mußte endlich, als ihn die wiederholte Verzeihung des Kaisers nicht zur Besinnung brachte, nach Heraklea in Bithynien verbannt werden. Johannes scheint sich am besten an der Spitze seines Heeres gefallen zu haben, denn schon im J. 1139 zog er wieder gegen die Türken, welche die Ebenen von Bithynien verwüsteten, trieb sie zurück und ging dann nach Pontus (1140), wo sie sich ebenfalls festgesetzt hatten. Krankheiten nöthigten ihn aber, die weitvorgerückte Belagerung von Neocäsarea aufzugeben und nach der Hauptstadt zurückzukehren. Er faßte bald darauf den Entschluß, nach Syrien zu gehen, Jerusalem zu besuchen und die Ungläubigen aus Palästina zu vertreiben. Er zog mit einer großen Macht durch Kleinasien, berührte Antiochien und bezog dann Winterquartiere in Cilicien. Als er sich hier mit der Jagd vergnügte, fiel, während er im Kampfe mit einem wilden Eber begriffen war, ein vergifteter Pfeil aus seinem Köcher auf seine Hand. Die Wunde, welche er Anfangs vernachlässigte, wurde in kurzer Zeit unheilbar und hatte seinen Tod zur Folge. Er starb am 8. April 1143, nachdem er bei dem Heere die Ausrufung seines jüngsten Sohnes Manuel zum Kaiser erwirkt hatte. Er war einer der besseren griechischen Kaiser und seine glänzenden Eigenschaften erwarben ihm den Beinamen des Schönen (Kalojohannes), obschon er von kleiner Gestalt, schwarzbraunem Antlitze und schlechtem Körperbaue war. Ein tapferer Krieger, Prunk und Üppigkeit hassend, ohne Falsch und sanftmüthig, war er vom Heere und von den Bürgern geliebt, und der einzige Fehler, den man ihm vorwerfen könnte, wenn man ihn in den Verhältnissen seiner Zeit nicht gradezu eine Tugend nennen müßte, war allzu große Vorliebe für Waffenruhm [4]).

Johannes III. Ducas, genannt **Vatazes**, folgte, während Constantinopel in den Händen der Kreuzfahrer und Nicäa der Mittelpunkt des griechischen Reiches war, im J. 1222, dem Kaiser Theodoros Lascaris, dessen ältere Tochter Irene er zur Gemahlin hatte, in der Regierung. Das Land war sehr erfreut, einen so tüchtigen Mann auf dem Throne zu sehen, die Brüder des Lascaris aber zeigten sich sehr unwillig über ihre Zurücksetzung; zwei derselben entflohen zu dem französischen Kaiser Robert nach Constantinopel und bewogen diesen zum Kriege gegen Vatazes. Das französische Heer wurde aber bei Pömanium in einem entscheidenden Treffen geschlagen und zerstreut (1224). Die Gefangenen wurden getödtet und den beiden Prinzen, welche sich an die Spitze des Heeres gestellt hatten und ebenfalls in die Gefangenschaft gerathen waren, die Augen ausgestochen. Nicht nur alle französische Besitzungen in Asien gingen in Folge dieser Schlacht verloren, sondern auch Adrianopel öffnete den Griechen die Thore. Theodoros von Epirus, welcher sein eigenes Reich auf Kosten der Griechen sowol als auch der Franzosen zu vergrößern trachtete, bemächtigte sich jedoch bald durch List dieser Stadt und zwang die Griechen, sie wieder zu verlassen. Johannes befand sich in Lampsacus, wo seine Flotte von der französischen eingeschlossen war, als eine Verschwörung, welche einer seiner nächsten Anverwandten angestiftet hatte, ihn, um sich den Thron zu erhalten, nöthigte, die Flotte aufzugeben und zu verbrennen. Die Verschwörung wurde bald gänzlich unterdrückt und Robert, welcher die Überlegenheit des Vatazes erkannte, schloß mit diesem einen für ihn schmachvollen Frieden, wodurch fast sämmtliche Eroberungen der Franzosen in Kleinasien den Griechen wieder zufielen. Johann von Brienne, welcher nach Robert's Tode für den unmündigen Balduin II. regierte, brach aber später (1233), als die Truppen des Vatazes grade mit der Unterdrückung eines Aufruhrs auf der Insel Rhodus beschäftigt waren, den Frieden und führte ein Heer nach Asien. Vatazes wußte aber dieses, ohne eine entscheidende Schlacht zu wagen, so lange herumzuführen, bis es sich, ohne seine Absicht erreicht zu haben, wieder einschiffen mußte. Eine wiederholte Unternehmung der Griechen gegen die Insel Candia, welche sich die Venetianer unterworfen hatten, war dagegen ebenfalls erfolglos (1233) und kostete sie viele Schiffe und Truppen. Nachdem der Plan des Vatazes, sich durch die Eroberung der Insel Candia zum Herrn des Meeres und auf diese Weise dem lateinischen Kaiserthume zu Constantinopel ein Ende zu machen, mislungen war, schloß er mit Johann Asan, dem Könige der Bulgaren, ein Bündniß (1234), fiel mit diesem verheerend in Thracien ein (1235) und belagerte sogar Constantinopel. Hier wurde er aber geschlagen und verlor den größten Theil seiner Flotte. Ein anderer Angriff zur See im folgenden Jahre scheiterte ebenfalls vollständig an der Tapferkeit der italienischen Seeleute, ohne welche die Stadt verloren gewesen wäre. Der König der Bulgaren trennte sich darauf von den Griechen und schloß ein Bündniß mit den Franzosen (1237), welches er aber bald wieder aufgab, um sich von Neuem mit Vatazes zu vereinigen. Balduin II., welcher das Abendland durchreist hatte, um

---

4) Die beiden Quellen für die Geschichte dieses Kaisers fließen nur spärlich. Nicetas Choniates (Historia Johannis Comneni) ist kurz und kalt, Joannes Cinnamus (im ersten Buche seiner Geschichte) bietet noch weniger.

Hilfe zu erflehen, kam unterdessen mit einer nicht sehr bedeutenden Anzahl angeworbener Truppen nach Constantinopel zurück, schloß ein Bündniß mit den Comanern, nahm den Griechen die Stadt Zurulum und schlug ihre Flotte (1240), ohne jedoch dadurch großen Vortheil zu erlangen, denn Vatazes eroberte während dieser Zeit die wenigen, noch nicht in seinen Händen befindlichen, französischen Besitzungen an der asiatischen Küste und brach später in Macedonien ein, wo er durch einen zweijährigen Krieg (1241—42) den Johannes Comnenus, welcher sich Kaiser von Thessalonich nannte, zwang, ihm zu huldigen und sich mit dem Titel Despot zu begnügen. Darauf kehrte er in seine Staaten zurück und schloß gegen die immer weiter vordringenden Mongolen mit dem Sultan von Ikonium, Gajath-Eddin II., ein Schutz- und Trutzbündniß, wodurch er Balduin, der bereits schon mit dem Sultan in derselben Absicht Unterhandlungen gepflogen hatte, sehr aufbrachte. Als Vatazes sich auf der asiatischen Seite gesichert sah, brach er nach Europa auf, eroberte, von Glück und Zufall begünstigt, einen großen Theil von Bulgarien, unterwarf sich Thessalonich (1246) und bemächtigte sich wieder der Stadt Zurulum (1247). Die Franzosen, welche sich durch einen Einfall in Bithynien rächen wollten (1250), wurden zurückgeschlagen und auch die Genueser, welche sich der Insel Rhodus bemächtigt hatten, wieder vertrieben. In den folgenden Jahren wurden Unterhandlungen mit dem Papste über die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche gepflogen, aber da sie nicht ernstlich gemeint waren, wie man voraussehen konnte, ohne Erfolg. Der letzte Feldzug des fortwährend für die Sicherheit des Reiches thätigen Kaisers war gegen den Fürsten Michael Comnenus von Epirus, der die mit ihm geschlossenen Verträge gebrochen und sich mit Balduin verbündet hatte, gerichtet. Er eroberte einen großen Theil des Landes (1251—52) und zwang den Fürsten zum Frieden, in dessen Folge die eroberten Plätze dem griechischen Reiche wieder einverleibt wurden. Auf dem Rückwege nach Asien wurde Vatazes von der Fallsucht ergriffen und starb nach langem Leiden am 30. October 1255 zu Nympheum. Johannes III. gebührt unter den vorzüglichsten griechischen Kaisern eine Ehrenstelle. Er gab während seiner langen Regierung dem Reiche durch Kraft und Entschiedenheit wieder Ansehen und Festigkeit, und bereitete die Wiedereroberung Constantinopels vor. Den Eifer der abendländischen Fürsten zur Unterstützung der lateinischen Kaiser suchte er dadurch, daß er sich nach dem Tode seiner Gemahlin Irene mit Anna, einer natürlichen Tochter Friedrich's II., vermählte, zu schwächen. Mit Anna kam als Hofmeisterin die schlaue Italienerin Marchesina, welche den Kaiser fesselte und den einzigen Grund zu einigem Misvergnügen gab. Große Verdienste erwarb sich Johannes durch den Wiederanbau verheerter Landstrecken und durch die Aufmunterung zum Landbaue durch eigenes Beispiel. Der Handel nahm einen neuen Aufschwung, besonders nach Asien hin und mit asiatischen Producten, da man mit den benachbarten Türken ein gutes Einverständniß zu erhalten sich bemühte. Das Finanzwesen wurde gut geordnet, die Üppigkeit vom Hofe verbannt und in allen Verwaltungszweigen eine weise Sparsamkeit eingeführt; auf diese Weise war die Schatzkammer, ohne das Volk durch neue Lasten zu drücken, angefüllt und der Kaiser konnte ein zum Schutze des Reiches genügendes Heer besolden und seinem Hange zur Freigebigkeit genügen. Er zeigte sich überhaupt fast in allen Verhältnissen gütig und suchte sogar Meutereien, wo es möglich war, mehr durch Milde, als durch grausame Strenge zu unterdrücken. Seine Gerechtigkeitsliebe gestattete den Gerichten weit mehr Freiheit, als diese unter seinen Vorfahren hatten. Auch Kunst und Wissenschaft fanden an ihm einen aufrichtigen Beschützer, und das stets schnellere Sinken derselben lag nicht an ihm, sondern in der barbarischen Zeit. Unter seiner Regierung zeichnete sich besonders Nicephorus Blemmydas durch seine umfassende Kenntniß der classischen Literatur aus. Der Schüler desselben, Georg Akropolites, ist der einzige nennenswerthe Historiker dieser Periode [5]).

Johannes IV. Lascaris folgte als unmündiges Kind von sechs Jahren seinem Vater Theodor Lascaris (1259) unter der Vormundschaft des Patriarchen Arsenius und des Günstlings Georg Muzalon. Michael Paläologus, ein Mann aus altem Geschlecht, von entschiedenem Charakter und bei dem Volke beliebt, stellte sich an die Spitze einer Verschwörung, ließ Muzalon ermorden und machte sich zum Reichsverweser. Später (1260) ließ er sich zum Kaiser ausrufen und versprach, dem Johannes sogleich bei seiner Volljährigkeit den Thron abzutreten. Als er aber Constantinopel wieder erobert hatte (1261), ließ er sich zum zweiten Male zum Kaiser krönen und schickte den rechtmäßigen Thronerben geblendet in ein entlegenes Kloster. (Vgl. d. Art. Michael VIII. Palaeologus.)

Johannes V. Cantacuzenus und Johannes VI. Palaeologus. Johannes Cantacuzenus, von mütterlicher Seite mit dem Geschlechte der Paläologen verwandt, ein Mann von durchdringendem Verstande und großer Gewandtheit, bekleidete schon unter Andronikus II. eine Hofwürde, fiel aber in Ungnade, weil er sich für Andronikus III. erklärt hatte. Er folgte diesem Prätendenten, als sich ein Bürgerkrieg zwischen den beiden Andronikus entspann und führte ihn durch seinen Rath und seine Thätigkeit auf den Thron (1328). Er wurde zum Großdomesticus ernannt und leitete alle Regierungsangelegenheiten. Im J. 1336 schloß er mit den Genuesern, welche die griechischen Inseln verwüsteten, einen vortheilhaften Frieden, schlug kurz darauf die Türken (1337) und unterdrückte durch seine Umsicht und Thätigkeit mehre Empörungen. Andronikus wollte ihn sogar zum Mitregenten annehmen; er lehnte es aber ab und begnügte sich nach dem Tode des Kaisers (1341) mit der ihm übertragenen Vormundschaft über dessen neunjährigen Sohn Johannes Paläologus [6]). Seine Uneigennützigkeit wurde aber schlecht belohnt; der

5) Die Thaten des Kaisers Johannes Vatazes findet man in seiner Geschichte, Cap. 21—52. 6) Dieser sollte eigentlich Johannes V. und Cantacuzenus Johannes VI. heißen. Um aber keine Verwirrung zu veranlassen, wurde die gewöhnliche Ordnung beibehalten. Manche zählen Johannes Cantacuzenus oder Johannes Lascaris nicht und nennen wirklich Johannes Paläologus den fünften Johannes.

ehrsüchtige Admiral Apokauchos und der Patriarch Johann von Apri, ein eitler alter Mann, hetzten die Kaiserin Mutter, Anna von Savoyen, gegen ihn auf und brachten es, während er gegen die Feinde des Staates im Felde lag, dahin, daß er zum Staatsverräther erklärt und sein Besitzthum confiscirt wurde. Apokauchos wurde nun Reichsverweser. Cantacuzenus suchte immer noch sich zu rechtfertigen und mit der Kaiserin auszusöhnen; er wollte es sogar wagen, in die Hauptstadt zu gehen, um einen Vergleich zu Stande zu bringen. Seine Freunde überzeugten ihn aber bald von der Gewagtheit dieses Schrittes und veranlaßten ihn, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen (26. October 1341). Nicht nur die Hauptstadt, sondern auch die bedeutendsten Städte Thraciens und Macedoniens blieben dem jungen Kaiser getreu und Cantacuzenus, von fast allen Truppen verlassen, sah sich genöthigt, den Kral der Servier, Stephan Duschan, um Hilfe anzuflehen. Da er aber von diesem sehr gleichgültig behandelt wurde und die Hinneigung des Krals zu dem rechtmäßigen Kaiser wahrnahm, warf er sich den Türken in die Arme und schloß ein Bündniß mit dem Sultan Orchan, welchem er sogar später (1346) seine Tochter zur Gemahlin gab. Er brachte nun mit Hilfe der Türken das griechische Reich in seine Gewalt und näherte sich der Hauptstadt, wo ihm nach der Ermordung seines ärgsten Feindes Apokauchos, der sich durch manche Grausamkeiten verhaßt gemacht hatte, von seinen Anhängern, an deren Spitze der Admiral Facciolati, ein verschmitzter Italiener, stand, die Thore geöffnet wurden (8. Januar 1347). Die Kaiserin mußte nachgeben und Cantacuzenus nahm, um den Schein des Rechtes zu wahren, den jungen Johannes, dem er seine Tochter Helena vermählte, zum Mitregenten an, mit dem Vorbehalte jedoch, daß ihm allein in den ersten zehn Jahren die wirkliche Regierung zustehe. Diese Übereinkunft machte seine bisherigen Anhänger sehr kalt gegen ihn, weil sie für ihre langen Anstrengungen unbelohnt blieben. Auch ward die Ruhe des Kaisers fortwährend durch andere ärgerliche Ereignisse gestört. Die Pest, welche sich um diese Zeit fast über ganz Europa verbreitete, richtete auch in seinen Staaten gräßliche Verwüstungen an, die mächtigen Nachbarvölker drückten fortwährend das schwache Reich und die in Pera wohnenden Genueser wagten sogar, die Hauptstadt zu belagern (1348) und Verschwörungen anzustiften, und konnten nur mit großer Anstrengung gebändigt werden. Glücklicher war der Feldzug der beiden Kaiser gegen den Kral der Servier (1350), wodurch dieser gezwungen wurde, um Frieden zu bitten. Nach dem Abschlusse desselben ließ Cantacuzenus seinen jungen Mitregenten zu Thessalonich, um ihn vor der Verführung des Hofes zu sichern, zurück, bewirkte aber dadurch grade das Gegentheil. Johannes Paläologus, der Vormundschaft müde, empörte sich und rief die Servier und Bulgaren in's Land (1353), wurde aber von Cantacuzenus mit Hilfe türkischer Truppen gedemüthigt und mußte auf der Insel Tenedos eine Zuflucht suchen. Cantacuzenus ließ sich nun verleiten, seinen Sohn Matthias zum Mitregenten anzunehmen, um seiner Familie die Erbfolge zu sichern. Darüber ergrimmte aber das Volk, welches den Paläologen immer noch anhing, und öffnete Johannes Paläologus, als dieser mit einer geringen Zahl fremder, von dem italienischen Abenteurer Francesco Gasteluzzi angeführten, Hilfstruppen zu Constantinopel landete, die Thore (1355). Cantacuzenus entsagte nun der Krone und ging als Mönch in ein Kloster, wo er unter dem Namen Joasaph (oder Joseph) noch über zwanzig Jahre lebte. Zwischen dem Kaiser und Matthias dauerten die Streitigkeiten fort, bis auch dieser gedemüthigt, gefangen und gezwungen wurde, sich ebenfalls zum Mönche scheeren zu lassen [7]). Als Mönch schrieb Johannes Cantacuzenus die Geschichte seiner Zeit in vier Büchern (*Ἱστοριῶν βιβλία δ'*), welche vom J. 1320 bis zum J. 1357 reicht, mithin die Regierungszeit des älteren und des jüngeren Andronikus, die des Verfassers und die ersten Regierungsjahre des Paläologen Johannes VI. umfaßt, aber nicht durchaus als lautere Quelle gelten kann, denn der Verfasser sucht offenbar die Welt über sein und seiner Anhänger Benehmen zu täuschen. In der Darstellung bewährt er sich übrigens als den gewandtesten griechischen Schriftsteller seiner Zeit, obschon die vielgerühmten in die Erzählung eingeflochtenen Reden nicht selten nur leeres Gerede sind. Die Geschichte erschien zuerst in der lateinischen Übersetzung des Jesuiten Jm. Pontanus (Ingolstadii 1603. F.), später wurde das Original mit dieser Übersetzung und Jac. Gretser's Anmerkungen in der Sammlung der byzantinischen Geschichtschreiber gedruckt (Parisiis 1645. 3 Voll. F.), die späteren Ausgaben (Venetiis 1729. 3 Voll. F. und Bonnae [von L. Schopen besorgt] 1828—1832. 3 Voll.) sind nur Wiederholungen der pariser mit einigen Verbesserungen. Cantacuzenus wagte sich auch auf das Feld der Theologie; seine Vertheidigung der christlichen Religion gegen die „Ketzerei der Sarazenen" (*Κατὰ τῆς τῶν Σαρακηνῶν αἱρέσεως ἀπολογίαι δ'*) und seine „Reden gegen Muhammed" (*Κατὰ τὸν Μωάμεδ λόγοι δ'*), welche beide Schriften griechisch mit einer lateinischen Übersetzung Rudolf Gaultier's zusammen herausgegeben sind (Basileae 1543. F. Ibid. 1550. F.), sowie seine noch ungedruckten Werke [8]) theologischen und exegetischen Inhalts, unter denen sich auch ein Commentar über die Ethik des Aristoteles befindet, haben einen nur sehr geringen Werth.

Johannes VI. Palaeologus besaß nach der Abdankung des Cantacuzenus zwar allein den Thron, vermochte ihn aber nicht zu vertheidigen. Über die Bulgaren errang er zwar einige Vortheile, die Türken aber griffen unwiderstehlich um sich und rissen die schönsten Stücke des Reiches an sich. Johannes begab sich, um Hilfe zu suchen, nach Italien und schwor sogar in Rom die griechische Confes-

---

7) Über die Regierungszeit des Joh. Cantacuzenus vgl. man außer seinem eigenen Berichte (Hist. l. III. c. 1—100) auch noch Nicephorus Gregoras (Hist. l. XII. c. 1 — l. XV. c. 9).
8) Ein Verzeichniß der noch nicht gedruckten Schriften des Joh. Cantacuzenus gibt A. Bandini in seinem Catalogus codicum graec. Bibl. Laurent. Tom. I. p. 38 sqq. p. 342 sqq., wo man auch die Einleitung in seine polemischen Bücher gegen Palamas im Original abgedruckt findet. Bandini nahm diese Einleitung auch in seine Monumenta ecclesiae graecae (Florent. 1762.) auf.

sion ab (1369), um Schiffe und Mannschaft zu erhalten, nahm aber nichts mit sich als leere Versprechungen, und die Venetianer erlaubten ihm sogar nicht einmal, sich vor Bezahlung der bei ihnen gemachten Schulden einzuschiffen. Sein Sohn Manuel mußte seine Besitzungen und Hausgeräthe verkaufen, um ihn auszulösen. Nach seiner Heimkehr mußte Johannes in einem Vertrage dem Sultan Amurath alle von den Türken gemachte Eroberungen überlassen, ohne diesen durch seine Nachgiebigkeit von dem weiteren Umsichgreifen abhalten zu können. Statt sich aufzuraffen und das Äußerste zu wagen, ergab er sich zügellosen Ausschweifungen, um seine Schmach zu vergessen. Sein älterer Sohn Andronikus zettelte mit Amurath's Sohne zu Adrianopel eine Verschwörung an, welche den Zweck hatte, ihre Väter zu ermorden und sich selbst auf den Thron zu setzen. Amurath entdeckte den gefährlichen Anschlag noch früh genug, ließ seinen Sohn blenden und befahl dem Kaiser, ein Gleiches zu thun. Dieser ließ die grausame Operation nicht nur an Andronikus, sondern auch an dessen unschuldigem Sohne Johannes vollziehen, aber, wahrscheinlich ohne seinen Willen, so unvollkommen, daß Beide nicht völlig das Gesicht verloren. Er sperrte sie darauf in einen Thurm ein und nahm seinen jüngern Sohn Manuel zum Mitregenten an. Andronikus wußte aber die Genueser in Galata zu gewinnen, bemächtigte sich mit ihrer Hilfe Constantinopels und warf seinen Vater und seinen Bruder in denselben Kerker, aus welchem er entwischt war. Auch Diese entkamen bald darauf wieder und machten Anstalten, sich mit Hilfe ihres von den Venetianern unterstützten Anhangs der Hauptstadt zu bemächtigen. Andronikus, darüber bestürzt, machte den Vorschlag, das Reich, oder vielmehr das Ländchen, zu welchem es bereits zusammengeschmolzen war, zu theilen, und fand Gehör. Johannes und Manuel bekamen Constantinopel, Andronikus erhielt das Wenige, was außer der Hauptstadt den Griechen geblieben war, und nahm seinen Sitz in Selybria, wo er nicht lange nachher starb. Johannes hatte mit dem türkischen Sultan Frieden geschlossen und sogar seinen Sohn Manuel nebst hundert Griechen aus den angesehensten Familien als Unterpfand gegeben, aber Bajazet, noch unbändiger als sein Vater Amurath, achtete keinen Vertrag und nahm, was ihm beliebte. Johannes ließ nun, von Furcht erfüllt, die Festungswerke verstärken, mußte sie aber auf Befehl Bajazet's wieder niederreißen lassen. Diese Schmach drückte den Kaiser völlig nieder, und der Kummer darüber soll seinen Tod beschleunigt haben. Er starb im J. 1391 im neunundfunfzigsten Jahre seines Alters [9]).

Johannes VII. Palaeologus, der vorletzte griechische Kaiser, folgte im J. 1425 seinem Vater Manuel in der Regierung, mußte aber sogleich den Frieden von dem Sultan Amurath mit schweren Opfern erkaufen und diesem nicht nur die noch dem Reiche angehörenden wenigen Städte in Morea abtreten, sondern auch einen jährlichen Tribut bezahlen. Da er nur von den abendländischen Fürsten Hilfe hoffen konnte, so beschloß er diese durch seine Vereinigung mit der römischen Kirche zu beschleunigen, und kam selbst nach Italien. Auf dem Concilium zu Florenz (1439) wurde zwar die Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen beschlossen, aber die ersehnte Hilfe blieb aus. Als der Kaiser nach Constantinopel zurückkam (1440), äußerte man sich über seinen Schritt, der keine Hoffnung versprach, so rücksichtslos, daß er das Vereinigungsdecret nicht bekannt zu machen wagte. Die christlichen Mächte ermunterten zwar die Ungarn durch einige Unterstützung zum Kampfe gegen die Türken; als aber die Letzteren bei Varna (1444) und Kossowa (1448) entscheidende Siege davontrugen, konnte man dem Ende des griechischen Reiches mit Gewißheit entgegensehen. Dazu kamen noch die Streitigkeiten zwischen seinen Brüdern Constantin und Demetrius, welche sich um ihr unbedeutendes Besitzthum schlugen und das Land verwüsteten. Johannes starb am 31. October 1448 voll Betrübniß über das schnell sich nähernde Unheil. Er war ein sanfter, für das Wohl seiner Unterthanen besorgter Mann; es fehlten ihm aber alle Mittel, seine guten Absichten zu verwirklichen. In welchem schlimmen Zustande sich die Finanzen befanden, läßt sich schon daraus schließen, daß der Papst dem Kaiser, als er nach Italien zu gehen sich entschloß, die Reisekosten vorstrecken mußte [10]).

(*Ph. H. Külb.*)

B. Johannes, lateinischer Kaiser zu Constantinopel, s. Johann, König von Jerusalem.

C. Johannes, Prätendent des weströmischen Kaiserthums.

Er war Primicerius notariorum [1]), als er nach des Kaisers Honorius Tode im J. 423 das weströmische Reich an sich nahm, wie man glaubte, unter Mitwirkung [2]) oder wenigstens Nachsicht des Castinus, der als Magister militum dem Heere vorstand. Charakter und Verfahren [3]) des Johannes werden günstig dargestellt. Nicht nur als guter Soldat wird er geschildert [4]), sondern auch als ungemein klug, tugendhaft, sehr gnädig und gelassen in seiner Oberherrschaft; Angebern gab er kein Gehör, ließ Niemanden unrechtmäßigerweise hinrichten, machte keine neuen Auflagen, und nahm Niemandem sein Vermögen mit Gewalt [5]). Sein Unglück war, daß er von dem oströmischen Hofe nicht anerkannt wurde. So waren ihm die Hände gebunden, und das Reich hatte, als er

---

9) Vgl. *Joh. Ducas*, c. 9—15. *G. Phrantza*, l. I. c. 16—21. *L. Chalcondylas*, l. I et II.

10) Vgl. *Joh. Ducas*, c. 28—33 und das zweite Buch des G. Phrantza.

1) Diesen Titel geben ihm Sokrates, Theophanes und Prosper Tiro. Der Verfasser der Historia Miscella sagt von ihm: Joannes quidam ex Imperialibus subscriptoribus. Daher ist die Annahme des Baronius unrichtig, daß er eine und dieselbe Person mit Johannes, Praefectus Praetorio, in Italien sei, an welchen ein Gesetz des Kaisers Honorius vom J. 422 gerichtet ist. 2) Historia Miscella. Lib. XIV. bei Muratori, Rer. Ital. scriptt. T. I. P. I. p. 93. 3) Prosper Aquitanus bei Rösler, Chronica Medii Aevi. T. I. p. 246 u. p. 254. 4) Von *Procopius*, De bello Vandalico. Lib. I. Cap. 3. 5) Suidas unter Johannes vgl. Muratori, Gesch. v. Italien. 3. Th. (Leipz. 1746.) S. 83.

es hinterließ, viele Verluste erlitten [6]). Nach dem Antritt seiner Regierung schickte er Gesandte an den Kaiser Theodosius, und ließ ihn demüthigst ersuchen, ihn in der kaiserlichen Würde zu bestätigen. Aber dieser behandelte die Botschafter verächtlich, und sie kehrten mit unerfreulicher Antwort zurück [7]). Um den Tyrannen, wie Johannes von denen genannt wurde, welche ihn nicht als Kaiser anerkannten, zu stürzen, da ihm das Reich nach keinem Rechte gehöre, brachte Theodosius Truppen zusammen. Es mußte also auch der Bedrohte auf Gegenmaßregeln denken. Er sandte daher den nachmals berühmt gewordenen Aëtius, welcher früher als Geisel bei den Hunnen gewesen und mit ihnen durch vertraute Freundschaft verbunden war, mit einer großen Summe Goldes zu diesem Volke, mit dem Auftrage, zu bewirken, daß sie die feindliche Partei, sobald sie nach Italien gegangen sein würde, im Rücken angriffen, während Johannes sich ihnen entgegenstellen wolle. Außer dem Beistande der Hunnen suchte Johannes auch sonst seine Macht zu stärken, und sich bei den Heiden beliebt zu machen, indem er die Freiheiten, welche andere Kaiser den Kirchen und Geistlichen verliehen hatten, zu vernichten, und die Entscheidung ihrer Streitsachen den weltlichen Gerichten wiederzugeben begann [8]). Zum Vorwurf macht man ihm auch, daß er keine Strafe eintreten ließ [9]), als Ersuperantius Pictavus, Praefectus praetorio in Gallien, in Arles durch einen Soldatenaufstand erschlagen worden war. Aber die schwierigen Verhältnisse mußten ihm rathen, die Soldaten zu schonen. Er ward von dem oströmischen Reiche mit Krieg bedroht und nichtsdestoweniger foderte er Afrika, welches der Comes Bonifacius inne hatte, im J. 424 zurück [10]). Aber der Krieg, welchen er in Afrika zugleich führte, schwächte seine Macht, sodaß er in Italien zu seiner eigenen Vertheidigung nicht stark genug blieb. Theodosius sandte (im nämlichen Jahre) ein Heer unter dem Befehl des Ardaburius, und dessen Sohn Aspar mit der Kaiserin Placidia und ihrem Sohne Valentinian, welche Johannes aus dem Westreiche vertrieben hatte, gegen diesen ab. Auf ihrem Zuge nahmen sie Salona in Dalmatien mit Waffengewalt ein. Von hier ging Ardaburius mit dem Fußvolke nach Ravenna unter Segel; aber ein Sturm zerstörte seine Flotte. Er selbst wurde mit zwei Schiffen an das Ufer getrieben, von den Leuten des Johannes gefangen genommen und nach Ravenna gebracht. Johannes behandelte ihn gütlich, weil er einen Friedensvergleich bezweckte. Ardaburius erhielt die Freiheit, in der Stadt herumzugehen, unterredete sich mit den Anführern des dortigen Heeres des Johannes, hörte ihre verschiedenen Klagen an, und erkannte an ihnen, daß sie bereit wären, ihren Herrn zu verrathen. Diese Entdeckung benutzte der glimpflich Behandelte, brachte alles in Richtigkeit, und schrieb darauf heimlich an seinen Sohn Aspar. Dieser war mit der Reiterei herbeigeeilt, hatte Aquileja eingenommen, erschien im April (425) mit der Reiterei vor Ravenna, und machte nach kurzem Gefechte den von seinen eigenen Leuten verrathenen [11]) Johannes zum Gefangenen. Von Ravenna wurde Johannes nach Aquileja [12]) zu Placidia und Valentinian gebracht und hier auf das Grausamste mishandelt. Auf einem schlechten Esel wurde er in den Circus geführt und von den Schauspielern geplagt und verhöhnt. Auch wurde ihm die rechte Hand abgehauen und er dann auf dem Blutgerüste enthauptet. Drei Tage nach seinem Tode kam Aëtius mit 30,000 Hunnen bis vor Aquileja, und hielt mit dem Heere des Aspar ein blutiges Gefecht. Doch wurden die Hunnen mittels einer großen Summe Geldes bewogen, nach Hause zu gehen, und weil dieses durch des Aëtius Vermittelung geschah, erhielt dieser Verzeihung. So blieb des Johannes Tod ungerächt. Über die Münzen [13]), welche seinen Namen tragen, herrschen Zweifel in Betreff ihrer Echtheit [14]).

(*Ferdinand Wachter.*)

III. Johannes, Könige, Kurfürsten, Großherzoge, Herzoge, Fürsten, Markgrafen, Grafen und Prinzen, s. Johann.

IV. Johannes, Päpste und Patriarchen.

A. Päpste.

Johannes I., der Nachfolger des Hormisdas, bestieg am 13. Aug. 523 den päpstlichen Stuhl. Von seinen früheren Lebensumständen wissen wir weiter nichts, als daß sein Vater Constantinus oder Constantius hieß und daß er aus Toscana stammte. Eine spätere unverbürgte

---

6) Prosper Tiro bei Rösler. S. 247. 7) So nach Renatus Frigeridus bei Gregor von Tours, Hist. Lib. II. Cap. 8. Nach der Historia Miscella ließ Theodosius die Gesandten des Johannes ins Gefängniß werfen und jagte sie hierauf, wie Philostorgius sagt, ins Exil. 8) Dieses Verfahren des Johannes erhellt aus einer Gegenverordnung des Kaisers Valentinian III. (Cod. Theodos. Lib. XVI. T. II.) 9) Prosper Aquitanus. S. 251. 10) a. a. O. S. 252. Über diesen Gegenstand finden sich bei Baronius zum J. 424 Briefe des Bonifacius und Augustinus, aber untergeschobene.

11) Wir folgen dem Philostorgius (Histor. Eccles. Lib. XII. Cap. 11. S. 173). Auch Marcellinus (bei Rösler S. 256) und Jornandes (bei Muratori S. 239) sagen, daß Johannes mehr durch die List, als die Tapferkeit des Ardaburius und Aspar geschlagen worden. Nach Sokrates (Hist. Eccles. Lib. I. VII. Cap. 23. p. 363, und im Auszuge in der Histor. Ecclesiast. Tripartit. Lib. XII. Cap. 18. p. 185, und nach der Historia Miscella. Lib. XIX. p. 93) führt ein Engel in der Gestalt eines Hirten den Aspar und seine Leute durch den unwegsamen Sumpf von Ravenna, den der Herr wegsam macht. Andere, wie Nicephorus Calistus (Hist. Eccles. Lib. XIV. Cap. VII. p. 862—863) verbinden beide Erzählungen, nämlich die von der verrätherischen Verbindung des Ardaburius mit den Heerführern des Johannes, und die von dem Engel in Hirtengestalt. Neuere (z. B. der Verfasser der Allgem. Welthist. 14. Th. [Halle 1754. S. 520) glauben, Aspar's Heer sei durch einen gewöhnlichen Hirten geführt worden. Doch reicht die Untreue der Anführer von der Besatzung in Ravenna schon hin, das Factum zu erklären, daß Johannes so schnell gestürzt wurde. 12) Nach Idatius (bei Rösler S. 255) wäre Johannes in Ravenna erschlagen worden. Aber nach Philostorgius, welcher umständlicher ist, und Procopius verlor er in Aquileja das Leben. 13) In Biragi's Sammlung S. 537 vgl. Übersetzung der Allgem. Welthist. 14. Th. S. 512. 14) Vgl. Muratori, Geschichte v. Italien. 3. Th. S. 83.

Nachricht [1]) nennt Siena seine Vaterstadt. Seine Regierung war kurz und unglücklich. Justin I. wollte in übertriebenem Eifer allen Ketzereien im Orient auf einmal ein Ende machen und ließ die strengsten Verordnungen ergehen. Die Arianer, sonst friedliche und ruhige Unterthanen, baten umsonst um glimpflichere Behandlung und flehten, als ihre Vorstellungen von dem unerbittlichen Kaiser stets zurückgewiesen wurden, den gothischen König Theodorich, einen eifrigen Arianer, um seinen Beistand an. Dieser ließ sich bereitwillig finden und schickte, um seinem Gesuche größeren Nachdruck zu geben, den für eine ketzerische Sache natürlich nicht sehr eifrigen Papst mit einem glänzenden Gefolge von Bischöfen und Senatoren nach Constantinopel, um dem Kaiser Vorstellungen zu machen. Die Gesandtschaft ward nach Gebühr empfangen und der Papst feierte vereint mit dem Patriarchen Epiphanius das Osterfest in der Hauptkirche, wobei ihm jedoch der Letztere einen Sitz über dem seinigen einräumen mußte, wodurch der Vorzug des römischen Papstes von dem griechischen Patriarchen sollte angedeutet werden. Was den eigentlichen Zweck der Gesandtschaft betrifft, so scheint dieser nur theilweise und für Theodorich nicht genügend erreicht worden zu sein, denn der König ließ die ganze Gesandtschaft nach ihrer Zurückkunft in einen Kerker zu Ravenna werfen und ihr eine sehr harte Behandlung angedeihen. Die gleichzeitigen Schriftsteller sprechen sich über die Ursache des königlichen Zornes nicht aus, doch scheint sich der Papst sammt seinen Begleitern nicht ganz nach den Aufträgen Theodorich's benommen zu haben. Johannes starb am 18. Mai 526 im Gefängniß. Die Wunderwerke, die er auf seiner Reise verrichtet haben soll, sind so abgeschmackte Erfindungen einer späteren Zeit, daß sie hier unberührt bleiben müssen. Die beiden Briefe (der eine an den Erzbischof Zacharias, der andere an die italienischen Bischöfe), welche man unter seinem Namen in den Conciliensammlungen [2]) findet, sind offenbar untergeschoben [3]). Die katholische Kirche verehrt diesen Papst als Märtyrer. (Vgl. sein Leben in den Act. Sanct. Maji. Tom. VI. p. 702—710.) Ihm folgte Felix III.

Johannes II. Nach dem Tode Bonifacius' II. (17. Oct. 532) setzten sich alle Parteien in Bewegung, um den erledigten Stuhl wieder zu besetzen. Weder Bestechungen noch Intriguen wurden gespart, bis endlich die Wahl auf den Römer Johannes, mit dem Beinamen Mercurius [4]), einen Sohn des Kirchenältesten Projectus, fiel. Nach seiner Einsetzung (31. Decemb. 532) gab sich dieser selbst alle Mühe, um der immer mehr überhandnehmenden Simonie bei den Papstwahlen Einhalt zu thun und wandte sich an den Gothenkönig Athalarich. Dieser bestätigte das Decret, welches der römische Senat schon im J. 530 hatte ergehen lassen und worin er alle Geschenke, Versprechungen und Contracte, wodurch Stimmen für irgend einen Papst erkauft werden sollten, für null und nichtig erklärte und Alle, die sich dieses Vergehens schuldig machen würden, für immer von der Besteigung des päpstlichen Stuhles ausschloß. Ferner behielt er sich und seinen Nachfolgern die Bestätigung jeder Wahl vor und bestimmte eine dafür zu entrichtende Summe. Um diese Zeit kam der vom Papst Hormisdas als ketzerisch verdammte Satz: „Einer aus der Dreieinigkeit hat im Fleische gelitten" (Unum de Trinitate in carne passum), in Constantinopel wieder an die Tagesordnung; der Kaiser Justinian nahm sich mit großem Eifer dieses Satzes an und verfolgte jeden Andersdenkenden als Ketzer. Um seiner Ansicht größeren Nachdruck zu geben, setzte er ein Glaubensbekenntniß auf, in welchem der bestrittene Satz vorkam, und schickte es, begleitet mit reichen Geschenken für den heil. Petrus [5]), an den Papst zur Bestätigung. Johannes, dem das schmeichelhafte Schreiben des Kaisers wohl behagte, besann sich einige Zeit, bestätigte aber das ihm zugeschickte Glaubensbekenntniß in seinem ganzen Umfang und schloß Jeden, der zu widersprechen wagte, von der Gemeinschaft der Kirche aus. Man hat in einigen Ausdrücken, deren sich Justinian in seinem Schreiben an den Papst bedient, einen unwiderlegbaren Beweis des päpstlichen Primats auch über die orientalische Kirche finden wollen [6]), ohne zu bedenken, daß es dem gewandten Kaiser nur auf die Realisirung seines Willens ankam und daß er bei andern Gelegenheiten auch eine ganz andere Seite gegen den Papst herauszukehren wußte [7]). Leichter, als die Bestätigung des kaiserlichen Glaubensbekenntnisses, war für den Papst die Schlichtung einer andern Angelegenheit, die ihm jedoch ebenso gut als Mittel diente, seine Autorität geltend zu machen. Contumeliosus, Bischof von Riez, war durch schändliche Verbrechen in Frankreich in einen so übeln Ruf gekommen, daß der Bischof Cäsarius von Arles die Sache nach Rom berichtete und um Rath fragte. Der Papst ließ sogleich den angeklagten Bischof absetzen, in ein Kloster sperren und das Bisthum durch einen Visitator verwalten. Johannes II. starb am 27. Mai 535 und hatte Agapetus zum Nachfolger. Unter seinen Briefen, die man in Hardouin's Conciliensammlung (Tom. II. p. 1145—1159) findet, trägt der an einen gewissen Valerius gerichtete alle Merkmale der Unechtheit an sich.

Johannes III., der Sohn des Anastasius, eines vornehmen Römers, wurde nach dem Tode des Pelagius zum Papste gewählt, erhielt aber erst vier Monate später (18. Juli 560) durch den Kaiser Justinian seine Bestätigung. Seine Regierung ist so äußerst arm an Ereignissen, daß wir während eines Zeitraums von zehn Jahren den Namen dieses Papstes kaum angeführt finden. Als im J. 570 die Bischöfe Salonius von Ambrun und Sagittarius

1) Acta Sanct. Maji. T. VI. p. 702. 2) In Hardouin's Sammlung, Tom. II. p. 1061. 1062. 3) *R. Ceillier*. Histoire des auteurs sacrés. Tom. VIII. p. 154. 4) Nach Einigen wegen seiner Beredsamkeit, nach Andern, weil er den päpstlichen Stuhl erhandelt haben soll.

5) *Anastasii* Bibliothecarii Vit. Rom. pontif. §. 57. 6) *Baron*. ad ann. 534. §. 20. 7) Die Gegner des Primats haben also durchaus nicht nöthig, „dieses glänzende Zeugniß von der kaiserlichen Anerkennung des auch die Kirche des Orients umfassenden Primats als untergeschoben zu verdächtigen," wie es in der gut gemeinten, aber unverdauten, aus den Annalen des Baronius ausgeschriebenen Compilation Rothensee's „Der Primat des Papstes" (Mainz 1836. I. Bd. S. 428) heißt.

von Gap wegen schändlicher Verbrechen durch eine von König Guntram zu Lyon versammelte Metropolitansynode waren abgesetzt worden, appellirten sie an den Papst und bewogen ihn durch allerlei Vorspiegelungen, sie wieder zu rehabilitiren, was auch Guntram geschehen ließ, nachdem er ihnen eine derbe Strafpredigt gehalten hatte[8]). Obschon die gallicanischen Bischöfe dies Verfahren keineswegs gut hießen, die Wiedereingesetzten fortwährend von ihrer Gemeinschaft ausschlossen und später von Neuem absetzten[9]), so haben doch die Vertheidiger des Primats in der Bereitwilligkeit des fränkischen Königs einen Stützpunkt ihrer Behauptungen gesucht und lassen merken, daß der Papst nur sein Recht habe aufrecht erhalten wollen, wenn er die anerkannt schlechten Bischöfe restituirte[10]). Die übrigen Handlungen dieses Papstes, wie die Erbauung der St. Philipps- und Jacobskirche zu Rom, die Ertheilung großer Privilegien für das von den fränkischen Königen gestiftete Medarduskloster u. s. w., sind von zu geringer Bedeutung für die Geschichte, als daß sie hier eine weitere Auseinandersetzung verdienten. Die von Manchen aufgestellte Behauptung: dieser Papst habe das fünfte Concilium nicht approbirt, ist ein längst und gründlich widerlegter Irrthum. Johann III. starb am 3. Juli 573 und hatte Benedict I. zum Nachfolger. Die beiden unter seinem Namen vorhandenen Briefe[11]), der eine an die Bischöfe Galliens und Germaniens, der andere an den Erzbischof Edaldus von Vienne, sind jetzt allgemein als unecht anerkannt[12]).

Johannes IV., der Nachfolger des Severinus, bestieg, obschon er kurz nach dem Tode seines Vorgängers gewählt worden war, erst am 24. Dec. 640 den päpstlichen Stuhl. Er stammte aus Dalmatien und hatte die Würde eines Erzdiakons erlangt, als die Wahl des römischen Volkes auf ihn fiel. Über die Lebensverhältnisse seines Vaters Venantius wissen wir nichts Genaueres. Noch ehe Johannes die Regierung mit ganzer Machtvollkommenheit antrat, wurde eine Gesandtschaft aus Schottland, die sich über die Zeit der Feier des Osterfestes befragen und über das Auftauchen pelagianischer Irrthümer in Schottland berichten sollte, mit der Weisung abgefertigt, sich an die Gebräuche und Vorschriften der römischen Kirche zu halten. Kaum war Johannes die Bestätigung des kaiserlichen Exarchen geworden, als er ein Concilium zusammenrief und sowol die Lehre der Monotheleten (von *einem* Willen in Christus), als auch die sogenannte Ekthesis (Erklärung) des Kaisers Heraklius, worin diese Lehre gebilligt wurde, verdammte[13]). Da aber die Monotheleten behaupteten, daß sein Vorgänger ihrer Ansicht gewesen sei, so suchte er durch dialektische Beweisführung das Gegentheil darzuthun und schickte eine in dieser Absicht verfaßte Schrift an Heraklius II. Constantinus, den Nachfolger des Heraklius, worin er behauptet: Severinus habe keineswegs gesagt, Christus habe als Gott und Mensch nur *einen* Willen gehabt, sondern nur, Christus habe nicht, wie wir Menschen, zwei verschiedene Willen, nämlich einen Willen des Geistes und einen Willen des Fleisches, gehabt; man habe aber seine Erklärung misverstanden und schiebe ihm ohne seine Schuld eine Irrlehre zu[14]). Da wir die Erklärung des Severinus nicht kennen, so ist es unmöglich, über diese Sache ein genügendes Urtheil zu fällen. Heraklius Constantinus, welcher nur kurze Zeit regierte, gab dem Papste keine Antwort, sein Sohn und Nachfolger Constans II. aber versprach die Ekthesis zu widerrufen. Johannes scheint übrigens ein sehr gutmüthiger Mann gewesen zu sein, denn er verwendete einen großen Theil des päpstlichen Schatzes, um die Christen, welche durch die Slawen, die Dalmatien und Istrien überfallen hatten, in Gefangenschaft gehalten und hart behandelt wurden, loszukaufen. Auch sammelte er die Reliquien der Märtyrer Venantius, Anastasius und Maurus, und baute ihnen eine Kirche[15]). Er starb am 11. Oct. 642 und hatte Theodorus zum Nachfolger. Wir besitzen von ihm drei Briefe[16]), einen an die Schotten, einen andern an den Kaiser Constantin und einen dritten an den Bischof Isaak von Syrakus über Mönchsangelegenheiten.

Johannes V., ein geborener Syrer und der Sohn eines gewissen Cyriacus, trat nach einer Vacanz von zwei Monaten und funfzehn Tagen an die Stelle Benedict's II. und wurde am 23. Juli 685 ordinirt. Schon als Diakon war er auf Befehl des Papstes Agatho als Legat auf das sechste allgemeine Concilium zu Constantinopel gegangen und hatte, weil er der griechischen Sprache mächtig war, gute Dienste geleistet. Nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl hielt ihn fortwährende Kränklichkeit an das Bett gefesselt; er starb am 2. Aug. 686 und hinterließ der Geistlichkeit und den Mönchen ein beträchtliches Vermächtniß an baarem Geld. Die einzige bemerkenswerthe Handlung seines Lebens ist die Unterwerfung der sardinischen Kirche unter den römischen Stuhl, von dessen unmittelbarer Jurisdiction sie sich bei Gelegenheit der Wahl eines Bischofs von Porto di Torre unabhängig machen wollte[17]). Zwei ihm zugeschriebene Briefe[18]), einer an König Ethelred, der andere an König Alfred, werden nicht als echt betrachtet. Nach Platina's Zeug-

8) Castigatis prius illis multis verbis, sagt Gregor von Tours, V, 20. 9) *Greg. Tur.* Hist. Franc. l. V. c. 27. 10) Baronius (ad ann. 570. §. 24) ruft aus: Videsne, lector, quantam reverentiam exhibuerint Reges atque Episcopi sententiae Romani Pontificis, ut quamvis iidem videri potuissent injuste restituti esse, quos Synodus juste damnasset, parere tamen ipsi minime praetermiserint? 11) In Hardouin's Conciliensammlung. Tom. III. p. 339—342. 12) *Baron.* ad ann. 572. §. 3. *R. Ceillier*, Histoire des auteurs sacrés. Tom. VIII. p. 157. 13) *Baron.* ad ann. 640. §. 1.

14) Praedictus ergo decessor meus docens de mysterio incarnationis Christi dicebat, non fuisse in eo, sicut in nobis peccatoribus, mentis et carnis contrarias voluntates: quod quidem ad proprium sensum convertentes, divinitatis ejus et humanitatis unam eum voluntatem docuisse suspicati sunt, quod veritati omnimodis est contrarium. Johannis Epist. ad Constantin. ap. *Harduin.* collect. concil. Tom. III. p. 613. 15) *Anastasius*, Bibliothec. vit. pap. c. 73. 16) In Hardouin's Collect. concil. Tom. III. p. 609—614; und in Labbe's Collect. concil. Tom. V. p. 1772. 17) *Anastas.* Bibliothec. vit. pontif. §. 88. 18) In H. Spelman's Concil. Angliae. Tom. I.

niß [19]) schrieb er auch eine Abhandlung „De pallii dignitate.“ Johannes V. hatte Conon zum Nachfolger.

Johannes VI., ein Grieche, wurde funfzig Tage nach dem Tode seines Vorgängers Sergius am 28. Oct. 701 ordinirt. Der griechische Kaiser Tiberius Apsimarus wollte die Wahl nicht anerkennen und schickte den Exarchen Theophylaktus nach Rom, um Johannes wieder von dem päpstlichen Stuhle zu stoßen. Als dies die italienischen Soldaten hörten, versammelten sie sich zu Rom und würden in ihrer Erbitterung den Exarchen ermordet haben, wenn sie der Papst nicht besänftigt hätte. Baronius [20]) betrachtet diese Thatsache, wodurch die Macht der Päpste gehoben, das Ansehen der griechischen Kaiser aber immer mehr geschwächt wurde, als eine besondere Fügung Gottes. Um dieselbe Zeit war Gisulf, Herzog von Benevent, mit einem bedeutenden Heere plündernd in die kaiserlichen Besitzungen um Rom eingerückt und hatte viele Gefangene gemacht. Johannes kaufte sie nicht nur alle los, sondern bewog auch durch reiche Geschenke den Herzog selbst zum Rückzuge [21]). In England war der Bischof Wilfried von Leicester durch das Concilium von Onestrefield (702) seines unordentlichen Lebenswandels wegen abgesetzt und in den Bann gethan worden. Er ging, da er in England keine Unterstützung hoffen konnte, nach Rom und appellirte an den Papst. Dieser berief zu seinen Gunsten ein Concilium, durch welches er als unschuldig erklärt und nach England zurückgeschickt wurde, wo er auf einer andern Kirchenversammlung endlich wieder durch die Vermittelung frommer Männer zu Gnaden angenommen und zum Bischof von Hagulstadt ernannt wurde [22]). Johannes VI. starb am 9. Jan. 705. Ihm folgte

Johannes VII., ebenfalls ein Grieche, dessen Vater Plato hieß. Er ward am 1. März 705 ordinirt und zeigte sich bald als einen guten, aber furchtsamen Statthalter Petri. Der griechische Kaiser Justinian II. schickte ihm sogleich nach seiner Wahl zwei Gesandte mit den Acten des berüchtigten trullischen Concils und bat ihn, seine Billigung oder Misbilligung über die einzelnen Artikel auszusprechen. Johannes fürchtete Hinterlist, und wagte weder das Eine, noch das Andere zu thun. Er schickte also die Acten zurück, ohne die den Satzungen der römisch-katholischen Kirche nicht entsprechenden Artikel verworfen oder verbessert zu haben, „wie es sich für einen muthigen Papst geziemt hätte“ [23]). Der Jesuit Papebroch meint gar [24]), die Zaghaftigkeit dieses Papstes habe Veranlassung zu der Fabel von der Päpstin Johanna gegeben, die jedoch weit jüngeren Ursprungs ist. Unter diesem Papste (nach Andern unter seinem Vorgänger) soll auch der langobardische König Aribert altes Besitzthum der römischen Kirche in den cottischen Alpen (Mont Genèvre), welches durch frühere Könige eingezogen worden war, wieder zurückgegeben und darüber einen mit goldenen Buchstaben geschriebenen Schenkungsact ausgestellt haben [25]). Die Nachricht ist aber zu unbestimmt, als daß sich ausmitteln ließe, was in den cottischen Alpen eigentlich Patrimonium Petri war, oder ob sich überhaupt solches dort befand [26]). Nachdem Johannes einige Kirchen erbaut, andere erneuert und sie mit Bildern (worunter auch sein eigenes Portrait nicht fehlte) ausgeschmückt hatte, starb er am 18. Oct. 707 und hatte Sisinnius zum Nachfolger. Wir besitzen von ihm auch einige Briefe [27]), die aber nicht von sonderlicher Wichtigkeit sind.

Johannes VIII. (oder IX., wenn man nämlich die fabelhafte Päpstin Johanna mitzählt), der Sohn des Römers Geudo, war Archidiakon der römischen Kirche, als er am 14. Dec. 872 als Papst geweiht wurde und Hadrian II. nachfolgte. Seine erste Handlung war schon eine sehr sonderbare. Er entband nämlich (873) den Kaiser Ludwig II. eines feierlichen Eides, welchen er dem Herzoge Adelgis von Benevent geleistet hatte, und erklärte den Herzog als Feind des Reiches. War auch der Kaiser in der Noth, in welche er sich durch unkluges Benehmen gebracht hatte, zur Erhaltung seiner Freiheit den Eid zu leisten gezwungen, so mußte er ihn doch (besonders da er ihn zu nichts Unerlaubtem verbindlich machte) halten, und in der Macht des Papstes stand es noch weniger, ihn von der eingegangenen Verbindlichkeit freizusprechen, obschon er die Auctorität Gottes und des heiligen Petrus in Anspruch nahm [28]). Ludwig schloß jedoch bald darauf mit Adelgis, welcher von dem griechischen Kaiser kräftig unterstützt wurde, einen Frieden, wobei es der Papst an seiner Vermittelung nicht fehlen ließ. So suchte er auch einen Streit zwischen dem Herzoge Ursus von Venedig und dem Patriarchen Petrus von Grado auf dem Concilium zu Ravenna (874) beizulegen. Der Erste hatte nämlich

19) Vit. pontif. §. 85. 20) Annal. eccles. ad ann. 701. §. 10. 21) *Paul. Warnefrid.* Gest. Longob. l. VI. c. 27. 22) *Beda*, Histor. ecclesiast. l. V. c. 20. 23) „Quemadmodum constantem pontificem decuisset,“ sagt Platina in Vita Johannis VII. 24) *Conatus*, Hist. chronol. dissert. XV. In Propylaeo Act. ss. Maii. p. 113.

25) *Paul. Warnefrid.* gesta Longob. l. VI. c. 28. 26) Platina (vit. Johannis VII.) sagt: Sunt qui scribant (sine auctore tamen) Arithpertum Longobardorum regem religione motum, donasse alpes cottias beato Petro, et quicquid a Taurinis et Medullis Genuam usque Ligusticamque protenditur. Alii autem affirmant, donationem ipsam ab Arithperto confirmatam fuisse. Verum cum de donatione nil certi habeatur, paleamque pontificii juris periti appellant, quod sine frumento sit, nihilque Constantinianae elegantiae ac dignitatis habeat, quomodo de confirmatione constabit? Trotz allem dem nimmt Baronius (ad ann. 704. §. 1. 712. §. 9), wie alles dem römischen Stuhle Günstige und Vortheilhafte, so auch die Schenkung der cottischen Alpen in ihrer ganzen Ausdehnung an. Dagegen macht Muratori (Annali d'Italia, anno 707) folgende treffende Bemerkung: Pensa il Cardinal Baronio, che la *Provincia dell' Alpi Cozie* appartenesse alla santa Sede; ma chiaramente gli Storici parlano del *Patrimonio dell' Alpi Cozie*; e gli Eruditi sanno, che *Patrimonio* vuol dire un bene allodiale, come poderi, case, censi, e non un bene Signorile e Demaniale, come le Città, Castella, e Provincie dipendenti da' Principi. Di questi Patrimonj la Chiesa Romana ne possedeva in Sicilia, in Toscana, e per molte altre parti d'Italia. 27) Man findet sie in Wilkins' Concil. Angl. Tom. I. p. 68. Hardouin's Collect. Concil. Tom. III. p. 1825 und Baluzius' Miscellan. Tom. V. p. 478. 28) „Auctoritate dei et St. Petri,“ sagt der Chronist Regino ad ann. 872.

den zum Bischof von Torcello erwählten Abt Dominicus bestätigt, der Patriarch wollte aber diesen nicht anerkennen, weil er sich selbst entmannt hatte [29]). Er handelte darin völlig den Kirchengesetzen gemäß, welche Jeden, der sich selbst entmannt hatte, von allen kirchlichen Würden ausschlossen [30]). Der Papst verordnete jedoch, daß Dominicus ordinirt werden solle. Die Gründe seines Verfahrens sind nicht angegeben. Eine günstige Gelegenheit zur Vergrößerung der päpstlichen Macht bot sich bei dem Tode des Kaisers Ludwig's II., weil seine beiden Vettern, Karl der Kahle, König von Frankreich, und Ludwig, König von Teutschland, zugleich nach der Krone strebten. Der Papst begünstigte den Ersteren, weil dessen bekannte Charakterschwäche größere Geschenke hoffen ließ, und lud ihn sogar durch eine Gesandtschaft ein, nach Rom zu kommen. Karl eilte nach Italien und wurde zu Rom mit großem Jubel empfangen und gekrönt (876). In der Rede, welche der Papst auf dem Concilium zu Pavia, wo der neue Kaiser die Huldigung der italienischen Fürsten und Herren empfing, hielt, gebärdet er sich, als habe er die Kaiserkrone nach seinem Gutdünken zu vergeben. Nachdem er den körperlich und geistig kahlen Karl, der sich, um die Kaiserwürde zu erlangen, Alles gefallen ließ, auf eine wahrhaft unverschämte Weise gelobhudelt und sogar mit Karl dem Großen verglichen hatte, fährt er pomphaft fort: „Wir haben ihn mit vollem Recht erwählt und bestätigt, einstimmig mit allen unsern Brüdern und Mitbischöfen, sowie mit den andern Dienern der Kirche, dem römischen Senat und Volk, wir haben ihn auf den Thron des römischen Reiches erhoben und mit dem Kaisertitel geschmückt, indem wir ihn salbten ..... er hat sich die Kaiserwürde nicht angemaßt, sondern hat sie nur auf unsern Ruf und unser Verlangen angenommen, um die Religion und ihre Diener zu vertheidigen. Hätten wir diese seine Absicht nicht schon zum Voraus gekannt, so würden wir nie zu seiner Erhebung uns so bereitwillig gezeigt haben" [31]). Diese Rede (welche an sich sehr unbedeutend ist, wenn man die zwischen dem entschieden auftretenden Statthalter Petri und dem schwachen Kaiser obwaltenden Verhältnisse betrachtet, die sich sicher ganz anders gestaltet haben würden, wenn dem thatkräftigen teutschen König Ludwig nicht durch Hinterlist die Kaiserkrone wäre entzogen worden) gilt bei den Apologeten der päpstlichen Macht als einer der bedeutendsten Stützpunkte ihrer Ansicht. „Du siehst daraus, lieber Leser," sagt Baronius, „daß die Päpste Macht und Gewalt hatten, Kaiser zu wählen, und keineswegs blos das Geschäft, schon gewählte Kaiser zu salben und zu krönen" [32]). Welches Recht bleibt dann der Nation? die unüberlegte Gefälligkeit Karl's des Kahlen hatte die Folge, daß die Päpste von jetzt an die Jahre der Kaiser nicht von dem Tage ihrer Thronbesteigung, sondern von dem Tage ihrer Krönung zu Rom an zählten. So groß und unüberlegt die stillschweigenden Zugeständnisse des Kaisers sind, so war man doch noch nicht damit zufrieden und behauptete sogar, Karl habe auch die Souverainetät über die Stadt Rom an den Papst abgetreten und ihm obendrein die Herzogthümer Benevent und Spoleto geschenkt [33]). Diese Sage widerspricht jedoch so sehr dem späteren Benehmen der Kaiser, die ihre Souverainetät behaupten, den Äußerungen Johannes' VIII. selbst, der eine solche offen anerkennt [34]), und der Geschichte, welche uns fortwährend Benevent und Spoleto als von unabhängigen Fürsten beherrscht zeigt, daß sogar die meisten Vertheidiger des päpstlichen Ansehens diese Schenkung entweder mit Stillschweigen übergehen oder sie gradezu für eine Unwahrheit erklären [35]). Von Pavia kehrte Karl mit zwei päpstlichen Legaten nach Frankreich zurück und veranstaltete ein Concilium zu Pontion (876), auf welchem er durch ein Schreiben des Papstes den Erzbischof Ansegis von Sens zum Primas von Frankreich und Teutschland diesseit des Rheins erhob. Die Bischöfe, an deren Spitze Hincmar von Rheims stand, widersetzten sich aber kräftig dem Ansinnen des Papstes, und das Primat von Sens wurde bald zu einem leeren Titel ohne Einfluß [36]). Auf demselben Concilium wurde auch das Verdammungsurtheil des Papstes gegen Formosus, Bischof von Porto, und Gregorius, Nomenclator der römischen Kirche, sowie ihre Anhänger, die der Empörung gegen den Papst und den Kaiser angeklagt waren, bestätigt. Ihr Hauptverbrechen mag wol darin bestanden haben, daß sie die Wahl Karl's des Kahlen nicht billigten [37]). Formosus wird von seinen Zeitgenossen als ein höchst rechtlicher und tugendhafter Mann gerühmt und wurde sogar später (891) zum Papst erwählt. Die zu Pontion versammelten Bischöfe überschickten auch dem Papste eine Denkschrift, worin sie ihn um Abstellung des Misbrauchs der unmittelbaren Appellation jedes einzelnen Geistlichen an den päpstlichen Stuhl baten, weil dadurch

---

29) ***Hieronym. Rubei*** Histor. Ravenn. l. V. ad ann. 874 (in ***Graevii*** thesaur. antiquit. et hist. Ital. Tom. VII. P. I. p. 232). 30) Concil. Nicaen. can. 1. *εἴ τις ἐν νόσῳ ὑπὸ ἰατρῶν ἐχειρουργήθη, ἢ ὑπὸ βαρβάρων ἐξετμήθη, οὗτος μενέτω ἐν τῷ κλήρῳ· εἰ δέ τις ὑγιαίνων ἑαυτὸν ἐξέτεμε, τοῦτον καὶ ἐν τῷ κλήρῳ ἐξεταζόμενον πεπαῦσθαι προςήκει.* 31) *Elegimus merito et approbavimus* una cum annisu et voto omnium fratrum et coepiscoporum nostrorum, atque aliorum sanctae romanae ecclesiae ministrorum, amplique senatus, totiusque romani populi, gentisque togatae, et secundum priscam consuetudinem, *solemniter ad imperii romani sceptra proveximus, et augustali nomine decoravimus*, ungentes eum oleo .... Neque enim sibi honorem praesumptuose assumpsit, ut imperator fieret, sed tamquam desideratus et optatus, *postulatus a nobis*, et a deo vocatus, et honorificatus ad defendendam religionem et Christi utique servos tuendos *humiliter atque obedienter accessit* ... *Nisi enim talem ejus cognovissemus intentionem, nunquam animus noster fieret tam promptus ad ipsius promotionem.* Sermo Johannis VIII. bei Baronius ad ann. 876. §. 2—8; auch in den Sammlungen für fränkische Geschichte befindlich.

32) Habes, lector, ex factis ipsis expressam, quam tantopere impugnare conati sunt novatores romani pontificis auctoritatem et potestatem in creandis imperatoribus, ut non nudum exhibeant ministerium in ipsis ungendis et coronandis. ***Baron.*** ad ann. 876. §. 9. 33) ***Marca.*** De concord. sacerdot. et imper. l. III. c. 11. 34) Epist. 23. 31. 277. 279. 293. 35) Vgl. ***Pagi***, Crit. Baron. ad ann. 875. §. 4—10. ***Muratori***, Annal. d'Ital. ann. 875. 36) ***Aimoin.*** hist. Franc. l. V. c. 32. 33. 37) ***Fleury***, Hist. eccles. l. LII. §. 31.

das Ansehen der Bischöfe untergraben würde; sie scheint aber ohne Erfolg geblieben zu sein. Während dessen die Plane des Papstes dem Kaiser gegenüber über alle Erwartung gelangen, kostete es ihn die größte Anstrengung, die Sarazenen, welche Unteritalien plündernd durchstreiften und bis vor die Thore Roms kamen, abzuhalten. Kein Mittel, welches diesem Zwecke diente, war ihm unwillkommen; er billigte sogar die grausame That des Bischofs Athanasius von Neapel, welcher seinen Bruder Sergius, Herzog von Neapel, der mit den Sarazenen ein Bündniß geschlossen hatte, blenden ließ und gefesselt nach Rom schickte, wo er in großem Elende starb. „Wenn dich dein Auge ärgert," schrieb Johannes dem Brudermörder[38]), „so reiß' es aus und wirf es von dir." Baronius sucht sogar diese Schandthat zu entschuldigen[39]). Es ward jedoch dadurch nicht das Geringste gewonnen, und die Ungläubigen, die mit Bannstrahlen sich nicht blenden ließen, kamen immer näher. Johannes bat nun flehentlich den Kaiser Karl um schleunige Hilfe[40]), aber vergebens, denn Karl war nach dem Tode seines Bruders Ludwig mit einem Heere aufgebrochen, um Teutschland zu erobern, erlitt aber durch seinen Neffen Ludwig den Sachsen bei Andernach eine schmälige Niederlage (7. Oct. 876). Karlomann, der älteste Sohn des verstorbenen Ludwig, machte jetzt Ansprüche auf die Kaiserkrone, wodurch Karl in noch größere Verlegenheit kam, aus der ihn der Papst durch ein in Rom versammeltes Concilium (im Juli 877), auf welchem er seine Wahl nochmals bestätigte und alle Gegner mit dem Bann belegte, zu ziehen suchte. Karl rückte nun mit einem Heere nach Italien und befand sich grade mit dem Papste zu Pavia, als die Nachricht von dem Anzuge Karlomann's kam und ihm so große Furcht verursachte, daß er, nachdem noch seine Gemahlin Richild zu Tortona von dem Papste zur Kaiserin gekrönt worden war, nach Frankreich zurückeilte. Er starb auf der Reise an Gift (6. Oct. 877), nachdem noch zuvor auf seinen und des Papstes Befehl ein Concilium zu Ravenna zusammenberufen worden war, auf dem mancherlei die Kirchenzucht betreffende Punkte besprochen wurden[41]). Johannes gerieth durch den unvermutheten Tod des Kaisers in große Verlegenheit und mußte sich, da er von den beleidigten teutschen Fürsten keine Hilfe erwarten durfte, bequemen, von den Sarazenen um einen jährlichen Tribut von 25,000 Mark Silber den Frieden zu erkaufen. Kaum hatte er sich jedoch von dieser Seite Ruhe verschafft, als der Herzog Lambert von Spoleto und der Markgraf Adalbert von Toscana, welche er wegen der Occupation einiger Kirchengüter in den Bann gethan hatte, sich durch einen Überfall der Stadt Rom bemächtigten, sie plünderten, den Papst einsperrten und die Römer zwangen, Karlomann als Kaiser anzuerkennen. Sie setzten zwar bei ihrem Abzuge den Papst wieder in Freiheit, dieser hielt sich jedoch nicht mehr für sicher und ging nach Frankreich (878), um auf einem Concilium seine Feinde ungestört zu züchtigen. Die Bischöfe versammelten sich zu Troyes. Der Bannstrahl wurde wiederholt gegen den Herzog Lambert und gegen den schon obenerwähnten Formosus geschleudert und mancherlei Bestimmungen gemacht, die eine gänzliche Unterordnung der Laien unter den Klerus zum Zwecke hatten. So wurde gegen die Laien, welche Kirchengüter an sich ziehen, oder dem Klerus nicht die gebührende Ehrfurcht erzeigen (z. B. sich in ihrer Gegenwart ungeheißen setzen) würden, der Bann ausgesprochen[42]). Nachdem Johannes Ludwig den Stammler, Karl's Nachfolger, zum König (keineswegs aber, wie Baronius[43]) behauptet, zum Kaiser) gekrönt hatte, kehrte er nach Italien zurück, ohne gegen die Sarazenen eine andere Hilfe als leere Versprechungen erhalten zu haben. Er richtete nun seine Blicke nach dem Orient und glaubte dort bessern Beistand zu finden. Ignatius, Patriarch von Constantinopel, war um diese Zeit (878) gestorben und Photius, der excommunicirt und abgesetzt worden war, wußte es durch Ränke und Schmeicheleien bei dem Kaiser Basilius dahin zu bringen, daß man ihn in seine frühere Würde wieder einsetzte. Er bat den Papst demüthig um seine Bestätigung und versprach die genaueste Erfüllung aller Bedingungen, die ihm derselbe vorschrieb, und worunter die Verzichtleistung der griechischen Kirche auf allen Einfluß in der Bulgarei die wichtigste war. Johannes ging in die Schlinge des arglistigen Patriarchen und schickte Legaten nach Constantinopel, um Photius wieder einzusetzen. Auf dem deshalb versammelten Concilium (879) ließen sich die römischen Legaten durch den Patriarchen, welcher die Briefe des Papstes in verfälschter griechischer Übersetzung vorlegte, so arg überlisten, daß sie ihre Hauptinstructionen völlig aus den Augen verloren und alle Beschlüsse des Conciliums, die zum Theil eine offene Verspottung des römischen Stuhls waren, bestätigten und gegen Jeden, der sich dagegen auflehnen würde, den Bannstrahl schleuderten. Als Johannes die unverzeihlichen Handlungen seiner Legaten erfuhr, verkündete er feierlich von der Kanzel der Peterskirche die Nichtigkeit des Conciliums zu Constantinopel und sprach von Neuem den Bann gegen Photius und seine Anhänger aus. Unterdessen war eine griechische Flotte gegen die Sarazenen ausgelaufen und hatte große Vortheile über sie errungen; diese ließen sich aber dadurch nicht abschrecken, ihre Plünderungen in Italien fortzusetzen. Johannes nahm nun seine Zuflucht zu Karl dem Dicken, einem jüngeren Sohne Ludwig's des Teutschen, der nach dem Tode seines Bruders Karlomann (880) als Kaiser anerkannt und von dem Papste

38) Epist. 66. 39) „Zelus purgat facinus," sagt er ad ann. 877. §. 5. 40) Epist. 67. 41) Vgl. *Pagi*, Crit. Baron. ad ann. 877. §. 11. 12.

42) Ut episcopi cum omni reverentia a cunctis mundi potestatibus debite honorentur, atque coram eis sedere nullatenus audeant, nisi illis praecipientibus. Et res ecclesiasticae a laicis et popularibus praeter praesulum eorum conscientiam nullo modo contingantur. Quod si post hanc nostram definitionem quis tentaverit, prius communione ecclesiae repulsus, si non resipuerit, anathematis vinculo innodetur. Canon I. concil. Tricassin. in *Harduini* collect. concil. Tom. VI. P. I. p. 196. 43) ad ann. 877. §. 17. ad ann. 878. §. 33. Vgl. *Pagi*, Critic. Baronii, ad ann. 878. §. 3.

am Ende des Jahres 880 zu Rom gekrönt wurde. Die Unruhen im fränkischen Reiche zwangen aber bald auch diesen Kaiser, Italien zu verlassen und Rom erhielt von ihm nie die geringste Hilfe gegen die Sarazenen. Selbst die italienischen Fürsten schlossen, statt die Kirche zu vertheidigen, mit den Ungläubigen Bündnisse, und der eifrigste Freund und Helfer der Sarazenen war Athanasius, Bischof von Neapel, gegen welchen auf einem zu Rom versammelten Concilium (881) vergebens das Anathema ausgesprochen wurde. Johannes machte eben Anstalten, zum zweiten Male nach Frankreich zu gehen und um Hilfe nachzusuchen, als ihn der Tod am 14. (15.) Dec. 882 unvermuthet hinwegraffte. Einer unverbürgten Nachricht zufolge ward er von seinen Feinden, die nach seinen Schätzen und nach seiner Würde strebten, ermordet [44]). Der sittliche Charakter dieses Papstes wird nicht sehr gerühmt; auch die Schwäche, die er dem Patriarchen Photius gegenüber bewies, wird von den eifrigsten Lobrednern des Papstthums streng getadelt und soll nach ihrer Meinung Veranlassung zu der Fabel von der Päpstin Johanna gegeben haben. Der weltlichen Macht gegenüber, die leider zu seiner Zeit in den unwürdigsten Händen lag, zeigte er sich sehr anmaßend und gab Ursache zu vielen grundlosen Ansprüchen seiner Nachfolger. „Zu was," sagt er in einem seiner Briefe [45]), „regierten wir denn die Kirche an Christi Statt, wenn wir nicht für Christus gegen den Übermuth der Fürsten kämpften; besonders da wir, nach dem Ausspruche des Apostels, nicht den Kampf gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Fürsten und Mächte zu bestehen haben?" Von diesem Grundsatze ausgehend, war er mit dem Bannstrahle sehr verschwenderisch, schwächte aber dadurch dessen Kraft. Wir besitzen von ihm noch 320 Briefe (Fragmente anderer nicht mitgerechnet) [46]), die für die politische Geschichte der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts höchst wichtig sind und eine besondere kritisch gesichtete Ausgabe verdienten, ferner die schon oben berührte Rede bei der Krönung Karl's des Kahlen und eine Constitutio de jure Cardinalium [47]). Die Biographie Gregorius des Großen, die man ihm manchmal fälschlich zuschreibt, wurde auf seinen Befehl von dem Diakon Johannes verfaßt. Auf Johannes VIII. folgte Martinus (Marinus) II.

44) Romae praesul apostolicae sedis, Johannes nomine, prius de propinquo suo veneno potatus, deinde, cum ab illo simulque aliis suae iniquitatis consortibus longius victurus [putatus] est, quam eorum satisfactio esset cupiditati, quia tam thesaurum suum quam culmen episcopatus rapere anhelabant, malleo, dum usque in cerebro constabat, percussus est, expiravit; Contin. annal. Fuld. ad ann. 883. 45) Epist. 315. Et ubi est, quaesumus, quod vicem Christi in ecclesia fungimur, si pro Christo contra insolentiam principum non luctamur; praesertim cum secundum Apostolum non sit nobis colluctatio adversus carnem et sanguinem, sed adversus principes et potestates. 46) Sie sind am vollständigsten gesammelt in Labbe's Conciliensammlung (Tom. IX); Hardouin (Concil. Vol. V. P. I) gibt nur eine Auswahl. Unechte befinden sich jedenfalls darunter. 47) Die Rede findet sich in den Sammlungen für fränkische Geschichte, auch bei Baronius ad ann. 876. §. 2—8. Die Constitutio, deren Echtheit ebenfalls bezweifelt wird, bei Baronius ad ann. 882. §. 8.

Johannes IX. Nach dem Tode des Papstes Theodorus II. (898) wurden von zwei feindlich gesinnten Parteien zwei verschiedene Päpste gewählt; Johannes von Tivoli, der Sohn des Diakonus und Benedictinermönchs Rampoald, behielt mit seinen Anhängern die Oberhand und jagte seinen Gegner Sergius aus der Stadt, noch ehe er die Ordination erhalten hatte. Während dieser Zwistigkeiten war Berengar, Herzog von Friaul, mit einem mächtigen Heere nach Rom gekommen und zwang den Papst, ihm die Kaiserkrone aufzusetzen, dieser aber versammelte sogleich nach dem Abzuge des Feindes ein Concilium und erkannte den Herzog Lambert von Spoleto als rechtmäßigen Kaiser an. Auf dieser Kirchenversammlung wurden auch die Acten gegen den Papst Formosus, den Stephanus VII. auf alle mögliche Weise mishandelt hatte, für nichtig erklärt, welche Erklärung man noch einmal auf dem Concilium zu Ravenna, welches in demselben Jahre abgehalten wurde, feierlichst bestätigte. Johannes scheint ein rechtlicher Mann gewesen zu sein, er lebte aber in einer so verdorbenen, barbarischen Zeit, daß seine Bemühungen, Zucht und Ordnung herzustellen, nicht den geringsten Erfolg hatten. Er starb am 26. März 900. Wir besitzen von ihm vier Briefe [48]). Sein Nachfolger war Benedict IV.

Johannes X. Nach dem Tode Lando's (914) kam Johannes X., ein Römer, durch die Ränke der in ihn verliebten berüchtigten Buhlerin Theodora auf den päpstlichen Stuhl. Mag man über seinen moralischen Charakter das härteste Urtheil fällen, Fähigkeiten kann man ihm nicht absprechen. Was seine Vorgänger mit aller Anstrengung nicht vermochten, brachte er in kurzer Zeit zu Stande. Er wußte die italienischen Fürsten, den griechischen Kaiser und Berengar, dem er, um seines Beistandes sicher zu sein, die Kaiserkrone aufsetzte, zu einem gemeinschaftlichen Feldzug gegen die Sarazenen zu vereinigen; er selbst, ein besserer Soldat als Theolog, führte das Heer an und vertrieb den Feind aus seiner Hauptfeste am Garigliano (916), wodurch die Umgegend von Rom von ihren steten Plünderungen erlöst wurde. Auch stellte er den Frieden mit der orientalischen Kirche wieder her. Die übrigen Handlungen dieses Papstes sind so wenig lobenswerth und so unbedeutend, daß wir sie mit Stillschweigen übergehen und nur seines schändlichen Endes gedenken wollen. Marozia, eine eben so gemeine Buhlerin wie ihre Mutter Theodora, hatte den Markgraf Wido von Toscana geheirathet und suchte nach dem Tode ihrer Mutter die unumschränkte Herrschaft in Rom zu erlangen. Bei ihrem Vorhaben stand ihr aber der Papst, der kein großes Vertrauen auf sie setzte und eine große Stütze an seinem Bruder Petrus hatte, im Wege. Auf ihr Anstiften drang Wido in den päpstlichen Palast, hieb Petrus vor den Augen des Papstes nieder und brachte diesen selbst in ein Gefängniß, worin er mit einem Kopfkissen erstickt wurde (928). Wir besitzen von Johannes einige Briefe [49]). Ihm folgte Leo VI.

48) In Hardouin's Coll. Concil. Tom. VI. P. I. p. 467 et 479. 49) In Hardouin's Collect. Concil. Tom. VI. P. I. p. 553—556.

Johannes XI., der Nachfolger Stephan's VII. (VIII.), war ein Sohn der Buhlerin Marozia und des Papstes Sergius III. [50]), und bestieg sehr jung (931) durch die Intriguen der Letzteren den päpstlichen Stuhl. Hugo, König von Italien, hatte nach dem Tode Wido's Marozia geheirathet und beherrschte mit ihr die Römer mit grausamer Laune. Selbst Alberich, ein anderer Sohn der Marozia, wurde so grausam behandelt, daß er sich endlich an die Spitze des misvergnügten Volkes stellte und die Engelsburg stürmte. Hugo entkam durch schnelle Flucht, Marozia und der Papst Johannes wurden eingesperrt. Der Letztere starb 936 im Gefängniß und hatte Leo VII. zum Nachfolger.

Johannes XII., das größte Scheusal, das je auf dem päpstlichen Stuhle saß, bemächtigte sich bei der traurigen politischen Verwirrung, welche damals in Italien herrschte, und bei dem Mangel eines kräftigen, einflußreichen weltlichen Regenten durch Gewalt und List nach dem Tode Agapetus' II. der kirchlichen Herrschaft (956). Er war ein Enkel (nach Andern ein Sohn) der berüchtigten Marozia und erbte die Gewalt seines Vaters, des schon erwähnten Alberich, welcher sich die Herrschaft über Rom angemaßt hatte. Durch diesen war er auch zugleich Herzog von Spoleto und erst 18 (nach Andern, was jedoch sehr unwahrscheinlich ist, erst 12) Jahre alt, als er den päpstlichen Stuhl bestieg. Er hieß eigentlich Octavian und war der erste Papst, welcher seinen Namen änderte. Im jugendlichen Eifer unternahm er sogleich nach dem Antritte seiner Regierung einen Feldzug gegen den Herzog Pandulf von Capua, der sich aber mit dem Herzog Girulf von Salerno vereinigte und das päpstliche Heer zur eiligsten Flucht zwang. Johannes zog es nun vor, um Frieden zu bitten und es kam ein Vertrag zu Stande (957). Die Ursache dieses leichtsinnig unternommenen Krieges ist bis jetzt noch nicht ausgemittelt worden. Um diese Zeit seufzte ganz Italien unter dem tyrannischen Drucke des Königs Berengar und seines Sohnes Adalbert; die Klagen wurden immer allgemeiner und der Papst schickte, um dem Unwesen auf einmal zu steuern, eine Gesandtschaft zu Otto I. von Teutschland und ließ ihm die Kaiserkrone anbieten. Auch Gesandte anderer geistlichen und weltlichen Herren kamen, um den Beistand der Teutschen zu erflehen (960); Otto zeigte sich bereitwillig und machte sich auf nach Italien. Obschon Berengar bedeutende Zurüstungen gemacht hatte, so kam doch Otto mit seinem Heere ohne Widerstand nach Pavia, wo ihn die italienischen Großen bewillkommneten, und von da nach Rom (962), wo er von dem römischen Volke mit unbeschreiblichem Jubel empfangen und von dem Papste zum Kaiser gekrönt wurde. Zur Regulirung der Verhältnisse zwischen Kaiser und Papst wurde bei dieser Gelegenheit Folgendes festgestellt: alle früheren dem Papste gemachten Schenkungen erkennt der Kaiser an, diese begreifen in sich die Stadt Rom nebst ihrem Gebiete, mehre Städte von Toscana, das Exarchat von Ravenna, die sogenannte Pentapolis, mehre andere Plätze in der Lombardei und in Campanien, die Herzogthümer Spoleto und Benevent, die Insel Corsica und Sicilien (welches sich aber in den Händen der Sarazenen befand), den früheren Schenkungen werden von Otto noch einige Städte in der Lombardei beigefügt, doch alles unbeschadet der Macht des Kaisers, seines Sohnes und seiner Nachkommen [51]). Der Papst und das römische Volk leisten dagegen einen Eid, dem Kaiser stets treu zu bleiben und Berengar oder seinem Sohne auf keine Weise Hilfe zu leisten [52]). Was die Papstwahl, die in der letzten Zeit stets zu großem Unfug Veranlassung gab, betrifft, so mußte der römische Adel und die Geistlichkeit schwören, eine solche nur nach den kanonischen Vorschriften vorzunehmen und nicht eher zur Weihe zu schreiten, als bis der neue Papst von dem Kaiser oder seinen Stellvertretern die treue Haltung aller bestehenden Verordnungen beschworen habe. Wer die Freiheit der Wahl nur im Geringsten zu stören sich anmaßt, soll mit der Verbannung bestraft werden. Die Gerechtigkeit soll streng gehandhabt werden und kaiserliche und päpstliche Commissarien sollen dem Kaiser oder seinem Sohne jährlich Rechenschaft ablegen, wie die Herzoge und Richter die Gerechtigkeit pflegen [53]). „Diese Bestimmung," sagt Fleury [54]), „zeigt klar, daß der Kaiser sich stets die Souverainetät und die Jurisdiction in letzter Instanz über Rom und das ganze dem Papste gemachte Geschenk vorbehielt." Die Geschichte der folgenden Jahrhunderte bestätigt die Wahrheit dieses von Baronius und den gleichgesinnten Kirchenschriftstellern in Abrede gestellten Satzes zur Genüge [55]). Auf Antrieb Otto's errichtete der Papst, um die überwundenen getauften Slawen im christlichen Glauben zu erhalten, das Erzbisthum Magdeburg und das Bisthum Merseburg [56]). So ärgerlich der Lebenswandel dieses Papstes war, so erkannte doch die ganze christliche Welt in ihm das Oberhaupt der Kirche, wie die Besetzung der Erzbisthümer zu Canterbury in England und zu Rheims in Frankreich, welche nur nach vorheriger Anfrage bei ihm und nach seinem Willen vorgenommen wurde, beweist. Gegen Otto, den er doch herbeigerufen hatte, zeigte er die größte Treulosigkeit; denn kaum hatte der Kaiser Pavia erreicht, als er des Papstes Verbindung mit Adalbert, Berengar's Sohne, welcher sich zu den Sarazenen geflüchtet hatte, vernahm.

50) Man hat sich die undankbare Mühe gegeben, zu untersuchen, ob Johannes XI. wirklich der Sohn des Papstes Sergius III. gewesen sei; Marozia wußte es vielleicht selbst nicht.

51) Salva in omnibus potestate nostra et filii nostri posterorumque nostrorum. 52) Papa multa illum [imperatorem] secum charitate detinuit et diebus vitae suae nunquam ab eo se defecturum promisit. — *Regino*, Contin. ad ann. 962. Jusjurandum vero ab eodem papa Joanne supra pretiosissimum corpus Petri, atque omnibus civitatis proceribus, se nunquam Berengario atque Adelberto auxiliaturum, accepit. *Luitprand.* l. VI. c. 6. 53) Ut missi domni apostolici ceu nostri semper sint constituti, qui annuatim nobis aut filio nostro renuntiare valeant, qualiter singuli duces ac judices populo justitiam faciant. 54) Histoire ecclesiastique, liv. LVI. §. 1. 55) Der Schenkungsbrief des Kaisers ist mit goldenen Buchstaben geschrieben und wird in der Engelsburg aufbewahrt. Er ist oft gedruckt, z. B. bei Baronius ad ann. 962. §. 3—12. Hardouin, Coll. Concil. Tom. VI. P. I. p. 625—626. Vgl. *H. Couring*, De germanorum imperio romano, c. 10. 56) *Mabillon*, Act. ss. ord. Benedict. saec. V. p. 575.

Um sich von der Wahrheit der fast unglaublichen Nachricht zu überzeugen, schickte er sogleich eine Gesandtschaft nach Rom, welche von Johannes sehr gleichgültig empfangen wurde, von den Römern aber folgenden merkwürdigen Bescheid erhielt: der Papst hasse den Kaiser aus denselben Gründen, aus welchen der Teufel den Erlöser hasse; denn der Kaiser sei ein gottesfürchtiger, rechtlicher und braver Herr, der Papst aber von allem diesen das Gegentheil. Er verschwende die Kirchengüter an Dirnen und schlechte Weiber, der Lateran sei zum Bordell geworden, Blutschande sei an der Tagesordnung und kein Weib, es möge schön oder häßlich, reich oder arm sein, wage ferner die Gräber der Apostel zu besuchen, da er alle mit Gewalt zu seinem Willen zwinge[57]). Als Otto diese Schändlichkeiten erfuhr, hatte er immer noch Nachsicht und sagte: der Papst ist noch ein Knabe (puer est), er wird sich vielleicht bessern. Johannes selbst versprach dem Kaiser, seine Sitten zu ändern, aber nicht mit dem Willen, es zu thun, sondern nur, um seine Plane ungestörter durchführen zu können. Er rief sogar bald darauf Adalbert nach Rom und empfing ihn mit großen Ehrenbezeigungen. Otto hob auf diese Nachricht die Belagerung von Monteseltro, worin er Berengar eingeschlossen hielt, auf und zog nach Rom (963), wo er von der Geistlichkeit, dem Adel und dem Volke mit gleichem Jubel empfangen und ihm von Neuem der Eid geleistet wurde: es solle kein Papst ohne seine oder seines Sohnes Einwilligung erwählt werden[58]). Johannes hatte mit Adalbert bei der Annäherung des kaiserlichen Heeres die Flucht ergriffen und einen großen Theil des Kirchenschatzes fortgeschleppt; der Kaiser berief deshalb auf allemeines Verlangen der Bischöfe und des Volkes ein Concilium, um das Ende eines so ärgerlichen Scandals herbeizuführen. Der Kaiser hatte den Vorsitz und fragte nach der Eröffnung des Conciliums, warum sich der Papst nicht persönlich zu seiner Rechtfertigung einfinde? Die Anwesenden sprachen einstimmig ihre Verwunderung über diese Frage aus, da ja die Ursache des Nichterscheinens des Papstes, der gar kein Geheimniß aus seinen Verbrechen mache, Niemandem unbekannt sein könne. Als aber Otto, um ein gerechtes Urtheil zu begründen, die genaue Angabe der dem Papste vorgeworfenen Verbrechen verlangte, erhoben sich der Cardinalpriester Petrus, der Bischof Johannes von Narni, der Cardinaldiakon Johannes, der Diakon Benedict und mehre andere, und sagten aus, daß er Bischöfe für Geld und sogar einen im Pferdestall ordinirt, daß er einen Knaben von zehn Jahren zum Bischofe von Todi gemacht, daß er mit der Witwe Rainer's, mit Stephana, seines Vaters Witwe, mit Anna, einer andern Witwe, und ihrer Nichte in schändlichem Umgang gelebt und den heiligen Palast zum Bordell herabgewürdigt, daß er öffentlich auf die Jagd gezogen und in kriegerischer Rüstung erschienen, daß er seinem geistlichen Vater Benedict die Augen ausgestochen und einen Cardinaldiakon castrirt, an welchen Mishandlungen beide gestorben seien, daß er Häuser in Brand gesteckt, daß er auf das Wohl des Teufels getrunken und beim Spiel Jupiter und Venus und andere heidnische Götter angerufen habe, daß er endlich weder Morgens noch Abends das vorgeschriebene Gebet verrichte, ja sich nicht einmal mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichne. Otto bat nochmals die Versammlung, nichts Ungerechtes gegen den Papst vorzubringen, worauf alle Anwesenden die Wahrheit des Gesagten bei ihrer Seligkeit beschworen und ihre Behauptungen durch das Zeugniß des kaiserlichen Heeres selbst unterstützten. Es erging nun eine briefliche Auffoderung an den Papst, unter sicherem Geleite bei dem Concilium zu erscheinen, als er aber nur durch die Drohung, die ganze Versammlung in Kirchenbann thun zu wollen, antwortete, schritt man zu seiner Absetzung und zu einer andern Wahl, welche auf Leo VIII. fiel, der auch sogleich ordinirt wurde[59]). Der Kaiser ließ nun den größten Theil seines Heeres abziehen, damit es den Römern nicht lästig fallen möge; kaum hatte Johannes dieses erfahren, als er in der Stadt einen Aufruhr anstiftete, um die noch anwesenden Teutschen zu ermorden. Diese erhielten jedoch in dem Kampfe leicht die Oberhand über die feigen Meuterer, von denen eine große Anzahl als Opfer ihrer Unbesonnenheit fielen. Die Römer leisteten nun nochmals den Eid der Treue, kaum war aber Otto nach Spoleto abgereist, als sie Johannes im Triumph in die Stadt zurückführten und die Anhänger des Kaisers auf die grausamste Weise mishandelten. Leo gewann kaum noch so viel Zeit, um sich zu dem Kaiser zu flüchten; dem Cardinaldiakon Johannes ließ der rachsüchtige Papst die rechte Hand abhauen, dem Archivar Azo die Zunge, die Nase und zwei Finger abschneiden[60]). Darauf versammelte er ein Concilium in der Peterskirche (26. Febr. 964) und ein großer Theil der Bischöfe, welche früher das Verdammungsurtheil gegen Johannes ausgesprochen hatten, sprachen es nun gegen Leo aus. „Dieses Concilium," sagt Fleury[61]), „scheint in seinem Verlaufe noch weniger regelmäßig, als das von Kaiser Otto präsidirte, denn Leo wurde in seiner Abwesenheit schon von der ersten Session an verdammt, ohne daß er ein einziges

57) *Luitprand.* hist. VI, 6. Baronius (ad ann. 963. §. 3) bezweifelt ohne hinreichenden Grund die Echtheit dieser Stelle, welche jedoch die Sache etwas übertreiben mag. 58) Cives vero sanctum imperatorem cum suis omnibus in urbe suscipiunt, fidelitatemque promittunt, haec addentes et firmiter jurantes, numquam se papam electuros aut ordinaturos praeter consensum atque electionem domini imperatoris Ottonis Caesaris Augusti, filiique ipsius Regis Ottonis. *Luitprand.* l. c.

59) *Luitprand.* l. VI. c. 7—10. Baronius (ad ann. 963. §. 31—40) und die von seinen Ansichten ausgehenden Kirchenhistoriker halten dieses Concilium für ein unrechtmäßiges (conciliabulum), weil es nicht vom Papste selbst zusammenberufen und sogar von diesem die Excommunication gegen die Versammelten ausgesprochen war. Mag dem sein, wie ihm wolle, wir können unmöglich den Kaiser tadeln, welcher sich ganz auf das Verfahren der anwesenden Kleriker verließ, die das kanonische Recht besser kennen mußten als er. Er handelte überhaupt in der ganzen Sache mit teutscher Ehrlichkeit und war hauptsächlich deswegen gegen den Papst aufgebracht, weil dieser so leichtsinnig seinen feierlichen Eid gebrochen hatte. 60) *Luitprand.* l. VI. c. 11. 61) Hist. ecclesiastique, l. LVI. §. 9. Die Acten dieses Conciliums findet man bei Baronius (ad ann. 964. §. 5—14) und in Hardouin's Collect. Concil. T. VI. P. I. p. 631—636.

Mal vorgeladen worden wäre und ohne daß gegen ihn Ankläger oder Zeugen auftraten. Deswegen fällt es um so mehr auf, wenn dieses Concilium jeden Augenblick das kanonische Recht und die Aussprüche der Kirchenväter anführt." Johannes überlebte dieses Concilium nur drei Monate, denn als er sich eines Nachts außerhalb der Stadt in das Bett einer verheiratheten Frau wagte, erhielt er, nach Luitprand's Erzählung [62]), von dem Teufel (der wol kein anderer war, als der beleidigte Ehemann) einen so derben Schlag auf den Kopf, daß er nach acht Tagen an der Wunde starb (14. Mai 964), und zwar zum Heile der Menschheit und des römischen Stuhles, die er beide durch sein verruchtes Leben schändete. Platina [63]) nennt ihn den lasterhaftesten aller Päpste, den abscheulichsten Menschen, ein Ungeheuer, das sich von früher Jugend an in allen Verbrechen und in jedem Schmutz wälzte, einen Mann, der die wenige Zeit, die ihm die Lüderlichkeit übrig ließ, auf der Jagd vergeudete. Wir besitzen von ihm einige Briefe, die sich in den Conciliensammlungen Labbe's (Tom. IX) und Hardouin's (Tom. VI. P. I) finden.

Johannes XIII. Nach dem Tode Leo's VIII., welcher mit Hilfe des Kaisers nach dem schändlichen Ende Johannes' XII. den päpstlichen Stuhl wieder bestiegen und den von den Römern erwählten Gegenpapst Benedict V. zur Flucht gezwungen hatte, schickten die Römer eine Gesandtschaft an Otto, welcher sich in Sachsen befand, um einen neuen Papst zu wählen. Der Kaiser, welchem diese Handlungsweise gefiel, stellte ihnen die Wahl frei und schickte nur Commissäre, um derselben beizuwohnen. Man wünschte allgemein Benedict zurück und Otto war bereit, den ehrwürdigen, von ihm selbst hochgeschätzten Mann zu bestätigen, als dieser zu Hamburg, wo er sich aufhielt, am 5. Juli 965 starb. Die Wahl fiel nun auf Johann XIII., einen Römer, den Sohn des Bischofs Johann und selbst Bischof zu Narni. Kaum hatte dieser den päpstlichen Thron bestiegen, als er sich durch sein stolzes Benehmen gegen den römischen Adel in Händel verwickelte, welche mit seiner Gefangennehmung und Flucht nach Capua endeten. Hier hatte er bereits fast ein ganzes Jahr zugebracht, als ihn die Römer bei der Nachricht von der Annäherung des kaiserlichen Heeres (im Herbste 966) aus Furcht zurückriefen. Seine Gegner wurden nach dem Einmarsch des Kaisers (967) mit großer Strenge bestraft und die Rädelsführer hingerichtet. Man hat nicht selten diese Handlungsweise des Kaisers Grausamkeit genannt, ohne zu bedenken, daß die fortwährende Treulosigkeit der Römer seine Rache muthwillig heraufbeschwor. Der Papst begab sich darauf mit dem Kaiser nach Ravenna, wo ein Concilium abgehalten wurde, auf welchem der Kaiser den Besitz dieser Stadt und ihres Gebietes von Neuem bestätigte [64]); der Papst aber Magdeburg zum Erzbisthum erhob und ihm die neu zu errichtenden Bisthümer Zeitz, Merseburg, Meißen, Brandenburg und Potsdam unterordnete. In diese Zeit fällt auch die Bekehrung der Sarmaten und Vandalen zum Christenthum und die Einrichtung ihres Kirchenwesens durch den Papst. Johannes hatte von nun an Ruhe, krönte Otto II. zum König (967) und später dessen Gemahlin Theophania, eine griechische Prinzessin, zur Königin (972) und starb noch im nämlichen Jahre (6. Sept.), in welchem er diese letzte feierliche Handlung verrichtet hatte. Man schreibt diesem Papste gewöhnlich auch die Einführung der Gewohnheit, die Kirchenglocken zu taufen, zu [65]), weil er die große Glocke in der Kirche des Laterans einsegnete und ihr den Namen Johannes Baptista gab. Diese Sitte scheint jedoch viel älter zu sein, denn schon Karl der Große untersagte durch ein Gesetz die Glockentaufe [66]). Wir haben von diesem Papste noch fünf Briefe, die man in den Conciliensammlungen [67]) findet. Auf Johannes XIII. folgte Benedict VI.

Johannes XIV. bestieg nach dem Tode Benedict's VII. (10. Juli 984) den päpstlichen Stuhl. Er hieß vor seiner Erhebung Petrus, war Bischof von Pavia und Erzkanzler Otto's II. Der Cardinaldiakon Franco, welcher sich schon früher unter dem Namen Bonifacius VII. eingedrängt hatte, aber nach der Wahl Benedict's VII. (975) verjagt worden war, eilte auf die Nachricht von dem Tode seines Gegners von Constantinopel, wo er sich aufhielt, nach Rom zurück, stellte sich an die Spitze seiner noch sehr mächtigen Partei, nahm Johannes fest und sperrte ihn in die Engelsburg, wo er nach vier Monaten vor Hunger und Elend starb (20. Aug. 985). Franco erfreute sich nicht lange seiner gewaltsam errungenen Macht; er starb bald darauf eines plötzlichen Todes und hatte sich während seiner kurzen Regierung so allgemein verhaßt gemacht, daß man seinen Leichnam verstümmelte und durch die Straßen schleifte. Die Wahl fiel nun auf einen andern Johannes, Robert's Sohn, einen Römer, der aber, ehe er die Weihe empfangen hatte, starb, weshalb er auch nicht unter die Päpste gezählt wird. Ihm folgte Johannes XV.

Johannes XV. war ein geborner Römer und der Sohn des Priesters Leo. Kaum hatte er den päpstlichen Stuhl bestiegen (gegen Ende des Jahres 985), als Crescentius, der den Namen eines Consuls führte und von einem mächtigen Anhang gestützt wurde, sich der Engelsburg bemächtigte. Johannes, der Leiden gedenkend, welche seine Vorgänger von den herrschsüchtigen Römern hatten erdulden müssen, flüchtete sich nach Toscana und rief den teutschen Kaiser um Hilfe an. Als dieser mit einem großen Heere zu kommen versprach, überfiel die Anhänger des Crescentius eine solche Furcht, daß sie den vertriebenen Papst in Eile zurückriefen und ihm von nun an die gebührende Achtung bewiesen. Die merkwürdigste Thatsache aus der ganzen Zeit seiner Regierung ist der bekannte Streit über die Besetzung des erzbischöflichen

62) l. c. 63) Vit. pontif. §. 134. 64) Joanni urbem et terram Ravennatium, aliaque complura, multis retro temporibus Romanis pontificibus ablata, reddidit. Contin. *Reginon.* ad ann. 967.

65) *Baronius* ad ann. 968. §. 93. 66) Ut clocas non baptizent. Capitular. Carol. M. anni 789. (*Pertz*, Script. rer. germ. Legg. Tom. I. p. 69.) 67) *Labbei* collect. T. IX. p. 663 sqq. *Harduini* collect. T. VI. P. I. p. 639—644. *Mansi* supplem. concil. T. I. p. 1142.

Stuhles zu Rheims. Hugo Capet, welcher im J. 987 den französischen Thron bestiegen hatte, erhob 990 Arnold, einen Bruder des Herzogs Karl von Lothringen, mit welchem er Krieg führte, auf den erzbischöflichen Stuhl zu Rheims, um durch dessen Vermittlung dem Streite ein Ende zu machen. Arnold leistete auch dem Könige bereitwillig den Eid der Treue, bald darauf aber wurde Rheims von Karl eingenommen und man beschuldigte, wie es scheint, nicht ohne Grund, den Erzbischof der Verrätherei. Hugo schickte eine Gesandtschaft nach Rom, um Arnold anzuklagen, Herbert, Graf von Vermandois, welcher mit Karl von Lothringen verwandt war, eine andere, um ihn zu vertheidigen. Während der Papst noch unschlüssig schwankte, versammelte der König von Frankreich ein Concilium zu Rheims (17. Juni 991), auf welchem Arnold entsetzt und der gelehrte Abt Gerbert zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Sobald der Papst von dieser ohne seinen Willen vorgenommenen Handlung erfuhr, erklärte er die Beschlüsse des Conciliums für ungültig und ließ durch seinen Legaten ein anderes zu Mouson bei Rheims einberufen (995), auf welchem Gerbert die erzbischöfliche Würde wieder genommen und Arnold zurückgegeben wurde[68]). Gerbert, ein kluger Mann, unterwarf sich, ging an den Hof des teutschen Kaisers Otto III., der ihn zum Erzbischof von Ravenna erhob und seine spätere Wahl zum Papste vorbereitete. Arnold mußte trotz seiner Wiedereinsetzung im Gefängniß bleiben, bis ihn Hugo's Nachfolger Robert frei gab und seine erzbischöflichen Functionen wieder verrichten ließ. Johannes XV. starb am 7. Mai 996, noch ehe der Streit sein Ende erreicht hatte. Er wird als ein gelehrter und besonders im kanonischen Rechte sehr erfahrener Mann geschildert; Bestechlichkeit wird ihm von einigen seiner Zeitgenossen vorgeworfen[69]), seine Grabschrift[70]) stellt jedoch dies gradezu in Abrede. Daß übrigens zu dieser Zeit in Rom fast alles verkäuflich war, geht aus den geschichtlichen Thatsachen nur zu deutlich hervor. Unter diesem Papste bemerken wir auch die erste Kanonisation, welche auf dem lateranensischen Concilium stattfand (993). Liutolf, Bischof von Augsburg, las in dieser Versammlung eine Denkschrift über Ulrich, seinen Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle, vor, worin er dessen Wunder weitläufig beschrieb und wodurch der Papst und der anwesende Klerus bewogen wurden, zu verordnen, daß der heilige Bischof Ulrich mit der innigsten Liebe und Frömmigkeit verehrt werden solle, denn man habe die Märtyrer und Bekenner so anzubeten und zu verehren, weil man in ihnen den anbete, dessen Märtyrer und Bekenner sie sind[71]). Wir besitzen von diesem Papste noch einige Briefe, die man in den Conciliensammlungen findet.

Johannes XVI. (Nebenpapst). Nach dem Tode Johannes' XV. war Gregor V. durch den Einfluß des Kaisers Otto III. auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden und zwar, wie es schien, zur allgemeinen Freude der Römer. Kaum war aber Otto nach Teutschland zurückgekehrt, als Crescentius, ein durch seinen Anhang und durch seine Geldmittel einflußreicher Römer, Gregorius aus Rom verjagte und den Griechen Philagathes, der den Namen Johannes XVI. annahm, an seine Stelle setzte. Philagathes, von Rossano in Calabrien, war von niederer Abkunft und hatte sich dem klösterlichen Leben gewidmet. Bei Otto II. hatte der schlaue Mönch, der nicht ohne Kenntnisse war, sich durch die griechische Gemahlin Theophania so gut einzuschmeicheln gewußt, daß er zu manchen nicht unbedeutenden Geschäften verwendet wurde. Auf diese Weise wußte er den bischöflichen Stuhl von Piacenza zu erschleichen und sich so sehr zu bereichern, daß er sich nach der Vertreibung des Gregorius den päpstlichen Thron erkaufen konnte (997). Gregorius hielt sogleich ein Concilium zu Pavia, auf welchem er seinen Gegner in Bann that, und Otto III. eilte nach Italien, um dem Unwesen ein schnelles Ende zu machen. Crescentius hatte sich in der Engelsburg verschanzt und leistete tapfern Widerstand. Die Teutschen nahmen aber dennoch die Burg mit Sturm, schlugen Crescentius das Haupt ab und stürzten ihn von einem Thurme herab. Nach Andern soll Otto den Crescentius durch Versprechungen aus der Feste gelockt und treulos umgebracht haben. Johannes hätte bei Annäherung des teutschen Heeres die Flucht ergriffen; seine Verfolger holten ihn aber ein, schnitten ihm die Nase ab, stachen ihm die Augen aus, rissen ihm die Zunge aus dem Halse und steckten ihn in diesem jämmerlichen Zustande in's Gefängniß. Der heilige Nilus, ein Landsmann des Johannes, gab sich alle Mühe, den genug mishandelten Mann in seine Hände zu bekommen und ihn nach seinem Kloster zu retten, aber Gregorius war taub gegen seine Bitten, obschon der Kaiser sich nachgiebig zeigte, und ließ den schon halbtodten Gegenpapst auf einem Esel in einem zerrissenen Priesterkleid durch die Stadt führen und dem allgemeinen Hohngelächter preis geben. Johannes starb bald darauf[72]). Obschon Johannes allgemein als Nebenpapst anerkannt ist, so zählt er doch unter den rechtmäßigen Päpsten.

Johannes XVII. (XVIII.), der Nachfolger Silvester's II., ein Römer, welcher gewöhnlich den Beinamen Sicco führt, wurde, während der teutsche Thron nach dem Tode Otto's III. erledigt war, gewählt (13. Juni

68) Man findet die verschiedenen Verhandlungen dieser Concilien in Hardouin's Collect. Concil. Vol. VI. P. I. p. 723—738. 69) Vita Abbonis, c. 11 bei *Mabillon*. Act. Sanct. ord. S. Benedicti, Saec. VI. p. 38. Gerbert's Rede auf dem Concilium zu Mouson, bei Baronius ad ann. 995. §. 2—7. 70) Bei Baronius ad ann. 996. §. 1:

„Qui legis sacrae diffundere noverat amnes;
Egregius doctor verbo quaecunque docebat,
Moribus et vita tribuens exempla gerebat.
Hunc a canonici destricto jure rigoris,
Non timor, aut lucrum, non gratia flexit amoris . . .
Septima lux Maji fuit illi meta dierum."

71) Communi consilio decrevimus, memoriam illius, id est, sancti Udalrici episcopi, affectu piissimo, devotione fidelissima venerandam: quoniam sic adoramus et colimus reliquias martyrum et confessorum, ut eum cujus martyres et confessores sunt, adoremus. Seine Wunderwerke werden dahin angegeben: videlicet coecos illuminasse, daemones ab obsessis corporibus effugasse, paralyticos curasse et quamplurima alia signa gessisse. Joannis Epistola ap. *Harduin*. Concil. Tom. VI. P. I. p. 727. 72) Vgl. Vita S. Nili. *Glaber*, *Rudolph*. hist. l. I. c. 4.

1003), und soll nach Einigen von sehr niedriger Herkunft, nach Andern aber der Sprößling einer sehr alten angesehenen Familie gewesen sein. Er saß nicht volle sechs Monate auf dem päpstlichen Stuhle und starb am 13. Juni 1003, ohne seine Regierung durch eine bemerkenswerthe That ausgezeichnet zu haben. — Durch die Nebenpäpste, welche den Namen Johannes führen, entstand nach und nach eine Verwirrung in der Zählung der Päpste überhaupt, und so kommt es, daß man diesen Johannes oft als den achtzehnten und den folgenden als den neunzehnten zählt, und selbst Baronius [73]) bequemt sich, um Irrthum zu vermeiden, zu der unrichtigen Zahlbestimmung. Erst mit Johannes XXI. vereinigen sich alle Schriftsteller in der falschen Zählung, welche wol absichtlich von der römischen Partei, welche die Nebenpäpste gegen die vom Kaiser auf den römischen Stuhl erhobenen rechtmäßigen Oberhirten der christlichen Kirche wählte, versucht wurde.

Johannes XVIII. (XIX.), ein Römer, vor seiner Ordination Fasan genannt, folgte unmittelbar dem Vorhergehenden (26. Dec. 1003). Seine Regierung ist nicht sehr merkwürdig, obschon sie über acht Jahre dauerte. Er schickte einen Legaten nach Teutschland, um den neugewählten Erzbischof von Magdeburg, Tagmo, zu weihen (1004), weil diese Handlung bei der Errichtung dieses Erzbisthums dem Papste selbst, oder wenn der zu Weihende nicht nach Rom kommen konnte, einem Stellvertreter des Papstes vorbehalten worden war [74]). Um diese Zeit wurde auch mit Genehmhaltung des römischen Stuhles Bamberg zum Bisthum erhoben und dem erzbischöflichen Sitze zu Mainz untergeordnet [75]). Unter diesem Papste soll auch die Spaltung zwischen der römischen und griechischen Kirche durch seine Bemühungen aufgehoben worden sein [76]); sie begann jedoch bald darauf wieder von Neuem. Johannes starb am 18. Juli 1009; ihm folgte Sergius IV.

Johannes XIX. (XX.). Nach dem Tode Benedict's VIII. (10. Juli 1024), eines Sohnes des Grafen Gregorius von Tusculum, wußte es sein Bruder Romanus durch Geldspenden dahin zu bringen, daß er, obschon ein Laie, auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde [77]). Manche wollen zwar diese Behauptung gleichzeitiger Zeugen in Abrede stellen und sagen, der neue Papst sei vorher Bischof von Porto gewesen, aber selbst Baronius gibt zu, daß Johannes die päpstliche Würde erkauft habe, meint jedoch, er habe seinen Fehler eingesehen und seine Würde niedergelegt, worauf er in rechtmäßiger Weise wieder zum Papst gewählt worden sei [78]). Dem mag nun sein, wie ihm will, Johannes wurde allgemein als rechtmäßiger Papst anerkannt und wenigstens vor dem September 1024 geweiht, da eine im September 1027 erlassene Bulle vom vierten Jahre seines Pontificats datirt ist [79]). Sogleich nach dem Antritte seiner Regierung schickte Eustathios, Patriarch von Constantinopel, im Einverständniß mit dem Kaiser Basilius, eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken nach Rom, um von dem Papste die Einwilligung zu erkaufen, daß er den Titel eines allgemeinen Bischofs des Orients führen dürfe. Johannes und seine habsüchtige Umgebung sollen sich sogleich bereitwillig gezeigt haben, diesem Begehren zu willfahren. Aber die Sache, so geheim sie auch verhandelt wurde, erregte bald nicht nur in ganz Italien, sondern auch in Frankreich ungeheueres Aufsehen und der Papst sah sich gezwungen, die Griechen mit dem Bescheide abzufertigen, daß Niemand den Titel eines allgemeinen Bischofs führen könne, als das Oberhaupt der ganzen christlichen Kirche zu Rom [80]). Wie sehr man im Abendlande gegen das Begehren des Patriarchen und die Nachgiebigkeit des römischen Stuhls aufgebracht war, beweist am deutlichsten das Schreiben des Abtes Wilhelm von Dijon an den Papst, in welchem dieser ernstlich an das, was recht ist, erinnert wird [81]). — Unterdessen war Kaiser Heinrich ohne Nachkommenschaft gestorben und Konrad der Salier auf den teutschen Thron erhoben worden. Dieser zog im Frühjahre 1026 mit einem Heere nach Italien, unterwarf die abtrünnigen Städte und kam dann nach Rom, wo der Papst ihm und seiner Gemahlin Gisela die Kaiserkrone aufsetzte (26. März 1027). Der Krönung wohnten König Rudolf von Burgund und Kanut, König von England und Dänemark, bei. Der Letztere benutzte diese Gelegenheit, um seinen Unterthanen, welche des Handels oder der Andacht wegen nach Italien zogen, größere Sicherheit auf den Wegen zu verschaffen, und die hohen Abgaben, welche seine Geistlichkeit nach Rom bezahlen mußte, zu mildern [82]). Der Erfolg seiner Bemühungen scheint jedoch nicht lange angedauert zu haben. Die übrigen Regierungsjahre des Papstes Johannes verliefen ruhig und ohne weitere Ereignisse, als Ertheilungen von Pallien und andere noch geringfügigere Handlungen, die hier keine Erwähnung verdienen. Er starb am 9. Nov. 1033. Die Römer sollen ihn seiner Strenge wegen sehr gehaßt und sogar kurz vor seinem Tode aus Rom vertrieben haben. Der Kaiser, erzählt ein einziger Schriftsteller [83]), sei aber mit einem bedeutenden Heere nach Rom gezogen und habe ihn wieder eingesetzt. Da aber in den andern gleichzeitigen Geschichtsbüchern von dieser Restauration gar nichts verlautet, so darf man mit Recht an ihrer Wahrheit zweifeln und eine Verwechselung mit dem Römerzuge Konrad's unter Benedict IX. (1036), dem Nachfolger des Johannes, annehmen. Einige Briefe dieses Papstes findet man in den Conciliensammlungen [84]),

73) Ad ann. 1003. §. 9. 10. 74) *Ditmar. Merseb.* l. V. ad ann. 1004. *Baronius* ad ann. 1003. §. 11. 75) *Harduin.* Act. Concil. Tom. VI. P. I. p. 767—770. 76) *Baron.* ad ann. 1009. §. 1. 2. In der Grabschrift dieses Papstes, welche ihn als einen frommen und in den theologischen Wissenschaften sehr erfahrenen Mann (doctrinis comptus sacris et dogmate claro) schildert, heißt es ferner:

Nam Grajos superans, eois patribus unam,
Schismata pellendo, reddidit ecclesiam.

77) *Glaber Rudolph.* hist. l. IV. c. 1. Joannes iste, cognomine Romanus, frater Benedicti, largitione pecuniae, repente ex laicali ordine neophytus constitutus Praesul. 78) *Baron.* ad ann. 1024. §. 4.

79) *Ughelli*, Ital. sacra. (Venet. 1720.) Tom. V. p. 49. 80) *Glaber Rudolph.* Hist. l. IV. c. 1. 81) In Harbouin's Collect. Conc. Vol. VI. P. I. p. 835. Bei Baronius ad ann. 1024. §. 6. 82) *Wilh. Malmesbur.* De gest. reg. Angl. l. II. c. 11. 83) *Rudolph. Glaber.* Hist. l. IV. c. 8. 9. 84) *Harduini* Collect. Vol. VI. P. I. p. 837—840. *Labbei* Collect. Vol. IX. p. 908 sqq.

sie sind aber von keiner allgemeinen Wichtigkeit. Angeführt muß noch werden, daß zur Zeit Johannes XIX. der Mönch Guido von Arezzo (s. diesen Artikel) sein neues Singsystem, welches noch jetzt bei dem Kirchengesang üblich ist, allgemein in Aufnahme brachte und bei dem Papste die größte Anerkennung seiner Bemühungen fand [85]).

Johannes XXI. (eigentlich XX.) [86]). Nach dem Tode Adrian's V. wollten die zu Viterbo versammelten Cardinäle sich nicht in ein Conclave einschließen lassen, indem sie vorgaben, Adrian habe die Verordnung Gregor's X. (s. diesen Artikel), welche diese Absperrung verfügte, aufgehoben, aber das Volk, von einer Partei des Klerus aufgereizt, zwang sie dazu, und sie wählten am 13. Sept. 1276 den Cardinalbischof von Tusculum, Peter Juliani, einen Portugiesen. Er war in Lissabon geboren und hatte sich in seiner Jugend in vielen Fächern so bedeutende Kenntnisse erworben, daß man ihn fast als den gelehrtesten Mann seiner Zeit ansah. Sogleich nach dem Antritte seiner Regierung hob er die Verordnung Gregor's X., welche bei jeder Wahl die Absperrung der Cardinäle befahl, auf und bestrafte die Ruhestörer, welche bei seiner Wahl die Cardinäle eingesperrt hatten [87]). Sein nächstes Augenmerk richtete er auf die misliche Lage der Christen im Orient und hoffte die abendländischen Fürsten zu einem Kreuzzuge bewegen zu können. Da aber diesem Plane der über die Erbfolge in Castilien zwischen Philipp III. von Frankreich mit Alphons von Castilien entstandene Streit im Wege stand, so schickte er Bevollmächtigte an den König von Frankreich, mit dem Auftrage, den obwaltenden Zwist durch alle mögliche Mittel beizulegen. Es war ihnen zur Erreichung ihres Zweckes von dem Papste die Macht gegeben, alle Verträge, welche den Frieden hinderten, aufzuheben und von allen Schwüren, auf welche sich solche Verträge stützten, zu entbinden. Seinem Legaten in Frankreich schrieb Johannes: Wenn gütliche Mahnungen nicht ausreichten, so solle er alle Widerstrebenden mit dem Kirchenbann und das ganze Land mit dem Interdict belegen, und keine von den früheren Päpsten selbst gegebene Privilegien gegen die Kirchenstrafen sollten ihre Geltung behalten [88]). Man sieht daraus, sagt Fleury [89]), die Nutzlosigkeit solcher Privilegien, von jeder Kirchenstrafe befreit zu sein, da sie der Papst nach Belieben zurücknehmen konnte. Diese Maßregeln blieben jedoch ohne den gewünschten Erfolg und Philipp unterstützte seine Ansprüche durch die Gewalt der Waffen. Besser gelang dem päpstlichen Legaten die Unterdrückung mehrer ketzerischen Lehrsätze, welche sich auf der Universität zu Paris durch verkehrte Anwendung der Aristotelischen Philosophie auf die christlichen Dogmen verbreitet hatten [90]). Johannes sah aber die Wirkung seiner Befehle nicht mehr, denn eine einstürzende Zimmerdecke in einem von ihm neu erbauten Hause zu Viterbo beschädigte ihn so sehr, daß er einige Tage nach diesem unglücklichen Ereignisse starb (16. Mai 1277). Sein Charakter wird von den gleichzeitigen Schriftstellern nicht sehr gerühmt; in der Führung der Geschäfte des päpstlichen Stuhles soll er die gröbste Unwissenheit gezeigt und durch einen unbegreiflichen Wankelmuth und Leichtsinn dem Papstthum mehr Schaden, als Nutzen und Ehre gebracht haben; nur darin gebühre ihm Lob, daß er arme talentvolle Jünglinge in ihren Studien durch Übertragung kirchlicher Benefizien und durch Geld unterstützt habe [91]). Bedenkt man aber, daß Johannes kein Freund der Mönche war und sogar auf eine Demüthigung derselben sann, so wird man leicht die Quelle der meisten dieser Verunglimpfungen entdecken [92]), die so weit gingen, daß man ihn, weil er in den physikalischen Wissenschaften nicht unbewandert war, der Zauberei beschuldigte [93]). Was seine Kenntnisse und seine Bemühungen, die Gelehrsamkeit zu befördern, betrifft, so stimmen alle Schriftsteller in dem größten Lobe derselben überein. Seine Werke, auf deren Titel er fast immer Petrus Hispanus genannt wird [94]), sind folgende: 1) Practica medicinae, quae Thesaurus pauperum nuncupatur (Antverp. 1476. Fol. und öfter; auch in's Italienische [Venet. 1494. 4.] übersetzt), welche während des Mittelalters in großem Ansehen stand und jetzt noch, trotz des vielen in ihm abgelagerten mittelalterlichen Unsinns, für die Geschichte der Medicin nicht ohne Bedeutung ist. 2) Summula Logicae (Colon. 1487. 4. und in vielen späteren Ausgaben). Diese Logik blieb lange Zeit ein allgemein beliebtes Handbuch und wurde von verschiedenen Gelehrten mit Commentaren ausgestattet. 3) Compendiarius Parvorum Logicalium liber (Colon. 1503. 4. und öfter), ein Auszug aus dem vorhergehenden größeren Werke. 4) Sex copulata tractatuum et parvorum logicalium (Zwoll. 1479. 4. und öfter). 5) Tractatus duodecim in Dialecticam Aristotelis (Colon. 1504. 4. und öfter). 6) Commentarius in philosophiam S. Thomae (s. l. 1490. 4.). 7) Commentaria in Isaacum Medicum de urinis, et de diaetis universalibus et particularibus (bei der Ausgabe von Isaac's Werken, Lugd. 1515. Fol.). 8) Copulata omnium tractatuum parvorum

85) *Baron.* ad ann. 1022. §. 20—25. 86) s. die Bemerkung bei Johannes XVII. 87) *Raynald.* contin. annal. Baron. ad ann. 1276. §. 29—33. 88) Prout circumspectioni tuae secundum Deum videbitur expedire, per excommunicationis in personas, et interdicti sententias in terras eorum, appellatione remota, compellas: non obstante si Regi Franciae aut adhaerentibus supradictis, seu cuivis eorum a sede Apostolica sit indultum, quod excommunicari, aut terrae ipsorum ecclesiastico interdicto supponi non possint per literas sedis ejusdem. Epist. Johannis, ap. *Raynald.* l. c. ad ann. 1277. §. 4. 89) Hist. eccles. l. LXXXVII. §. 3.

90) *Raynald.* cont. annal. Baron. ad ann. 1277. §. 9. 10. *Fleury*, Hist. eccles. l. LXXXVII. §. 4. 5. 91) *Ptolem. Luccens.* hist. eccles. l. 23. c. 24. ap. *Raynald.* l. c. §. 19. *Platina*, Vit. Pontif. §. 187. 92) Muratori (Annali d'Italia, anno 1277) fällt das ganz richtige Urtheil: „Spezialmente ebbe un difetto, che non se gli può perdonare. Cioè amava egli poco i Monaci e i Frati; e dicono, che se Dio nol levava presto dal Mondo (e fu creduto anche, che il levasse per questo), egli era per pubblicar qualche decreto contro di loro. Protrebbe ciò far sospettare, che le penne de' Religiosi, dai quali unicamente abbiamo le poche memorie della sua vita, avessero oltre il dovere aggravata la fama di questo Pontefice." 93) *Suffrid.* Epitom. hist. ad ann. 1277. 94) Weshalb man auch nicht selten, jedoch ohne hinreichenden Grund, Johannes XXI. und Peter Hispanus für zwei verschiedene Personen gehalten hat.

naturalium etiam syncathegreumatum cum textu (Colon. 1480. Fol. und öfter). Außerdem werden ihm noch folgende ungedruckte Werke zugeschrieben[95]): In Physiognomiam Aristotelis (in der Bibliothek zu Cambridge), de medenda Podagra, De oculis, De formatione hominis, Super artem Galeni, Glossae in Hippocratem, Canones Medicinae, Consilium de tuenda valetudine ad Blancam, matrem Ludovici Regis Galliarum, Epistolae (in der vaticanischen Bibliothek, bis jetzt sind nur wenige gedruckt), Sermones praedicabiles (in der Augustinerbibliothek zu Cremona). Vgl. J. T. Köhler, Vollständige Nachrichten vom Papst Johannes XXI. (Götting. 1760. 4.) Ihm folgte Nicolaus III. (Cajetanus Ursini), der schon als Cardinal die Staatsangelegenheiten größtentheils verwaltet hatte.

Johannes XXII. Nach dem Tode des Papstes Clemens V. (1314) zu Carpentras versammelten sich die Cardinäle in dem bischöflichen Palaste dieser Stadt, konnten aber über die Wahl nicht einig werden, denn die italienischen Cardinäle wollten einen Italiener zum Papste und die Verlegung des päpstlichen Stuhles nach Rom, die französischen aber einen Franzosen und das Fortbestehen der Residenz in einer französischen Stadt. Während dieses Zwiespalts entstanden auch Streitigkeiten zwischen der Dienerschaft, und es kam zu einem Auflaufe, in Folge dessen die Kaufläden geplündert wurden und ein Theil der Stadt in Feuer gerieth. Die Cardinäle verließen heimlich und einzeln die Stadt und zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten hin. Alle Bemühungen, sie wieder zusammenzubringen, waren vergeblich, und der päpstliche Stuhl blieb unbesetzt, bis es dem Grafen Philipp von Poitiers, einem Bruder des Königs Ludwig X., durch List und Versprechungen gelang, sie in Lyon, wo er ihnen alle Sicherheit und Freiheit versprach, zu versammeln. Kaum hatte er sie aber in seiner Gewalt, als er sie mit dem Bedeuten einsperren ließ, sie würden ihre Freiheit nicht eher wieder erhalten, bis sie einen Papst erwählt hätten. Nach vierzigtägiger Überlegung fiel endlich (7. Aug. 1316) die einstimmige Wahl auf Jacob von Euse (Ossa), der sich den Namen Johannes XXII. beilegte. Er war aus Cahors und von niedriger Herkunft (der Sohn eines Weinwirths, oder, nach Andern, eines Schuhflickers), hatte sich aber durch seine Kenntnisse und seinen Fleiß so sehr ausgezeichnet, daß er auf den bischöflichen Sitz zu Frejus erhoben und später von Clemens V. nach Avignon versetzt und zum Cardinal ernannt wurde (1312). Die Sage, daß er, als man ihm auftrug, einen zum Papste vorzuschlagen, sich selbst wählte, kann schon deswegen keinen Glauben verdienen, weil er selbst in dem Benachrichtigungsschreiben von seiner Wahl an die Fürsten ausdrücklich sagt, daß er nur nach langem Bedenken eine so schwierige Stelle angenommen habe[96]). Ebenso wenig Glauben verdient die Erzählung, daß Johannes vor seiner Wahl dem Cardinal Napoleon Ursini, dem Stimmführer der italienischen Partei, der hauptsächlich seine Erhebung bewirkt haben soll, eidlich habe versprechen müssen, nie einen Esel oder ein Pferd zu besteigen, als um sich nach Rom zu begeben, daß er aber dadurch die Absicht des Cardinals vereitelte, daß er nie einen Esel oder ein Pferd bestieg, sondern stets zu Fuß oder zu Wasser reiste. So habe er sich zu Wasser von Lyon nach Avignon begeben und habe den dortigen Palast nie mehr verlassen, als um in die ganz nahe gelegene Kathedralkirche zu gehen[97]). Gewiß ist, daß er am 5. Sept. 1316 zu Lyon mit großer Feierlichkeit gekrönt wurde und sogleich ein Ermahnungsschreiben an die teutschen Kaiser Ludwig von Baiern und Friedrich von Österreich, die zugleich gewählt worden waren und sich bekämpften, abgehen ließ, worin er sie ermahnte, den verderblichen Streit durch einen Vergleich beizulegen. Sogleich nach dem Antritte seiner Regierung wurde eine Verschwörung gegen sein Leben, an deren Spitze der Bischof Hugo Geraldi von Cahors stand, entdeckt. Dieser wurde gefänglich eingezogen, seiner Würde entsetzt und dem weltlichen Gerichte zu Avignon übergeben, welches ihn verurtheilte, durch die Stadt geschleift, geschunden und lebendig verbrannt zu werden. Das unmenschliche Urtheil wurde, nachdem es der Papst bestätigt hatte, im Juli 1318 an ihm vollzogen[98]). Um diese Zeit scheint viel Gerede von Zauberei und Magie gewesen zu sein, und der Papst fürchtete sehr die Wirkungen derselben; man habe, meinte er, sein Bildniß in Wachs nachgeformt, um ihn selbst alle Qual, die man diesem Bilde anthun würde, fühlen zu lassen und auf diese Weise seinen Tod herbeizuführen[99]). Man sieht daraus, wie groß der Aberglaube in jener Zeit selbst in den höchsten und gelehrtesten Ständen war, und wie wenig man noch die einfachsten Principien der Physik zu begreifen gelernt hatte. — Mit Strenge verfuhr Johannes gegen die geistlichen Brüder (Spiritualen), eine Sekte, welche sich von den Minoriten losgetrennt hatte und das Gelübde der Armuth im strengsten Sinne des Wortes beobachtet wissen wollten. Viele, die ihre Behauptungen nicht widerrufen wollten, wurden als Ketzer lebendig verbrannt und die Sekte nahm auf diese Weise bald ein klägliches Ende. Auch ward die Aufmerksamkeit des Papstes durch wichtigere Ereignisse von diesen an sich geringfügigen Dingen abgezogen. Er behauptete nämlich, ehe der Streit zwischen Ludwig von Baiern und Friedrich von Österreich entschieden sei, gebühre ihm nicht nur die Verwaltung des römischen Reichs, sondern auch die Entscheidung der Streitigkeiten in Teutschland gehöre vor

95) *Georg. Jos. ab Eggs*, Pontificium Doctum. (Col. 1718. Fol.) p. 480. 96) Nos autem difficultatem officii pastoralis, continui laboris angustias, et praeexcellentiam dignitatis apostolicae infra nostra praecordia recensentes, nostrarumque metientes virium parvitatem, timore ac tremore percussi, vehementer haesitavimus. Epist. in *Raynald.* ann. eccles. ad ann. 1316. §. 9.

97) *Ptolem. Luccens.* vit. Johannis XXII., in *Baluzii* vit. papar. Avionens. p. 178. 98) Vgl. *De la Croix*, Historia rerum Cadurcensium ab episcopis in ecclesia gestarum. (Cadurc. 1626. 4.) *Raynald.* ad ann. 1317. §. 54. 99) Imagines cereas fecerunt sub nostro et ipsorum fratrum nominibus confici, ut magicis artibus, incantationibus vetitis ac daemonum invocationibus reprobandis adhibitis, vitam labefactarent innocentium per punctionem imaginum praedictarum. Joann. Epist. 374 ap. *Raynald.* ad ann. 1317. §. 52.

seinen Richterstuhl [1]). Die beiden Kaiser ließen sich manche ungerechte Eingriffe in ihre Rechte gefallen, weil Jeder ihn dadurch auf seine Seite zu bringen gedachte, als aber auch nach der Schlacht bei Mühldorf (1322), in welcher Ludwig Sieger blieb und den Gegenkaiser in seine Gewalt bekam, der Papst seine Gesinnung nicht änderte, durchschauete man erst recht seine Absicht: den möglichst größten Einfluß in Teutschland zu gewinnen. Ludwig, welcher nach seinem glänzenden Siege an der Bestätigung seiner Würde nicht gezweifelt zu haben scheint, ergriff nun, als er sich in seinen Hoffnungen betrogen sah, ebenfalls ernste Maßregeln. Als daher die Partei der Ghibellinen in Italien gegen die päpstlich gesinnten Guelfen ihn um Hilfe ansprachen, schickte er ein teutsches Corps über die Alpen, welches die Armee des Papstes auf's Haupt schlug und zerstreute. Johannes fing nun seiner Seits an, die geistlichen Waffen zu gebrauchen, und erließ gegen den Kaiser am 8. Oct. 1323 den ersten Proceß, worin er ihm unter Androhung schwerer Strafen die fernere Verwaltung des Reiches untersagt, weil seine Wahl von dem Papste, dem die Untersuchung ihrer Rechtmäßigkeit zustehe, noch nicht gebilligt sei [2]). Ludwig schickte sogleich eine Gesandtschaft an den päpstlichen Hof, um Vorstellungen gegen dies Verfahren zu machen, sie wurde aber schnöde empfangen, und die Antwort, welche sie bekamen, war ein zweiter Proceß, in welchem der Papst dem Kaiser noch zwei Monate Frist gestattete, nach deren Verlauf aber alle Strafen unfehlbar folgen würden, wenn seinen Befehlen nicht Folge geleistet würde. Der Kaiser hatte sich unterdessen auf einer Versammlung der Reichsfürsten zu Nürnberg gegen die Zudringlichkeiten des Papstes verwahrt und an ein allgemeines Concilium appellirt. Als er demnach nach Ablauf der gesetzten Frist die Regierung nicht niederlegte, erfolgte, nachdem sich Johannes des Beistandes Frankreichs versichert hatte, in dem dritten Proceß der Bannstrahl und die Lossprechung aller Unterthanen von dem Gehorsam gegen ihn. Das Recht des Kaisers fand jedoch an den berühmtesten Männern, wie an Johann von Gent und Marsilius von Padua tüchtige Vertheidiger, und Ludwig konnte es auf einer Versammlung zu Sachsenhausen, wo er zum zweiten Male an ein allgemeines Concilium appellirte, wagen, den Papst als einen Ketzer zu bezeichnen. Johannes erklärte nun in einem vierten Proceß den Kaiser aller seiner Rechte und aller künftigen Ansprüche verlustig und drohte Jedem mit dem Banne, der ihm ferner Gehorsam leisten würde. In Italien war man der Mehrzahl nach für den Kaiser gestimmt, und die Römer, welche schon einige Male den Papst vergebens eingeladen hatten, seinen Sitz wieder in ihrer Stadt aufzuschlagen, riefen jetzt Ludwig dahin. Dieser ging auch, nachdem er seinen gefangenen Nebenbuhler in Freiheit gesetzt und sich mit ihm verglichen hatte, wirklich über die Alpen, ließ auf einer Versammlung zu Trient (1327) den Papst als Ketzer und des päpstlichen Stuhles unwürdig erklären und sich die eiserne Krone aufsetzen. Johannes sprach zwar in einem fünften Proceß nochmals den Bann gegen Ludwig aus und erklärte ihn seines angestammten Herzogthums Baiern und aller seiner Lehen verlustig, aber dieser wurde in Rom mit großem Jubel empfangen und gekrönt (17. Jan. 1328). Johannes wurde nun abgesetzt und an seine Stelle der Minorit Pietro Rainalucci von Corvara gewählt. Dieser schleuderte sogleich gegen seinen Gegner den Bannstrahl und nahm den Namen Nicolaus V. (s. diesen Artikel) an. Kaum hatte aber der Kaiser Italien verlassen, als man nach alter Gewohnheit den neuen Papst auf jede mögliche Weise verfolgte und ihn so sehr in die Enge trieb, daß er sich freiwillig Johannes unterwarf und ihm zu Avignon zu Füßen fiel. Gegen Ludwig war bereits der sechste Proceß ergangen und dieser that vergebens Schritte, sich mit dem Papste auszusöhnen. Johannes änderte nicht das Geringste an seiner Gesinnung und behandelte den Kaiser als einen des Reiches verlustigen Ketzer. Doch dieser Name traf ihn bald selbst und fast alle Theologen seiner Zeit stürmten auf ihn ein, als er die Behauptung aufstellte, die Seligen schauten Gott erst nach der allgemeinen Auferstehung der Todten, nicht aber sogleich nach ihrem Scheiden von dieser Welt. Man kann sich denken, welches Aufsehen diese Lehre, in Folge welcher die Verehrung der Heiligen als eine Lächerlichkeit erschien, in der christlichen Welt erregte. Der Papst suchte Anfangs seiner Meinung Anerkennung zu verschaffen, als er aber den Ernst bemerkte, mit dem man von allen Seiten her gegen ihn zu Felde zog, widerrief er öffentlich und starb bald darauf (4. Dec. 1334). Er hinterließ eine mit vielen Millionen angefüllte Schatzkammer, die er zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen verwenden wollte. Andere wollen behaupten, er habe blos aus Geiz Geld zusammengescharrt und machen ihm wegen Einführung der Annaten bittere Vorwürfe. Übrigens war er in den Wissenschaften nicht unbewandert und schätzte auch an Anderen ausgezeichnetes Wissen. Für Jeden war er leicht zugänglich und ein guter Mann, so lange ihn der Zorn nicht überwältigte. Unter seinen Verordnungen und Briefen sind die zwanzig Constitutionen, welche unter dem Titel Extravagantes bekannt genug sind, die merkwürdigsten. Sein Nachfolger war Benedict XII. (Ältere Biographien dieses Papstes findet man in Muratori's Script. rer. ital. Tom. III. P. I. p. 679 sqq. P. II. p. 470 sqq.).

Johannes XXIII. Nach dem Tode Alexander's V. (4. Mai 1410) wählten die in dem Conclave versammelten

1) Attendentes, quod Imperii Romani, tempore, quo illud vacare contingit, sicut adhuc vacare dignoscitur, regimen, cura et administratio, necnon et defensio fidelium ejusdem Imperii oppressorum, ac punitio subjectorum eorundem, cum ad alium praeterquam ad Romanum Pontificem recursus haberi non posset, ad nos pertineat, sicut dignoscitur pertinere. Joann. epist. ap. *Raynald.* ad ann. 1319. §. 6. 2) Electione sua .... per sedem Apostolicam, ad quam electionis hujusmodi et personae electae examinatio, approbatio, admissio ac etiam reprobatio et repulsio noscitur pertinere non admissa nec etiam approbata. Man findet die Originale der Actenstücke des Streites zwischen dem Kaiser und dem Papste in J. D. von Olenschlager's Staatsgeschichte des römischen Kaiserthums in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. (Frankf. 1755. 4.) S. 81—183 des Urkundenbuchs.

Cardinäle den Cardinal Balthasar Cossa von Neapel zum Papst, der den Namen Johannes XXIII. annahm. Die Wahl soll jedoch nicht frei gewesen, sondern durch Bestechung und Drohungen zu seinen Gunsten bewirkt worden sein. Johannes, welcher aus einer alten und angesehenen Familie stammte, hatte zu Bologna die Rechte studirt und war dann nach Rom gegangen, wo er von dem seiner Familie befreundeten Papste Bonifacius IX. von Stelle zu Stelle befördert und endlich (1402) zum Cardinal und päpstlichen Legaten der Provinz Flaminia ernannt wurde. Die beiden Nebenpäpste Gregorius XII. und Benedict XIII. lebten noch, als er den päpstlichen Stuhl bestieg, und es war also ein harter Kampf zwischen diesen drei Nebenbuhlern vorauszusehen. Durch den Tod des Kaisers Rupert (8. Mai 1410) hatte aber Gregorius seine vorzüglichste Stütze verloren, denn der Kaiser Sigismund wurde völlig von Johannes gewonnen und auf seine Seite gezogen. Auch König Ladislaus von Neapel, welcher Anfangs Gregorius mit den Waffen vertheidigte, schloß nach dem Verluste eines Treffens mit Johannes einen Vergleich, durch welchen er als rechtmäßiger König von Neapel anerkannt, Gregorius aber aus seinem Lande verjagt wurde. Doch Ladislaus hatte nur Frieden geschlossen, um sich zu erholen und eine günstige Gelegenheit zur Fortsetzung des Krieges abzuwarten. Kaum hatte der Papst sein Heer entlassen, als der König unvermuthet in der Nacht Rom überrumpelte (1413) und gegen die Bewohner mit unmenschlicher Grausamkeit wüthete. Johannes entkam glücklich nach Bologna, von wo aus er dem Kaiser Sigismund seine Noth klagte und seinem Legaten auftrug, mit diesem die Zeit und den Ort eines allgemeinen Conciliums zu verabreden, damit endlich ein Mal dem verderblichen Schisma in der christlichen Kirche ein Ende gemacht würde. Der Kaiser, welcher sich grade in der Lombardei aufhielt, empfing die Botschaft mit großem Vergnügen und bestimmte Constanz als den Ort und den 1. November 1414 als den Anfang des Conciliums. Johannes war untröstlich über die Wahl des Ortes, da er sich dadurch ganz in die Gewalt des Kaisers gegeben sah; er mußte sich aber zur Nachgiebigkeit bequemen, um diesen nicht gegen sich aufzubringen. Sigismund, der in der Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten und der langjährigen Spaltung großen Ernst zeigte, lud Alle, die Theil nehmen wollten, zu dem Concilium ein und versprach ihnen sicheres Geleit. Johannes erließ ebenfalls eine Bulle, worin er es der höheren Geistlichkeit zur Pflicht machte, entweder selbst zu Constanz zu erscheinen, oder sich durch Bevollmächtigte vertreten zu lassen. Er hatte sich vorher nochmals persönlich die größte Mühe gegeben, den Kaiser zur Wahl eines anderen Ortes zu bestimmen, aber vergebens. In Italien wurde Johannes durch den plötzlichen Tod des Königs Ladislaus von Neapel, von seinem ärgsten Feinde, befreit, und er kam deshalb mit noch größerem Widerwillen nach Constanz, wo er am 29. Oct. 1414 eintraf und mit aller dem Papste gebührenden Auszeichnung empfangen wurde. Die beiden anderen Päpste kamen nicht selbst, sondern schickten Bevollmächtigte. Es kann hier nicht die Absicht sein, den Verlauf des Conciliums zu beschreiben; es soll vielmehr nur das berührt werden, was auf Johannes näheren Bezug hat. Der erste, zur Aufhebung des Schisma unumgänglich nöthige Beschluß des Conciliums war, daß die drei Päpste freiwillig ihre Würde niederlegen und sich dem Resultate einer neuen Wahl fügen sollten. Johannes und die Abgeordneten des Gregorius versprachen dieses zur großen Freude des Kaisers und der ganzen Versammlung und ein glückliches Ende des langen Streites schien ganz nahe zu sein; als man aber die Renunciation mit Ernst verlangte, entfloh Johannes, der sich auch durch eine bei dem Concilium gegen ihn eingereichte Klageschrift, worin ihm die schändlichsten Verbrechen zur Last gelegt wurden, unangenehm berührt fühlte, unter dem Schutze des Herzogs Friedrich von Österreich, den er durch Geldversprechungen zu gewinnen gewußt hatte, nach Schafhausen, weil er dadurch das Concilium uneinig machen und trennen zu können vermeinte. Die Versammlung war aber einig, und es wurde festgesetzt, daß ein allgemeines Concilium über dem Papste stehe und daß die Beschlüsse desselben gültig seien, der Papst möge gegenwärtig oder abwesend sein, sie billigen oder verwerfen. Als Friedrich in die Acht erklärt wurde, begab sich Johannes, der bis jetzt immer die Nothwendigkeit einer Luftveränderung für seine Gesundheit als Ursache der Abreise vorgeschützt hatte, nach der Festung Laufenberg und erklärte in einem öffentlichen Acte, daß er den Eid, renunciren zu wollen, zu Constanz nur aus Furcht geleistet habe und also nicht verbunden sei, ihn zu halten. Da ein bedeutendes kaiserliches Heer in das Gebiet des Herzogs von Österreich einrückte, entfloh Johannes nach Freiburg. Umsonst foderte ihn das Concilium zwei Mal feierlich auf, sich seiner Flucht und der übrigen ihm zur Last gelegten Verbrechen wegen zu rechtfertigen (2. Mai 1415). Als ihn aber auch Friedrich von Österreich, der, hart bedrängt, sich mit dem Kaiser aussöhnen mußte, verließ und er auf die dritte Vorladung nicht erschien, wurde er auf Befehl des Conciliums zu Freiburg aufgehoben und auf der Festung Ratolfszell in enge Verwahrung gebracht. Das Concilium schritt darauf zur Untersuchung der gegen ihn vorgebrachten Anklagen, erkannte ihn der Simonie, der Verschleuderung der Kirchengüter und eines höchst ärgerlichen Lebens schuldig und erklärte ihn der päpstlichen Würde verlustig. Zu gleicher Zeit fand auch die förmliche Absetzung der beiden anderen Päpste statt. Alle Christen wurden von dem Eide der Treue gegen sie losgesprochen und Jedem verboten, sie künftighin als Päpste anzuerkennen, oder sie auch nur so zu nennen. Johannes fügte sich, als er keinen Ausweg mehr sah, dem Urtheilsspruch und entsagte mit einem Eide allen ferneren Ansprüchen. Da man aber wußte, wie wenig seinen Worten zu trauen war, wurde er dem Herzog Ludwig von Baiern übergeben (1415), der ihn zu Heidelberg (nach Andern zu Mannheim) in anständigem Gewahrsam hielt, um allen weiteren Umtrieben vorzubeugen. Gregorius XII., welcher durch seinen Bevollmächtigten bei dem Concilium freiwillig resignirte, wurde mit hoher Achtung behandelt, und als Cardinal und als Legat der Mark

Ancona anerkannt; er starb aber nicht lange nachher (18. Oct. 1417). An der Hartnäckigkeit Benedict's XIII. scheiterten aber alle Versuche, obschon der Kaiser selbst die weite und mühsame Reise nach Perpignan machte, um ihn zur Resignation zu bewegen. Er wurde also nach der Zurückkunft des Kaisers nach Constanz (1417) förmlich abgesetzt; der päpstliche Stuhl war mithin erledigt und die Cardinäle der drei Päpste schritten zu einer neuen Wahl, welche auf Odo de Colonna fiel, der den Namen Martin V. annahm. Johannes XXIII. entwischte zu Heidelberg, oder erkaufte, wie Andere behaupten, seine Freiheit um eine hohe Summe und erschien 1419 am Hofe Martin's V., dem er sich demüthig zu Füßen warf. Er bestätigte nochmals das Verfahren des Conciliums gegen sich und wurde dagegen von dem Papste mit hoher Achtung behandelt. Dieser ernannte ihn zum Cardinalbischof von Tusculum und zum Dechanten des heiligen Collegiums. Johannes starb aber bald darauf (20. Dec. 1419) zu Florenz vor Kummer über den Verlust der päpstlichen Würde, nach Andern an Gift. Er war nicht ohne Geist und Talent, aber seine Sitten waren schon von früher Jugend auf verdorben und Leute seiner nächsten Umgebung beschuldigten ihn der ärgsten Vergehungen. Dadurch hatte er auch alle Achtung bei dem Concilium verloren, das ihn sonst gewiß glimpflicher behandelt haben würde, besonders da es ihn von vorn herein als den rechtmäßigsten unter den drei Päpsten betrachtete und auch durch ihn die Versammlung einberufen worden war. Wir haben von ihm noch viele Bullen und Briefe und ein Büchlein De varietate fortunae. (Vgl. *Theoderici de Niem* Vita Joannis XXIII., in Meibom's Script. rer. Germ. Tom. I. p. 5—52 und in Hardt's Acten des constanzer Conciliums, Tom. II. P. XIV. et XV. Zwei kürzere Biographien findet man in Muratori's Script. rer. Ital. Tom. III. P. II. p. 846—857).

(Ph. H. Külb.)

B. Patriarchen von Alexandrien.

Johannes I., genannt Talaja, von Tabenna, einem Orte in Oberägypten, wurde bei dem fortwährenden Zwiespalte in der Alexandrinischen Kirche nach dem Tode des rechtgläubigen Timotheus Salophaciolus (482) von der römisch-katholischen Partei neben dem von der Gegenpartei angenommenen Petrus Mongus zum Patriarchen erwählt. Er war früher unter Timotheus Vorsteher der Mönche zu Tabenna, dann Ökonom der Alexandrinischen Kirche, und hatte im Interesse seiner Partei, von welcher er nach der Hauptstadt geschickt worden war, mit Erfolg gewirkt. Der Patriarch Acacius zu Constantinopel, welchem er seine Ernennung anzuzeigen versäumt hatte, nahm, da er ohnehin keine freundliche Gesinnung gegen Johannes hegte, diese Vernachlässigung, sowie andere nachtheilige Gerüchte zum Vorwande, um ihn bei dem Kaiser Zeno zu verleumden und seine Absetzung zu bewirken, welche auch bald darauf erfolgte. Johannes ging nach Antiochien und von da mit Empfehlungsbriefen nach Rom, wo er die Vermittelung des Papstes Simplicius in Anspruch nahm. Die Bemühungen desselben scheiterten aber an der Hartnäckigkeit des Patriarchen Acacius und Johannes blieb in Rom. Als die Nachricht von der Thronbesteigung des Kaisers Anastasius (491), welchem er früher im Unglück bedeutende Dienste geleistet und den er nach einem Schiffbruche nackt aufgenommen und gepflegt hatte, zu ihm gelangte, begab er sich hoffnungsvoll nach Constantinopel, erhielt aber von dem undankbaren Kaiser, der ihn nicht einmal sehen wollte, den Befehl, sogleich das Reich zu verlassen. Er ging darauf nach Rom zurück und wurde von dem Papste Felix III. zum Bischofe von Nola ernannt, wo er wahrscheinlich vor dem J. 499 starb [1]).

Johannes II. (als Irrgläubiger I.) mit dem Beinamen Hemula (oder, nach Andern, Mela), soll ein Jude gewesen und später, nachdem er zum Christenthume übergegangen war, Mönch und dann Ökonom der Alexandrinischen Kirche geworden sein. Er wurde gegen Ende des Jahres 497 zum Patriarchen gewählt und starb am 29. April 505. Wir wissen von ihm weiter nichts, als daß er es mit der griechischen Kirche gegen die römische hielt und das chalcedonische Concilium nicht annahm. Die römischen Kirchenhistoriker nennen ihn deshalb einen Ketzer, die Kopten aber verehren ihn als Heiligen [2]).

Johannes III. (als Irrgläubiger II.) gewöhnlich Machiota genannt, welcher Beiname wol aber nur ein Schreibfehler statt Niciota ist, denn er stammte aus Nicia, einem Orte in Unterägypten. Er war früher Mönch und wurde im J. 505 zum Patriarchen gewählt. Als solcher trat er mit großer Erbitterung gegen die römische Kirche auf und bewirkte sogar bei dem Kaiser Anastasius, daß dieser eine Gesandtschaft nach Alexandrien schickte, welche über das chalcedonische Concilium feierlich das Anathem aussprach. Johannes verbot auch den Ägyptern der Feier der Erhöhung des heil. Kreuzes zu Jerusalem, welche auf dem erwähnten Concil beliebt worden war, beizuwohnen und scheint überhaupt ein ränkesüchtiger, unbeliebter Mann gewesen zu sein, wie denn auch bei einem durch ihn veranlaßten Aufruhr zu Alexandrien sein Haus von den Soldaten in Brand gesteckt wurde. Er starb am 22. Mai 517 und sein Andenken wird von den Kopten gefeiert [3]).

Johannes IV. (als Rechtgläubiger II.), von welchem man nicht mehr weiß, als daß er wahrscheinlich im J. 568 oder 569 von der römisch gesinnten Partei gewählt ward und daß er vermuthlich im J. 577 starb [4]).

Johannes V. (als Rechtgläubiger III.), genannt der Almosenspender (Ἐλεήμων, Eleemosynarius), war zu Amathunt auf der Insel Cypern, die sein Vater Epiphanius als Statthalter verwaltete, um das J. 556 geboren und scheint sich schon in seiner Jugend einem beschaulichen Leben hingegeben zu haben. Zwar mußte

1) *Euagrii* hist. eccles. l. III. c. 12. 15. *Liberati* Breviarium causae Nestorian. et Eutychian. c. 17. *Theophanes*, Chronol. ad ann. 492 (ed. Bonn. Tom. I. p. 218). *M. Lequien*, Oriens Christ. Tom. II. p. 417—419. 2) *Liberatus*, l. c. cap. 18. *Theophanes*, l. c. p. 217. *Lequien*, l. c. p. 423—425. 3) *Theophanes*, l. c. p. 229. 233. 243. 244. *Liberatus*, l. c. cap. 18. *Lequien*, l. c. p. 425. 426. 4) *J. B. Sollerii* tract. de patriarch. Alex. (ad Tom. V. Junii Act. SS.) §. 352. 358.

er nach dem Willen seiner Ältern ein Weib nehmen, verstand sich aber nur sehr ungern dazu, vertheilte nach dem baldigen Tode desselben und seiner Kinder sein ganzes Vermögen unter die Armen und übte fortan nur Werke der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. Sein Ruhm verbreitete sich dadurch bald sehr weit, und die Einwohner Alexandria's verlangten ihn zum Patriarchen. Nur nach langem Zögern nahm er diese Würde an (im J. 606, nach Andern im J. 608 oder 610) und benutzte seine reichen Einkünfte und seinen Einfluß fast ausschließend zur Unterstützung der Armen und zur Unterdrückung des Lasters. Eine seiner ersten Handlungen war, den, wie es scheint, in Alexandrien sehr häufig gewordenen Gebrauch des falschen Maßes und Gewichtes bei Strafe der Hinwegnahme der Waaren zu verbieten. Ebenso eifrig arbeitete er gegen Simonie und Ketzerei, und vermehrte die Bethäuser der seither unterdrückten Rechtgläubigen in allen Theilen der Stadt. Um diese Zeit wurde Syrien von den Persern erobert und ausgeplündert, und die Noth der bedrängten Bewohner überstieg bald alle Grenzen. Johannes schickte Geld und Lebensmittel, soviel er zusammenbringen konnte, und nahm die Flüchtigen mit offenen Armen zu Alexandria auf. Als aber auch diese Stadt von dem Feinde bedroht wurde, schiffte er sich mit dem Statthalter Nicetas nach Constantinopel ein, kehrte aber, da sie von einem furchtbaren Sturme befallen wurden, bei der Insel Rhodus um und begab sich nach Cypern, wo er in seiner Vaterstadt im J. 616 (nach Andern im J. 619 oder 620) starb. Er wurde sogleich nach seinem Tode als Heiliger verehrt und man brachte seine irdischen Überreste nach Constantinopel. Der ungarische König Matthias Hunniad erhielt sie von dem türkischen Kaiser als Geschenk und ließ sie in seiner Kapelle zu Ofen beisetzen. Später (1530) wurden sie in ein Kloster bei Presburg und dann (1632) in die Kathedralkirche von Presburg selbst übertragen, wo sie sich wol noch befinden werden. Eine gleichzeitige Biographie dieses Heiligen von seinen Freunden Johannes Moschus und Sophronius ist nicht mehr vorhanden; dagegen besitzen wir noch eine andere ebenfalls gleichzeitige, aber sehr breite, von Leontius, Bischof zu Neapolis auf Cypern, und eine spätere noch weit breitere von dem bekannten Compilator Simeon Metaphrastes [5]).

Die übrigen Patriarchen Alexandriens, welche den Namen Johannes führen, gehören der Jacobitischen Sekte an und werden deshalb auch als Patriarchen der Jacobiten gezählt. Sie sind in der Geschichte durch keine nennenswerthe That merkwürdig und fast nur dem Namen nach bekannt. Da sie aber häufig als Krücken der Chronologie dienen müssen, so wollen wir sie hier [6]) namhaft machen:

5) Man findet beide (aber nur in lateinischer Übersetzung) in den Act. SS. Antverp. Januarii Tom. II. p. 498—530. Vgl. auch *Lequien*, l. c. p. 445. 446. *Sollerius*, l. c. §. 360. 6) Nach *J. B. Sollerius*, Tr. de Patriarchis Alexandrinis (vor dem fünften Bande der Act. SS. Antverp. Junii), §. 398—400. 428—431. 526. 527. 530—536. 543. 544. 546—550. 554—557. 559. 567. 571; und *M. Lequien's* Oriens Christianus, Tom. II. p. 452. 468. 482. 489. 496—501. 503. 507. 510—512. Die abweichenden Zahlenangaben Lequien's sind in Parenthese gesetzt.

Johannes III. von Sebennytos, 677—27. Nov. 685 (686), welcher ebenfalls als ein großer Wohlthäter der Armen gepriesen und als Heiliger verehrt wird.

Johannes IV., 11. Jan. 777 (776)—11. Jan. 799, gleichfalls als Almosenspender berühmt.

Johannes V., 8. Juni 1147—29. Apr. 1166 (1167), aus einem vornehmen Geschlechte und gewöhnlich der Sohn des Abulfetah genannt.

Johannes VI., 29. Jan. (5. Febr.) 1189—6. (7.) Jan. 1216, genannt Abulmeged, Abilhala's (Abulgaled's) Sohn, war vorher Handelsmann und hatte mehre Reisen nach Indien gemacht.

Johannes VII., 11. Jan. 1271 (1. Jan. 1262)—22. Apr. 1293, wurde im October 1269 durch einen Nebenbuhler verdrängt, aber 1271 wieder eingesetzt.

Johannes VIII., Sohn des Isaak el Kaddis, 8. Febr. (28. Jan.) 1300—29. Mai 1320; unter ihm wurden die Ägyptischen Christen von dem Sultan hart gedrückt.

Johannes IX., 28. Sept. 1320 (1321)—28. März 1327 (1326); unter ihm wurden die meisten christlichen Kirchen geschlossen, oder in Moscheen verwandelt.

Johannes X. von Damaskus, 30. Apr. 1363; sein Todesjahr ist unbekannt.

Johannes XI. von Maco, welcher im J. 1440 an den Papst Eugen IV. einen Brief schickte, worin er diesem auf seine Einladung, sich mit der römischen Kirche zu vereinigen, antwortet. Das Jahr seiner Ernennung, sowie sein Todesjahr sind unbekannt.

Johannes XII. von Nagade.

Johannes XIII. von Cairo.

Johannes XIV. von Montfallut; die Lebenszeit dieser drei Patriarchen läßt sich nicht näher bestimmen; man weiß nur, daß Johannes XIV. von dem Papste Gregorius XIII. aufgefodert wurde, zur römischen Kirche überzutreten.

Johannes XV. von Mellavi, c. 1610.

Johannes XVI. von Tuk, 1675—1718.

Johannes XVII. von Mellavi, 16. Febr. 1727; sein Todesjahr ist unbekannt. *(Ph. H. Külb.)*

C. Patriarchen (rechtgläubige) von Antiochien.

Johannes I., Patriarch von Antiochien seit dem J. 429. Zwei Jahre nach seiner Erhebung zum Patriarchen hielt er eine Kirchenversammlung zu Antiochien, in welcher er den Patriarchen Cyrillus von Alexandrien und den Bischof Memnon von Ephesus für abgesetzt erklärte. Aber Gott öffnete ihm, wie die katholischen Schriftsteller sagen, in der Folge die Augen, und er versöhnte sich wieder mit Cyrillus, anathemasirte hingegen den Häresiarchen Nestorius und starb im J. 442. Sein Briefwechsel mit Nestorius, Cyrillus u. A. befindet sich in den Acten der ephesinischen Kirchenversammlung vom J. 432.

Johannes II., griechischer Patriarch zu Antiochien, lebte in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Er war früher Mönch auf der Insel Oria, einer Klippeninsel in der Nähe der Echinaden, an der Küste von Akarnanien. Der zu seiner Zeit eingerissene Misbrauch, die Klöster weltlichen Herren zu übergeben, veranlaßte

heiligen Väter gezogen, welche für die Armenier als Richtschnur eines rechten Glaubens und Handelns aufgestellt wurden. Die Vorrede oder Einleitung zu dieser Sammlung findet sich unter seinen sämmtlichen Werken. In der mehrmals angeführten Ausgabe dieser sämmtlichen Werke werden ihm noch zwei Reden zugeschrieben, wovon die eine die bei Kirchenweihen vorzunehmenden Feierlichkeiten erläutert, die andere ist ein bei Gelegenheit einer Kirchenweihe gehaltener Panegyrikus. Obgleich diese zwei Reden in den vorhandenen Handschriften dem Johannes nicht zugeschrieben werden, so glaubte doch Aucher sich durch innere Gründe der Schreibart berechtigt, sie unter die Werke des berühmten Katholikos aufzunehmen.

Einige armenische Schriftsteller wollen ihm auch verschiedene Hymnen zuschreiben, die sich im armenischen Hymnarium finden, sowie auch eine Abhandlung über die Horae canonicae, von welcher sich unter den Werken des Johannes blos einige Fragmente vorfinden. Die Geschichtschreiber erwähnen noch einige andere Homilien, und insbesondere eine über die Buße, wovon sich aber auch nicht das kleinste Fragment erhalten hat [7]).

3) **Johannes VI.**, Patriarch von Armenien. — Armenien schien gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung unter der damals bereits sinkenden Macht der Khalifen einer besseren Zukunft entgegen zu gehen. Aschot der Bagratide (die Familie rühmte sich einer directen Abstammung von dem Patriarchen Abraham) ward von dem Khalifen Wathek (847—861) zum Lehnsfürsten über Armenien erhoben (859); es verblieb aber den muselmännischen Statthaltern von Aderbaidschan eine Art Oberaufsicht über die Bagratiden; sie empfingen den für die Khalifen bestimmten Tribut, und man konnte die Lehnskönige bei ihnen verklagen. Schon unter dem Sohne und Nachfolger Aschot's, dem sogenannten Fürsten der Fürsten, Sembad I. (reg. v. 890—914), ward aber das Land wiederum durch den Ungehorsam und die Selbstsucht der Verwandten Sembad's und seines Adels in die größte Verwirrung gestürzt. Die Statthalter in den Provinzen, wie namentlich Kakig der Ardsrunier in Wasburagan, ein Verwandter Sembad's, erklärten sich unabhängig (908) und wendeten sich an den benachbarten Statthalter der Khalifen, um in ihren Usurpationen bestätiget zu werden. Unter diesen Umständen ward Johannes VI. zum Patriarchen oder Katholikos der armenischen Kirche erhoben, deren Zierde er an achtundzwanzig Jahre (897—925) gewesen ist. Johannes ward in dem Orte Traschanakerd, in dem Districte Schirag gelegen [8]), geboren und war der Schüler und Freund des Maschdoz, seines unmittelbaren Vorgängers in der Patriarchenwürde. Unter den vielen traurigen Zeiten, welche Armenien erfahren hat, war wol der Beginn des zehnten Jahrhunderts die traurigste. Jussuf, der Statthalter Aderbaidschan's, verwüstete das Land auf eine furchtbare, Grausen erregende Weise, um die Bevölkerung zu vermögen, vom Christenthume abzufallen. Es war vergebens, daß Sembad den Patriarchen an Jussuf sandte (908), um durch große Geschenke und noch größere Versprechungen Frieden zu erhalten. Johannes ward in den Kerker geworfen, und der Muselmann wüthete, so arg er konnte. Um ihn zum Islam zu bekehren, ward König Sembad auf die Folter gespannt, wo er auch im J. 914 den Geist aufgab. Sein Sohn Aschot II. konnte sich nicht gegen den Islam behaupten, und mußte froh sein, in Constantinopel durch die Fürsorge und die Freundlichkeit des Constantinus Porphyrogenneta [9]) eine Zuflucht zu erhalten. Der Patriarch Johannes, welcher, aus seiner Gefangenschaft befreit, in Georgien sich aufhielt, hatte bereits im J. 920, nachdem er zuvor vom griechischen Patriarchen Nikolaos ein freundliches Schreiben erhalten hatte, an Constantinus und seinen Collegen Romanus geschrieben, und sie gebeten, daß sie sich seines unglücklichen Volkes annehmen möchten. Zu gleicher Zeit bat er, man möge ihm innerhalb des byzantinischen Reiches einen Ort anweisen, wohin er sich zurückziehen könne; auch begab er sich in der That bald darauf nach dem Orte Derdschan in Hocharmenien, welches damals unter der Herrschaft der Griechen stand. Aschot kehrte nach kurzer Zeit mit einigen griechischen Hilfstruppen nach Armenien zurück und bemächtigte sich jetzt mit leichter Mühe des Landes. Aber die Wirren und Aufstände hörten niemals auf. Johannes, der ebenfalls nach dem Lande seiner Väter wiederum zurückgekehrt war, suchte immerdar den Vermittler und Friedensstifter zu machen, was ihm aber selten gelungen ist. Dieses traurigen Lebens müde, zog er sich endlich nach Wasburagan zurück, wo Kakig der Ardsrunier selbständig regierte und legte dort die letzte Hand an sein großes historisches Werk, die Geschichte des armenischen Volkes. Johannes starb daselbst im J. 925. Die ausführliche Geschichte des Katholikos, welcher deshalb bei den Armeniern den Beinamen der Historiker hat, fängt mit der Sündfluth an und schließt mit der Zeit, in welcher der Verfasser lebte. Sie ist in verschiedene Zeitabschnitte eingetheilt. Der erste und zweite enthalten die Ereignisse von Haik, dem ersten Stammvater der Armenier, bis auf Wagharschag, den ersten Arsacidenkönig, und Tiridates; sie bilden nur einen Auszug aus demjenigen, was Moses von Chorene erzählt. Der dritte Zeitraum beginnt mit dem Tode des Tiridates und endigt mit dem Jahre, in welchem der Chorener seine Erzählung schließt. Dies ist ebenfalls blos ein Auszug des dritten Buches der Geschichte des Choreners. Für den folgenden Zeitabschnitt seiner Geschichte erhielt der Verfasser die nöthigen Materialien sowol aus den königlichen, als Patriarchal-Archiven; auch benutzte er überdies die armenischen Nationalgeschichtschreiber, wie Elisä, Goriun und manchen Anderen unter den Alten, Sapor, Leont und einige seiner Zeitgenossen. Über die Ereignisse vor seiner Zeit geht Johannes leicht hinweg,

7) Neumann a. a. O. 105. 8) Indschidschean, Altarmenien 518.

9) *Constant. Porphyrog.* de Administrando Imperio. Opera III, 188 ed. Bonnae 1840. Die Capitel 43 und 44 dieses Werkes, welche die Herausgeber ganz unerklärt gelassen haben, können blos durch Vergleichung mit der Geschichte des Katholikos Johannes ihr richtiges Verständniß erhalten. Vgl. Tschamtschean, Ausführliche Geschichte von Armenien II, 725 fg.

um die gleichzeitigen Begebenheiten desto ausführlicher und genauer zu berichten. Er fügte seinem Werke eine Chronik aller Patriarchen bei, die vom Erleuchter bis auf ihn nach einander den Patriarchensitz Armeniens eingenommen hatten. — Was den Styl betrifft, dessen sich Johannes bediente, so bemerkt man, obwol derselbe echt armenisch ist, doch zu viele Verzierungen und Künsteleien, wodurch er sich von der schönen Natürlichkeit und Eleganz der Schriftsteller des goldenen Zeitalters der armenischen Literatur sehr zu seinem Nachtheile unterscheidet. Dieser armenische Katholikos, gleichwie viele seiner Vorgänger auf dem Patriarchenstuhle, ist ebenfalls ein Gegner des Conciliums zu Chalcedon und aller seiner Anhänger, wie aus mehren Stellen seiner Geschichte erhellt. Dies mag auch der Grund sein, daß die Mechitaristen zu Venedig bis jetzt noch keine Ausgabe dieser höchst wichtigen Geschichte Armeniens veranstaltet haben. St. Martin hat, soviel wir wissen, nach einer pariser Handschrift das Werk des Johannes übersetzt und mit vielen Anmerkungen versehen; es heißt, die französische Regierung wolle auf ihre Kosten den Nachlaß St. Martin's, worunter sich wahrscheinlich auch die erwähnte Übersetzung befindet, herausgeben lassen [10]). Auch Eugène Boré hat eine Ausgabe der Geschichte des Katholikos angekündigt und eine Probe davon in dem pariser asiatischen Journale mitgetheilt [11]). (*Karl Fried. Neumann.*)

E. Patriarchen der Chaldäer, s. Johannes, Patriarchen von Syrien und Chaldäa.

F. Patriarchen von Constantinopel.

Johannes I. Chrysostomos, s. **Chrysostomus.**

Johannes II., aus Kappadocien, weshalb er auch den Beinamen „der Kappadocier" führt, war Syncellus des Patriarchen Timotheus und ward mehr durch das einstimmige Verlangen des Volkes, als nach dem Willen des Kaisers Anastasius am 17. April 518 zum Nachfolger desselben bestimmt [1]). Timotheus hatte die Trennung der römischen und griechischen Kirche, welche durch Begünstigung ketzerischer Ansichten von Seiten des byzantinischen Hofes hervorgerufen worden war, im Einverständnisse mit dem vom Papste mit dem Banne belegten Anastasius unterhalten, Johannes wünschte ernstlich die Wiedervereinigung, durfte aber, so lange der feindlich gestimmte Kaiser lebte, mit seinem Vorhaben nicht offen hervortreten und konnte erst nach dem Tode desselben (9. Juli 1518) und der Thronbesteigung des der kirchlichen Spaltung abholden Kaisers Justin I. seine Amtsverrichtungen beginnen. Von dem Volke in der Sophienkirche dazu aufgefodert, sprach er die Anerkennung des seither von der griechischen Kirche verworfenen Conciliums zu Chalcedon (451) aus und schleuderte den Bann gegen den Bischof Severus von Antiochien, welcher die Verdammung des erwähnten Conciliums veranlaßt und die Irrlehren des Eutyches immer mehr verbreitet hatte. Die Bischöfe, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die römisch-katholische Kirche verjagt worden waren, mußten sogleich zurückgerufen werden, und um allen diesen durch das Volk bewirkten Verfügungen gesetzliche Kraft zu geben, ließ sie der Patriarch durch ein sogleich zusammenberufenes Concilium [2]) bestätigen. Der Papst Hormisdas schickte bald Gesandte, um den längst ersehnten Frieden in der Kirche herzustellen, und eine förmliche Vereinigung kam auch wirklich am 28. März 519 zu Stande. Der Patriarch Johannes, welcher fortwährend arbeitete, alle Hindernisse des künftigen guten Einverständnisses zwischen Constantinopel und Rom aus dem Wege zu räumen, starb schon im J. 520. Er hinterließ den Ruf eines frommen Mannes, und manche Schriftsteller behaupten sogar, ein nicht näher bezeichneter Johannes, welcher in der griechischen Kirche als Heiliger verehrt werde, sei kein anderer, als dieser [3]). Johannes der Kappadocier soll auch der erste gewesen sein, welcher sich den Titel „Allgemeiner Patriarch (*Οἰκουμενικὸς Πατριάρχης*)" beilegte; die Meinung derjenigen, welche diese Anmaßung dem Patriarchen Johannes IV. zuschreiben, scheint jedoch begründeter [4]). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes III., Patriarch von Constantinopel, vom J. 564—578. Er war früher Sachwalter, wovon ihm der Beiname Scholastikus gekommen, und dann Presbyter der Kirche zu Antiochien und Apokrisiarius derselben zu Constantinopel. Die Streitigkeit über die Unvergänglichkeit des Leibes Christi brachte ihn auf den Patriarchenstuhl zu Constantinopel, indem der Patriarch Eutychius, weil er sich gegen diese Lehre erklärt hatte, auf Betrieb des Kaisers Justinianus, von einer Bischofs-Versammlung abgesetzt worden war.

Noch als Presbyter zu Antiochien trug er eine Sammlung von Kirchengesetzen zusammen, die zwar nicht die erste überhaupt, aber doch die erste in ihrer Art war. Hatten seine Vorgänger bisher die Kirchengesetze in chronologischer Ordnung auf einander folgen lassen, so befolgte er jetzt eine Material-Ordnung [1]) und brachte die vorhandenen Kirchenverordnungen unter funfzig Titel, unter denen er von den Patriarchen, Metropolitanen, Bischöfen und übrigen Klerikern, dann von den Mönchen, Katechumenen, Apostaten, Ketzern und Verbrechern, und endlich von Gegenständen der Kirchenzucht und der kirchlichen Gebräuche, von Synoden und dem biblischen Kanon handelte. Die Gesetze selbst bestehen aus den sogenannten apostolischen Kirchenverordnungen und den Beschlüssen der Synoden zu Nicäa, Ankyra, Neo-Cäsarea, Sardika, Gangrá, Antiochien, Laodicea, Constantinopel, Ephesus, Chalcedon und der 68. Regel des heiligen Basilius [2]).

10) Neumann, Geschichte der armenischen Literatur 122 fg. 11) Zu der Darstellung der Verhältnisse Armeniens bediente ich mich der Quellen und Angaben in der großen armenischen Geschichte von Tschamtschean. Venedig, 1784. 3 Bde. 4.

1) *Theophanis* Chronographia, p. 140. (ed. Bonn. Tom. I. p. 253).

2) Man findet die Acten dieses Conciliums sammt einigen Briefen, welche der Patriarch Johannes in dieser Angelegenheit schrieb, in den Conciliensammlungen. 3) *G. Cuperi* Hist. chronol. Patriarch. Constantinopol. (vor dem ersten Bande der Acta SS. Augusti), §. 300—302. 4) Ibid. §. 305 - 311.

1) *G. F. A. Biener*, de Collect. Canonum Eccl. gr. (Berol. 1827.) 2) Diese Sammlung findet sich in *Justelli* Biblioth. jur. canon. Vol. II, 499—602. und in *Joh. Sim. Assemani*, Bibliotheca juris orientalis, civilis et canonici. (Rom. 762—766.) V. 4.

Eine zweite von ihm gemachte Sammlung kirchlicher Constitutionen hat den Titel *Νομοκάνων*[3]). Durch die Novelle CXLI. war seiner früheren Sammlung vom Kaiser Rechtsgültigkeit ertheilt worden; er selbst aber hatte außerdem noch viele Gesetze über kirchliche Gegenstände erlassen. Diese nun mit den früheren Kirchenverordnungen als übereinstimmend darzustellen, war die Absicht bei der Abfassung des Nomokanons, und der Titel weist gewissermaßen schon darauf hin. Mit dieser Schrift that er aber sowol dem Kaiser, dem er das Patriarchat verdankte, einen Gefallen, indem er dessen Verordnungen durch Harmonisirung zu empfehlen suchte, als auch dem Klerus selbst, dessen Vorschriften mit besonderer Hochachtung behandelt wurden[4]). (*J. T. L. Danz.*)

Johannes IV., Patriarch von Constantinopel, gewöhnlich von seinem Geburtslande der Kappadocier (Kappador) und von seiner strengen Lebensweise der Faster (Jejunator, *Νηστεύτης*) genannt, folgte dem Patriarchen Eutychius II. (582), und hatte, da er von niederer Herkunft war, seine Erhebung nur seiner Frömmigkeit, die von dem Volke angestaunt wurde, oder, wie Andere meinen, seiner gut durchgeführten Heuchelei zu verdanken, wie sich denn auch seine Demuth später nicht sehr bewährte. In den Einladungsschreiben zu dem großen Concilium im J. 588 nannte er sich den allgemeinen Patriarchen, was ihm die Päpste Pelagius II. und Gregorius I. streng verwiesen und weshalb ihn der Letztere sogar bei dem Kaiser Mauritius verklagte. Doch scheint sein Stolz auch von dem eifersüchtigen, abendländischen Klerus mit allzu grellen Farben geschildert worden zu sein. Die Griechen sind bei jeder Gelegenheit seines Lobes voll und unerschöpflich in der Anpreisung seiner Rechtlichkeit und Frömmigkeit. Er krönte Theodosius, den minderjährigen Sohn des Mauritius (589), und starb am 2. September 595. Die Griechen zählen ihn unter die Heiligen[1]). Die von ihm noch vorhandenen oder ihm doch beigelegten Schriften sind: 1) Ein Beichtbüchlein (*ἀκολουθία καὶ τάξις ἐπὶ ἐξομολογουμένων*); 2) eine Instruction für den Beichtvater und den Beichtenden (*λόγος πρὸς τὸν μέλλοντα ἐξαγορεῦσαι τὸν ἑαυτοῦ πνευματικὸν υἱόν*); beide Schriften, welche zuerst J. Morin (in seinem Werke De poenitentia, Par. 1651. F. Bruxell. 1685. F. Venet. 1702. F.) mit einer lateinischen Übersetzung herausgab, gehören wahrscheinlich einer weit späteren Zeit an[2]) und sind außerdem von sehr untergeordnetem Werthe; 3) eine Rede über die Buße, Enthaltsamkeit und Jungfrauschaft (*περὶ μετανοίας καὶ ἐγκρατείας καὶ παρθενίας λόγος*); 4) über die falschen Propheten, Lehrer und Ketzer (*περὶ ψευδοπροφητῶν καὶ ψευδοδιδασκάλων καὶ ἀθείων*). Beide Schriften findet man in den Ausgaben des Johannes Chrysostomus, dem sie früher mit Unrecht zugeschrieben wurden[3]). Seine Briefsammlung[4]) und sein Buch über die Taufe[5]) sind nicht mehr vorhanden.

Johannes V. Wir wissen über dessen Lebensverhältnisse nichts, als daß er vor seiner Wahl Coadjutor (Syncellus) des Patriarchen Thomas II., Protecdicus[6]) und Chartophylax (Archivar) der Sophienkirche war[7]), gegen das Ende des Jahres 669 sein Amt antrat und wahrscheinlich im J. 674 starb. Baronius[8]) hält ihn für einen Monotheleten, andere Kirchenschriftsteller nehmen dagegen seine Rechtgläubigkeit in Schutz, da, wie sie richtig bemerken, kein hinreichender Grund zu einem solchen Verdachte vorliege[9]).

Johannes VI., Diakon und Unterarchivar (Chartularius) der Sophienkirche, ein Mann von sehr zweideutigem Charakter, wurde nach der Vertreibung seines Vorgängers Cyrus durch den der monotheletischen Irrlehre anhängenden Kaiser Philippicus, am Ende des J. 711 oder zu Anfange des J. 712 zum Patriarchen gewählt. Auch er scheint dem Monotheletismus gehuldigt[10]), oder doch wenigstens seine wahre Gesinnung aus Furcht sorgfältig verborgen zu haben, denn er sah ruhig der Verdammung des sechsten allgemeinen Conciliums durch ein von dem Kaiser zu Constantinopel versammeltes Concilium (712), an welchem nur Monotheleten Theil nahmen, zu, und suchte sich erst nach der Entthronung des Philippicus und der Wahl des rechtgläubigen Kaisers Anastasius II. in einem langen, mit sophistischen Sätzen angefüllten Briefe[11]) von dem Verdachte der Ketzerei zu reinigen. Er behauptet darin, daß er nicht nur aus Furcht, sondern auch aus Besorgniß, es möge ein eifriger Monothelete in den Besitz des Patriarchats kommen, den Ausweg der Heuchelei gewählt habe. Bei einem Manne von solcher Gesinnung läßt sich natürlich nicht bestimmen, ob sein anfängliches oder sein späteres Benehmen Heuchelei war. Das Letztere glauben Manche, welche deshalb auch behaupten, er sei von Anastasius auf Betrieb des Papstes Gregorius II. seines Amtes entsetzt worden[12]); wahrscheinlicher ist jedoch, daß er im Besitze seiner Würde gegen das Ende des Jahres 715 starb[13]).

Johannes VII., auch Jannes genannt, ein Mann von schmutzigem Charakter und ein eifriger Vorfechter der bilderstürmenden Partei, wußte sich durch die Gunst der Kaiser Michael II. und Theophilus, welche denselben Grundsätzen huldigten, von Stufe zu Stufe zu erheben, und bestieg auf diese Weise am 21. April 832 den Patriarchen-

---

3) In *Justelli* Biblioth. II, 603—660. Vgl. Biener, Gesch. der Novellen Justinian's. S. 194 fg. 4) Schröckh, Christl. K.-Gesch. XVII, 380 fg.

1) Vgl. *Theophylact. Simocatta.* hist. l. VII. c. 6. *Gregorii Magni* Epist. l. V. ep. 64. 2) *Oudin*, de script. eccles. Tom. I. p. 1473—1480. 3) *Fabricii* Bibl. gr. Tom. X. p. 164—167 (ed. nov. T. XI. p. 108 sq.)

4) *Trithem.*, de script. eccles. c. 224. 5) *Isidorus*, de script. c. 26. 6) Der Protecdicarius hatte die Rechtshändel für die Sophienkirche zu führen und die flüchtigen Verbrecher, welche in dieser Kirche Schutz suchten, zu vertheidigen. *Codinus* de Officiis, cap. I. 7) *Nicephori Callisti* Catal. Patriarch. Cp. in *Banduri* Imp. Orient. Tom. I. p. 195 ed. Paris. 8) Hist. eccles. ad ann. 658. §. 1. 2. 9) *Cuper*, l. c. §. 473. 10) *Theophanis* Chronograph. p. 319 (Ed. Bonn. Tom. I. p. 585): (*Φιλιππικὸς*) *Κῦρον δὲ τὸν πατριάρχην ἐξωθήσας τῆς ἐκκλησίας, Ἰωάννην τὸν αὐτοῦ συμμύστην καὶ συναιρετικὸν προεβάλετο.* 11) Man findet ihn in den Conciliensammlungen. 12) *Zonarae* Annal. l. XIV. c. 27. *Baronii* Annal. eccles. ad ann. 714. §. 3. 13) *Theophan.* Chronograph. p. 302. (ed. Bonn. Tom. I. p. 554). *Cuper*, l. c. §. 521.

stuhl von Constantinopel [14]). Er war in dieser Stadt geboren und stammte aus dem edeln Geschlechte der Morocharzamier. Schon als Vorsteher des Klosters der hh. Sergius und Bacchus in Constantinopel gehörte er zu dem Hofklerus und wußte sich den Ruf eines sehr gelehrten Mannes zu erwerben, weshalb er auch von dem Kaiser Michael zum Lehrer seines Sohnes Theophilus bestimmt wurde. Als Theophilus den Thron bestiegen hatte, erhob er Johannes zuerst zum Coadjutor und bald darauf zum Patriarchen. Der damalige Aberglaube hielt Johannes für einen großen Wahrsager und Zauberer, und nannte ihn, auf den Namen des ägyptischen Zauberers Jannes, welcher sich Moses widersetzt hatte [15]), anspielend, gewöhnlich nur Jannes [16]). Man erzählt von ihm die wunderlichsten Dinge. So soll er bei dem Einfalle eines barbarischen Volkes unter drei mächtigen Heerführern das Reich durch folgende Zauberei errettet und sich hauptsächlich durch diese That die Zuneigung des Kaisers Theophilus erworben haben. Unter den zahlreichen Statuen des Circus befand sich auch eine eherne mit drei Köpfen. Johannes schlich sich des Nachts verkleidet mit drei Männern, welche schwere Hämmer trugen, zu der Statue und ließ ihr, nachdem er durch Zauberformeln die Macht der drei feindlichen Feldherren auf sie übertragen hatte, in demselben Augenblicke die Köpfe abschlagen. Zwei Köpfe fielen sogleich zur Erde, der dritte aber blieb am Rumpfe hängen. Bald darauf lief die Nachricht ein, die feindlichen Heerführer seien uneinig und handgemein geworden, zwei seien im Kampfe gefallen und der dritte habe sich schwer verwundet zurückziehen müssen. Man sieht aus dieser Sage wenigstens, wie noch im neunten Jahrhundert selbst in der Hauptstadt des Reichs der derbste heidnische Aberglaube sich neben dem Christenthume geltend machte. Johannes, welcher sich zur Erreichung seiner ehrgeizigen und üppigen Absichten mit dem Nimbus eines Zauberers umgab, hielt sich gewöhnlich in dem am schwarzen Meere liegenden prachtvollen Landhause seines Bruders, des ebenfalls vom Kaiser vielfach begünstigten Patriziers Arsaber, auf, wo er in unterirdischen geheimen Gemächern aus der Beschauung von Thierlebern und mit Wasser gefüllten Becken wahrsagte, oder durch heraufbeschworene Todte und anderes Gaukelwerk den abergläubischen Griechen die Zukunft verkünden ließ. Hier hatte er auch fortwährend ein Harem schöner Weiber und Nonnen versammelt, mit welchen er sich belustigte. Später wurde dieser Landsitz in ein Kloster verwandelt [17]). Als nach dem Tode des Theophilus (20. Januar 842) die Kaiserin Theodora als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes Michael die Regierungsgeschäfte zu leiten begann und sich sogleich als Beschützerin der Bilderverehrer zeigte, sah zwar Johannes mit Angst das Ende seines Einflusses und die Vergeltung seiner Thaten und der grausamen Verfolgung seiner Gegner herannahen versuchte aber doch noch, sich durch eine List im Besitze seiner Würde zu erhalten. Als der kaiserliche Abgeordnete mit der Alternative, entweder sich als Bilderverehrer zu bekennen oder sein Amt niederzulegen, zu ihm kam, öffnete er sich an einer nicht gefährlichen Stelle des Unterleibs eine Ader und suchte durch sein Geschrei und die Behauptung, man habe ihn ermorden wollen, das Volk gegen die Kaiserin aufzuwiegeln. Das wahre Verhältniß der Sache wurde aber bald durch seine eigenen Diener bekannt; er mußte jetzt um so schimpflicher die Stadt verlassen und wurde in ein Kloster gesteckt [18]). Selbst in diesem Kloster konnte Johannes seinen Grimm gegen die Heiligenbilder nicht unterdrücken und ließ einem solchen die Augen ausstechen. Die Kaiserin befahl, ihn auf dieselbe Weise zu mishandeln, auf die Fürsprache einiger einflußreicher Männer aber wurde diese Strafe in Peitschenhiebe verwandelt [19]). Auch später spann er Intriguen gegen seinen Nachfolger Methodius, wodurch er sich aber stets nur neue Demüthigungen zuzog [20]). Das Jahr seines Todes ist unbekannt.

Johannes VIII. Xiphilinus, s. Xiphilinus.

Johannes IX., vorher Hieromnemon [21]) (erster Diakon) des Patriarchen, stammte wahrscheinlich aus Chalcedon, wo sein Oheim Bischof war, und wird als ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen nicht nur in der Theologie, sondern auch in andern Fächern der Literatur gerühmt. Zum Patriarchen wurde er im J. 1111 ernannt und als solcher von dem Kaiser Joannes Komnenus selbst in der Sophienkirche ausgerufen [22]). Sein Charakter scheint ein sehr ruhiger gewesen zu sein, denn die Geschichte nennt keine einzige Handlung dieses Johannes, obschon er 24 Jahre seine Würde bekleidete. Er starb im J. 1134.

Johannes X., genannt Camaterus, war Diakon und Archivar und bestieg am 7. August 1198 den patriarchalischen Stuhl. Er beantwortete sogleich einen Brief des Papstes Innocentius III., welcher sich für die Wiedervereinigung der griechischen und römischen Kirche eifrig bemühte, dahin, daß er die Ansprüche der römischen Kirche auf die Herrschaft über die anderen, die ja doch alle eigentlich ihren Ursprung von der zu Jerusalem hätten, nicht begreifen könne, und daß er sich in Betreff der von dem Papste verdammten griechischen Ansicht von dem Ausgange des hl. Geistes aus Gott Vater an die Worte des Erlösers selbst und an frühere von den Päpsten angenommene Concilien halte. Innocentius erwiederte mit dem bekannten Satze, daß die Kirche zu Jerusalem allerdings die Mutter der übrigen dem Alter nach, die zu Rom aber der Würde nach sei, sowie auch der Apostel Petrus den Vorrang über den Apostel Andreas habe, obschon dieser der erste Jünger des Heilandes gewesen wäre. Er lud sodann den Patriarchen zu einem Concilium ein, anf welchem man die Streitigkeiten auszugleichen versuchen wolle. Da aber der griechische Kaiser im Einverständnisse mit dem Patriarchen verlangte, das Concilium solle in einer Stadt des griechischen Gebietes versammelt werden, zerschlug sich die

14) Theophanes continuatus, l. III. c. 26. *Pagi*, Critica Baronii, ad ann. 832. §. 2. 15) Epist. II. ad Timoth. 3, 8. 16) *Symeon Magister*, Ann. de Theophilo cap. 12. (*Theophan.* Contin. ed. Bonn. p. 635.) 17) Theophanes continuatus, lib. IV. c. 7. 8.

18) Theoph. cont. l. IV. c. 2. 3. 19) Ibid. c. 9. 20) Ibid. c. 10. 21) Über diese Würde vgl. *Codin.* de off. Cp. Cap. I. und Goar's Comment. in *Codin.* lib. I. c. 7. 22) *Zonarae* hist. l. XVIII. c. 25.

Sache wieder [23]). Als später die Kreuzfahrer den geblendeten Kaiser Isaak II. aus dem Gefängnisse hervorzogen und mit seinem Sohne Alexius auf den byzantinischen Thron setzten, scheint der Patriarch nothgedrungen den Vorrang des Papstes anerkannt zu haben [24]); als sie aber bald darauf Constantinopel einnahmen (13. April 1204), verließ er, um sich nicht wirklich die Oberherrschaft des Papstes gefallen lassen zu müssen, keineswegs aber von den Eroberern verjagt [25]), in ärmlichem Zustande die Hauptstadt und ließ sich zu Didymotichus, einer Stadt in Thracien, nieder [26]). Vergebens lud ihn der griechische Kaiser Theodor Laskaris, welcher seine Residenz zu Nicäa aufgeschlagen hatte, zu sich ein; er legte lieber seine Würde nieder (im Februar 1206) und an seiner Stelle wurde Michael Auctorianus gewählt, der seinen Aufenthalt zu Nicäa nahm [27]). Johannes starb gegen das Ende des Monats Juni 1206 an dem Orte seiner freiwilligen Verbannung [28]). Er wird als ein sehr beredter, verständiger und gelehrter Mann geschildert [29]), nur macht man ihm (wol aber mit Unrecht) zum Vorwurfe, daß er die Irrlehre des Mönches Sikidites, welcher die Verweslichkeit des Leibes Christi nach seinem Empfange in der Communion behauptete, mit Gegengründen und nicht mit strenger Gewalt zu unterdrücken gesucht habe [30]).

Johannes XI. Bekkos, s. Johannes Bekkos.

Johannes XII. von Sozopoli, wurde am 1. Jan. 1294 einstimmig zum Patriarchen gewählt und vom Kaiser Andronikus Paläologus bestätigt. Er hieß früher Kosmas und war einige Zeit verheirathet, ging aber nach dem Tode seines Weibes sammt seinem Bruder und seinem Sohne in das Kloster des heil. Michael zu Constantinopel. Hier zeichnete er sich durch seine Frömmigkeit so sehr aus, daß er bald die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zog und nach und nach die verschiedenen Ehrenstellen des Klosters bekleidete. Als der Kaiser Michael den Frieden mit der römischen Kirche wieder herzustellen versuchte, ließ er auch die Mönche auffodern, in dieser Angelegenheit seinem Willen zu folgen. Kosmas war einer der eifrigsten Gegner der Vereinigung und wurde deshalb lange eingeschlossen gehalten. Als er durch die Fürbitte des Patriarchen von Alexandria seine Freiheit wieder erhielt, lebte er einsam in einer Celle seines Landhauses, wo er dem Hofstallmeister Tarchaneiotes Glabas und durch diesen dem Kaiser Andronikus bekannt wurde. Andronikus fand bald so großes Gefallen an dem frommen Manne, daß er ihn zum Vorsteher des Klosters der heil. Jungfrau in der Hauptstadt, sowie zu seinem Beichtvater ernannte und bald darauf seine Wahl zum Patriarchen bewirkte. Kosmas legte sich nach seiner Ernennung den Namen Johannes bei und krönte noch in demselben Jahre den Prinzen Michael, welchen sein Vater zum Mitregenten angenommen hatte [31]). Die Eintracht zwischen ihm und dem Kaiser dauerte jedoch nicht lange, da sein Eigensinn bei jeder Gelegenheit sich allzuschroff herausstellte. Beweist auch seine Weigerung, einen Regierungsbeschluß, nach welchem alle Empörer auch von der Kirche mit unwiderruflichem Banne belegt werden sollten, zu unterzeichnen [32]), seine Rechtlichkeit und christliche Milde, so ist doch seine zudringliche Einmischung in Regierungsangelegenheiten keineswegs zu billigen. Seine Hartnäckigkeit ging sogar soweit, daß er sich, als der Kaiser gegen seinen Willen ein Bündniß mit dem Kral von Serbien schloß und diesem seine Tochter Simonis zum Weibe gab, in ein Kloster zurückzog, von wo ihn Andronikus nur, nachdem er sich persönlich bei ihm entschuldigt hatte, zu seinen patriarchalischen Functionen zurückzuführen vermochte [33]). Der Streit entbrannte aber bald von Neuem über die Wiedereinsetzung des Bischofs Johannes von Ephesus, welcher gegen den früheren Patriarchen Athanasius sich feindselig gezeigt hatte und deshalb eingekerkert worden war. Obschon der Kaiser und viele Bischöfe, die seine Brauchbarkeit und Gewandtheit in kirchlichen Angelegenheiten achteten, seine Befreiung wünschten, so widersetzte sich doch Johannes aus allen Kräften und ging wieder schmollend in ein Kloster, welches er aber, als der Kaiser keine große Nachgiebigkeit zeigte, bald verließ und sein Amt zu verwalten fortfuhr [34]). Dieses Betragen hatte ihm allmälig die Achtung eines großen Theils des Klerus geraubt, sowie selbst die wirklich große Liebe des Kaisers zu ihm wankend gemacht, und es ist begreiflich, wie endlich mancherlei Verleumdungen und Intriguen seiner Gegner Anklang finden konnten. Als er deshalb Genugthuung verlangte und ihm diese nicht nach dem ganzen Umfange seiner Wünsche ward, begab er sich von Neuem in ein Kloster und reichte dem Kaiser eine schriftliche Abdankung ein (im Juni 1303). Sie wurde angenommen und nach langem Hin- und Herreden der Patriarch Athanasius, welcher vor der Wahl des Johannes seine Würde niedergelegt hatte, wieder eingesetzt. Johannes verließ mismuthig und ohne von dem Kaiser Abschied zu nehmen, Constantinopel, und zog sich nach Sozopoli zurück [35]), wo er im J. 1308 mit der Stadt in die Hände des Bulgarenfürsten Osphentisthlabos fiel und von diesem als Friedensunterhändler zu dem Kaiser Andronikus geschickt wurde [36]). Die Zeit seines Todes ist unbekannt. So sehr man seine Frömmigkeit rühmte, so ward ihm doch von seinen Gegnern Geiz, Nepotismus und allzu große Vorliebe für die Mönche, die er zu den besten Stellen beförderte, vorgeworfen. Alle kommen darin überein, daß es ihm durchaus an wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Bildung fehlte [37]).

---

23) Man findet diesen Briefwechsel in den Epistolae Innocentii III., ed. *Baluz*. Tom. I. p. 471 sqq. 24) *Martene*, thesaur. anecd. Tom. I. p. 788. 25) Wie Ephräm in seiner versificirten Chronik, V. 10234, behauptet. 26) *Nicephor. Choniat.* hist. post urb. capt. cap. 5. 14. *Georg Acropolit.*, Annal. cap. 6. *Nicephorus Callistus* (Catalog. Patriarch. Cp. in *Banduri* Imp. Or. T. I. p 198), welcher ihn nach Hadrianopel entfliehen läßt, scheint sich also geirrt zu haben. 27) *Nicephor. Choniat.* l. c. 28) *Cuper*, l. c. §. 881. 29) *Ephraem*, l. c. V. 10230. 30) *Niceph. Choniat.* de Alexio Comn. l. III. c. 3.

31) *Georg. Pachymer.* de Andronico, l. II. c. 27. 28. *Niceph. Gregor.* hist. l. VI. c. 7. 32) *G. Pachym.* l. c. l. III. c. 3. 33) Ibid. l. IV. c. 2. 9. 34) Ibid. l. IV. c. 10—12. 35) Ibid. l. IV. c. 28. l. V. c. 3. 6. 7. Vgl. *Cuper*. l. c. §. 1031—1036. 36) Ibid. l. VII. c. 27. 37) *G. Pachym.* l. IV. c. 11. *Nicephor. Greg.* hist. l. VI. c. 11.

Johannes XIII. Glykys, Patriarch von 1316—20, wird als ein Mann von vorzüglichem Charakter und ausgezeichneten Kenntnissen geschildert, über dessen literarisches Leben nähere Nachrichten wünschenswerth wären. Er war vor seiner Erwählung zum Patriarchen (12. Mai 1316) Postmeister (*λογοθέτης τοῦ δρόμου*) und hatte Weib und Kinder. Sein Weib ging aber sogleich, als er den patriarchalischen Thron bestieg, in ein Kloster. Er hatte seine Erhebung einzig und allein seiner Frömmigkeit und seinen Kenntnissen zu verdanken, da aber die Mühseligkeiten seines Amtes und fortwährende Intriguen seinem ruhigen Charakter nicht entsprachen und seiner schwächlichen Gesundheit sehr zusetzten, so entsagte er am 11. Mai 1320 freiwillig der einflußreichen Stelle und zog sich in das Kloster Cyriotissa zurück, wo er den Studien mit erneutem Eifer oblag. Besonders bemühte er sich um die Wiederherstellung der reinen Formen der griechischen Sprache, welche mit immer raschern Schritten ihrem Verderben entgegenging, und schrieb mehre Werke zu diesem Zwecke, welche aber bis jetzt noch nicht gedruckt sind; nur ein Bruchstück der Schrift *Περὶ ὀρθότητος συντάξεως* hat Imm. Bekker (in seinen Anecd. gr. Vol. III. p. 1077) bekannt gemacht. Seine Abdankungsschrift (*ἡ παραίτησις τοῦ Πατριαρχείου*) und seine Erinnerung an den Kaiser Michael Paläologus (*ὑπομνηστικὸν εἰς τὸν βασιλέα τὸν ἅγιον*) befinden sich handschriftlich in der königlichen Bibliothek zu Paris. Die Erzählung seiner nach Armenien unternommenen Gesandtschaft, von welcher Nicephorus Gregoras (VI, 8) mit großem Lobe spricht, scheint nicht mehr vorhanden zu sein, was um so mehr zu bedauern ist, da sie eine genaue Beschreibung der gesehenen Städte und Merkwürdigkeiten enthielt. Das Jahr seines Todes ist unbekannt[38]).

Johannes XIV. Kaleka, aus Apri in Thracien, konnte seiner geringen Herkunft wegen nur mit Mühe und nach langem Widerstreben der Bischöfe durch den Willen des Kaisers Andronikus II., unter dessen Hausgeistlichen er sich befand, zum Patriarchen gewählt werden (im Frühling 1333). Unter seiner Verwaltung machte der Papst Johannes XXII. wieder einen Versuch zur Wiedervereinigung der römischen und griechischen Kirche, welcher aber durch die Bemühungen und den Einfluß des bekannten Geschichtschreibers Nicephorus Gregoras völlig scheiterte. In der griechischen Kirche selbst dauerte der Streit zwischen den Mönchen Gregorius Palamas und Barlaam über quietistische Sätze fort und konnte durch eine von dem Patriarchen versammelte Synode (1341) nicht geschlichtet werden. Johannes wurde sogar später, weil er den Palamas verdammt hatte, von der Kaiserin Anna, die diesen Mönch in Schutz nahm, abgesetzt und von dem Kaiser Johannes Kantakuzenus, welchen er früher als Rebellen in Bann gethan hatte, nach Didymotichus verwiesen (1347), von da aber nach kurzer Frist nach Constantinopel ins Gefängniß gebracht, in welchem er bald darauf starb. Er war ein ehrgeiziger Mann, ohne große Kenntnisse und verursachte durch unzeitige und zweideutige Einmischung in die Staatsangelegenheiten seinen Fall[39]). Einige seiner Beschlüsse, welche die Verdammung der quietistischen Sätze des Palamas betreffen, sind noch handschriftlich zu finden[40]).

G. Patriarch von Grado.

Johannes, Patriarch zu Grado, bekannt durch sein unglückliches Ende, war zu Anfang des achten Jahrhunderts zu Triest geboren und lehrte hier lange Zeit die Grammatik, bis er zum Bischofe dieser Stadt gewählt wurde[1]). Seine Frömmigkeit und seine Kenntnisse veranlaßten später (766, nach Andern 763 oder 764 oder 767) seine Ernennung zum Patriarchen von Grado, in welcher Stellung er aber fortwährend gegen die Eingriffe des longobardischen Königs in seine Rechte und gegen die ihm untergebenen Bischöfe, die seinen Anordnungen keine Folge leisten wollten, anzukämpfen hatte. Als er sich deshalb an den Papst Stephanus IV. wandte und ihm klagte, daß die Langobarden die ungehorsamen Bischöfe, welche sich, ohne sich um ihn zu bekümmern, selbst ordinirten, auf alle Weise unterstützten, erhielten die Bischöfe von Rom aus eine scharfe Mahnung[2]), wodurch sie aber keineswegs zum Gehorsam gebracht, sondern noch mehr erbittert wurden. Als Johannes endlich auch den Griechen Christophorus, welcher durch die Verwendung des griechischen Kaisers Nicephorus von dem Dogen Johannes zum Bischofe von Venedig ernannt worden war, als einen ebenso unwissenden als verdorbenen Menschen, nicht bestätigen wollte und ihn mit dem Banne bedrohte, gerieth der Doge in so heftigen Zorn, daß er seinen Sohn Mauritius mit einer Flotte nach Grado schickte. Dieser nahm bei dem ersten Anlaufe die Stadt und stürzte den Patriarchen von einem hohen Thurme herab (802). Das Volk ward über diese Grausamkeit so sehr erbittert, daß ein Aufruhr entstand und die Venetianer sich in großer Eile auf ihre Schiffe flüchten mußten. Johannes hatte die patriarchalische Würde 36 Jahre bekleidet[3]).

(Ph. H. Külb.)

H. Patriarchen der Jacobiten, s. Johannes, Patriarchen von Alexandrien und Johannes, Patriarchen in Syrien und Chaldäa.

I. Patriarchen von Jerusalem.

1) Johannes I., wird bei Eusebius im Chronicon als 7. Bischof von Jerusalem zum J. 860 nach Erbauung Roms und 14. Regierungsjahre des Trajan, also $^{111}/_{12}$ nach Chr. Geb. erwähnt. Sonst ist aber nichts über ihn bekannt.

2) Johannes II., als Patriarch eigentlich der erste daher von Manchen auch so benannt, war vom J. 386—417

38) Vgl. überhaupt Nicephorus Gregoras, VI, 8. VII, 11. 12. VIII, 2.

39) Niceph. Greg. l. X. c. 7. l. XV. c. 10. l. XVI. c. 4. *J. Cantacuz.* hist. l. II. c. 21. l. IV. c. 24. 40) *P. Lambecius*, de bibl. Caesar. l. V. p. 187 sqq.

1) *J. L. Schoenleben*. Carniolia antiqua et nova. (Labaci, 1681. F.) Pars. III. p. 379. 2) *F. Ughelli*, Ital. sacra. Tom. V. (Venet. 1720 F.) p. 1090—1094. 3) *Andr. Danduli* Chronicon. Venet. l. VII. c. 12. §. 3. c. 13. §. 23.

Patriarch von Jerusalem, ist einer von den vier christlichen Lehrern, welche zuerst an den Streitigkeiten über die Lehrsätze des Origenes Theil genommen haben. Er war von geringem Herkommen, hatte sich aber durch seine Kenntnisse und seine Sitten eine solche Achtung in seinem Mönchsstande erworben, daß man ihn noch sehr jung zum Presbyter der Kirche zu Jerusalem machte und in seinem 30. Jahre zum Bischof derselben erwählte. Er war Zeitgenosse des Epiphanius und Hieronymus, gerieth jedoch als besonderer Verehrer des Origenes mit ihnen in Streit, wußte aber den Origenes so gut zu vertheidigen, daß er nicht nur dessen Ehre rettete, sondern auch den größten Theil der Mönche und außer diesen noch sehr viele Andere für sich und den Origenes gewann. Was wir von ihm wissen, gereicht alles zu seinem Lobe: seine Freundschaft mit dem Chrysostomus, sein Benehmen in den Origenistischen Streitigkeiten, das Urtheil des Theodoretus über ihn, der ihn einen bewunderungswürdigen Mann nennt u. a. m. Daß Hieronymus von seiner Gelehrsamkeit mit Verachtung spricht, die Lobsprüche von dessen Freunden über seine Einsichten und Beredsamkeit auf eine spöttische Weise anführt und ihn zum Ketzer zu machen sucht, erklärt sich hinlänglich aus dem Umstande, daß Hieronymus aus einem Freunde ein Feind desselben geworden war. Indessen mag doch Hieronymus nicht der Einzige gewesen sein, der ihn mit seinen Lehren und Gesinnungen zu verdächtigen gesucht habe, denn er sah sich zu einer Apologetik seiner Studien gegen deren Verleumder genöthigt.

Außer dieser Schrift, die aber verloren gegangen ist, haben die Alten auch nicht einer einzigen, als von ihm herkommend, gedacht. Dennoch hat ein niederländischer Karmelitermönch, dem das Alterthum und die Ehre seines Ordens mehr am Herzen lag, als die Wahrheit der Geschichte, der Pater Peter Westel, im J. 1743 einen Band Opera, hactenus incognita, die er aufgefunden haben will, auf den Namen Johannes Nepotis Sylvani, Hierosolymorum Episcopi XLIV zu Brüssel herausgegeben. Sie sind alle in lateinischer Sprache, und man braucht kein Ödipus zu sein, um ihre Unechtheit zu erkennen, obgleich Westel in seinen drei Büchern Vindiciarum sich alle Mühe gegeben hat, ihre Echtheit darzuthun. Unter ihnen befindet sich ein Tractat de institutione Monachorum, in welchen bewiesen wird, daß der Karmeliterorden schon im Alten Testamente existirt und vom ersten Anfange des Christenthums an viele Christen in sich aufgenommen habe [1]).

3) Johannes III., Patriarch von Jerusalem, folgte im J. 513 dem wegen Aufhebung der Kirchengemeinschaft mit dem Bischof Severus von Antiochien entsetzten Elias, der seit dem J. 494 auf dem Patriarchenstuhle gesessen. Er war zuvor Bischof von Sebaste in Armenien. Bei seiner Erhebung zur Würde eines Patriarchen wurde ihm von dem Oberpräsidenten der Provinz Palästina, Olympius, das Versprechen abverlangt, das Anathem der chalcedonischen Synodalbeschlüsse anzuerkennen und die von seinem Vorgänger aufgehobene Kirchengemeinschaft mit Severus wiederherzustellen; und er leistete es. Als er aber hatte, was er wollte, hielt er weder das eine, noch das andere [2]). Anastasius, der Nachfolger des Olympius, ließ ihn daher zur gefänglichen Haft bringen. Er wurde jedoch derselben, auf eine in zweideutigen Worten abgegebene Erklärung, nach kurzer Zeit wiederum entlassen, kehrte auf seinen Patriarchenstuhl zurück, und trieb nun sein Wesen nach wie vor. Nach dem Tode des Kaisers Anastasius veranstaltete er sogar im J. 518 eine Kirchenversammlung zu Jerusalem, in welcher er es dahin brachte, daß die Beschlüsse der chalcedonischen Synode angenommen, Severus aber mit dem Anathem belegt wurde. Deswegen sagen die katholischen Schriftsteller von ihm, er habe im wahren Glauben gestanden. Er starb im J. 524 d. 22. April.

4) Johannes IV., Patriarch von Jerusalem vom J. 574—594. Er war der Nachfolger von Makarius II. und der Vorgänger des Amos. Er hat in den 19 Jahren seines Patriarchenlebens nichts gethan, was die Kirchenhistoriker der Nachwelt zu überliefern für würdig gehalten hätten.

5) Johannes V. kam auf den Patriarchenstuhl zu Jerusalem im J. 705, nachdem derselbe ungefähr 60 Jahre lang unbesetzt gewesen war. Eutychius gibt seiner Amtsführung eine Zeitdauer von 40 Jahren. Sollte er aber der Verfasser der Invective gegen den Kaiser Constantinus Kopronymus sein, die sich in der Lequien'schen Ausgabe des Johannes Damascenus befindet, und die einem Patriarchen Johannes von Jerusalem zugeschrieben wird, so müßte seine Amtsführung wenigstens 49 Jahre gedauert haben, indem diese Schrift nicht vor dem J. 754 geschrieben sein kann, als in welchem der Kaiser die siebente ökumenische Kirchenversammlung zu Constantinopel hatte halten lassen. Es bleibt indessen möglich, daß ein anderer Johannes, von den Kirchengeschichtschreibern nicht weiter erwähnt, sein Nachfolger und der Verfasser dieser Schrift gewesen.

6) Johannes VI. war der letzte Patriarch dieses Namens zu Jerusalem, zur Zeit des Kaisers Nicephorus Phokas. Weil unter diesem Kaiser die Sarazenen mehre Niederlagen erlitten und ihnen Kreta, Syrien, Kilikien, Kypern, Antiochien und Tripolis wieder entrissen worden waren, die unglücklichen Sarazenen aber glaubten, daß der Kaiser hauptsächlich durch den Patriarchen Johannes zum Kriege gegen sie aufgereizt worden sei, bemächtigten sie sich seiner Person und verbrannten ihn im J. 969 bei lebendigem Leibe.

7) Johannes, Administrator des Patriarchats von Jerusalem. Er wurde bei der 60jährigen Sedisvacanz, als Bischof von Philadelphia, vom römischen Papste Martin I. zum Verweser der Kirche zu Jerusalem bestellt. Da nun Martin I. im J. 649 zur päpstlichen Würde gelangte, im J. 653 aber als Gefangener auf die Insel Naxos gebracht wurde, so muß Johannes während dieser

1) s. *Du Pin*, Nova Biblioth. auctor. eccl. III, 148 sqq. *Tillemont*, Mémoires XII, 161 sq. 341 sq. 639 sq. und *Fabricius*, Biblioth. gr. IX, 280 sq.

2) Vgl. Walch, Historie der Ketzereien. VI, 1017. „B. Johann handelte als ein Betrüger."

zur Administration gelangt sein; wie lange sie aber gedauert habe, weiß man nicht. Sein Nachfolger war der Presbyter Theodorus, von welchem bekannt ist, daß er im J. 680 den Presbyter Georg als seinen Stellvertreter auf die sechste ökumenische Kirchenversammlung nach Constantinopel geschickt hat. Johann muß also vor diesem Jahre gestorben sein. (*J. T. L. Danz.*)

K. Patriarchen der Maroniten und } s. d. folg. Art.
L. Patriarchen der Nestorianer }

M. Patriarchen in Syrien und Chaldäa.

1) Rechtgläubige Patriarchen in Antiochien, s. Johannes I. und II., Patriarchen von Antiochien.

Den Letzteren bezeichnet Le Quien[1]) als Johannes III., weil er zwischen ihm und Johannes I. einen häretischen Patriarchen als Johannes II. mit dem Beinamen Codonatus mitzählt. Dieser Johannes II. war Nachfolger von Petrus Fullo, welcher ihn zum Bischof von Apamea erhoben gehabt hatte, hielt sich aber blos drei Monate und mußte Stephanus II. seine Stelle überlassen. Nach Stephanus' Tode versuchte er zwar das Patriarchat wieder an sich zu bringen, aber ohne Erfolg, und mußte zufrieden sein, unter dem Patriarchen Calandion (seit 482) das Bisthum Tyrus zu erhalten.

Johannes IV., Zeitgenosse der Kreuzzüge und Patriarch zu Antiochien, als diese Stadt von den Kreuzfahrern belagert wurde. In Folge der großen Umwälzung, welche Syrien und Palästina damals traf, vorzüglich aber während Antiochiens Belagerung von den Moslimen, hatte er viel Ungemach zu erdulden[2]). Auch nach Eroberung der Stadt im J. 1098 war seine Lage keinesweges günstig, da er den Abendländern nicht zusagte, welche den lateinischen Ritus eingeführt haben wollten. Er begab sich daher etwa zwei Jahre nach der Eroberung Syriens durch die Christen[3]) nach Constantinopel, wo er um das J. 1103 noch gelebt zu haben scheint[4]). Durch den gegen ihn entstandenen Verdacht, daß er dem griechischen Kaiser Alexius Comnenus die Stadt in die Hände zu spielen beabsichtige, wurde er wahrscheinlich zum Weggehen gezwungen, wobei unentschieden bleibt, ob der Verdacht gegründet war[5]). Nach Wilhelm von Tyrus[6]) soll erst nach seinem Tode das Patriarchat anderweit besetzt worden sein. Ihm folgte nämlich Bernhard, bisheriger Kapellan des Erzbischofs von Puy, Bischof von Arta, gebürtig aus Valencia in Spanien[7]). Von Johannes leitet Le Quien[8]) die Schrift de azymis ab, welche einem antiochenischen Patriarchen Johannes zugeschrieben wird, und betrachtet ihn als denjenigen, welcher den monotheletisch denkenden Bischof Thomas von Kaphartaba, in der Gegend von Aleppo, in mehren Schriften zu widerlegen versuchte.

Johannes V. soll, nach einem vom antiochenischen Patriarchen Athanasius verfertigten, in der Bibliothek des Vatican aufbewahrten und von Le Quien[9]) benutzten Verzeichniß der Patriarchen Antiochiens, Nachfolger von Theodosius IV. (oder Theophilus) und unmittelbarer Vorgänger von Theodor Balsamon gewesen sein. Die letztere Angabe ist aber entschieden unrichtig; wäre die erstere gegründet, so war zwischen ihm und Johannes IV. nur ein einziger Patriarch. Übrigens ist über ihn ebenso wenig als über

Johannes VI., welcher in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts das Patriarchat bekleidete, etwas Genaueres bekannt.

2) Patriarchen (Catholici) der Chaldäer oder Nestorianer.

Johannes I., Sohn der Martha, der 39. Patriarch der Nestorianer seit Anfang des J. 680 und gestorben 682, war gebürtig aus der Landschaft der Huziten (Oriana, Ahwas), erhielt seine Bildung in seiner Vaterstadt Gandisapor, trat in ein Kloster und bekleidete die Stelle eines Metropoliten zu Gandisapor, als er zum Patriarchat berufen wurde. Seine Erhebung fällt nach Barhebräus in das zweite Regierungsjahr des Khalifen Jesid ben Moawia. Ergriffen von Krankheit verlangte ihn nach seiner Heimath; er erreichte sie aber nicht, sondern starb unterwegs in dem Städtchen Matot[10]).

Johannes II., mit dem Beinamen der Aussätzige, früher Bischof von Cadna, dann Erzbischof von Nisibis, Nebenpatriarch von Ananjesus seit dem 7. Jahre des Letztern. Ananjesus fand von Anfang an zwei Gegner zu bekämpfen, wußte zwar den einen, Bischof Jesujab von Bostra, durch kräftiges Auftreten zu beseitigen, Johannes dagegen hatte an den Arabern einen Rückhalt und ruhete nicht eher, bis er durch sie seinen Zweck erreichte. Unterstützt sah er sich besonders durch Baschar, Sohn des Khalifen, und die beiden Ärzte Serguna und Mardansan. Der Khalif Abdulmalek ben Merwan ertheilte den Befehl, Ananjesus abzusetzen und dagegen Johannes zum Katholikos zu erheben. Dieser wurde nun zu Seleucia geweiht, im J. 74 der Hidschret, Ananjesus dagegen einige Tage von ihm in Haft gehalten und darauf zu einem auf einem Berge gelegenen Kloster geschickt. Vom Gipfel dieses Berges stürzte man den gewesenen Patriarchen herab und ließ ihn für todt liegen; indessen fanden ihn Hirten noch lebend und heilten ihn, sodaß er sich in das Kloster des heiligen Jonas begeben konnte. In-

1) Oriens christianus. T. II. col. 752 u. 753. 2) *Wilh. Tyr.* Histor. L. VI. c. 23. in *Bongars*, Gesta Dei per Francos. T. I. p. 727. 728. (Hann. 1611. Fol.) *Alb. Aquensis*, Histor. Hieros. L. V. c. 1. (bei Bongars a. a. O. S. 260) erzählt, ohne jedoch den Namen zu nennen: Patriarcham vero urbis, virum clarissimum et christianissimum, quem Turci, cum adhuc christianorum obsidione circumdarentur, *saepius funibus astrictum vivum ad moenia suspenderunt in oculis omnium* ad augendas christiano populo molestias *et cuius pedes frequenter compedum laesione attriverant*, decenter in cathedra sua relocaverunt. 3) Wilh. Tyrus a. a. O. S. 728. 4) Le Quien a. a. O. T. II. col. 757. 5) *Ordericus Vitalis*, Eccles. hist. Lib. X. in *Duchesne*, Histor. Normannorum scriptores antiqui. p. 796. 6) a. a. O. S. 727. 728.

7) Wilh. Tyr. a. a. O. Vgl. auch Schröckh, Christl. Kirchengesch. 25. Bd. S. 76 und Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge. 1. Bd. S. 226. 8) a. a. O. col. 757. 9) a. a. O. col. 758. 10) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 422. T. III. P. 1. p. 615.

zwischen genoß Johannes die Freude nicht lange, Oberhaupt der Nestorianer zu sein, nämlich nur 1 Jahr und 10 Monate. Nach einer Nachricht nämlich hatte er den Arabern einen großen Tribut versprochen, vermochte ihn aber nicht aufzubringen, wurde daher eingekerkert und starb; nach einer andern Angabe flüchtete er sich Schulden halber und endete sein Leben in einer Vorstadt von Kufa, worauf Ananjesus zum alleinigen und ruhigen Besitze des Patriarchats gelangte. Dem Johannes gehorchten übrigens nur die Nestorianer im Irak, welche unter der Herrschaft des Baschar, später des Hedschadsch standen; die in Mosul dagegen, Bagerma und Nisibis hatten dem Ananjesus fortwährend angehangen [11]).

Johannes III., Sohn des Narses, gebürtig aus dem Städtchen Gedan (Dschedan جدان) im Lande der Garmäer (dem alten Assyrien), Bischof von Anbara, erwählt im J. 1196 der Griechen (884 nach Chr. Geb.), 271 der Hidschret, leitete die Nestorianische Kirche 8 Jahre und 1 Monat lang, starb also am Ende des J. 891 nach Chr. Geb. Schon im ersten Jahre seiner Verwaltung wurde das Kloster Kaliljesu, welches das des Katholikus hieß, von den Moslimen hinweggenommen; er begab sich daher von Bagdad in das Kloster zu Vaseta und blieb 5 Jahre lang dort; später jedoch wandte er sich wieder nach Bagdad und starb auch daselbst [12]).

Johannes IV., Brudersssohn des Patriarchen Theodosius, zuerst Bischof von Chanigiara, dann Metropolit von Mosul, gelangte am 15. Juli 892 auf den Patriarchenstuhl und starb am 8. Sept. 898, sodaß er keine zwei vollen Monate über 6 Jahre der Nestorianischen Kirche vorstand. Er war Nachfolger von Johannes III. und wurde zu Seleucia geweiht unter dem Khalifate des Motadhed. Außer andern zahlreichen Beförderungen erhob er Johannes, den Sohn des Bochtjesu, zum Metropoliten von Mosul, und hielt sich gewöhnlich zu Bagdad auf. Ein Schlagfluß machte seinem Leben ein Ende [13]).

Johannes V., mit den Beinamen Bar Isa, Bar Chegire (Sohn der Hinkenden) und Bar Abgare, erwählt zum Patriarchen im J. 900 nach Chr. Geb., gestorben 905, war gebürtig aus Bagdad und von seinem Bruder Chodasi dem Hinker erzogen worden, woher der eine Beiname desselben. Als Bischof von Zuaba in Assyrien gelangte er zum Patriarchat. An dem Metropoliten Theodor von Gandisapor in Susiana hatte er einen gleich würdigen Mitbewerber um dasselbe; daher beschloß man, das Loos entscheiden zu lassen, und dies fiel zu Gunsten des Johannes aus. Theodor war damit unzufrieden, behauptete, es sei mit Trug und List verfahren worden, und fand viel Anhang. An allen diesen Verhandlungen hatte jedoch Johannes, Sohn des Bochtjesu, Metropolit von Mosul, keinen Antheil gehabt, sondern langte erst später mit seinen Bischöfen an und hoffte ebenfalls Patriarch zu werden. Theodor verband sich darauf mit dem Metropoliten Joseph von Maru (Meru) in Khorasan; Beide veranstalteten eine neue Wahl und stellten in Johannes, Sohn des Bochtjesu, dem früher erwählten Johannes, einen wichtigen Gegner auf. Dieser glaubte, wenn er sich an den Khalifen wendete, unter Hinweisung auf die von seinem Vater und ihm selbst geleisteten Dienste, seinen Plan doch noch durchsetzen zu können. Zunächst trug er dem Vedr sein Anliegen vor, welcher beide Parteien vor sich kommen hieß und die Ansprüche von Beiden erwog. Gegen Johannes, Sohn des Bochtj'schu, wurde besonders geltend gemacht, er sei Sohn einer Sklavin; daß sein Mitbewerber ihn an Gelehrsamkeit übertreffe, mußte er selbst zugeben. Der Khalif Motadhed lehnte die Entscheidung ab, von welcher sich der zuletzt Erwählte soviel versprochen hatte. Dadurch ermuthigt, vollzog Johannes bar Isa die Functionen des Patriarchen und stellte eine Erklärung aus über seinen Glauben und sein künftiges Verfahren. Seine Mitbewerber beruhigten sich und wohnten seiner Consecration bei. Da Johannes, Sohn des Bochtj'schu, den unter ihm stehenden Bischof Ebedjesu von Haditha des Ungehorsams anklagte, wurde vom Patriarchen festgesetzt, daß die Bischöfe ihrem Metropoliten zu gehorchen hätten. Ferner gestaltete er das Erbrecht der Nestorianischen Christen nach dem moslimischen um. Den Metropoliten Theodor von Bethgarme, einen Verwandten des früheren Patriarchen Johannes, mußte er seines schlechten Wandels wegen absetzen; später wandte sich dieser zum Islam und beschäftigte sich mit der Arzneikunde. Die Verwaltung des Johannes wird im Übrigen gerühmt; er lebte mäßig und hinterließ nichts, als eine geringe, von seinen Ältern ererbte Summe, womit die Kosten seiner Bestattung bestritten werden sollten. Die Beschlüsse einer von ihm im J. 900 gehaltenen Synode, 28 an der Zahl, sind noch vorhanden. Assemani hat Lehrsätze desselben über den Altar und das heilige Abendmahl syrisch und lateinisch bekannt gemacht [14]), desgleichen eine vom Patriarchen Elias aufbewahrte Antwort desselben über das ninivitische Fasten [15]). Andere Fragen kirchlichen Inhalts suchte er zu beantworten, von welchen Assemani [16]) Proben mittheilt [17]).

Johannes VI., gebürtig aus der kleinen Stadt Gedan in Assyrien, lebte zuerst als Mönch in mehren Klöstern, wurde dann Bischof zu Sena, hierauf Metropolit in Persien, gelangte zum Patriarchat am 26. Oct. 1000 (nach andrer Angabe 1001). Seine Verwaltung des Patriarchats dauerte über 10 Jahre; doch herrscht in den Angaben über die Zeit seines Todes große Verschiedenheit. Nach Barhebräus verschied er schon im J. 400, nach einer andern Quelle aber erst im J. 403 der Hidschret, also 1012 nach Chr. Geb. am 2. Dec., und nach einer dritten Angabe am 8. Jan. dieses Jahres. Barhebräus beschuldigt ihn feindseliger Gesinnung gegen die Jacobiten. Auch tadelt er seine zu große Schwäche gegen seinen Schüler Sapores, welcher der Unzucht und andrer

11) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 423. 424. 429. T. III. P. 1. p. 154 u. 616. 12) a. a. O. T. II. p. 439 u. T. III. P. 1. p. 617. 13) a. a. O. T. II. p. 440. T. III. P. 1. p. 617.

14) *Assemani*, Bibl. orient. T. III. P. 1. p. 238 fg. 15) a. a. O. T. II. p. 426 fg. T. III. P. 1. p. 249 fg. 16) a. a. O. T. III. P. 1. p. 249 fg. 17) überhaupt s. a. a. O. T. II. p. 440. T. III. P. 1. p. 232—254. 617.

Verbrechen wiederholt angeklagt, aber von ihm weder bestraft noch zurecht gewiesen worden sei, während Nestorius, Metropolit von Bethgarme, sogleich nach einer Anklage sein Bisthum verloren habe. Zu seiner Zeit zeigte sich ein türkischer Häuptling zu Maru (Meru) geneigt, mit vielen seiner Volksgenossen das Christenthum anzunehmen [18]).

Johannes VII., Abu Isa ben Abraham ben Nazuch (oder bar Nasul, Sohn des Nasul), geboren zu Maalta in Babylonien, Bischof zu Hirta, Nachfolger von Johannes VI. Seine Wahl erfolgte im J. 403 der Hidschret, also 1012 nach Chr. Geb., im November; und er starb nach Barhebräus am 23. Juli 1020. Wenn eine andere Angabe aber seinen Tod auf den 28. Juli 1022 setzt, so ist dies offenbar ein Fehler. Er weihte viele Geistliche, versetzte viele Bischöfe auf andere Stellen, zum Theil ohne Ursache, und ließ früher abgesetzte wieder zu [19]).

Johannes VIII., mit dem Beinamen Targal (genauer Sohn des Targal), gebürtig aus Bagdad, Bischof von Kosra (El-kasr) in Babylonien, als Patriarch erwählt im J. 441 der Hidschret, 1049/50 nach Chr. Geb., und gestorben nach 7jähriger Verwaltung der Nestorianischen Kirche im J. 1057 nach Chr. Geb. Zu seiner Zeit nahmen die Türken und dann die Bewohner von Chorasan die Stadt Bagdad ein. Er flüchtete sich vor ihnen nach Dorkena und suchte nach seiner Rückkehr der von ihnen angerichteten Verwüstung abzuhelfen [20]).

Johannes IX., zuweilen fälschlich Simeon genannt, hieß zuvor Sulaka oder Siud, Sohn des Daniel, ein Mönch im Kloster des Hormisdas, wurde im J. 1552 zum Patriarchen gewählt und begab sich über Jerusalem nach Rom, um sich daselbst weihen zu lassen, weil bei den Chaldäern kein Metropolit da war, der ihn hätte weihen können. Am 20. Febr. 1553 legte er sein Glaubensbekenntniß ab, wurde darauf am 9. April vom Papst Julius III. als chaldäischer Patriarch von Mosul proclamirt und kehrte im November nach Amida zurück. Allein der von einer andern Partei erwählte Nestorianische Patriarch Simeon, mit dem Beinamen Barmama, wußte es bei den Moslimen zu bewirken, daß er das Patriarchat nur 1 Jahr und 2 Monate verwaltete. Er versprach dem türkischen Befehlshaber der Stadt ein bedeutendes Geldgeschenk, wenn er ihn hinwegschaffen ließe. Johannes wurde daher gefänglich eingezogen, geschlagen und 4 Monate lang im Kerker gequält. Hierauf ertheilte das tyrannische Oberhaupt der Stadt seiner Dienerschaft den Befehl, ihn heimlich zu stranguliren und das Gerücht auszustreuen, er sei entflohen [21]). Das syrisch geschriebene Glaubensbekenntniß des Johannes übersetzte Andr. Dumas (Masius), welcher ihn in Rom kennen gelernt hatte, ins Lateinische und gab es heraus (Antwerp. 1569); einige interessante Stellen aus demselben bespricht auch Assemani [22]).

18) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 444—46. T. III. P. I. p. 618. 19) a. a. O. T. II. p. 446. T. III. P. I. p. 618. 20) a. a. O. T. II. p. 447. T. III. P. I. p. 619. 21) a. a. O. T. I. p. 523—32. T. II. p. 457. T. III. P. I. p. 621. 22) a. a. O. T. I. p. 532—34.

3) Patriarchen der syrischen Jacobiten.

Johannes I., mit dem Beinamen d'Sedrau (ܕܣܕܪ̈ܘܗܝ seiner Ordnungen), aus dem Kloster Eusebona, Schüler des Patriarchen Athanasius I. und von demselben zum Bischof von Nisibis erhoben, wurde sein Nachfolger im Patriarchat im J. 942 der Griechen (631 nach Chr. Geb.) und verwaltete es 18 Jahre lang. Zu seiner Zeit zeichnete sich der Bischof Severus Sabocht durch seine Kenntnisse in der Philosophie, Mathematik und Theologie aus. Johannes starb im December des J. 960, nach dem Chronikon des Dionysius im J. 961, der Griechen (650 nach Chr. Geb.), in Einem Jahre mit dem Maphrian Maruthas [23]).

Johannes II., erst Mönch im Kloster Zukenin bei Amida, dann Bischof von Haura in Mesopotamien, hatte zwar zwei Mitbewerber für das Patriarchat, gelangte aber doch zu demselben durch die List des Bischofs Athanasius, welcher beauftragt war, durchs Loos die Wahl zu bewirken. Es hatte dieser auf alle drei Wahlzettel Johannes' Namen geschrieben. Anfangs fand man hierin einen Wink des Himmels, hinterher aber erweckte das Verfahren gegen beide Betheiligte Abneigung. Athanasius hatte auch keinen Vortheil davon. Nachdem sich Johannes durch Geschenke die Gunst des Khalifen Merwan zu erwerben gewußt hatte, nahm er auf seinen Beförderer und die übrigen Bischöfe keine Rücksicht. Athanasius beschuldigte ihn bei Merwan schwerer Verbrechen, aber ohne Erfolg. Es entstand darauf eine Spaltung in der Jacobitischen Kirche, hauptsächlich deswegen, weil der Patriarch die Diöcese Amida getheilt hatte. Auf einer zu Tarmana gehaltenen Synode bat zwar Athanasius den Patriarchen um Verzeihung, dessenungeachtet versammelte er nicht lange darnach die Bischöfe zu Tela und ließ sich dort für den höchsten und ersten Bischof und Großmetropoliten erklären, sodaß er an Macht und Ansehen Johannes wenig nachstand. Der Patriarch belegte die Bischöfe mit dem Anathema und nöthigte sie dadurch zur reuigen Unterwerfung. Athanasius dagegen beharrte in seinem Übermuthe und wagte es sogar, Bischöfe einzusetzen. Nach 16jähriger Verwaltung starb Johannes im October des J. 1066 der Griechen, 754 nach Chr. Geb. [24]).

Johannes III., Mönch im Kloster des heiligen Zache (Nicolaus) bei Kallinikus, wurde am 21. Nov. 846 nach Chr. Geb. auf einer Synode zum Jacobitischen Patriarchen von Antiochien geweiht. Ein Jahr später brannte die größere Kirche zu Amida ab, wurde aber wieder aufgebaut. Johannes verwaltete sein Amt 27 Jahre und starb am 3. Dec. 873 (1185 der Griechen) in der Stadt Rhesina (Risch aino). Mit den Jacobiten in Ägypten hielt er von Anfang an die früher stattgefundene Verbindung aufrecht. Zwischen ihm und dem Maphrian Basilius II. zu Tagrit, welchen er selbst bald nach seiner Erhebung ordinirt hatte, entstand ein heftiger Streit, sodaß man zu Tagrit den Namen des Patriarchen aus den Kirchen-

23) *Assemani*, Bibl. orient. T. I. p. 117. 425. T. II. p. 103. 325. 334. 335. 421 24) a. a. O. T. II. p. 325. 338.

büchern strich und der Maphrian drei durch den Patriarchen bestellte Bischöfe entfernte und andere an ihre Stelle setzte. Jeder hielt in dem ihm unterworfenen Sprengel eine Synode und setzte den andern ab. Der Khalif Motawakkel entschied endlich zu Gunsten des Patriarchen. Johannes begab sich daher nach Tagrit und weihte heimlich einen andern Maphrian in der Person eines gewissen Melchisedek. Basilius hatte sich dagegen nach Nisibis gewendet und dachte darauf, mit Hilfe einiger Bischöfe, welche Johannes haßten, einen andern Patriarchen zu wählen, starb aber, ehe er seinen Plan durchgesetzt hatte, im J. 1180 der Griechen (869 nach Chr. Geb.). Das Schisma dauerte 11 Jahre; Melchisedek starb schon 40 Tage nach Basilius. In demselben Jahre hielt Johannes eine große Synode zu Caphartuta; 8 Canones derselben, welche sich auf das Verhältniß des Patriarchen und des Maphrian beziehen, erwähnt auch Barhebräus [25]).

Johannes IV., Stylit im Kloster Kursachel bei Antiochien, wurde zuerst Bischof im Kloster Telzephre bei Haran, bekleidete das Patriarchat vom 21. April 1221 der Griechen (910 nach Chr. Geb.) an 12 Jahre und 7 Monate lang. Die Verbindung mit den Jacobiten in Ägypten hielt er aufrecht [26]).

Johannes V., Anachoret des schwarzen Berges, ordinirt am 28. Aug. 1247 der Griechen (936 nach Chr. Geb.), verwaltete das Patriarchat 19 Jahre 10 Monate und

Johannes VI., Stylit des Klosters Kursachel, geweiht am 16. Juli 1267 der Griechen (956 nach Chr. Geb.), nur 2 Jahre und zehn Monate [27]).

Johannes VII., ein Mönch, mit dem Beinamen Sarigtha (geflochtene Decke), weil er die Armuth zur Schau trug, zum Patriarchen geweiht am 9. Juli 1276 der Griechen (965 nach Chr. Geb.). Als ihn der byzantinische Kaiser Nicephorus Phokas aus Syrien nach Melitine berufen hatte, erbaute er dort das Kloster Bared. Mit vier Jacobitischen Bischöfen wurde er im J. 969 nach Constantinopel gebracht, um mit dem dortigen Patriarchen Polyeuktos über das strittige Dogma zu disputiren, beharrte bei seinem Glauben und wurde eingekerkert, nach vier Monaten jedoch wieder frei gelassen, nachdem Johannes Zimisces an Nicephorus' Stelle Kaiser geworden war. Er begab sich nach Melitine zurück und lebte dort im Kloster Bared bis zum Jahre 1296 der Griechen (985 nach Chr. Geb.). Über die Verhandlungen in Constantinopel berichtete er in einem Schreiben an den koptischen Patriarchen Mennas ziemlich ausführlich; es wird von Assemani mitgetheilt [28]).

Johannes VIII., Sohn des Abdon, geboren zu Melitine, wurde gegen den Willen seiner Ältern, als er 18 Jahre alt war, Mönch, und lebte als solcher bis zu seinem 60. Lebensjahre in mehren Klöstern. Im Jahre 1315 der Griechen (1004 nach Chr. Geb.) wurde er zum Patriarchen erwählt und innerhalb dreier Tage zum Diakonus, Presbyter und Patriarchen geweiht. Wegen seines Alters überließ er die Verwaltung dem Mönche David, seinem Syncellus, welcher viele Misbräuche eingeführt haben soll. Auch er hatte, wie Johannes VII., von Verfolgung der griechischen Kirche zu leiden. Im 27. Jahre seines Patriarchats wurde Johannes vom griechischen Patriarchen Nicephorus zu Melitine beim byzantinischen Kaiser Romanus I. verklagt, daß er Griechen zur monophysitischen Lehre zu verlocken suche. Die Folge davon war der Befehl, den Angeklagten nach Constantinopel zu schicken. Johannes gelangte am 15. Juni 1029 mit 6 Bischöfen, 20 Priestern und einer Anzahl Mönche dort an und wurde, da er seinem Glauben treu blieb, in ein bulgarisches Kloster verwiesen, wo er nach 4 Jahren starb. Einige seiner Bischöfe ließen sich bewegen, zur griechischen Kirche überzutreten, flüchteten sich aber später zum Theil nach Syrien und traten zur Jacobitischen Ansicht zurück; zwei kamen um im Gefängniß und durch Mishandlung des Volkes [29]).

Johannes IX., auch Theodor genannt, Neffe von Johannes VIII., lebte als Mönch zu Melitine, als er gegen seinen Willen zum Patriarchat berufen wurde, im August des Jahres 1360 der Griechen (1049 nach Chr. Geb.), welches 5 Jahre lang unbesetzt geblieben war. Seine Verwaltung desselben dauerte 8 Jahre und 10 Monate, bis zum J. 1058 nach Chr. Geb. Einige Bischöfe, welche während der Erledigung des Patriarchats ihre Sitze zu ändern sich erlaubt hatten, setzte er deswegen ab. Von seiner Verbindung mit den Jacobiten in Ägypten zeugen seine noch erhaltenen Schreiben an deren Patriarchen Christodulos [30]).

Johannes X., Sohn des Susan (Bar-Susan), Anfangs Nebenpatriarch von Athanasius VI., wurde von den Bischöfen der östlichen Gegenden zu Amida erwählt, weil sie mit der Wahl der Bischöfe der westlichen Landschaften nicht zufrieden waren. Er hieß früher Josua und war ein Schüler und Syncellus des Patriarchen Johannes IX. In mehren Schriften suchte er zu zeigen, daß es nicht erlaubt sei, wie es bei Athanasius geschehen war, von einem Bischofssitze zu einem andern überzugehen, und die Berufung seiner Gegner auf Beispiele aus älterer Zeit wies er so ab, daß er die Verschiedenheit der Zeiten geltend machte, vorzüglich aber hervorhob, Verletzung der Canones könne auch nicht durch ältere Vorgänge gerechtfertigt werden. Als er jedoch sah, daß die Anhänger des Athanasius bei der weltlichen Macht Entscheidung suchen wollten, trat er freiwillig zurück und beschäftigte sich blos mit Wissenschaft und Literatur. Von der griechischen Kirche wurde jedoch Athanasius verfolgt, nach 5½ jähriger Verwaltung gefänglich eingezogen, und sollte nach Constantinopel gebracht werden, starb aber zuvor in der Stadt Arca bei Melitine. Jetzt wurde Johannes durch eine Versammlung von Bischöfen

25) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 302. 348. 437. 26) a. a. O. T. II. p. 126. 349. 27) a. a. O. T. II. p. 350. 28) a. a. O. T. II. p. 132—141. 351. Vgl. auch *Renaudot*, Liturg. Orient. T. II. p. 489. coll. 409. Histor. Alexandr. p. 356 fg.

29) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 145—152. 352. 353. Vgl. auch *Renaudot*, Histor. Alexandr. p. 402—406. 30) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 146. 147. 153. 354.

im Kloster des Abhai am Euphrat veranlaßt, die Patriarchenwürde aufs Neue anzunehmen. Es wurden daher von ihm daselbst 24 Canones über kirchliche Disciplin festgesetzt, fünf Bischöfen wegen verschiedener Verbrechen ihre Stellen genommen und diese mit andern Personen besetzt. Im Leben einfach (er ging gewöhnlich zu Fuß), asketischen Übungen ergeben und den früher ihm liebgewordenen Studien treu, verwaltete er die Jacobitische Kirche 9 Jahre lang und starb zu Amida im J. 1384 der Griechen (1073 nach Chr. Geb.). Dorthin hatte er sich gewendet, um den Nachstellungen der griechischen Kirche zu entgehen. Barhebräus sagt rühmend von ihm: „er erfüllte die Erde mit Briefen und Büchern süßer Ermahnung." Neben den eigenen Schriften, welche er verfaßte, darunter vier Gedichte über die Eroberung von Melitine, schenkte er den Reden Ephräm's und des Archimandriten Isaak viel Aufmerksamkeit und wurde vom Tode bei dem Zusammenschreiben derselben in Einen Band überrascht. In seinen Tagen entstand zwischen den Jacobiten in Ägypten und Syrien Streit über Anwendung des Salzes und Öles beim Brode im Abendmahl; der koptische Patriarch Christodulos schickte dem zufolge einige seiner höheren Geistlichen nach Syrien, aber Johannes vertheidigte den Gebrauch seiner Kirche sehr lebhaft in einem an Christodulos gerichteten Schreiben [31]).

Johannes XI. mit dem Beinamen Abdon, aus der Familie des Patriarchen Johannes VIII., Archimandrit des Klosters Bethgagai, dann Bischof von Synnada (in der kleinasiatischen Landschaft Phrygien), wurde von einer kleinen Partei, aber mit vielem Widerspruch der Übrigen, zum Patriarchen ernannt. Seine Gönner behaupteten nämlich, schon bei Erwählung seines Vorgängers Basilius II., welche durchs Loos geschah, sei sein Name zuerst gezogen, aber von dem der Versammlung Vorsitzenden verheimlicht worden. Brachte es nun Johannes bei dem armenischen Oberbefehlshaber Philartus durch Geschenke dahin, daß die Bischöfe zu seiner Ordination erscheinen mußten, so erkauften sich doch seine Gegner darnach bei demselben die Erlaubniß, zum Patriarchen zu wählen, wen sie wollten. Auf solche Weise fiel ihre Wahl zuerst auf Dionysius V., dann auf Johannes XII., nach welchem sich Dionysius VI. eindrängte, dem wieder Athanasius VII. folgte. Johannes XI. bemühte sich demnach vergeblich, nach jeder neuen Erledigung des Patriarchats zum alleinigen Besitze desselben zu gelangen, bestellte aber mehre Bischöfe. Der Anfang dieses Zwiespaltes fällt in das J. 1385 der Griechen (1074 nach Chr. Geb.). Dionysius V. wurde jedoch erst 3 Jahre später ordinirt und starb nach einjähriger Verwaltung. Hierauf stellte man 7 Jahre lang Johannes XI. keinen andern Patriarchen gegenüber; aber im J. 1397 der Griechen (1086 nach Chr. Geb.) traten die Bischöfe, welche ihn als einen Häretiker verdammt hatten, in Melitine zusammen und wählten den Anachoreten Johannes (XII.), welcher jedoch schon nach anderthalbjähriger Verwaltung mit Tode abging. Durch Zahlung einer ansehnlichen Summe an den armenischen Befehlshaber Philartus bewirkte nun der Archimandrit Marcus, daß ihn zwei Bischöfe als Dionysius VI. erwählten, im J. 1399 der Griechen (1088 nach Chr. Geb.). Allein auf einer Synode der übrigen Bischöfe unter Leitung des Maphrian Johannes wurde er und sein Nebenpatriarch Johannes XI. verdammt, ohne daß einer oder der andre sich dadurch stören ließ. Nachdem dieses Schisma 6 Jahre gedauert hatte, entschloß man sich doch auf den Rath des Maphrian, welchen Dionysius VI. dadurch, daß er ihm die Diöcese Nisibis mit zuwies, für sich gewann, diesen Eindringling anzuerkennen. Aber schon nach 1 Jahre und 7 Monaten starb Dionysius im J. 1401 der Griechen (1090 nach Chr. Geb.). Der Mönch Abulpharagius, welchen man durchs Loos als Athanasius VII. erwählte und Johannes XI. entgegensetzte, war kaum 9 Monate darnach zu bestimmen, sich zur Ordination einzufinden. Da er aber dem griechischen Befehlshaber Gabriel zu Melitine kein Geld gab, wie dieser erwartete, so wurde er in ein Hurenhaus gebracht, bis die Jacobiten 400 Goldstücke für ihn erlegten. Um den Nachstellungen des Gegenpatriarchen zu entgehen, begab er sich nach Bagdad und erhielt vom Khalifen Abudschafar die Bestätigungsurkunde. Bald nachher aber starb Johannes XI. zu Hesen-Mansur (Castrum Mansur) und soll voll Reue über das erregte Schisma verordnet haben, daß er vor den Kirchthüren begraben würde. Athanasius aber rief die Bischöfe zusammen, absolvirte den Verstorbenen und hielt ihm die Exequien, indem er erklärte, Johannes sei ja nicht vom Glauben abgewichen, wenn er auch nach der obersten Würde gestrebt habe [32]).

Johannes XII. s. unter Johannes XI.

Johannes XIII., auch Maudiana genannt, Archimandrit eines Klosters bei Antiochien, wurde am 17. Febr. 1440 der Griechen (1129 nach Chr. Geb.) als Patriarch ordinirt. Er scheint sehr reizbar gewesen zu sein. Denn als ihm auf seiner Durchreise durch Mabug der dortige, auch als Gelehrter sehr geachtete, Bischof Johannes Bar Andreas nicht entgegenkam, setzte er ihn ab. Der dafür von ihm eingesetzte Barturca mußte seines schlechten Wandels wegen nach 3 Jahren von dort entfernt werden, misfiel aber an allen Orten, wohin der Patriarch ihn brachte und starb endlich als Opfer allgemeinen Hasses durch die Hand einiger Armenier. Bischof Johannes erhielt seine Stelle wieder und leistete auch durch seine Kenntniß des Armenischen der Jacobitischen Kirche wesentliche Dienste. Der armenische Katholicus Gregorius hatte nämlich in einem Gedichte die Jacobiten darüber getadelt, daß sie das Kreuz mit Einem Finger machten, im Abendmahl gesäuertes Brod gebrauchten u. s. w.; Bischof Johannes bezüchtigte dagegen ebenfalls in einem zierlichen armenischen Gedichte die Armenier jüdischer Gebräuche und steckte es unter die Bücher des Klosters Trazareg in Cilicien. Der armenische Katholicus ließ darauf beide

31) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 143—145. 154. 158. 210. 211. 317. 354—356. 383. Vgl. auch *Renaudot*, Hist. Alexandr. p. 425.

32) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 356—358.

Gedichte verbrennen und der Zwist zwischen den Armeniern und den Jacobiten hörte auf. Die Verwaltung des Patriarchen Johannes dauerte acht Jahre; sehr viel Einfluß hatte auf ihn der Bischof Basilius, ein sehr gebildeter und erfahrener Mann, welcher aber sein Verhältniß zu demselben darin misbrauchte, daß er die Wiederbesetzung des Bisthums Melitine, nach welchem er selbst strebte, drei Jahre lang verhinderte, dem Einen der Erwählten sogar kirchliche Strafen zuzog, sich selbst aber nach dem Tode des Johannes durch Benutzung seines Siegels jenes Bisthum zutheilte [33]).

Johannes XIV., früher Josua der Schreiber, ein Anachoret, wurde im J. 1519 der Griechen (1208 nach Chr. Geb.) von einer Anzahl Jacobitischer Bischöfe dem ihnen misfälligen Patriarchen Michael dem Jüngern (auch Josua Labeo genannt) als kirchliches Oberhaupt entgegengestellt, flüchtete sich aber auf die Nachricht von seiner Erwählung nach Nisibis. Michael versprach daher den Äbten des Klosters Barsuma eine große Geldsumme, wenn sie die Ordination des Gegenpatriarchen nicht zuließen; allein sie trauten ihm nicht und veranstalteten die Weihe des widerstrebenden Johannes. Hierauf verweilte dieser über ein Jahr lang in klösterlicher Verborgenheit, bis der Archimandrit des Klosters Gavicatha bei Mopsueste beim armenischen Könige Leo einen Empfehlungsbrief an Ezzeddin, den Befehlshaber zu Cäsarea in Kappadocien, ausgewirkt hatte; zu Folge dessen Ersterer überall als Patriarch verkündet wurde. Von Cäsarea begab sich Johannes nach Melitine, in das Kloster des Barsumas, nach Edessa, Amida, Maredin, Turabdin und in andre Städte Mesopotamiens, begleitet von einem zahlreichen Klerus, und unter andern den habsüchtigen Bischöfen Mennas von Amida und Theodor von Edessa. Viel Geld wurde bei der Gelegenheit von diesen zusammengebracht, unter dem Vorwande, der Patriarch stecke sehr in Schulden; freilich mußten die moslimischen Befehlshaber damit befriedigt werden, welche in die Erhebung desselben gewilligt hatten. Nach Beendigung dieser Rundreise wurde Johannes in das Kloster des Barsumas zurückgeführt, flüchtete sich aber wieder von dort nach Cilicien in das Kloster Gavicatha, während der andre Patriarch Michael sich nach dem ersteren wandte und dort im J. 1526 der Griechen (1215 nach Chr. Geb.) verstarb, nachdem er zuvor noch den Tod seines Bruders, des Maphrian Gregorius, vernommen hatte. Johannes residirte hierauf wieder einige Zeit im Kloster des Barsuma, aber der streitsüchtige Archimandrit desselben, Simeon, verleidete ihm bald den dortigen Aufenthalt, sodaß er das Kloster Modik zu seiner Wohnung wählte. Nachdem das Verwaltungsjahr dieses Archimandriten abgelaufen war, maßte sich derselbe dessenungeachtet die Rechte des Oberhauptes im Kloster an; als aber der Patriarch sich in einem Briefe an seinen Nachfolger im Amte darüber misbilligend äußerte, wagte er sogar, dem Namen desselben allerlei Lästerung und Beschimpfung anzuhängen. Johannes belegte ihn daher mit der Excommunication und dem Interdict. Allein der freche Mönch unterstand sich unmittelbar nachher, kirchliche Handlungen vorzunehmen, fand jedoch wenige Tage später seinen Lohn. Er vergriff sich an einem Diener und wurde von demselben mittels eines mit eiserner Spitze versehenen Stockes getödtet. Dieser Umstand wirkte sehr auf die Stimmung der Klosterbewohner; sie holten den Patriarchen voll Ehrfurcht in ihr Kloster zurück. Er starb auch daselbst im J. 1220 nach Chr. Geb. Übrigens war er klein von Figur und sehr dünn vom vielen Fasten. Die Verbindung mit den Kopten hatte er fortgesetzt und schickte zu dem Ende im J. 1211 nach Chr. Geb. eine Gesandtschaft an den Patriarchen Johannes Abul-Mageb [34]). Eine ihm zugeschriebene Liturgie hat Renaudot bekannt gemacht [35]).

Johannes XV., Bar Maadani (Sohn des Maadanier's), aus Mesopotamien, Bischof zu Marda, dann seit dem J. 1543 der Griechen (1232 nach Chr. Geb.) Maphrian oder Primas des Orients, wurde am 4. Dec. 1252 durch seinen Anhang zum Patriarchen erwählt, nachdem schon am 14. September des vorhergehenden Jahres Dionysius VII., auch Aaron Angur genannt, mit dieser Würde bekleidet worden war. Johannes hatte sich nämlich sogleich nach der Wahl des Dionysius nach Edessa begeben, um sie anzutasten. Der Erwählte lud ihn freundlichst zur Theilnahme an der Synode ein, auf welcher seine Ernennung erörtert werden solle, aber der Abgesandte desselben traf Johannes, welcher schon nach Aleppo gegangen war, wo ihn der dortige Bischof ordiniren wollte, nicht mehr zu Edessa, schickte ihm aber den Brief des Patriarchen nach und ersuchte ihn und die bei ihm befindlichen Bischöfe dringend, kein Schisma zu machen und die Ankunft der westlichen Bischöfe abzuwarten. Aber umsonst. Die traurigen Folgen dieses kirchlichen Zwiespaltes zeigten sich bald. Es war derselbe, da sich beide Parteien den Schutz der weltlichen Macht wechselsweise zu erkaufen suchten, nur ein Mittel der Bereicherung für die damals in jenen Gegenden schaltenden fremden Gebieter. Nachdem Johannes den Bischof Basilius von Aleppo unter dem Namen Ignatius zum Maphrian erhoben, begab er sich nach Antiochien. Eine Streitsache zwischen den Bischöfen von Ptolemais und Tripolis, welche er zu Gunsten des Erstern entschied, veranlaßte den Letztern, ihn bei den Franken, den damaligen Herren jener Landschaften, wegen unbefugter Anmaßung der patriarchalischen Gewalt zu verklagen, da Dionysius noch am Leben sei. Beiden Patriarchen wurde darauf dreimonatliche Frist gegeben, ihre Ansprüche zu rechtfertigen. Johannes machte sich inzwischen durch ungeheure Geschenke die Franken geneigt und verschaffte sich durch den von ihm erwählten Maphrian Ignatius Basilius eine Bestätigungsurkunde des Beherrschers von Damaskus, daß er die patriarchalische Jurisdiction in ganz Syrien ausüben dürfe. Nicht dem Bischof Daniel von Chaboras, wie von einigen Seiten gewünscht worden war, sondern an Dionysius (auch Matthäus genannt) Bischof von Guma, verlieh er das

33) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 360.

34) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 231—237. 370. 371.
35) Collect. Liturg. orient. T. II. p. 474.

Bisthum Aleppo, worauf jener zum Islam übertrat. Während er von Antiochien nach Aleppo und von dort nach Maredin sich wandte, hatte der Nebenpatriarch Dionysius, durch die Edessener unterstützt, bei Naser, dem Beherrscher von Damaskus, eine Urkunde ausgewirkt, ferner eine solche bei dem Sultan Ezzeddin von Ikonium sich erbeten, daß er in ihren Gebieten ungehindert proclamirt werde. Auch sandte er auf den Rath des Bischofs Thomas von Turabdin befreundete Geistliche in dessen Sprengel, welche in den Klöstern und Ortschaften viel Geld sammelten, womit die Machthaber in jenen Gegenden zu seinen Gunsten gestimmt werden könnten. Die Edessener wünschten ihn aus dem Kloster des Barsuma nach Syrien zu ziehen und brachten es daher dahin, daß Naser ihn nach Damaskus einlud. Dionysius folgte dieser Einladung, wurde zur Audienz gelassen und setzte die Ursache des Zwiespaltes in der Jacobitischen Kirche aus einander, beging aber dabei die Unvorsichtigkeit, nicht blos die Bestätigung des Sultans Ezzeddin von Ikonium, sondern auch des tatarischen Heerführers Basanvin vorzuzeigen. Dieses Hilfesuchen bei den feindlichen Tataren nahm ihm Naser sehr übel und war nur durch neue Geldspenden zur Aufrechthaltung der früher ertheilten Bestätigung zu bewegen. Über Aleppo begab sich Dionysius nach Castrum Romanum, wurde allerdings vom armenischen Katholicus ehrenvoll aufgenommen, setzte es aber doch nicht durch, statt des Johannes als Patriarch dort anerkannt zu werden, ging daher nach Aleppo zurück, zahlte dem dortigen Befehlshaber die festgesetzte Summe, übertrug das dasige Bisthum an den um ihn vielfach verdienten Bischof Gregorius Abulpharagius von Lacabena und verlegte seinen Wohnsitz wieder von Edessa ins Kloster des Barsuma. Um diese Zeit kam der Maphrian Ignatius Saliba, Anhänger des Patriarchen Johannes, nach Aleppo, nach längerem Verweilen daselbst auch nach Damaskus, und wirkte ein Decret aus, worin die dem Dionysius ertheilte Bestätigung widerrufen und das Patriarchat an Johannes übertragen wurde. Zugleich übernahm er den der Kirche zu Aleppo aufgelegten Tribut und der dort neu eingesetzte Bischof Gregor mußte sich entfernen. Hierauf gab er in einem Briefe dem Patriarchen Johannes einen Wink, selbst nach Aleppo zu kommen, was dieser auch nach längerer Weigerung that, nachdem er zu dem Tribut, welchen der Maphrian versprochen, das erfoderliche Geld erborgt hatte. Jedoch gestaltete sich bald darauf Johannes' Lage wieder ungünstig. Der Nestorianer Emineddin Mobrach nämlich, welcher von den Tataren nach Damaskus an Naser geschickt und bei Dionysius gewesen war, versprach diesem durch seine Vermittlung Wiederherstellung seiner frühern Stellung zu dem von Naser regierten Lande. Johannes floh daher aus Syrien nach Cilicien und fand bei dem armenischen Könige Haithon gütige Aufnahme und lebte still in einem Kloster bei Sis. Emineddin richtete nun zwar nichts aus, allein im folgenden Jahre erwirkte der Arzt Michael und der Bischof Gregor von Aleppo, welcher sich nach Damaskus begeben hatte, bei Naser wieder die Bestätigung des Patriarchen Dionysius. Gregor gelangte dadurch zu seinem Bisthume und Dionysius galt in ganz Syrien und dem Sultanate von Ikonium als Oberhaupt der Jacobiten. Einen noch größern Verlust erlitt Johannes dadurch, daß der ausgezeichnete und gelehrte Maphrian Ignatius, seine bisherige Hauptstütze, seine kirchliche Stellung aufgab und dafür zu Tripolis sich ganz und gar der Arzneikunde ergab und bald nachher dort starb. Aber auch für Dionysius brachen wieder trübe Zeiten an. Im Juni des J. 1570 der Griechen (1259 nach Chr. Geb.) wurde er von dem Archimandriten Saliba, einem seiner Verwandten, weil er ihm die Oberaufsicht über das Kloster nicht auf zehn Jahre zugestehen wollte, bei dem Sultan von Ikonium des Mordes und anderer Verbrechen angeklagt. Auf seiner Flucht von Melitine zu den Tataren in dem Städtchen Manangerd wurde er gefangen genommen, entkam aber durch den Beistand des armenischen Bischofs Sergius glücklich zu Hulagu, welcher ihm vollkommene Gewalt über das Kloster zusprach, in einem für immer gültigen Diplome. In der Stadt Tebriz, wohin der Patriarch darauf kam, traf er seinen Ankläger, welcher sich auch an die Tataren zu wenden im Begriff war und konnte ihn nur durch große Versprechungen davon abhalten, wobei ihm Bischöfe und Archimandriten ebenfalls sehr zuredeten. Im Kloster des Barsuma, in welches beide gingen, wurde wenige Tage nachher der streitsüchtige Saliba und sein Bruder Abulpharagius von der Dienerschaft des Patriarchen getödtet. Von dem Verdachte, dies angeordnet zu haben, sich zu reinigen, eilte Dionysius zu dem Khan der Tataren. Der Leibarzt Simeon, welcher ihm erst sehr entgegen war, wurde durch bedeutende Geschenke umgestimmt und die Anklage des Mordes verstummte. Nicht lange nachher, am 18. Febr. 1261 nach Chr. Geb., wurde aber der Patriarch selbst im Kloster des Barsuma wegen seines wilden und stolzen Benehmens von einem Mönch, einem Diakonus und einem Laien beim Beten erschlagen. Ihre Meldung bei dem tatarischen Hofe, daß die That von eingefallenen Kurden geschehen sei, ergab sich bald genug als falsch und die Strafe ließ nicht lange auf sich warten. Jetzt fand Johannes keinen Widerstand weiter. Der Sultan von Ikonium erlaubte auf seine Bitte, daß er das Kloster des Barsuma und die Jacobiten in seinem ganzen Lande unter seine Leitung nehme. Zu Melitine und in den übrigen Orten wurde Johannes als Patriarch proclamirt, doch blieb er in Cilicien und starb daselbst im J. 1574 der Griechen (1263 nach Chr. Geb.). Außer einigen Gedichten von der Seele, betitelt: der Vogel, von dem hohen Ursprunge der Seele, von der Vollkommenheit, schrieb er eine sogenannte Anaphora, welche Renaudot[36]) bekannt gemacht hat, und 18 Homilien, letztere in arabischer Sprache, das übrige syrisch[37]).

Johannes Ananias Xenajas oder **Johannes Barsilai**, Bischof von Amida, dann Patriarch von 1795 bis 1804 der Griechen (1484—93 nach Chr. Geb.), s. unter dem Namen Ignatius XI. (nach andrer Zählung VII.)

---

36) Collect. Liturg. orient. T. II. p. 512. 37) *Assemani*, Bibl. orient. T. II. p. 242. 243. 375—379. 454. 455.

in der Reihe der Jacobitischen Patriarchen im Artikel Monophysiten.

Johannes oder Theodor Barvehebun, vom Jahre 1180 der Griechen (869 nach Chr. Geb.), Gegenpatriarch von Michael I. dem Großen, s. unter Michael I., Patriarch der Jacobiten.

Unter den Primaten des Orients sind in der Jacobitischen Kirche ebenfalls mehre des Namens Johannes; über sie vgl. d. Art. Maphrian.

4) Patriarchen der Maroniten.

Unter den maronitischen Patriarchen ist der Name Johannes ziemlich häufig, allein die meisten derselben sind ohne geschichtliche Bedeutung.

Johannes I. Maro s. Johannes Maro unter Johannes, Gelehrte, Geistliche u. s. w.

Johannes II. wird als 4. Patriarch der Maroniten genannt, lebte also in dem 8. Jahrhundert; Johannes III. erscheint als Nachfolger desselben, Johannes IV. als 11., Johannes V. als 18., Johannes VI. als 21. Patriarch[38]).

Johannes VII., maronitischer Patriarch von Antiochien vom J. 1151—73 nach Chr. Geb., war gebürtig aus Lephed im Gebiete von Byblos und hat eine sogenannte Anaphora geschrieben[39]). Während er im Kloster des heil. Elias sich aufhielt, erlaubten sich bei einem großen Gastmahle desselben einige trunkene Laien, in das Kloster der heil. Thekla einzudringen, sodaß sich die Äbtissin Sara über den Patriarchen als Veranlasser dieser anstößigen Handlung beschwerte. Johannes begab sich nach Rom, um sich von dem ihm gemachten Vorwurfe zu reinigen; der Papst aber ging vorsichtig zu Werke und beschloß, die Sache auf einer zu Byblos (jetzt Dschebail) zu haltenden Synode entscheiden zu lassen. Auf derselben wurde gegen den Patriarchen entschieden. In Folge davon begab er sich in das Marienkloster zu Abel und führte daselbst bedeutende Bauten aus[40]).

Johannes VIII. um die Mitte des 13. Jahrhunderts und Johannes IX. um die Mitte des 14.; sonst ist nichts weiter von ihnen bekannt.

Johannes X., mit dem Beinamen Algigaeus, war Zeitgenosse des Papstes Eugenius IV. Seine Erwählung fällt um die Zeit des Concils zu Florenz. Der von ihm Abgesendete, welcher die Benachrichtigung darüber dem Papste überbringen sollte, traf denselben eben dort, empfing auch von ihm ein Schreiben und das Pallium für den neuen Patriarchen. Als er aber bei seiner Rückkunft in Tripolis von seinen Glaubensgenossen mit großem Jubel empfangen wurde, ließ ihn der moslimische Befehlshaber der Stadt einkerkern, die vornehmen Maroniten, welche sich für ihn verwendeten, sogar zum Theil zum Tode verurtheilen und ihre Besitzthümer mit Feuer verheeren. Der Zorn des fanatischen Moslimen ging noch weiter; die Mönche des Klosters Maiphuch, in welchem sich der Patriarch damals aufhielt, wurden in Ketten zur Stadt geführt und die ganze Maronitische Bevölkerung mußte eine bedeutende Geldsumme erlegen. Der Patriarch floh daher in das Marienkloster zu Kanubia und starb auch daselbst im J. 1445 nach Chr. Geb.[41]).

Johannes XI., Macluph, erwählt im Mai 1609, wandte sich an Papst Paul V. um Bestätigung und das Pallium, und erhielt beides. Auf seinen Wunsch wurden die Kirchenbücher der Maroniten zu Rom gedruckt. Er starb am 15. Dec. 1633[42]).

Johannes XII., erwählt im J. 1647 und gestorben am 16. Dec. 1656, hat sich bei den Seinigen besonders dadurch großen Ruf erworben, daß er den Übertritt des Jacobiten Andreas Abdelgal, welcher unter seinem Vorgänger Joseph allerdings schon eingeleitet war, wirklich zu Stande brachte. Er weihte ihn darauf zum Priester, erhob ihn später zum Erzbischof, worauf Andreas nach Aleppo ging, viele Jacobiten der Maronitischen Kirche gewann und endlich als unirter Jacobitischer Patriarch zu Antiochien von Papst Alexander VII. bestätigt wurde[43]).

(*A. G. Hoffmann.*)

V. Johannes, Cardinäle, (geistliche) Kurfürsten, Erzbischöfe und Bischöfe, s. Johann, Cardinäle u. s. w.; einzelne derselben, welche sich als Gelehrte und Schriftsteller auszeichneten, s. unter Johannes, Feldherren, Gelehrte, Geistliche, Mönche und Ordensstifter. (*R.*)

VI. Johannes, Feldherren, (christliche) Gelehrte, Geistliche, Mönche und Ordensstifter.

Johannes, vorgeblich Urheber des Nominalismus und Lehrer von Roscelin, Arnulph und Robert Paris. Die Existenz dieses Mannes, dessen, außer ungenannten Verfasser der Geschichte Frankreichs von Robert bis auf Philipp I., sonst Niemand gedenkt, steht eben nicht unzweifelhaft fest, zumal Roscelin gewöhnlich als Urheber des Nominalismus genannt wird. s. Meiners Comment. de Nominalium et Realium initiis; in Commentt. soc. scient. Gotting. XII, 26. vgl. Krug Encykl. philosoph. Lexikon unter Johann.

(*J. T. L. Danz.*)

Johannes, ein Arzt, besonders Augenarzt, s. Meister Johann (Maitre Jean).

Johannes, ein philosophischer Charlatan, s. Giovanni.

Johannes von Abbeville, Cardinal unter Gregor IX., hieß mit seinem Familiennamen Alegrin (Hallgrin, Hollegrin) und war in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu Abbeville, in dem jetzigen Departement der Somme, geboren. Nach Einigen soll er Mönch zu Clügny und dann Prior des Cistercienserklosters zu Abbeville gewesen sein, was aber von Andern mit Recht bestritten wird. Gewiß ist, daß er zu Paris die Doctorwürde erhielt und mit großem Beifalle die Theologie lehrte. Durch sein Rednertalent berühmt, wurde er als

38) *Le Quien*, Oriens christianus. T. III. col. 51. 39) *Assemani*, Bibl. orient. T. I. p. 522. 40) Le Quien a. a. O. col. 55. 56.

41) Le Quien a. a. O. T. III. col. 63. 42) *Assemani*, Bibl. Orient. Vatic. T. I. p. 552. 553. Le Quien a. a. O. col. 68. 69. 43) Le Quien a. a. O. col. 71. 72.

Dekan an die Kathedrale zu Amiens berufen und später (1225) zum Erzbischofe von Besançon ernannt. Seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit bewogen den Papst Gregorius IX., welcher ihn schon zu Paris hatte kennen und achten gelernt, ihm einen größern Wirkungskreis anzuweisen, und so wurde er im Sept. 1227 zum Cardinal ernannt und sogleich (1228) als Legat nach Spanien und Portugal geschickt, um den Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu predigen, was er auch mit Eifer that. Seine Gesandtschaft an den teutschen Kaiser Friedrich II., um diesen mit dem Papste auszusöhnen (1230), hatte ebenfalls, wenigstens für den Augenblick, einen günstigen Erfolg und bewog Gregorius, ihm zur Belohnung seiner Verdienste das Patriarchat von Constantinopel zu übertragen, welches er aber ablehnte. Er starb am 28. Sept. 1237. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich gern mit theologischen Studien. Seine Bemerkungen zu dem hohen Liede findet man bei dem Commentar des Cisterciensermönches Thomas über diesen Theil des alten Testaments (Paris. 1521. Fol.). Seine übrigen Schriften („Commentarius seu Sermones in Psalterium“ und „Sermones in Epistolas et Evangelia totius anni,“ die auch in den Handschriften unter dem Titel: „Sermones de tempore et de Sanctis“ vorkommen) sind noch ungedruckt [1]).

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes Actuarius, s. Actuarius (Johann).

Johannes Aegeates lebte zu Ausgange des fünften Jahrhunderts. Er war Presbyter und Nestorianer, und erhielt, weil er sich hauptsächlich zur Partei des Dioskuros und Eutyches hielt, den Beinamen *διακρινόμενος*, der Abgesonderte, wie sich die Männer dieser Partei zu nennen pflegten. Er schrieb eine Kirchengeschichte in zehn Büchern. Nach dem Zeugniß des Photius begriffen die ersten fünf Bücher den Anfang der Nestorianischen Streitigkeiten bis auf die Absetzung des Petrus Fullo im J. 479. In den Fragmenten, die uns davon übrig sind, finden sich große Lobeserhebungen der Räuber-Synode zu Ephesus und des Dioskuros und seiner Anhänger, sowie heftiger Tadel der chalcedonischen Kirchenversammlung, die er auch noch in einer besondern Schrift mit großer Heftigkeit angegriffen. Seinen Vortrag rühmt Photius als deutlich, blühend und angenehm [1]). (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Aegidius Atheniensis, s. Aegidius (Johann).

Johannes von Alexandria (Johannes Alexandrinus), ein griechischer Arzt, von dessen Lebensumständen man nichts weiter weiß, als daß er wahrscheinlich gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts zu Alexandria die Medicin lehrte. Sein Commentar zu des Hippokrates sechstem Buche über die Volkskrankheiten scheint sich große Achtung erworben zu haben; er wurde ins Arabische übersetzt und aus dieser Sprache im 15. Jahrhundert von Ponticus Virunius in die lateinische übertragen. Den griechischen Text kennt man bis jetzt nicht. Die lateinische Übersetzung findet sich in den zahlreichen Ausgaben der sogenannten „Isagoge in Tegni Galeni“ des arabischen Arztes Joannicius (zuerst Venet. 1483. Fol.) und ist auch besonders gedruckt (Lugd. 1527. 4.). — Die Patriarchen, welche auch Johannes von Alexandrien genannt werden, s. unter Johannes, Patriarchen.

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes der Almosenspender, s. Johannes V., Patriarch von Alexandrien.

Johannes de Altavilla, s. Johannes de Hauteville.

Johannes de St. Amando, s. Amand (St.).

Johannes, Anagnostes oder Lector genannt, ein griechischer Historiker des 15. Jahrhunderts, lebte in Thessalonich, als diese schlecht vertheidigte Festung im J. 1430 von den Türken unter Murad II. erobert wurde. Er verließ mit den meisten Einwohnern die Stadt, kehrte aber, da die Türken die Entflohenen durch Versprechungen wieder herbeizuziehen suchten, zurück. Die Freude dauerte jedoch nur kurze Zeit, denn die Treulosigkeit der Eroberer veranlaßte ihn, seinen Aufenthalt an einem andern Orte zu nehmen. Fabricius [1]) nennt den Johannes einen Thessalonicher, ohne Beweise dafür beizubringen; wahrscheinlicher ist es, daß er nur als Mönch daselbst wohnte [2]). Einige Jahre nach dem Falle Thessalonichs beschrieb er auf Verlangen eines angesehenen Mannes, den er nicht näher bezeichnet, dieses für Griechenland höchst nachtheilige Ereigniß in seiner „Erzählung von der letzten Einnahme Thessalonichs“ („*Διήγησις περὶ τῆς τελευταίας ἁλώσεως τῆς Θεσσαλονίκης*“), welcher er eine „Klage über den Fall Thessalonichs“ („*Μονῳδία ἐπὶ τῇ ἁλώσει τῆς πόλεως Θεσσαλονίκης*“) folgen ließ. Leo Allatius gab beide aus einer an einigen Stellen etwas lückenhaften Handschrift mit einer von ihm verfertigten lateinischen Übersetzung in seinen „*Σύμμικτα*,“ Colon. [Amst.] 1653. p. 318—380 (ed. nov. [3]) Venet. 1733. F. p. 95—118) heraus. (Vgl. *M. Hankii* lib. de Byzantinarum rerum scriptoribus graecis, Lips. 1677. 4. P. I. c. 38.)

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Anagni (de Anania), s. Anania (Johannes de).

Johannes Andreae, s. Andreae (Johannes de).

Johannes Andronikos Kallistos, s. Andronikos (Kallistos).

Johannes Angelus, oder, wie er nach seinem Familiennamen heißt, Johann Scheffler, ist in mehr als einer Hinsicht ein merkwürdiger Mann. Was man außer seiner literarischen Thätigkeit von seinem Leben und seinen Schicksalen weiß, erstreckt sich auf folgendes Wenige. Er wurde im J. 1624 zu Breslau geboren, hatte Lutherische Ältern und ward auch in dem Lutherischen Kirchenglauben erzogen.

---

1) Vgl. G. J. Egg's Purpura docta. Tom. I. p. 148. 149. *E. Oudin*, Comm. de Script. eccles. Tom. III. p. 43—45.

1) s. *Fabricius*, Biblioth. gr. VII, 419 sq. *Cave*, Scriptt. eccl. hist. liter. I, 456.

1) Biblioth. gr. Vol. VI. p. 486. (E. H. Vol. VII. p. 804) und nach ihm F. Schöll, Geschichte der griech. Lit. Teutsch von M. Pinder, Berl. 1830. Bd. III. S. 276. 2) De excidio Thessalon. cap. 20. 3) Bildet einen Theil des von dem Buchhändler J. B. Pasquali herausgegebenen 23. Bandes des Corp. hist. Byzant.

Zu seiner Berufswissenschaft hatte er sich die Heilkunde erwählt, dieselbe eine Zeit lang in Jena, wohin der Ruf Rolfink's und die Landsmannschaft J. Christfried Sagittarius' zu jener Zeit mehre Schlesier zog, studirt, die Doctorwürde in derselben erlangt und dem Kaiser Ferdinand III., sowie dem Herzog Sylvius Nimrod von Würtemberg-Öls einige Jahre als Leibarzt gedient. Von frühen Jahren her war er ein Freund der mystischen Theologie und hatte sich viel mit den Schriften Jac. Böhme's, Valent. Weigel's und Kasp. v. Schwenckfeld's beschäftigt; Abrah. v. Franckenberg aber, seit dem J. 1650 zu Ludwigsdorf im Fürstenthume Öls, der bekannte Anhänger Böhme's, war sein besonders vertrauter Freund, aus dessen Hinterlassenschaft — er starb 1652 — er mehre seltene Schriften an sich brachte, die er aber nachher verbrannte [1]. Auch auf seinen Reisen, namentlich in Holland, suchte er vorzüglich den Umgang und die Versammlungen der Freunde und Anhänger der mystischen Theologie. Es war daher kein Wunder, wenn er mit der Lutherischen Geistlichkeit zerfiel, die er für rudis et ignara antiquae pietatis et jejuna verae et vivae theologiae erklärte [2]), und wenn der fürstliche Hofprediger zu Öls, Chph. Freitag, den er später unter dem Namen Dr. Keinnütz bestritt, es auf alle Weise zu verhindern bemüht war, daß seine Schriften in Schlesien gedruckt würden.

Im J. 1652 trat er von der Lutherischen zur katholischen Kirche über und rechtfertigte seine Apostasie durch seine Schrift: Causa fundatur, cur abjecto Lutheranismo, catholicam religionem sibi capessendam fuisse animadvertit, die das Jahr darauf auch teutsch erschien. Unter den Gründen, die ihn zum Abfall gebracht, bringt er auch den vor, daß das Lutherthum die mystische Theologie verwerfe und deren Freunde und Begünstiger mit dem Namen Schwärmer und Enthusiasten verdächtig und verächtlich zu machen suche. Um zu beweisen, daß ihn nicht etwa zeitliche Vortheile zum Übertritt in die katholische Kirche bewogen, gab er seine Bedienung als Leibarzt auf, begnügte sich mit dem Titel eines bischöflich-breslauischen Raths und Priesters der römischen Kirche [3]) und zog sich in das St. Matthias-Kloster in Breslau zurück, wo er von den Kreuzbrüdern mit dem rothen Sterne bis an sein Ende unterhalten wurde; Jesuit aber, wie unter Andern auch Reimann angibt [4]), ist er, wenigstens der öffentlichen Confession nach, nie gewesen. Er starb am 9. Juli 1677.

Die Schriften, die er als Apostat, bald unter seinem Familiennamen, bald unter dem Namen Johann Angelus [5]), auch unter ein Paar anderen, herausgegeben, sind eines Theils polemischen, andern Theils asketischen Inhalts. Unter den ersteren zeichnet sich besonders seine Türkenschrift [6]) aus, in welcher er auf nichts Geringeres hinausgeht, als zu beweisen, daß an dem unglücklichen Türkenkriege Niemand anderes, als die Lutheraner schuld seien, und daher den Kaiser Leopold auffodert, dieselben mit Gewalt zu vertilgen. Die gewaltsame Ausrottung der Protestanten zu befördern, ist auch der Zweck einer andern Schrift desselben, die er unter dem Namen Hierotheus Bornovski und unter dem Titel: Gerechtfertigter Gewissenszwang 1672 herausgegeben. In seinem, unter dem Namen Christianus Conscientiosus, edirten Sendschreiben über die Frage, ob man in der Lutherischen Religion könne selig werden, spricht er, wie ein echter Apostat, den Lutheranern alle Hoffnung zur Seligkeit ab. Als Polemiker gegen die protestantische Kirche ist Scheffler weder gelehrt noch gründlich, weder scharfsinnig noch consequent, sondern nur nach Jesuitenart witzig, grob und gehässig, was vielleicht die Annahme, daß er sich in die Gesellschaft der Jesuiten habe aufnehmen lassen, veranlaßt hat. Er gibt überall Blößen. Dagegen aber verdient er als asketischer Schriftsteller Beifall und Lob. Sein cherubinischer Wandersmann, seine köstliche evangelische Perle, seine Betrachtung der vier letzten Dinge u. v. a. Schriften, gehören zu den besten in ihrer Art. Die erstere hat Gfr. Arnold wieder abdrucken lassen. Ganz vorzüglich ausgezeichnet aber ist Scheffler als geistlicher Liederdichter. „In Scheffler's Gesängen," sagt Rambach [7]), „die einen neuen, bisher nur in einzelnen leisen Anklängen gehörten Ton der religiösen Sentimentalität in die protestantische Liederpoesie einführten, vermißt man freilich den schlichten, ruhigen, ich möchte sagen, männlichen Ausdruck der Andacht, welcher die Gerhard'schen Lieder charakterisirt; aber dagegen ist ihnen eine Zartheit und Innigkeit eigenthümlich, die das weichere, für fromme Rührung vorzugsweise gestimmte Gemüth nothwendig mehr für sie gewinnen muß. Durch sie und andere in ihrem Geiste gedichtete Gesänge gewann die Liederpoesie ein neues Leben, einen höhern Schwung; auch in religiöser Hinsicht hatten sie ihr Verdienst, indem sie einen wärmeren Sinn für das Eigenthümlich-Christliche verbreiteten, und verhinderten, daß die Erhebung der Andacht sich nicht in einen Ausdruck blos allgemein religiöser, mit dem äußern Leben unmittelbar zusammenhängender Gefühle verlor." Ein Gegenstand, den Scheffler besonders oft zum Gegenstande seiner Lieder macht, ist die Liebe zu Jesus. Ihre Aufnahme in die Liedersammlungen der protestantischen Kirche verdanken sie der Spenerischen und Francke'schen Schule, und die beiden Lieder: „Ich will dich lieben, meine Stärke!" und, „Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit hast gemacht," würde eine Zierde jedes Gesangbuchs sein. Die Veränderungen, die mit einigen seiner Lieder von Uz, Dieterich, Zollikofer, Schlegel, Weiße u. A. vorgenommen worden sind, kann man nicht immer für Verbesserungen ansehen. Die Lieder an die Jungfrau Maria stehen mit

1) Arnold, Kirchen- und Ketzerhist. 3. Th. Cap. IX. §. 16. 2) Unschuld. Nachr. v. J. 1714. S. 80 fg. 3) Auf dem Titel der Schrift: Gespräche mit dem Dr. Keinnütz (Neiße 1663. 4.) nennt er sich fürstl. breslauisch-bischöfl. Rath und Hofemeister. 4) Catalog. Biblioth. p. 596. 5) So nannte er sich nach einem spanischen Mystiker des 15. Jahrhunderts Johannes ab Angelis. Er könnte aber auch bei seiner Namensveränderung an Paulus Angelus, einen Presbyter des 16. Jahrh., gedacht haben, der in seinem Buche: In Satanae ruinam tyrannidis, fast ganz auf dieselbe Weise gegen die verderbten Namenchristen streitet, wie er gegen die Protestanten.

6) Türckenschrift, von den Ursachen der türkischen Überziehung und Zertretung des Volcks Gottes. S. l. 1664. 4. s. Reimann a. a. O. S. 671 fg. 7) Anthologie christl. Gesänge. III, 3.

Ehren neben den Jac. Balde'schen. Die Sammlung der Scheffler'schen Lieder erschien zuerst zu Breslau 1657, unter dem Titel: Heilige Seelenlust, oder Geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche von Johann Angelo, Silesio, und enthält 206 Lieder.

Vgl. Unschuld. Nachr. v. J. 1727. S. 31 fg. *J. Sam. John*, Parnassi Silesiaci s. Recensionis Poëtar. Silesiacor. Centuria II. Wratisl. 1729. p. 136. *Walch*, Bibl. theol. II, 143 sq. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Anglicus, s. Johannes de Gaddesden.

Johannes von Antiochien. Unter diesem Namen kennt man mehre Chronisten, die man aber häufig mit einander verwechselt. Gewöhnlich verstehen die älteren Schriftsteller darunter den griechischen Historiker, welcher jetzt allgemein mit dem Namen Johannes Malelas (s. den Art. Malelas) bezeichnet wird. Ein anderer Johannes von Antiochien, über dessen Lebensverhältnisse wir keine weiteren Nachrichten besitzen, als daß er Mönch war, schrieb eine größere Chronik, von welcher sich Auszüge („Ἐκ τῆς Ἰωάννου Ἀντιοχέως ἱστορίας χρονικῆς ἀπὸ Ἀδάμ") in dem auf uns gekommenen Theile der von Constantin Porphyrogenneta veranstalteten Beispielsammlung, der unter dem Namen „Peirescianische Excerpte" bekannt ist und von H. Valesius (Paris. 1634. 4.) herausgegeben wurde, erhalten haben, aber von sehr geringer Bedeutung sind. Ein dritter Johannes von Antiochien, auch Johannes der Rhetor genannt, wird als sonst völlig unbekannter Verfasser einer nicht mehr vorhandenen Chronik, die bis zur Zeit des Kaisers Justin I. reichte, angeführt. Endlich soll auch Johannes Chrysostomus, als er noch Priester zu Antiochien war, eine Chronik geschrieben haben, und man will sogar wissen, daß sie noch in arabischer Sprache vorhanden ist. Wir hätten also vier Chronisten, die den Namen Johannes von Antiochien führen, zu unterscheiden. Manche nennen noch einen fünften Johannes von Antiochien, der zur Zeit des Kirchenhistorikers Evagrius lebte und ebenfalls eine Chronik schrieb. Diese Annahme beruht aber auf einem Irrthume, denn der von Evagrius genannte Historiker Johannes war nicht aus Antiochien, sondern aus Epiphania. (Vgl. Humfred Hody's Prolegomena in seiner Ausgabe des Johannes Malelas [Oxonii, 1691. 8.], §. 2—7.) Die Patriarchen des Namens Johannes, welche ebenfalls nach Antiochien benannt werden, s. unter Johannes, Patriarchen. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes aus Apamea in Cölesyrien, lebte als Mönch in einem jener zahlreichen und berühmten Klöster am Orontes, wahrscheinlich um das 6. Jahrhundert, und hat sich als syrischer Schriftsteller bekannt gemacht. Seine Bücher sind theologischen Inhalts, vorzüglich Reden und Briefe und 20 Hauptstücke der Lehre [1]). Der Nestorianische Patriarch Timotheus misbilligte sie [2]). (*A. G. Hoffmann.*)

1) Die nähere Nachweisung s. in *Assemani*, Bibl. Orient. T. I. p. 430—433. T. III. P. 1, p. 50. 2) a. a. O. T. III. P. 1. p. 81. 82.

Johannes von Arguel, schrieb um das Jahr 1300 ein Gedicht, der Märtyrertod des heiligen Pantaleon betitelt, schriftlich in der k. k. Bibliothek zu Wien, in dem Codex Nr. 120. Bl. 148—162. Das Gedicht beginnt mit den Worten:

> Ein kaiser hieß Maximian,
> Bi der ziten ward getan
> Der christenheit schaden genug,
> Schwer ja gelobig sorge trug.

Gegen das Ende nennt sich der Dichter:

> Von Arguel Johannes,
> Der Winharten thocter kint,
> Geschuf, daz sine wunder sint
> Alsus gedichtet schone;
> Mit siene miette sone
> Bracht er sie von Latine
> Ze Tuschen worten schine.

S. die Notizen in dem Museum f. altteutsch. Lit. und Kunst, von v. d. Hagen, Docen und Büsching, 1. Bd. S. 181. S. 599 fg., v. d. Hagen's Grundriß der Gesch. d. teutschen Poesie. S. 296. (*Heinrich Döring.*)

Johannes Argyropulos, s. Argyropulus (Johannes).

Johannes von Arras (Jean d'Arras), Secretair des Herzogs Johann von Berry, wurde im J. 1387 von demselben und vom Könige Karl V. beauftragt, alles, was von Nachrichten über die Fee Melusine vorhanden sei, zusammen zu stellen; s. das Nähere im Art. Melusine. (*R.*)

Johannes Ascusnages, ein Schüler des gelehrten Syrers Samuel Peter, und Nachfolger desselben auf dem philosophischen Lehrstuhle zu Constantinopel, lebte in der letzten Hälfte des 6. Jahrhunderts unter der Regierung des Kaisers Justinianus. Nach einer Erzählung des Abulpharadsch [1]) war er der erste Tritheist, indem er noch vor Johannes Philoponus Eine Natur Christi des fleischgewordenen Worts bekannte, in der Dreieinigkeit aber, nach der Zahl der Personen, drei Naturen und drei Gottheiten zählte. Durch das Aufkommen dieser Meinung erfolgte eine Trennung unter den Monophysiten, und viele derselben gingen wieder zu den Katholischen über. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes, monophysitischer Bischof in Asien, bekannt als Verfasser einer Geschichte von der Zeit des oströmischen Kaisers Theodosius des Jüngern bis auf Justinian I., also vom Anfang des 5. bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts nach Chr. Geb. Gebürtig war er aus Amida in Mesopotamien, scheint nicht Bischof einer bestimmten Stadt, sondern aller in ganz Kleinasien zerstreuten Monophysiten gewesen zu sein. Er folgte, wie Barhebräus angibt [1]), auf Anthimus. Verschieden von ihm ist Johannes Rhetor, dessen Evagrius [2]) und Theodorus Lector [3]) gedenken, welcher seine Geschichte unter Justin dem Jüngern schloß [4]); ferner Johannes, ein Ver-

1) In *Assemani* Biblioth. orient. II, 327 sq.

1) Bei *Assemani* Bibl. or. T. II. p. 329. 2) Histor. eccles. I, 16. II, 12. III, 10. 28. 3) Hist. eccl. L. II. 4) Evagrius a. a. O. IV, 5.

wandter des Evagrius[5]), welcher aus Epiphania stammte und seine Geschichte von da anfängt, wo er sie schließt. Assemani[6]) theilt einige Proben aus seiner Chronik mit, bemerkt auch, daß er Manches von andern Schriftstellern Übergangene oder oberflächlich Behandelte ausführe, übrigens in der Bestimmung der Ära der Griechen abweiche. Benutzt haben ihn die syrischen Geschichtschreiber Dionysius und Barhebräus[7]). (*A. G. Hoffmann.*)

Johannes Aventinus, s. Aventinus.

Johannes Avila, s. Avila.

Johannes Azrak (eigentlich el asrak الازرق der bläue), Nestorianischer Bischof von Hira (Hirta) zur Zeit der Patriarchen Ananjesu I. (gest. 699 n. Chr. Geb.), Abu II. (von 742 an), bemerkenswerth wegen des Einflusses, welchen er auf die kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit äußerte[8]). (*A. G. Hoffmann.*)

Johannes Barbukallos, ein griechischer Dichter, von welchem wir noch eilf Epigramme besitzen, die in die griechische Anthologie (ed. *Jacobs.* III, 11—14) aufgenommen, aber ohne besondern Kunstwerth sind. Über die Zeit, in welcher der Dichter blühte, läßt sich nichts Bestimmtes sagen, wahrscheinlich lebte er aber in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, denn er spricht im achten Epigramme von dem Untergange der berühmten Stadt Berytus durch ein Erdbeben (551). Die Angabe des griechischen Scholiasten zur Anthologie, daß Johannes aus der Stadt Barbukale in Spanien sei, beruht auf einem Irrthume, denn der flüchtig arbeitende Erklärer las im Stephanus von Byzanz, aus welchem er seine Nachricht nahm, Barbukale statt Arbukale, welchen Namen wirklich eine Stadt im tarraconensischen Spanien führt. (Vgl. *Jacobs*, Commentar. in Antholog. Vol. III. T. I. p. 21. T. III. p. 867.) (*Ph. H. Külb.*)

Johannes ben Batrik, s. Johannes, Sohn des Bitrik.

Johannes de Balbis oder de Janua, auch Januensis, s. Balbi.

Johannes Baptista (Mönch), s. unter Johannes, Mönchsorden.

Johannes de Basingestoke, s. unter Basingstoke.

Johannes Basorensis, s. Johannes Bostrensis.

Johannes Bassianus (Bossianus), gewöhnlich Johannes Glossator genannt, ein berühmter Jurist des Mittelalters, über dessen Lebensverhältnisse man aber nur sehr Weniges weiß. Er wurde wahrscheinlich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts zu Cremona geboren, hielt sich einige Zeit zu Mantua auf und wirkte zuletzt als Lehrer an der Universität zu Bologna, wo er viele ausgezeichnete Schüler, darunter auch die ausgezeichneten Rechtslehrer Hugolinus und Azo heranbildete. Sein Todesjahr ist unbekannt, denn die Angabe des Jahres 1197 beruht auf einem Irrthume. Der sittliche Lebenswandel des Johannes Bassianus wird nicht sehr gelobt, desto mehr aber seine Gelehrsamkeit und sein Scharfsinn. Als Schriftsteller stand er in hohem Ansehen; seine Glosse zu den Authentiken (Francof. 1615. und bei allen Ausgaben der Summa Azo's zum Codex, zuerst Papiae, 1484. F.) ist schon deshalb wichtig, weil sie einen wenig bearbeiteten Theil der Rechtsquellen betrifft; sein „Arbor actionum" (eine tabellarische Zusammenstellung aller Klagen), der sich in den Ausgaben des „Tractatus de actionibus," welcher Baptista de St. Blasio zum Verfasser hat, findet (zuerst Venet. 1481. Fol.), war lange ein beliebtes Handbüchlein der Juristen und wurde von vielen mit Erläuterungen versehen, die man häufig in Handschriften antrifft; seine Summa „Quicumque vult" (zum ersten Male gedruckt in Fr. C. v. Savigny „Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter," Bd. IV. S. 451—456), welche man nicht selten fälschlich für einen Commentar zu den Pandekten gehalten hat, ist nur eine Abhandlung über einen einzelnen Abschnitt der Proceßlehre, nämlich die Abfassung des Klaglibells. Die Glossen des Johannes Bassianus zu den Rechtsquellen sind noch ungedruckt, aber handschriftlich nicht selten. Andere Schriften, welche unter seinem Namen angeführt werden (nämlich „Distinctiones," „Disputationes," Zusätze zu den Glossen des Wilhelm de Cabriano über den Codex, Vorlesungen über die Pandekten und den Codex, Summa zum Codex, Commentar zum Pandektentitel De regulis juris, „Summa de actionibus" und eine Summa über das Lehenrecht), scheinen sich nicht bis zu unserer Zeit erhalten zu haben. Mit Unrecht wird ihm aber die Summa der Pandekten (zuerst gedruckt mit Azo's Summa zum Codex, Papiae, 1484. Fol.), welche seinem Schüler Hugolinus angehört, und ein Commentar über das Landrecht von Auvergne (Lugduni, 1548.), welcher Bessian, einen Parlamentsadvocaten in Toulouse, zum Verfasser hat, zugeschrieben[1]). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Bayeux, Bischof von Avranches und seit 1071 Erzbischof von Rouen, war einer der Geistlichen, dem Zucht und Ordnung in der Kirche und in den Klöstern sehr am Herzen lag. Er hielt im J. 1072 und 1074 zwei Kirchenversammlungen zu Rouen, deren Decrete hauptsächlich die Kirchen- und Klosterzucht betrafen. In der ersten wurde unter andern verordnet, daß die herumlaufenden Mönche und Nonnen in ihre Klöster zurückgebracht werden sollten; in der zweiten aber, daß die Regel des heil. Benedict aufs Strengste befolgt, und keinem Mönche die Verwaltung einer Parochie übertragen werden sollte. Diese Beschlüsse brachten die Mönche seiner Diöces so gegen ihn auf, daß er auf seinem erzbischöflichen Stuhle nicht mehr sicher war und die Flucht ergreifen mußte. Nachdem ein päpstlicher Legat die Sache untersucht hatte und die aufrührischen Mönche bestraft worden waren, gab er das erzbischöfliche Pallium in die Hände des Papstes zurück und begab sich aufs Land, um hier ruhig leben und seine schwache Gesundheit stärken zu können. Aber die Wuth der Mönche verfolgte ihn auch hierher;

5) Evagrius a. a. O. L. V. cap. ult. 6) Bibl. Orient. T. II. p. 85 sq. 7) Vgl. überhaupt Assemani a. a. O. T. II. p. 83—88 u. 313. 8) *Assemani* Bibl. Orient. T. III. P. I. p. 158. 182. 616.

1) Vgl. Fr. C. v. Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. 4. Bd. S. 249—267.

die Mönche der Abtei zu St. Ouen überfielen ihn im J. 1097 und ermordeten ihn. Sein Buch de Officiis ecclesiasticis ist mehrmals gedruckt worden.

(*J. T. L. Danz.*)

Johannes von Bayon, ein Dominikanermönch des vierzehnten Jahrhunderts, welcher seinen Namen von seiner Vaterstadt Bayon, im jetzigen Departement der Meurthe, führt, wurde aus unbekannten Ursachen aus seinem Kloster verjagt (1326) und flüchtete sich in das Benedictinerkloster zu Moyen-Moutier, dessen Abt Bencelin ihm nahe verwandt war. Auf die Bitten Bencelin's verfaßte er eine Chronik des Klosters Moyen-Moutier (Chronicon Mediani Monasterii), welche bis zum J. 1223 reicht und die J. Mabillon in seinen Annalen des Benedictinerordens öfter benutzte. Sie ist bis jetzt nur in Manuscripten vorhanden und scheint den Druck auch nicht zu verdienen, da sie nicht selten nur ein Auszug aus dem Chronicon Senonensis abbatiae des Benedictinermönches Richer ist [1]). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Beaune (Belna, Vellaudunum) im Departement Côte d'Or, gehörte dem Dominikanerorden an und bekleidete das Amt eines Inquisitors zu Carcassonne vom J. 1316 bis zu seinem Tode im J. 1333. Ein merkwürdiger Urtheilsspruch desselben contra fratrem B. deliciosi Ordinis Minorum befindet sich in dem Liber Sententiarum Inquisitionis Tholesanae ab a. Chr. 1307 ad a. 1323, von *Limborch*, Hist. Inquisitionis p. 268 sqq. Eine kleine Abhandlung über die Lehre des Patriarchen Johannes Oliva hat *Baluze*, Miscell. T. I. abdrucken lassen. Er war ein höchst erbitterter Feind der strengen Franziskaner. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Becanus (Jan van der Beke), ein Historiker des vierzehnten Jahrhunderts, welcher als Kanonikus zu Utrecht lebte, stammte aus einem angesehenen adeligen Geschlechte und widmete sich mit besonderer Vorliebe den Wissenschaften. Seine Stellung, welche ihm Zutritt zu den Archiven gestattete, benutzend, schrieb er eine Geschichte der utrechter Kirche und der Grafen von Holland, welche von der Zeit des heil. Willebrord an (692) bis zum J. 1393 reicht und von Wilhelm Heda bis zum J. 1524 fortgesetzt wurde. Sie stützt sich auf urkundliche Nachrichten, die der Verfasser hauptsächlich aus der Bibliothek der Abtei Egmond, in welcher früher die authentischen Actenstücke zur Geschichte Hollands sorgfältig aufbewahrt wurden, während sieben Jahren sammelte [1]), und ist mit so großer Umsicht und Unparteilichkeit geschrieben, daß sie zu den vorzüglichsten Quellen über die altholländischen Zustände gerechnet werden muß. Die erste Ausgabe dieses Geschichtswerkes (Chronicon Ultrajectinum), welche Bernard Furmer (Franekere, 1611. 4.) besorgte, ist bis zur Unbrauchbarkeit fehlerhaft; einen sehr guten Text des Jan van der Beke, des Heda und anderer zur utrechter Geschichte gehörender Schriften nebst gehaltvollen Anmerkungen lieferte Arnold Buchelius (Ultrajecti, 1643. Fol.). Wir besitzen auch eine mit manchen nicht unwichtigen Zusätzen vermehrte alte holländische Übersetzung dieses Werkes, welche man in dem fünften Bande der von Ant. Matthäus herausgegebenen Veteris aevi analecta (Lugd. Batav. 1698. Nov. ed. Hag. Com. 1738. 4. Tom. III. p. 1—408) findet.

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes Behain oder Bohain, mit dem Beinamen der Trommler, ein fanatischer Anhänger von Wiclef's Lehren, der zu Ausgange des 15. Jahrhunderts lebte. Er stellte sich an die Spitze eines Bauernhaufens und behauptete, daß sie weder den Zehnten an die Geistlichkeit, noch die Steuern an die Fürsten zu entrichten schuldig wären, daß Wald und Wasser gemeinschaftliche Güter wären, u. dgl. m. Er und seine Anhänger hatten das Schicksal aller solcher Fanatiker, sie wurden mit Gewalt zur Ordnung zurückgebracht. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Bekkos (von den lateinischen Schriftstellern Veccus genannt), ein durch seine Bemühungen um die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche bekannter griechischer Schriftsteller und Patriarch von Constantinopel, widmete sich in seiner Jugend mit großem Eifer den theologischen Wissenschaften und erwarb sich durch seine ausgezeichneten Kenntnisse, seine Rechtlichkeit und Bescheidenheit ein so bedeutendes Ansehen, daß er die wichtige Stelle eines Archivars (Chartophylar) der Sophienkirche erhielt und von dem Kaiser Michael Paläologus, der ihm sehr gewogen war, als Gesandter zu Ludwig dem Heiligen, welcher sich grade in seinem Lager zu Tunis, das er den Ungläubigen entreißen wollte, befand, geschickt wurde (1270), um die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche zu bewirken. Nach einer gefahrvollen Reise gelangte er zu dem französischen Könige, der an der Pest schwer darnieder lag und noch kurz vor seinem Tode die Gesandtschaft des griechischen Kaisers empfing [1]). Bekkos, der zu dieser Zeit noch eher gegen als für die Vereinigung der beiden Kirchen gestimmt war, kam nach dem Tode Ludwig's nach Constantinopel zurück, wo er sich mit dem Patriarchen Josephos den Bemühungen des Kaisers und des Papstes Gregorius X., eine Einigung zu Stande zu bringen, kräftig widersetzte. Michael, darüber aufgebracht, ließ ihn in den Thurm Anemas sperren (1273) und gab ihm dadurch Gelegenheit, die Hauptsätze des lang genährten Streites genauer zu untersuchen. Bekkos überzeugte sich bald durch die Lectüre der Kirchenväter und der Streitschriften des Nicephorus Blemmydas über den Ausgang des heil. Geistes von der Unhaltbarkeit seiner bisherigen Ansichten und ward, nachdem er seiner Haft entlassen worden war, der entschiedenste Vertheidiger der Kirchenvereinigung, welche auch wirklich auf dem Concilium zu Lyon (1274), dem er als Abgeordneter beiwohnte, zu Stande kam [2]). Die Eintracht konnte jedoch nicht von langer Dauer sein, da die Mehrzahl der Griechen feindlich gegen die römische Kirche gestimmt war.

---

1) Vgl. *J. Mabillon*. Annales Ord. S. Benedicti. Tom. VI. p. 333. 428.

1) Praef. ad chron. ed. Traject. 1643. p. 1. Der Herausgeber bestreitet jedoch die Echtheit dieser Stelle.

1) *G. Pachymer*. hist. byz. l. V. c. 9. 2) *Id.* l. V. c. 11—21.

Der Patriarch Josephos, auf welchen sich diese Partei stützte, mußte zwar seine Würde niederlegen und sich in die Einsamkeit eines Klosters zurückziehen, zwar wurde Bekkos auf den patriarchalischen Stuhl erhoben[3]) (26. Mai 1275), aber die Gährung unter dem Volke dauerte ununterbrochen fort, um bei der ersten Gelegenheit in offenen Aufruhr auszubrechen. Bekkos wußte sich die Gunst des Kaisers in so hohem Grade zu gewinnen und äußerte bald einen so entschiedenen Einfluß auf die Handlungen desselben, daß der Hof und die Gegner der römischen Kirche alle Mittel versuchten, ihn zu stürzen, was ihnen auch gelang. Der Kaiser entzog ihm nach und nach seine Gunst und gab den gegen ihn vorgebrachten, oft höchst lächerlichen Anschuldigungen Gehör. Bekkos, dem nach vielerlei anderen Quälereien auch ein Theil seiner Jurisdiction entzogen wurde, reichte endlich seine Entlassung ein, die man nach geringem scheinbarem Widerstreben gern annahm (1279)[4]). Kaum hatte er sich aber in ein Kloster zurückgezogen, als man ihn wieder hervorzog, um die päpstlichen Gesandten, die gekommen waren, um sich über die geringe Beachtung der zu Lyon ausgesprochenen Vereinigung zu beschweren, zu besänftigen, und als ihm dieses gelang, in seine vorige Würde von Neuem einsetzte (1280)[5]). Er rief sogleich ein Concilium in der Hauptstadt zusammen, um den Frieden zwischen den beiden Kirchen fester zu begründen[6]), seine Bemühungen waren jedoch nicht nur vergebens, sondern erhöhten noch die Hartnäckigkeit und die Streitlust der Parteien. So lange Michael lebte, vermochte keine Anklage mehr etwas gegen den Patriarchen, als aber Andronikus den kaiserlichen Thron bestieg (1282), erhielt die gegen Rom feindlich gesinnte Partei die Oberhand. Bekkos wurde zum zweiten Male abgesetzt und nach Bithynien in ein Kloster verbannt. Später sperrte man ihn in ein Gefängniß, in welchem er 1288 starb. Seine zahlreichen Schriften, deren Inhalt sich fast ausschließend um seine Lieblingsidee, die Vereinigung der beiden Kirchen, dreht, sind nicht alle auf unsere Zeit gekommen, manche mögen auch noch im Staube der Bibliotheken vergraben liegen. Die bis jetzt durch den Druck bekannt gewordenen sind folgende: 1) „Von der Vereinigung und dem Frieden der Kirchen des alten und des neuen Roms (*Περὶ τῆς ἑνώσεως καὶ εἰρήνης τῶν τῆς παλαιᾶς καὶ νέας Ῥώμης ἐκκλησιῶν*," gr. et lat. in *Leon. Allatii* Graecia orthodoxa, Rom. 1652. 4. T. I. p. 61—224). In dieser Schrift bekämpft der Verfasser die Lehren des Photios, des Urhebers der Trennung beider Kirchen. 2) „Über die Grundlosigkeit und Abgeschmacktheit des Streites zwischen beiden Kirchen (*Περὶ τῆς ἐκκλησιαστικῆς εἰρήνης τὸ τοῦ σκανδάλου ἀλόγιστον καὶ ἐκ μόνης ἱστορίας ἀποδεικνύντος*;" Auszüge aus dieser Schrift findet man mit lateinischer Übersetzung in *L. Allatius*, De aetate et interstitiis ap. Gr. in collatione ordinum servandis, Rom. 1638. p. 165—169, in desselben Werke De consensu eccles. oriental. et occidental. in dogmate de purgatorio, Rom, 1655. 8. p. 591—626 und in *G. Beveregius*, Synodicon, Oxon. 1672. F. T. II. p. 273—292). 3) „Über den Ausgang des heil. Geistes (*Περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος*," gr. et lat. in *Allatii* Gr. orthod. T. I. p. 225—359). 4) „Ein Brief über sein Glaubensbekenntniß (Epistola de professione fidei ad Joannem XXI. Papam," in *L. Allatius*, De consensione ecclesiae orientalis atque occidentalis perpetua, Colon. Agripp. 1648. 4. l. II. c. 15. §. 5); das griechische Original dieses Briefes ist bis jetzt nicht bekannt geworden und höchst wahrscheinlich schrieb ihn Bekkos in lateinischer Sprache. 5) „Vortrag auf dem Concilium (*Σημείωμα συνοδικόν*," zu Constantinopel im J. 1280 über eine zu Gunsten des griechischen Schisma verfälschte Stelle des Kirchenvaters Gregorius von Nyssa, gr. et lat. in *L. Allatii* Gr. orthod. T. I. p. 366—374). 6) Sein in der Verbannung geschriebenes „Testament (*Διαθήκη*," worin er sein Glaubensbekenntniß in Bezug auf das Dogma vom Ausgange des heiligen Geistes darlegt, gr. et lat. in *L. Allatii* Gr. orthod. T. I. p. 375—378, in desselben Schrift De eccl. or. et occid. consens. perp. l. II. c. 15. §. 8 und in der Ausgabe der Geschichte des G. Pachymeres von P. Possinus, Rom. 1666—69. F. Tom. II. p. 541—543 ed. Venet. 1729. F. Tom. II. p. 63—65). 7) „Brief an Agallianos Alexios, Diakon der Sophienkirche zu Constantinopel (*Ἐπιστολὴ πρὸς τὸν Ἀγαλλιανὸν Κύριν Ἀλέξιον τῆς μεγάλης Ἐκκλησίας διάκονον*," über den Ausgang des heil. Geistes aus Vater und Sohn; gr. et lat. in *L. Allatii* Gr. orthod. T. I. p. 360—365). 8) „Von der Übereinstimmung aller seiner Bücher und Schriften (*Ἐπισημειώσεις τῶν αὐτοῦ ἁπασῶν βίβλων καὶ γραφῶν συμφωνίας*," gr. et lat. in *L. Allatii* Gr. orth. T. II. p. 1—10). 9) „Über seine ungerechte Absetzung (*Περὶ ἀδικίας ἧς ὑπέστη, τοῦ οἰκείου θρόνου ἀπελαθείς*;" gr. et lat. ibid. p. 11—83, mit Inbegriff der zu dieser Schrift gehörigen Vertheidigungsrede „*Λόγος ἀπολογητικός*"). Dieses Büchlein wirft ein klares Licht auf das damalige mönchische Treiben am byzantinischen Hofe. 10) „Beweis, daß die Kirchenvereinigung den griechischen Gebräuchen nicht widerstrebe (*Ἀπολογία ὑπὲρ τοῦ μὴ εἰς ἀνατροπὴν τῶν ἡμετέρων ἐθῶν δέξασθαι τὴν τῶν Ἐκκλησιῶν ἕνωσιν*," gr. et lat. ibid. p. 84—94). 11) „Drei Bücher an Theodorus, Bischof von Sugdäa (*Τῶν πρὸς τὸν Σουγδαίας Θεόδωρον βιβ. γ'*;" über den Ausgang des heil. Geistes aus Vater und Sohn; gr. et lat. ibid. p. 95—148. Zuerst das dritte Buch gr. et lat. in *L. Allatii* Consens. eccl. or. et occid. de purgatorio, Rom. 1652. 8. p. 825—856). 12) „Vier Bücher an Constantin Meliteniota (*Τῶν πρὸς Κωνσταντῖνον δ'*," über denselben Gegenstand, gr. et lat. in *L. Allatii* Gr. orthod. T. II. p. 149—214). 13) „Zwei Bücher gegen die (den Ausgang des heiligen Geistes betreffende) neue Ketzerei des Georgios, Bischofs von Cypern (*Εἰς τὸν τόμον τοῦ Κυπρίου κατὰ τῶν νεοφανῶν αἱρέσεων αὐτοῦ σχεδιασθείς, λογ. β'.*," gr. et lat. ibid. p. 215—286). Das dritte Buch dieser

3) *G. Pachym.* l. V. c. 22—29. 4) *Id.* l. VI. c. 10—14. 5) *Id.* l. VI. c. 16—18. 6) *Harduin.* collect. concil. Tom. VII. p. 838.

ebenfalls an den Bischof Theodoros gerichteten Schrift [7]) hat sich bis jetzt nicht wieder gefunden. 14) „Widerlegung der Bemerkungen des Andronikos Kamateros, Befehlshabers der Wache (unter Manuel Komnenus), über das Dogma vom Ausgange des heil. Geistes (*Ἀντιῤῥητικὰ τῶν ἐπὶ ταῖς περὶ τοῦ ἁγίου Πνεύματος γραφικαῖς χρήσεσιν ἐπιστάσεων*," gr. et lat. ibid. p. 287—521). 15) „Vorworte (13) zu den von ihm gesammelten Äußerungen und Meinungen der Kirchenväter über den Ausgang des heil. Geistes (*Ἐπιγραφαὶ εἰς τὰ παῤ αὐτοῦ συνειλεγμένα τῶν Ἁγίων ῥητὰ περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου Πνεύματος*," gr. et lat. ibid. p. 522—642. P. Arcudius hatte sie schon früher (Opuscula aurea, Rom. 1630. 1671. 4.) bekannt gemacht. Sämmtliche Schriften des Bekkos mögen für die Geschichte der zahllosen Zänkereien über das Dogma vom Ausgange des heil. Geistes wichtig sein, für die profane Geschichte geben sie aber fast gar keine Ausbeute und ebenso wenig läßt sich in stylistischer Beziehung irgend ein Vorzug an ihnen entdecken. Vgl. *M. le Quien*, Oriens christianus, Par. 1740. F. Vol. I. p. 286—288, und *J. A. Fabricii* Bibliotheca graeca [8]), Vol. X. p. 340—343. N. E. Vol. XI. p. 344 sqq.

Johannes de Bellesmains oder Bellesmes (de Bellis Manibus, ad Albas Manus, de Belmeys), ein bekannter französischer Theolog des zwölften Jahrhunderts, stammte aus England (nicht, wie Manche irrig glauben, aus der französischen Familie Bellesme) und ward, nachdem er seine Studien auf den berühmtesten Hochschulen Frankreichs und Italiens beendigt hatte, Erzdiakon und Schatzmeister der Kirche zu York. Seine Gelehrsamkeit und seine Tugenden machten ihn bald allgemein bekannt und so wurde er im J. 1162 zum Bischofe von Poitiers ernannt. Als solcher wohnte er den Concilien zu Lombez (1176) und im Lateran (1179), auf welchen die Irrlehre der Albigenser verdammt wurde, bei und erhielt, da er ein tüchtiger Redner war, den Auftrag, bei der Bekehrung dieser Sekte nach Kräften mitzuwirken. Man wählte ihn 1181 zum Erzbischof von Narbonne; er trat aber diese Würde nicht an, weil er während seines Aufenthalts zu Rom, wo er seine Bestätigung erwartete, zum Erzbischofe von Lyon und zum päpstlichen Legaten in Frankreich ernannt wurde (1182). Als solcher wirkte er in mancherlei Angelegenheiten, zog sich aber durch seine strenge Rechtlichkeit so viele und arge Feindschaft zu, daß ihm einmal sogar Gift beigebracht wurde, dessen Wirkung er aber noch zeitig genug unschädlich zu machen wußte. Der öffentlichen Geschäfte überdrüssig, legte er, nachdem er sein Vaterland noch einmal besucht hatte (1194), seine Würde nieder und zog sich in die Abtei Clairvaux zurück, in welcher er um das J. 1198 starb. Er war im kanonischen Rechte sehr bewandert und Innocentius III. nahm einen von Johannes de Bellesmains herrührenden Artikel („de celebratione missae") in seine Decretalen auf. Außerdem schrieb er mehre Briefe und eine Rede gegen den Erzbischof Thomas Becket von Canterbury, dessen Anmaßung ihm misfiel, sowie viele treffliche Predigten. Alle diese Schriften sind aber noch ungedruckt [9]).

Johannes Berardi, ein Benedictinermönch des 12. Jahrhunderts in der Abtei St. Clemens zu Pescara in der neapolitanischen Provinz Abruzzo citra. Er schrieb eine Chronik seiner Abtei (Chronicon Casauriense sive Piscariense ab ejus origine [854] usque ad annum MCLXXXII) in drei Büchern, worin Alles, was nur das Kloster betrifft, von geringer Bedeutung ist, die mitgetheilten zahlreichen Urkunden von Kaisern, Königen, Fürsten und Päpsten aber Beachtung verdienen und für die Geschichte der italienischen Staaten manchen Beitrag liefern. Die Lebensumstände des Verfassers sind uns unbekannt. Theile seiner Chronik gaben Duchesne (Script. hist. Franc. T. III. p. 544.), Ughelli (Italia sacra, ed. Rom. T. VI. p. 824) und d'Achery (Spicileg. vet. script. Tom. V. p. 20—29 und p. 361—531 N. E. T. II. p. 926—977) heraus und zwar die beiden ersten, ohne den Namen des Verfassers zu wissen, welchen d'Achery zuerst nannte [10]). Die beste und vollständigste, mit vielen Urkunden vermehrte Ausgabe lieferte Muratori (Script. rer. ital. T. II. P. 2. p. 768—1018) aus einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris.

Johannes, mit dem Beinamen Besuensis, ein französischer Benedictinermönch aus dem 12. Jahrhundert, von dessen Lebensverhältnissen man nichts Näheres weiß, der sich aber wahrscheinlich in der Abtei Beze in der Champagne aufhielt. Ihm wird gewöhnlich das „Chronicon Besuensis Abbatiae," welches Luc. d'Achery (in seinem „Veterum aliquot Scriptorum Spicilegium," Vol. I. p. 489—701. Nov. Ed. Tom. II. p. 400—463) zuerst herausgab, zugeschrieben. Es reicht vom J. 600 bis zum J. 1119, ist aber ohne bedeutenden Werth, da es meist frühere Schriftsteller fast wörtlich wiedergibt.

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes Beth-Rabanensis, auch Johannes der Greis genannt, ein Nestorianischer Mönch des 6. Jahrhunderts (aus Bethgarme gebürtig), bekannt als fleißiger Schriftsteller in syrischer Sprache, war ein Schüler von Jacob, dem Gründer des Klosters zu Beth-Abe in Mesopotamien und Nachfolger desselben als Abt in der Beaufsichtigung desselben. Er war aber gegen seinen Willen zu dieser Stelle erhoben worden und begab sich daher schon nach 6 Monaten heimlich hinweg auf einen Berg in der Nähe der Stadt Dakuka, um dort als Anachoret zu leben, nachdem er schon früher 30 Jahre lang dersel-

---

7) *L. Allatii* Gr. orthod. II, 7. Die Stelle beweist jedoch nichts und ich zweifle sehr an der Existenz eines dritten Buchs. 8) Aus dieser nie genug zu schätzenden reichen Materialiensammlung ist der Artikel Veccus in der Biographie universelle. Tom. XLVIII. p. 55—58 größtentheils wörtlich übersetzt; der Verfasser hielt es jedoch (nach französischer Weise) nicht für nöthig, die Quelle anzugeben.

9) Vgl. Gallia Christiana (ed. Paris. 1715 sqq. Fol.) Tom. II. p. 1180. Tom. IV. p. 130—133. *J. Bale*, Script. Britann. Cent. III. c. 12. 10) d'Achery hält jedoch fälschlich den Namen Berardus für einen Geschlechtsnamen, denn aus der Angabe des Verfassers geht hervor, daß er Johannes, Sohn des Berardus (Johannes Berardi), genannt wurde, wahrscheinlich um ihn von einem andern Johannes in seinem Kloster zu unterscheiden.

ben Lebensweise sich hingegeben hatte und 40 Jahre lang im Kloster gewesen war. Er erklärte die drei mittlern Mosaischen Schriften, das Buch Hiob, die Sprüchwörter, Jeremias und Ezechiel, schrieb Fragen (Untersuchungen schwieriger Stellen) zum Alten und Neuen Testamente, bekämpfte die Magier, Juden und Häretiker in drei besondern Büchern und verfaßte viele Reden, als auf den Tod des Chosru Anuscherwan und auf Personen verschiedenen Ranges, über die zu Nisibis ausgebrochene Pest und über die öffentlich angeordneten Gebete [1]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Johannes von Biclar (Joannes Biclariensis), ein Chronist des 6. Jahrhunderts, über dessen Lebensumstände man nur sehr sparsame Nachrichten hat. Zu Scalabis (Santarem) in Portugal geboren und, wie es scheint, wohlhabenden Ältern angehörend, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und kam als Jüngling nach Constantinopel, wo er sich bedeutende Kenntnisse in der griechischen und römischen Literatur erwarb. Nach einer 17jährigen Abwesenheit kam er in sein Vaterland zurück und schwang sich allmälig auf den bischöflichen Stuhl zu Girona. Zu dieser Zeit (um 572) begann die heftige Verfolgung der Katholiken durch den Arianischen König Leovigild. Als Johannes auf keine Weise zum Übertritt zur Arianischen Ansicht zu bringen war, wurde er seiner Würde entsetzt und nach Barcellona verbannt, wo er zehn Jahre hindurch die fortwährenden Verfolgungen der Arianer standhaft ertrug. Durch Leovigild's Sohn und Nachfolger, Reccared, welcher zur katholischen Religion übertrat, wurde er zurückgerufen (587). Er baute darauf das Kloster Biclar am Fuße der Pyrenäen und besetzte es mit Mönchen nach der Regel des heiligen Benedictus, welcher er selbst folgte und die er in einem zu diesem Zweck von ihm verfertigten Ermahnungsschreiben (exhortatorium ad Monachos) den Bewohnern des neuen Klosters einschärfte. Das Jahr seines Todes ist ungewiß, doch scheint er nicht viel länger als bis 590 gelebt zu haben. Seine für uns wichtige Schrift ist die Fortsetzung der Chronik des Victor Tununensis vom J. 566—590 (in A. Schott's Hispania illustrata. Tom. IV. p. 152 sqq.; in H. Canisius' Lectiones antiquae. ed. *Basnage*. I, 337 sqq.; in Scaliger's Thesaurus temporum [alle Ausgaben]; in Galland's Bibliotheca Patrum. Tom. XII. p. 363 sqq. und am besten in Florez's España sagrada. Tom. VI. p. 382 sqq.). Sie ist die Hauptquelle für die Regierungszeit Leovigild's und zeichnet sich durch größere Ausführlichkeit, sowie auch durch genaue Angabe der Chronologie vor den andern gleichzeitigen Chroniken aus. Ohne sie wüßten wir uns manche Thatsache aus der Regierungszeit Leovigild's nicht genügend zu erklären. (Vgl. *Isidorus Hispalensis*, De viris illustribus. c. 44. *J. Trithemius*, De script. ecclesiast. in seinen Opp. histor. [Francof. 1601. Fol.] T. I. p. 244. 245. J. Aschbach's Geschichte der Westgothen. [Frankf. 1827.] S. XII. 197. 210.)

(*Ph. H. Külb.*)

1) Vgl. *Assemani*, Bibl. Orient. T. III. P. I. p. 72. 203. 204. 255. 469. 631.

Johannes Biningk, s. Joris (David).

Johannes, der Sohn des Bitric, der Übersetzer (El-Tardscheman) beigenannt, ein Freigelassener des Khalifen Mamun. Durch Zuverlässigkeit seiner arabischen Übertragungen und treffendes Wiedergeben des Sinnes galt er als ausgezeichnet. Doch stammelte er etwas beim Arabischsprechen. Vorzüglich lag ihm die Philosophie und deren Verbindung mit der Medicin am Herzen. Er stand nicht nur dem Übersetzungswerke des Aristoteles vor, sondern übersetzte selbst auch mehre seiner Schriften ins Arabische. Desgleichen übertrug er Mehres vom Hippokrates, ebenso wie Honein. (Wiener Manuscr. der Biblioth. Philosoph. pag. 438.)

(*Gustav Flügel.*)

Johannes, Sohn des Arztes Bochjeschu, s. unter Johannes V. Abgarus, Patriarch der Nestorianer.

Johannes Bohain, s. Johannes Behain.

Johannes Bossianus, s. Johannes Bassianus.

Johannes Bostrensis ([Syriac]) auch Basorensis genannt, Jacobitischer Bischof von Bostra in Arabien von 617—650 nach Chr. Geb., schrieb eine sogenannte Anaphora, von welcher Renaudot [1]) eine lateinische Übersetzung bekannt gemacht hat, und scheint auch exegetische Arbeiten verfaßt zu haben [2]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Johannes de Bourdemare, s. Johannes Franz de Bourdemare.

Johannes Britannicus, s. Britannicus.

Johannes Brompton, ein englischer Cistercienser-mönch, welcher in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte und als Abt des Klosters Jorvall in Yorkshire starb. Man hält ihn gewöhnlich für den Verfasser einer Chronik, welche vom J. 588 bis zum J. 1198 reicht und von Roger Twysden (in seinen „Historiae Angliae Scriptores X." [Lond. 1652. Fol.] p. 725 sqq.) herausgegeben wurde. Twysden bezweifelt übrigens die Autorschaft des Johannes Brompton und vermuthet aus guten Gründen, daß der Abt nur diese Chronik für sein Kloster habe abschreiben lassen.

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Brügge, s. Joris (David).

Johannes von Bryene. So gewiß es auch ist, daß nach der Mitte des neunten Jahrhunderts die griechisch-orientalische Jurisprudenz immer mehr verfiel, und daß selbst den Basiliken eigentlich nur darum einiger Werth beigelegt werden kann, weil aus dieser griechischen Übertragung des römisch-justinianeischen Rechts für manche Theile des letztern jetzt eine zweckmäßige Erläuterung sich gewinnen läßt, so darf man doch die aus jener Zeit stammenden Commentatoren und Glossatoren zu den Basiliken nicht ganz verachten, weil sie ihrerseits wieder das Verständniß der Basilika erleichtern helfen, weshalb auch ihre Scholien in die Ausgaben der Basilika von Fabrotti und neuerlich von Heimbach aufgenommen wurden. Zu dieser Classe von Glossatoren oder Scholiasten gehört nun auch Johannes von

1) Liturg. orient. T. II. p. 421. 2) *Assemani*, Bibl. Orient. T. II. p. 97. 98. 102. 103. 153. 239. 295.

Brnene, von dem wir aber freilich durchaus nichts Näheres weiter wissen; denn es läßt sich blos vermuthen, daß er um das Jahr 1075 nach Chr. gelebt habe*).

(*Emil Ferdinand Vogel.*)

Johannes Burgundio von Pisa, s. Burgundius.

Johannes Camaterus, s. Johannes, Patriarchen von Constantinopel.

Johannes Campanus 1) ein Mathematiker; 2) ein Antitrinitarier, s. Campanus (Joh.)

Johannes Campensis. Unter diesem Namen kennt die Gelehrtengeschichte zwei Männer: einen Karmelitermönch in Ostfriesland, um den Anfang des 15. Jahrhunderts, und einen Professor der hebräischen Sprache zu Löwen, dessen hebräische Grammatik und Paraphrase der Psalmen zu ihrer Zeit geachtet waren. Letzterer starb im J. 1538.

(*J. T. L. Danz.*)

Johannes Cantacuzenus, s. Johannes VI., byzantinischer Kaiser.

Johannes, Erzbischof von Canterbury, wurde im Jahre 1228 in der Grafschaft Sussex von armen Ältern geboren. Nachdem er seine ersten Studien in Orford vollendet hatte und dort in den Franziskanerorden getreten war, ging er nach Paris, wo er sich ausgezeichnete Kenntnisse in der Theologie und Philosophie erwarb. Nach England zurückgekehrt, hielt er in Orford mit vielem Beifall öffentliche Vorlesungen. Hierauf ging er nochmals nach Paris und von da nach Lyon, wo er sich eifrig mit Civilrecht und kanonischem Rechte beschäftigte. Hier wurde er auch zum Kanonikus ernannt. Hierdurch sah er sich in den Stand gesetzt, eine Reise durch Italien zu machen. Nachdem er mehre italienische Städte besucht hatte, wandte er sich nach Rom und wurde vom Papste, wegen seiner ausgezeichneten juristischen Kenntnisse, zum causarum auditor in pontificis palatio, d. h. zum päpstlichen Hofrichter, ernannt. Unterdessen war der erzbischöfliche Sitz in Canterbury vacant geworden. Der Papst übertrug ihm die erzbischöfliche Würde, zu welcher er den 6. März 1278 geweiht wurde. Doch kaum in England angekommen, mußte er, trotz seines Sträubens, da er mit der Strafe der Excommunication bedroht war, die Summe von 4000 Mark an den Papst erlegen. Er starb den 6. December 1291 [1]).

Sein eigentlicher Name ist Johannes Peccam (vgl. d. Art.), doch ist dieser Name vielfach entstellt worden und man findet ihn bald Pichan, bald Pattham, oder gar Betsan geschrieben; am meisten hat sich die falsche Schreibart Pisanus geltend gemacht.

Er hat viele theologische Schriften verfaßt, von welchen jedoch nur wenige gedruckt sind [2]). Viel bekannter aber ist seine Schrift über die Perspective, die lange als Schulbuch gegolten und viele Auflagen erlebt hat, wiewol sie nur eine Compilation aus Alhazen und anderen Optikern ist. Die älteste Ausgabe ist wol: Joannis Archiepiscopi Cantuariensis perspectiva communis edidit Gauricus Neapolitanus. Sie ist in Folio, ohne Angabe des Jahres und Druckortes. Die königliche Bibliothek zu Berlin besitzt eine Ausgabe, die Facius Cardanus, der Vater des berühmten Cardanus, besorgt hat. Sie ist ebenfalls ohne Angabe des Jahres und Druckortes, dabei geschrieben ist Mailand 1496.

Perspectiva Joannis pisani anglici viri religiosi, vulgo communis appellata . . . Am Ende: Explicit perspectiva pisani communis dicta, in felici gymnasio Lipsensi emendata . . . anno 1504. Fol.

Perspectiva communis . . . Summa cura et diligentia emendata, et ab infinitis, quibus scatebat, mendis, repurgata, nec non in quibus deficiebat, demonstrationibus restituta. Per Georgium Hartmannum. Norimb. anno 1542. 4.

In der Vorrede heißt es: ejus autor esse perhibetur Joannes Pisanus olim episcopus Cameracensis, doch ist er nie in Cambray Bischof gewesen.

Joannis Archiepiscopi Cantuariensis perspectivae communis libri tres. (Colon. 1592. 4.)

Die drei letzten Ausgaben beschreibt Kästner in seiner Gesch. d. Math. 2. Bd. S. 264 fg.

Eine andere Ausgabe von Paschasius Hamelius, Paris 1556, erwähnt Doppelmayr, Nachricht von den nürnb. Mathem. S. 56.

Eine Handschrift dieses Buches ist in Cambridge. Andere Handschriften erwähnt Heilbronner Hist. matheს. p. 540. p. 622 und an anderen Stellen. (*Stern.*)

Johannes Capgrave, ein gelehrter englischer Augustinermönch, welcher um die Mitte des 15. Jahrhunderts blühte, zeichnete sich schon während seiner Studienzeit so sehr durch Fleiß und Talent aus, daß er sogleich, nachdem er zu Orford die theologische Doctorwürde erlangt hatte, zum Provinzial seines Ordens gewählt wurde. In der Philosophie und Theologie gleich ausgezeichnet, beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Erklärung der heiligen Schrift und zog mit Ernst gegen die zahlreichen Misbräuche, die sich zu seiner Zeit in die Kirche eingeschlichen hatten, zu Felde. Der Herzog Humphry von Glocester, ein Bruder des Königs Heinrich V., wählte den streng rechtlichen Mann zu seinem Beichtvater und folgte fast in allen Angelegenheiten seinem Rathe. Johannes Capgrave starb am 12. Aug. 1464 (nach Anderen erst 1484) zu Lynn in der Grafschaft Norfolk. Von seinen sehr zahlreichen Schriften ist nur die unbedeutende: „Legenda Sanctorum Angliae," die überdies nur ein Auszug aus der großen Heiligengeschichte des Johannes von Tinmouth (s. d. Art.) sein soll, gedruckt (Londini, 1516. Fol.); da sein großer Commentar über das Alte und Neue Testament, seine „Epistolae ad Diversos" und seine historischen Arbeiten („De nobilibus Henricis libb. III," „Vita Hunfridi, Glocestriae Ducis," „Chronicon ab initio mundi usque ad tempora Eduardi IV," „Vita S. Gilberti, authoris ordinis

*) Vgl. *J. M. Suaresii* Notitia Basilicorum, ed. *Chr. F. Pohl.* (Lips. 1804.).

1) Genauere Details über sein Leben findet man in *Francisci Godwini* de praesulibus Angliae, besonders in der Ausgabe von Richardson. (Cantabr. 1743.). 2) Ausführlichere Nachweisungen über diese Schriften gibt *Cave*, Scriptorum ecclesiasticorum hist. lit. (Oxon. 1743.) Vol. II. p. 324 und *Fabricius*, Bibl. lat. med. aevi, auch *Lelandi* Collect. T. 3.

Sempringhamii" [in englischer Sprache], „Vita S. Augustini," „De sequacibus S. Augustini seu de illustribus Augustinianis") weit eher einen Abdruck verdient hätten. Seine theologischen Schriften („Manipulus doctrinae Christianae," „De fidei symbolis libb. III," „Super Sententias libb. IV," „Determinationes theologiae," „Ordinariae disputationes," „Ad positiones erroneas lib. I," „Orationes ad Clerum," „Sermones per annum," „Lecturae scholasticae") mögen jetzt von geringer Bedeutung sein [1]).

Johannes Capistranus, Johann von Capistrano, s. Capistrano (Joh. v.).

Johannes aus Cappadocien (Johannes Cappadox), ein ebenso berühmter als berüchtigter Staatsmann des sechsten Jahrhunderts, war Mitglied der Commission, welche das Gesetzbuch Justinian's zusammenstellte, Präfectus Prätorio (seit 531) und Consul (538), und überhaupt einer der einflußreichsten Günstlinge des Kaisers. Von niederer Herkunft, ohne alle Erziehung und so unwissend, daß er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte, hatte er sich durch sein ausgezeichnetes Genie zu den höchsten Ehrenstellen hinaufgeschwungen und benutzte seine Macht ungescheut und mit der unverschämtesten Consequenz nur zu seinem Vortheil und zu seiner Bereicherung. Nachdem er, wie Procopius [2]) sagt, des Morgens das Reich auf alle Weise geplündert hatte, ergab er sich des Nachmittags dem Trunke und den gemeinsten Ausschweifungen. Es kann daher nicht auffallend sein, daß in dem Volksaufstande zu Constantinopel im J. 532 die Wuth der Unzufriedenen hauptsächlich gegen Johannes und seine gleich schlechten Collegen gerichtet war. Justinian mußte ihn wider seinen Willen verabschieden, gab ihn aber keineswegs den Aufrührern Preis, sondern setzte ihn sogar nach der blutigen Unterdrückung der Volksbewegung trotz der allgemeinsten Misbilligung in seine früheren Würden wieder ein. In dem kaiserlichen Rathe stimmte er stets gegen den Krieg mit den Vandalen in Afrika und fast hätte Justinian den Gründen seines Günstlings nachgegeben [3]). Um diese Zeit erhoben sich jedoch gegen den übermüthigen Johannes mächtige Feinde, die nur eine günstige Gelegenheit erwarteten, um ihn zu stürzen. Diese bot sich endlich und die Schlinge, in welche er sich verstrickte, legte ihm die Kaiserin Theodora, die ihn ebenso sehr haßte, als ihn ihr Gemahl liebte. Johannes hatte sich, in seiner unbegrenzten Eitelkeit durch die Schmeicheleien einiger Wahrsager verleitet, der kecken Hoffnung hingegeben, einstens noch den kaiserlichen Thron zu besteigen. Dabei beging er die Unvorsichtigkeit, das Ansehen der Kaiserin bei jeder Gelegenheit zu schmälern. Theodora wählte Antonina, die lüderliche Gemahlin des tapfern Belisar, zum Werkzeuge ihrer Rache, und als es dieser gelang, den Johannes in ein scheinbares Complot gegen die kaiserliche Familie zu verwickeln, wurde er in dem Augenblicke, als er sich zur Ausführung des verbrecherischen Plans bereit erklärte, von versteckten Soldaten überfallen, seiner Würden entsetzt und nach Cyzicum gebracht, wo man ihn wider seinen Willen zum Priester weihte (541). Seine Güter wurden zwar eingezogen, aber der Kaiser gab ihm Alles wieder zurück, sodaß er in Überfluß leben konnte. Johannes, welcher nicht die Hoffnung einer baldigen Zurückberufung aufgab, verrichtete keinerlei priesterliche Functionen, um sich seine Ansprüche nicht zu verderben, und spann fortwährend neue Intriguen. Als der Bischof von Cyzicum durch Meuchelmörder umkam, wurde ihm dieses Verbrechen allgemein zur Last gelegt. Man warf ihn nun auf Befehl des Kaisers in den Kerker und führte ihn nach allen möglichen Mishandlungen nach Antipolis in Ägypten. Auf dem ganzen Wege mußte er, in Lumpen gehüllt, die Vorübergehenden um ein Almosen anhalten, und dieser Umstand soll zu der Fabel von Belisar, welchen man mit diesem Johannes verwechselte, Veranlassung gegeben haben [4]). Nach dem Tode der Theodora (548) wurde er zwar nach vielfachen Bemühungen nach Constantinopel zurückberufen, konnte aber nicht mehr in den Besitz seiner früheren Stellen oder überhaupt nur zu einigem Ansehen gelangen. Er starb arm und verachtet [5]). — Johannes Cappadox, zwei Patriarchen von Constantinopel, s. unter Johannes, Patriarchen. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes de Capua, lebte um 1262, war von jüdischer Abstammung, wurde aber Christ und ist Verfasser einer lateinischen Übersetzung des bekannten Fabelbuchs Hitopadesa oder Calila we Dimna. Er machte sie nach einer hebräischen Übersetzung und gab ihr den Titel: Directorium humane vite, alias Parabole antiquorum sapientum. Sie erschien in Folio ohne Angabe des Ortes und Jahres und ward die mittelbare und unmittelbare Quelle von Übersetzungen im Italienischen, Teutschen, Französischen, Spanischen und in andern Sprachen. Der Verfasser schickt ein Vorwort voraus über Inhalt, Ursprung und frühere Übersetzungen des indischen Originals, nennt aber den Urheber der hebräischen Übersetzung nicht, aus welcher die seinige geflossen ist. Nach De la Serna Santander kam das Directorium um 1480 heraus. Daß Johannes von Capua in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gelebt haben müsse, ergibt sich aus der Erwähnung des Matthäus, Cardinal-Diakonus, mit dem Titel Sanctae Mariae in Porticu. Denn dieser ist kein Anderer als Matthäus de Rubeis oder Rubeus Ursinus, welcher im J. 1262 oder 1263 Cardinal-Diakonus und 1278 Erzpriester des heiligen Petrus wurde. Die Erscheinung jener Übersetzung fällt also in die Zeit zwischen 1262 und 1278. Nur Antonio Francesco Doni, Verfasser der italienischen Übersetzung, bei welcher die lateinische des Johannes de Capua zu Grunde liegt, nennt den Verfasser der hebräischen einen „jüdischen Rabbinen Joël." Das Verhältniß aller dieser ältern Übersetzungen zu einander und ihr verschiedenartiger Werth ist durch

1) Vgl. *J. Bale*, Script. Britann. Cent. VIII. cap. 1. *H. Wharton*, Append. ad *G. Cave*, Hist. litt. (Genev. 1694. Fol.) p. 89. *C. Oudin*, Comm. de script. eccles. Tom. III. p. 2595. 2) De bell. Pers. l. I. c. 24. 3) *Procop.* de bell. Vandal. l. I. c. 10.

4) *Procop.* de bell. Pers. I. 25. Histor. arcan. c. 17. Vgl. *Alemanni* not. ad hist. arcan. c. 4. (ed. Bonn. p. 356.). 5) *Procop.* de bell. Pers. II, 30.

Silvester de Sacy in den Notices et Extraits (Tom. IX. pag. 397 sq. Tom. X. pag. 94 sq. und pag. 427 sq.) und in der Ausgabe von Calila we Dimna (Mém. histor. pag. 1 sq.) ausführlich und genau gewürdigt worden. Über Johannes von Capua aber vergleiche man Tom. IX. pag. 398 sq. und den Abdruck des neunten Capitels seiner Übersetzung Tom. X. Sec. Part. pag. 49 sq. noch insbesondere. Im Allgemeinen s. *Wolf's* Bibl. hebr. (*Gustav Flügel.*)

Johannes von Cardaillac (Cardailhac, Cardillac), lebte im 14. Jahrhundert, war lateinischer Patriarch von Antiochien und beständiger Verweser des Erzbisthums von Toulouse. Er widmete sich in seiner Jugend der Rechtswissenschaft, und machte in derselben so große Fortschritte, daß er die Doctorwürde darin erhalten konnte und die Wissenschaft mit großem Beifall zu Toulouse lehrte. Im J. 1370 ernannte ihn die Universität zu ihrem Gesandten an den Papst Clemens VI. und der König von Castilien an Urban V. zu Avignon, und das Jahr darauf Gregor XI. zu seinem Legaten in Teutschland. Ums J. 1376 wurde er von seinem erzbischöflichen Sitze zu Lamego in Portugal, den er seit 1372 inne hatte, auf den erzbischöflichen Stuhl zu Toulouse berufen, mit dem Titel eines Patriarchen von Antiochien. Er starb 1390. Von seinen Schriften, die sich ehedem handschriftlich in der Bibliothek der Jacobiner zu Toulouse befanden, ist nichts gedruckt. s. *Froissart*, Chronic. I, 352. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes, Jacobitischer Bischof von Cartamin, geweiht vom Patriarchen Athanasius V. im J. 1299 der Griechen (988 nach Chr. Geb.), bemühte sich, die Estrangeloschrift, welche schon seit einem Jahrhundert außer Gebrauch gekommen war, bei seinen Glaubensgenossen wieder einzuführen*). (*A. G. Hoffmann.*)

Johannes von Cäsarea, mit dem Beinamen Grammaticus. Er war ein Anhänger der chalcedonischen Synodalbeschlüsse, für welche er auch in einer eignen Schrift gegen den Patriarchen Timotheus von Alexandrien, einen entschiedenen Widersacher derselben, das Wort nahm. Die Vertheidigung des Alexandrinischen Patriarchen übernahm der Antiochenische, Severus. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Casinensis, 1) soviel als Johannes Hymonides (s. d. Art.); 2) Abbas Casinensis. Johannes, aus hoher Familie stammend und mit den Fürsten von Capua verwandt, widmete sich in seiner Vaterstadt Capua der Theologie und wurde, nachdem er bereits die Würde eines Erzdiakons erlangt hatte, Benedictinermönch und später Abt des berühmten Klosters Monte Casino. Da aber dieses durch die Sarazenen zerstört worden war (915), beredete er die dem Feinde entflohenen Mönche, welche sich zu Tiano niedergelassen hatten, nach Capua zu gehen und ein neues Kloster zu bauen. Hier wirkte er nun aus allen Kräften bis zu seinem Tode (934), der Anstalt ihren früheren Flor wieder zu verschaffen[1]). Seine Geschichte des Unglücks, welches das Kloster Monte Casino betraf (Chronicon de persecutionibus coenobii Casinensis et de miraculis inibi factis) ist noch nicht gedruckt, wurde aber von Leo von Ostia in seiner Geschichte des Klosters Monte Casino[2]) benutzt. Der Abt Johannes würde hier dieses Werkes wegen keine Stelle gefunden haben, wenn ihm nicht ein sonderbarer Irrthum gewöhnlich ein anderes nicht unwichtiges Chronikon (Breve chronicon rerum in regno Neapolitano gestarum, ab ann. 1000 ad ann. 1212. in *A. Caraccioli*, Chronolog. antiq. quatuor, Neapol. 1643. 4. p. 122 sqq. *Muratori*, Script. rer. Ital. T. V. p. 55. *Graevii* Thesaur. hist. Ital. Vol. IX. P. I. p. 450 sqq.) zuschriebe[3]), welches doch erst mit dem Jahre 1000 beginnt. Der Irrthum scheint in einer flüchtigen Äußerung Mari's[4]) seinen Ursprung zu haben. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Caspar, aus Mergentheim, zuletzt Guardian und Definitor des Capucinerordens der fränkischen Provinz. Er lebte in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Seine Supplique der gläubigen Seelen in dem Fegfeuer und sein Sprung des Riesen sind Erbauungsbücher im Geschmacke des 17. Jahrhunderts und der Capuciner. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Cassianus, s. Cassianus in den Nachträgen zum Buchstaben C. (1. Sect. 21. Th. S. 105 fg.)

Johannes Castriota, s. Scanderbeg.

Johannes von Ceccanum (Joannes de Ceccano), ein angeblicher Historiker des 13. Jahrhunderts, welcher einer fürstlichen Familie nahe verwandt gewesen sein soll. Mehr weiß man über seine Lebensverhältnisse nicht aufzufinden und zwar aus einem natürlichen Grunde. Es ist nämlich nach Muratori's[1]) Forschungen keinem Zweifel unterworfen, daß das Chronicon Fossae Novae (öfters gedruckt, am besten in Muratori's Script. rer. Ital. Tom. VII. p. 855 sqq.), welches von Erschaffung der Welt bis zum J. 1217 reicht, einen bis jetzt unbekannten Verfasser hat, daß aber ein unverständiger und voreiliger Literat, welcher in der Chronik selbst den Namen des häufig als Wohlthäter des Klosters Fossa nova vorkommenden Grafen Johann von Ceccanum las, diesen als Verfasser derselben ansah, welcher Irrthum dann wie gewöhnlich aus einem Buche in das andere überging. Das Chronikon enthält übrigens manche gute Notizen zur Geschichte Italiens.

Johannes de Cermenate (Giovanni da Cermenate), auch Johannes de Certamente oder Clermenate geschrieben, ein guter italienischer Historiker des 14. Jahrhunderts, stammte aus einer angesehenen Familie zu Mailand und bekleidete in seiner Vaterstadt das Amt eines Notars. Als der teutsche Kaiser Heinrich von Lützelburg durch seinen Statthalter Wernher von Homburg das Parlament der Ghibellinenliga nach Lodi zusammenrief (1312),

---

*) *Assemani*, Bibl. Orient. T. II. p. 352.

1) *Leo Ostiens.* Chronic. monast. Casin. l. I. c. 56—58.

2) Prolog. in Chron. Casinens. ap. *Muratori*, script. Ital. T. IV. p. 245. *Vossius*, de hist. lat. l. III. c. 5. 3) J. B. *Fabricii* Bibl. med. aevi, ed. *Mansi*, Tom. IV. p. 63. 4) Annot. ad *Petrum Diaconum* de vir. illustr. Casinens. c. 15. (In *Graevii* thesaur. hist. Ital. Tom. IX. P. I. p. 357.)

1) Script. rer. Ital. Tom. VII. p. 853.

erschien Johannes als Syndicus Mailands [2]), woraus hervorgeht, daß ihm seine Vaterstadt gern die wichtigsten Ämter anvertraute. Seine weiteren Lebensverhältnisse sind uns unbekannt, nur wissen wir mit Bestimmtheit, daß er im J. 1330 noch lebte [3]). Daß er sich eifrig mit classischer Literatur beschäftigte, beweist nicht nur seine in reinem Latein [4]) und höchst anmuthig geschriebene Geschichte, sondern auch der Umstand, daß ein gleichzeitiger Schriftsteller [5]) erzählt, wie er von Giovanni da Cermenate eine Handschrift des Titus Livius und mehre andere Werke zu seinem Gebrauche geliehen habe. — Die Menge von einflußreichen und wundersamen Ereignissen, durch welche sich Heinrich's Aufenthalt in Italien charakterisirt, mußte Giovanni, der selbst lenkend und berathend an dem Gange der Begebenheiten Theil nahm, zur Aufzeichnung der Zeitgeschichte hindrängen. Mit Liebe und Unparteilichkeit ergriff er die Feder und führt uns auf eine ebenso unterhaltende als naiv-aufrichtige Weise die mannichfaltigsten Scenen der Zeitgeschichte, die er während eines Zeitraums von sieben Jahren (1307—1313) miterlebte, vor. Das italienische Leben und Treiben jener Zeit, der Conflict desselben mit den Foderungen der wildeinherschreitenden Teutschen hat kein anderer gleichzeitiger Schriftsteller so treffend und mit so frischem Colorit dargestellt. Die eingeschalteten kurzen Reden, welche die epische Darstellung dramatisch beleben, zeigen uns die wahre Gesinnung der handelnden Personen, sowol derjenigen, welche der kaiserlichen Partei anhängen (wozu auch der Verfasser gehört), als auch ihrer Gegner. Schon Muratori, welcher Giovanni's da Cermenate Geschichte (Historia de situ, origine et cultoribus Ambrosianae urbis ac de Mediolanensium gestis sub imperio Henrici VII. ab anno 1307 ad annum 1313) zuerst herausgab (in den Anecdotis latinis. [Mediolani. 1698. 4.] Tom. II. p. 31—111. Tom. IV. p. 211—228) erkannte vollkommen ihren Werth und hält sie für die beste und lauterste Quelle des Römerzugs Heinrich's von Lützelburg [6]). Auch Giovanni weiß nichts von der mährchenhaften Vergiftung Heinrich's durch einen Predigermönch. Muratori's erste Ausgabe wurde in *Graevii* Thesaur. Histor. Ital. Tom. IV. P. I. p. 1 nachgedruckt; den besten und vollständigsten Abdruck lieferte er selbst in seinen Script. rer. Ital. Tom. IX. p. 1226—1290. (Vgl. *Muratori*, Anecdot. lat. T. II. p. 27—30. Script. rer. Ital. T. IX. p. 1223. 1224. F. W. Barthold's Römerzug König Heinrich's von Lützelburg. [Königsb. 1831.] 2. Bd. Beilagen. S. 87. 88.)

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes bar Chaldon, Nestorianischer Mönch des Klosters Beth-Sajare, schrieb in syrischer Sprache ein großes polemisches Werk über die streitigen Dogmen unter dem Namen Buch der Fragen, ferner Gedichte moralischen Inhalts unter dem Titel: Schönheit der Schönheiten und ein Buch Handel (ܬܓܘܪܬܐ) der Möncherei [1]).

Johannes bar Chamis, Nestorianischer Bischof von Themanun, einem Flecken in Assyrien, östlich vom Tigris, unter dem Patriarchen Machicha um das J. 1100 nach Chr. Geb., später Metropolit von Mosul. Nach seinem Vater Chamis hieß er auch syrisch Bar Kardoche, arabisch Ibn el Cheddâd, d. i. Sohn der Schmiede. Bemerkenswerth ist er als Verfasser einer syrischen Grammatik [2]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Johannes Charax, ein griechischer Grammatiker, dessen Lebensperiode unbekannt ist, der aber wahrscheinlich dem 14. Jahrhundert angehört. Wir besitzen von ihm eine Abhandlung „Über die enklitischen Wörter (περὶ ἐγκλινομένων μορίων“), welche zuerst in dem Dictionarium graecum (Venet. 1524. Fol.), dann von J. Iriarte (Regiae bibliothecae Matritensis codices gr. [Matr. 1769. F.] Vol. I. p. 316) und zuletzt am besten von Im. Bekker (Anecdota graeca. Vol. III. [Berol. 1821.] p. 1149) herausgegeben wurde. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Chiemensis, Bischof zu Chiemsee in Krain, lebte zur Zeit der Reformation; ein freisinniger Mann, der die Gebrechen der Kirche seiner Zeit wohl erkannte, und in seiner Schrift: Onus Ecclesiae. (Landsh. 1524. Fol.) namhaft machte. Auszüge daraus finden sich in *Flacius* Catalog. testium veritatis und in *Fr. Wolf* Lectt. memorabilibus. II, 104. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Chrysorrhoas, s. Johannes Damascenus.

Johannes Chrysostomus, s. Chrysostomus.

Johannes Cinnamus, s. Kinnamus.

Johannes von Cisinge, gewöhnlich Janus Pannonius genannt, ein lateinischer Dichter des 15. Jahrhunderts, wurde in einem Dorfe an der Mündung der Drau am 29. August 1434 geboren und stammte aus einer edeln, aber armen Familie. Er erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung und ging, als er das 13. Jahr erreicht hatte, auf Kosten des Bischofs von Warasdin, seines mütterlichen Oheims, nach Italien, um sich weiter auszubilden. Zu Ferrara genoß er vier Jahre hindurch den Unterricht des berühmten Guarini von Verona und galt schon in seinem 16. Jahre für ein Wunder der Gelehrsamkeit. Nach einem kurzen Aufenthalte bei seiner Mutter, die ihn nach dem Tode ihres Gemahls zu sich gerufen hatte, ging er zum zweiten Male nach Italien und setzte daselbst seine Studien bis zum Jahre 1458 fort. Nach seiner Heimkehr wurde er, erst 26 Jahre alt, zum

2) So erzählt er selbst in seiner Geschichte. Cap. 45. 3) *Muratori*, Anecdota latin. (Mediolan. 1698. 4.) Tom. II. p. 30. 4) In Cermenatensi perspicuum plerumque dicendi genus, in quo gravitas nunquam desideratur et laudabilis latinitatis sapor fere ubique deprehenditur. *Muratori*, Script. rer. ital. Tom. IX. p. 1223. Wie Wachler (Handb. der Literaturgeschichte. [Leipz. 1824.] 2. Bd. S. 226) von einer „rauhen lateinischen Sprache“ reden konnte, ist nicht einzusehen. 5) *Muratori*, Anecdot. lat. Tom. II. p. 30. 6) Quod autem est ad illa, quae ineunte Christi saeculo decimo quarto Cermenate refert, quum eorum oculatus testis fuerit, quin verissima sint, omnique digna pretio, nequaquam est ambigendum . . . Si quidem luculenter adeo res gestae sub Henrico VII. imperatore ibidem recensentur, ut aliunde meliora non expectes, imo neque paria. Anecdot. lat. Tom. II. p. 27.

1) *Assemani*, Bibl. orient. T. III. P. I. p. 265. 266. 2) *Assemani*, Bibl. orient. T. III. P. I. p. 256. 257. 566.

Bischofe von Fünfkirchen ernannt und zog als solcher mit dem ungarischen Heere gegen die Türken zu Felde, hielt sich aber nicht sehr rühmlich. Bessere Dienste leistete er als Gesandter bei dem Papste, von welchem er Hilfe gegen die Türken erbitten sollte. Obschon er als Belohnung dieser Bemühungen die Erlaubniß erhalten hatte, die Gold- und Silberbergwerke seiner Diöcese auszubeuten, woraus ihm eine jährliche Einnahme von 20,000 Zechinen erwuchs, so ließ er sich doch in eine Verschwörung des Adels gegen den König Matthias verwickeln und mußte die Flucht ergreifen. An keinerlei Entbehrungen gewöhnt, konnte er die Mühseligkeiten des Exils nicht ertragen und starb, noch sehr jung, gegen das Ende des Jahres 1472. Man ließ seinen Leichnam aus Furcht vor dem Könige unbeerdigt, dieser befahl ihn aber aus Achtung vor seinen sonstigen Verdiensten nach Fünfkirchen zu bringen und daselbst ehrenvoll zu begraben [1]). Schon während seines Aufenthalts in Italien hatte er sich in der lateinischen Poesie geübt und auch mehre Abschnitte aus Plutarch (die Biographien des Brutus und Galba) und Homer in elegantes Latein übertragen. Seine Gedichte, welche öfter (Venetiis, 1553., ferner in den „Deliciae poetarum Hungarorum," Francof. 1619. 16, und zuletzt von dem Grafen Sam. Teleki, Traj. ad Rh. 1784. 2 Voll.), aber bis jetzt nicht vollständig, herausgegeben wurden, zeugen von einem nicht unbedeutenden poetischen Talente, aber auch häufig durch ihren unzüchtigen und unchristlichen Inhalt von dem unfrommen Sinne des Bischofs. Von seinen Gedichten sind auch einzeln gedruckt: „Panegyricus in laudem Bapt. Guarini Veronensis" (Viennae. 1512. 4.), „Epigrammata" (Cracov. 1518. 4.) und „Elegiarum aureum opus" (Viennae. 1514. 4.). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Citrius, einer der heftigsten Polemiker gegen die lateinische Kirche, war ums Jahr 1200 Bischof zu Chitro, einer kleinen Stadt in Macedonien. Sein bedeutendstes polemisches Werk handelt von den Observanzen und Dogmen der Lateiner; es ist uns aber von demselben nichts als ein Fragment bekannt, welches Leo Allatius in seiner Schrift de Eccl. occident. atque orientalis perpetua consensione aufbewahrt hat. Sonst hat man von ihm eine Anzahl von Erklärungen über die ihm theils von Cabasilas, Erzbischof von Durazzo, theils vom Diakonus Hero in Constantinopel vorgelegten juristischen Fragen und Rechtsfälle, welche theils in *Marq. Freheri* Jus graec.-roman., theils in des constantinopolitanischen Patriciers *Thom. Diplovatarius* Synopsis Jur. graec. zu finden sind, und welche bei den Griechen die Auctorität von Gesetzen erhalten haben. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Ciudad, s. unter Barmherzige Brüder.

Johannes von Clermenate, s. Johannes de Cermenate.

Johannes Climacus oder Scholasticus oder Scalarius, s. Johannes III., Patriarch von Constantinopel.

Johannes Cobo, ein spanischer Dominikanermönch, bekannt als thätiger Missionair in Ostasien, wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Alcaçar de Consuegra bei Toledo geboren, wirkte, nachdem er seine Studien beendigt hatte und in den Dominikanerorden getreten war, als Lehrer in dem Kloster zu Abula und entschloß sich später, für die Ausbreitung des christlichen Glaubens als Missionair sein Leben zu wagen. Er schiffte sich im J. 1586 nach den Philippinen ein, wurde aber durch eine schwere Krankheit, welche das Oberhaupt der Mission befiel, gezwungen, einige Zeit in Mexico zu bleiben. Hier eiferte er so sehr gegen die Mißbräuche der spanischen Verwaltung, daß ihn der Gouverneur nach den Philippinen, dem Verbannungsorte der Verbrecher, bringen ließ und dadurch eigentlich den sehnlichsten Wunsch des Missionairs erfüllte. Dieser landete im Juni 1588 zu Manila und erhielt sogleich den Auftrag, eine chinesische Colonie, welche sich auf den Philippinen gebildet hatte, in der christlichen Religion zu unterrichten. Mit erstaunlicher Schnelligkeit brachte er es in der chinesischen Sprache soweit, daß er sich ihrer ohne Anstoß zur Ertheilung des Unterrichts und zum Predigen bedienen konnte. In Manila errichtete er ein Hospital für arme Chinesen und erwarb sich durch seine Herzensgüte und seine strenge Rechtlichkeit nicht nur bei den Eingebornen, sondern auch bei dem spanischen Statthalter auf den Philippinen ein so großes Ansehen, daß er im J. 1592 an den Kaiser von Japan, welcher diese Inseln seiner Herrschaft unterwerfen wollte, als Unterhändler geschickt ward. Er brachte es auch durch seine Gewandtheit und durch seine genaue Kenntniß der Landessprache dahin, daß der Kaiser nicht nur von Neuem mit den Spaniern ein Bündniß schloß und die öffentliche Verkündigung des Evangeliums erlaubte, sondern sogar den sprachkundigen Europäer durch große Versprechungen an seinem Hofe zu behalten suchte. Dieser zog es jedoch vor, nach den Philippinen zurückzukehren, das Schiff, auf welchem er sich befand, scheiterte aber durch die Unvorsichtigkeit des Capitains an der Küste der Insel Formosa und er ward von den Wilden erschlagen. Sein chinesisches Wörterbuch (Lingua Sinica ad certam revocata methodum), sowie seine übrigen Schriften in chinesischer Sprache (ein Katechismus, eine Abhandlung über Astronomie und eine Übersetzung auserwählter Stücke Seneca's), dienten den Missionairen in jenen Gegenden lange als Handbücher; sie sind aber alle in der chinesischen Colonie auf den Philippinen gedruckt und in Europa nicht näher bekannt geworden [1]). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes a Colle (auch a Collibus), geb. 1558 zu Belluno im Venetianischen, studirte die Heilkunde zu Padua unter Capivaccio, Battoni und Campolongo, und erwarb daselbst im J. 1584 die Doctorwürde. Hierauf übte er die Kunst 15 Jahre lang zu Venedig mit großem Beifall aus, wurde sodann Leibarzt bei Cosmus II., Herzog von Urbino, gab aber diese Stelle nach 23 Jahren wieder auf, um an Rod. Fonseca's Stelle die erste Professur an der Universität Padua einzunehmen.

---

1) s. Biographie universelle. Tom. VIII. p. 582. 583.

1) Vgl. Biographie universelle. Tom. IX. p. 150.

Er starb 1631 an der Pest. Seine in dem Geschmacke der damaligen Zeit verfaßten Schriften enthalten wenig Ausgezeichnetes. Man kennt folgende:

De idea et theatro imitatricium et imitabilium ad omnes intellectus facultates, libri aulici, quibus omnes artes, etiam medica, agricultura, quo ordine et qua methodo inveniendae sint, demonstratur. (Pisaur. 1617. Fol.) Wie es scheint, ein encyklopädisches Werk.

Medicina practica sive methodus cognoscendorum et curandorum omnium effectuum malignorum et pestilentium. (Pisaur. 1617. Fol.)

Elucidarium anatomico-chirurgicum cum commentariis in quarti libri Avicennae fen tertium. Insiti tractatus de lue gallica. (Venet. 1621. Fol.)

Cosmetor mediceus triplex, in quo exercitatio totius artis medicae decisa ac consultationes medicinales et quaestiones practicae enucleatae proponuntur. (Venet. 1621. Fol.) Der Anfang des Titels bezieht sich auf die Dedication an den Gebieter des Verfassers.

Methodus facile parandi jucunda, tuta et nova medicamenta et ejus applicatio adversus chymicos. De vita et senectute longius protrahenda. De alexipharmacis chymicis adversus omnia venena, nec non de antiqua morbi gallici natura ejusque symptomatibus, notitia et medela singulari. De plica, cyrrhis, capillorum agglomeratione et ejus antiqua origine. De fascino dignoscendo et curando. (Venet. 1628. 4.)

De cognitu difficilibus in praxi ex libello Hippocratis de insomniis et ex libris Avenzoaris per commentaria et sententias dilucidato. (Venet. 1628. 4.)

Außerdem hinterließ er viele handschriftliche Werke. — Vgl. *Haller*, Bibl. med. pract. II. p. 465.

(*H. Haeser.*)

Johannes Columbariensis, d. h. von Colmar in Elsaß. Er lebte in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts, war Mitglied des Dominikanerordens, und hinterließ ein Chronicon rerum suae aetatis und Annales Colmarienses. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Columbinus (Johann Colombini), s. Colombini und Jesuaten.

Johannes a St. Come (eigentlich Jean Baseilhac, am bekanntesten unter dem Namen Jean de St. Come oder Frère Come), geboren den 5. April 1703 zu Poëzastruc bei Tarbes in Frankreich, stammte aus einer Familie, in welcher von je die Neigung zur Chirurgie geherrscht hatte. Sein Vater, François, und sein Großvater Simon, waren, wie sein sehr geschätzter Onkel zu Lyon, Chirurgen vom Fach. So erwachte auch in Jean die Neigung zur Chirurgie sehr früh und wurde in dem älterlichen Hause leicht befriedigt. Noch größere Anregung fand Jean in dem Hause und unter der Leitung seines Oheims, zu dem er sich im Jahre 1722 begab, dessen Unterricht ihm aber schon nach 2 Jahren nicht mehr genügte. Jean ging nach Paris und gewann sich hier, als Schüler des Hôtel-Dieu, durch seinen Eifer und sein musterhaftes Betragen sehr bald die Liebe des Fürsten von Lorraine, Pierre François Armand, der eben zum Erzbischof von Bayeux gewählt worden war, in einem solchen Grade, daß dieser, in der Erwartung, in ihm einen thätigen Vermittler seiner Wohlthätigkeit zu finden, ihn in seine Dienste nahm. Dieses Vertrauen wuchs bald in einem solchen Grade, daß der Erzbischof ein eignes Hospital erbaute und Baseilhac die Leitung desselben übertrug, und nach seinem, im Jahre 1728 erfolgten, Tode ihm nicht allein eine ansehnliche Sammlung chirurgischer Instrumente, sondern auch eine Summe vermachte, mit welcher Baseilhac die Erlaubniß zur Ausübung seiner Kunst zu Paris erhalten konnte. Indessen ließ dieser sich jetzt, sei es aus Kummer über den Verlust eines geliebten Herrn, sei es aus frommen Beweggründen, in den Orden der Feuillans zu Paris aufnehmen und führte seit dieser Zeit den Namen Frère Jean de St. Come. Länger als 10 Jahre übte Jean die ihm so theure Kunst nicht aus, und erst nach dieser Zeit bewarb er sich um eine Stelle unter den Wundärzten von Paris. Vorzüglich den Armen seine Hilfe mit der größten Uneigennützigkeit spendend, erlangte er bald einen bedeutenden Ruf, der seinen Namen bis ins Ausland brachte. Die Belohnungen reicher Kranken verwandte er zur Gründung eines chirurgischen Hospitals für Arme und zur Unterstützung der Waisen; aber selbst im gehäuftesten Drange seiner Geschäfte unterließ dieser seltene Mann niemals die ängstlichste Erfüllung der strengen Regeln seines Ordens. Frère Come starb am 8. Juli 1781, hochgeehrt von Allen, angebetet von seinen Schützlingen, den Armen. Sein Charakter war durch unerschütterliche Rechtschaffenheit, durch die aufopferndste Menschenliebe ausgezeichnet, obschon sein Äußeres häufig abstieß. Diese rauhe Außenseite und eine gewisse Eitelkeit dienten indessen nur dazu, seine übrigen Vorzüge desto mehr hervortreten zu lassen.

Frère Come nimmt in der Geschichte der Chirurgie eine ehrenvolle Stelle ein, und vorzüglich groß sind seine Verdienste um den Steinschnitt, die von ihm fast ausschließlich geübte Operation. Seine Erfindung des Lithotome caché war es vorzüglich, die ihm in einer Zeit, wo man nur zu sehr geneigt war, ein Instrument für um so vollkommner zu halten, je complicirter es war, seinen Ruf erwarb. Come's Lithotome (s. den Artikel Lithotome) war indessen zu sehr Maschine, als daß es sicher hätte wirken können, und wirklich kamen nach Anwendung desselben Todesfälle vor, in denen die Blase durch und durch gestochen, der Mastdarm und bedeutende Gefäße verletzt waren. Come's Gegner in dieser Hinsicht war vorzüglich le Cat, dessen Methode der des Ersteren bald den Rang streitig machte. — Come's Methode des Steinschnittes über der Schamfuge, obwol von ihm selbst sehr häufig mit Erfolg geübt, kann ebenfalls mit geläuterten Principien der Chirurgie nicht bestehen. (Vgl. den Art. Steinschnitt.) — Endlich war Come einer der Ersten, welche die Operation des grauen Staares vermittels der Extraction verrichteten, obschon über das Nähere seiner Methode Nichts bekannt ist. Come's Name ist auch noch auf ein von ihm erfundenes, vorzüglich bei Krebsübeln (noch jetzt, nach Hellmund's Modifi-

cation) häufig angewendetes Ätzmittel übergegangen (Cosme'sches Pulver, ursprünglich aus Arsenik, Drachenblut, Zinnober und Schuhsohlenasche bestehend). — Frère Come verfaßte:

Recueil de pièces importantes concernant la taille par le lithotome caché. (Par. 1751. 12.) 2 voll.

Réponse à Mr. Levacher. Par. 1756. 12.

Nouvelle méthode d'extraire la pierre de la vessie par dessus le pubis. (Par. 1779.)

(*H. Haeser.*)

Johannes de Cordua. Es existirt ein älterer und ein jüngerer. Der ältere, Dominikaner, lebte zu Ausgange des 16. Jahrhunderts in Amerika als Prior der Provinz Mexico und später als Intendant von Neuspanien. Er verwendete besonderen Fleiß auf die Erlernung der Sprache der Daracaner und schrieb ein Vocabulario en lingua Zapoteca. Der jüngere, Jesuit und Lector der Moraltheologie auf der Universität zu Avila in Spanien, von wo aus er nach Logrono in die Provinz Burgos versetzt wurde, wo er 1655, 52 Jahre alt, gestorben ist. Er hat eine Catena in libros Regum. Lugd. 1652. 11. Fol. herausgegeben. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Corfiensis, Joh. Corcyrensis, s. Johann von Corfu unter Johann, Cardinäle, (geistl.) Kurfürsten, Erzbischöfe u. s. w.

Johannes Corvinus, s. Hunyadi.

Johannes Cosin, s. Cosin (John).

Johannes von Crema, s. Johann von Crema unt. Johann, Cardinäle, (geistl.) Kurfürsten u. s. w.

Johannes von Cremona, s. Persico (Johann).

Johannes von Cropano, ein Capucinermönch. Von ihm hat Adelung in seiner Fortsetzung von Jöcher's Gelehrtenlexikon aus des Bernard von Bologna Bibliotheca Capucin. angemerkt, daß er im Gebiete von Reggio in Italien zu Hause und zu Cropano d. 5. Dec. 1683, im 61. Jahre seines Alters, gestorben sei. Seine Schrift: Calabria dichiarata. Neap. 1691. Fol. hat durch die darin bekannt gemachten Inschriften und Münzen einen bleibenden Werth. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes de Cruce, s. unter Karmeliter.

Johannes Cubicularius (*Παρακοιμώμενος*), ein byzantinischer Kriegsmann und Gelehrter des 14. Jahrhunderts, von dessen Lebensverhältnissen wir nichts weiter wissen, als daß er der Sohn des bekannten philosophischen Schriftstellers Nicephorus Chumnus, welcher Andronikus II. Paläologus als Kanzleibeamter diente und bei diesem Kaiser in hoher Gunst stand, war. Es finden sich in Handschriften mehre von ihm geschriebene Briefe, die für die Geschichte seiner Zeit nicht ohne Bedeutung sind und welche J. F. Boissonade [1]) herauszugeben versprach. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes de Curiis, s. Johannes von Danzig.

Johannes Curopalates, s. Johannes Skylitzes.

Johannes Cyparissiota, mit dem Beinamen der Weise, war ein gelehrter Grieche und Gegner des Gregorius Palamas, wider welchen er im J. 1360 ein Werk unter dem Titel: *Παλαμικῶν παραβάσεων Λογ. δ'.*, wovon

1) Anecdota graeca. (Paris 1829.) Tom. I. p. 290.

sich das erste und vierte Buch in *Combefis* Auctar. gedruckt findet. Man hat auch von ihm eine *Ἔκθεσις στοιχειώδης ῥήσεων θεολογικῶν*, die aus zehn Dekaden besteht und mit Anmerkungen des Franc. Turrianus (Rom 1581. 4.) ins Lateinische übersetzt erschienen ist. Aus der Überschrift der Dekaden kann man auf den Geist des Buches schließen: de theologia symbolica; de theologia demonstrativa; de divinis enarrationibus; de divinis nominibus eorumque origine et informatione; de proprietatibus divinorum nominum; de adparitionibus divini luminis; de divina participatione; de infinitate Dei in creaturis; de infinitate in Deo; de divina simplicitate. Von seinen Lebensumständen ist nichts bekannt. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes von Damaskus (Joannes Damascenus), seiner Wohlredenheit wegen Chrysorrhoas (der Goldströmende), von den Arabern Mansur (der Erlöste) genannt, einer der bedeutendsten griechischen Kirchenväter und der ausgezeichnetste theologische Schriftsteller des achten Jahrhunderts, wurde (wie man gewöhnlich annimmt) zu Damaskus am Ende des siebenten oder zu Anfange des achten Jahrhunderts geboren. Daniel Papebroek [1]) nimmt nach griechischen Heiligenlegenden, welche dem Johannes ein Alter von 104 Jahren zutheilen, das Jahr 676 als dessen Geburtsjahr an, ohne zu bedenken, daß diese Legenden zu den unzuverlässigsten Quellen gehören. Überhaupt ist das Leben des Johannes, welches fast durchaus nach arabischen Überlieferungen erzählt wird, durch Legenden vielfach entstellt; und grade die ausführlichste Erzählung des Johannes von Jerusalem (s. diesen Artikel) ist die unzuverlässigste. Die Rede des Constantin Akropolita zum Lobe des Johannes von Damaskus ist nur eine noch unleidlichere Erweiterung dieser Erzählung. — Aus den bis jetzt vorhandenen Quellen läßt sich ungefähr Folgendes zusammenstellen. Seine Ältern gehörten, wie es scheint, zu den angesehensten Familien zu Damaskus und sein Vater Sergius, obgleich ein eifriger Christ, bekleidete bei dem Khalifen Abd' ul Melik I. eine einflußreiche Stelle und war vermuthlich der erste Schatzmeister (*γενικὸς λογοθέτης*) desselben [2]). Johannes erhielt von seinem Vater eine fromme und sorgfältige Erziehung und zeigte schon früh die besten Geistesanlagen, die durch einen glücklichen Zufall bald ihre vollständige Ausbildung erhielten. Die Araber hatten auf einem ihrer häufigen Streifzüge eine bedeutende Anzahl Christen gefangen genommen und nach Damaskus gebracht, wo sie als Sklaven verkauft wurden. Unter diesen befand sich auch ein italienischer Mönch, welcher den Namen Cosmas führte und sich als einen in den theologischen und philosophischen Wissenschaften gründlich bewanderten Mann auswies. Sergius ergriff diese erwünschte Gelegenheit mit Freuden, erbat sich den Gefangenen vom Khalifen und bestimmte ihn zum Lehrer

1) Acta SS. Maji. Tom. II. p. 110. §. 13. 2) *Theophanis* Chronograph. ad ann. 6 Justiniani II. (ed. Paris. p. 305. Venet. p. 243.) *Johann. Hierosolym.* vit. Damasceni, c. 5. *Constantin. Acropolit.* sermo de Joanne Dam. c. 6. (Act. SS. Maji. T. II. p. 734.)



seines Sohnes [3]). Dieser erhielt nun einen tüchtigen Unterricht in der Grammatik und Dialektik, und nachdem er diese Disciplinen schnell begriffen, auch in der Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Physik und Musik. Nachdem er sich auf diese Weise die nöthigen Vorkenntnisse erworben hatte, ging er zum Studium der Theologie über und stand bald an tiefem Wissen seinem Lehrer völlig gleich [4]). Das Verlangen seiner Ältern, sich ein Weib zu wählen, wies er entschieden zurück [5]), weil er wahrscheinlich jetzt schon mit dem Gedanken umging, sich dem beschaulichen klösterlichen Leben zu widmen. Sein Lehrer Cosmas, welcher wol diesen Entschluß in ihm hervorgerufen hatte, bat jetzt um seine Entlassung und ging in das Kloster Saba bei Jerusalem. Bald darauf starb der Vater des Johannes, auf den nun der Khalif sein Wohlwollen übertrug. Er ernannte ihn zum ersten Rath (πρωτοσύμβουλος) und übertrug ihm überhaupt die Functionen seines Vaters, konnte ihn aber nur mit vieler Mühe zur Annahme dieser Stellen bewegen [6]). Um diese Zeit begann der Kaiser Leo III., der Isaurier, seine wüthende Verfolgung der Bilder der Heiligen (726), wodurch er in Griechenland und auf den Cykladen einen Aufstand erregte, den er zwar bald mit Gewalt unterdrückte, wodurch er sich aber die Gemüther vieler Unterthanen völlig entfremdete. Johannes hatte kaum in der Entfernung von dem Treiben des Kaisers gehört, als er in seinem religiösen Eifer eine Menge Briefe nach Griechenland abgehen ließ, worin er die Nützlichkeit der Heiligenbilder bewies und die Gläubigen zur Festhaltung an ihrer Überzeugung anfeuerte. Leo's Zorn gegen Johannes kannte keine Grenzen, da er ihm aber unmittelbar nichts anhaben konnte, nahm er zur List seine Zuflucht und ersann einen schändlichen Betrug. Er verschaffte sich nämlich einen der von Johannes eigenhändig geschriebenen Briefe an die Griechen und ließ nicht nur die Schreibzüge, sondern auch die Wendungen und die Ausdrucksweise desselben durch seine Schreiber studiren und nachahmen. Darauf ließ er einen fingirten Brief des Johannes an sich schreiben, folgenden Inhalts: „Sei gegrüßt, Kaiser! Ich wünsche Deiner Majestät Glück, daß Du dem nämlichen Glauben anhängst, wie wir Christen hier, und lasse Dich aus Liebe, Achtung und Anhänglichkeit an Deine kaiserliche Hoheit wissen, daß unsere Stadt sehr nachlässig bewacht wird und daß die darin liegende Besatzung der Sarazenen gering und elend ist. Ich beschwöre Dich deshalb bei Gott, erbarme Dich dieser Stadt; schicke unvermuthet ein zahlreiches und tapferes Heer und Du wirst Dich ihrer ohne große Mühe bemächtigen. Auch ich werde zum Gelingen dieses Unternehmens alles Mögliche beitragen, da die ganze Gegend und die Stadt meiner Gewalt anvertraut sind.“ Leo schickte nun diesen Brief mit einem schmeichelhaften Schreiben an den Khalifen. Dieser, im ersten Eifer über die Undankbarkeit des mit Wohlthaten überhäuften Christen erbittert, befahl ihm die rechte Hand abzuhauen und auf dem öffentlichen Markt an einen Pfahl zu hängen. Durch Bitten erreichte es Johannes jedoch, daß ihm die Hand zur Beerdigung zugestellt würde; während der Nacht heilte sie durch ein Wunder wieder an [7]). Die abgehauene Hand, eine Ausschmückung des Legendenschreibers, abgerechnet, läßt sich die Erzählung wohl glauben; nur muß man dem Khalifen, der doch einmal große Macht in die Hände des Christen gelegt und ihn wol auch treu gefunden hatte, wenig Überlegung zutrauen. Auch soll er, wie der oben erwähnte Biograph erzählt, alsbald sein Unrecht eingesehen und den Johannes durch neue Wohlthaten und Ehrenbezeigungen an sich zu fesseln gesucht haben; dieser aber, des ruchlosen Treibens der Welt überdrüssig, nahm seine Entlassung und ging, nachdem er sein Vermögen den Armen geschenkt hatte, zu seinem Lehrer Cosmas in das Kloster Saba [8]). Hier unterwarf er sich den strengsten Übungen der Geduld und Frömmigkeit, und wurde später von dem Patriarchen von Jerusalem zum Priester geweiht. Die Ruhe des Klosters benutzte er zu Ausarbeitung theologischer Schriften, die wir jetzt noch besitzen. Von seinen späteren Schicksalen meldet uns die Biographie des Johannes von Jerusalem nichts. Die Wuth der byzantinischen Kaiser dauerte gegen ihn fort und Constantin VI. soll den unermüdlichen Vertheidiger der Heiligenbilder statt seines Ehrennamens Mansur immer nur Manzeros (Μανζηρός, Hurensohn) genannt haben [9]). Ob sich Johannes, zur Vertheidigung der bedrohten christlichen Lehre, trotz der ihm bevorstehenden größten Gefahr nach Griechenland und sogar in die Nähe Constantinopels begab und ob er später sich wieder in sein Kloster zurückzog und daselbst starb, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Auch das Jahr seines Todes ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Einige setzen es 754, andere 780 an; die erste Annahme ist falsch, da Johannes noch während des gegen die Vertheidiger der Bilder abgehaltenen Conciliums lebte [10]), die zweite wahrscheinlicher, aber nicht gewiß. Im Jahre 787 lebte er nicht mehr, wie wir aus den Acten des in diesem Jahre versammelten siebenten allgemeinen Conciliums sehen. Im zwölften Jahrhunderte will man noch sein Grab in dem Kloster Saba gesehen haben. Papebroek behauptet jedoch, er sei in Constantinopel beerdigt worden [11]). Er wurde unter die Heiligen versetzt und sein Todestag wird von den Abendländern am 6. Mai, von den Griechen aber am 29. November (oder 4. Dec.) gefeiert. — Das Hauptverdienst des Johannes von Damaskus besteht darin, daß er im Morgenlande die Theologie wissenschaftlich begründete und mit Hilfe der Philosophie die Vernunftmäßigkeit der Lehren des Christenthums darzuthun suchte. Seine Schriften galten viele Jahrhunderte im Orient als unübertreffliche Muster und ihr

3) *Joh. Hierosolym.* vit. Damasc. c. 8—10. *J. Acropolit.* Sermo. §. 11—14. 4) *Johann. Hierosol.* vit. Joh. Dam. c. 11. 12. *J. Acropolit.* Serm. §. 15—17. 5) *J. Acropol.* Serm. §. 18. 6) *Joh. Hier.* l. c. c. 13. *J. Acropol.* l. c. §. 19.

7) *Joh. Hierosol.* l. c. c. 14—18. *J. Acropolit.* l. c. §. 20—31. 8) *Joh. Hierosol.* c. 20—22. *J. Acropol.* §. 33. 34. 9) *Theophanes*, Chronographia, ad ann. 2 Constantini VI. p. 350. (ed. Paris. p. 278. ed. Ven.) Acta SS. Maji. T. II. p. 109. §. 7. 10) *Leynien*. Not. ad vit. Johannis Damasceni. p. XXIII. 11) Act. SS. l. c. p. 110. §. 12.

bedeutender Einfluß zeigt sich fast bei allen Gelegenheiten. Der Styl in seinen dogmatischen Schriften, sagt Remi Ceillier [12]), ist einfach, klar und rein; nur selten entfernt sich der Verfasser von seinem Gegenstande, und um ihn mit Genauigkeit zu behandeln, gebraucht er nur dem Stoffe genau entsprechende Ausdrücke. Oft führt er Stellen früherer Kirchenväter, die über denselben Gegenstand geschrieben haben, wörtlich an. In seinen Homilien ist er noch einfacher, weniger gefeilt, weniger methodisch und zu breit. Seine Controversschriften sind mit allen Spitzfindigkeiten der Schule angefüllt, aber er konnte nicht anders, weil er die Ketzer, welche gegen die Kirchenlehre mit aller List und allen Winkelzügen der Aristotelischen Philosophie ankämpften, widerlegen mußte. Er mußte ihnen in ihre Schlupfwinkel folgen, ihre Zweideutigkeiten beleuchten und ihre Sophismen enthüllen, was nur mit Hilfe der Dialektik möglich war. Man kann nicht leugnen, daß er manchmal fabelhafte Erzählungen als Wahrheit und untergeschobene Werke als echte annahm, aber diesen Fehler hat er mit anderen bedeutenden Schriftstellern jener Zeit gemein, wo die Kritik noch fast keine Fortschritte gemacht hatte. Übrigens schaden solche Dinge auch nie der Wahrheit einer von ihm vertheidigten Sache. Die Kirchenlieder, welche er mit seinem Lehrer Cosmas gedichtet hatte, galten als unübertrefflich [13]). Wir gehen nun zur Aufzählung der einzelnen Werke des Johannes von Damaskus über, geben kurz den Inhalt und die Ausgaben an und bemerken, welche Schriften man als echt und welche man als untergeschoben anzusehen habe [14]). 1) Die „Dialektik" (*κεφάλαια φιλοσοφικά*), ein für das Verständniß der griechischen Kirchenväter unentbehrliches Büchlein, indem darin die Ausdrücke und Formeln, welche die Morgenländer bei der Erklärung der christlichen Glaubenssätze und bei der Vertheidigung derselben gegen die Ketzer anwenden, ihre Erklärung finden. Sie ist größtentheils aus Aristoteles und Porphyrius geschöpft. — 2) „Abhandlung von den Ketzereien" (*Περὶ αἱρέσεων*). Nur was die Ketzerei des Islam betrifft, hat Johannes von Damaskus geschrieben und hat Interesse, die übrigen Theile des Buchs sind aus den Werken des heil. Epiphanius, Theodoret, Timotheus von Constantinopel, Sophronius und Leontius von Byzanz ausgeschrieben. J. B. Cotelier machte diese Schrift zuerst nebst einer lateinischen Übersetzung (in den Monument. eccles. gr. Par. 1678. 4. Tom. I. p. 278—337) bekannt. — 3) „Von dem orthodoxen Glauben" (*Ἔκδοσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως*). Dieses Werk enthält die ganze Glaubenslehre der orientalischen Kirche und muß als das bedeutendste dogmatische Werk der griechischen kirchlichen Literatur und als die Norm der späteren Dogmatiker betrachtet werden. Johannes wandte in diesem Werke die peripatetische Philosophie auf die Glaubenslehre an und man kann ihn in dieser Beziehung mit vollem Rechte den Vater der Scholastik nennen. Die erste Ausgabe dieser Schrift (Verona. 1531. 4.) enthält nur den griechischen Text, die zweite (Basil. 1548. F.) zugleich eine lateinische Übersetzung von J. Faber von Etaples, welche später sehr oft, aber ohne das Original gedruckt wurde. Die neueste Einzelausgabe des Textes von Joh. Ephesinus (in Moldavia, 1715. 4.) ist wenig bekannt geworden. 4) Drei Reden gegen die Bilderstürmer (*λόγοι τρεῖς ἀπολογητικοὶ πρὸς τοὺς διαβάλλοντας τὰς ἁγίας εἰκόνας*), welche um das Jahr 730 verfaßt sind. Erste griechische Ausgabe von N. Majoranus (Rom. 1553.) in's Lateinische übersetzt von Godofredus Tilmann (Par. 1555. 4.). 5) Vom wahren Glauben (*περὶ ὀρθοῦ φρονήματος*), ein kleines Schriftchen, welches er wahrscheinlich noch als Laie zu Damaskus schrieb. Zuerst bekannt gemacht in Lequien's Ausgabe der Werke des Johannes von Damaskus. 6) Ein Büchlein gegen die Irrlehre der Jacobiten (*Τόμος πρὸς τὸν ἐπίσκοπον Τουδαραίας τὸν Ἰακοβίτην*), zuerst (1604) in der lateinischen Übersetzung von Fr. Turrianus, herausgegeben von H. Canisius (in den Antiq. lect. Tom. IV. p. 173 sqq.); der erste Abdruck des Originals in Lequien's Ausgabe (aus welcher es in die neue Ausgabe der Lect. Antiq. von Basnage, Vol. II. p. 25—85 überging.) 7) Ein Dialog gegen die Manichäer (*κατὰ Μανιχαίων*), welcher von Manchen, aber ohne hinreichenden Grund, als untergeschoben betrachtet wird. Zuerst herausgegeben von Em. Margunius (gr. et lat. Patav. 1572.) und bald darauf von J. Leunclavius (nebst anderen Schriften bei der Legatio Manuelis Comneni ad Armenos, Basil. 1578.). 8) Zwiegespräch zwischen einem Christen und einem Sarazenen; nur lateinisch vorhanden. 9) Über Drachen und Hexen (*περὶ δρακόντων, περὶ στρυγγῶν*), zwei Fragmente, welche sich zuerst in Lequien's Ausgabe finden. 10) Eine Abhandlung über die Dreieinigkeit (*περὶ ἁγίας τριάδος*), deren Echtheit nicht erwiesen ist; zuerst von J. Wegelin mit einigen Werken des Cyrillus (Aug. Vind. 1611.) herausgegeben. 11) Ein Brief über die wahre Gestalt des Hymnus Trisagion (*περὶ τοῦ τρισαγίου ὕμνου*), welchen die Heterodoxen verunstaltet hatten. Zuerst in der zweiten baseler Ausgabe der sämmtlichen Werke (1575. F.). 12) Über die Fastenzeit (*περὶ τῶν ἁγίων νηστειῶν*), zuerst in Lequien's Ausgabe. 13) Über die acht Hauptsünden (*περὶ τῶν ὀκτὼ τῆς πονηρίας πνευμάτων*) und über die Tugenden und Laster (*περὶ ἀρετῶν καὶ κακιῶν*), zwei Abhandlungen, die Lequien zuerst herausgab. 14) Drei Abhandlungen gegen die Sekten der Akephaler, Monotheleten und Nestorianer (*κατὰ Ἀκεφάλων, περὶ τῶν ἐν τῷ Χριστῷ δύο θελημάτων, κατὰ τῆς θεοστυγοῦς αἱρέσεως τῶν Νεστοριανῶν*), welche sich in den Gesammtausgaben finden. 15) Über die im Glauben Gestorbenen (*περὶ τῶν ἐν πίστει κεκοιμημένων*). Der Text dieser untergeschobenen Schrift erschien zuerst bei der oben genannten Ausgabe von dem orthodoxen Glauben (Veron. 1531. 4.) und wurde dann mit einer lateinischen Übersetzung von Lud. Nogarola wieder gedruckt. (Venet. 1541.). 16) Ein Brief über die Beichte (*περὶ ἐξομολογήσεως*), ebenfalls unecht. 17) Gegen Constantin Cabalinus, über die Bilderverehrung (*λόγος ἀποδεικτικὸς περὶ*

---

12) Histoire des auteurs sacrés. Tom. XVIII. p. 160. 13) *Suidas* in v. Damasc. 14) Man vgl. über die einzelnen Schriften die Vorreden Lequien's in seiner Ausgabe des Johannes von Damaskus und *R. Ceillier*, l. c. p. 113—160.

τῶν ἁγίων εἰκόνων πρὸς τὸν βασιλέα Κωνσταντῖνον τὸν Καβαλῖνον), unecht. 18) Ein Brief an den Kaiser Theophilus, über die Bilderverehrung (*ἐπιστολὴ πρὸς τὸν βασιλέα Θεόφιλον, περὶ τῶν ἁγίων καὶ σεπτῶν εἰκόνων*), unecht. 19) Über das ungesäuerte Brod (*περὶ τῶν ἀζύμων*), unecht. 20) Ein Brief über den Leib und das Blut des Heilandes (*περὶ τοῦ ἁγίου σώματος καὶ αἵματος κυρίου καὶ σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ*), unecht. 21) Ein nur in arabischer Sprache vorhandenes Glaubensbekenntniß, unecht. 22) Oden und Hymnen, wenigstens meist unecht. Alle diese untergeschobenen Schriften findet man in Lequien's Ausgabe. 23) Ein Commentar über die Briefe des Apostels Paulus, welcher zuerst in Lequien's Ausgabe steht; er ist nur ein Auszug aus den Homilien des heil. Chrysostomus. 24) Parallelstellen der Kirchenväter und der heil. Schrift über verschiedene Gegenstände der Moral (*Ἱερὰ Παράλληλα*). Das Original, welches wegen mancher Stelle aus verlorenen Werken alter Schriftsteller wichtig ist, gab zuerst Lequien heraus; Billius nahm in seine Ausgabe nur eine lateinische Übersetzung auf. 25) Homilien über verschiedene Religionswahrheiten, welche zum Theil einzeln und in Sammlungen theologischer Werke gedruckt wurden, die man aber in Lequien's Ausgabe beisammen findet. Alle bisher genannten Werke finden sich in der eben angeführten Ausgabe, die folgenden aber nicht. 26) Geschichte Barlaam's und Josaphat's, ein Erbauungsbuch (*βίος Βαρλαὰμ καὶ Ἰωσάφατ*), welches dem Johannes von Damaskus wol mit Unrecht zugeschrieben wird. (Zuerst im griechischen Originale herausgegeben in Boissonade's Anecdota graeca. Vol. IV. Par. 1832. lat. s. l. [Argentorati] et a. Fol. s. l. [Spirae] et a. [c. 1476.] Fol. Antverp. s. a. 12.; teutsch v. O. [Augsburg] u. J. [um 1477] Fol.; von den Grafen Schweickard zu Helfenstein und J. Georg von Hohenzollern, München. 1684. 8.; französisch von J. Billy, Par. 1578. 8., von A. Girard, Par. 1642. 12.; italienisch, Rom. 1734. 4.; spanisch von J. de Arce Solorzeno, Madr. 1608. 8.; böhmisch, Prag. 1593. 8.; polnisch von M. J. Kulizowsky, Krak. 1688. F.). 27) Ein Gedicht an die Jungfrau Maria (*παρακλητικὸν τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου ποίημα*). Die einzige Ausgabe dieser Schrift (s. l. 1738. 4.) ist höchst selten (italienisch von L. Maracci, Rom. 1687. 24. Luca, 1690. 32.). 28) Die griechischen Kirchengesänge, Oktoëchus (*ὀκτώηχος*) genannt (Venet. 1523. und öfter), welche ihm fälschlich zugeschrieben werden. Ebenso werden ihm mit Unrecht ein Handbuch der Physik und eine Biographie des heil. Stephanus des jüngeren (welche man beide in der Ausgabe des Billius findet) zugetheilt, die Physik hat Nicephorus Blemmydes, die Biographie Simeon Metaphrastes zum Verfasser. Manche echte Werke sind auch noch ungedruckt [15]). — Die älteren Gesammtausgaben der Werke des Johannes von Damaskus (Basil. 1559. F. ibid. 1575. F.) sind unvollständig und enthalten manche Schriften nur in lateinischer Übersetzung. Ebenso ungenügend ist die drei Mal gedruckte Ausgabe von J. Billius (Par 1577. 1603. 1609. F.). Die beste, obwol ebenfalls nicht vollständige, ist bis jetzt die von M. Lequien veranstaltete (Par. 1712. 2 Voll. F., nachgedruckt Venet. 1748. 2 Voll. F.) geblieben. Eine neue kritische Ausgabe wäre sehr zu wünschen.

15) *Fabricii* bibl. gr. Tom. VIII. p. 819—821.

Johannes von Dambach (Johannes de Tambaco), ein gelehrter Dominikanermönch, zu Dambach im Elsaß im Jahre 1288 geboren, studirte zu Strasburg die theologischen und philosophischen Wissenschaften, und besuchte dann zu seiner weiteren Ausbildung auch die Universitäten zu Cöln und Paris. Nachdem er in den Dominikanerorden getreten war, lehrte er an mehren Plätzen die Theologie und erwarb sich zu Avignon die theologische Doctorwürde. Später wirkte er als Professor der Theologie zu Prag und erlangte einen bedeutenden Ruf. Urban V. ernannte ihn im J. 1366 zum Magister des heiligen Palastes und behandelte den tüchtigen Lehrer mit aller Auszeichnung. Johannes starb am 3. Jan. 1372 zu Freiburg im Breisgau in einem sehr hohen Alter. Sein vorzüglichstes Werk: De consolatione theologiae (Moguntiae s. a. [c. 1478]. 4. Eustadii, s. a. [c. 1478.] F. Argentorati, 1492. 8. Paris. 1493. 4. Colon. 1502. 8. und öfter), welches er wahrscheinlich im J. 1366 beendigte, wurde früher viel gelesen und zeichnet sich durch gediegene Kürze und manche gute Gedanken aus, kann aber jetzt auf Berücksichtigung keinen Anspruch mehr machen. Die übrigen Schriften des Johannes von Dambach (De sensibilibus deliciis paradisi, Sermones de tempore et de sanctis, de culpa et gratia, de amore virtutum, de beatitudine, de simonia claustralium, de ingrato commodo sacerdotum, de proprietate fratrum mendicantium, exhortatio ad Carolum IV., de quantitate indulgentiarum, de privilegiis exemtorum circa interdictum u. s. w.), welche in vielen Handschriftensammlungen angetroffen werden, sind bis jetzt, und zwar ohne großen Nachtheil für die Wissenschaft, noch nicht gedruckt worden.

Johannes von Danzig (Dantiscus, Dantiscanus), auch Johannes von Höfen (de Curiis) und Flachsbinder (von dem Handwerke seines Vaters) genannt, wurde im J. 1485 zu Danzig geboren und zeigte schon früh ein bedeutendes Talent. Nachdem er die nöthigen Vorstudien gemacht hatte, bildete er sich unter verschiedenen Lehrern mit ausgezeichneten Kenntnissen in der Theologie, sowie im Staats- und Kirchenrechte weiter aus und trat als Secretär in polnischen Staatsdienst. Später (1520) besuchte er auch noch die Universität Bologna und erlangte daselbst die Doctorwürde. Als Rath bei drei aufeinanderfolgenden polnischen Königen erwarb er sich durch seine Brauchbarkeit ein großes Ansehen und wurde von Sigismund I. mehrmals in wichtigen Aufträgen an verschiedene Höfe geschickt. Nach Spanien kam er mit Kaiser Karl V. drei Mal. Zur Belohnung seiner Verdienste wurde er zuerst zum Bischof von Kulm (1531) und dann in Ermeland (1537) ernannt, welche Stellen sehr reiche Einkünfte abwarfen. Er starb am 27. October 1548. Seine kleine historische Schrift: „De victoria Sigismundi contra Vayvodam Muldaviae" (in S. Schard's Historicum Opus, Basil. 1574.

F. Tom. II. p. 1275—79. Ed. II. Giess. 1673. F. Tom. II. p. 279—280) ist aus Sigismund's eigenen Berichten geschöpft und dient als Hauptquelle für diese Thatsache. In seinen Mußestunden beschäftigte sich Johannes mit der lateinischen Poesie. Seine Gedichte („Sylva seu poema de profectione Sigismundi I.," „Soteria versibus heroicis ad Sigismundum de Ebernstein," u. s. w.) enthalten manche schöne Stelle und wurden später unter dem Titel „Poemata et Hymni" (Warsoviae, 1764.) gesammelt. (Vgl. „Erleutertes Preußen," Königsb. 1724. 8. 1. Bd. S. 237—247. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes, Jakobitischer Bischof von Dara, einer Stadt in Mesopotamien, lebte zu Ausgange des 8. Jahrhunderts. Durch Assemani's Biblioth. orientalis*) wissen wir, daß er in syrischer Sprache vier Bücher von der Auferstehung des Leibes, zwei von der himmlischen und kirchlichen Hierarchie und eins vom Priesterthum, geschrieben hat, bei welchem letztern ihm Chrysostomus vorangegangen. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes a Deo, s. unter **Barmherzige Brüder.**

Johannes von Deventer (von seiner Vaterstadt Deventer in Oberyssel so genannt), ein Franziskanermönch, welcher in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Cöln, als Ministerial dieser Diöcese, lebte und sich als einen der heftigsten Gegner des Protestantismus erwies. Seine Kaiser Karl V. gewidmete, nicht sehr glimpfliche Prüfung der augsburger Confession und der Apologie derselben („Exegesis absolutissima juxta ac brevissima Evangelicae veritatis, errorumque ac mendaciorum, quae sunt in confessione Lutherana in Comitiis Aug. exhibitae, tum in ejusdem Apologia," Coloniae 1535.), sowie seine Streitschrift („Christianae veritatis telum seu fidei catapulta in plerosque pseudoprophetas et populi seductores" Colon. 1533.), erregten in jener kampflustigen Zeit großes Aufsehen, sind aber jetzt längst vergessen.

Johannes der Diakon (Johannes Diaconus oder Neapolitanus), ein nicht ganz unbedeutender Kirchenhistoriker aus der letzten Hälfte des 9. Jahrhunderts, von dessen Lebensverhältnissen uns weiter nichts bekannt ist, als daß er in seiner Vaterstadt Neapel an der Kirche des Fremden- und Armenhauses die Stelle eines Diakon bekleidete. Schon in seiner Jugend fand er Geschmack an schriftstellerischen Arbeiten und die erste Frucht seiner Bemühungen ist die Geschichte der Bischöfe von Neapel (Chronicon Episcoporum S. Neapolitanae ecclesiae), welche Muratori zuerst (Script. rer. Ital. Tom. I. P. 2. p. 291—318) aus einer alten Handschrift der vaticanischen Bibliothek herausgegeben hat. Sie wirft zwar einiges Licht auf die frühere Geschichte Neapels, ist aber nichts weniger als ein historisches Meisterwerk. Sie reicht bis zum Jahre 872. Die übrigen Schriften des Johannes Diakon haben noch geringeren Kunstwerth, dienen aber zur Erläuterung mancher Punkte der italienischen Geschichte. Sie führen folgende Titel: „Martyrium S. Procopii Episcopi Tauromenii," 903 (Oct. Cajetani hist. sanct. Sicil. T. II. p. 6 sqq., *Muratori*, Script. Ital. T. I. P. 2. p. 269 sqq.), „Historia translationis S. Severini Noricorum Apostoli," 910 (Act. Sanct. Januar. Tom. I. p. 1098 sqq.), „Historia passionis sanctorum martyrum Sosii Diaconi et Januarii Episcopi" (Surii Acta Sanct. ad 23. Sept.). Man hat diese Schrift gewöhnlich einem anderen Johannes Diakon zugeschrieben, aber mit Unrecht, wie von Muratori klar bewiesen wird. „Vita Johannis Episcopi Neapolitani" (Act. Sanct. April. Tom. I. p. 32 sqq.) und „Passio XL martyrum Sebastenorum" (Act. Sanct. Martii. T. I. p. 23), welche er aus dem griechischen Originale des Euodius übersetzte. (Vgl. Muratori's Bemerkungen über Johannes Diakonus in seinen Script. rer. Ital. T. I. P. 2. p. 287—289.). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes de Dondi, s. **Dondi.**

Johannes Doxopater (*Δοξοπατρῆς* Cod. Coisl. 387. *Δοξοπατρί* Cod. Taurin. 119., der Beiname ursprünglich wol aus *δόξα πατρί* entstanden), ein byzantinischer Rhetor, der wahrscheinlich in der letzten Hälfte des 11. oder im Anfange des 12. Jahrhunderts nach Chr. lebte [1]) und Prolegomenen zur Rhetorik, sowie Commentare zu den älteren Rhetoren verfaßte. Über seine Lebensverhältnisse ist nichts bekannt; nur aus dem Beiworte *κύριος*, welches ihm in einer in mehren Handschriften [2]) wiederkehrenden Überschrift gegeben wird (so auch in der Überschrift der Homilien im Cod. Ambrosianus 100. Vgl. *Walz*, Rhet. gr. II. p. 81), schließt Schubart [3]), der die Echtheit derselben gegen die Zweifel von Ruhnken [4]) und Walz [5]) vertheidigt, wol nicht mit Unrecht, daß er ein ansehnliches Kirchenamt bekleidet haben müsse, nicht aber Metropolit von Sardes gewesen sein könne, wie dies die erwähnte Aufschrift nach falscher Interpunction bei Walz und Fabricius (V. IX. p. 586 Anm., s. u. Anm.

*) T. II. p. 118—123. 158. 219. 342. T. III. P. I. p. 285. 558.

1) Vgl. Walz in Rhetores Graecc. T. II. p. IV Anm. und J. H. Ch. Schubart in Wiener Jbb. der Lit. 84. Bd. 1838. S. 35 fg., da er (homil. in Aphthon. p. 508, 18) der Entthronung des Kaisers Michael (Kalaphatas) im J. 1041 gedenkt, und von Joh. Tzetzes (epitome rhetorices bei *Walz* III, 673. 11) citirt wird; schwerlich ist der von ihm als Verfasser von Scholien zu den Status des Hermogenes genannte Eustathius (homil. in Aphthon. II, 545, 13 *Walz*) der Erzbischof von Thessalonich, sondern ein älterer Rhetor; vgl. Schubart a. a. O. S. 38. 2) a) Cod. Bibl. Coisl. 387, vgl. *Fabric.* Bibl. Gr. ed. *Harles.* T. VI. p. 70 und die erste Ausgabe des *Fabric.* V. IX. (Hamb. 1736.) p. 586; b) Cod. Bibl. Havn. Fabrician. No. 80, vgl. Miscell. Havn. II, 155 und *Walz*, Rhett. Gr. T. III. p. 725; endlich c) Cod. Vindobon. Phil. XV. bei *Nessel*, Catal. Codd. MSS. Graecc. P. IV. p. 14 (Cod. 137 bei *Pet. Lambec.* Commentarr. de Biblioth. Caesar. Vindob. Lib. VII. p. 257. p. 550 *Kollar.*); vgl. die Anführung von *Leo Allatius*, Diatr. de Georgiis p. 321 in seiner Ausgabe des Georgius Acropolita. (Par. 1651. Fol.) 3) Wiener Jahrbb. 84. Bd. S. 35; vgl. über die Echtheit der Aufschr. ebendas. 83. Bd. S. 250 fg. 4) Diss. de Longino. §. 14. bei *Toup* p. 40; bei *Weisk* p. CIV; in *Ruhnkenii* Orationn. dissertatt. et epist. ed. *Friedemann.* II. p. 447. Sed titulus mangonium sapit. 5) Rhet. gr. T. VI. p. VI.

2 a. und c.) vermuthen läßt: *Ἰωάννης φιλόσοφος μέγας καὶ ὀρθοδοξότατος ὁ Σικελιώτης, καὶ ἕτερος Ἰωάννης ὁ διδάσκαλος ὁ Γεωμέτρης, Γρηγόριος μητροπολίτης Κορίνθου, ἕτερος μητροπολίτης* (*Σάρδεων* im Cod. Havn. und bei Leo Allat. hinzugefügt) *ὁ Δοξοπατρὸς, καὶ Ἰωάννης* (,) *Γεώργιος ὁ Διαιρετὴς λεγόμενος* (Cod. Havn. *ὁ Δοξοπατρὸς κύριος Ἰωάννης*), weil der hier genannte Metropolit, wahrscheinlich Gregorius genannt, als *ὁ τῶν Σάρδεων* von Doxopater[6]) selbst citirt wird. Wichtiger aber noch ist diese Notiz, weil sie die Meinung von der Identität des Doxopater und des Johannes Siculus widerlegt, welche schon von Moreri Dict. hist. s. v. *Doxopater*) angenommen worden ist und von Walz[7]) vertheidigt wird, weil der Cod. Barocc. 175 als Verfasser des Commentars zu Hermog. *περὶ ἰδεῶν* den *Ἰωάννης Σικελιώτης ὁ λεγόμενος Δόξα πατρί* (vgl. *Bekk.* Anecd. 1454) nenne und der Cod. Par. 2922 die Überschrift habe: *Ἰωάννου τοῦ Δοξοπατρῆ ἐξήγησις;* und weil beide dieselbe Eintheilung, gleiche Sprache, gleiche Belesenheit in den Kirchenschriftstellern haben sollen. Indessen erklärt sich dies, wenn man annimmt, daß beide selbst Geistliche und in den Vorurtheilen ihrer Zeit befangen waren, deren Charakter ja auch Weitschweifigkeit ist; im Tone beider zeigt sich aber eine gewisse Verschiedenheit, indem Johannes Siculus oft bitter und scharf über seine Zeitgenossen, wie über die alten Schriftsteller[8]) sich ausspricht, während Doxopater beiweitem farbloser und ohne entschieden ausgeprägtes Urtheil, übrigens sehr zufrieden mit der Gegenwart im Vergleiche mit der Vorzeit schreibt[9]).

Von Schriften des Doxopater sind gedruckt: 1) *Προλεγόμενα εἰς τὴν ῥητορικὴν τοῦ Δοξοπατρί* (Codd. Vat. CIII. CVI. Paris. 2980.) bei *Walz* Rhett. gr. T. II. p. 69—80; sie enthalten eine ziemlich weitschweifige Erörterung der Fragen nach dem Nutzen und dem Begriffe (p. 74—76) der Rhetorik, sowie eine Widerlegung der Sophismen ihrer Gegner (p. 70—74), und beziehen sich von S. 77 an auf den Titel der progymnasmata Aphthonii, wären also wol passender, auch zum Unterschiede von N. 3, *προλεγόμενα εἰς τὰ τοῦ Ἀφθονίου προγυμνάσματα* zu überschreiben, 2) *τοῦ Δοξοπατρῆ ῥητορικαὶ ὁμιλίαι εἰς τὰ τοῦ Ἀφθονίου προγυμνάσματα* (Codd. Med. plut. LVII, 5 und Vindob. XV, welcher letztere aus dem Med. abgeschrieben ist)[10]) bei *Walz* T. II. p. 81—564; sehr weitläufige und geschmacklose Einleitung und Erläuterungen zu Aphthonius, nebst Anführung langer Stellen aus Plato (p. 112—115), Thucydides (p. 514 f. 521 ff.), Gregorius v. Nazianz (p. 425—428), Basilius (p. 188, 8). Als seine Quell[en] führt der von Späteren auch vielfach abgeschriebene u[nd] excerpirte Verfasser[11]), der selbst gesteht, Viele benutzt [zu] haben (p. 82, 30), besonders des Johannes Geome[tres] *ἐξήγησις* zum Aphthonius an (p. 104, 16)[12]), sel[ten] den Georgius (p. 101, 27) und den sardischen Metr[o]politen[13]). Von älteren Rhetorikern sind Hermogen[es] und Sopater am häufigsten benutzt.

Mit großer Wahrscheinlichkeit vindicirt Walz[14]) dies[em] Rhetor auch die 3) *Προλεγόμενα τῆς ῥητορικῆς τέχν[ης]* (so der Titel im Cod. Par. 3032., *περὶ τῶν τ[ῆς] ῥητορικῆς προοιμίων* im Medic. LVII. 5.; andere MS[S.] sind der Paris. 2916. 2984. 2985. Ambr. B. 100. 1[...] Taurin. 119. 230. Matrit. 43. Monac. 123. 376, [...] erst aus dem Coislin. 387 unvollständig mitgetheilt v[on] Montfaucon in der Bibl. Coislin. p. 590—59[...] daraus abgedruckt in *Fabricii* Bibl. gr. T. IX. (Ham[b.] 1737.) p. 586—599; lat. von Hilarion in den A[...] Rhetores lat. 1523. und in *Consulti Curii Fortunatiani* Rhetoricc. ll. III. Basil. 1526. Für den V[er]fasser halten Langbaen (zum Longinus p. 17 ed. Tol[l.]) und Ruhnken (hist. crit. or. p. LX. LXXVII.) [...] Troilus, dessen hiervon verschiedene Prolegomena a[uch] Walz (Rhet. VI. p. 42—55) ebenfalls mittheilt. F[ür] Doxopater spricht der Umstand, daß die Schrift in mehr[eren] Codd. neben und zwischen den N. 1. und 2 genannt[en] des Doxopater vorkommt (im Taurin. findet sich so[gar] der Zusatz: *οἶμαι Ἰωάννου Δοξοπατρί*); sodann die Ä[hn]lichkeit der Sprache und namentlich der Behandlung[s]weise mit der in den anerkannt echten Schriften[15]). [...] fehlt in dieser Schrift nur die bei Doxopater sonst s[o] häufige Parallelisirung der altgriechischen und biblis[ch-]christlichen Geschichte, sowie der Redner, welche beid[en] Kreisen angehören[16]).

Noch ungedruckt sind: 4) ein Commentar zu Hermogenes *περὶ στάσεων* im Cod. Vindob. CXXX. u[nd] im Medic. plut. LVII. 5. fol. 72—173, angeführt [...] G. J. Vossius[17]), Fabricius[18]) und Walz[19]) 5) ein Commentar zu Hermog. *π. εὑρέσεως* (im Co[dd.] Barocc. 175. Par. 2922., Med. LVII. 5. f. 174-

6) Homil. in Aphthon. progymnasmata bei *Walz* T. II. p. 554, 10. 7) a. a. O. T. VI. p. VII fg. 8) Vgl. die Polemik gegen Plato wegen dessen Tadel der Rhetorik: Comment. ad Hermog. id. VI. p. 58, 6 *Walz*; sein Urtheil über die Vorzüge der Neueren (besonders Gregorius und Basilius p. 57, 26) vor Demosthenes, ib. p. 453, 17; vgl. p. 75, 5, wo Demosthenes ein Kind im Vergleich mit Gregorius genannt wird. 9) Vgl. Proleg. rhet. VI. p. 29, 4. *Walz* und im Allgemeinen Schubart in Wiener Jahrbb. 83. Bd. S. 247 fg. 10) Vgl. *Walz*, Praef. T. II. p. V. T. VI. p. XII—XIV; an manchen Stellen ist auch der Medic. nur excerpirt; über den Cod. vgl. oben Anm. 2 c.

11) *Walz*. T. II. p. V. 12) Vgl. *ὁ Γεωμέτρης* p. 1[...] 12. 159, 6. 229, 9. 235, 1. 251, 18. 264, 15. 267, 15. 296, [...] 320, 12. 323, 19. 329, 10. 339, 15. 341. 12. 430, 8 u. a. [...] 13) s. oben Anm. 6. Homil. p. 554, 10. 14) Rhett. T. V[I.] p. 1. 2. 15) Vgl. Proleg. VI. p. 5, 13 *Walz* mit II. p. 7[...] 7 und Homil. p. 90, 14. 92; VI, 9, 5 mit II, 92, 20 über [die] Beredsamkeit bei den Göttern und Heroen; VI, 11 fg. mit [...] 91, 29. 140, 12 über die Erfindung der Beredsamkeit in Sp[...]kus; VI, 17, 13 mit II, 74, 22 und 110, 24 über den Werth [...] Definition der Rhetorik bei Dionysius; VI, 21 in. mit II, 122 ü[ber] die Benennung *ῥήτωρ;* VI, 30 z. E. mit II, 78, 8 über den a[ll]gemeinen Begriff von *προγύμνασμα* und von *προγύμνασ[μα]* *ῥητορικόν*. 16) Vgl. II, 74 die Beispiele göttlicher Beredsa[m]keit in der Geschichte des Sündenfalls; II, 526 die Parallele zwi[]schen Homer und Lucas; der häufigen Vergleichungen zwischen D[e]mosthenes und den christlichen Rednern, Gregorius und Basili[us] nicht zu gedenken. 17) Institutt. Oratoriar. (LB. 1643. [...] L. I. p. 177; in der Gesammtausgabe (Amst. 1597. Fol.) P. I[...] p. 78. 18) Bibl. Gr. ed. *Harl.* T. VI. p. 104. 19) Rhe[tt.] T. VI. p. VII.

261.), wahrscheinlich benutzt von Georgius Diáreta in seinen *σχόλια εἰς τὸ περὶ εὑρέσεως Ἑρμογένους*[20]), welche ein Abschreiber im Cod. Vat. 105 dem Doropater zuschreibt[21]).

Dagegen rühren nicht von ihm her: des Johannes Siculus Commentar zu Hermogenes *περὶ ἰδεῶν* (*Walz* Rhet. VI. p. 56—504), sowie dessen übrige Schriften[22]), in sofern er von diesem unterschieden werden muß, und *Σχόλια εἰς Ἀφθόνιον* (in Ald. Rhet. II. und bei *Walz* II. p. 1—80), welche Westermann[23]) ihm zuschreibt. (*H. Weissenborn.*)

Johannes Dukas, s. Dukas.

Johannes Duns Scotus, s. Scotus.

Johannes von Eisenach (Johannes Isenacensis), zu Eisenach am Anfange des 15. Jahrhunderts geboren, widmete sich der Theologie und wurde Dekan an der Kathedralkirche zu Naumburg, wo er um das Jahr 1467 starb. Man schreibt ihm eine kurze Geschichte der Bischöfe von Naumburg zu („Acta et facta Praesulum Nuenborgensium"), welche mit der Fortsetzung seines Secretairs Kasp. Holzapfel vom J. 968 bis zum J. 1493 reicht und von Chr. Fr. Paullini in seinem „Syntagma rerum et antiquitatum Germanicarum" (Francof. 1698. 4. p. 129—151) herausgegeben wurde. Der Inhalt ist unbedeutend *). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Eleemosynarius, s. Johannes V., Patriarch von Alexandrien.

Johannes von Epiphania (Johannes Epiphaniensis, fälschlich auch Johannes Antiochenus genannt), ein griechischer Geschichtschreiber des 6. Jahrhunderts, welchen der Kirchenhistoriker Euagrios von Epiphania seinen Landsmann und Verwandten nennt[1]), woraus hervorgeht, daß er nicht, wie man früher glaubte[2]), aus Antiochien stammt und daß er ebenso wenig mit dem Geschichtschreiber Johannes Malelas eine und dieselbe Person sein kann. Seine Geschichte, in welcher er die Verjagung des persischen Königs Kosru II. und dessen Restauration durch den byzantinischen Kaiser Mauricius (591) beschrieb, galt lange als verloren, bis C. B. Hase den ersten Theil derselben in einer Handschrift der königlichen Bibliothek entdeckte und in seiner Ausgabe des Leo Diakonus (Paris. 1819. Fol.) bekannt machte[3]). Daß die Handschriften dieses Werkes bis auf eine verloren gingen, mag theils in der Eroberung des Landes, in welchem Johannes lebte und wo seine Geschichte verbreitet war, durch die Araber, theils aber auch darin seinen Grund haben, daß Theophylaktos Simocatta und Anna Komnena in ihren Werken ihn fast ganz ausschrieben und man somit das Original allmälig vergaß[4]). Das Bruchstück der einzigen noch übrigen Handschrift, welche dem 13. Jahrhunderte angehört, befand sich in Heidelberg, von wo sie nach Rom kam. Später wurde sie nach Paris geschleppt, wo sie Hase abschrieb, und wanderte endlich wieder 1816 in die Universitätsbibliothek zu Heidelberg. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Essen (Johannes de Essendia). Von den Lebensumständen dieses Schriftstellers ist nichts Sicheres bekannt, als daß er Mönch in dem Prediger- oder Dominikanerkloster zu Wesel, Professor der Theologie und Provinzialprior in Sachsen war. Dies erhellt aus einer von ihm zu Bremen in seinem Provinzialcapitel an dem daselbst gefeierten Feste der Geburt der Jungfrau Maria im J. 1454 ausgestellten Urkunde[1]) und aus seinem eignen Geschichtswerke[2]). Letzteres führt den Titel: Historia belli a Carolo M. contra Saxones gesti. Aber im Buche selbst wird bestimmter angegeben, welchen Zweck Johannes bei Abfassung desselben verfolgte, indem er sagt, er habe das in verschiedenen Chroniken und Orten (Stellen) Zerstreute gesammelt, de Saxonum conversione per sanctos praedicatores, nec non et potissime per verum nostrae provinciae Apostolum, Carolum magnum, vere sanctum, per Zachariam[3]) papam anno Domini 1177 praesente Friderico primo Imperatore, canonizatum. Daß er den, welcher die Sachsen mit Feuer und Schwert bekehrte, einen wahren Apostel nennt, zeigt sogleich, in welchem Geiste er schreibe, nämlich in dem seines Ordens, welcher allen denen, die es nicht mit der päpstlichen Kirche halten, seit seiner ersten Stiftung den Krieg angekündigt, sich in den Besitz der Inquisition gesetzt und so viele Unschuldige als vermeintliche Ketzer hingemordet hat[4]). Da Johannes von Essen im 15. Jahrhundert für jene von ihm geschilderte Zeit

20) Rhett. ed. *Walz.* T. VI. p. 507—543. 21) Vgl. Walz a. a. O. p. 505. 506. 22) Walz a. a. O. p. VIII aus dem Comm. ad id. p. 447, 19. 23) Geschichte der griech. Beredsamkeit. (Leipzig 1833.) S. 233; vgl. dagegen *Walz*, Rhet. T. II. p. III.

*) Vgl. *Paullini* l. c. in praef. — *C. Oudin*, De scriptor. eccles. Tom. III. p. 2699.

1) Hist. eccles. l. V. c. 24: „*Ἰωάννῃ ἐμῷ τε πολίτῃ καὶ συγγενεῖ.*" 2) *Fabricii* bibl. gr. Tom. VI. p. 686. *Vossius*, De hist. gr. l. III. (ed. Lugd. Bat. 1650. 4.) p. 380. 3) In der neuen Ausgabe des Leo Diakonus (Bonn. 1828.) wurde er nicht aufgenommen, soll aber einem andern Bande der Sammlung einverleibt werden.

4) Vgl. *Hase*, Commentarius de Joanne Lydo, §. 7. in der Ausgabe der Schrift des Joannes Lydus De magistratibus. (Par. 1812.) p. XVIII.

1) Bei *Scheidt*, Bibliotheca Historica Goettingensis. 1. Th. S. XXXIV. In der Urkunde, durch welche er die Nonnen des Klosters zu Lüneburg aller guten Werke der Brüder und Schwestern in seiner Provinz für theilhaftig erklärt, nennt er sich: Johannes de Essendia, ordinis Praedicatorum et sacrae Theologiae humilis Professor, nec non per Provinciam Saxoniae immeritus Prior Provincialis. 2) Aus diesem lernen wir S. 20, in welchem Kloster er Mönch war, da er sagt: Ego itaque Frater Johannes de Essendia, inter Theologicae Facultatis magistros minimus, ordinis praedicatorum, conventus Wesalensis, provinciae Saxoniae. Von Essendia war er aller Wahrscheinlichkeit nach genannt, weil dieses sein Geburtsort war. Daß darunter die Stadt Essen in Westfalen zu verstehen sei, ist die allgemeine und wahrscheinlichste Annahme. Doch gibt es auch einen Flecken Essen unter Quakenbruk auf dem rechten Ufer der Hase, auch mehre Dörfer, welche Essen heißen. S. Ehrmann, Allgem. Handl. P. u. Z. Lex. 1. Bd. S. 1608. 3) Dieses zeigt zugleich, daß Johannes auch bei Dingen, die er hätte genau wissen können, nicht von Irrthümern frei ist; denn die Heiligsprechung Karl's des Großen geschah durch Paschal III. und wurde nachher auf Befehl des Kaisers Friedrich I. von Alexander III. bestätigt. 4) Vgl. Scheidt S. XXXIX fg., wo er von dem Geiste handelt, in welchem Johannes von Essen geschrieben hat.

unmöglich selbst als Quellenschriftsteller betrachtet werden kann, so ist die Frage nach seinen Gewährsmännern eine nothwendige. Am häufigsten führt er Gregorius von Tours an, aber nicht blos in Beziehung auf die frühere Geschichte der Franken, von welcher er in der Einleitung handelt, sondern seltsamer Weise auch rücksichtlich der Zeiten, welche Gregor nicht mehr erlebte. Aber sogar für die früheste Geschichte der Franken hatte er diesen Schriftsteller nicht selbst vor sich, sondern einen Auszug [5]) aus demselben, nämlich die Gesta Francorum Epitomata, welche jedoch auch vieles Eigenthümliche enthalten. Da sie die Aufschrift führen: Incipit Liber S. Gregorii Toronis (Turonensis) Episcopi, so hat dieser Umstand Johannes verleitet, nicht nur den Auszug für das wirkliche Werk des Gregor von Tours zu halten, sondern auch die Jahrbücher der Franken, welche sich daran anschließen, auf denselben Mann als Verfasser zurückzuführen, also den längst Verstorbenen auch für die Jahre 741, 744, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 754, 755, 771, 776, 777, 780, 781, 784, 785, 786, als Gewährsmann anzusehen. Am wahrscheinlichsten benutzte Johannes diejenigen fränkischen Jahrbücher [6]), welche unter dem Titel Annales Laurissenses herausgegeben sind. Doch hat er die Stellen daraus nicht buchstäblich aufgenommen, auch hat er eine andere Bearbeitung zum Gebrauche gehabt; denn bei den Annal. Lauriss. bei Pertz S. 158 fällt der Text zu den Jahren 751 und 752 aus, während Johannes von Essen S. 31 ihn hat, mit Berufung auf Gregor von Tours, und S. 33 setzt er die Synode, welche nach den Annal. Lauriss. bei Pertz S. 148 in dem J. 770 statthatte, in das J. 771. Wie es die Gelegenheit gibt, nennt Johannes noch andere Schriften und Schriftsteller; S. 25 die Vita sancti Eucharii, S. 24 das Speculum historiale (von Vincentius Bellovacensis), S. 35, S. 36, S. 50, S. 51 den Henricus de Hervordia, S. 22 und S. 52 den Bruder Hermann des Convents zu Minden, Predigerordens in der mindener Diöcese. Diese Anführungen geben seinem Werke das Ansehen eines kritischen Verfahrens. Denn welches unerträgliche Chaos wäre entstanden, wenn er ohne Angabe seiner Quellen das, was die fränkischen Jahrbücher und die Späteren, wie Heinrich von Hervord und Hermann von Minden, von der Irminsul [7]) sagen, oder die Angaben der fränkischen Jahrbücher und der genannten Späteren über Widukind zusammengestellt hätte! Da er seine Quellen nennt, ist es auch nicht so nachtheilig, daß er den späteren Angaben von dem Sachsenhelden, welche blos als Sage gelten können, geschichtlichen Glauben schenkt, oder wenigstens zu schenken scheint. Doch zeigt er dabei kritischen Takt; so erklärt er sich S. 56 gegen diejenigen, welche den Sachsenhelden Widukind zu dem rein sagenhaften Wedege (Wittich) [8]) dem Starken machen. Er zeigt auch große Liebe zu sprachlichen Bemerkungen, wenn auch seine Erklärung des Wedekant oder Wedegand durch „id est Wedichindus gigas" nicht glücklich ist. Interessanter erscheint, was er z. B. S. 46 von den mundartlichen Verschiedenheiten im Betreff der Ortsnamen und S. 25 über die Sprachweise der Cölner und Thüringer und der Westfalen sagt, wenn ihn auch dazu das Irrlicht des Dispargum [9]) im Gebiete der Thüringer verleitet. Übrigens zeigt der Verfasser rühmliches Bestreben, die in den fränkischen Jahrbüchern vorkommenden Ortsnamen zu bestimmen, und führt dabei auch Bemerkungen des Heinrich's von Hervord an. Seine Amtsreisen als Provincial mußten in ihm Interesse an der Topographie seiner Provinz erwecken und zur Erwerbung der Kenntniß förderlich sein, sowie er auch wol hauptsächlich diesen Reisen seine Kunde verschiedener teutscher Mundarten verdanken mochte. Von seinem Geschichtswerke und ihm selbst war in der neuern Zeit vor Chr. Ludw. Scheidt wenig mehr bekannt, als was Werner Rolevink über ihn mitgetheilt hatte [10]). Scheidt jedoch zog eine Urkunde desselben vom J. 1456 an das Licht und gab dessen Historia Belli a Carolo M. contra Saxones gesti in der Bibliotheca Historica Goettingensis, worin allerhand bisher ungedruckte alte und neuere Schriften und Urkunden, welche zur Erläuterung der Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit dienen können, aus bewährten Handschriften mitgetheilt werden (1. Th. Göttingen und Hanover. 1758. 4. S. 19—63), aus einer alten zu Hanover befindlichen Handschrift, von welcher er eine Schriftprobe mittheilt, heraus, und handelt im Vorbericht S. XXXII

5) Man vgl., was Johannes S. 23 von der angeblichen Urgeschichte der Franken erzählt mit der Bemerkung: pro quo notandum secundum Gregorium Turonensem in Chronica sua circa principium sic dicentem de Francis. Nun enthält aber der Anfang des eigentlichen Werkes des Gregor von Tours ganz andres. Wol aber stimmt das, was Johannes nach jener Bemerkung folgen läßt, zu dem, was die Gesta Francorum Epitomata im 1. und den folgenden Capiteln (bei Freher, Corp. Hist. Franc. p. 57. 58) darbieten. 6) Vgl. Johannes von Essen S. 28. 29. 33. 34. 36. 39. 42. 47. 48. 51. 56 mit den Annal. Lauriss., bei Pertz Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. I. p. 134. 136. 158. 148, besonders S. 150 im Betreff der Zerstörung der Ermensul (Irminsul, s. d. Art.), S. 159. 156. 160. 166. 168. 7) Was man bei Johannes von Essen über die Irminsul aus Heinrich von Hervord und Hermann von Minden, dem Verfasser einer Chronik, zusammengestellt findet, s. im Art. Irminsul.

8) s. den Art. Wittich (in der Heldensage). Nur bemerken wir hier, daß Johannes von Essen S. 56 ein Zeugniß für die Verbreitung der Wittichssage gibt. 9) s. Allgem. Encyklop. I. Sect. 26. Th. S. 44—51; Johannes von Essen versteht unter Dispargum „Duesborch," und meint, wie er dessen Lage beschreibt, damit Duisburg. 10) De Antiquorum Saxonum situ et moribus. Lib. II. Cap. 3 bei Leibnitz, Rer. Brunsvic. Scriptt. T. III. p. 621. Vgl. Introduct. p. 21. *Casimirus Oudinus*, Comment. de Scriptor. Eccles. T. III. p. 974, der auch dem Johannes de Essendia einen Artikel widmen wollte, beklagt, daß er nichts mehr von ihm wüßte, als was Werner Rolevink von ihm sagt. Fabricius (Bibliotheca Latina. Lib. IX. p. 209) hebt die Stelle aus Rolevink aus, und beruft sich im Übrigen auf Oudinus, doch fügt er zu der Angabe Rolevink's, daß Johannes von Essen Professor der Theologie gewesen, noch hinzu, er habe ungefähr um das Jahr 1437 in dem Predigerkloster zu Wesel Theologie gelehrt. Auf dieses Jahr ist er wol durch den Umstand gekommen, daß Jacob Quetif (Bibliotheca Ordinis Praedicator. T. I. p. 791 u. 830) erwähnt, Johannes von Essen habe auch eine Declaratio quorumdam dubitabilium circa acta s. dicta per spiritum in Meyeric geschrieben, und hinzugefügt: qui spiritus apparuit A. 1437.

— XLI von dem Verfasser und dessen Quellen, besonders von Heinrich von Hervord.

(*Ferdinand Wachter.*)

Johannes, Metropolit von Euchania (Euchaita), s. Johannes Mauropus.

Johannes Eugenicus, Nomophylar der Patriarchalkirche zu Constantinopel und ein leiblicher Bruder des Marcus Ephesius. Wie dieser, der als Vicarius des Patriarchen von Antiochien zugegen war, war er auf der florentinischen Kirchenversammlung im J. 1438 fg. einer der heftigsten Gegner der Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche. Besonders zeigte sich seine Erbitterung bei den Verhandlungen über den Zusatz Filioque. Als er merkte, daß von Seiten des römischen Papstes die Verhandlungen mit Fleiß hingehalten und verzögert wurden, ihm auch der Kaiser wegen seines dringenden Verlangens, eine Kirchenvereinigung zu Stande zu bringen, äußerst verhaßt war, beredete er seinen Bruder, mit ihm die Kirchenversammlung zu verlassen. Sie wurden aber auf der Flucht eingeholt und zurückgebracht, und mußten nun bis zum Schluß der Kirchenversammlung zu Florenz bleiben. Einige Fragmente seines Antirrheticums gegen die florentinische Kirchenversammlung, die Lehre vom Fegfeuer betreffend, befinden sich in einer handschriftlichen Abhandlung des Leo Allatius vom Fegfeuer, auf der königl. Bibliothek zu München.

Johannes Evangelista, 1) **Boscoducensis**, von Herzogenbusch, Definitor und Guardian der Capuciner zu Löwen, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Seine Stelle unter den Mystikern und Ekstatikern ist ihm durch seine Schrift: Divisio Animae et Spiritus s. Enagogicum Sponsae ad osculum per casti Amoris scalas ascensum (Lovan. 1646.), so nach seinem Tode (1635) herausgekommen, zu Theil geworden.

Johannes Evangelista, 2) **Panormitanus**, von Palermo, gehört dem Benedictinerorden an. Er war zuerst Lector Philosophiae et Theologiae im Kloster von Monte Cassino und wurde dann Prior eines Klosters in Palermo. Von da begab er sich eine Zeit lang nach Modena und Rom, kehrte aber nach Palermo zurück, um zuerst die Abtsstelle im Kloster des heil. Martin und dann die im Kloster des heil. Benedict und Aloysius zu übernehmen. Einige Jahre vor seinem Tode, im J. 1694, gab er aber dieselbe auf. Er steht wegen seiner: Anagrammata sacra und andern ähnlichen Schriften unter den mittelmäßigen lateinischen Dichtern. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes, Exquaestor Sacri Palatii. Über die Lebensumstände dieses juristischen Zeitgenossen von Tribonian ist gar nichts Näheres weiter bekannt, als was sich schon aus seinem Beinamen ergibt, daß er nämlich während Justinian's Regierung eine Zeit lang so gut wie Tribonian selbst, das wichtige Hofamt eines Quaestor Sacri Palatii bekleidet hat; ausgenommen, daß die Präliminarconstitution des Justinianeischen Codex vom Jahre 529 n. Chr. Geb. uns zeigt, Johannes habe an der Spitze der zehn Rechtsgelehrten gestanden, welchen Justinian die Sammlung und Bearbeitung der bisherigen, im Codex Gregorianus, Hermogenianus und Theodosianus nur unvollkommen gesammelten kaiserlichen Constitutionen auftrug. Doch berechtigt ihn diese doppelte Function schon zum Anspruch auf eine besondere Stelle in der Rechtsgeschichte. Denn einerseits muß Johannes als Quaestor Sacri Palatii deshalb bedeutenden Einfluß auch auf die Gestaltung der übrigen Theile des Justinianeischen Rechts ausgeübt haben, weil diese Quaestores damals von den Kaisern ausschließlich zur Abfassung der kaiserlichen Epistolae und Verlesung der Orationes gebraucht wurden, in denen sich ein großer Theil der Gesetzgebung selbst kund gab. Andrerseits aber spricht der Umstand, daß Justinian den Johannes, und nicht den Tribonian, an die Spitze der Bearbeiter der kaiserlichen Constitutionen stellte, gar sehr für das juristische Ansehen, in welchem Johannes auch als Ex-Quaestor, d. h. nach Niederlegung seines Quästuramtes, stand. Überdies wird er in der fraglichen Präliminarconstitution vom Justinian ausdrücklich Vir Excellentissimus, sowie Consularis und Patricius genannt; er muß also auch dem kaiserlichen Staatsrathe zugehört und früher die, freilich damals nicht mehr viel bedeutende Consulwürde bekleidet haben; denn jene Titulaturen wurden nur an Männer gerichtet, welche diese Ämter bekleidet hatten.

(*Emil Ferdinand Vogel.*)

Johannes von Falkenberg (im preußischen Regierungsbezirk Oppeln), auch der Jacobite aus Sachsen (Jacobita de Saxonia) und der Doctor aus Preußen (doctor de Prutenis) genannt, ein fanatischer Dominikanermönch, der hauptsächlich zur Zeit des Conciliums zu Kostnitz sein Wesen trieb. Auf diesem Concilium vertheidigte er mit großem Eifer den abgesetzten Papst Gregorius XII., obschon dieser bei den Dominikanermönchen in geringem Ansehen und übelm Rufe stand. Diese Bemühungen waren aber ebenso fruchtlos, als sein Versuch (1418), den allgemein angefochtenen Satz des Jean Petit (Johannes Parvus): „daß man einen Tyrannen tödten dürfe," in drei Reden (gedruckt als Anhang zu J. Gerson's Werken, Opp. ed. Antverp. 1706. Fol. T. V. p. 1013—1032) vor der Verdammung zu schützen. Den gefährlichsten Sturm erregte er gegen sich durch eine Schmähschrift, die er auf Anstiften der preußischen Kreuzritter gegen den König von Polen, Wladislav Jagello, der ihnen den Krieg erklärt hatte, verfaßte. Er untersuchte darin die Macht und die Rechte des Papstes und des Kaisers in Beziehung auf die Ungläubigen und foderte alle Christen unter Versprechung der ewigen Seligkeit zu einem Kreuzzuge gegen Polen auf. Als diese Schrift dem Erzbischof Nicolaus von Gnesen, welcher sich als polnischer Gesandter zu Paris aufhielt, von den Doctoren der pariser Universität übergeben wurde, brachte er sie vor das Concilium zu Kostnitz (1417), wo sie als schändlich und verleumderisch und der Verfasser als Ketzer verdammt wurde. So erzählt der polnische Historiker J. Dlugoß [1]); aus den Acten des kostnitzer Conciliums [2])

---

1) Historia Polon. (Lips. 1711. Fol.) Tom. I. P. 2. p. 376.
2) *v. d. Hardt*, Acta concil. Constant. T. V. p. 1531. 1555—1563.

geht jedoch hervor, daß man sich trotz aller Mühe, welche sich die Polen gaben, zu dieser Erklärung nicht verstehen wollte. Erst als ihn der ihm nicht wohlwollende Generalvicar seines Ordens, Leonard de Datis, vor ein Generalcapitel stellte, ward er zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Der Papst Martin V., welcher keineswegs den Beschluß billigte, ließ den Mönch nach Rom kommen und hielt ihn, um den König von Polen zu besänftigen, einige Jahre gefangen. Nach seiner Freilassung begab sich Johannes von Falkenberg nach Marienburg zu dem Großmeister des Kreuzritterordens, Paul von Rußdorf, um den Lohn für seine Bemühungen zu ernten. Als ihn dieser mit vier Mark abfertigte, gerieth er in solche Wuth, daß er den Orden mit allen möglichen Schmähungen überhäufte. Der Großmeister ließ ihn verhaften und zur Ersäufung verurtheilen; der schlaue Mönch wußte sich aber durch die Flucht zu retten und zog sich in sein Kloster Kampen (in der ehemaligen Woiwodschaft Kalisch) zurück, wo er gegen die Kreuzritter eine noch viel schändlichere Schmähschrift, als die gegen Polen war, verfaßte. Als er sich damit nach dem Concilium zu Basel auf den Weg machte (1431), ward er bei Strasburg von Freunden der Kreuzritter ausgeplündert, wodurch er alle Exemplare verlor und seine Plane vereitelt wurden. Auf seiner Heimreise von dem Concilium überraschte ihn der Tod zu Liegnitz in Schlesien [3]). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes de Fano, der ältere und der jüngere. Der ältere, der auch unter dem Namen **Johannes de Fauno** oder **Faucona** vorkommt, war ein Dominikaner und lebte in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Er war Lehrer des kanonischen Rechts auf der ehemaligen Universität zu Fano. Der jüngere, aus der berühmten Familie de' Pigli stammend, gehörte früher dem Orden der Observanten an, ging aber aus demselben in den Capucinerorden über. Als Observant schrieb er: **Dialogus salutis inter fratrem stimulatum et fratrem rationabilem circa Regulam Fratr. Minorum adv. Capucinos. (Ancon. 1523.)**, und als Capuciner eine Widerlegung desselben. Das Lutherthum war ihm in den Tod verhaßt, und er machte seinem Hasse Luft in der mehrmals gedruckten Invective: **Incendio delle zizonie Luterane, cioe contro la perniziosissima Eresia di Martin Lutero.** Er starb zu Duranto 1539, 70 J. alt. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes von Ferrara (Johannes Ferrariensis), ein sehr mittelmäßiger Geschichtschreiber des 15. Jahrhunderts, von dessen Lebensverhältnissen wir nichts weiter wissen, als daß er zu dem Minoritenorden gehörte, auf der Universität seiner Vaterstadt die Philosophie mit Beifall lehrte und als ein in vielen Fächern des Wissens bewanderter Mann galt. Seine Geschichte (**Excerpta ex annalibus Principum Estensium ab anno 1409 usque ad annum 1454**), welche Muratori (**Script. rer. Ital. Tom. XX. p. 438—474**) aus einer nicht sehr vorzüglichen ferrarischen Handschrift zum ersten Mal herausgab, deren Anfang er jedoch, als bloße, mit närrischen Fabeln verbrämte, Wiederholung bekannter Dinge, hinwegließ. Der Verfasser nannte seine Arbeit, die übrigens durch Eleganz und Kürze des Styls anspricht, Excerpte, weil er sie aus den Annalen des Fürstenhauses Este, welche Andere zusammengetragen hatten, compilirte. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Fidanza (Fidenza), gewöhnlicher **Bonaventura** genannt, s. **Fidenza**.

Johannes Flachsbinder, s. **Johannes von Danzig**.

Johannes de Forda (Fordeham oder **Fordun)**, s. **Fordun**.

Johannes Franciscus, von Rom, Missionair des Capucinerordens in Congo, um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Er hat in italienischer Sprache eine Geschichte der Capucinermission im Königreiche Congo, mit einer Beschreibung des Landes und seiner Einwohner, herausgegeben, die nicht ohne Werth und zum öftern in Druck erschienen ist. Er starb im J. 1646. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes de St. François, s. **Goulu**.

Johannes Francus, s. **Johannes de Monte regio (Regiomontanus)**.

Johannes von Frankenstein, aus Polen stammend, ein Mönch im Johannisklofter zu Wien, schrieb **1300** von dem Leiden Christi, unter dem Titel: der Kreuziger*), handschriftlich zu Presburg. (s. Bodmer's literar. Denkmale. S. 17. Meister's Beitr. 1. Bd. S. 99 fg.) Letzterer vermuthet, dies Gedicht sei die Messiade, welche Lessing (nach einer Notiz in Schubert's teutscher Chronik. 1776. Nr. 8) in der Bibliothek zu Kloster Neuburg bei Wien gesehen. Das Original ist lateinisch. (S. Koch's Compend. d. Literaturgeschichte. 1. Bd. S. 103.) Einzelne Stellen gedruckt in der altdorfer Biblioth. d. schönen Wissenschaften, auch in Denis' Catalog. **Vol. II. p. 387—391.** Vgl. außer den angeführten Schriften noch das altteutsche Museum von v. d. Hagen (1. Bd. S. 181) und dessen literär. Grundriß zur Gesch. der ältern teutschen Poesie. S. 275. (*Heinrich Döring.*)

Johannes von Frankfurt, ein Dominikanermönch, welcher seinen Namen von seiner Vaterstadt führt und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte. Er besaß bedeutende Kenntnisse in der Theologie, hatte die Doctorwürde in diesem Fache erlangt und wirkte auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz mit Wort und Schrift gegen Hieronymus von Prag und dessen Lehrsätze. Seine „**Propositio contra Hieronymum Pragensem**" befindet sich handschriftlich zu Basel, auch sein „**Commentarius super Job,**" welcher eine nicht gewöhnliche Gewandtheit in der biblischen Exegese verrathen soll, ist noch ungedruckt; seine „**Sermones de Tempore**" (**Ulmae, s. typ. et a. [J. Zainer, c. 1475] Fol.**) beurkunden kein besonderes Rednertalent. Das Jahr seines Todes ist, sowie das seiner Geburt, unbekannt. (*Ph. H. Külb.*)

3) *Dlugoss*, l. c. p. 377. 378. Hier wird auch (p. 392) erzählt, daß Wladislav von dem Papste Martin V. verlangt habe, daß er Johannes von Falkenberg sammt seiner Schmähschrift verbrennen lasse, wovon jedoch in andern Schriftstellern keine Rede ist.

*) Adelung in s. Magazin d. teutsch. Sprache. 2. Bd. S. 37 nennt irrig den Verfasser Johann Cruciger.

Johannes Franz von Bourdemare, gestorben 1618 zu Madrid, war gebürtig aus der Normandie und trat 1593 im 28. Lebensjahre in den Capucinerorden, nachdem er zuvor verschiedene Stellen bekleidet und sich auch verehlicht gehabt hatte. Als Mönch ging er nach Brasilien, um unter den dortigen Ureinwohnern das Christenthum zu verbreiten und hat sich literarisch durch eine Relatio de populis Brasiliensibus et de aliis rebus pluribus ad mores et ritus illarum regionum spectantibus (Madrid 1617) bekannt gemacht*). (*R.*)

Johannes Franz von Rom, s. Johannes Franciscus.

Johannes von Freiburg (Friburgensis), auch der Teutsche (Teutonicus) genannt, ein Dominikanermönch aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, hieß mit seinem Geschlechtsnamen Runsic und zeichnete sich besonders in der scholastischen Theologie aus, welche er beständig seinen Ordensbrüdern vortrug, weshalb er auch gewöhnlich den Titel Lector führt. Er starb am 10. März 1314. Unter seinen Schriften scheint die „Summa Confessariorum" (auch häufig „Summa Praedicatorum" genannt) den meisten Beifall gefunden zu haben und selbst noch zwei Jahrhunderte später war sie stark im Gebrauche, wie die verschiedenen Ausgaben (August. Vindel. 1476. F. Norimb. 1498. F. Lugduni. 1518. F.) beweisen. Der Verfasser machte selbst einen (noch ungedruckten) Auszug („Manuale de Summa Confessorum collectum") daraus, auch wurde ein Theil derselben unter dem Titel „La Règle des Marchands contenant trente questions de Jean le Liseur" (Provins. 1496. 4.) in's Französische übersetzt. Seine „Glossa in Raymundi de Pennaforti Summam de poenitentia et matrimonio" (welche man bei der Ausgabe dieser „Summa," Rom. 1603. 4. findet) ist weniger bedeutend. Auch schreibt man ihm ein „Confessionale" und einen „Commentarius in quatuor libros Sententiarum" (beide ungedruckt), ferner (aber wol mit Unrecht) eine ebenfalls ungedruckte Chronik von Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1261 zu. — Gewöhnlich verwechselt man diesen Mönch Johannes von Freiburg, weil er manchmal der Teutsche heißt, mit einem andern Johannes, welcher ebenfalls diesen Beinamen führt, und legt dem letztern Johannes die oben genannten Schriften bei, ohne zu bedenken, daß in der Summa ausdrücklich Thomas von Aquin, welcher, als der letztere Johannes starb, seine Studien noch nicht beendigt hatte, als Quelle angeführt wird. Dieser ältere Johannes der Teutsche war zu Ende des 12. Jahrhunderts zu Wildeshausen in Oldenburg geboren, trat in den Predigerorden und wurde später Bischof zu Presburg in Ungarn. Da ihm aber die bischöfliche Würde nicht behagte, trat er in seinen Orden zurück und wurde im J. 1242 zum General desselben gewählt. Er starb 1254 zu Strasburg [1]).

*) Adelung, Forts. und Ergänz. zu Jöcher's Gelehrt.-Lexik. 2. Bd. Col. 2304 nach *Bern. a Bononia* Biblioth. Capucinorum.

1) *Natal. Alexandri* Hist. eccles. Saec. XIII et XIV. Cap. 4. art. 5 et Diss. 6. art. 4. (Ed. Paris. 1745. 4. T. XV. p. 282. Tom. XVI. p. 149.). *C. Oudin*, Comm. de script. eccles. Tom. III. p. 732—736.

Johannes de Gaddesden (Gastisden), gewöhnlich nur Johannes Anglicus genannt, ein berühmter Arzt und medicinischer Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, widmete sich zu Oxford der Arzneiwissenschaft und hielt sodann auf dieser Universität viele Jahre lang mit großem Beifall medicinische Vorlesungen. Auf die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit seiner Zeit fußend, umgab er sich mit einem geheimnißvollen Nimbus und wußte für jede Krankheit ein untrügliches Mittel, das er sorgsam verborgen hielt. Außerdem nahm er Gebet, geweihte Amulette und, besonders bei Frauenzimmern, wohlriechende Salben zur Hilfe. Bei den Weibern stand er in hohem Ansehen, denn er galt für den Mann, der die Unfruchtbarkeit zu heben verstand. Seine Mittel ließ er sich so theuer als möglich bezahlen und wies aus Durst nach Gewinn keine Anmuthung des Patienten zurück; er schnitt sogar Hühneraugen, wenn man es ihm honorirte. Sein Ruf verbreitete sich bald so sehr, daß er an den Hof Eduard's II. berufen wurde, um dessen Sohn, der an den Blattern krank lag, zu behandeln. Es gelang ihm, diesen vollständig zu heilen, wofür er als Belohnung eine Präbende und die Stelle eines Hofarztes erhielt, welche bis jetzt nur Ausländer bekleidet hatten. Er wußte den Launen des Königs und des ganzen Hofes so fein zu schmeicheln, daß man ihn mit Belohnungen überhäufte und als das Wunder seiner Zeit ansah. Sein rasches Zugreifen bei allen inneren Krankheiten sowol als auch bei äußeren Schäden scheint ihn manchmal durch Zufall auf die besten Arzneimittel und zuverlässigsten Handgriffe geführt zu haben. Seine Ansichten über die gesammte Heilkunde legte er in dem lange Zeit berühmten und oft gedruckten Werke „Rosa anglica practica medicinae a capite ad pedes" (Pap. 1492. Fol. N. A. mit Anmerkungen von Philipp Scophius, Aug. Vindel. 1595. 4.) nieder. Ist dieses jetzt wenig bekannte und gar nicht benützte Buch auch nur eine mit wenigen eigenen Erfahrungen vermehrte Compilation aus früheren, besonders arabischen, Ärzten, so hat es dennoch noch einigen Werth als Übersicht fast aller damals gewöhnlichen Arzneimittel. Da sich der Verfasser auch auf die Verfertigung der zu seiner Zeit beliebtesten Speisen einläßt und sie mit den englischen Namen nennt, so kann sein Buch vielleicht einmal als Fundgrube antiquarischer Gutschmecker und Bearbeiter der englischen Küchenalterthümer dienen. Sonderbar fällt die Ausschmückung des medicinischen Machwerks mit fremden und eigenen poetischen Floskeln auf, zeigt uns aber den Verfasser als einen jovialen Mann, welcher nach Witz hascht, der jedoch nicht selten in's Unsaubere fällt. Ältere Literarhistoriker haben Johannes de Gaddesden für einen Mönch gehalten, weil er eine Präbende genoß; es ist jedoch bekannt, daß solche Präbenden von dem Hofe auch häufig an Laien zur Belohnung ihrer Verdienste verschenkt wurden; auch würde der Verfasser, wenn er irgend einem geistlichen Orden angehört hätte, sich keiner so argen Be-

merkungen über den Schmutz der Mönche erlaubt haben, wie man sie in seinem Werke findet. Seine übrigen noch in Manuscripten vorhandenen Schriften, die man bei Bale [2]) und Jöcher [3]) verzeichnet findet, verdienen keine weitere Beachtung. Die Vermuthung, daß ein in der turiner Bibliothek aufbewahrtes Schriftchen „Compendium de indagatione Trinitatis,“ worin das Dogma von der Dreieinigkeit chemisch erklärt wird [4]), dem Johannes de Gaddesden angehöre, möchte nicht leicht zur Gewißheit zu erheben sein. (Vgl. *J. Freind*, Historia Medicinae, ad ann. 1320. in *ejusd.* Opp. Lond. 1733. Fol. p. 550—555.) [5]). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Galenus, s. Johannes Pediasimus.

Johannes Gallensis, s. Johannes Gualensis.

Johannes de Gandavo, s. Johannes von Gent.

Johannes de Garlandia (oder Garlandria), ein berühmter Grammatiker, Theolog, Mathematiker und Alchymist des 11. Jahrhunderts, von dessen Lebensverhältnissen bis jetzt nichts weiter bekannt geworden ist, als daß er in England unter König Harald I. lebte und lehrte, und wahrscheinlich erst nach dem Jahre 1081 starb. Nach Einigen war er ein geborener Engländer, nach Andern kam er aus seinem Vaterlande Frankreich im Gefolge Wilhelm's I. nach Britannien, legte daselbst eine vielbesuchte Schule an und ging in den letzten Jahren seines Lebens wieder nach Frankreich zurück [1]). Seine Schriften über Grammatik wurden in den meisten Schulen als Lehrbücher gebraucht und verdienen jetzt noch die Untersuchung eines Philologen; sicher findet sich darin noch manches Bruchstück nicht mehr vorhandener Classiker. Viele seiner zahlreichen und mannichfaltigen Schriften liegen noch ungedruckt in englischen Bibliotheken [2]). Die bis jetzt gedruckten (unter welchen sich auch manche ihm mit Unrecht beigelegte befinden mögen) sind: 1) Cornutus, seu disticha hexametra moralia (Zwoll. 1481. 4. Hagenoae. 1489. 4.), 2) Synonyma partim et cum aequivocis (Reutling. 1487. 4. und später sehr oft, auch in Leyser's Histor. poet. med. aevi, p. 311 sqq. mit dem Commentar des englischen Grammatikers Galfrid, Paris. 1494. 4. Lond. 1496. 4. und öfter), 3) Duodecim Decades (Par. 1496. 4.), 4) Metricus de verbis deponentialibus libellus, item Composita verborum (Antverp. 1486. 4. und öfter), 5) Declaratio terminorum defectivorum (s. l. et a. 4.), 6) De mysteriis ecclesiae carmen (von welchem nur einige Bruchstücke in Leyser's Hist. poet. med. aevi gedruckt sind), 7) Facetus (Daventr. 1494. 4. und öfter), 8) De contemptu mundi (welches Büchlein gewöhnlich, aber mit Unrecht, dem heil. Bernard zugeschrieben wird und sich in dessen Werken befindet), 9) Floretus (eine oft gedruckte, ebenfalls fälschlich dem heil. Bernard zugeschriebene Blumenlese), 10) Compendium Alchymiae (Basil. 1560.), 11) Explicatio tabulae smaragdinae Hermetis Trismegisti (Magdeb. 1600.). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes der Garmachit (ܓܪܡܩܝܐ), so genannt, weil er aus dem Lande der Garmäer (im mittlern Theile Assyriens) war, Schüler und Nachfolger des Abtes Jacob im Kloster von Beth-Abe in Mesopotamien, Zeitgenosse der Nestorianischen Patriarchen Jesujab III., des Adiabeners, und Georgius, lebte bis nach der Mitte des 7. Jahrhunderts und verfaßte einige Schriften, nämlich ein kurzes Chronikon, eine Geschichte des berühmten assyrischen Mönches Chodave, der auch eine Rede und Gedichte über denselben beigefügt waren, ferner Hauptstücke der Wissenschaft und Unterweisung der Anfänger. Die Leitung des Klosters hatte er nur ungern übernommen und zog sich daher schon nach einem halben Jahre davon zurück, begab sich heimlich in seine Heimath, also in die Provinz Beth-garme, führte in der Nähe der Stadt Dakuka ein einsiedlerisches Leben und trug dazu wesentlich mit bei, daß hier ein Kloster entstand. Wegen des hohen Alters, welches er erreichte, erhielt er den Beinamen Saba (ܣܒܐ), d. i. Greis [1]), darf aber nicht mit dem gleichnamigen Mönche des Klosters Dilaita verwechselt werden. Ferner ist verschieden von ihm der Johannes Garmachita, gebildet auf der Schule zu Edessa, später Bischof von Bethsori, ebenfalls Anhänger der Nestorianischen Lehre, welcher um 500 lebte [2]). (*A. G. Hoffmann.*)

Johannes Gastisden, s. Johannes Gaddesden.

Johannes von Gaza (Johannes Grammaticus Gazes oder Gazaeus), ein sehr mittelmäßiger griechischer Dichter, über dessen Lebensverhältnisse bis jetzt nichts bekannt geworden ist. Sogar über die Zeit, in welcher er blühte, ist man nicht einig. Manche setzen ihn in das 6. Jahrhundert und halten ihn für einen Zeitgenossen des Paulus Silentiarius; Andere weisen ihm eine spätere Periode an und rücken ihn in die letzten Jahrhunderte der griechischen Literatur herab *). Seine poetische „Beschreibung der Welttafel zu Gaza oder Antiochia“ („*Ἔκφρασις τοῦ κοσμικοῦ πίνακος τοῦ ἐν Γάζῃ ἢ ἐν Ἀντιοχείᾳ*“), in gefeilten und wohllautenden Hexametern, die freilich kein dichterisches Genie beurkunden, wurde zuerst von Janus Rutgersius in seinen Variae lectiones (Lugd. Batav. 1618. 4. p. 95 sqq.) und dann von Fr. Gräfe mit dem Paulus Silentiarius (Lips. 1822.), aber ohne die geringste Nachweisung über den Verfasser oder den Charakter und Werth seines Gedichtes, herausgegeben.

Johannes Genesius (auch Johannes de Parma und Johannes de Qualea [oder Quaya] genannt), ein

2) *J. Baleus*, De script. Britann. (Basil. 1557. F.) Tom. I. p. 389. 3) Gelehrten-Lexikon. 2. Bd. S. 1922. 4) *Fabricii* Biblioth. med. et infim. Latin. ed. *Mansi* Tom. IV. p. 50. 5) Aus diesem Werke ist der Artikel Jean de Gaddesden in der Biographie universelle, Tom. XVI. p. 234. 235 fast wörtlich übersetzt, der Verfasser hielt es aber für überflüssig seine Quelle anzugeben.

1) Histoire littéraire de la France. T. VIII. p. 83—98. 2) C. Oudin gibt in seinen Comment. de script. eccles. T. II. p. 610. 611 ein Verzeichniß der in den englischen Bibliotheken vorhandenen Manuscripte der Werke des Johannes de Garlandia.

1) *Assemani* Bibl. Orient. Vat. T. III. P. I. p. 203—205. 474. vgl. 141. 2) a. a. O. T. I. p. 203. 204. 352.

*) Wie Fr. Schöll in seiner Geschichte der griechischen Literatur (teutsche Übers. 3. Th. S. 89).

angesehener theologischer Schriftsteller des 13. Jahrhunderts, lehrte zu Paris mit großem Beifall die Theologie und ward ohne sein Wissen zum General des Franziskanerordens gewählt. Innocentius IV. vertraute so sehr auf seine Kenntnisse und seine Beredsamkeit, daß er ihn nach Constantinopel schickte (1249), um eine Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche zu erwirken. Seine Bemühungen hatten bereits angefangen Früchte zu tragen, als der Tod des Kaisers und des Papstes wieder alle Hoffnung vereitelte. Nach seiner Zurückkunft legte Johannes das ihm zu beschwerliche Amt eines Franziskanergenerals nieder (1256) und lebte in stiller Zurückgezogenheit zu Camerino, wo er 1289 in hohem Alter starb. Von seinen Werken, die noch in Handschriften vorhanden sind (Glossarium, Sermones, Commentarius in IV libros sententiarum, Rosarium in Genesin, De conversatione religiosorum, De beneficiis creatoris, Officium passionis Christi, Sacrum commercium S. Francisci cum domina paupertate) ist nur die Abhandlung De civitate Dei gedruckt (s. l. 1500. 4. Regii, 1501. 4. Romae, 1523. 4.). Auch das berüchtigte, aus dem Franziskanerorden hervorgegangene und zum Feuer verurtheilte Buch „Evangelium aeternum“ (in welchem behauptet wird, daß die drei Personen der Dreieinigkeit abwechselnd herrschen, daß die Gewalt des Vaters mit dem Erscheinen des Sohnes Christus aufgehört habe und daß die Gewalt des heil. Geistes nach der des Sohnes und zwar mit dem Jahre 1260 beginnen und bis zum jüngsten Tage dauern werde), wird ihm zugeschrieben, aber wol mit Unrecht. (Vgl. *C. Oudin*, De script. eccles. T. III. p. 241—245.)

Johannes von Gent (Johannes de Gandavo, auch häufig de Gauduno oder de Janduno geschrieben), ein in dem Kirchenrecht und in der Philosophie sehr bewanderter Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, welcher zu Perugia Theologie und Philosophie lehrte. Bei den Streitigkeiten des teutschen Kaisers Ludwig IV. mit dem Papste Johannes XXII. entschied er sich für den Ersteren und vertheidigte mit großem Eifer dessen Ansprüche in seiner Schrift „De potestate ecclesiastica“ (1326). Er führte darin besonders die Behauptung, daß Petrus nicht mehr und nicht weniger das Haupt der Kirche gewesen sei, als jeder andere Apostel, weitläufig aus, und dieses Satzes wegen wurde sein Buch nebst den Schriften des Marsilius von Padua, welcher dasselbe behauptete, von Johannes XXII. durch eine besondere Bulle verdammt (1327). Über den Gehalt der Streitschrift des Johannes können wir nicht urtheilen, da sie sich bis jetzt nicht wieder gefunden hat. Die unter seinem Namen in M. Goldast's Monarchia S. Romani imperii (T. I. p. 18—21) gedruckte „Informatio de nullitate processuum Papae Joannis XXII. contra Ludovicum Bavarum Imperatorem, pro superioritate Imperatoris in temporalibus“ gehört einem andern Verfasser an, wie Goldast selbst in der Vorrede aus guten Gründen eingesteht. Die übrigen bis jetzt bekannt gewordenen Schriften des Johannes von Gent sind: 1) Quaestiones in Aristotelis libros Physicorum (Venet. 1488. Fol.), 2) In tres libros Aristotelis de anima (Venetiis, 1473. Fol. und öfter), 3) Quaestiones super parvis naturalibus Aristotelis (Venet. 1505. Fol.), 4) Super Gaetanum de Thienis de substantia orbis (Venet. 1481. Fol. und später sehr oft). Alle diese Werke, welche früher viel gebraucht wurden, haben jetzt ihren Werth verloren.

Johannes Geometra Protothronos, ein griechischer Schriftsteller, von dessen Lebensumständen man nichts weiter weiß, als daß er die Stelle eines Beamten bei dem Patriarchate (*πρωτόθρονος*) bekleidete und wahrscheinlich einem Mönchsorden angehörte, was man aus dem großen Lobe, das er in mehren seiner Schriften dem Mönchsleben spendet, schließen kann. Über die Periode, in welcher er lebte, ist man nicht einig, indem ihn Manche in das 7., Andere in das 11. Jahrhundert setzen. Seine Werke, größtentheils in metrischer Form, sind noch nicht alle gedruckt, wodurch jedoch bei ihrer Mittelmäßigkeit die Wissenschaft keinen Schaden erleidet. Die gedruckten Schriften sind: 1) „Fünf Hymnen auf die Jungfrau Maria“ (*Ὕμνοι πέντε εἰς τὴν ὑπεραγίαν θεοτόκον*), welche F. Morelli zuerst herausgegeben hat (gr. et lat. Paris. 1591., auch in *J. Lectii* collect. poet. graec. Aurel. Allobrog. 1606. Fol. T. II., in der Bibliotheca patrum. Par. 1624. F. T. VIII. p. 437 sqq. Par. 1644. T. XIV.), 2) „Das Paradies, moralische Tetrastichen“ (*Συγγράμματα τετράστιχα ἠθικὰ, ὧν ἡ ἐπιγραφὴ Παράδεισος*), zuerst bekannt gemacht von F. Morelli (Par. 1595. und später in den beiden angeführten Bibl. Patrum gedruckt, die Ausgaben, Par. 1593 und 1597. 8. enthalten nur Morelli's lateinische Übersetzung), 3) „Lob des Apfels“ (*περὶ τοῦ μήλου*), von J. Iriarte griechisch (im Catal. Mss. gr. bibl. reg. Matritensis. Matrit. 1769. Fol. p. 301 sqq.) herausgegeben. In Handschriften verschiedener Bibliotheken befinden sich noch: 1) Ein „Christliches Glaubensbekenntniß“ (*Ἐξομολόγησις εἰς τὸν Χριστόν*) in elegischem Versmaß; 2) eine „Rede auf das Leiden des Heilandes“ (*Εἰς τὰ πάθη τοῦ Χριστοῦ*), 3) „Die Eiche“ (*ἡ δρῦς*), 4) „Der Garten“ (*ὁ κῆπος*) und manche andere noch unbedeutendere Reden und versificirte Stylübungen, die wol nie, wenn sie auch später einmal aus dem Staube hervorgezogen werden, irgend ein Resultat für die Wissenschaft liefern können.

Johannes Georgides, ein griechischer Dichter, über dessen Leben und Zeitalter bis jetzt keine Nachrichten aufgebracht werden konnten; wahrscheinlich gehört er den letzten Jahrhunderten der griechischen Literatur an. Daß er ein Mönch war, beweist die Aufschrift, welche seine Sammlung alphabetisch geordneter Gnomen (*Γνῶμαι συλλεγεῖσαι ὑπὸ Ἰωάννου μονάζοντος τοῦ καὶ Γεωργίδου*) in der auf der königlichen Bibliothek zu Paris befindlichen Handschrift führt; sein geringes Dichtertalent beurkunden die Gnomen selbst, welche zuerst J. Fr. Boissonade (in seinen Anecdot. Gr. Par. 1829. T. I. p. 1—108) herausgegeben hat. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Gerbrand, s. Johannes von Leyden.

Johannes Germanus, s. Johannes de monte regio (Regiomontanus).

Johannes Gerundensis, s. Johannes Biclariensis.

Johannes da St. Giovanni, s. Mannazzi.

Johannes Giscala (Gischala), s. Johannes ben Levi unter Johannes, jüdische Fürsten, Feldherren und Gelehrte.

Johannes von Glaston (Johannes Glastoniensis), ein englischer Geschichtschreiber und Mönch zu Glastonbury, welcher wahrscheinlich zu Ende des 14. Jahrhunderts lebte und eine Chronik seines Klosters (Chronica sive historia de rebus Glastoniensibus) schrieb, die mit den Zeiten der Apostel und dem heil. Joseph von Arimathia, der zuerst ein Kirchlein zu Glastonbury erbaut haben soll, beginnt und von andern Mönchen bis zum Jahre 1593 fortgesetzt wurde. Thomas Hearne gab sie zuerst (Oxonii, 1726. 2 Voll.) nebst andern auf das Kloster bezüglichen Nachrichten und Documenten heraus und sucht sie als eine sehr glaubwürdige Quelle darzustellen, in welches günstige Urtheil jedoch kein englischer Geschichtschreiber einstimmt, und welches man auch unmöglich anerkennen kann, wenn man die Menge lächerlicher Fabeln, womit das ganze Machwerk angefüllt ist, auch nur flüchtig übersieht. *(Ph. H. Külb.)*

Johannes Glogaviensis, von Glogau, das sonst zu Polen gehörte, Professor zu Krakau und zuletzt Kanonikus zu St. Florian, gestorben 1507. Um den Ort seines Aufenthalts machte er sich besonders dadurch verdient, daß er auf seine Kosten ein Gebäude herstellte, in welchem der studirenden Jugend in gewissen Classen Unterricht ertheilt wurde. Unter seinen Schriften geben uns besonders seine Bücher de Physiognomia und de Indiciis Astrorum ein Bild von seiner Denkart. s. *Starovolscii* Scriptor. Polonic. *Ἑκατοντάς* No. 39. *(J. T. L. Danz.)*

Johannes Glossator, s. Johannes Bassianus.

Johannes Glykys, s. Johannes XIII., Patriarch von Constantinopel.

Johannes de Gmunden oder de Gemunde (Johann oder Hans von Gemünd), ist einer der ersten, welche zur Wiederauflebung der astronomischen Wissenschaften beitrugen. Er wurde in der ehemaligen freien Reichsstadt Gmünd in Schwaben geboren, und nicht, wie man früher geglaubt hat, in Gmunden am Traunsee [1]). Dies ergibt sich aus den Acten der wiener Universität. Diese Universität, die bei ihrer Gründung in vier Nationen eingetheilt wurde, hatte für jede derselben ein eigenes Immatriculationsbuch. Im Buche der rheinischen Nation, welches die Schwaben, Franken und Baiern umfaßt, findet sich auch Johann von Gmunden eingetragen [2]); sein Familienname ist Nyder, wie sich aus dem ältesten Necrologium des wiener Domstifts St. Stephan ergibt, wo er unter dem Namen Magister Joannes Nyder de Gmunden aufgeführt wird. Sein Geburtsjahr ist nicht bekannt, wahrscheinlich fällt es um 1380. Soviel aber ist gewiß, daß er im Jahre 1406 in Wien Magister der freien Künste und der Philosophie wurde und seit der Zeit Astronomie lehrte. Im J. 1411 wurde er Domherr an der Stephanskirche und erhielt später noch andere geistliche Würden. Im J. 1423 wurde er Dekan der Facultät der freien Künste. Ein bleibendes Verdienst um die Wissenschaft erwarb er sich im J. 1435 dadurch, daß er der Facultät der schönen Künste seine Bücher und Instrumente, mit Vorbehalt des Gebrauchs für seine Lebenszeit, schenkte, indem er durch dieses Vermächtniß den ersten Grund zu der nachmals so berühmt gewordenen wiener Bibliothek legte. Er starb den 23. Febr. 1442, wie aus dem erwähnten Necrologium erhellt [3]). Er soll viel vortreffliche Schüler in der Astronomie gebildet haben, deren Namen jedoch nicht auf uns gekommen sind. Nur ein einziger, Georg Pruner aus Ruspach, wird bei Tanstetter erwähnt [4]).

Von seinen Schriften ist keine einzige durch den Druck bekannt geworden bis auf einen Kalender, von dem ich sogleich ein Mehres sagen werde. Diese Schriften sind:

I. Tabulae de Planetarum motibus et luminarium eclipsibus verissimae ad Meridianum Viennensem. Mss. in 4., welches noch in Wien sein soll.

II. Tabulae variae de parte proportionali.

III. Canones in tabulam tabularum.

IV. Libellus de arte calculandi in minutiis physicis.

V. Equatorium motuum planetarum ex Campano transsumptum.

VI. Compositio Astrolabii et utilitates ejusdem et quorundam aliorum instrumentorum.

Die Werke II. bis VI. scheinen verloren zu sein.

VII. Practica tabularum astronomicarum. Mss. in der wiener Universitätsbibliothek. Nach Mitterdorfer (Compend. hist. univers. Vienn. Vol. I. p. 122) soll er diese Tafeln im J. 1422 mit Erlaubniß der Facultät der freien Künste publicirt haben.

VIII. Eine Flugschrift desselben findet sich in der Abtei St. Florian. Sie ist dem Coder, welcher das directorium simplicium des Magisters von Ambach enthält, beigegeben. In dieser Schrift widerlegt er das Gerücht eines von Jacob von Erfurt auf das Jahr 1432 verkündeten concursus planetarum und daraus entspringenden großen Unheils. Diese Flugschrift ist in teutscher Sprache geschrieben und von Wien den 2. August 1432 datirt. Sie lautet im Eingange: Ich Maister Hans von Gmund [5]).

IX. Ein tractatus sinuum desselben Verfassers wird bei Jöcher im Gelehrtenlerikon angeführt. Ich vermuthe aber, da sich sonst keine Nachricht davon findet, daß hier eine Verwechslung vorgegangen ist. In dem Verzeichnisse der wiener Universitätsbibliothek kommt nämlich ein tractatus in 2 Sentent. Mss. Joannis de Gmunden

---

1) Weil er für einen Österreicher gehalten wurde, kommt er auch in der Geschichte der österreichischen Gelehrten von F. C. F. von Khautz vor. 2) Neben ihm erscheint noch ein anderer Johannes von Gmunden, der aber erst 1416 Magister wurde. Ein dritter Johannes de Gamundia kommt 1424 vor. Man vgl. „Kurzgefaßte krit. Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst" von Matthias Koch S. 136.

3) Man vgl. Blätter für liter. Unterhalt. 1841. Nr. 90. 4) Vgl. Khautz a. a. O. S. 29. 5) Man findet diese Flugschrift vollständig in dem Anzeigeblatte der wiener Jahrbücher d. Liter. Bd. 41. S. 26.

vor, von welchem jedoch, da es eine theologische Abhandlung ist, bezweifelt worden ist, ob man sie dem Astronomen oder einem anderen Gelehrten gleiches Namens zuschreiben soll [6]).

X. Die merkwürdigste Arbeit dieses Astronomen ist vielleicht sein Kalender, und zugleich die einzige, welche durch den Druck bekannt geworden ist. Ehe ich jedoch von diesem gedruckten Kalender spreche, will ich zuerst die verschiedenen handschriftlichen Exemplare, die man davon hat, erwähnen, welche wesentlich von den gedruckten verschieden sind.

Khautz gibt eine kurze Beschreibung eines uralten, mit rother und schwarzer Tinte geschriebenen Exemplars, welches er in der gräflich Windhaagischen Bibliothek gesehen hat. Es beträgt im Ganzen eilf Bogen in Folio. Am Ende stehen die Worte: Hoc Kalendarium cum suis canonibus et tabulis compositum est Wienne per magistrum Johannem de Gmunden, Canonicum Ecclesiae sancti Stephani ibidem, et plebanum in Laa (eine Stadt in Niederösterreich) anno domini 1439 curren. feria sexta prius Agathe anno 1472. Hieraus erhellt, daß dieser Kalender 1439 verfertigt worden ist. Die Jahreszahl 1472 bezieht sich wahrscheinlich auf die Zeit, in welcher er wieder abgeschrieben worden ist. Über die innere Einrichtung des Kalenders sagt Khautz nichts weiter, als daß noch viele Tage eines jeden Monats keinem Heiligen geweiht sind. Es ist dies um so mehr zu bedauern, da dieses Exemplar wahrscheinlich verloren ist. Es findet sich nämlich weder in der wiener Hofbibliothek, noch in der Universitätsbibliothek, welcher die Windhaagische einverleibt wurde.

Dagegen besitzt die wiener Hofbibliothek ein anderes Manuscript dieses Kalenders, welches Koch (a. a. O. S. 137) beschreibt. Es besteht aus 14 Blättern in klein Folio. Die Schrift ist roth und schwarz. Für jeden Monat sind zehn Columnen. Die erste enthält die Monatstage, die zweite die Sonntagsbuchstaben, die dritte den römischen Kalender, die vierte die Heiligennamen und Festtage, die fünfte und sechste die Länge der Sonne, die siebente den periodischen Umlauf des Mondes, die achte die Tageslänge, die neunte die Zeit des Auf- und die zehnte die des Untergangs der Sonne. Jedem Monate des Kalenders gegenüber auf der anderen Seite des Blatts, ist die Berechnung der Constellation der Planeten mit der Sonne für die Jahre 1439, 1458, 1477 und 1496 angebracht und die letzte Seite des Kalenders enthält die tabula signaturum lunae und eine tabula intervalli. Die Schlußschrift ist eine Anweisung für den Gebrauch des Kalenders. Die Aufschrift lautet kurz: Kalendarium Joannis de Gmunden [7]). Man sieht, daß auch dieser Kalender mit dem Jahre 1439 beginnt. Ein anderes Exemplar dieses Kalenders besitzt die Abtei St. Florian in Oberösterreich. Es ist auf Pergament geschrieben und besteht aus 20 Blättern in 4. Am Ende stehen die Worte: Explicit Kalendarium hoc cum suis canonibus et tabulis Wienne compositum per reverendum M. Johannem Gmünd Canonicum Eccle S. Stephani ibidem in Laa quoque plebanum. Rescriptum per Mathiam Gan der Rochlicz Anno 1461.

Es fängt ebenfalls vom Jahre 1439 an und stimmt im Wesentlichen mit dem vorhergehenden überein. Die Differenzen liegen wahrscheinlich nur in Koch's ungenauer Beschreibung. Auch hier hat jeder Monat zehn Columnen, die nach der Ordnung 1. die Monatstage, 2. die Sonntagsbuchstaben, 3. den römischen Kalender, 4. die ersten Sylben des Festes nach damals gangbaren Versen, 5. die vollständige Angabe der Feste, 6. die Länge der Sonne (beim ersten Januar den 20. Grad im Steinbock), 7. literas signorum lunae (Länge des Mondes), 8. die Länge der Tage, 9. und 10. die Zeit des Auf- und Untergangs der Sonne enthalten. Oben steht bei jedem Monat ein Spruch, z. B. pocula Janus amat; Februarius algeo clamat; Martius arua fodit; Aprilis florida prodit. Auf der gegenüberstehenden Seite jedes Blattes steht eine Tabelle conjunctionum et oppositionum solis et lunae nach vier Cykeln; Anno domini 1439 primus ciclus, anno 1458 secundus ciclus; anno 1477 tertius ciclus; anno 1496 quartus ciclus. Auf dem 13. Blatte fängt die Erklärung des Gebrauchs dieses Kalenders an, die Bestimmung der beweglichen Feste, des intervallum u. s. w. Auf den letzten zwei Seiten ist noch von einer anderen Hand eine astrologische Bestimmung des Einflusses der zwölf Himmelszeichen dazu geschrieben [8]).

Von diesen ausführlicher geschriebenen Kalendern ist nun der gedruckte ohne Zweifel ein bloßer Auszug zu allgemeinerem Gebrauche. Er existirt in zwei verschiedenen Ausgaben. Beide sind mit Holztafeln gedruckt. Von dem einen ist die Originalholzplatte noch vorhanden. Diese wurde nebst mehren hundert anderen werthvollen Holzplatten von dem preuß. Hauptmann von Derschau in Nürnberg aufgefunden, wo sie über 200 Jahre in der Rumpelkammer einer dortigen Familie ungekannt in einem Kasten verschlossen gestanden hatten. Von Derschau kamen sie an R. Z. Becker in Gotha, der sie zuerst in seinem Werke „Holzschnitte deutscher Meister, Gotha 1810" abdrucken ließ. Auch in Zach's monatlicher Correspondenz Bd. 18 ist sie abgedruckt. Neuerdings hat Dr. Falkenstein diesen Kalender nochmals in seiner „Geschichte der Buchdruckerkunst, Leipzig 1840" nach der Originalholz-

---

6) Khautz a. a. O. S. 31.

7) Ich habe mich genau an Koch's Beschreibung dieses Kalenders gehalten, die aber wol noch einiger Verbesserungen bedarf. Es ist nicht einzusehen, zu welchem Zwecke die Länge der Sonne in zwei Columnen ausgedrückt sein sollte. Was das heißen soll, die Constellationen der Planeten mit der Sonne für die vier ersten Cykeljahre 1439, 1458, 1477 und 1496 ist mir ebenfalls nicht klar. In Regiomontan's Kalender findet man jedem Monat gegenüber auf der anderen Seite des Blattes die Neu- und Vollmonde für die drei ersten Cykeljahre 1475, 1494, 1513. Auch in dem folgenden Kalender sind die Neu- und Vollmonde für die vier Cykeln 1439, 1458, 1477 und 1496 berechnet. Die tabula signaturum lunae enthält ohne Zweifel die Anweisung für jeden Tag der nach dem ersten folgenden Cykeljahre die Länge des Mondes zu finden, und die tabula intervalli die Angabe der Zahl der Wochen, die in jedem Jahre zwischen Weihnachten und Fastnacht liegen, wie in dem folgenden Kalender.

8) Wiener Jahrb. d. Litt. Bd. 41. Anzeigebl. S. 28.

platte, die jetzt im Besitze der Becker'schen Erben in Gotha ist, wieder abdrucken lassen. Die Platte ist auf beiden Seiten geschnitten und jede Seite umfaßt sechs Monate. Über jedem Monate befindet sich eine Vignette in Medaillenform, deren Sinn den Versen entspricht, die ich oben aus dem St. Florian'schen Manuscripte angeführt habe. Z. B. dem Verse pocula Janus amat entspricht die Abbildung des Gottes Janus, der an einer Tafel sitzt und in der einen Hand einen Becher hält. In den vier Winkeln der Vignetten stehen oben die Zeichen der Sonne und des Mondes, und unten, ihnen entsprechend, die Zahlen, welche die Dauer des Tages und der Nacht in ganzen Stunden für jeden Monat angeben. Diese Zahlen sind bei jedem folgenden Monate um 2 größer oder kleiner angegeben, nur bei April sind die Nachtstunden aus Versehen mit den Tagstunden verwechselt. Der Kalender ist durchgängig in lateinischer Sprache abgefaßt. Jeder Monat hat vier Columnen, wovon 1. die goldene Zahl, 2. die Sonntagsbuchstaben, 3. die unbeweglichen Feste und Heiligennamen, 4. den periodischen Umlauf des Mondes andeutet. Für welches Jahr dieser Kalender bestimmt ist, läßt sich nicht angeben, nur soviel ist gewiß, daß es nicht, wie in den vorher beschriebenen Kalendern, das Jahr 1439 ist, da der erste Januar mit dem Sonntagsbuchstaben A bezeichnet ist. Die 27 Tage in der vierten Columne sind mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet und zwar so, daß das w gänzlich fehlt, das u hinter dem v steht, und um die Zahl voll zu machen, vor und nach dem z ein Zeichen eingeschaltet ist, welches et bedeutet. Über Columne 3 hat Grotefend einige sprachliche Bemerkungen mitgetheilt[9]), auf die ich verweise und nur noch Folgendes hinzusetze. Das divisio a., welches beim 15. Juli steht, bezeichnet divisio apostolorum, was sich auch in Regiomontan's Kalender findet. Ebenso stimmt dieser Kalender mit dem Regiomontanischen darin überein, daß an Tagen, auf welche kein Fest fällt, die um eine Woche früher fallenden Feste unter dem Namen Octava wiederholt sind. Sonst sind hier viele Tage mit Heiligennamen ausgefüllt, die im Regiomontanischen Kalender leer sind. Der Verfasser des Kalenders ist am Ende des Februars genannt, wo die Worte stehen: Hec Magister Johannes de Gamundia. Eine andere ebenfalls in Holzdruck vorhandene Ausgabe dieses Kalenders, die sich von der vorhergehenden, dem Formate wie dem Inhalte nach, wesentlich unterscheidet und auch unter dem Namen „Folge der sieben Planeten" bekannt ist, besteht aus dreizehn Doppelblättern, indem nämlich je zwei und zwei Blätter auf der nicht bedruckten Rückseite zusammengeklebt sind. Herr von Hagen beschreibt[10]) ein Exemplar. Es beginnt mit einer lateinischen Beschreibung der Planeten, dann folgt auf S. 4 Rota pasche. menses. dies. aureus numerus. In der Columne der goldenen Zahl steht 1468. Dann folgt der Kalender, je drei Monate auf einer Seite, über jedem Monat ein kleines rundes Bild (wahrscheinlich dieselben Bilder, wie in dem vorhergehenden Kalender). In der Spalte des Februars steht auch hier hec Magister Johannes de Gamundia. Was folgt, ist astrologischen Inhalts.

Dieser immerwährende Kalender ist aber auf keinen Fall der erste, welcher überhaupt entworfen wurde, sondern es hat solche schon viel früher im Mittelalter gegeben. Ein teutscher Kalender dieser Art, der mit 1416 beginnt, und vielleicht Johann von Gmund zum Verfasser hat, wird in den wiener Jahrb. d. Lit. (a. a. O.) beschrieben. Er befindet sich ebenfalls in der Manuscriptensammlung der Abtei St. Florian und ist dem früher beschriebenen dort befindlichen handschriftlichen Kalender sehr ähnlich. Er enthält in sechs Blättern die 12 Monate, jeder Monat hat 8 Rubriken, die nach der Ordnung 1. die goldene Zahl, 2. die Neumonde, 3. dies v. nox (?), 4. die Sonntagsbuchstaben, 5. die Festtage, 6. die Länge der Sonne, 7. die Länge des Mondes, 8. die Tageslänge enthalten. Alsdann folgt die Anweisung zum Gebrauche des Kalenders, dann Vorschriften über das Aderlassen und andere Diätsregeln.

Ein noch älteres teutsches Kalendermanuscript, welches für den Zeitraum von 1400 bis 1428 bestimmt ist, beschreibt Koch ausführlich (a. a. O. S. 144). Ich hebe hier nur Folgendes heraus. Der eigentliche Kalender besteht aus 12 Blättern. Vor jedem Monate steht der teutsche Name des Monats, die Zahl seiner Tage, eine andere unverständliche Tageszahl mit dem Ausdrucke „und das Licht," endlich die lateinischen Monatsnamen. Jeder Monat hat 4 Columnen, die erste enthält die goldene Zahl, die zweite den Sonntagsbuchstaben, die dritte den römischen Kalender, die vierte die Feste und Heiligennamen.

Übrigens sind uns noch ältere Kalendermanuscripte aus dem Mittelalter erhalten. So besitzt z. B. die königl. Bibliothek in Paris ein solches vom Jahre 1284. Ein anderes vom Jahre 1381 hat neuerdings Géraud beschrieben[11]). (*Stern.*)

Johannes von Gnesen, Archidiakonus daselbst und Vicekanzler von Polen unter dem Könige Kasimir III. (dem Großen), verfaßte „Cracoviae brevior Chronica." Der Ausdruck kürzere Chronik, wie es bei solchen Werken gewöhnlich ist, auf die gedrängte, wenige Umstände der Ereignisse angebende Darstellung bezogen, paßt nur auf die Geschichte der früheren Zeit, da Johann einzelne Partien der Zeitgeschichte auf das Umständlichste vorträgt und dadurch sehr lehrreich wird. Nicht selten hat sein Bericht auch den Reiz anschaulicher Darstellungsweise. Die Umständlichkeit ist es aber, was sein Werk sehr schätzenswerth macht. Es werden nicht Umstände, welche dem Verfasser unbekannt waren, von der Phantasie des Verfassers ergänzt, sondern die Ausführlichkeit ist Frucht eigner Anschauung, da er nur die Partien der Geschichte, bei welchen er selbst eine Rolle spielte, besonders umständlich beschreibt. So schildert er die letzte Lebenszeit des Königs Kasimir III., namentlich seine Erkrankung und

9) Zach's monatl. Corresp. Bd. 19. S. 284 fg. 10) Gräter's Iduna und Hermode. 2. Jahrg. S. 118.

11) Bibliothèque de l'école des chartes. T. 2. p. 272. Man findet dort mehre interessante Bemerkungen über diese immerwährenden Kalender.

Reise von dem Hofe Przethorz's nach Krakau im J. 1370 auf das Genaueste. Er war aber nicht nur in der Umgebung des Königs, sondern spielte auch eine thätige Rolle in mehrfacher Beziehung, wodurch er Gelegenheit erhielt, sich selbst zu erwähnen. Er erzählt daher von dem Auftrage, den er vom Könige erhielt, nach der Stadt Plock zu schicken, die Ruinen der Kirche besehen und die Zahl der Vicare dem Könige angeben zu lassen. Dieses Auftrags entledigte er sich durch schleunige Absendung des Edelmannes Johann von Skerzin, Kapellan des königlichen Hofes. Als der König in Krakau angelangt war, ließ er durch Johannes seine Ärzte fragen, ob er sich in Krakau befinde, worauf diese glaubten, Kasimir sei in Wahnsinn verfallen. Johannes jedoch erklärte ihnen, der König wolle sie, da sie wenig sorgsam erschienen, daran erinnern, daß sie die andere Curweise, welche sie auf der Reise nicht hätten in Anwendung bringen können und bis zur Ankunft in Krakau verschoben, nun wirklich anwenden sollten [1]). Bei der auch ganz umständlichen Beschreibung der Leichenfeier des Königs Kasimir in Krakau hatte Johannes wieder Gelegenheit, seine Gegenwart zu erwähnen [2]). Ferner führt er sich selbst an bei der Erzählung der plötzlichen Erblindung des Erzbischofs Jaroslaw von Gnesen im J. 1372. Er hatte Freitags vor Weihnachten des genannten Jahres mit ihm und andern in Znin Schach gespielt, kam früh morgens am Sonnabend, den Tag vor dem Feste des Apostels Thomas, nach Gnesen, um 40 Mark Groschen, welche ihm der Erzbischof geliehen hatte, in Empfang zu nehmen, und sandte sie weiter nach Posen. Bei seinem Weggehen sah der Erzbischof noch deutlich; als er jedoch nach Erledigung einiger Geschäfte am Tage vor dem Weihnachtsheiligenabend wieder zu ihm nach Znin kam, fand er ihn plötzlich erblindet [3]). Eine dritte Veranlassung, sich einzuführen, findet Johannes in dem Berichte von der Krankheit [4]) und der Schilderung des Charakters des Bischofes Nicolaus, genannt Curnik von Posen. Er kam ein Mal am 30. Juli (das Jahr nennt er nicht) zu demselben, obschon er ihn wegen seiner schlechten Denkart und seines ungerechten Lebens nicht lieben konnte. Der Bischof sprach mit Nicolaus Strosberg, Propst von Gnesen, prahlend davon, daß sie früher unter der Regierung des Königs Kasimir die letzten gewesen, jetzt aber die ersten und groß seien, und bezeichnete die Umwandlung als durch die Rechte des Erhabenen geschehen. Der Erzbischof von Gnesen wandte sich darauf zu einigen um und sagte: „Es ist nicht Umwandlung durch die Rechte des Erhabenen, sondern des Teufels." Herausgegeben hat Fr. Wilh. von Sommersberg das Geschichtswerk des Archidiakonus von Gnesen in den Silesiacarum Rerum Scriptores T. II. Leipzig 1730.

(*Ferdinand Wachter.*)

1) s. das Nähere in *Archi-Diaconi Gneznensis* Brevior Chronica Cracoviae bei Sommersberg, Silesiacarum Rerum Scriptores. p. 99. 100. 2) a. a. O. S. 105. 3) s. das Nähere a. a. O. S. 107. 4) Für die Geschichte einer gewissen Krankheit findet man den Bericht dieses Geschichtschreibers höchst wichtig. S. 134, wo er den tadelnswerthen Charakter des Bischofs Nicolaus von Gnesen schildert, nennt er ihn unter anderm: libidinosae lubricitatis sectator, und S. 133 sagt er: Anno itaque eodem (1381) mensis Marcii die XVIII. Nicolaus doctus Curnik Episcopus Poznaniensis satis gravi infirmitate et longo tempore cruciatus diem clausit extremum. Patiebatur enim ante duos annos mortis suae et citra morbum cancri in genitalibus et virga, ob hoc tamen contubernium virginum non vitabat et prohibitiones medicorum non advertebat, donec febris quartana superveniens ipsum quassare coepit, nec a quassatione cessavit.

Johannes Goldmund (mit dem goldenen Munde), s. Chrysostomus.

Johannes von Gott, s. unt. Barmherzige Brüder.

Johannes der Grammatiker heißt 1) Johannes von Cäsarea (s. diesen Art.), 2) ein anderer Gelehrter, genannt Philoponus (der Vielschaffer), ein angesehener Schriftsteller, welcher zu Anfange des 7. Jahrhunderts blühte. Über die Dauer seines Lebens ist man uneinig. Die Literatoren, welche ihn für den Urheber der Irrlehre des Tritheismus, von der schon im J. 578 die Rede ist, halten, müssen ihn bis zu dieser Zeit hinaufrücken und ihm, da er noch im J. 640 zu Alexandrien lebte, ein sehr hohes Alter anweisen. Wahrscheinlich war jedoch Johannes nur der bedeutendste Vorfechter der genannten Irrlehre und wurde deshalb für ihren Urheber gehalten. Wer wollte jedoch leugnen, daß Johannes ein hohes Alter erreicht haben könne? Man kann also annehmen, daß er um die Mitte des 6. Jahrhunderts zu Alexandrien geboren wurde. Er war ein Schüler des bekannten Ammonius und lehrte später selbst die griechische Literatur und Philosophie in seiner Vaterstadt. Er war, wie die meisten Philosophen seiner Zeit, Eklektiker, folgte aber gewöhnlich den Ansichten des Aristoteles, um dessen Erklärung er sich große Verdienste erwarb. Bei seiner fortwährenden Beschäftigung mit profaner Literatur und Philosophie vernachlässigte er keineswegs die theologischen Wissenschaften, zog sich aber durch seine heterodoxen Behauptungen vielerlei Verdruß zu. Hauptsächlich vertheidigte er die Lehre vom Tritheismus, nach welcher Vater, Sohn und heiliger Geist ebenso viele eigene Gottheiten und eigene Naturen sind, und welche auf der Kirchenversammlung zu Constantinopel im J. 681 als ketzerisch verdammt wurde [1]). Auch leugnete er die Auferstehung der Todten, behauptete dagegen den Untergang dieser sichtbaren Welt und die Erschaffung einer neuen [2]). — Als des Khalifen Omar Feldherr, Amru ibn el As, Alexandrien eingenommen hatte (640), fand er Wohlgefallen an dem gewandten Johannes und soll ihn beständig um sich gehabt haben. Der Philosoph benutzte diese Gelegenheit, um die Überlassung der von den Arabern in Besitz genommenen alexandrinischen Bibliothek an die Gelehrten zu erbitten. Amru ging auf diesen Vorschlag ein und bat Omar in einem Schreiben um die Erlaubniß, über die Bibliothek verfügen zu dürfen. Er erhielt

1) *Harduin.* collect. max. concil. Tom. III. p. 1288. *Ἰωάννης ὁ Γραμματικὸς ὁ τὴν ἐπωνυμίαν Φιλόπονος, μᾶλλον δὲ ματαιόπονος, Κόνων τε καὶ Εὐγένιος οἱ τρεῖς τῆς τριθεΐας τρισκατάρατοι πρόμαχοι.* Aus dieser Stelle geht wenigstens hervor, daß Johannes im J. 681 doch schon das Mannesalter erreicht haben mochte. Vgl. *Photius*, Cod. 24. 2) *Nicephor. Callist.* hist. eccles. l. XVIII. c. 47. *Photius*, Cod. 22. 23.

folgende Antwort: „die Bücher anlangend, von denen du sprichst, so wisse: ist ihr Inhalt übereinstimmend mit dem göttlichen Buche (Koran), so sind sie überflüssig, enthalten sie aber etwas, was dem göttlichen Buche widerspricht, so brauchen wir sie auch nicht; lasse sie also vernichten." Auf diesen Befehl wurden mit ihnen die Bäder Alexandriens ein halbes Jahr lang geheizt [3]). Abulfaradsch, welcher dieses erzählt, übertreibt jedenfalls; denn nach den früheren bekannten Zerstörungen der Bibliotheken Alexandriens kann unmöglich ein Büchervorrath, der zur halbjährigen Heizung der 4000 Badstuben hinreichend gewesen wäre, vorhanden gewesen sein; doch braucht man deshalb die Thatsache nicht gradezu in Abrede zu stellen und manches kostbare Werk mag auf diese Weise seinen Untergang gefunden haben [4]). — Die zahlreichen Schriften des Johannes Philoponus sind folgende: 1) Ein Commentar über die Mosaische Schöpfungsgeschichte in sieben Büchern (*τῶν εἰς τὴν Μωϋσέως κοσμογονίαν ἐξηγητικῶν λόγοι ζ'*), welche er dem Patriarchen Sergius zu Constantinopel (610—639) widmete. Die einzige bis jetzt vorhandene, von Balth. Corderius besorgte Ausgabe dieser Schrift (Vienn. Aust. 1630. 4.) ist, sowie die beigegebene lateinische Übersetzung, nicht sehr vorzüglich; sie wurde in Galland's Bibliotheca patr. T. XII (1788), p. 471 sqq. ohne Verbesserungen wiederholt. 2) Widerlegung der Meinung des Philosophen Proklus, daß die Welt ewig sei (*Κατὰ Πρόκλου περὶ ἀϊδιότητος κόσμου, λύσεις λόγων ιή.*), griechisch herausgegeben von dem Arzte Victor Trincavellus (Venet. 1535. F.), eine gute lateinische Übersetzung arbeitete J. Mahotius (Lugd. 1557. F.). 3) Eine Abhandlung über die Zeit der Osterfeier (*Ὅτι τῇ τρισκαιδεκάτῃ τῆς σελήνης, πρὸ μιᾶς τοῦ νομικοῦ πάσχα τὸ μυστικὸν τοῦ κυρίου γέγονε δεῖπνον, καὶ ὡς οὐ τὸν ἀμνὸν τότε μετὰ τῶν μαθητῶν ἔφαγεν ὁ Χριστός*), sie befindet sich bei der angeführten Ausgabe des Commentars über die Schöpfungsgeschichte. 4) Eine Vertheidigung seiner Ansicht über die Dreieinigkeit (*Βιβλιδάριον περὶ τῶν δογματισθέντων περὶ τῆς ἁγίας τριάδος*) gegen den Patriarchen Johannes Scholastikus [5]), nicht mehr vorhanden. 5) Eine verlorene Schrift gegen die chalcedonische Kirchenversammlung [6]). 6) Über die Auferstehung (*περὶ ἀναστάσεως*) [7]), eine nicht mehr vorhandene Schrift, welche die Kirche als ketzerisch verdammte. 7) Die ebenfalls ketzerische Schrift über die Vereinigung der Naturen in Christus (*Διαιτητὴς περὶ ἑνώσεως*), welche wir nur aus wenigen Fragmenten, die sich bei Kirchenschriftstellern erhalten haben, kennen [8]). 8) Über die Götzenbilder (*περὶ ἀγαλμάτων*), gegen den Philosophen Jamblichus [9]), nicht mehr vorhanden. 9) Ein Werk gegen Severus von Antiochien (*Κατὰ Σεβήρου*) [10]) über monophysitische Ansichten; wir kennen diese Schrift nicht genauer; ob eine Handschrift in der kaiserlichen Bibliothek einen Auszug aus ihr enthält, wie Lambecius meint [11]), läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten. 10) Über die vier Haupttugenden in den drei Seelenvermögen (*Διαίρεσις τῶν τριῶν ψυχικῶν δυνάμεων πρὸς τὰς τέσσαρας γενικωτάτας ἀρετὰς, πῶς ἐν ταῖς τρισίν εἰσιν αἱ τέσσαρες*), handschriftlich in der Bibliothek zu Wien [12]). 11) Commentar zu Aristoteles' Kategorien (*σχολικαὶ ἀποσημειώσεις εἰς τὰς Ἀριστοτέλους δέκα κατηγορίας*), handschriftlich in der Bibliothek zu Wien [13]), auch mit dem Commentar des Ammonius zu den Kategorien vermischt herausgegeben (Venet. 1503. Fol.). 12) Commentar zu der ersten Analytik (*Εἰς τὰ πρότερα ἀναλυτικὰ ὑπόμνημα*), griechisch, Venet. 1536. F., lateinisch von G. Dorotheus, Venet. 1544. F., von L. Philaltheus, Venet. 1544. F. (und öfter); von A. Justinianus, Venet. 1560. F. 13) Commentar zu der zweiten Analytik (*εἰς τὰ ὕστερα ἀναλυτικὰ ὑπόμνημα*), griechisch, Venet. 1504. F. ibid. 1534. F., lateinisch von A. Gratiolus, Venet. 1542. F. Par. 1543 F. und öfter. 14) Commentar zu den vier ersten Büchern der Physik (*ὑπόμνημα εἰς τὰ περὶ φυσικῆς τέσσαρα πρῶτα βιβλία*), griechisch, Venet. 1535. F., lateinisch von G. Dorotheus, Venet. 1539. (1541.) F., von J. B. Rasarius, Venet. 1558. F. (und öfter). 15) Commentar zu dem Buche von der Seele (*ὑπόμνημα εἰς τὰ περὶ ψυχῆς βιβλία*), griechisch, Venet. 1535. F., lateinisch von G. Hervetus, Lugd. 1544. (und öfter) F., von M. A. Bove, Ven. 1544. (1568.) F. 16) Commentar zum ersten Buche von den Meteoren (*σχόλια εἰς τὸ α' τῶν μετεώρων*) griechisch, Venet. 1551. F. lateinisch von J. E. Camotius, Venet. 1551. (1567.) F. 17) Commentar zu der Schrift vom Entstehen und Untergehen (*εἰς τὸ περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς*), griechisch, Venet. 1527. F., lateinisch von H. Bagolinus, Venet. 1540. (und öfter) F. 18) Zu der Schrift von der Erzeugung der Thiere, griechisch, Venet. 1526. F., lateinisch von Th. Gaza, Venet. 1526. F. 19) Zu der Metaphysik des Aristoteles; nur in der lateinischen Übersetzung des F. Patricius gedruckt (Ferrariae. 1583. Fol.). 20) Eine Sammlung der Wörter, welche in verschiedenen Bedeutungen verschieden accentuirt werden (*Συναγωγὴ τῶν πρὸς διάφορον σημασίαν διαφόρως τονουμένων λέξεων*), herausgegeben von E. Schmidt (Wittenb. 1615. Lugd. Bat. 1751.). 21) Von den Dialekten steht nebst der vorhergehenden Schrift im Thesaurus ling. gr. von Stephanus. 22) Regeln der Betonung (*τονικὰ παραγγέλματα*), herausgegeben von W. Dindorf (Lips. 1825.). 23) Über den Gebrauch und den Bau des Astrolabiums (*περὶ τῆς τοῦ ἀστρολάβου χρήσεως καὶ κατασκευῆς*), zuerst griechisch gedruckt in dem „Rheinischen Museum für Philologie, VI. Jahrg. 1. Hft." (Bonn. 1839. S. 129—171). — Das dem Johannes Philoponus häufig zugeschriebene Leben des Aristoteles gehört dem Ammonius an. Manche Schriften des Johannes Philoponus sind noch ungedruckt [14]). (*Ph. H. Külb.*)

3) *Abulfaradsch*, Hist. dynast. (Oxon. 1663. 4.) p. 114. 4) Heeren's Geschichte des Studiums der classischen Literatur. 1. Bd. S. 71—74. Schöll's Gesch. der griechischen Literatur. 3. Bd. S. 7—9. 5) *Photius*, Bibl. cod. 75. 6) *Id.* cod. 55. 7) *Niceph. Callist.* hist. eccles. XVIII. 47. *Photius*, Cod. 21. 8) *Fabricii* bibl. gr. Tom. IX. p. 367. 9) *Photius*, Cod. 215. 10) *Suidas*, v. Ἰωάννης.

11) Comment. bibl. caes. Vindob. IV. p. 215. 12) *Lambecius*, ibid. p. 216. 13) *Fabricii* bibl. gr. Tom. IV p. 164. 14) *Fabricii* bibl. gr. Tom. IX. p. 358—368. Tom. II. p. 110—148.

Johannes de Granchia (des Cranches), s. Johannes der Mönch.

Johannes Gratianus, s. Gregor VI. (Papst.)

Johannes Gualbertus, s. Johannes, Ordensstifter und Ordensverbesserer.

Johannes Gualensis (auch Wallensis, Gallensis und John Gaula oder Gaules genannt), ein englischer Minoritenmönch, den Manche in das 13., Andere in das 14. Jahrhundert setzen und ihm eine so große Anzahl von Schriften beilegen, daß man nicht mit Unrecht vermuthet hat, daß mehre englische Mönche aus verschiedenen Zeiten diesen Namen geführt haben müßten. Auch herrscht in der Angabe der Schriften dieses Mönches, die beiweitem noch nicht alle gedruckt sind, eine solche Verwirrung und dieselben Werke werden unter ähnlichem Titel so oft als verschiedene angeführt, daß ohne eine nähere Untersuchung und Vergleichung der Handschriften nichts Zuverlässiges gesagt werden kann. Nach dem allerdings nicht sehr kritischen Literarhistoriker Joh. Bale[1]) blühte Johannes Gualensis um das J. 1260 und war ein in der scholastischen Philosophie wohlerfahrener Mönch, der seine Studien zu Orford und Paris gemacht, sich in der letzteren Stadt mit großem Beifall als Lehrer gezeigt und seiner ausgezeichneten Kenntnisse wegen die Beinamen „ter maximus" und „arbor vitae" erhalten hatte. Andere, wie Luc. Wadding[2]) und Cas. Oudin[3]), stellen diese Angaben in Abrede und den Mönch Johannes Gualensis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Unter seinen Schriften muß das „Communiloquium sive Summa collationum ad omne genus hominum" (auch „Margarita Doctorum," „Communes loci ad omnium generum argumenta" und „Summa de regimine vitae humanae genannt) die verbreitetste gewesen sein, wie die zahlreichen Ausgaben (s. l. [Colon.] 1472. F. Aug. Vind. 1475. F. Argentor. 1489. F. Ulmae 1493. F. Venet. 1496. 8. Lugd. 1511. 8. Paris. 1516. 4. Argent. 1518. 4. und öfter) beweisen. Von den ihm mit einigem Rechte zugeschriebenen Werken sind nur noch das „Ordinarium vitae religiosae" (Lugd. 1511.) und „Liber de origine, progressu et fine Mahumetis" (Argent. 1550. Colon. 1551.) gedruckt. Die ihm von vielen beigelegten Commentare über das Evangelium und die Offenbarung Johannes, sowie über die Metamorphosen Ovid's gehören dem englischen Dominikanermönche Thomas Gualensis oder Anglicus, die Abhandlung „De oculo morali," welche ihm Wadding zuschreibt, dem französischen Augustinermönche Raimund Jordan an. Außer den bereits angeführten Schriften des Johannes Gualensis werden noch eine Menge anderer ungedruckter von Joh. Bale, doch ohne nähere Angabe des Inhalts, namhaft gemacht, deren Titel man auch in Ch. G. Jöcher's Gelehrtenlerikon findet. Es wäre wol der Mühe werth, die Schriften dieses Minoritenmönches etwas genauer zu untersuchen, da er viele Beispiele aus der alten Geschichte nach handschriftlichen Quellen anführt, die vielleicht hie und da bei der Kritik des Tertes römischer Schriftsteller einigen Dienst leisten könnten.

Johannes Gualensis (oder Vallensis), ein italienischer Rechtsgelehrter des 12. Jahrhunderts, war zu Volterra geboren und widmete sich dem geistlichen Stande. Mit besonderer Vorliebe beschäftigte er sich mit dem Kirchenrechte und stellte die Decrete der Päpste, welche nach der Sammlung Gratian's erschienen waren, zusammen. Seine Compilation (gewöhnlich „Extravagantes" genannt), welche er zugleich mit einer kurzen Glosse versah, wurde unter dem Titel „Collectio secunda Epistolarum Decretalium" von Antonius Augustinus in seine „Collectiones veteres Epistolarum Decretalium" (Ilerdae. 1576. F. Paris. 1609. F. p. 150—226) aufgenommen.

(Ph. H. Külb.)

Johannes vom Hagen, s. Indagine (ab).

Johannes Hagulstadensis, s. Johannes von Hexham.

Johannes von Hanville, s. Johannes von Hauteville.

Johannes, ein Mönch in der Abtei von Hautefelves, von dessen Leben sehr wenig bekannt ist. Man nennt ihn als den Verfasser eines sehr alten Romans: Historia Calumniae novercalis, quae septem Sapientum dicitur, der zuerst zu Antwerpen 1490 in 4. und zwei Jahre darauf französisch in Genf erschienen ist. Boccaccio hat in mehren seiner Erzählungen denselben vor Augen gehabt, der Roman des Erastus ist ganz daraus genommen und der Präsident Fauchet glaubt, daß der Dichter Hebers ihn auch ums Jahr 1220 in französische Verse gebracht habe. Die letztere Arbeit befindet sich noch in der königlichen Bibliothek zu Paris. Dem Mönche Johannes wird auch noch eine andere Schrift beigelegt: l'Abusé en Cour, in Prosa und Versen, aber diese ist viel wahrscheinlicher von Renatus oder René dem Guten, Könige von Neapel, den sein Unglück zum Dichter gemacht hatte.

(J. T. L. Danz.)

Johannes von Hauteville oder Hanville (de alta villa oder Anna-villa), ein lateinischer Dichter des Mittelalters, zu Anneville, einem Städtchen in der Normandie, um die Mitte des 12. Jahrhunderts geboren[1]), wirkte längere Zeit an der Universität zu Paris als Lehrer und starb zu Anfange des 13. Jahrhunderts. Das Gedicht, auf welches sich sein Nachruhm stützt, führt den Titel: „Archithrenius" (der Erzweiner) und besteht aus neun Büchern. Der Held, Archithrenius genannt, durchreist die verschiedenen Länder der Erde, findet aber nirgends Tugend, sondern allenthalben die Menschen von bösen Leidenschaften, Wollust, Ehrgeiz, Habsucht, Unmäßigkeit,

---

1) De Script. Britann. Cent. IV. cap. 28. 2) Bibl. ord. Minor. p. 299. 3) Comment. de Script. eccles. Tom. III. p. 494—498.

1) Johannes sagt selbst in der Einleitung seines Gedichts „de autoris autem
Nomine si quaeras, liceat dixisse, Joannes
Est ejus nomen, cui Neustria contulit ortum,"
wodurch die Behauptung Anderer, daß Johannes ein englischer Benedictinermönch, der zu Orford seine Studien gemacht habe, gewesen sei, hinlänglich widerlegt wird.

Völlerei und andern Lastern umstrickt. Plan und Ausführung des Werkes verrathen freilich kein sehr ausgezeichnetes poetisches Talent, doch findet man darin, neben argem Schwulste und nichts sagendem Gerede, manche schöne Stelle, und auch die Sprache, welche man natürlich nach der Zeit, in welcher der Verfasser lebte, beurtheilen muß, ist nicht zu verachten. Überhaupt ist das ganze Gedicht ein nicht unbedeutender Beitrag zur Culturgeschichte jener Zeit und die einzige selten gewordene Ausgabe desselben (Par. 1517. 4.) verdiente wol einen neuen Abdruck. Man schreibt Johannes von Hauteville auch noch andere Werke (Epigramme, Briefe und ein Gedicht „De rebus occultis") zu, die aber nicht gedruckt sind. Auch ein bekanntes Gedicht „De bello Trojano" legt man ihm bei, welches aber dem englischen Schriftsteller Joseph von Exeter, gewöhnlich Josephus Devonius genannt, angehört[2]). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Herbipolensis, s. Johannes von Würzburg.

Johannes Hermes, s. Johannes Hurmisd.

Johannes I. und II., Äbte von Hersfeld, s. im Artikel Hersfeld (7. Th. S. 49).

Johannes von Hese (Johannes de Hese, auch Hesius und Esius genannt), ein Reisebeschreiber des 14. Jahrhunderts, von dessen Lebensverhältnissen man nichts weiter weiß, als daß er Priester in der utrechter Diöcese war und im J. 1389 eine Reise nach Palästina, Ägypten und Indien machte und dieselbe in lateinischer Sprache beschrieb[1]). In einigen Ausgaben dieser Reise (Itinerarium a Jerusalem per diversas partes mundi) ist fälschlich das Jahr 1489 angegeben und deshalb haben auch manche Literatoren den Johannes von Hese in das 15. Jahrhundert versetzt, da aber die älteste Ausgabe (s. l. et a. 4.) sowol, als auch die nicht seltenen Handschriften dieser Reise[2]) das Jahr 1389 nennen, so ist dieses wol das richtige. Das Buch selbst muß sehr gelesen worden sein, da es viele Auflagen erlebte (Parisiis. 1489. 4. Daventriae. 1499. 4. ibid. 1504. 4.). Die neueste, von N. Mameranus veranstaltete Ausgabe (Antverp. 1565.) ist die am wenigsten brauchbarste, da der Text willkürlich verändert und interpolirt wurde. Außer dem ehrwürdigen Alterthum, sagt J. Beckmann[3]), weiß ich nichts, was dieser kleinen Reisebeschreibung einen Werth geben könnte; Alles ist kurz; überall nur einzelne Brocken. Die berührten Örter sind unverständlich angezeigt worden. Vieles besteht aus den alten Fabeln der sogenannten heiligen Örter. Dieses Urtheil mag im Ganzen richtig sein, man darf aber deshalb keineswegs weder diese, noch die andern Reisebeschreibungen vor dem 15. Jahrhunderte verächtlich auf die Seite schieben. Der Verfasser dieses, welcher an einer Geschichte der Reisen während des Mittelalters arbeitet, hat sich von der Wichtigkeit dieser Reisen für die historische und vergleichende Geographie genugsam überzeugt. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Hesronita (Hezronita), ein Maronit, welcher sich am Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrhunderts durch schriftstellerische Arbeiten in Europa bekannt gemacht hat. Vgl. den Art. Hesron, nach welchem Orte er benannt ist. Da er indessen das Wichtigere mit Gabriel Sionita gemeinschaftlich arbeitete, ist über sein Verdienst kein sicheres Urtheil zu gewinnen. So verhält es sich z. B. mit der Abhandlung De nonnullis orientalium urbibus nec non indigenarum religione ac moribus tractatus brevis, welche sich auf Auszüge aus arabischen Schriftstellern stützt und in dem kleinen Buche Arabia seu Arabum vicinarumque gentium orientalium leges, ritus sacri etc. (Amst. 1635. 12.) abgedruckt ist. Von der ihm ebenfalls mit beigelegten lateinischen Übersetzung des Edrisi, der sogenannten Geographia Nubiensis (Paris. 1619. 4.) spricht Gabriel in einem am 28. Dec. 1628 an den tübinger Professor Schickard gesendeten Briefe durchaus so, als wenn er alleiniger Urheber wäre[1]). Johannes wurde von Rom nach Paris gezogen und im Anfange des Jahres 1615 zum Dolmetscher des Königs von Frankreich ernannt, hauptsächlich um ihn Behufs der beabsichtigten Polyglottenbibel neben Gabriel zu fixiren. Über seine Leistungen dabei gebricht es aber an genauern Angaben[2]). Gewiß ist nur, daß er die arabische Übersetzung vom Pentateuch ins Lateinische übertrug und wird sonst seinem gelehrten, aber langsam arbeitenden Landsmanne helfend zur Seite gestanden haben. Nach Faustus Naironus[3]) schrieb er auch Mehres über den Glauben und die wahre Religion. (*A. G. Hoffmann.*)

Johannes von Hexham (auch Johannes Hagulstadensis genannt), in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu Herham (früher Hagulstadt genannt) in der Grafschaft Durham geboren, blühte unter Heinrich II. und starb als Prior des Augustinerklosters seiner Vaterstadt. Er wird als ein rechtlicher und in den Wissenschaften, besonders in der Geschichte, nicht unerfahrener Mann geschildert. Seine „Historia XXV annorum," welche vom Jahre 1130 bis 1156 reicht, ist eine Fortsetzung der bekannten Chronik des Simeon von Durham (Simeon Dunelmensis) und auch mit derselben in Roger Twysden's „Historiae Anglicae Scriptores X" (Lond. 1652. F.) p. 257—282 herausgegeben. Sie enthält manches Beachtungswerthe für die Zeitge-

---

2) Vgl. *C. Oudin*, Comm. de script. eccles. Tom. II. p. 1621. Biographie universelle. Tom. XIX. p. 388.

1) Die Reise beginnt in der ersten Ausgabe mit folgenden Worten: „Anno domini Mccclxxxix ego Joannes de Hese presbyter trajectensis dioecesis fui in Hierusalem in Majo visitando ibidem sancta loca peregrinando ulterius versus Jordanem et per Jordanem ad mare rubrum ad partes Egypti ad unam civitatem dictam Hermipolis, quae dicitur capitalis civitas Egypti." 2) Die Zahl DCCCLXXXIX in B. Pez Thesaur. anecd. T. I. p. LXXXVII ist wol nur ein Druckfehler für MCCCLXXXIX. 3) Literatur der ält. Reisebeschr. 2. Bd. S. 395.

1) Man findet ihn abgedruckt in Schnurrer's Bibliotheca Arab. p. 171 fg. Ähnlich äußert sich Faust. Naironus in der Dissert. de origine, nomine ac religione Maronitarum p. 122. 2) Vgl. die Nachrichten über die Arbeiten für die pariser Bibelpolyglotte in Bibliothecae sacrae post *Le Long* et *Boerneri* iterat. curas contin. ab *A. G. Masch.* P. I. p. 351. vgl. 355. 358 und Rosenmüller, Handb. für d. Liter. der bibl. Krit. u. Exegese. 3. Bd. S. 315. 3) a. a. O. p. 122.

schichte. Seine übrigen Schriften („De signis et cometis lib. I," „Descriptio Scotici belli, lib. I" und „Sermones") sind noch ungedruckt [1]).

Johannes von Hildesheim, ein bekannter Karmelitermönch des 14. Jahrhunderts, zu Hildesheim in dem ehemaligen Westfalen geboren, studirte um das Jahr 1450 zu Avignon unter dem berühmten Karmeliter Petrus Thomas, welcher später an dem Kreuzzuge im J. 1365 als Titularpatriarch von Constantinopel Theil nahm und in Folge einer bei der Belagerung von Alexandrien erhaltenen Wunde starb (1366). Er kam als Baccalaureus der Theologie nach Cassel und wurde daselbst Lector und Prior des Karmeliterklosters. Er galt zu seiner Zeit als ein großer Redner und Gelehrter, was wir freilich jetzt, wenn wir seine Schriften auch nur flüchtig betrachten, nicht leicht begreifen können; besonders steckt seine „Historia SS. trium Regum" (Coloniae, 1477. F.) voll der abgeschmacktesten und lächerlichsten Fabeln und selbst der ebenfalls nicht sehr kritische Jesuit H. Crombach nennt ihn in seiner Geschichte der heil. drei Könige [2]) eine verdächtige Quelle. Auch sein „Defensorium Ordinis Fratrum Mariae de monte Carmelo," auch „Dialogus inter detractorem et directorem Ord. Carmelitarum" genannt (herausgegeben in *Danielis a Virgine Maria* Specul. Carmelit. Antverp. 1680. F. Tom. I. p. 145—159) ist ein unbedeutendes Machwerk. Seine übrigen Schriften („Chronica seu fasciculus temporum Ord. Carmelitarum." „Speculum fontis vitae." „legendae quaedam Patrum Ord. Carmelitarum," „Super sententias libri IV." „De monstris in ecclesia, opus metricum," „De Antichristo," „Contra Judaeos," „In quendam turpia pingentem." „Sermones de tempore et de Sanctis," „LXXX Epistolae ad diversos" und „Epigrammata") sind, was wol der Wissenschaft nicht zum Nachtheile gereicht, noch ungedruckt. Er starb gegen das Ende des 14. oder zu Anfange des 15. Jahrhunderts [3]). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Hocsem (Hoxsemius), s. Hocsem (Joh. v.).

Johannes Hurmisd (Hormisdas) oder Hermes, aus Persien gebürtig, gründete um das Jahr 630 nach Chr. Geb. in der Nähe von Ninive ein berühmt gewordenes Kloster der Nestorianer und schrieb Reden in poetischer Form *). (*A. G. Hoffmann.*)

Johannes, mit dem Beinamen Hymonides, ein Kirchenschriftsteller des 9. Jahrhunderts, von dessen Lebensverhältnissen man nichts weiter weiß, als daß er in den Benedictinerorden trat, längere Zeit in dem Kloster Monte Cassino lebte und vom Papste Johannes VIII. unter die Cardinaldiakone aufgenommen wurde. Er starb um das Jahr 880. Manche verwechseln ihn mit dem Papste Johannes VIII. selbst und legen dem letzteren deshalb die Schriften des Cardinaldiakons bei, aber mit großem Unrecht, denn eine dieser Schriften ist sogar dem Papste Johannes VIII. zugeeignet. Unter den Werken des Johannes Hymonides ist die „Vita Gregorii Magni" in vier Büchern das bekannteste und oft (in *Surii* Vit. SS. ad 12 Martii; in den Act. SS. Antverp. Tom. II. Martii. p. 137—211: in *J. Mabillonii* Act. SS. ord. Tom. I. p. 398—496; in *Gregorii Magni* Opp. ed. Paris. 1705. F. Tom. IV. P. I. p. 19—188 und in andern Ausgaben der Werke des Gregorius) gedruckt. Er schrieb auch „Breves commentarii in Heptateuchum," die aber bis jetzt nicht bekannt geworden sind, und eine für die Kenntniß der alten Kirchengebräuche nicht unwichtige „Epistola de variis ritibus ad Baptismum pertinentibus et aliis observatione dignis," welche J. Mabillon (in seinem „Museum Italicum," Paris. 1724. 4. Tom. I. P. II. p. 69—78) zuerst herausgab. Johannes Hymonides beabsichtigte auch eine Biographie des Papstes Clemens I. und eine Kirchengeschichte, zu welcher ihm sein Freund, der Bibliothekar Anastasius, schon viel Material aus dem Griechischen übertragen hatte, zu bearbeiten. Beide Schriften blieben aber unvollendet, denn daß die bekannte, gewöhnlich dem Paul Warnefried zugeschriebene, „Historia Miscellanea" nichts anderes, als die Kirchengeschichte des Johannes Hymonides sei, ist eine Vermuthung, für die nicht einmal ein scheinbarer Beweis aufgebracht werden kann *). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Hypatos, s. Johannes Italus.

Johannes de Janduno, s. Johannes von Gent.

Johannes von Ibelin (Jean d'Ibelin), Graf von Jaffa und Ascalon, Herr von Rames und von Baruth, Sohn des Herrn Balian's aus der Baruch'schen Linie des Ibelin'schen Hauses, war ein Nachkomme Balian's, des Bruders Wilhelm's von Chartres, welcher als Pilger nach dem heiligen Lande gekommen war und vom Könige Fulco die Besitzungen Ibelin und Mirabel erhalten hatte. Seine Familie stand im Rufe einer ausgezeichneten Kenntniß des Gewohnheitsrechts, und namentlich hatte sich Johann von Ibelin, der mit Alis von Athen vermählt war, von seinem Oheim, dem alten Herrn von Baruch, in den Gewohnheiten, nach welchen zu seiner Zeit der hohe Lehenhof des Reiches Jerusalem gesprochen, unterrichten lassen, auch sorgfältig nach den zu seiner Zeit üblichen Gewohnheiten geforscht und durch eine Sammlung des zu seiner Kenntniß Gekommenen das Buch der Satzungen der Könige, welches seit der Eroberung des heiligen Landes durch Saladin verloren worden war, zu ersetzen gesucht; doch blieb es ihm nicht selten zweifelhaft, ob etwas geschriebenes Gesetz, Satzung (assise) oder nur Gewohnheit (usage) war. Die von Ibelin um das Jahr 1250 zusammen-

1) *J. Baleus*, De Script. Britan. Cent. III. §. 31. *C. Oudin.* comment. de script. eccles. Tom. II. p. 1424. 1425. *J. A. Fabricii* Bibl. med. et inf. Lat. Tom. IV. p. 234. 2) Primitiae gentium seu Historia trium Regum. (Colon. 1654. Fol.) p. 691. 3) Vgl. *Trithemius*, De script. eccles. (in *ej.* Opp. Tom. I. p. 146). *C. Oudin*, Comment. de script. eccles. Tom. III. p. 1275. 1276 (wo übrigens dieser Johannes mit Johannes Gluel, ebenfalls einem Karmelitermönch aus derselben Zeit, verwechselt wird). *Fabricii* Bibl. med. et inf. Lat. Tom. IV. p. 239.

*) *Assemani*, Biblioth. orient. Vatic. T. III. P. I. p. 276. 277. vgl. T. I. p. 525 u. T. II. p. 418.

*) Vgl. *C. Oudin*, Comm. de Script. eccles. Tom. II. p. 307—309.

getragene Arbeit ist daher auch mehr eine Anweisung für Anwälte, wie sie nach den erhaltenen Satzungen und bestehenden Gewohnheiten die Processe führen sollen, als eine Wiederherstellung der Gesetzsammlung des Königreichs Jerusalem, bleibt jedoch immer das einzige Buch, aus welchem man sich über die gesetzlichen Verhältnisse des heiligen Landes unterrichten kann, und Wilken (Gesch. der Kreuzzüge, I. Bd. S. 307—424) hat aus ihm seine Darstellung der Verfassung des Königreiches Jerusalem gezogen. Der französische Parlamentsadvocat Gasp. Thaumas de Thaumasière besorgte eine Ausgabe des wichtigen Werkes (Assises et bons usages du Royaume de Jerusalem par Messire Jean d'Ibelin . . . avec des notes et observations et une glossaire . . . Par. 1690. F.) aus einem vaticanischen Manuscript, welche ziemlich selten geworden ist. Johann von Ibelin starb im J. 1263. (Vgl. Wilken's Gesch. der Kreuzzüge, I. Bd. Beilagen. S. 17—23.) (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Ibn Batrik, s. Johannes, Sohn des Bitrik.

Johannes Jejunator, s. Johannes IV., Patriarch von Constantinopel.

Johannes von Jerusalem, ein griechischer Schriftsteller des 8. Jahrhunderts, welcher als Mönch zu Jerusalem lebte und vielleicht auch Patriarch daselbst war. Seine kurze Geschichte der Bilderstürmerei (in Fr. Combefis' Historiae byzantinae scriptores post Theophanem, Paris. 1685. F. p. 312. 313. Venet. 1729. F. p. 235. 236. Bonn. 1838. 8. p. 481—484) ist ohne großen Werth. — Für eine und dieselbe Person mit diesem Johannes, oder doch für einen gleichzeitigen Schriftsteller hält man gewöhnlich einen andern Johannes von Jerusalem, welcher das Leben des Johannes von Damaskus (s. dies. Artikel) schrieb, oder vielmehr nach einem schlechten arabischen Originale bearbeitete. Dieser Johannes, über den sich keine bestimmte Nachricht auffinden läßt, scheint jedoch einer späteren Zeit, vielleicht dem 11. Jahrhunderte, anzugehören. Die Biographie des Johannes von Damaskus ist häufig gedruckt; griechisch und lateinisch in den Act. SS. Maji, Tom. II. p. 111—119. 723—730.; am besten in Lequien's Ausgabe der Werke des Johannes von Damaskus, Par. 1712. F. Tom. I. p. I—XXIV; lateinisch von Öcolampadius, Paris. 1507. 4. Aug. Vind. 1522. 4. Auch gibt es ältere Übersetzungen, welche näher zu bezeichnen aber sehr überflüssig sein dürfte. Die Patriarchen des Namens Johannes, welche auch von Jerusalem heißen, s. unt. Johannes, Patriarchen von Jerusalem.

Johannes von Jesu Maria (vor Annahme dieses Namens Johannes de Sancto Petro genannt), ein früher viel gerühmter und viel gelesener theologischer Schriftsteller aus dem Orden der Barfüßer-Karmeliter, wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Calahorra in der spanischen Provinz Soria geboren und trat sehr früh in den Karmeliterorden, welchen er durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit zierte. Er lebte meist in Italien und stand bei dem Papste und den Cardinälen fortwährend in besonderer Gunst. Seine Verdienste bewirkten seine Erhebung zum General seines Ordens (1611) und als solcher bewährte er trotz seines nie vorzüglichen Gesundheitszustandes die größte Umsicht und Beharrlichkeit. Er starb am 28. Mai 1615 im Karmeliterkloster zu Frascati. In welchem großen Ansehen seine zahlreichen Werke, die fast alle in italienischer Sprache geschrieben, aber in lateinischen Übersetzungen am bekanntesten sind, standen, beweisen die wiederholten Ausgaben derselben (Colon. 1620. 3 Voll. F. Ibid. 1622. 3 Voll. F. Ibid. 1650. 4 Voll. F. Florentiae, 1771. 3 Voll. F.). Die am häufigsten gedruckten und bedeutendsten seiner Schriften sind die Commentare über das hohe Lied, über das Buch Hiob und über die Klagelieder des Jeremias, die übrigen sind meist asketischen Inhalts; ein Verzeichniß aller findet man vor dem ersten Bande der Gesammtausgaben seiner Werke. Vgl. Isidori a S. Josepho Vita Johannis a Jesu Maria, Rom. 1648. (auch in den angeführten beiden letzten Ausgaben seiner Werke am Ende des vierten Bandes). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Imola. Dieser zur Rechtsschule von Bologna gehörige Jurist, dessen Familiennamen man nicht weiß, erhielt den Zunamen nach seiner Vaterstadt Imola im Kirchenstaate. Auch das Jahr seiner Geburt ist nicht bekannt. Da man ihn jedoch überall als einen unmittelbaren Schüler des Baldus während der Lehrzeit des Letztern zu Perugia bezeichnet findet, und Baldus theils während der Jahre 1359—1378, theils später in den Jahren 1389—1391 in seiner Vaterstadt Perugia als Rechtslehrer wirkte, so muß Johannes während eines von diesen beiden Zeiträumen den Studien in Perugia obgelegen haben. Am wahrscheinlichsten ist es, daß dies während der Jahre 1370—1378 geschah; denn bekanntlich ging Baldus im Jahre 1378 von Perugia nach Padua; und da gleichwol auch von Johannes erzählt wird, daß er zu Padua als Lehrer aufgetreten sei, nachdem er sich zuvor in Bologna aufgehalten habe, so lassen sich diese beiderseitigen Thatsachen nur dann natürlich verbinden, wenn man annimmt, Johannes sei ungefähr in der Zeit von 1370—1378 ein Zuhörer des Baldus von Perugia gewesen, und habe sich, als Baldus 1378 von hier nach Padua ging, seinerseits nach Bologna begeben, während er späterhin, als Baldus 1389 nach Perugia zurückgekehrt war und endlich seit 1391 einen bleibenden Sitz zu Pavia gefunden hatte, an des Baldus Stelle den Lehrstuhl zu Padua bestiegen. Hier muß er sich durch Vorträge über das römische sowol, als kanonische Recht ausgezeichnet haben; denn es wird ausdrücklich erwähnt, daß er im Jahre 1402 einen sehr ehrenvollen Ruf an die Universität zu Ferrara blos deshalb erhalten, weil man dieser Universität den Vortheil seines großen Ansehens in der damaligen juristischen Welt habe verschaffen wollen. Ebenso ward ihm später der Ruf nach Bologna, wo er bis zu seinem, im Jahre 1436 erfolgten, Tode blieb, vorzugsweise deshalb zu Theil, weil man das Zutrauen zu seinen Einsichten hegte, er werde den damals etwas in Abnahme gekommenen Ruf dieser alten Universität kräftig wieder emporzubringen vermögen. Johannes durfte hoffen, diesen Wünschen zu genügen; denn schon dadurch, daß man ihn, einen Nicht-Bologneser, als Lehrer nach

Bologna berief, gab man von Seiten der Schutzherren dieser Universität zu erkennen, daß man den Hauptgrund des damaligen Verfalls derselben kenne und ihn sofort beseitigen wolle. Man hatte sich nämlich überzeugt, daß man sehr thöricht gehandelt, als einige Zeit vorher die Bestimmung getroffen worden, es sollten von nun an nur Gelehrte, die zu Bologna selbst geboren worden, Rechtslehrer an der Universität daselbst werden können. Denn die meisten Studirenden wendeten sich seitdem nach andern Universitäten, wo man gelehrte Leute der verschiedensten Herkunft herbeizuziehen suchte, ohne sich darum zu bekümmern, wo ihr ganz zufälliger Geburtsort liege. Demnach ward jenes alberne Statut wieder aufgehoben, und der Anfang mit Engagirung von Nicht-Bolognesern durch die Berufung dieses Johannes gemacht. Auch scheint es diesem wirklich gelungen zu sein, durch seinen wohlbegründeten Ruf Bologna wieder mehr in Flor zu bringen, wenn schon die Wiederkehr des vollen alten Ruhmes besonders der jetzt vorhandenen größeren akademischen Concurrenz wegen nicht zu bewerkstelligen war.

Unter den zahlreichen Schülern des Johannes ist Ludwig Pontanus, mit dem Zunamen „der Römer" (il Romano) einer der bekanntesten. Letzterer gehört unter andern zu den Juristen von Ruf, die persönlich auf dem Concilium zu Basel erschienen. Wie man erzählt, wiederholte Johannes seinen Zuhörern den alten Spruch: „Ars longa, vita brevis," mit besonderer Beziehung auf die Jurisprudenz, sehr häufig, und bewies durch seinen Tag und Nacht ausdauernden Fleiß, daß er die darin liegende Wahrheit auch praktisch richtig zu würdigen verstehe.

In seinen Schriften, über welche man bei Panzirolus nähere Angaben findet, ist besonders eine bei den übrigen Glossatoren sehr selten zu findende Schärfe der Urtheilskraft bemerkbar. Es würde sich von diesen Schriften, welche größtentheils Erläuterungen über einzelne Abschnitte des römischen und kanonischen Rechts enthalten, beiweitem mehr für die Nachwelt erhalten haben, als wirklich noch davon vorhanden ist, wenn nicht dem Johannes das Unglück begegnet wäre, durch eine zufällig in Bologna entstandene Feuersbrunst, welche auch sein Wohnhaus vernichtete, den größten Theil seiner werthvollen schriftlichen Arbeiten durch die Flammen verzehrt zu sehen: ein Verlust, den er trotz seiner großen Arbeitsamkeit doch nicht ganz wieder zu ersetzen vermochte. Außer seinem Commentar über die Decretalen und einer ähnlichen Erläuterung über die Clementinen sind auch seine rechtlichen Entscheidungen auf die Nachwelt gekommen.

Übrigens darf Johannes von Imola nicht mit seinem, vierzig Jahre später zu Bologna verstorbenen juristischen Zeitgenossen und Landsmanne, Alexander von Imola, verwechselt werden, welcher eigentlich Tartagni hieß und außerdem unter dem Beinamen Doctor aureus et immortalis in der Rechtsgeschichte jener Zeit als ein ausgezeichneter Jurist bekannt ist*).

(*Emil Ferdinand Vogel.*)

*) Vgl. *Panzirolus*, De claris legum interpretibus. 2. Bch. Cap. 82. *C. Taisand*, Vies des plus célèbres Jurisconsultes. (à Paris 1721. 4.) p. 317 fg. und G. Hugo's Lehrbuch der Gesch. des röm. Rechts seit Justinian. (Berlin. 1818.) S. 157. §. 143.

Johannes Interianus oder **Interamnensis**, s. Interian.

Johannes, de Joan, s. Giovanni.

Johannes von Joinville, s. Joinville.

Johannes Iperius, Iprensis, s. Johannes von Ypern.

Johannes Isenacensis, s. Johannes von Eisenach.

Johannes, Sohn des Isaak (ben Ishak), s. Honein.

Johannes Italus, ein berüchtigter Sophist des 11. Jahrhunderts, stammte aus einer italienischen Familie und hatte sich mit seinem Vater, einem Kriegsmanne, einige Zeit in Sicilien aufgehalten, von wo er nach der Lombardei ging. Später kam er, man weiß nicht wie, nach Constantinopel, wo er sich, wie Anna Komnena erzählt, zu den Scholastikern hielt, die man als rohe, ungeschliffene Menschen kennt [1]), und von ihnen Unterricht in der Logik erhielt. Auch mit Michael Psellus, dem bekannten Philosophen, knüpfte er Verbindungen an, hatte aber keinen Vortheil von dessen gründlichem Unterrichte, da es ihm nur darum zu thun war, die Spitzfindigkeiten der Dialektik zu erlernen, um als tüchtiger Klopffechter auftreten zu können. Übrigens wußte er sich durch seine Kniffe das Vertrauen des Kaisers Michael Ducas zu erschleichen, und als dieser den Plan faßte, Italien wieder seiner Herrschaft zu unterwerfen, glaubte er in dem die italienischen Zustände kennenden Sophisten den geeignetsten Unterhändler zu finden. Johannes Italus ging nach Epidamnus und verrieth die ihm vom Kaiser anvertrauten Staatsgeheimnisse. Der Gefangennehmung entging er nur durch eine schnelle Flucht nach Rom, von wo aus er den Kaiser um Gnade bat, welche er auch durch seine Schmeicheleien und durch erheuchelte Reue erlangte. Er legte nun in Constantinopel eine philosophische Schule an und erhielt sogar, als Michael Psellus in den geistlichen Stand getreten war, die Würde eines Oberhauptes der Philosophen (*ὕπατος τῶν φιλοσόφων*), weshalb man ihn auch häufig Johannes Hypatos nennt. Er erklärte nun, so gut es seine Oberflächlichkeit zuließ, die Schriften des Aristoteles und des Plato. In den Disputationen konnte Niemand gegen ihn bestehen und seine Fragen waren stets so eingerichtet, daß der Gegner mit seiner Antwort, wie sie auch ausfallen mochte, sich in dem Netze des Sophisten gefangen sah. Dabei arbeitete Johannes nicht nur mit der Zunge, sondern auch mit den Händen und nicht selten schlug er im Eifer den Gegenüberstehenden auf den Mund oder fiel ihm in die Haare. Sein Ruhm dauerte jedoch nicht lange, denn die Lehren, welche er über die Seelenwanderung und die Verehrung der Heiligenbilder aufstellte, wurden als ketzerisch befunden und er mußte sie nach dem Regierungsantritte des Alexius Komnenus mit verhülltem Haupte auf der Kanzel der Sophienkirche abschwören (1084). Als er später seine

1) Alex. l. V. p. 144. P. (p. 115. V.), *ἀνδράσιν ὁμιλήσας σχολαστικοῖς, καὶ ἀμειλίκτοις, καὶ τὸ ἦθος ἀγρίοις.*

Behauptungen von Neuem vorzutragen wagte, gerieth er in den Bann, der jedoch in der Folge, als er seine Reue an den Tag legte, sehr gemildert wurde. Von nun an kam Johannes Italus fast in gänzliche Vergessenheit und auch seine Schüler waren der ihnen eigenen Grobheit wegen nirgends gern gelitten. In seinen Schriften gewahrt man weder Geist noch Gelehrsamkeit, sondern nur den allezeit fertigen Dialektiker; die Sprache ist schlecht, hart und ungriechisch [2]). Sie sind bis jetzt noch nicht herausgegeben, finden sich aber handschriftlich in den öffentlichen Bibliotheken zu Wien und zu Paris [3]) und führen folgende Titel: 1) Dreiundneunzig „Antworten auf Fragen," welche dem Verfasser von verschiedenen Personen gestellt wurden (*Ἐκδόσεις εἰς διάφορα ζητήματα, διὰ τὸ καὶ διαφόρους τοὺς ταῦτα προβαλλομένους*), 2) „Commentar zu dem zweiten bis vierten Buche der Logik des Aristoteles" (*Ἐκδόσεις εἰς τὸ β. γ. δ. τῶν Τοπικῶν*), 3) „Über Dialektik" (*Περὶ Διαλεκτικῆς*), dem Andronikus I. Dukas gewidmet, 4) „Handbuch der Rhetorik" (*Μέθοδος ῥητορικῆς ἐκδοθεῖσα κατὰ σύνοψιν*), 5) „Commentar zu des Aristoteles Buch von der Auslegung" (*Ἐκδόσεις εἰς τὸ περὶ ἑρμηνείας*). Die Herausgabe dieser Schriften, besonders der ersten, wäre zu wünschen, da sie doch wol über das literarische Getreibe jener Zeit einigen Aufschluß geben.

Johannes Kameniata, ein griechischer Historiker des 10. Jahrhunderts, war zu Thessalonich, der Hauptstadt Macedoniens, wo sein Vater die kirchliche Würde eines Exarchen bekleidete, geboren [4]) und widmete sich ebenfalls dem geistlichen Stande. Er bekleidete die Stellen eines Anagnosta (Vorlesers) und Kubuklesios (Stabträgers) des Erzbischofs und lebte mit seiner Familie, die ganz dem geistlichen Stande angehörte [5]), ruhig und von seinen Mitbürgern geachtet, bis die Sarazenen seine Geburtsstadt eroberten (904) und mit unmenschlicher Grausamkeit gegen die Einwohner verfuhren. Johannes rettete sich und den Seinigen zwar durch die Entdeckung eines verborgenen Schatzes das Leben, konnte aber durch diese Gefälligkeit keineswegs der Gefangenschaft entgehen, sondern wurde nach Tarsus in Cilicien gebracht, um später gegen gefangene Sarazenen ausgewechselt zu werden [6]). Hier schrieb er seine „Geschichte der Eroberung Thessalonichs" (*Ἅλωσις τῆς Θεσσαλονίκης*). Über seine weiteren Schicksale, ob er ausgelöst wurde, oder ob er in der Gefangenschaft starb, ist nichts bekannt [7]). Seine in einem gefälligen Styl und auf eine sehr ansprechende Weise geschriebene Geschichte wurde zuerst (1653) von Leo Allatius (in seinen Symmicta, Col. Agripp. 1653. p. 178 sqq.) herausgegeben. Dann erschien sie (1685) in der Sammlung der byzantinischen Historiker, mit einer lateinischen Übersetzung von F. Combéfis (Script. post Theophanem, p. 314—383. ed. Par. p. 237—288. ed. Ven.). Die neueste Ausgabe von J. Bekker in der von Niebuhr begonnenen neuen Ausgabe der Byzantiner (Theophanes continuatus. Bonn. 1838. p. 485—600) bietet nichts Eigenthümliches.

Johannes Kananus, ein griechischer Historiker des 15. Jahrhunderts, von dessen Lebensverhältnissen uns bis jetzt nichts bekannt geworden ist, als daß er sich zu Constantinopel aufhielt und zwar zu der Zeit, als Murad II. mit seinem Feldherrn Michalbeg die Stadt belagerte (1422). Die Türken lagen vom 10. Juni bis zum 24. August vor den Mauern und verheerten mit bestialischer Wuth die ganze Umgegend. Als aber der erste Sturm abgeschlagen wurde, entfernten sie sich in großer Eile und ließen ihr ganzes Belagerungsgeräth zurück. Die Geschichte dieser Belagerung (*Διήγησις περὶ τοῦ ἐν Κωνσταντινουπόλει γεγονότος πολέμου*) schrieb Johannes als Augenzeuge, und sie ist bis jetzt die Hauptquelle für die Darstellung dieses verunglückten Versuchs gegen die Hauptstadt des seinem Ende schnell näher rückenden griechischen Reiches. Der um die spätere griechische Literatur hochverdiente Leo Allatius machte sie zuerst in der pariser Sammlung der byzantinischen Geschichtschreiber mit einer lateinischen Übersetzung bekannt (an dem Georg Akropolita, Par. 1651. F. p. 187—199), aus welcher sie in den venediger Nachdruck (1729. F. p. 147—156) überging. Die neue von J. Bekker besorgte Ausgabe in der von Niebuhr mit Umsicht begonnenen, aber nicht nach seinem Plane fortgesetzten Sammlung der Byzantiner (bei Georg Phrantzes, Bonn. 1838. p. 455—479) beschränkt sich auf die Mittheilung einiger unbedeutenden grammatischen Conjecturen. Überhaupt ist es bei diesem höchst verdienstlichen Unternehmen sehr zu bedauern, daß fast keine Rücksicht auf literarische und historische Erläuterung genommen wird. Möchte man Hase's Ausgabe des Leo Diakonus als Muster im Auge behalten haben! (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Kappadox, s. Johannes von Cappadocien; die zwei Patriarchen des Namens s. unter Johannes, Patriarchen von Constantinopel.

Johannes Kenyngale, ein englischer Karmelitermönch des 15. Jahrhunderts, welchem besonders seine tieferen Kenntnisse in den Naturwissenschaften große Achtung erwarben, stammte aus Norwich und galt zu seiner Zeit als eine Hauptzierde der hohen Schule zu Oxford. Thomas Netter von Walden, der bekannte Eiferer gegen Wiclef's Lehre und Prior des Karmeliterordens, schickte Kenyngale nach Rom, um dem Papste Martin V. sein

2) *Οὐδὲ ἐκεῖθεν ὁ λόγος τούτου ἐφήρμοστο καὶ εἰς κάλλος ἀπέξεστο. Ἔνθέν τοι καὶ τοῦ χαρακτῆρος εἶχε στρυφνῶς, καὶ τὸ πᾶν ἐμπεριβόλως· καὶ συνενεύκει ὁ λόγος αὐτῷ τὰς ὀφρῦς, καὶ δόλου ἀπέπνει δριμύτητος διαλεκτικῶν δὲ ἐφόδων ἐμεμέστωτο τούτῳ τὸ σύγγραμμα, καὶ ἡ γλῶττα τῶν ἐπιχειρημάτων ἐπεφόρητο αὐτῷ διαλεγομένῳ ἐν ταῖς ὁμιλίαις μᾶλλον ἢ ταῖς γραφαῖς ..... τὰ συγγράμματα τούτου συνέσφιγκτο μὲν ἁπανταχόθεν τοῖς διαλεκτικοῖς τόποις, ἀσυνταξίας δὲ, καὶ κακίαν, καὶ σολοικισμὸν σποράδην διεῤῥιμμένον παντάπασιν οὐκ ἐξέφευγον.* *Anna Comn.* Alex. l. V. p. 145. 146. P. (p. 116. 117. V.). 3) *Lambecii* Comment. bibl. Vindeb. l. VII. p. 148. Notices et extraits des manuscrits de la Bibl. du roi. Vol. IX. P. II. p. 149. Die Hauptquelle für das Leben des Johannes Italus ist Anna Komnena (Alex. l. V. p. 143—149. ed. Par. p. 115—119. ed. Venet.). 4) De excid. Thessalon. c. 3. 55. 5) Cap. 43. 6) Cap. 46 sqq.

7) *M. Hankius*, De script. Byzant. (Lips. 1677. 4.) p. 403—411.

berühmt gewordenes Werk „Doctrinale ecclesiae" zu überreichen. Johannes erledigte sich seines Auftrags mit solchem Geschick, daß er zum Nuncius des päpstlichen Stuhls und nach seiner Zurückkunft zum Prior des Karmeliterordens, sowie zum Beichtvater des Herzogs von York ernannt wurde. Später wählte er seinen Aufenthalt in seiner Geburtsstadt Norwich, wo er eine schöne Bibliothek anlegte und wo er am 28. April 1451 starb. Das bekannteste seiner Werke ist der Commentar zu der Zoologie des Aristoteles (in Aristotelem de animalibus); manche nicht zu verwerfende Notizen mag auch der Bericht über seine Reise nach Rom (de suo itinere ac legatione) enthalten. Eine nähere Darstellung seines Wirkens und Wissens wäre überhaupt für die Geschichte der zu seiner Zeit so ärmlich bestellten Naturwissenschaften wünschenswerth. Seine zwölf Osterreden (Conciones Paschales) mögen ungedruckt bleiben.

Johannes von Kikelloe (oder Kikullew), ein ungarischer Historiker, welcher diesen Beinamen von seiner Vaterstadt Kiküllevar (Kokelburg) in Siebenbürgen führt, lebte in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und war zuerst Erzdiakon an der Kirche seines Geburtsortes, dann Generalvicar des Erzbischofs von Gran und endlich geheimer Secretair des Königs Ludwig I. von Ungarn. Das Jahr seines Todes ist unbekannt. Er schrieb eine Biographie Ludwig's (von 1342—1382), welche Johann von Thwrocz in sein „Chronicon rerum Hungaricarum" (Aug. Vind. 1488. 4.) aufgenommen hat und die man auch in den von J. Bongars herausgegebenen „Scriptores varii rerum Hungaricarum" (Francof. 1600. F.) p. 92—109 findet. Die Stellung des Verfassers befähigte ihn vorzüglich zum Biographen Ludwig's und seine Chronik gilt deshalb auch als die zuverlässigste Quelle für die Regierungszeit dieses Königs*). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Kinnamos, s. Kinnamos.

Johannes Klapoel, s. Johannes von Paris.

Johannes Klimakos, s. Scalarius.

Johannes Krapoel, s. Johannes von Paris.

Johannes Latinus, ein lateinischer Dichter des 16. Jahrhunderts, in Habessinien im J. 1515 geboren, wurde als Sklave nach Spanien gebracht und begleitete den jungen Grafen Mendoza als Diener auf die Lehranstalt nach Granada, wo er die Gelegenheit, sich selbst auszubilden, so eifrig benützte, daß er bald seine Mitschüler, besonders in der Aneignung der lateinischen Sprache, weit übertraf und später als Lehrer dieser Sprache an der Schule zu Granada angestellt werden konnte. Mit seiner Anstellung erhielt er auch die Freiheit und, wegen seiner ausgezeichneten Gewandtheit im Lateinischen, den Namen Latinus. Auch durch sein musikalisches Talent erwarb er sich großen Ruhm und, trotz seiner schwarzen Farbe, ein reiches Weib von guter Familie. Er starb im J. 1573. Seine lateinischen Gedichte („Austriados libri II., seu de victoria navali Joannis Austriaci" [1571], „De obitu Pii V. ejusque in Philippum regem studio" und „De Augusta regalium corporum ex variis tumulis in unum regale Templum Escurialis translatione, atque illinc in Granatense Reginae Joannae, Epigrammatum sive Epitaphiorum libri II.," Granatae, 1576. 4.) zeichnen sich durch Eleganz aus, wenn auch ihr poetischer Gehalt kein sehr vorzüglicher ist. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Laurentius Lydus, s. Lydus (Laurentius).

Johannes Lecanomantis, s. Johannes Grammaticus.

Johannes Lector, s. Johannes Anagnostes.

Johannes von Lemberg (Leopoliensis), ein polnischer Theolog, welcher von seiner Vaterstadt den Zunamen entlehnte, studirte zu Krakau und wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts Professor und Kanonikus an dem Stifte St. Florian zu Lemberg. Er war ein gern gehörter Kanzelredner und eiferte besonders gegen die Ketzer, doch wäre er längst vergessen, wenn er nicht zuerst die heilige Schrift (nach der Vulgata) in's Polnische übertragen hätte. Die Übersetzung, deren sprachliche Reinheit man übrigens nicht sehr rühmt, führt den Titel: „Biblia t. i. Ksiegi starego y nowe Zakonu" (Krakowie. 1561. Fol. Ibid. 1574 und 1577. Fol.). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Leo Africanus, s. Leo Africanus.

Johannes von Leyden*), auch Johannes Gerbrand genannt, ein als theologischer und historischer Schriftsteller bekannter Karmelitermönch des 15. Jahrhunderts, war zu Leyden geboren, trat daselbst in den Karmeliterorden und starb als Prior des Karmeliterklosters zu Harlem im J. 1504. Er war ein fleißiger, gelehrter Mann und auch als Kanzelredner von dem Volke sehr geachtet. Seine theologischen Schriften („Sermones de Tempore et de Sanctis," „Postilla quadragesimalis de passione Domini," „De festis Deiparae," „De B. Virginis Doloribus," „Liber Exemplorum B. Mariae," „Collationes Sanctorum"), sowie seine Geschichte des Karmeliterordens in zehn Büchern sind noch ungedruckt und wahrscheinlich ohne Nachtheil der Wissenschaft. Seine gedruckten historischen Schriften: „Chronicon Hollandiae Comitum et Episcoporum Ultrajectensium" in 32 Büchern (in *Fr. Swertii* Annal. Belg. Francof. 1620. Fol. p. 1—349), welches bis zum J. 1417 reicht, und „Historie van t'leven ende feyten der Heeren van Brederode in Hollant" (in *Ant. Matthaei* veteris aevi Analect. Ed. I. Lugd. Bat. 1698. Tom. II. Edit. II. Hag. Com. 1738. 4. Tom. I. p. 587—740), die mit dem Jahre 1487 schließt, enthalten neben manchen Fabeln auch vieles Brauchbare. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Lichtenberger oder de claro monte, ein Eremit von Lichtenberg im Elsaß, woher er seinen Zunamen hat. Er hat um 1480 gelebt, Genaueres über denselben kann ich nirgendwo finden. Nach Jöcher hat er eine „Practica von der großen Conjunction Saturni

*) *Ger. Jo. Vossius*, De historicis lat. lib. III. c. 6. *C. Oudin*, Comment. de script. eccles. Tom. III. p. 1167.

*) Den bekannten gleichnamigen Schwärmer s. unt. Johann von Leyden (2I. Bd. S. 438 fg.).

et Jovis im Jahre 1484," und „Eclipsin der Sonne im Jahre 1485 ... aller Stände der Welt böse und gute Zufälle verkündend" geschrieben. (*Stern.*)

Johannes de Lidgate, s. Lidgate.

Johannes de Lignano oder Lignanus, ein berühmter Kanonist des 14. Jahrhunderts, war zu Mailand geboren und lehrte, nachdem er seine Studien vollendet hatte, zu Bologna das Kirchenrecht mit dem größten Beifall. Besonders thätig zeigte er sich in dem unheilvollen Streite, welcher die abendländische Kirche in zwei Parteien trennte. Er vertheidigte mit aller Kraft die Ansprüche Urban's VI., sah aber, ebenso wenig als die Gegenpartei, seine Anstrengungen durch den Erfolg gekrönt. Urban VI. und Clemens VII. thaten sich wechselseitig in Bann, und Johannes Lignanus starb am 16. Febr. 1383, ohne auch nur die entfernteste Hoffnung zu einer baldigen Beilegung des Zwistes zu sehen. Von seinen zahlreichen Schriften, von denen noch mehre ungedruckt sind, nennen wir: De repressaliis, bello et duello (Bonon. 1477. F. Papiae. 1484. F. ibid. 1487. F. Die Schrift De bello, einzeln in Tractatus illustrium Jurisconsultorum. Tom. XVI. [Venet. 1584. F.] p. 371—385; die Schrift De Duello, Mediolan. s. a. F.; in Tract. illustr. juriscons. Tom. XII. p. 281—284); De celebratione Missae (Papiae. 1488. F.); De amicitia (Bonon. 1492. F.); De pluralitate Beneficiorum (s. l. [Lovanii] et a.); De re militari (Mediolan. 1509. F.); De censura ecclesiastica (in Tract. illust. jurisc. Tom. XIV. p. 307—324) und Tractatus pro Urbano VI. (in der Fortsetzung der Annalen des Baronius von Raynaldus, als Anhang zum 17. Bande). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes de Livania (d. i. zu Leiwen an der Mosel geb.). In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war er Kanonikus im Stifte von St. Simeon zu Trier. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, ein vorzüglicher Redner, Dichter und Astronom [1]). Mehre Werke hat er geschrieben, von welchen aber nur folgende in Handschriften noch bekannt sind, nämlich: Contra Somniatas prophetias Joannis de Rupecissa Ord. Min. Lib. V. metro simul et prosa [2]). — Contra vanitatem alchimistarum Lib. III. — Contra indoctos astronomos Lib. II. — Pro defensione facultatis astronomicae Lib. IV. — Introductorium astronomiae, pro eam discere volentibus. — De nativitatibus judicandis. (*Wyttenbach.*)

Johannes von London, ein wenig bekannter scholastischer Philosoph, Schüler und Anhänger Roger Bacon's. Als dieser beim Papste Nicolaus III. als ein Schwarzkünstler denuncirt, und in Folge dieser Denunciation eingesperrt, auch ihm verboten worden war, mit irgend Jemanden zu sprechen oder seine Schriften an irgend einen Andern, als den Papst, gelangen zu lassen, war er Einer von denen, die sich für seine Freilassung in Rom verwendeten, aber bei Nicolaus III. nichts ausrichteten. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Lossanus, s. unter Stabulanus (Joh.).

Johannes de Luca, ein italienischer Dominikaner, um die Mitte des 17. Jahrhunderts, welcher als Missionar zu den Tataren und den Tscherkessen gesendet wurde und die in dieser Lage gesammelten Bemerkungen zusammenstellte in seiner Relazione de' Tartari Percopiti e Nogai, di Circassi, Mingreliani e Georgiani u. s. w. Diesen kurzen, aber beachtenswerthen Bericht hat Melchis. Thevenot in einer französischen Übersetzung seinen Relations de divers voyages curieux, qui n'ont point esté publiées. (Paris 1663. nouv. édit. 1696. Fol.) T. I. Part. 1. p. 14—23 einverleibt [1]), nebst Zusätzen eines ungenannten Polen, welcher sich vorzüglich über die Tataren in der Krim verbreitet (das. p. 24—30). Johannes de Luca gibt zunächst eine Schilderung der Krim und ihrer Bewohner, welche er Tartares Percopites nennt, beschreibt deren Sitten, Nahrungszweige, ihre wichtigsten Handelsplätze, alles in kurzen Sätzen, aber in anschaulicher und bestimmter Weise und handelt dann von den Nogaien außerhalb der Halbinsel Krim und den von ihnen bewohnten Gegenden in gleich ansprechender Darstellung. Hierauf spricht er von den Tscherkessen, den Abbassen und den Lazi oder Curti in dem Gebirge auf den Küsten des schwarzen Meeres. Die italienische Handschrift, aus welcher Thevenot übersetzte, gelangte durch Schenkung in die königliche Bibliothek zu Paris. Im Katalog der Thevenot'schen Bibliothek wird der Mönch aber nicht Johannes, sondern Jacob genannt [2]). Bei Olearius dagegen, welcher ihn im September 1636 zu Astrachan in Begleitung eines persischen Gesandten, des Armeniers Augustin Basecius, fand, heißt er Johannes de Lucca und war nach dessen Angabe vom König von Polen nach Persien geschickt, aber nebst seinem Begleiter in Astrachan über 5 Monate lang aufgehalten [3]). Derselbe berühmte Reisende versichert [4]), daß er lateinisch, spanisch, italienisch und französisch verstand, wie sich bei einem Gastmahle deutlich zeigte. (*A. G. Hoffmann.*)

Johannes Lucanus. Sein eigentlicher Name war Prätor; er nannte sich aber Lucanus oder Luccanus, weil er aus Luckau in der Niederlausitz stammte. Seine

---

1) Joh. Trith. (Chron. Hirs. II. ad ann. 1375) sagt von ihm: Vir in scripturis tam divinis quam saecularibus eruditionis magnae, Rhetor suo tempore facundus, Poeta et Astronomus nulli sua tempestate secundus, ingenio promptus et disertus eloquio. 2) Der nämliche Trith. sagt (a. a. O. ad an. 1354) von diesem Joannes de Rupecissa: qui multo tempore alchimiae deditus, tempus cum labore non satis utiliter consumpsit. Est autem Alchimia (ut more loquamur humano) casta meretrix, quae amatores plures habet, sed delusis omnibus nullius unquam pervenit amplexus. — — Multa dixit, multa scripsit, nescio quo spiritu inductus, ne dicam seductus: de proxima desolatione totius Christianorum ecclesiae, de persecutione Cleri, et de adventu Antichristi, quem suo jam natum tempore somniavit. Sed omnes praedictiones ejus fuerunt mendaces etc.

1) Nicht seinen „Persianischen Reisebeschreibungen," wie sich Jöcher (Gelehrtenlexik. 2. Th. Col. 1929) unrichtig ausdrückt. 2) *Quetif* et *Echard*, Scriptores ordinis praedicatorum. T. II. p. 523. 3) Ad. Olearius, Persianische Reisebeschreibung. 4. Bch. 8. u. 11. Cap. (S. 364 u. 379 der 2. Ausg.) 4) a. a. O. 4. Bch. Cap. 11 (S. 382).

akademischen Studien machte er zu Wittenberg, hauptsächlich unter Joh. Velcurio, Melanchthon und Hieron. Schurff; hielt juristische Vorlesungen und wurde im J. 1543 Professor in jure. Nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg (1547) verließ er mit vielen andern Lehrern Wittenberg und begab sich nach Mecklenburg, wo er im Hause des Grafen Diedrich Malzan beinahe ein ganzes Jahr als Privatmann lebte. Zu Anfange des J. 1548 ernannte ihn der Herzog Johann Albert von Mecklenburg zu seinem Kanzler und als solcher ließ er sich besonders die Erhaltung der protestantischen Freiheit und den Flor der Universität Rostock eifrig angelegen sein. Daß es ihm nicht an Feinden und Verfolgern fehlen würde, war bei der Energie, mit welcher er überall einschritt, zu erwarten. Er konnte aber alle seine Verleumder auffodern, öffentlich gegen ihn aufzutreten, er werde seine Unschuld und Redlichkeit zu vertheidigen wissen. Die Verfolgungen dauerten aber fort; er legte daher zu Ostern 1562 sein Amt nieder, starb aber schon 12 Tage danach, den 1. Mai, in einem Alter von 55 Jahren. Jöcher hat ihn in sein Gelehrtenlexikon mit aufgenommen, obwol derselbe als Schriftsteller sich nicht bekannt gemacht hat. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes de Luna, s. Johannes von Sevilla.

Johannes Lykopolita, ein Eremit und Heiliger zu Ausgang des 4. Jahrhunderts, der aber in der abendländischen Kirche keinen Gedächtnißtag hat finden können. Sein Geburtsort war Lykopolis, eine Stadt in Oberägypten, oder Thebais. Bis zu seinem 25. Jahre trieb er das Handwerk eines Schmiedes, neben seinem Bruder, der ein Färber war. In diesem Jahre aber entsagte er der Welt, und als er fünf Jahre in einem Kloster zugebracht hatte, begab er sich auf den Berg Lykus und erbaute sich auf dessen Gipfel drei Cellen, die eine, um darin zu wohnen, die andre, um darin zu arbeiten, und die dritte zur Verrichtung des Gebets. Hier eingeschlossen und so von aller Welt abgeschieden, daß er eine lange Reihe von Jahren keinen Menschen sah und sich seine Bedürfnisse durch ein kleines Fenster reichen ließ, ward ihm die Gabe, das Zukünftige zu sehen und zu verkündigen, zu Theil. Besonders dem frommen Kaiser Theodosius sagte er alle Weltereignisse vorher, den Aufstand des Maximus und Eugenius, sowie ihren schnellen Untergang u. s.; ertheilte ihm auch in zweifelhaften Fällen, auf Befragen, guten Rath. Zu dieser Gabe der Prophezeihung kam auch bald die eines Wunderthäters, und beide brachten ihn in einen solchen Ruf, daß der Ort seines Aufenthalts fast nie leer wurde von Fremden, die ihn kennen lernen oder Rath und Hilfe von ihm haben wollten. Zu diesen sprach er durch ein kleines Fenster, hielt fromme Ermahnungsreden an sie und ertheilte ihnen mit den Worten: Gehet in Frieden! seinen Segen. Dies geschah des Sonnabends und des Sonntags; die andern fünf Wochentage brachte er in Gebet und frommen Betrachtungen zu. Er erreichte bei dieser Lebensweise ein mehr als neunzigjähriges Alter; das Jahr seines Todes aber ist nicht bekannt. Mehr von ihm haben Zosimus *Νέας ἱστορίας* II, 1, und Palladius, der öfter mit ihm verkehrte, Hist. lausiac. C. 43. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Lysuranus (von Lieser an der Mosel), einer der gelehrtesten Staatsmänner seiner Zeit. Er kam als Geistlicher in die Dienste des Erzbischofs Theoderich von Mainz. In Angelegenheit dieses Fürsten wurde er im Jahre 1434, damals Propst des Stiftes B. M. V. ad gradus, nach Florenz zum Papste geschickt. Seit dem Jahre 1436 erhielt er das Generalvicariat, und im Jahre 1442 wurde er vom Kaiser Friedrich und von dem Kurfürsten auf das allgemeine Concilium als Redner nach Basel gesendet. In der Person des Helwich von Boppard, der Dechant zu Oberwesel war, und des Johannes von Frankfurt, Officials zu Coblenz, wurden ihm tüchtige Gehilfen zugesellt. Im Jahre 1444 legte er das Generalvicariat nieder, in welchem Amte er viel Rühmliches geleistet hatte. Als Redner auf der berühmten Kirchenversammlung bewies er glänzende Geistesgaben; aber er mag wol auch, wie sein gleichzeitiger Landsmann, der Mosellaner Cusanus, nicht immer seiner bessern Überzeugung gefolgt sein und verschiedenen Meinungen abwechselnd gedient haben, daher das damals bekannte Wort: Cusa et Lisura pervertunt singula jura. Er starb zu Mainz am 24. Aug. 1459 *). (*Wyttenbach.*)

Johannes Machiota, s. Johannes II., Patriarch von Alexandrien.

Johannes Magister Kanabutza, ein griechischer Schriftsteller, dessen Lebenszeit unbekannt ist, den aber Manche, doch ohne hinreichenden Grund, schon in das 9. Jahrhundert setzen. Er verfaßte einen großen Commentar über eine Stelle des ersten Buches (Cap. 61—69) der Alterthümer des Dionysius von Halikarnaß, worin von der Insel Samothrake und den trojanischen Göttern die Rede ist. Der bekannte Leo Allatius hatte diese nicht ganz unwichtige Schrift ins Lateinische übersetzt und zum Drucke vorbereitet [1]); die Ausgabe erschien aber nicht. Handschriften findet man jetzt noch in den Bibliotheken zu Paris [2]) und zu Wien [3]). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Mailand. Man schreibt diesem Arzte, von welchem übrigens nichts weiter bekannt ist, gewöhnlich die Autorschaft des bekannten Regimen sanitatis Salernitanum zu, wofür indessen nichts, als die Angabe der von Sylvius bei seiner Ausgabe dieses Gedichts benutzten Handschrift spricht. Jene Ausgabe (Hagae Comit. 1649. 12.) hat auf dem Titel den Zusatz „auctore Joanne de Mediolano," es ist aber dadurch im Ganzen nichts bewiesen, indem weder die älteren Commentatoren, noch auch die ältesten Handschriften irgend eines Verfassers Erwähnung thun. S. das Nähere unter d. Art. Regimen sanitatis Salernitanum. — Den Maler Johannes von Mailand (Giovanni di Milano), s. unter Johannes, Künstler. (*H. Häser.*)

*) Man sehe über ihn: Müller's Reichstagstheater. I. S. 203. — *Guden.* Cod. dipl. Mogunt. II. p. 426 sq.
1) *J. A. Fabricii* Bibliothec. gr. Tom. II. p. 782. Tom. XIV. p. 6. 2) Catalog. Mss. Bibl. Reg. (Paris.) Tom. II. p. 396. 512. 3) *D. de Nessel,* Catal. cod. Mss. bibl. Caes. (Vindebon.) Tom. II. P. 5. p. 164.

Johannes Malelas, s. Malelas.

Johannes Malpaghius, s. Johannes von Ravenna.

Johannes von Malta (Maltha), s. Johannes Matha, unter Johannes, Orden, Ordensstifter u.s.w.

Johannes von Mantacum, s. Johannes I., Patriarch von Armenien.

Johannes Marchesinus, ein Grammatiker des 15. Jahrhunderts[1]), war zu Reggio geboren und widmete sich der Theologie. Nach der Beendigung seiner Studien trat er in den Minoritenorden und zeichnete sich ebenso durch seine Frömmigkeit, als durch seinen Fleiß aus. Die Unwissenheit der Mönche, welche soweit gediehen war, daß sie das Lateinische nicht einmal recht lesen, viel weniger verstehen konnten, bewog ihn, durch ein leicht faßliches grammatisches Wörterbuch diesem Übelstande wenigstens einigermaßen abzuhelfen. Er nannte das Werk, worin er auch dem Einfältigsten die richtige Aussprache der Wörter begreiflich zu machen suchte, Mammotrepton (Brustnahrung, Muttermilch), weil jeder Unwissende, wie ein Kind aus der Mutter Brust die körperliche, aus dem Wörterbuche die geistige Nahrung ziehen solle[2]). Später hat die Unwissenheit diesen ihr nicht verständlichen Namen in Mammetractus und Mammotrectus verunstaltet, ja man hat sogar den Verfasser Mammetractus genannt. Dieses vielgebrauchte Wörterbuch wurde nebst einigen kleineren grammatischen Schriften desselben Verfassers zuerst zu Mainz von P. Schöffer (1470 F.) gedruckt und nachher sehr oft wiederholt (Veronae. 1470. F. Venet. 1476. 4. u. s. w.), sodaß man bis zu Anfange des 16. Jahrhunderts über zwanzig Ausgaben zählt. Die theologischen Schriften des Verfassers (Sermones de Sanctis, Tractatus de purgatorio et vitiis) sind noch ungedruckt[3]), und ihre Veröffentlichung ist auch wol kein Bedürfniß. *(Ph. H. Külb.)*

Johannes, Jacobitischer Bischof von Marda und zugleich von Dara, Haran, Chaboras und Nisibis, nach dem erstern Orte oft kurzweg Johannes Mardensis genannt, wurde geweiht im J. 1125 nach Chr. Geb. vom Patriarchen Athanasius Abulpharagius, starb im J. 1165 und ist nicht zu verwechseln mit dem Jacobitischen Bischofe Johannes von Dara, welcher im 8. Jahrhundert lebte, vier Bücher von der Auferstehung der Leiber, zwei Bücher von der himmlischen und kirchlichen Hierarchie, vier Bücher vom Priesterthume und eine sogenannte Anaphora schrieb[1]) und von Ersterem als ein ausgezeichneter Mann gerühmt wird[2]). Nach dem Zeugniß des Barhebräus[3]) erfreute er sich eines großen Ansehens bei den Königen nicht minder als beim Volke, verdankte aber seine Kenntnisse lediglich eigner Anstrengung und konnte sich nicht mit der Meinung befreunden, welcher die Menge anhing, in den politischen Ereignissen seiner Zeit Strafen Gottes zu sehen. Er sprach seine Ansicht nicht nur unumwunden aus, sondern bemühte sich auch, sie in einer Schrift von der Vorsehung Gottes zu rechtfertigen, wurde aber von Johannes, Bischof von Chisum, Johannes bar Andreas, Bischof von Mabug, Dionysius, Bischof von Amida und andern höheren Geistlichen seiner Zeit in besondern Gegenschriften bekämpft[4]). Dagegen steigerte er die Achtung gegen sich dadurch, daß er die von dem Moslimen Zenghi in Edessa gemachten Gefangenen zu befreien keine Mühe sparte[5]). Auf Herstellung der Klöster in seiner Diöcese und Ausstattung derselben mit Mönchen nahm er sehr Bedacht, da die ungünstigen Verhältnisse seiner Zeit sich grade hierin allzu sehr geltend gemacht hatten[6]); sorgte für neue Abschriften der heiligen Bücher, bestrebte sich, die zerstreuten Handschriften wieder zusammenzubringen und die Kirchen mit heiligen Geräthen wiederum auszustatten, legte mehre Wasserleitungen an, zum Theil mit großen Kosten, um angesehene Klöster mit gutem Wasser zu versehen, und machte außerdem bedeutende Schenkungen an dieselben. Die über ihn erhaltenen Urtheile seiner Glaubensgenossen sind überhaupt seines Lobes voll[7]). Als Schriftsteller zeigte er sich nicht weiter, als durch eine Anaphora[8]).

Johannes Maro, nach der Überlieferung der Maroniten Patriarch von Antiochien und ganz Syrien, hat seinen Beinamen von dem syrischen Kloster des Marun (Maron) am Orontes in der Gegend von Hamah (Apamea) und Hems (Emesa), in welchem er als Mönch lebte. Geboren in der auf dem Berge Suaidia bei Antiochien liegenden Burg Sirum (Sirimis), von angesehenen und frommen Ältern sorgfältig erzogen und zuerst in Antiochien, dann im Kloster des heiligen Marun unterrichtet, zeigte er große Vorliebe für die griechische Sprache und Literatur, begab sich nach Constantinopel, um sich darin zu vervollkommnen, und beschäftigte sich daselbst auch namentlich mit griechischer Philosophie. Aber der Tod seiner Ältern nöthigte ihn, früher, als er wollte, zurückzukehren. Seit dieser Zeit lebte er im Kloster Marun's, erhielt bald nach seinem Eintritt in dasselbe die Priesterweihe, lag den Studien ob und zog bald durch seine ungewöhnlichen Kenntnisse die Aufmerksamkeit auf sich. Er kam mit römisch-katholischen Männern (sogenannten Lateinern) in Verbindung und wurde durch Einfluß eines päpstlichen Legaten Bischof von Botrun (ܒܛܪܘܢ) oder Botrys (Botrus), einer zwischen Tripolis und Byblos liegenden Seestadt, im J. 686 nach Christi Geburt. In dieser Stellung bot er alles auf, viele Monophysiten und Monotheleten in der Nähe und Ferne zur Ansicht der römischen Kirche zu bekehren und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. Neben seiner geistlichen Fürsorge nahm er auch auf das irdische Wohl der ihm anvertrauten Heerde Bedacht und brachte es namentlich dahin, daß die Vertheidigung der christlichen Bevölkerung in dieser Gegend förmlich organisirt wurde. Nach dem Tode des Patriar-

---

1) Andere setzen ihn in den Anfang des 14. Jahrhunderts, aber ohne hinreichenden Grund. 2) Vgl. *M. G. Christgau*, De Mammotrecto. (Francof. ad Viad. 1740. 4.). 3) *Oudin.* de script. eccles. III, 2562.

1) *Assemani* Biblioth. Orient. T. II. p. 118—123. 2) ib. p. 219. 3) Bei Assemani a. a. O. S. 207. 208. 4) Assemani a. a. O. S. 207. 208 u. 361. 5) Barhebräus a. a. O. 6) Assemani a. a. O. S. 217 fg. 7) a. a. O. S. 225. 226. 8) a. a. O. S. 230.

chen Theophanes von Antiochien wurde er zu dessen Nachfolger erwählt. So behaupten wenigstens die Maroniten; bei den Griechen, welche damals in jenen Gegenden die Oberherrschaft hatten, ist er entschieden nicht anerkannt worden. Ist also die nur von Einer Seite kommende Überlieferung gegründet, so muß man sie mit J. S. Assemani[9]) so verstehen, daß lediglich die Maronitische Geistlichkeit ihn zu ihrem Oberhaupte wählte, während andere christliche Parteien in Syrien von ihm keine Notiz nahmen. In sofern er aber in der Reihe der Patriarchen Syriens anderwärts gar nicht erwähnt wird, ist freilich auch der Zweifel an der Richtigkeit der Sage nicht so unbedingt abzuweisen, als es die Maroniten möchten. Vorzüglich hat sich Renaudot[10]) mit großer Entschiedenheit gegen sie erklärt. Johannes, von Andersgläubigen bedrängt, schrieb vom Kloster Marun's aus, wo er Schutz gesucht hatte, ein Buch über den Glauben an die Bewohner des Libanons, und flüchtete sich später unter starker Bedeckung vor der Nachstellung der Melchiten nach Semar Dschebail in der Nähe von Botrun. Von hier aus besorgte er die ihm obliegenden Geschäfte mit großer Energie und Umsicht, sorgte emsig für Ergänzung des Klerus, baute Kirchen und Klöster und starb im J. 707. Nach demjenigen, was Eutychius von Alexandrien[11]) und Wilhelm von Tyrus[12]) über die religiöse Ansicht Maro's, worunter doch nur Johannes Maro verstanden werden kann, berichtet haben, wäre er Urheber der monotheletischen Vorstellung und hätte das sechste ökumenische Concil veranlaßt. Indessen haben die Maronitischen Schriftsteller, z. B. Faustus Naironus[13]) und Jos. Sim. Assemani[14]), sich viele Mühe gegeben, diese nachtheiligen Berichte zu widerlegen und zwar in sofern nicht ohne Scharfsinn, als sie nachweisen, daß doch zuletzt die Annahme vorzüglich auf dem Zeugniß des Eutychius (Said ben Batrik) beruht. Auf der andern Seite ist nicht zu verkennen, daß sie ein lebhaftes Interesse dabei haben, das Andenken des von ihnen hochgeehrten Mannes vom Makel häretischer Meinungen rein zu erhalten, weil sonst auf die frühere Zeit ihrer Kirche selbst der Schatten der Ketzerei fiele. Bei solcher Lage der Sachen kann es leicht sein, daß man sich Verfälschung der Quellen durch Interpolation oder Auslassungen erlaubt, wie z. B. Assemani selbst[15]) dergleichen dem Monotheleten Thomas von Caphartaba Schuld gibt. Vgl. d. Art. Maroniten. Assemani ist der Überzeugung, daß Johannes Maro die Frage über Einheit des Willens in Christo gar nicht berührte, entweder weil er vor den monotheletischen Streitigkeiten geschrieben, oder weil sie wenigstens damals bei den Bewohnern des Libanon noch keine Beachtung gefunden hatten[16]). Die syrisch geschriebenen Bücher des thätigen Mannes, soweit sie sich noch erhalten haben, bestehen in einer sogenannten Anaphora, welche Renaudot[17]), jedoch ohne hinlängliche Gründe, für unecht erklärte, in dem schon erwähnten Buche vom Glauben, worin er die Monophysiten und Nestorianer bestreitet, in zwei Schriften verwandten Inhalts, die eine unter dem Titel: Fragen gegen die Monophysiten, die andere betitelt: Fragen gegen die Nestorianer, ein Brief vom Trishagion, dessen Echtheit indessen Assemani verdächtig findet. Endlich die ihm beigelegte Schrift vom Priesterthume stammt nach Assemani's Urtheil[18]) vielmehr von Johannes Bischof von Dara her und die Auslegung der Liturgie des Apostels Jacobus bezeichnete schon Renaudot[19]) als dem Dionysius Barsalibi zugehörig, und Assemani stimmt ihm bei[20]). Es ist zwar angenommen worden, daß der von Ebedjesus im Verzeichniß der kirchlichen Schriftsteller aufgeführte Johannes bar Phrangoje (Sohn der Franken), richtiger bar Phincaje, welchem sieben Bücher beigelegt werden[21]), mit Johannes Maro eine Person sei; allein schon Assemani[22]) hat diese Meinung als eine ganz irrige zurückgewiesen. Nicht verwechseln darf man ihn ferner mit einem andern Johannes Maro von Edessa, welcher um das J. 900 lebte und sich nach dem Zeugniß des Barhebräus[23]) als Bibelerklärer bemerklich machte und Liebe zu den Wissenschaften unter den Mönchen verbreitete[24]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Johannes Massiliensis Cassianus, s. Cassianus in d. Nachträgen zu C. (1. Sect. 21. Th. S. 105 fg.).

Johannes de Matera, } s. Johannes, Orden
Johannes Matha, } und Ordensstifter.

Johannes Maurokordatos, Oberdolmetsch, s. im Art. Oberdolmetscher (3. Sect. 1. Th. S. 60.).

Johannes, genannt **Mauropus** (Schwarzfuß), ein griechischer Epigrammendichter und theologischer Schriftsteller, lebte, wie aus mehren seinen Gedichten hervorgeht[1]), um die Mitte des 11. Jahrhunderts und war Anfangs Mönch und ein Schüler des heil. Dorotheus zu Chiliocomum in einer Einöde Thraciens[2]); später wurde er, seiner Kenntnisse und seiner Frömmigkeit wegen, zum Metropolitan der kleinasiatischen Stadt Euchaita oder Euchania (auch Theodosipolis genannt) gegen seinen Willen erhoben. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Kirchenliede, der Homiletik und den Heiligenlegenden. Seine Epigramme, zu Unterschriften von Heiligenbildern und ähnlichen Kunstwerken bestimmt, sind nicht ganz schlecht, wurden aber bis jetzt nur ein einziges Mal (Eton. 1610. 4.) griechisch von Matth. Bust herausgegeben. Die meisten seiner heiligen Gesänge, Reden und

9) Biblioth. Orient. Vatic. T. I. p. 503. Anmerk. 10) Liturg. oriental. T. II. p. 7. 10. 16 in der Dissert. de Syriacis Melchitarum et Jacobitarum Liturgiis. 11) Annales ed. *Pocock.* T. II. p. 191. 12) Bell. Sacr. L. XXII. c. 8. 13) De origine, nomine ac religione Maronitarum. p. 21 fg. 14) a. a. O. T. I. S. 506 fg. 15) a. a. O. S. 511 u. 516. 16) a. a. O. S. 511. 512.

17) a. a. O. T. II. S. 344. 18) a. a. O. T. I. S. 520. T. II. S. 123. 19) a. a. O. T. II. S. 74. 20) a. a. O. T. I. S. 520 u. T. II. S. 176. 177. 21) *Assemani* Biblioth. Orient. Vat. T. I. p. 509. T. III. P. I. p 189 fg. Vgl. Abrah. Echellensis' Ausgabe jenes Catalogus. p. 88. 22) a. a. O. T. I. p. 510. T. II. p. 306. T. III P. I. p. 189. 23) Bei Assemani a. a. O. T. II. S. 283 284. 350. 24) über den Patriarchen Johannes Maro überhaupt vgl. Assemani a. a. O. T. I. S. 496—520.

1) *Fabricii* bibl. gr. Tom. VII. p. 718. 719. 2) Act. SS. Junii. Tom. I. p. 593. §. 10.

Legenden sind noch ungedruckt [3]). Das Leben des heil. Dorotheus wurde von Konrad Janning (in den Act. SS. Jun. Tom. I. p. 605—614) nebst einer lateinischen Übersetzung herausgegeben. Er schrieb auch eine Chronik bis auf seine Zeit [4]), von der aber bis jetzt nichts bekannt geworden ist. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Mavrocordatos, Oberdolmetsch, s. im Art. Oberdolmetscher (3. Sect. 1. Th. S. 60.).

Johannes de Meda, **Johannes von Mede**, s. unt. Johannes, Orden, Ordensstifter und Ordensverbesserer.

Johannes von Mercuria, d. h. von Mercoeur, einem Flecken zwischen Clermont und St. Flour, ist außer dem, was Boulay in seiner Geschichte der Universität Paris von ihm erwähnt, ein nicht weiter bekannter Nominalist des 14. Jahrhunderts. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes ben Mesue, s. Mesue.

Johannes Meun (Mehun), Johannes Clopinell, s. Meun (de).

Johannes der Mönch (Johannes Monachus). Unter diesem Namen findet man 1) oft einen griechischen Schriftsteller, dem man eine Biographie Alexander's des Großen zuschreibt, angeführt, der aber nie existirte und nur durch ein Versehen in die Literaturgeschichte eingeschwärzt wurde. Der lateinischen Übersetzung des 16. und 17. Buchs Diodor's von Sicilien von Angelo Cospi (Viennae, 1516. F. Venet. 1517. F. Basil. 1531. F. Ibid. 1545. F.) ist nämlich eine „Vita Alexandri Magni" beigefügt (und daraus auch in die Ausgabe des Q. Curtius Rufus, Basil. 1545. übergegangen), die Cospi, wie er sagt, aus dem Griechischen des Mönchs Johannes übersetzte. Dieser Mönch Johannes, über welchen man nichts Näheres beizubringen wußte, ist aber eine und dieselbe Person mit Johannes Zonaras (s. d. Art. Zonaras), aus dessen Geschichte Cospi das Leben Alexander's auszog und ins Lateinische übertrug.

2) **Johannes der Mönch (Johannes Monachus), Jean le Moine**, auch (aber fälschlich) Jean des Cranches (de Granchia) genannt, ein Jurist des 13. Jahrhunderts, stammte aus einer italienischen Familie, welche nach Frankreich eingewandert war und sich bei Abbeville im jetzigen Departement der Somme niedergelassen hatte. Er widmete sich der Theologie und trat in den Cistercienserorden. Später ging er nach Rom und beschäftigte sich vorzugsweise mit dem kanonischen Rechte. Diesen Bemühungen verdankte er seine Ernennung zum Auditor Rotä und dann zum Cardinal (1294). Im J. 1302 kam er als Legat des Papstes Bonifacius VIII. an den französischen Hof, stiftete in Paris ein Colleg, welches den Namen Cardinalscolleg führte und starb daselbst am 1. October 1314. Er schrieb eine (in den Handschriften an den Anfangsworten: „Secundum philosophum scire est" leicht zu erkennende) Glosse zu dem 6. Buche der Decretalen, welche aber von der gleichzeitigen des Johannes Andreä, welche man als gewöhnliche Randglosse in den Handschriften und alten Ausgaben dieses 6. Buches findet, verdrängt wurde, ferner eine Glosse zu den Extravaganten und eine kleine Schrift über den Proceß, welche den Titel „Defensorium juris" (Bonon. 1499. F. und öfter, gewöhnlich auch in dem sehr oft gedruckten „Modus legendi abbreviaturas in jure") führt und manchmal auch (ob mit Recht oder Unrecht, ist ungewiß) einem Cisterciensermönche Gerardus zugeschrieben wird. In seinen Schriften zeigt sich Johannes keineswegs als einen eifrigen Vertheidiger des päpstlichen Primats, sondern neigt sich mehr auf die Seite der Fürsten. (Vgl. *G. Panzirolus* de claris legum interpretibus, Lips. 1721. 4. Lib. III. cap. 17. Fr. C. v. Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, VI. Bd. [Heidelb. 1831.], S. 419. Man hat diesen Juristen Johannes auch häufig zum Bischofe von Meaux gemacht, indem man ihn mit den Bischöfen Johannes III. (1275 ff.) und Johannes IV. de la Grange (1298—1300) verwechselte [1]).

Johannes von Monçon (de Montesono), ein Predigermönch des 14. Jahrhunderts, zu Monçon, einem Städtchen in Aragon, geboren, erregte im J. 1387 auf der Universität Paris durch die Bekanntmachung mehrer Sätze (z. B. über die unbefleckte Empfängniß Maria's und über die Erbsünde), welche als ketzerisch betrachtet wurden, großes Aufsehen. Die theologische Facultät und der Bischof von Paris, Pierre d'Orgemont, verlangten den alsbaldigen Widerruf derselben und drohten dem Mönche mit Einsperrung. Dieser entfloh nach Avignon, wo er an die Entscheidung des Papstes Clemens VII. appellirte. Der Papst bestätigte aber das Urtheil der pariser Facultät (1489) und Johannes mußte, um dem Gefängnisse zu entgehen, in Eile nach Aragon entfliehen. Er hielt sich später zu Aix in der Provence auf, erklärte sich für den Papst Urban VI., welcher zu Rom seinen Sitz hatte und bekämpfte in mehren Schriften („Dialogus ad Cardinalem Reatinum super schismate Ecclesiae, orto tempore Urbani VI. Papae," „Tractatus brevis de electione Papae, quoad materiam schismatis nunc currentis, quod dicitur Informatorium," „Correptorium contra epistolam fundamenti schismatis" und „Opus, quod dicitur Scopus LXXII quaestionum ad peragendam viam Ecclesiae a devio triviali") die Rechtmäßigkeit des Papstes zu Avignon. Sein Todesjahr ist (sowie auch sein Geburtsjahr) unbekannt, doch lebte er noch im Jahre 1414, in welchem er als erster Gesandter des Herzogs Alfons von Gandia, der sich um die aragonische Krone bemühte, auftrat, woraus man auch schließen darf, daß er in seinem Vaterlande in nicht geringem Ansehen stand. Er schrieb auch Predigten und mehre Werkchen in spanischer Sprache. Alle seine Schriften sind noch ungedruckt, finden sich aber handschriftlich in manchen Bibliotheken (z. B. im Vatican, zu Valencia), in welchen sie auch, da sie ihre Bedeutung

3) *Oudin.* de script. eccles. Tom. II. p. 606—609. 4) *Fabricii* bibl. gr. Tom. VII. p. 720.

1) Gallia Christiana. Tom. VIII. (ed. Paris. 1744. F.) p. 1631.

verloren haben, mögen liegen bleiben [2]). Seine Sätze hatten dem Predigerorden, welcher seine Vertheidigung übernehmen zu müssen glaubte, harte Verfolgungen zugezogen und dessen Ausschließung von der pariser Universität veranlaßt. Sogar das Volk mischte sich in die Streitigkeiten und die Predigermönche mußten sich lange Zeit den Schimpfnamen „Nachteulen" gefallen lassen.

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes de monte regio oder de regio monte, einer der ausgezeichnetsten Astronomen des 15. Jahrhunderts, wurde den 6. Juni 1436 zu Königsberg [1]) (mons regius) in Hildburghausen, oder, nach Murr, zu Unfind [2]), einem Dorfe bei Königsberg, geboren, wo sein Vater Müller war. Sein eigentlicher Familienname ist Müller und erst später nannte er sich, der Sitte der Zeit gemäß, nach seinem Geburtsorte. In Italien nannte er sich auch Johannes Francus oder Johannes Germanus. Am bekanntesten ist er unter dem Namen Regiomontanus, den er aber selbst nie geführt hat [3]).

Zwölf Jahre alt, wurde er von seinen Angehörigen nach Leipzig geschickt, um sich dort weiter auszubilden. Schon hier fing er an sich eifrig mit Mathematik zu beschäftigen und zeigte einen entschiedenen Hang zur Astronomie. Um diese Neigung weiter zu befriedigen, begab er sich, kaum 15 Jahre alt, nach Wien, angezogen durch den Ruf des berühmten Georg Peurbach, der damals in Wien die Professur der Astronomie bekleidete. Peurbach, der selbst noch ein junger Mann und nur 13 Jahre älter als Regiomontan war, nahm ihn mit Wohlwollen auf. Er gab ihm zuerst eine Idee von der Theorie der Planeten, um ihn auf das Studium des Ptolemäus vorzubereiten. Dann ließ er ihn mancherlei geometrische Aufgaben lösen und gab ihm Gelegenheit, sich in astronomischen Rechnungen zu üben. Sehr bald erkannte Peurbach das große Talent des Jünglings und schenkte ihm seine ganze Freundschaft, die nur mit seinem Tode endete.

Nebenbei studirte Regiomontanus alle mathematischen Werke, die er sich in lateinischer Sprache verschaffen konnte, auch den Archimedes, den bereits ein gewisser Jacob von Cremona erläutert hatte. Um so mehr mußte er seine Unkenntniß der griechischen Sprache bedauern, da sie ihn hinderte, die noch nicht übersetzten Schriften des Diophantes, Apollonius und andere zu lesen.

Peurbach betrachtete ihn bald als seinesgleichen und hat wahrscheinlich sehr viel Beobachtungen mit ihm gemeinschaftlich angestellt, doch sind von diesen nur drei Mondfinsternisse erhalten [4]). Eine Conjunction des Mars gab ihnen schon damals die Überzeugung von der Ungenauigkeit der Alphonsinischen Tafeln, indem der beobachtete Ort von dem nach diesen Tafeln berechneten um zwei Grade abwich. Einen wichtigen Einfluß auf Regiomontan's Leben hatte die Ankunft des Cardinals Bessarion in Wien, der gegen das Jahr 1460 als päpstlicher Legat an den kaiserlichen Hof geschickt wurde. Dieser ausgezeichnete Mann hatte eine besondere Vorliebe für den Ptolemäus. Es konnte ihm, einem geborenen Griechen [5]), nicht schwer fallen, die Unvollkommenheit der damals vorhandenen lateinischen Übersetzungen einzusehen, da diese nicht aus dem Urterte, sondern aus arabischen Übersetzungen geflossen waren. Er hatte daher den Entschluß gefaßt, selbst eine neue lateinische Übersetzung zu machen, indessen ließen ihn die mannichfachen Missionen, zu welchen der römische Hof ihn brauchte, nicht zur Ausführung dieses Planes kommen. Aus diesem Grunde ermunterte er Peurbach, der selbst zwar nicht Griechisch lesen konnte, aber mit Ptolemäus sehr vertraut war, einen Auszug aus dem Ptolemäus zu bearbeiten, durch welchen dieser Schriftsteller faßlicher und allgemeiner zugänglich würde. Peurbach begann die Arbeit, allein er hatte noch nicht sechs Bücher vollendet, als ihn der Tod in der Blüthe seiner Jahre ereilte; er starb im April 1461. Noch auf dem Sterbebette empfahl er seinem Liebling Regiomontan die Fortsetzung dieser Arbeit, welche dieser auch sogleich begann.

Nach Peurbach's Tode wurde die Professur der Astronomie an Regiomontan übertragen. Er nahm sie auch an, jedoch unter der Bedingung, daß es ihm zuvor gestattet sei, den Cardinal nach Italien zu begleiten, wie auch Peurbach beabsichtigt hatte.

War er schon früher auf das Studium des Griechischen hingewiesen worden, so mußte die Beschäftigung mit Ptolemäus und der Umgang mit dem Cardinal um so mehr den Wunsch in ihm rege machen, diese Sprache gründlich kennen zu lernen. Als er daher gegen Ende des Jahres 1461 dem Cardinal nach Rom folgte, so legte er sich hier mit dem größten Eifer auf die Erlernung der griechischen Sprache. Er suchte die bedeutendsten Sprachkenner auf und machte namentlich mit Georg von Trapezunt Bekanntschaft, der grade damals mit einer lateinischen Übersetzung des Ptolemäus und dessen Commentator Theon, nach dem Urterte, beschäftigt war. Er sammelte griechische Codices, ließ andere abschreiben, oder schrieb sie selbst ab, sowie z. B. ein griechisches Neues Testament, das er mit eigener Hand sehr sauber abgeschrieben hatte, lange vorhanden war.

---

2) *Od. Raynaldi* Annal. eccles. ad ann. 1387. §. 14. 1389. §. 15—17. (wo man auch einige wenige Auszüge aus seinen Schriften findet). *C. Oudin.* Comment. de script. eccles. Tom. III. p. 1227—1229.

1) In der Biographie universelle, in dem Artikel *Jean Müller*, gibt Delambre nach Doppelmayr als Geburtsort Regiomontan's Königshofen in Franken an, doch finde ich hiervon nichts bei Doppelmayr (Histor. Nachricht von den Nürnbergern Mathematicis u. s. w.), vielmehr gibt er ausdrücklich Königsberg als Geburtsort an. Übrigens wimmelt dieser Artikel von Ungenauigkeiten. 2) Notitia trium codd. autogr. Joh. Regiom. in bibliotheca *Christoph. de Murr* p. 3. Doch wird in dem Zeugniß, das Murr anführt, nur gesagt, daß Regiomontan's Vater in Unfind lebte, nicht daß er selbst dort geboren ist. 3) Bei Thevet (Histoire de plus illustres et sçavans hommes de leurs siècles) kommt er unter dem Namen Jean de Mont-Real vor, woraus der gleichnamige Artikel in Moreri's Dictionnaire geflossen ist.

4) Sie finden sich in *Willebr. Snellius* coeli et siderum in eo errantium observat. Hassiacae. (Lugd. 1618.) p. 12 et 14. 5) Er wurde 1395 zu Trapezunt geboren.

Über dieser Beschäftigung vergaß er aber keineswegeß die Astronomie, vielmehr beobachtete er den Himmel in Rom bis zu Ende März des Jahres 1462 und später in Viterbo, wo er sich den Sommer und Herbst dieses Jahres aufhielt, sehr fleißig. Eine Mondfinsterniß, die er den 27. Dec. 1461 beobachtete, zeigte ihm, daß sie eine Stunde später eintraf, als die Rechnung angab.

In dieser Zeit vollendete er auch den Auszug aus dem Ptolemäus, nachdem er diesen wie den Theon[6]) unterdessen in der Ursprache kennen gelernt hatte, und überreichte die Handschrift seinem Gönner, dem Cardinal. Gedruckt wurde die Schrift erst lange nach seinem Tode. Hierauf schrieb er auch noch eine Widerlegung der theoricae planetarum des Gerhardus Cremonensis.

Da der Cardinal nach Griechenland reisen mußte, begab sich Regiomontan nach Ferrara, wo er den bereits bejahrten Astronomen Johannes Blanchinus kennen lernte, mit welchem er später eine Correspondenz eröffnete. Auch mit zwei ausgezeichneten Kennern der griechischen Sprache, Theodorus von Gaza und Guarini, kam er in innige Berührung, was nicht wenig dazu beitrug, seine Kenntnisse in dieser Sprache zu vermehren, in welcher er übrigens bereits so bedeutende Fortschritte gemacht hatte, daß er sich sogar in griechischen Versen versuchte. Wie Doppelmayr berichtet[7]), soll er in Ferrara auch griechische Vorlesungen über Mathematik gehalten haben, was jedoch nicht sehr wahrscheinlich ist. Von da ging er nach Padua, wo schon sein Lehrer Peurbach öffentlich Astronomie gelehrt hatte. Auch er wurde ersucht, astronomische Vorlesungen zu halten. Er legte dabei den Alfraganus zu Grunde. Seine Eröffnungsrede, welche eine Einleitung in das Studium der Mathematik enthält, ist noch erhalten. Bald darauf wandte er sich nach Venedig, um dort die Rückkehr des Cardinals zu erwarten[8]). In dieser Zeit schrieb er sein bedeutendstes Werk, de triangulis omnimodis, über welches weiter unten noch ein Mehres gesagt werden soll, und ferner eine gründliche Widerlegung der vermeintlichen Quadratur des Cirkels, die der Cardinal de Cusa gefunden haben wollte, und in einer besonderen Schrift, tractatus de quadratura circuli, bekannt gemacht hatte. Diese Schrift hatte Regiomontan schon bei Peurbach gesehen, dem sie der Verfasser geschickt hatte; auch Peurbach hatte, wie Regiomontan in seiner Gegenschrift bemerkt, die Unrichtigkeit dieser Quadratur gefunden. Da Bessarion noch immer nicht zurückkam, so ging er wieder nach Rom, wo er noch mehre Jahre blieb.

Es konnte ihm, nachdem er Ptolemäus und Theon in der Ursprache kennen gelernt hatte, nicht entgehen, wie fehlerhaft die Übersetzungen des Georg von Trapezunt waren. Schon in Ferrara hatte er eine Kritik dieser Übersetzung entworfen und auch in Rom machte er kein Hehl daraus. Dies verwickelte ihn in unangenehme Streitigkeiten. Georg von Trapezunt, ein hochfahrender, bösartiger Mensch, hatte früher das Haus des Cardinals Bessarion häufig besucht und manche Gefälligkeit von ihm genossen. Durch seine Ausfälle gegen Plato machte er sich beim Cardinal wie bei vielen Anderen verhaßt, sodaß er sogar Rom lange meiden mußte. Dies mag nicht wenig dazu beigetragen haben, die Spannung zwischen ihm und Regiomontan zu erhöhen und erklärt die leidenschaftliche Sprache, die Regiomontan gegen ihn führt. Die ungedruckte Kritik der Übersetzung des Theon schließt mit einer Anrede an den Verfasser, die mit folgenden Worten beginnt: Te autem rursum compello omnium qui in terris sunt impudentissime atque perversissime blatterator, qui versatili commento tuo nescire simulas introductorem ne ajo seductorem dicas tantum philosophum sensus etiam penuria te judice laborantem: quique ignorantiam eruditissimo objectam viro, in omnes postremo platonicos pro nefanda temeritate tua derivare tentas nomen potius quam rem in philosophia eos habuisse mentiendo: Te inquam quo cognomento apellem, haud quaquam nescio. qui enim introductor ad sideralem disciplinam videri gestis: illustrationemque ptolemaice doctrine sepiuscule professus es. qui optimos quosque viros astronomiceque scientissimos floccifacere ac succulcare niteris. qui lectori spem vanam celestis capiunde scientiae injectas u. s. w.

Diese Zänkereien, die zu einer Zeit, wo man mit Gift und Dolch nicht geizte, nicht ohne Gefahr sein mochten, verleideten Regiomontan den Aufenthalt in Rom um so mehr, da Bessarion beständig auf Reisen war. Er verließ daher Italien, wo er sich sieben Jahre aufgehalten hatte, und kehrte im Jahre 1468, mit vielen Handschriften versehen, nach Wien zurück, um dort die Professur der Mathematik anzutreten. Indessen blieb er nicht lange in dieser Stellung, sondern folgte einer Einladung des Königs Matthias Corvinus, der ihn mit einem jährlichen Gehalte von 200 Goldgulden nach Ofen berief. Wie Gassendi erzählt, soll er sich die besondere Gnade des Königs durch die Astrologie erworben haben, an welche auch er, in den Ansichten seiner Zeit befangen, glaubte. Als nämlich der König in eine schwere Krankheit verfiel und die Ärzte vergebens nach deren Grund forschten, erkannte Regiomontan den wahren Sitz derselben durch die Astrologie. Der König, nach seiner Anweisung behandelt, wurde wieder gesund und überhäufte ihn mit

---

6) In der nürnberger Stadtbibliothek ist noch ein Codex des Theon vorhanden, welchen Regiomontan vom Cardinal Bessarion zum Geschenk erhielt; vgl. *de Murr*, Memorabilia bibliothec. public. Norimberg. P. I. p. 47.

7) a. a. O. S. 4.

8) Sein erster Brief an Blanchinus aus Venedig ist vom 27. Juli 1463 datirt (*de Murr*, Memorabilia p. 77). In seiner Schrift gegen den Cardinal de Cusa finden sich die Data: Venetiis die 27. Jun. 1464, 6. Jul. 1464, er muß also fast ein Jahr in Venedig gewesen sein. In der Zwischenzeit scheint er ein Mal in Padua gewesen zu sein; denn bei einer Mondfinsterniß, die er den 21. April beobachtete, bestimmt er die Zeit nach dem Meridian von Padua. Diese Beobachtung scheint Doppelmayr und Gassendi irre geführt zu haben. Doppelmayr (a. a. O. S. 4) sagt, er ei im Jahre 1463 nach Venedig gegangen, im Frühling 1464 sei er nach Padua und von da nach Rom zurückgekehrt. Gassendi (Tychonis Brahei Vita p. 355) dagegen nimmt an, er sei erst nach dem 21. April 1464 nach Venedig gegangen. Seine erste Beobachtung nach seiner Rückkehr nach Rom ist vom 6. Oct. 1464.

Geschenken. Astrologischen Inhalts sind auch die tabulae directionum, die er während seines Aufenthalts in Ofen für den Erzbischof von Gran schrieb.

Die Kriege, in welche Matthias Corvinus bald darauf verwickelt wurde, bewogen jedoch Regiomontan, sich nach einem ruhigeren Wohnsitze umzusehen. Seine Wahl fiel auf Nürnberg, wohin er im Frühlinge 1471 abging[9]). Die Gründe, weswegen er grade diesen Wohnort wählte, gibt er selbst in einem Briefe mit folgenden Worten an: Nuperrime Norimbergam mihi delegi domum perpetuam, tum propter commoditatem instrumentorum, maxime astronomicorum, quibus tota sideralis innititur disciplina, tum propter universalem conversationem facilius habendam cum studiosis viris ubicunque vitam degentibus, quod locus ille perinde quasi centrum Europae propter excursum mercatorum habeatur.

Regiomontan sah sehr wohl ein, daß die Fortschritte der Astronomie zu seiner Zeit von einer Reihe genauer Beobachtungen abhing, ohne welche die Theorien, mit denen man sich damals soviel beschäftigte, Luftgebäude bleiben mußten. Der Glaube an die Untrüglichkeit der Alphonsinischen Tafeln war es namentlich, den er brechen wollte, und er kann in dieser Beziehung als der Vorläufer Tycho's angesehen werden, dem er wahrscheinlich bei längerem Leben einen Theil seines Ruhmes entzogen hätte.

In seinen Briefen finden sich mehre höchst interessante Stellen, wo er gegen den Autoritätsglauben loszieht. So in einem Briefe an Blanchinus aus dem Jahre 1464: Non possum non admirari socordiam astronomorum vulgarium nostre tempestatis, qui veluti mulieres credule quicquid in libris sive tabularum sive canonum suorum offendunt tanquam divinum quodpiam et inimitabile acceptant. credunt scriptoribus et veritatem negligunt. Er zeigt dann im Einzelnen, wie ungewiß man über die wichtigsten Punkte der Astronomie sei. Die Schiefe der Ekliptik müsse anders angenommen werden, als sie in den Alphonsinischen Tafeln zu Grunde gelegt sei. Die Erscheinungen der Planeten stimmten nicht mit der Theorie. Mars müßte, wenn diese richtig wäre, seine scheinbare Größe in dem Verhältniß von 52 zu 1 ändern. Auch bei Venus und Merkur zeigten sich unerklärliche Differenzen, die er im Detail angibt. Beim Monde kämen so häufige Differenzen zwischen Beobachtung und Berechnung vor, daß sogar der Volkswitz schon anfinge, sich über die Astronomie lustig zu machen. Der Mond müsse, wenn die Theorie richtig wäre, in gewisser Lage viermal so groß erscheinen, als in einer bestimmten anderen. Diese letzte Bemerkung hat auch Copernicus gemacht und sie benutzt, um das Ptolemäische System umzuwerfen.

Ähnlich spricht er sich in einem um dieselbe Zeit an Jacob de Spira geschriebenen Briefe aus. Videmur profecto longe a majoribus nostris degenerare, qui ubi priscorum scripta philosophorum perdidicere, suas quoque sententias ac observationes adjicere studuerunt et quidem vigilantissime: quatenus ars ipsa continuis augeretur additamentis. Nos autem neque libros in hac arte precipuos legimus, neque si celum numerationi respondeat, aliquid exploramus: verum instar mulierum credularum tabulis illis alfonsinis et earum filiabus adheremus tanquam divinis et nunquam passuris detrimentum aliquod.

Der Ruf der nürnberger Kunstfertigkeit mußte ihn unter solchen Umständen anziehen; hier durfte er hoffen, unter seiner Aufsicht vorzügliche Instrumente gearbeitet zu erhalten. Glücklich traf es sich, daß zu jener Zeit Bernhard Walther, ein reicher Bürger zu Nürnberg, lebte, der die Astronomie mit Liebe und Glück cultivirte. Mit diesem verband sich Regiomontan. Walther ließ mehre neue Instrumente anfertigen, mit welchen sie gemeinschaftlich eine Reihe regelmäßiger Beobachtungen anstellten, die Regiomontan noch mehr von der Unzulänglichkeit der Alphonsinischen Tafeln überzeugte[10]). Die Beobachtung des Kometen, der im Jan. 1472 erschien, gab ihm Gelegenheit, Untersuchungen über die Parallaxe dieser Himmelskörper anzustellen. Seine Methoden sind freilich mehr von theoretischer als von praktischer Seite interessant. Jedenfalls gebührt ihm aber der Ruhm, die Kometen, deren Bewegung damals noch ganz im Unklaren war, zuerst in den Kreis astronomischer Bestimmungen hineingezogen zu haben. Auch hat Tycho später diese Schrift bei seinen Untersuchungen über die Kometen benutzt.

Seine Thätigkeit beschränkte sich aber keineswegs blos auf astronomische Beobachtungen, sondern er suchte mehre großartige Unternehmungen ins Leben zu rufen. In einer mechanischen Werkstätte, die er anlegte, wurden astronomische und ähnliche Instrumente aller Art, Himmelsgloben, Compasse, die lange nach Regiomontan's Zeit nur in Nürnberg verfertigt wurden, gearbeitet. Landkarten sollten verfertigt werden, sowol für die ganze Erde, als auch Specialkarten von Teutschland, Italien, Spanien, Frankreich, Griechenland, zugleich sollten die Nachrichten über die Bergzüge, Meere, Flüsse und andere geographische Verhältnisse gesammelt und herausgegeben werden.

Auch eine Buchdruckerei legte Walther auf seinen Betrieb an. In dieser sollten nicht nur seine eigenen Werke, deren er viele bereit hatte, sondern auch, nach den von ihm gesammelten Handschriften, die griechischen Mathematiker und Astronomen und andere mathematische Werke gedruckt werden. Leider war es ihm nicht vergönnt, mehr als den kleinsten Theil dieses Planes auszuführen. Den Anfang machte er mit einem hinterlassenen Werke seines

9) Seine letzte Beobachtung in Ungarn (zu Gran, Strigonii) ist vom 15. März, die erste in Nürnberg vom 2. Juni.

10) Ihre Beobachtungen finden sich hinter den von Willebr. Snellius herausgegebenen observationes hassiacae. Quare vide, sagt hier R. (p. 22), ne nimium confidas inani calculo et quasi somnio Alphonsino, und später: facile videbis quanta sit discrepantia inter Alphonsum et coelum et sic intellige quam frivola sit Alphonsi compago.

Lehrers Peurbach, theoricae planetarum novae, dann gab er (1472 oder spätestens 1473) die Astronomica des Manilius heraus [11]). Hierauf ließ er ein Verzeichniß der Werke drucken, die er noch zum Drucke bereit hatte, und schickte es mehren Gelehrten, um ihr Urtheil über das Unternehmen zu hören [12]).

Leider war es ihm nicht vergönnt, mehr als den kleinsten Theil dieses Planes auszuführen. Im J. 1474 ließ er die Schrift: Disputationes Joh. de Regiomonte contra Gerhardi Cremonensis in Planetarum theoricas deliramenta erscheinen. Weit mehr Aufsehen machten aber seine Ephemeriden, die von 1475 bis 1506, also auf 32 Jahre hinaus, berechnet waren. Sie sind das Vorbild aller späteren ähnlichen Schriften geworden. Man hat lange Regiomontan als den ersten angesehen, der solche Ephemeriden berechnete. Wenn dies auch nicht in aller Strenge richtig ist [13]), so ist doch gewiß, daß er ihnen einen viel wissenschaftlicheren Charakter gegeben und sie wahrscheinlich ebendadurch in Aufnahme gebracht hat, während die Versuche seiner Vorgänger vergessen wurden. Das Aufsehen, das diese Ephemeriden machten, war außerordentlich. Wiewol jedes Exemplar zwölf Dukaten kostete, so wurden sie doch nach Ungarn, Frankreich, Italien und England verlangt. Der König Matthias Corvinus, dem sie gewidmet waren, ließ ihm sogar 800 — nach Andern 1200 — Goldgulden dafür auszahlen. Für das Jahr 1475 ließ er noch einen besonderen Kalender erscheinen, von welchem unten mehr. Nachdem er noch seine tabulae directionum zu Drucke befördert hatte, wurde seine Thätigkeit plötzlich durch einen Ruf nach Rom unterbrochen. Es war bekanntlich um diese Zeit, daß Papst Sixtus den Plan zu einer Kalenderreform faßte. Es war natürlich, daß er sein Augenmerk auf Regiomontan richtete, der allgemein als der erste Astronom seiner Zeit angesehen wurde. Regiomontan wurde unter den schmeichelhaftesten Bedingungen nach Rom gerufen und sogar in seiner Abwesenheit zum Bischof von Regensburg ernannt. Ungern entschloß er sich, seine angefangene Wirksamkeit in Nürnberg aufzugeben; indessen der Wille des Papstes und die Rücksicht, daß er zu einem so höchst wichtigen Werke berufen war, überwogen. Die letzte Beobachtung, die er in Nürnberg anstellte, ist vom 28. Juli 1475. Im Anfange des Herbstes kam er in Rom an und unterzog sich sogleich der ihm aufgetragenen Arbeit. Doch sollte er sie nicht vollenden. Denn schon den 6. Juli 1476 starb er, kaum 40 Jahre alt, an der Pest, die damals in Rom grassirte, oder — wie damals die Sage ging — an Gift, das ihm die Söhne des Georg von Trapezunt, aus Rache wegen seiner Angriffe auf die Übersetzungen ihres Vaters, beibrachten. Er wurde im Pantheon begraben.

Regiomontan war nicht blos als theoretischer Mathematiker und praktischer Astronom ausgezeichnet, sondern auch in der technischen Ausführung der Instrumente wohl bewandert. Außer mehren astronomischen Instrumenten verfertigte er auch einen großen parabolischen Metallspiegel. Auch eine Art von Planetarium scheint in seiner mechanischen Werkstätte angefangen worden zu sein [14]), dessen Ausführung durch seine Reise nach Rom verhindert wurde.

Vielfach findet sich auch die Nachricht von zwei wunderbaren Automaten, die er verfertigt haben soll. Er soll nämlich erstens einen Adler gemacht haben, der dem Kaiser Maximilian bei dessen Einzuge in Nürnberg entgegengeflogen kam und außerdem eine eiserne Fliege, die aus des Künstlers Hand unter den Anwesenden herumflog und wieder zu ihm zurückkehrte. Es ist kaum zu bezweifeln, daß diese Automaten überhaupt ins Reich der Fabeln gehören; jedenfalls ist es falsch, wenn sie Regiomontan zugeschrieben werden. Die Erzählung beruht nämlich lediglich auf einer Stelle bei Ramus [15]), die man, wie schon Kästner bemerkt [16]), misverstanden hat. Ramus sagt nämlich nicht, daß Regiomontan, sondern nur, daß die durch ihn gebildeten nürnberger Künstler diese zwei Stücke verfertigt hätten. So hat auch schon Riccioli die Stelle bei Ramus verstanden [17]).

Daß Regiomontan auch die Absicht hatte, ein Werk über Buchdruckerkunst zu schreiben, geht deutlich aus dem Schlusse des mehrfach erwähnten Verzeichnisses hervor, wo es heißt: Postremo omnium artem illam mirificam

11) In der nürnberger Stadtbibliothek findet sich ein Exemplar von Peurbach's Theoricae novae, in folio, ohne Angabe der Jahreszahl und des Druckortes; es ist ohne Zweifel die von Regiomontan besorgte Ausgabe. Ein Exemplar des Manilius ist nach Palmer (A general history of printing. p. 21) in der Pembrock'schen Bibliothek; am Ende stehen die Worte: ex officina Johannis de monte regio in Nuremberg. Genauere Nachrichten findet man in *Ch. G. Schwarz*, De origine typographiae. Pars 3. p. 62. Vgl. auch über die erste Ausgabe dieser zwei Schriften Panzer's älteste Buchdruckergeschichte Nürnbergs. S. 163 u. 164.
12) Ch. G. Schwarz (a. a. O. S. 54) hat dieses Verzeichniß nach einem Originale, das er besaß, wieder abdrucken lassen. Es fängt mit den Worten an: haec opera fient in oppido Nuremberga Germaniae ductu Joanis de Monteregio. Dann ist es in zwei Columnen getheilt, die erste enthält die fremden Werke, die zweite die eigenen, vor der letztern steht: opificis (nämlich Regiomontan's) tentata. quae essent ne prodenda an non: pudor ingenuus et respublica literaria diu inter se disceptavere. Ratio audendum censuit. Im Wesentlichen stimmen damit überein der Abdruck dieses Verzeichnisses am Ende des elogium Regiomontani, das Tanstetter seiner Ausgabe der Peurbach'schen tabulae eclipsium angehängt hat und das Verzeichniß bei Doppelmayr (a. a. O. S. 12).
13) Man vgl. Gassendi a. a. O. S. 361. In dem Verzeichnisse deutet Regiomontan selbst an, daß es schon früher ähnliche Arbeiten gab, indem er sagt: Ephemerides, quas vulgo vocant Almanach.

14) Regiomontan drückt sich nicht ganz deutlich über dieses Instrument aus. Er sagt blos in dem oben erwähnten Verzeichnisse: In officina fabrili astrarium in continuo tractatu est, opus plane pro miraculo spectandum. Vielleicht war es eine Nachbildung des astrarium von Joh. de Dondis, welches Regiomontan in Padua in der Einleitung zu seinen Vorlesungen so sehr rühmte und die Worte braucht: cujus videndi gratia praelati et principes innumeri ad eum concessere locum *quasi miraculum quoddam spectaturi*.
15) *Petri Rami* scholae mathem. (Basil. 1569). Bd. II. p. 65.
16) Kästner, Gesch. der Mathem. 2. Bd. S. 111.
17) In dem dem almagestum novum vorangehenden chronicon astronomorum. Nachdem er erwähnt, was Ramus über Regiomontan sagt, setzt er hinzu: qua occasione addit (nämlich Ramus) Norimbergenses Archytae columbam aemulatos u. s. w. Eine ausführliche Abhandlung über diese Automaten schrieb *J. A. Bühel:* De aquila et musca ferrea, quae mechanico artificio apud Norimbergenses quondam volitasse fertur. (Altdorf 1708.)

literarum formatricem monimentis stabilibus mandare decretum est, qua re explicita si mox obdormierit opifex, mors acerba non erit: quum tantum munus posteris in haereditate reliquerit: quo ipsi se ab inopia librorum perpetuo poterunt vindicare.

Regiomontan's Bücher und Manuscripte kamen an Walther, der aber sonderbarer Weise Nichts davon im Drucke erscheinen ließ, auch Niemandem den Gebrauch derselben gestattete. Walther wird als ein harter, melancholischer Mann geschildert [18]). Nach Walther's Tode, der im Jahre 1504 erfolgte, wurden seine und Regiomontan's Schriften und Bücher von seinen Erben theils verschleudert, theils durch Vernachlässigung dem Verderben Preis gegeben. Die Instrumente, die Regiomontan zum Theil mit eigener Hand gearbeitet hatte, schlugen sie zusammen und verkauften sie als altes Messing. Einen Theil rettete der nürnberger Magistrat durch Ankauf und ließ einige von Regiomontan's Schriften herausgeben. Mehre seiner Instrumente befinden sich noch jetzt auf der nürnberger Stadtbibliothek [19]).

Ich wende mich nun zu einer genaueren Übersicht seiner Schriften.

I. Tabula magna primi mobilis cum usu multiplici, rationibusque certis. Diese Schrift verfaßte Regiomontan in Ofen für den König Matthias Corvinus. Sie kam zuerst nebst anderen von Regiomontan beigefügten Aufgaben und Erklärungen in Druck und erschien zuerst in Nürnberg (1475?) in 4.

Sie enthält die Auflösung des rechtwinkligen sphärischen Dreiecks und davon abhängender Fragen, wie die Declination, gerade Aufsteigung u. s. w. zu finden. Tanstetter hat sie nebst Peurbach's tabulae eclipsium 1514 zu Wien herausgegeben, dann Schoner in Neuburg an der Donau 1557 Fol., Schreckenfuchs mit Zusätzen. (Basil. 1567. Fol.) Dazu gehört

II. Fundamenta operationum, quae fiunt per tabulam generalem. (Neuburg 1557. Fol.)

III. Tabulae directionum profectionumque. Diese Schrift erschien zuerst unter dem Titel: Joh. de Regiomonte Ludus Pannoniensis, quem alias vocare libuit Tabulas Directionum. (Norimb. 1475. 4.) Sie ist besonders zu astrologischen Zwecken bestimmt und in Ofen für den Erzbischof von Gran geschrieben, und wurde noch vor Regiomontan's Reise nach Rom gedruckt [20]). Diese Ausgabe ist sehr selten. Eine zweite ebenfalls seltene Ausgabe hat die Nachschrift: Opus tabularum directionum profectionumque ..... per magistrum Joannem de Regiomonte compositarum Anno Dei 1467 explicit feliciter. Magistri Joannis angeli viri peritissimi diligenti correctione. Erhardique Ratdolt mira imprimendi arte: qua nuper Venetiis nunc Auguste Vindelicorum excellit nominatissimus, 4 nonas Januarii 1490. 4. Andere Ausgaben: Venet. 1524, August. Vindel. 1552, auf dem Titelblatte heißt es: tabulae ..... non tam astrologiae judiciariae quam tabulis et instrumentis astronomicis variis conficiendis plurimum utiles. (Tubing. 1554, Wittenb. 1606.) In der Biographie univers. in dem Artikel Jean Müller führt Delambre noch andere Ausgaben an.

In der Vorrede nennt sich der Verfasser Johannes Germanus de Regiomonte und äußert sich über die Astrologie mit den naiven Worten: quid autem commodi nanciscemur, si generalis quaedam artis directoriae promptitudo nobis illata fuerit, ex libris judicum abunde colligetur, ubi tempora futurorum accidentium omnium per directiones potissimum investigari solent. Was dieses Buch besonders auszeichnet, ist die tabula fecunda, d. h. nach unserer Sprache eine Tangententafel, weil sie die erste ist, von der man mit Bestimmtheit weiß, daß sie in Europa berechnet worden ist. Aber in dem Umstande, daß sie nur für die einzelnen Grade und nicht, wie die Sinustafel, für die einzelnen Minuten berechnet ist, liegt auch der Beweis, daß Regiomontan ihren Nutzen in der Trigonometrie nicht gekannt hat, auch braucht er sie nur als Hilfstafel bei einem speciellen Falle, während die Araber schon 500 Jahre früher Tangententafeln hatten und ihren Nutzen in der Trigonometrie sehr wohl kannten.

IV. Disputationes Johannis de regio monte contra Gerhardi Cremonensis in Planetarum theoricas deliramenta. (Norimb. 1474.) Die nürnberger Stadtbibliothek besitzt ein Exemplar dieser ersten Ausgabe; sie besteht aus zehn Blättern in Folio. Spätere Ausgaben sind: Venet. 1591, Basil. 1569.

V. Epytoma Joannis de monte regio in almagestum Ptolemaei. Die Geschichte dieser Schrift ist schon oben erzählt worden. Die erste Ausgabe ist: Venet. 1496. Fol., dann Basil. 1543 und Norimb. 1550 unter dem Titel: In Ptolemaei magnam constructionem, quam Almagestum vocant, libri tredecim conscripti a Joanne Regiomontano. Die tabula fecunda muß Regiomontan bei Ausarbeitung dieser Schrift noch nicht gekannt haben, wie Delambre (hist. de l'astr. du moyen âge p. 285) bemerkt.

VI. Commentariolum singulare contra traductionem Jacobi Angeli Florentini. Gegen dessen Übersetzung der Ptolemäischen Kosmographie gerichtet, ist zu Straßburg 1525 erschienen [21]).

VII. De triangulis omnimodis libri V.... Accesserunt ... D. Nicolai Cusani de quadratura Circuli, Deque recti ac curvi commensuratione, itemque Jo. de monte Regio eadem de re ἐλεγχτικά. (Norimb. 1533. Fol. Zweite Ausgabe Basil. 1560.)

---

18) Joh. Werner (Praef. ad *Georgii Amirucii* opusc. geogr.) sagt von ihm: dum in humanis ageret, melancholico usque adeo spiritu circumsessum, ut libros ejusdem Johannis et opera non solum nemini communicaret, verum suis arcis et pluteis arctissime clausos custoditosque ne conspici quidem permitteret. 19) *De Murr* Memorabil. bibl. Norimb. P. I. p. 9. 20) *Jac. Aug. Thuani* Hist. Lib. 90. p. 269.

21) Es hat nämlich Wilibald Pirkheimer einige Fragmente des von Regiomontan projectirten Commentars erhalten und sie seiner Übersetzung des ersten Buches der Kosmographie einverleibt (Opera Pirkheimeri p. 235).

Die Schrift de triangulis enthält die Auflösung aller Fälle des geradlinigen und sphärischen Dreiecks, nebst vielen anderen Aufgaben, die zum Theil mit großem Scharfsinne gelöst sind. Die Frage, aus drei Winkeln eines sphärischen Dreiecks die Seiten zu finden, wird hier zum ersten Male gelöst; weder bei den Griechen noch bei den Arabern findet sich eine Behandlung derselben, was sich daraus erklärt, daß sie in der Astronomie nicht gebraucht wird. Auch in diesem Werke macht Regiomontan keinen Gebrauch von Tangenten. — Über die Schrift gegen Cusa habe ich schon oben gesprochen.

VIII. De cometae magnitudine, longitudineque ac de loco ejus vero problemata. (Norimb. 1531. 16. Basil. 1548.) Als Anhang zu Jac. Ziegler in Genes. et Exod. conceptionum comment. Ferner ist diese Schrift abgedruckt in

IX. Scripta clarissimi mathematici M. Joannis Regiomontani de torqueto, astrolabio armillari, regula magna Ptolemaica, baculoque astronomico [22]) et observationibus cometarum, aucta necessariis Joh. Schoneri additionibus. Item observationes motuum solis et stellarum tam fixarum quam erraticarum... (Norimb. 1544. 4.) — Die Beobachtungen sind auch wieder abgedruckt in *Willobrodi Snellii* Coeli et siderum in eo errantium observationes Hassiacae. (Lugd. 1618.) Sie umfassen den Zeitraum von 1457 bis 1474. Auch hat Snellius die Schrift De cometae magnitudine wieder abdrucken lassen.

X. De motu octavae sphaerae contra Thebit suosque sectatores soll zu Venedig erschienen sein. (Doppelmayr a. a. O. S. 19 Nr. 9.)

XI. Epistola ad cardinalem Bessarionem de compositione et usu cujusdam meteoroscopii armillaris. (Norimb. 1514.) Hinter Johannes Werner's geographischen Werken, dann auch hinter *Petr. Apiani* Introd. geogr. in doct. *Werneri* Annott. etc. (Ingolstad. 1537.) [23]).

XII. Problemata 29 Saphaeae, nobilis instrumenti astronomici a Joh. de Monte regio, mathematicorum facile principe conscripta. (Norimb. 1534. 4.). Regiomontan nennt dieses Instrument saphaea (von σαφής, einleuchtend), weil man durch dasselbe die astronomischen Probleme auf eine leichte, einleuchtende Weise lösen kann.

XIII. Algorithmus demonstratus. (Nuremb. 1534.) [24]).

XIV. Compositio tabb. sinuum dupl., cui adjectae sunt tabulae sinuum dupl. (Norimb. 1541), die Tafeln sind für einzelne Minuten berechnet, die eine für den Radius = 6,000,000, die andere für den Radius = 10,000,000.

XV. Problemata astronomica ad almagestum totum spectantia sollen nach Doppelmayr (a. a. O. S. 20 Not. u.) mit anderen kleinen Werken in Nürnberg 1541 herausgekommen sein.

XVI. De ponderibus et aquaeductibus cum figurationibus instrumentorum ad has res necessariorum soll 1537 mit anderen kleinen Werken Regiomontan's zu Marburg gedruckt sein (Doppelmayr a. a. O. S. 20 Not. cc.). In dieser Ausgabe ist auch enthalten

XVII. De speculis ustoriis atque aliis multorum generum, ususque stupendi.

XVIII. Einige kleinere Aufsätze Regiomontan's sind enthalten in der von Joh. Schoner und Melanchthon besorgten Ausgabe der rudimenta Alfragani et Albategnii scientia stellarum (Norimb. 1537), nämlich

a) Oratio introductoria in omnes scientias mathematicas. Es ist die Einleitungsrede, die er, wie oben erwähnt wurde, in Padua gehalten hat. Er gibt darin eine kurze Übersicht der Geschichte der Mathematik und beklagt sich am Schlusse über die Vernachlässigung dieser Wissenschaft. Diese Rede ist auch wieder abgedruckt in *Rheinholt*, oratio de Regiomontano (Melancht. declam. select. T. III.)

b) Introductio in *Euclidis* Elementa.

c) Demonstrationes et additiones zu Albategnius. Eine andere Ausgabe ist: *Albategnius*, de scientia stellarum cum additionibus Joh. Regiomontani. (Bonon. 1645.)

XIX. Zusätze von Regiomontan zu *Antonii de Montulmo* tractatus de judiciis nativitatum finden sich in der Ausgabe dieser Schrift von Schoner (Norimb. 1540.).

XX. Kalendarium novum.

In dem oben erwähnten Verzeichnisse der Schriften, welche aus Regiomontan's Buchdruckerei hervorgehen sollten, wird der Kalender als fast fertig mit folgenden Worten angezeigt: Kalendarium novum, quo promuntur conjunctiones verae atque oppositiones luminarium itemque eclipses eorundem figuratae. Loca luminarium vera quotidie. horarum tam aequinoctialium quam temporalium discrimina duplici instrumento ad quasvis habitationes ac alia plurima scitu jucundissima.

Dieser Kalender erschien zuerst in Nürnberg 1475 in 4. und zwar, wie Schwarz (a. a. O. S. 63) nachweist, zu gleicher Zeit teutsch und lateinisch. Am Ende des Lateinischen stehen die Worte: ductu Joannis de monte regio, am Ende des Teutschen: M. Johan von Königsperg. Exemplare dieser Ausgabe, sowol der teutschen als der lateinischen, sind äußerst selten. Das teutsche Exemplar, welches Murr besaß, kam später an die mannheimer Bibliothek (De Murr. not. tr. codd. p. 20. n. Vgl. auch *Murr.* Memorab. bibl. Norimb. T. I. p. 321.).

Der Kalender ist ursprünglich für die Jahre 1475, 1494, 1513 bestimmt, die um 19 Jahre, also einen ganzen Cyklus, von einander abstehen und dient vermöge

---

22) Eine frühere Ausgabe dieser Beschreibung astronomischer Instrumente ist unter dem Titel: Radii multorum generum cum usibus suis in Marburg 1537 erschienen (Doppelmayr a. a. O. S. 20. N. bb.) Der Titel ist vielleicht nicht genau. 23) Dasselbe ist wahrscheinlich die kleine Schrift von den Meteoroscopiis, die 1537 zu Strasburg erschienen ist (Doppelmayr a. a. O. S. 21. Note ii.) 24) Diese Schrift ist übrigens nicht von Regiomontan selbst, sondern von ihm nach dem Manuscripte eines Unbekannten in Wien abgeschrieben.

seiner Einrichtung für alle Jahre von 1475 bis 1532. Nachgedruckt wurde dieser Kalender und zwar wieder teutsch und lateinisch von Erhard Ratdolt. Die göttinger Bibliothek besitzt einen solchen Kalender in teutscher Sprache, den ich genauer beschreiben will. Er ist in 4. Das Titelblatt enthält die Worte: Kalender maister Johannes Künigsperger. Auf der Rückseite steht ein Gedicht, anfangend mit den Worten:

> Das büchlin behende: du billich lernen solt
> Und es achten für edel gestain: silber: und gold
> Kalendarius geheissen u. s. w.

Es endet mit den Worten:

> Das hat gemacht maister Hanns von Künigsperg genant
> In teutschen und welschen Landen wol erkant.

Dann folgt

1) Tafel der Land und stet. Hier sind für eine Anzahl Länder und Städte die Polhöhen in Graden angegeben. Daneben steht der Unterschied vom nürnberger Meridian, in Stunden und Minuten, ein beigesetztes g. oder ni. bedeutet, daß man die Zahlen addiren oder subtrahiren muß.

2) Der eigentliche Kalender. Jedem Monate entsprechen zwei Quartseiten. Nämlich auf der Seite, die dem Leser zur Linken steht, findet man drei Columnen, die 1475, 1494, 1513 überschrieben sind. Die erste Columne ist leer, weil der erste Cyklus bereits beim Erscheinen dieser Ausgabe (1496) abgelaufen war. Die zweite und dritte gibt die Zeit der Neu- und Vollmonde für alle Jahre dieser zwei Cykel, die in dem bestimmten Monate vorkommen, und zwar für Nürnberg, die Tafel 1) dient alsdann dazu, dasselbe für andere Orte zu finden. Auf der Seite, die dem Leser zur Rechten steht, findet man neben jedem Monatstage den Sonntagsbuchstaben und Wochenbuchstaben, die Heiligentage und die Länge der Sonne, des Mondes und des Mondsknotens berechnet, für das Jahr 1494. Eine weiter folgende Erläuterung (Nro. 9, 10, 11) zeigt alsdann, wie man diese Längen hieraus durch Addition und Subtraction für alle Jahre von 1475 bis 1534 finden kann.

3) Sonnen- und Mondfinsternisse von 1475 bis 1530. Nebst der jedesmaligen Angabe der Dauer und Größe der Finsterniß, letztere auch durch Zeichnung; der verdunkelte Theil ist schwarz, der erleuchtete roth.

4) Vorschrift zur Auffindung der goldenen Zahl.

5) Von dem suntagbuchstabe.

6) Von den beweglichen festen.

7) Wie man den newen mon und vol mon vinden sol.

8) Von der Sunnen und des Mons finsternuß.

9) Von dem waren lauff der Sunnen.

10) Von dem waren lauff des mones.

11) Von dem waren lauff des tracken haubt.

12) Wie lang ein jeder tag oder nacht ist. Eine Tafel der Tageslänge für Polhöhen von 36° bis 55°.

13) Wie man ein sunnen ure machen soll. Zwei Methoden, die eine ein Quadrant zur Horizontaluhr. Die zweite, das quadratum horarium generale, später unter dem Namen analemma generale bekannt, welches den Gnomonikern viel zu schaffen gemacht hat, da Regiomontan keinen Beweis für die Richtigkeit der Construction gegeben hat. Mehr darüber findet man bei Delambre (hist. de l'astr. du moyen âge p. 323).

14) Von manigerlay verwandlung der stunden.

Dann folgt noch astrologisches über die Sphären, die Eigenschaften der 12 Zeichen u. s. w. Am Schlusse steht: Hie endet sich dieser Calender fäligklich. Der getruckt ist worden von maister Erhart ratdolt zu Augsburg. Als man zalt nach Cristi geburt MCCCC und in dem LXXXXVI jare. Die Zeichnungen, auf welche im Texte Bezug genommen wird, fehlen.

Einen ähnlichen von demselben Buchdrucker herausgegebenen lateinischen Kalender beschreibt Delambre (a. a. O. S. 323). Er führt den Titel Kalendarium magistri Joannis de Monte Regio viri peritissimi. Am Ende steht derselbe Titel mit dem Zusatze: explicit feliciter Erhardi Ratdolt viri solertis eximia industria et mira imprimendi arte qua nuper Venetis nunc Augustae Vindelicorum excellit nominatissimus 1499.

Dieselbe Einrichtung hat auch der lateinische Kalender, der 1485 in Venedig erschienen ist und den Kästner (Gesch. der Math. Bd. 2. S. 537 fg.) beschreibt. Er ist ebenfalls auf der göttinger Bibliothek. Nur stehen am Ende desselben Bemerkungen über die Unregelmäßigkeit in der Feier des Osterfestes, die sich in dem vorher beschriebenen teutschen Kalender nicht finden. Auch finden sich wieder ähnliche Bemerkungen in dem lateinischen Kalender, den Delambre beschreibt.

Regiomontan's Kalender ist jedenfalls der erste, der in Europa gedruckt worden ist, wenn es auch schon früher andere geschriebene gab [25]), und er hat lange als Muster gedient, sodaß auch die späteren Kalender, die über das Jahr 1531 hinausgehen, noch nach Regiomontan's Namen genannt werden. Ich weiß nicht, woher Gassendi, welchem auch Delambre nachschreibt, die Nachricht hat, daß Regiomontan diesen Kalender schon 1464 in Venedig entworfen habe. Jedenfalls ist es unrichtig, daß er ihn schon damals für die Jahre 1475, 1494 und 1503 berechnet haben soll [26]).

XXI. Ephemerides ab anno 1475 ad annum 1506. Ich habe schon früher mehr über diese Ephemeriden gesagt. Die erste Ausgabe erschien zu Nürnberg 1475 in 4. Sie scheint höchst selten zu sein. Weidler (hist. astron. p. 316) beschreibt ein Exemplar aus der Bibliothek der wittenberger Akademie, der Titel fehlt, am Ende stehen die Worte: explicitum est hoc opus anno Chr. Dn. MCCCCLXXIIII ductu Joannis de Monteregio. Ich vermuthe aus dieser Nachschrift, daß es ein Exemplar der ersten Ausgabe ist, da auch die erste Ausgabe des Kalenders dieselbe Nachschrift hat. Eine zweite Ausgabe erschien zu Venedig 1498 in 4. Kästner beschreibt sie

---

25) Man vergleiche den Artikel Johannes von Gmunden.
26) *Gassendi* Vita Tychonis de Brahe p. 355.

(a. a. O. S. 542) ausführlich. Die göttinger Bibliothek besitzt zwei Exemplare dieser Ausgabe.

Ich lasse hier noch einige Bemerkungen über den Kalender und die Ephemeriden folgen, die ich aus Panzer's ältester Buchdruckergeschichte Nürnbergs entlehne.

Die erste Ausgabe des lateinischen Kalenders führt den Titel Calendarium latinum Joannis de Monte Regio und besteht aus 32 Blättern. Der teutsche Kalender ist in der ersten Ausgabe in doppelter Gestalt erschienen. Die eine höchst seltene ist nicht mit beweglichen Buchstaben, sondern mit in Holz geschnittenen ganzen Tafeln gedruckt worden. Am Ende stehen die Worte: Also ist begriffen kurtzlich diß Calenders nutz und tuglichait nach meinem slechte tewtsche und chlainen vermugen. Magister Johann von Cunsperck. Die andere Ausgabe, die im Wesentlichen mit der vorhergehenden übereinstimmt, hat am Ende die Worte: Also ist begriffen kürczlich diss Calenders nucz und túglichait nach meinem slechten tewtsche und chlainem vermögen. M. Johann von Cüngsperg [27]). Ein Exemplar der Ephemeriden ist nach Panzer auf der nürnberger Bibliothek. Der Titel fehlt und am Ende ist es defect, indem die Ephemeriden nur bis zum Jahre 1500 fortgehen, also die Jahre bis 1506 fehlen.

XXII. Des weit berühmten M. Joh. Künigspergers natürlicher Kunst der Astronomei kurtzer Begriff von natürlichen Influß der Gestirn, Planeten und Zeichen, auch andere Sachen mehr . . . Jetzt new wiederumb ersehen . . . Straßburg 1528. Die göttinger Bibliothek besitzt ein Exemplar dieser Ausgabe, die auch Doppelmayr anführt. Aus dem Titel sollte man schließen, daß noch eine frühere Ausgabe existirt. Die Schrift ist eine weitere Ausführung der astrologisch-medicinischen Bemerkungen, die schon im Kalender vorkommen [28]).

Hierher gehört auch: Temporal des weitberhümpten M. Johann Künigsperger natürlicher Kunst der Astronomey curtzer Begriff . . . Gedruckt zu Frankfurt am Mayn durch Herman Gülffreichen, ohne Angabe des Jahres. Kästner beschreibt diese Ausgabe in der Gesch. d. Math. Bd. 2. S. 684. Sie ist ebenfalls auf der göttinger Bibliothek.

Eine andere Ausgabe, die gewissermaßen eine Verschmelzung des Kalenders und der vorhergehenden Schrift ist, finde ich nicht beschrieben. Sie ist ebenfalls auf der göttinger Bibliothek und führt den Titel: Kalendarius Johannis Künigspergers. New und Volmon, deß tags leng, finsternuß der Sonnen und des Mons, in welchem der zwölf Zeychen die Sonn in jedem Monat sei, leichtlich zu erlernen, von newem, bis auff das 1556 jar, erlengt. Sampt den figuren der zwölff Zeychen, XXXVI Bildern deß himmelß und sieben Planeten, und wie die mit irer influentz, in die menschen darunder geborn, wircken. Auch was in einem jeden zwölff zeychen, sieben Planeten, in jeder stund, so der Mon darin, den menschen, in artzneien, oder andern geschäfften, zu thun oder zu lassen ist, auß dem Iginio, ein kurtzer Begriff Johannis Künigspergers. Eyn schön vergleichung der Astronomi mit der Artznei u. s. w. New außgangen zu Straßburg bei Jacob Cammerlandern getruckt. Anno 1532. Die Vorrede beginnt mit den Worten: Kalendarius Johannes Künigspergers ist bisher New und Volmon darinn zu finden tüchtig gewesen, nun auß. Der früher erwähnte Kalender geht nämlich nur bis 1532. Der Vorredner nennt sich Martinus Polychorius. Dann folgen die Auszüge aus dem Hyginus. Regiomontan selbst hatte die Absicht, wie aus dem früher erwähnten Verzeichnisse folgt, die Astronomie des Hyginus herauszugeben. Dann folgen die astrologischen und diätetischen Regeln und zuletzt der Kalender. Bei jedem Monate stehen versus memoriales.

XXIII. In Murr's mehrfach erwähnten Memorabilia (P. I. pag. 74—205) findet man Briefe von Regiomontan an Johannes Blanchinus und Jacob von Speier, Astronomen des Grafen von Urbino, nebst deren Antworten, und an Christianus Roder. Regiomontan stellt an seine Correspondenten mannichfaltige astronomische, geometrische und analytische Fragen, wie er deren auch wieder empfängt. Die Briefe zeigen, wie wenig damals die Analysis noch cultivirt war. Neben den leichtesten Aufgaben aus der Theorie der Gleichungen kommen auch wieder sehr schwere Fragen aus der Theorie der Zahlen vor, wie z. B. folgende: vierzig Quadratzahlen zu finden, von welchen je vier wieder ein Quadrat sind. Auf solche Fragen wurde Regiomontan wahrscheinlich durch Diophant geleitet, von welchem er die sechs ersten Bücher im Jahre 1463 in Venedig gefunden hatte. Si liber hic, schreibt er an Blanchinus, qui re vera pulcerrimus est et difficillimus, integer inveniretur, curarem eum latinum facere . . . Interim tamen, si suadebitis, sex dictos libros traducere in latinum occipiam, quatenus latinitas hoc novo et pretiosissimo munere non careat (p. 136). In einer am Ende des Buchs befindlichen Tafel findet man auch die Handschrift vom Cardinal Bessarion, Regiomontan, Blanchinus und Jacob von Speier.

XXIV. Im Jahre 1801 gab von Murr heraus: Notitia trium codicum autographorum Johannis Regiomontani in bibliotheca Ch. Th. de Murr. Das erste Manuscript besteht aus 63 Seiten in 4. und enthält Regiomontan's Bemerkungen über die lateinische Übersetzung der Geographie des Ptolemäus von Jacobus Angelus. Pirkheimer hat diese Bemerkungen, wie bereits früher erwähnt wurde, bei seiner Ausgabe der Geographie des Ptolemäus benutzt. Das zweite Manuscript besteht aus 573 Blättern in 4. und enthält die Defensio Theonis contra Trapezuntium. Ich habe oben eine Stelle daraus angeführt. Die dritte Schrift ist die de triangulis. Eine angehängte Tafel enthält zwei Autographe aus der ersten und zweiten Schrift [29]).

Ungedruckt sind folgende Schriften Regiomontan's, die in seinem Verzeichnisse vorkommen.

---

27) Man vergleiche auch Panzer's Annalen der älteren teutschen Literatur. I. Bd. S. 76, 77 und wiener Jahrb. d. Lit. 41. Bd., Anzeigeblatt S. 30. 28) Im Kalender von 1499, den Delambre beschreibt, verspricht Regiomontan eine solche Schrift; in den Kalendern, die ich selbst gesehen habe, finde ich nichts der Art.

29) Diese drei Schriften befinden sich jetzt in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg.

I. Theonis Alexandrini defensio in sex voluminibus contra Georgium Trapezuntium.

II. Commentariolum quo commonstratur placita Campani ex editione element. geometric. rejicienda.

III. De quinque corporibus aequilateris quae vulgo regularia nuncupantur, quae videlicet eorum locum impleant naturalem et quae non, contra commentatorem Aristotelis, Averroem.

IV. Commentaria in eos Archimedis libros, qui Eutocii expositione carent.

V. De instauratione calendarii ecclesiae.

VI. Problemata geometrica omnimoda.

Außerdem zwei astrologische Werke.

VII. De directionibus contra Archidiaconum Parmensem.

VIII. De distinctione domorum coeli contra Campanum et Joannem Gazulam, Ragusinum.

Einige andere Werke hat er unvollendet gelassen. Joh. Werner sagt in der Vorrede zu seinen in Nürnberg gedruckten kleinen mathematischen Schriften: Aliis opusculis a se inchoatis Regiomontanus ob immaturam sui mortem ultimam manum non imposuit. Hierunter soll auch ein Werk über Gnomonik gewesen sein [30]).

Weidler führt in seiner Geschichte der Astronomie (S. 322) noch eine Schrift Regiomontan's unter dem Titel: Canones J. R. super Albione an, die sich im Verzeichniß der Bibliothek des Stiborius findet. Sie ist aber offenbar nichts anderes, als der Abschnitt aus Nr. IX., in welchem Regiomontan von dem Instrumente Albio handelt, da in demselben Verzeichnisse gleich darauf die Titel: ejusdem super astrolabio, ejusdem super torqueto folgen, die in derselben Abhandlung enthalten sind. Das darauf folgende: ejusdem super quadrato geometrico ist offenbar ein Irrthum, es ist Peurbach's Schrift de quadrato geometrico. (*Stern.*)

Johannes de Monte sono, s. Johannes von Monçon.

Johannes de Montreal, s. Johannes de monte regio.

Johannes de Muris, s. Muris.

Johannes de Mussis, ein Historiker des 14. Jahrhunderts, stammte aus einer angesehenen Familie zu Piacenza und schrieb eine Chronik seiner Vaterstadt (Chronicon Placentinum), welche bis zum Jahre 1399 reicht. Er benutzte frühere, nicht mehr vorhandene, Quellen, und sein übrigens nicht sehr kunstvolles Machwerk gilt deshalb als das vorzüglichste Hilfsmittel zur Erläuterung der Geschichte von Piacenza. Es scheint jedoch nicht ganz aus der Feder des Johannes von Mussis geflossen zu sein, denn die Bestandtheile vor dem J. 1300 scheinen gleichzeitigen Chronisten, die als Augenzeugen schreiben, anzugehören. Somit wäre Johannes nur als Fortsetzer zu betrachten. Aber auch er spricht als Augenzeuge und seine Erzählung ist sehr zuverlässig, wenn man hier und da eine sichtliche Hinneigung zur Partei der Ghibellinen abrechnet. Der Chronik ist noch eine Beschreibung von Piacenza angehängt, welche manchen Aufschluß über bemerkenswerthe Kunstdenkmäler gibt, aber, was besonders den Ursprung der Stadt betrifft, mit den lächerlichsten Fabeln durchflochten ist. Das Werk beginnt mit der Erschaffung der Welt, enthält aber bis zum Jahre 1000 nur unbedeutende Dinge, welche Muratori, der es aus einer Handschrift der modenesischen Bibliothek zuerst herausgab (Script. rer. ital. Tom. XVI. p. 447—626) mit Recht hinwegließ *).

Johannes von Neapel. Unter diesem Namen sind zwei nicht sehr bedeutende Schriftsteller, welche dem Dominikanerorden angehören, bekannt. Der eine lebte zu Anfange des 14. Jahrhunderts und galt als einer der ersten und eifrigsten Vorfechter der scholastischen Lehrsätze des berühmten Thomas von Aquino. Er lehrte zuerst in Paris und dann in seiner Vaterstadt Neapel. Seine Disputationen („Quaestiones variae philosophicae ac theologicae XLII"), mit welchen er zu Paris Aufsehen erregt hatte, sind von Dom. Gravina (Neapol. 1618. Fol.) herausgegeben. Seine übrigen Schriften („Commentaria in quatuor libros Sententiarum," „Quodlibeta XIII," „De paupertate Christi," „Sermones de tempore et de Sanctis" und „Orationes funebres") sind noch ungedruckt. Eine Biographie dieses Johannes von Gravina findet man vor der erwähnten Ausgabe seiner Disputationen. — Der andere Johannes von Neapel lebte zu Anfange des 15. Jahrhunderts. Seine Schriften („De quaestionibus status Religiosorum," „B. Catharinae de Senis praeconia" und „Sermones") sind unbedeutend. — Ein dritter Johannes von Neapel, welcher im 10. Jahrhundert blühte und einige geschichtliche Werke hinterließ, ist unter dem Namen Johannes Diaconus (s. d. Art.) bekannter. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Neomagus (Noviomagus), s. Bronchorst (Johann).

Johannes von Nepomuck, s. Nepomuk.

Johannes Nepos, s. Johannes II., Patriarch von Jerusalem.

Johannes Nesteutes, s. Johannes IV., Patriarch von Constantinopel.

Johannes Neustrius, s. Johannes de Hauteville.

Johannes von Nikomedien. So wird in einigen Martyrologien, namentlich auch in dem alten römischen beim 7. September derjenige genannt, von welchem Eusebius K. G. VIII, 5 berichtet. Er war nach diesem Bericht ein nicht geringer, sondern im bürgerlichen Leben hochgestellter Mann, der vom Eifer für die Sache Gottes getrieben und von einem feurigen Glauben entzündet, hinging, und das wider die Kirchen von Nikomedien ergangene kaiserliche Edict abnahm und zerriß, und zwar zu einer Zeit, wo Diocletianus und Galerius gegenwärtig waren. Die auf diese That erfolgte Todesstrafe erlitt er mit freudigem und unerschrockenem Muthe. (*J. T. L. Danz.*)

30) Vgl. Doppelmayr a. a. O. S. 20. Note ee.

*) Vgl. *Muratori* l. c. p. 443. 444.

Johannes Nomophylax. Unter die mancherlei hochklingenden Staatswürden am griechisch-byzantinischen Kaiserhofe gehörte seit dem 9. Jahrhunderte auch die mehr in einem bloßen Prädicat, als in einer wirklichen Function bestehende Dignitas eines Nomophylax, obwol die damit gezierten Männer allerdings eigentlich die Aufsicht über das Rechts- und Gesetzwesen des Kaiserthums führen sollten. Wie überhaupt damals die Rechts- und Gesetzkunde nur noch ein schwacher Abglanz der früheren Herrlichkeit war und sich meistens nur auf Nachahmungen und Übersetzungen des römisch-justinianeischen Rechts stützte, so wurden insbesondere auch die unter Justinian's Regierung gesammelten kaiserlichen Constitutionen häufig von den byzantinischen Juristen durch Scholien erläutert. Unter diesen Scholiasten der Justinianeischen Novellen kommt nun auch einer Namens Johannes vor, welcher das vorerwähnte Prädicat eines Nomophylax als bezeichnendes Merkmal führt, dagegen aber auch durch nichts Näheres weiter bekannt ist, obgleich seine Scholien bereits 1615 zu Frankf. a. M. besonders gedruckt worden sind, die übrigens keine Veranlassung enthalten, sich einen Mann von mehr als gewöhnlichen Rechtskenntnissen unter ihm zu denken. Daß dieser Johannes um das J. 1100 nach Chr. gelebt habe, ist wenigstens wahrscheinlich *). (*Emil Ferdinand Vogel.*)

Johannes von Nonantola (Johannes Nonantulanus), ein Benedictinermönch, von dessen Lebensverhältnissen man nichts weiter weiß, als daß er wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (nach Andern weit früher) lebte, zu Nonantola im Herzogthume Modena geboren war und sich wahrscheinlich in der Stadt Fano im Kirchenstaate aufhielt [1]). Wir besitzen von ihm eine Biographie des heiligen Fortunatus, Bischofs von Fano (595—624), welche aber nichts Bemerkenswerthes enthält; sie wurde zuerst (1644) von F. Ughelli (Italia sacra, Tom. I. [ed. Venet. 1717. p. 658—661] aus einer unvollständigen Handschrift), weit besser aber von G. Henschenius (Act. SS. Jun. Tom. II. p. 106—112) herausgegeben. Man schreibt dem nämlichen Johannes auch gewöhnlich die Geschichte der Gründung des Benedictinerklosters zu Nonantula (752) durch den Herzog Anselm von Friaul (Opusculum de fundatione celeberrimi monasterii Nonantulani in agro Mutinensi sub novissimis regibus Longobardis) zu; Mabillon [2]) aber glaubt, der Verfasser habe nicht lange nach Anselm gelebt, ohne jedoch erhebliche Gründe für seine Meinung anzugeben. Die Schrift selbst (in F. Ughelli's Italia sacra, Tom. II. p. 83—91; in Mabillon's Act. SS. ord. Benedict. Saec. IV. P. I. p. 1—12, und in Muratori's Script. rer. Ital. Tom. I. P. II. p. 187—194) liefert einige nicht unwichtige Beiträge zur Geschichte des longobardischen Reichs in Italien. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Noviomagus, s. Bronchorst (Joh.)

*) Vgl. *J. M. Suaresii* Notitia Basilicorum, ed. *Chr. Fr. Pohl.* (Lips. 1804).

1) Act. SS. Jun. Tom. II. p. 106. §. 5. 2) Act. SS. Ord. Benedict. Saecul. IV. P. I. p. 3.

Johannes von Nürnberg, im 15. Jahrhunderte, Verfasser einer kleinen Erzählung: de vita vagorum, deren die Manesse'sche Sammlung (1. Bd. S. 119) gedenkt. Es ist die Schilderung der Abenteuer zweier reisenden Kaufleute. Die Erzählung gehört zu einer handschriftlichen Sammlung von Fabliaux, welche Wilhelm Grimm besitzt *). (*Heinrich Döring.*)

Johannes von Olmütz, Johannes Dubravius, s. Johannes, Bischof von Olmütz.

Johannes O'Neal, s. O'Neal.

Johannes von Otsun, s. **Johannes IV.**, Patriarch von Armenien.

Johannes von Oudewater (Joannes de aqua veteri, Veteraquinas, Palaeonydorus), im J. 1433 zu Oudewater, einer Stadt in der niederländischen Provinz Utrecht, geboren, ging nach Beendigung seiner Studien am 8. April 1456 in das Karmeliterkloster zu Mecheln und galt bald als einer der fleißigsten Forscher in der Geschichte seines Ordens. Mit dem bekannten Geschichtschreiber und Literarhistoriker Trithemius stand er in freundschaftlicher Verbindung und scheint diesem bei seinen wissenschaftlichen Bestrebungen häufig behilflich gewesen zu sein. Er starb im J. 1507. Seine Geschichte und Archäologie des Karmeliterordens („Fasciculus temporum tripartitus," auch unter dem Titel: „Liber trimerestus anaphoricus panegyricus de principio et processu ordinis Carmelitici" und „Propugnaculum Carmelitarum, seu de antiquitate et sanctimonia Eremitarum montis Carmeli") stand in hohem Ansehen und wurde öfter (Mogunt. 1497. 4. Venet. 1570. 4., zuletzt mit Anmerkungen in Daniel's a Virgine Maria „Speculum Carmelitanum" [Antverp. 1680. Fol.], Tom. I. p. 220—273) herausgegeben. Seine übrigen unbedeutenden Schriften („Dialogus inter Carmelitam et Carthusianum," „De puritate conceptionis B. Mariae Virginis," „Vitae sanctorum Ordinis Carmelitani," „Sermones de tempore et de Sanctis," „Epistolae," „Pro Trithemio adversus Wigandum") sind noch ungedruckt [1]).

Johannes von Oxford (de Oxonia, a Vado boum), ein nicht unwichtiger Schriftsteller des Mittelalters, ward in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu Oxford geboren und stammte aus einer angesehenen Familie. Nachdem er seine Studien beendigt hatte, ward er Dekan des Collegiums zu Salisbury und galt schon zu dieser Zeit als einer der gründlichsten Kenner der englischen Geschichte. Seine Verdienste bewogen den König Heinrich II., ihn zu seinem Kaplane zu ernennen und ihn in den Heirathsangelegenheiten seiner Tochter Johanna nach Sicilien zu schicken. Während der Streitigkeiten

*) s. den Leipziger Neuen literar. Anzeiger 1807. Nr. 47. Altteutsches Museum von v. d. Hagen. 1. Bd. S. 181. Dessen literär. Grundriß zur Geschichte d. ältern teutschen Poesie. S. 554.

1) Vgl. *H. Wharton*, App. ad *Cavei* hist. lit. Genevae. 1694. F. p. 126. *Daniel a Virgine Maria*, l. c. p. 220. *J. A. Fabricii* bibl. lat. med. et inf. aet. Tom. IV. p. 140. 322.

des Königs mit dem Erzbischofe Thomas Becket stand Johannes stets auf der Seite Heinrich's und wirkte zu Rom, wohin er gesendet worden war, kräftig gegen den anmaßenden Prälaten. Zur Belohnung seines Eifers erhielt er das Bisthum zu Chichester und später das zu Norwich, wo er im J. 1200 starb. Seine noch nicht herausgegebene englische Geschichte („Anglica historia") ist aus vielen älteren Quellen geschöpft und soll vieles Brauchbare enthalten. Seine übrigen Schriften („Liber pro rege contra Becketum," „Orationes et Epistolae," und „De itinere in Siciliam") sind ebenfalls noch ungedruckt; die letzte derselben mag wol die Bekanntmachung verdienen [2]). *(Ph. H. Külb.)*

Johannes der Oznier, s. Johannes IV., **Patriarch von Armenien.**

Johannes Palaeonydorus, s. Johannes von Oudewater.

Johannes Pannonius, s. Johannes von Cisinge.

Johannes von Paris. Es gibt mehre Schriftsteller dieses Namens, die fast in dieselbe Zeit fallen und die man nicht immer sorgfältig genug von einander unterscheidet. Der berühmteste derselben, ein Dominikanermönch und tüchtiger Scholastiker, war um die Mitte des 13. Jahrhunderts geboren und führt gewöhnlich den Beinamen Qui dort (Dormiens) [1]). Er lehrte an der pariser Universität die Theologie und galt als einer der vorzüglichsten Disputanten und Prediger seiner Zeit. Besonders machte er sich in dem Streite zwischen dem Papste Bonifacius VIII. und dem Könige Philipp dem Schönen von Frankreich über die Eingriffe der geistlichen Gewalt in die weltliche (s. d. Art. Philipp der Schöne) bemerkbar. Seine Schrift: „De regia potestate et papali" (zuerst gedruckt mit *Durandi* tract. de origine jurisdictionum (Paris. 1506. 4.), dann in S. Schard's Compilation De jurisdictione, auctoritate et praeeminentia imperiali (Basil. 1566. F.) und in M. Goldast's Monarchia S. Romani Imperii, Tom. II. [Francof. 1613. F.] p. 107 sqq.), worin er sich entschieden für den König erklärte, erregte großes Aufsehen und wurde auch später noch als ein gewichtiges Wort in dieser Streitfrage fortwährend berücksichtigt. Weniger bedeutend sind seine Streitigkeiten mit dem Minoritenorden über das von demselben in Anspruch genommene Recht des Beichthörens; seine diesen Gegenstand betreffende Schrift („De confessionibus Fratrum") ist noch nicht gedruckt und mag auch ungedruckt bleiben. Überhaupt scheint er kein besonderer Freund der Minoritenmönche gewesen zu sein, denn als Wilhelm von Mara [2]), welcher diesem Orden angehörte, die Lehre des Thomas von Aquino angriff, erwies sich Johannes als den eifrigsten Vertheidiger derselben. Sein in dieser zu seiner Zeit hochwichtigen Angelegenheit verfaßtes Werk „Correctorium corruptorii Doctrinae S. Thomae" oder „Defensorium librorum S. Thomae Aquinatis contra Guillelmi Lamarensis Thomaemastigis corruptorium" wird gewöhnlich, aber mit Unrecht [3]), dem Ägidius von Colonna oder Romanus (s. d. Art. Aegidius de Columba) zugeschrieben und ist auch unter dessen Namen gedruckt (Argentorati, 1501. F. Venetiis, 1508. F. Coloniae, 1516. F. Ibid. 1624. 8. Neapol. 1644. 4.). Bis jetzt hatte Johannes stets die theologische Facultät zu Paris auf seiner Seite, als er aber einige neue Sätze in der Lehre von der Eucharistie aufstellte und dieselben in seiner Schrift „Determinatio de modo existendi corpus Christi in Sacramento altaris, alio quam sit ille, quem tenet ecclesia" (ed. *D. P. Allix*, Londini, 1686.) zu begründen suchte (s. d. Art. Impanatio), wurde er aufgefodert, zu widerrufen, und als er dieses verweigerte, ihm alle öffentliche Wirksamkeit untersagt. Unzufrieden mit diesem Beschlusse der pariser theologischen Facultät begab er sich, um seine Ansichten zu rechtfertigen, nach Bordeaux, wo sich der Papst aufhielt, starb aber daselbst am 22. September 1306, noch ehe eine Entscheidung in seiner Sache erfolgt war. Es erfolgte auch keine solche und man ließ die Meinung des hochgeachteten Mannes auf sich beruhen. Johannes war übrigens ein nach Neuem haschender Scholastiker, heftig im Streite, kühn im Behaupten und fast bei allen gelehrten Kämpfen und Zwisten seiner Zeit betheiligt. Außer seinen schon angeführten Schriften nennt man noch folgende, die aber alle bis jetzt ungedruckt geblieben sind: „De adventu Christi secundum carnem" (oder „De Antichristo"), im Jahre 1300 geschrieben, „Determinatio de secta Christianorum per testimonium gentilium philosophorum probanda" (wahrscheinlich die Schrift De adventu Christi unter anderm Titel), „Sermones," „Quodlibeta," „De unitate Esse et Essentiae in Deo," „De Iride," „De meteoris" [4]). — — Ein anderer Johannes von Paris, welcher ebenfalls dem Dominikanerorden angehörte, führt den Beinamen Pique l'ane (Pungens asinum), nach Einigen eine Verunstaltung seines Familiennamens Poinlane; nach Andern soll der gewandte Scholastiker so geheißen haben, weil er mit der Schärfe seiner Dialektik auf seine Gegner so derb losstach, wie der Eselsführer auf sein Thier. Er lehrte um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu Paris die Theologie und starb noch vor dem J. 1269. Seine Schriften: „Comment. in quatuor libros sententiarum," „De unitate formae" und „De principio individuationis" sind noch ungedruckt. — — Ein dritter Johannes von Paris ist bekannter unter dem Namen Johannes von Sanct Victor (s. diesen Artikel). *(Ph. H. Külb.)*

Johannes von Parma oder **Johannes de Qualea**, s. Johannes Genesios.

2) Vgl. *J. Bale*, De script. britann. Cent. III. cap. 42.

1) Man gibt ihm auch die Beinamen Clapoel (oder Craspoel) und Surdus (oder de Surdis), ohne die Veranlassung derselben anzuführen. 2) Guillelmus de Mara, ein Minorite, Professor der Theologie zu Oxford, war gegen das Ende des 13. Jahrhunderts berühmt; sein „Correctorium Operum Fratris Thomae" ist nicht gedruckt, aber noch in Handschriften zu finden.

3) C. Oudin (Comment. de script. eccles. Tom. III. p. 639—643) hat mit annehmbaren Gründen dieses Werk dem Johannes von Paris vindicirt. 4) Vgl. *G. Cave*, Scriptor. ecclesiast. hist. literaria. (Genev. 1694. F.) p. 518. *C. Oudin*, Comment. de script. eccles. Tom. III. p. 634—646.

Johannes Parvus (Jean Petit), 1) einerlei mit Johannes Sarisberiensis (Salisberiensis) oder Severianus, s. Petit (Joh.); 2) einerlei mit Angelus Bassus oder Cinus oder Johannes Politianus, s. Policianus.

Johannes Paulus de Roma, Definitor der Franziskaner und beliebter Prediger zur Zeit Clemens' X. Am bekanntesten ist er durch seinen Antheil, den er an der Herausgabe des Bullarium Romanum gehabt.
(*J. T. L. Danz.*)

Johannes Peccam (Peckam, Pecham, Pekham), einerlei mit Johannes, Erzbischof von Canterbury (s. d. Art.).

Johannes, genannt Pediasimus (πεδιάσιμος) oder Galenus (γαληνός), d. h. der Gleichmüthige, der Ruhige, ein griechischer Grammatiker, Mathematiker und Dichter des 14. Jahrhunderts, welcher in hohem Ansehen stand und mancherlei Schriften hinterließ, von denen bis jetzt noch viele ungedruckt sind. Er gehörte dem geistlichen Stande an, scheint sich aber fast ausschließend mit der profanen Literatur beschäftigt zu haben. Unter der Regierung des Kaisers Andronikus III. Paläologus (1328—1341) war er Chartophylar (Archivar) der Provinzen Justiniana prima und Bulgarien, und führte den Titel des Meisters der Philosophen (ὕπατος τῶν φιλοσόφων). Über das Jahr seiner Geburt und seines Todes besitzen wir keine Nachricht. Seine Schriften zerfallen in grammatische, mathematische und poetische. Die grammatischen sind: 1) Commentar zur Theogonie des Hesiod (εἰς τὴν Ἡσιόδου θεογονίαν ἀλληγορίαι), ungedruckt; 2) Commentar zum Schild des Herkules desselben Dichters, ungedruckt [1]); 3) Allegorie der vier ersten Verse des 14. Buchs der Iliade, ungedruckt [2]); 4) Abhandlung über eine dreifache Art der poetischen Allegorie, nämlich die physische, moralische und theologische, ungedruckt [3]); 5) Erklärung des Gedichtes „Syrinx" von Theokrit (ἐξήγησις εἰς τὴν τοῦ Θεοκρίτου Σύριγγα), ungedruckt [4]); 6) ein Commentar zu Oppian's Gedicht von der Fischerei, welcher zum Theil (jedoch unter dem Namen des Johannes Tzetzes) von C. Rittershusius in seiner Ausgabe dieses Gedichts (Lugd. 1597.) bekannt gemacht wurde [5]). Zu den mathematischen Werken des Johannes sind zu zählen: 1) „Übersicht der Messung und Eintheilung der Erde" (σύνοψις περὶ μετρήσεως καὶ μερισμοῦ γῆς), welche sich handschriftlich in vielen Bibliotheken befindet [6]); 2) Erklärung arithmetischer Fragen, ungedruckt [7]); 3) Commentar zu Kleomedes (ἐπιστάσεις μερικαὶ εἴς τινα τῶν τοῦ Κλεομήδους), ungedruckt [8]). Sein kleines Gedicht „Von dem bösen und dem guten Weibe, oder das Verlangen (περὶ γυναικὸς κακῆς καὶ ἀγαθῆς, ἢ πόθος), welches übrigens keineswegs als Kunstwerk gelten kann, ist öfter gedruckt (bei den Ausgaben der Sentenzen des Demophilus, Demokrates und Secundus von L. Holstenius, Rom. 1638. 12., von J. A. Schier, Lips. 1754. von J. C. Orelli Lips. 1819. und in des *Fabricii* bibl. graec. Tom. XIII. p. 576—578). Man schreibt dem Johannes ferner zu: 1) ein Büchlein über die Arbeiten des Herkules (περὶ τῶν δώδεκα ἄθλων τοῦ Ἡρακλέους), gedruckt in des Leo Allatius Excerpta Rhetorum et Sophistarum, Rom. 1641. 8. p. 321—341) [9]); 2) über Hochzeiten, ungedruckt [10]); 3) ein Commentar zu dem ersten Buche der Analytica des Aristoteles, für dessen Verfasser Andere den Johannes Italus (s. d. Art.) halten, und 4) über musikalische Symphonien, ungedruckt [11]).
(*Ph. H. Külb.*)

Johannes de Persico, s. Persico (Joh.)

Johannes von Perugia (Perusinus), ein Benedictinermönch, der sich durch seine Reise ins gelobte Land, zu Anfange des 16. Jahrhunderts, und die lateinische Beschreibung desselben mit einem Verzeichnisse der heiligen Örter bekannt gemacht hat.
(*J. T. L. Danz.*)

Johannes von Peterborough (Petriburgensis, de Burgo Petri), stammte aus einer angesehenen Familie und wird als ein in den Wissenschaften nicht unbewanderter Mann geschildert. Er trat in den Benedictinerorden und wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts Abt des Klosters zu Peterborough in Northamptonshire. Eine von ihm verfaßte Chronik seiner Abtei („Chronicon Petriburgense"), welche vom Jahre der Stiftung derselben (654) bis zum Jahre 1368 reicht, wird handschriftlich in mehren Bibliotheken Englands aufbewahrt; da sie auch über Northamptonshire manches Licht verbreitet und überhaupt auf die Geschichte und besonders den Culturzustand Englands Rücksicht nimmt, so wäre ein Abdruck derselben wünschenswerth. Unbedeutend sind die ebenfalls ungedruckten Homilien desselben Verfassers *).
(*Ph. H. Külb.*)

Johannes de St. Petro, s. Johannes von Jesu Maria.

Johannes Philoponos, s. Johannes Grammaticus.

Johannes bar Phincaje oder Phincoje (ܒܪ ܦܢܟ̈ܝܐ), d. i. Sohn der Töpfer, ein Nestorianischer Mönch, dessen Zeitalter sich nicht genau bestimmen läßt, machte sich als syrischer Schriftsteller bemerklich. Seine Bücher sind meistentheils jedoch nur dem Titel nach bekannt. Er schrieb, nach Ebedjesu's Angabe [1]), von der Kinderzucht, Erforschung der Worte, Briefe [2]), ein Buch gegen die Secten, von den 7 Augen Gottes, dann das Buch von den Bindungen und der Vollkommenheit (ܕܐܣܘܪ̈ܐ ܘܫܘܡܠܝܐ), über dessen Inhalt sogar Assemani zu keiner festen Meinung kommen kann; endlich auch ein Buch der Fragen.

1) *Fabricii* bibl. gr. T. I. p. 376. 378. 2) *Labbe*, Bibl. nov. manuscript. p. 110. 111. 3) *Fabricii* bibl. gr. T. X. p. 520. 4) *Id.* ibid. T. II. p. 435. 5) *Id.* ibid. T. III. p. 627. 6) *Id.* ibid. T. II. p. 571. T. X. p. 520. 7) *Id.* ibid. T. IV. p. 18. 8) *Labbe*, Bibl. nov. manuscript. p. 119. 120. *Fabricius*, l. c. T. II. p. 104.

9) *Fabricii* bibl. gr. T. II. p. 400. T. IV. p. 413. 10) *Id.* ibid. T. X. p. 520. 11) *Labbe* l. c. p. 118.

*) *J. Bale*, Scriptorum Britanniae Cent. V. cap. 62. *C. Oudin*, Comment. de Script. eccles. Tom. III. p. 1068.

1) Catalog. script. ecclesiast. ed. *Abr. Ecchellensis* p. 88; und in *Assemani* Bibl. Orient. Vatic. T. III. P. I. p. 189. 190. vgl. 281 u. 355. T. I. p. 509. 510. 2) s. auch *Assemani* l. c. T. II. p. 306.

Sein Beiname findet sich auch, aber irriger Weise, in der Form bar Frangoje (Sohn der Franken) [3]).

(*A. G. Hoffmann.*)

Johannes Phokas, ein griechischer Mönch des 12. Jahrhunderts, diente, ehe er sich dem Klosterleben weihte, als Krieger in dem Heere des Kaisers Emanuel Komnenus. Er war der Sohn eines gewissen Matthäus, welcher in seinem Alter Mönch geworden war und sich in ein Kloster auf der Insel Patmos zurückgezogen hatte. Johannes machte, nachdem er den Mönchsstand gewählt, im J. 1185 eine Reise nach den heiligen Örtern Palästina's und brachte dann seine übrige Lebenszeit in einem Kloster auf der Insel Kreta zu. Hier beschrieb er seine Reise nach dem heiligen Lande unter dem Titel: „Kurzer Bericht über die zwischen Antiochia und Jerusalem liegenden Festen und Städte Syriens und Phöniciens, sowie der heiligen Örter in Palästina" („Ἔκφρασις ἐν συνόψει τῶν ἀπ᾽ Ἀντιοχείας μέχρις Ἱεροσολύμων κάστρων καὶ χωριῶν Συρίας, Φοινίκης, καὶ τῶν κατὰ Παλαιστίνην ἁγίων τόπων"). Sie wurde zuerst von dem um die griechische Literatur vielfach verdienten Leo Allatius (in den „Σύμμικτα," Colon. 1653. p. 1—46) mit einer lateinischen Übersetzung herausgegeben. Die Übersetzung findet man auch nebst einer kleinen Karte dieser Reise bei den Bollandisten (Act. SS. Maji, Tom. II. praef. p. I—IX.)

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes Piemontanus (Johannes Butzbach), s. Piemontanus.

Johannes Pique l'ane, s. Johannes von Paris.

Johannes Placentinus, s. Craston.

Johannes de Plano Carpini, s. Carpini.

Johannes von Polde (Johannes de Polde, auch Poelde, Polda und Poldo geschrieben), ein Chronist des 14. Jahrhunderts, welcher als Senior der Kirche zu Hameln bei den Herzogen von Braunschweig die Angelegenheiten derselben besorgte und also mit ihrem Zustande und ihrer Geschichte genau vertraut war. Er starb um das J. 1385. Sein Chronicon ecclesiae Hamelensis (zuerst, aber nach einer schlechten Handschrift, in *Meibomii* script. rer. germ. Tom. II. p. 513—317, dann ebenfalls unvollständig in *Mencken*, script. rer. germ. Tom. III. p. 819—826, am besten in *Leibnitz*, script. rer. Brunsvic. Tom. II. p. 508—516 und in Ludwig's Reliq. manuscript. Tom. X. p. 1 sqq.) enthält schätzenswerthe Nachrichten, die aus guten archivalischen Quellen gezogen sind.

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Polemar, s. Polemar.

Johannes aus Polen, ein Historiker des 14. Jahrh., über dessen Lebensverhältnisse man weiter nichts Näheres weiß, als daß er im J. 1359 seine polnische Chronik („Chronicon Polonorum") beendigte. Sie reicht von den Anfängen des polnischen Volkes bis zu Ende des 13. Jahrhunderts, verbreitet aber besonders über die Periode der schlesischen Geschichte, in welcher dieses Land nach der Ermordung Heinrich's II. durch die Tataren (1241) in mehre Herzogthümer zerfiel, manches Licht. M. Hancke machte in seinen Arbeiten über die schlesische Geschichte auf diese Chronik, die er handschriftlich besaß, zuerst aufmerksam, und Fr. W. von Sommersberg gab sie in seinen „Silesiacarum rerum scriptores," Lips. 1729. Fol. (Tom. I. p. 1—13) aus dessen Nachlasse heraus.

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes der Presbyter [1]), eine höchst dunkle Erscheinung am Ende des apostolischen Zeitalters, durch deren Gleichzeitigkeit und Gleichnamigkeit mit dem Apostel Johannes die kritische Untersuchung über des Letzteren Lebensumstände und Schriften vielfach erschwert und verwirrt worden ist. Die Hauptquelle über den Presbyter Johannes besitzen wir in einem berühmten Fragmente des Papias bei Eusebius, Kirchengeschichte III, 39 (vgl. den Artikel Johannes der Apostel, Anm. 4. S. 14). In demselben wird er ausdrücklich vom Apostel gleiches Namens unterschieden und nebst einem gewissen Aristion als Schüler Jesu (*μαθηταὶ κυρίου*) fast auf Eine Linie mit den Aposteln selbst gestellt. Es kann daher nur als äußerste Verwegenheit der kritischen Verzweiflung gelten, die Existenz dieses Presbyter zu bezweifeln [2]), oder gänzlich in Abrede zu stellen, wie dies nach Clericus' [3]) Vorgange neuerlich Guerike [4]) gethan hat, um damit auf die leichteste Art alle Schwierigkeit zu entfernen, welche durch diesen „Doppelgänger" des Apostels den kritischen Untersuchungen über die Johanneischen Schriften bereitet wird. Nach der richtigen Interpretation des Papianischen Fragments (vgl. d. Art. Johannes der Apostel S. 14 fg.) war zu der Zeit, als Papias seine Erkundigungen über die Reden des Herrn einzog, der Apostel Johannes nebst seinen Mitjüngern bereits gestorben, der gleichnamige Presbyter aber noch am Leben. Da nun schon der Apostel Johannes der kirchlichen Tradition zufolge ein sehr hohes Alter erreichte (s. d. Art. Johannes der Apostel S. 13) und beide Johannes doch Schüler Jesu gewesen sein sollen, so meint Gfrörer [5]), Papias habe sich in der Angabe über das Alter des Presbyter geirrt, wie es denn in vielen Fällen auch uns begegne, daß wir über die Schicksale alter Männer, die wir zum Theil gekannt haben, manches berichten, was nicht genau mit der Wahrheit übereinstimme. *Μαθητὴς τοῦ κυρίου* könne auch in weiterer Bedeutung einen Solchen bezeichnen, der zwar den Herrn nicht selbst gehört, aber doch dessen Lehre

3) *Assemani* l. c. T. I. p. 509. 510. T. III. P. I. p. 189.

1) Zum ganzen Artikel vgl.: Dr. Paulus, Die drei Lehrbriefe von Johannes u. s. w. (Heidelb. 1829.) S. 263 fg. Credner, Einleit. ins N. T. 1. Bd. S. 695 fg. 733 fg. Jachmann's Abhandl. in Pelt's Mitarbeiten. Jahrg. 1839. 4. Heft. S. 3 fg. Lücke, Commentar über das Evangel. des Johannes. 1. Th. (3. Aufl. Bonn 1840.) S. 25—31. Lützelberger, Die kirchliche Tradition über den Apostel Johannes und seine Schriften. (Leipz. 1840.) S. 76 fg. Neander, Geschichte der Leitung und Pflanzung des Christenthumes durch die Apostel. 2. Bd. (3. Aufl. Hamb. 1841.) S. 540 fg. 557 fg. Wieseler's Abhandl.: Des Papias Zeugniß über den Presbyter Johannes, in Pelt's theologischen Mitarbeiten. Jahrg. 1840. 4. Heft. 2) Vgl. Hänlein, Einleit. ins N. T. S. 183; über ältere Zweifel Lampe, Comment. in Joann. T. I. p. 110. 3) Bei Lampe a. a. O. 4) in seiner Schrift: Fortgesetzte Beiträge zur Einleit. ins N. T. Erste Lieferung. (Halle 1831.). 5) Die heilige Sage. 1. Bd. S. 8.

aus dem Munde der Apostel kennen gelernt habe. Aber ganz abgesehen von der gänzlichen Unzulässigkeit dieser Erklärung des Prädicates *μαθητὴς τοῦ κυρίου*, bedürfen wir gar nicht einer so verzweifelten Auskunft. Setzen wir nämlich den Tod des Apostels Johannes ums Jahr 100 und sein Lebensalter auf 90 Jahre, so bleibt noch Zeit genug übrig für den ihn überlebenden Presbyter, zumal wenn dieser das Prädicat *μαθητὴς κυρίου* nur deshalb geführt haben sollte, weil er als Kind oder angehender Jüngling sich mit in der Umgebung des Herrn befunden hatte. Beispiele von so hohem Alter können bei der einfachen Lebensweise der ersten Christen nicht weiter auffallen. Berichtet doch auch Hegesippus bei Eusebius, Kirchengeschichte III, 32 von Symeon, Bischof von Jerusalem, daß derselbe ein Alter von 125 Jahren erreicht habe und die Gemeinden von Vienne und Lugdunum in ihrem bekannten Sendschreiben bei Eusebius, Kirchengeschichte 5, 1, melden, daß der Bischof Pothinus von Lugdunum bei seinem Märtyrertode 90 Jahre alt gewesen sei. Diesen Analogien zufolge könnte der Presbyter Johannes mit dem Apostel sogar in gleichem Alter gewesen sein und ihn dennoch um einige Jahre überlebt haben. In diesem Falle läge die Annahme am nächsten, daß er zu den 70 Jüngern Jesu gehört habe.

Über den Wohnort und den Schauplatz der Wirksamkeit unseres Presbyter erfahren wir aus jenem Fragmente nichts. Aber nach einer alten, vom Alexandrinischen Dionysius (bei Eusebius, Kirchengeschichte VII, 25, vgl. mit Eusebius III, 39) mitgetheilten Tradition[6]) gab es in Ephesus zwei Gräber, von denen jedes die Gebeine eines Johannes barg, und einer Nachricht in den apostolischen Constitutionen[7]) zufolge gab es einen ephesinischen Bischof, Johannes, der noch vom Apostel gleiches Namens in sein Amt eingesetzt worden war. Nun läßt es sich zwar nicht zur mathematischen Gewißheit bringen, aber nach einem der historischen Kritik sehr nahe liegenden Gesetze der Sparsamkeit mit gleichnamigen und gleichzeitigen Personen muß sich uns doch mit einem Grade von Evidenz, als bei so mangelhaften Quellen nur immer möglich ist, die Annahme aufdrängen, daß der zuletzt genannte Johannes der von Papias erwähnte Presbyter dieses Namens sei. Gewiß wäre es ein zu weit getriebener Zweifel, wenn man mit Lücke[8]) als entscheidende Instanz gegen jene Annahme das Stillschweigen des Polykrates bei Eusebius V, 24 und III, 31 über jene zwei Johanneische Gräber geltend machen wollte. Denn daß Polykrates in seinem Schreiben an den römischen Bischof Victor unter den urchristlichen Auctoritäten für die asiatische Sitte der Osterfeier den Presbyter Johannes übergeht, kann ja recht wohl seinen Grund darin haben, daß über die Art, wie es dieser Mann mit der Osterfeier gehalten hatte, jede Erinnerung in der Tradition erloschen war. Sollte aber auch die Überlieferung von den zwei Johanneischen Gräbern auf irgendwelchem Irrthume beruhen, so hat sie doch jedenfalls die Meinung zur Voraussetzung, daß zwei Johannes in Ephesus gestorben seien. Wann aber der Presbyter nach Kleinasien gekommen sei, muß gänzlich unentschieden bleiben, so lange nicht mit mehr Wahrscheinlichkeit, als bisher, dargethan ist, daß die Apokalypse sein Werk sei. Denn wäre dies der Fall, so müßte seine Ankunft noch vor das Jahr 69 gesetzt werden (vgl. den Artikel Johannes der Apostel S. 6). Auch würde sich dann natürlich auch dasjenige, was in diesem Buche von seines Verfassers Aufenthalte auf Patmos bemerkt ist (vgl. den Artikel Johannes der Apostel S. 11), auf den Presbyter beziehen.

Auch über die Bedeutung des Epitheton Presbyter ist man nicht allgemein einverstanden. Nach Credner[9]) bezeichnet es das „Alter, und zwar entweder weil dieser Johannes früher noch als der Apostel Johannes nach Kleinasien gekommen und in sofern für diese Gegenden der Ältere war, oder weil er in der That an Zahl der Jahre den Apostel Johannes noch übertraf." Wieseler[10]) dagegen hält es für möglich, daß er schon früher als Jude, etwa als Mitglied des Synedriums, dieses Epitheton geführt habe. Die erste Annahme Credner's ist die aller unwahrscheinlichste, denn nach ihr wäre das Epitheton von einem seiner Wortbedeutung durchaus unangemessenen Verhältnisse gebraucht worden. Am wahrscheinlichsten bleibt dagegen die gewöhnliche Erklärung von der amtlichen Stellung, einmal weil diejenigen Presbyteren, nach deren Aussagen Papias sich erkundigte und mit welchen er den fraglichen Johannes zusammenstellt, am natürlichsten für kirchliche Beamte dieses Namens gehalten werden (denn hätte Papias Leute von hohem Alter verstanden wissen wollen, so würde er doch wol zur Vermeidung aller Zweideutigkeit *πρέσβεις* oder *γέροντες* gesagt haben); dann aber, weil der in den apostolischen Constitutionen erwähnte ephesinische Bischof Johannes höchst wahrscheinlich mit diesem Presbyter identisch ist. Denn welcher Thatbestand auch jener Nachricht in den apostolischen Constitutionen zu Grunde liegen mag, sei es nun, daß der Apostel bei seinen Lebzeiten einen Theil der Gemeindeverwaltung und besonders während seiner Inspectionsreisen dem Presbyter die oberste kirchliche Leitung übertrug, oder mag der Presbyter während des Apostels Lebzeiten nur einfaches Mitglied des ephesinischen Presbyteriums gewesen und nach Jenes Tode an die Spitze der Gemeindeverwaltung getreten sein: in jedem Falle setzt jene Nachricht außer Zweifel, daß das Epitheton *πρεσβύτερος* schon in der alten Kirche von der amtlichen Stellung verstanden wurde.

6) Vgl. auch *Hieron.* de vir. illustr. c. 9: — Joannis Presbyteri — — cujus et hodie alterum sepulcrum apud Ephesum ostenditur, etsi *nonnulli* putant *duas memorias ejusdem Joannis* evangelistae esse. Haben diese nonnulli die Worte des Eusebius: *δύο ἐν Ἐφέσῳ γενέσθαι μνήματα καὶ ἑκάτερον Ἰωάννου ἔτι νῦν λέγεσθαι* in derselben Weise falsch verstanden, wie dies von Credner a. a. O. I. S. 734 geschehen ist, oder bestanden sie, vielleicht auf des Irenäus Auctorität gestützt, nur auf Einen Johannes? 7) VII. c. 46. p. 382—384: *περὶ δὲ τῶν ὑφ᾽ ἡμῶν* (den Aposteln) *χειροτονηθέντων ἐπισκόπων ἐν τῇ ζωῇ τῇ ἡμετέρᾳ γνωρίζομεν ὑμῖν, ὅτι εἰσὶν οὗτοι· — — Ἐφέσου Τιμόθεος μὲν ὑπὸ Παύλου, Ἰωάννης δὲ ὑπ᾽ ἐμοῦ Ἰωάννου.* 8) a. a. O. I. S. 27.

9) a. a. O. I. S. 687 fg. 10) a. a. S. 130 Anm.

Daß und warum Irenäus den Presbyter Johannes mit dem Apostel gleiches Namens identificirt habe, ist schon im Artikel **Johannes der Apostel** S. 15 gezeigt worden. Gegen die Identification der beiden Männer hat sich schon Eusebius, Kircheng. VIII, 39, wie es scheint, aussprechen wollen, da er ausdrücklich und mit Nachdruck auf die Stelle des Papias aufmerksam macht, in welcher von zwei Johannes die Rede ist (*Ἔνθα καὶ ἐπιστῆσαι ἄξιον δὶς καταριθμοῦντι αὐτῷ τὸ Ἰωάννου ὄνομα· ὧν τὸν μὲν πρότερον Πέτρῳ καὶ Ἰακώβῳ καὶ Ματθαίῳ καὶ τοῖς λοιποῖς ἀποστόλοις συγκαταλέγει, σαφῶς δηλῶν τὸν εὐαγγελιστήν· τὸν δὲ ἕτερον Ἰωάννην, διαστείλας τὸν λόγον, ἑτέροις παρὰ τὸν τῶν ἀποστόλων ἀριθμὸν κατατάσσει, προτάξας αὐτοῦ τὸν Ἀριστίωνα· σαφῶς τε αὐτὸν πρεσβύτερον ὀνομάζει· ὡς καὶ διὰ τούτων ἀποδείκνυσθαι τὴν ἱστορίαν ἀληθῆ τῶν δύο κατὰ τὴν Ἀσίαν ὁμωνυμίᾳ κεχρῆσθαι εἰρηκότων, δύο τε ἐν Ἐφέσῳ γενέσθαι μνήματα καὶ ἑκάτερον Ἰωάννου ἔτι νῦν λέγεσθαι, οἷς καὶ ἀναγκαῖον προσέχειν τὸν νοῦν*). Auch die Art, wie Dionysius von Alexandrien und Eusebius (in den angeführten Stellen) die Aufmerksamkeit auf den Presbyter als möglichen Verfasser der Apokalypse zu lenken suchen müssen, beweist, daß die kirchliche Erinnerung an diesen Mann wol ziemlich erloschen gewesen sei. Und dies kann auch nicht weiter auffallen, indem der Glanz des apostolisch-johanneischen Ruhmes den des minder bedeutenden Presbyter so verdunkeln mußte, daß bei der Gleichnamigkeit und Gleichzeitigkeit der beiden Männer in Einem und demselben Wirkungskreise im weiteren Verlaufe der Zeit das Andenken an den Presbyter von der Erinnerung an den Apostel leicht absorbirt werden konnte. Leider muß nun aber diese frühzeitige Verwechselung der beiden Johannes die Besorgniß begründen, daß manche alte traditionelle Nachrichten über den Apostel eigentlich dem Presbyter gelten, und daß namentlich Irenäus sowol was er über den Apostel, als auch, was er über den Presbyter gehört hatte, unterschiedslos auf den Ersteren bezogen habe. Aber nur der kritische Vandalismus eines Lützelberger kann sich gemüßigt sehen, die Thatsache jener Identification von Seiten des Irenäus dahin zu misbrauchen, um Alles und Jedes, was die kirchliche Tradition über die Lebensumstände des Apostels Johannes berichtet, auf den Presbyter zu beziehen. Denn sicherlich begreift es sich weit leichter, wie die Erinnerung an den Presbyter mit der an den Apostel sich verschmelzen konnte, wenn Beide an Einem Orte gleichzeitig mit einander gewirkt hatten, als wie der Presbyter in der kirchlichen Erinnerung zum Range eines der bedeutendsten Apostel erhoben werden konnte, wenn Letzterer, wie Lützelberger uns einzureden sucht, schon im vierten oder fünften Decennium des ersten Jahrhunderts in einem unbekannten Winkel Palästina's gestorben war und niemals den Boden Kleinasiens betreten hatte! Am wenigsten ist es wahrscheinlich, daß diejenigen Nachrichten des Irenäus über den Apostel, für welche er den Polykarpus als Gewährsmann anführt, dem Presbyter Johannes gelten. (Vgl. den Art. **Johannes der Apostel** S. 9.)

Die von vielen Alten und Neueren gehegte Meinung, daß der Presbyter Verfasser der beiden letzten Johanneischen Briefe und der Apokalypse sei, ist schon im Artikel **Johannes der Apostel** des Weiteren besprochen, und daselbst auch der Vermuthung zu begegnen gesucht worden, daß er vielleicht das vierte Evangelium verfaßt habe. (***Wilibald Grimm.***)

Johannes, der Priester genannt, eine fabelhafte Person des Mittelalters im asiatischen Hochlande, welchen die Reisebeschreiber jener Zeit nicht ohne eine gewisse Ehrfurcht nennen. Daher ist es eine fortdauernd offene Frage geblieben, wer dieser Johannes sei, den die gewöhnliche Erzählung zu einem tatarischen Fürsten macht. Nach gewöhnlicher Annahme sollen nämlich die bis ins asiatische Hochland vorgedrungenen Nestorianer, welche die Verfolgung unter die Buddha-Diener trieb, viele Proselyten gemacht und eine ganze tatarische Völkerschaft zugleich mit ihrem Könige, dem Ong-Chan der Kerait, dem Christenthume zugeführt haben. Derselbe König, oder nach Andern sein Bruder, wird nun für den Priester Johannes gehalten. An seinen Namen knüpft sich manche Sage aus der frühern Geschichte des Christenthums auf den entfernten Hochebenen Mittelasiens, und die abergläubische Richtung der Zeit entstellte das Wenige, was man vielleicht nicht einmal sicher wußte, bis ins Unglaubliche; wenigstens hat die spätere historische Kritik die Legende von einem Nestorianisch-tatarischen Königreiche als völlig unbegründet verwerfen müssen. Um der Widersprüche willen, die sich in den vorhandenen Berichten bezüglich der Personen und Sachen finden, glaubte daher der petersburger Akademiker Isaak Jakob Schmidt*) unter den Nestorianern, mit deren religiösen Ansichten die den Priester Johannes betreffenden Berichte wenig oder gar nicht harmoniren, Sabier und unter dem Priester Johannes den in der ersten Geschichte des Christenthums so oft erwähnten Johannes den Täufer verstehen zu müssen. Die Sabier, welche man ja auch Johannesjünger nennt, kamen sicher frühzeitig wenigstens nach Persien und lassen ihren Herrn und Meister nicht durch Herodes enthauptet, sondern in der persischen Stadt Susa begraben sein, während die Nestorianer erst im 5. oder im 6. Jahrhundert dahin gekommen sein könnten. Nach Marco Polo befand sich zu seiner Zeit in Samarkand sogar eine dem Johannes dem Täufer geweihte Kirche, welche die Christen jener Stadt besuchten. Auch waren ihre Gebete an diesen Heiligen gerichtet. Ein anderer Grund für Schmidt's Behauptung beruht auf der Thatsache, daß bis zum Jahre 1480 die Sabier und Nestorianer, um ihren gemeinschaftlichen Feinden um so wirksameren Widerstand zu leisten, in einer gewissen kirchlichen Gemeinschaft lebten und eine Verwechslung beider Sekten um so eher stattfinden konnte. Ferner erzählt Rubruquis, daß die ihm bekannt gewordenen Nestorianer neben dem Sonntage auch den Freitag feierten, allein das gerade ist ein den Sabiern eigenthümlicher Gebrauch. Später verschwinden freilich in jenen Gegenden alle Spuren des

*) Forschungen im Gebiete der Bildungsgeschichte der Völker Mittelasiens. (Petersb. 1824.) S. 161 fg.

Nestorianischen Christenthums und der Verehrung des Priesters Johannes; und man darf, so lange noch nicht alle Quellen für die Culturgeschichte Mittelasiens zugänglich und benutzt sind, auch die Untersuchung über den erwähnten Sagenkreis noch nicht für geschlossen halten. Was fabelten nicht auch Muhammedaner grade über Johannes den Täufer (vgl. z. B. was d'Herbelot darüber gesammelt hat), was um so auffallender erscheinen müßte, je mehr man genöthigt wäre, an der Verehrung dieses für einen Heiligen gehaltenen Mannes unter den Völkern Asiens zu zweifeln. Grade die allgemeine Berühmtheit des Johannes scheint Schmidt's Voraussetzung einiges Gewicht zu verleihen. (*Gustav Flügel.*)

Wenn aber die zahlreichen Forschungen über die Person und das Vaterland des vielberühmten Priesters Johannes (**Presbyter Joannes, Joannes Rex Indorum Sacerdos, Preste Giani, Preste João, Prêtre Jean, Malek Juhana**) bis jetzt zu keinem annehmbaren Resultate geführt haben, so geschah dies wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil ebendieser Johannes keine wirkliche Person war und keinem bestimmten Lande angehört, sondern nur in der Einbildung als Anhaltspunkt mannichfacher und im Abendlande gern geglaubter Sagen über die Ausbreitung der christlichen Religion im Oriente bestand. Die Sage mag vielleicht den Berichten Nestorianischer Missionäre, welche schon im 5. Jahrhundert bis nach Indien und bis zu den tatarischen Völkern vordrangen und mit den mächtigen Fürsten, deren Schutz sie genossen und die sie zum Christenthume bekehrt zu haben meinten, prunkten, ihren Ursprung zu verdanken haben. Ein ganz besonderes Gewicht legt K. Ritter, der mit den asiatischen Verhältnissen vertrauteste Geograph der neueren Zeit (welcher die verschiedenen Ansichten über den Priester Johannes in seiner „Erdkunde von Asien" [Berl. 1832.], S. 283—299, in sofern sie Asien betreffen, am besten zusammengestellt hat), auf die Erzählung syrischer und arabischer Schriftsteller, daß zu Anfange des 11. Jahrhunderts ein mächtiger Chan der Keraït, der sich in dem Schneegebirge des In-Schan im Lande Tenduch verirrt hatte, auf wunderbare Weise zum Christenthume bekehrt worden sei. Der damalige Patriarch der Nestorianer zu Bagdad, welcher einen Priester zu dem Chane schickte, um ihn zu taufen, habe Joan geheißen und vielleicht (schließt Ritter weiter) sei dem Chane in der Taufe dieser Name beigelegt und die erste trübe Quelle der vielverbreiteten Sage geworden. Die Kreuzfahrer hörten bei ihrer Berührung mit den Nestorianischen Christen von dieser Bekehrung und erzählten sie mit Ausschmückungen und Übertreibungen in ihrem Vaterlande wieder, wo die Mähre sogleich von den nach Neuem und Wunderbarem haschenden Mönchen festgehalten und nach ihren Ansichten und Bedürfnissen bearbeitet ward. Daß übrigens im Lande Tenduch unter der Herrschaft der mächtigen Mongolenfürsten alle Religionen geduldet waren und sich auch Missionäre der Nestorianischen Christen einfanden, unterliegt keinem Zweifel, denn die Geschichte weist hinlänglich die Verbreitung der im Westen unterdrückten syrisch-nestorianischen Kirche nach dem fernen Osten hin nach [1]). Die erste Nachricht von einem Priester Johannes soll um die Mitte des 12. Jahrhunderts durch zwei armenische Legaten, welche Rom besuchten, nach Europa gekommen sein [2]). Von dieser Zeit an wird auch wirklich der Priester Johannes von mehren Chronisten [3]) genannt und die Sage erhielt sich bis zum 15. Jahrh., in welcher Periode sie durch die Entdeckungsreisen der Portugiesen wieder frisch auflebte. Dieses Volk stellte sorgfältige Nachforschungen an, und das Resultat derselben, wie es der vorzüglichste portugiesische Historiker João de Barros [4]) mittheilt, scheint wirklich das wenige Historische, was sich als Stütze der Fabel auffinden ließ, zu enthalten. Bei den Tataren, erzählt der erwähnte Geschichtschreiber, gab es einst christliche Fürsten, welche der Nestorianischen Sekte anhingen und an Macht über den meisten übrigen Beherrschern des östlichen Asiens standen. Die heidnischen Tataren nannten diese Fürsten Ungchan (Vang-Chan), die eigenen Unterthanen aber Jovano, welcher Titel nur eine Verunstaltung des Namens des Propheten Jonas war. Alle Thronfolger führten diesen Titel, der sich im Abendlande in den bekannteren Namen Johannes umgestaltete. Priester Johann von Indien (wohin man ihn fälschlich versetzte) hieß der Ung-Chan aber, weil man ihm, wie einem Priester, im Frieden ein Kreuz, im Kriege aber deren zwei, das eine von Gold und das andere von Edelsteinen, vortrug. Zur Zeit ihrer Blüthe sollen diese Fürsten so mächtig gewesen sein, daß ihnen 72 Könige dienstbar waren. Als aber der Ung-Chan David (nach orientalischen Quellen David's Vater, Vang-Chan Togrul, zu Anfange des 13. Jahrhunderts) auf dem Throne saß, entstand eine Empörung, in deren Folge er durch den Feldherrn Singis (Tschingis-Chan) vom Throne gestoßen und ermordet ward. Ein Nachkomme David's sammelte die Reste seiner christlichen Unterthanen und so lebte das Geschlecht der Ung-Chane noch einige Zeit fort. So weit João de Barros, an dessen Erzählung sich die übrigen Nachrichten vom Priester Johannes und dessen Verpflanzung nach Afrika recht gut anknüpfen lassen. Der Mönch Johannes de Monte Corvino, welcher als Missionär in den mongolischen Ländern wirkte, berichtet im J. 1305 aus Peking, daß er einen Prinzen vom Geschlechte des Priesters Johannes zum Christenthume bekehrt habe [5]). Dieser dem katholischen Glauben gewonnene Nestorianische Prinz hieß Georg und starb im J. 1299. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Vang-Chane, an welches sich die Fabel von dem Priester Johannes knüpft [6]). Die Sage erhielt sich zwar noch ein ganzes Jahrhundert hindurch, wurde aber immer schwächer. Spätere Reisende hörten wol noch fortwährend in jenen

---

1) Vgl. Ritter a. a. O. S. 285—288. 2) *J. Ludolf* Hist. aethiop. Comment. lib. II. p. 218. 3) *Guilelm. Tripolitan.* ap. *Mercator.* ann. 1098. *Otto Frising.* l. VII. c. 33. *Alberici* Chron. ann. 1165. 1170. Vgl. Ritter a. a. O. S. 292. 4) Asia, Dec. III. liv. IV. cap. 1. (Ed. Lisb. 1778. Tom. V. p. 359 sqq.). 5) *Mosheim*. Historia Tartarorum ecclesiastica. p. 115. Vgl. M. Chr. Sprengel's Geschichte der geographischen Entdeckungen. (Halle 1792.) S. 380. 6) Vgl. Ritter a. a. O. S. 295.

Gegenden von einem Priester Johannes, fanden aber daselbst weder einen solchen, noch überhaupt einen christlichen Herrscher. Die Spuren des Christenthums waren bereits bei den mongolischen Völkern, welche sich dem Lama-Cultus zugewandt hatten, verschwunden. Da der Priester Johannes in der Mongolei keine Stätte mehr fand, versetzte man ihn, wie wir schon aus der mitgetheilten Nachricht João's de Barros gesehen haben und wie aus dem Reiseberichte des Mönches Johann de Plano Carpini [7]), welcher sich um das J. 1246 bei den Mongolen aufhielt, erhellt, nach Indien und als indischer christlicher Fürst, der freilich nur in der Einbildung existirte, lebte er im 15. Jahrhundert von Neuem wieder auf. Als die Portugiesen den Seeweg nach Indien suchten, mußten sie natürlich nach näheren Nachrichten über einen ihnen religionsverwandten Fürsten dieses Landes, der ihnen von bedeutendem Nutzen sein konnte, begierig werden und eine zufällige Namensähnlichkeit veranlaßte emsige Nachforschungen, die nicht wenig zur endlichen Umschiffung Afrika's beitrugen. Durch eine Gesandtschaft aus dem afrikanischen Reiche Benin (um das Jahr 1484) erfuhr der König João II. von Portugal, daß zwanzig Monatreisen hinter dem Reiche Benin ein mächtiger König, Ogané genannt, wohne, von welchem alle Beherrscher der Westküste Afrika's in sofern abhängig seien, daß sie von ihm bestätigt werden müßten. Der belehnte Fürst erhalte von dem Ogané ein Kreuz, welches er stets als etwas Heiliges auf der Brust trage [8]). Aus diesem Umstande schloß man, daß der Ogané ein Christ sein müsse und brachte ihn mit dem Priester Johannes in Verbindung. João, welcher durch diesen mächtigen König Näheres über Indien zu erfahren hoffte, schickte nicht nur im J. 1486 Bartholomäus Dias mit zwei Schiffen aus, um sich auf der ganzen Westküste nach dem Priester Johannes zu erkundigen, sondern im folgenden Jahre auch den gewandten Hofmann Pero de Covilhã über Ägypten nach der Ostküste Afrika's, um zu erforschen, ob es daselbst ein Reich des Priesters Johannes gebe und ob es in Verbindung mit Indien stehe. Covilhã traf in Habesch in dem Negus wirklich einen christlichen König und somit hatte die Sage vom Priester Johannes endlich ihre Verwirklichung gefunden [9]). Der Negus hieß fortan im Abendlande nicht anders als Priester Johannes. — Löst sich aber nun auch auf diese Weise die Fabel in Geschichte auf, so weiß man doch immer noch nichts über die Entstehung und Bedeutung des Namens „Priester Johannes." Die schon angeführten Ableitungen von dem Nestorianischen Patriarchen Joan oder dem Propheten Jonas sind nur Vermuthungen und entbehren ebenso, wie die Herleitung von Johannes dem Täufer jedes historischen Grundes. Natürlicher ist die Vermuthung, daß der Titel Vang-Chan (Ungchan, Danchan), welcher Oberchan bedeutet, im Abendlande in Joan und Johann verunstaltet worden sei. Woher aber der Name Presbyter oder Priester? Der oben aus João's de Barros Bericht angeführte Grund gnügt freilich nicht; aber auch die Ableitungen vom persischen Worte Prestejani, welches soviel als apostolisch heißen soll, oder von Prester Chan, soviel als Betkönig, oder endlich von dem tatarischen Fürstentitel Pristoa [10]) überzeugen ebenfalls nicht. Die Benennung kann übrigens auch einem zufälligen Misverständnisse ihren Ursprung zu verdanken haben. — So fabelhaft der asiatische Priester Johannes auch ist, so findet man doch in Chroniken des Mittelalters noch mehre Briefe, welche er an christliche Fürsten Europa's (an den Kaiser von Byzanz, an den Papst, an König Ludwig VII. von Frankreich und an den König von Portugal) geschrieben haben soll. Sie tragen aber alle den Stempel der Unechtheit so offenbar an sich, daß sie keiner weiteren Rede werth sind. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Protospatharius, d. i. Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache am kaiserlichen Hofe zu Constantinopel, im 8. oder 9. Jahrhundert. Zum Unterricht für seinen Sohn schrieb er eine physische Auslegung der Werke und Tage des Hesiodus und einiges Andere. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes de Qualea (Quaya), s. Johannes Genesius.

Johannes von Ragusa, ein Dominikanermönch des 15. Jahrhunderts, welcher sich als Abgesandter seines Ordens auf dem Concilium zu Basel bemerklich machte. Er wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Ragusa in Dalmatien geboren und beendigte seine theologischen Studien zu Paris, wo er auch die Doctorwürde erlangte. Als Professor der Theologie erwarb er sich bald ein solches Ansehen, daß er im Namen der pariser Universität auf das Concilium zu Pavia (1422) geschickt wurde. Der Dominikanerorden erwählte ihn zu seinem Generalsachwalter und als solcher kam er auf das Concilium zu Basel, wo er mit großem Eifer gegen die Hussiten auftrat und ihre Ansichten und Behauptungen in einer langen Rede zu widerlegen suchte (1433). Sie verbreitet sich über alle die Communion unter beiderlei Gestalt betreffenden Momente und ist öfter gedruckt (in *H. Canisii* Lect. antiq. Tom. III. P. 2. p. 1—288. N. E. Tom. IV. p. 467—565; und in den meisten Conciliensammlungen, in der Hardouin's Tom. VIII. p. 1655—1760). Seine Gesandtschaft an den griechischen Kaiser Johannes VI. Paläologus (1434), um diesen zur Theilnahme an dem Concilium einzuladen, konnte keinen Erfolg haben, weil der Papst Eugen IV. sich alle Mühe gab, die Griechen von einer Einigung mit dem Concilium, dessen Übermacht er fürchtete, abzuhalten. Johannes verfaßte einen Bericht über seinen Aufenthalt zu Constantinopel, welcher sich handschriftlich im Besitze des berühmten Leo Allatius befand; die von diesem Gelehrten beabsichtigte Ausgabe desselben erschien aber nicht *). Die Propositionen, welche von dem Abgesandten des Conci-

---

7) Cap. 10 in Hackluyt's Navigations. T. I. p. 41. Vgl. Sprengel a. a. O. 390. 8) *João de Barros*, Asia, Dec. I. liv. III. cap. 3. 4. 9) *João de Barros*, Dec. I. liv. III. cap. 5. *Fr. Lop. de Castanheda*, Historia do descobrimento e conquista da India. liv. I. cap. I. *Fr. Alvarez*, Viaggio nella Ethiopia. Cap. 103.

10) Ritter a. a. O. S. 291.

*) *J. A. Fabricii* Bibl. graeca. Tom. XIV. p. 16.

liums dem griechischen Kaiser gemacht wurden, findet man in den Conciliensammlungen (in der Hardouin's Tom. VIII. p. 1496—1506). Nach seiner Heimkehr verließ Johannes die Sache des baseler Conciliums, ergriff die Partei des Papstes und wohnte in dessen Angelegenheiten dem Concilium zu Ferrara (1438) bei. Als Belohnung seiner Verdienste erhielt er das Bisthum Argos in Morea; nach Einigen soll er auch zum Cardinal ernannt worden sein, was aber von Andern mit Recht geleugnet wird; man findet ihn wenigstens in keinem Verzeichniß der Cardinäle. Er starb um das J. 1444 und vermachte seine Bücher und die von ihm zu Constantinopel gesammelten griechischen Handschriften der Bibliothek zu Basel, auf der sich auch noch mehre seiner das Concilium zu Basel betreffenden ungedruckten Schriften befinden.

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Ravenna, ein Zeitgenosse und Schüler des Dichters Petrarca, machte sich vielfach verdient um die höhere Geistesbildung, indem er es war, der nebst Andern zu Ende des 14. Jahrhunderts das sehr vernachlässigte Studium der griechischen und römischen Literatur wieder zu beleben suchte. Weil er aber nur lehrte und nicht schrieb, so erhielt sich sein Andenken nur in dem Gemüthe dankbarer Schüler; er ward von gelehrten Geschichtsforschern des 14. und 15. Jahrhunderts nur flüchtig erwähnt, oft selbst gänzlich übergangen. Mehus war der erste, der ihn der unverdienten Vergessenheit entriß und ihn rühmlich erwähnte [1]). Die reichhaltigsten Quellen für sein Leben, besonders für seine Jugendgeschichte, bietet sein Briefwechsel mit Petrarca, aus welchem hier einige charakteristische Stellen hervorgehoben werden müssen.

Unter günstigen Verhältnissen, aus einem reichen und edlen Geschlechte stammend, erblickte Johannes von Ravenna, nach seinem Familiennamen Johannes Malpaghino geheißen, im Jahre 1352 zu Ravenna das Licht der Welt [2]). Der Grammatiker Donatus, der damals zu Venedig mit großem Beifall die lateinische Sprache lehrte, ward sein Lehrer. Erfreut über die glücklichen Geistesanlagen des Knaben, empfahl er ihn seinem Freunde, dem Dichter Petrarca, der ihn in sein Haus aufnahm, ihn als Gehilfen zum Vorlesen und Schreiben brauchte, doch auch zu seiner höhern Geistesbildung wesentlich beitrug. Johannes zeigte so vortreffliche Geistesanlagen, daß Petrarca ganz davon bezaubert ward und ihn wie seinen eignen Sohn hielt und liebte, auch in mehren damaligen Briefen an seine Freunde unerschöpflich war in dem Lobe des Jünglings. „Sein Genius," schrieb er, „ist mit der Muse befreundet, und er versucht schon eigene Gedichte, von welchen sich prophezeihen läßt, daß, nach seinem Kopfe und seinen Fähigkeiten, einst etwas Großes aus ihm werden möchte." In ebendiesen Briefen rühmt Petrarca des Jünglings rastlosen Fleiß, seine Liebe zur Einsamkeit und die Enthaltsamkeit in allen sinnlichen Genüssen. Ein nicht minder vortheilhaftes Gemälde entwirft Petrarca von seinem jungen Freunde in mehren andern Briefen. Aber das zu frühzeitig gespendete Lob mochte dem Jüngling eine zu hohe Meinung von sich eingeflößt haben, oder ihm behagte auf die Länge nicht mehr das einförmige, ruhige Leben in Petrarca's Hause. Schon nach wenigen Jahren bestand er darauf, sich aus seines Wohlthäters Wohnung zu entfernen, und ließ sich durch keine Vorstellung bewegen, diesen voreiligen Entschluß wieder aufzugeben. Bei den ersten Fragen, die Petrarca an ihn richtete, zerfloß er in Thränen und bekannte aufrichtig, daß ihm bisher nichts gemangelt und daß ihm auch sonst sein bisheriger Aufenthalt durch nichts verleidet worden. Aber seine bisherige Beschäftigung, äußerte er, sei ihm zuwider, das Abschreiben von Büchern und Handschriften. Ein dunkles Vorgefühl mochte ihm sagen, daß, wenn er diesen Widerwillen offen kundgab, Petrarca um so eher geneigt sein möchte, ihn als einen unbrauchbaren Menschen zu entlassen. Nur kurze Zeit ließ er sich durch Petrarca's und andrer Freunde Zureden von einem Schritte abhalten, den er bald bitter zu bereuen Ursache fand, als er, ohne bestimmten Plan, außer um die Welt zu sehen, ohne Empfehlungen, ohne Gefährten und ohne Reisegeld seines Gönners Haus verließ. Seine Schicksale auf dieser Wanderung und seine Heimkehr schildert die nachfolgende Stelle Petrarca's an seinen Freund Donatus: „Johannes überstieg die Apenninen unter beständigen Regengüssen, und bei allen Bekannten, die er traf, gab er vor, daß er nur von mir zu dieser Reise bewogen worden. Dadurch weckte er ihr Mitleiden und mich trafen ihre Vorwürfe, daß ich einen so schwächlichen und unerfahrenen Jüngling ohne Begleitung und gehörige Unterstützung fortgeschickt. Endlich kam er nach Pisa und an das tyrrhenische Meer, um sich hier einzuschiffen. Da er aber nicht gleich ein Schiff fand, und seine Ungeduld in eben dem Grade wuchs, wie sein Geld zusammenschmolz, so entschloß er sich plötzlich, über die Apenninen zu gehen.— Man kann leicht denken, daß ein schwächlicher junger Mann, der weder die Wege noch die Menschen kannte und unaufhörlich von heftigen Regengüssen durchnäßt ward, viel hatte dulden müssen auf den Felsenhöhen und in den tiefen Thälern, von hochangeschwollenen Gebirgswässern durchströmt. Als er endlich in die ligustische Ebene herabkam und den Fluß Froma im parmesischen Gebiete durchwaten wollte, ward er von einem Stromwirbel erfaßt und würde ohne einen ihm zu Hilfe eilenden Wanderer sein Leben eingebüßt haben. Von Hunger ausgemergelt, von Geld entblößt, durch die Beschwerden der Reise ermattet, kam er in ärmlicher Kleidung hier in Pavia an und meldete sich bei meinem Francesco an, der ihn kaum wiedererkannte."

So hatten Mangel an Geld, der Kampf mit ungünstiger Witterung und die Ungewohntheit im Ertragen und Überwinden der mannichfachen Beschwerden, mit denen das Reisen, besonders in der damaligen Zeit, verknüpft war, den unbesonnenen Jüngling körperlich und geistig zerrüttet, obschon er nur wenige Monde von dem Hause seines väter-

1) In vita Ambrosii Travers. p. 348 sqq. Vgl. Meiners im Neuen historischen Magazin. 3. Bd. 1. St. S. 35 fg. 2) s. Meiners, Lebensbeschreib. berühmter Männer. 1. Bd. S. 7. Erhard (in s. Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftl. Bildung. Magdeb. 1827. 1. Bd. S. 220) nennt 1347 als das Geburtsjahr Johannes' von Ravenna.

lichen Freundes entfernt gewesen. Dieser empfing ihn zwar ernst, aber schonend, und nahm ihn wieder auf, ohne alle Vorwürfe. Kaum aber war ein Jahr verflossen, als die Reiselust sich abermals in ihm regte. Petrarca, der seiner Neigung weiter keinen Zwang anthun wollte, versah ihn großmüthig sowol mit Geld, als mit Empfehlungsschreiben. In einem dieser Briefe, an Hugo St. Severino geschrieben [3]), findet sich die Stelle: „Der Jüngling, den Du vor Dir siehst, war mir einige Jahre lang wie ein Sohn und hört auch jetzt nicht auf es zu sein. Ungeachtet er sich dem Körper nach von mir trennt, hoff' ich doch nicht, daß er es mit dem Herzen thun werde. Den Schritt, der ihn von mir wegführt, messe ich nicht sowol ihm bei, als seinem Alter, das noch nicht Festigkeit genug hat und am Umherschwärmen Gefallen findet. — Dieser Jüngling von seltenen Anlagen hat unter vielen Vorsätzen endlich den edelsten ergriffen. Er will nur in der Absicht reisen, seine Wißbegierde zu befriedigen. Besonders interessirt er sich lebhaft für die griechische Sprache. — So lange das Andenken an seine unglückliche Reise noch in ihm lebte, überließ ich mich der Hoffnung, daß er wieder abstehen möchte von seinem Vorhaben. Als aber die Zeit allmälig die Erinnerung der erduldeten Drangsale geschwächt, sehnte er sich wieder in die Welt. — Er will jetzt Calabrien und das ganze Ufer Italiens besuchen, das sonst Großgriechenland genannt ward, weil ich ihm einmal gesagt, daß in diesen Gegenden einige der griechischen Sprache sehr kundige Männer, wie der Mönch Barlaam und Leo oder Leontius, verweilten. Er bat mich um Empfehlungsschreiben, und ich gab ihm auch eins an Dich, weil ich den Jüngling liebe und, seines veränderlichen Gemüths ungeachtet, doch seine Lernbegierde nicht tadeln kann. — Ich empfehle ihn Dir also auf das Angelegentlichste, und wenn Du ihm mit Rath und That beistehst, so wirst Du gewiß ein gottgefälliges Werk thun und mich auf das Stärkste verpflichten, da ich meinen Zögling mit Schmerz und Kummer von mir lasse" [4]).

In ähnlicher Weise schrieb Petrarca an Franziskus Brunus in Rom: „Der Freund, aus dessen Händen Du diesen Brief empfangen wirst, war über drei Jahre bei mir, nicht als ein Hausgenosse, sondern als ein Sohn. Ich habe ihn väterlich geliebt, väterlich gewarnt, väterlich gelobt und getadelt. — Der junge Mensch kam reich an Geistesgaben zu mir, aber arm an Kenntnissen. Ich darf mich rühmen, daß er, wenn auch nicht durch meinen Unterricht, doch durch meinen Umgang gelehrter von mir geht, als er zu mir gekommen. Ich wünschte sagen zu können, daß er auf meinen Rath und mit meiner Einwilligung mich verlassen. Aber er ist ein junger Mensch und will sich in der Welt versuchen, wie ich vormals auch that, aber mich jetzt mit Schrecken daran erinnere [5]). Er wünscht Rom zu sehen, was ich nicht misbilligen kann, da ich diese Stadt so oft gesehen und dennoch gern noch einmal sehen möchte. — Ich wünsche, daß das Glück ihn begünstigen möge; sollte dies aber nicht der Fall sein, so steht es ihm immer frei, wieder zurückzukehren in meinen ruhigen, wenn auch kleinen Hafen. Denn ich stecke Tag und Nacht auch für die, die aus jugendlichem Leichtsinne von mir gehen, ein Licht auf, das ihnen auf ihren Irrwegen leuchten und sie wieder zu mir zurückführen kann. — Wenn mich nicht alles trügt, so liebt der Jüngling mich und das Gute überhaupt. Er ist unstät, aber bescheiden, und verdient, daß alle gute Menschen, soviel sie können, zu seinem Glücke beitragen."

Aus Petrarca's Briefen erhellt, daß Johannes von Ravenna nur etwas über drei Jahre bei ihm lebte, und daß er kaum das Jünglingsalter erreicht, als er ihn verließ. In einem ungedruckten Briefe des florentinischen Kanzlers Colucius scheint jedoch eine Stelle dafür zu sprechen, daß Johannes 15 Jahre lang Petrarca's Umgang genossen. Dieser Angabe liegt aber ein Irrthum zum Grunde, und man muß sich wundern, wie Mehus [6]), der die Briefe des Petrarca kannte, dieser Notiz Glauben schenken konnte. Über des Jünglings weitere Schicksale nach seiner zweiten Entfernung aus Petrarca's Hause herrscht großes Dunkel. Er scheint sich zunächst nach Unteritalien gewandt zu haben, wo er eine reiche Ausbeute für die Erweiterung seiner griechischen Sprachkenntnisse zu finden hoffte. Jedenfalls führte er längere Zeit ein unstätes Wanderleben, bis er endlich bei dem Cardinal Philipp, einem Jugendfreunde Petrarca's, ein ruhiges und ehrenvolles Unterkommen fand. Wie lange er bei diesem Gönner geblieben, ist ebenso wenig bekannt, als seine Schicksale während der noch übrigen Lebensjahre Petrarca's. Indessen die Hoffnung aber, die dieser sich von dem Jünglinge gemacht und die er beinahe wieder aufgegeben bei den Proben seines unstäten Charakters und seiner schwärmerischen Reisesucht, ging doch in Erfüllung, als Johannes das Mannesalter erreicht. In reifern Jahren finden wir ihn erst in Padua, dann in Florenz als Lehrer der alten Literatur, wo er treffliche Schüler zog, die fast alle einstimmig in seinem Lobe sind [7]). Auch in Sitten und Lebenswandel ging er ihnen mit musterhaftem Beispiele voran. Nach dem Zeugniß eines seiner berühmtesten Schüler, des Sicco Polentonus, übertraf er alle Lehrer, die vor und mit ihm lebten, an Gelehrsamkeit und an Tugend. Guarinus, Poggius, Bergerius, Leonardus Aretinus und viele andere berühmte und verdienstvolle Männer hatten seinen Unterricht genossen und erkannten es als eine besondere Wohlthat der Vorsehung, daß sie diesen Lehrer gefunden, wenn sie sich auch sagen mußten, daß sie, unterstützt durch neu eröffnete Quellen echter Kenntniß und durch zierlichere Schreibart ihn längst übertroffen. Immer galt Johannes von Ravenna, nach ihrem einstimmigen Urtheil für den Ersten, der das Studium der lateinischen Sprache und das Studium des römischen Alterthums in ihrem Vaterlande allgemein verbreitet. Auch die Schönheit und Kraft seines Ausdrucks erregte

3) s. Lib. V. Rer. senil. Epist. 7. 4) Ibid. Epist. 9. 5) Vult probare mundum, quem probasse ego nimis memorans cohorresco.

6) In der vita Ambros. Travers. p. 350. 7) s. *Blondi Flavii Forliviensis* Italia illustrata. (Bas. 1559.) p. 346 sqq.

nicht weniger die Bewunderung seiner Zeitgenossen, als der Umfang seiner gründlichen Kenntnisse, und sie steigerten ihr Lob bis zu der Behauptung, daß „unter Allen, die jemals in lateinischer Sprache geschrieben, Johannes von Ravenna dem Cicero am nächsten komme"[8]).

Es war zu Anfange seines Aufenthalts in Florenz, als der dortige Kanzler Colucius ihn an einen gelehrten und aufgeklärten Mann, Karl von Maltesta, als einen sehr vorzüglichen Lehrer empfahl. „Er ist," schrieb Colucius[9]), „von reifem Alter, von unbescholtenen Sitten, und durch seine gründlichen Kenntnisse mehr als irgend ein Andrer geeignet zu einem brauchbaren Gehilfen in Deinen Studien und übrigen Arbeiten. Was könnte Dir erwünschter sein, als einen Mann zu besitzen, der für Dich wacht und arbeitet und Dir in kurzer Zeit mittheilen kann, was man durch eigene Bemühungen nur mit großen Schwierigkeiten findet. Ich weiß nicht, ob Du in ganz Italien seines Gleichen antreffen könntest, und ebendaher wünsche ich, wenn Du anders meinem Urtheil traust, daß Johannes von Ravenna die Stelle Deines gelehrten Freundes Jakob von Allegretti vertreten möchte."

Ungewiß ist, ob Johannes von Ravenna von jener Empfehlung Gebrauch gemacht und sich zu Maltesta begeben. Keinem Zweifel aber unterliegt es, daß er im Jahre 1397 nach Florenz gekommen und dort mit einem Jahrgehalte als Lehrer der römischen Sprache und Beredsamkeit angestellt worden. Er stand damals in seinem 45. Lebensjahre. Wie lange er als Lehrer und Vorbild segensreich gewirkt, ist nicht bekannt. Soviel weiß man, daß er zwar 1412 noch am Leben war, doch vor 1420 gestorben sein muß[10]). Hinterlassene Schriften von ihm sind nicht bekannt und ebendaraus erklärt sich, wie unter den Männern, die zur Wiederherstellung der Wissenschaften thätig gewirkt, Johannes von Ravenna's Name in unverdiente Vergessenheit gerathen konnte[11]). (*Heinrich Döring.*)

Johannes de Rupescissa, s. Roquetaillade.

Johannes Ruysbroek, s. Ruysbroek.

Johannes Saba (ܣܒܐ), d. i. der Greis, ein syrischer Anachoret aus der kleinen mesopotamischen Stadt Daliath auf der westlichen Seite des Euphrat gebürtig, war ein Zeitgenosse des Isaak von Ninive und lebte in der Mitte des 6. Jahrhunderts. Dalaita heißt er nach seinem Geburtsorte, nicht nach dem jenseit des Tigris liegenden Kloster Dilaita. Um seinen Bruder, welcher die Trennung von ihm hart empfand, zu trösten und aufzurichten, machte er ihm aus der Einsamkeit, in welche er sich als Asket zurückgezogen hatte, von Zeit zu Zeit schriftliche Mittheilungen über allerlei kirchliche und theologische Gegenstände. Dieser aber sammelte sie sorgfältig, erhielt daher, als Johannes es erfuhr, die Weisung, diese vertraulichen Denkblätter jedenfalls nicht vor seinem Tode bekannt werden zu lassen. Erhalten haben sich 30 Reden desselben und 48 Briefe, deren Inhalt Assemani[1]) angibt; auch die Briefe beziehen sich lediglich auf das Religiöse, vorzüglich wie es sich im Mönchsleben darstellt. Der Nestorianische Patriarch Timotheus verdammte seine Schriften, als wenn sie dem Sabellianischen Irrthume huldigten, wovon jedoch Assemani nichts darin gefunden hat[2]). Der Nestorianer Ebedjesu[3]) legt ihm zwei Bücher bei. Verschieden von diesem Johannes Saba[4]) ist ein andrer, welcher den Beinamen der Garmachit hat. (*A. G. Hoffmann.*)

Johannes de Sacrobosco oder **Sacro busto**, s. Holywood (John).

Johannes, Sohn des Said, Fortsetzer der Annalen des Eutychius (s. unt. d. Art.).

Johannes Sapiens, s. Johannes Cyparissiota.

Johannes Sarisberiensis, s. Petit.

Johannes Scalarius, s. Scalarius.

Johannes Scheffler, s. Johannes Angelus.

Johannes Scholasticus, s. 1) Johannes III., Patriarch von Constantinopel, 2) s. Scalarius.

Johannes Scotus Erigena, s. Erigena.

Johannes Secundus (Joh. Everhard), s. Nicolay (Nicolajus).

Johannes von Segovia (Johannes Segobiensis oder de Segovio), ein bekannter Theolog, welcher auf dem Concilium von Basel eine bedeutende Rolle spielte, wurde gegen das Ende des 14. Jahrhunderts zu Segovia geboren, erhielt nach Beendigung seiner Studien ein Kanonikat zu Toledo und lehrte später auf der Universität Salamanca die Theologie. Auf Befehl des Königs Johann II. ging er 1431 als Abgeordneter dieser Universität auf das Concilium zu Basel und äußerte bald durch seine Tüchtigkeit und seinen Eifer einen entscheidenden Einfluß auf die Versammlung. Er vertheidigte zu Gunsten der Böhmen die Communion unter beiderlei Gestalten, eiferte gegen die griechische Ansicht über den Ausgang des heiligen Geistes aus dem Sohne und war einer der Abgeordneten des Concils, welche auf den Reichstag zu Mainz (1439), der die Eintracht zwischen dem Concilium und dem Papste herstellen sollte, geschickt wurden. Der Papst Felix V. machte ihn zum Cardinal (1440), als aber

---

8) s. *Mehus.* C. I. p. 348. Scimus et scimus omnes, qui te venerantur, quique nomen audiverunt tuum, te non modernis solum excellere, sed inter priscos Ciceronem propius adversisse. Ea quidem facundia, copiaque et majestate dicendi exundas etc. 9) In vita Ambros. Travers. p. 352 sqq. 10) Ein anonymer Schriftsteller, der eine Anweisung zum Briefschreiben nach den Principien des Johannes von Ravenna im Jahre 1420 beendete, spricht von seinem Lehrer, wie von einem Verstorbenen; s. *Mehus* C. I. Seguendo la dottrina dell' eloquente et onorevole maestro Giovanni nel suo tempore principe della retorica facultate etc. 11) Die ausführlichsten Nachrichten über Johannes von Ravenna liefert C. Meiners in s. Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissensch. (Zürich 1795.) 1. Bd. S. 5—48. Vgl. außerdem H. A. Erhard's Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftl. Bildung. (Magdeburg 1827.) 1. Bd. S. 220 fg. Neues histor. Magazin. 3. Bd. 1. St. S. 35 fg.

1) Biblioth. Orient. Vat. T. I. p. 435—444. 2) *Assemani* l. c. T. III. P. I. p. 101. 104. 3) Catal. script. eccles. ed. *Abr. Ecchellensis.* p. 61. *Assemani* l. c. T. I. p. 434. T. III. P. I. p. 103. 104. 4) Vgl. überhaupt über ihn *Assemani* l. c. T. I. p. 433—443 und die Berichtigung T. III. P. I. p. 103. 104.

Felix zu Gunsten des Papstes Nicolaus V. abdankte und auf diese Weise der Spaltung in der Kirche ein Ende machte, legte auch Johannes seine Würde nieder (1447). Er wurde zwar von Nicolaus zum Bischofe von Saragossa ernannt, zog es aber vor, sich in ein Kloster auf den in der Nähe seiner Vaterstadt liegenden Bergen zu begeben, wo er sich unter dem Beistande des Arabischen kundiger Spanier mit einer Übersetzung und Widerlegung des Koran beschäftigte. Diese Widerlegung führt den Titel „De mittendo gladio Spiritus in Saracenos" und soll von einem andern seiner Werke mit der Überschrift „De pace Fidei habenda cum Judaeis, Saracenis, Arabibus, Persis, Armenis et multis aliis discedentibus a Christianae religionis cultu" nicht verschieden sein; beide Schriften sind noch nicht gedruckt. Seine für das Concilium verfaßte Ausarbeitungen „De ecclesiastica potestate sive de inseparabili sanctitate Ecclesiae et suprema generalis Concilii auctoritate," „De admissione Praesidentium Papae" und „De justificatione Basileensis Concilii et sententiae ipsius contra Gabrielem olim Eugenium latae" sind zu Basel bei den Acten des Conciliums aufbewahrt und wurden von Augustin Patricius in seiner Geschichte des baseler Conciliums, welche man in den Conciliensammlungen findet, benutzt. Seine übrigen Schriften sind: „Avisamenta septem de conceptione B. Virginis Mariae" (Bruxell. 1664. F.) und „Concordantiae partium orationis indeclinabilium in Bibliis" (Basil. 1496. F. und später öfter in den großen Sammlungen der Concordanzen). Das Todesjahr des Johannes von Segovia ist unbekannt. — Ein anderer Johannes von Segovia wurde in dieser Stadt im Jahre 1529 (oder 1531) geboren, gehörte dem Predigerorden an und schrieb „De praedicatione Evangelica libri IV" (Compluti 1573. 4. Brixiae 1586. 4.). Er starb im Jahre 1592 (nach Andern 1594) *). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Serapio, oder nach Andern richtiger Johannes, der Sohn des Serapion (يوحنا بن سرافيون), ein arabischer Arzt um 1070, den jedoch Andere in das 8. Jahrhundert versetzen, was wahrscheinlich auf der Angabe der arabischen Schriftsteller beruht, daß er im Anfange der Herrschaft (فى صدر الدولة), d. i. der arabischen, geblüht habe. So im wiener Manuscr. der sogenannten Biblioth. Philosoph. pag. 439. Casiri erwähnt ihn nach dem madrider Exemplare und bei Gelegenheit einer seiner Schriften Tom. I. pag. 261. Alles, was er schrieb, schrieb er syrisch, und von zwei seiner medicinischen Schriften wurden arabische Übersetzungen gemacht, nämlich eine größere Sammlung in zwölf Abschnitten (كتاب الكناس اثنا عشر مقالة) und eine kleinere in sieben (الكناس الصغير سبع مقالات). Assemani kennt diesen ursprünglich syrischen Schriftsteller nicht. Vgl. auch *Fabric.* Bibl. Graec. Ed. I. T. VI. pag. 299. (*Gustav Flügel.*)

Johannes Serranus (erst Mönch, dann protestantischer Theolog und hessischer Reformator), s. Lambert (Franz) von Avignon.

Johannes Severianus, s. Petit.

Johannes von Sevilla, oder **de Luna (Lunensis)**, ein bekehrter Jude des 12. Jahrhunderts, welcher sich durch Übersetzung arabischer Schriften zu seiner Zeit verdient machte. Namentlich übersetzte er im Jahre 1142 den Alfragan. Über sein Leben jedoch ist nichts Näheres bekannt. Vor seinem Übertritte zum Christenthume soll er Aben Dreath geheißen haben, und gehörte zu den Gelehrten, welche der Erzbischof Raimund von Toledo in seine Nähe zog, um die Schriften des Aristoteles und ihre Erklärer ins Lateinische übertragen zu lassen und dadurch für die Bestreitung seiner Philosophie eine sichere Grundlage zu erhalten. Wahrscheinlich übertrug Johannes aus dem Arabischen ins Spanische und der Archidiakonus Dominicus Gondisalvi daraus wieder ins Lateinische. Man hat ihm auch den Beinamen Hispanus, Hispaniensis, Hispalensis gegeben. Daß er mit dem von Hugo a Sancto Victore [1]) erwähnten Erzbischof Johannes von Sevilla nicht einerlei Person sei, behauptet Antonius [2]) mit Recht [3]). (*A. G. Hoffmann.*)

Johannes von Sicilien (Johannes Siceliota), ein griechischer Schriftsteller, über dessen Person und Lebenszeit man bis jetzt noch nicht völlig im Klaren ist. Leo Allatius [1]) hält ihn mit Johannes Glykys, einem Patriarchen Constantinopels (1316—1320), für eine und dieselbe Person, ohne irgend einen andern Beweis für seine Vermuthung aufbringen zu können, als den Titel einer Handschrift der Chronik des Johannes, in welchem gesagt wird, daß dieser später Patriarch von Constantinopel geworden sei [2]). L. Moreri [3]) meint, Johannes von Sicilien sei kein Anderer als der Rhetor Johannes Doxopater (s. diesen Art.), und Chr. Walz in seiner Ausgabe der griechischen Rhetoren [4]) sucht diese Ansicht durch den Titel einiger Handschriften, welche dem Johannes Sikeliota den Beinamen Doxopater geben, zu begründen. Abgesehen aber davon, daß solche Titel, die oft von unwissenden Abschreibern beigefügt oder verunstaltet sind, keine Beweiskraft haben können, trennt der Titel einer andern Handschrift beide Johannes ausdrücklich [5]). Die Ähnlichkeit der Sprache und des Styls,

*) *C. Oudin.* Comment. de script. eccles. T. III. p. 2432. *J. A. Fabricii* Bibl. med. et inf. Lat. Tom. IV. p. 414—417.

1) Opp. T. III. p. 119. 2) Bibl. Hisp. V. T. II. p. 467. 3) Nach Jourdain in der Biograph. univers. T. XXI. (Paris 1818.) p. 477 unt. d. W. Jean de Seville; Gräffe, Lehrb. e. allg. Liter. Gesch. 2. Bd. 2. Abth. 2. Hälfte S. 814.

1) Diatribe de Georgiis (bei seiner Ausg. des Georg Acropolita. Paris 1651. F.) p. 327. 2) „*Χρονικὸν ... Ἰωάννου μοναχοῦ τοῦ Σικελιώτου, τοῦ καὶ χρηματίσαντος ὕστερον Πατριάρχου Κωνσταντίνου πόλεως νέας Ῥώμης.*" 3) Dictionnaire historique, s. v. *Doxopater.* 4) Vol. VI. (Stuttg. et Tubing. 1834.) p. V—XI. 5) *Leo Allatius*, l. c. p. 321. „*Ἰωάννης φιλόσοφος μέγας καὶ ὀρθοδοξότατος ὁ Σικελιώτης*, . . (nach Aufzählung anderer Namen) *ὁ Δοξοπατρῆς κύριος Ἰωάννης*" u. s. w.

welche Walz in den Schriften beider Johannes finden will, läßt sich nicht nur nicht wahrnehmen, sondern es leuchtet sogar eine völlig verschiedene Denkweise der beiden Verfasser daraus hervor[6]). Ferner lebte Doropater im 12. Jahrhundert[7]), Johannes von Sicilien aber scheint dem 14. anzugehören, denn er nennt einmal[8]) den Bischof Theodor von Nicäa und den Bischof Theodosius von Melite, welcher Letztere in die Zeit des Johannes Beccus (Veccus), also ins 14. Jahrhundert, fällt[9]). Johannes von Sicilien war Mönch und als Philosoph sehr geachtet, lebte aber, wie er selbst klagt[10]), in sehr dürftigen Umständen. Daß ihm später das Glück lächelte und er unter dem Namen Johannes Kamaterus auf dem Patriarchenstuhle zu Constantinopel saß (1198—1206), ist eine von Walz geäußerte[11]), aber nicht erwiesene Vermuthung. Johannes scheint ein sehr fruchtbarer Schriftsteller gewesen zu sein, von seinen Werken ist aber bis jetzt nur der Commentar über die Ideen des Hermogenes („*Ἐξήγησις εἰς τὰς ἰδέας τοῦ Ἑρμογένους*“) und zwar erst in der neusten Zeit von Chr. Walz (in seinen Rhetores graeci. Tom. VI. Stuttg. et Tubing. 1834. p. 56—504) herausgegeben. In diesem Commentar[12]) erwähnt Johannes mehre von ihm verfaßte Reden („*Ὁ τοῦ ἵππου λόγος*,“ „*Ὁ κατὰ Σαρακηνῶν λόγος*,“ „*Ἀνασκευὴ τοῦ τοῦ Προμηθέως μύθου*,“ „*Βασίλεος δεύτερος*,“ „*Πολιτικὸς λόγος*“), die aber nicht mehr vorhanden zu sein scheinen. Er schrieb auch eine (in einer vaticanischen Handschrift erhaltene) Chronik, welche mit dem Jahre 866 schließt, weshalb Fr. Schöll[13]) den Verfasser fälschlich in das 9. Jahrhundert setzt. Diese Chronik ist übrigens, wie Leo Allatius[14]) bemerkt, unbedeutend und aus der ebenfalls handschriftlich auf unsere Zeit gekommenen Chronik des Georg Hamartolus ausgeschrieben. Eine von ihm verfaßte theologische Schrift über Adam und Eva („*Περὶ τοῦ Ἀδὰμ καὶ τῆς Εὔας καὶ τῶν ἐξ αὐτῶν καταγομένων*“) findet sich in der erwähnten vaticanischen Handschrift[15]). Andere ihm zugeschriebene[16]) theologische Abhandlungen („De universa Christi oeconomia,“ „De secundo Adam, Christo,“ „De vita spirituali et angelica“) sind nicht näher bekannt.

Johannes Skylitzes, ein griechischer Historiker des 11. Jahrhunderts, genannt der Thrakesier, weil er in Kleinasien, welches damals Thrakesien hieß, geboren war. Über sein Geburtsjahr und seine Vaterstadt wissen wir nichts, über seine Lebensverhältnisse nur Weniges. An dem kaiserlichen Hofe mußte er in bedeutendem Ansehen gestanden haben, denn er bekleidete nach und nach die Stellen eines ersten Garderobemeisters (*πρωτοβεστιάριος*), eines Obersten der Leibwache (*μέγας δρουγγάριος τῆς βίγλης*) und eines Aufsehers des kaiserlichen Palastes (*κουροπαλάτης*), weshalb er auch oft Johannes Kuropalates genannt wird. Er starb gegen das Ende des 11. Jahrhunderts. Als Garderobemeister schrieb er eine kurze Geschichte (*ἐπιτομὴ ἱστοριῶν*) von dem Tode des Nicephorus bis zum Regierungsantritte des Isaak Komnenus (811—1057), welche Georg Cedrenus in seiner Geschichte wörtlich abschrieb, aber seine Quelle auch nicht verhehlte und ihr das Lob der Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit beilegt[17]). Das Original dieses historischen Compendiums ist bis jetzt noch nicht gedruckt, wol aber eine von J. Bapt. Gabius gearbeitete gute lateinische Übersetzung (Venetiis 1570. F.). Später arbeitete Johannes seine Geschichte noch einmal um und setzte sie bis zum Jahre 1081 fort. Von dieser Umarbeitung ist nur der zweite Theil, welcher die Fortsetzung des ersten Compendiums bildet, griechisch gedruckt (in der pariser und venediger Sammlung der byzantinischen Historiker, beim Cedrenus). Ein juristisches Gutachten des Johannes über Aufhebung von Verlöbnissen findet man in Leunclav's Jus graeco-romanum (Francof. 1596. F. p. 132 sqq.). Gute Handschriften zu einer vollständigen Ausgabe des Johannes Skylitzes finden sich zu Paris und Wien. Die Vorrede zu seinem historischen Compendium findet man griechisch in Montfaucon's Bibliotheca Coisliniana (Par. 1715. F. p. 207. 208) und in der neuesten Ausgabe des Cedrenus (Bonn. 1838. p. 3—5).

(*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Sozopoli, s. Johannes XII., Patriarch von Constantinopel.

Johannes von Speyer, s. im Art. Buchdruckerkunst (1. Sect. 14. Th. S. 234).

Johannes Stella, s. Stella.

Johannes Stobaeos, s. Stobaeus.

Johannes Stylita oder **Stylites**, 1) ein Säulenheiliger des sechsten Jahrhunderts, der sich als Lehrer des jüngern Simeon Stylites einen Namen gemacht hat. Er betete jede Nacht 30 Psalmen und starb ums Jahr 588, nachdem ihm von seinem Schüler sein Tod verkündigt worden war. In der lateinischen Kirche steht er unter den Heiligen, und sein Gedächtnißtag ist den 24. Mai; die griechische Kirche aber hat ihn nicht unter ihre Heiligen aufgenommen. (*J. T. L. Danz.*)

2) Ein Nestorianischer Mönch aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, welcher sich als Verfasser einer syrischen Grammatik bekannt machte. Den Namen Stylit leitet Assemani nicht von der Lebensweise desselben her, weil diese Art von Askese bei den Nestorianern nicht ge-

---

6) Wie J. H. Chr. Schubart in den (wiener) Jahrbüchern der Literatur LXXXIII. Bd. (1838.) S. 247—250 gründlich gezeigt hat. 7) Vgl. Schubart a. a. O. LXXXIV. Bd. S. 37. 38. 8) Rhet. gr. ed. *Walz*. Tom. VI. p. 85. 9) Nach Fabricius (Bibl. gr. ed. *Harles*. Tom. X. p. 400). In Lequien's „Oriens Christianus“ (Tom. II. p. 439—446) hören die Bischöfe von Melite schon mit dem Ende des 12. Jahrhunderts auf und unter den genannten kommt kein Theodosius vor. Unter den Bischöfen von Nicäa findet sich ein Theodorus (Tom. II. p. 648), dessen Lebenszeit Lequien zwar nicht genau anzugeben weiß, den er aber doch in das 12. Jahrhundert setzt. 10) Rhet. gr. Tom. VI. p. 445. 448. 11) l. c. p. X. 12) p. 447. 469. 13) Gesch. der gr. Lit. (teutsche Übers.) 2. Bd. S. 530. 3. Bd. S. 256. 14) l. c. p. 327. 15) *Leo Allatius* l. c. 16) *Octav. Gaëtani* Isagog. ad hist. sacr. Sicul. c. 42.

17) *Τὰ ἐμπαθῶς ἢ καὶ πρὸς χάριν λεχθέντα ἀποδιοπόμπησε, γυμνὴν τὴν ἱστορίαν παραδέδωκεν· ἡμεῖς δὲ τὰς τούτων ἐπελθόντες βίβλους τὰ εἰκότα συνελέξαμεν.* *Cedreni* hist. ed. Bonn. T. I. p. 5.

wöhnlich gewesen, sondern von dem Namen des Klosters (Säule), in welchem er sich aufhielt *).
(*A. G. Hoffmann.*)

Johannes a Suevia, s. Suso (Heinr.).

Johannes Sulaca, s. Johannes IX., Patriarch der Chaldäer.

Johannes Surdus oder de Surdis, s. Johannes von Paris.

Johannes Syncellus, s. Johannes V., Patriarch von Constantinopel.

Johannes de Tambaco, s. Johannes von Dambach.

Johannes al Tardscheman (der Übersetzer), ist 1) soviel als Johannes ibn Batrik, s. Johannes, Sohn des Bitrik; 2) einerlei mit Johannes von Sevilla (s. d. Art.).

Johannes, Jacobitischer Bischof von Tela, Mausalat oder Constantina, wohnte als solcher im Jahre 512 der Synode zu Sidon bei, war unter den 54 monophysitischen Bischöfen, welche auf Befehl des Kaisers Justin im Jahre 519 exilirt wurden, weil sie die Beschlüsse der chalcedonischen Synode nicht annehmen wollten, und starb zu Antiochien für seine Überzeugung. Unter den Jacobiten genoß er großes Ansehen. Geschrieben hat er Canones †).
(*A. G. Hoffmann.*)

Johannes Teutonicus oder Friburgensis, s. Johannes von Freiburg und Semeca.

Johannes Tilberiensis, oder von Tilbury, lebte im 12. Jahrhundert als Weltpriester in England und ist Verfasser einer Historia Anglo-Saxonum.
(*J. T. L. Danz.*)

Johannes von Tinmouth (Tinmouthensis, Tinnemuthensis), ein englischer Benedictinermönch des 14. Jahrhunderts, lebte zuerst in der Abtei St. Alban und dann als Pfarrer in seiner Vaterstadt Tinmouth in der Grafschaft Durham. Er wird als ein sehr kenntnißreicher und fleißiger Mann geschildert, der fortwährend mit dem Einsammeln und Verarbeiten historischer Materialien beschäftigt war und außerdem mit großem Eifer theologischen Studien oblag. Mit besonderer Vorliebe und nicht ohne kritische Umsicht behandelte er die Geschichte der Heiligen Englands, Schottlands und Irlands in verschiedenen Werken („Historiae aureae libri tres," „Sanctilogium majus" und „Sanctilogium minus"), welche aber alle noch nicht herausgegeben sind; nur einige Auszüge (die Biographien des heiligen Paternus und des heiligen Bregwinus, die erste in den Act. SS. Antverp. April. Tom. II. p. 379—382, die andere, jedoch fälschlich als ein Product des Benedictiners Osbernus, in Wharton's Anglia Sacra [Lond. 1691. F.]. Tom. II. p. 75—77) wurden bis jetzt mitgetheilt. Der ausführliche Commentar des Johannes von Tinmouth über das Alte Testament, sowie mehre kleinere Schriften, sind ebenfalls noch ungedruckt *).
(*Ph. H. Külb.*)

Johannes de Torquemada (Turrecremata), s. Torquemada.

Johannes a Trevisa, s. Trevisa.

Johannes, mit dem Beinamen Trithemius. Da dieser berühmte Mann, ein Mosellaner, vorzüglich unter dem Beinamen bekannt ist, so s. Trithemius.

Johannes von Troyes (Jean de Troyes), ein französischer Chronist des 15. Jahrhunderts, von dessen Lebensumständen man weiter nichts mit Gewißheit weiß, als daß er Stadtschreiber (greffier de l'hôtel de ville) zu Paris war. Die Vermuthungen, daß er ein Sohn jenes Jean de Troyes, der sich während der pariser Unruhen unter Karl VI. auszeichnete und unter Karl VII. die Stelle eines Großmeisters der Artillerie bekleidete, gewesen sein dürfte und daß er vielleicht auch in Diensten Johanna's, der Schwester Ludwig's XI. und Gemahlin des Herzogs von Bourbon, könne gestanden haben, sind zu unsicher, als daß man Folgerungen daraus ziehen könnte †). Die erste Ausgabe seiner Chronik, welche vom Jahre 1460 bis zum Jahre 1483 reicht, erschien unter dem Titel: „La Chronique de tres chrestien et tres victorieus Loys de Valois, que Dieu absolve, unziesme de ce nom, avec plusieurs autres adventures advenues en ce royaulme de France comme ès pays voisins depuis l'an 1460 jusques en l'an 1483 inclusivement," s. l. e. a. F. und wurde sehr oft wiedergedruckt, sowol bei anderen Memoiren (gewöhnlich bei denen Comines'), als auch einzeln (Paris 1529. F. Par. 1558. 4.). Später erhielt sie (wahrscheinlich durch einen speculativen Buchhändler) den Titel „Chronique scandaleuse" und erlebte unter diesem wieder viele Ausgaben (Par. 1611. 4. ib. 1620. 4.). Den besten und vollständigsten Abdruck findet man in Petitot's Collection complète des mémoires rélatifs à l'histoire de France. Première série. Tom. XIII. (Par. 1820.) p. 247—456. Tom. XIV. p. 1—118. — Die Chronik von Jean de Troyes enthält viele schätzbare Nachrichten über die Zeit Ludwig's XI., dem sie freilich wenig Lob spendet. Besonders sind die Sitten und Gebräuche, sowie das Privatleben der Bewohner von Paris mit Geschick geschildert.
(*Ph. H. Külb.*)

Johannes Tzetzes, s. Tzetzes.

Johannes a Vado boum, s. Johannes von Oxford.

Johannes von Val verde oder de Amusco, s. Val verde.

Johannes Veccus, s. Johannes Bekkos.

Johannes, Abt von Vercelli, s. Gallus.

Johannes de Verdena, nicht zu verwechseln mit Johann Faber von Werden in Schwaben, der ums Jahr 1500 lebte und Professor der Rechte in Leipzig war,

---

*) *Assemani* Biblioth. orient. Vatic. T. III. P. I. p. 256. 308.

†) *Assemani* Biblioth. orient. Vat. T. II. p. 53. 54. 89. 302. 306. 327.

*) Vgl. *J. Bale*, Script. Britann. Centur. VI. cap. 22. *C. Oudin*, Comment. de script. eccles. Tom. III. p. 1090.

†) *Petitot*, Collect. des mémoires relatifes à l'histoire de France. Tom. XIII. p. 246.

war ein Franziskaner aus Westfalen, und lebte 200 Jahre früher als dieser. Sein Dormi secure ist eine Sammlung von Predigten, die er zum Behuf fauler und unwissender Prediger geschrieben, nicht ohne verächtliche Seitenblicke auf die Dominikaner. (*J. T. L. Danz.*)

Johannes, Diakon und Kanonikus zu Verona, lebte zu Anfange des 14. Jahrhunderts und schrieb eine allgemeine Geschichte von Julius Cäsar bis zum Kaiser Heinrich VII. von Lützelburg, die bis jetzt nicht gedruckt, aber dadurch merkwürdig ist, daß eine aus ihr bekannt gewordene Stelle den lange und mit Erbitterung geführten Streit über die Geburtsstadt des älteren Plinius veranlaßte. Der Diakon Johannes behauptete nämlich, Plinius sei ein Veroneser, wogegen sich die Comenser, als deren Mitbürger er seither bekannt war, mächtig erhoben. In neuerer Zeit hat man den Comensern ihr Recht widerfahren lassen, und wie wenig Glauben Johannes von Verona verdient, beweist schon seine weitere Erzählung, daß Plinius in Sicilien, wo er die römischen Legionen angeführt habe, bei einem Ausbruche des Ätna umgekommen sei. (Vgl. *A. J. a Turre*, Rezzonico, Disquisitiones Plinianae. Parm. 1763. Fol. p. 6—8).
(*Ph. H. Külb.*)

Ein anderer Johannes von Verona lebte zur Zeit Otto's II., in der letzten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Als Kanonikus an der Kathedralkirche zu Parma unternahm er sechs Pilgerreisen nach Jerusalem und trat bei der letzten daselbst in den Mönchsstand. Nach seiner Rückkehr gelangte er zur Abtswürde in dem Benedictinerkloster zu Parma, verrichtete mehre Wunder und erhielt kurz vor seinem Tode noch einen Besuch von der Gottesgebärerin, begleitet von mehren Jungfrauen. Er starb den 22. Mai 989, und seine Gebeine ruhen unter dem großen Altare der Kathedralkirche zu Parma.
(*J. T. L. Danz.*)

Johannes de Vesalia, s. Vesalia (de).

Johannes Veteraquinas, s. Johannes von Oudewater.

Johannes von Vicenza, s. Johannes von Vincenza.

Johannes von St. Victor (de St. Victore, Victorinus, oft auch Johannes Parisiensis genannt), stammte aus England und lebte später als Kanonikus in dem Augustinerstifte St. Victor zu Paris, woher er auch seinen Beinamen erhielt. Er starb um das Jahr 1351. Seine Chronik (Memoriale Historiarum), welche von Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1322 reicht und aus welcher Andr. Duchesne (Hist. Franc. Script. Tom. I. p. 128—133) einige Auszüge (De Gallica regione et origine regnorum et gentium regionis ejusdem), die übrigens unbedeutend und nicht selten unglaubwürdig sind, mittheilt, findet sich noch in guten Handschriften mit der Fortsetzung eines Ungenannten bis zum J. 1454 auf mehren Bibliotheken (z. B. auf der königlichen zu Paris, auf der zu Cambridge). Demselben Verfasser gehört wahrscheinlich auch ein anderes ebenfalls ungedrucktes Werk, welches den Titel „Flores Historiarum" führt, an; irrthümlich werden ihm aber die Biographien der Päpste Clemens V. und Johannes XXII. (in *Baluzii* Vit. Pap. Avenion. Tom. I. p. 1. 113) zugeschrieben, denn sie finden sich nur in einer Handschrift seines „Memoriale," keineswegs aber unter seinem Namen. Der bekannte Literarhistoriker und Geschichtschreiber Aubert Miräus benutzte das „Memoriale" häufig in seinem „Chronicon Belgicum" und trug viele Stellen wörtlich aus ihm in dieses über *). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Vincenza, ein Predigermönch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, der wegen seiner Heiligkeit und wegen seiner Predigten eine Zeit lang in außerordentlichem Ansehen stand. Da er sich schon in Bologna, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, als Friedensprediger und Friedensstifter mit glücklichem Erfolge gezeigt hatte, so bestimmte ihn der Papst Gregor IX. zum Friedensgesandten nach Florenz, um die Florentiner von ihrem feindseligen Unternehmen gegen Siena abzubringen. Hier aber scheiterten seine Bemühungen an der Hartnäckigkeit der Florentiner, und der Papst sah sich genöthigt, die Stadt mit dem Interdict und den Magistrat mit dem Banne zu belegen. Zu einer andern Zeit und an einem andern Orte aber hatte seine Friedenspredigt mehr Erfolg. Nachdem er den Ezzelin und die Montecchi dahin gebracht hatte, daß sie eidlich gelobten, sich Alles gefallen lassen zu wollen, was der Papst verordnen würde, bestimmte er den 28. Aug. 1233 und einen freien Platz an der Etsch, unterhalb Verona, zu einer Versammlung der in Krieg und Fehde begriffenen Veroneser, Mantuaner, Vicentiner u. s. w., um sich unter einander zu vergleichen und Frieden zu schließen. Der Zulauf zu dieser Versammlung war unerhört groß; mehr als 400,000 sollen dabei gegenwärtig gewesen sein, sämmtlich unbewaffnet und der größte Theil als Büßende mit bloßen Füßen. Zu diesem Volkshaufen sprach Johannes von einer 60 Fuß hohen Kanzel, um von Allen gehört zu werden, und gebot ihnen, im Namen Gottes und des Papstes, Ruhe zu halten und sich unter einander den Friedenskuß zu geben. Dies geschah; und nun wurden alle Diejenigen in den Bann gethan, die sich etwa unterstehen würden, den Frieden zu brechen. Und um dem Frieden desto mehr Sicherheit und Bestand zu geben, stiftete er eine Heirath zwischen dem Sohne des Markgrafen von Este, einem Guelfen, und einer Tochter des Alberich de Romano, dem Bruder Ezzelin's, des Hauptes der ghibellinischen Partei. Aber die Herrlichkeit des Friedens ging schon nach wenig Tagen mit dem Ansehen des Friedensstifters zu Grunde. Des Letztern Ketzereifer hatte auf dem Markte zu Verona binnen drei Tagen 60 Personen beiderlei Geschlechts, und zwar aus den besten Familien der Stadt, lebendig verbrennen lassen; in seiner Vaterstadt hatte er, vom Volke unterstützt, an-

*) Vgl. *C. Oudin.* Comment. de script. eccles. Tom. III. p. 754. *G. J. Vossius*, De hist. lat. lib. III. p. 709 (ed. Lugd. Batav. 1651. 4.). *J. A. Fabricii* Bibl. med. et inf. Lat. Tom. IV. p. 324. *Aubert. Miraei* Auctar. de script. eccles. §. 403. „Nos (sagt Miräus) illud (Memoriale) manu exaratum legimus et non pauca inde in Chronicum nostrum Belgicum transtulimus."

gefangen, sich eine despotische Gewalt anzumaßen und auch in Verona hatte er sich zum Oberhaupte der Stadt erwählen lassen. Aber Hochmuth geht vor dem Fall. Die Paduaner bemächtigten sich seiner Person und seiner Angehörigen. Zwar setzten sie ihn nach einigen Tagen wieder in Freiheit; aber die ganze Wendung seines Schicksals hatte einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er sich, überzeugt vom Unbestand aller menschlichen Größe, und schmerzlich bereuend, daß er die Grenzen seines heiligen Amtes soweit überschritten, aus dem öffentlichen Leben in die Stille nach Bologna zurückzog. Späterhin erscheint er noch einmal als Prediger in Venedig und verschwindet dann gänzlich. Das Jahr seines Todes ist nicht bekannt *). (*J. T. L. Danz.*)

Johannes Vitalis, s. Vitalis.

Johannes von Viterbo, s. Annius.

Johannes Vitoduranus, s. Johannes von Winterthur.

Johannes Wallensis, s. Johannes Gualensis.

Johannes von Wallingford, ein englischer Benedictinermönch, welcher von dem Jahre 1231 an in dem Kloster St. Alban lebte und gewöhnlich mit einem andern Johannes von Wallingford, welcher gegen das Ende des 12. Jahrhunderts zum Abte desselben Klosters gewählt wurde, verwechselt wird. Doch mögen auch dem Abte (früher Prior in dem Kloster zu Wallingford), der im J. 1214 starb und als ein in der Physik, Grammatik und Poesie erfahrener Mann, der seine Studien auf der Universität zu Paris gemacht hatte, gerühmt wird, mehre dem sonst unbekannten Mönche beigelegte Schriften angehören. Eine wahrscheinlich von dem Mönche verfaßte kurze englische Chronik („Chronica excerpta ex diversis Historiographis de Anglia"), welche vom Jahre 446 bis zum Jahre 1026 reicht und manche nicht unwichtige Aufschlüsse über dänische und normannische Zustände enthält, wurde von Thom. Gale (in seinen „Historiae Britannicae, Saxonicae, Anglo-Danicae Scriptores quindecim." Oxon. 1691. Fol. p. 525—550), aber sehr fehlerhaft und verstümmelt, herausgegeben. Die Fortsetzung dieser Chronik von Radulf Wendover, welche vom Jahre 1066 bis zum Jahre 1216 reicht, sowie die übrigen Schriften der beiden Johannes von Wallingford („Fragmenta astronomica," „De Flaminibus et Archiflaminibus Britannicis," „Descriptio Britanniae" u. s. w.) sind noch ungedruckt †). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Wessel, s. Wessel.

Johannes de Westphalia, s. im Art. Buchdruckerkunst (1. Sect. 14. Bd. S. 235).

Johannes von Winterthur (Johannes Vitoduranus), ein Chronist des 14. Jahrhunderts, welcher in seiner Vaterstadt Winterthur lebte und dem Minoritenorden angehörte. Er schrieb eine Geschichte seiner Zeit, die schon mit Innocenz III. beginnt, aber erst mit dem Jahre 1330, von welchem an der Verfasser als Augenzeuge oder Mitlebender spricht, wichtig wird und bis zum Jahre 1348 reicht. G. W. Leibnitz gab sie zuerst in seinen Accessiones historicae (Hanov. 1700. 4. Tom. I.), aber nach einer defecten und fehlerhaften Abschrift heraus; J. G. Eccard lieferte in seinem Corpus historiae medii aevi (Francof. et Lips. 1743. F. Tom. I. p. 1733—1930) einen guten Abdruck nach einer vollständigen Handschrift. Joh. von Müller hat in seiner Geschichte der Schweiz diese Chronik als eine der vorzüglichsten Quellen betrachtet und fleißig benützt. (*Ph. H. Külb.*)

Johannes von Wirtzburg, s. Johannes von Würzburg.

Johannes Wittliacensis (zu Wittlich im Trierschen geb.). Er lebte in der Mitte des 14. Jahrhunderts und glänzte als Lehrer der Theologie zu Paris und später zu Cöln. Er war ein fruchtbarer Schriftsteller in seinem Fache; doch das Wenigste war schon dem Trithemius bekannt, der nur seine Lectura super quatuor sententiarum libros und die Enucleatio super omnes epistolas Pauli anführt *). (*Wyttenbach.*)

Johannes von Würzburg (Johannes Herbipolensis). 1) ein Priester der würzburger Diöcese, welcher wahrscheinlich im 13. Jahrhundert eine Reise nach Jerusalem unternahm und in lateinischer Sprache beschrieb. Über seine Lebensverhältnisse ist bis jetzt nichts bekannt geworden, die Beschreibung seiner Reise (Descriptio terrae sanctae) gab zuerst (1721) B. Pez (in seinem Thesaur. anecdot. Tom. I. P. I. p. 483—534) aus einer Handschrift der Abtei Tegernsee heraus. Sie ist im Ganzen nicht von sehr hohem Werthe, enthält aber doch manche schätzbare Beiträge zur Geschichte der Stadt Jerusalem, die er ziemlich genau schildert. (*Ph. H. Külb.*)

2) Johannes von Würzburg schrieb um das Jahr 1314 ein Gedicht von dem Herzoge Wilhelm von Österreich, handschriftlich in Gotha (s. Gottsched's nöth. Vorrath zur Geschichte der teutsch. dramat. Dichtkunst. Leipz. 1775. 1. Bd. S. 106. Gottsched's Büchersaal d. schön. Wissensch. 4. Bd. S. 408) †). Eine andere Handschrift befindet sich im Vatican zu Rom (s. Fr. v. Adelung's Nachrichten von altteutsch. Gedichten. 1. Th. S. 164). Nach v. d. Hagen's Meinung (s. dessen literar. Grundriß zur Gesch. d. ältern teutschen Poesie. S. 187) ist das von Schilter (Thesaur. Tom. III. p. 561) erwähnte Gedicht der Wallfahrt des Herzogs

---

*) s. Muratori, Geschichte von Italien. VII, 494 fg. und le Bret, Gesch. v. Italien. II, 654 fg.

†) *C. Oudin.* Comment. de script. eccles. Tom. III. p. 180—182. *J. A. Fabricii* Bibl. lat. med. et inf. aet. Tom. IV. p. 489.

*) *Trith.* Chron. Hirs. II. p. 313. Edit. Monast. S. Galli. 1690.

†) Adelung (in der kleinen Schrift: Jacob Püterich von Reicherzhausen. Leipz. 1788. S. 19) theilt den Schluß des Gedichts mit in den nachfolgenden Versen:

Der zal ich in bescheide
De man von Gots geburt jeh
Driezehn hundert jar. Darnach
In dem vierzehenden jor
Dies ist die zeit für war
In der cruzwochen
Ward dies Buch vollsprochen
Do man vor Aschperg lac.

Leopold von Österreich zu St. Johannes dem Täufer ebendieses Werk, worin auch nach dem Auszuge in Panzer's Annalen (1. Bd. S. 121 fg.) diese Geschichte von Leopold, Wilhelm's Vater, vorangeht. Nach Joh. v. Müller's Angabe (im Altteutsch. Museum von v. d. Hagen. 1. Bd. S. 553) befindet sich auch ein Gedicht über einen Herzog Wilhelm von Österreich, der 1407 gestorben, in der k. k. Bibliothek zu Wien. Bearbeitet in Prosa erschien das Gedicht 1481 in Folio, gedruckt durch Anthon. Sorg zu Augsburg; mit Holzschnitten, 75 Bl., zusammen mit des Marco Polo 133 Bl. (s. Panzer a. a. O. 1. Bd. S. 121). Am Schluß stehen die Worte: „Hie endet sich hertczog Wilhelm von Österreich vnd das Buch des edeln ritters vnd landtfarers Marcho Polo" ꝛc. (s. Altteutsches Museum von v. d. Hagen. 1. Bd. S. 246.) Dramatisirt ward das Gedicht von Hans Sachs im Jahre 1557.

(*Heinrich Döring.*)

Johannes Xiphilinus, s. Xiphilinus.

Johannes von Ypern in Westflandern (Johannes Iperius oder Iprensis), ein nicht unwichtiger Chronist des 14. Jahrhunderts, widmete sich in seiner Vaterstadt der Theologie und trat nach Beendigung seiner Studien in das Kloster St. Bertin zu Saint Omer, wo er seiner Frömmigkeit und seiner Kenntnisse wegen im J. 1366 zum Abt erwählt wurde und im J. 1383 starb, wie seine im Kloster St. Bertin befindliche Grabschrift beweist. Die Wichtigkeit der von ihm ausgearbeiteten Chronik (Chronica monasterii S. Bertini), welche vom Jahre 590 bis zum Jahre 1294 reicht, wurde schon früh erkannt, da sich der Verfasser nicht auf die Geschichte seines Klosters und dessen Äbte beschränkt, sondern auch vielfach und oft auf die Grafen von Flandern und die Bischöfe dieses Landes zurückkommt und manche Thatsache näher beleuchtet. Schon mehre Sammler, wie d'Achery, Mabillon, Massuet, wollten deshalb diese Chronik herausgeben, wurden aber durch andere Unternehmungen oder durch den Tod an der Verwirklichung ihres Vorhabens verhindert. Edm. Martene und Ursin Durand machten es endlich (in ihrem Thesaur. nov. Anecd. Tom. III. p. 441—776) bekannt und erwarben sich dadurch den Dank der Geschichtsforscher. Johannes von Ypern benutzte alle ihm zu Gebote stehenden Vorarbeiten und führt oft Stücke aus älteren nicht mehr vorhandenen Chroniken seines Klosters wörtlich an. Über den Zweck und die Art und Weise seiner historischen Darstellung äußert sich der Verfasser selbst, wie folgt: „Um den Zusammenhang der Ereignisse klarer zu entwickeln, werden wir der Geschichte unserer Kirche die Erzählung anderer Thatsachen, die unser Vaterland, die Päpste, die Könige von Frankreich und die Grafen von Flandern betreffen, einschalten. Den Stoff haben wir aus den Legenden vieler Heiligen, aus den Geschichten der Päpste, der Kaiser, der Könige von Frankreich, der Herzoge von Austrasien und Brabant, der Grafen von Flandern und Guines, aus den Alterthümern unsers Klosters, aus Annalen, Geschichten und Chroniken, sowie aus den öffentlichen Archiven vieler Kirchen und aus tausenden von echten Schenkungsbriefen und Urkunden geschöpft" *). Eine unbedeutende Fortsetzung der Geschichte des Johannes von Ypern durch einen unbekannten Mönch liefern Martene und Durand (in ihrer Amplissima collectio veterum scriptorum. Tom. VI. p. 613—632). (*Ph. H. Külb.*)

Johannes Zonaras, s. Zonaras.

Johannes, Sohn des Zugbi (Bar Zugbi), Mönch und Presbyter im Anfange des 13. Jahrhunderts in der Gegend von Arbela, hat metrisch abgefaßte Reden und zwei Grammatiken der syrischen Sprache, die eine in Prosa, die andere in Versen geschrieben. Die Art und Weise der noch erhaltenen grammatischen Arbeiten läßt sich aus Assemani's Mittheilungen darüber ungefähr erkennen †). (*A. G. Hoffmann.*)

VII. Johannes, jüdische Fürsten, Feldherren und Gelehrte.

A) Die in der Bibel erwähnten Männer jüdischen Ursprungs s. unter Johannes, biblische Personen.

B) Die in der Bibel nicht vorkommenden gehören unter Jochanan. Da jedoch Einige unter der Bezeichnung Johannes bekannter sind, so folgen diese hier:

1) Johannes [1]) der Essäer, im Kriege der Juden gegen die Römer Befehlshaber in Timna und ein tapferer Anführer, blieb in der Schlacht bei Askalon A. 65. (*Zunz.*)

2) Johannes Giscala oder Johannes ben Levi, aus Gischala in Galiläa, angesehen und tapfer, hatte diese von den Syrern zerstörte Stadt wieder hergestellt. Er war ein Feind des in Galiläa commandirenden Josephus, welcher ihn als einen der schwärzesten Charaktere schildert. Nach der Einnahme jener Stadt durch Titus wandte er sich nach Jerusalem, wo er im Bunde mit den Patrioten — den sogenannten Zeloten — den Römern, aber auch den Juden viel Böses zufügte, und endlich nach der Eroberung Jerusalems sich ergeben mußte. Er starb im Kerker zu Rom. Vgl. Jost, Geschichte der Isr. 2. Th. S. 73—90. 139—221. (*Zunz.*)

3) Johannes, Sohn des Juda, nach Josephus' [2]) Angabe Hoherpriester zur Zeit des persischen Königs Artaxerxes, tödtete seinen Bruder Jesus im Tempel, und veranlaßte dadurch den persischen Befehlshaber Bagoses,

---

*) Prolog. (Thesaur. anecd. p. 447. 448) ... Et ut haec per singula clarius illucescant, iis nostrae ecclesiae historiis inseremus historias nos et hanc patriam concernentes, maxime Paparum, Regum Franciae, et Comitum Flandriae, per quos praesens ecclesia defensatur .... Collegimus enim ex legendis sanctorum Bertini, Audomari etc. .. ex chronicis paparum, imperatorum, regum Franciae, ducum Austrasiorum et Brabantinorum, comitum Flandriae et Ghisnarum; itemque ex antiquitatibus hujus ecclesiae, ex annalibus, historiis et chronicis, archivis quoque publicis ecclesiarum sancti Areopagitae etc.... itemque ex textibus mille privilegiorum et cartarum authenticarum tam istius quam aliarum ecclesiarum.

†) Vgl. *Assemani* Biblioth. orient. Vat. Tom. III. P. I. p. 307—309. vgl. p. 265.

1) *Jos.* bell. 2, 20. 4. 3, 2, 1. 2.

2) Antiquitatt. Jud. L. XI. c. 7.

welcher diesem, seinem Freunde, die hohepriesterliche Würde zugedacht gehabt, das Heiligthum zu betreten und dem Volke einen Tribut aufzulegen. (*A. G. Hoffmann.*)

4) **Johannes Hyrkanus**, s. Hyrkan und Makkabäer.

VIII. Johannes, Künstler.

1) **Johannes**, ein Bischof, Maler und Baukünstler aus dem 10. Jahrhundert, welcher nach ältern Angaben durch Kaiser Otto III. aus Italien nach Aachen berufen wurde, um die von Karl dem Großen erbaute Marienkirche mit Gemälden zu schmücken, deren eins als sehr vortrefflich geschildert wird. Er soll unter dieses sein Werk geschrieben haben: A patriae nido rapuit me tertius Otto; der Kaiser, heißt es ferner, ertheilte ihm hierauf ein Bisthum in Italien, was er aber verließ und sich wieder nach Teutschland wendete. Zuletzt begab er sich nach Lüttich zu dem Bischofe Balderich, bei welchem er starb. Beigesetzt wurde er in der dortigen St. Jacobskirche. Seine Grabschrift steht, nebst mehren Notizen über sein Leben, in *Chapeauville*, S. S. R. R. Leodiens. I. p. 230; es ist indessen nicht zu leugnen, daß einiges über ihn Erzählte, z. B. die ihm als Bischof von einem Herzog angetragene Vermählung mit seiner Tochter u. s. w., fabelhaft erscheint. Jedenfalls gehört dieser Maler Johannes der alten Kunstperiode an, wo durch die politischen Verhältnisse und Verbindungen Italiens mit Teutschland Karl der Große und Otto auswärtige Künstler in die teutschen Staaten riefen, um bei dem sich regenden heiligen und frommen Eifer zur Erbauung von Kirchen und Kapellen kräftig mitzuwirken. Man mußte darauf denken, den ungebildeten Theil des Volkes auch von Außen her durch Versinnlichung der Worte und Lehren in Bildern für ihren höhern Sinn vorzubereiten. Auch war zu jener Zeit die Kunst nicht allgemein, sondern wurde vorzüglich durch einzelne fromme Mönche und Geistliche ausgeübt, besonders in Italien. Ebenso nennt die teutsche Kunstgeschichte der ältern Zeit einige Bischöfe, welche sich als Baukünstler auszeichneten.

2) Den Namen Johannes führte auch ein alter, übrigens ganz unbekannter venetianischer Maler vom Jahre 1227, von welchem in den alten aufbewahrten Büchern der Kunstgenossenschaft zu Santa Sophia gesprochen wird.

Johannes de Alemagna (Giovanni Alemagnia), auch Alamanus, ein alter Künstler der venetianischen Schule aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, dessen Name auf mehren Gemälden zugleich mit dem von Antonio da Murano vorkommt. Der Letztgenannte hieß eigentlich Vivarini, und gilt als der vorzüglichste Meister einer größern Künstlerfamilie dieses Namens, welche in Murano bei Venedig lebte und zu jener großen Kunstzeit, wo die Hauptentwickelung des bessern Styls vor sich ging, hauptsächlich auf das Colorit und die Weichheit und Verschmelzung desselben in der venetianischen Schule einen mächtigen Einfluß übte. Mehre italienische Galerien und Kirchen, besonders der venetianisch-lombardischen Städte, sowie das berliner Museum, haben unter den daselbst aufbewahrten Denkmälern der Malerei Ausgezeichnetes von Antonio, Bartolomeo und Luigi Vivarini. Über Johannes de Alemagna fehlte es nicht an widersprechenden Meinungen, welche in den verschiedenen Künstlerbiographien von einer Zeit zur andern fortgepflanzt wurden und manche Ungewißheiten ließen, bis man sich nach der Bestimmung scharfsichtiger Kenner dahin vereinigte, daß dieser Johannes ein teutscher in Murano lebender Künstler war, welcher mit Antonio da Murano oder Vivarini gemeinschaftlich arbeitete. Da Zartheit und Weichheit der Malerei, sowie ein wundersamer Farbenschmelz in den mit seinem und seines Mitarbeiters Namen bezeichneten Werken vorherrscht, so schließt man daraus auf die Heimath des Johannes, nämlich auf einen Zusammenhang desselben mit der altcölnischen Schule. Jener Farbenglanz und Schmelz in dem weichen Colorit der niederteutschen Schule scheint, wie schon gesagt, einen unmittelbaren Einfluß auf die ältere venetianische gehabt zu haben, und während zu der erwähnten Zeit die paduanische in einer eignen selbständigen Entwickelung, im Hinblick auf die Antike und durch Nachahmung derselben mächtig vorschritt, dabei aber in eine gewisse Härte der Formen und besonders in ein etwas kaltes Colorit verfiel, pflanzte sich jenes Zartgefühl für Farbengebung in der venetianischen bis zur eigentlichen Kunstblüthezeit in steigendem Grade fort. Zwei herrliche Werke des Johannes Alemano und des Antonio Vivarini befinden sich in der an alten Gemälden reichen Akademie von Venedig. Ein Gemälde enthält die Krönung der Maria, sehr reich an Figuren; besonders bewundert man daran die reizend ernsten Knaben mit den Passionsinstrumenten. Dieses Werk ist mit 1440 bezeichnet. Das zweite Gemälde, mit 1446 bezeichnet, enthält in sehr großem Maßstabe eine Madonna von höchst anmuthsvollem Charakter auf einem von Engeln umgebenen Thron, zu dessen Seiten die vier Kirchenväter Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregorius. Die Kapelle S. Zaccaria in Venedig bewahrt auf ihrem Altar ein treffliches Bild mit Zuane e Antonio da Murano bezeichnet und ebenso die Motinische Gemäldegalerie in Venedig eins mit dem Namen Joanes; woraus Cicognara gefolgert hat, daß Giovanni ein Bruder des Antonio war, weil der Beiname Alemano dort fehle. (*Frenzel.*)

Johannes Baptist, ums Jahr 1524 Hofmaler des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, auch fürstlich pommerscher Portraitmaler, beschäftigte sich mit Malen von Bildnissen *). (*R.*)

Johannes der Bärtige, ein Maler, s. Vermeyen (Joh. Corn.).

Johannes da Bologna, auch nach dem Venetianischen **Zoan** oder **Zan da Bologna**, ein berühmter Bildhauer und zugleich Baumeister, aus Douay in Flandern, geboren 1524, gestorben 1608. Jacob van Breuck, ein guter Bildhauer in den Niederlanden, war sein erster Lehrer;

*) Füßli, Künstlerlex. 2. Th. S. 597. Nagler's Künstlerlex. 6. Bd. S. 465.

dann ging der junge vorwärtsstrebende Künstler zu seiner weitern Ausbildung nach Italien, um theils die Meisterwerke der Alten, theils die der großen Meister aus der Blüthezeit italienischer Kunst zu studiren. Auf ihn, als einen lebendigen, sich frei bewegenden Geist, machten die kühnen Arbeiten des Michael Angelo Buonarotti einen großen und gewaltigen Eindruck; fest entschlossen, sich den großen Künstler als seinen Lehrer und Meister zu erwählen, suchte er sich ihm zu nähern, wurde aber von ihm auf nicht feine Art abgewiesen. Dessenungeachtet betrachtete er fortwährend dessen Werke als seine Muster und studirte unausgesetzt nach diesen. Dieses Studium und das nach der Antike bildeten seinen Geist so aus, daß er als einer der vorzüglichsten Meister des 16. Jahrhunderts zu nennen ist; zugleich war sein Styl edel und freier von der schon etwas ausgearteten Manier in den äußern Formen, welche bei einigen Meistern, als bei Baccio Bandinelli und einigen andern Zeitgenossen, in einer falsch verstandenen Art der Zeichnung sich aussprach und das Sinken der wahren Kunst zu erkennen gab. Johannes da Bologna arbeitete die meiste Zeit in Florenz und lieferte sowol in Erz als in Stein für jene Kunststadt so Manches, was damals als öffentliche Zierde der Stadt bestellt wurde und noch heute bewundert wird. Dahin gehört besonders die schöne Gruppe des Sabinerraubes in der kostbaren Loggia Lanzi zu Florenz [1]); großartige, kühne Bewegung herrscht in den Formen des nackten Römers, welcher mit seiner sich gegen ihn sträubenden Beute über einen besiegten Römer gewaltsam hinwegschreitet. Die Kraft des Mannes, sowie die Zartheit und der Reiz des Weibes sind einzig schön wiedergegeben. Am Fußgestell sind ähnliche Scenen [2]) in Basrelief ausgeführt. Ebenso merkwürdig ist zu Florenz von Johannes da Bologna die in Erz gegossene kolossale Reiterstatue von Cosmus I. [3]) auf dem großen Platze beim Palast Vecchio; an dem Fußgestelle dieser Statue sind Basreliefs, welche den Einzug und die Krönung des Cosmus durch Papst Pius V., sowie die Ausrufung des 18jährigen Cosmus zum Großherzoge darstellen [4]). — Ferner ist von ihm die Gruppe des Herkules und Centauren Nessus [5]), auf dem vorhin genannten Platze der Loggia. Der 60 Fuß hohe Koloß des Berggottes Apenin [6]) mit einer Grotte und grotesk aus Muscheln und Steinen zusammengesetzt, welcher den Garten der Villa Pratolina bei Florenz ziert, ist ebenfalls ein kühnes Werk dieses Meisters. Ferner besitzt Florenz einiges Andere von ihm; dahin gehört als eins der trefflichsten die berühmte Merkurfigur von Erz in der florentiner Bronzesammlung. Leichtigkeit und Gewandtheit in den schönen, zarten Schwunglinien dieser Figur sind ausgezeichnet. — Ebenso wird eine Marmorgruppe — die Tugend, welche das Laster besiegt [7]), aus dem Palazzo Vecchio, sehr gerühmt. Dann ist eine Statue des Mars aus dem großherzoglichen Garten zu Florenz zu erwähnen [8]); ferner verschiedene Basreliefs in San Annunziata und S. Marco, Scenen aus der Passion Jesu darstellend [9]). In Bologna ist der herrliche Springbrunnen mit der großen Bronzestatue des Neptun, eine Arbeit aus seiner frühern Zeit, welche, wie erzählt wird, den Großherzog zu seiner Berufung nach Florenz veranlaßte. Vielleicht erhielt er, weil er sich früher in Bologna befand, daher den Beinamen. Später erhielt er den Auftrag, die Reiterstatue [10]) Heinrich's IV. in Erz zu fertigen, es ereilte ihn aber der Tod und nur das Pferd wurde von ihm vollendet, die Figur aber ist von Dupré. Zu den berühmten Bronzethüren im Dome zu Pisa, welche 1602 von Dom. Porregiano und Angelo Serrano gegossen wurden, lieferte er verschiedene Zeichnungen; sie enthalten in reichen Einfassungen von Frucht- und Laubgewinden, Begebenheiten aus dem Leben der Maria [11]). Auch in dem Dome von Orvieto ist die Statue des Evangelisten Matthäus von seiner Hand [12]). (*Frenzel.*)

Johannes von Castel Bolognesi, ein Steinschneider, s. **Bernardi (Giovanni).**

Johannes von Eyck, s. **Eyck.**

Johannes da Fiesole, eigentlich nach seinem Familiennamen **Santi Tosini** [1]) und gewöhnlich in der Kunstgeschichte als **Fra Giovanni Angelico Beato da Fiesole** [2]) bekannt. Er war einer der berühmtesten Maler jener hochwichtigen Kunstperiode Italiens, wo die Kunst, nachdem sie aus ihrem in Barbarismus versunkenen Zustande sich in den florentinischen Staaten in neubelebter Kraft und Fülle erhoben hatte, herrlich vorwärts schritt und nach Cimabue's und Giotto's Vortritt auf dem richtigen Wege durch eine große Zahl tüchtiger Meister unablässig gefördert wurde. Johannes war zu Mugello, in den florentinischen Staaten, 1387 geboren und übte, wie erzählt wird, die Malerei mit seinem Bruder Benedictus [3]). Über seinen Lehrer sind jedoch die Ansichten sehr schwankend, indem mehre ältere Schriftsteller gewöhnlich Massaccio, andere Gherardo Starnina als solchen nennen. Über erstere Meinung theilt Vasari das Meiste mit, was Spätere wiederholten; über die zweite dagegen verbreitet sich Bottari in seinen Schriften, jedoch hat sie manchen Widerspruch gefunden und wird schon dadurch widerlegt,

---

1) In seltnem Holzschnitt abgebildet von Andreas Andreani (*Bartsch* No. 2 et 4. s. gr. Fol.). Auch von C. Gregori. gr. Fol. 2) Gestochen von Bascellini. 1781. qu. Fol. 3) Gestochen oder vielmehr radirt von Antonio Tempesta. gr. Fol. (*Bartsch* No. 637). Auch von Bascellini. gr. Fol. 4) Gestochen von Bascellini in 3 Bl. gr. qu. Fol. 5) Gestochen von Gregori und Preisler, auch von Bascellini. 6) Radirt von della Bella. gr. qu. Fol.

7) Gestochen von Gregori. 8) Gestochen von Rob. van Audenaerde. Fol. Aus Maffei's größerm Werke. 9) Ein Blatt, Christus geht von Pilatus, in Holzschnitt von Andrea Andreani. S. gr. qu. Fol. (*Bartsch* No. 19) und zwei Blatt, die Geiselung und Kreuztragung von G. B. Betti. gr. qu. Fol. 10) Gestochen von Brissart. gr. Fol. 11) Gest. von H. Frezza. Fol. 12) Gest. von Ottaviani. gr. Fol.

1) Nach Vasari nur der Familienname Guido, nach Lanzi Santi Tosini. 2) Fiesole war der Name des Klosters, dem er als Dominikanermönch angehörte; in den Orden trat er 1407. 3) Beide Brüder malten zuerst mehre Missalen oder Chorbücher mit kleinen, zarten Miniaturen; indessen hegt Baldinucci darüber Zweifel, ob dieser Johannes Angelico's leiblicher Bruder und nicht ein Klosterbruder war.

daß von Starnina's Schülern nur ein einziger, nämlich Masolino da Panicale, sich auszeichnete. Es ist sehr zu bedauern, daß Vasari's berühmte Schilderungen jener ältern großen Meister oft nicht genauere Notizen über verschiedene wichtige Einzelnheiten mittheilen und so besonders auch hier über des Künstlers Lehrer schweigen; daher bleibt auch ungewiß, ob Masaccio als wirklicher Lehrer des Johannes von Fiesole betrachtet werden, oder Letzterer nur die Werke des Masaccio studirt haben soll, zumal Masaccio erst 1407 geboren wurde, wo Johannes von Fiesole bereits in den Mönchsorden eingetreten war und sich schon mit der Kunst beschäftigt hatte. Bei Vergleichung der Werke beider Künstler wird das sichere Auge sich wohl überzeugen, wie verschiedenartig ihr Charakter sei; denn in Masaccio's Werken bemerkt man eine mehr verkörperte und bestimmte Zeichnung, zugleich auch eine feinere Bewegung und eine allgemein sich aussprechende Handlung; von ihm und von Benozzo Gozzoli an zeigen die spätern Künstler das Bestreben, diesen Charakter nachzuahmen, welcher ein Wendepunkt der zeichnenden Kunst genannt werden könnte. Johannes da Fiesole's Kunstcharakter ist ein für sich stehender, von andern abgeschlossener; er verfolgte blos seine eigene natürliche Richtung, wie sie durch das ihm angeborene Kunsttalent bestimmt wurde, in Verbindung mit einem ganz ruhigen, durch Demuth und Frömmigkeit erhobenen, dem Irdischen fremd gewordenen Gemüthe. Die einfache, zufriedene, immer heitere Stimmung seines Geistes, welche ihn zugleich zu innigem, vergeistigendem, seelenvollem Ausdruck und zarter Anordnung führte, zeichnet ihn vorzüglich aus. Denn fast kein anderer Künstler wußte den lieblichen, von himmlischer Wonne erfüllten Ausdruck der Madonna, der Seligen oder der Engel so zu geben wie er, daher er auch den Beinamen Angelico erhielt. Weniger correcter Zeichner war er, als trefflicher Colorist; seine Farben sind, nächst der zuweilen angebrachten reichen Vergoldung, hell und klar, und obgleich dann und wann nach den Principien jener Zeit benutzt und ungeachtet der verschiedenen, etwas bunten Figurenbekleidungen, dennoch sehr harmonisch; übrigens, da die Kenntniß des Lichts und Schattens damals noch nicht eine allgemeine war, sind die Gegenstände etwas flach. Die Charaktere der Köpfe sind nach geistreicher, durchdachter Auffassung der Gegenstände mittels sehr einfacher Linien geformt, das Auge gewöhnlich auf eine höchst eigenthümliche Art so gezeichnet, daß es, mehr flach und weniger hoch geöffnet, immer Duldung und sanftes Wesen ausdrücken dürfte. Es gebührt jedenfalls dem Künstler der Ruhm, die rein kirchliche Richtung der Kunst mit wahrem, ernstem Gefühl für Religion eingeschlagen, dabei Würde und Größe angestrebt zu haben; sowol für die damalige als spätere Zeit ist er darin bedeutend zu nennen und diente einigen andern großen bald auf ihn folgenden Meistern als Vorbild. Eine seiner größern Arbeiten war eine Altartafel in der Karthause von Florenz für die Kapelle Acciajuoli, Madonna mit dem Kinde, von musicirenden Engeln umgeben, sowie ebenda eine Krönung der Madonna, welche von Heiligen umgeben. Leider sind diese Gemälde abhanden gekommen, ohne daß man weiß, auf welche Weise und wohin? Ferner zierte er die Kirche Santa Maria Novella mit Fresken, und stellte den heiligen Dominicus, die heilige Katharina von Siena und Andere dar; malte daselbst auch einzelne kleine Bilder, vielleicht dieselben, die noch jetzt in der Sacristei in Sta. Maria Novella aufbewahrt werden. Der große Cosmus von Medici, welcher den Künstler sehr schätzte, trug ihm auf, die Kirche und das Kloster San Marco mit seinen Arbeiten zu schmücken. Auf die Wand des Capitelsimses malte er eine jetzt noch ziemlich gut erhaltene Passion Christi von sehr reicher Zusammenstellung, und brachte darin die verschiedenen Ordenshäupter an, welche heilig gesprochen waren. Unten in einem Fries malte er einen großen Baum, darunter den heiligen Dominicus und an den Ästen alle Bildnisse seiner Nachfolger. Hiervon gibt Vasari eine sehr genaue Beschreibung. Das Gemälde war in der neuern Zeit noch sehr wohl erhalten. Ebenda malte er im Kreuzgange ein Crucifix mit vielen trefflichen Figuren in Halbkreisen und in jeder Celle das Bildniß eines vor einem Crucifix knieenden Mönchs, welcher Inhaber dieser Celle war. Eine Madonna vom edelsten Charakter, umgeben von Heiligen, war eins der kostbarsten Werke, welches den Corridor dieses Klosters zierte, aber später in die florentiner Akademie kam. In San Domenico zu Fiesole malte er als Hauptaltarbild Madonna in halber Lebensgröße, unter einem Baldachin sitzend und von vielen kleinen Engeln, zwei Heiligen und zwei Dominikanern umgeben; leider war dieses Werk schon zu Vasari's Zeit verdorben. Als ganz trefflich schildert dieser eine Verkündigung Mariä und sagt: „daß das Antlitz der Maria einen so frommen Ausdruck und eine solche Zartheit besaß, daß es nicht von menschlicher Hand, sondern im Paradies gebildet zu sein schien." Er nennt dann aus ebenderselben Kirche jenes berühmte herrliche Bild, die Krönung der heiligen Jungfrau, von vielen Engeln und Heiligen umgeben, in welchem unten an der Staffel (am Rande) mehre Begebenheiten aus dem Leben des heiligen Dominicus dargestellt sind. Dieses Meisterwerk ist jetzt eine Zierde des pariser Museums und ist 1817 in 15 herrlichen Umrissen von Ternite, mit Text von A. W. Schlegel, Folioformat, in Paris herausgegeben worden. Mit der höchsten Begeisterung schildert Vasari dies Werk und sagt mit Rücksicht auf den lieblichen, herrlichen Ausdruck und das Colorit, „daß dieses Bild von der Hand eines Heiligen oder eines Engels vollführt sei, weshalb auch dieser wahrhaft gottesfürchtige Geistliche der engelgleiche Bruder Giovanni genannt wurde." Selbst der große Mich. Angelo Buonarotti war tief gerührt über das Gemälde der Verkündigung von San Domenico und soll ausgerufen haben: „Dieser Pater muß im Himmel gewesen sein, um die heilige Jungfrau zu schauen, da er sie so schön gebildet hat." Acht Gemälde, welche in 36 Abtheilungen höchst zart gearbeitete Heilige und Darstellungen aus dem Leben Jesu enthalten, sind jetzt in der Galerie der florentiner Akademie und vielleicht dieselben, welche Johannes im Auftrage des Cosmus von Medicis zur Verzierung des Silbergeräthschrankes oder Tabernakels in

Santa Annunziata fertigte[4]). Ein anderes herrliches Werk, welches in derselben Akademie aufbewahrt wird und sonst in der Sacristei von Santa Trinità zu Florenz war, ist die Kreuzabnahme. Ein Werk, was nach dem Urtheile vieler Kenner von der größten Vollkommenheit in Farbe, Zeichnung und Ausdruck ist. Überhaupt besitzt die Galerie der florentiner Akademie wol die meisten Schätze dieses Künstlers, welcher durch außerordentlichen Fleiß sich um die vielen Kirchen in und außerhalb seines Wohnortes sehr verdient machte. So malte er ferner in S. Franzesco und in Santa Maria Novella kleine Gemälde und einige Reliquienkästchen; in der Abtei ebenda über die Thür des Kreuzganges den heiligen Benedictus. Für die damalige Tischlerzunft in Florenz malte er ein großes Tabernakel, welches Maria mit dem Kinde von zwölf Engeln umgeben darstellt, nebst zwei Flügelthüren mit Heiligen. Das Bild, mit 1433 bezeichnet, ist jetzt in der Galerie dei Uffizi in Florenz. Auch für Cortona und für den Dom von Orvieto arbeitete er Mehres; in ersterm Orte malte er im Dominikanerkloster die Bogen über der Kirchthüre und das Hauptaltarbild, sowie für die Kirche al Gesu drei Bilder, eine Verkündigung und Scenen aus dem Leben der Maria, auch einige aus dem des heiligen Dominicus. Die im orvieter Dome gemalten Propheten im Gewölbe der Madonnenkapelle wurden nicht von ihm, sondern von Luca Signorelli da Cortona vollendet[5]). Als seine letzten Arbeiten in Florenz nennt Vasari folgende: ein Gemälde mit dem todten Christus, von Maria, dem heiligen Dominicus und der heiligen Villana umgeben, damals für die Tempelbrüder in Florenz gemalt, jetzt eben auch in der Galerie der Akademie in Florenz. Ferner für die Kirche der Mönche dei Angeli, das Paradies und die Hölle, in kleinen Figuren, eins der merkwürdigsten Bilder desselben (jetzt ebenfalls in der Galerie der florentiner Akademie). Vasari schildert den Charakter dieses Werkes mit großer Lebendigkeit[6]). Drei kleinere Gemälde, die Geschichte der fünf Märtyrer, dann eine Madonna, mit Heiligen umgeben, malte er für die Nonnen von S. Pietro Martire zu Florenz. Alle diese Werke sind jetzt in der Galerie der florentiner Akademie. In der Galerie dei Uffizi befinden sich noch folgende Gemälde desselben: Predigt eines Heiligen, die Vermählung der Maria, Anbetung der Könige, Tod der Maria und die Geburt Johannes des Täufers[7]). Der Ruf von den trefflichen Leistungen des Meisters Johannes verbreitete sich, daher auch Papst Nicolas V. ihn nach Rom kommen ließ, um die päpstliche Kapelle des Vaticans, die er erbaut und dem heiligen Laurentius gewidmet hatte, mit seinen Arbeiten zu schmücken. Der Künstler entledigte sich dieses Auftrags aufs Beste. Seine Arbeiten haben zwar jetzt durch weniger glückliche Restauration verloren, werden aber dessenungeachtet noch sehr bewundert. Sie enthalten in der obern Reihe sechs Scenen aus dem Leben des heiligen Stephanus und in der untern fünf der Begebenheiten aus dem Leben des heiligen Laurentius, sein Wirken bis zu seinem Märtyrertode. In den Fenster- und Thürbogen sind die vier Kirchenlehrer und an der Decke die vier Evangelisten mit ihren Attributen; ehrwürdige, großartige Gestalten, auf blauem, mit goldenen Sternen geziertem Grunde. Das kostbare Werk war seit jener ältern großen Kunstepoche fast vergessen, Hunderten von Künstlern, welche nach Rom wallfahrteten, war es verborgen, bis der bekannte Archäolog Hirt aus Berlin durch sein unermüdetes Forschen den fast verlorenen Schatz wieder auffand[8]). Papst Nicolas, welcher an den Arbeiten des Künstlers soviel Freude fand, ließ eine zweite Kapelle im Vatican, die zum Sacrament, von ihm malen, worin er einige Begebenheiten aus dem Leben Jesu darstellte. In den verschiedenen Figuren dieses Gemäldes brachte er die Bildnisse des Papstes Nicolas V., des Kaisers Friedrich, des Mönches Antonio, nachherigen Erzbischofs von Florenz, und einige andere an. Leider wurde es durch Papst Paul III. vernichtet, da dieser, um an der Seite jener Kapelle eine Treppe zu bauen, sie einreißen ließ. In der Kirche Santa Maria di Minerva in Rom malte er das Hauptaltarbild und eine Verkündigung der Maria, welche beide Werke noch in der Kapelle Caraffa und in der Kapelle Rosario vorhanden sind. Ebenso sollen sich im Kreuzgange derselben Kirche noch andere Gemälde befunden haben, welche ebenfalls dem Fiesole zugeschrieben wurden. Abbildungen davon in Holzschnitt sind in folgendem sehr seltnen Werke: Meditationes Reverend. P. D. Joan. de Turrecremata Sacrosante Romane eccles. Cardin. posite et depicte de ipsius mandato in eccles. ambit. Santa Maria Minerva Rome, 54 kleine Holzschnitte 1467, enthalten. Von den zahlreichen Werken des Johannes da Fiesole kommt noch hier und da Einiges einzeln vor. Außer dem schon Erwähnten dürfte noch zu nennen sein: in der Sacristei der Dominikaner in Perugia eine Madonna; in der Galerie Corsini zu Rom eine Himmelfahrt Christi, eine Ausgießung des heiligen Geistes und ein jüngstes Gericht; in der vaticanischen Galerie zwei kleine Gemälde aus dem Leben des heiligen Nicolas da Bari. Im

4) Es sind davon Kupferstiche im Umriß von Rocchi und Metzger vorhanden; auch hat Lasinio und Carboni ein Blatt, Judas verkauft Christum, zu dem Werke Etruria pittrice, von Lasteri, gestochen. 5) Zwei davon, Christus und Moses, gestochen von Mochetti zu della Valle's Beschreibung des orvieter Doms. 6) Ein anderes herrliches Bild von Fiesole, mit der Darstellung des jüngsten Gerichts, war in der herrlichen Sammlung des Cardinals Fesch. Noch ein drittes ähnliches Bild ist in der Kirche Magdalena de Pazzi in Florenz. 7) Mehre davon abgebildet in der Galleria di Firenze, Vol. I. No. 50 fg.

8) Abbildungen dieses kostbaren Werkes erschienen in Agincourt, dann in einem besondern Werke mit dem Titel: Le pitture della capella di Nicolo V. etc. Romae 1810. gr. Fol. — Ferner zwei Blatt in Ottley's Series of Plates ... after the paintings .. of the florent. school. No. 40 u. 41. — Dann sind treffliche Abbildungen in Pistolesi's herrlichem Werke über den Vatican. Vol. VII. No. 82 fg. Der heilige Johannes der Evangelist ist in einem Blatt vortrefflich gestochen von Stölzel. gr. qu. Fol. Auch sind 7 Blatt einzelne Köpfe und Studien nach jenem Meisterwerke von R. Lenger gezeichnet und von Zimmermann lithographirt worden. T. Ruschweyh stach in ganz kleiner Form, Abraham, Moses und Johannes den Täufer nach Näke's trefflichen Zeichnungen.

königlichen Museum zu Berlin befindet sich von ihm eine Maria auf dem Throne, ein heiliger Franziskus, der heilige Franziskus und der heilige Dominikus, das jüngste Gericht, woran Cosimo Roselli mitgearbeitet haben soll. Einzelne Gemälde dieses Künstlers aus dem Leben des heiligen Dominicus waren vor einiger Zeit im Handel, ebenso war auch eins in der Wendelstädt'schen Sammlung in Frankfurt am Main. Zeichnungen von ihm sind in der kostbaren Handzeichnungssammlung des Großherzogs von Florenz [9]). Johannes von Fiesole's höchst zarter, frommer und friedliebender Charakter, sein rein unschuldiges Gemüth und sein heiliger Wandel erweckten in dem Papste, der mit den Arbeiten des Meisters so außerordentlich zufrieden war, die Idee, ihm die erledigte Stelle des Erzbischofs von Florenz zu übertragen. Der bescheidene, nicht nach höherm Rang strebende geistliche Bruder aber lehnte dieses ab, weil er sich dazu nicht würdig und geschickt genug fühlte, und bat den Papst, einen andern gottesfürchtigen Bruder seines Ordens, nämlich den Frater Antonino, zu dieser Stelle zu ernennen. Vasari entwirft bei dieser Gelegenheit ein schönes und rührendes Bild von dem von der innigsten Demuth und Hingebung erfüllten Charakter des sittlichreinen Meisters, welcher seinem Geiste nach so innig mit dem Höhern verwandt war, daß er stets die Arbeiten als vom göttlichen Geiste eingehaucht betrachtete und sie deshalb nie änderte. Er erzählt ferner, daß er nie den Pinsel in die Hand genommen, ohne vorher inbrünstig gebetet zu haben, daß er oft, wenn er den gekreuzigten Christus gemalt, geweint, und daß sich in den Gestalten seiner Bilder der redliche, höhere Christenglaube abspiegele. Dieses frommen Glaubens und Wandels wegen wurde er durch Papst Hadrian VI. selig gesprochen und hat deshalb den Beinamen Beato. Er starb 1455 in seinem 68. Jahre und wurde in der Marienkirche zu Rom neben der Sacristei beerdigt, wo ein rundes Grabmal von Marmor seinen Körper deckt mit folgender Inschrift:

Hic jacet Vener. pictor Fr. Jo. de Flo. Ord. P. 14LV.
Non mihi sit laudi, quod eram velut alter Apelles
Sed quod lucra tuis omnia, Christe, dabam;
Altera nam terris opera extant, altera coelo.
Urbs me Joannem flos tulit Etruria.

Er hinterließ mehre bedeutende Schüler; darunter Benozzo Gozzoli, ein trefflicher Nachahmer desselben. Dieser zeigt in seinen Werken, welche wir besonders aus den herrlichen Fresken des Campo Santo in Pisa kennen, die höchste Anmuth und Bewegung, jedoch mehr im weltlichen Charakter. Ein anderer Schüler von Johannes ist Zanobi Strozzi di Benedetto, durch seine Kirchenbilder berühmt, aber auch durch die von ihm mit Heiligengeschichten gemalten Präsentirteller, welche nach damaliger Sitte den Wöchnerinnen zum Geschenke verehrt wurden. Dann Domenico di Michellino, welcher für die Kirche S. Apollinare in Florenz ein Altarbild in der Kapelle des heiligen Zenobius malte, und endlich der berühmte Gentile da Fabriano, welcher im Geiste seines Lehrers arbeitete und dadurch auf den schönen Farbensinn der venetianischen Schule durch Bellini und Giorgione, auf Titian und die spätern Meister mächtig einwirkte. (*Frenzel.*)

Johannes da San Giovanni, ein Maler, s. Mannozzi.

Johannes da Milano (italienisch Giovanni da Milano), einer der frühern Meister der mailändischen Malerschule in der Mitte des 14. Jahrhunderts, begann seine Studien in Florenz und war ein Schüler des bekannten florentiner Malers Taddeo Gaddi und folglich mittelbar auch des großen Giotto, in sofern dieser der Pathe und Lehrer des Gaddi gewesen war. Johannes half dem Taddeo Gaddi an mehren größern Arbeiten, welche er in Arezzo vollendete, wovon aber zur Zeit des Vasari schon ein Theil untergegangen war; aber auch selbst noch dasjenige, was Vasari beschreibt, ging später zu Grunde. Dahin gehört bei der Brüderschaft in Spirito Santo auf der Wand des Hauptaltars eine Kreuzigung Christi in sehr reicher lebendiger Composition. Ebenda nennt Vasari einige Scenen aus dem Leben Johannes des Evangelisten und einige andere von Johannes dem Täufer in der Domkirche als Werke des Taddeo Gaddi, an denen aber wahrscheinlich Johannes da Milano als Gehilfe desselben wesentlichen Antheil hatte, da er, wie man ersieht, bei seinem Meister sehr angesehen war. Auch zu Casentino, wo Taddeo Gaddi in der Kirche Sasso della Vernia die Kapelle malte, half Johannes ihm wahrscheinlich; denn es heißt ausdrücklich bei Vasari, daß Taddeo nach Vollendung jenes Werkes, wobei der Jacopo da Casentino oder auch Prato Vecchio ihm in den unbedeutenden Dingen Hilfe geleistet, mit dem Mailänder Giovanni nach Florenz zurückkehrte [1]). Da sich das Verhältniß Beider immer enger geknüpft hatte, unterstützte Johannes seinen Meister auch bei den vielen bedeutenden Arbeiten, welche ihm in Florenz aufgetragen wurden. Von seinen selbständigen und eigenen Arbeiten nennt Vasari mehre, welche er nach dem Tode seines Freundes und Lehrers in Florenz ausgeführt habe; dahin gehört ein Bild in Santa Croce auf dem Altare des heiligen Gerhard [2]) von Villa Magna, ferner wird eines vorzüglichen Bildes auf dem Hauptaltare der Kirche Allerheiligen, wo die barmherzigen Brüder sind, gedacht. In Assisi malte Johannes in der Krypta oder Unterkirche des heiligen Franziskus Scenen aus dem Leben der heiligen Jungfrau, so auch ebenda in der Tribune des Hauptaltars ein Crucifix, eine Madonna und die heilige Clara. Taddeo Gaddi, welcher nach Vasari 1350 gestorben sein sollte, was sich aber durch ein von F. v. Rumohr im Domarchiv zu Florenz aufgefundenes, vom 20. Aug. 1366 datirtes Document über eine dem Künstler aufgetragene Arbeit widerlegt, übertrug dem

9) Ebenso bewahrte man in Santa Maria del Fiore zwei große, auch mit Miniaturmalereien geschmückte Chorbücher auf, welche sonst nur bei feierlichen Tagen zum Vorschein kamen. Es ist aber nicht erwiesen, daß es dieselben sind, welche in der Bibliothek Laurenziana in Florenz aufbewahrt werden.

1) Auch ist darüber in Baldinucci's Werk II. Sect. S. 58 Nachricht vorhanden. 2) Der heilige Gerhard von Villa Magna war, ehe er in den Orden des heiligen Franziskus eintrat, Malteserritter.

Johannes da Milano die Kunstpflege seiner beiden zurückgelassenen Söhne, Agnolo und Giovanni, welche sich ebenfalls der Malerei gewidmet hatten. Über das weitere Wirken des Johannes von Milano ist nur bekannt, daß er einige Zeit nach dem Tode seines Lehrers Florenz verließ und nach Mailand zurückging, wo er vieles in Fresco und in Temperafarben malte und in dieser Stadt starb. Jene Rückkehr konnte nur gegen das letzte Viertel des 14. Jahrhunderts erfolgt sein, da es bei Vasari heißt, er habe in Florenz das Bild des heiligen Gerhard, 14 Jahre nach dem Tode seines Lehrers, aufgestellt. Dieses würde aber nun zu berichtigen sein, da nach dem erwähnten Documente Taddeo Gaddi 1366 noch am Leben war. Übrigens erscheint auf einem in Florenz aufgefundenen Gemälde von Johannes das Jahr 1365 und er heißt allda: Giovanni da Melano [3]). Von diesem Maler befindet sich in der königlichen Handzeichnungssammlung zu Dresden eine Originalzeichnung auf grauem Papier mit Leisten und mit der Feder, die Leisten weiß gehöht, mit folgender Darstellung: eine Königin zu Pferde, von einigem Gefolge umgeben, reitet durch eine felsige Gegend. Die Drapirungen sind im Costüm jener Zeit, die Mäntel der Frauen in reichen, eng anliegenden Falten und so auch die Kleidung der Männer. Einfachheit der Formen, naiver Ausdruck der Köpfe und Sicherheit in der Technik der Zeichnung, doch dem ältern Style treu, geben einen merkwürdigen Beleg jener alten Kunstschöpfungen.

Johannes von Scoreel, oder auch **Hans Schoreel**, zuweilen auch unrichtig **Schorel** geschrieben [4]), einer der geistreichsten und berühmtesten Maler der ältern niederländischen oder holländischen Schule. Er war 1495 in dem Dorfe Scoreel bei Alckmaer geboren und gehört folglich jener großen Kunstepoche an, wo die bildenden Künste in Italien in der höchsten Blüthe standen, sich von dort aus ein besserer Geschmack und Styl in der Malerei über Teutschland, die Niederlande und andere Staaten verbreitete die zeichnende Kunst mit mehr Geist getrieben wurde und sich zusehends fortbildete. Über seinen vielseitig ausgebildeten Kunstcharakter, über seine Wirksamkeit in seinem Kunstleben, bieten die ältern Schriftsteller zwar so Manches, aber keine ausreichende Schilderung dar und das, was wir aus van Mander, aus Sandrart, Descamps und dann aus spätern Autoren wissen, würde allerdings, wenn damals die näher liegenden Quellen besser benutzt worden wären, reichliche und gründliche Nachrichten über diesen Mann möglich machen, welcher in der Reihe seiner Zeitgenossen und späterer Künstler einen Ehrenplatz verdient. In seiner frühern Lebenszeit genoß er eine gute Erziehung, verlor aber zeitig seine Ältern; gutmüthige Verwandte nahmen den verlassenen Knaben auf und sorgten für den nöthigen Schulunterricht. Da man den Plan hatte, daß er studiren solle, erlernte er auch die lateinische Sprache; doch die ihm angeborene Neigung zur Kunst gewann die Oberhand und nach manchem Kampfe mit seinen Erziehern überließ er sich ihr völlig und trat in seinem 15. Jahre bei W. Cornelißz als Schüler ein, um die Maler- und Zeichnenkunst zu erlernen. Bald übersah er die gar mittelmäßigen Leistungen desselben, Verdruß entstand von beiden Seiten, sodaß der Vertrag sich auflöste und Johannes seinen Meister verließ. Er begab sich nach Amsterdam und meldete sich bei dem bekannten und tüchtigen Meister Jacob Cornelißz (den Vasari Johann Cornelißz nennt). Hier wurde er sehr freundlich aufgenommen, gemüthlicher Austausch der Ideen über Kunstleben und gegenseitiges Wohlwollen, sowol von Seiten des Meisters als des Schülers, welcher damals 18 Jahre alt war, bewirkten eine innige Verbindung zwischen Beiden. Ein anderes Verhältniß knüpfte sie noch mehr an einander, indem der junge feurige Künstler sein Herz der Tochter seines Meisters und Lehrers schenkte und dieses, wie die Geschichte sagt, blühende und ihm geistig verwandte Mädchen seinen Wünschen nicht entgegen war. Obgleich nun diese Neigung seinerseits eine sehr ernste und auf bleibende Verbindung mit der Geliebten gerichtet war, so konnte sie ihn doch von dem festen Entschlusse, auf der Kunstbahn vorwärts zu gehen, nicht abbringen und seine Zärtlichkeit gegen die Auserkorene vereinigte sich in ihm mit dem Gedanken an eine Reise ins Ausland, nach deren glücklicher Vollendung er sie als Gefährtin seines weitern Lebens heimzuführen hoffte. Seine erste Kunstreise geschah nach Utrecht, wo er die Werke des lebendigen und in Wiedergabe der Handlung fast dem Benvenuto Cellini ähnlichen Johann Mabuse kennen lernte, Einiges bei ihm studirte und die Lebendigkeit, welche in dieses Meisters Werken vorherrschte, in die seinigen übertrug. Das reiche und blühende Cöln, damals noch als Sitz eines geistlichen Fürsten religiöser Kunst ergeben, fesselte durch den Reichthum seiner Werke den empfänglichen Künstler auf längere Zeit. Er machte daselbst die Bekanntschaft mit einem Geistlichen, welcher ein tüchtiger Mathematiker war, ihn in der Lehre der Perspective und Architektur unterrichtete und so die Veranlassung wurde, daß Johannes Scoreel nachmals seine Gemälde oft mit schönen architektonischen Umgebungen schmückte, welche uns Bruchstücke der großartigen und mit ungemeiner Sorgfalt arbeitenden Baukunst seiner Zeit überliefern. Auch das nahe Strasburg zog ihn an; er verweilte daselbst zwar nur kurze Zeit, besuchte später Basel mit seinem Kunstreichthume und ging von da über Schwaben nach Nürnberg, wo er den großen Albrecht Dürer besuchte. Dieses Meisters Werke machten auf ihn den größten Eindruck und zwar nicht blos momentan, sondern für immer. Vieles eignete er sich von ihm an, ohne den Charakter seiner Gemälde zu wiederholen; die mehr moderirte Zeichnung, welche Dürer's Werke sehr hebt, zeigt sich daher ebenfalls in denen von Scoreel. Die Absicht des Letztern, nach Italien zu reisen, ließ ihn das südöstliche Teutschland durchwandern; im schönen Kärnthen

---

3) v. Rumohr (Italienische Forschungen. 2. Bd. S. 85) glaubt, daß Vasari sich in dem Namen des Meisters geirrt habe, und dem Künstler der Familienname Melano angehöre; ihm widerspricht jedoch v. Schorn in der teutschen Übersetzung des Vasari.
4) Es könnte dieser Künstler, da sein eigentlicher Familienname nicht weiter bekannt ist, unter dem Namen seines Geburtsortes Scoreel ebenso gut wie unter seinem Taufnamen Johannes aufgeführt werden.

und Steiermark verweilte er einige Zeit; in der letztgenannten Provinz wäre er beinahe durch eine Verbindung festgehalten, indem ein dortiger Edelmann, welcher von des Künstlers trefflichen Eigenschaften sehr eingenommen war, ihm die Hand seiner Tochter antrug. Er blieb aber standhaft in seiner Neigung für die Tochter seines Meisters Corneliß in Amsterdam, reiste nach Venedig, bewunderte daselbst die Kunstwerke der ältern Zeit und seiner Zeitgenossen, und unterließ dabei nicht, manche Studien zu sammeln. Es traf sich zufällig, daß zu jener Zeit mehre mit frommem Sinne begabte Familien daselbst eine Reise nach Jerusalem zum heiligen Grabe unternehmen wollten, unter andern auch ein Geistlicher, welcher über Johannes Scoreel viel vermochte, und in dem jungen, für das Religiöse und Heilige schwärmerisch glühenden Manne die Idee weckte, sich an jene Pilger anzuschließen und in Gesellschaft seines geistlichen Freundes die Reise mit zu unternehmen. Johannes fertigte später, in dankbarer Erinnerung daran, für ihn ein Gemälde mit der Darstellung des heiligen Thomas; dies Bild befand sich später in einem Kloster zu Gocida. Auf dieser Reise sammelte er mit unendlichem Fleiße einen Schatz bildlicher Darstellungen morgenländischer Gegenden, Gebräuche und anderer Gegenstände, welche ihm nachmals bei mehren Ausführungen in seinen Gemälden von außerordentlichem Nutzen waren. Vielleicht war er einer der ersten Künstler, welcher diejenigen Abbildungen des heiligen Grabes mittheilte, welche in ältern Kunstwerken des 16. Jahrhunderts vorkommen, deren Urheber aber vergessen wurden. Man legte ihm auch das Gemälde einer Geburt Christi bei, welches er in Palästina an Christi Geburtsorte um das Jahr 1520? gemalt haben soll. Auch nennt Karl van Mander als ein merkwürdiges Bild desselben die Darstellung des heiligen Grabes, worin sich der Künstler unter mehren Rittern und Pilgern selbst dargestellt hatte; es war sonst bei den Brüdern des heiligen Jacobus zu Harlem zu sehen.

Auf der Rückreise von Palästina, wo Johannes auch Rhodus besuchte, ward er von dem dortigen Großmeister des Ordens St. Johannis, welcher ein Teutscher war, höchst freundlich aufgenommen, verweilte daher dort längere Zeit, ehe er nach Italien zurückging, und begab sich im Verfolg der weitern Reise nach Rom. Dort studirte er Mehres nach den alten Bildwerken und nach mehren Werken der damals dort blühenden großen Meister, erhielt die Gunst des Papstes Adrian VI. (auf den päpstlichen Stuhl erhoben im Jahre 1522), welcher von Geburt ein Niederländer war, und malte dessen Bildniß in lebensgroßer Figur. Später gelangte dies nach Löwen in Brabant in das dort gestiftete Jesuitencollegium. Auch soll Scoreel eine Aufseherstelle über den päpstlichen Palast des Belvedere bekleidet haben. Merkwürdig bleibt es, daß sein sehr empfänglicher und lebendiger Geist weniger von dem Geiste der italienischen Malerwerke aufnahm, zumal er sich grade zu der Zeit in Italien befand, wo die höchste Blüte der Kunst eingetreten war, das Ideal also in der Kunst und das wahrhaft Erhabene durch Raphael Sanzio und einige seiner Mitarbeiter, sowie manche andere Zeitgenossen den entsprechendsten Ausdruck gefunden hatte. Einiger Anklang daran läßt sich wol in einzelnen Frauenköpfen nicht verkennen, wie im Ausdruck der heiligen Christine in der Boisserée'schen Sammlung; allein dies reicht doch nicht hin, um der Ansicht von Descamps beizustimmen, welcher sagt, daß Scoreel einer der ersten Niederländer sei, von welchem der gute Geschmack aus Italien nach Holland gebracht worden sei. Mehr neigte sich, wie schon vorhin gesagt wurde, Scoreel's Charakter und Styl den Werken Albrecht Dürer's zu, wahrscheinlich eine Folge der früheren Berührung mit diesem Künstler. Für Klarheit und Farbenpracht wurden ihm van Eyck's herrliche Arbeiten die Vorbilder und selbst die Wahrheit im Colorit, Wärme und Ausdruck konnte er aus ihrem sorgfältigen Studium gewinnen. Sein Ruf verbreitete sich bald, sodaß er auch in Schweden und Frankreich Beachtung fand. Vom schwedischen Könige (wahrscheinlich Christian), dem er ein schönes Madonnenbild übersendete, wurde er mit einem sehr bedeutenden Geschenke beehrt; für den französischen Regenten fertigte er ein Gemälde und man hätte ihn gern für längere Zeit dorthin gezogen, er lehnte es aber aus Vorliebe zu seinem Vaterlande ab. Rückerinnerung an die Heimath und Anhänglichkeit an seine Geliebte führten ihn nach Holland zurück. Indessen hatte sich seine Jugendfreundin während seiner mehrjährigen Abwesenheit an einen Goldschmied in Amsterdam verheirathet. Hatte dieses einen ungünstigen Eindruck auf sein Gemüth hervorgebracht oder waren es andere Verhältnisse, wie z. B. die politischen Händel der Stadt Utrecht mit ihrem Bischofe und dem Herzoge von Geldern, genug, Johannes Scoreel verließ Utrecht und ließ sich für seine fernere Lebenszeit in Harlem nieder. Hier lebte er der Kunst fort und wirkte, von ihr beseelt, auf eine höchst verständige Weise, gründete auch daselbst eine Kunstschule, welche sehr besucht wurde. Auch sah er sich dort mit wichtigen Aufträgen beehrt; so z. B. wurde er 1550 von Utrecht mit dem Maler Lancelot Blondel von Brügge nach Gent berufen, um das berühmte v. Eyck'sche Altarbild wiederherzustellen. Beide vollendeten mit großer Vorsicht zur Zufriedenheit der Kanonici das schwierige Unternehmen und erhielten reiche Geschenke, Johannes eine reiche silberne Schale, von welcher M. v. Vaernnoyck in seiner Geschichte Belgiens sagt, daß er daraus getrunken habe [5]). In spätern Jahren litt Johannes an einer schleichenden Krankheit und starb den 6. Dec. 1562; er hinterließ den Ruf eines der achtbarsten Künstler, welcher, mit Francis. Floris zu reden, „als die Fackel der flandrischen Maler zu betrachten ist." Neben seiner großen Genialität in der bildenden Kunst besaß er noch andere Vorzüge des Geistes, welche ihn neben seinem trefflichen moralischen Charakter auszeichneten. Von fast gleichzeitigen Schriftstellern wird er als sanft, liebreich und bescheiden geschildert. Auch als Tonkünstler, Redner und Dichter war er bekannt, trat als Schriftsteller mit mehren dramatischen Arbeiten auf, lieferte besonders Lustspiele, wozu ihn seine frühern Schul-

5) Passavant's Reise nach Belgien. S. 375.

studien befähigten. Außer seiner Muttersprache soll er des Lateinischen, Italienischen, Französischen und Teutschen sehr mächtig gewesen sein. Auch hatte er sehr vertrauten Umgang mit dem großen Gelehrten und Dichter Johannes Secundus [6]). Wenn er von einigen Kunstautoren auch als Formenschneider genannt wird und man ihm eine Folge von 12 Blättern, welche die Arbeiten des Herkules darstellen, zueignet, so dürfte die Behauptung schon in sofern gewagt sein, da die Zeichnung jener Figurengruppen in den Holzschnitten nicht den Charakter der Arbeiten Scoreel's ausdrücken, auch die technische Behandlung jener Blätter mehr der der paduanisch-venetianischen Schule gleicht. Das Bildniß des Künstlers und das seiner Gattin ist in der k. k. wiener Gemäldegalerie, auch ist sein Bildniß von Hondius gestochen in der bekannten flamländischen Künstlerbildnißsammlung. Leider ist von Scoreel's Arbeiten wenig vorhanden, da durch die große Bilderstürmerei in Holland und den Niederlanden schon gegen 1660 vieles vernichtet wurde. Descamps nennt folgende: Christi Einzug, welches Gemälde der Künstler für seinen Freund und Gönner, den Domdechanten Lockhorst in Utrecht, arbeitete; der Hintergrund des Bildes stellt die Stadt Utrecht dar; die Taufe Jesu, worin die Köpfe Rafaelisch (?) genannt werden; heilige Familie; Opfer Abraham's; Marter des heiligen Laurentius und des heiligen Stephanus; die 10,000 Jungfrauen; das Abendmahl Jesu mit Bildnissen von Zeitgenossen des Künstlers. Die Darstellung Jesu im Tempel, welche nach Spanien kam, wird als ein ausgezeichnetes Kunstwerk geschildert. Zu dem Vorzüglicheren, was in Teutschland von seinen Gemälden bekannt ist, dürfte wol das gehören, was die königlich bairische Galerie in der von den Gebrüdern Boisserée angekauften Sammlung von altteutschen und niederländischen Arbeiten besitzt [7]). Darunter: 1) Maria mit dem Kinde in einer reichen Landschaft sitzend. Edler und doch naiver Charakter, sowie Hindeutung auf die Natur, sind die hervorstechenden Eigenschaften dieses Bildes; die landschaftlichen Umgebungen bestehen in einer Rheingegend nebst ihren alten Burgen. 2) Jesus am Kreuze, an dessen Fuße Magdalena im reichen Panzer, einer Amazone gleichend; links Maria in der Kleidung einer Ordensschwester, rechts Johannes, welcher seinen Schmerz durch Erhebung der Hände ausdrückt. Ein Engel fängt das aus den Wunden Christi fließende Blut auf. Den Hintergrund bildet eine schöne reiche Landschaft mit vielen alten Burgen, ebenfalls einer Rheingegend gleich. 3) Der Tod der heiligen Jungfrau, eine der merkwürdigsten, herrlichsten und reichsten Compositionen, aus 13 Figuren bestehend, im Geiste Dürer's gearbeitet. Das Ganze ist eigentlich das Zimmer einer vornehmen Familie, wo die Sterbende, nach dem Gebrauche des ältern Rituals der römischen Kirche, den Segen empfängt. Ein Geistlicher hält das Kreuz, zwei Diakonen bringen den Weihkessel und den Sprengwedel. Ein Anderer, mit der höchsten Lebendigkeit dargestellt, hält das Räuchergefäß, während ein Dritter die Kohlen anfacht. Andere in den Umgebungen dieser Gruppe, worunter ein Pilger, erheben die Hände und drücken die größte Betrübniß über das Verscheiden der heiligen Frau aus, auf deren letzte Athemzüge der heilige Joseph, welcher eine Fackel hält, achtet. Ein schöner Lichtblick fällt auf das Haupt der verklärten heiligen Jungfrau, deren Angesicht den seelenvollsten Ausdruck zeigt. Das ganze Bild macht eine schöne Wirkung; auf die Anordnung darin auch in der Perspective und auf die Ausarbeitung ist viel Fleiß verwendet. Zu demselben gehören zwei Flügelbilder; auf dem einen sind der heilige Georg und der heilige Nicasius nebst zwei knieenden Rittern, auf dem andern die heilige Christina und die heilige Gudula dargestellt. Die beiden Ritter des erstern enthalten die Bildnisse ihrer Geber, nämlich Georg und Nicas von Hacquere aus Cöln, das andere die Abbildungen von Christina Hardenrode, Gattin des Nicas, und in der heiligen Gudula das von Gudula Morle, der Ehefrau des Georg von Hacquere. 4) Die heilige Christina, Halbfigur, von schöner Gestalt, von hoher Anmuth und lieblichem Ausdruck, übrigens in der Kleidung der damaligen Zeit. Die Landschaft, von welcher die Heilige umgeben ist, scheint eine Gegend des Niederrheins zu sein; die Heilige ist ebenfalls ein Portrait. 5) Anbetung der Könige, angeblich von einem Schüler des Scoreel, ist zwar charakteristisch, aber leer im Ausdruck.

Johannes da Udine, genannt il Ricamatore, nach seinem Familiennamen Nanni und allgemein als Giovanni da Udine bekannt; geboren zu Udine im Friaul 1494, gestorben zu Rom 1564 [8]), war ein sehr berühmter Ornamenten-, oder, wie der Kunstausdruck wegen der in den Grotten aufgefundenen antiken Wandmalereien heißt, Groteskenmaler. Diese Art der Malerei verwebt Thiere, Pflanzen und menschliche Figuren auf eine eigene phantastische Art in ihre Darstellungen und liefert daher in den Verzierungen oft schöne lebendige Bilder. Schon in früher Jugend fand Johannes von Udine Vergnügen an den Thieren und an ihrer Nachbildung, wozu sich ihm die Gelegenheit leicht darbot, da sein Vater ein leidenschaftlicher Freund der Jagd war und ihn oft auffoderte, diese Lust mit ihm zu theilen. Der junge Mann offenbarte dabei seine Neigung zur Kunst, indem er die Thiere nicht erlegte, sondern sie aus reinem Kunsttriebe zeichnete oder sonst seine Kunststudien darnach vornahm. Der Aufenthalt seiner Ältern in der Nähe des berühmten Venedigs, wo sich die Kunst damals sehr verbreitete, bewog den Vater, welcher das Talent des Sohnes unterstützen wollte, ihn dorthin an den großen Giorgione da Castelfranco zu empfehlen, damit er förmliche Studien mache. Dort blieb Johannes einige Zeit, später ging er nach Rom. Hier wurde die reiche Phantasie desselben vielfach genährt, theils durch die Alterthümer, welche er fleißig studirte, theils durch die Menge von Kunstwerken, welche zu jener großen Zeit von den ausgezeichnetsten Meistern und vor Allen von Rafael Sanzio

6) Hieß eigentlich Jan Nicol. Everard, geb. im Haag 1511.
7) Lithographirt von Strixner, Bergmann u. A.

8) Nach Baldinucci's Nachricht im Jahre 1489 geboren und 1561 gestorben.

geschaffen wurden. Es war ja jene goldene Zeit, wo ein allgemeines Interesse für die Malerei herrschte. Zu den Männern aber, welche sich damals jener schönen Richtung zuwandten, gehörte auch der berühmte und hochgebildete Graf Castiglione, Rafael's Freund; er machte des jungen Künstlers Bekanntschaft und, entzückt über das Talent und die reiche Fülle von Ideen in seinen Studien, verfehlte er nicht, denselben dem großen Urbinaten vorzustellen. Dieser war über die Arbeiten von Johannes so erfreut, daß er mit wiederholter Aufmerksamkeit seine Skizzenbücher betrachtete, ja darin angenehme Erholung nach seinen Arbeiten fand. In diesen Studien und Entwürfen nach Ornamenten waren, nach dem Geschmacke der Alten, verschiedene Gegenstände, Blumen, Früchte, Thiere oder andere Figuren, geschmackvoll zusammengestellt. Er wurde dadurch der schöpferische Pfleger eines Kunstzweiges, welcher damals bei den größern Kunstunternehmungen vielfach angewendet wurde, und zwar nach zwei Seiten hin. Sein Vorgänger, der berühmte Morto da Feltre, Zeitgenosse des Giorgione, welcher unter Papst Alexander VI. jene alten Grottenmalereien aufgefunden und treffliche Sachen von ihnen entlehnt hatte, lieferte meistentheils nur Gemälde, Johannes von Udine aber verstand es, sie nicht allein in schönen Farben, sondern auch in Stuck darzustellen. Rafael, welcher damals die kostbare Loggia im Vatican selbst malte, zum Theil unter seiner Leitung vollenden ließ, wollte die Pilaster, Friese und Simse, sowie die an den Plafonds angebrachten 52 biblischen Geschichten mit Ornamenten in Farben und in Stuck umgeben und ausführen lassen. Wer wäre dazu würdiger gewesen, als Johannes, zu dem er unbegrenztes Vertrauen und große Zuneigung hatte, und welcher hinwiederum als Schüler und Freund an jenen Kunstleistungen den innigsten Antheil nahm? Die zwei Meister gingen nach den damals gemachten Ausgrabungen der Bäder des Titus, welche schon seit 1506 zugänglich waren, und nachdem Rafael auf die Schönheit der Formen, die Frische der Farben, besonders auch auf die Masse des Stucks aufmerksam gemacht hatte, gab sich Johannes alle Mühe, dieses nachzuahmen. Er war so glücklich, den Gehalt des Stucks in der Mischung so zu treffen, daß er dem alten gleich kam und zu jenem großen Unternehmen vollkommen anwendbar befunden wurde. Beide wirkten dann vereint für die Ausführung der Ornamente in der Loggia; Reichthum und Fülle der Ideen ist darin auf die sinnreichste Art ausgebreitet; im Spiel der Phantasie liegt eine solche Leichtigkeit, daß das Ganze noch nach dreihundert Jahren als ein Zauberwerk erscheint, und obschon jetzt in verdorbenem Zustande, dennoch die größte Bewunderung erregt. Es ist fast unglaublich, wie verschiedenartig und vielfach abwechselnd die Combination der Ideen von Natur, Kunst und Phantasie hier ist; bald erscheint die menschliche Figur in der edelsten Gestalt für sich, bald verbunden mit der Pflanzenwelt der verschiedenen Zonen. Auf zarten, emporsteigenden Ranken sitzen Kinder und Genien, scherzend und spielend, und verkündigen die Freude der Jugend, oder die Jahreszeiten deuten den Wechsel des Lebens und die dahinrinnende Zeit in den schönsten Bildern an, oder die Üppigkeit der Natur spricht sich in den reichsten Fruchtgewinden aus. Auf ebenso mannichfache Weise bildet sich das Thierreich in diesen grotesken Verzierungen ab; es erscheinen die Gestalten bald als reines Abbild der Natur, bald mährchenartig, ja selbst zuweilen als Ungeheuer und jedesmal in reizender Abwechselung. Die Künstler wählten zugleich für die größern Verzierungen eine Anzahl schöner Thiere, welche sich damals in der Menagerie des Papstes Julius II., jenes großen Freundes der Thiere und der Jagd, befanden. Der Vogelsteller unter dem zarten Baume ist auf ähnliche Weise veranlaßt; er soll wol auf die Belustigung und Jagdfreude, welche der Papst zuweilen in der Gegend der Villa Magniala genoß, hinweisen. Das Element des Wassers, als belebenden und befeuchtenden Princips der Erde, scheint in der Malerei der Pilaster der Loggia ein Hauptgegenstand zu sein, da in den untern Verzierungen derselben immerfort ein Sinnbild jenes Elements, entweder eine Sirene oder Nereide, oder ein Wasservogel, ja selbst Meerungeheuer vorkommt. Während dieses alles auf die Natur Bezug hat, liegt in den andern Figuren eine romantische Verbindung des Christlichreligiösen mit dem Mythischen und bildet somit einen eignen poetischen Cyklus. Die Seraphs und Cherubs umgeben in aufsteigenden, sich in Äther verlierenden Gestalten die Theilung des Chaos, sowie sie andererseits wieder um das Bild von des Herrn Abendmahl erscheinen. Glaube, Liebe und Hoffnung, die schönsten Trösterinnen im Leben, verbinden das Bild von des Menschen Eintritt, Wirken und Aufhören in der Darstellung der drei Parzen. Kurz, jene Kunstschöpfungen können Auge und Geist des aufmerksamen denkenden Beschauers lange beschäftigen, ehe er ihren Ideenreichthum ganz erfaßt. Sie gehören zu dem Ersten, was ältere oder spätere Kunst hervorbrachte [9]).

Johannes, als außerordentlicher Meister seines Faches, verstand es zugleich, seinen Arbeiten eine bis zur Täuschung gelungene Vollendung zu verleihen. In dieser Beziehung ist die Anekdote bemerkenswerth, daß ein päpstlicher Bedienter einen von ihm an die Wand gemalten Teppich habe aufheben wollen, weil er ihn für einen wirklichen hielt. Die übrigen Werke des Künstlers kommen wenig vor. Er soll auch kleine Staffeleigemälde mit Blumen, Früchten oder Thieren, auch mehre Fahnen zu heiligen Gebräuchen für verschiedene Brüderschaften gearbeitet haben. Ebenso soll im erzbischöflichen Palaste in Florenz ein Zimmer mit kleinen Figuren und Ornamenten geziert sein, auch seine Vaterstadt Udine in der Abtei Boni einige seiner Arbeiten besitzen. Über sein weiteres Leben gibt es wenige sichere Mittheilungen. Es wird

---

9) Von diesen kostbaren, nun dem Untergange nahen Malereien, ließ Katharina II. genaue Copien in derselben Größe machen und in der Eremitage zu St. Petersburg ein ähnliches Local, wie in Rom, damit zieren. Gestochen wurde dieses Werk in 43 großen Platten von Volpato und Ottaviani; es gibt auch trefflich colorirte Exemplare. Ferner existirt eine kleine Ausgabe dieser Gegenstände von Lasinio und eine noch kleinere, womit in fein colorirten Exemplaren und in blauem Sammet gebunden, Geschenke von Seiten des Papstes an fürstliche Personen gemacht wurden.

erzählt, daß er Rom bei der Plünderung dieser Stadt verließ und erst spät dahin zurückkehrte, daß er dort eine päpstliche Pension von 300 Scudi genoß, die ihm durch Seb. da Piombo zugesichert wurde. Fiorillo führt aus einem seltenen Buche[10]) an, daß er bei der Belagerung Roms den Connetable von Bourbon erschossen habe.

(*Frenzel.*)

IX. Johannes, Orden, Ordensstifter und Ordensverbesserer.

a) Orden.

1) **Johannes Baptista (St.) Orden**, militairischer Malteserorden oder Orden des St. Johannes Baptista (Orden militar de San Juan Baptista clamada de Malta). Kaufleute aus Amalfi erhielten vom Khalifen von Ägypten, (nach Helyot Romensor von Mustesaf?) die Erlaubniß, in Jerusalem eine Kirche zu errichten. Dies geschah im Jahre 1048 und die Kirche hieß St. Maria der Lateiner. Auch durften sie, dem Tempel der Auferstehung Christi gegenüber und auf der Stelle, wo nach der Annahme der heilige Zacharias, Vater des heiligen Johannes des Täufers (Baptista), gewöhnlich sein Gebet verrichtet habe, ein Haus erbauen. Da sich viele christliche Pilger an dieser heiligen Stätte einfanden, so veranlaßte sie das, ein Hospital und Wirthshaus zu errichten, das sie dem Johannes Baptista weihten, und unterhielten darin dienende Brüder, welche in Hinsicht ihrer Verrichtungen sich Brüderhospitaliten, und wegen des Namens der Kirche Brüder-Johanniter nannten. Als Gottfried von Bouillon im Jahre 1099 Jerusalem und somit das heilige Land eroberte, hieß der Vorsteher dieses Institutes Gerhard. Dieser und seine Gehilfen nahmen sich der Verwundeten und Kranken des Heeres mit solcher Sorgfalt an, daß Gottfried das Hospital selbst besuchte, und da er dessen Einrichtung vortrefflich fand, so schenkte er ihm Renten und Ländereien, die er in Frankreich besaß. Dies waren die ersten Einkünfte des Ordens, der sich nun von den Geistlichen trennte und einen eigenen Orden bildete. Seine spätern Schicksale s. unter Johanniterorden.

2) **Orden des heiligen Johannes vom Lateran** (Ordine di S. Giovanni del Laterano), ein päpstlicher Ritterorden, den im Jahre 1560 Papst Pius IV. zur Belohnung bürgerlichen Verdienstes stiftete, der aber seit einem halben Jahrhundert nicht mehr vergeben, mithin als erloschen zu betrachten ist. Die Ritter hießen comites sacri palatii et aulae lateranensis und bestanden nur aus einer Classe. Das Ordenszeichen war ein goldenes roth emaillirtes Kreuz. Im Mittelschilde der Vorderseite standen die Worte: praemium virtuti et pietati und auf der Rückseite: ordine instituto 1560.

(*F. Gottschalck.*)

b) Ordensstifter und Ordensverbesserer.

1) **Johannes von Capistrano** (J. Capistranus), s. Capistrano.

2) **Johannes Ciudad** oder **Johannes von Gott**, s. Barmherzige Brüder.

3) **Johannes Colombini** oder **Colombino**, s. Colombini und Jesuaten.

4) **Johannes Gualbertus**, aus altadeliger Familie, zweiter Sohn des ebenso genannten Herrn zu Petrojo im Thale Pesa, geboren um das Jahr 1000, glaublicher 993, war als Jüngling von seinem Vater angeregt worden, den Mord eines seiner nahen Anverwandten, nach Einigen des Bruders seines Vaters, mit dem Schwerte zu rächen. Entbrannt von Rache zog er aus und traf den Mörder wirklich bei Florenz an einem Orte, wo er ihm nicht entgehen konnte. Da sich ihm aber der Erschrockene zu Füßen warf und um Christi willen um sein Leben anflehte, war sein Zorn alsbald entwaffnet, sodaß er ihm Vergebung schenkte. Darauf eilte er sogleich in die nächste Kirche, um vor dem Altare zu beten. Da geschah es, daß der Gekreuzigte, ihm für die erwiesene Wohlthat dankend, das Haupt neigte. Dies brachte den jungen Menschen zum Entschlusse, der Welt zu entsagen und ein heiliges Leben zu führen. Nachdem er seine Leute unter einem Vorwande entfernt hatte, kehrte er sogleich in die Kirche des heiligen Miniat zurück und bat den Abt um Aufnahme in sein Kloster. Gegenvorstellungen des Abtes, die nur Prüfungen der Beharrlichkeit des Jünglings waren, machten ihn nur noch fester, sodaß endlich selbst sein eigener Vater, so erzürnt er auch Anfangs darüber war, gerührt einwilligte. Schon in seinem Probejahre zeichnete er sich durch Enthaltungen, Kasteiungen und blinden Gehorsam gegen seine Oberen dergestalt aus, daß er bald darauf nach dem Tode des Abtes von Allen zum Oberhaupte der Mönche gewählt wurde, was er jedoch durch die demüthigsten Bitten von sich abwendete. Bald darauf verließ er dieses Kloster, nach Einigen um der Simonie willen, wodurch sich der Prälat befleckt hatte, glaubwürdiger, um sich in der Einsamkeit besser zu vervollkommnen. Einer der Mönche begleitete ihn nach Valombrosa, unweit von Florenz. Dort legte er ein Kloster an nach dem Vorbilde von Camaldoli, sodaß die Cellen von einander gesondert standen, nachdem er sieben Jahre in der Einsamkeit verlebt hatte. Über das Jahr der Errichtung des Klosters zu Valombrosa oder der Gründung seines Ordens herrschte viel Streit. Helyot weist nach, daß deren Beginn erst 1039 zu setzen sei. Seine Anhänger vermehrten sich schnell und sogar nicht wenige Mönche aus Miniat begaben sich zu ihm, so hart er auch mit den Neulingen verfuhr, denen er ein besonderes Haus erbaut hatte. Sie mußten nicht allein die Schweine hüten, sondern sogar täglich die Ställe mit ihren bloßen Händen reinigen, bevor sie zum Noviziat nach der Regel des heiligen Benedict zugelassen wurden. Den Ort Valombrosa, sonst Aqua bella genannt, hatte ihm die Äbtissin zu St. Ellero, Namens Itta, mit weitläufigen Ländereien geschenkt, wofür ihrer Kirche jährlich ein Pfund Wachs und ein Pfund Öl abgegeben werden sollte, wozu sie sich freilich noch das Recht ausbedungen hatte, den Superior zu wählen. Den letzten Übelstand nahm schon der Papst Victor II. von den Mönchen. Jene Zinsbar-

10) *Capodogli*, Udine illustrata. P. I. p. 357.

keit blieb jedoch, bis die Klosterfrauen zur Verbesserung ihres Wandels 1255 versetzt und Ellero selbst mit allen Gütern den Mönchen von Valombrosa übergeben wurde. Daß Gualbert Superior seiner Stiftung wurde, ist in der Ordnung, ebenso, daß er sich aus Demuth erfolglos dagegen sträubte. Wegen der grauen Kleidung der besonders scharf eingeschlossenen Religiosen wurden sie bis 1500, wo sich ihre Kleidung in eine tannenfarbige änderte, die grauen Mönche genannt, die noch frühzeitig ein weißes Skapulier hinzugefügt hatten. Den Kopf schoren sie oben und ließen in der Gegend des Ohres einen Zirkel Haare stehen, was man die römische Krone nannte, weil man vorgab, Petrus habe sich so getragen. Die Kleidung war ziemlich dieselbe, wie die der Minoriten. Gualbert war auch der Erste, welcher Laienbrüder zur Besorgung der weltlichen Geschäfte in seinem Orden aufnahm, weil sich die Reichthümer durch Schenkung dergestalt vermehrten, daß er durch Verwaltung derselben von den Mönchen selbst Gefahr für ihre Seelen, oder doch eine Beeinträchtigung der Würde ihres geistlichen Standes besorgte, auf dessen Rechte die Mönche eifrige und glücklich durchgesetzte Ansprüche machten. Diese Laienbrüder fingen also erst jetzt an, den zweiten und wichtigen Stand unter den Mönchen zu bilden. Sie unterschieden sich durch Kleidung und weniger strenge Lebensart. Meist war die Kleidung kürzer, was ihre Arbeit mit sich brachte. Wo das Stillschweigen wie in Valombrosa herrschte, mußte es nothwendig damit unter den Laienbrüdern nicht so streng genommen werden. Auch diese Einrichtung fand großen Beifall, sodaß Gualbert mit vielen Bitten bestürmt wurde, theils schon vorhandene Klöster nach seiner Regel zu verbessern, theils Ländereien und Güter anzunehmen, um neue zu errichten. Das erste neue Kloster, das er seinem Valombrosa beifügen konnte, war St. Salvi, einer Kapelle wegen so genannt, 1044; dann noch drei in den Apenninen, zu Moschetto, Razzuolo und Monte Scalari. Der schon vorhandenen Klöster, alle in Italien, die er neu einrichtete und mit seinen Mönchen besetzte, waren noch mehre; genannt werden sieben. — In allen seinen Klöstern war nur für das Bedürfniß, durchaus nicht für irgend eine Pracht gesorgt, welche er an Klöstern verabscheute. Man berichtet davon Wunderdinge. Als er die Gebäude des Klosters zu Moschetto viel zu groß und schön fand, sprach er mit lächelnder Miene zu dem Abte: „Ihr habt nach euerem Sinne Paläste gebaut und Summen verwendet, welche viele Arme hätten erquicken können." Darauf wandte er sich zu einem kleinen Bache, der nahe an den Klostermauern vorüberfloß und rief: „Allmächtiger Gott, räche mich eiligst durch diesen Bach des ungeheueren Gebäudes wegen!" und ging fürbaß. Kaum hatte sich Gualbert entfernt, so fing der Bergbach an zu schwellen, riß Bäume und Felsenstücke gegen das Kloster und zertrümmerte es von Grund aus. Der betroffene Abt wollte nun sein Kloster an einem andern Orte wieder aufbauen, Gualbert aber versicherte ihm lächelnd, der Bach werde ihnen nie wieder Schaden bringen. Ähnliches mehr erzählt Helyot im 4. Buche seiner Ordensgeschichte.

Allein nicht durch solche Wunderdinge, sondern durch werkthätige Liebe gegen die Armen und durch Errichtung von Hospitälern, Wiederherstellung verfallener Kirchen und strenge Zucht unter den Seinen war das Ansehen dieses Mannes gestiegen und dadurch erst hatten die Wunder Glaubwürdigkeit erhalten. Auch machte er sich bei dem Volke durch unerschrockenen Eifer gegen den damals sehr überhand genommenen Misbrauch, geistliche Würden durch Bestechung zu erkaufen, außerordentlich beliebt. Solcher Simonie war damals unter Andern der Bischof von Florenz, Peter, beschuldigt worden. Die Mönche der florentinischen Diöcese, welche unter Gualbert und seinem Orden standen, erklärten sich gegen den Bischof und wollten die von einem solchen Ketzer geweihten Geistlichen nicht anerkennen, ebenso wenig die Gültigkeit der Sacramente, die aus solchen Händen gespendet wurden. Selbst der heilige Pater Damian, welcher den Zwist beilegen wollte, wirkte nichts; denn ein alter Klausner, Theuzon, der selbst von Gualbert verehrt und befragt wurde, war gegen den Bischof. Auf dieses Einsiedlers Rath trat Gualbert auf offenem Markte zu Florenz gegen den Bischof auf und erklärte ihn für einen Unwürdigen, welcher der Kirche Schaden bringe, für deren Nutzen er (Gualbert) auch sein Leben zu opfern bereit sei. Der Bischof und seine Partei, da sie einen Theil des Volkes gegen sich aufgebracht sahen, glaubten zu scharfen Maßregeln greifen und sich an den Urhebern des Aufruhrs, an den Mönchen, rächen zu müssen. Der Bischof sandte daher Bewaffnete nach dem Kloster St. Salvi, die Mönche zu tödten und ihr Kloster in Brand zu stecken. Wirklich verwüstete man ihre Kirche, verwundete die Mönche und verbrannte das Kloster. Gualbert war aber nicht zu St. Salvi, sondern den Abend vorher nach Valombrosa gegangen. Nach der ersten Nachricht begab er sich sogleich nach Salvi und beschloß mit den Seinen, den Bischof, gegen welchen das Volk nun erst recht aufgebracht war, vor der Kirchenversammlung in Rom 1063 zu verklagen und sich zum Beweis ihrer Aussage der Feuerprobe zu unterwerfen. Alexander II., der unter den zahlreich versammelten Bischöfen fast lauter Freunde Peter's, des Bischofs, sah, auf der andern hingegen den gefürchteten Erzbischof Hildebrand, den nachmaligen Gregor VII., auf der Seite der Mönche, hielt er es für gut, nicht in die Sache einzugehen. Der Bischof von Florenz, der also in seinem Amte blieb, setzte die Verfolgung seiner Gegner um so schärfer fort, da sich auch der Herzog von Toscana für den Bischof erklärt hatte. Der Handel wurde auf das Äußerste getrieben; man jagte die Widerspenstigen aus der Stadt, zog die Güter derer ein, welche flohen und warf sogar die Geistlichen, die gegen den Bischof sich erklärten, vom Altare hinweg aus den Kirchen und der Stadt. Die Mönche blieben fest auf ihrem Sinne und nahmen alle Verjagte in ihren Klöstern auf, keine Drohung fürchtend. 1067 hatte die Verfolgung der Geistlichen, die es nicht mit dem Bischofe hielten, die Spitze erreicht. Dies empörte jedoch die Weiber in Florenz dergestalt, daß sie ihre Kleider zerrissen, durch die Straßen heulten und schrien, Jesus werde von ihnen gejagt; der Zauberer Simon erlaube es nicht,

daß er bei ihnen bleiben dürfe — die Hölle habe über den Himmel gesiegt u. s. w. Die Männer wurden davon ergriffen, wollten fort von der Stadt und sie an allen Ecken anzünden. Das wirkte selbst auf die geistlichen Freunde des Bischofs so sehr, daß sie die Kirchen schlossen und in einer Versammlung mit einander übereinkamen, eine Gesandtschaft in das Kloster Settimo, dem Orden von Valombrosa gehörend, mit der Bitte zu schicken, die Wahrheit durch die Feuerprobe zu erhärten. In der ersten Fastenwoche Mittwochs sollte das Werk geschehen. Ein Geistlicher wurde zuvor an den Bischof gesendet, ihm vorzuhalten, die Wahrheit zu bekennen und, sei er unschuldig, mit ihnen nach dem Kloster zu gehen. Beides wurde vom Bischof abgeschlagen. Unterdessen wurde im Kloster Settimo alles zum öffentlichen Gottesgericht zum festgesetzten Tage vorbereitet. Alles Volk, vornehmlich Weiber und Kinder, strömte zu, gegen 8000; zwei Scheiterhaufen wurden sogleich von dem Volke errichtet, einander gegenüber, jeder 10 Fuß lang, 5 Fuß breit und 4½ Fuß hoch. Man sang Psalmen und wählte einen Mönch, Peter, der durch das Feuer gehen sollte, nachdem er die Messe gehalten und das Sacrament genommen hatte. Alle die heiligen Gebräuche, Beten und Singen unter vielen Thränen und die Erwartung des Ausganges hatten das Volk bis zur Überspannung erregt. Beim Lodern der Scheiterhaufen wurde dem Haufen Stille geboten und ein Abt mit starker Stimme mußte ihnen verkündigen, daß dieses Werk nur zu ihrer Seelen Seligkeit unternommen werde, um sie von der schändlichen Simonie zu befreien, von welcher die ganze Welt fast angesteckt sei. Die Scheiterhaufen waren indessen niedergebrannt, der Mönch hielt noch ein lautes Gebet, worauf das Volk mit Amen antwortete, gab dann seinen Brüdern den Friedenskuß, worauf die Mönche noch das Volk fragten, wie lange Peter im Feuer bleiben solle. Man antwortete, es sei genug, wenn er nur langsam über die Kohlen mittendurch ginge. — Jetzt schlug der Mönch das Zeichen des heiligen Kreuzes über die Flamme, trug das heilige Kreuz vor sich und ging frohen Angesichts über die Kohlen. Man verlor ihn aus dem Gesichte, so lange er zwischen den beiden Scheiterhaufen war, sah ihn aber gar bald auf der andern Seite frisch und gesund herauskommen, ohne daß das Feuer ihm auch nur ein Haar an seinen Füßen versengt hatte. Das Volk war vor Jubel außer sich und ließ es ihm nicht zu, durch das Feuer, das niedergebrannte, zurückzugehen. Jetzt setzte Alexander II. den Bischof ab und dieser sah sich genöthigt, sich dem Urtheil zu unterwerfen, sich zu bekehren und mit den Mönchen durch Schenkungen zu vergleichen. Der Bischof hieß Peter von Pavia. Der Mönch wurde aber nun Peter igneus genannt, wurde Abt der dem Orden neu geschenkten Abtei Fuccechio bei Lucca, darauf von Gregor VII. 1074 zum Cardinal und Bischof zu Albano gemacht und von dem Orden unter seine Heiligen gezählt. — So hatte denn der Orden von Valombrosa die Ehre, durch den Eifer seines Generals Gualbert die Simonie (in seiner Nähe) ausgerottet zu haben. Von nun an sorgte er nur für seinen Orden und machte die besten Einrichtungen. Als er 1073 sein Kloster Passignagno besuchte, wo der feurige Peter Propst geworden war, wurde er krank. Als er merkte, daß die Krankheit zum Tode war, versammelte er die Seinen, nahm den Abt Rudolf zu Moschetto bei der Hand und ernannte ihn zu seinem Nachfolger. Die Mönche ehrten die Wahl dieses Heiligen und Ordensstifters, aber sie wählten ihn doch unter allen Feierlichkeiten noch einmal. Der schon unter seinem ersten General und Gründer reiche und mächtige Orden vermehrte sich so, daß er nach etwa hundertjährigem Bestehen mehr als 50 Abteien zählte, die viele Vorrechte und großen Einfluß in geistlichen und weltlichen Dingen hatten. Es gibt auch solche, die diesem Orden nachrühmen, er habe nie einer Verbesserung bedurft, was jedoch sogar Helyot bezweifelt, weil dem Orden später sogar Generale aus andern Orden, z. B. den Dominikanern, vorstanden. 1523 wurde Blasius von Mailand, der letzte beständige General des Ordens, von Neuem wieder eingesetzt. Von jetzt an verloren die Mönchseinrichtungen ihr Ansehen und die Änderungen häuften sich. Die Laienschwestern, die bald nach Gualbert's Tode aufgenommen wurden und eine Art Gelübde thaten, hielten sich etwa 100 Jahre lang. Der Orden rühmt sich, der Kirche viele Heilige gegeben zu haben (Gualbert wurde von Cölestin III. 1193 heilig gesprochen), ebenso viele Prälaten und Schriftsteller. Unter den letztern ist vorzüglich Ascanius Tamburinus zu nennen, der auch General des Ordens war. Lassen sich auch die drei Congregationen des Ordens, Salvi, Arialdo und Valombrosa, die Einige angeben, nicht beweisen, so ist es doch gewiß, daß sich die Klöster Salvi und Passignagno unter Calixt III. vom Haupte trennten und mit einigen andern vereinigten. Die Kleidung der Mönche wurde zum dritten Male geändert und in Schwarz umgewandelt, desgleichen bei den Laienbrüdern, die nun auch, statt ihrer Mützen von Schaffell, Hüte trugen. Die arme Bauart ihrer Klöster blieb auch nicht. Selbst Valombrosa wurde vom Abt Eberhard Nicolini, früher eine Zeit lang General des Ordens, 1637 mit aller Pracht neu aufgebaut. Der König von Frankreich, Ludwig der Heilige, soll nahe bei Paris ein Kloster für den heiligen Gualbert erbaut haben, was mit andern Klöstern im Delphinate vereinigt, die Congregation von Valombrosella gebildet haben soll. Helyot will hingegen nur von einem Kloster dieses Ordens in Frankreich wissen, dem Kloster zu Corneillac bei Orleans, von einem Pilger gegen 1200 gestiftet.

5) **Johannes de Matera** (auch **Mathera**) hat seinen Namen von seiner Geburtsstadt in Apulien, war die Freude seiner Ältern, die zum wohlhabenden Mittelstande gehörten, da ihn die Natur durch Schönheit und Talente nicht wenig ausgezeichnet hatte. Eine im 11. Jahrhundert in Italien gar nicht ungewöhnliche Schwärmerei für das Mönchsleben und noch mehr für den Einsiedlerstand, hatte auch den aufblühenden Knaben ergriffen und brachte ihn endlich soweit, daß er gelegentlich dem väterlichen Hause entfloh und auf eine kleine Insel, Tarent gegenüber, sich begab, wo er seine reiche Bekleidung mit der armseligsten vertauschte, die er erlangen konnte, um den

Nachforschungen seiner Ältern zu entgehen. Sobald als er seine Freiheit gesichert sah, suchte er im Kloster der Insel Aufnahme, wo er auch zum Hüter der Heerden angenommen wurde. Die Mönche gehörten aber zu den weltlich gesinnten, die in allerlei Wohlleben sich gütlich thaten. Da nun der Knabe zu ihren Schmäusen sich durchaus nicht verführen lassen wollte, sondern in aller Enthaltsamkeit lebte, drückten sie ihn so hart, daß er die Insel verließ und sich nach Calabrien wendete, wo er oft in zwei Tagen, zuweilen sogar in drei und vier Tagen nur einmal aß. Von hier begab er sich nach Sicilien und erlas sich zu seinem Aufenthalte eine der unwohnbarsten Einöden, wo er sich allein von bittern wilden Feigen, Myrtenkörnern und schlechten Pflanzen kümmerlich ernährte, ein vollkommenes Stillschweigen beachtete, seinen Leib wie einen Stamm mit Stricken zusammenschnürte, sich bis an den Hals in kaltes Wasser senkte, um den Schlaf zu vertreiben, überhaupt sich bis auf das Unglaublichste abquälte. Dabei setzten ihm die Teufel hart zu, die solche Heiligkeit unausstehlich fanden, ihn als wilde Thiere anheulten und angriffen, stets jedoch überwunden von ihm ablassen mußten. Endlich bewog ihn eine göttliche Stimme, die Einöde zu verlassen und sein Vaterland wieder zu betreten. In Apuliens Stadt Genosa fand er unverhofft seine Ältern, die ihn aber, ob er gleich lange in ihrer Nähe, ja eine Zeit lang in ihrem Hause wohnte, nicht wieder erkannten, so sehr war seine Gestalt verfallen. Die Kriegsunruhen, die auch seine Ältern nach dieser Stadt getrieben hatten, machten die Sitten so verwildert, daß sich der Schweigsame auf einmal in einen Bußprediger umwandelte und als solcher außerordentlichen Einfluß gewann. Zu dieser Zeit erschien ihm der heilige Petrus und gab ihm den Befehl, eine dem Umsturze nahe, ihm geheiligte Kirche in der Nähe der Stadt neu aufzubauen. Mit Glück setzte er nun dafür seine Beredsamkeit in Bewegung und begann das Werk. Als es nun an Kalk und Steinen gebrach, wies er den Werkleuten einen Ort an, wo sie einschlagen sollten. Da sie reichlich gefunden hatten, was sie brauchten, verbreitete sich das Gerücht, immer entstellter, weiter, und ließ den Grafen Robert von Sicilien erfahren, daß der Einsiedler einen großen Schatz gefunden habe. Mit Ketten gebunden wurde dieser ins Gefängniß geworfen, aber die Ketten zersprangen. Dennoch entfernte er sich nicht eher, bis ihm ein Engel es gebot, worauf er dann mitten durch die Wachen ging, ohne daß sie ihn sahen. Er blieb aber nicht daselbst, sondern ging nach Capua, wo er so lange weilte, bis ihm ein neuer himmlischer Befehl kam, sich wieder nach Apulien zu wenden, um Seelen für den Himmel zu gewinnen. Hier begab er sich zunächst in die Klause des heiligen **Wilhelm** (s. d.) auf den Berg Laceno, wohnete allda und suchte ihn zu bewegen, sich einen andern Aufenthalt zu wählen, was jedoch nicht glückte. Bald darauf wußte aber Gott selbst durch ein Wunder den heiligen Wilhelm zu überzeugen, wie Unrecht er habe, sich den Ermahnungen des heiligen Johannes nicht zu fügen. Indem die beiden Heiligen sich mit einander von himmlischen Dingen unterredeten, wurde die Celle in einem Augenblicke von einem gewaltigen Feuer verzehrt. Da begaben sich denn Beide auf den Berg Cogno und wohnten daselbst, bis sich Johannes abermals vom heiligen Feuer entflammt fühlte, die Sünder zu bekehren. So verließ er denn den heiligen Wilhelm und predigte zu Barry. Die Menschen waren aber verstockt, schrieen, daß er ein Ketzer sei, und brachten ihn zum Erzbischof, wo seine Unschuld an den Tag kam und er eine Zeit lang in einem Kloster der Gegend wohnen konnte. Endlich ging er auf den Berg Gargano (Gárgäno), wo sein Gebet den Leuten Regen verschaffte, zur Erquickung des ausgedörrten Landes, nachdem die Kanonici an der Kirche des heiligen Michael Besserung gelobt hatten; denn um Eines Sünde willen hatte Gott die Noth nicht allein über die Kanoniker, sondern über die ganze Stadt geschickt. Auch hier ließ sich der fromme Mann nicht halten und begab sich, abermals von einer himmlischen Erscheinung angeregt, nach **Pulsano**, nicht weit von der Stadt entfernt, wo er den Grund zu einer Abtei legte. Mit fünf oder sechs Schülern machte er den Anfang. Da er sich aber zum Gesetze gemacht hatte, Alles aufzunehmen, was zu ihm kommen wollte, Arme und Reiche, Niedere und Hohe, Kinder und Erwachsene, so wurde sein Haus bald voll, besonders von Unmündigen. Noch vor Ablauf des Jahres zählte er 50 Anhänger. Wer ihn sah und wer seines Kleides Saum berühren konnte, hielt sich für glücklich, sagt sein Lebensbeschreiber, der es für unmöglich erklärt, alle Wunder zu berichten, die er an Lahmen, Gichtbrüchigen, Blinden, vom Teufel Besessenen u. s. w. verrichtete. Dennoch gab es auch Menschen, die mit gewaffneter Hand zu ihm kamen und ihre Kinder wieder haben wollten, wie es um eines vornehmen Knaben willen geschah, genannt Joel. Der Heilige berief sich aber auf die heilige Schrift und der Geist jener Frömmigkeit war mächtiger als der Geist der Natur. Da auch der Mann noch als Seher in die Zukunft und ins Verborgene überhaupt, sodaß er Gestohlenes wieder zu schaffen vermochte und selbst die bösen Geister sah und ihnen gebot, sich berühmt gemacht hatte, so war es kein Wunder, daß zu diesem ersten Kloster bald andere kamen, auch in der Ferne. Dies Alles wird in der Lebensbeschreibung eines Zeitgenossen des heiligen Mannes nur im Allgemeinen angedeutet, sodaß nur sehr wenige Klöster namhaft gemacht worden sind. Daß er auch einige Nonnenklöster einrichtete, wird ausdrücklich versichert. Der ganze Orden war der Regel des heiligen Benedict unterworfen. Der Abt von Pulsano wird daher um seiner Wunder- und Weissagungsgabe willen, vor Allem aber seines strengen Lebens wegen den größten Heiligen zugesellt. Selbst sein Tod wurde mit Wundern aller Art versiegelt. Er starb aber in seinem Kloster zu St. Jacob am 20. Juni 1139. Seine Mönche wollten ihn in der Hauptabtei der heiligen Maria zu Pulsano begraben, wurden jedoch daran verhindert, nicht weil sein Körper so schwer gewesen sei, daß sie ihn nicht hätten fortbringen können, sondern weil zur Stunde, als sie den Leib auf den Wagen heben wollten, urplötzlich bei dem heitersten Himmel ein gewaltiger Sturm mit Hagel entstand, daß sie es nicht ausführen konnten. Da sich auch bald mehre

der Seinen erinnerten, daß er bei seinem Leben gesagt habe, er wolle zu St. Jacob begraben sein, so geschah, was er befohlen hatte. Nach Pulsano wurde jedoch das Haupt des Heiligen gebracht und in einer silbernen Kapsel aufbewahrt. Da seine Reliquien Wunder thaten, wußten sich auch einige andere seiner Kirchen einige Knochen zu verschaffen. Die Feier seiner Verehrung wurde auf den 20. Juni gesetzt. Unter diesem Tage findet man daher die Hauptschriften über diesen Heiligen im 4. Tom. Act. Sanctorum. p. 37—58, wo auch mancherlei lateinische Reime und Verse aus alten Manuscripten angeführt werden, die zu des Heiligen Officium gehören.

Bei aller Verehrung, die man dem seligen Johannes und Andern seines Ordens von Pulsano erwies, ist seine Congregation dennoch erloschen und die Hauptkirche selbst, man weiß nicht einmal wann, ist zu einer Commende der Äbte geworden, die nach ihrem Belieben einige wenige Mönche, aus welchem Orden sie wollen, annehmen zur Verwaltung der Kirche und des Klosters, das ihnen über 16,000 Dukaten eingebracht haben soll jedes Jahr hindurch. — Um nun das Andenken des Ordens geschichtlich zu erhalten, versprachen die Fortsetzer des Bollandus in ihren Zusätzen zum Monat Juni, wo möglich, wenigstens die Bullen, Privilegien und Anderes von Wichtigkeit für den Orden nachzubringen. Es findet sich aber nur die Angabe, daß die Alten Gargánum und nicht Gárgäno ausgesprochen haben.

6) Johannes de Matha, geboren zu Faucon, einem Flecken an der Grenze der Provence, 1160 am Tage St. Johannis, nach den Zeugnissen seiner Zeit vom Himmel selbst zum Heiligen bestimmt und von Natur dazu eingerichtet. Denn, noch an der Brust, unterschied er schon die heiligen Tage, wollte an diesen nicht saugen oder sich irgend eine Nahrung beibringen lassen; zeigte auch schon von der Wiege an große Verachtung aller Possen und Kinderspiele. Seit seinem 12. Jahre studirte er in Aix, wo er sich als Adeliger auch in den Fertigkeiten seines Standes übte. Als der Jüngling in das Vaterhaus zurückgekehrt war, hielt er sich in einer nicht weit von seinem Geburtsorte gelegenen Einsiedelei auf, um ungestört dem Heiligen obzuliegen. Von den häufigen Besuchen seiner Anverwandten beunruhigt, entschloß er sich, nach Paris zu gehen und Theologie zu studiren, was er mit solchem Eifer that, daß man ihm den Doctorhut, den seine Demuth anzunehmen sich weigerte, dennoch auffsetzte. Als er die Priesterweihe vom Bischofe erhielt und ihm die Worte zugerufen wurden: Nehmet hin den heiligen Geist, sah man eine Feuersäule auf seinem Haupte erscheinen (so erzählt Helyot). Ebenso merkwürdig war die Erscheinung, die beim Lesen der ersten Messe des heiligen Mannes in der bischöflichen Kapelle zu Paris sich zeigte, welche der Bischof selbst, Moritz von Sully, der Abt zu St. Victor und der Rector der Universität mit ansahen und beglaubigten. Als nämlich der junge Priester die Hostie emporhob, erschien plötzlich ein Engel in Gestalt eines Jünglings im weißen Kleide, auf der Brust mit einem rothen und blauen Kreuze geschmückt, auf dem Altare, welcher seine übereinandergekreuzten Hände auf zwei Gefangene legte. Die hohe Geistlichkeit, bekümmert um die verborgene Deutung des Gesichts, rieth dem jungen Priester, sich, mit Beglaubigungszeugnissen des Wunders versehen, nach Rom zu begeben, um vom Papste zu erfahren, was er thun solle. Matha war Anfangs dazu bereit, überlegte sich aber später, daß ihn eine solche Reise viel zu sehr in das Geräusch der Welt werfen und von seiner geliebten Einsamkeit entfernen würde. Er begab sich daher lieber zu dem Einsiedler Felix von Valois (nicht aus königlicher Familie), welcher in einem Holze der Diöcese Meaux, unweit Gandeleu en Brie, ein englisches Leben führte. Beide übten sich nun zusammen in aller Vollkommenheit, wachten und fasteten beinahe beständig, konnten nicht genug ihr Fleisch kreuzigen und beten. Als sie einst an einem Brunnen sich über himmlische Dinge unterredeten, erschien ihnen plötzlich ein schneeweißer Hirsch, der zwischen dem Geweihe ein rothes und blaues Kreuz trug. Da erzählte Johannes, was ihm beim Lesen seiner ersten Messe geschehen war, woraus Felix schloß, daß Gott etwas Besonderes von ihnen fodere; und sie baten Gott um Offenbarung seines Willens, welcher ihnen auch im Traume zu dreien Malen einen Engel erscheinen ließ, der ihnen sagte, daß sie nach Rom zum Papste gehen sollten, wo sie hören würden, was zu thun sei. Sogleich gehorchten sie trotz der Kälte des Winters und kamen 1198 zu Innocenz III., welcher sie sehr holdselig empfing, Cardinäle und Bischöfe im Lateran versammelte und Beten und Fasten anordnete, auch eine Messe deshalb halten wollte. Der Engel erschien von Neuem. Der Papst erlaubte daher den beiden Männern, einen neuen Orden zu stiften, dessen Hauptzweck die Befreiung der gefangenen Christen aus den Händen der Ungläubigen sein sollte. Am 2. Februar gab ihnen der Papst das Kleid, nach dem Vorbilde dessen, was der Engel trug, und nannte sie Trinitarier oder den Orden von der Auslösung der Gefangenen. Mit päpstlichen Schutzbriefen versehen wanderten sie nach Frankreich zurück und stellten sich auch dem Könige Philipp August vor, der ihnen seine Einwilligung und Unterstützung nicht versagte. Der erste, welcher ihnen Ländereien zu einem Kloster schenkte, war Gauthier (oder Gaucher) von Chatillon, das Kloster konnte die Menge der neuen Brüder bald nicht mehr fassen, weshalb man ihnen bald darauf den Ort schenkte, wo den Stiftern der weiße Hirsch erschienen war, den man nun Cerfroy nannte, an der Grenze von la Brie und Valois zwischen Gandeleu und la Ferté-Milon gelegen. Dieses zweite Kloster wurde von jetzt an und für immer als das Hauptkloster des Ordens angesehen. Gleich beim Beginne des Ordens gehörten viele Novizen zu den Gelehrten. Als Johannes von Matha's Schüler werden genannt: Johann Anglic von London, Wilhelm Scot von Orford, Peter Corbellin, nachmals Erzbischof von Sens, und Jacob Sournier, Bischof zu Todi. Als der Bischof von Paris und der Abt zu St. Victor die Regel des Ordens vollendet hatten, reiste Matha sogleich wieder nach Rom, erhielt sie bestätigt und noch dazu große Privilegien. Der Papst schenkte ihnen auch das Haus des heiligen Thomas della Navicella oder

di Forma Claudia genannt, wegen der Wasserleitung des Claudius. — Darauf sandte er zum ersten Male seine beiden erstgenannten Schüler nach Marokko, deren Unterhandlung so glücklich ausfiel, daß sie 1200 mit 186 aus der Sklaverei Befreiten zurückkehrten. In demselben Jahre erhielten sie ein Kloster in Flandern. Johannes von Matha aber reiste durch die Provence, wo er zu Arles eine Stiftung erhielt. In Spanien erregte seine Beredsamkeit viele Herzen und der Orden wuchs auch hier. Von hier schiffte er nach Tunis, wo er nach vielem Leid 120 Sklaven befreite und nach Rom brachte. Unterdessen hatte Felix ebenso eifrig in Frankreich gearbeitet und besonders einen Convent in Paris erworben mit der Kapelle des heiligen Mathurin, weshalb die Trinitarier in Frankreich Mathuriner genannt wurden. Felix von Valois starb am 20. Dec. 1212. Matha dagegen widmete sich in Rom den Gefangenen und Kranken mit Eifer, obschon durch die Reisen sehr geschwächt. Er starb am 21. Dec. 1213 (nach Andern 1214) in Rom und wurde in der Kirche des heiligen Thomas in Formis (oder di Forma Claudia) begraben, welche Kirche der Orden verlor, weil er sie bei einer Pest 1348 verlassen hatte. Das Kloster wurde eine Commende. Das Grab des heiligen Johannes von Matha ist noch dort zu sehen, sein Leib aber wurde nach Spanien gebracht. — Die Geschichte des Ordens s. im Art. Trinitarier, wo auch die Literatur angegeben werden wird. (*G. W. Fink.*)

7) Johannes de Mathera, s. Johannes de Matera.

8) Johannes von Meda stammte aus der Familie Odrati in Mailand, welche der Kirche nicht wenig hohe Geistliche brachte. Sein Geburtsort Meda, dessen Herr er wurde, gab ihm den Beinamen. Bald zeigte die Vorliebe des 12. Jahrhunderts zum Eremitenleben sich auch in ihm wirksam; er entsagte den Herrlichkeiten der Welt und begab sich in die Einsamkeit der Gegend von Rondenario, unfern von Como, wo er am Flüßchen Coscia seine Tage unter Gebet zubrachte. Hier erschien ihm einst die heilige Jungfrau, zeigte ihm eine weiße Kleidung und gab ihm den Befehl, nach Mailand zu gehen und sich unter die Humiliaten aufnehmen zu lassen. Das Kloster im Stadttheile Brera wurde darauf sein Aufenthalt und die Mönche, die damals grade keinen einzigen Priester unter sich hatten, zu welcher Würde er bereits gelangt war, zugleich die Heiligkeit seines Wandels bewunderten, wählten ihn zu ihrem Vorsteher.

Jetzt war es nun seine erste Sorge, die Brüder zur Änderung ihrer Kleidung zu vermögen und sie der Regel des heiligen Benedict zu unterwerfen, was ihm auch glückte. Man nahm ein Skapulier an, woran eine kleine Kapuze genäht war, und hing über den langen Mantel noch ein weißes Bischofsmäntelchen. Dazu gab er ihnen noch ein besonderes Brevier, unter dem Titel des Amtes der Chorherren, wie diese Mönche von jetzt an auch genannt wurden, ließ sie täglich das Amt der heiligen Jungfrau halten und die dazu Fähigen die Weihe nehmen. Er selbst predigte so eifrig und mit solchem Erfolge, daß Viele sich zu diesem Orden wendeten oder ihm doch ihre Güter schenkten, die ihm Mittel in die Hände gaben, in der Lombardei viele Klöster seines Vereins zu errichten. Dies erwarb ihm die Ehre, Vermehrer der Humiliaten genannt zu werden. Unter Anderm kaufte er auch Rondenario und ließ daselbst eine Kirche, der heiligen Jungfrau und allen Heiligen gewidmet, mit vielen Cellen bauen. Helyot berichtet, Gott habe an seiner Mildthätigkeit gegen Arme so großes Wohlgefallen gefunden, daß er dies durch Wunder bethätigte, die noch im Leben des frommen Mannes die Welt in Erstaunen setzten. Denn da er bei einer Theuerung des Öles seinen Untergebenen befohlen hatte, diese Wohlthat keinem Armen, die darum bitten würden, zu versagen, so blieb der Ölkrug stets gefüllt, wie viel man auch bereits vertheilt hatte. So regierte er seinen Orden viele Jahre in Segen und starb am 26. Februar 1159. Da die Wunder nach seinem Tode fortgingen, wurde er vom Papste Alexander III., der noch in demselben Jahre 1159, wiewol mit einem vom Kaiser begünstigten Gegenpapste Victor IV., auf den päpstlichen Stuhl kam, unter die Heiligen aufgenommen. Bald darauf wuchs die Abtheilung seines Ordens immer mehr und erhielt sich bis zur Aufhebung des ganzen Ordens vom Papste Pius V. im J. 1570. — Das Grab des heiligen Johannes von Meda befindet sich in der Kirche zu Rondenario.

9) Johannes von Mede, Verbesserer mehrer Klöster am Rhein, Benedictinermönch aus der Abtei Rheinhausen, welcher der Kirchenversammlung zu Kostnitz als Anwalt seines Klosters beigewohnt und geschworen hatte, die im Provinzialcapitel zu Mainz gebilligten Verbesserungen des Benedictinerordens anzunehmen und in Annahme zu bringen. Seine Mitmönche zu Rheinhausen wollten jedoch von keiner Änderung etwas wissen und erklärten, an Johannes' Eide keinen Theil zu haben. Der Mönch wandte sich an die fromme Gemahlin des Herzogs Otto von Braunschweig, die sich dort aufhielt; auch ihrer Einmischung fügten sich die Mönche nicht. Die Herzogin sorgte daher, daß Johannes die Abtei Cluse bei Hildesheim erhielt. Diese Mönche waren nicht anders gesinnt, als seine vorigen, und wollten lieber aus dem Kloster gehen, als sich so einschränken lassen. Es blieb dem eifrigen Manne nichts übrig, als junge Novizen anzunehmen und diese nach der Regel heranzuziehen. Aber sein Kloster war arm; er konnte nur wenige aufnehmen. Zwar gab ihm der Herzog noch das Kloster Bursfeld, aber es war so verfallen, daß selbst die Kirche zum Viehstalle diente, und die übrigen Güter waren von den Mönchen verschleudert worden. Nur ein einziger Mönch war noch hier, der sich hauptsächlich von einer Kuh ernährte, die er noch besaß. Der Ort liegt schön; Johannes begab sich mit einigen Begleitern dorthin und die neue Strenge brachte ihm neue Schenkungen. Bursfeld und Cluse kamen wieder in Ruf; viele andere teutsche Klöster verlangten nach dieser Verbesserung, selbst die Provinz Mainz mit dem widerspenstigen Rheinhausen, und sogar Flandern. Im Ganzen 140 Klöster, die sich sämmtlich von der bursfelder Congregation nannten, die aber noch keine solche Vereinigung bildeten, welche unter einem ein-

zigen Oberhaupte gestanden hätte. Nach dem Tode Johannes' von Mede kam auch dies zu Stande unter dem Abte von Bursfeld, Johann von Hagen, 1464. — Die Congregation hat abgenommen; das Kloster wurde 1540 zerstört. (*G. W. Fink.*)

X. Johannes, als Zuname.

Johannes, mit dem Vornamen Erasmus [1]), einer der ersten Krypto-Socinianer in den Niederlanden, war aus Soltwedel in der Altmark gebürtig, und lebte in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er studirte zu Leipzig und ging von da nach Genf, wo er mit Beza, der ihm das Lob eines frommen und gelehrten Mannes beilegt, dessen Bibelübersetzung wegen mancherlei wissenschaftlich verhandelte. Bei Gelegenheit dieses Aufenthalts in Genf wurde er mit dem Socinianismus, entweder durch Lälius Socinus selbst, oder durch dessen Anhänger aus Italien, die sich in die Schweiz geflüchtet hatten, bekannt. Von Genf begab er sich in die Niederlande und wurde, wegen seiner ausgezeichneten Kenntniß der hebräischen Sprache, zum Rector der Schule zu Antwerpen ernannt. Als solcher schrieb er, jedoch ohne sich zu nennen, wahrscheinlich im Jahre 1583 seinen Discursus, in quo demonstratur, Regnum Antichristi statim post Apostolorum tempora coepisse, et Concilia omnia, ipsumque adeo Nicaenum hac peste confectum esse [2]). Die Schrift wurde bald nach ihrem Erscheinen unterdrückt, und als es bekannt wurde, daß Er. Johannes der Verfasser dieses, wie man es nannte, heillosen Buches sei, entsetzte ihn der damalige Burggraf von Antwerpen, Prinz Wilhelm von Oranien, seiner Stelle und befahl ihm, die Stadt zu räumen. Er ging nun nach Polen und hatte da im Nov. 1584 eine zweitägige Disputation mit Faust. Socinus, deren Inhalt und Verlauf er in seiner gleichfalls anonym erschienenen Schrift: Antithesis doctrinae Christi et Antichristi de uno Deo, wiewol, nach dem Zeugniß des F. Socinus, nicht immer genau und in allen Stücken richtig, angegeben. In dieser Schrift bekennt er, daß er es in dem Artikel de vero uno Deo Patre mit Socinus halte und keine Dreieinigkeit anerkenne; in der Lehre de persona et officio Christi aber könne er nicht mit demselben übereinstimmen, daher er bereit sei, sich eines bessern belehren zu lassen. In Krakau, wo er sich nun eine Zeit lang häuslich niederließ, besorgte er die Correctur in der Buchdruckerei des Alexius Radeck, und erklärte sich gelegentlich gegen diejenigen, welche gegen die Verehrung und Anrufung Christi, sowie gegen dessen Präexistenz vor der Geburt stritten. Von Krakau kam er nach Siebenbürgen und erhielt zu Klausenburg eine Anstellung als Prediger unter der Bedingung, auf der Kanzel nichts von seiner Meinung zu sagen, daß Christus, der Sohn Gottes, schon vor seiner Mutter Maria existirt habe. Und hier ist er denn auch nach dem J. 1590 gestorben. Sein letztes Werk war sein Tractatus de caussis vitae aeternae [3]). (*J. T. L. Danz.*)

1) Joach. Ursinus in d. Vorrede zu Otto Casmann's Anti-Socinus nennt ihn Johannes Erasmi. 2) Ein Auszug aus dieser höchst seltenen Schrift findet sich in *Mich. de la Roche*, Mémoires litér. de la Grande Bretagne. III, 100 sqq.

XI. Numismatische Bezeichnung.

Johannes, eine portugiesische Goldmünze, deren Gold 22 Karat fein war, und wovon 16⅙ auf die rauhe und 17⅓ auf die feine Mark gingen, sodaß der Werth eines Stückes etwa auf 11 Thlr. im Conv. Zwanzigguldenfuße geschätzt werden kann. In Portugal galt ein Johannes 6400 Rees und zwei Stück gingen auf ein Dobra. Auch halbe Johannes gab es, und die ältesten aller dieser Goldmünzen rühren vom König Johann III. von Portugal, der vom Jahre 1521 bis 1557 regierte, her. Sie hatten z. B. folgendes Gepräge:

1) Av. IOANNES. III. REX. PORTV.galiae ET AL.garbiorum. Das gekrönte Wappen.

Rv. ZELATOR FIDEI VSQVE AD MORTEM. Der stehende heilige Johannes, rechts eine Palme, links ein Schiff haltend, zur Seite zwei Sterne.

2) Av. IOHANNES. V. D.ei G.ratia PORTV-GALL.iae ET ALGARB.iorum REX. Des Königs Brustbild.

Rv. Das gekrönte Wappenschild ohne Umschrift.

Nach Plantin's Münzbuch, Fig. 117, 118, wo dergleichen abgebildet sind, heißen sie auch Mummeressen. Übrigens ist über diesen Artikel nachzusehen: *Benaven*, Caissier italien, Tab. 149. (*K. Pässler.*)

XII. Johannes, Bezeichnung in der Geographie, s. unter Giovanni, Janos, Jean, João, Johann, John und Juan.

Daher ist hier nur zu erwähnen:

1) St. Johannes, ein Kirchdorf und Kirchspiel auf der Südseite der zum Königreiche Dänemark gehörenden Insel Föhr an der Westküste von Schleswig. (*Benicken.*)

2) Johannes (Sanct), ein fischreicher Hochsee im Kreise im Pusterthale und an der Eisach der gefürst. Grafschaft Tyrol, welchem der Erlbach entspringt, der die östliche Grenze des Landgerichtes Sillian und des Gebietes macht, das Herzog Tassilo dem Stifte Innichen geschenkt, und der in der Gemeinde Straßen sich in die noch jugendliche Drau ergießt. (*G. F. Schreiner.*)

JOHANNESBAD, 1) ein auch Johannesbrunn genanntes, zur freiherrl. v. Silberstein'schen Allodialherrschaft gehöriges Dominicaldorf im bidczower Kreise Böhmens, in einem freundlichen, von waldigen Bergen eingeengten Thale, am Fuße des Schwarzenberges, 890 wien. Fuß über dem Meere gelegen, nach Freiheit (Dekan. Hohenelbe, Bisth. Königgrätz) eingepfarrt, mit 33 Häus., 192 teutschen Einw., einer öffentlichen Kapelle, einer Bleiche, Mühle, einem einschichtigen Jägerhause und einem Bade, der einzigen warmen Mineralquelle an der Süd-

3) s. *Bock*, Hist. Antitrinitar. I, 1, 419 sqq.

seite des Riesengebirges. Sie entquillt sehr reichlich mit Sprudeln und häufigem Blasenwerfen, dem Urschiefer, in welchem hier mächtige Lager von Urkalkstein eingebettet sind, in einer Temperatur von 23° Réaum. und enthält in 8 Pfund Sprudelwasser 3 Gran Schwefel, 10 Gran Glaubersalz, 8 Gran Mineralalkalien und 26 Gran alkalische Erde (Kalk). Sie hat nach der Aussage der Ärzte eine auflösende, gelind reizende und blutreinigende Kraft und wird vorzüglich bei Verschleimung, Hämorrhoidalbeschwerden, hysterischen Krankheiten, in der Gelbsucht, bei Rheuma, Gicht, Hautausschlägen, Lähmungen und Contracturen mit glücklichem Erfolge angewendet. Das Wasser wird in dem ganz neu erbauten geräumigen Badehause, das mehre große, bequeme, zur Aufnahme der Gäste bestimmte Gebäude umgeben, in einem Bassin gesammelt und zu Jedermanns Gebrauch bereit gehalten, aber auch für die Wannenbäder der 29 Badezimmer gewärmt und zu einer höhern Temperatur gebracht. Eine sehr gute Straße führt nach Freiheit und die schöne Umgebung bietet vielfache Gelegenheit zu erheiternden Spaziergängen dar.

2) Eine auch der gute Brunnen genannte Badeanstalt außerhalb des Städtchens Königinhof im königgrätzer Kreise Böhmens, schon 1506 gegründet, 1671 mit einer Kapelle versehen, die aber 1786 abgetragen wurde und jeden Sommer sehr zahlreich aus der Gegend besucht wird. (*G. F. Schreiner.*)

JOHANNESBERG, 1) ein Pfarrdorf auf dem Rücken des 1411 Fuß hohen Johannesberges des bairischen Landgerichts Aschaffenburg und katholischen Dekanats Alzenau, im Spessart und Kreise Unterfranken und Aschaffenburg, von welchem letztern Orte es $1^1/_2$ Stunde entfernt ist. Es umfaßt 28 Häuser mit 150 Einwohnern, und sein Kirchthurm ist schon öfters als ein zu trigonometrischen Vermessungen geeigneter Standpunkt benutzt worden. (*Eisenmann.*)

2) Ein in Ober- und Unter-Johannesberg eingetheiltes, zur gräflich Desfours-Walderade'schen Fideicommiß-Herrschaft Morchenstern zum Werbbezirke des Linieninfanterie-Regiments Nr. 36 gehöriges Dorf im bunzlauer Kreise des Königreichs Böhmen, am Lautschneybache, 2 Stunden von dem Hauptorte der Herrschaft entfernt, mit 177 Häusern, 1162 teutschen Einwohnern, einer zum semiler Vicariatsdistricte des Bisthums Leitmeritz gehörigen katholischen Pfarre von 3059 Seelen, welche von zwei Priestern versehen wird, einer 1681 errichteten und 1804 neu erbauten katholischen Kirche und Schule, welche unter dem Patronate des Herrschaftsbesitzers stehen, 3 Mahl-, 9 Schleifmühlen und einer Waarenhandlung.

3) Ein böhmisches, Loczenicz genanntes, zur gräflich Buquoi'schen Majoratsherrschaft Gratzen und zum Werbbezirke des Linieninfanterie-Regiments Nr. 25 gehöriges Dorf im budweiser Kreise Böhmens, 3 Stunden von Kaplitz entfernt, mit 79 Häusern, 513 czechischen Einwohnern, einer zum gratzner Vicariatsdistricte der budweiser Diöcese gehörigen katholischen Localkapellanei, die aus dem Religionsfonds unterhalten wird und (1831) 1530 Pfarrkinder zählte, und einer auf dem nahen Berge gelegenen, im Jahre 1731 errichteten katholischen Kirche, über welche dem Grundherrn das Patronat zusteht. Von hier hat man eine herrliche und umfassende Aussicht.

4) Ein zur Benedictiner Stiftsherrschaft Braunau gehöriges, nach Hermsdorf eingepfarrtes Dorf im königgrätzer Kreise Böhmens, am Gebirge, eine Stunde nordöstlich von Braunau, gelegen, mit 55 Häusern, 419 teutschen Einwohnern, einer im J. 1724 erbauten katholischen Filialkirche, einer Filialschule, einem k. k. Grenzzollamte, einer Mahlmühle und einem Wirthshause.

5) Ein altgräflich solmsches Dorf der Herrschaft Hainsbach im leitmeritzer Kreise Böhmens, mit 26 Häusern und 173 Einwohnern.

6) Johannesberg oder Johanneshütte, ein zum freiherrlich von Widersperg'schen Allodialgute Muttersdorf und Neuschwanenbrückl gehöriges Dorf, im westlichen Theile des klattauer Kreises des Königreichs Böhmen am Walde gelegen, nach Wayer (Bisthum Budweis) eingepfarrt, mit 11 Häusern, 81 teutschen Einwohnern, die sämmtlich Katholiken sind, einer herrschaftlichen Glashütte, in welchem Zollspiegel verfertigt werden, und zwei dazu gehörige Spiegelschleifmühlen. (*G. F. Schreiner.*)

7) Ein Bergschloß und Dorf in einer der schönsten Gegenden Teutschlands, im alten Rheingaue, 2 Stunden unter Mainz bei Winkel am Rheine, im herzoglich nassau'schen Amte Rüdesheim, hat mit dem Mumme'schen Landhause rc. 170 Familien und 776 Seelen. Ehemals war der Name des Berges Bischofsberg. Im 11. Jahrhundert wohnte in Winkel ein gleichnamiges Grafengeschlecht (de Winkela). Aus diesem war Richolf, der mit Dankmud, einer Tochter Dudo's v. Lorch, vermählt war. Diese bestimmten ihre beiden Kinder zum klösterlichen Leben und errichteten denselben 1090 zwei Cellen auf dem Bischofsberge; an deren Stelle errichtete 1106 Erzbischof Ruthard II. von Mainz ein Benedictiner Manns- und Frauenkloster; Werntrud und Ludwig, der sich inzwischen mit Lukarde vermählt hatte, traten in dieses Kloster, welches sie reichlich beschenkten. Nach der Vollendung des Klosterbaues weihte der Erzbischof die Kirche dem heiligen Johannes, beschenkte dieselbe ebenfalls und unterwarf sie der bei Mainz gelegenen Abtei St. Alban, aus der er das Kloster mit Mönchen besetzte. Nachdem Ruthard 1109 gestorben und auf dem Bischofsberge beigesetzt war, begab sich auch Richolf und Dankmud in dasselbe und schenkten ihm alle ihre Güter. Erzbischof Adalbert erhob das Kloster 1130 zu einer selbständigen Abtei, welche von nun an St. Johannesberg genannt wurde. Er bewilligte derselben die freie Abtswahl, die Taufe und Beerdigung der Gläubigen und die Befreiung ihrer Leute von allem Gerichtszwange der Voigte und erzbischöflichen Beamten. Später erhielt der Abt auch das Recht, die Inful zu tragen. So stieg Johannesberg zu dem reichsten Kloster des Rheingaues empor, später jedoch riß Trägheit und Unsittlichkeit ein und bittere Armuth trat an die Stelle des Reichthums. Da wurde das nur durch eine Mauer geschiedene Doppelkloster im Anfange des 15. Jahrhunderts getrennt und das Nonnenkloster an den Fuß des Johannesbergs verlegt und daselbst auch eine dem heiligen Nicolaus ge-

weihte Kapelle erbaut, sodaß nun Kloster und Kirche die **Klause** genannt wurden. Aber hiermit schien das Übel nur verschlimmert zu sein und kein anderes Mittel übrig zu bleiben, als das Nonnenkloster aufzuheben, welches auch 1452 durch Erzbischof Dietrich von Mainz geschah. Die Gebäude wurden der Familie von Schönborn überlassen und nunmehr die schönborner Klause genannt. Da auch das Mönchskloster einer Reformation bedurfte, übergab jener Fürst dasselbe 1453 der bursfelder Congregation. Mehre wackere Äbte hoben es nun von Neuem, sodaß Abt Johannes die Gebäude erneuen und mit einer Wasserleitung versehen konnte. Nach dessen Tode (1525) bedrohte das Kloster der rheingauer Aufstand mit dem Untergange. Aber im J. 1552 überfiel der Markgraf Albrecht von Brandenburg die Abtei, plünderte dieselbe und legte sie größtentheils in Asche. Durch die schlechte Verwaltung des Abts Valentin verfielen die Klostergüter gänzlich, er wurde deshalb 1563 seiner Würde entsetzt und Kurfürst Daniel von Mainz richtete nun die Abtei zu einer Kellerei ein, sodaß 1573 keine Spur eines Klosters mehr vorhanden war. Später verpachteten diese die Erzbischöfe und andere Güter erhielten die Jesuiten. Obgleich sich die Benedictiner sehr um die Wiederherstellung der Abtei bemühten, so war dieses doch vergeblich. 1631 endlich zerstörten die Schweden Johannesberg gänzlich; erst nach ihrem Abzuge wurden die nothwendigsten Gebäude wieder aufgerichtet und 1635 das Ganze an Hubert von Bleimann verpfändet, nach dessen Tode es auf seinen Schwager von Giese überging. Da dessen Erben endlich die Pfandschaft kündigten, so versetzte es der Erzbischof Franz Lothar von Mainz 1716 dem Fürstabte Constantin (v. Buttlar) von Fulda angeblich für die Summe von 60,000 Fl., doch kam sie demselben über 75,000 Fl. Dieser begann nun den Neubau eines Schlosses und einer Kirche, den aber erst sein Nachfolger 1730 vollendete und der der Abtei Fulda über 100,000 Fl. gekostet. So blieb Fulda in dem Besitze des Johannesberges, bis es selbst und dieser mit ihm 1802 an das Haus Nassau-Oranien kam; nachdem jedoch in dem Kriege 1806 Fulda als eine eroberte Provinz betrachtet wurde, so wurde der Johannesberg 1807 von Napoleon dem alten Marschall Kellermann geschenkt. Dieser blieb bis 1813 in dessen Besitze, wo er in die Hände der Alliirten überging, welche ihn 1815 auf dem wiener Congresse dem Kaiser von Österreich zutheilten, der ihn 1816 seinem Hof- und Staatskanzler, Fürsten von Metternich, vorbehaltlich des Weinzehntens, zum Geschenk machte. Dieser verschönerte das Schloß und dessen Umgebungen sehr.

Berühmt ist der **johannesberger Wein**, welcher auf dem ganz der Sonne zugekehrten Schloßberge wächst; er ist der kostbarste aller Rheinweine. Der Bau desselben reicht bis in sehr frühe Zeiten. Besonders wurde derselbe unter dem fuldischen Besitze gehoben; vorzüglich seit 1774, wo man die Weinberge erweiterte und nun mit saalecker und rüdesheimer Reben bepflanzte. Nach einem 30jährigen Durchschnitt beträgt die Ernte 25 Stück eignes Gewächs und 5 Stück Zins- und Zehntwein. Das Stück des erstern wird nach seiner verschiedenen Güte mit 300—1500 Fl. bezahlt. Der jährliche Ertrag des Weines läßt sich im Durchschnitt zu 25,000 Fl. anschlagen. An Flächenraum hält das Gut an 60 Morgen Weinberge, 140 Morgen Ackerland, 81 Morgen Hute, 70 Morgen Wiese, 1¼ Morgen Garten und 1022 Morgen Waldung. Der jährliche **Reinertrag** beträgt an 18,000 Fl.

(*G. Landau.*)

8) Andere Orte des Namens in Galizien, Hessen, im österreichischen Schlesien, in Schweden und Ungarn, s. unt. Johannisberg und Johannsberg.

Johannesbrunn, s. Johannesbad und Johannisbrunnen.

JOHANNESDORF, 1) ein zur gräflich Kinsky'schen Allodialherrschaft Bürgstein, zum Werbbezirke des Linieninfanterie-Regiments Nr. 42 gehöriges, von dem Grafen Joseph Maximilian auf den Gründen des bürgsteiner Meierhofes angelegtes, nach Bürgstein (Vicariatsdistrict Böhmisch-Leippa Bisthum Leitmeritz) eingepfarrtes und davon nur ¼ Stunde nordwestwärts entferntes Dorf mit 117 Häusern, 658 teutschen Einwohnern, welche sich außer der Landwirthschaft mit Spinnen, Weben und Glasarbeiten beschäftigen, und einer Baumwollenspinnerei.

2) Ein auch **Geweihter-Brunnen**, böhmisch **Bozjwoda** genanntes, zur Allodialherrschaft Liboch gehöriges Dorf, gleich dem vorigen im leitmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen gelegen, ¼ Stunde nordnordöstlich von Liboch entfernt, mit 47 Häusern, 234 teutschen Einwohnern, welche nach Liboch (Vicariatsdistrict Auscha, Bisthum Leitmeritz) eingepfarrt und eingeschult sind, und einer starken kohlensauren eisenhaltigen Quelle, welche von den Bewohnern der Umgegend zum Baden benutzt wird, einem Bade- und einem Gasthause.

3) Mehre kleinere Dörfer im budweiser, pilsener und saazer Kreise Böhmens und im teschner Kreise Schlesiens. (*G. F. Schreiner.*)

4) Dorf in Mähren, s. Johannsdorf.

5) Dorf in Oberungarn, s. Janocz.

JOHANNESER heißen 1) alte burgundische Goldmünzen vom Herzoge Johannes II., welche nachstehendes Gepräge haben:

Av. IO. BAVA. DVX. FILI. HOLAND. ZEL. Der Herzog auf dem Throne sitzend mit dem Schwerte in der Hand, und zu beiden Seiten Wappenschilder.

Rv. XPs VINCIT XPs REGNAT XPs IMPERAT. In einer Bogenverzierung das burgundische Wappen. **Köhler**, Ducatencabinet, Nr. 2376.

2) Dergleichen burgundische und flandrische aus dem 15. Jahrhundert, auf welchen Johannes der Täufer abgebildet ist. Von diesen werden hier folgende beschrieben:

a) Av. PHS. (Philippus). D. G. D. BVR. CO. FLANR. Das auf ein Lilienkreuz gestellte Wappen mit den danebenstehenden Buchstaben G. N. A. D.

Rv. BAPTISTA PROSPER ADESTO. Johannes der Täufer in halber Figur mit dem Lamme zu seiner Linken, unter welchem sich das den burgundischen Löwen führende Wappenschild befindet. **Plantin**, Münzbuch, Fig. 38.

b) Av. DNS. FREDERIC9. EPC. TRAIECTEN. Fünf in ein Kreuz gesetzte Wappenschilder mit einer ausgebogenen Einfassung umgeben, und zwar im mittlern der doppelköpfige Adler, rechts ein Löwe, links das bischöflich utrechter Kreuz, oben der gröningensche Doppeladler und unten das Wappen von Utrecht.

Rv. S. IOHANNES. BAPTISTA. Der heilige Johannes in aufrechter Stellung mit einem Scepter in der Linken.

Ist ein höchst seltenes Stück vom Grafen Friedrich von Blankenheim, das er als Bischof von Utrecht hat prägen lassen. (*K. Püssler.*)

JOHANNESHÜTTE, 1) eine zur gräflich von Stadion-Thannhausenschen Herrschaft Kauth und Chodenschloß gehörige wichtige Spiegelglashütte im klattauer Kreise Böhmens, welche Judenmaßspiegelgläser verfertigt und damit einen nicht unbedeutenden Handel treibt. (*G. F. Schreiner.*)

2) Ein anderes s. unter Johannesberg.

3) Ein Eisenhüttenwerk am Harz, s. unter Ilfeld. (*R.*)

JOHANNESTHAL, 1) ein der freiherrlich von Bartenstein'schen Lehensherrschaft Hennersdorf unterthäniges, zum Werbbezirke des Linieninfanterie-Regiments Nr. 29 gehöriges Städtchen im troppauer Kreise des österreichischen Antheils am Herzogthume Schlesien, am Vorgebirge der Bischofskoppe in einem Thale gelegen, vom Bache Brutnik durchschnitten, zwei Meilen westlich von Hotzenplotz entfernt, im Westen mit Petersdorf zusammenhängend, mit 247 Häusern, 1872 teutschen Einwohnern, welche sich von der Landwirthschaft und von städtischen Gewerben ernähren, einer zum hotzenplotzer Dekanate des olmützer Erzbisthums gehörigen katholischen Localkaplanei von 2008 Seelen, welche von zwei Priestern versehen wird und unter dem Patronate der Grundherrschaft steht, einer schönen katholischen Kirche, Schule, drei Jahrmärkten und einem Wochenmarkte, zwei Mühlen, Leinwandbleichen und Leinenweberei. In einer Urkunde vom Jahre 1267 heißt dieser Ort Janestorph.

2) Ein zur gräflich clam-gallasischen Allodialherrschaft Reichenberg und zum Werbbezirke des Linieninfanterie-Regiments Nr. 36 gehöriges Dorf im bunzlauer Kreise des Königreichs Böhmen, längs einem kleinen Bache, der nach diesem Dorfe benannt wird, gelegen, eine halbe Stunde südsüdwestwärts von der Stadt Reichenberg entfernt, mit 76 Häusern, 639 teutschen Einwohnern, welche nach Reichenberg eingepfarrt sind und sich von Manufacturen und Gewerben ernähren, einer im Jahre 1704 erbauten Kapelle, einer Schule, einer k. k. privilegirten Kattunfabrik, welche 576 Personen beschäftigt und vorzüglich weißbödig gedruckte Tücher und Kattune liefert, zwei Schafwollenspinnereien und einer Mühle.

3) Ein zur gräflich Hartigschen Allodialherrschaft Niemes gehöriges Dorf desselben Kreises, Werbbezirkes und Landes, am Fuße des Jeschkengebirges, 3½ Stunden nordöstlich von dem Hauptorte der Herrschaft, gelegen, nach Oschitz eingepfarrt, mit 68 Häusern, 418 teutschen Einwohnern, welche sich von der Weberei und der Landwirthschaft ernähren, und starker Kalkbrennerei.

4) Zwei kleine Dörfer im rakonitzer und budweiser Kreise Böhmens. (*G. F. Schreiner.*)

5) In der Schweiz s. Johannthal.

JOHANNESTHALERHÜTTE (die), eine zur gräflich von Bouquoi'schen Herrschaft Gratzen gehörige bedeutende Glashütte im budweiser Kreise Böhmens, die ihre eigene Niederlage in Prag hat, in der man das hier und in der Silberberg-Bonaventurahütte ꝛc. erzeugte Hohl-, Tafel-, Spiegel- und raffinirte Glas, sowie auch den Hyalith bewundern muß. (*G. F. Schreiner.*)

Johanneum, s. unter Hamburg.

JOHANN-GEORGENSTADT, Bergstadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen, zum neuerrichteten Amte Eibenstock gehörig, am Einfluß des Breitenbachs in das Schwarzwasser, hart an der böhmischen Grenze, wurde 1654 durch Protestanten, die, aus Böhmen vertrieben, mit Erlaubniß und Unterstützung des Kurfürsten Johann Georg's sich auf dem Fastenberge ansiedelten, erbaut, nachdem sie mit vieler Mühe ein großes Waldstück ausgerodet hatten. Zur Dankbarkeit gab man der Stadt obigen Namen. Durch Fleiß und Thätigkeit der Einwohner und durch milde Freigebigkeit verschiedener Landesherren wuchs sie bis zu einer Zahl von 400 Häusern und 2800 Einwohnern. Sie ist der Sitz eines Bergamtes, eines noch immer ergiebigen Bergbaues, ansehnlicher Spitzenklöppelei (die durch eine Klöppelschule unterstützt wird), einer Post, sonst auch großer Bierbrauerei, die aber durch den Gebrauch des Branntweins sehr herabgekommen ist, auch einiger Posamentiererei. Der Bergbau, der früherhin in der Umgegend 1100 Personen beschäftigte und in neuerer Zeit wieder in dem zum Bergamte gehörigen Revier mit neuem Eifer und Erfolg betrieben wird, bringt Silber, Vitriol und Schwefelkieß, Eisen, Zinn, auch bisweilen etwas, doch weniges Gold, ferner etwas Kobalt, Kupfer, Blei; merkwürdig ist der sich hier findende Smirgel, Hornstein mit eingewachsenem Silber, welcher zu allerhand Schmuckgeräthen verarbeitet wird. Johann-Georgenstadt hat eine Zinnschmelzhütte, ein Vitriol- und Schwefelwerk, ein Getreidemagazin; man fertigt auch hier verschiedene, den Bergbau und die dabei vorkommenden Arbeiten darstellende Spielereien aus Holz, z. B. kleine Bergwerke in gläsernen Flaschen. Die Umgegend ist ziemlich wild, aber reich an mancherlei seltenen Gewächsen. (*G. F. Winkler.*)

JOHANNIA (Joannesia *Pers.*, Joannea *Spr.*). So nannte Willdenow nach dem Erzherzog Johann von Österreich dieselbe Pflanzengattung, welche Jussieu (gen. pl. p. 178) früher mit dem barbarischen (peruanischen) Namen Chuquiraga bezeichnet hatte. Sie gehört zu der ersten Ordnung der 19. Linné'schen Classe und zu der Gruppe der Perdicieen (Labiatiflorae Mutisieae *Candolle*), der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der kreiselförmige gemeinschaftliche Kelch besteht aus lederartigen, trockenhäutigen, zugespitzten, einnervigen, dicht über einander liegenden Schuppen; der gemeinschaftliche Fruchtboden ist mit zottigen Haaren bedeckt; die Blümchen sind leder-

artig, zottig, ungleich fünftheilig, innen am Rachen bärtig, mit schmalen, an der Spitze pinselförmigen Fetzen; die Staubfäden frei, die Antheren an der Basis mit zwei Borsten oder Zähnen versehen; das Achenium kreiselförmig, ungeschnäbelt, sehr zottig: die Samenkrone besteht aus einer Reihe langer, federiger an der Basis mit einander verwachsener Spreublättchen. Die eilf bekannten Arten sind auf den südamerikanischen Gebirgen einheimisch, als sehr ästige Sträucher mit zusammengedrängten, abwechselnden oder gegenüberstehenden, ungestielten, lederartigen, ei-lanzettförmigen, dornig-zugespitzten Blättern mit verdeckten Mittelnerven und Rändern; die goldgelben Blüthenknöpfe stehen einzeln am Ende der Zweige.

A. Unbewehrte:

1) J. reticulata* (Chuquiraga reticulata *Candolle* prodr. VII. p. 9) in der brasilischen Provinz Minas Geraës. 2) J. insignis *Willd.* (Sp. pl. III. p. 1705., Chuquiraga insignis *Humboldt* et *Bonpland* plant. aequinoct. I. p. 153. t. 43., *Lamarck* illustr. t. 691., Ch. Jussievi *Gmelin* syst. veg. p. 1205., Ch. peruviana *Jaume St. Hilaire* fam. nat. I. p. 394) auf den Andes von Quito, namentlich auf dem Antisana. 3) J. elegans *Willd.* (Herb. Chuquiraga lancifolia *Humb.* et *Bonpl.* l. c.) ebenda. 4) J. ruscifolia* (Chuquiraga ruscifolia *Don* Philos. mag. 1832. April. p. 392) auf den Andes von Mendoza.

B. Bewehrte, mit Stacheln in den Blattachseln:

5) J. spinosa* (Bacazia spinosa *Ruiz* et *Pavon* fl. per. I. p. 188., Chuquiraga spinosa *Don* Transact. of the Linn. soc. XVI. p. 285) auf Felsen in Peru. 6) J. oppositifolia* (Chuquiraga oppositifolia *Don* phil. mag. l. c.) auf den höchsten Bergen in Chile.

C. Bewehrte, ohne Stacheln in den Blattachseln, aber mit Blättern, welche in einen Dorn auslaufen.

7) J. acicularis* (Chuquiraga acicularis *Don* l. c.) in Chile. 8) J. Hystrix* (Chuquiraga Hystrix *Don* l. c.) auf den Andes von Mendoza und auf der Ostküste des südlichen Patagoniens. 9) J. erinacea* (Chuquiraga erinacea *Don* l. c.) in Chile und im nördlichen Patagonien, wo dieser Strauch Rebhühnerkraut (Herba del Perdice) heißt. 10) J. ulicina* (Barnadesia ulicina *Hooker* in *Beech.* voy., bot. p. 92., Chuquiraga incana *Don* l. c., Ch. ulicina *Hook.* comp. I. p. 110.).

D. Endlich noch eine abweichende Art, ein Sommergewächs mit Stacheln, dornigen Blättern und unbehaartem Fruchtboden: 11) J. anomala* (Chuquiraga anomala *Don* l. c.) auf den Andes von Mendoza.

(*A. Sprengel.*)

JOHANNICIUS, Patriarchen von Constantinopel. Das Patriarchat der ehemaligen Hauptstadt des griechischen Reichs verlor nach der Eroberung derselben durch die Türken immer mehr an Einfluß und Bedeutung, war aber fortwährend, obschon es nur durch einen immer wachsenden, dem Sultan zu entrichtenden Tribut bestand, das Ziel der ehrsüchtigen Bestrebungen und der gemeinsten Intriguen der griechischen Geistlichkeit. Johannicius I., Metropolitan von Sozopolis, kam auf diese Weise durch eine Synode des Klerus, welche den Patriarchen Jeremias I., während er (um das Jahr 1520) auf einer Reise nach Cypern begriffen war, absetzte, zu dieser machtlosen Würde. Das Volk erkannte ihn aber nicht an und Jeremias versammelte zu Jerusalem mehre Patriarchen, welche über Johannicius den Bann aussprachen. Darauf ging der rechtmäßige Patriarch nach Constantinopel zurück und wurde durch die Verwendung des ihm gewogenen Pascha Ibrahim wieder eingesetzt, war aber gezwungen, die von seinem Vorgänger versprochene Erhöhung des Tributs zu bezahlen. Johannicius mußte schimpflich die Stadt verlassen und starb bald darauf, vielleicht an Gift. — Johannicius II., Metropolitan von Heraclea, als welcher er den Kirchenversammlungen zu Constantinopel (1641) und zu Jassy (1642) gegen die Anhänger der Lehre Calvin's beiwohnte, bestieg drei Mal (1646, 1650, 1656) den patriarchalischen Stuhl und mußte ihn drei Mal, um den Mishandlungen der türkischen Regierung zu entgehen, verlassen. Zwei Mal entkam er glücklich und verbarg sich, bis günstigere Zeiten eintraten, um wieder zu erscheinen. Als er zum dritten Male in Ungnade fiel, wurde er in einen Kerker geworfen, bis er abdankte, und dann nach den Cykladen in die Verbannung geschickt. Näheres ist über ihn nicht bekannt. (*Ph. H. Külb.*)

JOHANNIS oder JOANNIS, 1) Christian, geb. 1567 zu Ribe in Dänemark, machte nach seiner 1597 zu Kopenhagen erfolgten Promotion zum Magister der Philosophie, auf königliche Kosten bis zum Jahre 1602 eine Reise in das Ausland, wurde Rector an der Schule zu Odensee, dann Professor der griechischen Sprache am dortigen Gymnasium und starb am 11. April 1642. Seine Schriften sind außer einer Logik und Reden: de sphaerae definitione ac divisione, de circulis sphaerae, de zonis, de climatibus et parallelis *). (*R.*)

2) Georg Christian, war im Jahre 1658 zu Marktbreit in Franken geboren, bekleidete eine Zeit lang das Amt eines Professors am Gymnasium zu Zweibrücken, legte dasselbe aber nieder, um eine Reise nach Holland zu machen, und lebte, nach seiner Rückkehr von derselben, mit einer Pension des Herzogs von Zweibrücken, im Privatstande bis zu seinem, am 22. Febr. 1735 erfolgten, Tode. Er war ein überaus fleißiger Geschichtforscher, und hat sich besonders durch Aufsuchen und Sammeln von Urkunden, worin er zu seiner Zeit in Teutschland noch wenige Vorgänger hatte, und durch Herausgabe anderer Quellenschriften, in der Literaturgeschichte unvergeßlich gemacht. Außer einer von ihm besorgten neuen Ausgabe der Reuber'schen Sammlung älterer teutscher Geschichtschreiber (Veterum Scriptorum, qui Caesarum et Imperatorum Germanicorum Res per aliquot saecula gestas literis mandarunt, Tomus unus. Frcf.

*) Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. col. 1948 nach Moller's Cimbria literata.

ad M. 1726. Fol.), die dadurch, daß der größte Theil der Auflage noch in dem Jahre der Erscheinung durch eine Feuersbrunst vernichtet wurde, sehr selten geworden ist, sind seine Schriften folgende: 1) Rerum Moguntiacarum Vol. I—II. Frcf. ad M. 1722. Fol. — Scriptorum Historiae Moguntinensi cum maxime inservientium Tomus novus. Ibid. 1727. Fol. In dem letzten Bande befindet sich von ihm selbst: de Patriciorum vet. Mogunt. familiis, discrimine, juribus, contentionibus, fatis Commentariolum. Die ganze Sammlung hat, wenn sie auch im Allgemeinen (außer der großen, aber unkritischen mainzischen Geschichte des Jesuiten Serarius, welche, von dem Herausgeber verbessert und bis auf seine Zeit fortgesetzt, den ganzen ersten Band einnimmt) wenig umfassendere und besonders kritisch bearbeitete Werke enthält, doch das Verdienst, auf die für ganz Teutschland so wichtige Geschichte des Erzstifts Mainz zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt und dadurch für die Geschichte der geistlichen Staaten Teutschlands überhaupt Epoche gemacht zu haben. 2) Tabularum Literarumque veterum usque huc nondum editarum Spicilegium, idque primum. Acc. Δώδεκας ejusdem generis Epistolarum. Frcf. ad M. 1724. Eine zwar nicht sehr voluminöse, aber für die Geschichte der Mittel- und Niederrheingegenden, auch einiger benachbarter Länder, wichtige, zu wenig bekannte und benutzte Urkundensammlung. Er hatte noch zwei Spicilegia dieser Art gesammelt, die aber nicht ans Licht getreten sind. 3) Miscellanea Historiae Palatinae, cum maxime vero Bipontinae inservientia. Frcf. ad M. 1725. 4. 4) Jo. Joachim. a Rusdorff Consilia et negotia politica, cum Epistolar. famil. ipsius auctoris collectione. Ibid. 1725. Fol. 5) Petri de Spina, Archiatri quondam Palatini, vita, per Balth. Venatorem, denuo adject. quibusd. adnot. edita, appendiceque de vita, meritis, obitu et progenie Petri de Spina aucta. Bipont. 1732. 4. — Er hatte auch, außer einer neubearbeiteten Ausgabe von *Parei* Historia Palatina und verschiedener Freher'scher Schriften, noch eine Notitia Scriptorum de rebus Palatinis, Antiquitates Moguntinas, eine Biographie des berühmten Staatsmannes Joh. Chr. v. Boyneburg u. a. m. versprochen und zum Theil schon für den Druck bearbeitet, der aber durch seinen Tod verhindert wurde.

(*H. A. Erhard.*)

Johannisapfel, s. Pyrus Malus paradisiaca.

Johannisbeere 1) Botanik, s. Ribes. 2) Gärtnerei, s. Johannisbeerstrauch.

JOHANNISBEERFLIEGE, Stachelbeerfliege (Musca ribesii *L.*, Syrphus ribesii *Fabr.*). — Sie gehört zu den mit borstentragenden Fühlhörnern versehenen Sammetfliegen, welche in den Gärten Teutschlands häufig angetroffen werden und sich besonders durch ihren Flug von andern Fliegen unterscheiden lassen. Obgleich dieser an sich sehr rasch ist, so besteht er doch in der Regel, und besonders während des Sonnenscheins, nur aus kurzen Absätzen, indem die Fliege unter schneller Bewegung ihrer Flügel dann wieder lange auf einer Stelle schwebend verweilt, hierauf aber wieder in großer Geschwindigkeit hin- und herfliegt, um wieder schwebend auf einer Stelle zu verweilen. Sie hat einen platten, fast ganz kahlen, schwarzen Leib, auf dessen erstem Ringe sich oberwärts zwei gelbe mondartige Figuren, auf den drei andern Ringen aber drei gelbe Querbinden befinden. Maul, Füße, das Schildchen, sowie der untere Theil des Leibes, sind von gelber Farbe und an den äußern Flügelrändern befindet sich eine braune Linie. Der Körper ist im Ganzen genommen von schlanker und zarter Bauart. Besonders merkwürdig sind die Larven dieser Fliegenart, welche sich einzig von Blattläusen ernähren, äußerst gefräßig und daher für die Gärten von besonderem Nutzen sind. In

C. L. de Geer, Abhandl. zur Geschichte der Insekten. VI. S. 47. Taf. 6. Fig. 3—12

findet sich darüber folgende genaue Beobachtung: Ihre Larven haben einen spitzigen und beweglichen Kopf, und leben unter den Blattläusen. Sie sind länglich, obenauf etwas platt, vorn dünn und zugespitzt, hinten dick und rundlich, die Haut höckerig, mit vielen Einschnitten und Querrunzeln. Die Farbe ist strohgelb, hin und wieder durchsichtig. Längs dem Rücken eine ungleiche, bald schmale, bald breitere, gebogene Linie mit schwärzlichem Grunde, gelb und blaßroth gemischt. In derselben durch abwechselndes Erweitern und Zusammenziehen eine beständige Bewegung, die von dem Herzen oder der großen Pulsader, wie bei den Raupen, herrührt. Sie scheint deutlich durch die äußere Haut durch, und theilt ihre Bewegung den benachbarten innern Theilen mit, die von einer Seite zur andern schlagen. Dicht am Hintertheile inwendig noch ein kleiner gelber Theil, wie ein kleines Därmchen gekrümmt, der sich auch beständig und stark bewegt. Vielleicht das eigentliche Herz. Inwendig im Körper auch viele kleine gelbe Körner und Klümpchen, die durch die Haut durchscheinen und Fetttheilchen sind, wie bei den Raupen. An den Seiten kann man mit einer starken Lupe viele kleine, kurze und zugespitzte Erhöhungen bemerken. Füße haben sie nicht, sondern nur unter dem Bauche einige Fleischwarzen, womit sie sich im Kriechen forthelfen, zugleich aber die Ringe verlängern und verkürzen, und eine klebrige Feuchtigkeit haben, womit sie sich an den glatten und höckrigen Flächen, an den Zweigen der Bäume und an den Seiten der Pflanzen halten können. Hinten sitzen zwei kleine, braune, harte, erhabene, zusammengegliederte, mit kleinen Punkten besäete Theile, auf einer Erhöhung der Haut, dies sind die hintersten Luftlöcher. Ihr Unrath ist anfänglich weich, wird aber an der Luft hart, wie arabisches Gummi, in Wasser aufgelöst von dunkelgrüner Farbe. Eine solche Larve liegt stets unter einer zahlreichen Blattlausfamilie, die ihren Feind nicht zu kennen scheint. An Beute kann es ihr nicht fehlen, sie darf nur zugreifen; allein sie scheint sich doch einer List bedienen zu wollen. Sie hält sich ganz still, bis eine Blattlaus sie anrührt, oder gar auf sie hinaufklettert, dann dreht sie den Kopf herum, spießt sie mit einem hornartigen Instrumente, das sie vorn, wie einen Stachel, hat, auf, und ihren Vordertheil in die Höhe, daß die Blattlaus in der Luft schwebt; nun saugt sie

diese aus, daß nichts als der leere Balg übrig bleibt, den sie fallen läßt; in wenig Minuten ist sie damit fertig und verfährt zu ihrer Sättigung mit andern ebenso. Sie hält die Blattlaus in der Luft, damit sie sich nirgends anklammern und ihr die Mahlzeit beschwerlich machen kann. Der Saugstachel scheint eine Art von Stempel zu sein, welcher auf- und niedergeht, wodurch die Blattlaus bald ausgeleert wird. Haben sie ihren vollen Wuchs erreicht, so schicken sie sich, gleich den Fleischmaden, ohne ihre Haut abzulegen, zur Verwandlung an. Sie kleben sich mit dem Schwanze an ein Blatt oder einen Stengel an und verkürzen sich, daß sie nur vier Linien lang bleiben, da sie vorher wol sechs Linien lang waren; der Körper wird wie eine harte Schale, in welcher sie sich verwandeln. Während dieser Verwandlung wird der vorher zugespitzte Kopftheil dick und rundlich, der Hintertheil aber desto dünner. Bei dem Auskriechen stößt die Fliege mit dem Kopfe das dicke Vordertheil wie eine Kappe ab, wodurch die Öffnung groß genug wird, um die Fliege durchzulassen.

Außerdem ist über diese Fliegenart noch nachzulesen:
N. J. Brahm, Insektenkalender. I, 652.
Oken, Allgem. Naturgeschichte. 5. Bd. 2. Abth. S. 811. (*K. Pässler.*)

JOHANNISBEERSTRAUCH (Ribes), ein Fruchtstrauch, welcher in Teutschland erst zu Anfange des 17. Jahrhunderts bekannt wurde, nachdem ihn nämlich zu dieser Zeit englische Kaufleute von der Insel Zante mit nach England gebracht hatten, von wo aus er sich dann schnell immer weiter und bald bis zu uns verbreitete. Er zerfällt in mehre Arten, wovon jede derselben wieder ihre besonderen Varietäten hat. I. Die gemeine Johannisbeere, Ribes rubrum. II. Die süße Johannisbeere, falsche Rosine, wilde Korinthe, Strauchbeere, R. alpinum dulce. III. Die schwarze Johannisbeere, Gicht-, Bocks-, Ahlbeere, R. nigrum. Die erste dieser Arten mit ihren Varietäten ist die bekannteste und nutzbarste. Als verschiedene Varietäten derselben verdienen bemerkt zu werden: 1) Die gewöhnliche rothe Johannisbeere, R. r. fructu rubro. Bei dieser Varietät unterscheidet man die große holländische und die kleine oder gewöhnliche Johannisbeere. Erstere hat einen kräftigern Wuchs, längere Trauben und größere Beeren. Sehr wahrscheinlich macht sie mit der letztern eine Sorte aus und ist nur durch die Cultur zu einer größern Vollkommenheit gebracht worden, was sich daraus ergibt, daß sie in einem magern Boden und ohne Schnitt immer kleinere Beeren bekommt, welche von den gewöhnlichen nicht mehr zu unterscheiden sind. Zur Bereitung des Johannisbeerweins ist die rothe Johannisbeere am meisten geeignet, da sie die schärfste Weinsäure enthält, am reichlichsten trägt und am längsten am Strauche hängen bleibt. 2) Die große weiße holländische und die gemeine weiße Johannisbeere, R. r. fructu albo. Der Unterschied wird auch hier nur durch die größern Beeren und Trauben bedingt. Sie hat eine weniger scharfe Säure, weshalb sie zum frischen Genuß vorgezogen wird. In Bezug auf ihre Tragbarkeit übertrifft sie bei zweckmäßiger Behandlung Nr. 1. 3) Die fleischfarbige Johannisbeere, R. r. fructu carneo. Auch hier unterscheidet man eine größere Sorte unter dem Namen fleischfarbene Champagnerjohannisbeere. Es ist zu vermuthen, daß die fleischfarbige Johannisbeere durch die rothe entstanden ist; denn man findet an ihren Sträuchern oft einzelne rothe Beeren, ja ganze Trauben. Auch im Geschmack unterscheidet sie sich nicht von der rothen. 4) Die gestreifte Johannisbeere, R. r. bacca striata. Die Beeren sind sehr regelmäßig in abwechselnden rothen und weißen Streifen gezeichnet, was dem Auge einen recht lieblichen Anblick gewährt. II. Die süße Johannisbeere, falsche Rosine, wilde Korinthe, Strauchbeere, Ribes alpinum dulce, wächst in England, in der Schweiz, in manchen Gegenden Teutschlands und in Schweden wild. Der Strauch wird nicht groß, hat eine hellgraue Rinde, Blätter, die denen der Stachelbeeren ähnlich sind, von Farbe hellgrün, oben haarig und unten glatt. Die Trauben hängen nicht, wie bei R. rubrum, abwärts, sondern stehen gerade in die Höhe. Die Früchte sitzen, mehr büschelweis als traubig, auf kurzen Stielen. Die Beeren sind kleiner als bei I, süß, aber von keinem besondern Geschmacke. Man hat von ihr verschiedene Varietäten, die jedoch mehr wegen der Schönheit des Strauches, oder einzelner Theile desselben, cultivirt werden, was namentlich von den vier letzten der folgenden gilt. Ribes alpinum humile, niedrige; multiflorum, vielblumige; aureum, goldgelbe; floridum, pennsylvanische; glandulosum, drüsige; caucasicum, kaukasische; glutinosum, klebrige; irriguum, struppige; malvaceum, malvenblätterige. III. Die schwarze Johannisbeere, Gicht-, Bocks-, Ahlbeere, Ribes nigrum, unterscheidet sich von den beiden ersten Arten schon durch ihre größern Blätter, wie auch das Holz und die Beeren einen starken, den Wachholderbeeren ähnlichen Geruch und Geschmack haben. Ja, vielen Personen scheint der Geschmack der schwarzen Johannisbeere sogar wanzenartig zu sein, weshalb diese Frucht an manchen Orten auch Wanzenbeere genannt wird. Der Geschmack dieser Früchte, sowie der Geruch, findet aber auch seine vielfachen Liebhaber. Die dunkelschwarzen Beeren sind ansehnlich größer, als die der beiden ersten Arten, zeitigen im Juni, sind aber erst wenn sie weich sind, genießbar, und fallen nach dem Zeitpunkte ihrer Reife ab. Varietäten sind: Ribes nigrum fol. varieg., schwarze, buntblätterige Johannisbeere; odoratum, wohlriechende; opulifolia, schneeballartige; petraeum, felsenartige; ringens, steife. — Cultur des Johannisbeerstrauchs. Derselbe erreicht eine Höhe von 4—6 Fuß und theilt sich unten in viele Zweige. Größe, Farbe und Geschmack der Früchte hängt von der Sorte ab und ist nach dieser verschieden. Die Reifzeit der Johannisbeeren fällt in den Juli, und sie haben die gute Eigenschaft, daß sie sich, mit Ausnahme von R. nigrum, ungemein lange am Strauche erhalten, ohne am Geschmacke zu verlieren. Der Johannisbeerstrauch trägt sowol am alten, als jungen Holze und treibt oft seine Früchte unmittelbar aus den Knospen der jungen vorjährigen Zweige. Am reichlichsten aber trägt er an den Fruchtspießen, welche sich am alten Holze befinden. Ist das Holz einmal tragbar,

so behält es seine Fruchtbarkeit viele Jahre hindurch. Gar zu alte Stöcke verlieren aber an der Fruchtbarkeit; wenigstens werden die Beeren kleiner und unschmackhafter. Ein Verjüngen durch Wegnahme der alten Zweige bis auf den Wurzelstock ist hier nicht mehr anzurathen und man thut besser, die alten Stöcke ganz herauszunehmen und durch junge zu ersetzen, nachdem man zuvor die Stelle mit einer kräftigen Düngerde erneuert hat. Im Allgemeinen ist dieser Strauch mit jedem Boden zufrieden, jedoch gedeiht er in einem fruchtbaren, lockern Gartenboden weit besser, indem er da freudiger wächst, schönere, bessere und reichlichere Früchte trägt. Er leidet auch bei den stärksten Winterfrösten nicht leicht; nur Spätfröste, welche in die angehende Blüthezeit fallen, zerstören zuweilen die untern Blüthen und man erhält dann nur von oben herein an den Trauben Beeren, während die untern abfallen. Eine totale Misernte findet aber eigentlich nie statt. Die Vermehrung geschieht zunächst durch Wurzelausläufer, wovon die stärksten derselben zeitig im Frühjahre mit ihren Wurzeln vom Mutterstamme abgenommen und verpflanzt werden. Eine andere Vermehrung ist die durch Ableger. Es werden hier im Herbst oder zeitig im Frühjahre tief sitzende Zweige niedergebeugt, mit Haken auf der Erde befestigt, sodaß die Spitzen der Zweige aufwärts stehen, worauf die mit Haken befestigten Stellen einige Zoll hoch mit Erde bedeckt werden. Den Sommer hindurch haben sich diese Zweige schon so bewurzelt, daß sie im Herbste oder im nächsten Frühjahre vom Mutterstamme abgeschnitten und verpflanzt werden können. Auch durch Zertheilung der alten Stöcke geschieht die Vermehrung, indem man einen solchen Strauch ausgräbt und alle bewurzelten Zweige von einander reißt oder schneidet. Endlich gelangt man noch zur Vermehrung durch Schnitt- oder Stecklinge, indem man 1 bis 1½ Fuß lange junge Zweige unter einem Knoten oder Auge, im Herbste oder zeitig im Frühjahre gerade abschneidet, sie bis auf ein Drittheil ihrer Länge an einem schattigen Orte fest einsteckt und feucht hält, wo sie dann den Sommer hindurch sich hinreichend bewurzeln und nächstes Frühjahr verpflanzt werden können. Bei dieser Vermehrungsart bleibt selten ein Stück aus. Vermehrung durch Samen ist nicht zu empfehlen. Gewöhnlich werden die Johannisbeeren als Büsche gezogen. Als solche erreichen sie ein Alter von 20 bis 30 Jahren, müssen aber jedes Jahr von den ältesten und stärksten Zweigen befreit werden, damit ein kraftvoller Wuchs erhalten wird. Außerdem kann aber auch der Johannisbeerstrauch zu Stämmen und Spalieren gebildet werden, und an ihnen werden die Früchte größer und schmackhafter, weil Luft und Sonne mehr einwirken können. Auch geben hochstämmige Johannisbeerstöcke einem Garten mehr Zierde, als die oft unförmlichen Büsche, weshalb man sie auch nur als solche erziehen sollte. Zugegeben, daß ein hochstämmig gezogener Johannisbeerstrauch weniger Früchte liefert, als ein Busch der Art, so sind doch die Früchte des erstern größer und wohlschmeckender, wodurch das Weniger an Beeren hinlänglich ausgeglichen wird, indem man Trauben von fünf Zoll Länge und Beeren von der Größe kleiner Kirschen erzielt. Das Verfahren dieser Culturmethode ist folgendes: Sobald die Johannisbeersträuche ihren neuen Jahrestrieb zu entwickeln anfangen, werden Stecklinge nach beliebiger Anzahl, von dem stärksten einjährigen Holze, in einer Länge von sieben bis acht Zoll geschnitten. Hierauf werden alle Augen, bis auf die beiden obern, ausgebrochen; denn wollte man dem Stecklinge die übrigen lassen, so würden diese austreiben, Ausläufer bilden und sich die Pflanzen zu dichten Sträuchern formiren. Wenn beide der stehen gelassenen Augen treiben, so wird der schwächere Trieb weggeschnitten, gleichviel ob es der obere oder untere ist. Im darauf folgenden Jahre werden die Stecklinge eine Höhe von 1—1½ Fuß erreicht haben; nun werden wieder alle Augen bis auf das obere, welches den Hauptstamm bilden soll, ausgebrochen. Sollte das obere Auge nicht gesund und kräftig sein, so wird bis auf ein solches zurückgeschnitten. Auch müssen nun die jungen Stämmchen an die dazu nöthigen Stäbe gebunden werden, damit sie sich als gerade Bäumchen ausbilden können. Im dritten Jahre haben diese aus Stecklingen gezogenen Stämmchen bereits eine Höhe von drei bis vier Fuß erreicht. Jetzt werden sie eingestutzt, damit sie Kronen bilden können, zu welchem Zwecke ihnen fünf bis sechs Augen gelassen, alle übrigen aber wieder ausgebrochen werden. Sind die Stecklinge in der Pflanzschule gezogen, welches immer der sicherste und beste Weg ist, so können diese Bäumchen ohne alle Gefahr nun an den Ort ihrer Bestimmung gepflanzt werden. Gewöhnlich erhalten sie ihren Platz auf den Rabatten in den Küchengärten. Beim Pflanzen ist darauf zu sehen, daß die Pflanzgrube Raum genug enthält, um dieselbe mit guter Erde ausfüllen zu können, im Fall der Boden dies erfodern sollte.

Um nun jedes Jahr vollkommene Früchte zu erzielen, ist es von Wichtigkeit, diese einstämmigen Sträucher in gehörigem Schnitte zu erhalten, nicht aber, wie es oft geschieht, mit der Gartenscheere zu beschneiden, wodurch sie allerdings eine schönere Form erhalten, aber auch viel von ihrem Fruchtholze verlieren. Deshalb schneide man nur die zu lang getriebenen Zweige hinweg, welche den Stamm verunstalten. Werden die Zweige alt, so können sie durch starkes Einstutzen der Krone verjüngt werden. Auch ist dann vor allen Dingen Düngung nöthig. Der Schaft muß von allen Austrieben und Moos rein erhalten werden. Sollten sich ja Wurzelausläufer zeigen, was bei dieser Culturmethode selten geschieht, so müssen solche dicht an ihrem Ausgange am Wurzelstocke weggeschnitten werden. Bei solchen Johannisbeersträuchern, welche an Mauern und Spalierwänden zu pflanzen sind, muß die Regel der vorhergehenden Zucht mit einem Stamme von drei bis vier Fuß vorausgehen. Die von dieser Höhe an gelassenen Kronleitzweige, sieben bis acht an der Zahl, müssen vorher möglichst fächerförmig gebildet werden; auch müssen dieselben vor dem Einpflanzen der Stämme an Ort und Stelle auf 1 bis 1½ Fuß Länge, je nachdem diese mehr oder weniger erstarkt sind und mit dem Wurzelvermögen in gleichem Verhältnisse stehen, zurückgeschnitten und dann an das Spalier geheftet

werden. Das alljährige Einkürzen der jungen Triebe darf auch hier nicht versehen werden und muß zeitig im Frühjahre geschehen, weil außerdem die Kraft und Tragbarkeit des Baumes bald nachlassen würde. Alle unregelmäßig herausgewachsenen Triebe, welche die Einwirkung von Luft und Sonne hindern, müssen entweder entfernt, oder, wo Lücken entstehen, eingebunden werden, auch alles dürre Holz werde bis auf das gesunde herausgeschnitten. Noch verlangt der Johannisbeerstrauch zu einem recht guten Gedeihen außer einem lockern, fruchtbaren Gartenboden, wenigstens ein Jahr um das andere eine Düngung von verrodetem Mist, welcher durch Wegräumen der obern Erde in die Nähe der Wurzeln gebracht und wieder mit Erde gedeckt wird. Kann man verdünnte Mistjauche haben, so wird ein Begießen mit derselben den Johannisbeersträuchern sehr zuträglich sein.

Aufbewahrung der Johannisbeeren. Dieselben halten sich zwar von selbst noch lange nach ihrer Reife an dem Strauche fest; allein oft werden die Beeren von Sperlingen und anderm Geflügel begierig aufgesucht; auch werden sie nach vollständiger Reife von den Sonnenstrahlen zu sehr ausgetrocknet und von den vorkommenden Herbstreifen und Frösten zerstört. Diesem allen zu entgehen, werden diejenigen Johannisbeerstöcke, an welchen man die Früchte recht lange und wohlschmeckend erhalten will, da, wo die Beeren noch nicht vollkommen reif sind, rund herum mit Stroh oder Strohmatten eingebunden. Diese späten Johannisbeeren sind beiweitem süßer, als die des Sommers. Wer die Gelegenheit hierzu nicht hat, kann auf folgende Art verfahren: Man sucht die schönsten Beeren aus, befreit sie von den Stielen, füllt sie in wohlgereinigte Flaschen mit weiten Hälsen, damit sie gut ein- und ausgehen. Diese Flaschen werden mit Heu umwunden, in einen tiefen Kessel gestellt, welcher mit soviel Wasser angefüllt ist, daß es bis an den Hals der Flaschen reicht. Hierauf wird Feuer unter den Kessel gemacht und das Wasser bis zum Aufwallen gebracht, doch muß es nur ganz sanft ein Mal aufkochen und keine Wellen schlagen. Ist dies geschehen, so wird das Feuer weggeräumt, damit das Wasser sich allmälig abkühle. Hierauf werden die Flaschen herausgenommen, gut zugepfropft, verpicht und an einem kühlen Orte, wo es nicht friert, aufbewahrt. Am besten ist es, die Flaschen der Länge nach in Sand zu legen. Diese Beeren können dann im Spätherbste und Winter sowol zum frischen Genuß mit Zucker, als auch zu Kuchen u. s. w. verwendet werden. Auf R. nigrum findet diese Aufbewahrung keine Anwendung.

Verschiedene Benutzung der Johannisbeeren. Außer dem rohen oder frischen Genusse werden dieselben noch zu verschiedenen Speisen und Getränken zubereitet; namentlich gilt dies von R. rubrum mit ihren Varietäten. Compot. Die abgebeerten Johannisbeeren werden behutsam in frischem Wasser gewaschen, worauf man sie in einem Siebe abtropfen läßt. Sie werden nun in einem Casserol auf schwaches Feuer gesetzt, wenn sie durchkocht sind aus ihrem Safte mit der Schaumkelle herausgenommen, der Saft mit Zucker zu einem dicken Syrup eingekocht, über die Beeren in einer Assiette angerichtet und Zucker und Zimmet darüber gestreut, auch wol über geröstete Semmelscheiben angerichtet. — Conserve. Es werden reife Johannisbeeren von den Stielen gepflückt, durchgepreßt und mit dem ausgepreßten Safte gestoßener Zucker zu einer dicken Masse gerührt; man läßt dieselbe über gelindem Feuer schmelzen und ganz heiß werden und dann wird sie in Papierkapseln ausgegossen. Wenn die Masse etwas erkaltet ist, ritzt man sie wie gewöhnlich in längliche oder viereckige Stückchen und zieht, wenn sie völlig fest sind, das Papier davon ab. — Eingemachte Johannisbeeren. Die Beeren, welche gut reif sein müssen, werden von den Stielen getrennt, die kleinen und unreifen entfernt und ein Drücken derselben möglichst verhütet. Zu 1 Pfund Beeren werden $^3/_4$ bis 1 Pfund Zucker geläutert, zum trocknen Flug oder fünften Grad gekocht (vgl. Zuckerbäckerei), die Beeren hineingethan, einige Male aufgekocht, daß sie den Saft, doch ohne zu zerplatzen, von sich geben. Man nimmt sie nun vom Feuer, schüttet sie in eine Schüssel oder Terrine, wo man sie bis zum andern Tage gut zugedeckt ruhig stehen läßt. Dann gießt man sie durch einen Durchschlag ab, läßt den Saft wieder bis zur erwähnten Stärke einkochen, schüttet nun die Beeren abermals hinzu, läßt sie wieder ein Paar Mal aufwallen, worauf sie in eine Schüssel geschüttet und nach dem Erkalten in Einmachegläser oder Steinbüchsen gethan werden. Der rückständige Saft wird hinzugegossen, die Gläser oder Büchsen werden mit feuchtgemachter Blase, oder im Nothfalle mit starkem Papier gut verbunden und an einem trockenen kühlen Orte aufbewahrt. — Mit Essig einzumachen. Die schönsten unabgebeerten Trauben werden schichtweise mit gestoßenem Zucker (auf 1 Pfund Beeren etwa $1^1/_4$ Pfund Zucker) in ein weites Glas gelegt, doch so, daß die oberste und unterste Schicht Zucker ist, dann wird soviel guter Weinessig darauf gegossen, daß das Ganze damit bedeckt wird. Nach einigen Stunden, wo sich der Zucker aufgelöst haben wird, muß der Weinessig wieder abgegossen, mit etwas Zimmet und Nelken (was aber auch fehlen kann) aufgekocht und abgeschäumt werden. Derselbe wird nun heiß über die in einer Schüssel sich befindenden Trauben gegossen und man läßt dieselben einige Tage mit einem Papier bedeckt stehen. Der Essig wird nun wieder abgegossen, aufgekocht, über die Trauben gegossen und diese erkaltet aufbewahrt. Man gibt sie im Winter als Salat. — Essig. Die Johannisbeeren werden in einem hölzernen Gefäße zerquetscht, der Saft wird ausgepreßt und auf Fässer gefüllt, auf welchen weißer Wein gelegen hat. — Gelée. Die Johannisbeeren, welche ganz reif sein müssen, werden abgebeert, in einem irdenen Topfe oder zinnernen Kessel aufs Feuer gesetzt, wo man sie unter beständigem Umrühren mit einem hölzernen Spatel oder Löffel aufkochen läßt, bis die Beeren alle geplatzt sind und den Saft haben fahren lassen. Hierauf wird die Masse in ein Haarsieb oder leinenes Tuch geschüttet, ausgedrückt und der abgelaufene Saft gewogen, zu 1 Pfund desselben $^3/_4$ Pfund Zucker in einzelnen Stücken hinzugefügt und dabei mit dem Schäumen und Kochen fortgefahren, bis zur Geléeprobe, welche folgende ist: Man

hebt während des Kochens den Schaumlöffel öfters aus der Gelée und läßt diese ablaufen; sobald sie in breiten Tropfen abläuft und zuletzt ein geronnener Tropfen am Löffel hängen bleibt, hat die Gelée die gehörige Stärke. Auch kann man einige Tropfen auf einen Teller thun und sehen, ob sie gerinnen. Hierauf wird die Gelée vom Feuer genommen und eine kurze Zeit stehen gelassen. Die sich dann darauf bildende Haut wird mit dem Schaumlöffel abgenommen und die Gelée noch warm in die Aufbewahrungsgläser gefüllt. Nach dem gänzlichen Erkalten legt man ein in Rum getränktes Papier auf die Gelée und verbindet die Gläser mit Wachspapier und Blase. Gut ist es, einige Tage nach dem Einfüllen die Gläser wieder zu öffnen und obenauf $^1/_4$ Zoll hoch gepulverten Zucker zu streuen und die Gläser, wie schon bemerkt, wieder zu verwahren, wodurch die Gelée sich weit besser hält. — Gefrornes. Reife, abgebeerte rothe Johannisbeeren werden, mit etwas Wasser verdünnt, ans Feuer gesetzt; wenn die Beeren aufspringen, wird der Saft nach und nach abgegossen, zu 1 Pfund Saft werden $^1/_2$ Pfund geläuterter Zucker, ein Stückchen ganzer Zimmt und einige Nelken gefügt, nach zwei bis drei Tagen wird der Saft durch einen ganz engen Durchschlag oder besser Haarsieb getrieben und gefrieren gelassen (s. Gefrierbüchse). — Kuchen (s. d.). Wein (s. Johannisbeerwein). Die weißen und fleischfarbigen Johannisbeeren entfernen die Flecken von Tinte, Heidelbeeren u. s. w., wenn dieselben noch nicht zu alt sind. Es wird der Saft einer, oder wenn es nöthig ist, mehrer Beeren auf den Fleck getropft, etwas gerieben und mit frischem Wasser ausgewaschen. Die schwarzen Johannisbeeren (R. nigrum) werden zur Bereitung eines ganz vorzüglichen, gesunden Essigs benutzt, welcher auf folgende Art bereitet wird: Im Juli oder August, wenn die Beeren ihre Reife erlangt haben, werden sie abgenommen, gereinigt, in große gläserne Flaschen gefüllt, mit gutem, starkem Weinessig vollgefüllt und oben, jedoch nicht fest, mit Papier verschlossen. Enthält die Flasche einen Raum in sich, welcher mit drei Maß Flüssigkeit gefüllt werden kann, so sind ein Maß Beeren zu nehmen. Die mit Beeren und Weinessig gefüllten Flaschen werden Anfangs in mäßige Wärme oder in die Sonne gestellt, worauf die Gährung bald erfolgt und einige Tage anhält. Erreicht dieselbe bald ihr Ende, so werden die Flaschen in den Keller gestellt und dann, nach mehren Wochen, wenn der Essig ganz rein und klar ist, gießt man denselben vorsichtig von den auf dem Boden liegenden Beeren in andere Flaschen, worin er zum Gebrauch luftdicht verschlossen und aufbewahrt wird. Je länger die Beeren im Essig liegen bleiben, um so besser wird der letztere. Diese vom Dr. J. W. Fischer mitgetheilte Verbesserung des Essigs verdient wegen der Gesundheit, Güte und Schönheit des letztern alle Empfehlung. — Heilkräfte. Daß die Blätter, das Holz und die Früchte des schwarzen Johannisbeerstrauchs (Ribes nigrum) wichtige medicinische Heilkräfte enthalten, ist von vielen Ärzten, welche Versuche damit angestellt haben, hinlänglich erwiesen. Namentlich besitzen die genannten Theile dieser Pflanze eine sehr Urin- und Schweiß treibende, blutreinigende und stärkende Kraft, weshalb sie ein vorzügliches Mittel gegen Gicht, Wassersucht, Verstopfung, Verhärtung, Leibschmerzen, Kolik, Mutterschmerzen u. s. w. sind. Obwol die Heilung der genannten Krankheiten, besonders wenn sie schon weiter vorgerückt sind, dem Ärzte überlassen werden muß, so leistet doch beim Anfange derselben der Gebrauch folgenden Thees vortreffliche Dienste. Die Blätter des schwarzen Johannisbeerstrauchs, vorzüglich die jungen, oder in Ermangelung derselben die Knospen, oder das geschnittene Holz der Zweige werden in Wasser ausgekocht und dieses Wasser — Thee — wird sehr warm und häufig getrunken. (*A. Zitzling.*)

JOHANNISBEERWEIN, ein vortrefflicher, angenehmer und starker Wein, welcher aus den völlig reifen Früchten des Johannisbeerstrauches auf folgende Art bereitet wird.

Man sammelt die bis zum Abfallen reifen Beeren an einem schönen und trockenen Tage, läßt sie dann einige Stunden an der Sonne ausgebreitet liegen, reinigt sie hierauf von allen unreifen Beeren, Kämmen, Stielen, Blättern u. dgl. und bringt sie nun, ohne sie vorher zu waschen, in eine sogenannte Tretbütte, deren Boden viele kleine Löcher hat, unter welche ein anderes hinlänglich großes Gefäß gestellt wird, wohin der Saft laufen kann. In dieser Tretbütte werden die Beeren mittels eines hölzernen Stößels (Keule), wozu man sich auch eines zuvor rein gemachten Krautstößels bedienen kann, zerdrückt, sodaß schon vieler Saft durch die Löcher der Tretbütte in das untergesetzte Gefäß läuft. Dieser Saft, welcher durch die Löcher, wie bei dem Traubenweine, von selbst durchläuft, und nicht mit gepreßt, sondern blos durch ein Haarsieb geseihet zu werden braucht, ist der beste, und kann ebenfalls den Namen Vorlauf, Vorlaß u. s. erhalten. Man kann entweder diesen durchgelaufenen Saft für sich allein, oder mit dem übrigen Preßsafte vermischt, zu Wein bereiten.

Sind die Beeren völlig zerstoßen, so wird die in der Tretbütte zurückgebliebene Masse, welche aus Saft, Hülsen und Kernen besteht, in ein anderes reines Gefäß (Wanne) gebracht und neue Beeren in die Tretbütte geschüttet, die ebenfalls zerstampft und auf gleiche Art behandelt werden. Und so fährt man fort, bis man mit allen Beeren fertig ist. Man hat nun zweierlei Saft: durchgelaufenen und in der Tretbütte zurückgebliebenen; beider bleibt in den Gefäßen an einem wohl temperirten Orte etwa 24 Stunden lang zugedeckt stehen, binnen welcher Zeit schon eine Art von Absonderung zwischen Saft und Hülsen stattfindet.

Nun wird die eine Masse, worunter sich die Hülsen und Kerne befinden, in eine Weinpresse (Kelter) oder in eine andere gewöhnliche Schraubenpresse, die fast in jedem großen Haushalte vorfindlich ist und zur Pressung des Obstes, der Rüben u. s. dient, gebracht und zwischen Lagen von Stroh und eigenen Tüchern rein ausgepreßt. Die Durchdrückung des Saftbreies durch einen Beutel von Haartuch oder starker Leinwand, findet bei Geschäften im Großen keine Anwendung und läßt sich nur bei kleinen Quantitäten vornehmen. Die Pressung der Beerenmasse

geschieht auf folgende Art: Man legt auf den Boden des Preßtroges eine Lage Stroh, hierauf eine Lage Johannisbeeren, dann wieder Stroh und Saftmasse, und so wechselsweise fort, bis die Presse voll ist. Das Stroh oder die Tücher müssen aber ganz rein und geruchlos sein, weil sonst der Wein leicht einen übeln Geschmack annimmt. Nun preßt man so stark und so oft, bis die Trestern fast trocken sind und nichts mehr aus der Presse läuft; doch dürfen die Kerne durch allzu starkes Pressen nicht zerquetscht werden, weil sie dem Weine einen bittern Geschmack mittheilen; dies geschieht leicht, wenn die unterste Lage Stroh zu flach gelegt worden ist. Das Pressen wird natürlich auf gleiche Art so lange fortgesetzt, bis alle zerquetschten Johannisbeeren ihres Saftes beraubt sind. Wer auch dasjenige, was in den Trebern oder Trestern an Saft noch zurückbleibt, benutzen will, weicht sie 12 Stunden in reines Wasser ein, rührt sie öfters um, preßt sie dann durch und gebraucht den Ablauf als Wasser zur Beimischung des gewonnenen Saftes; wiewol Einige daraus noch einen leichten Nachwein oder besser einen Essig bereiten.

Sowol der aus der Tretbütte durchgelaufene Johannisbeersaft, als auch derjenige, den man durch das Pressen erhalten hat, wird nun durch ein Haarsieb in ein großes Gefäß zusammengegossen und mit einer gleich großen Menge Wasser, dem Volumen nach, auf folgende Art vermischt. Man nimmt reines Brunnenwasser, wozu man auch das kurz vorher erwähnte Tresterwasser mit gebrauchen kann, setzt solches in einem Gefäße (Kessel) an das Feuer und läßt es einige Stunden kochen. Dadurch wird es von fremden Theilen gehörig gereinigt und brauchbarer gemacht, denn nicht an allen Orten dürfte das Wasser, wie es aus der Quelle kommt, gleich gute Dienste leisten; wo hingegen das Wasser an sich schon rein gefunden wird, ist eine Abkochung unnöthig und würde die Weinbereitung im Großen nur hindern und verzögern; doch bringt das Abkochen, wo Holz und Mühe nicht zu scheuen sind, in keinem Falle Nachtheil, vielmehr Nutzen, weil man dieses Wasser in einer erwünschten Temperatur, wiefern solche der Gährung vortheilhaft ist, dem Johannisbeersafte beisetzen kann.

Da die Johannisbeeren viel Säure und nicht hinreichenden Zuckerstoff besitzen, so ist es nothwendig, dem daraus gewonnenen Safte soviel Zucker in Substanz beizugeben, als der Wein süß und geistreich werden soll. In der Regel ist auf ein Maß Saft und ein Maß Wasser, das Maß Flüssigkeit zu 2 Pfund alt nürnberger Gewicht gerechnet, 1 Pfund Zucker ausreichend; soll aber der Wein süß, geistreicher und haltbarer werden, so kann man auf 2 Maß oder 4 Pfund Flüssigkeit 1½ Pfund, oder auf 4 Theile des Saftes, dem Gewichte nach, 3 Pfund Zucker nehmen, und so umgekehrt weniger, wenn der Wein leichter sein und bald getrunken werden soll, in welchem Falle auf 2 Maß oder 4 Pfund Flüssigkeit ½ Pfund Zucker genug ist. Weniger als das letzte Quantum dürfte nicht wohl rathsam sein; denn nur der Zuckerstoff verwandelt sich unter Einwirkung der Gährung in Alkohol. Einige mischen dem Wasser, welches abgekocht werden soll, die größere oder kleinere Quantität Zucker bei, lassen beides mit einander kochen, schäumen es während dessen fleißig ab, bis sich der Zucker dem Wasser in der feinsten Substanz gleichförmig mitgetheilt hat, und mengen dieses Zuckerwasser sodann zu gleichen Theilen unter den Johannisbeersaft; Andere hingegen mischen das abgekochte und weniger als lauwarm gewordene, oder auch unabgekochtes reines Wasser mit dem ausgepreßten und 24 Stunden lang gestandenen Johannisbeersaft in gleicher Menge zusammen, z. B. 30 Maß Saft und 30 Maß Wasser, zerschlagen den Zucker in kleine Stücke, werfen diese in die gemischte Masse und rühren Alles mit dem vorher erwähnten Stößel so lange um, bis die völlige Auflösung des Zuckers vor sich gegangen ist; noch Andere setzen dem Johannisbeersafte den Zucker und wenn dieser durch das Zerstoßen aufgelöst ist, jenem das Wasser bei. Jede Methode führt zum Ziele; doch scheint die Auflösung des Zuckers im Wasser, wenn dieses gekocht wird, den Vorzug zu haben, weil hier zugleich die unreinen Theile des Zuckers durch das Abschäumen weggenommen werden, obgleich man einwenden könnte, daß die nöthige Läuterung des Zuckers schon durch die Gährung erfolge, wenn nur die völlige Auflösung durch gutes Rühren oder Stampfen bewirkt worden sei.

Die auf solche Art mit Wasser und Zucker gehörig vermischte Johannisbeersaftmasse wird hierauf in ein sauberes, wohl ausgebranntes Faß gethan. Reinlichkeit und Reinheit der Fässer ist hierbei ein wesentliches, nicht außer Acht zu lassendes Erfoderniß, wenn die Weinbereitung gelingen soll. Zu dieser Absicht läßt man die Fässer, unter einem Zusatze von Nußbaumblättern, gestoßenen Wachholderbeeren oder Kochsalz, wohl brühen und mit reinem kalten Wasser ausspülen; dann nimmt man 8 Theile schönen, reinen, gelben Schwefel, 1 Theil gebrannten Alaun und 2 Theile Hefenspiritus, läßt alles zusammen in einem flachen Topfe oder Tiegel über gelindem Kohlenfeuer sich vereinigen, tunkt schmale Streifen von grober neuer Leinwand hinein und bestreut diese nach dem Herausziehen mit Muskatenblumen und anderen Gewürzen. Ehe man nun den mit Wasser und Zucker vermischten Johannisbeersaft auffüllt, legt man das trockene Faß so, daß das Spundloch unterwärts kommt, welches auf einem Bocke am besten zu bewerkstelligen ist, zündet einen Schwefelschnitt an und verbrennt ihn in dem Spundloche, damit aller Dampf sich in den Raum des Fasses einzieht, wodurch die innere Luft ausgedehnt und durch das Schwefelgas ausgetrieben wird; man kann auch eine Muskatennuß in einen Draht befestigen, solche anbrennen und in dem Fasse verbrennen lassen. Man wiederholt dieses Einbrennen nach Beschaffenheit der Umstände 2 bis 3 Mal, sorgt dafür, daß der Dampf dem Fasse nicht entweiche und füllt dann das Faß mit Saft gehörig an.

Das mit Johannisbeersaft, Wasser und Zucker angefüllte Faß, welches aber nicht ganz voll sein darf, sondern 1 bis 2 Zoll, vom Spundloche an gerechnet, leer bleiben muß, wird jetzt in den Keller auf ein festes Lager gebracht und daselbst, ohne es weiter zu bewegen, der geistigen Gährung überlassen. Um diese zu befördern,

kocht man etwas Johannisbeersaft und schüttet ihn heiß durch einen Trichter, dessen Röhre bis auf den Boden des Gefäßes reicht, in das Faß, worin der Johannisbeersaft befindlich ist und abgähren soll. Durch die Gährung erhält der mit Wasser und Zucker gehörig vermischte Johannisbeersaft, bei einer Temperatur von 60 bis 70° Fahr. schon etwas Geistiges und die groben Theile sondern sich nach und nach in Gestalt der Hefen ab und fallen zu Boden. Während dieser Zeit und so lange der Johannisbeerwein noch arbeitet und aufstößt, bedeckt man das Spundloch mit einem leichten breiten Steine oder Schiefer; wenn er aber ruhig wird, füllt man das Faß mit zurückgehaltenem und in offenen großen Bouteillen oder steinernen Töpfen abgegohrenen Johannisbeerweine, spundet es zu und läßt es sofort unberührt liegen. Noch ist zu bemerken, daß man niemals später ausgepreßten Saft mit dem früher gepreßten in Vermischung bringen darf, weil sonst keine gleichförmige Gährung erfolgt. Diese Procedur oder Behandlungsweise nennt man die Gährung unter sich. Wenn aber der Gährungsproceß über sich gehen soll, so wird das Faß etwas schräg gelegt, ganz voll gefüllt und man stellt ein Gefäß so unter, daß die Hefen und andere Unreinigkeiten, die aus dem Spundloche des Fasses überfließen, dahin ablaufen und sich sammeln können. So oft sich die Masse im Fasse verringert, gießt man vorräthigen Johannisbeersaft nach, bis alles Fremdartige durch die Gährung ausgestoßen worden ist und der Most klar und hell zu werden beginnt. Jetzt wird das ganz volle Faß Anfangs nur locker mit dem Spunde bedeckt, bei völliger Ruhe aber fest zugespundet. Eine dritte Methode besteht darin, daß man die Gährung in verschlossenen Gefäßen, ohne allen Zutritt der äußern Luft, veranstaltet, um den Wein durch Auffangen des kohlensauren Gases zu verbessern. Zu dem Ende füllt man den Johannisbeersaft in ein Faß, doch nicht ganz voll, wie bei der Gährung unter sich, läßt in die ganz runde Faßöffnung einen dergleichen hohen überstehenden Spund genau einpassen, durch denselben ein Loch bohren und befestiget darin ein langes blechernes Rohr, das in gebogener Richtung in einem kleinen Kübel mit Kalkwasser endigt. Sobald die Gährung in dem Fasse sichtbar ihren Anfang genommen hat, wird der Apparat aufgesetzt, die kohlensaure Luft leitet sich in dem Wasser ab, es geht nur wenig Alkohol verloren und der Wein wird natürlich stärker. Ist die Gährung vollendet, die langsamer von statten geht, so wird die Eintauchungsröhre abgenommen, das Faß aufgefüllt und wie schon gemeldet behandelt.

Nach Verlauf einiger Monate, etwa um Lichtmeß oder Petri des folgenden Jahres, wird der Johannisbeerwein, der bis dahin öfters nachgefüllt worden ist, damit kein leerer Raum, welcher die Luft einnehmen könnte, zwischen dem Fasse und dem Weine bleibt, entweder auf ein anderes ganz reines und wohl eingebrenntes Gebinde oder auch auf starke Bouteillen abgezogen und es trägt viel zu seiner Reinheit, Stärke, Geruch und Geschmack bei, wenn die fremden, unreinen, abgelagerten Theile davon entfernt werden. Das Abziehen auf ein anderes Faß geschieht hauptsächlich bei solchem Weine, wo die Gährung unter sich erfolgt ist, und dieses Abziehen kann ein, auch zwei Mal vorgenommen werden; das Abziehen auf Bouteillen aber, wenn die Gährung über sich stattgefunden hat, oder man einen champagnerartigen Wein, wozu die Johannisbeeren große Anlage haben, erzielen will. Bei dem Abziehen selbst sind folgende Regeln zu beobachten: 1) Dieser Wein darf nicht mit gewöhnlichen messingenen, sondern muß mit hölzernen oder hörnernen Hähnen oder mittels einer sehr starken Federspuhle abgezapft werden, und wenn er nicht ganz hell sein sollte, muß man ihn vorher mit Eiweiß, oder Hausenblase, oder Knochengallerte, am besten mit Gelatine, auf bekannte Weise, klären oder schönen. 2) Man hüte sich, das Faß zu tief anzubohren, damit nicht das Geringste vom Trüben des Bodensatzes mit übergeht, weshalb man am besten thut, das Faß anfänglich in der Mitte und später etwas tiefer anzubohren, und damit von Zeit zu Zeit so lange fortzufahren, als der Wein noch klar und hell abläuft, wobei darauf zu sehen ist, daß nach jeder Anbohrung das Faß einige Tage in Ruhe bleibt. Was bei dem Abziehen als trüber Wein auf dem Mutterfasse zurückbleibt, wird in ein besonderes Gebinde gesammelt und nach erfolgter Klärung ebenfalls abgelassen. Den Rest endlich kann man durch dichte Filtrirbeutel in besondere Flaschen laufen lassen. 3) Die Bouteillen müssen wohl gereinigt und Tags vorher, ehe man den Wein abzieht, mit Franzbranntwein ausgespült und wiederum umgestürzt werden, damit nichts vom Branntweine zurückbleibt. 4) Ist der Wein abgezogen, so darf man die Bouteillen oder steinernen Krüge noch nicht ganz fest zupfropfen, weil sie sonst leicht zerspringen; auch muß man dem Weine, wenn die Johannisbeersträucher in der Blüthe stehen, etwas Luft geben, weil derselbe um diese Zeit gern zu arbeiten pflegt und außerdem die Bouteillen zerspringen würden; doch ist dies bei einem solchen Weine nicht der Fall, der mehrmals auf andere Fässer abgezogen und gut geklärt worden ist, wo folglich keine Unreinigkeit und kein gährungerregender Stoff mehr vorhanden ist. Überhaupt aber dürfen die Bouteillen nicht zu voll gefüllt, müssen mit guten, präparirten, sogenannten Sammetkorkstöpseln luftdicht verwahrt und in einem Keller von immer gleicher Temperatur nicht gestellt, sondern gelegt werden, damit die Stöpsel nicht austrocknen und Luft einlassen.

Dieser Wein, auf solche Art von rothen, fleischfarbenen oder weißen Johannisbeeren, allein, oder mit einander vermischt, zubereitet, hat einen angenehmen, erfrischenden und vollkommen weinhaften Geschmack und läßt sich viele Jahre lang gut erhalten.

Liebt man am Johannisbeerweine die hochrothe Farbe, so nimmt man entweder schwarze Heidelbeeren oder schwarze Johannisbeeren, die zugleich einen Muskatellergeschmack geben, preßt den Saft aus den Beeren und gießt diese Tinctur während der Gährung in das Faß zu dem übrigen Safte, wodurch derselbe, nach Maßgabe der Quantität, einen höhern oder niedern Grad rother Farbe erhält. Es läßt sich auf diese Art aus dem Johannisbeerweine selbst ein dicker rother Pontac verfertigen, nur müssen die Heidelbeeren ohne Zusatz von Alaun, der dem

Weine die nachtheilige Eigenschaft mittheilt, hartnäckige Verstopfungen zu machen, in Anwendung kommen.

Man kann den Johannisbeerwein nicht allein durch zerstoßene große Rosinen und gepulverte Weinblüthen u. s. w. verbessern, sondern auch demselben durch allerlei Gewürze, als Zimmet, Nelken, Muskatenblumen, Kardamomen u. dgl., einen besondern Geschmack ertheilen. Die zu große Säure wird durch gekochten Weizen gedämpft, den man, wenn er kalt geworden ist, in einen Beutel bindet und ihn einige Zeit in den Wein hängt.

Manche, die den Johannisbeerwein sehr stark haben wollen, thun Franzbranntwein oder einen andern starken und gereinigten Branntwein oder Spiritus in das Faß zum Safte und lassen solchen mit gähren. Es verzögert aber der Branntwein, je stärker um so mehr, die Gährung, und nur wenn diese vor sich gegangen und noch nicht vollendet ist, darf die Vermischung stattfinden. Allein ein Johannisbeerwein, auf die natürlichste Art, ohne Zusatz von Weingeist, mit hinlänglich genug Zucker bereitet, ist gesünder und, wenn die Gährung vollkommen stattgefunden hat, auch stark genug, um auf den Namen eines guten, geistigen Weines Anspruch machen zu können. Auch andere Beeren und Früchte, namentlich Himbeeren, Erdbeeren, Brombeeren, Hollunderbeeren, Maulbeeren, Kirschen, Pflaumen, Pfirsichen, Aprikosen, Quitten u. s. w. lassen sich unter Zusatz von allerlei Gewürzen mit den Johannisbeeren in Vermischung bringen und auf Wein behandeln; allein alle diese Dinge sind dem Johannisbeerweine, wenn er seine Eigenschaften und Natur behalten soll, mehr schädlich als nützlich, und nur die Stachelbeeren und schwarzen Johannisbeeren machen eine Ausnahme, und besonders sind letztere geschickt, in Vermischung mit den rothen Johannisbeeren oder für sich allein, einen delicaten Wein zu liefern, der nach überstandener Gährung nichts von dem eigenthümlichen widrigen Geschmacke beibehält, vielmehr einem edlen Muskatellerweine ähnelt und von Vielen, besonders den Frauenzimmern, geliebt wird. Übrigens wird der Wein von Stachelbeeren und schwarzen Johannisbeeren auf dieselbe Weise bereitet, wie der Wein von rothen Johannisbeeren. Da jedoch erstere weniger säuerlich als letztere sind, so bedürfen sie in der Regel auch weniger Zusatz von Zucker, dagegen besitzen sie auch weniger eigenthümlichen Geist wie die rothen Johannisbeeren und es ist daher einiger Zusatz von Spiritus nicht schädlich, vielmehr nothwendig, wenn dieser Wein in Ansehung seines originellen Hochgeschmackes als Desertwein dienen soll. Vgl. meine „Vollständige Anweisung über die Verfertigung des Johannis- und Stachelbeerweins" (Rudolstadt 1817) und „Die Kunst aus Beeren, Obst und andern schicklichen Stoffen einen vortrefflichen Wein zu verfertigen" (Ilmenau 1828).

(*Fr. Thon.*)

Johannisbeerraupe, Johannisbeerspanner, s. unt. Phalaena.

Johannisbeerschwebfliege, s. Johannisbeerfliege (Syrphus *Fabr.*).

Johannisbeerspanner, s. unt. Phalaena.

JOHANNISBERG, I. in Hessen heißt so 1) auf einer Anhöhe, eine halbe Stunde von Hersfeld an der Fulda, eine ehemalige Propstei, Amt und Gericht, zur Abtei, nachherigem kurhessischen Fürstenthume, nunmehr Landgerichte Hersfeld gehörig, und die Dörfer und Höfe von Hilperhausen, Kohlhausen, Unter- und Oberhaune, Roßbach und Bingarten umfassend. Jetzt ist diese 1013 vom Abte Arnold gestiftete Propstei, deren Vorsteher nebst den Pröpsten von Petersberg, Blankenheim und Göllingen einer der obersten Capitularen des Hochstifts Hersfeld war, deren schöne Kirche aber im 30jährigen Kriege zerstört wurde, ein herrschaftliches Vorwerk (von 225 Ackern Landes).

2) Ein anderer Ort gleiches Namens (18 Häuser und 160 Einwohner) liegt im Großherzogthume Fulda, links der Fulda, unweit Zirkenbach. — Über die bei Johannisberg befindliche Mineralquelle s. Johannisberger Brunnen. (*Rommel.*)

II. Im österreich. Schlesien. 1) Ein dem Fürstbischofe von Breslau gehöriges Residenzschloß im Herzogthume Neiße österreichischen Antheils, im nördlichsten Theile des troppauer Kreises, auf steiler Felsenhöhe gelegen, im Rücken grandiös wilde Gebirge und vor sich ein anmuthiges, liebliches Flachland, nach Art der alten Ritterburgen durch den Bischof Johann (V.) Thurzo im J. 1509 erbaut, hat viele unregelmäßige Zimmer, welche einen kleinen Hof einschließen, und vor sich eine aufgemauerte breite Terrasse, von der man sich einer entzückenden Fernsicht über eine mit Städten, Dörfern und Schlössern besäete Ebene und ein trefflich angebautes Land erfreut. Außer einem breiten Fahrwege führen den Fußgänger 280 Stufen zu ihm empor, woselbst man eine Kapelle mit einer Thurmuhr, Stallungen, ein Wagenhaus, am Abhange des Berges einen englischen, einen Zier- und Obstgarten mit einem großen Glashause, unter dem Schlosse einen kleinen französischen Blumengarten mit einem Lusthause vorfindet; am östlichen Fuße des Abhanges steht eine Schießstätte und ein neugebauter schöner Meierhof, welcher starke Pferde und feinwollige Schafe beherbergt.

2) Eine zu diesem Schlosse gehörige Colonie, am Fuße des Schloßberges und zwar gegen Nordosten gelegen und im Südwesten sich an die Stadt, sowie im Nordosten an das Dorf Jauernig (s. d. Art. Jauernick) anreihend, mit 43 steinernen Häusern, welche meist ein Stockwerk über dem Erdgeschoß haben, 309 teutschen Einwohnern, die mehre gute Gasthöfe unterhalten, in denen der Reisende eine gute Bewirthung findet, und städtische Gewerbe treiben; dem fürstbischöflichen Landrechte, mit welchem das Criminalgericht verbunden ist, einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum breslauer Bisthume gehört und von vier Priestern versehen wird, einer katholischen Kirche, die unter dem Patronatsrechte des Fürstbischofs von Breslau steht, und einer Schule. Das Gemeindewesen pflegt das fürstbischöfliche Amt.

3) Ein nach dem Schlosse benanntes Amt des Fürstenthums Neiße österreichischen Antheils, welches gleich diesem einen Theil des troppauer Kreises bildet, mit einem

Flächenraume von 22,200 Joch 2¼ □Kl. tragbaren Flächenraums, welche 13,802 Menschen in 23 Ortschaften bewohnen. Seine Oberfläche bedecken dichte Waldungen voll Fichten und Tannen, welche 6744 Joche einnehmen und in drei Reviere getheilt sind. Der Ackerboden ist im größern gebirgigen Theile steinig und kalt, und daher nur für Hafer, Flachs und Erdäpfel geeignet; die nördlichen Ebenen hingegen bringen reichliche Ernten aller Getreidearten hervor. Die Weidenau, das Johannisbergerwasser, der Weißwasserbach und mehre andere kleinere Wasseradern, gewähren den Ebenen die erfoderliche Feuchtigkeit. Die Obstbaumzucht, der Ackerbau und die Viehzucht bilden, außer der Benutzung der Forste, die Hauptnahrungsquellen der Einwohner. Unter diesen leben acht jüdische Familien; alle übrigen Einwohner sind Katholiken*). Übrigens sagt man Johannesberg ebenso wie Johannisberg. (*G. F. Schreiner.*)

III. Johannisberg nebst Fredriksberg, ein Kobaltwerk in der schwedischen Provinz Nerike (in den Kirchspielen Hammar und Lerbäck), welches in den Jahren 1807 bis mit 1827 im Durchschnitt jährlich ungefähr 20,000 Schiffspfund Kobalt lieferte (im J. 1817 17,000, im J. 1825 45,000 Schiffspfund). Die erste Bearbeitung der Gruben geschah 1770, jedoch damals vorzüglich zur Gewinnung von Kupfererz. Von etwa 1785 an ruhte die Arbeit bis 1805, wo man wieder anfing auf Kupfer und Kobalterz zu bauen; 1812 hörte man auf Kupfererz zu schmelzen und benutzte nur das Kobalterz, nachdem schon 1807 der Anfang mit Verkauf von Kobalt (2000 Schiffspfund) gemacht worden war. Die Gruben und Schärfungen, mehr als 70, werden seit 1826 durch die Johannisbergs-Interessenschaft (Bolag) von 140 Loosen, und durch die von Fredriksberg mit 20 Loosen und mehren einzelnen Theilhabern der einen oder andern Grube betrieben. Die Gruben liegen in einem niedern, unfruchtbaren Gebirgsstocke. Die Zahl der Arbeiter übersteigt gewöhnlich 500 †). (Zum Theil nach Tuneld. 2. Bd. 2. Aufl. 1828.) (*v. Schubert.*)

IV. Ein konischer Berg im pilischer Bezirke der pesther Gespanschaft Nieder-Ungarns, welcher sich am rechten Donauufer südwestlich von Ofen, von wo man seinen Gipfel leicht in zwei Stunden erreichen kann, erhebt. Dieser schöngeformte Berg ist wegen seiner umfassenden Aussicht in diesem Theile des Landes berühmt, indem man von seinem Gipfel die ganze langgestreckte Insel Csepel, die unermeßlich große, untere ungarische Ebene, die Gebirge bei Visegrad und Waitzen, Ofen und Stuhlweißenburg, und den Lauf der Donau bis in eine weite Entfernung mit einem Blicke überschaut. (*G. F. Schreiner.*)

*) s. Das Oppaland oder der troppauer Kreis, nach seinen geschichtlichen, naturgeschichtlichen, bürgerlichen und örtlichen Eigenthümlichkeiten beschrieben von Faustin Ens. (Wien 1837.) 4. Bd. S. 262 fg.

†) Diese Gruben, welche für 233,000 Bankthaler angekauft wurden, sind die reichsten Kobaltgruben Schwedens. Das häufige Kobalterz soll dem sächsischen vorzuziehen sein, indem es mehr von Arsenik frei ist. — In früherer Zeit führte dieses Werk den Namen Wena-Kobaltwerk.

V. Andere Orte des Namens s. unter Johannesberg. (*R.*)

JOHANNISBERGE (die), zwei durch ihre zackige Form auffallende Berge, welche sich in der Nähe des Dorfes Alberitz auf dem Gebiete der gräfl. Czernin'schen Fideicommißherrschaft Petersburg im saazer Kreise Böhmens erheben, deren Schluchten einst als Räuberhöhlen berüchtigt waren. (*G. F. Schreiner.*)

JOHANNISBERGER BRUNNEN. Eine schon in ältern Zeiten bekannte, nachher vergessene oder verschüttete Mineralquelle, in einer Wiese dicht unter dem Johannisberge bei Fulda gelegen und zu der dasigen Propstei, jetzt Domaine, gehörig. Nachdem man in neuerer Zeit die Trefflichkeit dieser zum Trinken und Baden gleich ergiebigen (in 24 Stunden 110–120 Ohm Wasser liefernden) Quelle erkannt, chemisch untersucht und durch glückliche Heilung beschwerlicher innerer und äußerer Krankheiten bewährt gefunden hatte (s. die Analyse des Hofraths Wurzer und das Verzeichniß der betreffenden Krankheiten in Dr. Schneider's Buchonia. 1829. IV. Bd. 2. Hft. S. 40. 41), ergab sich in Folge einer nicht ganz kunstgerechten und vorsichtig genug geschehenen Fassung eine starke Abnahme dieses Wassers in qualitativem und quantitativem Gehalte. Seit dem Jahre 1838 aber geschah auf Anregung des Herausgebers der Buchonia und des Domainenpächters (Klostermann), unter Genehmigung der kurhessischen Regierung und Mitwirkung kunstverständiger Hydrauliker und Chemiker (namentlich des Professors Bunsen zu Marburg), nachdem die Mineralquelle tiefer aufgesucht und von dem wilden, sumpfigen Wasser durch Abzugskanäle geschieden wurde, eine so glückliche Herstellung derselben, daß man jetzt den heilsamsten Wirkungen des neuen Füll- und Trinkbrunnens und des daneben erbauten Badehauses zunächst für die Bewohner der Stadt und der Provinz Fulda entgegensieht. Der johannisberger Brunnen, in einer der schönsten Gegenden Teutschlands zwischen den Straßen von Frankfurt, Würzburg, Leipzig und Cassel gelegen, steht in der Mitte zwischen den Soolwassern und den eisenhaltigen Säuerlingen, und übertrifft die Säuerlinge zu Selters und Kissingen, wenngleich weniger reich an kohlensaurem Gas, in einigen wesentlichen, in die innern Organe des Körpers dringenden Salzen. (Authentische Nachrichten.) (*Rommel.*)

Johannisbirn, s. unter **Birnbaum.**

Johannisblume, s. **Arnica montana, Chrysanthemum Leucanthemum** und **Galium verum.**

Johannisblumenöl, s. unter **Hypericum.** (2. Sect. 12. Bd. S. 465.)

Johannisblut, 1) Bot. s. **Hypericum perforatum** und **Scleranthus perennis.** 2) Zool. s. **Kermes.**

Johannisbrod, s. **Siliqua dulcis.**

Johannisbrod-Baum, s. **Ceratonia.**

JOHANNISBRUNNEN (der), 1) eine Mineralquelle, welche in der Gemeinde Hof im Bezirke Halbenrain des grätzer Kreises der Steiermark, in einem von Norden nach Süden sich erstreckenden breiten sonnigen Thale (Straden-Thal), welches der Sulzbach durchschlan-

gelt und mäßige Hügel einfassen, entspringt, in jeder Minute etwa einen Eimer Wasser bringt und ungefähr 651 wien. Fuß über dem Spiegel des adriatischen Meeres liegt [1]). Diese Quelle, welche erst in neuerer Zeit in größern Ruf gekommen ist, befindet sich in einer in geognostischer Hinsicht höchst interessanten Gegend [2]). Die Kuppe des Hügels, auf welchem der freundliche, eine schöne Aussicht darbietende Markt Straden und an dessen Fuß beim Sulzwirthe der Brunnen liegt, ist zwar ganz tertiär mit etwas Schotterbedeckung, aber der hochstradner Kegel, der von Hof nur ungefähr eine halbe Stunde nordwestlich entfernt ist, ein 319,36 wien. Kl. hoher, an eine Meile langer Bergrücken, ist ein Basaltkegel, welcher einerseits vollkommen dichte, schwarze und braune Varietäten, zum Theil von kerniger Zusammensetzung, andererseits braune und röthliche blasige oder schlackige Abänderungen zeigt, an welchen nicht blos das Gezogensein der Blasenräume, sondern manchmal auch die äußere, zuweilen gekrümmte Gestalt ihr einstiges Emportreten im feurigen Flusse andeuten. Diese Terrainbeschaffenheit kommt derjenigen sehr nahe, welche man im Taunus bemerkt und auch im Auvergnegebirge wahrnimmt, und grade mit dortigen Quellen, nämlich mit der bei St. Nectair in Frankreich und mit dem Wasser zu Fachingen hat das Wasser dieses Brunnens die größte Ähnlichkeit in der chemischen Zusammensetzung. Das Wasser dieser Quelle ist am Brunnen selbst vollkommen klar und geruchlos. Beim Aufbewahren scheiden sich daraus stets wenige gelbe Flocken aus, die Flaschen mögen noch so gut verstopft sein. Es hat einen prickelnden, salzigen Geschmack und erregt einen schwach zusammenziehenden Nachgeschmack. In einem offenen Gefäße hingestellt, entwickeln sich eine lange Zeit hindurch Gasblasen daraus. Die Dichte desselben beträgt bei 20° C. 1,00041. Die mittlere Temperatur ist noch nicht ausgemittelt worden [3]). In 10,000 Theilen Wasser sind enthalten:

kohlensaures Natron	17,4717
kohlensaure Kalkerde	6,3906
kohlensaure Bittererde	5,0340
kohlensaures Eisenoxydul	0,2424
Chlorkalium	0,0943
Chlornatrium (Kochsalz)	5,8279
Thonerde	0,3030
Kieselerde	0,2209
Kohlensäure dem Gew. nach	17,1545

Der Johannisbrunnen hat mit den berühmten warmen Quellen des südlichen Frankreichs und insbesondere mit der bei St. Nectaire im Departement Puy de Dome in Bezug der fixen Bestandtheile, sowol wegen ihres großen Gehaltes an kohlensaurem Natron als auch der übrigen Bestandtheile, die größte Ähnlichkeit. Mit der heißen Quelle von Chaudes Aigues (88° C.) hat derselbe den Mangel an Schwefelsäure gemein. Am nächsten steht demselben jedoch die Quelle von Fachingen, auch die Bilinerquelle nähert sich ihm sehr.

2) Der Johannisbrunnen auf der Herrschaft Meltsch im troppauer Kreise österreichisch Schlesiens, in einem romantischen Wiesenthale, zwei Meilen von Troppau entfernt, dessen Wasser als Bad und Getränk benutzt wird, hell, von einem angenehm säuerlichen Geschmacke ist, stark perlt, nur wenig fixe Bestandtheile, aber viele Kohlensäure enthält und zur Classe der erdigen Säuerlinge gehört [4]). (*G. F. Schreiner.*)

3) Johannisbrunnen in Böhmen, s. Johannesbad.

JOHANNISBURG (polnisch Hansbork oder Pysz), Kreisstadt des johannisburger Kreises im Regierungsbezirke Gumbinnen der preußischen Provinz Preußen. Sie liegt zu beiden Seiten des schiffbaren Pisseckflusses, der hier dem Warschausee entfließt, in 377,39 pariser Fuß absoluter Höhe, 25¾ Postmeilen von Königsberg, 23½ von Gumbinnen, 24 von Insterburg und 32¼ von Tilsit, ist der Sitz des Landrathsamtes für den Kreis Johannisburg, eines Land- und Stadtgerichtes für die Kirchspiele Johannisburg, Friedrichshof und Kumilsko, eines Hauptzollamtes, eines königlichen Domainenamtes, einer Superintendentur, einer Forstinspection und einer Posterpedition, und zählte im J. 1782 1141 Einw.; im J. 1818 151 Häuser und 1592 Einw.; im J. 1831 2040 Einwohner; zu Ende des Jahres 1837 aber 146 Häuser und 1936 Einwohner, worunter 1208 Teutsche und 728 Masuren, den Confessionen nach aber 1790 Evangelische, 53 Katholiken und 93 Juden. Die Nahrungszweige bestehen in Ackerbau, Viehzucht, bedeutendem Aal- und Welsfange; dem Handwerksbetriebe und dem Verkehr mit den Landleuten einer weiten Umgegend, und in vier Kram-, Vieh- und Pferdemärkten. Johannisburg war bis zum Jahre 1775, in welchem sie Stadtgerechtigkeit erhielt, ein unbedeutender Flecken, der seinen Namen einem alten, zuerst im Jahre 1268 von dem teutschen Orden erbauten Schlosse verdankt, das später vom Markgrafen Albrecht besser ausgebaut wurde, jetzt aber abgetragen ist. In der Geschichte ist Johannisburg durch die Unterredung bekannt, welche König Friedrich I. hier im J. 1698 mit dem polnischen Könige August II. hatte. Im J. 1709 diente sie dem polnischen Könige Stanislaus bis zum Ausbruche der Pest zum Asyle. Dabei liegt die Schloßfreiheit oder Roßgarten, ein Erbpachtsdorf von 3 Häusern und 67 Einwohnern, das als eine Art Vorstadt von Johannisburg betrachtet werden kann. (*Klähn.*)

---

1) s. Physische und chemische Beschaffenheit einiger Mineralquellen des gleichenberger Thales von A. Schrötter in dem Werke des Prof. L. Langer: Die Heilquellen des Thales Gleichenberg in der Steiermark. (Grätz 1836.) S. 87. 2) s. die geognostische Skizze der Umgebungen der gleichenberger Sauerbrunnen von P. Partsch. (Ebendaselbst.) S. 70. Über diese Quelle finden sich nähere Angaben und Nachweisungen in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Staates. Neueste Folge. IX. Band. 1. Heft. S. 115. — Der Johannisbrunnen in Steiermark von Dr. Joh. Cotpaschnigg. (Grätz 1832.) 3) Prof. Schrötter fand am 20. Juli 1834 die Temperatur der Quelle gleich 11°, während die der Luft 23° war.

4) Gesch. der Heilquellen des Gesenkes und ihres zweckmäßigen Gebrauches. (Brünn 1816.) S. 7 fg. — Vaterl. Blätter. 1813. Nr. 40. S. 237. Die besuchtesten Badeörter und Gesundbrunnen des österr. Kaiserthums. (Brünn 1821.) 2. Th. S. 160.

JOHANNISBURGER KREIS. Landräthlicher Kreis im Regierungsbezirke Gumbinnen der preußischen Provinz Preußen. Er bildet einen Theil des vormaligen großen oletzkoischen Kreises, grenzt gegen NW., N. und O. an die Kreise Sensburg, Lötzen und Lyck des Regierungsbezirks Gumbinnen, gegen S. an Polen, gegen SW. an den Kreis Ortelsburg des königsberger Regierungsbezirks und ist nach den neuesten amtlichen Angaben 31,80 geographische Quadratmeilen groß [1]). Er liegt ganz auf dem preußischen Höhenzuge, welcher sich in der Breite von 2 bis 6 und in einer Länge von 50 geographischen Meilen bogenförmig von der Weichsel bis zur Memel ausdehnt, und hier im johannisburger Kreise, wenn auch keine Punkte von bedeutender relativer Höhe, doch noch eine ansehnliche absolute Höhe von durchschnittlich 400 pariser Fuß aufzuweisen hat, wie sich dies aus den folgenden Messungen von Wutzke und Feldt ergibt. Es liegen nämlich über dem Meere 1) im Süden des Spirdingsees: die Landstraße nördlich am Tirklesee 439,34; das Dorf Satroznen am Wege nach Dombrowken 400,56 pariser Fuß. 2) Östlich und südöstlich des Spirdingsees: die Stadt Arys (bei der Kirche) 391,34; das Amthaus im Dorfe Drygallen 436; das Dorf Monethen im Kirchspiele Drygallen 426,85 pariser Fuß. 3) Südlich vom Spirding: die Stadt Johannisburg (am Markte) 377,39; der Krug im Dorfe Curvien am Niedensee, ebenfalls 377,39; die Landstraße bei dem Dorfe Groß-Lippa 386,87 pariser Fuß. — Die Oberfläche dieses sehr sandigen, zum Theil moorigen und sehr unfruchtbaren Plateau's ist großentheils mit Wäldern bedeckt, worunter sich der grondowkensche Forst, besonders aber die große johannisburger Heide auszeichnet, welche den ganzen südwestlichen Theil des Kreises einnimmt. Auch hier ist dasselbe mit vielen Seen geziert, deren Zahl 45—50 beträgt, und worunter der Spirding oder Schnardewie, der Rosche oder Warschau, der Niedensee, der vordere Pogobien, der arysche See, der Groß-Wonsz, der Gutten- und der dibowensche See die ansehnlichsten sind. Vorzüglich ist es aber der Spirding, dieser größte See des preußischen Staates, der Rest eines ehemaligen großen Binnenmeeres, dessen Ufer man noch in weiter Entfernung rings um den See bemerkt, welcher unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Schon sehr früh, und noch vor Ankunft des teutschen Ordens in Preußen, lockte er zu Ansiedelung in diesen öden und wilden Gegenden an, wie dies die heidnischen Kirchhöfe bei Bärenwinkel dicht an seinem Südufer und im Amte Friedrichsthal (ortelsburger Kreises) im ehemaligen Bette des Sees, sowie die mannichfaltigen Alterthümer, welche aus den drei Schanzenbergen bei Eckersberg (am nordöstlichen Ende des Sees), dem ehemaligen Sitze eines alten heidnischen Edlen, ausgegraben wurden, darthun. Seine Länge vom Dorfe Gutten bis zur Stadt Nikolaiken (im sensburger Kreise) beträgt 3, die Breite 2 bis 2½ geographische Meilen, das Areal, einschließlich seiner Arme, die sich nach allen Seiten ausbreiten, 1,79 geographische Quadratmeilen. Er hat vier Inseln, deren höchste, die Czartowa góra (d. i. Teufelsberg) mit dem verlassenen Fort Lyck, Magazinen und den Häusern des Aufsehers (2 Häuser, 12 Einwohner) sehr reizend ist, und um welche die Tiefe des Sees, welche im Allgemeinen nur 12 bis 20 Fuß beträgt, bis zu 25 Klafter zunimmt. In den See münden zwar verschiedene Bäche, doch wird er hauptsächlich durch Quellen ernährt, zumal da alles Schnee- und Regenwasser, wenn es in die Erde eindringt, sich aus einer großen Fläche in sein Bett begeben muß. Rings um den Spirding liegen große Steine, welche sämmtlich aus dem See gewandert, d. i. vom Eise in die Höhe gehoben und an das Land gesetzt worden sind. Das Dorf Gutten am Ostende des Sees ist in dieser Hinsicht sehr merkwürdig. Längs dieses ganzen Ortes liegen die Steine in unglaublicher Menge schichtenweise über einander und sichern die Gebäude vor dem Untergange, indem die bei Stürmen sich zu vier Fuß Höhe erhebenden Wellen sich darin brechen. Der zweitgrößte See des Kreises ist der Warschau oder Rosche, der die Gestalt eines Zickzacks hat und einen Flächenraum von 0,33 geographischen Quadratmeilen einnimmt. Er empfängt mehre bedeutende Bäche, worunter die Konopzanka, und entläßt den Pissek oder Pysz, einen ansehnlichen Zufluß des Narew. Auf diesen folgt in Hinsicht der Größe der in der johannisburger Heide belegene Niedensee, welcher mit seinen Dependenzen einen Bogen von vier geographischen Meilen Länge bildet, der fast drei Viertel einer Kreislinie beträgt. Dieser See enthält zwei Inseln, ist aber nur höchstens ⅛ Meile breit, bei dem Dorfe Curvien ausgenommen, wo er sich bis zu einer halben Meile erweitert. Um seine Ufer reihen sich die meisten Ortschaften der johannisburger Heide. Sämmtliche Gewässer des johannisburger Kreises gehören übrigens zum Flußgebiete des Pissek, der, wie bereits bemerkt, unter diesem Namen dem See Warschau entfließt, dessen Ursprung aber viel weiter nördlich auf dem Plateau, in dem See Lewenthin im lötzener Kreise, angenommen werden muß. Der Lewenthin bildet nämlich merkwürdiger Weise die Wasserscheide zwischen dem Gebiete des Pregel (zur Ostsee) und dem des Narew (durch den Bug zur Weichsel), da er Abfluß nach beiden angedeuteten Seiten hat. Er entladet sich gegen Norden in den Mauersee, aus welchem die Angerapp, ein Quellfluß des Pregel, entsteht, und gegen Süden in den Gurkelsee, welcher wiederum seinen Wasserüberfluß in den Schimonsee schüttet. Aus diesem fließt das Wasser in den Kottsee, welcher mit dem Rhein- und Taltersee in natürlicher Verbindung steht. Dieser letzte fließt dagegen in den Spirding ab, welcher sich durch den kleinen Wyskafluß bei dem Wyskakruge in den Biallolkersee entladet. Das überflüssige Wasser dieses letzteren fließt nun in den Kesselsee, welcher wiederum mit dem Warschau, dem Quellsee des Pissek, in natürlicher Verbindung steht. Schon im Jahre 1595 hatte man die Idee, diese natürliche Verbindung der Gewässer zu einem flöß- und schiffbaren Wasserwege einzurichten, ein Plan, der endlich von 1764 bis 1802 ausgeführt ward, indem man die Angerapp flößbar, den Pissek, Narew und

---

1) Der Kreis ist sehr gut dargestellt auf der Karte des johannisburger Kreises im Regierungsbezirke Gumbinnen, von F. A. v. Witzleben. [Berlin 1838.] (Maßstab = 1/150000.)

Bug aber schiffbar machte, die Seeabflüsse jedoch zu Kanälen umschuf, welche zusammen $1^1/_2$ Meile Länge haben und unter dem Namen des johannisburger Kanalsystems bekannt sind. Folgende aus hydrostatischen Nivellements abgeleitete Höhen geben einen Überblick über das Gefälle des Wasserweges und bilden zugleich ein Profil quer über den preußischen Höhenzug. Es liegen nämlich über dem Meere: der See Lewenthin 403; der Gurkelsee 402,85; der Rhein- und Taltersee 401,79; der Spirding 398,14; der Biallofkersee 398,03; der Warschau 397,55; die Mündung des Pissek in den Narew bei Novigrod 331,75 pariser Fuß, sodaß das Gefälle vom Lewenthin aus gegen Süden 71,25 solcher Fuße beträgt. Der Mauersee liegt dagegen 401, die Mündung der Angerapp 76,23 pariser Fuß über dem Meere. So lange Narew und Bug preußische Flüsse waren, benutzte man die Schiffahrtslinie zum Transport von Holz, Getreide u. s. w. nach Danzig und Elbing, von wo man Eisen, Häringe, Schleifsteine u. s. w. zurückbrachte. Gegen Norden ward dagegen und wird noch Holz abgeflößt. Jetzt wird die Schiffahrt nur noch durch einen Kaufmann in Johannisburg, mit drei Kähnen über den Spirding bis Rhein, hauptsächlich wegen des Transportes von Salz, welches aus der altenburgischen Salzfactorei zur Are nach Rhein gebracht wird, betrieben. Die Kähne gehen 30 bis 32 Zoll tief im Wasser, und würden auch auf den vor einigen Jahren aufgeräumten anderen Theilen des Kanalsystems fortkommen, wenn die darüber erbauten Brücken solches nicht verhinderten. Über den Pissekfluß nach Polen hat der genannte Kaufmann die Schiffahrt, seit dem Abschlusse des neuesten Handelstractates zwischen Preußen und Rußland nicht ausgeübt, weil der Pissek in jenem Tractate nicht als schiffbar erwähnt wurde und man deshalb polnischer Seits der Fahrt viele Schwierigkeiten in den Weg legte. Unter den Zuflüssen des Pissek sind zu bemerken: auf dem rechten Ufer der Pogobien, ein Abfluß des mittleren Pogobien-Sees, und auf dem linken die Binzenta, welche auf ihrem ganzen Laufe die Grenze des Johannisburger Kreises gegen Polen bildet.

Die Bewohner dieses Kreises bestehen zu $^1/_8$ aus Teutschen, zu $^7/_8$ aber aus Polen, welche den masurischen Dialekt der polnischen Sprache sprechen. Ihre Gesammtzahl betrug

im Jahre 1818 : 21,197
" " 1821 : 28,519
" " 1831 : 32,636
" " 1837 : 33,081

Individuen, welche in 3 Städten (Johannisburg, Arys und Bialla, zusammen mit 4316 Einwohnern) und 268 ländlichen Ortschaften, zusammen mit 4222 Feuerstellen, wohnen. Die Dörfer sind sämmtlich nur klein, mit Ausnahme von Drygallen, welches 67 Häuser und 628 Einwohner zählt und überhaupt eins der größeren Dörfer der Provinz Preußen ist. Die Vertheilung der Wohnplätze und der Bewohner nach Zahl und Vermehrung seit 1818, sowie nach dem Religionsverhältnisse, ergibt sich aus folgender Tabelle:

Namen der Kirchspiele des Kreises	Zahl der Ortschaften		Zahl der Feuerstellen		Einwohnerzahl der einzelnen Kirchspiele im Jahre 1837.					
	1837	1818	1837	1818	Evangelische	Katholiken	Griechische Christen	Juden	Summa 1837	Summa 1818
1. Arys	26	23	442	414	3711	40	—	5	3756	2693
2. Bialla . . .	30	30	579	513	4252	70	2	—	4324	3262
3. Drygallen .	30	26	547	499	3808	72	—	—	3880	2521
4. Eckersberg .	20	17	465	359	3320	9	2	—	3331	1855
5. Friedrichshof	20	—	260	—	1919	32	13	—	1964	—
6. Johannisburg	87	75	924	847	8207	141	19	93	8550	5830
7. Kumilsko . .	38	35	617	492	4815	24	—	6	4845	3107
8. Gr. Rosinsko	22	22	388	323	2404	27	—	—	2431	1903
Summa	271	228	4222	3447	32,526	415	36	104	33,081	21,171

Das Kirchspiel Friedrichshof gehört nur theilweise hierher, der übrige Theil zum Kreise Ortelsburg des königsberger Regierungsbezirks. Von den nach der Zählung von 1837 gefundenen Bewohnern sprechen 3695 teutsch, 29,386 aber masurisch. Nach derselben Zählung beträgt die relative Bevölkerung 1040 Seelen auf die geographische Quadratmeile. Von der in der Tabelle aufgeführten Zahl der griechischen Christen muß bemerkt werden, daß sie zu den seit dem Jahre 1831 aus Rußland eingewanderten Philipponen gehören, deren stärkste Colonie (1837 829 Köpfe stark) das Kirchspiel Eckertsdorf im angrenzenden Kreise Sensburg bevölkert [2]).

2) Vgl. hierüber: J. G. Hoffmann, Die Bevölkerung des preußischen Staates nach dem Ergebnisse der zu Ende des Jahres 1837 amtlich aufgenommenen Nachrichten u. s. w. (Berl. 1839.) S. 78.

Die gefundene geringe relative Population des Kreises beweist, daß derselbe immer noch zu den ödesten Gegenden des preußischen Staates gehört; der Boden ist im johannisburger Kreise aber auch sehr unfruchtbar, sodaß der Ackerbau nur einen geringen Körnerertrag, wol aber viele Kartoffeln liefert, welche die Hauptnahrung der Bewohner ausmachen. Unter den Zweigen der Viehzucht hat sich nur die Schafzucht seit 20 Jahren gehoben: 1821 zählte man im Kreise 7648 Pferde und Füllen, 16,254 Stück Rindvieh, 12,091 Stück Schafvieh, 7527 Schweine; 1837 aber: 6984 Pferde und Füllen, 16,094 Stück Rindvieh, 23,024 Stück Schafvieh, 90 Ziegen und Ziegenböcke und 8078 Schweine, und jede Quadratmeile war der letzten Zählung zufolge nur mit 219 Pferden und Füllen, 506 Stück Rindvieh, 724 Stück Schafvieh, etwa 3 Ziegen und 254 Schweinen besetzt. Die Fischerei in den vielen Seen, besonders die im Spirding, ist dagegen bedeutend. Der Spirding ernährt Hechte, Barsche, Karauschen, Schleie, Welse, Stinte und Brassen. Ein glücklicher Brassenzug ist selten, aber desto reichlicher; man bekommt dann wol 50 bis 100 Tonnen dieser schönen, den Karpfen ähnlichen Fische und löst dafür in einigen Tagen 500 bis 1000 Thaler. Ein kleiner Theil der Fische wird im Kreise verzehrt, der beiweitem größte Theil ging bisher nach Polen, besonders nach Warschau. Stinte werden in unglaublicher Menge gefangen, zur Sommerzeit auf Wiesen getrocknet und nach entfernten Orten, im Winter zu Schlitten, verfahren. An einigen Orten, z. B. zu Kreutzofen am Niedensee, fängt man so viel Fische, besonders der geringeren Gattungen, daß man daraus Thran kocht. Im johannisburger Forste findet eine bedeutende Theerschwelerei statt; es gibt in demselben 5 Theeröfen. Auch findet sich darin das königliche Eisenhüttenwerk Wondollek, welches im Jahre 1804 angelegt wurde, um in dieser Gegend mehr Regsamkeit zu erzeugen und das viele Lagerholz im johannisburger Forste zweckmäßig zu verwenden. Es besteht aus einem Hohofen, einem Frischfeuer und einem Stabhammer, bezieht seine Erze (Wiesenerze) theils aus dem johannisburger, theils und hauptsächlich aus den angrenzenden Kreisen Ortelsburg und Sensburg und liefert jährlich an 3000 Centner Gußwaaren (Grapen von allen Größen und anderes Kochgeschirr, Zapfen und Lager zu Mühlrädern ganz, Roststäbe zu Feuerungen, Treppenstufen u. s. w.) und 1000 Centner Stabeisen. — Im Jahre 1819 gab die Gewerbetabelle für den Kreis an: 22 Wassermühlen mit 30 Mahlgängen, 2 Windmühlen, 5 Roß-, 1 Sägemühle, 2 Stühle auf Leinwand als Nebenbeschäftigung, 3 Gasthöfe für die gebildeten Stände, 25 Krüge und Ausspannungen, 2 Speise- und 84 Schankwirthschaften, Zahlen, welche sich seitdem wol nur wenig verändert haben. — Der Kreis hat zwei Land- und Stadtgerichte zu Arys und Johannisburg, ersteres für die Kirchspiele Arys und Eckersberg, letzteres für die übrigen Kirchspiele, von denen jedoch Bialla, Drygallen und Rosinsko einer besondern von Johannisburg abhängenden Gerichtscommission zu Bialla untergeben sind. Die adeligen Patrimonialgerichte des Kreises sind den genannten Land- und Stadtgerichten fast sämmtlich belegirt und nur das Patrimonialgericht Ublick, welches seinen Sitz zu Arys hat, besteht noch unter einem besondern Richter fort. (*Klähn.*)

Johannischristen, s. Zabier.

Johannisd'or, einerlei mit Johanneser (s. d. Art.).

Johannis Empfängniss, s. Johannes der Täufer.

Johannisengel, s. unter Johannisfest.

Johannis Enthauptung, s. Johannes der Täufer und Johannisfest.

Johannisfackel, gemeine Königskerze, s. unt. Verbascum.

JOHANNISFEST, das zum Andenken an die Geburt Johannes des Täufers von der christlichen Kirche auf den 24. Juni angeordnete Fest [1]). In den von Augustin, Maximus von Turin, Leo dem Großen und Anderen hinterlassenen Homilien wird es als längst bestehendes Fest vorausgesetzt, und muß dem zufolge schon im 4. Jahrhundert üblich gewesen sein. Von der Synode zu Agde (im Jahre 506) C. 14 wurde es neben Ostern, Weihnachten, Epiphanias, Himmelfahrt und Pfingsten zu den Hauptfesten der Christenheit gezählt. Diese Wichtigkeit legte man ihm bei wegen des hohen Ansehens, welches Johannes der Täufer als Vorläufer des Herrn in der Kirche besaß. Schon frühzeitig legte man Gewicht darauf, daß außer dem Erlöser nur Johannes dem Täufer die Ehre einer kirchlichen Geburtsfeier zu Theil werde, indem dies natalis hier nicht, wie bei anderen Heiligen, den Todestag als Tag der Geburt zu einem höhern Dasein, sondern den Tag des Eintritts ins irdische Leben bezeichnete [2]). Doch war die Beziehung auf das Märtyrerthum des Täufers nicht ausgeschlossen, wie sowol aus den alten Homilien, den Martyrologien und Calendarien, als auch aus dem Gebrauche erhellt, dieses Fest mit Blumen, besonders Rosen zu schmücken, als den Symbolen des

---

1) Vgl. *Paul Maria Paciaudi*, De cultu St. Joannis baptistae antiquitates. (Rom. 1755. 4.) Diss. III et IV. und die heortologischen Werke, unter den Neueren besonders Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. 3. Bd. (Leipz. 1820); auch unter dem Specialtitel: Die Feste der alten Christen. 3. Bd. S. 152—167. 2) Vgl. *Augustin.* Serm. de Joann. bapt. I, ad Hom. 287: Natales dies carnis nulli prophetarum, nulli patriarcharum, nemini apostolorum celebravit ecclesia, *solos duos natales celebrat, hujus et Christi.* — Hom. 292: Occurrit quaestio, quare natalem, quo est ortus ex utero Joannes, potius celebremus, quam cujuslibet apostoli vel martyris vel prophetae vel patriarchae? — Quantum mihi videtur, haec causa est: discipuli domini nati et per aetatis accessum ad annos capaciores perducti, in discipulatum assumti sunt, illorum postea fides domino adhaesit, sed nullius illorum nativitas domino militavit. — Recordemur prophetas, recolamus patriarchas: nati sunt, ut postea prophetarent; Joannis autem *ipsa nativitas* dominum Christum prophetavit, quem conceptum ex utero salutavit. — *Maximus Taurin.* Serm. 60. p. 563: In aliis sanctis electisque Dei colitur dies, qua illos post tot consummationem laborum devictumque mundum in perpetuas aeternitates haec parturit vita, in aliis consummata ultimae diei merita celebrantur. In Christi autem sanctissimo baptista Joanne etiam prima dies atque ipsius quoque hominis initia celebrantur, quia per hunc dominus adventum suum, ne illum subito homines insperatum non agnoscerent, voluit esse testatum.

Märtyrerthums [2]). Erst später wurde zum Andenken an des Täufers Hinrichtung ein besonderes Fest, das **Fest der Enthauptung** (festum decollationis) am 29. August gefeiert. Nach Anderen jedoch bezog sich dasselbe auf die Auffindung des Hauptes und der Gebeine Johannes des Täufers (s. d. Art.) und wurde daher auch capitis inventio genannt. Es erhielt niemals besondere Bedeutung [3]). — Als eins der wichtigsten Feste wurde das Johannisgeburtsfest früherhin in der römischen Kirche als ganzer Feiertag begangen, an welchem oft drei Messen gelesen wurden. Diese strenge Feier ließ später mit päpstlicher Erlaubniß nach, und es wurde, wie an den Apostel- und anderen kleineren Festtagen, nach angehörter Messe die Arbeit gestattet. Auch in der evangelischen Kirche wird der Johannistag feierlich begangen, obschon man in der neuesten Zeit wol überall die Feier auf den vorhergehenden oder nachfolgenden Sonntag verlegt hat [5]). Schon seit der ältesten Zeit wurde das Fest durch vielerlei abergläubige Gebräuche verunstaltet [6]), von denen sich manche selbst in der protestantischen Kirche bis ins 18. Jahrhundert erhielten. So z. B. sammelte man Kräuter, besonders Johanniskraut, und hing es an den Häusern auf, oder stellte es in die Fenster, als kräftiges Mittel wider Zauberei und Leibesbeschwerden. Ein Öl, das aus Kräutern bereitet wurde, welche man an diesem Tage gesammelt hatte (Johanniskrautöl), sollte alle Arten von Schußwunden heilen [7]). Eichenholz, am Johannistage vor Sonnenaufgang stillschweigend auf den Leib gestrichen, sollte alle offene Schäden heilen [8]). In der Mittagsstunde des Johannistages von 11—12 Uhr pflegten ledige Mädchen neunerlei Blumen zu pflücken, unter denen aber Weide, Storchschnabel und Feldraute nicht fehlen durften. Diese Blumen wurden zu einem Kranze gewunden, dessen Faden in derselben Stunde von der Binderin gesponnen sein mußte. Nun wurde der Kranz noch in derselben Stunde von der Verfertigerin rückwärts auf einen Baum geworfen. So oft er geworfen werden mußte, ohne hängen zu bleiben, so viele Jahre vergingen bis zu ihrer Verheirathung. Die ganze Handlung mußte aber still-

---

3) Vgl. Augusti a. a. O. S. 156. Desselben Handbuch der christlichen Archäologie. I. Bd. (Leipz. 1836.) S. 571: „Mehre alte Martyrologien und Calendarien verbinden am 24. Juni Natale und Passio, wie *Bedae* Martyr. und das Sacram. Gallic., wo dies passionis St. Joannis baptistae et martyris vorkommt. Vgl. *Mabillon*. Liturg. Gall. p. 160. Ein Calendarium aus dem 9. Jahrhundert hat sogar: Natalis de sanguine Joannis baptistae. Andere wählten die Octave des Geburtsfestes, um an derselben von seinem Tode zu handeln." 4) Vgl. Augusti, Handb. I. S. 571 fg. 5) Vgl. C. Chr. Fr. Siegel, Handbuch der christlich-kirchlichen Alterthümer in alphabetischer Ordnung. 2. Bd. (Leipz. 1836.) S. 353. 6) So klagt schon Augustin Homil. 196 (nat. dom. XIII) über die abergläubigen Lustrationen, welchen man an diesem Tage sich zu unterziehen pflegte: Natali Joannis i. e. ante sex menses (tot enim menses inter se habent praeco et judex) de solemnitate superstitiosa pagana Christiani ad mare veniebant et ibi se baptizabant. — Adjuro per ipsum, qui hodie natus est — adjuro, obstringo, nemo faciat! Ego me absolvo. Und an einer andern Stelle (Append. zu Tom. V. Paris 1683. p. 462) warnt dieser Kirchenvater: Ne ullus in festivitate St. Joannis in fontibus aut paludibus aut in fluminibus, nocturnis aut matutinis horis se lavare praesumat, quia *haec* infelix *consuetudo* adhuc de paganorum observatione remansit. Nach des *Benedict de Falco* descrizione de luoghi antiqui di Napoli (Nap. 1580) fanden noch später auch in Italien am Johannistage Lustrationen am Meere statt, durch welche man sich Vergebung der Sünden zu erwerben glaubte. — Petrarca in s. Epistolis de reb. familiar. I, 4 ist außer sich vor Verwunderung über ein Schauspiel, welches er zu Cöln am Johannisheiligenabend am Ufer des Rheines wahrnahm. Ein ungeheueres Gewühl von Frauen bedeckte das Ufer; ein Theil derselben, mit wohlriechenden Blumen umkränzt, mit hinter die Ellnbogen aufgestreiften Ärmeln, wusch im Flusse die weißen Arme und Hände. Auf seine an seine Begleiter mit den Worten des Virgilischen Verses: quid vult concursus ad amnem, Quidve petunt animae gerichtete Frage erhielt er zur Antwort: *pervetustum* gentis *ritum* esse, vulgo persuasum, praesertim femineo, omnem totius anni calamitatem imminentem fluviali illius diei ablutione purgari et deinceps laetiora succedere, itaque *lustrationem esse annuam*, inexhaustoque semper studio cultam colendamque. Anderwärts hegte man den Aberglauben, der Thau der Johannisnacht heile den Ausschlag, und der erste Eimer, der aus einem Ziehbrunnen geschöpft werde in derselben Minute, mit welcher der Johannistag beginne, heile das Fieber. In der Nähe von Nogent le Rotrou in Frankreich gibt es eine durch ihre in der Johannisnacht bewährende Heilkraft berühmte Quelle. Männer und Weiber steigen in ihre Wasser und baden sich darin, und kein Gedanke an Unschicklichkeit stört die Handlung. Vgl. Jacob Grimm, Teutsche Mythologie. (Göttingen 1835.) S. 329—332 u. S. CXIX. Nr. 33. — Eine nicht minder interessante Schilderung ähnlichen Unwesens aus unsern Tagen in der Johannisnacht im Pyrenäendepartement des Arriège gibt ein Reisender in den Blättern für literarische Unterhaltung. Jahrg. 1843. Nr. 135. S. 540: „Man denke sich eine wasserarme Quelle (die Fontaine du genou), die von den unwirthlichen Höhen des das rechte Ufer des Salat überragenden Gebirges herabsteigt; am Fuße des letzteren fängt eine kleine Vertiefung im Boden die wunderthätige Flüssigkeit auf. Um dieses Loch herum, dessen Wasser durch die sich zu seinem Gebrauche drängende Menge alsbald in dicken Schlamm verwandelt ist, ringen schreiend, bittend, drohend Hunderte von Menschen um den Vorrang; denn Keiner will die entscheidende Stunde vor Mitternacht bis 1 Uhr und mit ihr sein Heil auf Erden, seine Gesundheit, sein Leben verscherzen. Der Kränkere und Schwächere erliegt dem gesünderen und kräftigeren Nebenbuhler, die Niedergefallenen suchen sich kriechend einen Weg zwischen den Beinen der zum Ziel Gelangten und vor ihnen Stehenden zu bahnen. Bis weithin von der Quelle ab sieht man auf der bloßen Erde, oder auf Karren oder Tragbahren durch ihre Leiden oder durch ihr Alter zu jeder selbständigen Bewegung unfähig gewordene Männer und Frauen ausgestreckt und von der Freundschaft oder Liebe ihrer Angehörigen einen Raub an dem ersehnten Quell erwarten; hier und da liegen Kranke, welche bereits zur Quelle gelangt waren, oder aber bei dem allgemeinen Sturme jede Hoffnung aufgegeben haben, den Zweck ihrer Reise zu erreichen, von der Müdigkeit überwältigt und auf dem feuchten, kalten Boden in tiefen Schlaf versunken. Frauen, von der Überzeugung der hier allein noch möglichen Rettung beherrscht, vergessen jedes Gefühl der Scham und entblößen sich fast vollständig, um die leidenden Theile ihres Körpers in das wohlthätige Wasser der Quelle zu tauchen; Bursche von 15—16 Jahren suchen ganz nackt durch die dichte Masse der Gläubigen hindurchzudringen, um sich in dem schlammigen und eiskalten Wasser niederzuwerfen, Kinder von zwei bis drei Jahren werden durch ihre Mütter entkleidet und trotz ihres herzzerreißenden Geschreies der Frische der Nachtluft ausgesetzt und in die Fontaine du genou getaucht!" Über andere Gebräuche vgl. eines ungenannten Griechen Nachricht, wie man im 15. Jahrhundert das Fest Johannes des Vorläufers Christi zu Florenz begangen hat. In der fortgesetzten Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen 2c. Jahrg. 1749. p. 803—806.

7) Vgl. *Zeumeri* Diss. de igne Joanneo (Jenae 1699. 4.) p. 4 sq. 8) Vgl. Grimm a. a. O. S. CLII, Nr. 970.

schweigend vorgenommen werden [9]). Überhaupt galt der Tag in mehrfacher Beziehung als kritisch. So sollte z. B. ein an demselben gefallener Regen den Haselnüssen verderblich sein. Besonders aber trieb der Aberglaube sein Spiel mit den am Vorabende des Festes angezündeten Johannisfeuern (vgl. d. Art.). Am beachtenswerthesten ist eine von Johann Beleth, einem pariser Theologen, in seiner ums J. 1162 geschriebenen Summa de divinis officiis (Dillingen, 1572) cap. 137. Fol. 256 bemerkte Gewohnheit: „*rotam* (d. i. zu Folge des Zusammenhanges höchst wahrscheinlich ein feueriges Rad; vgl. auch den Artikel Johannisfeuer) in quibusdam locis *volvitur* ad significandum, quod sicut sol ad altiora sui circuli pervenit, nec altius potest progredi, sed sol tunc descendit in circulo, sic et fama Joannis, qui putabatur Christus, descendit, secundum quod ipse testimonium perhibet dicens: me oportet minui, illum autem crescere.“ deren auch Durandus († 1296) in seinem rationale divin. offic. VII, 14 gedenkt: „In quibusdam locis in festo Joannis baptistae *rotam volvunt*, qua volutione indicant, quod sol in festo Joannis in Zodiaco ad summum gradum jam pervenerit et descendere per diem Joannis incipiat, ut omnium rerum vicissitudo in memoriam revocaretur,“ indem schon die alten Kirchenlehrer es mystisch bedeutungsvoll fanden, daß das Johannis- und Weihnachtsfest in den Solstitien gefeiert wurde [10]). — Erwähnung verdient auch der ehemals an manchen Orten übliche Gebrauch, nach welchem kleine Mädchen einen in ein weißes Hemd gekleideten kleinen Knaben, den sie Johannisengel nannten, mit allerlei Bändern und Blumen schmückten, ihm einen Blumenkranz aufsetzten und vor ihn einen Tisch mit einem Topfe setzten, welcher mit Blumen und Wachslichtern besteckt war (Johannistopf), worauf sie um diesen Johannisengel unter Absingung von allerlei Liedern und Reimen im Kreise herumtanzten [11]).

Noch ist zu bemerken, daß an dem Johannisfeste die Freimaurer in allen Logen die feierlichste und größte ihrer jährlichen Zusammenkünfte halten (Johannisfest der Freimaurer). Als Schutzheiliger dieses Ordens galt zwar früherhin der Apostel Johannes, dessen Gedenktag, der 27. December (vgl. d. Art. Johannistag), daher zur Hauptversammlung der Maurer bestimmt war. Indessen wurde der besseren Witterung und anderer Umstände wegen nachher der 24. Juni dazu beliebt. Manche Logen feiern aber auch noch heutzutage den 27. December und nennen dies den kleinen Johannistag, sowie den 24. Juni den großen Johannistag [12]).

Endlich gilt das Johannisfest als Abschluß des zweiten Quartales, welchen Abschnitt man jedoch jetzt größtentheils erst mit dem letzten Tage des Juni macht. — Über die dem Apostel Johannes gewidmeten Feste vgl. d. Art. Johannistag. (*Wilibald Grimm.*)

Johannisfest der Freimaurer, s. Johannisfest und Freimaurerei.

JOHANNISFEUER, die zu Ehren Johannes des Täufers am Vorabende seines Festes (24. Juni) angezündeten Freudenfeuer [1]), in oberteutschen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts auch Sunnwentfeuer, Sunbentfeuer, und noch jetzt unter dem österreichischen und bairischen Volke Sunnawetsfoir, Sunnwentsfeuer genannt, weil sie in die Zeit fallen, in welcher die Sonne ihren höchsten Gipfel erstiegen hat und nun wieder herabsinken muß [2]). Schon Augustin [3]) gedenkt ihrer als einer althergebrachten, aber fluchwürdigen Sitte. Auch Theodoret spricht sich mit großem Mißfallen über die Feuer aus, welche jährlich ein Mal (*ἅπαξ τοῦ ἔτους*) auf den Straßen angezündet würden, und die von ihm gerügten, bei diesen Feuern beobachteten Gebräuche lassen kaum einen Zweifel, daß er die Johannisfeuer meine [4]). Die Sitte dieser Feuer verbreitete sich

---

9) Grimm a. a. O. S. CII. Nr. 848. — Unter Nr. 850 wird auch der Wurzel des Fünffingerkrautes gedacht. Dieselbe vor Sonnenaufgang des Johannisfestes gegraben, sollte zu Mancherlei helfen, und Dem, der sie bei sich trüge, die Zuneigung Anderer erwerben. 10) *Augustin.* Hom. 287: natus est Joannes hodie: ab hodierno minuuntur dies; natus est Christus octavo Calend. Januar.; ab illo die crescunt dies. Vgl. Hom. 194. *Caesarius Arelat.* (*Augustin* App. Hom. 197 §. 2): ut humiliaretur homo, eo die natus est Johannes, quo incipiunt decrescere dies; ut exaltetur Deus, eo die natus est Christus, quo incipiunt crescere dies. Magnum sacramentum, fratres carissimi! Augusti (Denkwürdigk. 3. Th. S. 156. Handb. S. 571) vermuthet daher, daß man aus diesem allegorisch-mystischen Grunde, mit Rücksicht auf Joh. 1, 6—9 die Solstitienzeit zur Feier des Weihnachts- und Johannisfestes gewählt habe. 11) Vgl. Joh. Mich. Mehlig, Historisches Kirchen- und Ketzerlexikon. 1. Bd. (Chemnitz 1758.) S. 817.

12) Vgl. das Johannisfest in der Freimaurerei. Mit Anmerkungen für nachdenkende Brüder, vom Freiherrn von Wedekind d. Ä. (Frankfurt a. M. 1818). Gädike, Freimaurerlexikon. (2. Aufl. Quedlinb. u. Leipz. 1831.) S. 281.

1) Außer den allgemeinen Werken über kirchliche Archäologie, welche den Gegenstand nur kurz behandeln, sind zu bemerken: *Ch. Glf. Blumberg*, Suspiria Johannea, contra superstitiones ex nomine, igne et herbis, ut vocant, elicitas directa. (Schneeberg 1690. 4.). Johann Reiske, Kurze sowol historische als vernunftmäßige Untersuchung des beym alten Teutschen gebräuchlichen heydnischen Nothfeuers, ingleichen des Oster- und Johannesfeuers. (Frankfurt u. Leipzig 1696.). *Jo. Casp. Zeumeri* Diss. de igne Joanneo. (Jenae 1699. 4.). *L. Ch. Bloss*, De igne, ut vocatur, Johanneo. (Rudolst. 1707. 4.). Gebauer, Von dem sogenannten Johannisfeuer, in den Erlanger gelehrten Anzeigen. Jahrg. 1744. Nr. 30. S. 233 fg., *Franc. Const. de Khautz*, De ritu ignis in natali St. Joannis bapt. accensi. (Vindob. 1759. 8.) (wird von Jac. Grimm als die beste Monographie über den betreffenden Gegenstand bezeichnet), und besonders Jacob Grimm, Teutsche Mythologie. (Göttingen 1835.) S. 349—356. Unter diesen Schriften standen mir nur die von Reiske, Zeumer, Bloß und Jacob Grimm zu Gebote. 2) Vgl. Grimm a. a. O. S. 350. 3) Homil. de St. Joanne Baptista, ed. *O. F. Frangipane*, p. 8. (Rom. 1819. Fol.) (angeführt von Rheinwald, Kirchl. Archäologie. [Berlin 1830.] S. 246): Si volumus invenire ejus gratiam, non faciamus natali ejus injuriam. Cessent religiones sacrilegiorum, cessent studia atque joca vanitatum: non fiant illa, quae fieri solent, non quaedam jam in daemonum honorem. Sed adhuc tamen secundum daemonum morem. *Hesterno die post vesperam putrescentibus flammis antiquitus more daemoniorum tota civitas flagrabat* atque putrescebat et universum aerem fumus obduxerat. Si parum attenditis religionem, saltem injuriam cogitate communem. Scimus, fratres, haec a pauperibus fieri, sed a majoribus fieri prohiberi debuerant. 4) *Theodoret.* Comm. in 4 Reg. XVI, 3 (Tom. I. p. 340): *εἶδον ἔν τισι πόλεσιν ἅπαξ τοῦ ἔτους ἐν ταῖς πλατείαις ἀνα-*

über das ganze südliche und westliche Europa bis nach England, scheint aber über der Mitte Teutschlands ihre Grenze gefunden zu haben. Wenigstens hat man bemerkt, daß überall, wo Osterfeuer üblich sind, wie in Niedersachsen und Westfalen, und wahrscheinlich auch in Friesland, Jütland und Seeland, die Johannisfeuer keinen Eingang gefunden haben, während diese am Rhein, in Franken, Thüringen, Schwaben, Baiern, Österreich und Schlesien einheimisch sind [5]). Doch sind sie auch in Skandinavien nicht unbekannt [6]). Im Mittelalter, bis ins 17. Jahrhundert herab, wurden, wie noch heutzutage im südlichen Frankreich, die Feuer nicht blos auf Bergen und Feldern, sondern auch auf den Märkten und freien Plätzen der Städte angezündet. Die Feier wird an vielen Orten nur von dem jüngeren, besonders männlichen Geschlechte begangen, hie und da nehmen aber auch die Erwachsenen beiderlei Geschlechts Antheil. In früheren Tagen ließ sich auch die vornehme Welt, selbst Fürsten und Könige, zur Theilnahme herab. So wurde im J. 1489 auf dem Markte in Frankfurt am Main vor der Wohnung der Bürgermeister um einen prachtvollen Scheiterhaufen in Gegenwart des Kaisers von vornehmen Herren ein Reigen aufgeführt. In einer münchener Urkunde vom Jahre 1401 wird Herzogs Stephan und seiner Gemahlin gedacht, als sie auf dem Markte mit den Bürgerinnen tanzten bei dem Sonnenwendefeuer. „Zu Augsburg zündete 1497 in Kaiser Maximilian's Gegenwart die schöne Susanna Neidhard das Johannisfeuer mit einer Fackel an und machte dann zuerst den Reigen um die Flamme an Philipp's Hand." „Im Jahre 1578 ließ der Herzog von Liegnitz Johannisabends ein Freudenfeuer auf dem Kynast halten, wobei er selbst mit seinem Hofe zugegen war [7])."

Die mit den Feuern verbundenen muthwilligen und noch mehr abergläubischen Gebräuche waren und sind nach den Ländern und Gegenden verschieden. Am weitesten verbreitet sind die Tänze, welche unter Jubel- und Freudengeschrei um das Feuer herum, und die Processionen mit Fackeln und Bränden, die von den Bergen herab oder durch die Felder angestellt werden, sowie die schon von Theodoret gerügte Sitte [8]), durch das Feuer oder doch wenigstens über die glühenden Kohlen zu springen. Diesem Springen legte man die Kraft bei, von leiblichen Übeln zu befreien oder davor zu bewahren; in Griechenland hofft man sogar durch sie Vergebung der Sünde zu erlangen. An vielen Orten nimmt man ausgeglühete Kohlen und Brände mit nach Hause, indem man von ihnen allerlei heilsame Wirkungen erwartet. Während in Poitou die Jugend um das Feuer herumspringt und tanzt, legen sich die Greise von der Kohle in ihre Holzschuhe als Mittel gegen unzählige Übel. Zu Ebingen in Schwaben wurden Erbsen am Feuer gekocht und dann als Heilmittel gegen Quetschungen und Wunden benutzt. Ungemein weit verbreitet ist auch die Sitte, am Johannisheiligenabend Kräuter zu suchen, sich damit zu bekränzen (Johanniskronen) und sie dann unter Reimen und Sprüchen, z. B.: „Es geh' hinweg und werd' verbrannt mit diesem Kraut all' mein Unglück," ins Feuer zu werfen [9]). Am liebsten bediente man sich für diesen Zweck des Beifußes und des Eisenkrautes. Der Beifuß wurde auch Johannis- oder Sonnenwendgürtel genannt, weil sich viele damit am Johannistage gürteten. Trockene Beifußwurzeln wurden an diesem Tage zu Pulver gestoßen, um als Arznei, besonders gegen Epilepsie, die im Mittelalter auch Johannisübel (Sint Jans evel) genannt wurde, zu dienen. — Der feurigen Johannisräder im Mittelalter wurde schon im Artikel Johannisfest gedacht. Doch ist die desfallsige Sitte noch im J. 1823 zu Konz, einem lothringischen, aber teutschen Dorfe an der Mosel, unweit Sierk und Thionville, beobachtet worden. Jedes Haus lieferte ein Gebund Stroh auf den Gipfel des Stromberges, wo sich gegen Abend Männer und Bursche versammelten, während Frauen und Mädchen beim burbacher Brunnen aufgestellt waren. Auf dem

---

μένας πυρὰς καὶ ταύτας τινὰς ὑπεραλλομένους καὶ πηδῶντας οὐ μόνον παῖδας ἀλλὰ καὶ ἄνδρας· τὰ δέ γε βρέφη παρὰ τῶν μητέρων παραφερόμενα διὰ τῆς φλογός. ἐδόκει δὲ τοῦτο ἀποτροπιασμὸς εἶναι καὶ κάθαρσις.

5) Vgl. Grimm a. a. O. S. 348. 6) Derselbe a. a. O. S. 702. 7) Derselbe a. a. O. S. 351 fg. 8) Derselben gedenkt auch, neben einem anderen seltsamen Gebrauche, Theodor Balsamon (um 1193) im Commentar zum 65. Kanon des Concil. Trullanum: *οὕτως κατὰ τὴν ἑσπέραν τῆς κγ. Ἰουνίου μηνὸς ἠθροίζοντο ἐν ταῖς ῥυμίσι καὶ ἔν τισιν οἴκαις, ἀνδρὲς καὶ γυναῖκες, καὶ πρωτότοκον κοράσιον νυμφικῶς ἐστόλιζον. — — Καὶ οὐ μόνον ταῦτα ἐτελοῦντο παρὰ τῶν εὐσυνετωτέρων, ἀλλὰ καὶ δι' ὅλης τῆς νυκτὸς ἀπὸ χόρτου πυρκαϊὰς ἀνάπτοντες ἐπήδαον ὑπεράνω αὐτῶν.*

9) Die meisten dieser Gebräuche und abergläubischen Vorstellungen findet man noch heutzutage im südwestlichen Frankreich, insbesondere in dem Pyrenäendepartement des Arriège, wie man aus folgender Schilderung eines Reisenden vom Jahre 1842 in Hnr. Brockhaus' Blättern für literar. Unterhaltung. Jahrg. 1843. Nr. 135. S. 539 sieht: „Der täglich mehr zunehmende Holzmangel wird in der Nacht St. Jean vergessen und wenige Tage nach dem Feste schon sieht man in allen Pyrenäendörfern den Baum wieder erstehen, welcher verheißungsvoll der nächsten Festlichkeit entgegenharrt, und um welchen sich demnächst ein großer Scheiterhaufen aufthürmen soll. Dieser Baum ist gewissermaßen die Parteifahne des Ortes, der Ausdruck der allgemeinen Sympathie; um ihn reihen sich von Allen getheilte Wünsche und Hoffnungen für das nächste Jahr, an ihn schließt sich die Verschiedenheit der Formen an, welche die Sitte der Örtlichkeit seit Jahrhunderten für das Fest geheiligt hat. Hier ziehen Jung und Alt in Processionen mit frommen Gesängen der Brandstätte zu, welcher der Segen des Priesters und die Gebete der Anwesenden eine höhere Weihe geben, und die vom Feuer nur halb verzehrten Reste des Holzes werden als wunderthätige Reliquien gesammelt und am häuslichen Herde aufbewahrt; dort wieder vereinigt sich, weniger devot und der ungebundenen Fröhlichkeit ergeben, die Bevölkerung in ungeregelten Fluthen um das heilige Feuer; Männer und Frauen wirbeln in bunter Reihe und, indem sie sich zum Kreise die Hände geben, jubeln um die prasselnden Flammen; hier werfen sich junge Bursche und Mädchen Kränze und ins Kreuz gebundene Blumensträuße zu, und sagen sich so ohne Worte eine bis dahin verschwiegen gebliebene Zuneigung; dort springen die Gewandtesten über die hochaufschlagenden Flammen, die weniger Kühnen über die bereits der Asche verfallene Kohlengluth, und glauben, daß der Sprung sie während des Jahres vor mancherlei Krankheiten schütze; dort wieder wird die noch glühende Asche in alle Winde zerstreut, damit gleich ihr das lauernde Unglück zerstreut sei."

Berge wurde ein mächtiges Rad dergestalt mit Stroh umwunden, daß gar kein Holz mehr zu sehen war. Auf ein vom Maire zu Sierk gegebenes Zeichen wurde das Rad angezündet und schnell in Bewegung gesetzt. Jubelgeschrei erhebt sich und alle schwingen die Fackeln. Ein Theil der Männer bleibt oben, ein anderer folgt dem zur Mosel herabgeleiteten Rade. Wenn dasselbe im Rollen nicht verlischt, sondern brennend bis zur Mosel gelangt, so ist dies eine Weissagung einer guten Weinernte. Während das Rad vor den Weibern und Mädchen vorüberrollt, brechen diese in ein Jubelgeschrei aus, auf welches die Männer auf dem Berge antworten. Auch die Einwohner benachbarter Dörfer hatten sich eingefunden und stimmten in den allgemeinen Jubel ein [10]). — Nach Durandus' [11]) Bericht warf das Volk auch Knochen und anderes unreines Material in das Feuer zum Andenken an die zu Sebaste geschehene Verbrennung der Gebeine Johannes' des Täufers (vgl. d. Art. Johannes der Täufer S. 117 fg.).

Daß die Johannisfeuer nach ihrer symbolischen Beziehung auf Johannes den Täufer christlichen Ursprunges seien, versteht sich natürlich von selbst. Am nächsten liegt die Annahme, daß man neben der christlich-mystischen Beziehung des Sommersolstitium (vgl. d. Art. Johannisfest, S. 263) den Ausspruch Christi Ev. Joh. 5, 35: *ἐκεῖνος* (der Täufer) *ἦν ὁ λύχνος ὁ καιόμενος καὶ φαίνων, ὑμεῖς δὲ ἠθελήσατε ἀγαλλιασθῆναι πρὸς ὥραν ἐν τῷ φωτὶ αὐτοῦ* habe versinnbilden wollen [12]). Dagegen muß es dahin gestellt bleiben, ob man nicht vielleicht die öffentlichen Feuer eines heidnischen Festes, die man nicht gern verlieren wollte, auf den Johannistag verlegt und in die genannte christliche Beziehung zu dem Heiligen dieses Festes gesetzt habe. Der Eifer, mit welchem Augustinus und Theodoretus gegen die Johannisfeuer sich erklären [13]), möchte diese Annahme begünstigen. Man hat an die Freudenfeuer der am 9. Juni begangenen Vestalia gedacht [14]), welches aber keine öffentliche, sondern, wie es die Natur dieses Festes mit sich brachte, Herdfeuer waren. Weit näher liegt es, mit den meisten kirchlichen Alterthumsforschern an die Palilia zu denken, welche den 21. April gefeiert wurden. An diesem Feste pflegten sich nämlich die Hirten zu bekränzen, im Freien Feuer anzuzünden, durch dieselben zu springen und das Vieh durchzutreiben, um sich auf diese Weise zu sühnen und das Vieh vor Schaden zu bewahren. Vgl. *Tibull.* II, 5, 89 fg.:

> Ille (der Hirt am Palilienfeste) levis stipulae solemnes potus acervos
>
> accendet, flammas transilietque sacras.

Ovid. Fasti IV, 727: certe ego transilui positas ter in ordine flammas.
781 sq.: moxque per ardentes stipulae crepitantis acervos
trajicias celeri strenua membra pede.
785 sq.: Omnia purgat edax ignis vitiumque metallis
excoquit: idcirco cum duce purgat oves.
805: per flammas saluisse pecus, saluisse colonos;
quod fit natali nunc quoque Roma tuo.

Die Vorstellung von der Lustrationskraft des Feuers war bekanntlich auch sonst im heidnischen Alterthume weit verbreitet [15]). Einige Ältere [16]) haben die Sitte, durch die Flamme des Johannisfeuers zu springen, sogar auf den Molochsdienst zurückführen wollen, indem sie 5 Mos. 18, 10 (vgl. mit 2 Kön. 16, 3) das hebräische הֶעֱבִיר בְּנוֹ־וּבִתּוֹ בָּאֵשׁ übersetzten: seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lassen, nämlich für den Zweck der Februation; und Viele fanden denselben Sinn auch in der bestimmteren Redensart הֶעֱבִיר בָּנִים בָּאֵשׁ לַמֹּלֶךְ. Aber diese Ausdrücke bedeuten vielmehr „zu dem Feuer, oder in das Feuer darbringen," nämlich für den Zweck der Verbrennung, in welcher Erklärung alle neueren Ausleger des A. T. einverstanden sind. Was aber das Palilienfest anlangt, so steht dasselbe durch zwei wesentliche Merkmale, nämlich die Treibung des Viehes durch das Feuer, sowie den Umstand, daß das Festfeuer nicht von anderem Feuer entnommen werden durfte, sondern aus Stein geschlagen und in Strohhalmen aufgefangen werden mußte [17]), in weit engerer Verwandtschaft mit dem teutschen Nothfeuer [18]) als mit dem Johannisfeuer. Zwar wollten einige ältere Gelehrte, wie Lindenbrog [19]), beide Feuer, das Noth- und das Johannisfeuer, identifiziren, wogegen aber schon Reiske [20]) und der ihm folgende Zeumer [21]) die wesentliche Verschiedenheit außer Zweifel gestellt haben. Denn während die Johannisfeuer auf gewöhnliche Weise angezündet werden, ist die Hervorbringung des Nothfeuers durch Reibung unerläßliche Bedingung, sowie, bevor solche Hervorbringung nur versucht werden kann und darf, alle Herd-, Ofen- und andere Feuer in den Häusern der betreffenden Gemeinden bis aufs kleinste Fünkchen ausgelöscht sein müssen, woran beim Johannisfeuer nicht im Entferntesten zu denken ist. Während letzteres an den Vorabend des Johannisfestes gebunden ist, wird die Ceremonie des Nothfeuers zu jeder Zeit im Jahre begangen, wenn das Hausvieh von einer

---

10) Vgl. Grimm a. a. O. S. 352. 11) ration. off. VII, 14. 12) *Joh. Beleth*, Summa de divinis officiis c. 137: feruntur quoque (in festo Jo. bapt.) brandae s. faces ardentes et fiunt ignes, qui significant St. *Joannem*, *qui fuit lumen et lucerna ardens* praecedens et praecursor verae lucis. 13) Vgl. die oben Anm. 3 und 4 abgedruckten Stellen. 14) Vgl. C. Chr. Friedr. Siegel, Handbuch der christlich-kirchlichen Alterthümer. 2. Bd. (Leipz. 1836.) S. 351.

15) Vgl. unter And. J. A. Hartung, Die Religion der Römer nach den Quellen dargestellt. (Erlangen 1836.) 1. Bd. S. 198 fg., II, 151 fg. 16) Am entschiedensten Bloß a. a. O. S. 8. 17) Vgl. *Ovid.* Fasti IV, 795 sqq.:

> pars quoque, quum saxis pastores saxa feribant,
> scintillam subito prosiluisse ferunt:
> prima quidem periit; stipulis excepta secunda est;
> hoc argumentum *flamma palilis* habet.

18) Über das Nothfeuer vgl. außer der oben (Anm. 1) genannten Schrift von Reiske die gründlichen Erörterungen von Jacob Grimm a. a. O. S. 341—347. Vgl. auch d. Art. Nothfeuer. 19) im Glossarium zu den Capitularien. S. 1445. 20) a. a. O. S. 50 fg. 21) a. a. O. S. 15 fg.

Seuche befallen oder bedroht ist. Während endlich durch das Johannisfeuer Menschen springen, und das nicht einmal an allen Orten, wird durch das Nothfeuer jedes Mal das Vieh getrieben. Endlich findet sich der Gebrauch der Johannisfeuer schon im christlichen Alterthume außerhalb Teutschlands. — Es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß die Johannisfeuer, ganz unabhängig von heidnischen Festen und Feuern, ihren Ursprung lediglich einem christlichen Gefühl der Begeisterung für Johannes den Täufer und seine erhabene Stellung in der christlichen Heilsökonomie, sowie der mystischen Beziehung des Sommersolstitium den Ursprung verdanken, und erst nachher die aus dem Heidenthume stammenden abergläubigen Gebräuche sich beigesellt haben.

Nachdem in der früheren Zeit christliche Kirchenlehrer die Johannisfeuer und die damit verbundenen Gebräuche als Überreste des Heidenthums höchlich gemisbilligt[22]); nachdem das Concilium zu Constantinopel im J. 680 in seinem 65. Kanon das Anzünden von Feuern zur Zeit der Neumonde und das Springen über dieselben, damit aber auch indirect die Johannisfeuer verdammt hatte[23]), erfreuten sich letztere im Mittelalter obrigkeitlicher Obhut und Theilnahme, wie man aus den oben mitgetheilten Beispielen sieht. Auch die Geistlichkeit nahm und nimmt hie und da Theil daran. So wird noch jetzt zu Gernsheim im Mainzischen das angezündete Feuer, und im Pyrenäendepartement des Arriège Brandstätte und Feuer vom Geistlichen gesegnet. Doch fehlte es in protestantischen Ländern auch nicht an obrigkeitlichen Verordnungen zur Abstellung der Johannisfeuer als abergläubiger und heidnischer Gebräuche[24]). (*Wilibald Grimm.*)

Johannisfliege, Spanische Fliege, s. Cantharide.

Johannisfluss (St.), s. Fischfluss (grosser).

Johannisgleimchen, s. Lampyris.

Johannisgrade, s. unter Freimaurerei.

JOHANNIS-GROSCHEN. Seit der Zeit, daß in Schlesien das Christenthum eingeführt worden ist, wurde der heilige Johannes der Täufer als erster und vornehmster Schutzpatron des Landes verehrt, und eine Menge Kirchen und Altäre wurden ihm geweiht. So wurde die erste daselbst vom Herzoge Mieczislav um das Jahr 966 errichtete Kirche und hierauf das im Jahre 1041 von dort nach Bitschen und dann nach Breslau verlegte Bisthum unter den Schutz desselben gestellt. Auch führte Letzteres und die Stadt Neiße das Bildniß des heiligen Johannes, die Stadt Breslau dagegen das auf einer Schüssel liegende abgeschnittene Haupt desselben als Wappen, und die Verehrung dieses Heiligen von Seiten der Herzoge von Schlesien ging so weit, daß sich unter andern die Gebrüder Heinrich der Bärtige und Boleslaus in ihren Ausschreiben Dei *et beati Joannis* gratia Duces etc. zu nennen pflegten.

In den Zeiten nun, wo man noch keine größern Silbermünzen ausprägte, ließen sowol die Könige von Böhmen für das Herzogthum Schlesien, als auch die Bischöfe von Breslau groschenartige Silbermünzen schlagen, welche man mit dem Namen der Johannis-Groschen bezeichnete.

G. Rhonius, Historica exercitatio, Wratisl. 1693. in 4.

Diesen ist entweder die ganze Figur oder auch nur das getrennte Haupt des heiligen Johannes des Täufers aufgeprägt, und die bekannten Stücke werden folgendermaßen beschrieben:

1) Av. IOANNES. V. EPiscopVS. VRATISLA.viensis. In einem Perlencirkel das mit der Bischofsmütze und dahinter gestecktem Hirtenstab gezierte Stammwappen, aus einem quergetheilten Schilde bestehend, oben einen wachsenden, doppelschwänzigen, zum Kampfe fertigen Löwen, unten drei in ein Dreieck gestellte Rosen darstellend, zur Seite dieses dem Geschlechte der Thurzo gehörigen Wappens aber die getheilte Jahrzahl 15 — 06.

Rv. S:ancte BAPTIS—A: SVCVRRE. Eine Rose. In einem Perlencirkel das vorwärts gekehrte, stehende Bild des heiligen Johannes des Täufers, mit der rechten Hand auf das von ihm links gestellte, jedoch nur etwas hervorragende Gotteslamm mit der Siegesfahne zeigend und in der linken einen langen Kreuzstab haltend.

Eine sehr seltene, in Folge des im Jahre 1505 zu Troppau gehaltenen schlesischen Fürstentagsschlusses (J. Schickfuß, Schles. Chronik, lib. III. c. 18) geprägte Münze.

2) Av. IOANNES: EPiscopVS: VRAT.islaviensis. Das quergetheilte, vorhin beschriebene Wappen mit der getheilten Jahrzahl 15 — 09.

Rv. S:ancte BAPTIST.a SVCVRRE. Hierauf ein kleiner Stern. In einem Doppelcirkel das getrennte Haupt des heiligen Johannes des Täufers. Unten, etwas rechts, ein französisches Schildchen mit drei in ein Dreieck gestellten Lilien.

3) Av. CASP.ar LOGVS EPI.scopus WRATIS.laviensis. In einem Doppelcirkel drei Schildchen; im ersten 6 in drei Reihen herzförmig gestellte Lilien, im zweiten der schlesische Adler und in dem dritten das Stammwappen des adeligen Geschlechts von Logau, nämlich ein schrägrechts gestellter Balken auf einem aus blauen und silbernen Rauten bestehenden Felde.

---

22) Vgl. Anm. 3 und 4. 23) τὰς ἐν ταῖς νουμηνίαις ὑπό τινων πρὸ τῶν οἰκείων ἐργαστηρίων ἢ οἴκων ἀναπτομένας πυρκαϊάς, ἃς καὶ ὑπεράλλεσθαί τινες κατὰ τὸ ἔθος ἀρχαῖον ἐπιχειροῦσι, ἀπὸ τοῦ παρόντος καταργηθῆναι προστάττομεν. 24) Vgl. Meiske a. a. O. S. 85. — Ein derartiges, vom Rathe der Stadt Nürnberg am 20. Juni 1653 erlassenes Mandat theilt Grimm a. a. O. S. 351 Anm. in extenso mit. Es lautet: „Demnach bishero die Erfahrung bezeugt, daß alter heidnischer böser Gewohnheit nach jährlich an dem Johannestag auf dem Land, sowohl in Städten als Dörfern von jungen Leuten Geld und Holz und darauf das sogenannt Sonnenwendt- oder Zimmetsfeuer angezündet, dabei gezecht und getrunken, um solch Feuer gedanzet, darüber gesprungen mit Anzündung gewisser Kräuter und Blumen und Steckung der Brand aus solchem Feuer in die Felder, und sonsten in vielerleiweg allerhand abergläubische Werk getrieben worden — als hat ein E. E. Rath der Stadt Nürnberg nicht unterlassen sollen noch können, solche und andere Ungeschicklichkeiten, abergläubische und heidnische Werk und gefährliche Feuer bei bevorstehendem Johannestag abzustellen."

Rv. MVNVS. CESAR.is MAXIMILIANI. In einem Doppelcirkel das vorwärts gekehrte Bild in ganzer Figur des heiligen Johannes, auf der Linken das Opferlamm haltend und mit der Rechten auf dasselbe zeigend.

Der Bischof Kaspar ließ nämlich die Umschrift S. Baptista Sucurre scil. nobis weg, und ließ in Folge der Vorschrift des im Jahre 1515 den Bischöfen von Breslau vom römischen Kaiser verliehenen Privilegiums, nunmehr auch goldene Münzen schlagen lassen zu dürfen, statt dessen munus Caesaris auf die Münzen als Devise setzen.

J. D. Köhler, Histor. Münzbelustigungen. 3. Th. S. 357 fg.

Alle sogenannte Johannisgroschen waren von sechslöthigem Silber ausgemünzt, sodaß 36 Stück auf einen Gülden und 90 Stück auf die Mark gingen. Im Curse wurden sie den meißnischen Groschen gleich geachtet.

Bei dieser Münzsorte ist noch zu erwähnen, daß mit derselben allerlei Aberglaube getrieben wurde. So hängte sich der Bräutigam dergleichen an die Beine, damit ihm „Eifersucht keine Nestel knüpfen" könne; den an den Pocken oder Masern Leidenden wurden sie angebunden, weil man dadurch verhüten zu können glaubte, daß die Patienten schlimme Augen bekamen, und wer Nasenbluten bekam, wollte dasselbe stillen durch Aufbinden einer solchen Münze auf die Stirn.

J. C. Kundmann, nummi singulares p. 136.

Merkwürdig aber ist, daß nach einem besondern Privilegium festgesetzt worden war, daß die Loh- und Rothgärber zu Breslau, wenn sie daselbst von zur dortigen Lohgärberinnung gehörigen Ältern geboren waren, für drei Stück der sogenannten Johannisgroschen das Stadtbürgerrecht daselbst erhielten, weshalb denn auch die dasigen Rathsherren dergleichen Münzen einwechselten, um solche den betreffenden Bürgerssöhnen zukommen lassen zu können. (*K. Püssler.*)

Johannisgürtel, s. Artemisia vulgaris und unter Johannisfeuer.

JOHANNISHAND, JOHANNISHÄNDCHEN. In den frühern abergläubischen Zeiten, zuweilen aber auch noch jetzt, grub man am Johannistage nach den mit jungen Blättersprossen bedeckten Wurzeln einiger Arten von Farrenkraut und gab ihnen mittels Beschneidens die Gestalt einer kleinen Hand. Vorzüglich nahm man hierzu die Wurzel des weiblichen Farrenkrauts (Polypodium foemina L.), oder auch des dornigen Farrenkrauts (Polypodium aculeatum L.). Ein solches Johannishändchen, das man z. B. den Kindern anhängte, sollte denn ein gutes Mittel wider das Behexen abgeben! Vgl. auch unter Johannisfeuer. — Über die botanische Bezeichnung Johannishand s. Nephrodium Filix mas. (*K. Pässler.*)

JOHANNISHOLM, eine Glashütte im dalekarlischen Kirchspiele Wenjan, auf einem Wasserzuge zwischen dem großen Landsee Wenjan und dem kleinen Landsee Örklingen, da, wo dieser seinen Anfang nimmt. Im J. 1827 beschäftigte sie 29 Arbeiter und lieferte für 34,164 Bankthaler Fabricate. Gemeinsam mit Grängshammer und Limå unterhält sie eine Schule des wechselseitigen Unterrichts, die von den Kindern der Arbeiter 4 Monate im Jahre besucht wird. Johannisholm besitzt eigene weitläufige Waldungen. Der Glashütte vorüber läuft die vor einigen Jahren auf Kosten des Staats angelegte neue Landstraße von Siljansfors bis Vanån im Kirchspiele Jerna, von etwa 4 Meilen Länge, zur Verbindung des neuen von Wermeland durch Äppelbo und Malungs Finnmark kommenden Weges mit dem östlichen Theile von Dalekarlien (Österdalarne) und Helsingland*). (*v. Schubert.*)

JOHANNISHOLZ, in botanischer Beziehung, s. Pyrus Malus paradisiaca. — Johannisholz, Johannisapfel, Paradiesapfel (Pyrus malus pumila *L.*), ist ein Äpfelbaum, dessen Früchte schon um Johannis reif werden, woher er den Namen bekommen hat. Er behält nur einen niedrigen Stamm, treibt weniges Holz, ist aber dabei äußerst volltragend. Man hat davon zweierlei Sorten, eine, welche rothe, eine andere, welche weiße Früchte trägt. Wenngleich beide Sorten in jedem guten Gartenboden gedeihen, so verlangt doch die erstere, wenn deren Früchte ganz vollkommen werden sollen, eine luftige und den Sonnenstrahlen ausgesetzte Stelle und bringt größere Äpfel als die weiße hervor. Die letztere bekommt am untern Theile des Stammes häufig Beischosse, welche zur Beförderung des bessern Wachsthums, sowol des Stammes als auch der Früchte, gleich nach ihrem Entstehen abgeschnitten werden müssen. Wenngleich die Früchte des Johannisholzes, von denen die weiße Sorte zwar kleiner bleibt, jedoch früher reift als die rothe, an sich schmackhaft sind, so werden die Stämme beider doch gewöhnlich zum Abpfropfen sogenannter Zwergbäume (der Obstorangerie) verwendet, weil diese auf keinem Stamme, selbst nicht auf dem von Quitten, so gut gerathen, wie auf dem Johannisholze. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß das Abpfropfen desselben in den Spalt sehr leicht, das Oculiren der Johannisholzstämme aber nur sehr selten anschlägt, und daß, wenn man durchaus während des Sommers, wo man bekanntlich nicht pfropfen, sondern nur oculiren kann, Zwergobstbäume veredeln will, man sich allein der Quittenstämmchen mit Erfolg bedienen kann. (*K. Pässler.*)

JOHANNISHÜTTE, eine im hanöverschen Amte Neustadt unterm Hohenstein in der Grafschaft Hohenstein liegende herzoglich braunschweigische Eisenhütte, welche ein Frischfeuer und einen Zainhammer hat, an Stabeisen durchschnittlich über 800, an Zaineisen gegen 250 Centner verarbeitet und das Material aus dem herzoglich braunschweigischen Kreisgerichte Walkenried im Districte Blankenburg bezieht†). Vgl. auch d. Art. Ilfeld. (*R.*)

Johannisjünger, s. Zabier.

Johanniskäfer, s. Lampyris.

JOHANNISKLOSTER (St.), früher Nonnenkloster Benedictinerordens, gegenwärtig adeliges Fräuleinstift bei Schleswig im Königreiche Dänemark, auf der sogenannten Freiheit. (*Benicken.*)

---

*) Nach Tuneld. 2. Bd. 8. Aufl. 1828.

†) Hassel in dem Vollständ. Handb. d. neuest. Erdbeschreib. 1. Abth. 5. Bd. S. 471.

Johanniskorn, s. Roggen.

Johanniskraut, s. Hypericum perforatum, Salvia Sclarea und Verbascum Thapsus.

JOHANNISKRÄUTER, 1) im weitern Sinne des Worts, werden alle diejenigen Pflanzen genannt, welche an dem auf den 24. Junius fallenden Johannistage zu abergläubischen Zwecken gesammelt werden, und die vornehmsten derselben gehören zum Geschlecht Artemisia, Ascyrum, Hypericum, Lycopodium und Sedum. So wurden am Johannistage aus Artemisia vulgaris *L.* und Lycopodium clavatum *L.* Gürtel verfertigt, weil man in dem Wahne stand, daß Jeder, der sich mit diesen Kräutern am Johannisabend gürte und kröne, hierauf an demselben Tage die Gürtel und Kränze unter besondern Sprüchen in die Johannisfeuer werfe (s. Johannisfeuer), das ganze Jahr hindurch von Gespenstern und allem andern Ungemach befreit bleiben würde. Das

Würtembergsche Arzeneybuch, S. 225,

empfiehlt daher, „daß auf St. Johannis des Täufers Tag vor Sonnen-Aufgang unter einem alten Stock rothen Beyfuß zu graben sei, da man denn gemeiniglich eine Kohle finde, welche am Halß getragen, vor die Schwachheit der schweren Noth gut" sein solle. In frühern Zeiten wurden auch dergleichen Kohlen

(cf. *J. Memnitius*, Indic. Plant. Brunsvic., p. 7)

wirklich in einigen Apotheken als Anhängsel wider die Fieber aufgehoben und verkauft, und obgleich sie in

J. Bauchin. Hist. Plant. XXVI, 78

„Narrensteine" genannt werden, so behauptet man nach

M. Ettmuller, Comment. in *Schroed.* Pharm. Sect. 1.

Gabelkober's Artzeney-Buch, p. 24.

Th. Meyern Prax. med. I, 3.

doch alles Ernstes, daß es mit diesen Kohlen weder Fabelwerk noch Aberglaube sei. Nach neuerer Untersuchung bestehen diese sogenannten Kohlen aus alten abgestorbenen Wurzeln von Artemisia vulgaris, welche allerdings ein kohlenartiges Ansehen haben.

Vom Sedum Telephium *L.* glaubte sonst der gemeine Mann, daß er sich damit vor Zaubereien bewahren oder davon befreien könne. Es erhielt daher den Namen Anacampseros, weil es einer Sage nach die Hexen πρὸς τὸ ἀνακάμπτειν τὸν ἔρωτα (ad amorem revocandum, die Liebe wieder herzustellen) zu gebrauchen pflegten. — Das Hypericum perforatum *L.* wurde früher Androsaemum minus (von ἀνήρ, ein Mann und αἷμα, Blut), St. Johannisblut genannt, weil dessen Blume und Same zerquetscht einen rothen Saft von sich gibt, woher denn die Annahme entstand, daß die Pflanzenart aus des enthaupteten Johannes Blute hervorgewachsen sei. Auch wurden derselben die Namen Hexenkraut, Jageteufel, Teufelsflucht, Teufelsraub beigelegt, weil man mit ihr die Gespenster, die bösen Geister zu vertreiben und den Teufel abzuhalten im Stande wäre. Auch wider das Beschreien und Behexen der Kinder wurde die Pflanze und noch zu vielen andern Zauberkünsten angewendet, welcher Aberglaube aber jetzt größtentheils ganz aufgehört hat.

2) Im engern Sinne ist Johanniskraut der teutsche Name von einigen Pflanzenarten, welche um Johannis blühen, als von Sedum Telephium und dem ganzen Geschlecht Hypericum. Die meisten Arten des letztern, sowie das erstere, findet man in Teutschland in Wäldern, auf Wiesen und Bergen wildwachsend, und besonders mehre Arten vom Hypericum waren in Betreff ihres officinellen Nutzens hochberühmt, indem theils aus den Blättern, theils aus den Blüthen, theils sogar aus den Wurzeln dieser Kräuter sehr verschiedenartige Medicamente bereitet wurden, über deren Anwendung besonders

Wedel, Diss. de Hyperico, aliis fuga daemonum. (Jen. 1716.)

nachzulesen ist. Aber auch schon die alten Ägypter haben durch den dieser Pflanze beigelegten merkwürdigen Namen „Menschenblut" zu verstehen geben wollen, daß sie den Eigenschaften und Wirkungen dieses Pflanzenstoffs einen hohen Werth beigelegt haben. In den neuern Zeiten ist jedoch der Gebrauch von den aus Hypericum bereiteten Medicamenten fast ganz außer Gebrauch gekommen, sodaß man in unsern Apotheken, außer dem aus den frischen Blumen dieser Pflanze mit Baumöl bereiteten Öle, das bei äußerlichen Körperschäden angewendet wird, und einem destillirten Wasser, fast kein aus Hypericum bereitetes Mittel mehr antrifft. — In ökonomischer Hinsicht ist zu merken, daß aus den Blumen aller Arten von Hypericum, besonders aber des quadrangulare, die Bienen einen vorzüglich guten Stoff zu Honig und Wachs sammeln; daß das Kraut aller Arten dieser Pflanzen, besonders wenn sie noch jung und zart sind, ein sehr gutes Viehfutter abgibt; daß die getrocknete blühende Pflanze zum Lohgärben benutzt werden kann; daß die rothe Farbe, welche sich besonders bei dem H. perforatum, quadrangulare und officinale findet, in Folge der von dem Professor Gadd zu Åbo

(cf. Abhandlung. der kön. schwed. Acad. d. Wiss. a. d. J. 1762 nach der Kästner'schen Übers. 24. Bd. S. 115—121)

und von Andern

(Wittenberg. Wochenbl. v. J. 1768. S. 209 fg.)

angestellten Untersuchung, einen sehr guten Färbestoff abgibt, welcher jedoch nur für seidene und wollene, nicht aber für leinene und baumwollene, oder sonst aus Vegetabilien verfertigte Zeuche zu benutzen ist; daß man mit den Blumen vom Hypericum auf eine ganz unschädliche Weise den Branntwein purpurroth färben und mit diesem oder auf solche Weise gefärbtem Spiritus die Schönheitswasser verbessern kann, wenn man davon etwas bis zu einer angenehmen Rosenröthe hinzutröpfelt. Mit dieser Mischung das Gesicht gewaschen, werden die verstopften Schweißlöcher geöffnet und gestärkt, besonders aber soll hiervon die Haut eine gewisse Frische und Reinheit bekommen. Endlich verdient noch angeführt zu werden, daß das Hypericumkraut, zu den Käsen gelegt, bewirken solle, daß diese dadurch vor den Maden bewahrt würden.

Außerdem geben einige Arten Hypericum besonders schöne Blumenpflanzen für unsere Gärten ab, welche

während des Winters theils im freien Lande, theils im Orangeriehause durchgewintert werden. Zu den erstern gehören besonders H. Kalmianum, olympicum, Ascyrun und das noch schönere calycinum. Alle lieben einen leichten, sandigen, womöglich mit etwas Moorerde versetzten Boden; nur ist besonders die zuletzt genannte Art während des Winters mit einer leichten Laubdecke vor dem Erfrieren zu schützen. Zur zweiten Art ist besonders H. balearicum und monogynum zu rechnen, welche sich vor den Übrigen ebenfalls durch eine schönere Blüthe auszeichnen. Sie gedeihen fast in jeder, jedoch nicht zu fetter Orangerieerde und müssen während des Winters mehr trocken als naß gehalten werden. Alle Sorten des Hypericum lassen sich durch Wurzelsprößlinge vermehren, zum Theil auch durch Stecklinge, wie z. B. das H. balearicum.

Auch das Sedum Telephium hat seinen medicinischen Nutzen

(cf. *Th. de Meyern*, Prax. med. III, 5.
G. W. Wendelius, Ephem. Germ. Dec. 1. Ann. 2. Obs. 195.
J. C. Frommann, Tract. de haemorrhoid. p. 470)

und seinen Namen daher bekommen, daß Telephus, ein Sohn des Herkules, seine vom Achilles empfangene Wunde mit diesem Kraute angeblich geheilt haben soll.

Plinii hist. natur. Lib. XXV. c. 5.

(*K. Pässler*.)

Johanniskrautspanner, s. Phalaena.
Johanniskrone, s. unt. Johannisfeuer.
Johannismaurerei, s. Freimaurerei.
Johannisminne, s. unt. Johannistag.
Johannismünzen, s. Johannisthaler.
Johannisnuss, s. Juglans regia.
Johannisohr, Judasohr, einerlei mit Hollunderschwamm (s. d. Art.).
Johannispfirsche, s. Pfirsiche.
Johannispflanze, s. Sedum Telephium.
Johannispflaume, s. Pflaume.
Johannisrad, s. unt. Johannisfest und Johannisfeuer.
Johannisroggen, s. Roggen.
Johannissee, s. Iwanowskoi Osero.

JOHANNISSEGEN heißt in der römisch-katholischen Kirche

1) ein Segen, mittels dessen ehemals von Seiten der Priester den Neuvermählten die Liebe des Evangelisten Johannes angewünscht ward;

2) ein Trunk, den man von Seiten der Priester als Glückwunsch für Neuvermählte that. So lesen wir in

G. Spalatin's Historie der Hochzeit des Kurfürsten Johann

„Sie haben den Bräutigam und die Braut vor den Altar geführt, den Seegen vorgelesen und gegeben, allwo der Bischoff von Meissen nach gewöhnlicher löblicher Weise beiden eine glückliche Ehe und alles Gutes angewünschet, und St. Johannis Liebe zum Zeichen wahrer Liebe ihnen zu trinken gegeben."

3) Wein, welcher am St. Johannistage in der Kirche geweihet wird oder wurde, oder, wie es in

Matthesius, Von der Sündfluth, S. 394

heißt, „Wein, welchen man in St. Johannis Namen und Verdienst in der Kirche weihen und segnen läßt (Johannisweihe), und ihm in St. Georg's und St. Urban's Namen aufbewahrt;" Beides als angebliches Heilmittel gegen alle Vergiftung, weil der Evangelist Johannes ohne Nachtheil für seine Gesundheit Gift getrunken habe.

4) Ein in Liebe gethaner Abschiedstrunk (Johannistrunk).

Thomasii Diss. de poculo S. Johannis. (Lips. 1675.)
Kaiserl. Narrenschiff. Fol. 372[b].

Noch jetzt wird auf dem Lande im Rheingau, zumal in den dortigen Klöstern, der Abschiedstrunk mit dem Worte Johannistrunk bezeichnet, mittels dessen man sich die Liebe des Evangelisten Johannes anzuwünschen pflegt. Vgl. auch Johannistag. (*K. Pässler*.)

JOHANNISTAG, 1) soviel als Johannisfest (s. d. Art.), 2) der dem Apostel und Evangelisten Johannes am 27. December von der lateinischen Kirche gewidmete Gedenktag. Er (als feria tertia nativitatis Christi), der St. Stephanstag und das Fest der unschuldigen Kinder bilden die Begleitungsfeste des Christfestes. Er führt nicht die Benennung Natale, sondern entweder Transitus oder Assumtio St. Johannis, mit Bezug auf die Tradition von seinem wunderbaren Entschlafen (vgl. d. Art. Johannes der Apostel, S. 15 fg.) In den älteren Homilien und liturgischen Schriften findet sich noch keine Spur seiner Feier. Die erste Homilie auf denselben haben wir von Beda Venerabilis [1]). Aber auch nach Beda's Zeit scheint die Feier noch nicht sobald allgemein geworden zu sein. Wenigstens wurde erst von der Synode zu Lyon im J. 1240 verordnet, daß dieser Tag künftighin allgemein in der abendländischen Kirche gefeiert werden solle. Die Gründe, warum dieser Aposteltag mit dem Weihnachtsfeste combinirt wurde, werden verschieden angegeben. Nach den Meisten waren es die eigenthümlichen Vorzüge des Apostels, besonders sein inniges Verhältniß zu dem Erlöser, der ihm die göttlichen Geheimnisse seines Innersten enthüllte [2]), nach Anderen

1) In seinen Opp. ed. Basil. Tom. VII. p. 432—437; in teutscher Übersetzung mitgetheilt von Augusti in den Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. I. Bd. (Leipz. 1817.) S. 292—303. 2) Im Breviar. Rom. lautet die Antiphone des Johannistages so: „Iste est Joannes, qui supra pectus domini in coena recubuit; beatus apostolus, cui revelata sunt secreta coelestia. Valde honorandus est beatus Joannes." Und II. Nocturn. nach Lect. V.: „Diligebat eum Jesus, quoniam specialis praerogativa castitatis ampliori dilectione fecerat dignum. Quia virgo electus ab ipso virgo in aevum permansit. [Über diese Virginität des Apostels vgl. d. Art. Johannes der Apostel S. 12.] In cruce denique moriturus huic matrem suam virginem virgini commendavit." In einem Gebete auf diesen Tag in dem Missale mixtum dict. Mozarabes. (Rom. 1755. 4.) p. 46 (mitgetheilt von Rheinwald, Kirchliche Archäologie. [Berlin 1830.] S. 248 fg.) heißt es: Genite ingeniti filius Dei summi, qui sacrum illud arcanum pectoris tui dilecto tuo Joanni apostolo

geschah die Combination wegen seines evangelischen Zeugnisses: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns," nach Anderen, weil nach der kirchlichen Tradition um diese Zeit die Kirche des heiligen Johannes zu Ephesus eingeweiht worden war [3]), nach Durandus, weil man den heiligen Christtag zugleich durch Gedenkfeste aller Gattungen von Märtyrern verherrlichen wollte, Solcher nämlich, die wie Stephanus dem Willen und der That nach Märtyrer, Solcher, die es blos dem Willen nach, wie der Apostel Johannes, und endlich Solcher, die es zwar der That, aber nicht dem Willen nach gewesen seien, wie die auf Herodes Befehl gemordeten unschuldigen Kinder [4]). Bemerkenswerth ist der an diesem Tage ehemals in der römischen Kirche allgemein stattfindende abergläubige Gebrauch des Johannistrunkes oder Johannissegens, auch Johannisminne [5]) genannt (Poculum, haustus, amor Joanneus, benedictio Joannea [6]). Es wurde nämlich zum Andenken an den vom Apostel ohne Gefahr getrunkenen Giftbecher (s. d. Art. Johannes der Apostel) von den Priestern öffentlich und feierlich Wein geweiht [7]) und aus dem heiligen Kelche den zum Altare herzutretenden Laien, gegen Erlegung eines Geldstücks, in mitgebrachte Gefäße gegossen, in denen er nach Hause getragen wurde. Diesem Weine schrieb man magische Kraft zu, besonders gegen Vergiftungen. Es galt das Sprüchwort: „Am Johannissegen ist Alles gelegen." Selbst den Hausthieren wurde er als Heilmittel bei tödtlichen Bissen eingegeben. Aber auch in häuslichen Kreisen wurde der Johannistag durch reichliches Trinken gefeiert, welches ebenfalls den Namen des Johannistrunkes führte, auch wol im Unterschiede vom vorher genannten heiligen der weltliche Johannestrunk genannt wurde. Hielten ihn doch die Männer für eins der kräftigsten Mittel, sich Stärke, die Weiber, sich Schönheit zu erwerben. Mit Unrecht aber haben manche Ältere den Namen des Johannistrunkes auch auf die Trinkgelage ausgedehnt, welche am Gedächtnißtage Johannes des Täufers stattfanden [8]). — Die älteren Protestanten eiferten mit allem Nachdruck gegen den Aberglauben des Johannistrunkes und suchten ihn als Überbleibsel heidnischer Gebräuche darzustellen, ohne daß jedoch der Beweis ihnen gelungen wäre [9]). — Die griechische Kirche feiert den Todestag des Apostels Johannes am 26. September und 8. Mai zugleich [10]). — Außerdem hat die römische Kirche unter dem Namen Festum Joannis apostoli ante portam Latinam (Johannesfest vor dem wälschen Thore) am 6. Mai auch dem Andenken an das Ölmärtyrerthum des Apostels eine Festfeier gewidmet, worüber Augusti [11]) aus *Notkeri* martyrolog. (in *Gallandi* Bibl. Patr. T. XIII. p. 783) Folgendes mittheilt: „*Romae d.* 6. *Maji ante portam latinam passio S. Joannis apostoli.* Qui ab Epheso — — ad urbem Romam perductus praesente senatu ante portam latinam in ferventis olei dolium missus est. — — Sed beatus apostolus tam illaesus a poena imanissima exiit, quam a corruptione carnis permansit immunis. — — Ad commendandam ergo ipsius dignam memoriam et apostolicam in fide et confessione Domini nostri J. Chr. constantiam Christiani basilicam ipsius nomine ac memoria gloriosam ut supra dicto loco ante portam latinam praeclaro opere condiderunt. Ubi festivum concursum pridie nonas Majas annuatim usque hodie facere non desistunt. Quod et in plurimis ecclesiae catholicae locis religiose solet actitari."

(*Wilibald Grimm.*)

Johannistag vor dem wälschen Thore, s. Johannistag.

JOHANNISTANZ. In England herrschte nach Webster um das Jahr 1354 eine epidemische Tollheit. Dieselbe wiederholte sich im Jahre 1375, besonders unter den niederen Volksclassen und theilte sich Jahrs darauf in den Sommermonaten über Brabant und Niederteutsch-

---

reserasti, cum in sinu tuo recubans evangelii sui fluenta ex ipso pectoris sui fonte hauriri promeruit. Tu nos intuere propicius, ut per te abdita cognoscamus, per te bona, quae manifesta sunt, impleamus. Reserans nobis pectoris tui occulta, quibus possimus cognoscere et conditionis nostrae infirmitatem et ad tuae divinitatis pervenire cognitionem etc.

3) Vgl. Augusti a. a. O. I. S. 146. Vgl. auch ebendas. 2. Bd. S. 243 fg. Desselben Handb. der christl. Archäologie. I. Bd. (Leipz. 1836.) S. 538. 4) In der von Siegel (Handbuch der christl.-kirchl. Alterthümer u. s. w. 2. Bd. [Leipz. 1836.] S. 193) angeführten Stelle: Sicuti natalis Christi est ingressus in hunc mundum, ita natales martyrum dicuntur egressus eorundem ex hoc mundo. Ecclesia igitur cum natali dominico natales martyrum omnis generis apposuit. Sunt enim ex veterum mente martyres in triplici differentia. Alii *opere et voluntate*, qualis S. Stephani, qui non tantum *voluit* mori pro Christo, sed et *opere* ipso mortuus est. Aliis martyres *voluntate*, sed non *opere;* talis est Joannes evangelista, paratus quidem pro Christo mori, reapse tamen non occisus. Alii denique sunt martyres *opere*, sed non *voluntate*, v. g. pueri innocentes occisi pro Christo, antequam ad usum rationis pervenerunt. Merito igitur cum natali domini natales horum martyrum combinantur. — An einer andern Stelle des ration. divin. offic., l. VII, c. 42 sucht Durandus die Combination der genannten Feste durch eine mystische Deutung des hohen Liedes, Cap. 5, 10 zu rechtfertigen: Quemadmodum regi urbem intranti comites additi sunt, sic et ecclesia salvatori mundum ingresso congruos comites voluit adjunctos. Qui autem sunt hi comites? Ea de re in cantico sic dicitur: Dilectus meus, h. e. puer Jesus, est candidus et rubicundus, electus ex millibus. Ecclesia igitur Christo nato comitem rubicundum s. Stephanum, qui rubicundum pro Christo sanguinem fudit, comitem candidum Sct. Joannem evangelistam, quem candor virgineus commendat, et multa millia infantum, e quibus electus est puer Jesus, quum reliqui omnes occiderentur in tractu Bethlemitico, pulchre addidit. 5) Vgl. Jacob Grimm, Teutsche Mythologie. (Göttingen 1835.) S. 37 und den Art. Gertrudenminne. 6) Vgl. *Jacob. Thomasius* (resp. *Joh. Adam. Fibiger*), De poculo St. Joannis, quod vulgo appellant St. Johannistrunk. (Lips. 1675. 4.). 7) Zwei Weiheformulare theilt Thomasius mit a. a. O. §. 3 und 4.

8) Vgl. die gegen diese Ansicht gerichteten Bemerkungen von Thomasius a. a. O. §. 32 fg. und Joh. Reiske, Untersuchung des beym alten Teutschen gebräuchlichen heidnischen Nodfyrs — — ingleichen des Oster- und Johannes-Feuers. (Frankfurt u. Leipzig 1696.) S. 88 fg. 9) Die Acten des Streites s. bei Thomasius a. a. O. §. 36 - 41. §. 55 — 67. 10) Vgl. *Tillemont*, Mémoires pour servir à l'histoire ecclesiastique. Tom. I. (à Paris 1701.) p. 353. 11) Denkwürdigkeiten. 2. Bd. S. 245 fg.

land, besonders Utrecht, Lüttich, Spaa u. s. w., fast dem ganzen übrigen Europa mit. Die Zufälle werden verschieden erzählt. Nach Einigen wären die vom Übel befallenen Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen zuerst schäumend und bewußtlos zu Boden gestürzt, und wenn sie sich wieder bewegen konnten, hätten sie bis zur Ohnmacht tanzen müssen. Bei einem solchen einzelnen Anfalle scheint es aber nicht geblieben zu sein, sondern der Berichterstatter fügt hinzu, daß solche einmal Ergriffene eine wahre Tanzwuth hatten: sie entliefen den Ihrigen, gesellten sich zu ihresgleichen, warfen meist die Kleider ab; nur mit Blumen bekränzt und einen Gürtel um den Leib liefen sie, sich an den Händen haltend, durch die Straßen und tanzten besonders in der Nähe von Kirchen und Wallfahrtsorten, bis sie niedersanken. Dann schwoll ihnen der Leib auf, sodaß man ihn binden mußte (Bzovius, Mezeray). Wer diesen Kranken aufmerksam zusah, wurde leicht von derselben unwiderstehlichen Sucht zu tanzen befallen; andere Male wurden aber die Tanzenden von Hinzukommenden durch Tritte und Schläge zur Besinnung gebracht. In den folgenden Jahren wurden aber Betrüger bemerkt an Wallfahrtsorten und bei andern religiösen Zusammenkünften, die sich von Verzückungen befallen stellten und durch die Heftigkeit ihrer Bewegungen Andere zu einem gleichen Benehmen hinrissen. Im Jahre 1381 wurden zu Strasburg zwei Begharden (s. Beguinen) nebst einem Barfüßermönche verbrannt, weil man sich überzeugt hatte, daß ihre Ekstase Verstellung war. Die Krankheit nannte man Johannistanz, später Veitstanz, aus dem einfachen Grunde, weil die Krankheit meist in die Jahreszeit fiel, in welcher an den Namenstagen der genannten Heiligen die Wallfahrten zu deren Kapellen geschahen. Soweit die Chronikenschreiber.

Auch Felix Plater sah in seinen Knabenjahren um 1520 zu Basel noch eine solche Kranke, mit welcher die Obrigkeit eigens bezahlte, roth gekleidete Leute tanzen ließ, bis die Tanzsüchtige vor Entkräftung aufhören mußte, was aber erst nach einem ganzen Monat geschah (?).

Horst erzählt in seinen medicinischen Briefen (um 1600) von Weibspersonen, die alljährlich um St. Veitstag zu einer bei Ulm befindlichen Kapelle eilten und dort bis zur Erschöpfung tanzten, worauf sie das ganze Jahr gesund und unangefochten blieben.

Auch Willis erzählt in einer Schrift über die convulsiven Krankheiten dergleichen und vergleicht die Sache mit dem Taranteltanze.

Boerhaave endlich beobachtete in seinem Kinderspitale eine Fallsucht, von der nachgerade fast alle Kinder, die die Kranken im Anfalle sahen, selbst befallen wurden. Er ließ Kohlenbecken in das Zimmer bringen und Zangen glühend machen, wobei er versicherte, daß jedes Kind, welches noch einen Anfall bekommen würde, gebrannt werden müsse; und kein Kind wurde wieder befallen.

Man würde irrig schließen, wenn man deshalb die Krankheit für simulirt halten wollte. So gut Verdauungs- und Gefäßkrankheiten durch Arzneimittel materieller Art geheilt werden, mag eine Nervenkrankheit einer Vorstellung weichen. Und, um auf das Obige zurückzukommen: wie Eiter, Ausdünstung u. s. w. gewisse (contagiöse) Krankheiten fortpflanzen, kann auch eine Nervenkrankheit, besonders von solcher, schon den Geisteskrankheiten sich nähernden Art, durch sinnlichen Eindruck mitgetheilt werden (s. d. Art. Veitstanz). (*G. O. Piper.*)

JOHANNISTEN oder JOHANNITEN, heißen in der Kirchengeschichte die Anhänger des Johannes Chrysostomus, welche während der Zeit, wo er von der Kaiserin Eudoxia verfolgt wurde, ihm treu und ergeben blieben und ihm selbst ins Exil nachfolgten. Ihre Zahl war nicht unbedeutend und mag sich vielleicht auf einige Hundert belaufen haben. (*J. T. L. Danz.*)

JOHANNISTHAL (einst Jannestorph genannt), 1) ein zur freiherrlich von Bartenstein'schen Herrschaft Hennersdorf gehöriges, von Alters her freies Bergstädtchen im prerauer Kreise des Markgrafthums Mähren (eine der sogenannten mährischen Enclaven, welche vom schlesischen Gebiete umschlossen sind), am Stryberge der Bischofskoppe in einem Thale gelegen, vom Bache Brutnik durchschnitten, 2 Meilen westwärts von Hotzenplotz entfernt, mit 247 größtentheils steinernen Häusern, 1872 Einwohnern, welche sich meist von der Landwirthschaft und einigen städtischen Gewerben ernähren, Teutsche sind und sich zur katholischen Kirche bekennen, einer eigenen katholischen Localkaplanei, welche zum hotzenplotzer Dekanate des Erzbisthums Olmütz gehört, von zwei Priestern besorgt wird und unter dem Patronate der Herrschaft steht, einer hübschen katholischen Kirche, einer Schule, zwei Mühlen, mehren Garn- und Leinwandbleichen und starker Leinweberei. Die Gegend ist mittelgebirgig, das Klima eben nicht mild und der Boden steinig, aber durch den Fleiß der Bewohner, unter denen es auch viele Handelsleute gibt, tragbar gemacht. (*G. F. Schreiner.*)

2) Geburtsort Zwingli's, s. Johannthal (St.) und Toggenburg.

JOHANNIS-THALER werden alle diejenigen thalerartigen Silbermünzen genannt, auf welchen das Bildniß des heiligen Johannes des Täufers sich befindet. Besonders von den Städten Lübeck und Lüneburg, dem Großherzogthume Florenz, dem Bisthume Breslau und dem Kurfürstenthume Sachsen sind dergleichen vorhanden, wie folgende Beschreibungen derselben ergeben:

1) Av. MONETA. NOVA. LVBECENS.is. Der heilige Johannes der Täufer, auf der linken Hand das auf einem Buche sitzende Opferlamm mit der Siegesfahne haltend. Vor demselben das Stadtwappen, rechts das Familienwappen des Bürgermeisters von Höveln. Unten an den Seiten des Stadtwappens die Jahrzahl 608, d. h. 1608, und am Ende der Umschrift eine Lilie als Münzmeisterzeichen.

Rv. RVDOLPHVS. II. D.ei G.ratia IMP.erator SE.mper AVGVS.tus. Der gekrönte kaiserliche Doppeladler mit der Zahl 32 auf der Brust.

Ist ein nicht gemeiner Thaler.

2) Av. MONETA: NOVA: LVNEBVRGENSIS. 1502. Das Stadtwappen, bestehend aus einem Kastell mit drei Thürmen und einem Thore, vor welchem sich

ein einen aufrecht stehenden Löwen enthaltendes Wappenschildchen befindet.

Rv. SANCT:us IOHANNES: BAPTIST:a. Der das Gotteslamm im linken Arme haltende heilige Johannes der Täufer in einer rosettenartigen, mit Kleeblättern gezierten Einfassung. Darunter das Stadtwappen.

Ist ein sehr seltener halber Thaler mit alter Schrift.

3) Av. COSMVS. III. D.ei G.ratia MAG.nus DVX. ETRVRIAE. Das geharnischte Brustbild des Großherzogs mit unbedecktem Haupte, unter welchem die Jahrzahl 1684 steht.

Rv. S.anctus IOANNES. BAPTISTA. Der auf einem Steine sitzende Heilige, in der Rechten ein Kreuz mit einem herabhängenden, die Aufschrift: ECCE AGNVS DEI habenden Bande haltend. Neben demselben ein liegendes Lamm, auf welches er herabsieht. Um den Rand stehen die Worte: IPSA. SVI. CVSTOS. FORMA. DECORIS. ERIT.

Ist ein sehr schön geprägter Thaler.

4) Av. COSMVS. MED.iceus FLOREN.tiae ET. SENAR.iae DVX. II. Das geharnischte Brustbild desselben.

Rv. S.anctus IOANNES. BAPTISTA. Der heilige Johannes der Täufer, neben ihm andere Personen theils stehend, theils liegend, um dessen Predigt zu hören. Unten die Jahrzahl 1569.

Ist ein ungemein seltener halber Thaler.

5) Av. SEBASTIANVS (mit einem verkehrten N.) D.ei G.ratia EPiscopVS. WRAT.islaviensis. Das mit dem Bischofshute und dem Hirtenstabe geschmückte vollständige Wappen in einer zierlichen Einfassung.

Rv. MVNVS. CAESAR.is MAXIMILIANI. I. (Wegen dieser Umschrift s. die Bemerkung bei Johannis-Groschen.) Der heilige Johannes der Täufer in ganzer Figur, in der Linken auf einem Buche das Opferlamm mit der Siegesfahne haltend und mit der Rechten auf dasselbe hinweisend. Neben der Hauptfigur die getheilte Jahrzahl: 16—62.

Ein sehr seltener Thaler.

6) Av. FRIeDE.ricus ALBERT.us IOHAnNE.s. Ein vierfeldriges Wappen mit einem behelmten Mittelschilde, in welchem letztern die Kurschwerter, auf den Seiten aber die landsbergschen und pfalzthüringschen Schildchen sich befinden.

Rv. MONET.a ARGEN.tea DVCV.m SAXON.iae. Johannes der Täufer auf das Gotteslamm zeigend, das er auf dem Arme hält, neben ihm die Jahrzahl: 15—00 und auf beiden Seiten zwei Schildchen, das eine das Brehnasche, das andere das Pleißensche Wappen enthaltend.

Ist ein ungemein seltener halber Thaler, der jedoch auch ohne Jahrzahl existirt. (*K. Pässler.*)

Johannistopf, s. unt. Johannisfest.

Johannistrunk, s. unt. Johannistag.

Johannisübel, s. unt. Johannisfeuer.

Johannisvögelchen, einerlei mit Coccinella (s. d. Art.)

Johanniswedel, s. Spiraea Ulmaria.

Johannisweide, s. Weide.

Johannisweihe, s. Johannissegen.

Johanniswürmchen, s. Lampyris.

Johanniswurz, s. Nephrodium Filix mas und Anthemis Pyrethrum.

Johanniswurzel, einerlei mit Bertram; s. Achillea.

JOHANNITER. Der Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, dessen Mitglieder zuerst diesen Namen führten, dann Rhodiser-, zuletzt Malteserritter sich nannten, war der erste und älteste geistliche Ritterorden. Im Beginn eine Vereinigung barmherziger Brüder erhob er sich bald von der Krankenpflege in Jerusalem zu einem souverainen Staate, seinen Einfluß durch ganz Europa verbreitend. Und, so oft er auch seiner Auflösung nahte, raffte er sich doch immer wieder auf, ging aus jeder Gefahr ruhmvoll hervor, bis er endlich in unsern außerordentlichen Zeiten des Kampfes des Neuen mit dem Alten sank, gänzliche Zertrümmerung zwar nicht, doch Zerstückelung erlitt und jetzt nur in einzelnen Zweigen und zu verschiedenen Zwecken noch als ein Schattenbild seiner einstigen Größe fortlebt.

Gastfreundschaft und Menschenliebe ließen ihn entstehen und immerdar wird er eine merkwürdige Erscheinung bleiben, ein Denkmal des mächtigen Einflusses christlicher Sinnesart.

Aus allen Reichen der abendländischen Christenheit waren in der Mitte des 11. Jahrhunderts die Wallfahrten zum heiligen Grabe nach Jerusalem, das damals unter der Herrschaft der Ägyptischen Khalifen stand, üblich. Die Khalifen sahen dies nicht ungern, denn diese Wallfahrten waren ihnen eine ergiebige Quelle zur Vermehrung ihrer Einkünfte, indem sie sich für den Eingang in Jerusalem Gold und Geschenke reichen ließen. Dessenungeachtet schützten sie die Pilger nicht vor den Bedrückungen, welche diese auf mannichfaltige Weise von den Griechen wie von den Muhammedanern dulden mußten. Diesem vorzubeugen, die Lage und das Schicksal der Pilger zu verbessern und zu sichern, vereinten sich eine Anzahl Kaufleute in der neapolitanischen Stadt Amalfi. Sie, die jährlich nach Ägypten reisten, durch Geschenke an Waaren und köstlichen europäischen Erzeugnissen am Hofe des Khalifen Zutritt hatten, wußten sich durch Bestechungen die Erlaubniß zu verschaffen, nicht fern vom heiligen Grabe eine Herberge und eine Kapelle für die abendländischen Christen zu erbauen. Den Gottesdienst in letzterer zu besorgen, wurde Benedictinern übertragen und die Kapelle zur Ehre der Jungfrau Maria und zum Unterschiede von den Kirchen der Griechen, die lateinische Marienkirche genannt. Bald darauf wurden noch zwei Herbergen oder Hospitäler für Pilgrime beiderlei Geschlechts dabei aufgebauet, deren jedes eine Kapelle erhielt, wovon die eine der heiligen Magdalena, die andere dem heiligen Johannes gewidmet ward. Die Benedictiner, welche die Pflege der Kranken besorgen mußten, nannte man später Johanniter, woher des Ordens Name entstand. In den Hospitälern wurde jeder Pilger zum heiligen Grabe gastfreundlich aufgenommen, ihm jede Art Hilfe geleistet und war er krank, verpflegt. Viele Abendländer zogen aus Religionseifer oder angetrieben, die Pflichten eines Christen mit Aufopferung zu erfüllen, hin nach diesem Orte, der Verpflegung ihrer Landsleute

sich zu widmen. Andächtige Christen beschenkten diesen Orden, und die immer wiederkehrenden Kaufleute von Amalfi brachten jedes Mal ihm reiche, in Italien eingesammelte Spenden mit.

So blühte dieses fromme Institut der Gastfreundschaft und Menschenliebe immer mehr und herrlich empor. Als aber um das Jahr 1073 die Türken das Land erobert hatten, da erschollen bittere Klagen in Europa, wie grausam diese Barbaren die Wallfahrer behandelten. Einer dieser gemishandelten Pilger, Peter von Amiens, kam mit den traurigsten Nachrichten über die Lage der unter der neuen Herrschaft seufzenden Pilger und besonders der bedrängten Patriarchen von Jerusalem nach Europa zurück. Er schilderte das Elend der Landsleute mit so eindringlichen Reden, daß die Großen des Reichs, daß Ritter und Edle beschlossen, einen allgemeinen Zug zur Befreiung des heiligen Grabes zu unternehmen. Ihnen scharten sich Völker aus allen Gegenden an und schon im Frühjahr 1096 begann Peter von Amiens, auch Peter der Einsiedler genannt, mit einem großen Volkshaufen, besonders aus der Normandie, den Zug nach dem gelobten Lande. Doch schlecht lief dieser ab. Das Volk kannte weder Zucht noch Ordnung. In Ungarn raubte und plünderte es und wurde dafür erschlagen. Und das kleine Häufchen, welches Kleinasien und das türkische Gebiet erreichte, vernichteten die Sarazenen. Peter rettete sich kaum und kehrte mit wenigen nur im traurigsten Zustande zurück. Während dessen hatte sich ein zweites, besser geordnetes und ausgerüstetes Heer zu gleichem Zuge gesammelt. An seiner Spitze standen viele angesehene Edle, worunter auch Raimund von St. Gilles, Graf von Toulouse, war, der zuerst als Zeichen der Weihe ein rothes Kreuz auf seine rechte Schulter heftete. Zum Anführer dieser Schar wurde der Herzog Gottfried von Niederlothringen und Brabant, bekannt unter dem von seiner Stammburg Bouillon entlehnten Namen, Gottfried von Bouillon, erwählt. Mit der ungeheuern Masse von 90,000 Mann zog er aus, ging durch Ungarn und die Länder des griechischen Kaisers. Zu gleicher Zeit mit andern Fürsten, zog ein ebenso großer Haufen durch Italien und von da zu Wasser nach Constantinopel. Ohne Gottfried's Standhaftigkeit und Umsicht hätte sein Zug ein ebenso trauriges Ende genommen, als der von Peter unternommene; denn die Beschwerden des Marsches auf schlechten Wegen, der öftere Mangel an Lebensmitteln, das ungewohnte Klima und ansteckende Krankheiten, rafften Menschen und Rosse weg. Dazu kam, daß Uneinigkeit unter den Anführern entstand, daß die Griechen treulos genug waren, statt zu helfen, aus Neid das Heer absichtlich in gefahrvolle Lagen versetzten. Kurz, es schoben sich Hindernisse und Schwierigkeiten aller Kraftanstrengung so in Masse entgegen, daß sich des Heeres wie der Anführer Unzufriedenheit und Muthlosigkeit bemächtigte. Wäre Gottfried nicht gewesen, hätte er nicht durch Kühnheit und durch sein Beispiel der Unverdrossenheit und Verachtung aller Beschwerden, Muth eingeflößt, so wäre das ganze Unternehmen gescheitert. So aber ging es gut. Ein Sieg folgte dem andern, und hierdurch ermuthigt, schlug das zwar sehr zusammengeschmolzene Heer sich vorwärts. Syriens Hauptstädte fielen, Antiochien ergab sich und im Sommer 1099 war Jerusalem in den Händen der freudetrunkenen Christen. Man wählte Gottfried zum Könige des neu zu gründenden Königreichs Jerusalem. Doch nicht mit diesem Titel ließ er sich bekleiden, nur den eines Beschützers des heiligen Grabes nahm er an. Sein Erstes war, die Herbergen und das Krankenhaus für Pilgrime zu besuchen. Vorsteher davon war Gerhard, von der Insel Martigues in der Provence abstammend, den die Untergebenen Rector nannten. Dieser gemeinschaftliche Vater aller Hilflosen empfing den großen Sieger mit Freuden und Ehrfurcht und nahm alle Kranken und Verstümmelten des Heeres auf in seine Pflege. Aus Dankbarkeit und Pflichtgefühl mitzuwirken an diesem großen Institut für das Wohl der Christenheit, entschlossen sich viel Edle des Heeres, hier zu bleiben und zur Ehre Gottes dem Dienst der Kranken sich zu widmen. Gottfried genehmigte dies, sowie, daß Brüder und Schwestern, ihrer Verbindung durch eine gesetzliche Form Dauer zu verschaffen, als Ordenskleid ein einfaches schwarzes Gewand anlegten, an dessen linke Seite ein weiß leinenes Kreuz geheftet ward. Der Patriarch von Jerusalem legte den Brüdern selbst dieses Gewand an und nahm ihnen am Fuße des heiligen Grabes die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab. Papst Paschal II. bestätigte dies Alles, verlieh dem Orden wichtige Vorzüge und Gottfried schenkte ihm große Besitzungen im eroberten Lande.

Der erste Kreuzzug war nun geendet. Das Heer kehrte in die Heimath zurück, aber Gottfried blieb, sowie sein Bruder Balduin, seine Freunde, der tapfere Tankred und Bohemund, Fürsten von Tarent, die er alle mit Ländern belehnte. Im J. 1100 starb Gottfried, sein Bruder Balduin folgte ihm unter dem stolzen Titel eines Königs von Jerusalem, doch nicht in seinen weisen Einrichtungen. Tollkühn und wild lebte er, und bald erlag er diesem regellosen Treiben. Auch Gerhard entschlummerte 1118. Diesem folgte der schon erwähnte einsichtsvolle Raymund du Puy, als Vorsteher der Hospitaliter, welcher eine förmliche Ordensregel oder Statuten einführte [1]) und die Ordensglieder, außer den erwähnten Gelübden, noch zu dem der Vertheidigung der Kirche gegen die Ungläubigen und des eroberten Reichs verband. Die Brüder theilten nun ihre Zeit zwischen Waffenübungen und Kriegen, zwischen den Werken der Menschenliebe und Hospitalität, und hierdurch bildete sich die Anstalt zu einem geistlichen Militairritterorden um. Der Neigung und Denkungsart des europäischen Adels entsprach eine solche Anstalt ganz. Er strömte nach Palästina, um Theil daran zu nehmen. Hierdurch wuchs die Zahl der Ordensmitglieder so an, daß Raymund sie nach den Nationen, von welchen sie abstammten, abtheilte. Solcher Abtheilungen oder Zungen (lingua, Zunge, Sprache) waren acht; nämlich: Provence,

1) Ihren Hauptinhalt, mit Übergehung der bloßen Disciplinarregeln, findet man in Falkenstein's Geschichte des Johanniterritterordens. (Dresden 1833.) S. 16.

Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien nebst Catalonien und Navarra, Castilien mit Portugal, Teutschland und England. Später wurde ein Ordensrath aus den Rittern erwählt, der das Oberhaupt seiner Nation war. Ihm lag die administrative Leitung des Ganzen ob. Die gesetzgebende oder souveraine Gewalt des Ordens hatte ein Generalcapitel, welches die Repräsentanten aller Nationen des Ordens bildeten. Die Großwürdenträger oder Ordensämter waren stets in den acht Zungen vertheilt und wurden immer nur von Rittern aus einer und derselben Nation erwählt. Sie waren Erbämter der Zungen und ihre Inhaber dirigirende Vorsteher derselben. Sie hießen namentlich: 1) Großkomthur, der Finanzminister, Präsident der Schatzkammer, gehörte der Zunge der Provence an. 2) Großmarschall, der General der Infanterie, Kriegsminister, gehörte der Zunge von Auvergne. 3) Hospitalier, der Oberaufseher der Wohlthätigkeitsanstalten, der Zunge von Frankreich gehörig. 4) Admiral, der Befehlshaber der Seemacht, der von Italien gehörig. 5) Granconservator auch Drapier genannt, der Minister des Innern. Sein Titel war Castellan d'Emposta. Er gehörte der Zunge von Aragonien mit Inbegriff der von Navarra und Catalonien. 6) Turkopilier, der General der Cavalerie, der englischen Zunge angehörig. 7) Großballei, der Oberaufseher der Festungswerke, zur teutschen Zunge gehörig und 8) Großkanzler, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der von Castilien gehörend.

Diese acht Zungenhäupter nannte man **Ballivi conventuales**. Sie bildeten gleichsam den geheimen Rath des Großmeisters. Außer dem Convente waren die Prioren die höchste Behörde ihrer Provinz. Jedes Priorat umfaßte vier Commenden. Unter ihnen standen die ballivi **capitulares**, sowie die Ehrenballivi, welche den Titel einer Ballei führten, ohne daran Theil zu haben. Die Prioren, wie die Großwürdenträger und die Baillis, trugen neben dem leinenen auf der Brust, ein großes goldenes Kreuz um den Hals.

Nach den Ballivis folgten die Komthure, die Verwalter der Ordensgüter. Die Ritter konnten nur aus einer der acht Zungen, nie aus einer anderen, nicht darunter begriffenen Nation gewählt werden. Ihrer Geburt zufolge hießen sie **Cavalieri di Giustitia**. Waren sie ohne bewiesenen Adel, nur des Verdienstes wegen in den Ritterstand erhoben und Ordensmitglieder, so hießen sie Gnadenritter. In der Regel mußten acht Ahnen nachgewiesen werden. Bei Spaniern und Italienern waren vier genug, bei Teutschen aber 16 erfoderlich. Auch Kapellane und Priester hatte der Orden, sowie noch **Cavalieri di devotione** oder weltliche Ritter von hohem, meist fürstlichem Range, welchen gestattet war, bei dem leinenen Kreuz auf dem Mantel, um den Hals noch ein goldenes zu tragen. Endlich gab es noch Donaten oder Halbkreuze. Dies waren Männer von unbescholtenem Rufe, die zwar geloben mußten, dem Orden treu, hold und gewärtig zu sein, aber dabei weltlich blieben. Sie wurden als Verwalter der Herbergen angestellt, durften aber nur ein halbes Kreuz tragen.

Die gute Verfassung ihres Ordens verschaffte den Johannitern von fast allen europäischen Regenten ansehnliche Freiheiten und Vorzüge vor dem weltlichen Adel. Außer der vom Papst Paschalis ihm verliehenen Befreiung der Abgaben und der bischöflichen Gerichtsbarkeit begünstigte ihn auch auf vielfache Weise Papst Hadrian IV.[2]). Das that auch Kaiser Friedrich I., indem er den Orden unter den Reichsschutz stellte und seine Mitglieder und Güter von allen Abgaben, Diensten u. s. w. freisprach; welche große Gerechtsame alle folgende Kaiser bestätigten, vermehrten und dem erhabenen Meister des Hospitals stets große Ehrfurcht bezeigten. Fort und fort vergrößerte sich der Orden durch glückliche Feldzüge, besonders seitdem der neben ihm entstandene Orden der Templer ihm im Zwecke der Aufrechthaltung des Thrones von Jerusalem, in der Vertheidigung desselben gegen die ihn stets umschwärmenden und umlagernden Sarazenen und Türken, beistand. Ein merkwürdiges Beispiel, in welchem hohen Ansehen der Orden stand, war: daß Alphons I., König von Aragonien und Navarra, der sich König von Spanien nannte, im Jahre 1131 die Johanniter und Templer zu Erben seines Reichs einsetzte. Zwar wurde von den Großen des spanischen Reichs diese Erbeinsetzung nicht anerkannt, jenen aber doch der Besitz desselben auf den Fall zugesagt, daß die erwählte Königin Petronella ohne Erben abgehen sollte.

Je höher aber die Macht des Ordens stieg, desto üppiger und übermüthiger wurden seine Glieder, desto weniger achteten sie ihre Gesetze, ihre Gelübde. Uneinigkeiten unter sich, sowie Zwistigkeiten mit ihren, bisher gleiche Zwecke verfolgenden, Brüdern, den Templern, schwächten ihre Kraft, und das Sprüchwort: Hochmuth geht vor dem Fall, traf auch hier zu. Nach blutigen Kämpfen mit den nach dem Wiederbesitz von Jerusalem stets strebenden Ungläubigen fiel das Reich von Jerusalem am 12. Oct. 1187, nach 80 Jahren christlicher Herrschaft, in die Hände des Sultans Saladin von Ägypten zurück und der Orden mußte seinen Hauptsitz in die Feste Margat verlegen. Als aber zur Wiedereroberung jenes Verlustes, besonders durch die Anstrengungen der Könige von England und Frankreich, Richard und Philipp August und mit Hilfe der Johanniter, im J. 1191 Ptolemais oder Acre wieder erstürmt waren, erhielten Letztere diesen Ort zum Hauptsitz angewiesen. Philipp August war des Kampfes müde und kehrte heim. Richard hingegen setzte ihn kräftig, aber mit abwechselndem Glück fort. Er schloß mit Saladin das Jahr darauf, 1192, einen dreijährigen Waffenstillstand, wobei den Christen die ungehinderte Pilgerschaft nach dem heiligen Grabe vorbehalten ward. Innere Unruhen in den Staaten des Feindes veranlaßten aber die Christen, vom Papste Cölestin unterstützt, den Waffenstillstand zu brechen und einen neuen Kreuzzug zu beginnen. Die Wortbrüchigkeit wurde streng bestraft. Saphadin, der nach seines Bruders Saladin Tode des

2) Die geistlichen Privilegien des Ordens sind in der Bulle Anastasius' IV., „Christianae fidei religio" d. d. 12. Calend. Nov. 1154. (bei Mansi XXI, 780) zusammengefaßt.

Reichs sich bemächtigt, seinem Neffen das ganze väterliche Erbe entrissen hatte, überfiel Jaffa, und 3000 Pilger und Kreuzfahrer fanden hier den Tod. Schrecklichere Rache hätte er noch genommen, wäre er nicht durch die Mishelligkeiten unter den Oberhäuptern der Ungläubigen genöthigt gewesen, zurückzukehren und deshalb einen neuen Waffenstillstand auf 6 Jahre zu schließen. Wenn nun auch in dieser Zeit nicht offen gestritten ward gegen die Ungläubigen, so wurde doch insgeheim zum künftigen Kampfe gerüstet, der nach Verlauf jener Jahre mächtig, doch stets mit sehr abwechselndem Glücke geführt ward. Vom Sultan von Damaskus wurde Acre, wiewol umsonst, bestürmt. Andreas, König von Ungarn, Leopold von Österreich und Ludwig von Baiern unternahmen 1216 einen neuen Kreuzzug, an dessen Spitze Ersterer sich stellte. Im J. 1228 stand an der Spitze eines neuen Zugs Kaiser Friedrich II. selbst. Doch kaum hatte er ihn begonnen, so rief ihn die Kunde zurück, daß Unruhen in seinem Reich gegen ihn ausbrechen sollten. Und da er überhaupt nicht Freund der Johanniter wie der Templer war, so schloß er wider Willen derselben mit dem Sultan von Ägypten einen zehnjährigen Frieden. Dieser war für den Unternehmungsgeist der Ritter von großem Nachtheil, ungeachtet er der Christenheit die Stadt Jerusalem, doch ohne Mauern, zurückgab. War indessen auch während der zehn Jahre ihre Wirksamkeit in Palästina gänzlich gehemmt, so zeichneten sie sich desto mehr in Spanien gegen die Mauren aus. Diesen entrissen sie das fruchtbare Valencia, wofür König Jacob von Aragonien sie königlich mit Besitzungen belohnte.

Wiewol nun auch nach abgelaufenen Friedensjahren der Kampf der Ritter gegen die Ungläubigen in Palästina wieder begann, und wie viele Kreuzzüge jene auch gegen diese unternahmen, so sank doch ihre Macht in diesem Lande immer mehr. Was sie erobert hatten und behauptet, es wurde allmälig ihnen alles wieder entrissen. Auch Acre, ihre letzte Besitzung hier, verloren sie 1291 und nun befand sich das Grab des Erlösers und die ganze heilige Erde in der Gewalt von Muhammed's Verehrern. Der kleine Rest der Johanniter flüchtete sich nach der Insel Cypern, wo König Johann sie gastfrei aufnahm und ihnen die Stadt Limisso einräumte. Der Großmeister, Johann von Villiers, berief hierher alle in christlichen Provinzen zerstreuten Ritter, welche auch zahlreich herbeiströmten, sodaß man noch kein größeres Ordenscapitel sah, als das, was jetzt hier gehalten ward. Villiers belebte mit neuem Geiste die Brüder, erhob die Bekämpfung der Ungläubigen zum unerschütterlichen Statut des Ordens und legte zu dessen späterhin so bedeutender Seemacht den Grund. Das Ansehen des Ordens und seine Macht wuchsen hierdurch von Neuem, sodaß selbst der Kronprinz von Aragonien, Don Juan, sich bewogen fand, freiwillig der Thronfolge zu entsagen und das Johanneskreuz zu nehmen.

Unruhen, welche in Cypern ausbrachen, die Johanniter und Templer in Verdacht geheimer Theilnahme brachten und den König veranlaßten, von beiden Orden einen Tribut zu verlangen, erzeugte aber bei Ersteren den Entschluß, Cypern zu verlassen und sich einer Insel in der Nähe von Palästina zu bemächtigen. Ihre Wahl fiel auf die Insel Rhodus, welche damals von einigen Edlen aus dem Hause Gualla unter der Oberhoheit des griechischen Kaisers Andronikus beherrscht ward. Der Orden war so glücklich, im J. 1309 Rhodus zu erobern. Dieser Umstand und der zu derselben Zeit erfolgte Untergang des Tempelherrnordens, von deren Besitzungen ihnen viele zugesprochen wurden, hob die Macht und das Ansehen der Johanniter wieder außerordentlich. Alle europäische Nationen legten ihnen jetzt einstimmig den Namen Rhodiserritter bei. Über alle zu Rhodus gehörenden Inseln übte, wiewol nicht ohne häufige Anfechtungen von Außen, der Orden die vollste Souverainität. Seine Macht war der der größten Staaten Europa's gleich. Aber je mehr diese wuchs, je ansehnlicher die Einkünfte wurden, die Schatzkammern sich füllten, desto mehr nahmen auch Üppigkeit, Uneinigkeit und Vergessen ihrer ursprünglichen Bestimmung und Zwecke unter den Rittern wieder zu. Dessenungeachtet behaupteten sie das von ihren Feinden oft bedrohte Rhodus über zwei Jahrhunderte hindurch und verloren es nur in Folge einer Uneinigkeit unter sich. Philipp Villiers de l'Isle Adam war nämlich 1521 im Januar zum Großmeister erwählt, welchen wichtigen Posten auch Andreas von Amoral, Ordenskanzler, zu erhalten strebte. Das Scheitern der Plane des Letzteren erzeugte bei ihm den Entschluß, zu bewirken, daß Villiers der letzte Großmeister auf Rhodus sein sollte. Vermöge seiner Stellung wußte er um Beschlüsse gegen die Türken. Durch einen Juden theilte er diesen alles mit, was zu einer Belagerung und Einnahme von Rhodus günstig sein konnte. Soliman erschien im Sommer 1522 mit einer großen Kriegsflotte von 400 Segeln und 140,000 Streitern am Bord auf der Höhe von Rhodus. Mit nur 4500 Mann und 600 Reitern konnten die Ritter dem Feinde entgegentreten. Dessenungeachtet und ohne daß Hilfe von Außen kam, um welche der Großmeister vergebens flehte, vertheidigten sie die Feste an sechs Monate lang. Endlich aber erlag diese, zerstört und in einen Steinhaufen verwandelt, der Übermacht des gewaltigen Soliman's. Im December 1522 verließen der heldenmüthige Villiers und die wenigen übriggebliebenen Ritter, die 220 Jahre lang in ihrem Besitz gewesene Insel Rhodus, welche sie gegen drei in dieser Zeit unternommene Belagerungen glücklich vertheidigt hatten. Männer, Weiber und Kinder des Eilandes, an der Zahl 5000, folgten in 50 Segeln. Ein Sturm nöthigte sie in die Häfen von Candia zu flüchten. Erst im Mai 1523 kam Villiers nach Messina, das ihm der Vicekönig Pignatelli zum Aufenthalt anbot. Von hier vertrieb ihn die Pest. Er ging mit seiner Colonie nach Civita-Vecchia. Vom Papste Hadrian wurde er freundlich empfangen, und als dieser bald darauf starb, wies ihm dessen Nachfolger, Julius von Medici, die Stadt Viterbo im Kirchenstaate zum einstweiligen Aufenthalte an, sowie seinen Schiffen den Hafen von Civita-Vecchia. Nach vielfältigen Unterhandlungen zwischen dem Papste und Kaiser Karl V. überließ Letzterer dem Orden im J. 1530, in der Hoff-

nung, durch ihn eine gute Vormauer gegen die afrikanischen Raubstaaten zu erhalten, die Schlösser und Festungen auf Malta, Gozzo und Tripolis mit allen Gerechtsamen als ein Lehn und unter verschiedenen Bedingungen, worunter auch die war, dies Lehn zurückzugeben, falls der Orden je Rhodus wieder erobern sollte. Am 26. Oct. 1530 landeten Großmeister und Ritter in diesem ihrem neuen Besitzthum und nannten sich nun Malteserritter.

Auch hier kämpften sie wacker mit und für Kaiser Karl gegen die Türken und die afrikanischen Raubstaaten. Bei der von Karl im Jahre 1541 versuchten, aber unglücklichen Eroberung Algiers ertheilte dieser sieben Jahre darauf dem Admiral der Ordensgaleeren, Georg Schilling, wegen seines heldenmüthigen Benehmens, sowie dem Johannitermeisterthum, die Reichsfürstenwürde. Spätere thatenreiche und heldenmüthige Unternehmungen des Ordens veranlaßten die fromme Königin Maria von England, diesem die Güter zurückzugeben, welche ihr Vater Heinrich VIII. und ihr Bruder Eduard VI. mit gänzlicher Aufhebung der englischen Zunge um das Jahr 1534 eingezogen hatten.

Den Culminationspunkt seines Ansehens und seiner Macht erreichte der Orden unter dem Großmeister de la Valette. Mit Weisheit und Gerechtigkeit bekleidete dieser seinen Posten von 1557 bis 1568. Unter ihm mislang, durch kluge Leitung einer tapferen Gegenwehr, eine harte, vier Monate lang dauernde, Belagerung und Bestürmung Malta's, von den Osmanen unternommen. Und durch die Stadt, welche er erbauen ließ, die noch jetzt seinen Namen Lavalette führt, setzte er sich ein dauerndes Monument in des Ordens Annalen und in der Geschichte der Insel. Nach seinem Tode schienen die Bande der Eintracht und Ordnung unter den Rittern aufgelöst. Es entstand eine Verschwörung gegen den Großmeister de la Cassière, welcher den Ehrgeizigen unter den Rittern, die gern selbst zu dieser Würde gelangen wollten, zu lange lebte. Sie gingen soweit, ihn zu Niederlegung seines Amtes aufzufodern, und da er sich dessen weigerte, thaten sie den unerhörten Schritt, ihr Oberhaupt, unter dem Vorwande, daß seine Altersschwäche ihn zur Verrichtung seines Amtes unfähig mache, fest zu nehmen. Dies geschah 1588. Der Papst, entrüstet über solch Benehmen, beschied sogleich in einem Ausschusse die Aufrührer, wie den festgenommenen Großmeister vor sich. Des Letzteren Einzug in Rom war von der höchsten Auszeichnung. Der Spruch des Gerichts setzte den Greis wieder in seine Würde ein und verdammte die Verbrecher zum Tode, was jener jedoch durch Fürbitte abwendete.

Unter den folgenden Großmeistern und bis zum Jahr 1648 fielen zwar nicht solche Scenen im Innern des Ordens wieder vor, aber nie kehrte seine frühere Einigkeit und daraus hervorgehende Kraft zurück, wiewol er in den Kämpfen gegen die Ungläubigen und gegen Seeräuber nicht nachließ. Auch das Eindringen der Jesuiten auf Malta und in die inneren Angelegenheiten des Ordens wirkte störend. Ein harter Schlag aber traf ihn 1648 unter der Regierung des Großmeisters Laskaris. Hier nahm ihm der westfälische Friede fast alle seine Besitzungen in Teutschland, welche in Ländern protestantischer Fürsten lagen. Im J. 1653 erwarb er zwar durch Kauf die Insel St. Christoph als Ordenssitz auf der andern Hemisphäre, nebst den benachbarten Inseln Barthelemi, S. Martin, St. Croix mit allen darauf liegenden Besitzungen für die Summe von 120,000 Franken; allein schon 1665 wurde alles wieder an eine Handelsgesellschaft verkauft, da kein Vortheil aus diesen Besitzungen hervorgehen wollte.

Eine glänzende Zeit, eine fortlaufende Kette von siegreichen Thaten des Ordens war nochmals unter der Regierung des Großmeisters Roccaful, der von 1697 bis 1720 an seiner Spitze stand. Überall triumphirten seine Waffen über die Feinde der Christenheit und besonders über den Halbmond, und überall verlangten und erhielten christliche Mächte des Ordens Beistand im Kampfe gegen die Ungläubigen.

Prinz Emanuel von Rohan, der 1775 als Großmeister eintrat, wirkte besonders thätig auf geistige Bildung des Ordens. Durch das ein Jahr nach seinem Antritt veranstaltete Generalcapitel — es war das letzte — ward er der neueste Gesetzgeber des Ordens, indem das Ergebniß des Capitels ein neuer Codex für den Orden war, der 1782 gedruckt erschien. Auch in die Gerichtsverfassung brachte Rohan mehr Ordnung. Im J. 1781 erwarb der Orden den größten Theil der Güter des aufgehobenen Ordens der Spitalherren des heiligen Anton's von Vienne und zu gleicher Zeit erhielt er seine ihm schon längst ungerechter Weise entrissenen Güter in Polen zurück. Im Jahre 1782 überließ Kurfürst Karl Theodor von Pfalzbaiern die in seinem Lande gelegenen Güter des hier zehn Jahre früher aufgehobenen Jesuiterordens ebenfalls dem Johanniterorden, wodurch die seit der Reformation erloschene Zunge in Baiern eine neue an die Stelle der englischen begründete, welche den Namen der englisch-bairischen Zunge erhielt.

So schien unter Rohan's Leitung der alte Orden noch einmal aufzublühen und sich zu verjüngen. Doch, es war nur das letzte Aufflackern eines erlöschenden Lichtes. Den ersten und heftigsten Blitz schleuderte auf die durch Alter und Macht ehrwürdige Gesellschaft die französische Republik. Durch ein Decret vom 19. September 1792 erklärte sie alle Ordensgüter in Frankreich für Staatseigenthum und denjenigen für unfähig, französischer Bürger zu sein, welcher eine Ahnenprobe verlangte oder ablegte. Der in Frankreich verfolgte Adel suchte eine Zufluchtstätte auf Malta und fand sie; Rohan unterstützte ihn über seine Kräfte. Die letzte Handlung dieses ausgezeichneten Mannes war der Abschluß eines Vertrags mit Kaiser Paul I. von Rußland, wodurch Rußland zu einem Großpriorat erhoben, der englisch-bairischen Zunge einverleibt ward und der Orden in diesem Reiche ein Geschenk an Land erhielt, das 300,000 Fl. eintrug. Dies geschah im J. 1797, in welchem auch Rohan starb. Ihm folgte Joseph, Freiherr von Hompesch, aus Düsseldorf gebürtig, der erste und auch der letzte Teutsche, welcher zu dieser Würde gelangte. Hompesch war ein schwacher, dem ihm anvertrauten Posten, besonders in so stürmischer Zeit, wie die seiner Regierung, nicht gewachsener Mann. Seine erste Handlung war,

dem Kaiser Paul, [illegible] dem Malteserorden, [illegible] war, mit [illegible] zu beweisen. Er [illegible] von Litta als [illegible] nach Petersburg. Dieser überreichte dem Kaiser das Ordenskreuz, das [illegible] getragen haben sollte, sowie dessen [illegible]. Außerdem war er nach der [illegible], nach von [illegible] herstammender Ordenskreuze, welche Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses erhielten [3]), sowie des Schutzbriefs, worin der Kaiser ersucht ward, Beschützer des Ordens sein zu wollen.

Aber selbst solche hohe Protection war nicht mehr zureichend, die Wetter zu beschwören, welche sich an Malta's Ordenshimmel aufthürmten. Das französische Directorium hatte auf Malta Kundschafter, Aufwiegler und Freiheitsprediger durch Geld zu gewinnen gewußt, das Volk für sich bearbeiten lassen, und mit einem Male war der Großmeister von einer Rotte Verräther umgeben, unter denen sich selbst Vertraute von ihm befanden. Seine Schlaffheit hielt dies der Beachtung ebenso wenig werth, als die ihm von allen Seiten zugehenden Nachrichten, daß die Franzosen Malta scharf ins Auge gefaßt hätten. Statt sich zu rüsten, auf Vertheidigung zu denken, verblieb er in einer unbegreiflichen Unthätigkeit. Plötzlich erschien am 9. Juli 1798 Napoleon Bonaparte mit 194 Segeln vor Malta, zwar nur um frisches Wasser mitnehmen zu wollen, doch als man dies ihm abschlug, landete er, und drei Tage später war Malta in französischen Händen, denn in Lethargie versunken, wurde von dem Großmeister jeder Vorschlag zur Vertheidigung abgewiesen und dadurch des Ordens Schwungkraft gelähmt. Malta, das bis dahin unüberwundene Malta, wurde in der Nacht des 12. Juli übergeben, ohne daß ein Kanonenschuß zur Vertheidigung geschah, und Hompesch blieb im Verdachte, es verhandelt zu haben, denn im Capitulationsvertrage ist nur von seiner, nicht von des Ordens Entschädigung die Rede. Hompesch begab sich mit seinem Hofstaate nach Triest. Die Ritter zerstreuten sich nach allen Gegenden und von den französischen reihten sich mehre dem siegenden Heere an. Einstimmig war es der Wunsch germanischer Zunge, daß Hompesch wegen der Übergabe von Malta sich vertheidigen solle; indessen ergab es sich bald, daß er ein Opfer geheimer Intriguen von Verräthern geworden, welche ihn durch falsche Berichte über den Vollzug seiner Befehle zur Vertheidigung hintergangen hatten.

Die Nachricht von Malta's Schicksal empörte die russischen Priorate aufs Höchste. Man sagte sich von Hompesch los und lud die anderen Großpriorate ein, gemeinschaftliche Sache zu machen. Zu gleicher Zeit ward von ihnen am 16. December 1798 Kaiser Paul als Großmeister ausgerufen und an alle Zungen erging die Auffoderung, dem neuen Oberhaupte zu huldigen. Paul's Wahl fand jedoch großen Widerspruch, selbst beim Papste, und [illegible] von [illegible] hat am [illegible] 1799 in [illegible] den Orden ganz auf [illegible] mit Paul [illegible]. [illegible] in Deutschland und [illegible] 1802 in [illegible]. Kaiser Paul hatte nun den [illegible], den Johanniterorden zum [illegible] der Erde zu erheben, [illegible] an seine [illegible] zu [illegible] und ihn unter sich zu verbinden, wodurch nur, nach seiner Meinung, die Erhaltung aller Throne gesichert sein könne. Auch Malta sollte wieder erobert werden. Doch nicht so wollte es das Fatum. Im September 1800 entrissen die Engländer den Franzosen diese Insel und am 23. März 1801 wurde Paul ermordet. Sein Sohn, Kaiser Alexander, ließ zwar in seinem Reiche die bestehenden Institute des Ordens, die Großmeisterwürde nahm er aber nicht an, nannte sich nur des Ordens Protector. Im Frieden von Amiens 1802 keimte noch einmal die Hoffnung, daß Malta dem Orden wieder werden solle, aber umsonst. Die Mächte fanden es ihren Verhältnissen angemessener, die Besitzungen des Ordens als Staatsgut einzuziehen. Der presburger Friede 1805 und der Rheinbund nahmen dem Johanniter-meister in Heitersheim alle Besitzungen im westlichen Schwaben. Von den acht Zungen hatte sich die englische schon längst getrennt, die französische verlor in der Revolution ihr Dasein, die castilische und aragonische trennten sich durch den Frieden von Amiens von Malta und die italienische nebst der teutschen mußte aufhören. Die Ritter waren indessen doch bemüht, eine Verbindung unter sich zu erhalten. Sie wählten daher im September 1802 den Prinzen Ruspoli zum Großmeister, welche Wahl Papst Pius VI. auch bestätigte. Doch schon 1803 resignirte dieser. Nun wählten sie den Grafen Tomasi aus der italienischen Zunge, der in hohem Alter starb, während seiner Amtsführung aber, soviel als es die Umstände zuließen, für das Beste des Ordens wirkte. Ihm folgte nun der Bailli Caracciolo als Großmeister. Der Sitz des Ordens war bisher Catanea in Sicilien gewesen, 1826 wurde es Ferrara. Als Preußen dem Beispiel anderer Staaten folgte und die in seinem Bereiche liegenden Besitzungen des Ordens in dem Jahre 1810 und 1811 auch aufhob, sie für Staatseigenthum erklärte — was auch im westfälischen Königreiche geschah — da sank des Ordens Macht und Reichthum vollends. Seitdem besteht er nur noch aus dem Großpriorate in Böhmen und aus zwei dergleichen in Rußland. Wenn man dies nun auch noch als ein Privatfortleben des Ordens gelten lassen will, so ist er doch in seinem öffentlichen Leben, in seinen eigentlichen Zwecken als völlig erloschen zu betrachten; denn die Decoration, die man in Preußen unter dem Namen eines Johanniterordens vergibt, ist nichts, als, wie sie eben genannt ist, eine gewöhnliche Ordensdecoration, deren es so viele gibt. Sie hat mit dem St. Johanniterorden nichts weiter gemein als das weiße Kreuz und, daß solches nur an einen Adeligen verliehen wird. Nachdem nämlich des Johanniterordens Güter in der preußischen Monarchie eingezogen waren, vermehrte König Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Zahl der preuß-

---

3) Das dabei beobachtete prachtvolle Ceremoniel beschreibt Boisgelin in seinem Malte ancienne et moderne. 3. Bd. S. 129.

schen Orden noch um einen, diesen sogenannten preußischen Johanniterorden.

In der darüber unterm 23. Mai 1812 emanirten Urkunde heißt es: daß die Stiftung dieses Ordens „zum ehrenvollen Andenken der aufgelösten Ballei Brandenburg des St. Johanniterordens" geschehe. Der König ist souverainer Protector dieses Ordens, ernennt den von ihm abhängigen Großmeister und vertheilt ihn als einen Beweis seiner Gnade. Die Inhaber, deren Zahl unbeschränkt ist, bilden nur eine Classe, müssen aber, wie erwähnt, adelig sein.

Das Ordenskreuz ist golden, achtspitzig und weiß emaillirt. In seinen vier Theilen sind schwarze preußische Adler mit Krone und ausgebreiteten Flügeln. An einem schwarzen Bande wird es um den Hals getragen, und dabei auf der linken Seite des Kleides dasselbe Kreuz ohne die Adler, von weißem Zeuche oder von weißer Seide gestickt. Der Großmeister unterscheidet sich dadurch, daß er beides größer trägt. Alle Mitglieder haben das Recht, zu diesem Orden eine Uniform, scharlachroth, weißen Kragen und Aufschläge, mit goldenen Litzen, weißem Futter und weißen Unterkleidern, goldenen Epaulets, worauf das simple weiße Ordenskreuz liegt, nebst gelben Knöpfen mit weißem Ordenskreuz zu tragen. Auch dürfen sie das Kreuz in ihr Wappen aufnehmen.

Alle bis zur Auflösung der Ballei Brandenburg wirklich eingekleideten Malteserritter wurden gleich bei der Stiftung dieses neuen Ordens zu Rittern desselben ernannt und behielten das Ordenskreuz, wie es sonst war, nämlich: mit goldenen Adlern, statt der schwarzen und mit einer goldenen Königskrone über dem Kreuze. Denen, die frühere Anwartschaften auf den Orden hatten, blieb es freigestellt, auf den Grund derselben um die Ertheilung des neuen Johanniterordens nachzusuchen.

Daß der Johanniterorden, zum Theil wenigstens, zu neuem Leben wieder hervorgerufen werden soll, ergibt sich aus einer in öffentlichen Blättern befindlichen Nachricht, nach welcher der Kaiser Ferdinand I. von Österreich unterm 15. Januar 1839 seinem Oheim, dem Erzherzog Rainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs, die Entschließung mitgetheilt hat: den alten „ehrwürdigen" St. Johanniterorden für Italien wieder herzustellen und namentlich ein lombardisch-venetianisches Priorat zu stiften. Mit dem souverainen Convent des Ordens, der für jetzt in Rom residirt, wird über die Statuten und Modalitäten von der Staatskanzlei in Wien verhandelt werden, bevor die wirkliche Errichtung des Priorats zu Stande gebracht wird. Als Eigenthum soll dieses die Kirche der Malteserritter und das Gebäude des alten Priorats in Venedig erhalten, sowie eine jährliche Dotation von 2000 Fl. aus dem Staatsschatze. Zugleich sind die adeligen Familien der Provinzen Österreichs ermächtigt, über die Gründung der betreffenden Commenden mit den Ordensvorstehern in Unterhandlung zu treten, damit sich das neu errichtete Priorat erweitere. Die Wiederherstellung des Johanniterordens, welche eigentlich wol nicht zeitgemäß sein möchte, geht aus der österreichischen Politik hervor: den alten Adel dem Throne näher zu führen, indem das Band zwischen beiden in der Napoleonischen Zeit und der der Umtriebe häufig durchbrochen wurde.

Ferner hat König Ferdinand II. von Sicilien durch ein am 2. Januar 1840 publicirtes Decret den Malteserritterorden in seinen Staaten in dieser Form wieder hergestellt. Art. I. Der religiöse Orden der Johanniter- oder Malteserritter ist in allen unsern Staaten im Sinne seiner Regeln und Statuten wieder anerkannt und hergestellt. Er soll gleich jeder anderen geistlichen Corporation zum Genuß alles und jedes bürgerlichen und kanonischen Rechts den gegenwärtig bestehenden Gesetzen gemäß zugelassen werden. Art. II. Dem wiederhergestellten Orden werden acht Commenthurien als wirkliches und bleibendes anerkanntes Eigenthum bewilligt; diejenigen nämlich, welche 1815 auf landesherrlichen Befehl an frühere, jetzt noch lebende Ordenstitulare abgegeben wurden. Sie sind: Saracena; Buonanno St. Giovanni di Taormino; St. Silvestro di Bagnara; Benevento, soweit es neapolitanisch ist; Aquila; Schettina di Albiggiano; Colli di Palermo; Bizzini. Art. III. Wir erlauben jedem unsrer Unterthanen, neue Malteserritter-Commenden im Sinne des Ordens innerhalb unsrer Staaten zu fundiren, mit der Bedingung, daß, wie die mit Art. II. bezeichneten, von uns dem Orden zurückgegebenen, so auch die neuen unter die oberste Leitung von Individuen, die uns unterthan sind, gestellt werden. Art. IV. Wir werden in unsrer Residenz dem Orden ein Local zum Hospital überweisen, in welchem die Ritter ihrer Regel gemäß Krankenpflege ausüben können. Art. V. Unsrem Finanzminister und dem Statthalter von Sicilien ist die Execution dieser Verordnung anbefohlen.

Von der Literatur des St. Johanniterordens mögen hier die vorzüglichsten Werke genannt sein.

Hist. des chevaliers de l'ordre de St. Jean, commencée par *P. Boissat* et achevée par *Jean Baudouin.* 1629 et par *T. Naberat* 1659.

Boisgelin, Malte ancienne et moderne. Eigentlicher Bericht dessen, was zu einer vollkommenen Erkenntniß und Wissenschaft des hochlöblichen Ritterordens von St. Johann von Jerusalem zu Malta vonnöthen. 1650.

Vortrefflichkeit des weltberühmten Johanniter- oder Malteserordens von Jerusalem von Ch. v. Osterhausen. Augsburg. 1702.

Beckmann, Beschreibung des ritterlichen Johanniterordens und dessen Beschaffenheit im Herrenmeisterthum, vermehrt von J. Ch. Dithmar. Frankf. 1726. 4.

Codice del Sacro militare ordine Gierosol. riordinato per commandimento de S. generale capitolo celeb. nell' anno 1776. sotto gli auspici di S. A. Eminent. il Granmaestro Fra Eman. de Rohan. a Malta 1782. Fol.

De Naberat, Sommaire des privilèges octroyés à l'ordre de St. Jean de Jerusalem.

Wilcke, Geschichte des Tempelherrnordens. 2 Th. Leipzig. 1826 fg.

Falkenstein, Geschichte der drei wichtigsten Ritterorden des Mittelalters. Dresden 1831. und dessen Gesch. des Johanniterordens, ebenda 1833. *(F. Gottschalck.)*

Johanniterchristen, s. Zabier.

Johanniterinnen, s. Johanniter und Hospitaliterinnen im Art. Hospitaliter.

Johannitermeister, Johanniterorden, s. Johanniter.

JOHANNITERORDENS-MÜNZEN. Aus den frühesten Zeiten des im 11. Jahrhunderte n. Chr. Geb. zu Jerusalem entstandenen Johanniterritterordens, und so lange er daselbst oder auf der Insel Cypern seinen Sitz hatte, sind bisher keine von demselben herrührende Münzen aufgefunden worden. Erst aus dem 14. Jahrhunderte, als der Orden seinen Sitz auf der Insel Rhodus aufgeschlagen hatte, sind Münzen von ihm auf uns gekommen, und diese wenigen Gepräge in Silber und Kupfer gehören zu den numismatischen Seltenheiten. Auch aus dem Zeitraume, während dessen der Orden nach seiner Vertreibung aus Rhodus sich nach Candia, Venedig, Viterbo und Nizza wendete, sind Münzen desselben ebenfalls nicht bekannt und vielleicht dergleichen gar nicht geschlagen worden. Als aber im 16. Jahrhunderte der Orden seinen Hauptsitz auf der Insel Malta aufschlug und seine sogenannten Zungen fast über ganz Europa ausbreitete, gingen von demselben, besonders auf der Insel Malta, mancherlei Münzen in Gold, Silber und Kupfer aus, welche, da sie schwer zu bekommen und zum Theil selten geworden sind, ebenfalls von den Münzsammlern sehr geschätzt werden. — Von den interessantesten aller Johanniterordensmünzen wird nachstehende Beschreibung ausreichen:

I. Von Großmeistern auf Rhodus.

1) Philibertus de Naillac, 1396—1421.

Av. PHILI — — In der Mitte der Münze ein kleines N.

Rv. Unleserliche, verwischte Umschrift, in deren Mitte das Malteserkreuz mit Ringen in den Ecken befindlich ist.

(Ist eine kleine Kupfermünze.)

2) Emericus d'Amboise, 1503—1512.

Av. F:rater MERICVS: DAmBOISE: MAGNVS: M:agister RhOD:iorum. Ein quadrirtes Schild, in dessen erstem und viertem Felde das Ordenskreuz, in dessen zweitem und drittem Felde aber das Geschlechtswappen des Ordensmeisters befindlich ist.

Rv. ECCE: AGNVS: DEI: QVI: TOLLIT: PECCAT:a M:undi. Das Opferlamm mit der Fahne.

(Ist ein halber Thaler in Silber mit Mönchschrift.)

3) Fabricius de Caretto, 1513—1521.

Av. F.ratris FABRICI. DE. CARETTO. M.agni MaGistR.i R.hodiorum. Des Großmeisters quadrirtes Wappen, auf ähnliche Weise wie bei der vorigen Münze.

Rv. ECCE. AGNVS. DEI. QVI. TOLLIT. P.eccata M.undi. Das Bild des heiligen Johannes des Täufers.

(Thalerartige Silbermünze.)

II. Von Großmeistern auf Malta.

1) Johannes von Homedes † 1553.

Av. F. IO. HOMEDES. M. HOS. HIERosoliM.orum †. Das Wappen.

Rv. S.ancte IO.annes ORA. PRO. NOBIS †. Das Ordenskreuz.

(Eine kleine Silbermünze, und vielleicht ein Taro.)

2) Claudius della Sangle, 1553—1557.

Av. MELITA LIBERATA. Eine Person mit der Friedenspalme auf einem auf dem Meere befindlichen Schiffe stehend.

Rv. TVRCA FVGATO. Ein galoppirender, das Schwert schwingender Reiter. Im Abschnitte: 1555.

(Von Kupfer, und scheint ein Jetton zu sein.)

3) Johannes de la Valetta-Parisot, 1557—1568.

A. Münzen in Silber:

a) Av. F.rater IOANNES DE. VALLETE. M.agister HOSP.italis HIE.rosolimorum. Ein quadrirtes Schild, die Wappen des Ordens und dessen Großmeisters, in der Art, wie vorhin erwähnt, enthaltend.

Rv. PROPTER VERITATEM ET IVSTICIAM. Das Haupt des heiligen Johannes des Täufers in einer Schüssel liegend.

(Ein halber Thaler von 4 Tari.)

b) Av. F. IOANNES. DE. VALETA. M. HOSP. H. Das Wappen.

Rv. ECO. (sic!) QVI. TOLLIT. PECCATA. Das Opferlamm mit der Fahne.

(Ein Taro.)

B. Münzen in Kupfer:

a) Av. SVB HOC SIGNO MILITAMVS. † Das Ordenskreuz mit den zwischen dessen Schenkeln gesetzten Buchstaben F. I. D. V., d. h. Frater Joannes de Valetta.

Rv. NON AES SED FIDES. † Zwei horizontalgestellte, aus Wolken kommende, verschlungene Hände, darüber: + VALETTE. M.agister, darunter die Werthzahl: T.ara 4.

b) Av. SVB HOC SIGNO MILITAMVS. † In der Mitte der Münze das Ordenskreuz.

Rv. NON. AES. SED. FIDES. † Die beiden vorhin bezeichneten Hände, über welchen die Jahrzahl: 1567, und unter welchen die Werthzahl: T.ari 2. sich befinden.

4) Hugo de Loubenx-Verdale, 1582—1595.

Av. F.rater H.ugo DE. LOVBENX VERDALA. CARD.inalis M.agister HOSP. H[ia] † Das mit dem Cardinalshut bedeckte Ordens- und Familienwappen des Großmeisters.

Rv. + NON + AES + SED + FIDES + Contrasignirt mit fünf kleinen Wappenstempeln, enthaltend: den Doppeladler, drei Lilien, das Haupt des heiligen Johannes, das Lamm mit der Siegesfahne und einen gekrönten offenen Helm. Unten die Werthzahl: T.ari 4.

(Eine durch den Aufdruck der Contrestempel auf dem Reverse sonst unkenntlich gewordene Billonmünze.)

5) Alofius de Wignacourt, 1601—1622.

A. Münzen in Silber:

a) Av. F.rater ALOFIVS DE WIGNACOVRT. M.agister H.ospitalis H.ierosolimorum. Ein gekröntes quadrirtes Wappenschild, das Ordenskreuz und das Geschlechtswappen des Großmeisters enthaltend. Neben demselben zu beiden Seiten getheilt die Werthzahl: T.ari 4.

Rv. S.ancte IOAN.nes BAP.tista ORA. PRO. N.obis 1611. MO.neta NO.va. Das bärtige Haupt des heiligen Johannes des Täufers auf einer Schüssel liegend.

b) Av. F. ALOFIVS DE WIGNACOVRT. M. MAG. H. H. †. Das gekrönte quadrirte Wappenschild.

Rv. PROPTER VERITATEM ET IVSTICIAM †. Das auf einer Schüssel liegende Haupt des heiligen Johannes des Täufers.

(Ein halber Thaler.)

c) Av. F. ALOFIVS. DE. VIGNACOVRT. M. M. H. H., d. h. Melitensium Magister Hospitalis Hierosolimorum. Das gekrönte quadrirte Ordens- und Familienwappen.

Rv. SVB. HOC. SIGNO. MILITAMVS. Das Ordenskreuz.

(Ein halber Thaler.)

d) Av. F. ALOFIVS. D. WIGNACOVR. (sic!) M. H. † Das Familienwappen.

Rv. S. IO. B. ORA. PRO. N. 1611. In der Mitte ein mit Verzierungen versehenes Kreuz.

(Ein Taro.)

B. Münzen in Kupfer:

a) Av. F. ALOFIVS DE WIGNACOVRT. M. H. Das gekrönte quadrirte Wappen in einem Perlencirkel.

Rv. NON. AES. SED. FIDES. In einem Perlencirkel die beiden verschlungenen Hände. Darüber in zwei Zeilen: ein Kreuz zwischen zwei Sternen und die Jahrzahl 1619 zwischen zwei Punkten, darunter zwischen zwei Punkten die Werthzahl: T.aro I.

b) Av. F. ALOFIVS. DE. WIGNACOVRT. In einem Cirkel das quadrirte Wappenschild.

Rv. HOSPITAL. HIEROSOL. † M. †. Als Inschrift in drei Zeilen: VT — COMMO — DIVS.

(Gleichfalls ein Taro.)

6) Antonius de Paula, 1623—1636.

Av. F. ANTONIVS. DE. PAVLA. M. M. H. H. Das quadrirte Wappenschild mit der zu beiden Seiten desselben stehenden getheilten Werthzahl: T.ari 4.

Rv. Das Haupt des Johannes —, Umschrift verwischt bis auf die Jahrzahl: 1628.

(Ein halber Thaler in Silber.)

7) Johannes Paulus Lascaris, 1636—1657.

A. Münzen in Silber:

a) Av. F. IO. PAVLVS. LASCARIS. M. M. H. H. 1640. Das gekrönte quadrirte Ordens- und Familienwappen des Großmeisters, zu dessen Seiten die getheilte Werthzahl: T. 4.

Rv. S. IOAN. BAP. ORA. PRO. NOBIS. Das Haupt des Johannes auf einer Schüssel.

(Ein halber Thaler.)

b) Av. Wie bei der vorigen Münze, nur vom Jahre 1646 und hinter derselben ein Kreuz.

Rv. S. IOAN. BAP. ORA. PRO. NOBIS. MO. NO. (Moneta nova). Sonst wie vorige Münze.

c) Av. Wie früher, nur vom Jahre 1647 und ohne das Kreuz.

Rv. Ganz wie bei der vorigen Münze.

B. Münzen in Kupfer:

a) Av. F. IOANNES. PAVLVS. LASCARIS. M. M. H. H. † In einem Sternencirkel das gekrönte quadrirte Wappen, auf dessen rechter Seite der Mond, auf der linken die Sonne abgebildet ist. Mit einem kleinen Stempel als Contremarque, den gekrönten türkischen Halbmond darstellend.

Rv. NON + AES + SED + FIDES. †. Die aus Wolken kommenden, horizontal gestellten beiden verschlungenen Hände, über welchen die Jahrzahl 1643, unter denen die Werthzahl: T. 4. befindlich ist. Der Revers ist mittels kleiner Stempel contrasignirt, welche aus dem Reichsadler, den gekrönten französischen Lilien und aus dem Haupte des heiligen Johannes des Täufers bestehen, wodurch das frühere Gepräge dieser angeblich in Constantinopel für den Constantinerorden geprägten, sehr dünnen Münze von Thalergröße nur aus mehren vorliegenden Exemplaren vollständig aufgefaßt werden kann. (Ebenso vom Jahre 1645.)

b) Av. F. IO. PAVLVS. LASCARIS. CASTELLAR. M. M. H. H. Sonst wie vorige Münze, jedoch fehlt der Contrasignaturstempel mit dem Halbmonde.

Rv. Ganz wie bei voriger Münze, jedoch vom J. 1657.

c) Av. F. IOANNES. PAVLVS. LASCARIS. CASTELLAR. M. M. H. H. Das gekrönte, quadrirte Wappen mit dem gekrönten Halbmonde als Contrastempel.

Rv. Wie bei der mit a bezeichneten Münze, nur ist die Werthzahl: T. 2. und die Jahrzahl 1636.

d) Av. Ebenso, nur ohne den Halbmond als Contrastempel.

Rv. Wie bei voriger, nur vom Jahre 1643.

e) Av. F. IO. PAVLVS. LASCARIS. M. Der gekrönte Doppeladler.

Rv. SVB. HOC. SIGNO. MILITAMVS. Das Malteserkreuz, in dessen Winkeln sich die Jahrzahl 1637 befindet.

(Ist ein Taro.)

f) Av. F. IO. PAVLVS. LASCARIS. CASTELLAR. M. M. H. H. † Das quadrirte Wappen gekrönt, in einem Perlencirkel.

Rv. *NON* AES* SED* FIDES* † In einem Perlencirkel die zwei verschlungenen Hände, über welchen eine Sonne mit der unter derselben befindlichen Jahrzahl 1639 steht. Unter den Händen die Werthzahl: *T* I*

8) Nicolaus Contoner, 1663—1680.

Av. F.rater D.on NICOLAVS CONTONER. M. M. H. H. 1664. Das gekrönte, quadrirte Wappen mit

darunter gestelltem Ordenskreuze. Zu beiden Seiten die getheilte Werthzahl: T. 4.

Rv. S. IOAN: BAP. ORA. PRO. NOBIS. MO. NO. Mit einem dahinter gestellten kleinen Ordenskreuze. In der Mitte das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüssel liegend.

(Ein halber Thaler in Silber.)

Dieselbe Münze ist auch vom Jahre 1666 vorhanden.

9) Raimundus Perellus de Rocaful, 1697—1719.

A. Münzen von Silber:

Av. F. D. RAIMVN: PEREL. M. Das Lamm mit der Siegesfahne.

Rv. IN HOC SIGNO MILITAMVS. Das Malteserkreuz, in dessen vier Winkeln sich die Jahrzahl 1697 befindet.

(Ist eine kleine Billonmünze.)

B. Münzen von Kupfer:

a) Av. F. RAIMVN. PERELLOS M. M. H. H. Hinter dieser Umschrift ein kleines Malteserkreuz. In einer Cartouche ein quadrirtes Schild, das Wappen von Malta und das Familienwappen des Ordensmeisters enthaltend.

Rv. NON AES SED FIDES, dahinter ein kleines Malteserkreuz. Die beiden, aus Wolken kommenden, verschlungenen Hände, über welchen sich die Jahrzahl 1719 und unter welchen sich eine römische V als Werthzahl befindet.

b) Av. — — VTILE DVLCI. Das stehende Opferlamm mit der Fahne.

Rv. IN HOC SIGNO MILITAMVS. In der Mitte ein Malteserkreuz, in dessen vier Winkeln sich die Jahrzahl 1703 befindet.

c) Av. *IN. HOC. SIGNO. VICTORIA. In einer Cartouche das Kreuz als Wappen.

Rv. NON AES SED FIDES. Die vorhin erwähnten beiden verschlungenen Hände, unter welchen als Jahrzahl 1707 steht.

(Beide letztere Münzen sind Stücke von 1 Taro.)

10) Marcus Antonius Zondodari, 1720—1721.

Av. F. MARCVS. ANTONIVS. ZONDODARI. M. M. H. H. In einem verzierten, runden Schilde das quadrirte Ordens- und Familienwappen des Großmeisters.

Rv. PROPTER. VERITATEM. ET IVSTITIAM. Das Haupt des heiligen Johannes des Täufers auf einer Schüssel liegend.

(Ist ein halber Thaler in Silber.)

11) Antonio Manoel de Vilhena, 1722—1736.

A. Münzen von Gold:

a) Av. F. D. AN: MANOEL DE VILHENA M. M. H. 1723. Ein gekröntes, mit Zierath versehenes, ovales, quadrirtes Wappenschild.

Rv. PIETATE. VINCES. Der heilige Johannes der Täufer dem vor ihm auf einem Knie liegenden Großmeister das mit dem Ordenskreuze bezeichnete Panier überreichend und ihn segnend.

(Ist ein Dukaten, von dem es auch einen andern Stempel mit WILHENA. M. M. gibt.)

b) Av. F. D. AN. MANOEL. DE VILHENA. Das Brustbild des Großmeisters.

Rv. M. M. HOSPITALIS. ET. S. S. HIERUSAL. 1723.

(Ist ein ungemein seltener Doppeldukaten.)

B. Münzen in Silber:

a) Av. F. D. AN: MANOEL DE VILHENA. M. M. Das rechtsgekehrte, geharnischte Brustbild des Großmeisters mit einer langen Perruque und mit dem Ordenskreuze auf der Brust.

Rv. In sechs Zeilen die Aufschrift: ARX AD — MARSAMUCIETVM — IN VALETÆ TUTELAM — ET SECURITATEM — POSITA — AN. MDCCXXIII. Oben ein kleiner Stern, unten zwischen zweien dergleichen ein kleines Malteserkreuz.

(Ist eine auf das Fort Manoel zu Malta geprägte Gedächtnißmünze.)

b) Av. F. D. AN: MANOEL DE VILHENA. Das rechtsgekehrte, geharnischte Brustbild des Großmeisters mit langer Perruque und dem Ordenskreuze.

Rv. M. M. HOS: ET S. S. HIER. 1723., d. h. Magnus Magister Hospitalis Et Sancti Sepulcri Hierusalem: 1723. Das gekrönte, quadrirte Wappen mit der zu beiden Seiten stehenden getheilten Werthzahl: T. 12.

c) Av. F. D. AN: MANOEL DE VILHENA. Brustbild wie vorhin beschrieben.

Rv. M. M. HOSP: ET ** S. S. HIERV: 1723. Das gekrönte, quadrirte Ordens- und Familienwappen. Neben der Krone die Werthzahl: T. 4.

(Ein halber Thaler.)

d) Av. Umschrift ganz wie vorhin bezeichnet, ebenso auch verhält es sich mit dem Brustbilde.

Rv. Umschrift wie bei der mit b) bezeichneten Münze, nur mit dem Unterschiede, daß statt HIERV. hier HIERVSA. und die Jahrzahl 1728 steht. Unter einer Krone befinden sich zwei Wappenschilder, in dem ersten das Ordenskreuz, im zweiten das quadrirte Ordens- und Geschlechtswappen des Großmeisters. Oben an der Krone zu beiden Seiten die getheilte Werthzahl: S. 2., d. h. 2 maltesische Scudi, oder 60 Tari, da der einfache Scudo 30 Tari enthält.

C. Münzen in Kupfer:

a) Av. F. D. AN. MANOEL DE VILHENA. M. M. Ein linksgekehrter, beflügelter Arm, in der Hand ein Schwert aufrecht haltend.

Rv. IN HOC SIGNO MILITAMVS. In der Mitte das Malteserkreuz, in dessen vier Ecken sich die Jahrzahl 1726 befindet.

(Ist ein Tara, welcher in demselben Gepräge auch vom Jahre 1734 vorhanden ist.)

b) Av. NON AES SED FIDES. Die aus den Wolken kommenden verschlungenen beiden Hände, darüber die Jahrzahl: 1727, darunter die Werthzahl: T. 2.

Contrasignirt durch zwei kleine Stempel, den Doppeladler und die gekrönte Lilie enthaltend.

c) Av. F. D. AN. MANOEL DE VILHENA. In einer Cartouche ein gekröntes, rundes Schild, das Familienwappen des Ordensmeisters, welches aus dem vorhin erwähnten geflügelten Arme mit Schwert besteht, enthaltend.

Rv. NON. AES. SED. FIDES. Hierauf ein kleines Malteserkreuz zwischen Punkten. In der Mitte die mehrfach erwähnten verschlungenen beiden Hände, über welchen sich die Jahrzahl 1734 und unter welchen sich zwischen zwei Punkten als Werthzahl eine X befindet.

12) Raimundes des Puig. 1736—1741.

a) Av. F. D. RAIMVNDVS DES PVIG M. M. H. S. S. H. Das linksgekehrte, geharnischte und mit dem Ordenskreuze gezierte Brustbild des Großmeisters mit einer großen Perruque.

Rv. Das gekrönte Wappen in einem verzierten Schilde, an dessen Seiten die getheilte Jahrzahl 17—38, und unter demselben die Werthzahl S. I., d. h. 1 Scudo, sich befindet.

(Merkwürdig ist, daß diese Silbermünze, welche nur 11/16 Loth 4 Grän wiegt, mit jener Werthzahl bezeichnet worden ist, da sie doch nur den Werth eines halben Thalers hat.)

b) Dieselbe Münze, welche sich nur dadurch von der vorigen unterscheidet, daß statt des Endes der Umschrift im Averse, welches aus H. S. S. H. besteht, hier blos die Buchstaben H. H. befindlich sind.

13) Emanuel de Pinto, 1741—1773.

A. Münzen in Silber:

a) Av. F. D. EMMANVEL PINTO. Das rechtsgekehrte, geharnischte, mit dem Ordenskreuze gezierte Brustbild des Großmeisters mit langer Perruque.

Rv. M. M. H. ET S. SEP. HIER. In einem gekrönten zierlichen Schilde das Wappen. Neben der Krone die Jahrzahl: 1741.

(Ist ein halber Thaler.)

b) Av. F. EMMANVEL PINT. Hierauf ein rosettenartiger kleiner Stern. Das geharnischte, vorhin bezeichnete Brustbild.

Rv. M. M. H. ET. S. SEP. HIER. Neben der Krone des quadrirten Ordens- und Familienwappens die Werthzahl: T. 4. und ohne Jahrzahl.

c) Av. F. EMMANVEL PINTO M. M. H. S. Das geharnischte Brustbild in der Art, wie vorhin erwähnt, jedoch mit übergeschlagenem Mantel.

Rv. Das gekrönte, quadrirte Wappenschild in einer zierlichen Einfassung, darüber 17—56 als Jahrzahl, darunter: T.—4. als Werthzahl.

d) Av. F. EMMANVEL PINTO. M. M. H. S. S. 1756. Das gekrönte, quadrirte Wappen in einem verzierten ovalen Schilde.

Rv. NON SVRREXIT MAIOR. Der heilige Johannes der Täufer mit aufgehobener Rechten, die Siegesfahne in der Linken haltend. Zu seinen Füßen das Opferlamm. Im Abschnitt: T. XV. (d. h. 15 Tari) als Werthzahl.

(Diese halben malteser Scudi sind auch von den Jahren 1759, 1764 und 1769 vorhanden.)

e) Av. Umschrift ganz wie unter d), nur vom Jahre 1757. Das gekrönte, quadrirte Wappen in verziertem Schilde.

Rv. Umschrift und der heilige Johannes wie bei d). Im Abschnitte die Werthzahl: T. XXX, d. h. Tari 30, also ein ganzer maltesischer Scudo.

(Diese Münze existirt auch vom Jahre 1768.)

f) Av. Wie vorhin, nur mit der Jahrzahl 1761.

Rv. Umschrift, wie zuletzt erwähnt. Der heilige Johannes mit der Fahne in der rechten Hand und mit der Linken auf das neben ihm stehende Opferlamm zeigend. Darunter die Werthzahl: T. XV.

g) Av. F. EMMANVEL PINTO. M. M. Das mehrbeschriebene geharnischte Brustbild. Im Abschnitte die Jahrzahl: 1768.

Rv. M. M. ET. S. SEP. HIERVS. Neben dem gekrönten, quadrirten Wappen getheilt die Werthzahl: T.—4.

B. Münzen in Kupfer:

a) Av. NON AES SED FIDES. Die zwei verschlungenen Hände, wie vorhin mehrfach beschrieben. Über denselben die Jahrzahl 1742 mit einem darüber befindlichen Malteserkreuze. Unter denselben die Werthzahl: XX.

Rv. CONCVCIATIS NEMINEM. Des heiligen Johannes des Täufers Kopf auf der Schüssel liegend.

b) Av. F. EMMANVEL PINTO M. M. H. H. Ein kleines Malteserkreuz. In der Mitte fünf in ein Kreuz gestellte Halbmonde als Familienwappen.

Rv. IN HOC SIGNO MILITAMVS. Ein kleines Malteserkreuz. In der Mitte ein großes Malteserkreuz, in dessen Winkeln die Jahrzahl 1747 sich findet

Dieselbe Münze, im Umfange etwas kleiner, von den Jahren 1755 und 1757.

(Ist ein Taro.)

c) Av. IN HOC SIGNO MILITAMVS. Das Malteserkreuz, in dessen Winkeln die Jahrzahl 1760 gestellt ist.

Rv. RECTAM FACIT SEMITAM. Das Opferlamm mit der Siegesfahne.

(Auch ein Taro.)

14) Franciscus Ximenez de Texada, 1773—1775.

a) Av. FR. D. FRANCISCVS—XIMENEZ DE TEXADA. M. M. H. H. Das rechtsgekehrte, geharnischte Brustbild mit lockiger Perruque, im Mantel und mit dem Ordenskreuze auf der Brust.

Rv. In einem verzierten, ovalen Schilde das gekrönte, quadrirte Ordens- und Familienwappen. Oben auf beiden Seiten der Krone die getheilte Jahrzahl 17—73. Unten die Werthzahl: S. I.

b) Av. FR. D. FRANCISCVS XIMENEZ DE TEXADA. M. Das geharnischte Brustbild wie bei voriger Münze.

Rv. Das gekrönte, ovale Wappen in einer zierlichen Cartouche, neben dessen Krone auf beiden Seiten die Jahrzahl: 17—74. Unten: .S.—I. als Werthzahl.
(Sind beides Münzen von Silber.)

15) Emanuel de Rohan, 1775—1797.

A. Münzen in Silber:

a) Av. EMMANVEL DE ROHAN MELITAE PRINCEPS. Das geharnischte, mit Hermelinmantel umgebene Brustbild von der rechten Seite mit dem Ordenskreuze auf der Brust.

Rv. GLORIA EIVS PER ORBEM TERRARVM. Die personificirte Fama auf Wolken, mit der Rechten die Posaune, mit der Linken einen Lorbeerkranz haltend.
(Ist eine Medaille ohne Jahrzahl von vier Loth Schwere.)

b) Av. F. EMMANUEL DE ROHAN. M. M. H. S. S. Das gekrönte Wappen mit dahinter gestelltem Adler, von welchem blos die ausgebreiteten Flügel, die Klauen und der Schweif sichtbar sind.

Rv. In einem Lorbeerkranze: T. 4. als Werthzahl und die Jahrzahl 1776.

c) Av. F. EMMANUEL DE ROHAN M. Das gekrönte Rohan'sche Wappen zwischen zwei Lorbeerzweigen. Die N. in der Umschrift stehen verkehrt.

Rv. M. HOSPI. ET S. SEP. HIER. 1777. Hierauf ein kleines Malteserkreuz. In einem Lorbeerkranze zwischen zwei Kreuzchen die Werthzahl: T. I.

d) Av. F. EMMANVEL DE ROHAN M. M. Das geharnischte Brustbild mit langer Lockenperruque, dem Ordenskreuze und mit umgeschlagenem Hermelinmantel.

Rv. HOSPITALIS ET S. SEPVL. HIERUSAL. 1779. Hinter dem gekrönten, quadrirten Wappen die Flügel, Klauen und der Schweif von einem Adler, auf beiden Seiten der Krone die getheilte Werthzahl: T.—XXX.

Dieser maltesische Scudo ist auch vom Jahre 1789 vorhanden, jedoch ist auf dessen Reverse HOSPITAL. für HOSPITALIS zu lesen.

e) Av. Umschrift wie bei dem unter c) beschriebenen Taro, nur sind die N in derselben nicht verkehrt gestellt. Das gekrönte Rohan'sche Wappen mit den Adlerflügeln, Klauen und dem Schweife.

Rv. M. H. ET S. SEPU. HIERUSALE. In der Mitte das Ordenskreuz, in dessen Winkeln die Jahrzahl 1779 befindlich ist.
(Ist ein 2 Tari.)

f) Av. Umschrift wie bei den unter b) aufgeführten 4 Tari. Gekröntes, quadrirtes Wappen mit den Adlerflügeln u. s. w., wie bei der unter d) beschriebenen Münze.

Rv. Innerhalb eines zur einen Hälfte aus Palmzweigen, zur andern Hälfte aus Lorbeerzweigen bestehenden Kranzes die Werthzahl: T. VI. und die Jahrzahl: 1780.

g) Av. Umschrift ganz wie bei der Münze unter c). Brustbild von der rechten Seite wie bei der unter d) aufgeführten Münze.

Rv. HOSPITA. ET. S. S. HIERUS. 1781. Das Wappen wie auf dem Averse des vorigen Stücks, neben der Krone die Werthzahl: T.—15.

h) Av. Umschrift wie bei der Münze unter d). Das geharnischte Brustbild von der rechten Seite mit großer Perruque und dem Ordenskreuze.

Rv. Das gekrönte, ovale Ordenswappenschild auf dem Malteserkreuze liegend und von welchem die Ordenskette herabhängt, zwischen zwei Lorbeerzweigen stehend. Oben: ein kleines Malteserkreuz zwischen der getheilten Jahrzahl 17—96. Im Abschnitte die Werthzahl: S. I.

B. Münzen in Kupfer:

a) Av. Wie bei der unter c) verzeichneten Silbermünze.

Rv. NON AES + SED FIDES. Die beiden verschlungenen Hände, darüber: 1775 als Jahrzahl und darunter: V. als Werthzahl.

b) Av. F. EMMANUEL DE ROHAN M. M. H. Das gekrönte Rohan'sche Wappen mit den Flügeln, den Klauen und dem Schweife eines hinter demselben stehenden Adlers.

Rv. NON. AES. SED. FIDES. Hierauf ein kleines Malteserkreuz. Die früher beschriebenen verschlungenen beiden Hände, über welchen sich die Jahrzahl 1778 und unter welchen sich als Werthzahl zwischen zwei Punkten eine X befindet.

c) Av. Ganz wie bei der vorigen Münze.

Rv. Die Umschrift wie vorhin erwähnt, jedoch zwischen dem Worte fides und dem kleinen Malteserkreuze ein Punkt zwischen zwei Kleeblättern. Auch ist die Münze vom Jahre 1783, sonst der vorigen im Reverse gleich.

d) Av. Die Umschrift wie bei der unter c) beschriebenen Silbermünze. In der Mitte das Rohan'sche Wappenschild ohne Adlerflügel und sonst.

Rv. NON AES SED FIDES. 1787. In einem Cirkel die Werthzahl: G. I, darunter eine einem Weinblatte ähnliche Figur.

16) Ferdinandus von Hompesch, 1797—1799.

a) Av. F. FERDINANDVS—HOMPESCH. M. M. Das geharnischte Brustbild des Großmeisters von der linken Seite mit Locken und langem Haar.

Rv. HOSPITAL. ET—S. SEP. HIER. Das quadrirte Wappenschild, aus den Wappen des Ordens und der Familie von Hompesch bestehend, auf der Brust eines gekrönten Doppeladlers liegend, welcher in den beiden Schnäbeln zwei Malteserkreuze hält. Über der Krone die Jahrzahl 17—98 und auf beiden Seiten der erstern die Werthzahl: T.—30.
(Ist ein maltesischer Scudo in Silber.)

b) Im Averse ganz dasselbe Gepräge und der Revers weicht nur durch die Werthzahl: T.—15. und in der Größe von der erstgenannten Münze ab, indem dies hier nur ein halber Scudo ist.

Hiermit schließt die Reihe der von dem Johanniterritterorden in Malta geprägten Münzen. Nun sind außerdem

III. von diesem Orden **teutscher Zunge**, dessen Hauptsitz Heitersheim im Breisgau war, wo ein Großpriorat des Ordens sich befand, dessen Vorstand den Titel eines Johannitermeisters führte und unter dem Großmeister auf Malta stand, noch einige Münzen geprägt worden, welche größtentheils aus kleinern Stücken in Silber und aus einer im Jahre 1730 ausgegangenen Kupfermünze bestehen. Am merkwürdigsten hiervon ist jedoch der seltene Thaler des Landgrafen Friedrich von Hessen, welcher von demselben als Johannitermeister ausgegangen ist, und folgendes Gepräge hat:

Av. FRIeD.ericus D.ei G.ratia S.acrae R.omanae CARD.inalis PR.esbyter LAND.gravius HASSIAE. Das Brustbild des Johannitermeisters, dessen Kopf mit einem Scheitelmützchen bedeckt ist.

Rv. PRO DEO ET ECCLESIA. In einem mit dem Cardinalshute bedeckten quadrirten Schilde das Ordenskreuz und das hessische Wappen, über welchem ein Kreuz hervorragt. Auf den Seiten desselben: B. P. und die Jahrzahl 1659.

Schließlich ist über die Johanniterordensmünzen noch zu bemerken, daß die ältesten Münzen und Bullen dieses Ordens auf dem Averse den vor einem mit einem doppelten Querbalken versehenen Kreuze knieenden Großmeister darstellen, unter welchem die Buchstaben *α ε ω* stehen, mit der Umschrift: RAIMVNDVS CVSTOS. Auf dem Reverse dieser Münzen ist dagegen ein offenes Gebäude mit einem im Bette liegenden Kranken, und darüber eine Ampel mit der Umschrift vorhanden: HOSPITALIS IHERVSALEM. In neuern Zeiten haben mehre Großmeister das Gotteslamm mit der Fahne, oder das stehende und das Lamm auf der Hand tragende Bild des heiligen Johannes des Täufers auf den Münzen mit dem Spruche: ECCE AGNVS DEI QVI TOLLIT PECCATA abbilden lassen; allein es hat zuerst Johannes de la Valetta-Parisot, der 49. Großmeister dieses Ordens, angefangen, das auf einer flachen Schüssel liegende Haupt des heiligen Johannes des Täufers auf die von ihm ausgegangenen Münzen setzen zu lassen. Seine Nachfolger, namentlich Petrus de Monte, † 1572, Jean l'Eveque de la Cassière, † 1581, Hugo de Loubenr Verdala, † 1595, Martinus Garzes, † 1601, behielten dies bei, jedoch liegt der Johanniskopf auf einer mit einem zierlichen Fuße versehenen Schüssel und nur das Profil des Kopfes ist zu sehen. Bis dahin gebrauchte man bei der Abbildung des Johanneskopfes auf den Münzen die Umschrift: PROPTER VERITATEM ET IVSTITIAM. Mit dem Regierungsantritte des Großmeisters Alosius de Wignacourt aber und bis zum Tode des Großmeisters Antonius de Paula, also vom Jahre 1601 bis 1636, bediente man sich wieder der flachen Schüssel mit dem Haupte des Johannes auf den Münzen und vertauschte die angegebene Umschrift mit: ORA PRO NOBIS. Alle nachfolgenden Großmeister ließen sowol die Abbildung der Figur als des Kopfes ihres Schutzpatrons ganz auf den von ihnen ausgegangenen Münzen hinweg, und ließen dagegen auf solchen ihr Bildniß und Wappen prägen.

Nachrichten in Betreff der Johanniterordensmünzen findet man

1) in den von **Sebast. Paulus** im Codice diplomatico del sacro militare Ordine Gerosolimitano oggi di Malta. T. 1 et 2. (Lucca 1633. 37.) niedergelegten Schriften;

2) in *L. A. Muratorii* Diss. de moneta (in *ejus* Antiquit. Ital. medii aevi. Tom. II. p. 546 sqq. und 759 sqq.);

3) in *Argelatus*, De monetis Italiae. 6 Vol. c. tab. aen. (Mediol. 1750. Fol.)

4) in *G. A. Zanetti*, Nuova Raccolta delle Monete e Zecche d'Italia. 5 Vol. c. tab. (Bologna 1775. Fol.). (*K. Pässler.*)

Johannitius, eins mit Honein (ben Ishak abu Zaid), s. Honein.

JOHANNOLOWA, ein Badeort im jasloer Kreise des Königreichs Galizien, mit einer kalten, wenig benutzten und noch nicht analysirten Schwefelquelle, deren Reffig erwähnt. (*G. F. Schreiner.*)

JOHANNOWA, ein zur Allodialherrschaft Wsetin gehöriges Dorf im hradischer Kreise Mährens, im Thale der wsetiner Beczwa gelegen, nach Wsetin (Erzbisthum Olmütz) eingepfarrt, mit 82 Häusern und 572 slawischen Einwohnern, welche sich meist zur evangelischen Kirche augsburgischer Confession bekennen und einer Mahlmühle. (*G. F. Schreiner.*)

JOHANNSBERG, St., slaw. Gora St. Janna, lat. Mons S. Joannis, ein zur gräflich Sierakowski'schen Herrschaft Szczyrzyce gehöriges Dorf im sandecer Kreise des Königreichs Galizien, dicht an der Grenze des bochnier Kreises in hügeliger Gegend gelegen, drei Stunden von Gdow entfernt, mit einer eigenen katholischen Pfarrei (Dekanat Tymbark, Bisthum Tarnow) von 3600 Seelen, welche von dem Cistercienserkloster in Szczyrzyce besetzt wird, und einer katholischen Kirche. Beide sind schon sehr alt. — Andere Orte des Namens s. unter Johannesberg und Johannisberg. (*G. F. Schreiner.*)

JOHANNSDORF, 1) soviel als Hannsdorf (slaw. Hanussowice, latein. Joannis villa), ein zur fürstlich v. Liechtenstein'schen Herrschaft Goldenstein gehöriges Dorf im olmützer Kreise Mährens, in einer Schlucht am Ufer der March, an der Straße von Eisenberg nach Goldenstein gelegen, mit 89 Häusern, 600 teutschen Einwohnern, welche sich vom Feldbaue nähren, einer eigenen, bereits im Jahre 1350 bestandenen, um 1570 an die Protestanten übergebenen und erst um 1625 wieder den Katholiken zurückgegebenen Pfarre (Dekanat Goldenstein, Erzbisthum Olmütz) von 1528 Seelen, einer dem heiligen Nicolaus geweiheten Kirche, einer Schule, Mühle und einer durchs Wasser in Thätigkeit gesetzten Dreschmaschine. (*G. F. Schreiner.*)

2) Dorf in Oberungarn, s. Janocz.

JOHANNSDORF (Albrecht von), teutscher Minnesänger, der vielleicht schon zu Ende des 12. Jahrhunderts

dichtete. Seine Lieder in der Manessischen Sammlung [a]) berühren häufig seine Theilnahme an den Kreuzzügen. Die vaticanische Handschrift enthält von diesem Dichter fünf zusammenhängende Strophen, worunter zwei, die sich in der Manessischen Sammlung nicht befinden. Der Dichter heißt hier übrigens blos „der von Johansdorf" [b]).
(Heinrich Döring.)

JOHANNSEN. I. Biographie. 1) **Karl Theodor**, geboren 1805 zu Nortorf in dem holsteinischen Amte Rendsburg, der Sohn eines dortigen Organisten und Schullehrers, kam in früher Jugend nach Borsfleth in dem Amte Steinburg, wohin sein Vater versetzt worden war. In der benachbarten Gelehrtenschule zu Glückstadt legte er den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung und verließ jene Anstalt zu Ostern 1824. Philologie, besonders orientalische, war das Studium, dem er sich auf den Universitäten zu Kiel und Bonn mit rühmlichem Eifer widmete. Im Jahre 1828 wurde er zu Kiel Doctor der Philosophie und begab sich hierauf nach Bonn, wo auch seine schätzbare Inauguraldissertation gedruckt ward [1]), und nach Paris, wo sein Eifer für die orientalische Literatur neue Nahrung fand. Er widmete sich erst zu Bonn, später (1830) zu Kiel, der Laufbahn eines Privatdocenten. Durch Verwendung seines Bruders Johann Christian Gottborg J., der als Dr. der Theologie und Prediger an der St. Petrikirche in Kopenhagen lebt, erhielt er 1833 an letzterm Orte eine Professur der orientalischen Sprachen, und kam dadurch in einen seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Wirkungskreis. Gehemmt ward seine Thätigkeit jedoch bald durch oft wiederkehrende Krankheitszufälle. Er mußte seine öffentlichen Vorlesungen aussetzen. Unverkennbar zeigten sich die Symptome der Schwindsucht, die im Jahre 1838 sein Leben bedrohte. Ärztliche Hilfe rettete ihn. Vergebens aber suchte er völlige Genesung auf einer Reise in seine Heimath. Als er 1839 nach Kopenhagen zurückkehrte, deutete seine physische Erschöpfung und die schwache, heisere Sprache auf kein langes Leben. Er starb am 1. Juli 1840 im 35. Lebensjahre. Seine Gattin, eine geborene Wolfhagen, und ein Kind überlebten ihn. Als Schriftsteller hatte er sich in dem kurzen Laufe seines Lebens nicht unvortheilhaft bekannt gemacht. Im Hermes lieferte er gründliche Recensionen über Gegenstände seines Faches und in den neuen schleswig-holstein-lauenburgischen Provinzialblättern vom J. 1831. 2. Heft theilte er eine mit gründlicher Sachkenntniß geschriebene Abhandlung mit, unter dem Titel: „Das Sanskrit als nothwendiges Erfoderniß zum allseitigen Verständniß der classischen und germanischen Sprachen." Zu seinen selbständigen Werken gehören noch: Die Lehre der lateinischen Wortbildung. (Altona 1832.); Die kosmogonischen Ansichten der Inder und Hebräer, durch Zusammenstellung der Manuischen und Mosaischen Kosmogonie erläutert (Altona 1833.) [2]).

2) **Nicolaus**, geboren am 12. August 1740 zu Niebüll in der Bükinghardе im Amte Tondern, studirte nach vollendeter Schulbildung Theologie zu Göttingen. Nach der Rückkehr in seine Heimath wurde er 1768 Diakonus zu Flensburg und 1771 Pastor zu Hattstädt; ging jedoch 1776 wieder nach Flensburg zurück, um das ihm angetragene Hauptpastorat an der Nicolaikirche zu übernehmen. 1789 wurde er dort zum Propste ernannt. Mit rastloser Thätigkeit wirkte er in diesen Amtsverhältnissen bis zu seinem Tode. Er starb am 26. August 1806, und hinterließ einen Sohn, wie er Nicolaus genannt, der seit dem Jahre 1801 als Doctor der Medicin und Chirurgie und praktischer Arzt in Flensburg lebte, doch bereits am 13. Juni 1816 in der Blüthe seiner Jahre starb.

Johannsen war geschätzt als Prediger und auch als Schriftsteller nicht unvortheilhaft bekannt; sein erster literarischer Versuch war: **Quaedam de divisione librorum V. T. in usum juvenum studiosorum. (Flensb. 1780. 4.)**. Nach Anleitung der Sonn- und Festtagsevangelien entwarf er (1786) einen kurzen Abriß der vornehmsten Glaubenslehren und Lebenspflichten. Seiner populairen Darstellungsweise wegen, durch die er sich auch auf der Kanzel empfahl, fand dies Buch vielen Beifall und erlebte in einigen Jahren unter verändertem Titel eine neue Auflage [3]). Außer einigen homiletischen Arbeiten [4]) lieferte Johannsen eine neue Übersetzung der Apokalypse [5]) und fast gleichzeitig auch der Leidensgeschichte Jesu [6]). Aus dem Lateinischen übertrug er auch des Hugo Grotius Vertheidigung der Lehre von der Genugthuung Christi wider Socin [7]). Eins seiner letzten Werke, zu Friedrichsstadt 1804 in drei mäßigen Quartbänden gedruckt, war sein „Versuch, das kanonische Recht, in sofern es für die Protestanten brauchbar, mit den eignen Worten der Kirchengesetze für die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu belegen" [8]).
(Heinrich Döring.)

II. Geographie. **Johannsen (St.)**, Schloß im Pfarrdorfe Gampelen, im schweizerischen Canton Bern, in der Nähe der Ausmündung der Zihl in den Bielersee. Bis auf die Reformation war St. Johannsen ein Benedictinermännerkloster, das den Namen **Coenobium** oder

---

a) I. Th. S. 173—176. b) s. Fr. Adelung's Nachrichten von altteutschen Gedichten, die aus der heidelberger Bibliothek in den Vatican gekommen. (Königsberg 1796.) S. 116. Koch's Compendium der teutschen Literaturgeschichte. 2. Bd. S. 53. Museum f. altteutsche Literatur und Kunst, von v. d. Hagen, Docen und Büsching. 1. Bd. 1. St. S. 180 fg.

1) Historia Iemanae e codice manuscripto Arabico concinnata. (Bonnae 1828. 4.)

2) s. die biographischen Notizen über Johannsen von Dr. H. Schröder im Neuen Nekrolog der Teutschen. Jahrg. XVIII. 2. Th. S. 739 fg. 3) Predigten über die Glaubenslehren und Lebenspflichten, nach Anleitung der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien. (Schleswig 1791.). 4) Abrisse von Predigten, in dem Jahre 1789 gehalten. (Flensburg 1790.) Grundrisse von Predigten in den Jahren 1791 u. 1792. (Ebendas. 1793.). Ähnliche Sammlungen erschienen zu Altona für die Jahre 1793—1795. 5) Die Offenbarung Johannis, oder der Sieg des Christenthums über das Heidenthum. (Flensburg 1788.). 6) Hadersleben 1789. 7) Flensburg und Leipzig 1800. 8) Vgl. B. Kordes, Lexikon d. Schleswig-Holsteinschen Schriftsteller. (Schleswig 1797.) S. 182 fg. L. Lübker's Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller. (Altona 1829.) 1. Abth. S. 184. Meusel's gel. Teutschl. 3. Bd. S. 549. 10. Bd. S. 34 fg. 14. Bd. S. 242.

Claustrum Herilacense, Kloster St. Johannesinsel zu Erlach, Kloster Erlach, Isle de St. Jean d'Erlach oder auch de Cerlier trug. Nach seiner Säcularisation ließ bis 1798 die Regierung von Bern die Einkünfte desselben durch einen Amtmann beziehen, der den Titel Landvoigt hatte und zugleich in einem benachbarten Dorfe die Gerichtsbarkeit verwaltete. Jetzt werden die Gefälle durch einen Schaffner erhoben. Cuno, der Bruder des Bischofs Burkhard von Lausanne, gründete im Jahre 1090 dieses Kloster. 1182 erhielt die Stiftung die Bestätigung vom Papste Lucius III. und vorher und nachher reiche Vergabungen von dem umliegenden Adel, namentlich der Familie des Stifters, den Grafen von Neuenburg, welche auch die Kastvoigtei über das Kloster besaßen. Ulrich III. von Neuenburg machte ihm 1218 so große Vergabungen, daß er für den zweiten Stifter gehalten wurde. Die Kastvoigtei wechselte zwischen beiden Linien der Grafen, derjenigen, welche Neuenburg beherrschte und der zu Nydau regierenden. 1474 zog Bern die Ansprüche, die das Haus Chalons an St. Johannsen machte, an sich, weil dieses Haus in dem burgundischen Kriege sich feindlich gegen die Eidsgenossen gezeigt hatte. Das Kloster St. Johannsen war sehr begütert und übte über fünf Ortschaften, z. B. über Biel, die Patronatsrechte aus. Bei der Glaubensverbesserung trachtete der katholische Landvoigt, der damals während der nur 17 Jahre dauernden schweizerischen Besitznahme Neuenburg verwaltete, die Einführung der Reformation durch Zurückhaltung der Zinsen und Gefälle, welche das Kloster im Neuenburgischen besaß, zu hintertreiben, allein seine Versuche waren umsonst, und 1528 übergab der letzte Abt, Rudolf de Benedictis, das Kloster an Bern.

(*Gerold Meyer von Knonau.*)

JOHANNSTEIN, 1) eine fürstlich Liechtenstein'sche Herrschaft, zu welcher die beiden Dörfer Sparbach und Weißenbach gehören und ein herrschaftliches Schloß im V. U. W. W. des Erzherzogthums Österreich u. d. Enns, auf einem steilen Felsen gelegen und zu dem großen Parke von Mödling und Liechtenstein gehörig, deren Erbauer und erste Besitzer gänzlich unbekannt sind. Erst im Jahre 1571 kommt der berüchtigte Andreas Tannrädel urkundlich als Besitzer derselben vor. Im Jahre 1648 kam J. durch Erbschaft an das Nonnenkloster zur Himmelspforte in Wien. Durch Kauf kam es im Jahre 1655 an die Abtei zu Heiligenkreuz, endlich im Jahre 1809 an den regierenden Fürsten zu Liechtenstein. Das Schloß gehört mit zu jenen Orten, wohin die Wiener gern Ausflüge machen. Die Herrschaft gleiches Namens wurde neuestens mit der Herrschaft Feste Liechtenstein vereinigt und das Schloß in den großen fürstlichen Thiergarten eingeschlossen. (*G. F. Schreiner.*)

2) Ein anderes Johannstein s. unter Joachimsstein.

JOHANNTHAL (St.), der oberste Theil des Toggenburgs (s. d. Art.) im schweizerischen Canton St. Gallen. Ungeachtet dieses Höhenthal nur eine Länge von ungefähr 3 Stunden und in der Thalsohle eine Breite von 300 bis 600 Schritten hat, ist es doch in historischer Beziehung einer der merkwürdigsten Punkte der Schweiz, in landschaftlicher höchst lieblich. Auf der nördlichen und südlichen Seite wird es von mächtigen Bergen begrenzt. Auf jener von dem Säntis mit seinen nackten, ungeheuren Felswänden und furchtbar gähnenden Schlünden, auf dieser von den stolz sich erhebenden Kuhfirsten. Der vorzüglichste Fluß ist die Thur. Drei fischreiche kleine Seen können auch als große Teiche betrachtet werden. Das Thal hat sehr schöne und grasreiche Alpen, die beinahe alle bis zu oberst von dem Vieh abgeäzt werden können. Die besten liegen an den Kuhfirsten. Hier befinden sich mehre Höhlen. Auf den Alpen traf man nicht viele Gemsen an. Auch das Murmelthier zeigt sich heutzutage nur äußerst selten, dagegen gibt es noch Berghasen. Schneehühner sind zahlreich. Die Tannenwaldungen bildeten bis in die neueste Zeit einen malerischen Saum zwischen dem Thalgelände und den Felsen; Obstbäume gedeihen hingegen nicht. „Außer Gerste und Bohnen wächst bei uns kein Körnchen," schrieben 1515 die St. Johanner an den päpstlichen Legaten. Jetzt werden Bohnen, Erbsen und einige andere Sommerfrüchte, besonders auch Hanf und Flachs gebaut. Kartoffeln gedeihen sehr gut. — Nach den Chronikenschreibern lag das St. Johannthal außerhalb der Grenzen des alten Thurgau's und wurde zu Rhätien gezählt; am wahrscheinlichsten ist es aber, daß St. Johann dem Thurgau, der wildhauser Bezirk hingegen Rhätien einverleibt gewesen sei, denn nur dieser stand unter dem churischen Bisthumssprengel. Bis in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts war es eine unwirthliche, mit finsterer Waldung bedeckte Gegend. Damals wählten zwei Männer, Milo und Thüring, sie zu ihrem Aufenthalte. Nachdem sie eine Zeit lang als Anachoreten hier gelebt, erweiterten sie, unterstützt von benachbarten Edlen, die Celle zu einem Kloster und nannten dasselbe zur Ehre Johannes des Täufers St. Johann. Wenzel von Ganterschwyl, ihr vornehmster Gutthäter, der ihnen die Gegend und das Kloster schenkte, wird daher oft als der eigentliche Stifter der Abtei bezeichnet. Aus dem ehemaligen Benedictinerkloster Truob im Canton Bern wurden Geistliche nach St. Johann berufen, welche ihre Ordensregel einführten. Das Kloster erhielt die freie Wahl des Abtes und des Schirmvoigtes. Der erste bekannte Abt hieß Burkhard. Unter ihm empfing das Kloster 1152 vom Papste Eugen III. zum ersten Male eine urkundliche Bestätigung seiner Besitzungen und Freiheiten. Eine noch ausführlichere Bekräftigung erhielt dasselbe 1178 vom Papst Alexander III. Die Grafen von Montfort, welche im St. Johannthal die Oberherrlichkeit besaßen, waren neue Wohlthäter des Klosters, das während seines vierhundertjährigen Daseins, theils durch eigene Schuld, theils durch die Bedrängung von Anderen, in manchen Kampf verwickelt wurde. Aus einer Urkunde von 1219, wo fratres et sorores zum Vorschein kommen, ergibt sich, daß bei dem Kloster St. Johann auch ein Nonnenkloster bestand. 1227 übernahm zu Folge einer vom 20. December zu Nürnberg datirten Urkunde König Heinrich die Schirmvoigtei über St. Johann. Unfern des Klosters erhoben sich zwei Burgen. Die eine hieß Starkenstein. Sie

ging in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts von den Montfort an die Grafen von Werdenberg über. Mit deren Besitze scheint damals die Schirmvoigtei über das Kloster vereinigt gewesen zu sein, nachdem sie vom Könige veräußert worden war. Die andere Burg führte den Namen Wildenburg. Von ihr erhielt das benachbarte Dorf die Benennung das Wildehaus oder Wildhaus. Die frühesten bekannten Besitzer derselben waren die Edlen von Sar, von denen sie 1313 an die Grafen von Toggenburg kam. Von der Familie von Ganterschwyl stammten die Edelknechte von St. Johann her. Oswald von St. Johann büßte bei dem Zuge Herzogs Friedrich von Österreich gegen die Appenzeller 1405 in der Schlacht am Stoß sein Leben ein. In diesem Jahre verbanden sich die St. Johannser mit der Stadt St. Gallen zu gegenseitiger Beschützung. Ebenso vereinigten sie sich mit den Appenzellern. 1437 nahmen die Schwyzer und Glarner sie mit andern Toggenburgern zu ewigen Landsleuten auf. 1439 schwuren sie ihrer neuen Herrschaft, den Freiherren von Raron, den Söhnen der Schwägerin Friedrich's VI., des letzten Grafen von Toggenburg, den Eid der Treue und wurden von ihnen mit Freiheiten begabt. Im J. 1440 mußten sich die Johannser mit einem Landrecht gegen die von Schwyz und Glarus verbriefen (urkundlich verbinden). Unter den Raron blieb das Thal bis 1469, in welchem Jahre das Stift St. Gallen die Grafschaft Toggenburg von diesen Freiherren erwarb. Dasselbe hatte schon vorher einzelne Gerichte und Herrschaften in Toggenburg besessen; das Gericht zu Wildhaus gelangte aber erst durch den Ankauf der Grafschaft in sein Eigenthum. Auch das Kloster St. Johann besaß beträchtliche Gebietstheile dieses Landes, in deren Besitz es verblieb, als die Grafschaft an St. Gallen überging. St. Johann übte über mehre Pfarren in und außerhalb der Grafschaft die Patronatrechte aus. 1474 nahm das Kloster St. Johann die Abtei St. Gallen zu seinem Schirmherrn an. In dem nahen Lisighaus, einem Weiler, der zu Wildhaus gehört, wurde zehn Jahre nachher in einer hölzernen, von Steinen bedeckten, jetzt morschen Hütte, einem geachteten Mann, dem Ammann Ulrich Zwingli, am 1. Januar 1484 ein Sohn geboren, der den Namen Ulrich erhielt und schon in früher Jugend die glänzendsten Anlagen des Geistes an den Tag legte und als Mann der Begründer der schweizerischen Reformation wurde (s. d. Art.). Daß diese in Toggenburg früh Wurzel faßte und daß Zwingli unter den Geistlichen und unter dem Volke sich bald zahlreiche Freunde erwarb, ist leicht zu begreifen. Die Wildhauser entfernten 1528 Altäre und Heiligenbilder aus der Kirche. Unruhig war der 1., andere sagen der 14. September desselben Jahres zu St. Johann. An diesem Tage drangen 26 junge Leute, grade als der Abt Messe las, in die Kirche, zerschlugen die Altartafeln, zerstörten die Orgeln und zerrissen die Bücher im Kloster. Der Abt suchte seine Rettung in der Flucht. Franz, Fürstabt von St. Gallen, sah mit Unwillen auf die Fortschritte der Reformation hin und ein anderer, man möchte sagen weit gefährlicherer Feind erhob sich in den unruhigen Wiedertäufern. Die für die Reformation so unglückliche Schlacht bei Cappel (am 11. October 1531), in welcher auch Zwingli als Opfer seines Pflichteifers fiel, hatte die Folge, daß der katholische Cultus in Toggenburg sich wieder ausdehnen konnte und 1533 dem Abte von St. Johann das Kloster zurückgegeben wurde. Die Gotteshausleute des Klosters waren durch die Herrschaft desselben nicht bedrückt, weil es mit seinem eigenen Zerfalle zu ringen hatte, denn der Leichtsinn mehrer Äbte verursachte, daß es seine auswärtigen Besitzungen verkaufen oder verpfänden mußte. Auch die Conventualen, die auf wenige sich vermindert hatten, führten das ausgelassenste Leben. Die Unterthanen benutzten diesen Verfall, um Steuern und Zinsen loszukaufen. 1538 war der Abt und der Convent noch so von der Verpflichtung überzeugt, für die kirchlichen Bedürfnisse aller ihrer Angehörigen sorgen zu müssen, daß sie für die Gemeinde eine evangelische Pfarrpfründe ausstatteten. Nachdem aber 1555 das Kloster dem Stift St. Gallen incorporirt und von dort mit Klostergeistlichen besetzt wurde, sahen sich die Evangelischen sehr bedrängt. Das Stift St. Gallen gab ihnen zwar, als 1563 mit den Klostergebäuden die reformirte Kirche abbrannte, einen Beitrag zur Wiederherstellung derselben, allein dem evangelischen Pfarrer wurde ein Theil seines Pfründeinkommens zum Vortheile des katholischen Priesters entzogen, sodaß die Reformirten mit ihren Glaubensgenossen in Wildhaus sich zu einem gemeinschaftlichen Seelsorger verbinden mußten. In Wildhaus, wo alle Bewohner zum evangelischen Glauben übergetreten waren, blieb bis an das Ende des 16. Jahrhunderts der katholische Cultus ganz abgeschafft. Damals aber traten einige Katholiken hervor und allmälig bildete sich wieder eine katholische Gemeinde, die an dem Fürstabte Bernhard II. eine kräftige Unterstützung fand. Bis nach Rom erscholl hiervon die Kunde und Papst Clemens VIII. schrieb an den Abt: „Perge forti animo, fili, ut facias promovere causam Dei et oves Satanae fraude dispersas ad ovile Christi reducere . ." Zu Anfang des Jahres 1617 wurde den Reformirten in Wildhaus nicht nur der Taufstein verschlossen, sondern sie mußten sogar einen solchen, den sie verfertigen und bei nächtlicher Weile setzen ließen, wieder entfernen. Dieser Taufsteinstreit verursachte beinahe eine blutige Fehde und konnte erst 1630 beigelegt werden, nachdem er den Evangelischen ungefähr 6000 Gulden gekostet hatte. Inzwischen hatte das Kloster St. Johann ein besonderes Misgeschick betroffen. Seine Bewohner wurden plötzlich mit Schmerzen im Unterleibe befallen. Mehre starben. Ein Theil der Übrigen erlahmte. Alle Vorsichtsmaßregeln halfen nichts, das Übel erneuerte sich immer, indessen außerhalb des Klosters Jedermann verschont blieb. Endlich entschloß man sich, eine in der Nähe befindliche Wohnung zu beziehen und bedauerte es daher wenig, als 1626 das Kloster durch Unvorsichtigkeit abbrannte. Ein Priorat wurde hergestellt, das Kloster aber nach einer gesunderen Gegend, nach Südwald, etwas tiefer im Thale, verlegt. Nach drei Jahren war der Bau vollendet und die neue Anlage erhielt den Namen Neu St. Johann. Dieses Kloster hörte 1798 mit dem Stift St. Gallen auf und ist jetzt theils die Wohnung zweier katholischer Priester, theils

Privateigenthum. 1722 trennte sich die evangelische Gemeinde Alt St. Johann von Wildhaus und wählte einen eigenen Pfarrer. In Wildhaus schieden sich 1775 die Evangelischen von den Katholischen. Jene behielten die alte, diese baueten eine neue Kirche. — Viehzucht und Alpenwirthschaft sind die Hauptbeschäftigungen im St. Johannthal. Fabrication wird noch nicht lange getrieben. Die gesunde Lage trägt dazu bei, daß manche ein hohes Alter erreichen. Um 1818 lebte eine Frau, welche 101 Jahre alt war. Die St. Johannser sind voll geistiger Anlagen. Merkwürdig ist der Kunstsinn, der sich bei Manchem findet. Der Instrumentenmacher Ulrich Ammann lieferte Arbeiten nach Teutschland, Italien, selbst bis nach Lissabon. Die Musikliebhaberei ist sehr groß. Man behauptet, daß von 20 jungen Leuten über die Hälfte musikalisch seien. Beinahe in allen Häusern finden sich Instrumente, und in Wildhaus zählte man vor ungefähr 20 Jahren gegen 50 Zithern und 10 bis 15 Orgeln. Während des Sommers macht man bisweilen zu den Sennen musikalische Lustreisen und kehrt am Abend mit Gesang und Klang wieder ins Thal zurück. Die Sitten sind im Ganzen genommen reiner als in denjenigen Gegenden, wo die Industrie und insbesondere die Schar der Fremden sich hinwenden. Ob diese Einfachheit auch hier nicht aufhören werde, wo noch vor Kurzem beinahe nur diejenigen hinkamen, deren Geschäfte sie in dieses Thal führte, wird zu erwarten sein, denn seit 1830 muß es nun nicht mehr mit seinen Nachbarn in Gambs auf schlechten Wegen verkehren, sondern seit jenem Jahre ist nach langen Erörterungen zwischen den Betheiligten mit Unterstützung von Seiten der Regierung von St. Gallen durch den bündtnerischen Ingenieur Richard la Nicca eine sehr gute Straße nach dem Rheinthale gebaut worden. Alt St. Johann und Wildhaus gehören jetzt zum Bezirke Neu Toggenburg. Nach der Zählung von 1837 beträgt die Bevölkerung des erstern Ortes 1700 Seelen (915 Katholische und 715 Evangelische), die des letztern 1112 Seelen (830 Evangelische und 282 Katholische). (*Gerold Meyer van Knonau.*)

JÖHLINGEN, uraltes katholisches Pfarrdorf im großherzoglich badischen Oberamte Durlach, 1⅕ teutsche Meile gegen ON. von der Oberamtstadt und 1¾ Meile fast gegen Osten von Karlsruhe, mit 2182 Einwohnern, 374 Feuerstätten, einer Kirche, einem Pfarrhause, Schulhause, Rathhause und Jägerhause, drei Mahlmühlen und der nach Süden in seinem Banne liegenden Mariahilfskapelle. Es ist das alte Johanningen (Johaningon) in Rheinfranken auf der südlichen Grenze des alten Kraichgaues, über zwei Leuken oder 1⅓ Meile, wie heute noch, westlich von des Gaues Hauptorte Brettheim. Hier besaß Herzog Konrad von Rheinfranken aus dem Hause zu Speier ein großes Erbgut, welches sich über das Dorf und seine Marken bis in das Pfinzgau hinein verbreitete; schon vor seiner Erhebung auf den teutschen Königsthron versprach er es der bischöflichen Kirche zu Speier und erfüllte schon 1024 sein Wort, als er eben mit seinem Hoflager zu Ingelheim verweilte, unter Zustimmung seiner Gemahlin Gisela. Sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Heinrich III., wiederholte die dem Domstifte gemachte Schenkung und bestimmte sie näher 1046 zu Augsburg, von welcher Zeit an der Ort bis zu den großen Staatsveränderungen unserer Zeit zum Fürstenthume und Bisthume Speier gehörte. (*T. A. Leger.*)

JOHN. A. Als Vorname; s. Johann und Johannes, also z. B. John Gaula, s. Johannes Gualensis.

B. Als Zuname.

1) **Augustin**, um 1600 geboren und zu Hamburg gestorben 1678, war Miniaturmaler, Kupferstecher und, wie angegeben wird, auch Medailleur am Hofe des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen und lebte zu Dresden. Von seinen Arbeiten in Kupferstich ist wenig vorhanden; von seinen Miniaturgemälden, welche hier und da noch vorkommen könnten, nur wenig bekannt. Wahrscheinlich lebte er auch einige Zeit in Polen, da in Kunstnachrichten eines Familienbildes des Königs Sigismund III. von Polen gedacht wird, welches er gemalt haben soll. Unter den wenigen von ihm gestochenen Blättern ist besonders zu nennen: Christus bei Nicodemus, in hellen Figuren, bei Abendlichteffect, nach Kilian Fabricius, Hofmaler Johann Georg's I. von Sachsen. Das seltene Blatt ist in 8. und in der Manier Johannes' van der Velde oder des etwas früher lebenden Grafen Goudt mit engen Strichlagen gearbeitet und hat in guten Drucken viele Wirkung *). Derselbe Gegenstand ist auch von Kilian (Chilian, wie er sich schreibt) Fabricius 1633 als Original radirt worden und gehört ebenfalls zu den Seltenheiten.

2) **Friedrich**, einer der berühmtesten neueren Kupferstecher in der Punktirmanier, geboren 1770 zu Marienburg in Preußen. Er sollte sich für die Militairwissenschaften und vorzüglich für das Geniewesen bilden, dann aber nöthigte man ihn, sich der Handlung zu widmen. Das Haus, wo er in Warschau lernte und später in Condition war, gerieth in ein Falissement und grade zu einer solchen Periode, als er sich in England befand. Schon mit Kunstkenntnissen versehen und zugleich mit Talent zur Kunst ausgestattet, beschloß er schnell, sich diesem Fache und besonders der Kupferstechkunst in der Punktirmanier zu widmen. Diese Manier war zu jener Zeit, also am Ende des 18. Jahrhunderts, sehr beliebt und wurde besonders von England aus sehr begünstiget, da auch der berühmte Fr. Bartolozzi und Wilh. Ryland, sowie einige andere englische Kupferstecher darin Vortreffliches leisteten, Bartolozzi aber derjenige war, welcher dieser Gattung der Kupferstechkunst eine bessere Richtung gab, indem er die durch die Technik hervorzubringende Weichheit auch der Form der Zeichnung und dem Ausdruck zu bewahren wußte. John genoß den Unterricht in der Kupferstechkunst in Leicester-Fields-Inn bei einem dort wohnenden Franzosen, jedoch wurde ihm daselbst einst die Radirkunst und zugleich die Roulettenmanier bekannt

*) Das Blatt mit Zueignung an Graf Loß, früheren Besitzer des königlichen Lustschlosses Pillnitz bei Dresden, ist Nr. 1856 im II. Vol. des gräfl. Sternberg'schen Kupferstichkatalogs von Frenzel aufgezeichnet.

und bei vielem Fleiße machte er auch bedeutende Fortschritte. Francesco Bartolozzi's zarte Arbeiten in der Punktirmanier reizten den angehenden Künstler, sich darin zu versuchen, und zwar mit sehr glücklichem Erfolg, indem er, zwar gegen Bartolozzi's Rath, jene Kunst nicht fortzusetzen, das Bildniß der englischen Künstlerin Maria Cosway sehr gelungen lieferte. Bei so gutem Anfange würde es nur zu bedauern gewesen sein, wenn der junge Mann sich nicht weiter darin bewegt hätte. Er blieb noch einige Zeit in London, suchte durch weitere Studien noch schönere Erfolge zu erlangen, ging dann nach Warschau und erhielt bei längerem Aufenthalte daselbst mittels vieler Bekanntschaften viel Beschäftigung. Es war zu jener Zeit nach den heftigen politischen Stürmen in Polen eine kurze Ruhe eingetreten und einige andere gute Künstler weilten daher dort, darunter der treffliche Marcello Bacciarelli und auch der bekannte und später in Dresden angestellte treffliche Bildnißmaler Joseph Graffi (gestorben 1838). Nach ihnen arbeitete John mehres, darunter das Bildniß des Königs Stanislaus und das des Generals Kosciuczko. Bei später erfolgtem Wechsel der Regierung verließ er Warschau und ging, reichlich mit Empfehlungen versehen, nach Wien, wo er sich ganz niederließ. In seiner Kunst hatte er sich indessen einen hohen Grad der Ausbildung und Vollkommenheit erworben, sodaß er in der Punktirmanier in Teutschland das Schönste lieferte, soweit die Grenzen dieses Kunstzweiges es gestatten. Seine Arbeiten sind theils nach Bildern älterer Meister, theils nach neuern gefertigt und fanden allgemein Beifall. Da es grade Sitte war, die literarischen Werke und besonders die eleganten, für die schöne Welt bestimmten Taschenbücher, Romane und Ähnliches mit Kupfern zu schmücken, so fand sein Talent reichliche Beschäftigung. Für den größten Theil dieser kleinern Sachen lieferte V. Kininger als gewandter Zeichner die Materialien in sehr geistreich ausgeführten Zeichnungen. Lange wurde das Taschenbuch Aglaja durch John's Kupfer (man zählt dazu in mehren Jahrgängen in allem über 100 Blätter) geziert, ebenso einige größere Prachtwerke, als Blätter zu Wieland's Werken (Prachtausgabe bei Göschen in Leipzig) und zu Klopstock's Messiade. Größere Blätter desselben sind: Eine heilige Familie, oder Maria mit dem Kinde und Joseph unter einem Palmbaume, nach Rafael, genannt: La vierge au palmier, — Johannes in der Wüste, nach Guido Reni, ein vorzügliches Bild. — David nach ebend. — Amor nach ebend. — Der heilige Joseph nach Carlo Dolce, die Zingana nach Correggio, Studien von Engelsköpfen nach ebendems. — Die Lautenschlägerin nach Caravaggio. — Bildniß des Correggio. — Venus und Amor nach ebendems. — Die Kirchenväter nach Rubens. — Die heilige Katharina nach Leon. da Vinci. — Der Flötenspieler nach Gerh. Dow und a. m. Von seinen übrigen Arbeiten ist auch eine große Zahl Bildnisse theils fürstlicher Personen, theils von Staatspersonen, darunter Kaiser Joseph II., die Kaiserin Maria Karolina, der Kaiser Alexander von Rußland, Fürst Poniatowsky, Karl Theod., Kurfürst von der Pfalz, mit seiner Gemahlin Elisabeth, General Kosciuczko. Ferner gehören viele Bildnisse österreichischer und bairischer Gelehrten, Militairs und Künstler dazu. Er war bis in seine höhern Jahre unausgesetzt thätig, zog sich seit 1832 von dem Kunstleben zurück und wählte das Städtchen Marburg in Steiermark zu seinem Aufenthalte, um in Ruhe und mit dem frohen Rückblicke auf seine Leistungen seine Tage zu beschließen. Über die technische Behandlung in seinen Arbeiten ist noch hinzuzufügen, daß seine Art zu punktiren nichts Gewöhnliches, sondern etwas sehr Körniges, Gediegenes hat; daß er auch zugleich, sowie der Kupferstecher mit dem Grabstichel, mittels der stärkern oder schwächern Strichlagen die Perspective und die verschiedenen Stoffe der Körper auszudrücken versteht. Er brachte dieses durch die runden oder spitzen und in den Hintergründen oft durch eckige Punkte heraus und verlieh dem Ganzen, der eigentlichen einfachen Hilfsmittel ungeachtet, in den Gegenständen eine große Verschiedenheit. (*Frenzel.*)

3) Georg Friedrich, geboren 1742 zu Schmoditten in Ostpreußen, widmete sich zu Königsberg dem Studium der Rechte und beschäftigte sich zugleich mit den schönen Wissenschaften. Auch als er seine akademische Laufbahn beendigt und 1765 Kreisactuar zu Königsberg geworden war, blieb ihm die Liebe zur Poesie und zu mannichfachen literarischen Beschäftigungen. Durch die berühmte Schuch'sche Schauspielergesellschaft, die damals in Königsberg Vorstellungen gab, ward er veranlaßt, einige Kritiken zu schreiben, theils für die berliner Literatur- und Theaterzeitung, theils für die königsberger Zeitung und die Annalen des Theaters. In dem zuletzt genannten Journale (1789. 3. Heft. S. 22 fg.) befindet sich ein von ihm gedichteter Prolog: Das Fest der Verwaiseten. Schon früher (1780) hatte er zwei dramatische Gespräche: Robert und die Schauspieler, zu Königsberg drucken lassen. Seine patriotische Gesinnung zeigte er in einer Nänie auf Friedrich's des Großen Tod (Königsberg 1786) und in einer Ode, bei dem Geburtsfeste Friedrich Wilhelm's II. gedichtet (Königsb. 1788.). Den meisten Beifall fand die von ihm herausgegebene Preußische Blumenlese (Königsberg 1782.). John war im Jahre 1770 Justizamtmann und 1777 Kammersecretair in Königsberg geworden. Er starb dort am 10. Mai 1800, als thätiger Geschäftsmann allgemein geachtet *). (*Heinrich Döring.*)

4) Heinrich oder Henry St. John, s. Bolingbroke (1. Sect. 11. Bd. am Ende).

5) Johann Dionysius, geb. 1764 zu Teplitz, in seiner Jugend Kapellknabe und Sänger bei der dresdener Hofkapelle und tüchtiger Fortepianospieler, ohne dabei das Streben nach gelehrter Ausbildung aufzugeben. Er besuchte das Gymnasium in Dresden, studirte Philosophie und Medicin in Prag, und prakticirte als Arzt daselbst bis zum Jahre 1796, dann in seiner Vaterstadt. Hier erwarb er sich das Verdienst, für unbemittelte Curgäste ein Hospital einzurichten, machte auch im Jahre 1812

*) Vgl. Goldbeck's literarische Nachrichten von Preußen. 1. Th. S. 61 fg. 2. Th. S. 40. Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 6. Bd. S. 290 fg.

Vorschläge zu einem neuen Um- und Überbau für die zu benutzenden Mineralquellen und regte die Idee lebhaft an, für teplitzer Kranke das Krankenhaus zu gründen, welches noch jetzt in Segen besteht. Nach der Schlacht bei Kulm war er allein von allen teplitzer Ärzten nicht von der Stelle gewichen und sorgte für die in der Stadt angelegten Militairlazarethe mit Umsicht und Thätigkeit, wurde aber ein Opfer seiner rastlosen Bemühungen in seinem Berufe und starb schon am 14. März 1814. Der König von Sachsen hatte ihm den Hofrathstitel verliehen. Von seinen medicinischen Schriften ist die wichtigste das Lexikon der k. k. Medicinalgesetze (Prag 1790—1798. 6 Bde.). Die schönen Künste liebte und pflegte er, beschäftigte sich auch mit Poesie und musikalischer Composition und gab unter dem Titel: Blumen, Blümchen und Blätter einen Musenalmanach heraus (Prag 1787.). Den Badegästen war seine Allgemeine Beschreibung von Teplitz in Böhmen, mit einer Karte, Grundriß und Kpf. (Teplitz 1813) ein belehrender Leitfaden *). (*R.*)

6) Johann Friedrich, ein zu Anfange dieses Jahrhunderts zu Berlin lebender Arzt, als Schriftsteller im Fache der Chemie bekannt durch: Chemisches Laboratorium, oder Anweisung zur chemischen Analyse der Naturalien, nebst Darstellung der nöthigsten Reagentien. Mit einer Vorrede von Klaproth (Berlin 1808.). — Über Kalk und Mörtel (Berlin 1820.). (*H. Hüser.*)

7) Johann Nepomuck, geboren am 25. Juni 1723 zu Brück in Böhmen, studirte Philosophie und Theologie zu Prag, und wurde dort Magister der Philosophie und Baccalaureus der Theologie. Nachdem er 1746 die Priesterweihe empfangen, wurde er 1762 Domherr der Metropolitankirche zu Prag. Er starb dort am 20. November 1786. Als Schriftsteller zeigte er sich von einer nicht unvortheilhaften Seite in mehren Gelegenheitsreden, bei dem Krönungsfeste der Fürstin des St. Georgenklosters, Maria Josepha, Fürstin von Fürstenberg (Prag 1767. Fol.), bei ihrer Beerdigung (Ebend. 1770. Fol.) u. a. m. Auch den bekannten böhmischen Schutzheiligen St. Nepomuck verherrlichte er durch fünf Lob- und Sittenreden (Prag 1770—1774. Fol.) †). (*Heinrich Döring.*)

C. John, Geographie.

I. In Afrika. John (St.), drei Flüsse auf der West- und Südküste des nördlichen Afrika's. 1) Auf der Küste der Sahara, ergießt sich unter 18° 50′ nördl. Br. in den südlichen Theil der Bai von Arguin und wurde früher für einen Arm des Senegal gehalten. Seine Ufer sind fruchtbar und größtentheils mit Gummiwäldern besetzt. Man kann ihn mit Böten 30 Meilen aufwärts befahren. 2) Auf der Malaguetta oder Pfefferküste, fließt von Nordosten nach Südwesten und hat seine Mündung unter 6° nördl. Br. und 8° östl. L. Er ist uns noch weniger bekannt als der vorige, scheint aber kleiner. 3) Nach Balbi auch der Name eines etwas bedeutendern Flusses auf der Goldküste, welcher sonst Pra, Bossompra, auch Chama heißt. Er entspringt im eigentlichen Aschantilande, bewässert Dinkara, Tufel und Warsa, und fällt unter 5° 8′ nördl. Br. und 16° östl. L. auf der Grenze von Fanti ins Meer. (*A. Keber.*)

II. In Amerika. 1) John (St.), ein großer See im untern Theile der britischen Provinz Kanada in Nordamerika, zwischen 48° 27′ bis 48° 51′ nördl. Br. und 71° 35′ bis 72° 10′ westl. L. von Greenwich belegen. Er ist fast kreisrund, hat einen Umfang von 22 geographischen Meilen, nimmt mehre ansehnliche Flüsse auf und entläßt auf seiner südöstlichen Seite den Saguenay, einen der größten und merkwürdigsten Zuflüsse des St. Lorenz. Seine Ufer sind noch unbebaut.

2) John (St.), kleine Stadt in der Grafschaft Chambly im untern Theile der britischen Provinz Kanada. Sie liegt am linken Ufer des Flusses St. John oder Richelieu (rechts zum St. Lorenz) und ist ein sehr betriebsamer Ort, der namentlich mit den Städten am Champlainsee, aus welchem der St. John abfließt, durch seine Schiffahrt in lebhaftem Verkehr steht. Auch die Straße, welche von Montreal aus in den Staat Vermont führt und hier über den St. John setzt, wirft Gewinn ab, sowie auch diejenige, welche am linken Ufer des Flusses aufwärts an den Champlainsee führt. Im Jahre 1834 kamen hier 396 Schiffe, zusammen mit 69,128 Tonnen Last, und 754 Frachtwagen mit 377 Tonnen Last aus den Vereinigten Staaten an. Früher scheint der Handel indessen wichtiger gewesen zu sein; zur Zeit des nordamerikanischen Befreiungskrieges war er der erste Hafen Kanada's und das dabei liegende Fort spielte damals eine wichtige Rolle. Es wurde namentlich im Jahre 1775 von dem nordamerikanischen Generale Montgomery belagert und erobert, und ist auch noch jetzt wegen seiner Lage unfern der Grenze der Freistaaten von Bedeutung.

3) John (St.) oder Richelieu, auch Chambly, Sorel und St. Louis genannt, ist ein rechter Nebenfluß des untern St. Lorenzstromes. Sein Anfang muß in dem Georgssee im Freistaate New-York gesucht werden, welcher See bei dem Fort Ticonderoga in den berühmten Champlainsee abfließt. Dieser letztere ist 27 geographische Meilen lang, ⅙ bis 3⅕ solcher Meilen breit, nimmt ein Areal von 28¼ geographischen Quadratmeilen ein, enthält über 60 reizende Inseln, ist sehr fischreich und für die größten Schiffe tief genug und sein Spiegel liegt nur 87,35 pariser Fuß über der Ebbe im Hudson bei Albany. Der Abfluß des Champlainsees ist nun der in Rede stehende Fluß St. John, welcher vom Georgssee an gerechnet eine Stromentwickelung von 34 geographischen Meilen hat, wovon etwa 15 zu Unter-Kanada gehören; das Areal seines Gebietes beträgt 226 geographische Quadratmeilen, doch ist von seinen Zuflüssen keiner von Wichtigkeit. Die Ufer des St. John sind im Allgemeinen 8 bis 12′ hoch, überall vortrefflich angebaut und mit volkreichen Städten und Dörfern besetzt. Von seiner Mündung an können Schiffe von 150 Tonnen etwa drei geographische

*) Abhandl. d. königl. böhm. Gesellschaft d. Wissensch. 1814. S. 57 fg. Meusel's gelehrt. Teutschl. 5. Ausg. 23. Bd. S. 51.
†) Vgl. de Luca's gel. Österreich. 1. Bd. 1. St. S. 213. Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 6. Bd. S. 291.

Meilen weit stromaufwärts gelangen; von da an wird die Schiffahrt mit kleineren Schiffen und großen Boten bis zum Champlainsee betrieben. An der Mündung ist der St. John 750 Fuß breit; er behält diese Breite mit geringen Ausnahmen, welche durch das Auftreten mehrer kleiner, aber sehr reizender Inseln bewirkt werden, bis zum Chambly-Bassin, einer fast kreisrunden, ebenfalls mit schönen Inseln geschmückten Ausbreitung des Flusses von 1½ englischer Meile Durchmesser. Von hier an aufwärts bis zur Isle du Portage beträgt die Breite 1500 Fuß, und dieselbe verdoppelt sich bis in die Gegend der Stadt St. John. Das Thal des St. Johnflusses mit dem Champlain- und dem Georgssee, liegt sowie das des ihm gegenüberstehenden Hudsonstromes in der tiefen und sehr merkwürdigen Senkung zwischen dem Gebirgssysteme der Alleghany's und dem von Neu-England, in welcher der Trageplatz zwischen den genannten Flüssen in seinem höchsten Theile nur 138 pariser Fuß Höhe über der Ebbe im Hudson bei Albany und 40,72 pariser Fuß über dem Spiegel des Champlainsees hat, daher es leicht war, den St. John mit dem Eriekanal und dem Hudson, also Kanada mit dem Staate Neu-York, mittels des Champlainkanals in schiffbare Verbindung zu bringen.

4) John (St.), Küstenstrom in Ost-Florida. Er entsteht unter 26° 40′ nördl. Br. aus dem See Mayaca (Espiritu Santo der spanischen Karten) und mündet unter 30° 18′ nördl. Br. in den atlantischen Ocean. Sein nördlicher Lauf ist dem der übrigen Ströme der Vereinigten Staaten von Nordamerika ganz entgegengesetzt; seine große Breite, die auf dem größten Theile seines Laufes 3000 bis 4000 Schritte beträgt und die des Missisippi übertrifft, der merkwürdige Umstand, daß seine Ufer steiler und höher werden, je mehr er sich dem Ocean nähert, während sie im oberen Laufe niedrig sind, und in angeschwemmte Flächen und Savanen übergehen, sowie auch die Natur des ihn umgebenden Landes, deuten darauf hin, daß er ursprünglich eine Meerenge oder ein natürlicher Kanal war, den die fortwährenden Anspülungen des Golfstromes an seinem Südende geschlossen haben. Der Quellsee des Stromes, der Mayaca, in dem Lande der Seminolen gelegen, ist 5½ geographische Meilen lang, ⅘ bis 4 solcher Meilen breit, mit bedeutenden Buchten versehen, und auch dadurch ausgezeichnet, daß er außer dem St. John noch mehre Abflüsse hat, welche mit dem Meere in Verbindung stehen. So durchschiffte Bromme einen von dem See aus sich gegen Westen ziehenden Kanal von 20′ Breite und 5—6′ Tiefe, der in einen ⅘ Meilen langen See führte, aus dem wiederum ein Abfluß zu einem zweiten See stattfand, der mit dem Delawarefluß zusammenhängt, welcher an der Westküste von Ostflorida in die Bai St. Juan mündet. Ein anderer Abfluß ist der südliche Arm des St. Lucie, der sich in den atlantischen Ocean ergießt. Der St. John selbst bildet in der paradiesischen Einöde seines oberen und mittleren Laufes, welcher großentheils mit Orangenhainen, Magnolien und immergrünen Eichen eingefaßt ist, mehre Seen. Es sind dies von S. nach N. 1) der Inselsee (Island Lake) von ⅘ geographischer Meile Länge, ⅕ Meile Breite und fünf bis 6 Fuß Tiefe, den Bromme fast ganz mit kleinen schwimmenden Inseln von Muschelblumen bedeckt fand; 2) der Monroesee von 1¼ bis 1½ Meile Länge; 3) der Baldezsee von 2 geographischen Meilen Länge und ⅘ Meile Breite, und endlich 4) der mit mehren Inseln gezierte Georgssee, der größte von allen, da er 3½ Meilen Länge, 2 Meilen Breite, 15 bis 20 Fuß Tiefe hat und den der St. John für große Schiffe schiffbar verläßt, obgleich eine Kalkstein- oder Sandbank mit 8 bis 9 Fuß Wasserstand nur kleineren Fahrzeugen die Einfahrt in den See gestattet. Der St. John hat vom Georgssee ab, welcher mit großen Feldern schwimmender Seerosen (Nymphaea odorata) bedeckt ist, bis zur Mündung des Black Creek für 8½ Fuß tief gehende Schiffe ein so breites Fahrwasser, daß diese Schläge machen können, nur müssen sie sich an der Mündung des Ocklawaha durch eine Schlammbank arbeiten. Von der Mündung des Black Creek bis zum Ocean, eine Strecke von 10 geographischen Meilen, ist das Fahrwasser ebenfalls breit, nie weniger als 14′ tief, und würde daher von Schiffen, welche tiefer als 10′ gehen, benutzt werden können, wenn ein beweglicher Stromriegel in der Mündung, welche zur Fluthzeit je nach dem Stande des Windes nur 11 bis 14 Fuß, bei der Ebbe aber gar nur 5½ bis 7 Fuß Wassertiefe hat, dies nicht verhinderte. Von Jacksonville ab, welcher Ort 4½ Meilen oberhalb der Mündung liegt, ist der Lauf des Stromes gegen Osten gerichtet, auch dessen Breite schon von Rollstown ab weit geringer als oberhalb. Dieser Umstand verursacht eine Schnelligkeit der Strömung, deren Einfluß noch drei Stunden lang fortdauert, nachdem die Fluth, welche bei der Fähre von Piccolata noch eine Höhe von 3,72 pariser Fuß erreicht, zu steigen begonnen hat, während das Gegentheil zwei Stunden nach dem Beginn der Ebbe eintritt. Diese Schnelligkeit der Strömung bildet ein Hinderniß, welches die ein- und auslaufenden Schiffe nur mit Hilfe eines starken und günstigen Windes überwinden können, wobei sie aber bei Überschreitung der Barre, über welche stets ein heftiger Wellenschlag stattfindet, großen Gefahren ausgesetzt sind. Fahrzeuge also, welche den St. John beschiffen wollen, müssen oft sehr lange das Zusammentreffen günstiger Umstände zur Überschreitung der Barre, zum Einlaufen in den Strom, abwarten. Dessenungeachtet ist die Mündung des St. John an der so hafenarmen Küste von Ostflorida von großer Wichtigkeit, und der Strom selbst als eine herrliche binnenländische Wasserstraße zu betrachten, die auf die Cultur Florida's den größten Einfluß üben muß. Seine Entwickelung beträgt 66, der Abstand der Quelle von der Mündung 53, die Größe der Krümmungen 13, die Länge der Schiffbarkeit vom Georgssee ab 24 geographische Meilen. Kurz vor der Mündung geht aus dem Strome ein natürlicher Kanal ab, die Inland passage genannt, und zieht gegen Norden zum Nassauflusse und aus diesem weiter, immer der nahen Küste parallel, bis zum St. Mary. Er ist 7⅖ geographische Meilen lang und für Ruderbote fahrbar. Der St. John ist sehr fischreich und auch als der Aufenthalt unzähliger Alligatoren (Crocodilus lucius *Cuv.*) ausge-

zeichnet. Oberhalb Rollstown, wo der Strom öfter einem Landsee gleicht, ist er hier und da mit kleinen schwimmenden Inseln von abgerissenen Muschelblumen, verrotteten Sträuchern und umgestürzten Baumstämmen bedeckt, auf welchen verschiedene blumentragende Pflanzen wuchern und auf und zwischen welchen Schlangen, Frösche, Alligatoren, Fischottern, Krabben und verschiedene Wasservögel nisten, und ähnliche Stellen finden sich viele. Die Stromschwellen betragen der bedeutenden Breite wegen nur 1,87 pariser Fuß über dem mittleren Wasserstand. Der St. John hat nur zwei Zuflüsse von einiger Bedeutung. Sie münden in sein linkes Ufer und heißen Oklawaha und Black Creek. Die Oklawaha entsteht mit einer Weite von 14 und einer Tiefe von 6½ pariser Fuß aus dem Apopkasee, wird jedoch gegen ihre Mündung hin breiter und tiefer. Sie hat einen nördlichen Lauf von 16 geographischen Meilen, nimmt den Orange Creek, einen Abfluß des Orangesees, auf, ist schiffbar und könnte zur Herstellung einer schiffbaren Wasserstraße zwischen dem atlantischen Ocean und der Bai Espiritu Santo dienen, wenn man ihr Bett aufräumen wollte. Black Creek entsteht aus zwei Quellarmen, einem nördlichen und einem südlichen. Der nördliche ist bis zu einer Mühle, eine starke geographische Meile oberhalb der Gabelung, schiffbar, entsteht aus dem Kinsleysee und wird als der Hauptarm betrachtet; der südliche, welcher bis zur Mündung des Bull Creek, bis wohin die Fluth in derselben hinauftritt, für kleine Schiffe schiffbar ist, hat gleich dem nördlichen nur 5¾ Fuß Tiefe. Von der Gabelung abwärts beträgt die Tiefe jedoch 11,27 und bei der Fähre von Branum sogar über 32 pariser Fuß, die Breite an letzterer Stelle aber 312 Fuß, welche sich bis zur Mündung nicht verändert. Die Fluthhöhe bei dieser Fähre beträgt 1½ bis 1,84 pariser Fuß. (Vgl.: Cr. Bromme, Reisen durch die Vereinigten Staaten und Oberkanada, Baltimore 1835, III. S. 1 bis 34 und *Poussin*, Travaux d'améliorations intérieures cet. cet. des états-unis d'Amérique, Paris, 1834, pag. 192—196 cet.). (*Kläkn.*)

5) John (St.), eine Stadt in dem nordwestlichsten Theile der Grafschaft Sussex im nordamerikanischen Freistaate Delaware, ungefähr 22 englische Meilen von Dover, unter 38° 48′ nördl. Br. und 75° 40′ westl. Länge, am Flusse Nanticoke gelegen *). (*R.*)

6) John (St.), Hauptstadt der britisch-westindischen Insel Antigua auf der NW. Küste derselben belegen, mit dem besten Hafen derselben und einschließlich des 1,32 geographischen Quadratmeilen großen Kirchspiels mit 12,284 Einwohnern (im Jahre 1828), welche Plantagenbau auf Zucker, Schiffbau und bedeutenden Handel mit dem angeführten Producte unterhalten. Die Stadt ist sehr groß, aber unregelmäßig gebaut, der Hafen bietet eins der schönsten tropischen Panoramen dar, da er von Höhen eingefaßt ist, und enthält die kleine Insel Rat Island mit einem Telegraphen.

*) *Rees*, Cyclop. Vol. XIX. unt. d. W.

7) John (St.), Kirchspiel auf der Nordwestküste der britisch-westindischen Insel Barbados. Es hat einen Flächeninhalt von 0,57 geographischen Quadratmeilen (8600 englische Acker Oberfläche) und zählte 1832 6567 Einwohner, worunter 908 Weiße, 172 Mulatten und 5487 Neger. Die Nahrungszweige desselben sind, wie auf ganz Barbados, der Bau des Zuckerrohres und der Baumwolle; übrigens ist die Fruchtbarkeit gering. (*Kläkn.*)

8) John (St.), ein Kirchspiel im Inneren von Jamaica, zwischen den Kirchspielen St. Thomas in the vale und St. Catharina. Hauptort ist das kleine Städtchen gleichen Namens. Der Boden ist ziemlich uneben, indem der größere Theil des Kirchspiels auf den Vorbergen und in den Thälern der Blue mountains gelegen ist. Daß die Erhöhung über dem Meere nicht unbedeutend sein kann, ergibt sich aus der relativen Kühle und Gesundheit. An Wasser und Wäldern ist kein Mangel; die Fruchtbarkeit des Bodens lockte zeitig Colonisten an, und daher galt dieses Kirchspiel schon zur Zeit Sloane's für eins der am Besten angebauten. Hauptgegenstand des Landbaues war, mindestens vor Freilassung der Negersklaven, das Zuckerrohr. (*E. Pöppig.*)

9) Andere Orte und Flüsse, z. B. der in neuerer Zeit so oft erwähnte nordamerikanische Fluß, welcher in die Fundibay mündet, s. unter John's. (*R.*)

JOHN BAPTIST (St.), Kirchspiel im östlichen Districte des nordamerikanischen Freistaates Louisiana, im Delta des Mississippi zu beiden Seiten dieses Stromes belegen. Nördlich stößt dasselbe an die durch einen natürlichen Kanal (den Manchac) verbundenen Seen Maurepas und Pont-Chartrain, östlich an das Kirchspiel St. Charles, südlich an den Bayou Cabenase, westlich an die Kirchspiele Assomption und St. James, ist von N. nach S. 8 geographische Meilen lang, von W. nach O. 3 bis 6 solcher Meilen breit und zählte im J. 1830 5700 Einwohner. Der Hauptort und Gerichtssitz ist das Dorf Bonnet Carré, welches 7½ geographische Meilen von New-Orleans und 265 solcher Meilen von Washington entfernt ist. Das Land ist durchaus flach, an den Ufern der Seen auch marschig, herrlich mit Kiefern und Fichten, Lebenseichen, Cypressen, Magnolien, Gummibäumen, Weiden u. s. w. besetzt, auch mit Rohrbrüchen (swamps) abwechselnd, in denen das indische Rohr eine Höhe von 6 bis 9 Fuß erreicht. Die Ufer der Seen sind mit Massen von Muscheln eingefaßt, die hier zu Kalk gebrannt werden, Gewässer fischreich, die Wälder reich an Wild. Hauptnahrungszweige sind die Pech- und Theerbereitung und die Viehzucht, sowie der Handel mit allen diesen Producten, die in New-Orleans sicheren Absatz finden. Zucker- und Reisbau breiten sich jedoch immer mehr aus. (*Kläkn.*)

John Bull, s. Bull.

JOHNHAUER oder JAHNHAUER bezeichnet soviel als Holzhauer; der Name kommt daher, daß das gehauene, in eine Reihe auf einander gelegte Buschholz ein Jahn oder John (anderwärts ein Kamm, eine Zahl) heißt. Jahn und John ist wahrscheinlich verderbt aus

Gehn (ein Gehn für ein Gang), und bezeichnet auch den Raum, welcher beim Hindurchschreiten des Mähenden durch das Gras oder Getreide gehauen und leer gemacht wird. (*R.*)

JOHNIA. Eine von Roxburgh aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Hippokrateen. Char. Der Kelch fünfspaltig; die Corolle fünfblätterig; den Fruchtknoten umgibt eine becherförmige Haut, auf deren Rande die Antheren aufsitzen; die Frucht ist eine wenigsamige Beere. Zu dieser Gattung gehören zwei Arten, ostindische Bäumchen mit gestielten, einzeln in den Blattachseln stehenden Blüthen. 1) J. salacioides *Roxb.* (Fl. ind. I. p. 172) mit ganzrandigen Blättern, fünftheiligem Kelche, kleinen pomeranzenfarbigen Blüthen, ungestielten Corollenblättchen und eßbaren, zwei- oder dreisamigen Beeren; im östlichen Bengalen. 2) J. coromandeliana *Roxb.* (l. c.) mit feingesägten Blättern, fünfzähnigem Kelche, nagelförmigen Corollenblättchen und einsamigen Beeren von der Größe und dem Ansehen einer kleinen Kirsche; in den Bergwäldern der Küste Koromandel. (*A. Sprengel.*)

Johnit, s. Türkis.

JOHNIUS, nach Bloch eine Fischgattung aus der Familie der Barsche, nahe verwandt mit der Gattung Sciaena und daher von manchen Naturforschern unter dieselbe geordnet. Vgl. daher Sciaena. (*R.*)

JOHN'S (St.). 1) Fluß, See und Stadt Kanada's im britischen Nordamerika; s. unter John (St.).

2) Einer der bedeutendern unter den vielen Küstenflüssen Labradors, fällt auf der Südküste dieses Landes in den Lorenzbusen. (*R.*)

3) Grafschaft in der britischen Provinz Neubraunschweig in Nordamerika. Es ist der südlichste Bezirk der Provinz, welcher sich längs der Fundybai ausdehnt und das System der kleinen in dieselbe mündenden Küstenflüsse nebst der Mündung des großen St. Johnsstromes umfaßt, und nördlich und nordwestlich von der Königs-Grafschaft, östlich von der Grafschaft Westmoreland und westlich von der Grafschaft Charlotte begrenzt wird. Die Küste längs der Fundybai, welche durch ihre hohen Fluthen so ausgezeichnet ist, besteht fast nur aus einer Reihe steriler Felsen, besonders in dem weitläufigen Kirchspiele St. Martin; aber wegen der Nähe der Seestadt St. John's, der Hauptstadt der Grafschaft, ist das Innere sorgfältig bebaut und bietet einen lachenden Anblick dar, da hier Hügel von mäßiger Höhe mit schönen Seen, unter denen sich die Loch-Lomond-Seenkette auszeichnet, und Wasserläufen abwechselt. Das Areal der Grafschaft ist nicht bekannt; die Bewohnerzahl betrug im Jahre 1824 12,907, wovon indessen allein 8488 auf die Hauptstadt St. John's kommen, während die übrigen Kirchspiele, Lancaster, Portland und St. Martin respective 793, 3043 und 583 Einwohner zählten. Der Hauptnahrungszweig ist doch immer noch, wie in ganz Neubraunschweig, die Forstbenutzung; 1833 hatte die Grafschaft 29 Sägemühlen, auf welchen 320 Arbeiter 11,305,000 Fuß Tannenstämme zerschnitten, welche am Ausschiffungsplatze einen Werth von 28,262 Pfund Sterling hatten.

4) Hauptstadt der Grafschaft St. John's in der britischen Provinz Neubraunschweig in Nordamerika (nördl. Br. = 45° 15′ westl. L. von Greenwich = 66° 6′ 19″), eine freundliche, regelmäßig gebaute und incorporirte City, welche durch einen Mayor, Aldermen und eine Commonalty regiert wird, am linken Ufer der Mündung des St. John's in die Fundybai. Sie hieß früher Parrtown, wird mit der Vorstadt Carleton, welche auf dem rechten Ufer des St. John's liegt, in sechs Wards getheilt und zählte mit derselben im Jahre 1824 sechs Kirchen, wovon die Episkopalen zwei, die Methodisten, Katholiken, Presbyterianer und Baptisten jede eine besitzen, ein Marinehospital, eine Bank, 4000, zum größern Theile aus Holz, zum kleinern aus Ziegel- und Bruchsteinen erbaute, Häuser und im Jahre 1824 8488 Einwohner, deren Zahl jetzt wol auf 12,000 gestiegen sein wird. St. John's ist das maritime Emporium von Neubraunschweig und besitzt einen geräumigen und sicheren, vor allen Winden, mit Ausnahme des aus Süden kommenden, geschützten Hafen in der Mündung des Flusses St. John's, in welchem die Fluth 30′ hoch steigt und vor welchem die mit einem Leuchtthurme besetzte Insel Partridge liegt. Alle Erzeugnisse der Landwirthschaft des Innern von Neubraunschweig fließen in Fredericton, der Capitale der Provinz, zusammen und werden von hier über St. John's ausgeführt, während die Waldproducte des Landes, wie Breter, Balken, Schindeln, Pot- und Perlasche gleich von den Ansiedlern auf Flachbooten und Flößen hierher zu Markte gebracht werden. Der Handel, dessen Stapelwaaren aus den so eben genannten Hölzern und aus Fischen besteht, da die Landwirthschaft von Neubraunschweig noch in der Kindheit ist, ist daher bedeutend. Die Stadt besaß im Jahre 1832 343 Seeschiffe von 41,114 Tonnen Gehalt, welche mit 1882 Mann besetzt waren, und es liefen in den Hafen ein:

im Jahre	1831 — 1708	Schiffe	von 203,907	Tonnen	Gehalt,	mit	10,184	Mann	besetzt.
= =	1832 — 1818	=	= 234,510	=	=	=	11,922	=	=
= =	1833 — 2026	=	= 237,039	=	=	=	11,989	=	=

Dagegen liefen aus demselben aus:

im Jahre	1831 — 1710	Schiffe	von 212,734	Tonnen	Gehalt,	mit	10,319	Mann	besetzt.
= =	1832 — 1758	=	= 239,732	=	=	=	11,683	=	=
= =	1833 — 1943	=	= 245,272	=	=	=	12,075	=	=

Dieser Handel findet mit folgenden Ländern und in folgendem Verhältnisse statt. Es liefen nämlich in St. John's während des Jahres 1832 ein:

aus Großbritannien und Ireland	473	Schiffe	von	138,583	Tonnen	Gehalt,	mit	6299	Mann	besetzt.
aus dem britischen Westindien . .	52	=	=	7502	=	=	=	368	=	=
aus dem britischen Nordamerika	1039	=	=	56,925	=	=	=	3670	=	=
aus den Vereinigten Staaten }	220	britische	=	26,702	=	=	=	1341	=	=
von Nordamerika }	28	fremde	=	3346	=	=	=	177	=	=
aus den brit. Besitzungen in Afrika	3	=	=	496	=	=	=	26	=	=
aus andern Ländern	3	=	=	856	=	=	=	41	=	=
Summa	1818	Schiffe	von	234,410	Tonnen	Gehalt,	mit	11,922	Mann	besetzt.

Dagegen liefen in demselben Jahre aus:

nach Großbritannien und Ireland	586	Schiffe	von	162,842	Tonnen	Gehalt,	mit	7186	Mann	besetzt.
nach dem britischen Westindien .	64	=	=	10,119	=	=	=	484	=	=
nach dem britischen Nordamerika	935	=	=	48,636	=	=	=	3094	=	=
nach den Vereinigten Staaten }	171	britische	=	13,954	=	=	=	711	=	=
von Nordamerika }	28	fremde	=	3446	=	=	=	171	=	=
nach den brit. Besitzungen in Afrika	3	=	=	551	=	=	=	24	=	=
nach andern Ländern	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa	1787	Schiffe	von	239,548	Tonnen	Gehalt,	mit	11,670	Mann	besetzt.

Im Jahre 1832 rüstete die Stadt sieben Schiffe für den Walfisch= und Seehundsfang aus. — Zu St. John's befindet sich eine Agentur, welche den Einwanderern Land oder Beschäftigung nachweist. Auch ist die Stadt der Landungsplatz vieler aus Europa kommender Reisenden, welche nach Kanada wollen; man geht von hier in Dampfbooten auf dem St. John's nach Fredericton, welches 19 geographische Meilen weiter oberhalb an demselben Flusse liegt und von da auf der königlichen an den großen Fällen des St. John's vorüberführenden Poststraße nach dem St. Lorenzstrome.

5) Eine geräumige Bai an der Westküste von Neufundland, in welche sich der Castor'sriver (Biberfluß), einer der größten Flüsse dieser Insel, ergießt, und zwischen den Vorgebirgen Point Rich im Süden und Point Ferolle im Norden belegen. Sie wird von französischen Schiffern besucht, die auf den Stockfischfang hierher kommen, den sie längs der ganzen West=, sowie auf einem Theile der Süd= und der Nordostküste von Neufundland ungehindert und ausschließlich betreiben, ohne daß ihnen hierzu, der Ansicht der Briten zufolge, welchen Neufundland gehört, ein Recht zuständе. In dieser Bai landete im Jahre 1583 Sir Humphrey Gilbert, der Halbbruder Sir Walter Raleigh's, und nahm im Namen der Königin Elisabeth von England Besitz von Neufundland, obgleich die erste wirkliche Niederlassung erst im Jahre 1623 und zwar in einer ganz anderen Gegend der Insel, zu Ferry Low auf der Halbinsel Avalon, durch Sir George Calvert zu Stande kam.

6) Hauptstadt der britischen Insel Neufundland (nördl. Br. des Forts Townshend = 47° 33′ 33″ 8; Länge desselben westlich von Greenwich = 52° 45′ 10″ 7) auf der Ostküste der Halbinsel Avalon und derjenige Punkt Amerika's, welcher Europa am nächsten ist, da von hier in gerader Linie nur 354 geographische Meilen nach Port Valentia, an der Westküste von Irland, sind. Sie ist der Sitz der Regierung des Gouvernements Neufundland und Labrador, eines katholischen Bischofs, eines Erzdekans der Episkopalkirche und einer Handelsgesellschaft, aus deren Mitgliedern jährlich eine Handelskammer zur Beaufsichtigung und Beförderung des Handels und der Fischereien erwählt wird, und hat einen der besten Häfen Neufundlands, welcher zwischen zwei Bergen liegt und in welchen man durch einen so schmalen Eingang („the narrows" genannt), daß immer nur ein Schiff von bedeutender Größe in denselben einlaufen kann, gelangt; die Hafenzeit beträgt hier nach Norie 7h 50′. Diese Lage des Hafens und zahlreiche Befestigungen und Batterien, zu dessen Schutze erbaut, machen den Ort zu einem sehr festen Platze. Auf Fort Amherst, an der linken Seite des Hafeneinganges, ist ein Leuchtthurm und ein Signalposten, von wo die vorbeisegelnden Schiffe salutirt werden und welcher dem auf einem Hügel zur Rechten des Einganges gelegenen Telegraphen jedes Schiff signalisirt; dieser Telegraph bringt dann die Nachrichten weiter zum Hause des Gouverneurs und zur Stadt. Außer dem Fort Amherst sind unter den Befestigungen noch besonders bemerkenswerth: das Fort Townshend, welches unmittelbar über der Stadt liegt und bisher die gewöhnliche Residenz des Gouverneurs war, dem aber jetzt eine sehr prächtige Dienstwohnung in der Stadt erbaut ist; ferner das Fort William, welches mehr nördlich gelegen ist, und eine Batterie auf einem isolirten pyramidalen Felsen, Crows Nest genannt. Die Stadt hatte mit ihrem Districte im Jahre 1823 13,009, im Jahre 1825 14,025, im Jahre 1828 15,165, 1836 aber 18,926 Einwohner, und jetzt gewiß noch bedeutend mehr; doch läßt sich die Bevölkerung nie ganz genau angeben, da die Population von Neufundland überhaupt der Zahl nach sehr wechselnder Natur ist, indem dieselbe hauptsächlich aus Fischern, Handels= und Kaufleuten besteht, deren Aufenthalt hierselbst zum Theil nur temporair ist. In Stadt und District St. John's ist die Population indessen sehr im Steigen, welches in den andern colonisirten Districten der Insel, die einen weniger fruchtbaren Boden haben, nicht der Fall ist, und in einigen sogar abnimmt. Die Nahrungszweige bestehen hauptsächlich in Fischerei, Robbenschlag und Handel. Der

Stockfischfang ist bedeutend, er beschäftigte in Stadt und District St. John's im Jahre 1826 543 Schiffe, zusammen von 54,600 Tonnen Gehalt und mit 3746 Mann besetzt; für den Robbenschlag rüstete die Stadt im Jahre 1834 122 Schiffe aus, welche 111,500 Robben erlegten. Die Hauptexporten bestehen hier, wie in ganz Neufundland, aus getrocknetem Stockfisch, Lachsen, Häringen, Makrelen, Seehunds- und Biberfellen, Rinderhäuten, Otter-, Marder- und Hasenfellen, Fuchsbälgen, Bären- und Wolfshäuten, Wieselfellen, Fisch- und Seehundsthran, Kniehölzern, Faßdauben, Fischbein u. s. w. Im Jahre 1833 betrugen die Importen:

Brod	97,658	Centner,
Feines Mehl	41,832	Fässer,
Rind- und Schweinefleisch	14,291	"
Butter	98,098	Fäßchen,
Rum	233,016	Gallonen,
Syrup	335,489	"
Wein	57,566	"
Branntwein	24,040	"
Stabholz (lumber)	4,715,794	Fuß,
Schindeln	1,618,850	Stück,
Zucker	7656	Centner,
Kaffee	322	"
Thee	1612	Kisten,
Hafermehl	2275	Fässer,
Salz	13,943	Tonnen,
Bohnen und Erbsen	631	Fässer.

Es liefen während des Jahres 1834 in den Hafen von St. John's ein: 708 Schiffe von 79,320 Tonnen Gehalt, welche mit 4404 Mann besetzt waren; dagegen liefen in demselben Jahre aus: 647 Schiffe von 75,270 Tonnen Gehalt und mit 4226 Mann besetzt.

Von dieser Schiffszahl kamen aus und gingen nach Großbritannien:

einclarirt: 177 Schiffe v. 26,736 T. Geh. mit 1448 M. besetzt,
ausclarirt: 95 " " 11,702 " " " 698 " "

von und nach dem britischen Westindien:

einclarirt: 58 Schiffe v. 6356 T. Geh. mit 391 M. besetzt,
ausclarirt: 77 " " 9333 " " " 585 " "

von und nach dem britischen Nordamerika in britischen Schiffen:

einclarirt: 256 Schiffe v. 18,568 T. Geh. mit 1065 M. besetzt,
ausclarirt: 287 " " 30,602 " " " 1567 " "

von und nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika:

einclarirt:

54 britische Schiffe v. 6654 T. Geh. mit 302 M. besetzt,
16 fremde " " 2463 " " " 111 " "

ausclarirt:

24 britische Schiffe v. 2453 T. Geh. mit 144 M. besetzt,
1 fremdes " " 156 " " " 7 " "

Der übrige Theil des Handels theilt sich zwischen Jersey, Guernesey, Gibraltar, Madeira, den Azoren, Brasilien, der Havanna, St. Thomas, Porto Rico u. s. w. — Bei St. John's befindet sich ein verlassenes Kupferbergwerk, welches von cornischen Bergleuten bearbeitet wurde. — In der Stadt erscheinen nicht weniger als fünf Zeitungen; darunter die „Royal Gazette" und der „Public Ledger" zwei Mal in der Woche, ferner der „Newfoundlander," die „Times" und der „Patriot," welcher letztere wüthend radical ist, ganz im Widerspruche mit der größten Majorität der Bewohner.

7) Kirchspiel in der Königin-Grafschaft der britischen Prinz-Edward's Insel in Nordamerika. Es bildet den südöstlichen Theil der Grafschaft, wird im Osten von der Königs-Grafschaft, im Süden von der Northumberlandstraße (zwischen Prinz-Edward's Insel und dem Festlande von Neubraunschweig und Neuschottland), im Westen von der Hillsboroughbai begrenzt, von welcher einige Arme, wie die Pownallbai, die Orwellbai, tief in das Kirchspiel eindringen und gute Häfen bilden, wie dies auch die in die Northumberlandstraße mündenden Flüsse Jenyns, Flatriver, Belle Creek u. a. thun. Von den 67 Townships, worein die Insel bei ihrer Vermessung getheilt wurde, enthält das Kirchspiel fünf, nämlich Nr. 50, 57, 58, 60 und 62, deren jedes 20,000 englische Acres groß ist, wornach also das Kirchspiel St. John's 100,000 Acres oder 7,36 geographische Quadratmeilen Areal hat, wovon indessen 1834 nur erst 45,825 Acres vertheilt waren. In dem genannten Jahre zählte das Kirchspiel 3238 Einwohner (großentheils Schotten von den Hebriden), welche, wie sämmtliche Bewohner der Insel, sehr einträgliche Landwirthschaft und etwas Fischerei treiben, vier Grütz- und sechs Sägemühlen haben (1834), und durch den Handel mit den Producten der Landwirthschaft und der Sägemühlen bedeutenden Gewinn ziehen. 1834 bestand der Viehstapel aus 2953 Stück Rindvieh, 472 Pferden, 4388 Schafen und 1121 Schweinen; in demselben Jahre erntete man: an Weizen 12,507, an Gerste 1313, an Hafer 2318 und an Kartoffeln 93,292 Bushels. In den Baien und Flüssen des Kirchspiels fischt man Forellen, Aale, Makrelen, Flundern, Hummern (in den Flüssen) und Austern, welche letztere nach Quebec und nach Neufundland versandt werden. Unter den Dorfschaften des Kirchspiels sind Belfast an der Orwellbai und Perth am Jenynsriver die bedeutendsten.

8) Fluß in Nordamerika. Seine Quellen liegen auf dem seereichen, noch sehr unbekannten Bergplateau von Neuengland, das unter dem Namen Landeshöhe (height of land) als wasserscheidendes Gebirge zwischen dem St. Lorenzstrome und den Flüssen Kennebek, Penobscot, St. John's u. s. w. im Parallelismus mit dem ersteren längs seines unteren Laufes und an seinem rechten Ufer nordöstlich zieht; sie sind den Quellen des Kennebek, des Penobscot und des Chaudière (zum St. Lorenz) benachbart und wahrscheinlich in etwa 1000 Fuß absoluter Höhe, und bilden mit diesen einen merkwürdigen hydrographischen Knoten, der auch zugleich ein Bergknoten ist, da sich hier ein wasserscheidender Höhenzug von der Landeshöhe trennt, gegen Osten streicht, die Südgrenze des Gebietes des oberen St. John's bildet und zwischen den Mündungen des Fallriver und Presqu'îleriver am rechten Ufer des St. John's selbst endet, und zwar mit dem berühmten, gegen 1900 pariser Fuß hohen Marshill, dem höchsten Punkte einer weiten Umgegend, mit vortrefflicher

Aussicht auf dieselbe. Dieser Wasserscheidezug nun im Süden des St. John's ist es, den die Briten als die Grenze von Untercanada gegen den Staat Maine ansehen, wodurch sie dieses Gebiet zu ihren Besitzungen ziehen, während die nordamerikanischen Freistaaten dasselbe als zum Staate Maine gehörig und die obgedachte Landeshöhe zwischen dem St. Lorenz und den nördlichen Zuflüssen des St. John's als Grenze gegen die britischen Besitzungen betrachten. Dieses obere Gebiet des St. John's ist noch Wildniß, eine terra incognita, mit deren geodätischer Aufnahme man sich 1840 beschäftigte, um die Grenzstreitigkeiten zwischen beiden Nachbarstaaten zu schlichten. Auch der obere St. John's selbst ist bis jetzt nur wenig bekannt; man weiß jedoch, daß er in nordöstlicher Hauptrichtung mit der Landeshöhe und dem St. Lorenz parallel als ein tiefer Kanal, der auch den indianischen Namen Wallustuk führt, sanft dahin fließt, und auf dieser Strecke bis zu der Mündung eines seiner linken Zuströme, des Matawaska, einen Lauf von beiläufig 55 geographischen Meilen entwickelt. Von dieser Stelle an, wo sich die Niederlassung Matawaska befindet, verändert er seinen Lauf in einen südöstlichen, der mit dem Eintritte in die britische Provinz Neubraunschweig, deren Pulsader er bildet, ganz südlich wird. Auf dem Boden dieser Provinz, nahe der Grenze, unter 46° 55′ nördl. Br., bildet der St. John's seine berühmten großen Fälle (the Grand Falls); kurz zuvor, zwischen rauhen, mit Bäumen beschatteten Klippen eingeengt, stürzt er über eine Felsenbank 50 Fuß tief hinab in einen tiefen, zwischen dunklen Felsen gelegenen Strudel, aus dem er sodann durch einen noch engern Kanal, als den oberhalb des Sturzes, mit Ungestüm entweicht, um während der Strecke einer englischen Meile eine Reihe von Fällen und Stromschnellen zu bilden, an deren Seiten die Uferfelsen oft so nahe zusammentreten, daß sie den Fluß fast verbergen. Unterhalb dieser Strudelzone fließt der St. John's in der Breite einer englischen Meile, mit 12 Fuß mittlerer Tiefe und für Boote schiffbar, durch die fruchtbare, aber noch wenig angebaute Grafschaft York, an der kleinen Stadt Woodstock vorüber, in deren Nähe er viele schöne Inseln bildet, immer südlich, bis zur Mündung des Eelriver, unterhalb welcher sich die Meduktik-Rapiden befinden, welche die Boote nur mit Schwierigkeit passiren. Von der Mündung des Eelriver bis unterhalb Fredericton, der Capitale von Neubraunschweig, ist der Lauf wieder südöstlich und durch mehre Inseln ausgezeichnet; an der Mündung des Keswickriver, der dem St. John's von Norden her zufließt, wird in demselben zuerst die Fluth bemerkbar, die demnach 21 geographische Meilen hinauftritt und bei Fredericton an der Mündung des Nashwauck 6 bis 10 Zoll Höhe erreicht. Von Fredericton abwärts, wo der St. John's eine Breite von ½ englischer Meile erreicht und von wo ab er Schiffe von 50 Tonnen Gehalt trägt, ist dessen Lauf bis zur Mündung des Jemseg immer noch südöstlich; beide Ufer sind hier eine fortlaufende Reihe von Niederlassungen, unter welchen die von Waterborough, Sheffield und Maugerville an der Nordseite des Flusses, in Wahrheit den Garten von Neubraunschweig bilden. Unterhalb der Jemsegmündung ist der inselreiche Stromlauf südlich gerichtet, beide Ufer sind häufig mit dichtem Walde bedeckt und nur selten, und nur an den Mündungen der Nebenflüsse, sieht man kleine Wohnorte, desto häufiger aber begegnet man Booten und Schiffen, die zwischen Fredericton und der Hafenstadt St. John's auf- und abfahren, sowie Flößen, welche mit dem Eintritte der Ebbe den Strom herabgehen. So strömt der St. John's der Fundybai zu; bevor er diese jedoch erreicht, erweitert er sich zu einem langgezogenen, zwei englische Meilen breiten See, the long reach, aus welchem er durch einen 1300′ langen und 290′ breiten Felsenspalt, in welchem er den berühmten Fall von St. John's bildet, in den Hafen dieser City hinaustritt. Quer durch diese Felsenenge läuft nämlich eine Felsenbank, auf welcher bei gleichem Wasserstande nur 17 Fuß Wasser sich befindet. Oberhalb des Falles steigt die Fluth bei gewöhnlichem Wasserstande sechs Fuß; zur Zeit der Ebbe ist der Fluß 12 Fuß höher als die Fundybai, zur Zeit der Fluth hingegen diese fünf Fuß höher als der Fluß, wodurch ein doppelter Fall, eine natürliche großartige Schleuse, gebildet wird. Wenn die Fluth 12 Fuß hoch gestiegen ist, also mit dem Flusse gleichkommt, können Schiffe den Fall passiren; doch dauert diese Zeit nur 20 Minuten, denn die steigende Fluth bildet nunmehr einen Fall nach Innen, und nur mit dem Wiedereintritte der Ebbe kommt abermals ein Zeitraum von 20 Minuten, während dessen Schiffe aus- und einpassiren können. Das Thal des St. John's ist durch das terrassenförmige Aufsteigen seiner Ränder ausgezeichnet, wie man ein solches auch bei anderen amerikanischen Strömen bemerkt; die Nebenflüsse des Stromes enthält die folgende Tabelle.

Nebenflüsse des St. John's.

	Länge des Laufs. Geogr. Meilen.	Länge der Schiffbarkeit. Geogr. Meilen.
Rechte:		
1) Alaguasca, eine Reihe von Seen, die sich ins Gleichgewicht zu setzen streben	25	—
2) Eagle River, links durch den kleinen Fishriver verstärkt	12	—
3) Arustuk oder Restuk . .	33	20
4) Fallriver	7	—
5) Presqu' Isle River . .	9	—
6) Medusnikik	13	—
7) Eelriver	?	—
8) Pokiok	?	—
9) Oromocto	?	—
10) Nerepis	?	—

	Länge des Laufs. Geogr. Meilen.	Länge der Schiffbarkeit. Geogr. Meilen.
Linke:		
11) St. Francis	20	—
12) Matawaska	20	—
13) Tobique	42	—
14) Muinek	?	—
15) Shiktahauk	?	—
16) Peka-Samik	?	—
17) Nakawick	4½	—
18) Macknaquack	4½	—
19) Keswickriver	5½	für Boote schiffbar.
20) Nashwasis	3½	—
21) Nashwauk	15	8
22) Little river	8	—
23) Jemseg	18	—
24) Washdemauk	16½	—
25) Belleislериver	6	—
26) Kennebekasis	17	16, davon 4 für Schiffe jeder Größe.

Die Stromentwickelung des St. John's beträgt 128, der Abstand seiner Quelle von der Mündung 45, die Größe der Krümmungen 83 geographische Meilen oder 0,54 des directen Abstandes, das Areal seines Gebietes etwa 1100 geographische Quadratmeilen, sodaß das Verhältniß zwischen seiner Länge und seinem Stromgebiete wie 1:8,6 und also noch geringer als beim Hudson ist, bei dem es nach Meinecke wie 1:10 ist. (*Klühn.*)

9) Fluß in dem nordamerikanischen Staate Ostflorida, s. unter John (St.) und Johns (St.), Grafschaft in Florida. (*R.*)

10) Grafschaft im östlichen Theile des nordamerikanischen Gebietes Florida. Sie grenzt gegen Norden an die Grafschaft Duval, gegen Osten an den atlantischen Ocean, gegen Süden an die Grafschaft Mosquito, gegen Westen an das Land der Seminolen und die Grafschaft Alachua, und ist von Norden nach Süden 27, von Osten nach Westen 12 bis 18 geographische Meilen breit. Die Oberfläche besteht, wie fast in ganz Florida, aus einer weiten, beinahe im Niveau des Meeres liegenden, auf einem Conchyliengrunde angeschwemmten Ebene, über die sich im nördlichen Theile der Grafschaft jedoch einige Hügelreihen erheben, unter welchen diejenige die höchste ist, welche als Wasserscheide zwischen dem atlantischen Ocean und dem mexicanischen Golf von Norden nach Süden zieht, und sich dahinwärts allmälig erniedrigt, um sich endlich ganz in die Sumpfebene des südlicheren Theiles der Halbinsel zu verlieren. Der Culminationspunkt dieser Hügelkette in der Grafschaft St. John's, zugleich der höchste Punkt der Halbinsel Florida, liegt an der Quelle des Santa-Fé-Flusses, zwischen den Seen Kinsley und Little-Santa-Fé, und erreicht eine Höhe von nur 150 pariser Fuß. Der schiffbare St. John, der größte Strom Florida's, legt innerhalb der Grafschaft zwei Drittheile seines Laufes zurück, breitet sich hier zu den Seen Monroe, Valolez und George aus, und nimmt hier die schiffbaren Flüsse Ocklawaha und Black-Creek auf; auch entsteht hier der Hauptquellarm der Santa-Fé, eines linken Zustromes der Suwanee. Außer den Seen des St. John liegen hier noch der Dun'ssee, mit Abfluß in das rechte Ufer des genannten Stromes; der kleine Santa-Fé, mehr ein Cypressensumpf, in 116 pariser Fuß absoluter Höhe; der 1,23 geogr. Quadratmeilen große Orangesee, welcher sich durch den Orangecreek in den Ocklawaha entladet, zur Regenzeit eine Tiefe von 10 bis 11 Fuß erreicht, zur Trockenzeit aber an mehren Stellen durchwatbar ist, und nur zum Theil zur Grafschaft St. John's gehört u. a. m. Das Klima ist sehr gesund; St. Augustin, die Hauptstadt der Grafschaft, wurde in früherer Zeit, als die Spanier noch Besitzer von Florida waren, von den Bewohnern der spanisch-westindischen Colonien während des Sommers als ein Sanatarium zum Aufenthalte gewählt. Die Temperatur steigt in dieser Stadt von Juni bis October selten über 20—22° R.; während der heißen Monate schwankt das Thermometer jedoch zwischen 24—26° R. und steigt öfter sogar bis 28 und 29°; im Winter fällt dasselbe äußerst selten bis auf den Gefrierpunkt, sondern steht fast immer zwischen 8—12° R. Schnee fällt nie; Stürme hausen vom Mai bis September und sind fast immer von starken Gewittern begleitet, besonders aber während der Äquinoctien. Der Frühling fängt hier Mitte März an und dann erst entwickeln sich die jungen Blätter der Cassien, der immergrünen Eiche und anderer immergrünen Gewächse. Der Boden ist im Allgemeinen sandig, zum Theil auch sumpfig, mit Ausnahme jedoch derjenigen Stellen, welche man hier Hammocks nennt, deren Boden aus einer Mischung von Thon und Sand besteht, äußerst fruchtbar ist und deren Größe von 100 bis 400 Hectaren wechselt. Diese Hammocks sind zwar ziemlich zahlreich, machen aber zusammen doch nur einen kleinen Theil der Bodenfläche aus. Auf ihnen ist die Vegetation besonders kräftig; überhaupt vereint sich hier im Pflanzenreiche der rauhe Norden mit dem milden Süden, und Canada's Tannen- und Fichtenwälder wechseln lieblich mit den hohen Palmen der Tropenwelt und der wohlriechenden Magnolie der Wendekreise; der St. John und einige Seen sind mit Orangenhainen bekränzt und die Olive wird mit Erfolg cultivirt. An Handelspflanzen sind bereits Tabak, Baumwolle, Reis, Indigo und Zucker Stapelartikel, und außer diesen kann der neue Ansiedler auch aus den vielen werthvollen Producten des Pflanzenreichs großen Nutzen ziehen. Alle diese Vorzüge haben die Grafschaft St. John's, sowie andere Gegenden Florida's, die bisher nur sehr wenig cultivirt waren, zu einem Lande der Anziehung gemacht. 1830 zählte die Grafschaft St. John's nur 2535 Einwohner, eine Zahl, die sich zum wenigsten verdoppelt haben wird. Nachtheilig ist dem Handel jedoch die flache,

sandige und hafenarme Küste, an der viele Schiffbrüche stattfinden; der Floridakanal, dessen Lauf quer durch die Grafschaft gehen soll, wird jedoch den Handel sehr beleben.

11) Kleine Stadt in der Grafschaft St. John's, in dem den nordamerikanischen Freistaaten gehörenden Gebiete Florida. Sie liegt auf einer etwas erhabenen Landspitze am Süduser des St. Johnflusses, ist südlich von einem Wäldchen duftender Magnolien und Orangen eingefaßt und zählte im Jahre 1830 28 Häuser und 107 Einwohner, hat sich aber seitdem ansehnlich vergrößert. Die Nahrungszweige bestehen in Fischerei, Schildkrötenfang und Handel mit den im Innern des Landes zerstreut wohnenden Pflanzern. (*Klähn.*)

12) Ein westlicher Zufluß des Missouri in Nordamerika, nicht weit von dem Zusammenströmen des letztern mit dem Mississippi. (*R.*)

13) Dänische Insel in Westindien, s. Jean (St.).

14) Kirchspiel und Städte auf den westindischen Inseln, Barbados und Jamaica, s. unt. John (St.).

15) Eine Insel im rothen Meere, auch St. Jean genannt. (*R.*)

16) Andere geographische Bezeichnungen s. unt. John.

JOHNSBACH, uneigentlich JONSBACH, eine Gebirgsgemeinde des Bezirkes Admont, im judenburger Kreise der oberen Steiermark, im Thale und am rechten Ufer des Baches gleiches Namens, in tiefer Abgeschiedenheit gelegen, ringsum von Bergen umstanden, die fast sämmtlich über 6000 wiener Fuß absoluter Höhe haben, mit 48 zerstreut liegenden Häusern, 280 Einwohnern, welche sich fast nur durch Viehzucht ernähren, einer eigenen katholischen, dem Benedictinerstifte Admont incorporirten Pfarre (Dekanat Admont, Bisthum Leoben), einer Kirche, Schule, einem Bauernwirthshause, einem reichen Kranze von Alpen, die einen Viehauftrieb von 892 Stücken zulassen, einer Flora seltener Alpenpflanzen und einer ziemlich ergiebigen Gemsenjagd. Höchst interessant ist das wilde Felsenthal gleiches Namens, in das man durch ein überraschend malerisches Felsenthor zweier nahe an einander zusammentretender Felsenwände eintritt, zwischen denen der reißende, verheerende Johnsbach sich seinen Weg nach der nahen Ens gewaltsam gebrochen hat. Nirgends sieht man im ganzen steierischen Alpenlande die Zerstörungen der Natur, und nirgends das Bild der an ihrer eigenen Verwüstung unablässig fortarbeitenden Schöpfung so großartig ausgebreitet, wie in diesem Thale, das wol kaum seines Gleichen hat. (*G. F. Schreiner.*)

Johnsbai, s. unt. John's (St.).

JOHNSBURGH, Township (Ortschaft) in der Grafschaft Warren, des Gebietes Newyork, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, liegt am Hudsonflusse und hat 650 Einwohner. (*R.*)

JOHNSDORF. 1) mehre Dörfer im saatzer und chrudimer Kreise Böhmens, s. Jahndorf und Jansdorf.

2) Ein zur gräflich Clam-Gallas'schen Herrschaft Laïnberg gehöriges Dorf, im bunzlauer Kreise des Königreichs Böhmen, im Werbbezirke des Linieninfanterie-Regiments Nr. 36, ¾ Stunde südöstlich von dem Hauptorte der Herrschaft entfernt, nach Seifersdorf (Vicariatsdistrict Gabel, Bisthum Leitmeritz) eingepfarrt, mit 82 Häusern, 512 teutschen Einwohnern, welche Landwirthschaft treiben, einer Schule, einem herrschaftlichen Jägerhause, einer Ziegelbrennerei und einem im Jahre 1800 emphyteutisirten, Wüstewiese genannten Meierhofe.

3) Ein mährisches, Janaussow genanntes, zur fürstlich Liechtenstein'schen Herrschaft Trübau und zum Werbbezirke des Linieninfanterie-Regiments Nr. 54 gehöriges Dorf im olmützer Kreise des Markgrafthums Mähren, in einer in mineralogischer Hinsicht höchst merkwürdigen Gegend, nächst Krönau gelegen und dahin auch eingepfarrt, zwei Stunden westsüdwestwärts von dem Hauptorte des Herrschaftssitzes entfernt, mit 41 Häusern und 310 teutschen Einwohnern, welche von der Landwirthschaft leben und nach Krönau zur Schule gewiesen sind, einem Wirthshause und einer Bretsäge.

4) Eine gräflich Gleispach'sche Bezirksherrschaft im grätzer Kreise der oberen Steiermark, welche einen Flächenraum von 3211 niederösterr. Joche, 418 □Klaftern, umfaßt, mit einer Bevölkerung von 1462 Seelen in vier Ortschaften, mit einer Pfarrei, einer katholischen Kirche und 250 Häusern. Die Bewohner sind Teutsche, die sich vorzugsweise vom Ackerbaue nähren.

5) Eine zum gleichnamigen Bezirke gehörige Ortschaft im breiten, freundlichen und fruchtbaren Raabthale, am Fuße der nördlichen Hügel, unfern vom linken Flußufer gelegen, sieben Meilen von Grätz entfernt, mit 74 meist im Thale oder auf den Höhen zwischen Wiesen, Feldern, Obstbäumen und Wäldchen zerstreuten Häusern, 462 Einwohnern, worunter sich auch einige Weber befinden, und die nach Hotzendorf eingepfarrt sind, einem herrschaftlichen Schlosse, welches einst die Johnsdorfer besaßen, einer Mühle, Stampfe und einer Schmiede. Diese Gegend ist in geognostischer Hinsicht von hohem Interesse, da sich in der Nähe die vulkanischen Berge der Steiermark bei Riegersburg, Gleichenberg, Kopfenstein befinden.

6) Ein zur fürstlich Kinsky'schen Allodialherrschaft böhmisch Kamnitz gehöriges Rusticaldorf im leitmeritzer Kreise Böhmens, im Werbbezirke des Linieninfanterie-Regiments Nr. 42, hoch am Pölichsberge, mitten im Bezirke der Herrschaft Beisdorf gelegen, drei Stunden von dem Hauptsitze der Herrschaft entfernt, nach Arnsdorf (Vicariatsdistrict Kamnitz, Bisthum Leitmeritz) eingepfarrt, mit 139 Häusern, 852 teutschen Einwohnern, welche sich vom Ackerbaue und verschiedenen Industrialgewerben ernähren, außerdem aber Holzhandel, Schiffahrt und Holzflößerei treiben, einer Hebamme und einer Schule. (*G. F. Schreiner.*)

JOHNSINDIANER (St.). Ein gegen 300 Seelen zählender Überrest des ehemals zahlreichen, nun fast ganz ausgestorbenen Volkes der Abenakies, welcher im oberen, zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika streitigen Gebiete des St. Johnsstromes wohnt. Von den Abenakies sind außerdem noch die Penobscots (etwa 280 Köpfe) und die Passamaquoddies (150 Köpfe) im Staate Maine übrig, und diese, wie die

St. Johnsindianer, leben von der Jagd und dem Maisbau, haben schon größtentheils europäische Tracht angelegt und leben unter ihrer herkömmlichen Verfassung in großer Eintracht mit den Bewohnern von Maine. Die St. Johnsindianer, in dem genannten streitigen Gebiete isolirt lebend, sind von Allen am wenigsten in der Cultur vorgerückt und am ungebundensten. Die Sprache dieses Stammes wird für einen Dialekt des Lenni-Lenape gehalten, ist jedoch bis jetzt nicht genau bestimmt worden. (*Klähn.*)

JOHNSINSEL, 1) kleines Eiland in der Quintabai an der Nordseite des Ontariosees, gehört zum britischen Gouvernement Obercanada.

2) Eine Insel im St. Lorenzbusen, auch Prinz Eduard's Insel genannt, s. Prince Edward.

3) Heißen Johnsinseln einige Inseln Amerika's, an der Küste von Südcarolina, südwestlich vom Hafen Charlestown *). (*R.*)

JOHNSHAVEN, eine kleine, neun englische Meilen von Montrose liegende, zum Kirchspiele Benholme und zur Grafschaft Kincardine gehörige Hafenstadt Schottlands, früher eine der bedeutendsten Fischerstädte auf der Südküste dieses Landes, jetzt sehr herabgekommen, hat Manufacturen von Segeltuch †). (*R.*)

Johns mountains, s. unter Jamaica.

JOHNSON. A. Biographie. 1) Benjamin, gewöhnlich Ben Johnson (Jonson) genannt, geboren 1574 zu Westminster, stammte aus einer schottischen Familie, die während der Religionsunruhen unter der Königin Maria Regierung sich nach England geflüchtet hatte. Sein Vater, ein Geistlicher, scheint die Absicht gehabt zu haben, ihn der Kirche zu widmen. Den ersten Unterricht erhielt Benjamin Johnson in einer Privatschule in dem Kirchsprengel St. Martins in the Fields. In der königlichen Schule (royal foundation) war Camden sein vorzüglichster Lehrer. Seine Fähigkeiten entwickelten sich schnell, und er machte rasche Fortschritte. Als aber seine Mutter nach ihres Gatten Tode einen Maurer heirathete, wurde er von seinem Stiefvater für dies Gewerbe bestimmt. Abneigung dagegen bewog ihn, zu entlaufen und in Militairdienste zu treten. Er sagt selbst in einem seiner Epigramme, daß er in den Niederlanden gegen die Spanier gefochten. In einem Streite mit einem feindlichen Soldaten tödtete er seinen Gegner, plünderte ihn und nahm die Beute im Angesicht beider Heere mit sich fort [1]). Das Kriegsleben behagte ihm jedoch nicht lange. Unterstützt durch wohlwollende Gönner, zu denen besonders Sir Walter Raleigh gehört haben soll, besuchte er das Johanniscollegium zu Cambridge und widmete sich dort mannichfachen Studien. Auf die gründlichen Kenntnisse, die er sich erwarb, scheint er einen höhern Werth gelegt zu haben, als auf sein poetisches Talent, dessen erste Entwickelung in jene Zeit fällt. Mangel an Unterstützung nöthigte ihn bald, den Musen zu entsagen. Er verließ Cambridge. Um sich eine Erwerbsquelle zu eröffnen, widmete er sich dem Stande eines Schauspielers. Auf einem Winkeltheater, the Green Curtain genannt, in der Nähe von Shoreditch und Clerkenwell, trat er zum ersten Male auf, fand jedoch wenig Beifall. Auch durch einige dramatische Versuche scheint er sich nicht sonderlich empfohlen zu haben. Seine Lage verschlimmerte sich noch durch einen unglücklichen Zweikampf, in welchem er seinen Gegner tödtete. Er mußte einige Zeit im Gefängnisse zubringen. Ein Geistlicher, der ihn dort besuchte, bewog ihn zum Übertritt zur römischen Kirche. Johnson schwur wirklich die Religion seiner Ältern ab. Nachdem er seine Freiheit wieder erhalten, verheirathete er sich. Er war damals etwa 25 Jahre alt. Sein erster mislungener Versuch, für das Theater zu schreiben, schreckte ihn nicht ab, sich wieder mit der dramatischen Poesie zu beschäftigen. An Shakspeare fand er einen bereitwilligen Aufmunterer seines poetischen Talents. Ohne Eifersucht und frei von kleinlichen Künstlerleidenschaften, führte jener große Geist ihn ins Publicum ein. Johnson's Lustspiel: Every man in his humour (Jedermann in seinem Humor) ward (1598) auf die Bühne gebracht. Durch die Sensation, welche seine ersten dramatischen Versuche machten, wuchs sein Selbstgefühl in so hohem Grade, daß er in einem seiner Stücke (the Poetaster), das mit modernen Sitten am Hofe des Augustus spielt, sich heftige Ausfälle erlaubte gegen alle, die in der dramatischen Kunst anderen Regeln folgten, als er selbst. Durch sarkastischen Witz sowol, als durch seine Schulgelehrsamkeit wußte er die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, die ihn über Shakspeare stellten. Diese Schulgelehrsamkeit war die einzige Seite, wo Johnson wirklich einen Vorzug hatte vor jenem großen Dichter. Der allgemeine Beifall, der demselben zu Theil ward, verleitete ihn zu allerlei beißenden Anspielungen in seinen Stücken. Er ließ sich nicht undeutlich merken, seine dramatische Poesie sei nur für den Kenner und nicht für die Menge. Der öffentliche Tadel seiner Stücke machte keinen sonderlichen Eindruck auf ihn. Doch entzweite er sich bald mit den Schauspielern der unter Shakspeare's Leitung stehenden Bühne (The Globe) und ließ auf einem kleinen Theater von den Chorknaben einige seiner Lustspiele aufführen, in denen er die vorhin erwähnte polemische Tendenz verfolgte [2]).

*) Nach *Rees*, Cyclop. Vol. XIX. unt. d. W.

†) Nach *Rees*, Cyclop. Vol. XIX. unt. d. W.

1) s. Mortimer's British Plutarch. (London 1776.) Vol. III. p. 257, wo es ausdrücklich heißt: „In an encounter with a single man of the ennemy he slew his opponent, and stripping him, carried off the spoils in the view of both armies."

2) Die erwähnten Chorknaben, die schon in dramatischen Spielen geübt worden, und von denen viele bei den größern Theatern als gute Schauspieler späterhin eintraten, machten besonders wol durch Johnson's Unterricht so großes Aufsehen, daß auch andere Dichter ihre Werke für zu vortrefflich hielten, um sie von gewöhnlichen Schauspielern produciren zu lassen, und jene Stücke, nach Johnson's Beispiele, eben jenen Kindern zur Aufführung übergaben. Vgl. Shakspeare's Vorschule von Ludwig Tieck. (Leipzig 1823.) 1. Bd. S. XXXIII. Shakspeare selbst erwähnt dies Kindertheater und den dadurch entstandenen literarischen Kampf im Hamlet, in der Scene mit den Schauspielern. Die Stelle lautet, nach A. W. Schlegel's Übersetzung: „Aber es hat sich da eine Brut von Kindern eingefunden, kleine Nestlinge (little eyases), die immer über das Gespräch hinausschreien und höchst grausamlich da-

Sehr lustig lautet die Überschrift eines verunglückten Lustspiels, das er im Druck herausgab, „wie es niemals vorgestellt, sondern von gewissen Dienern des Königs höchst nachlässig gespielt und von andern Unterthanen des Königs noch ekler angesehen und getadelt worden [3])." Übrigens war die vorhin erwähnte Opposition gegen Shakspeare und seine Kunst durchaus ehrlich gemeint. Ein neuerer Schriftsteller hat J. sehr bezeichnend den Lessing der damaligen Zeit genannt, nur daß er für die falsche, verderbliche Kunstrichtung kämpfe. Nachahmung der gemeinen Wirklichkeit war ihm die Hauptsache; eine andere künstlerische Wahrheit kannte er nicht. Einem solchen Geiste mußte das Maß- und Planvolle in Form und Gehalt des antiken Drama's mehr zusagen, als Shakspeare's buntgewebte, complicirte Dichtungen. Unverständlich und verhaßt blieb ihm aber daher jene zweite Seite der dichterischen Persönlichkeit Shakspeare's, die, wie das ganze Volkstheater der Engländer, dem romantischen Mittelalter angehörte [4]).

Der Manier, in der er seinen Freunden und sich selbst gefiel, blieb Johnson treu. Aber ein Ausfall auf die schottische Nation in einem satyrischen Lustspiel, Eastward Hoe betitelt, zog ihm und Chapman und Marston, die ihm dabei hilfreiche Hand geleistet haben sollen, eine Gefängnißstrafe zu, und beinahe wäre es ihnen noch schlimmer ergangen [5]). Als Johnson sich wieder in Freiheit sah, ward ihm der ehrenvolle Auftrag, für den Hof die Erfindung und Direction der unter dem Namen Masken (Masks) damals üblichen Lustbarkeiten zu übernehmen. Auch diese Stücke, wie die Tragödien und Lustspiele, die er für die öffentlichen Theater lieferte, hatten das Schicksal, von der einen Partei bewundert und von der andern verspottet zu werden. In Paris, wohin er (1613) reiste, fand er eine wohlwollende und schmeichelhafte Aufnahme bei dem Cardinal Perron. Ungefähr in diese Zeit fällt sein Zwist mit dem Architekten Inigo Jones, den er in einem seiner Lustspiele (The Bartholomew-Fair) verspottet hatte. Zum Theil auf Veranlassung der ersten Ausgabe seiner Werke, die er 1616 in einem Foliobande herausgab, geschah es, daß der König Jacob I. ihn zu seinem Hofpoeten ernannte und ihm einen Jahrgehalt von 100 Mark anwies. Dadurch vermehrten sich einigermaßen seine Einkünfte, die jedoch nie glänzend gewesen zu sein scheinen. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, daß die ausgezeichnetsten Gelehrten seine Bekanntschaft suchten. Er verweilte damals eine Zeit lang in Oxford. Seiner Schulgelehrsamkeit hatte er es zu danken, daß die dortige Universität ihn 1619 durch ein Magisterdiplom auszeichnete. Noch in dem genannten Jahre reiste er nach Schottland, um seinen Herzensfreund, den Dichter Drummond, zu besuchen. Dieser Ausflug behagte ihm so sehr, daß er ihn in einem eigenen Gedichte schilderte, das durch Zufall verbrannte. In seinem Unmuth darüber schrieb er seine Verwünschung des Vulkan (Execration upon Vulcan) [6]). Mit mehren dramatischen Planen, besonders aber mit den Masken, die er als königlicher Poet jedes Mal zu Weihnachten verfertigen mußte, beschäftigte er sich bis zum Jahre 1625. Bald nachher befiel ihn eine Unpäßlichkeit, die ihn jedoch nicht hinderte, seine Verbindlichkeiten gegen den Hof zu erfüllen. In einer Ode, worin er drohte, die Bühne zu verlassen, rächte er sich, als sein Lustspiel The new Inn or the light heart 1629 bei der ersten Vorstellung durchfiel. Der König Karl I. tröstete ihn durch ein Geschenk von 100 Pfund Sterling. Die Verse, in denen Johnson für diese Gunst dankte, sind noch erhalten. Der Monarch scheint sie huldvoll aufgenommen zu haben, weil er bald nachher des Dichters Jahrgehalt von 100 Mark bis auf 100 Pfund Sterling erhöhte und ihm zugleich mit einem Faß Canarienseкt ein Geschenk machte. Vielleicht geschah dies aber auch auf Veranlassung eines scherzhaften Bittschreibens, in welchem er dem Könige seine beschränkten Verhältnisse schilderte [7]). Gegen das Ende seines Lebens scheint er sogar mit offenbarem Mangel gekämpft zu haben.

Johnson starb an einem Schlagflusse im August 1637 im 63. Lebensjahre. Er ward in der Westminsterabtei beerdigt. Auf seinem Grabsteine befindet sich die naive Inschrift: O rare Ben Johnson! Einer seiner Freunde, John Young aus Great-Milton in Oxfordshire, soll ihn auf diese Weise geehrt haben. Ein besseres Denkmal ward ihm ein halbes Jahr nach seinem Tode errichtet, als eine Sammlung seiner Elegien und Gedichte erschien unter dem Titel: The Memory of Ben Jonson revived by the friends of the Muses. Durch eine Subscription, die jedoch nicht zu Stande kam, beabsichtigte man die Errichtung eines Monuments von Marmor, geschmückt mit Johnson's Brustbilde. Nur letzteres fand in der Westminsterabtei eine Stelle durch den Grafen Harley von Oxford. Zahlreiche Trauergedichte sagten zugleich, was Johnson seinen Zeitgenossen gewesen. Sein Stamm erlosch mit ihm, da er alle seine Kinder überlebt hatte.

Nach seiner eigenen Beschreibung war er von starkem Körperbau, corpulent und breitschulterig. Sein Äußeres war steif und gezwungen und seine Gestalt soll viel Ähnlichkeit gehabt haben mit der des John Fallstaff in Shakspeare's Heinrich IV. Sein Charakter war, wenn man dem Zeugniß seines Freundes Drummond glauben darf, nicht frei von Schwächen. Er nennt ihn einen Egoisten, der alle andere verachtet und verspottet und der lieber einen Freund, als einen witzigen Einfall verloren habe. Drummond sagt ausdrücklich von ihm,

---

für beklatscht werden. Diese sind jetzt Mode und beschnattern (berattle) die gemeinen Theater (so nennen sie's) dergestalt, daß Edle, die Degen tragen, sich vor Gänsekielen fürchten, und kaum wagen hinzugehen."

3) As it was never acted, but most negligently play'd by some, the King's Servants, and more squeamishly beheld and censured by others, the King's Subjects. 4) Vgl. Blum's und Herloßsohn's Allgemeines Theaterlexikon. (Altenburg 1840.) 3. Bd. S. 165. 5) In Mortimer's British Plutarch. Vol. III. p. 258 sq. heißt es: They were brought in danger of losing their ears and noses in the prison, but, however, had the good fortune to obtain pardon.

6) s. *Ben Johnson's* Works. (London 1716.) Vol. I. p. 199 sqq. 7) s. *Mortimer* l. c. p. 261.

er sei auf jedes Wort, auf jede Handlung Anderer eifersüchtig gewesen, besonders nach dem Trunke, der zu seinen Lieblingsneigungen gehört habe. Aus seiner rauhen und reizbaren Gemüthsart, die ihn wankelmüthig und unzuverlässig in der Freundschaft gemacht zu haben scheint, floß auch sein oft sehr strenges Urtheil über literarische Producte, ungeachtet es seiner Eitelkeit schmeichelte, daß selbst talentvolle Dichter, wie Beaumont und Fletcher, sich seiner Kritik unterwarfen. Von einer gewissen Partei sich noch immer gefeiert zu sehen, war der einzige Trost, der ihm in der letzten Periode seines Lebens geblieben war.

Unter den Dichtern seiner Zeit zeichnete sich Johnson ebenso vortheilhaft aus durch sein poetisches Talent, als durch seine Gelehrsamkeit. Die letztere sich zu erwerben, war ihm sein ungemein treues Gedächtniß sehr behilflich gewesen. Er erzählte selbst, daß er schon in seiner Jugend Bücher, die er ein Paar Mal gelesen, fast auswendig gewußt und daß vorzügliche Gedichte seiner Freunde sich ihm tief eingeprägt. Dabei besaß er einen sehr gründlichen Verstand, der ihn zu einem kritischen Dichter im guten und schlimmen Sinne des Wortes machte. In dem ziemlich klaren Bewußtsein, daß er die dramatische Kunst mit Ernst und Eifer übe, suchte er sich deutlich Rechenschaft abzulegen, was er jedes Mal zu leisten habe. Daß er seine Werke für verdienstlich hielt, darf man ihm nicht verargen, denn sie waren wirklich ganz sein eignes Verdienst. Es hatte ihm Mühe gekostet, sie hervorzubringen, weil der kalte Verstand in ihm die Oberherrschaft behauptete über die Phantasie. Bei der gründlichen Kenntniß der Alten, die man ihm nicht absprechen kann, und auf deren Nachahmung er als dramatischer Dichter wiederholt drang, ist es merkwürdig, wie weit er sich in seinen Trauerspielen Sejanus und Catilina von der griechischen Tragödie entfernte, sowol dem Gehalt als der Form nach[8]). An die Aristotelische Einheit der Zeit und des Orts konnte sich Johnson bei dem historischen Umfange, den er den genannten Stücken gab, nicht binden. Er huldigte dem Geschmacke seines Zeitalters, als er, wie Shakspeare in seinen römischen Stücken, eine Menge von Nebenpersonen auftreten ließ, wie man sie in keiner griechischen Tragödie findet. Die ganze Ähnlichkeit mit den Alten beschränkt sich auf die Einführung des Chors, der am Ende jedes Acts, ohne gehörige Verknüpfung mit dem Ganzen, das Publicum mit moralischen Ergießungen zu unterhalten sucht. In ähnlicher Weise, wie Tantalus im Atreus und Thyestes des Seneca, läßt Johnson in seinem Trauerspiel Catilina den Geist des Sylla auftreten und den Prolog sprechen. So sehr er sich auch mit seiner Schulgelehrsamkeit über Shakspeare erhob, vermochte er doch diesem Dichter nicht die eigenthümliche Kunst abzulernen, der Geschichte treu zu bleiben in seinen historischen Stücken und dennoch die Foderungen der Poesie zu befriedigen. Zu rühmen ist übrigens die kräftige Zeichnung der Charaktere und Leidenschaften in den genannten Trauerspielen, von denen Catilina den Vorzug behauptet durch das lebendig erhaltene Interesse an einer furchtbaren Verschwörung, und durch die Liebeshändel und Intriguen verderbter Frauen, durch welche jene Verschwörung ans Licht kommt. In Bezug auf das zweite Trauerspiel, den Sejanus, ist zu bedauern, daß Johnson nur seinen eignen Text drucken lassen, ohne Berücksichtigung der Abänderungen, durch welche Shakspeare die Einförmigkeit des Stücks zu beleben gesucht. Die Sprache in beiden Trauerspielen hat im Allgemeinen Präcision und Würde, doch etwas Steifes und Studirtes, wozu Johnson durch die oft sehr sichtbare Nachahmung der Alten, besonders des Tacitus und Sallust, verleitet worden sein mag. Die kalte Aufnahme, die seine beiden Trauerspiele fanden, scheint der Hauptgrund gewesen zu sein, weshalb er der tragischen Muse für immer entsagte. Vielleicht mochte er auch fühlen, daß er durchaus keine Anlage zum Pathetischen habe. Mehr geeignet war sein Talent für das Lustspiel. Vorzüglich besaß er die Gabe, gemeine Charaktere und Sitten mit treffender Wahrheit zu schildern. Sein reicher Witz gab ihm eine pikante Manier, durch die er als Lustspieldichter zu fesseln wußte. Indessen war seine Charakteristik mehr ernst spottend als zum Lachen reizend. Der leichte harmlose Scherz war ihm fremd. In seinen komischen Erfindungen zeigte sich mehr Beobachtungsgeist, als Phantasie. Mehr aus dem wirklichen Leben, als aus Büchern entlehnte er die Charaktere und Situationen in seinen Lustspielen. Die Entwickelung und Auflösung ist oft unwahrscheinlich und gezwungen, und die Handlung schreitet nicht rasch genug fort. Von dem Verdachte, wirkliche Personen mit dieser oder jener Rolle gemeint zu haben, dürfte er kaum freizusprechen sein. Daß der Komiker das wirkliche Leben darstellen müsse, war Johnson's Grundsatz, dem er unveränderlich treu blieb. In den Sittenschilderungen seiner Nation und Zeit hielt er sich jedoch oft zu sehr an äußerliche Eigenheiten, an Seltsamkeiten des Modetons. Die Folge davon war, daß seine Lustspiele schnell veralteten und schon unter Karl II. selten mehr vorgestellt wurden, weil sich keine Schauspieler fanden, die solche Karikaturen zu geben wußten. Dazu kam, daß in seinen Stücken die komische Kraft sich oft in witzelnden Anspielungen und Einfällen verlor, die nur denen verständlich bleiben konnten, die eine genaue Kenntniß hatten von den Wörtern und Phrasen des gemeinsten Lebens.

Daß Johnson ein Reformator der englischen Bühne sein wollte, bewies er durch den schon früher angedeuteten Spott, den er gegen die historischen Schauspiele in Shakspeare's Manier richtete. Eine solche Stelle findet sich in dem Prolog zu dem Lustspiel: Every man in his humour (Jedermann in seinem Humor)[9]), einem komischen Sittengemälde, das die Thorheiten des Zeitalters natürlich und treu nach dem wirklichen Leben schildert. Mehre spätere englische Lustspieldichter haben den sehr gelungenen

8) Eine teutsche Übersetzung der erstgenannten Tragödie lieferte D. W. Andreä unter dem Titel: Sejan oder der gestürzte Günstling (Erfurt 1792.).

9) Diese Stelle verdient hier mitgetheilt zu werden, weil sie gewissermaßen einen Commentar zu Johnson's kritischen Bestrebungen liefert.

Charakter des Hauptmanns Bobadill nachgeahmt, eines bettelhaften und feigen Abenteurers, der sich bei jungen einfältigen Leuten als Raufer geltend macht. Zu dem erwähnten Lustspiel lieferte Johnson späterhin ein Seitenstück, Every man out of his humour (*Jedermann außer seinem Humor*). Auf den Namen eines Kunstwerkes hat dies Lustspiel keine wohlbegründeten Ansprüche. Es ist eine Reihe von lächerlichen Auftritten, die nur in losem Zusammenhange mit einander stehen und den Abweg zeigen, auf den Johnson gerathen, indem er die komische Wirkung blos in Karikaturzügen suchte, ohne alles Interesse der Situationen. Die Personen in diesen Stücken sprechen, wie bei Shakspeare, abwechselnd in Prosa und in Versen. Aber das unablässige Streben, auf eine seltsame Art witzig zu sein, ermüdet und langweilt, da der echte Humor sich nicht selten in trivialem Geschwätz verliert. Vorzüglichen Beifall scheint unter Johnson's Zeitgenossen sein Lustspiel Bartholomew-Fair gefunden zu haben, in welchem er die Darstellung eines Jahrmarkts benutzte, um das Lächerliche der Sitten und Charaktere aus den niedrigen Ständen zu schildern. Den englischen Pöbel mochte dies Stück besonders ergötzen; denn die gemeine Behaglichkeit wird darin nur allzu natürlich geschildert. Ausgezeichnet zu werden verdient jedoch die Rolle des Puritaners und der unvergleichliche Humor, mit welchem er gegen die Marionetten als einen heidnischen Bilderdienst eifert. Noch höher in der komischen Charakteristik stehen die Lustspiele: Volpone or the fox und the Alchymist. Größtentheils meisterhaft ausgeführt ist in dem erstgenannten Lustspiele der Hauptgedanke, nach welchem ein reicher und kinderloser Wollüstling, der sich krank stellt, von Erbschleichern sich beschenken läßt, sie alle betrügt, zuletzt aber von seinem noch schlaueren Parasiten selbst betrogen wird. In dem Lustspiel The Alchymist[10]) gewähren sowol die Betrüger als die Betrogenen viel Unterhaltung. Zu tadeln ist nur die zu gründliche alchymistische Gelehrsamkeit und das unverständliche Kauderwelsch in diesem Stücke. Der Held, Dunst genannt, ist ein Adept, wie sie in den frühen Zeiten, wo dies Lustspiel gedichtet ward (1610), Mode gewesen sein mögen, ein schlauer Betrüger, der von dem Aberglauben, von der Wundersucht, Habgier und Eitelkeit seiner Zeitgenossen Gewinn zu ziehen sucht. Unterstützt wird er in diesem unrühmlichen Gewerbe von einem Gauner, der den Hauptmann und Raufbold spielt, und von einem schlauen hübschen Mädchen. Ergötzlich ist besonders die Schilderung, wie die Verbündeten sich unter einander selbst zanken und dann doch wieder zusammenhalten, wenn ein Fang zu machen ist; wie sie eitle Gecken, einfältige Weiber, Frömmlinge u. s. w. betrügen, zuletzt entdeckt werden und sich doch mit heiler Haut aus der Schlinge ziehen. Das Stück trägt unverkennbar das Gepräge einer andern Zeit als die jetzige, in die es durchaus nicht passen will mit den darin geschilderten Charakteren und Sitten. Zu der romantischen Gattung scheint das Lustspiel *der dumme Teufel* oder wie der Titel im Original lautet: The devil's an ass, zu gehören[11]). Es ist eine phantastische Erfindung, die aber freilich nicht Johnson gehört, gleich zu Anfange den Satan daher fahren zu lassen, begleitet von einem dummen Teufel, den er Puck nennt. Der Dichter hat von dieser Erfindung nicht den gehörigen Vortheil gezogen; denn das Interesse wendet sich von diesen abenteuerlichen Gestalten bald ab und wird auf eine moderne Intrigue hingelenkt. Puck tritt in die Dienste Fitz Gimpel's, der seinem Namen Ehre macht, indem er gegen einen schönen Mantel einem Liebhaber seiner reizenden Frau das Recht einräumt, mit derselben sich eine Viertelstunde zu unterhalten, ohne daß er ihn unterbrechen darf. Der Liebhaber benutzt diese Freiheit, um der Frau alles zu sagen, was über ihren Gimpel von Mann zu sagen ist und trägt sich ihr förmlich an. Dies so offen begonnene Verständniß wird nun heimlich fortgesetzt. Unter den vielen Versuchen des Liebhabers, sich der Frau von Neuem zu nähern, ist vorzüglich sein Benehmen in einer Damengesellschaft, wo er als eine Spanierin verkleidet erscheint, von drastischer Wirkung. Ungenügend ist aber der Schluß des Stücks, die Verhaftung des dummen Teufels, seine Flucht aus dem Gefängnisse unter großem Gestank und die Versöhnung der schönen Frau mit ihrem gimpelhaften Manne. So wird die Moral des Stücks gerettet. Auch in diesem Lustspiel, wie in allen übrigen, sind die Charaktere meistens fest und richtig gezeichnet, wiewol nicht immer gehörig hervorgehoben durch den Contrast der Situationen. Eine rühmliche Ausnahme hiervon macht in dem früher erwähnten Lustspiele Every man in his

---

Though need make many poets, and some such
As art and nature have not better'd much;
Yet ours, for want, has not so lov'd the stage,
As he dare serve th'ill *customs of the age*,
Or purchase your delight at such a *rate*,
As, for it, he himself must justly hate:
To make a child now swaddled, to proceed
Man, and then shout up, in one beard and weed,
Past threescore years: or with three rusty swords,
And help of some few foot and half — foot words
Fight over York and Lancaster's long jars,
And in the tyring-house bring wounds to scars.
He rather prays, you will be pleas'd to see
One such to-day, as other plays should be;
Where neither chorus wafts you o'er the seas,
Nor creaking throne comes down the boys to please:
Nor nimble squib is seen to make afeard
The gentlemen: *nor rouled bullet heard*
To say, it thunders; nor tempestuous drum
Rumbles, to tell you, when the storm is come;
But deeds, and language, such as men do use,
And persons, such as comedy would chuse,
When she would shew an image of the times,
And sport with human follies, not with crimes.
Except we make them such, by loving still
Our popular errors, when we know th' are ill.

---

10) Es ist neuerlich durch eine treffliche teutsche Übersetzung des Grafen *Wolf von Baudissin* bekannt geworden. Sie befindet sich in dem ersten Theile des Werkes: Ben Johnson und seine Schule (Leipzig 1836.). 11) In's Teutsche übertragen in dem eben erwähnten Werke.

humour die Scene, wo der eifersüchtige Kaufmann zu einem wichtigen Geschäft abgerufen wird in dem Augenblicke, wo seine Frau einen ihm verdächtigen Besuch erwartet, und er gern seinen Bedienten zum Wächter bestellen möchte, doch Bedenken trägt, ihm sein Geheimniß anzuvertrauen. Diese Scene ist dem Dichter meisterhaft gelungen und von echt komischer Wirkung.

Zu erwähnen sind noch unter Johnson's dramatischen Arbeiten seine Masken (Masks). In diesen Festivitätsstücken, die von den Herren und Damen des englischen Hofes mit Gesang und Tanz aufgeführt zu werden pflegten, treten allegorische und mythologische Personen auf, böse Geister, Hexen, Priester, Possenreißer u. s. w. im seltsamsten Gemisch. In einer dieser Masken gesellen sich unter andern zu den personificirten Flüssen die Personen: Dignitas, Perfectio und Harmonia; in einem andern erscheint die Vernunft persönlich in einem blauen, mit Sternen besäeten Gewande, in der einen Hand eine Lampe, in der andern ein Schwert. In diesem Costüm hält sie pathetische Reden. Auch die Wahrheit (Truth) und die Meinung (Opinion) disputiren einige Male sehr lebhaft mit einander. Erwähnungswerth ist eins von diesen Gelegenheitsstücken wegen der auffallenden Ähnlichkeit mit den Hexenscenen in Shakspeare's Macbeth. Im Ausdruck des Burlesken und Schauerlichen hat Johnson sein Vorbild fast übertroffen. Vorzüglich gelungen sind die dreifachen Beschwörungen (Charms). Nach einem magischen Tanze, mit welchem die Hexen verschwinden, verwandelt sich die Scene in den Palast des Ruhms (House of Fame), wodurch sich die eigenthümliche Tendenz des Stücks entwickelt. Die bemerkenswertheste Eigenheit jener Masken sind die Antimasken (Anti-Masks), eine Art von Parodie, die der Dichter selbst zuweilen seiner Erfindung beifügt und meistens der ernsthaften Procession vorangehen läßt. Im Allgemeinen erscheint Johnson in diesen Stücken als ein wirklicher Poet. Schöner erfundene und prächtiger ausgestattete Gelegenheitsgedichte lassen sich kaum denken. Erzählt wird, daß sein Bedienter, Broom mit Namen, der durch den Umgang und die Lehren seines Herrn sich zum dramatischen Dichter gebildet, ihm bei dem Entwurfe und der Abfassung jener Gelegenheitsstücke behilflich gewesen sein soll.

Den früher erwähnten Einfluß auf Johnson's Bildung erkennt man nicht blos in seinen dramatischen Werken [12]), sondern auch in seiner Poesie überhaupt. In seinen Epigrammen war Martial sein Muster, in seinen Episteln Horaz. Des ebengenannten Dichters Brief an die Pisonen, oder die sogenannte ars poetica, übertrug Johnson auch in englische Verse. Seine lyrischen Gedichte vereinigte er in zwei Sammlungen, die eine the Forest, die andere Underwoods überschrieben. Man findet sie, nebst einer Sammlung von Notizen und Reflexionen, Discoveries betitelt, und nebst dem, was Johnson für die Bühne schrieb, in den zu London 1616 und 1640 gedruckten Folioausgaben seiner Werke. Ebendaselbst, 1716 und 1756, erschienen zwei Octavausgaben, jene in sechs, diese (von P. Whalley besorgt) in sieben Octavbänden [13]). Eine neuere, von W. Gifford, erschien zu London 1816 in sieben Octavbänden; die neueste, in einem Bande, ebendaselbst 1838 unter dem Titel: The Works of *Ben Jonson*, with a memoir of his life, by *Barry Cornwall*. Johnson's Bildniß befindet sich vor der Octavausgabe seiner Werke vom Jahre 1716 [14]).

(*Heinrich Döring*.)

2) Charles, ein englischer Dichter des 18. Jahrhunderts, studirte zuerst die Rechte, folgte aber später seiner überwiegenden Neigung zur Poesie, namentlich zur dramatischen, und hatte deshalb vielen Umgang mit den Schöngeistern seiner Zeit. Eine vortheilhafte Heirath und der Ertrag seiner dramatischen Arbeiten, deren er viele lieferte — ihre Zahl wird auf 19 angegeben — und welche gern gesehen wurden, setzten ihn in den Stand, unabhängig zu leben. Ohne ein öffentliches Amt bekleidet zu haben, starb er im Jahre 1744. Man rühmt seinen Charakter als liebenswürdig. Dennoch veranlaßte er, man weiß nicht wodurch, Pope zu satyrischen Ausfällen gegen ihn; dieser verspottete ihn in der Dunciade und sonst. Von Johnson's Theaterstücken werden die Lustspiele am meisten geschätzt und zeichnen sich durch einen lebhaften und natürlichen Dialog aus, z. B. The country lasses [1]). Verschieden von ihm ist ein anderer Karl Johnson, welcher Capitain war und eine auch ins Französische übersetzte (Utrecht 1725. 12.) Geschichte der englischen Seeräuber herausgab [2]). (*R.*)

---

12) Ein Verzeichniß derselben liefert Watt in der Bibliotheca Britannica. (Edinburgh 1824.) Vol. II. p. 549.

13) Die vor uns liegende sechsbändige Octavausgabe vom Jahre 1716 enthält Nachfolgendes: Vol. I. Every man in his humour; Every man ant of his humour; Cynthia's revels; Poetaster. — Vol. II. Sejanus his fall; Volpone or the fox; the silent woman; the Alchymist. — Vol. III. Catilina's conspiracy; Epigrams; the Forest; Entertainments; Masques, Speeches etc. — Vol. IV. Bartholomew-Fair; the Staple of news; the Devil's an ass; the magnetic Lady, or humour's reconciled. — Vol. V. A tale of a tub; the sad shepherd, or a tale of Robin Hood; Underwoods, consisting of diverse poems; Mortimers Fall; Masques. — Vol. VI. Masques; Horace of the art of poetry, translated into English Verse; Explorata or discoveries made upon men and matter; the New-Inn, or the light heart. Am Schlusse dieses Bandes befinden sich noch: Leges Convivales, or Rules for the Tavern Academy.

14) s. *Barry Cornwall* l. c.; die Prolegomena von *P. Whalley* l. c.; die Einleitung zu dem Werke: Ben Johnson und seine Schule (Leipzig 1836. 2 Bde). *Th. Mortimer's* British Plutarch. (London 1776.) Vol. III. p. 256 sqq. Eschenburg's Beispielsammlung zu s. Theorie u. Literatur der schönen Wissenschaften. 5. Bd. S. 50 fg. 7. Bd. S. 225. 509. A. W. Schlegel's Vorlesungen über dramatische Kunst u. Literatur. 2. Th. 2. Abth. S. 274 fg. Shakspeare's Vorschule von Ludwig Tieck. (Leipzig 1823.) 1. Th. S. XXXII fg. Bouterweck's Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit. 7. Bd. S. 295 fg. Wachler's Handbuch der Geschichte der Literatur. 3. Th. S. 233 fg. Blum's u. Herloßsohn's Allgemeines Theaterlexikon. 3. Bd. S. 164 fg. 4. Bd. S. 322. Blätter für literarische Unterhaltung. 1837. Nr. 44. S. 173 fg. Nr. 45. S. 177 fg. Nr. 46. S. 181 fg. Nr. 47. S. 185 fg. Nr. 48. S. 189 fg. Literaturblatt zum Morgenblatt. 1837. Nr. 120. S. 477 fg.

1) *Cibber*, Lives of Engl. Poets. T. V. p. 341. Adelung, Forts. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrt.-Lex. 2. Bd. col. 2308.

2) Biograph. univers. T. XXI. p. 588.

3) John (Johann), geboren 1662 zu Friendsbury in der Nähe von Rochester in der Grafschaft Kent, war der Sohn des Predigers Thomas Johnson daselbst und widmete sich ebenfalls dem geistlichen Stande, studirte zu Cambridge, wurde 1685 Magister und erhielt eine Pfarrverweserstelle (curacy) bei Canterbury, wurde 1686 Vicar von Bocton und Hearne-Hill, dann zu Appledore, seit 1707 zu Cranbrook, und starb daselbst am 5. Dec. (a. St.) 1725. Als theologischer Schriftsteller machte er sich bekannt durch eine Paraphrase der Psalmen (London 1706); ein Handbuch für Geistliche (Clergyman's Vade mecum. ib. 1708.), welches Buch schon bis zu des Verfassers Tode fünf Auflagen erlebte; Unblutiges Opfer im Abendmahle ꝛc. (das. 1714 und 1718. 2 Thle.) und anonym 1709: Das Versöhnungsopfer im Abendmahle; eine Sammlung von Kirchengesetzen (ib. 1720.). Nach seinem Tode wurden von seiner Tochter Maria zwei Bände seiner Reden und Predigten herausgegeben. Mit der bekannten politischen Umwälzung in England erklärte er sich einverstanden und vertheidigte die neue Ordnung der Dinge sehr lebhaft. Später, zu Cranbrook, scheint er seine bisherigen Grundsätze und Freunde verlassen zu haben, und kam allmälig dahin, die Suprematie des Königs zu leugnen und das bei der Thronbesteigung Georg's I. vorgeschriebene Gebet nicht lesen zu wollen. Dessenungeachtet wurde er zwei Mal erwählt, die Diöcese von Canterbury als Deputirter zu vertreten. Eine Zeit lang hatte er Verfolgung zu erdulden, bis er sich der Macht unterwarf. Jedenfalls war er ein Mann von vielen Kenntnissen, einem musterhaften und frommen Wandel, und großem Eifer für seinen Beruf. In seinen letzten Lebensjahren ergab er sich einer bigotten und dabei intoleranten Denkart und zeigte sich gegen Solche unduldsam, welche früher von ihm selbst gehegte Ansichten vertheidigten *).

(*A. G. Hoffmann.*)

4) Samuel, erblickte das Licht der Welt in Verhältnissen, die weder der raschen Entwickelung seiner Anlagen, noch seiner geistigen Ausbildung überhaupt sonderlich günstig waren. Sein Vater, Michael Johnson, aus Cublay in Derbyshire gebürtig und von niedriger Abkunft, hatte sich zu Lichfield in Staffordshire niedergelassen und dort eine Art von Buchhandel errichtet. Obschon er in seinem Geschäfte auch die Jahrmärkte der benachbarten Städte bezog, ward er wegen seiner Rechtlichkeit so allgemein geachtet von seinen Mitbürgern, daß sie ihm ein obrigkeitliches Amt in Lichfield übertrugen. Seine äußere Erscheinung war nicht unvortheilhaft. Sein großer, starker Körperbau deutete auf Kraft und Gesundheit. Doch kränkelte er Zeitlebens und neigte sich zu einer tiefen Schwermuth. Wissenschaftliche Bildung im vollen Sinne des Worts besaß er nicht, doch ziemlich gründliche Kenntnisse in der lateinischen Sprache. Überhaupt war er ein Mann von Verstand und nicht gewöhnlichen Talenten. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatte er sich ein mäßiges Vermögen erworben, das er aber größtentheils wieder einbüßte durch unglückliche Handelsspeculationen, vorzüglich durch Errichtung einer Pergamentmanufactur. Seine Gattin, Sarah Ford, nach glaubwürdigen Zeugnissen eine verständige, kluge und fromme Frau, stammte aus einem alten Geschlechte in Warwickshire. Ihr Bruder, Joseph Ford, war ein angesehener Arzt und der Vater des berüchtigten Cornelius Ford, Kaplans des Lord Chesterfield, eines Mannes von großen Talenten, aber äußerst ausschweifenden Sitten [1]).

Von solchen Ältern, die schon ziemlich bejahrt waren, als sie sich verheiratheten, ward Samuel Johnson am 7. September 1709 zu Lichfield geboren. Er hatte noch einen Bruder, Nathanael, der des Vaters Gewerbe fortsetzte, doch bereits 1737 im 25. Lebensjahre starb. In einer Grabschrift auf eine eben ausgebrütete Ente, die er unter mehren unvorsichtiger Weise zu Tode getreten [2]), soll sich Johnson's poetisches Talent zuerst gezeigt haben, als er kaum sein drittes Lebensjahr vollendet. Die Echtheit dieser Anekdote, welche von Murphy, Mrs. Piozzi und andern Biographen Johnson's erzählt wird, ist jedoch zu bezweifeln. Er selbst äußerte, wie sein vertrauter Freund und Biograph Boswell berichtet, in spätern Jahren mehrmals, daß sein eigener Vater jenen Vers gemacht, doch das Gerücht verbreitet, er rühre von seinem Sohne her. „Mein Vater," sagte Johnson, „war ein närrischer, alter Mann (a foolish old man), närrisch, mein' ich, wenn er auf seine Jungen zu sprechen kam."

Johnson war in seiner Jugend ein schwächliches Kind. Von seinen Ältern oder einer ungesunden Amme hatte er die englische Krankheit geerbt, von den Engländern bekanntlich King's Evil genannt, mit Hinweisung auf den alten Volksaberglauben, daß jenes Übel durch Berührung eines königlichen Fingers zu heilen sei. Es geschah auf jenen Aberglauben hin, daß Johnson's Mutter, die an eine solche Wundercur glaubte, auf den Rath des Arztes John Floyer in Lichfield, sich mit ihrem dreijährigen Sohne nach London begab. Ungeachtet aber die Königin Anna geruhte, den Knaben mit ihren gesalbten Händen zu berühren, verschlimmerte sich das Übel. Johnson's Züge, an und für sich nicht einnehmend, wurden noch mehr verzerrt. Er soll selbst den Gebrauch des linken Auges verloren haben.

Im Buchstabiren und Lesen ward er von Mrs. Oliver, die einer Schule für kleine Kinder in Lichfield vorstand, und nachher von Tom Brown unterrichtet. Johnson selbst nennt den Letztern „einen Schulmeister, der eine Fibel geschrieben und sie dem Universum dedicirt." Im Lateinischen ward er dürftig unterwiesen durch einen Unterlehrer an der Freischule zu Lichfield, Hawkins mit

---

*) *Rees*, Cyclopaed. Vol. XIX. unt. d. W. Adelung, Ergänz. u. Fortſ. zu Jöcher's Gelehrt.-Lex. 2. Bd. col. 2308 nach *Chaufpié* Dictionn.

1) Man hält ihn für das Urbild zu dem Pfaffen auf Hogarth's berühmtem Blatte: Fashionable Midnight-Conversation. 2) Dies von Johnson's Biographen aufbewahrte Epitaphium lautet:

Here lies good master Duck,
Whom *Samuel Johnson* trod on,
If it had liv'd, it had been good luck,
For then we'd had an odd one.

Namen. Einen redlichen und verständigen Mann fand er an dem Oberlehrer Hunter, dessen Zögling er nach Verlauf von zwei Jahren geworden war. Im spätern Lebensalter beklagte sich Johnson oft über Hunter's Jähzorn und seine meistens auf unrechte Art angewandte Strenge. Mehre Männer, die sich späterhin rühmlich hervorgethan, waren Johnson's Schulkameraden, so unter Andern James, der Erfinder des Fieberpulvers, Loun, der nachherige Kanonikus zu Windsor, Dr. Taylor, Oberpfarrer zu Ashbourne u. A. Zu seinen vertrautesten Freunden gehörte Hoctor, nachher Wundarzt zu Birmingham.

Während seiner Schuljahre soll Johnson nicht sonderlich fleißig gewesen sein und keine überwiegende Neigung zum Lernen gezeigt haben. Seine schriftlichen Ausarbeitungen, das Auswendiglernen von Gedichten verschob er gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick. Doch fanden seine Lehrer nie Ursache, ihn zu strafen wegen Trägheit oder Unwissenheit, wol aber des Plauderns wegen, wodurch er seine Mitschüler im Lernen störte. Über Alle behauptete er ein unumschränktes Ansehen. Erzählt wird, daß sogar drei seiner Mitschüler ihm jeden Morgen in aller Unterthänigkeit förmlich die Aufwartung gemacht und ihn wie im Triumph auf ihren Schultern zur Schule getragen haben sollen. Johnson's Biograph, Boswell, scheint geneigt, diese Huldigung der Überlegenheit seines Genies beizumessen. Er verdankte sie aber wol mehr seinen derben Fäusten und der Kraft und Gewandtheit seines nach und nach erstarkten Körpers.

Durch seinen Vetter, den früher erwähnten Kanonikus Ford, in dessen Hause er einige Monate lebte, gewann Johnson ein vorübergehendes Interesse an den römischen Classikern. In seinem Leben Fenton's [3]) schildert er seinen Vetter als „einen zu seiner Zeit wohlbekannten Geistlichen, der nach seinen ungemeinen Fähigkeiten und Talenten unter den Weisen und Tugendhaften hätte glänzen können, es jedoch bequemer fand, an den Tafeln der Schwelger den Lustigmacher zu spielen." Es geschah auf den Rath seines Vetters Ford, daß Johnson auf die Schule zu Stourbridge in Worcestershire geschickt ward. Er hatte eben sein 15. Jahr erreicht. Seinen Lehrer Wentworth nennt Johnson „einen geschickten, aber sehr bequemen Mann," der ihn ungemein streng behandelt. „Indessen," fügte er hinzu, „lernte ich doch viel von ihm." Johnson scheint zugleich das Geschäft eines Famulus bei ihm versehen zu haben. Wenigstens vergalt er Wentworth's Belehrung durch den Unterricht, den er seinerseits den jungen Knaben ertheilte. In Bezug auf die Fortschritte, die er in beiden Lehranstalten gemacht, äußerte er in spätern Jahren: „Auf der einen lernte ich viel in der Schule, aber wenig von dem Schulmeister; auf der andern lernte ich viel von dem Schulmeister, aber wenig in der Schule."

Mangel an Unterstützung nöthigte ihn die Schule zu Stourbridge bereits nach einem Jahre wieder zu verlassen. Er studirte nun für sich im älterlichen Hause, ohne Plan und Regel, doch mit so gutem Erfolge, daß er dieser desultorischen Studienweise stets treu blieb, und sie als das beste Mittel empfahl, Lernbegier in jungen Leuten zu wecken. Seine damalige Lectüre beschränkte sich nicht blos auf Unterhaltungsschriften. „Was ich las," sagt Johnson selbst, „waren weder Reisen, noch Romane. Es waren lauter Classiker, alte Autoren, und grade die ernstesten und männlichsten; von den Griechen damals noch wenige, höchstens Anakreon und Theokrit. Allein ich habe bei dieser irregulairen Methode eine Menge Bücher kennen gelernt, von denen man auf der Universität weder etwas zu sehen noch zu hören bekommt, weil man dort kaum etwas anderes liest, als was einem der Professor in die Hände gibt. Daher gestand mir auch, als ich nach Oxford ging, Mr. Adams, ich sei unter allen Jünglingen, die er kennen gelernt, am reifsten zur Universität gewesen."

Theils als Schulübung, theils bei gelegentlichen Veranlassungen, hatte Johnson damals mehre Proben seines Dichtertalentes gegeben. Einige dieser Jugendproducte, meistens Übersetzungen aus Homer, Virgil und Horaz, hat Boswell in seiner Biographie Johnson's aufbewahrt. Der Styl ist fließend und correct, und läßt in dieser Hinsicht wenig zu wünschen übrig. Längst sehnte sich Johnson, zu seiner höhern Ausbildung, die Universität Oxford zu beziehen. Die Unterstützung, die ihm sein Vater nicht gewähren konnte, erhielt er von Andrew Corbett, einem Gentleman aus Shropshire, mit dem Antrage, den Sohn seines Gönners, seinen ehemaligen Schulkameraden, nach Oxford zu begleiten. Er ward in das dortige Pembroke-Collegium am 31. December 1728 aufgenommen. Sein hochbejahrter Vater begleitete ihn, und unterließ nicht, die Talente seines Sohnes seinen künftigen Lehrern Jordan, Adams u. A. rühmend hervorzuheben. Er nannte ihn einen gewaltigen Lateiner und einen stattlichen Poeten, der sogar, worauf der Alte besondern Werth legte, lateinische Verse geschrieben. Bei diesen väterlichen Lobpreisungen saß der gigantische Jüngling ruhig da und starrte vor sich hin, ohne ein Wort zu sprechen. Als er aber im Laufe des Gesprächs den Macrobius citirte, den die Herren nicht gelesen, flößte er ihnen den tiefsten Respect ein vor seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit. Durch eine sehr gelungene Übersetzung des Messias von Pope in lateinische Hexameter vermehrte er die Achtung seiner Lehrer. Sein Vater, der sehnlich wünschte, von seinem Sohne etwas Gedrucktes zu sehen, übergab, ohne ihn deshalb zu befragen, dies Erstlingsproduct der Presse.

Es läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, ob Johnson bei seinem Studiren und Lesen in Oxford einen bestimmtern Plan verfolgte, als früher auf der Schule. Als Kind hatte er am liebsten Gedichte und Ritterromane gelesen. Die Rolle des Geistes in Shakspeare's Hamlet erregte ihm Grausen, als er dies Trauerspiel in früher Jugend las. Die Oden des Horaz fesselten ihn; den Satyren und Episteln des genannten Dichters konnte er jedoch lange keinen Geschmack abgewinnen. Seinem Freunde Boswell gestand er selbst in spätern Jahren: „er habe in Oxford wenig Gründliches gelesen, die Grie-

3) Gedruckt in den später von ihm herausgegebenen Lifes of the most eminent English Poets.

chen abgerechnet, doch nicht die griechischen Historiker, sondern Homer und Euripides, und dann und wann ein Epigramm aus der Anthologie. Das Studium der Metaphysik," äußerte er ferner, „habe ihn zwar sehr angezogen, doch habe er auch in diesem Fache wenig gelesen." Gewiß ist, daß er schon damals eine ausgebreitete Bücherkenntniß besaß. Sein Biograph Boswell erzählt, daß Johnson während seines Aufenthaltes in Orford sich sechs Folianten weißes Papier habe einbinden lassen; die meisten Blätter wären jedoch leer geblieben. An der Ausführung mancher Vorsätze und Plane hinderte ihn der von seinem Vater auf ihn übergegangene Hang zur Schwermuth. Den furchtbarsten Grad erreichte das Übel, als er in den Ferien des Jahres 1729 seine Vaterstadt Lichfield besuchte. Es war ein abwechselnder Zustand der gewaltsamsten Spannung des Gemüths und gänzlicher Erschlaffung. Er glaubte dem völligen Wahnsinn nahe zu sein. In solcher Stimmung schilderte er seinem Pathen, dem Dr. Swinsen, einem praktischen Arzte in Lichfield, sein Übel in einem lateinischen Aufsatze, der von einer ungemeinen Schärfe des Verstandes und richtiger Beurtheilungskraft zeugt. Er ward nie völlig hergestellt von jenem Übel, und jene constitutionelle Melancholie gewann selbst auf seine Religiosität einen wesentlichen Einfluß.

Schon in früher Jugend hatte ihm seine Mutter die Glaubensartikel der bischöflichen Kirche sorgsam eingeschärft und ihn zur Frömmigkeit und Andacht ermahnt. Den Eindruck, den dies auf ihn gemacht, schildert er selbst mit den Worten: „Der Sonntag war für mich armen Jungen der schwerste Tag in der Woche. Ich mußte dann zwischen den vier Wänden sitzen und die ganze Pflicht des Menschen[4]) lesen, ein Buch, das mir wenig nützen konnte. War ich z. B. mit dem Capitel über den Diebstahl zu Ende, so wußte ich nichts weiter, als daß Stehlen Sünde sei, und das hatte ich vorher ebenso gut gewußt. Bücher dieser Art," fügt Johnson hinzu, „falls man sie Kindern überhaupt in die Hände geben will, müssen durch Vortrag und Einkleidung ihre Aufmerksamkeit fesseln, oder sie werden über der Form der Sache selbst überdrüssig." Auch an Johnson selbst schien sich diese Bemerkung zu bestätigen. „In meinem neunten Jahre," schreibt er, „fing ich an minder aufmerksam und gewissermaßen gleichgültig zu werden gegen religiöse Dinge. Die Kirche zu Lichfield, worin wir unsern Stand hatten, ward ausgebessert. Ich mußte mir daher in andern Kirchen einen Stand suchen. Da ich aber schlimme Augen hatte, auch zu blöde war, mich in fremde Stühle einzudrängen, ging ich lieber ins freie Feld und las. Das that ich bis in mein 14. Jahr, und noch jetzt fühl' ich einen geheimen Widerwillen, in die Kirche zu gehen. Ich fing nun an, wenn nicht frei zu denken, doch ziemlich frei zu schwatzen. Das dauerte, bis ich nach Orford kam, wo beides verboten war. Law's ernstlicher Aufruf an die Unbekehrten fiel mir in die Hände. Ich glaubte, ein abgeschmacktes Buch zu finden, und gelegentlich darüber zu spotten; allein ich betrog mich. Law war mir zu stark und zwang mich, mochte ich wollen oder nicht, zum Nachdenken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen."

So war Johnson nach und nach sehr religiös geworden. Aber seine Frömmigkeit trug eine sehr düstere Farbe. Es lag in seiner individuellen Gemüthsstimmung, daß ihm die Dogmen des allerstrengsten Calvinismus am meisten behagten. Sein Glaube an den Unendlichen war ein Zittern vor seiner Macht. Auch der unsträflichste Wandel vermochte nicht ihn über die Zweifel zu beruhigen, ob er zu den Erwählten gehöre. Nie verließ ihn in seiner finstern Bigotterie der Gedanke an die Hölle und ihre Qualen. An die Wirklichkeit erinnerten ihn wieder, mitten unter diesen phantastischen Träumen, seine drückenden Lebensverhältnisse, als sein früher erwähnter Gönner Andrew Corbett ihn nur kärglich unterstützte und zuletzt fast gänzlich die Hand von ihm abzog. Was ihm sein verarmter Vater geben konnte, reichte kaum hin zu seiner nothdürftigen Kleidung. Johnson's Schuhe waren so zerrissen, daß er kaum die Füße bedecken konnte. Dennoch wies er mit edlem Stolze ein Paar neue Schuhe zurück, die ihm von unbekannter Hand gesandt worden. Von Mangel niedergedrückt, gab er sich einer völligen Gleichgültigkeit gegen Ruhm und Ehre und einem bodenlosen Leichtsinne hin. Vor der Thüre des Collegiums herumschlendernd, suchte er durch allerlei Thorheiten seine Mitschüler vom Fleiße und von der Beschäftigung mit den Wissenschaften abzuhalten, sie auch wol mitunter zur Empörung zu reizen gegen die Schuldisciplin, deren eifriger Lobredner er in spätern Jahren ward. Das völlige Ausbleiben der kleinen Summen, durch die sein Vater ihn bisher unterstützt, nöthigte ihn im Herbste 1731 Orford zu verlassen. Als er in seiner Vaterstadt Lichfield ankam, war er entblößt von Allem, und blickte in eine trostlose Zukunft. Einigermaßen erleichtert ward seine Lage durch den Zutritt und die Aufnahme, die er in mehren angesehenen Familien fand. Genannt werden unter Johnson's damaligen Gönnern Howard, Swinsen, Simpson, Levett u. A., auch der Capitain Garrick, der Vater des großen Schauspielers. Die größten Beweise uneigennütziger Freundschaft empfing Johnson von dem Archivar des Lehnshofes zu Lichfield, Gilbert Walmsley. Mit inniger Dankbarkeit erinnerte er sich dieses edlen Mannes in spätern Jahren. Um so unbegreiflicher aber bleibt es, wie er seinen Freund und Wohlthäter zugleich als Anhänger der Whigpartei verdächtig machen und ihn mit manchen ungegründeten Beschuldigungen überhäufen konnte. Doch nicht blos Männer, auch mehre geistreiche Damen in Lichfield suchten Johnson, so unbeholfen und wenig empfehlend auch sein Äußeres war, in ihre Cirkel zu ziehen. In dem Umgange mit den Töchtern des Baronet Aston scheint er sich vorzüglich gefallen zu haben. Besonders rühmt er die Schönheit, den Verstand und Witz der Miß Molly Aston. „Ich muß sagen," schreibt Johnson, „daß ich in meinem Leben kein liebenswürdigeres Geschöpf gesehen habe." Durch ein lateinisches Distichon, späterhin von Johnson's Verehrern gleichsam um die Wette in's Englische übertragen, hat er das Andenken

4) The whole duty of men.

jener Schönen verewigt, an der er noch besonders schätzte, daß sie eine feurige Lobrednerin der Freiheit war [5]).

Durch den Tod seines Vaters, der im December 1731 im 79. Lebensjahre gestorben und ihm wenig oder nichts hinterlassen [6]), war Johnson genöthigt, die Stelle eines Famulus auf der Schule zu Market-Bosworth anzunehmen. Er begab sich dorthin im Juli 1732. Bei dem Schulvorsteher Sir Woolston Dirie, in dessen Hause er wohnte, bekleidete Johnson zugleich die Stelle eines Hauskaplans. Die rauhe Behandlung, die er dort erfuhr, konnte er nicht lange ertragen. Nach wenigen Monaten riß er sich los aus Verhältnissen, an die er noch in spätern Jahren nie ohne Grauen denken konnte. Sein Schulfreund Hoctor in Birmingham empfahl ihn dem dortigen Buchhändler Warren, für den er (1735) die ursprünglich portugiesisch geschriebene Reise Lobo's nach dem Französischen des Le Grand ins Englische übersetzte. Der Gewinn, den ihm diese Arbeit abwarf, betrug nicht mehr als fünf Guineen. Obgleich die Übersetzung selbst nicht sonderlich ist, verräth sie doch in Gedanken und Styl schon Spuren der Kraft und Fülle, welche Johnson's spätere Schriften charakterisirt. Auch für eine Zeitung, die damals in dem Verlage des Buchhändlers Warren erschien, war Johnson thätig. Längere Zeit beschäftigte ihn der Gedanke, die Gedichte des Angelus Politianus, begleitet von einer Biographie und Anmerkungen, herauszugeben. Auch eine Geschichte der lateinischen Poesie von Petrarca bis zum Zeitalter Politian's gehörte zu seinen damaligen literarischen Entwürfen. Aber diese Speculation, wie so manche andere, scheiterte. Kalt sah er sich auch zurückgewiesen, als er sich zu Beiträgen erbot für das Gentleman-Magazine, und mit dem Herausgeber dieses Journals, Edward Cave, in Briefwechsel trat.

Unter so ungünstigen Lebensverhältnissen kam Johnson auf den Gedanken, seine Lage durch eine Heirath zu verbessern. Das schöne Geschlecht war ihm nichts weniger als gleichgültig. Schon als Schüler zu Stourbridge hatte er sich heftig verliebt in eine junge Quäkerin, Olivia Lloyd mit Namen. Die Reize seiner Geliebten besang er damals in ziemlich profanen Versen. In seiner Vaterstadt Lichfield ergriff ihn eine zärtliche Leidenschaft für Miß Lucy Porter, die Tochter eines Krämers zu Birmingham. Das Geschenk eines Myrtenstraußes, den sie ihm einst überreichte, verewigte Johnson durch einige recht artige Verse [7]), die er aber, treuloser Weise, mehr als einer Schönen gewidmet haben muß, weil lange nachher, als er schon den Gipfel seiner Celebrität erreicht, mehre Damen dies Gedicht vindicirten. Seltsamer Weise aber trug Johnson seine Liebe zu der reizenden Lucy auf deren Mutter über, die während seines Aufenthalts in Birmingham Witwe geworden war. Nach dem Feuer, mit welchem er der damals funfzigjährigen Frau seine Hand antrug, hatten Johnson's Freunde wol Recht, wenn sie seine Verbindung eine Heirath aus Liebe (a love-match) nannten. Offenbar konnten es jedoch nur die geistigen Vorzüge sein, die beide an einander schätzten; denn auf körperliche Liebenswürdigkeit konnten sie beide durchaus keine Ansprüche machen. Johnson's äußere Erscheinung hatte, nach glaubwürdigen Berichten, damals etwas wahrhaft Zurückschreckendes. Ungemein hager, bei einem unförmlich starken Körperbau, verzerrte er sein mit Narben bedecktes Gesicht fast convulsivisch auf die seltsamste Weise. Auch vielerlei possirliche Gesticulationen waren ihm zur Gewohnheit geworden. Sein einziger Schmuck waren zwei zierliche Zöpfe, in die er sein schlichtes starkes Haar geflochten. Zu dieser wenig empfehlenden Gestalt lieferte seine Gattin ein würdiges Seitenstück. Sie war nichts weniger als schön, von ziemlicher Peripherie, reichlich geschminkt, dabei in ihrem Betragen affectirt und sehr pretiös in ihren Reden. Johnson aber hielt sie dessenungeachtet für schön und scheint sie wirklich geliebt zu haben, wozu wol auch der Umstand beitragen mochte, daß er durch sie ein Vermögen von 800 Pfund Sterling erhielt.

Er benutzte diese Summe zur Errichtung einer Erziehungsanstalt in Edial bei Lichfield, wo er sich ein großes Haus miethete. Durch die Zeitungen machte er das Publicum mit dieser Idee bekannt; allein der Erfolg entsprach nicht seinen Erwartungen. Er bekam nicht mehr als drei Zöglinge. Unter diesen befand sich der nachher als mimischer Künstler so berühmt gewordene David Garrick. Als dieser nach London ging, um die Rechte zu studiren, begleitete ihn Johnson im März 1737 dorthin, in der Hoffnung, in der glänzenden Hauptstadt vielleicht sein Glück zu machen. Seine Gattin folgte ihm im Sommer des genannten Jahres nach, während seine Pflegetochter, die schöne Lucy, bei ihren Verwandten in Lichfield zurückblieb. Durch seine Umstände zur strengsten Ökonomie genöthigt, miethete Johnson sich eine Wohnung in der Exeterstraße am Strand. Ein irländischer Maler, sein Nachbar, war sein Vorbild in der Kunst, sparsam zu leben, und Johnson verewigte ihn späterhin in einem eignen Gedichte über jene Kunst unter dem Namen Afellas. Von Johnson's literarischer Thätigkeit in der ersten Zeit seines Aufenthalts in London

---

5) Das erwähnte Epigramm lautet:
Liber, ut esse velim, suasisti, pulchra Maria,
Ut maneam liber, pulchra Maria, vale!

6) Was nach der Theilung der Mutter mit ihren Söhnen für Johnson übrigblieb, soll nicht mehr als 20 Pfund Sterling betragen haben. 7) Dies Gedicht, mit der Überschrift: Verses, written on a Sprig of Myrtles, lautet wie folgt:

What hopes, what terrors does this gift create
Ambiguous emblem of uncertain fate!
The myrtle (ensign of supreme command,
Consign'd to Venus from Melissa's hand)
Not less capricious than a reigning fair,
Oft favours, oft rejects a lovins prayer.
In myrtle shades oft sings the happy swain,
In myrtle shades despairing ghosts complain.
The myrtle crowns the happy lovers heads,
The unhappy lovers graves the myrtle spreads.
Oh then the meaning of thy gift impart
And ease the throbbings of an anxious heart.
Soon must this sprig, as you shall fix its doom,
Adorn Philander's, or grace his tomb.

ist wenig mehr bekannt, als daß er dort die drei ersten Acte seines Trauerspiels Irene vollendete und eine Übersetzung von Paul Sarpi's Geschichte des tritentinischen Conciliums öffentlich ankündigte. Zu seinen wenigen Freunden gehörte besonders ein gewisser Hervey, dessen Andenken ihm unvergeßlich blieb. „Er hatte seine Fehler," pflegte Johnson zu äußern, „aber gegen mich war er ungemein gütig"[8]).

Zur Vermehrung seines literarischen Rufs würde es wesentlich beigetragen haben, wenn es Johnson gelungen wäre, sein obenerwähntes Trauerspiel auf die Bühne zu bringen. Vergebens wandte er sich deshalb an Fletchwood, den damaligen Director des Drurylanetheaters. Erst im Jahre 1749, als Garrick jene Stelle bekleidete, ward Johnson jene Freude zu Theil. Viel beschäftigt war er damals mit Beiträgen für das Gentleman-Magazine, dessen Herausgeber ihn früher kalt zurückgewiesen. Er lieferte zahllose Artikel, kritischen, historischen, politischen, philologischen und poetischen Inhalts. In den meisten Biographien Johnson's findet man ein genaues Verzeichniß jener Aufsätze. Hier genügt zu bemerken, daß er im März 1738 mit einer lateinischen Ode ad Urbanum in dem Gentleman-Magazine debütirte.

Zu St. John's Gate, wo das genannte Journal gedruckt ward und wo sich die Mitarbeiter an demselben gewöhnlich zu versammeln pflegten, lernte Johnson den genialen Wüstling Richard Savage kennen, der, von einer unnatürlichen Mutter verstoßen, in dem Kampfe mit den widrigsten Schicksalen, unter bodenlosem Leichtsinn und mannichfachen Ausschweifungen, die glücklichsten Naturanlagen und ein nicht gewöhnliches poetisches Talent entfaltete[9]). Johnson, den er so bezaubert, daß er ohne ihn nicht leben konnte, hat eine meisterhafte Biographie und Charakteristik des unglücklichen Mannes geliefert[10]), der sein Leben am 31. Juli 1743 im Gefängnisse zu Newgate beschloß. Ähnliche Verhältnisse und gleiche Sinnesart mochten dazu beigetragen haben, zwischen Johnson und Savage ein unauflösliches Freundschaftsband zu knüpfen. Beide Poeten waren damals sehr arm. Doch weit entfernt, dadurch niedergedrückt zu werden, fühlten sie sich froh und glücklich in ihrer erträumten Unabhängigkeit. Noch in späteren Jahren erinnerte sich Johnson mit Vergnügen, wie sie einst in einer langen Winternacht, aus Mangel eines Quartiers, auf St. James Square umhergewandert, entflammt vom Patriotismus, das Ministerium verhöhnt und feierlich gelobt hätten, für das Vaterland zu leben und zu sterben.

Seine Celebrität als Schriftsteller verdankte Johnson seinem berühmten Gedicht London, eine Nachahmung der dritten Satyre Juvenal's, in welchem er die Laster und Thorheiten der Hauptstadt Englands züchtigte. Für dies Gedicht, das im Mai 1738 gedruckt ward, hatte er lange keinen Verleger finden können. Der Buchhändler Dodsley verstand sich endlich dazu, ihm zehn Pfund Sterling dafür zu zahlen. Dies Werk fand so allgemeinen Beifall und Absatz, daß es in Einer Woche zwei Mal aufgelegt ward. Selbst Pope ward davon so bezaubert, daß er des Verfassers persönliche Bekanntschaft suchte. Johnson's Name war schon hochgefeiert, als eilf Jahre nachher sein Gedicht Vanity of human wishes erschien[11]). Es gilt noch immer für eins der besten moralisch-didaktischen Gedichte der Engländer. Von seinem Verleger Dodsley empfing Johnson dafür als Honorar 15 Pfd. Sterling. Neben seinen früher erwähnten zahlreichen Beiträgen zu dem Gentleman-Magazine fand Johnson noch Muße zu manchen andern literarischen Arbeiten. In den Debates of the Senate of Great-Britain gab er commentirte Auszüge aus den Reden der berühmtesten damaligen Parlamentsredner[12]). In manche Irrungen gerieth er durch das Jacobitische Pamphlet, Marmor Norfolciense betitelt[13]). Er zog sich dadurch sogar von Seiten der englischen Regierung einen Verhaftsbefehl zu und war genöthigt, mit seiner Gattin sich eine Zeit lang zu Lambethmarch zu verbergen. Gegen den Lordkanzler, der Brooke's Trauerspiel Gustav Wasa verboten hatte, richtete Johnson einen satyrischen Angriff in seiner Schrift: A compleat Vindication of the Licensens of the Stage from the malicious and scandalous aspersions of Mr. Brooke, author of Gustavus Vasa. Bei einer andern literarischen Beschäftigung, der Anfertigung des Katalogs der hinterlassenen Bibliothek des Grafen von Orford, die der Buchhändler Osbourne an sich gekauft, gerieth er mit diesem Manne in Streit, der damit endete, daß Johnson seinen Gegner auf dessen eignem Zimmer mit einem gewaltigen Folianten zu Boden streckte. Hawkins in seiner Biographie Johnson's[14]) nennt noch 39 verschiedene literarische Unternehmungen, die der fleißige Mann in der ersten Periode seiner schriftstellerischen Laufbahn begonnen, die jedoch, theils aus Mangel an Beharrlichkeit, theils aus Mangel an Unterstützung, größtentheils unvollendet geblieben.

Der Abhängigkeit von Buchhändlern müde, machte Johnson um diese Zeit mehre fruchtlose Versuche, sich eine minder precäre Existenz zu verschaffen. Eine Lehrer-

---

8) Noch stärker drückte er einst seine Anhänglichkeit aus durch die Worte: Give your dog the name of Hervey, and I'll love him. 9) Johnson nennt seine poetischen Beschreibungen treffend, seine Bilder lebendig, seine Allegorien kunstvoll durchgeführt. „Sein Ausdruck," fügt er hinzu, „war edel, nur etwas gezwungen, und sein Versbau im Ganzen prachtvoll und harmonisch, doch mitunter etwas hart und schwerfällig. Sein Styl hat viel Würde, doch nicht immer Anmuth genug; seine Gedanken sind erhaben, doch nicht ganz frei von dem Fehler der Einförmigkeit." 10) The life of ***Richard Savage*** (London 1744.); wieder abgedruckt in Johnson's Lifes of the most eminent English Poets. Vgl. Richard Savage. Ein Genrebild von Heinrich Döring (Jena 1840.) und die Tragödie: Richard Savage von Karl Gutzkow, in dessen dramatischen Werken. (Leipzig 1842.) 1. Bd.

11) Eine Nachahmung der zehnten Satyre Juvenal's. 12) Johnson lieferte diese Auszüge bis zum Jahre 1743 und Hawkesworth setzte sie bis zum Jahre 1760 fort. Jene Reden, die lange Zeit für echt gegolten, erklärte Johnson jedoch in den letzten Jahren seines Lebens für untergeschoben und bereute die Verunglimpfungen, deren er sich darin schuldig gemacht. 13) Der vollständige Titel lautet: Marmor Norfolciense, or an Essay on an ancient prophetical inscription in monkish rhyme, lately discovered near Lynne in Norfolk, by ***Probus Britannicus.*** 14) London 1787.

stelle an der Freischule zu Leicestershire mit einem Jahrgehalte von 60 Pfund Sterling war ihm angetragen worden; allein ihm fehlte die statutenmäßig verlangte Magisterwürde, für welche sein Gönner, der Lord Gower, sich fruchtlos verwandte bei den philosophischen Facultäten zu Oxford und Dublin. Das ihm fehlende Doctordiplom hinderte auch seine Aufnahme unter die Mitglieder der Akademie der Rechtsgelehrten (Doctor's Commons). Mit so fehlgeschlagenen Hoffnungen fristete er kümmerlich sein Leben und verwandte, was er irgend erübrigen konnte, zur Unterstützung seiner hochbejahrten Mutter. Seine wichtigste literarische Unternehmung war eine neue Ausgabe Shakspeare's, die er 20 Jahre früher ankündigte, als sie wirklich erschien. Seine im April 1745 gedruckten Miscellaneous Observations on the Tragedy of Macbeth, with remarks of Sir Thomas Hanmer's Edition of Shakespeare enthalten Vorschläge zu einer neuen Ausgabe des Dichters. Zu einer Zeit, wo der berühmte Warburton ein ähnliches Unternehmen beabsichtigte, fand zwar jene anonym herausgegebene Schrift wenig Anklang, doch ward sie nach Verdienst geschätzt, und selbst Warburton rühmte in der Vorrede zu seiner Ausgabe Shakspeare's, die zwei Jahre später erschien, das genannte Pamphlet als das Werk eines Mannes von Genie und Gelehrsamkeit.

Durch ein Wörterbuch der englischen Sprache glaubte Johnson um diese Zeit einem längst gefühlten literarischen Bedürfniß abzuhelfen. Die Idee eines solchen Werks scheint ihn lange beschäftigt, und sein Verleger Dodsley den ersten Impuls dazu gegeben zu haben. Von ihm, der sich mit einigen anderen Buchhändlern vereinigt, empfing Johnson ein Honorar von 1575 Pfund Sterling. Der Entwurf des Ganzen, ein Meisterstück von Gründlichkeit und Einkleidung, erschien 1747. Dem Grafen von Chesterfield, der für einen Beschützer der Wissenschaften galt, ward jener erste Entwurf zugeeignet. Die Folge bewies aber, daß Johnson in der Wahl seines Mäcens sich geirrt. In Fleetstreet hatte er sich eine Wohnung gemiethet, und sechs Gehilfen unterstützten ihn dort bei dem in mehrfacher Hinsicht mühsamen und schwierigen Unternehmen durch das Aufsuchen und Einschalten von Wörtern und Phrasen aus anderen Lexicis. Dazu dictirte Johnson die Etymologien, Erklärungen und verschiedenen Bedeutungen. Da aber diese Arbeit, ihrer Natur nach, nur langsam fortrücken konnte, betrieb Johnson nebenher seine anderweitigen literarischen Beschäftigungen, vor allem die Herausgabe einer Wochenschrift: The Rambler (der Herumschwärmer) betitelt. Das erste Stück erschien am 20. März 1750, das 208. (letzte) am 14. März 1752. Ohne die mindeste Unterbrechung waren zwei Jahre hindurch wöchentlich zwei Nummern dieser Zeitschrift erschienen. Nur fünf Nummern sind von fremder Hand, die Aufsätze in den übrigen alle aus Johnson's Feder geflossen, und so meisterhaft, daß sie in der englischen Literatur Epoche machten, ungeachtet Johnson sich nicht einmal Zeit genommen haben soll, sie vor dem Abdruck noch einmal zu revidiren. Für den Beifall, den diese Zeitschrift erhielt, spricht der Umstand, daß Johnson die zehnte Auflage derselben erlebte, und zwar allein in London, die zahlreichen Nachdrücke in Schottland und Irland ungerechnet.

Zur Erholung von seinen mannichfachen literarischen Arbeiten stiftete Johnson damals den Ivylane-Club, so genannt von der Straße, wo derselbe sich jeden Dinstag Abend zu versammeln pflegte. Unter den Mitgliedern dieser Gesellschaft werden die Doctoren, Bathurst, Hawkeswooth, Barker, Ghie, Hawkins u. A. genannt. Auch ein Kaufmann, Mr. Ryland und der Buchhändler John Payne pflegten sich dort einzufinden. Hawkins (in seiner Biographie Johnson's) hebt unter diesen Männern vorzüglich einen jungen Gelehrten, Samuel Dyer, hervor, der, zum Prediger der Anabaptisten ernannt, durch sein eigenthümlich würdevolles Benehmen sogar dem selbstgefälligen Johnson Ehrfurcht abnöthigte. In jenem Club ward meistens über Gegenstände der Religion und Moral disputirt. Mitunter wich aber auch, wie Hawkins sich ausdrückt, der Platonische Ernst dem mildern Sokratischen Scherz, wie denn unter andern die Entbindung der Mistreß Lenor von ihrem ersten literarischen Kinde (der Henriette Stuart) durch Libationen und ein die ganze Nacht hindurch dauerndes Bacchanal gefeiert ward.

Für seinen Freund David Garrick, der längst der Jurisprudenz entsagt und, allgemein gefeiert als mimischer Künstler, Director des Drurylanetheaters geworden war, schrieb Johnson bei Eröffnung dieser Bühne einen Prolog, der für ein Meisterstück in seiner Gattung galt. Aus Dankbarkeit veranstaltete Garrick eine Vorstellung des Johnson'schen Trauerspiels Irene, das von mehren Theaterdirectionen zurückgewiesen worden war. Des Dichters Freunde fürchteten für das Stück, als, noch ehe der Vorhang aufgezogen ward, sich einige Pfeifen gleichsam übungsweise hören ließen. Diese Besorgniß war nicht ungegründet. Es ereigneten sich stürmische Auftritte, und die Heldin des Stücks ward sogar durch den Lärm des Publicums verhindert, die Schlußworte ihrer Rolle zu sprechen. Johnson ertrug dies Schicksal seines Trauerspiels mit großem Stoicismus und erblickte darin eine Weisung, der dramatischen Dichtkunst, für die er nicht geboren, auf immer zu entsagen. Er blieb diesem Entschlusse treu.

Tiefer und schmerzlicher war der Eindruck, als Johnson's Gattin, mit der er, wenige vorübergehende Unterbrechungen abgerechnet, 17 Jahre in Eintracht und Zufriedenheit gelebt, ihm durch den Tod entrissen ward. Ein härterer Schlag hätte ihn kaum treffen können. Er war untröstlich über den Verlust seiner geliebten Tetty, wie er seine Gattin zu nennen pflegte. Ein gedruckter Leichensermon, von ihm verfaßt, machte auch das Publicum bekannt mit seinem Schmerz und seiner unendlichen Trauer. Wie er bei den Lebzeiten seiner nichts weniger als reizenden Gattin den Verliebten gespielt, so übernahm er nach ihrem Tode die Rolle des Verzweifelnden mit so täuschender Wahrheit, daß man eher seinen Geschmack, als seine Aufrichtigkeit bezweifeln möchte. Wenn man einer ziemlich verbürgten Nachricht glauben darf, war seine Gattin dieser Zärtlichkeit kaum würdig. Erzählt wird, daß sie den Haushalt vernachlässigt, und während ihr Gatte

sich in London kümmerlich behelfen mußte, entfernt von ihm auf dem Lande einen ungebührlichen Aufwand getrieben, überhaupt aber Johnson's ungemeine Gefälligkeit höchst gleichgültig erwiedert habe.

Unter den Freunden Johnson's, die ihn vergebens zu trösten suchten, werden vor allem Bathurst, Hawkesworth, Reynolds, Langton und Beauclerk genannt. Zu seiner Erheiterung ersannen sie mitunter allerlei Schwänke, von denen einer hier erzählt werden mag, weil Johnson's Freunde diesmal ihren Zweck erreichten. Aus einem Gasthofe, wo sie zu Abend gespeist und bis nach Mitternacht gezecht, begaben sich Langton und Beauclerk zu Johnson, der damals im Tempel wohnte. Es war früh um drei Uhr, als sie ungestüm an seine Thür pochten. Johnson erschien im Hemde, statt der Nachtmütze eine kleine schwarze Perücke auf dem Haupt und in der Hand einen tüchtigen Knüttel, um sich muthig zu wehren gegen die Spitzbuben, von denen er überfallen zu sein glaubte. Er erkannte die Freunde. Mit Lächeln vernahm er den Antrag, an ihren Schwärmereien Theil zu nehmen, und zeigte sich sofort dazu bereit, indem er sich schnell ankleidete. In Coventgarden, wohin er seinen Freunden folgte, fanden sie die Frucht- und Gemüsehändlerinnen eben beschäftigt mit dem Auspacken ihrer frischen Vorräthe. Erschreckt jedoch durch Johnson's groteske Gestalt und Grimassen, entzogen sie sich seinen unbehilflichen Dienstleistungen. In einer nahen Schenke wurden durch sein Lieblingsgetränk, eine Bowle Bischof, Johnson's Lebensgeister so aufgeregt, daß er fröhlich jubelnd mit seinen Freunden auf einem Boot die Themse hinab nach Billingsgate fuhr und dort fast den ganzen Tag durchschwärmte.

Von solchen Ausflügen kehrte er wieder, neu gestärkt, zu seinen literarischen Beschäftigungen zurück. Sein mit Ungeduld erwartetes Wörterbuch, nebst einer Grammatik und Geschichte der englischen Sprache, war im Mai 1755 in zwei starken Foliobänden erschienen. Es hatte die hochgespannte Erwartung des Publicums nicht blos befriedigt, sondern sogar übertroffen. Selbst Chesterfield, dem er das Werk zugeeignet, doch von ihm auf unerklärliche Weise vernachlässigt, ja sogar von seiner Thür zurückgewiesen worden, wünschte sich wieder zu versöhnen mit dem gekränkten Autor und theilte in einer damals zu London erscheinenden Zeitschrift (The World) zwei anonyme Briefe mit zur Empfehlung des Johnson'schen Wörterbuchs. Auch suchte er durch einen gewissen Robinson, den er zu Johnson sandte, das obwaltende Misverständniß zu beseitigen. Alle diese Versuche scheiterten jedoch an dem Trotze des Autors, von welchem Chesterfield endlich einen förmlichen Absagebrief empfing. Dies Schreiben verdient hier eine Stelle als ein interessanter Beitrag zu Johnson's Charakteristik.

„Es ist mir," schrieb er, „neuerlich mitgetheilt worden, daß die beiden Aufsätze, worin mein Wörterbuch dem Publicum empfohlen wird, von Ihnen, Mylord, herrühren. So ausgezeichnet zu werden, ist eine Ehre, die ich, wenig gewöhnt an die Gunstbezeigungen der Großen, weder gebührend aufzunehmen noch gehörig zu schätzen weiß. Als ich, einigen leichten Aufmunterungen zufolge, Ihnen, Mylord, zum ersten Mal meine Aufwartung machte, ward ich, wie schon so mancher Andere, von Ihrer Güte übermannt. Ich konnte nicht umhin, den stolzen Wunsch zu nähren, daß es mir gelingen möchte, der Überwinder des Überwinders des Erdkreises zu werden, und eine Achtung, um die ich die Welt sich bewerben sah, für mich in Beschlag zu nehmen. In meinen Bewerbungen fand ich mich jedoch so wenig aufgemuntert, daß weder Stolz noch Bescheidenheit mir erlaubten, dabei zu verharren. Das erste Mal, als ich Sie, Mylord, öffentlich anzureden wagte, hatte ich die ganze Kunst zu gefallen erschöpft, deren der eingezogene Stubengelehrte fähig ist. Ich hatte alles gethan, was ich vermochte, und Niemand hat es gern, daß sein Alles vernachlässigt wird, gesetzt auch, dies Alles sei, an sich betrachtet, noch so wenig."

„Sieben Jahre sind jetzt verflossen, Mylord, seit ich in Ihren Vorzimmern harrte, oder von Ihrer Thür zurückgewiesen worden bin. Seit dieser Zeit habe ich mit meinem Werke durch Mühseligkeiten, über welche mich hier zu beklagen vergeblich wäre, mich hindurchgearbeitet, und habe es bis auf den Punkt fortgeführt, wo es mit einiger Zuversicht ans Licht treten darf. Ich habe das gethan ohne irgend ein aufmunterndes Wort, ohne ein begünstigendes Lächeln. Eine solche Behandlung erwartete ich nicht, denn ich hatte noch nie einen Gönner. Ist ein Gönner, Mylord, ein Mensch, der einem Unglücklichen, der mit den Fluthen um sein Leben kämpft, gelassen zuschaut, und nachdem er das Ufer gewonnen, ihn mit Dienstleistungen beschwerlich fällt? Hätten Sie früher an meinen Arbeiten die Kenntniß genommen, die Ihnen jetzt daran zu nehmen beliebt, so würde ich es mit Dank anerkannt haben. Allein Sie verschoben diese Aufmerksamkeit, bis ich gleichgültig dagegen ward und mich Ihrer nicht mehr erfreuen kann, bis ich einsam ward und sie Niemand mittheilen kann; bis ich bekannt ward und Ihrer nicht mehr bedarf. Ich hoffe daher, es werde mir nicht als cynische Strenge ausgelegt werden, wenn ich, wo ich keine Wohlthaten empfing, auch keine Verbindlichkeit zugestehe, oder wenn ich nicht willens bin, das Publicum zu dem Wahne zu verleiten, als verdanke ich das einem Gönner, was ich nach dem Willen der Vorsehung für mich selbst thun konnte. Da ich mein Werk einmal so weit fortgeführt mit so weniger Verpflichtung gegen irgend einen Beschützer der Gelehrsamkeit, so wird es mich keineswegs gereuen, wenn ich es, wo möglich, mit noch minderer vollenden sollte. Denn längst bin ich aus dem süßen Traume erwacht, in welchem ich in Ihnen, Mylord, einen solchen Beschützer gefunden zu haben glaubte."

Chesterfield ließ dies Schreiben Johnson's unbeantwortet, entschuldigte sich jedoch, als er es dem Buchhändler Dodsley mittheilte, wegen seiner Vernachlässigung des Autors damit, daß Johnson sein Quartier verändert und daß er seine neue Wohnung nicht gekannt habe. Dabei bemerkte er, daß er seinen besten Bedienten sogleich fortgejagt haben würde, wenn er sich's erlaubt hätte, einem so willkommnen Besuche, wie Johnson, die Thür zu weisen. Wirklich macht auch Chesterfield's bekannte Zugänglichkeit und Affabilität einen solchen Mangel an Auf-

merksamkeit fast unglaublich. Erwähnt muß hier noch werden, daß Johnson, seinem eignen Geständnisse nach, einst 10 Pfd. St. von Chesterfield empfangen, doch diese Summe für zu unbedeutend hielt, um davon irgend Notiz zu nehmen in seinem vorhin erwähnten Briefe. Kecker und consequenter wäre es freilich gewesen, wenn er mit jenem Schreiben zugleich die empfangenen 10 Pfd. St. gegen Quittung remittirt hätte.

Eine Auszeichnung, um die sich Johnson früher vergebens beworben, ward ihm jetzt zu Theil, wenige Wochen nach der Erscheinung seines Wörterbuchs [15]). Die Universitäten zu Oxford und Dublin sandten ihm (1755) das Diplom eines Meisters der freien Künste (Master of arts) und eines Doctors der Rechte. Überall, aus der Nähe und Ferne, kam ihm Lob und Ehre entgegen. Die Academia della Crusca zu Florenz machte ihm ein Geschenk mit ihrem Vocabulario; die Académie française übersandte ihm ihr Dictionnaire. Garrick feierte seines Freundes Triumph in einem Epigramm, dessen letzte Zeilen auf die vergeblichen Sprachbemühungen von 40 französischen Akademikern anspielen [16]). In der Vorrede zu seinem Wörterbuche hatte Johnson erklärt, daß er im Dunkel seiner Einsamkeit von Lob und Tadel wenig zu hoffen und zu fürchten habe. Einzelne Fehlgriffe, die bei einem so vielseitigen Werke fast unvermeidlich, würden zwar, wie er meinte, der Narrheit eine Zeit lang Stoff zum Gelächter geben, der Unwissenheit Stoff zur Verachtung. Am Ende aber werde doch der redliche Fleiß den Sieg davon tragen, und immer werde es Einige geben, die das Verdienst zu unterscheiden wüßten. Der Erfolg zeigte, daß Johnson sich nicht geirrt. Die kleinlichen Angriffe einzelner Gegner, wie Wilkes, Kenrick, Campbell u. A., konnten seinen allgemein anerkannten Ruhm nicht schmälern.

Die reichen Lorbeern, die er eingeerntet, vermochten gleichwol den hochgefeierten Lexikographen nicht vor der Gefahr des Verhungerns zu schützen. Mit der letzten Zeile seines Wörterbuchs war auch die letzte Guinee des Honorars ausgegeben, das er von seinem Verleger empfangen. Nach zwanzigjähriger mühevoller Arbeit kämpfte er, in einem abgelegenen Gäßchen einer Vorstadt Londons wohnend, oft mit dem Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen. Sein Biograph Murphy erzählt, daß Lord Fitzherbert, als er den Autor besucht und es ihm plötzlich eingefallen, einen Brief zu schreiben, nicht einmal Papier, Feder und Tinte bei dem hochgefeierten Schriftsteller gefunden. Noch ist ein Billet von ihm erhalten, wenige Monate nach Erscheinung seines Wörterbuchs geschrieben. Es enthält eine dringende Bitte an Richardson, ihm fünf Pfd. St. achtzehn Schillinge zu leihen, weil er auf dem Punkte stehe, dieser Summe wegen verhaftet zu werden. Der Verfasser des Grandison soll ihm sechs Pfd. St. gesandt haben. Außer dem Thee, den er sehr liebte [17]), waren Johnson's Bedürfnisse äußerst gering. Aber eine unbegrenzte Gutmüthigkeit verleitete ihn, der selbst Zeitlebens zur Miethe wohnte, mehre kranke und hilfsbedürftige Personen in sein Haus aufzunehmen, so Miß Anna Williams, eine erblindete Schriftstellerin, seinen verarmten Hausarzt Robert Level u. A. Auch ein Neger, Francis Berber mit Namen, den der Vater seines Freundes Bathurst einst aus Jamaica mitgebracht, gehörte aus vieljähriger Anhänglichkeit zu Johnson's Hausgenossen.

Durch rastlosen Fleiß und verdoppelte literarische Thätigkeit sicherte er sich unter so ungünstigen Verhältnissen die Mittel seiner Subsistenz. In diese Zeit (1758) fällt die Herausgabe seiner Zeitschrift: The Idler, die Johnson durch 103 Nummern bis zum 5. April 1760 fortsetzte. An Gehalt kommt dieselbe dem früher erwähnten Journale: The Rambler nicht gleich [18]). Das wichtigste Werk Johnson's war sein anmuthiger Roman: History of Rasselas, Prince of Abyssinia [19]). Wie sein Biograph Boswell behauptet, schrieb Johnson dies Werk, um die Kosten für die Beerdigung seiner im 90. Jahre verstorbenen Mutter bestreiten zu können. Er vollendete jenen Roman in einer Woche, und schickte ihn stückweise in die Presse. Außer diesen größern Arbeiten schrieb er noch mehre kleinere. Kaum zu zählen sind die

15) Der vollständige Titel lautet: A Dictionary of the English language, in which the words are deduced from their Originals, and illustrated in their different significations by examples of the best writers; to which are prefixed a history of the language and an English grammar. (London 1755.) 2 Voll. Fol. Die sechste Auflage erschien ebendas. 1785 in zwei Quartbänden. Johnson selbst veranstaltete einen Auszug aus derselben in zwei Octavbänden, der schon ein Jahr nach der ersten Bekanntmachung des Werkes erschien. Zusätze lieferte G. Mason in seinem Supplement to *Johnson's* English Dictionary, of which the palpable errors are attempted to be rectified and its material omissions supplied. (London 1801. 4.) Vgl. Allgem. Lit. Zeit. 1801. Nr. 175. 16) Dies Epigramm lautet nach einer freien Übersetzung von Kosegarten:

> Zu rühmen: „Ein einziger wackerer Britte
> Schlägt zwanzig Franzosen," ist brittische Sitte.
> Doch tauschen wir einmal mit der Feder das Schwert,
> Und stärker noch brittische Kraft sich bewährt.
> Schwitzt immer im Felde des Wissens, ihr Franken:
> Locke, Newton und Andere behaupten die Schranken.
> Heraus, ihr Heroen, zum rühmlichen Strauß!
> Ihr Helden im Epos und Drama, heraus!
> Was wandelt euch an? Was lauft ihr so plötzlich?
> Ach, Shakspeare und Milton sind euch zu entsetzlich!
> Schon flieht auch der Lyriker lustiger Schwarm
> Vor Dryden's und Pope's gewaltigem Arm.
> Jetzt eben hat Johnson gar vierzig geschlagen,
> Und dürft' es mit vierzig noch frischeren wagen.

17) In der Recension einer Schmähschrift von Hanway gegen dies Lieblingsgetränk Johnson's nannte dieser sich selbst „einen verstockten und schamlosen Theeschwelger, der seit vielen Jahren seine Mahlzeiten allein, einzig und allein mit dem Aufgusse dieser bezaubernden Pflanze hinunterspüle. Kaum habe," wie er sich dort ausdrückt, „der Theekessel Zeit, bei ihm zu erkalten, da er mit Thee des Abends sich labe, mit Thee um Mitternacht sich tröste, mit Thee den Morgen begrüße; Te veniente die, Te decedente." 18) Aus dem Idler, Rambler und einigen andern englischen Journalen erschien zu London 1787 in zwei Duodezbänden ein Auszug unter dem Titel: The Beauties of the Rambler, Adventurer, Connoisseur, World and Idler. 19) London 1759. 8. mehrmals aufgelegt, unter andern London 1815. 12. *Cook's Edition.* Ibid. 1816. 12. Eine teutsche Übersetzung erschien zu Mainz 1815, auch gleichzeitig mit dem englischen Original zusammengedruckt.

Zuschriften, Vorreden, Einleitungen und Abhandlungen, die er, ohne Berücksichtigung seiner Lage, mit seltener Uneigennützigkeit gratis für Andere schrieb, mitunter für Leute, die ihn wenig angingen. Eine Menge der interessantesten Aufsätze in dem von Bathurst herausgegebenen Adventurer sind von Johnson, der den Gewinn an Geld, wie an Ehre, lediglich seinem Freunde überließ, indem er ihm jene Aufsätze dictirte, mit der Erlaubniß, sie für seine eigene Arbeit ausgeben zu können.

Einigermaßen verbesserten sich Johnson's ökonomische Verhältnisse, als seine Freunde Sheridan und Murphy die Verwendung der Lords Longborough und Bute in Anspruch nahmen, um dem nothleidenden Autor einen Jahrgehalt auszuwirken. Es war im Juli 1762, als ihm der König eine Pension von 300 Pfd. St. bewilligte, wie es hieß, als Belohnung für die Vortrefflichkeit seiner Schriften und für den durch ihre moralische Tendenz gestifteten Nutzen. Ungeachtet er sie dem Usurpator des Thrones der Stuarts zu danken hatte, nahm Johnson mit Dank einen Ehrengehalt an, der weder darauf berechnet schien, ihn zu einer Veränderung seiner Grundsätze zu bewegen, noch seine Feder in Beschlag zu nehmen. Den Principien, zu denen er sich von Jugend auf bekannt, blieb er unverbrüchlich treu, und es war nur eine Vertheidigung seiner Grundsätze, als er zu Gunsten eines Ministers, dem er keine persönliche Verpflichtung schuldig war, mehre politische Flugschriften durch den Druck veröffentlichte.

Johnson stand damals auf dem Gipfel seines Ruhms, und von allen Seiten kamen ihm Auszeichnungen entgegen. Schmeicheln mußte es seinem Ehrgeize, als die königliche Akademie zu London ihm den Charakter eines Professors der alten Literatur verlieh. Bei den Großen stand er in Gunst, und die Gelehrten und schönen Geister suchten seinen Umgang. Der König selbst wünschte ihn persönlich kennen zu lernen und begegnete ihm mit großer Huld und Herablassung bei einer Zusammenkunft in der Bibliothek zu Buckinghamhouse. „Ich dächte, ich hätte genug geschrieben," antwortete Johnson dem Könige auf die Frage, ob er noch Mehres zu schreiben gedenke. „Das würde auch ich glauben," erwiederte Georg, „wenn Sie nicht so gut geschrieben hätten." Erfreut über die huldreiche Aufnahme, die er gefunden, rühmte Johnson damals in einem Gespräche mit einem Freunde den König als einen so feinen Gentleman, wie es Ludwig XIV. oder Karl II. nur immer gewesen sein möchten.

So glückliche Lebensverhältnisse wurden getrübt, als Johnson unerwartet von seinem alten Übel, den Qualen der Hypochondrie, wieder heimgesucht ward. Wichtig für seine Genesung, ja für die Erhaltung seines ihm völlig gleichgültig gewordenen Lebens war die um diese Zeit angeknüpfte Bekanntschaft mit der Familie des angesehenen Brauers Henry Thrale, der zugleich die Stelle eines Parlamentsgliedes für Southwark bekleidete. Durch seinen Freund Murphy war Johnson mit diesem Manne bekannt geworden. In Thrale's Hause zu Southwark ward ihm ein eignes Zimmer eingeräumt, und so auch auf dem Landsitze der Familie zu Streatham. Unter frohem Lebensgenuß aller Art wich Johnson's Trübsinn. Er hatte in seinem neuen Freunde einen Mann gefunden, der mit Einsicht in seinen Geschäften einen redlichen, unbescholtenen Charakter und eine vielseitige Bildung vereinigte. Seine Gattin pflegte Johnson oft die geistreichste und witzigste Dame zu nennen, die er in seinem Leben kennen gelernt. Durch ihre Belesenheit, durch die Munterkeit ihres Geistes, wußte sie stets eine heitere Stimmung in ihrem häuslichen Kreise zu verbreiten. Ihr Haus war der Sammelplatz vieler ausgezeichneter Gelehrten und achtbarer Männer aus allen Ständen. Um Johnson erwarb sie sich noch das besondere Verdienst, daß sie während einer langwierigen Krankheit durch sorgsame Pflege dazu beitrug, sein Leben zu retten. Er fühlte sich so wohl in diesen Verhältnissen, daß er einst äußerte: „Den Mäcen, den er in Lord Chesterfield geahnt, habe er in dem Brauer Thrale wirklich gefunden."

Mit frischen Kräften arbeitete er in dieser Zeit an seiner bereits 20 Jahre früher angekündigten Ausgabe des Shakspeare. Sie erschien im October 1765[20]), ohne jedoch die Erwartungen des Publicums zu befriedigen. Man klagte über die Sparsamkeit der Noten, über den Mangel an Scholien, über die vernachlässigte Revision des Textes durch sorgsame Vergleichung der frühern Ausgaben. Nur von Wenigen ward die Sagacität der kritischen Conjecturen, die glückliche Divinationsgabe im Entziffern dunkler Stellen gebührend anerkannt, worin Johnson von spätern Interpreten Shakspeare's, von Steevens, Capel, Malow, Read u. A., kaum erreicht worden. Die Vorrede zu seiner Ausgabe des großen Dramatikers gilt noch immer als ein Muster der englischen Prosa[21]).

Eine veränderte Richtung nahm Johnson's literarische Thätigkeit bald nachher durch die politischen Ereignisse und besonders die Streitigkeiten Englands mit den amerikanischen Colonien. Um seine Loyalität auch im Angesichte der Welt darzuthun, ließ Johnson damals mehre politische Flugschriften drucken. In einer derselben, Falscher Lärm betitelt, suchte er das Ministerium zu rechtfertigen gegen einen Eingriff in die britische Wahlfreiheit. In seinen „Gedanken über die neuerlichen Verhandlungen in Betreff der Falklandsinseln" stimmte er für die Rückgabe dieser Eilande, die unfreundlich im Sommer und grausenerregend im Winter, und daher keiner Veredlung fähig und für jede Ansiedlung unbrauchbar wären. Durch einen andern Aufsatz suchte er zu beweisen, daß die Colonien gar wohl besteuert werden könnten, wenn sie auch keine Pairs im Oberhause und keine Repräsentanten im Unterhause hät-

---

20) In acht Octavbänden, unter dem Titel: The Plays of Shakspeare, with the corrections and illustrations of various commentators, to which are added notes by *Samuel Johnson*. Späterhin vereinigte er sich mit Georg Steevens zu einer neuen Ausgabe, die 1774 zu London in zehn Octavbänden erschien und 1778 wieder aufgelegt ward, mit einem Supplement to the Edition of *Shakspeare's* Plays, published in 1778 by *Samuel Johnson* and *George Steevens*, containing additional observations by several of the former commentators. (London 1779.) 2 Voll.

21) Diese Vorrede führt die Überschrift: By what particularities of excellence *Shakspeare* has gained and kept the favour of his countrymen.

ten[22]) Kecke Behauptungen, bitterer Spott und Sarkasmus und die Begünstigung des willkürlichsten Despotismus sind der unterscheidende Charakter aller jener Aufsätze, durch welche Johnson eine nicht beneidenswerthe Celebrität, doch die Aussicht gewann, Parlamentsmitglied zu werden. Zu seinem Verdruß, doch allem Anschein nach für seinen Ruhm zum Vortheil, blieb dieser Wunsch unerfüllt. Rednertalent scheint ihm, nach den Versicherungen seiner Freunde, gefehlt zu haben, und schwerlich hätte er da sonderlich geglänzt, wo es nicht auf körnige Sentenzen, auf kecke Einfälle und Gedankenblitze ankam, sondern auf eine mühsame, nach allen Seiten hin beleuchtete Erörterung äußerst verwickelter Staatsgeschäfte.

Um sich zu zerstreuen, unternahm Johnson, der nach seinen eignen Äußerungen „noch nie über den Tweed gekommen," in seinem 63. Lebensjahre (1773) eine Reise nach den Hebriden. Sein Freund und nachheriger Biograph Boswell begleitete ihn. Die Abenteuer und Denkwürdigkeiten jenes Ausflugs schilderte er in dem Account of a Journey to the Hebrides or Western Islands of Scotland[23]). Die Zweifel, die er in diesem Werke gegen die Echtheit der Gedichte Ossian's erhob, verwickelten ihn mit Macpherson in eine heftige Fehde, welche Angriffe befürchten ließ, die nur durch Körperstärke abgewehrt werden konnten; weshalb sich auch Johnson mit einem Prügel versah, um in jedem Falle gedeckt zu sein[24]). Allen äußern Anstand hatte er schon bei Seite gesetzt in seiner Antwort auf ein drohendes Sendschreiben, worin ihn Macpherson über seine öffentlich ausgesprochenen Behauptungen zur Rede setzte. Das noch erhaltene Billet lautet wie folgt: „Ihren närrischen und unverschämten Brief habe ich empfangen. Gegen die Gewaltthätigkeiten, mit denen Sie mir drohen, werde ich mich wehren, so gut ich kann, und was ich nicht kann, wird das Gesetz für mich thun. Nie sollen die Drohungen eines Banditen mich schrecken, einen Betrug zu enthüllen und einen Betrüger zu entlarven. — Was wollen Sie, daß ich widerrufen soll? Ich hielt Ihr Buch für einen Betrug; für einen Betrug halte ich es noch immer. Die Gründe, die mich zu dieser Ansicht bestimmen, habe ich dem Publicum öffentlich vorgelegt, und ich fodere Sie auf, diese Gründe zu widerlegen. Ihrem Grimme biete ich Trotz. Ihre Fähigkeiten sind, nach Ihrem jüngst erschienenen Homer zu urtheilen, so furchtbar nicht; und was ich von Ihrer Moralität höre, läßt mich nicht das beachten, was Sie sagen, sondern das, was Sie beweisen.

Der kurze Ausflug nach den Hebriden hatte Johnson so wohl behagt, daß er zwei Jahre nachher (1775) mit der Thrale'schen Familie nach Frankreich reiste. Er fand jedoch nicht für gut, das Tagebuch, das er auf jener Reise geführt, öffentlich bekannt zu machen. Der berühmte englische Komiker Foote, der ihn in Paris traf, pflegte oft scherzhaft zu erzählen, wie die luftigen Franzosen sich gekreuzt und gesegnet vor Johnson's Figur, Benehmen und Kleidung, vor dem braunen Rocke, den schwarzen Strümpfen und der schlichten Hemdkrause. Seine früher erwähnten Hausgenossen, die erblindete Schriftstellerin Anna Williams, den Dr. Levett u. A. nahm Johnson in die geräumigere Wohnung auf, die er, wieder nach London zurückgekehrt, in Fleetstreet bezog. Ein artiger Garten stieß daran, und ihn zu bewässern war sein Lieblingszeitvertreib. Gegen 5000 Bände zählte seine im dritten Stockwerke des Hauses aufgestellte Bibliothek. Dort verstrich ihm der größte Theil des Tages. Er empfing Besuche und schwatzte über Tagesneuigkeiten. Seine literarische Thätigkeit vertauschte er oft mit einem seligen far niente. Nur die Chemie gewährte ihm ein bleibendes Interesse. Er hatte sich einen bedeutenden chemischen Apparat angeschafft. Auch zu Streatham verdankte er der Aufmerksamkeit seines Freundes Henry Thrale ein für ihn eingerichtetes Laboratorium. Zu fröhlichen Mahlzeiten, die er sehr liebte, empfing er wiederholte Einladungen von Burnay, Murphy, Davies, Boswell, Langton und andern vertrauten Freunden.

Die Zahl der Personen, die Johnson nach und nach in sein Haus aufgenommen und sie dort verpflegte und ernährte, hatte sich so vermehrt, daß er, durch ihre Klagen und Streitigkeiten abwechselnd bestürmt, fast seine Gutmüthigkeit zu bereuen anfing. „Diese Leute," pflegte er zu sagen, „verbittern mir das Leben, blos, weil sie mir es unmöglich machen, das ihrige zu versüßen. Erzeig' ich dem Einen etwas Gutes, gleich wollen alle Andern daran ersticken." Schalt man jedoch in seiner Gegenwart den Undank jener Leute, so nahm er sich ihrer an und sprach von christlicher Duldsamkeit, entschuldigte die Mängel des Einen, beschönigte des Andern Gebrechen und schloß gewöhnlich mit dem Gemeinspruche: Niemand könne über Lagen urtheilen, die er nicht aus eigener Erfahrung kenne.

Seine vielfachen Verdienste um die Literatur krönte Johnson in der letzten Periode seines Lebens durch das Werk: The Lives of the most eminent English Poets. Er war bereits 70 Jahre alt, als er es begann. Dem ersten Plane nach sollten es kurze biographische literarische Umrisse sein, bestimmt, eine Sammlung der vorzüglichsten Werke englischer Dichter zu eröffnen, deren Herausgabe einige edinburgher Buchhändler beabsichtigten, um einem ähnlichen Unternehmen in London zuvorzukommen. Sie wandten sich deshalb an Johnson, und er unterzog sich dieser Arbeit für ein Honorar von 200 Pfd. St. Allein die Materialien häuften sich. Johnson fühlte, daß die einzelnen Dichter eine ausführlichere Charakteristik foderten, als es Anfangs in seinem Plane gelegen. So wuchs das Werk, mit dem er sich in den Jahren 1777—1781 fast ununterbrochen beschäftigte, allmälig zu einer Reihe von Biographien an, womit er die unter seiner Leitung ver=

22) Der Titel dieser Abhandlung lautet: Taxation no tyranny, an answer to the Resolutions and Address of the American Congress. 23) Eine teutsche Übersetzung erschien zu Leipzig 1775 unter dem Titel: Reisen nach den westlichen Inseln von Schottland. 24) Boswell erzählt, dieser Prügel von Eichenholz sei sechs Fuß lang gewesen, habe unten einen Zoll, oben aber drei Zoll im Diameter gehalten und sei in einen Knopf von der Größe einer starken Pomeranze ausgelaufen. Er fügt hinzu: Johnson habe diese Keule in seinem Schlafgemache aufbewahrt, wo sie stets so gestellt gewesen, daß er sie sowol aus seinem Bette, als aus seinem Lehnstuhle habe erreichen können.

anstaltete Sammlung englischer Dichter in 60 Bänden begleitete[25]). Die Kritik hat an diesen Lebensbeschreibungen unstreitig größern Antheil als die Geschichte. Was diese Biographien vorzüglich schätzbar macht, ist die Würdigung des poetischen Verdienstes, die Entwickelung der Schönheiten und Mängel, der Scharfsinn in der Beurtheilung einzelner Werke der berühmtesten britischen Dichter, verbunden mit allgemeinen Winken und Andeutungen. Seinen correcten, oft fast zu sorgsam abgerundeten Styl hatte Johnson nach classischen Mustern gebildet. Durch Fülle der Gedanken und des Ausdrucks erhöhte er das Interesse dieser Biographien. Merkwürdig war übrigens die Kälte, womit eine sehr gute Übersetzung jenes Werkes in Teutschland aufgenommen ward, von der daher auch nur zwei Bände geliefert worden sind[26]).

Johnson's Lebensgeister schienen völlig erschöpft durch diese Arbeit. Seine Kräfte schwanden sichtbar. Die kurz auf einander folgenden Todesfälle mehrer seiner vertrautesten Freunde erinnerten ihn an sein nahes Ende, dem er nicht ohne Furcht entgegengesehen zu haben scheint. Seine Besuche in Streatham wurden immer seltener, seit er dort seinen bewährten Freund Henry Thrale nicht mehr fand, dessen Tod ihm, wie er gestand, den größten Theil seiner Lebensfreuden geraubt. Es war im April 1783, als Johnson einem Hause und einer Familie, in der er fast 20 Jahre hindurch die glücklichsten Stunden verlebt, für immer Lebewohl sagte. Doch blieb er mit Thrale's Gattin in freundschaftlichem Briefwechsel. Ernstlich warnte er sie vor dem unbedachtsamen Schritte einer Vermählung mit einem italienischen Musiker, Piozzi mit Namen. In einem noch erhaltenen Briefe beschwor er sie, ihre verwaisten Kinder nicht dem größten Unglücke preiszugeben, was ihnen begegnen könnte, der Gefahr nämlich, dem Herzen ihrer Mutter fremd zu werden. Als Mistreß Thrale indessen dessenungeachtet ihren Entschluß ausführte, schrieb Johnson ihr einen rührenden Abschiedsbrief.

Vertrieben aus der Wohnung seines ihm unvergeßlichen Freundes, suchte Johnson vergebens in seinem eignen Hause Zerstreuung und Aufheiterung. Der geistlose Umgang mit Verlassenen und Hilfsbedürftigen konnte ihn, der an bessere Gesellschaft gewöhnt war, nicht befriedigen. Er hatte keine Ruhe in seinem Hause und eilte von einem Freunde zum andern. Noch trüber ward seine Stimmung, als ihn am 17. Juni 1783 ein Schlagfluß traf und ihm die Sprache raubte. Doch erholte er sich wieder und machte kleine Ausflüge. Zu Anfange des Winters kehrte er wieder nach London zurück. Ein wöchentlicher Club, der sich in Esserstreet versammelte, gewährte ihm eine Zeit lang Zerstreuung. Zu Anfange des Jahres 1784 befiel ihn ein Brustkrampf, der ihm das Athemholen sehr erschwerte. Auch zeigten sich Symptome der Wassersucht. Im nächsten Sommer beschäftigte ihn der Gedanke einer Reise nach Italien. Um die dazu erfoderlichen Kosten zu decken, bemühten sich Johnson's Freunde vergebens durch den Lord-Kanzler Turlow ihm zu seiner bisherigen Pension einen Zuschuß von 200 Pf. St. auszumitteln. Ungeachtet aber der Lord-Kanzler sich zu einem Darlehn von 500 Pfd. St. erbot, und auch Johnson's Arzt, Dr. Brocklesby, dem leidenden Schriftsteller, so lange er im Auslande lebe, jährlich 100 Pfd. St. zu senden versprach, lehnte Johnson dies zweifache Anerbieten mit dankbarer Anerkennung ab. Er fühlte, daß sein Ende nahe sei. Mit wehmüthigen Empfindungen betrat er noch einmal seine Heimathsgefilde. Er besuchte Ashburn in Derbyshire, seinen Geburtsort Lichfield und hierauf Birmingham und Oxford.

Heftiger und beunruhigender wurden die Symptome von Wassersucht und Engbrüstigkeit seit seiner Heimkehr nach London im November 1785. Vergebens suchten ihn seine Freunde zu beruhigen, als ihn eine namenlose Furcht vor dem Jenseits ergriff, und er zu inbrünstigen Gebeten vergebens seine Zuflucht nahm. In lichten Augenblicken beschäftigte er sich mit der Abfassung eines lateinischen Tagebuchs über seinen Krankheitszustand und die gebrauchten Arzeneien. Es fand sich, mit der Überschrift: Aegri Ephemeris, unter seinen nachgelassenen Papieren. Seine Theilnahme an literarischen Angelegenheiten war noch immer nicht erloschen. Von den sämmtlichen Verfassern der Allgemeinen Welthistorie und ihren einzelnen Beiträgen theilte er seinem Freunde Nichols eine Liste mit, die, seinem Wunsche gemäß, im britischen Museum niedergelegt ward. In schlaflosen Nächten beschäftigte er sich damit, einzelne Epigramme der griechischen Anthologie in's Lateinische zu übersetzen. Die Erinnerung an seine abgeschiedenen Verwandten ward sehr lebendig in ihm. Noch 14 Tage vor seinem Tode verfertigte er Grabschriften auf seinen Vater, seine Mutter und seinen Bruder, und sandte sie an seinen Freund Green in Lichfield, mit der Weisung, sie in Stein hauen und auf eines Jeden Ruhestätte legen zu lassen. Einen ähnlichen Liebesdienst hatte er schon im Sommer seiner Gattin erwiesen, die zu Bromley in Kent beerdigt worden.

Dankbar erkannte er den Antheil seiner zahlreichen Freunde während seiner letzten Krankheit. Zu Langton sagte er einst: „Te teneam moriens, deficiente manu." Die geschicktesten Ärzte, Heberden, Brocklesby, Warren u. A., boten vergeblich ihre Kunst auf, sein Leben zu retten. Am 13. December 1785 verschied er so sanft und ruhig, daß seine Freunde nur aus dem Aufhören des schweren Athemholens sich von seinem Tode überzeugten. Wenige Stunden zuvor hatte er eine große Menge von Handschriften, unter andern eine ausführliche Selbstbio-

25) Der Titel dieser Sammlung lautet: **Works of the English Poets, with prefaces biographical and critical to each Author, by *Samuel Johnson*, L. L. D. illustrated with heads, engraved by *Bartolozzi, Cadwall* etc.**, mehrmals gedruckt, unter andern zu London in 68 Duodezbänden. Die Biographien stehen jedes Mal vor den Werken der einzelnen Schriftsteller, sind aber auch unter dem vorhin erwähnten Titel: **The Lives of the most eminent English Poets, with critical observations en their Works, by *Samuel Johnson***, mehrmals einzeln gedruckt worden, unter andern zu London 1790. 26) Die Übersetzung ist von C. F. v. Blankenburg. Sie erschien zu Altenburg 1781—1783 unter dem Titel: „Samuel Johnson's biographische und kritische Nachrichten von einigen englischen Dichtern, mit Anmerkungen." Vgl. Jördens' Lexikon teutscher Dichter und Prosaisten. 1. Bd. S. 89 fg.

graphie in zwei Quartbänden, verbrannt. Seine irdischen Überreste fanden ihre Ruhestätte in der Westminsterabtei, zu den Füßen des Shakspear'schen Monuments und dicht neben dem Sarge seines ihm vorangegangenen Freundes Garrick. Seinem Wunsche gemäß ward ein schlichter bläulicher Stein mit einer einfachen Inschrift auf sein Grab gelegt [27]). Durch eine Subscription wurden die Kosten eines Monuments bestritten, das er gemeinschaftlich mit dem Menschenfreunde Howard in der Kathedralkirche zu St. Paul erhielt.

Mit der Feinheit seines vielseitig gebildeten Geistes contrastirte seltsam Johnson's schwerfälliger und unbehilflicher Körper. Er war von Person groß, robust, breitschulterig und unförmlich dick. Seine Leibesstärke war bedeutend, und von seinem persönlichen Muthe erzählen seine Biographen manches Histörchen [28]). In seiner Kleidung war er nachlässig und bizarr, in seinem Benehmen oft plump, anmaßend und hochfahrend. Er konnte keinen Widerspruch ertragen. Immer kampflustig, verschmähte er weder Sophismen noch Sarkasmen, um nur seines Gegners mächtig zu werden. „Es ist mit diesem Menschen nichts anzufangen," pflegte Goldsmith, der berühmte Verfasser des Vicar of Wakefield, zu äußern. „Versagt ihm die Pistole, so kehrt er sie um und schlägt dich mit dem Kolben zu Boden." Oft mürrisch, wie ein eigensinniger Pedant, hatte sein Äußeres etwas Rauhes und Zurückstoßendes. Mit den Schilderungen, die seine Landsleute von ihm entwarfen, stimmt auch die nachfolgende eines Teutschen überein. In einem aus London vom 18. August 1768 datirten Briefe schreibt Sturz: „Ich komme so eben von Samuel Johnson, dem Koloß in der englischen Literatur, der tiefes Wissen und Witz und Laune mit ernsthafter Weisheit vereinigt, und dessen Menschenlarve nichts davon ankündigt. Sein Anstand ist bäurisch und sein Auge kalt, wie sein Spott; nie tagt ein Blick darin auf, der Scharfsinn oder Schalkheit verriethe; er scheint immer zerstreut, und ist es selten. Er hatte Colman und mich eingeladen, und es wieder vergessen. Wir überfielen ihn im eigentlichen Verstande auf dem Landgute des Herrn Thrale. Hier lebt Johnson und herrscht (denn er mag wol herrschen) wie im Schooße seiner eigenen Familie. Er empfing uns freundlich, ob ihn gleich nie eine gewisse Feierlichkeit verließ, die in seine Sitten, wie in seinen Styl verwebt ist. Er rundet auch im Umgange seine Perioden und spricht beinahe im Theatertone; aber was er sagt, wird durch ein gewisses eigenes Gepräge interessant" [29]).

Sonderling im höchsten Grade, konnte Johnson überall kein Maß halten im Leben. Er liebte fröhliche Gesellschaft und eine gute Tafel. Aber zwischen gänzlicher Enthaltsamkeit und grenzenloser Indulgenz kannte er keinen Mittelweg. Er fastete oder er schwelgte; er trank entweder gar nicht, oder er zechte. In solchen Fällen war er oft aufbrausend, wie es in seinem Naturell lag. Unter seiner rauhen Außenseite verbarg er jedoch ein weiches und zartfühlendes Herz. Alle, die ihn näher gekannt, rühmen seinen Edelmuth, seine Milde und Herzensgüte. Der früher erwähnte Umstand, daß er unter sehr beschränkten Verhältnissen mit Andern seine Wohnung und sein Einkommen theilte, schildert seinen Charakter von der liebenswürdigsten Seite. Man durfte nur unglücklich sein, um auf seine Unterstützung sicher rechnen zu können. Er behalf sich lieber selbst schlecht und beschränkte seine ohnehin geringen Bedürfnisse. Seine Humanität machte ihn zur Versöhnung geneigt, wenn er irgend Jemanden beleidigt hatte. Er fühlte dann die tiefste Reue und machte sich die bittersten Vorwürfe. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art hat sich erhalten in einer freiwilligen Selbstbuße, die er sich auferlegt [30]). Es war im November 1776, als Johnson von einer zahlreichen Gesellschaft, die sich in seinem Geburtsorte Lichfield bei der Gräfin von L. versammelt, lange mit Sehnsucht erwartet ward. Er sah bleich und verstört, als er in's Zimmer trat. Sein Anzug war in großer Unordnung und bedeckt mit Schnee und Reif. „Als ich versprach, Sie zu besuchen," sagte Johnson zur Gräfin, „dachte ich nicht daran, daß heute der 21. November wäre. Heute vor 40 Jahren, am 21. November, sprach mein alter kranker Vater zu mir: Samuel, nimm den Wagen, da ich nicht wohl bin, fahre auf den Markt nach Wallstall, und verkaufe für mich die Bücher in dem Laden. Ich weigerte mich, thöricht stolz auf die Kenntnisse, die ich ihm verdankte, und vergessend, daß es mir an Brode gefehlt haben würde, wenn er es nicht erworben. Da sprach mein Vater mit einer Sanftmuth, an die ich jetzt mit dem tiefsten Schmerze denke: Samuel, sei ein guter Sohn! Geh', es wäre Schade, einen Markttag einzubüßen. Ich weigerte mich fortwährend aus thörichtem Stolze. Da fuhr mein Vater selbst. Es war ein so furchtbares Wetter, wie heute. Wenige Tage nachher starb er." Thränen rollten über Johnson's Gesicht, als er dies sprach. „Das geschah," fuhr er fort, „vor 40 Jahren, und seit diesen 40 Jahren komme ich stets den 21. November nach Lichfield. Den Weg, den ich damals nicht fahren wollte, mache ich zu Fuße, ohne gegessen zu haben. Ich bleibe eine Stunde auf dem Markte zu Wallstall auf der Stelle stehen, wo mein Vater 30 Jahre lang die Bude hatte, die ihn und mich ernährte. Seitdem sind 40 Jahre vergangen. Ich bin älter geworden, als mein Vater war, da er starb, und — kann nicht sterben." Niemand wagte ihn zu trösten. Doch kein Auge blieb thränenleer bei der rührenden Erzählung des reuigen alten Mannes.

---

27) Diese Inschrift lautet:

Samuel Johnson L. L. D.
Obiit XIII. Die Decembris
Anno Domini
MDCCLXXXV
Aetatis suae LXXV.

28) Einen Gastwirth aus Lichfield, der ihm seinen Stuhl auf der Bühne geraubt, soll Johnson sammt dem Sessel vom Theater in's Parterre hinabgeworfen haben. Ein ander Mal wehrte er sich allein gegen vier Kerle, mit denen er auf der Straße Händel bekommen, ungemein tapfer so lange, bis die Wache dazu kam und ihn sammt jenen verhaftete.

29) s. Schriften von H. P. Sturz. (Leipzig 1786.) I. Th. S. 109 fg.

30) Vgl. Bartholomäus, Galerie des Merkwürdigsten aus dem Leben, der Natur und Kunst. (Erfurt 1841.) IV. Jahrg S. 124 fg.

Johnson's literarische Verdienste hat sein Freund Murphy am ausführlichsten gewürdigt in einem Versuch über dessen Leben und Schriften, den er seiner Ausgabe der Johnson'schen Werke vorausschickte[31]). Auf sein Zeitalter übte er einen sehr bedeutenden Einfluß aus und ein fast beispielloses kritisches Stimmrecht. Kein kleiner Theil des englischen Publicums horchte in Sachen des Geschmacks und der Sprache auf sein Gutachten und auf seine Bemerkungen, die als Orakelsprüche galten. Als Kritiker ward ihm zwar nicht selten Einseitigkeit und zu große Strenge vorgeworfen. Er wußte jedoch seine Gegner zu entwaffnen durch Witz und Scharfsinn und seine oft sehr treffenden Sarkasmen. Auch gestand man ihm ziemlich allgemein literarische Überlegenheit zu, nachdem er sich theils als Dichter, besonders durch seine Satyren, theils als gründlicher Kenner seiner Muttersprache durch sein Wörterbuch bewährt, und auch in seinen Journalen gezeigt hatte, daß er das Publicum auf mannichfache Weise zu belehren und zu unterhalten wisse. Schon die rastlose Mühe, die man sich nach seinem Tode gab, zahlreiche Anekdoten und Einfälle von ihm zu sammeln[32]), sprach für die Celebrität, die er sich erworben. Auch Diejenigen, die sich nicht zu seinen entschiedenen Verehrern zählten, mußten ihm einen hellen und kräftigen Verstand, eine richtige Beobachtungsgabe und einen feinen Geschmack für moralische und ästhetische Verhältnisse zugestehen. Seine Geisteskraft war wahrhaft gigantisch. Was er unternahm, führte er aus mit Muth und Beharrlichkeit. Mit einer kräftigen Phantasie vereinigte er eine gleich starke Urtheilskraft, mit der Schnelligkeit des Ergreifens ein sehr treues Gedächtniß. Er hatte sich einen ungeheuren Schatz von Kenntnissen angeeignet, ohne Plan, System oder Methode. Auch seine Lectüre blieb zufällig und desultorisch. Des Lateins war er Meister; seine Kenntniß des Griechischen war nur oberflächlich. Seine geschichtlichen Studien hatte er vernachlässigt. Gleichwol war er selten verlegen, wo es sich um einen historischen Beleg handelte, gleichviel ob aus älterer oder neuerer Zeit.

Eine parteilose Würdigung seiner Naturanlagen und seiner literarischen Verdienste dürfte zu dem Resultate führen, daß Johnson, seiner mannichfachen Vorzüge ungeachtet, nicht der außerordentliche Mann war, für den er von seinen Zeitgenossen gehalten ward. Die Fülle seiner Kenntnisse und seine große Belesenheit in den classischen Schriftstellern läßt sich nicht bestreiten. Gleichwol war sein Verstand mehr vielumfassend, als tief eindringend. Auch sein Geschmack machte ihn, wie schon früher erwähnt, als Kritiker oft eigensinnig und einseitig. Bis zu einem höheren Gefühle des Schönen vermochte er sich selten zu erheben. Am meisten verstand er sich auf Sprache und Styl, die er auch immer zuerst musterte, wenn er ein Kunstwerk beurtheilte. Selten entging ihm ein grammatischer Fehler oder eine falsche Metapher. Sein Freund Murphy behauptet, „seine Seele sei so voll Bilder gewesen, daß er beständig hätte Dichter sein können." Gleichwol hatte er von der wahren poetischen Schönheit höchst dürftige Begriffe. Das Höchste in der Poesie, wie in den Künsten überhaupt, glaubte Johnson, nach seinem eigenen Lieblingsausdrucke, in dem nützlichen Vergnügen (useful pleasure) zu finden, welches eben jene Künste dem gebildeten Geiste gewähren. Englische Kritiker bedauern, daß er nicht mehr Gedichte geschrieben. Der Kreis, in dem er sich als Poet bewegte, war eng. Nur die Dichtungsarten, in denen der Verstand und Witz vorherrschen, behagten seinem von Natur phlegmatischen Temperamente. Er war ein entschiedener Gegner des kühnen Enthusiasmus und der poetischen Schwärmerei, und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, über beide zu spötteln. Dagegen war er ein großer Verehrer der praktischen Axiome und häuslichen Weisheitsmaximen (practical axioms and maxims of domestic wisdom) in Shakspeare's Werken, und großentheils nur deshalb ward jener Dichter ein Gegenstand seiner Bewunderung, während er sich an andern Poeten, namentlich an Milton, durch seine Kritik schwer versündigte. So schadete er durch seine Geschmackslehren oft ebenso sehr, als er nützte. Schwerlich hat Johnson das poetische Gefühl je geweckt und ermuntert durch seine Kritik. Aber zur Bildung des Styls konnte sie wesentlich beitragen. Seine eigene Schreibart war elegant, treffend und unterhaltend, abwechselnd in geistreichen Wendungen, doch mitunter höchst manierirt durch Wortprunk und epigrammatische Kürze in seinen Reflexionen.

Seltsam contrastirten mit der Kraft seines Geistes die beklagenswerthesten Schwächen in Johnson's Charakter. Mit der Fackel der Philosophie oder des gesunden Menschenverstandes die Vorurtheile einer verkehrten Jugend-

---

31) Auch einzeln gedruckt zu London 1792 unter dem Titel: Essay on the life and genius of *Samuel Johnson.* 32) Anecdotes of the late *Samuel Johnson* during the last twenty years of his life, by *Hesther Lynch Piozzi.* (London 1786.) Einige dieser Anekdoten dürfen, als Beiträge zu Johnson's Charakteristik, hier nicht fehlen. Als man ihn an die Lobsprüche erinnerte, die ihm Lord Chesterfield in Bezug auf sein Wörterbuch der englischen Sprache gespendet, meinte Johnson, das wären doch nur zwei kleine Böte (cock-boats), die der Lord aus Eitelkeit abgeschickt, um an dem Triumphe einer langen und gefahrvollen Reise Theil zu nehmen, ohne sich mit ihm auf die Klippen und den Triebsand gewagt zu haben. Von jenen beiden Briefen, die Chesterfield in der Zeitschrift the world mitgetheilt, äußerte Johnson: sie wären grade so, wie er sie erwartet; sie lehrten die Moral einer Hure und die Sitten eines Tanzmeisters. Gegen David Mallet, den bekannten schottischen Dichter, der eigentlich Malloch hieß, ließ er seinen Unwillen aus durch die in seinem Wörterbuche dem Artikel Alias beigefügte Erklärung: Alias, a latin word signifying other wise as, Mallet, alias Malloch, that is otherwise *Malloch.* Als die Kaiserin von Rußland dem Übersetzer seiner Wochenschrift the Rambler eine beträchtliche Pension gegeben hatte, äußerte Johnson mit einer Heiterkeit, die seiner grämlichen Miene fremd war: „Ich müßte wol sehr eitel sein, wenn ich auf Ehrenbezeigungen dieser Art nicht stolz thun sollte. An dem Abend vor dem Tage, an welchem seine Ausgabe des Shakspeare ausgegeben werden sollte, scherzten einige seiner Freunde über das Notenmachen. Da fuhr Johnson plötzlich wie aus einem wachen Traume auf und rief: „Euch mag das ein Spaß dünken, ihr Herren; aber ihr denkt nicht daran, daß nur noch wenige Stunden zwischen mir und der Kritik sind." Garrick's Mutter fragte ihn einmal, was er von ihrem Sohne denke. „Je nun," antwortete Johnson, „David wird entweder gehangen, oder er wird ein großer Mann."

erziehung beleuchten zu wollen, dünkte ihm Frevel und Vermessenheit. Daher blieb er Zeitlebens ein intoleranter Anhänger der hohen Kirche, und bis zu Georg's III. Regierungsantritte ein stürmischer Jacobit. Seine Frömmigkeit grenzte an Bigotterie. Er bückte sich vor den Ruinen zerstörter Klöster und zog den Hut ab, wenn er an Plätzen vorüberging, wo ehemals katholische Kapellen gestanden. Er fürchtete sich vor Gespenstern und glaubte an Ahnungen. Erzählt wird unter andern, daß er sich sorgsam gehütet, eine Thürschwelle anders, als mit dem linken Fuße voran zu betreten, und daß er, wenn er es versehen, lieber umgekehrt sei. Noch muß seiner Antipathie gegen die Universität Cambridge und noch mehr gegen Schottland gedacht werden. Sein entschiedener Widerwille gegen die Dissenters und Presbyterianer grenzte an Aberwitz und verleitete ihn zu den ungerechtesten Machtsprüchen.

Johnson's sämmtliche Werke sind mehrfach herausgegeben worden: *Samuel Johnson's* Works, published by *J. Hawkins*. (London 1788.) 12 Voll. With an essay on his life and genius, by *A. Murphy*. (Ibid. 1792. 12 Voll. Ibid. 1806. 12 Voll. Ibid. 1816. 12 Voll. Alnwick 1816. 12 Voll.) Man hat auch eine Ausgabe in zwei Quartbänden (London 1787), bei welcher sich Johnson's Biographie von Boswell befindet. Seine poetischen Werke wurden einzeln gedruckt zu London 1785 unter dem Titel: The poetical Works of *Samuel Johnson*, complete in one Volume. Diese Sammlung, 1787 neu aufgelegt, enthält die Gedichte: London, a poem in imitation of the third Satire of Juvenal; the vanity of human wishes, an imitation of the tenth Satire of Juvenal; verschiedene Oden, Gesänge und Gelegenheitsgedichte; mehre zum Theil von seinem Freunde Garrick gesprochene Prologe; einige lateinische Gedichte und die Tragödie Irene. Ebendiese Werke findet man auch im 11. Bande der Anderson'schen Sammlung englischer Dichter, nebst einer interessanten Biographie Johnson's. Ein Auszug aus seinen sämmtlichen Werken erschien zu London 1787 unter dem Titel: The Beauties of *Samuel Johnson*, consisting of maxims and observations, moral, critical and miscellaneous, to which are added biographical anecdotes from the late productions of Mrs. *Piozzi*, Mr. *Boswell* and others. Aus Johnson's literarischem Nachlasse wurden noch Andachten und Gebete durch Georg Straham herausgegeben, Briefe von und an Johnson, durch Mistreß Piozzi, und Predigten durch Dr. Taylor.

Eine autobiographische Skizze Johnson's, die aber nur einen geringen Theil seines Lebens umfaßt, erschien zu London 1805 unter dem Titel: A brief account of the life of *Samuel Johnson*, from his birth to his eleventh year; written by himself; to which are added original letters to Dr. *Johnson* by Miss *Hill Boothby*, from the MS. preserved by the Doctor [33]).

33) Diese Skizze ist ein Fragment der umfassenden Selbstbiographie, die Johnson, wie früher erwähnt, kurz vor seinem Tode verbrannte.

Die umfassendste Schilderung seines Lebens und Charakters enthält die nachfolgende Schrift: *Johnson's* life; an account of his studies and numerous works in chronological order, a series of his letters to eminent persons and several pieces of his composition never before published etc. by *James Boswell*, Esq. (London 1787. 2 Voll. 4. Ibid. 1793. 2 Voll. 4.) A new Edition (considerably augmented by *J. W. Croker*) (London 1831. 5 Voll. 8.) Eine teutsche Übersetzung dieses Werkes, nach der englischen Ausgabe vom Jahre 1793, erschien zu Königsberg 1797 unter dem Titel: Denkwürdigkeiten aus Samuel Johnson's Leben. Die Recension dieses Werkes in der Allgemeinen teutschen Bibliothek (1798. 36. Bd. 2. St. 8. Heft) enthält zugleich einen gedrängten Auszug dieses reichhaltigen Werkes [34]). (*Heinrich Döring*.)

5) Ein anderer Samuel Johnson, zum Unterschiede von dem vorhergehenden der Ältere genannt, geboren 1649 in der Grafschaft Stafford, nach andrer Angabe aber in der Grafschaft Warwick, hatte sich zu London und Cambridge gebildet, widmete sich der Theologie, lehnte aber aus Rücksicht für seine Gesundheit eine geistliche Anstellung zu Corringham [1]) ab, ging wieder nach London und nahm an den politischen Stürmen seiner Zeit thätigen Antheil. Lord William Russell, mit welchem er sympathisirte, machte ihn zu seinem Hauskaplan; in dieser Stellung eiferte Johnson für den Protestantismus und die Sache der Freiheit, erhielt ebendadurch für die damaligen Verhältnisse eine große Bedeutung, bereitete sich aber auch dadurch für längere Zeit eine sehr traurige Lage. Seine höchst eindringlich geschriebenen Flugschriften verfehlten den gewaltigen, von ihm beabsichtigten Eindruck nicht und waren eine furchtbare Waffe gegen die Unternehmungen der katholisch Gesinnten, an deren Spitze der Herzog von York, der nachmalige König Jacob II. von England, stand. Vorzüglich unterstützte er den Plan, dieses Oberhaupt der katholischen Partei von der Thronfolge auszuschließen, welcher seinem Gönner Russell das Leben kostete und ihn in den Kerker brachte. Er hatte in offenbarer Beziehung auf den König Karl II. und seinen Bruder eine Schrift drucken lassen, Julian the Apo-

34) Vgl. außer den genannten Schriften The life of *S. Johnson*, by *J. Hawkins* (London 1787.), by *R. Anderson*. (Ibid. 1795.) The life of *Johnson*, to which is added Johnsoniana. (Ibid. 1785.) Essay on the life and genius of *Samuel Johnson*, by *A. Murphy*. (Ibid. 1792.) Two Dialogues, containing a comparative view of the lives, characters and writings of *Philip*, the late Earl of *Chesterfield* and Dr. *Samuel Johnson*. (Ibid. 1787.); den brittischen Plutarch. 7. Bd. S. 308 fg. L. Schubert's englische Blätter. 1793. 2. Heft. Nr. 1. S. Baur's interessante Lebensgemälde. 1. Bd. S. 217 fg. Ideler's und Nolte's Handbuch der englischen Sprache und Literatur. 1. Th. S. 330 fg. 2. Th. S. 478 fg. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. 8. Bd. S. 457 fg. Wachler's Handbuch der Geschichte der Literatur. 3. Th. S. 245.

1) Watt (Biblioth. Brit. Vol. II, 550) nennt den Ort Corrington; Rees dagegen (Cyclop. Vol. XIX. unt. d. W.) Corringham. Letzteres hat auch die Biographie univers. (T. XXI. p. 587); und die von Jöcher (Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 1950) dargebotene Form Curingham deutet auch darauf hin.

nent; being an account of his Life, and the sense of the Primitive Christians about his Succession (*Lond.* 1682. 1689.) und verbreitete sich darin über die damals ziemlich allgemein angenommene Lehre vom leidenden Gehorsam. Georg Hickes (s. d. Art.) suchte in einer Gegenschrift *Jovian or a Answer to Julian the Apostate* (2 Mal gedruckt im J. 1683) den erwähnten Grundsatz zu rechtfertigen; aber Johnson antwortete darauf in der Schrift: *Julian's Arts to undermine and extirpate Christianity; together with Answers to Constantius the Apostate and Jovian* [2]). Sie war im Druck vollendet, aber noch nicht ausgegeben, als seine Gegner Kunde davon erhielten; er sollte angeben, wo die ganze Auflage aufbewahrt werde, ließ sich aber lieber ins Gefängniß bringen, ehe er sich dazu verstand. Dies geschah 1683. Auf die Bürgschaft zweier Bekannten wurde Johnson zwar zunächst wieder auf freien Fuß gestellt; aber in Folge einer gerichtlichen Untersuchung, welche man über ihn verhängte, wurde ihm eine Strafe von 500 Mark auferlegt, und bis er diese Summe bezahlt haben würde, mußte er in strenger Haft bleiben. Dies schreckte ihn jedoch nicht ab, seine politische Schriftstellerei fortzusetzen [3]). Am höchsten erzürnte er die Machthaber im J. 1686, als die Armee bei Hounslow Heath lagerte, durch das Schriftchen: An humble and hearty Address to all English Protestants in the present Army. Er wurde deshalb nicht blos zu einer bedeutenden Geldstrafe verurtheilt, sondern auch am 1. December 1686 an drei Orten an den Pranger gestellt, von Newgate bis Tyburn öffentlich gestäupt und dann wieder ins Gefängniß gebracht. Bevor aber die Körperstrafen an ihm vollstreckt wurden, sollte er degradirt und aus dem geistlichen Stande ausgestoßen werden; allein die damit beauftragten Prälaten, Crew, Sprat und White, vergaßen, ihm seinen Leibrock (cassock) auszuziehen, und dieses Versehen in der Formalität machte es unmöglich, ihm seine Pfründe zu nehmen. Kein Ungemach vermochte seinen Muth zu beugen; seine schriftstellerische Gewandtheit benutzte er nach wie vor, auf das erstrebte Ziel hinzuarbeiten. Nachdem die Staatsumwälzung wirklich erfolgt war und Wilhelm von Oranien den britischen Thron eingenommen hatte, erklärte das Parlament das gegen Johnson beobachtete Verfahren für ungesetzlich und das Oberhaus ersuchte den König, ihm eine Stelle zu ertheilen. Als hartgeprüfter Märtyrer seiner Ansicht hatte sich Johnson mit der Hoffnung geschmeichelt, Bischof zu werden; die ihm angebotene Dechanei Durham lehnte er daher ab. Es wurde ihm deshalb und seinem Sohne auf Lebenszeit eine jährliche Pension von 300 Pfund Sterling, Letzterem eine Stelle von 100 Pfund Sterling jährlicher Einnahme bewilligt und ihm noch ein Geschenk von 1000 Pfund Sterling gemacht. Die Verfolgung gegen ihn hatte damit ihre Endschaft noch nicht erreicht; denn zu Folge seiner Schrift: An argument proving that the Abrogation of King James by the People of England from the Royal Throne and the Promotion of the Prince of Orange in his stead, was according to the Constitution of the English Government and prescribed by it (London. 1692. 4.) brachen sieben Anhänger des vertriebenen Königs Jacob II. am frühen Morgen in sein Haus, umringten sein Bett, verwundeten ihn am Kopfe, mishandelten ihn sonst und drohten ihn zu tödten. Seine große Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge verblendete ihn jedoch nicht für ihre Mängel, unter andern misbilligte er bitter die Dauer der Parlamente, welche er jedes Mal ein Jahr lang versammelt wissen wollte. Zuweilen erreichten sein Tadel und sein Widerspruch eine solche Stärke, daß sogar seine besten Freunde Verdacht schöpften, er möge seinen ursprünglichen Grundsätzen untreu geworden sein. Die kleinen, während seiner fünfjährigen Gefangenschaft herausgegebenen Flugschriften stellte er selbst zusammen unter dem Titel: A second five Year's Struggle against Popery and Tyranny; being a Collection of Papers published by Samuel Johnson during his last Imprisonment of five Year's and ten Days (1689.). Eine vollständige Sammlung aller seiner Schriften dagegen erschien erst nach seinem im J. 1703 erfolgten Tode (Lond. 1710. 2. Auflage 1713. Fol.); vor derselben steht auch eine Skizze seines Lebens [4]). Ein andrer Theolog des Namens, Vicar von Great, hat sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch zahlreiche praktische Schriften verdient gemacht [5]).

(*A. G. Hoffmann.*)

6) Thomas, zu Selby in Yorkshire geboren, war eigentlich Apotheker, beschäftigte sich aber so eifrig mit Botanik, daß er zu den ausgezeichnetsten Botanikern Englands in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gehört. Miller suchte daher sein Andenken in der Botanik dadurch zu verherrlichen, daß er einen Strauch in Carolina, der nachher den Namen Callicarpa erhielt, nach ihm benannte. In dem Bürgerkriege, der damals in England wüthete, hielt sich Johnson zur königlichen Partei, und ebenso wol wegen seiner Auszeichnung im Kriege als Lieutenant, wie wegen seiner literarischen Verdienste ernannte ihn die Universität Oxford im J. 1643 zum Doctor der Medicin. Er starb am 30. September 1644 an den Folgen einer bei Hampshire empfangenen Wunde. Er hat folgende Werke hinterlassen: Descriptio itineris investigationis plantarum causa in agrum Cantianum suscepti. (Lond. 1629. 4. und 1632. 8.) Ericetum Hamstedianum. (ibid. 1632.) The herbal or general history of plants, gathered by *John Gerard*, enlarged and amended by *T. Johnson*. (ibid. 1633. Fol. 1630 S. und 2717 Abbildungen.) Diese neue Ausgabe des Werkes von Gerard begründete Johnson's Ruf. Er verbesserte viele Irrthümer Gerard's, namentlich die doppelt aufgeführten Species, gab genauere Charakteristiken, fügte

2) Nach Watt erschien sie London 1689; gedruckt war sie jedenfalls schon 1683. 3) Man findet die Titel der einzelnen Flugschriften von Jöcher (Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 1951. 1952) verzeichnet.

4) Vgl. überhaupt Rees, Watt, die Biograph. univers. und Jöcher, Gelehrtenlex. 2. Bd., ferner Crabb, Univers. historic. Dictionary. Vol. II. unt. d. W. 5) Watt a. a. O.

die Abbildungen von Lobel und Clusius nebst eigenen bei, und lieferte so ein Werk, dessen Werth Haller mit den Worten anerkannte: Dignum opus et totius rei herbariae eo aevo notae compendium. (Haller nennt auch eine Ausgabe von 1636. Fol.) Ferner schrieb er Mercurius botanicus s. Plantarum gratia suscepti itineris anni 1634 descriptio (Lond. 1634.). Die Reise ging nach Bath und Bristol, und die Beschreibung handelt auch zugleich von dem Mineralwasser zu Bath. Es werden in dem Buche 117 ausländische cultivirte Gewächse mit aufgeführt. Mercurii botanici pars altera s. Plantarum gratia suscepti itineris in Walliam descriptio. (Lond. 1641.) Es ist im Ganzen nur ein Katalog, ohne Beschreibung, wie der erste Theil. Ferner wird auch T. Johnson die englische Übersetzung der Werke von Ambroise Paré zugeschrieben, die 1643 und 1678 in Fol. erschien. (*Fr. Wilh. Theile.*)

7) Ein anderer Thomas, der Jüngere genannt, zum Unterschiede von einem älteren dieses Namens, geboren zu Stadhampton in Orfordshire, bildete sich zu Cambridge, wurde auch dort 1688 und 1692 graduirt und hat sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts als kritisch-philologischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt gemacht. Dahin gehört

Gratii Falisci Cynegeticon cum poematio Olympii Nemesiani, notis perpetuis variisque lectionibus adornavit. (Lond. 1699.) Dann seine Ausgabe von *Sophoclis* tragoediae cum nov. vers. lat. et schol. veter. in drei Bänden (Orford und London 1705 fg.; später mehrfach wiederholt.). *Phaedri* fabulae in usum scholae Eatonensis. (Edit. II. Lond. 1708.) Ferner *Cebetis* tabula. (Lond. 1720.) Auch hatte er Antheil an der Ausgabe des Thesaurus graecae linguae von *R. Stephanus* (Lond. 1734.) und besorgte einen Abdruck von *Sam. Puffendorf*, de officio hominis et civis, cum notis (1736. 4.), übersetzte die Iliade ins Englische nach der französischen der Madame Dacier, jedoch mit Berücksichtigung des griechischen Originaltertes. Sein Novus Graecorum epigrammatum delectus, zum Schulgebrauche, ist seit 1699 mehrmals gedruckt worden. Seine Quaestiones philosophicae in usum iuventutis Academicae (1735.) war für seine Zeit ein recht brauchbares Handbuch. Auch schrieb er An Essay on Moral Obligation (Cambr. 1731.) u. s. w. [1]). Dagegen ist die History of Adam and Eve or an historical and critical account of the origination and fall of men (Lond. 1740. Fol.) wol von einem andern gleichnamigen Gelehrten [2]). (*R.*)

8) William, englischer Arzt, welcher in der Mitte des 17. Jahrhunderts zu London lebte, bekannt durch sein Lexicon chymicum cum obscuriorum verborum et rerum hermeticarum, tum phrasium Paracelsicarum explicationem continens (Lond. 1651. 1660. [3]), auch Frankf. 1678.). Auch schrieb er Animadversions on Mr. G. Thompson's Treatise entitled Galeae Pale etc. (Lond. 1665.) [4]). (*R.*)

JOHNSON. B. Geographie. 1) Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Illinois, zwischen den Grafschaften Franklin im N., Gallatin im NO., Pope im O., dem Staate Kentucky im S. und den Grafschaften Alexander und Union im W. belegen, vom Ohio, dem Cash und dem Big Bayriver durchströmt. Sie zählte im Jahre 1820 843, im Jahre 1830 aber 1596 Einwohner. Der Hauptort ist die kleine Stadt Vienna.

2) Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Indiana, zwischen den Grafschaften Marion im N., Shelby im O., Bartholomew im S. und Morgan im O. belegen, von dem Sugar Creek durchströmt und im J. 1830 mit 4139 Einwohnern. Der Hauptort ist die kleine Stadt Franklin. (*Klaehn.*)

3) Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Nordcarolina, im Distrikt Newbern, mit dem Hauptorte Smithfield, ist dem größesten Theile nach eben und ziemlich fruchtbar, liefert besonders viel Korn und Mais, Tabak und Baumwolle, und wird von den Flüssen Neuse, welche bis Smithfield große Boote trägt, Swift, Middle und Little bewässert; sie ist von andern Grafschaften desselben Freistaates umschlossen, im N. von Nash, im S. von Sampson, im SW. von Cumberland und im W. von Wake, hat einen Umfang von 30 englischen Quadratmeilen und gegen 10,000 Einwohner (im Jahre 1820 bereits 9607, darunter 3201 Sklaven) *).

4) Ein Küstenfluß im Staate Connecticut in Nordamerika, fällt in der Grafschaft Newhaven in den Longislandsund. Die Stadt Branford liegt an demselben.

5) Ein Zufluß der Kenhawa in der Grafschaft Giles des Staates Virginia in Nordamerika.

6) Nebenfluß des Licking im Staate Kentucky in Nordamerika, bewässert vor seiner Einmündung in den Licking hauptsächlich die Grafschaft Mason **). (*R.*)

JOHNSONIA. Diese Pflanzengattung, aus der zweiten Ordnung der 16. (oder aus der ersten Ordnung der dritten) Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie des Asphodeleen, hat R. Brown so genannt nach einem der ersten Botaniker seiner Zeit, dem Apotheker, Arzte und königlichen Oberstlieutenant Thomas Johnson, dem Herausgeber von Gerard's Herball (1633. Fol.). Char. Die Blüthen sind ährenförmig, mit Stützblättchen versehen; der Kelch fehlt; die Corolle ist tief sechstheilig, mit lanzettförmigen, gestreiften Fetzen, welche abwechselnd Staubfäden tragen; die Staubfäden sind kurz, an der Basis breit, zusammengewachsen; die Antheren aufrecht, linienförmig, zweifächerig, nach Außen

1) *Watt*, Biblioth. brit. Vol. II, 550. *Crabb*, Univ. histor. Diction. Vol. II. unt. d. W. Biographie univers. T. XXI. p. 586. Adelung, Ergänz. u. Forts. zu Jöcher's Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 2309. 2310. 2) Adelung a. a. O. Weder Watt noch Crabb führen diese Schrift an.

3) So Watt a. a. O.; Jöcher's Gelehrtenler. 2. Bd. Col. 1952 gibt das J. 1652 in 8. an und die Biograph. univers. T. XXI. p. 586 sagt 1652 und 1653 in 12. und 1655 u. 1660 in 8. 4) Watt a. a. O.

*) *Rees*, Cyclop. Vol. XIX. unt. d. W. Hassel, Vollst. u. neu. Erdbeschr. d. Verein. Staat. v. Nordam. S. 872.

**) Hassel a. a. O. S. 359. 797 u. 816.

der Länge nach sich öffnend; der Griffel ist faden-pfriemenförmig; die Kapsel dreifächerig: zwei Samenkörner in jedem Fache; das eine aufrecht, das andere niedergebogen; die Keimwarze fleischig, hervorragend. Die einzige Art, J. lupulina *R. Brown* (Prodr. flor. Nov. Holl., *Ferd. Bauer* illustr. t. 1.), ist eine kleine, perennirende neuholländische Pflanze, sieht aus wie ein Scirpus und hat straff-aufrechte, linienförmige Blätter und Blüthenzapfen, welche den weiblichen Blüthen des Hopfens ähnlich sind. *Johnsonia* (*Jonsonia*) Adanson ist Cedrela, *Johnsonia* Miller = *Callicarpa*, *Johnsonia* Necker = *Lycium*. (*A. Sprengel.*)

Johnson's Schösslingsbeere, Johnson's Weidenbeere, s. Stachelbeere.

JOHNS-POINT (cape of St. John, spr. Dschan), Vorgebirge der englisch-irländischen Provinz Donegal, liegt unter 54° 50′ Br. (*G. M. S. Fischer.*)

JOHNSTON. A. Biographie. 1) Arthur, ein schottischer Arzt, geboren 1587 zu Caskieben in der Grafschaft Aberdeen und gestorben 1641, wurde 1610 zu Padua Doctor der Medicin, machte große Reisen in verschiedene Länder Europa's, lebte 20 Jahre in Frankreich und wurde Leibarzt des Königs Karl I. von England. Nach Schottland kam er im Jahre 1632 zurück. Neben seinen Kenntnissen als Arzt glänzte er im In- und Auslande als lateinischer Dichter und wurde als solcher schon in seinem 20. Jahre zu Paris gekrönt. Den Stoff zu seinen größern poetischen Werken entlehnte er der Bibel, deren bedeutendere Dichtungen er in lateinischen Versen paraphrasirte. So Canticum Salomonis (das Hohelied), paraphrasi elegiaca (Lond. 1633; in der amsterdamer Ausgabe seiner Psalmenübersetzung wiederholt). Psalmorum Davidis paraphrasis poëtica et canticorum evangelicorum (Aberd. und Lond. 1637. 12.; Middleb. 1642. 12.; Lond. 1657.; Amsterd. 1706. 12. von Dav. Hogstratanus; Edinb. 1739. Lond. 1741. 4. und 12. mit Anmerkungen von Wil. Benson und einer Biographie des Übersetzers). Eine Übertragung des Te Deum, des Glaubens, des Dekalogus u. s. w. ist dieser Psalmenparaphrase angeschlossen. Man schätzt übrigens seine Übersetzung noch mehr als die von Buchanan [1]). Es erhob sich zwischen Benson und Ruddimann darüber Streit, welche von beiden vorzüglicher sei. Adelung [2]) schreibt ihm auch eine poetische Paraphrase des Buches Hiob zu, wovon aber die englischen Literarhistoriker Watt und Crabb nichts erwähnen. Außer einer elegia in obitum R. Jacobi (Lond. 1625. 4.) machte er bekannt Epigrammata und Parerga (beide Aberd. 1632.). Im ersten Bande der zu Amsterdam 1637 in zwei Duodezbänden von ihm herausgegebenen Sammlung poetischer Producte seines Vaterlandes: Deliciae Poetarum Scoticorum huius aevi illustrium steht von ihm selbst manches dichterische Product, indem er seine Parerga et Epigrammata darin aufnahm. Seine Musae Aulicae (Lond. 1635.) verbreiteten sich in empfehlender Weise über angesehene Männer seiner Zeit in Staat und Kirche [3]). Nach Granger [4]) ist eine Gesammtausgabe seiner Werke später veranstaltet.

2) Charles Johnston oder Johnson, s. unter Johnstone (Charles).

3) John, der berühmte Naturhistoriker, s. Johnston (Johannes). Ein anderer des Namens im Anfange des 17. Jahrhunderts, aus Aberdeen in Schottland, hat sich durch einige Schriften, wie die Inscriptiones historicae regum Scotorum continuatae annorum serie (Amst. 1602. 1603. 4.); Heroes ex omni Historia Scotica lectissimi (Lugd. Bat. 1603. 4.); Icones Regum Judae et Israelis carmine expressae (ib. 1612. 4.) und andres bekannt gemacht [5]).

4) Robert, trat in der Mitte des 17. Jahrhunderts als Historiker auf und verfaßte eine Historia rerum Britannicarum ut et multarum Gallicarum, Belgicarum et Germanicarum, tam politicarum quam ecclesiasticarum ab a. 1572 ad a. 1628 (Amst. 1642. 12. und 1655. Fol.) und eine Geschichte Schottlands während der Minderjährigkeit des Königs Jacob VI., welche ins Englische übersetzt wurde (Lond. 1646.) [6]). (*R.*)

JOHNSTON. B. Geographie. 1) Ein Dorf Englands in der Grafschaft Cumberland, liegt unweit Keswick und hat 700 Einwohner.

2) Ein Kirchspiel Schottlands in der Grafschaft Dumfries, liegt in dem Districte Annandale, ist gegen eine teutsche Meile lang, über ½ Meile breit und hat 1000 Einwohner. (D. *J. C. Schmidt.*)

3) Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Nordcarolina, etwa die Mitte desselben bildend. Ein unregelmäßiges Viereck zwischen den Grafschaften Wake im NW., Nash im NO., Wayne im SO., Sampson im S. und Cumberland in SW. belegen und ganz zum Flußgebiete des Neuse, eines in den Pamticosund mündenden Küstenflusses, gehörig. Der Neuse durchfließt das Innere und nimmt hier den Swift Creek und Black Creek auf. Die Littleriver, sowie der Contentny, letzterer Grenzfluß gegen die Grafschaft Nash, münden erst außerhalb Johnston in den Neuse. Außer diesem ist keiner der Flüsse dieser Grafschaft schiffbar. Die Grafschaft zählte im J. 1820 9607, 1830 aber 10,998 Einwohner und ist reich an Getreide, Baumwolle, Tabak und Obst, als Stapelwaaren. Hauptort ist die kleine Stadt Smithfield am Neuse.

4) Fort in der Grafschaft Brunswick im nordamerikanischen Freistaate Nordcarolina, an der Mündung des Küstenstromes Cape Fear in den atlantischen Ocean, unter 33° 51′ nördl. Br. und 78° 05′ westl. Länge von Greenwich. Es wird von der Union besetzt gehalten

1) S. J. Baumgarten, Nachrichten von merkwürd. Büch. 6. Th. S. 493—495. 2) Fortf. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Th. Col. 2310.

3) Vgl. *Watt*, Biblioth. Britann. Vol. II, 550. *Crabb*, Univers. histor. Diction. Vol. II. unt. d. W. Adelung a. a. O. Biograph. univers. T. XXI. p. 597. 4) Biogr. Hist. II. p. 313 sqq. 5) Watt a. a. O. S. 551. 6) Watt a. a. O. und Adelung, Fortf. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2310.

und ist besonders als eine der vielen meteorologischen Stationen derselben merkwürdig. Es beträgt hier die mittlere Temperatur

des Januars	6°, 67 R.	des Juli	21°, 78 R.
des Februars	10, 22	des August	22, 67
des März	12, 44	des Sptbr.	20, 44
des April	15, 56	des Octbr.	15, 56
des Mai	16, 44	des Novbr.	12, 89
des Juni	19, 11	des Decbr.	11, 11

des Jahres 15°, 42 R. (*Klühn.*)

5) Unbedeutender Ort in der Grafschaft Franklin des Staatsgebietes Missouri in den nordamerikanischen vereinigten Staaten.

6) Ortschaft in der Grafschaft Providence des nordamerikanischen Staates Rhodeisland, zählt 1500 Einwohner. (*R.*)

JOHNSTONE. I. Genealogie. Ein Stamm, der von jeher die schottländische Landschaft Annandale, eine der Unterabtheilungen von Dumfriesshire, bewohnt hat. Gleich den meisten Stämmen der Grenze gerieth er in eine gewisse Abhängigkeit von den Douglas, deren sich jedoch Adam Johnstone, vielleicht derselbe, der in der Schlacht an dem Sarkflusse 1448 kämpfte, durch feste Anhänglichkeit an König Jacob II. in der entscheidenden Fehde mit den Douglasen zu entziehen wußte. Seitdem lebte dieses Geschlecht in den Klüften eines beinahe unzugänglichen Gebietes, wenig gekannt von dem übrigen Schottland, fortwährend mit Krieg und Überfall beschäftigt, ebenso bereitwillig zu Ergreifung, wie geübt in Führung der Waffen, und wenn die Johnstone an Zahl manchen anderen Stämmen der Grenze nicht zu vergleichen, so übertraf keiner sie an Kriegslust und entschlossenem Muthe, an Anhänglichkeit zu Häuptling und Clan. In dem verderblichen Zwiste zwischen Mutter und Sohn (Maria und Jacob VI.) erscheinen die Johnstone stets auf Seiten der Königin, was sie jedoch nicht verhinderte, die erbliche Fehde gegen ihre Nachbaren in Nithsdale, gegen die mit ihnen gleicher politischer Ansicht huldigenden Marwell fortzusetzen. Die Marwell, der beiweitem wohlhabendere, zahlreichere und mächtigere Stamm, glaubten sich berechtigt, gegen die Johnstone den Vorrang in Anspruch zu nehmen. Viele Jahre wurde gestritten, ohne wesentliches Ergebniß, bis der Graf von Arran, weiland Capitain Stewart, der unwürdige Minister Jacob's VI., sich die Johnstone ersah, um durch sie den Widerstand bestrafen zu lassen, den er in persönlicher Angelegenheit bei dem Oberhaupte der Marwell gefunden hatte. Um die schlummernde Feindschaft zu erwecken, gab der Minister dem Häuptlinge der Johnstone den Rath, sich um das Amt eines Präfecten von Dumfries zu bewerben, welches sich jetzt, wie seit Jahren, in den Händen des feindlichen Oberhauptes befand. Marwell, von einem königlichen Schreiben hörend, wodurch den Bürgern die Weisung ertheilt, den Laird von Johnstone zu ihrem Präfecten zu wählen, war in der ersten Hitze Willens, die Stadt gewaltsamer Weise zu besetzen und den Nebenbuhler, falls dieser eine wirkliche Bewerbung gestatten sollte, aus dem Wege zu räumen, dann aber das Strafbare und Gefahrvolle einer so offenbaren Verletzung des Landfriedens erwägend, begnügte er sich, dem Laird den Einzug in Dumfries zu verwehren, zugleich aber das bestrittene Amt fortwährend zu üben. Der Graf von Arran, nicht gewöhnt, eine Sache aufzugeben, veranlaßte, daß Marwell der Rebellion angeklagt wurde, theils weil er sich in Ansehung der Präfectur dem Willen des Königs widersetzt habe, theils auch wegen verschiedener auf der Grenze begangener Unordnungen (1589). Die Klage war kaum vorgebracht, so erhielt Johnstone den Auftrag, seinen Nebenbuhler zu verfolgen und aufzuheben, zu welchem Ende ihm der Beistand von zwei geworbenen Compagnien zugesichert wurde. Ihre Vereinigung mit den Johnstone zu bewerkstelligen, durchzogen die Söldlinge Crawford, Moor, aber hier warteten ihrer die Marwell, und die Überraschten erlitten eine schmähliche Niederlage; die zwei Compagnien wurden vernichtet. Nicht wenig entrüstet ob dieses Ereignisses, erhob Johann Johnstone das Banner seines Hauses, um in einem Einfalle in Nithsdale schwere Rache, wie sie bei den wilden Grenzern üblich, zu nehmen, zu brennen, zu plündern und reiche Beute zu entführen. Marwell, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, eroberte Lochwood, des Lairds von Johnstone Hauptfeste, und überlieferte sie den Flammen, um, wie er zu scherzen beliebte, der Lady Johnstone ein Licht anzuzünden, bei welchem sie ihre Kappe aufsetzen könnte; er traf auch in offener Feldschlacht auf den feindlichen Clan. Johnstone ward geschlagen und gefangen; eine Schmach, die den stolzen Sinn dieses Häuptlings allzu tief verletzte, als daß er sie lange hätte überleben können. Johann Johnstone starb im Gefängnisse. Die Fehde dauerte mit aller Heftigkeit zwischen den beiden großen Familien fort, bis Marwell nach verschiedenem Glückswechsel wieder zu Hofgunst und zu dem Amte eines Hüters der Westgrenze gelangte. Jacob Johnstone hingegen, Sohn Johann's und der Margaretha Scott von Buccleuch, nachdem er den Grafen von Bothwell, den unruhigen Francis Stewart, in verschiedenen gesetzwidrigen Unternehmungen unterstützt, zu dem Ende sogar seine Clanmannschaft hergeliehen hatte, fiel in Ungnade und wurde als Rebell nach dem Castell von Edinburgh gebracht, von dem er jedoch den 4. Juni 1593 entkam. Von der Regierung angefeindet, trug der Laird von Johnstone Bedenken, seine Stellung durch Erneuerung der Feindseligkeiten gegen die Marwell noch schwieriger zu machen. Vielmehr schloß er mit ihnen einen Vertrag, so förmlich, wie er zu erdenken, wodurch die Erbfehde für immer abgethan sein und ein enges Bündniß die beiden Stämme vereinigen sollte. Kraft dieses Bündnisses glaubten die Johnstone von Lord Marwell fodern zu dürfen, daß er als Grenzhüter übersehe, was sie gegen andere Familien vornehmen möchten, und in diesem Glauben überfielen sie verschiedene Bezirke von Nithsdale mit einer Wuth sonder Gleichen. Aus den Gütern der Crichton, Douglas, Grierson, Kirkpatrik, trieben sie das Schlacht- und Zuchtvieh heerdenweise fort, und ein Versuch der Beraubten, die Beute den Kuhdieben wieder abzujagen, wurde blutig zurückgewiesen. Sie brachten ihre Klage um Raub und Mord vor den Grenz-

hüter Marwell, fanden jedoch kalte Aufnahme; sichtlich graute dem Lord vor Erneuerung der alten, verzweifelten Fehde, und lieber wollte er seine Pflicht gegen das Land verabsäumen. Den Grund seiner Gleichgültigkeit wahrnehmend, erboten sich die Lords Sanquhar, Douglas von Drumlanrig und andere Betheiligte, ihre Mannschaft zu bewaffnen und ihm in dem zu erwartenden Zwiste beizustehen, vorausgesetzt, daß er sie, durch Erfüllung seiner Hüterpflicht, wirksam beschützen und die Gewaltthätigkeit der Johnstone im Zaume halten wolle. Eine solche Versuchung, die dem Lord die Aussicht gewährte, sich an die Spitze vieler kriegerischen und muthigen Familien zu stellen, und dadurch höchlich zu vermehren, was man in der Sprache der schottischen Edlen die Anhänger nannte, war unwiderstehlich in seinen Augen, und er vermochte es nicht, das von den Edelleuten von Nithsdale angebotene Bündniß auszuschlagen. Bestimmt, der Johnstone Verderben herbeizuführen, konnte diese Vereinbarung für ihr Oberhaupt kein Geheimniß bleiben, und der beunruhigte Laird foderte ihretwegen von seinem vormaligen Feinde und nunmehrigen Bundesgenossen eine Erklärung. Marwell leugnete zuerst, sodann suchte er das Bündniß durch die Pflichten seines Amtes, durch den Beruf, dasselbe ohne Ansehen der Person zu üben, zu rechtfertigen. Johnstone ließ sich durch seine Gründe nicht beruhigen, und nochmals standen die beiden Häuptlinge sich feindlich gegenüber, während ihre Clans sich mit aller Feierlichkeit, wie sie in dem Völkerrechte für streitende Nationen hergebracht, zum Kriege bereiteten. Die Johnstone, in der Zahl den Gegnern keineswegs gleich, riefen die Scott aus dem Esk- und Teviotthale zu Hilfe, und es kamen deren 500; es kamen auch die Elliot aus Liddesdale, die Graham aus dem Debateable-land und andere Westgrenzer, die arge Räuber, wie die Johnstone, gleich ihnen die Gerichtsbarkeit des Grenzhüters nicht anerkennen wollten. Aber auch Marwell hatte, von seinen neuesten Verbündeten unterstützt, eine gewaltige Streitmacht ausgehoben und drang mit wenigstens 2000 Mann in die Schluchten von Annandale ein. Johnstone zog sich in Wald- und Sumpfgegenden, um die Gelegenheit zu vortheilhaftem Gefechte wahrzunehmen. Ihn zu höhnen wegen solcher Vorsicht, belagerte Marwell Schloß und Thurm von Lockerby, das Eigenthum eines Johnstone, der sich damals bei der Schar des Häuptlings befand. Die Frau, eine Schwester oder Tochter jenes Lairds, der Marwell's Gefangener gewesen, ein Weib, mit männlichen Gaben ausgerüstet, vertheidigte die Feste. Sie hatte mehre Stürme ausgehalten, als das Gerücht die Annäherung des Entsatzes verkündigte. Unwillig stand Marwell von der Belagerung ab; sich zu dem unvermeidlich gewordenen Treffen anschickend, ließ er zugleich in seiner Heerschar ausrufen, daß ein Zehnpfundsland, d. h. ein Stück Land, welches in dem Gerichtsbuche zu jener Summe jährlichen Ertrags eingeschrieben, demjenigen werden solle, der ihm den Kopf oder die Hand des Laird von Johnstone überliefere. „Ich habe keine Zehnpfundländer zu bieten," sagte Jacob Johnstone demjenigen, welcher die Verheißung hinterbrachte, „aber ein Fünfmarkland gebe ich dem, der mir den Kopf oder die Hand von Lord Marwell bringen wird." Das Treffen, bei Lochmaben, unweit des Flusses Dryffe geliefert und darum die Schlacht von Dryffe-Sands genannt, wurde von Johnstone mit Geschick geleitet. Anfangs ließ er nur eine schwache Reiterschar vorrücken, die sich nach einem heftigen Angriffe auf Marwell's Armee in einer Weise zurückzog, daß der Feind verleitet werden mußte, sie als geschlagen anzusehen und sie mit lautem Siegesgeschrei in unordentlicher Hast zu verfolgen. So wurden Marwell und seine Verbündeten einem plötzlichen und verzweifelten Angriffe von Seiten der feindlichen Hauptmacht ausgesetzt, den sie in ihrer Unordnung nur schwach erwiedern konnten. Sie flohen und litten außerordentlich auf der Flucht. Viele von ihnen wurden in den Straßen von Lockerby ereilt und niedergemacht oder im Gesichte auf eine Weise gezeichnet, die man noch heute in jenem Lande eine Lockerbyschmarre nennt. Marwell selbst, ein ältlicher Mann und schwer bewaffnet, wurde zu Anfange des Treffens vom Gaule herabgestürzt, und als er nun seinen Namen nannte und sich ergeben wollte, wurde ihm die rechte Hand, die er ausstreckte, um Pardon zu erlangen, vom Leibe gehauen. Soweit die Geschichte, der die Familiensage Folgendes hinzufügt. Die in ihrem Thurme belagerte Burgfrau von Lockerby hatte von der Zinne aus die Annäherung des Entsatzes wahrgenommen und sofort die wenigen Getreuen, die ihr noch geblieben, dem Häuptlinge zum Beistande ausgesendet. Sie vernahm das Getöse der Schlacht, ohne ihr jedoch mit den Augen folgen zu können und gerieth darum in peinliche Ungewißheit, die ganz unerträglich wurde, als der Lärm sich westlich zu ziehen schien. Um den Ausgang des Gefechts zu erforschen, wagte sie es, in Begleitung weniger Treuen, den Thurm zu verlassen, nachdem sie vorher die starke eichene Thür und das Eisengitter sorgfältig verschlossen und den großen Schlüssel an ihren Ledergurt geheftet hatte. Auf dem Schlachtfelde angekommen, sah sie des blutigen Tagewerkes Spuren; das enge Thal war mit erschlagenen Männern und Rossen, mit zerbrochenen Rüstungen bedeckt, dazwischen lagen Verwundete, die unfähig waren, sich fortzuschleppen. Unter diesen fiel der Frau von Lockerby auf ein großer, silberhaariger, edelblickender Mann, der gehüllt in eine glänzende Rüstung, doch des Helmes beraubt, unter einer Tanne hingestreckt lag. Sich zu Tode blutend, indem er die rechte Hand verloren hatte, flehte er mit schwacher Stimme die Frau, die ihm in diesem Augenblicke als ein rettender Engel erscheinen mochte, um Hilfe an. Aber er lebte in einem Zeitalter und in einem Lande, wo der Gedanke an vererbten Haß selbst den Busen des Weibes einer Regung des Mitleidens verschloß. Die Edelfrau sah in dem Verwundeten den Feind ihres Clan, den Urheber der Gefangenschaft und des Todes ihres Vaters; sie erhob den gewaltigen Schlüssel und zerschmetterte damit, wie die Sage des Hauses Lockerby berichtet, den Schädel des überwundenen Marwell (1596). Über so arge Gewaltthat entsetzte sich höchlich König Jacob VI., allein der Zustand seiner Angelegenheiten erlaubte ihm nicht, persönlich den Frevel zu ahnden, und

die Großen des Landes, welchen er hierzu Auftrag hätte ertheilen mögen, waren zu weit abgelegen von dem Schauplatze der Begebenheit, oder nicht mit hinreichender Macht ausgerüstet. So blieb Johnstone ungestraft und wurde sogar bald nachher zum Hüter der Westgrenze ernannt. Dafür hatte die Schlacht von Dryffe-Sands, die auch merkwürdig als die letzte große Clanschlacht, welche auf den Grenzen geliefert wurde, eine lange Reihe von Feindseligkeiten zwischen den beiden Stämmen zur Folge und eine Masse von Greueln, wie sie nur in einem Bürgerkriege vorkommen können. In dem letzten Act des Trauerspiels lud der Sohn des erschlagenen Maxwell Jacob, den Laird von Johnstone, zu einer freundschaftlichen Unterredung ein, zu welcher jeder der beiden Häuptlinge nur einen einzigen Freund mitzubringen hätte. Am 6. August 1608 trafen sie an dem Auchmanhill zusammen; Maxwell's Begleiter führte gegen Johnstone von Gunmalie bittere und vorwurfsvolle Reden, und endigte damit, daß er sein Pistol abfeuerte. Jacob Johnstone wendete sich, um zu sehen, was es gäbe, und Lord Maxwell schoß ihn mit einem scharfgeladenen Doppelpistol in den Rücken. Der tapfere, alte Ritter sank zu Boden und Maxwell ritt um ihn herum, gleichsam um seine That zu bewundern, doch vertheidigte sich der Verwundete noch mit seinem guten Schwerte, bis Kraft und Leben von ihm wichen. Der Mörder entfloh nach Frankreich, ward nach Verlauf einiger Jahre in den Wildnissen von Caithneß ergriffen und am 21. Mai 1613 öffentlich hingerichtet, zum Beweise, wie sehr die Macht der Krone und der Gesetze seit der Vereinigung der beiden früher getrennten Reiche zugenommen hatte. Des ermordeten Johnstone Sohn, ebenfalls **Jacob** genannt, ward vom König Karl I. am 20. Juni 1633 zum Lord Johnstone und 1643 zum Grafen von Hartfield ernannt. Nach der Schlacht bei Kilsyth bemühte er sich, für des Königs Dienst Truppen aufzubringen; 50 Jahre früher würde er aus seinem Clan allein eine tüchtige Reiterschar gebildet haben, jetzt brachte er mit Mühe einen schwachen Haufen zusammen, die Bischof Guthrie einer Zigeunerhorde vergleicht, und nichtsdestoweniger mußte er die erfolglose Anstrengung mit dem Verluste seiner Freiheit und seiner Güter büßen. Er starb 1656, aus seiner Ehe mit Margaretha Douglas, einer Tochter des Grafen von Queensberry, den Sohn Jacob hinterlassend, für welchen die Restauration den Grafentitel von Annandale schuf. Jacob's Sohn, **Wilhelm**, wurde von König Wilhelm III. zum Marquis von Annandale ernannt, war auch dessen Geheimrath und einer der Schatzcommissarien, ferner unter der Königin Anna Staatssecretair, Präsident des schottischen geheimen Raths, Ritter des Distelordens, einer der Commissarien für die Abhandlung der Union, welcher er sich gleichwol eifrig widersetzte, und im Jahre 1707 einer der 16 schottischen Pairs in dem Parlamente von Großbritannien. Im J. 1714 ward er bei König Georg's I. Regierungsantritt Großsiegelbewahrer von Schottland, Lordlieutenant von Dumfriesshire, Tweedale und Kirkudbright, während er zugleich seine Stellung in dem Oberhause beibehielt. Er starb 1721, aus zwei Ehen (die erste Frau, Sophia, war des Ritters Fairholme, auf Cragie Hall in Linlithgowshire, Tochter und Erbin), eine ziemlich zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassend. Die Tochter der ersten Ehe, Henriette Johnstone, wurde den 31. August 1699 an Karl Hope, den ersten Grafen von Hopetoun, verheirathet und starb den 25. Nov. (6. Dec.) 1750. Als Witwe hatte sie für die an die Stadt abgetretene erbliche Gerichtsbarkeit auf ihren Gütern eine Entschädigung von 5000 Pfund Sterling empfangen. Ihr vollbürtiger Bruder, **Jacob Johnstone**, zweiter Marquis von Annandale, starb zu Neapel im J. 1730, und da er kinderlos war, so fiel Cragie Hall an seinen Neffen Karl Hope, in den Titeln und dem Stammgute aber succedirte dem Marquis sein Halbbruder **Georg Johnstone**. Dieses Sohn, Georg Johnstone, vierter Marquis von Annandale, Graf von Hartfield, Viscount Lochmaben, Mollet und Evandale, Baron Johnstone, Hereditary Keeper of Lochmaben, starb unbeerbt im J. 1792 und seine weitläufigen Besitzungen fielen an seinen Großneffen, Jacob Hope, den dritten Grafen von Hopetoun, der den Namen Johnstone dem seinigen beifügte, auch die Titel von Annandale u. s. w. in Anspruch nahm.

Johnstone von Westerkirk, ein tapferer und entschlossener Grenzer, hatte gelobt, den Tod seines Waffenbruders, des Malcolm Douglas von Mains, zu rächen, den dieser auf die fälschliche Anklage des Hamilton von Eglismachan hatte erleiden müssen. In der Revolution von 1585 befand sich Johnstone unweit Stirling, im Vortrab der Insurgenten, als er des Hamilton ansichtig wurde. Augenblicklich stürzte er auf ihn ein. Der Angeber, der schon lange mit Bangigkeit diesem Augenblicke entgegensah, suchte Schutz in des Königs Park, wurde aber von dem Bluträcher eingeholt und erschlagen. An dem Morgen des 21. Mais 1650, der Montrose's Leiden enden sollte, drängte sich Archibald Johnstone von Wariston, ein gewaltiger Covenanter, in des edlen Gefangenen Kerker, als dieser eben beschäftigt war, sein Lockenhaar zu kämmen. Der finstere Fanatiker tadelte die eitle Beschäftigung in so feierlicher Stunde. „Ich will meinen Kopf heute, während er noch mein ist, nach meinem Gefallen zurecht machen," antwortete Montrose, „morgen gehört er Euch, und Ihr mögt dann damit machen, was Euch beliebt." Unter der Restauration mußte dieser Archibald, der im Parlament eine Rolle gespielt, dann sich mit Cromwell befreundet hatte, das Schicksal des Marquis von Argyle theilen.

Johann Johnstone zu Kroegburn (Kraigturburn in Nithsdale, unweit Drumlanrig?) war mit Johanna More von Anestan verheirathet und Vater eines Sohnes, **Simon Johnstone**, der, wie die Sage berichtet, nach Polen wanderte, sich dort mit Anna Becker (sie starb im Juli 1618) verheirathete und mit ihr mehre Kinder, darunter der bekannte Polyhistor **Johann von Johnstone**, erzeugte, welcher zu Szamatuly *), in der Woi-

*) Der Teutschen Samter, einst das Stammhaus eines gewaltigen Geschlechtes, jetzt der Hauptort des samter'schen Kreises in dem Großherzogthume Posen.

wodschaft Posen, den 3. September 1603 geboren wurde, zuerst die Schule in dem benachbarten Ostrorog, sodann in Beuthen das Schönaich'sche und in Thorn das städtische Gymnasium besuchte. In Thorn hielt Johann eine Oratio de Fraudibus contra Lipsium. Im J. 1622 reiste er über Danzig nach Dänemark, England und Schottland, wo er in St. Andrews bis zum März 1625 seine Studien fortsetzte, auch unter die zwölf königlichen Alumnen aufgenommen wurde. Hier fing er an, Medicin zu studiren, schrieb auch seine Thaumatographia, besuchte 1629 die Universitäten Gröningen und Franeker, im Januar 1630 Leyden und im December 1630 Cambridge, wo er sich vollends in der Medicin ausbildete. Er wurde von dannen abberufen durch Rafael Lesczinsky, den Woiwoden von Pelzk, der ihm das Ephorat bei seinem Gymnasium illustre zu Lissa übertragen wollte. In seiner dasigen Stellung hielt Johnstone bis zum J. 1632 aus, dann übernahm er die Führung von zwei vornehmen polnischen Jünglingen, mit denen er England, die Niederlande, Frankreich und Italien bereiste. Im Laufe dieser Reise empfing er zu Leyden am 15. Septbr. 1632 den Doctorhut, am 15. November 1636 traf er wieder in Lissa ein. Im J. 1642 erhielt er einen Ruf nach Frankfurt, einen andern Ruf nach Leyden, und auf beiden Universitäten sollte er als Professor der Medicin wirken, er zog es aber vor, den Wissenschaften und einer durch ganz Europa verbreiteten wissenschaftlichen Correspondenz zu leben. Bei dem Ausbruche des Schwedenkrieges (1655) verließ Johnstone Lissa, um fortan ein Gut, das er sich in Schlesien erkauft, Ziebendorf, in dem lübenschen Kreise des Fürstenthums Liegnitz, zu bewohnen. Er starb daselbst den 8. Juni 1675 und wurde in Lissa beerdigt. Im J. 1637 hatte er sich mit einer Tochter des Samuel Hortensius aus Fraustadt verheirathet; als Witwer ging er 1638 ein zweites Ehebündniß mit der Tochter des Matthäus Vechner ein. Aus der zweiten Ehe kamen vier Kinder, von denen aber Matthäus, Anna Maria und Johann dem Vater im Tode vorausgingen; die jüngere Tochter, Anna Regina, heirathete einen breslauer Patricier, Samuel von Schoff. Über die Schriften Johann Johnstone's s. Jonston (Johannes) und Cuvier's Urtheil in der Biographie universelle T. XXI. Er verstand nicht weniger als zwölf Sprachen. Die schlesischen Johnstone, aus welchen Sebastian Rudolf im J. 1733 in den böhmischen Ritterstand erhoben wurde, mögen von einem Bruder Johann's abstammen; wenigstens ergibt sich nirgends, daß dieser in der ersten Ehe einen Sohn gehabt hätte. Diese Johnstone haben sich in mehre Linien getheilt und gehören zu den ansehnlichsten Familien der Provinz; unter ihren vielen Gütern befand sich 1789 Ziebendorf, die Erwerbung des Polyhistors, das ebenfalls im lübenschen Kreise belegene Ossig, Günthersdorf im glogauschen Kreise u. s. w. Vgl. den genealog. Art. Jonston. (*v. Stramberg.*)

JOHNSTONE. II. Biographie. 1) Charles, ein Irländer von Geburt, wiewol seiner Abstammung nach ein Schotte, entsprossen aus dem Hause Annandale, erblickte im Jahre 1730 das Licht der Welt. Die dürftigen Nachrichten, die wir von ihm haben, melden nur soviel, daß er eine gelehrte Erziehung erhalten, sich der Jurisprudenz gewidmet und sich dann nach England begeben habe, um jene Wissenschaft praktisch zu üben. Hinderlich in seiner Laufbahn war ihm das Übel der Taubheit, an welchem er schon von früher Jugend an litt. Er empfahl sich indessen durch seine Fähigkeiten und sein muntres, geselliges Wesen. Im Jahre 1782 ging er nach Indien. Das Schiff, auf welchem er sich befand strandete unterwegs. Ein großer Theil der Mannschaft büßte das Leben ein. Nur Johnstone, nebst dem Capitain Mears und einigen Andern ward gerettet. In Bengalen ward er Mitbesitzer einer dort erscheinenden Zeitung, für welche er, unter dem Namen Oneiropolos, mehrfache Beiträge lieferte. Er erwarb sich ein beträchtliches Vermögen und starb ums Jahr 1800.

Seine umfassende Menschenkenntniß und das Talent, die Laster und Thorheiten seiner Zeit mit kräftigem Pinsel zu schildern, zeigte Johnstone vorzüglich in seinem Roman Chrysal, der gewissermaßen als ein Seitenstück betrachtet werden kann zu dem Diable boiteux von Le Sage. Wenigstens herrscht in dem Plane beider Werke eine auffallende Ähnlichkeit. Doch läßt sich nicht leugnen, daß der französische Schriftsteller in dem meisterhaft erfundenen und stets sich gleich bleibenden Charakter Asmodi's ein glücklicheres Medium der Mittheilung gewählt hat, als der englische. Chrysal ist ein bloßer Elementargeist, ohne Gefühl, Leidenschaft, mit einem Worte ohne eigenthümlichen Charakter, der nur wie ein Spiegel die Gegenstände zurückwirft, wie sie sich ihm darstellen, ohne irgend eine Modification. Der Franzose schildert Thorheiten, die zum Lachen reizen, der Brite Laster und Verbrechen, die unsern Abscheu erregen. Doch mochte die Zeit, in der Johnstone lebte, einen so scharfen und unerbittlichen Censor fodern. Eine Reihe von Jahren, in Frieden und Glück verlebt, hatte Selbstsucht, Geiz und Ausschweifungen mancher Art erzeugt. Groß war die Verderbtheit des damaligen Ministeriums und der nicht verhehlte Reichthum desselben, durch ein öffentlich bekanntes Sportelsystem erworben, machte den Geist der Habsucht und Raubgier einheimisch in jedem Departement. Glaubwürdigen Zeugnissen zufolge waren die schändlichen und empörenden Scenen, welche Johnstone in dem erwähnten Romane schildert, welcher 1760 erschienen und bereits im nächsten Jahre in vier Bänden wieder aufgelegt werden mußte, nichts weniger als übertrieben. Bei dem feurigen Charakter, den er besessen zu haben scheint, mochte er sich selbst wol das Geständniß ablegen: Difficile est satyram non scribere. Am wenigsten gerecht scheint er indessen gegen den Stifter der Methodisten, Whitefield, gewesen zu sein, von welchem er ein sehr gehässiges Bild entwarf, und ihm, der bekanntlich in Armuth starb, sogar Schuld gab, die milden Beiträge, zu denen er wiederholt auffoderte, zu eigennützigen Zwecken verwendet zu haben.

Außer dem erwähnten Roman Chrysal schrieb Johnstone noch einige andere Werke, zum Theil satyrischen Inhalts, die jedoch weniger Aufsehen erregten und bald vergessen worden zu sein scheinen. Dahin gehören: The

Dream or an escape into the paradise of fools. (Lond. 1762. 2 Voll. 12.) The History of Arbaces, Prince of Betlis. (ibid. 1774. 2 Voll. 12.) The Pilgrim (ibid. 1775. 2 Voll. 12.) und The History of John Juniper, called Juniper Jack (ibid. 1781. 3 Voll. 12.) *). (*Heinrich Döring.*)

2) George, Abkömmling eines schottischen Baronets, trat schon in seiner Jugend aus Neigung in den Seedienst, wurde im J. 1760 Befehlshaber („master and commander") und zwei Jahre später Postcapitain und nach dem Frieden Gouverneur von Westflorida, mischte sich nach seiner Rückkehr nach England in die Angelegenheiten der ostindischen Compagnie und war namentlich gegen Lord Clive. In Folge davon schrieb er 1771 Thoughts on our Acquisitions in the East Indies, particularly respecting Bengal. Auch sind zwei seiner Reden gedruckt. (Lond. 1768. Fol. und 1775.) Ins Parlament wurde er zwei Mal gewählt und hatte ein Duell mit Lord George Germaine wegen einiger Äußerungen über denselben. Auch gehörte er zu der Commission, welche während des nordamerikanischen Krieges nach Amerika geschickt wurde (mit Lord Carlisle und Mr. Eden), um zu unterhandeln, und starb im J. 1787 [1]).

3) Jacob (James), ein ausgezeichneter englischer Arzt, erst zu Kidderminster, dann zu Worcester, geboren 1730 zu Annan und gestorben 1802, hat sich durch eine ansehnliche Reihe von Büchern und interessanten Aufsätzen in den Philosophical Transactions und andern periodischen Schriften über Medicin und naturwissenschaftliche Gegenstände verdient gemacht. Man findet sie verzeichnet von Watt [2]). Ein anderer des Namens war Kapellan bei der englischen Gesandtschaft in Dänemark und fand dadurch Veranlassung, sich mit der alten skandinavischen Literatur zu beschäftigen. Mehre anerkennungswerthe Schriften entsprangen aus diesen Studien, als The Norwegian account of Haco's Expedition against Scotland; isländisch mit wörtlich englischer Übersetzung und Anmerkungen (Copenhag. 1782.). Lodbrokar-Quida, ebenfalls Grundtext mit englischer Übersetzung, ferner einer wörtlichen lateinischen, mit einem isländisch-lateinischen Glossar und Anmerkungen (ibid. 1782. 12.). Antiquitates Celto-Normanicae containing the Chronicle of Man and the Isles (ibid. 1786. 4.). Schon Camden hatte einen Auszug aus dieser Chronik gegeben, aber Johnstone machte sie zuerst vollständig bekannt, nach einer Handschrift im britischen Museum, versah sie mit einer englischen Übersetzung und Anmerkungen. Endlich schrieb er Antiquitates Celto-Scandicae s. Series rerum gestarum inter nationes Britannicarum insularum et gentes septentrionales [3]). (*R.*)

III. Geographie. Johnstone (auf den Karten auch Nievil oder Lord North, von den Eingebornen Tobie genannt), ist eine einsam liegende Insel nördlich von Neuguinea und östlich von den Molukken, unter 3° 3′ nördl. Br. und 148° 59′ östl. Länge, die man, wie die ihr zunächst nordöstlich liegende Insel Merir und einige andere dort zerstreute Inseln, zuweilen ohne Grund zu den Pelew-Inseln zählt, da letztere eine kleine, ganz für sich abgeschlossene Gruppe bilden. Über die Insel Johnstone sind wir durch den Umstand, daß einige nordamerikanische Matrosen, die 1831 an den Pelew-Inseln Schiffbruch gelitten, 1832 nach wechselnden Schicksalen auch auf jene gelangten und daselbst 1834 gefangen gehalten wurden, näher unterrichtet *). Sie hat eine Länge von ⅕ Meile und eine Breite von ⅛ Meile und wird nur durch ein Korallenriff gebildet, das mit einer dünnen Lage Erde bedeckt ist. Ihr größter Theil wird häufig ganz überschwemmt. Sie ist nach dem Wissen der Geographen früher nie von Europäern besucht worden und wurde für unbewohnt gehalten. Jetzt weiß man aber, daß sie eine Bevölkerung von 3—400 Menschen von kupferfarbiger, aber nicht sehr dunkler Hautfarbe, durch die vorstehenden Backenknochen und die Breite der platten Nase den Bewohnern der Pelew-Inseln ähnlich, hat, welche in drei kleinen Dörfern wohnen und von der Tarrowwurzel, welche sie in einer in der Mitte der Insel befindlichen Vertiefung mühsam bauen müssen (denn der unfruchtbare Felsenboden bringt fast nichts hervor, namentlich nicht den Brodbaum, und den Kokosnußbaum nur in verkrüppelter Gestalt) und von spärlich gefangenen Fischen leben. In dieser Abgeschlossenheit, die nach ihren Sagen nur dreimal durch Besuche von andern Inseln unterbrochen sein soll, stehen sie auf der untersten Stufe der Cultur. Sie gehen nackt bis auf eine Schürze, und verwenden nur Sorgfalt auf ihren Haarwuchs, auf die Tätowirung und auf einigen Schmuck von Kieseln und Korallen. Die Ehe kennen sie kaum, da man Polygamie ohne Begriff von Treue und Keuschheit nicht so nennen kann. Geschwister heirathen sich unter einander. Sie verstehen sich nur auf die Aushöhlung eines Kanots und auf die Errichtung einer rohen Hütte. Die Kanots sind mit dreieckigen Segeln aus den Blättern des Soukbaumes und mit Seilwerk aus Kokusnußfasern versehen. Sie haben keine musikalischen Instrumente, als eine Seemuschel, welche sie zu religiösen Ceremonien zusammenruft. Ihre Sprache ist rauh und arm wie ihre Begriffe, sie haben Worte für heute, morgen und gestern, aber nicht weiter; sie zählen nach Monaten, aber nicht nach Jahren, die Zahlen reichen nur bis zehn, dabei gibt es aber einen dreifachen Zahlenapparat für das Zählen der Fische, der Kokusnüsse und für andere Gegenstände. Ihre Religion besteht in dem Glauben an einen Gott Varris, welchem

*) Vgl. Walter Scott's biographische Notizen über Johnstone in dem vierten Bande von Ballantyne's Novellist's library (London 1822.); den Artikel Johnstone in dem von A. Chalmers herausgegebenen Biographical Dictionary of the British Poets (London 1810.); H. Döring's Lebensbeschreibungen britischer Dichter u. Prosaisten. (Leipzig 1826.) S. 61 fg.

1) *Rees*, Cyclopaed. Vol. XIX. u. *Crabb*, Univers. histor. Diction. Vol. II. unt. d. W. *Watt*, Biblioth. Britann. Vol. II, 551. 2) Biblioth. Britann. Vol. II, 551.

3) Vgl. Watt a. a. O.

*) s. den Bericht derselben nach dem North American Review im „Ausland" 1837. S. 404 fg.

sie Kokusnüsse darbringen. In dem diesem Gotte errichteten Tempel stehen auch noch 12 kleine männliche Figuren, welchen sie ebenfalls Anbetung erzeigen. Der Priester steht bei ihnen in hohem Ansehen und erkennt Strafen zu, namentlich bei Diebstählen; sonst scheinen sie kein Oberhaupt zu haben. Eine Art religiöse Reinigung gibt es bei ihnen, wie bei andern Völkern der Südsee, welcher sich z. B. der, welcher einen Leichnam berührt hat, eine Wöchnerin u. A. unterwerfen müssen. Die Reinigung, wie auch der Zustand, derselben bedürftig zu sein, heißt Tabu. (*A. Keber.*)

Johnstone, veilchenblauer Flußspath, s. Flusspath.

Johnstone's Inseln, s. Pelewinseln.

JOHNSTONE'S STRAITS (Johnstonesstraße) heißt in einer Ausdehnung von 12 Meilen Länge der mittlere Theil des Meerarmes, welcher etwa unter dem 50° nördl. Br. die 760 □Meilen große Insel Quadra Vancouver an der Nordwestküste von Nordamerika von dem Festlande (Neugeorgien) trennt. Es finden sich in demselben viele kleine Inseln. Der obere nördliche Theil dieses Meerarmes heißt Charlottensund, der untere südliche Georgsbusen und Straße Juan de Fuka. (*R.*)

JOHNSTOWN. I. In Amerika. 1) Einer der 11 Districte des oberen Theiles der britischen Provinz Kanada in Nordamerika. Er grenzt nördlich an den District Bathurst, östlich an den District Ottawa, südlich an den St. Lorenzstrom, der ihn von den Vereinigten Staaten von Nordamerika trennt, westlich an den mittelländischen District und bildet ein fast regelmäßiges Oblongum von 28,63 geographischen □Meilen Areal (367,147 englische Acres), wovon indessen erst 5,42 □Meilen in Cultur genommen, 23,21 □Meilen aber noch größtentheils mit dichten Wäldern bestanden sind, die auf den Höhen aus Eichen, Buchen, Pappeln, Hickorys, Ulmen, Sycomoren, Kirschen und Zuckerahorn, längs der Flüsse und Creeks aber aus herrlichen Fichten zu Zimmerholz bestehen. An Baumaterialien ist kein Mangel, und der St. Lorenz auf der Südgrenze, sowie der berühmte Rideaukanal im Innern, bieten leichte Absatzwege für die Erzeugnisse dar. Die Flüsse haben Überfluß an Karpfen, Weißfischen, Salmen, Stören, Barschen, Schildkröten u. s. w. Der District Johnstown, sowie die angrenzenden Districte Bathurst und Ottawa, welche von gleicher Beschaffenheit sind, können Ansiedlern daher noch mehr empfohlen werden, als der Westen Oberkanada's. Die Cultur macht daher auch hier reißende Fortschritte. Der District Johnstown zählte im Jahre 1823 erst 14,741, 1833 aber bereits 27,058 Einwohner und jetzt noch weit mehr. Im Jahre 1833 betrug die relative Population 945 Seelen auf die geographische Quadratmeile. Die Nahrungszweige bestehen hauptsächlich in Ackerbau und Viehzucht; 1832 zählte man in dem Districte 3100 Pferde, 3413 Ochsen, 8177 milchende Kühe und 2921 Kälber. Der District zerfällt in die beiden Grafschaften Leeds und Greenville, in welcher letztern die Hauptstadt des Districts, welche ebenfalls den Namen Johnstown führt, belegen ist.

2) Hauptstadt der Grafschaft Montgomery im nordamerikanischen Freistaate Newyork, 9,61 geograph. Meilen von Albany, der Hauptstadt des Staates, und 88,68 dergleichen Meilen von Washington gelegen. Sie zählte im Jahre 1830 7700 Einwohner, ein Courthaus, ein Gefängniß, zwei Kirchen und ist der Sitz eines Postamtes. (*Klähn.*)

3) Hauptstadt der britisch-westindischen Insel Antigua, s. John (St.).

II. In Europa heißen so mehre irländische Ortschaften. Die eine in der Grafschaft Kilkenny und Provinz Leinster, auf der Straße von Dublin nach Cork, 60 englische Meilen südwestlich von Dublin, ist eine Poststation und hat viele hübsche Häuser zum Gebrauch derer, welche den in der Nähe befindlichen Stahlbrunnen von Ballyspellan benutzen. Eine zweite in der Grafschaft Kildare und ebenfalls in der Provinz Leinster, ungefähr 13 englische Meilen von Dublin auf der großen südlichen Straße. Auch zwei ehemalige, im Parlamente vertretene Boroughs, einer in der Grafschaft Donegal in der Provinz Ulster an dem ziemlich breiten Flusse Foyle, 108½ englische Meilen nordwestlich von Dublin, der andere in der Grafschaft Longford in der Provinz Leinster, 6 englische Meilen westlich von Granard*). (*R.*)

JOHNSTOWN-BRIDGE, eine kleine Stadt in der irländischen Grafschaft Kildare in der Provinz Leinster, am Flusse Blackwater, 21 englische Meilen von Dublin†). (*R.*)

JOHOR (spr. Dschohor), Johore. 1) Johor, hinterindischer Malaienstaat, welcher, einst weit bedeutender und umfangreicher, jetzt den südöstlichsten Theil der Halbinsel Malacca von Kamamang unter 4° 15′ nördl. Br. an der Ostküste bis zum Flusse oder Mora Muar, welcher unter 2° 10′ der Westküste zueilt, sowie zahllose größere und kleinere Inseln umfaßt. Die Grenzen dieses Staates auf dem Festlande sind im N.W. Malacca, im N.O. Pahang, im O. das chinesische Meer, im S. die Singapore-, im W. die Malaccastraße, und seine größte Länge beträgt nach Alexander Hamilton von Perah bis zum Cap Romano (Romania)[1]) gegen 100, seine größte Breite gegen 80 Leagues.

Das Innere des Festlandes von Johor ist wenig besucht und bekannt geworden. Das Centralgebirge der Halbinsel, hier Johoregebirge genannt, obgleich es den Namen eines Gebirges nicht mehr verdient, da es nur noch aus aneinanderhängenden Hügeln besteht, endigt seinen Lauf in dem bereits erwähnten Vorgebirge Romania, welches, nach Hamilton nur einen Grad nordwärts vom Äquator entfernt, überhaupt die südlichste Spitze Continentalasiens ist, obgleich Ritter die Ehre, dies zu sein, dem Vorgebirge Buros (Tansung Bulos), welches nach Crawfurd unter 1° 15′ nördl. Br. liegt, zuschreiben möchte. Seiner innern Beschaffenheit nach scheint das Johoregebirge zu den secundairen zu gehören. Gleich ihm

---

*) *Rees*, Cyclop. Vol. XIX. unt. d. W. Johnstown.

†) Rees a. a. O. unt. d. W. Johnstown.

1) Vor dem Cap Romania liegt eine Klippe, „Pedro Branco," d. i. der weiße Fels, genannt, bei welcher man, von Osten kommend, in die Singaporestraße gelangt.

laufen aus porphyrartigen, mit Feldspathkrystallen durchsetztem Gestein gebildete Felsenstrecken, sandige Baien erzeugend, in das südliche Meer aus[2]), dessen Küsten ein hohes, steiles Uferland zeigen. Das ganze Land ist nach Hamilton äußerst waldig und fast undurchdringliche Wälder finden sich nicht blos an den Küsten, sondern auch im Innern des Landes. In den Küstenwäldern fand Finlayson vorzüglich folgende Bäume und Pflanzen: Casuarina, zwei baumartige Species von Hibiscus, Scaevola, Calophyllum Inophyllum, Lycas revoluta[3]), eine Art schlanker Caryota, Nipa fruticans, eine Art Calamus, und eine andere von Urtica. Daß sich der Teakbaum im Innern finde, ist höchst wahrscheinlich. Das Thierreich liefert Hirsche, Leoparden, Tiger, Elephanten, und die Zähne der letzteren bilden nebst Gold, Zinn, Pfeffer, Agalaholz (Aquillaria Agallocha, *Roxb.* oder Aloëxylum Agallochum, *Loureiro*) und Rohr, an welchen Gegenständen, vorzüglich aber an Zinn, das Land Überfluß hat, die Ausfuhrartikel. Obgleich der ziemlich bedeutende Johorestrom, welcher im Innern des Landes entspringt und sich drei Leagues nach Hamilton oder fünf geographische Meilen nach Ritter westlich vom Cap Romania und dem Nordostende von Singapore gegenüber in das Meer ergießt, und mehre andere Flüsse und Bäche das Land hinlänglich bewässern, so bauen die malaiischen Einwohner doch nur wenig Reis oder andere Früchte. Die im Innern des Landes wohnenden nähren sich hauptsächlich von dem Marke und den in jeder Jahreszeit sich findenden Früchten der Sagopalme, von Wurzeln, welche im Überfluß wachsen, und von Federvieh, welches sie mit Sorgfalt und in Menge auferziehen; die Küstenbewohner dagegen leben mehr von Fischen und Reis, welchen sie aus Java, Siam und Cambodia einführen. Nachlässig, sorglos, träge, treulos, hinterlistig und grausam, überlassen die johorer Malaien, welche die malaiische Sprache am reinsten sprechen sollen, Handel, Industrie und Gewerbe, den Anbau des Reises und der übrigen Cerealien den fleißigen Chinesen, von welchen zu Hamilton's Zeit sich etwa 1000 Familien in den Städten des Landes befanden, eine weit größere Anzahl aber den Handel mit Pulo Penang, Sumatra und Java, zu denen in neuerer Zeit Singapore hinzugekommen ist, mit Fleiß und Vortheil betreibt, und zeigen nur Sinn für Schiffahrt und Seeräuberei[4]), welche letztere ihre zahlreichen, geschützten Ankerplätze begünstigen und bei welcher sie die höchste Verwegenheit und den unerschrockensten Muth beweisen. Gleich ihren Fürsten aus Sumatra stammend, gehören die johorer Malaien zu den sektirenden Muhammedanern und spielen äußerlich durch häufigen Besuch der Moscheen, durch fleißiges Beten und andachtsvolles Anhören der Religionsvorträge gern die Frommen; allein ihr Leben und Treiben zeigt von höchster Irreligiosität und verworfener Sittenlosigkeit.

Die zum Johorereiche gehörigen Inseln liegen zum Theil in der Mündung der Malacca- und in der Singaporestraße zwischen 2° und 1° nördl. Br., zum Theil im chinesischen Meere, wo noch selbst die Gruppen der Anambas und Natunas zu ihm gehören. Die ersteren Inseln, deren äußerste im Osten Bentam[5]) (Bintang) genannt wird, zu welcher früher auch das jetzt so blühende Singapore gehörte und welche sich bei dem Tanjung Bulos endigen, sind, oft bei großem Umfange, meistens unfruchtbar und wenig oder auch gar nicht bevölkert und bewohnt[6]). Auch auf ihnen findet man, wo das zuletzt Gesagte nicht der Fall ist, rohe Malaienstämme, welche Orang-laut, d. i. nach Finlayson: „Menschen, die auf dem Meere leben," oder nach Ritter „Seemänner, Seeleute" genannt und als Seeräuber äußerst gefürchtet werden. Nur einige dieser Inseln liefern etwas Zinn und schwarzen Pfeffer, eine einzige Catechu. Im chinesischen Meere liegen zunächst der Ostküste des Johorestaates, von Süden nach Norden aufsteigend, Pulo-Tingi, Pulo-aure (Aor, Awar), Pulo-Pisang und Pulo-timoun (Timoan, Timun), welche letztere Insel die bedeutendste ist, und weiter ostwärts finden sich die Anambas- und Natunasinseln. Die Anambasinseln, deren Gesammtname den Malaien, welche nur für jede einzelne Insel einen Namen haben (z. B. Siantan, Jamajah, Sarasan), zerfallen in die nördlichen[7]), mittleren und südlichen, und liegen unter

2) In Beziehung auf diese Felsenstrecken sagt Finlayson in seinem Journal of the Mission to Siam and Hué (London 1826): „Wir landeten in einer geräumigen Bai mit sandigem Ufer, auf welchem, wenige Meilen von der äußersten Spitze der Halbinsel, bisweilen Felsen waren, welche ganz aus Hornsteinporphyr bestanden. Wir verfolgten diese Felsen weiter als zwei Meilen, ohne irgend einen namhaften Unterschied zu finden. Große, in zahllose unregelmäßige Massen zertheilte, größtentheils längliche, oder auch backsteinförmige Flächen mit ockerhaltigem Bruche zeigen sich dem Auge und der Felsen besitzt eine außerordentliche Härte." 3) Von ihr, welche sich sehr häufig fand, sagt Finlayson: „Die männlichen Gewächse streuten Blüthenstaub (Ende Februars) in außerordentlicher Menge aus und verbreiteten einen drückend starken Duft. Eine genauere Untersuchung des Baues dieser Palme machte es weniger wunderbar, daß man sie für ein riesenartiges Farrnkraut halten konnte. Die männlichen Palmen laufen in einem großen, fichtenartig geschuppten Kegel von gelber Farbe aus. Jede Schuppe gleicht fast einem Dreieck, dessen Spitze sich an den in der Mitte befindlichen Stiel anschließt. Die untere Schuppenfläche enthält zahllose kleine, stiellose Kugeln, welche, wie dies bei vielen Farrnkräutern der Fall ist, zerplatzend, einen feinen, gelben Blüthenstaub von starkem Geruche ausstreuen. Die gewöhnliche Höhe dieser Palmen beträgt 10—12 Fuß."

4) Die Johorer tragen, wie man sagt, den Namen mit der That, denn das Wort Johor (Dschor) bedeutet einen Seeräuber. 5) Bentam oder Bintang ist von der Mündung des Johoreflusses drei Leagues entfernt und die Holländer haben auf ihr in Rhio eine Factorei. 6) Von diesen Inseln sagt Finlayson: „Diese Inseln unterscheiden sich ebenso hinsichtlich ihrer Gestalt, wie ihres Umfangs und ihrer Höhe. Einige sind nichts als nackte, kaum über das Wasser sich erhebende, Felsenmassen, andere dehnen sich sowol hinsichtlich der Länge, als hinsichtlich der Breite meilenweit aus und bilden sichere Baien und geräumige Buchten. Während einige völlig eben sind, bestehen andere aus Bergmassen. Besonders ist zu bemerken, daß sich, mag ihr Boden beschaffen sein, wie er will, mag er noch so arm und mager, ja wol ganz erdlos sein, wider Erwarten auf ihnen Wälder mit den höchsten Bäumen zeigen, die ebenso alt, wie der rauhe Boden, welcher sie trägt, zu sein scheinen. Diese Inseln gewähren daher einen Anblick, welcher schön, reizend und merkwürdig zugleich ist." 7) J. Crawfurd segelte am 7. November 1824 dicht an der Ostseite der nördlichsten Anambasgruppe unter 3° 26′ nördl. Br. und 105° 56′ östl. L. n. d.

104° — 110° östl. L. von Greenwich. Alle zu dieser Gruppe gehörigen Inseln, von welchen Sarasan (Sapatan), bei den Europäern Süd-Natuna genannt, unter 2° 20′ Borneo's Nordküste am nächsten liegt, sind nur schwach von Malaien der reinsten Race (ihre Zahl wird auf 1500 angegeben) bevölkert, welche sich von den Erzeugnissen der Inseln, Reis, Mais, Sago und Cocosnüssen und Trepang, eine schwarze Art von Holothurienfischen, welche auf dem Markte von Singapore guten Absatz finden, nähren. Außerdem scheinen sie von Falken, Schwalben und anderen kleinen Vögeln bewohnt, an Seevögeln dagegen, den Pelican ausgenommen, Mangel zu haben. Finlayson bemerkt überhaupt, daß der Mangel an Wasservögeln in diesen Breiten sehr auffallend sei. Ihre Häfen sind unsicher und die Nordost-Monsuns, sowie die gegen Südwest gerichtete Strömung des Meeres bewirkt, daß sie nur wenig besucht werden. Die noch weiter nach Osten gelegenen Natunasinseln zerfallen in zwei Gruppen, die nördliche und südliche, welche die große Natuna- oder Bangoraninsel, wie sie bei den Eingeborenen heißt, in ihrer Mitte haben, werden ebenfalls von Malaien bewohnt, und es gilt von ihnen fast Alles, was von den Anambas gesagt worden ist. Finlayson, welcher am 4. März 1821 bei den südlichen Natunas vorbeisegelte, erklärt, daß ihm ihre Vegetation als eine ganz eigenthümliche erschienen sei. Er entdeckte aus einer Entfernung von 200 Ellen auf den Küsten derselben sehr schöne Scitamineen und eine beträchtliche Anzahl von Palmen.

2) Die ehemalige Hauptstadt des Johorestaates, Johore-Lami, wurde von dem Sultane Mahmud Shah, dem 12. der Könige von Malacca, erbaut, als er 1511 von den Portugiesen aus seiner Residenz Malacca vertrieben wurde, und liegt etwa fünf geographische Meilen aufwärts am Johorestrome. Jetzt ist Johore-Lami nichts als ein etwa 30 auf Pfählen stehende Hütten zählendes Fischerdorf.

Geschichte. Johor tritt erst mit der Ankunft der Portugiesen in dieser Weltgegend historisch auf, doch bleiben die Nachrichten über dies Reich und seine Regenten noch lange sehr mangelhaft. Die Letzteren stammen von den alten Königen von Malacca ab, deren letzterer, Mahmud Shah, nach 1511 die Hauptstadt Johore, von welcher das Land den Namen bekam, gründete, obgleich er selbst nach seiner Vertreibung aus Malacca seine Residenz in Rhio auf der Insel Bentam oder Bintang aufschlug. Im Jahre 1586 wird eines Königs von Johor gedacht, welcher mit der einzigen Tochter des Königs von Acheen auf Sumatra vermählt war und mehre Kriege mit dem Usurpator dieses Reiches, Aladin, zu führen hatte. Eine Folge dieser Kriege scheint gewesen zu sein, daß Johor von den Beherrschern von Acheen abhängig wurde. Denn im Jahre 1607 nannte sich der Sultan dieses Reiches, Peducka Siri, in seinem Titel: Beherrscher von Aru, Delhi, Johor, Paham, Queda und Pera. Wahrscheinlich suchte sich der König von Johor dieser Abhängigkeit zu entziehen, denn 1633 fiel Peducka in Johor ein, verwüstete es und führte dessen König als Gefangenen nach Acheen, entließ ihn jedoch bald wieder, nachdem er von ihm als Lehnsherr anerkannt worden war. Dieser König hatte drei Söhne. Der älteste derselben folgte ihm als Ecang de Patooan[8]) in der Regierung, der zweite erhielt das Siakreich auf Sumatra und der dritte, Raja Bonsoo genannt, regierte mit seinem ältesten Bruder gemeinschaftlich. Dieser Bonsoo leistete den Holländern bei ihrer ersten Belagerung Malacca's Beistand und führte selbst einen Briefwechsel mit dem Prinzen Moritz von Oranien. Ob nun gleich die Schwester dieser Brüder mit dem Könige von Acheen vermählt war, so entspann sich doch bald ein langer und grausamer Krieg zwischen ihnen und diesem, bei welchem auch die holländische Factorei zu Johore sehr zu leiden hatte und viele Holländer in Gefangenschaft geriethen. Nach Peducka's Tode, welcher im Jahre 1641 erfolgte, gerieth das Reich Acheen durch Weiberregiment in Verfall, und die Vasallenkönige von Johor erhielten ihre Selbständigkeit wieder, doch nur, um sie bald darauf an Siam zu verlieren, an dessen Beherrscher sie alle drei Jahre eine goldene Rose in einer goldenen Kapsel, gleich den übrigen tributpflichtigen Malaienfürsten, senden mußten. Übrigens war das Johorereich fast ganz an die Stelle des alten Malaccareiches getreten, zu welchem es früher selbst dem Namen nach gehörte, und gegen das Ende des 17. Jahrhunderts umfaßte es nicht nur das jetzige Johor, sondern auch Pahang, Trangano (Tringano, Tringanu) und Patang mit den Redang- und anderen Inseln. Im Jahre 1695 war der Sultan von Johor ein junger Mensch von 20 Jahren, welchen die Schmeichelei seiner lasterhaften Gesellschafter gänzlich verderbt hatte. Der Sodomiterei aufs Höchste ergeben, misbrauchte er die Söhne der Orangkayos oder Edlen des Reichs und ließ einem jungen, schönen Frauenzimmer, welches seine Mutter an ihn gesendet hatte, um ihn von dem ihn beherrschenden Laster durch ihre Reize abzuziehen, nicht nur die Arme zerbrechen, weil sie es gewagt habe, Se. königliche Majestät zu umarmen, sondern sie sogar enthaupten. Da er darauf einem seiner Leibwächter befahl, den Kopf des unglücklichen Mädchens ihrem Vater zu überbringen, so weigerte sich dieser, dies zu thun, weil er ein Edelmann (Orangkay) sei. Hierüber ergrimmte der Sultan und schleuderte eine Lanze nach dem sich Weigernden, allein dieser wich derselben aus und stieß mit seiner Lanze den Sultan nieder. Das Reich blieb jetzt drei Jahre lang ohne Beherrscher und Parteikämpfe und andere bürgerliche Unruhen fingen an, es zu zerrütten. Dies bewog endlich die Orangkayos, einen leiblichen Vetter des Ermordeten, Namens Abdulla Gialil, zum Sultan zu erwählen. Dieser war ein milder und gerechter Fürst, welcher sich, so lange er die Regierung selbst führte, die Liebe aller seiner Unterthanen erwarb und unter welchem acht bis neun Jahre lang der Handel im hohen Grade

Merid. von Greenwich, vorbei, vermochte aber, durch den Wind verhindert, nicht zu landen.

8) Dieser Titel ist nach Marsden unter den Malaien sehr gebräuchlich, auch der Beherrscher des eigentlichen Borneo führt ihn immer und corrumpirt wird er Scanderpatoon ausgesprochen.

blühte. Jetzt aber überließ Gialil, welcher Ruhe und Bequemlichkeit liebte, und übertrieben fromm war, sodaß er fast nur Priester um sich sah, die Zügel der Regierung den Händen seines jüngern Bruders, des Rajah Moudah, und dies hatte für ihn und diesen traurige Folgen. Moudah verband Habsucht und Grausamkeit mit grenzenloser Willkür und bedrückte die Edlen wie die Gemeinen mit gleicher Härte. Da die Gemüther dadurch gereizt wurden, so beredete Moudah den König, seinen Bruder, 1708 die Residenz Johore-Lami mit Rhio auf Bintang, dem ersten Wohnsitze seiner Vorfahren (s. vorher), zu vertauschen, indem er hoffte, von hier aus mit größerer Sicherheit seine Bedrückungen fortsetzen zu können. Kaum sah er seinen Zweck erfüllt, so riß er, zum Theil durch harte Maßregeln, den ganzen damals blühenden Handel der Insel an sich, was endlich 1712 einen Volksaufstand ausbrechen ließ. Moudah floh, ohne Abschied von seinem Bruder zu nehmen, welchen er immer in der größten Unwissenheit über die Landesangelegenheiten gelassen hatte, mit seinen Weibern und Kindern auf einer Galeere, die seine Habe und Schätze trug, zu welchen letzteren unter andern 10 Gewichttonnen Gold gehörten, nach Johore-Lami. Da er dieses von einer kleinen Armee, den von den Johorern zu ihrem Beistande herbeigerufenen Monocaboes, besetzt fand, so überließ er die Galeere mit ihren Schätzen den Rebellen und suchte für sich und seine Familie Schutz in den Wäldern. Bald jedoch ergriff ihn hier die Verzweiflung, und so tödtete er in einem Anfalle von Wuth mit eigner Hand seine Weiber und Kinder, war aber zu feig, sich selbst den Tod zu geben. Da trat ein 12jähriger Page zu ihm, fragte ihn, ob er sich mehr fürchte, wie ein Mann und Fürst, als wie ein gemeiner Sklave, von der Hand eines gemeinen Sklaven zu sterben, und fuhr dann fort: „Obgleich ich wegen meiner Unschuld auf Begnadigung rechnen kann, so will ich Dir doch den Weg zum Tode zeigen." Mit diesen Worten stieß er sich den Dolch in die Brust und der Tyrann folgte auf der Stelle seinem Beispiele. Kaum war dies geschehen, so langten die Monocaboes auf dem Blutplatze an und fanden in dem Knaben noch Zeichen des Lebens. Sie verbanden daher seine Wunde und schafften ihn nach Johore, wo er genas und bald wieder zu Kräften kam. Endlich kam die Kunde von diesem Aufstande, welcher eine völlige Staatsumwälzung herbeiführte, zu den Ohren des Königs, und er begab sich daher, um ihn zu stillen, nach dem Festlande. Hier wurde er zwar mit Achtung empfangen, allein die Orangkayos erklärten ihm kurzweg, daß er zu fromm sei, um ein guter König zu sein, weshalb er sich nach Pahang oder Tringano begeben möchte, indem sie es sich vorbehielten, über das Festland Johore's und die zwischen diesem und Sumatra gelegenen Inseln zu verfügen. Gialil wählte Tringano, erhielt für sich und diejenigen, welche ihn freiwillig begleiten wollten, die nöthigen Schiffe und segelte ab. Unterwegs besuchte er die Inseln Pulo-aure, Pulotingi, Pulo-Pisang und Pulo-Timoun; die Bewohner derselben empfingen ihn mit Liebe und versprachen, daß sie ihm treu bleiben wollten. In der Nähe von Pahang angekommen, setzte er daselbst seinen 20 Jahre alten Sohn an das Land, um sich diese Provinz zu erhalten und langte darauf in Tringano an. Von dieser Zeit schreibt sich der Verfall und Zerfall des Johorestaates her; denn abgesehen davon, daß sich Pahang, Tringano und andere früher von ihm abhängige, kleine Staaten von ihm völlig losrissen, litt er selbst durch innere Zerrüttung und gerieth um so mehr in Vergessenheit, da der Handel bald darauf eine andere Richtung nahm. Das letzte Ereigniß, welches die Beherrscher von Johor wieder in nähere Berührung mit den Europäern gebracht hat, ist die Abtretung der Insel Singapore an die Engländer, welche durch den Cessionstractat von 1824 völlig zu Stande kam [9]).

(*G. M. S. Fischer.*)

JOHRENIA nannte Candolle eine Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der Gruppe der Peucedaneen der natürlichen Familie der Umbelliferae, zur Erinnerung an Martin Daniel Johrenius, Professor zu Frankfurt an der Oder, Verfasser einer nach dem Tournefort'schen Systeme bearbeiteten märkischen Flora (Vademecum botanicum. Colb. 1710.) und von 24 Bänden Pflanzenabbildungen, welche in der königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahrt werden. Char. Die gemeinschaftliche Doldenhülle einblätterig oder fehlend; die besonderen Doldenhüllen bestehen aus vier oder fünf linienförmigen, borstigen Blättchen; das Doppelachenium ist oval, glatt, zusammengedrückt, schwammig, mit geschwollenem Rande; jedes Achenium hat drei fadenförmige Rippen auf dem Rücken und zwei Streifen auf der Nahtfläche. Die einzige Art, welche Labillardière auf dem Libanon gefunden hat, J. dichotoma *Cand.* (Mém. sur les Ombellif. p. 54. t. 1. f. C., Prodr. IV. p. 196), ist ein ganz glattes Kraut mit drehrundem, gabelig-ästigem Stengel, dessen untere Blätter doppelt halbgefiedert sind, während die oberen dreitheilig erscheinen und die obersten auf ihren langen, schmalen Scheiden verkümmern. — Johrenia (Jorena) *Adans.*, s. Suriana. (*A. Sprengel.*)

JOHRENIUS (Konrad), im Jahre 1653 in Gudensberg in Hessen geboren, studirte Medicin und wurde 1675 in Gießen Doctor. Er erhielt bald eine Professur der Medicin in Rinteln, die er später gegen die Stelle eines Leibarztes des Grafen von Lippe vertauschte. Später nahm er in Frankfurt an der Oder den Lehrstuhl der Medicin ein, der durch den Weggang von Bernhard Albinus nach Leyden erledigt wurde. Dort starb er im Jahre 1716. Er ist der Verfasser mehrer Dissertationen, die sich zum Theil mit der Erklärung der in der Bibel vorkommenden Krankheiten beschäftigten, und dadurch gerieth er in Streitigkeiten mit den Theologen. Er besaß ein für die damaligen Zeiten nicht unbeträchtliches Her-

---

9) Vgl. Capitain Alex. Hamilton: A new Account of the East-Indies etc. second. edit. (Lond. 1739.) Vol. II. pag. 94—100. 151—159. Finlayson's Not. 2 angeführtes Werk und Ritter's Erdkunde. V. Th. IV. Bd. I. Abth. *W. Marsden,* The History of Sumatra etc. (London MDCCLXXXIII.)

barium vivum, welches König August II. von Polen kaufte und der dresdener Bibliothek schenkte.

(*Fr. Wilh. Theile.*)

JOHRNSDORF, 1) eine Ritter von Terschische Allodialherrschaft im olmützer Kreise Mährens, dessen Oberfläche durchaus gebirgig und meist fruchtbar ist, 2870 Joch 242⅓ □Kl. ökonomisch benutzten Bodens, Dorfplätze und Wege abgerechnet, enthält, vom Teßflüßchen und dem rabenseifer Wasser bewässert wird und 7 Dörfer mit 2045 teutschen Einwohnern umfaßt, welche Ackerbau, Obstbaum- und Bienenzucht treiben. Auf dem Gebiete der Herrschaft findet man häufig in Stein verwachsene Granaten, stänglichen Epidot, Eisen- und Magneteisensteine und Alaunerde.

2) Johrnsdorf, slaw. Tremessek, ein zur gleichnamigen Herrschaft gehöriges, nach Frankstadt (Dekan. Schönberg, Erzbisthum Olmütz) eingepfarrtes und dahin auch zur Schule gehöriges, im ebenen und malerischen Teßthale gelegenes Dorf, dessen Wiesen und Ackergründe ergiebige Ernten gewähren, zugleich Amtsort der Herrschaft, mit einem Schlosse, das einen hübschen Garten hat, 12 Häusern, 112 Einwohnern, einem Meierhofe, einer Branntweinbrennerei, einem Jäger- und einem obrigkeitlichen Wirthshause. Der Ort kommt zuerst im Jahre 1352 urkundlich vor, war einst bedeutender, da hier 1420 eine Pfarre, ein Freihof und dergleichen vorkommen, was alles aber im Hussitenkriege verwüstet worden zu sein scheint, denn im Jahre 1510 erscheint er als ganz verödet; auch scheint hier in jenen Zeiten ein hitziges Gefecht vorgefallen zu sein, da man noch von Zeit zu Zeit Hufeisen, Sporen, Beile und dergleichen ausgräbt*). (*G. F. Schreiner.*)

JÖHSTADT. Bergstadt hart an der böhmischen Grenze im Amte Wolkenstein des erzgebirgischen Kreises im Königreiche Sachsen, liegt am Schwarzwasser, hat 1350 Einwohner, die durch Spitzenklöppeln, Olitätenkrämerei, etwas Viehzucht, Posamentiererei, früher auch durch Bergbau ihr Leben in einer traurigen Gegend kümmerlich hinfristen. (*G. F. Winkler.*)

Jojachim, s. Jojakim.

JOJACHIN, oder mit seinem andern (wahrscheinlich vor dem Regierungsantritt gebräuchlichen) Namen Jechonja, Sohn und Nachfolger Jojakim's, regierte, 18 Jahre alt, nur drei Monate zu Jerusalem 600 (oder 598 nach einer andern Chronologie) vor Christus (2 Kön. 24, 8—17. 2 Chron. 36, 9. 10.). Der mehr unglückliche als schuldige Erbe der schlechten Politik seines Vaters (Jeremias 22, 24 fg.) gelangte zum Throne, da eben Nebukadnezar's Heere im Anzuge waren (s. d. Art. Jojakim), um das abtrünnige Jerusalem zu züchtigen und mit Gewalt zum Gehorsam zurückzuführen. Jojachin hatte den Muth zu widerstehen und es gelang ihm, die Feinde einige Zeit aufzuhalten, als aber der König von Babel selbst erschien, um die Belagerung zu betreiben, so ergab sich der König auf Gnade und Ungnade (wie es scheint) und wurde gefangen mit Haus und Hof nach der feindlichen Stadt geführt, Jerusalem und der Tempel geplündert und durch eine gewaltsame Wegführung der Edlen, des Kerns der kleinen Kriegsmacht und der zum Kriege unentbehrlichen Handwerker unschädlich gemacht. Die Zahl der Weggeführten wird 2 Kön. 24, 14 auf zehn Tausend, Jerem. 52, 28 fg. auf das Drittel dieser Summe angegeben. Mit dieser Epoche beginnt das berühmte und in der politischen, literarischen und religiösen Geschichte der Juden so wichtige babylonische Exil, welches zwar, wie sich von selbst versteht und nur von populärer Ungenauigkeit oder dogmatischer Befangenheit verkannt wird, nur die Blüthe der Nation und beiweitem nicht das ganze Volk heimsuchte (2 Kön. 25, 22 fg. Jerem. 40—44), ebendarum aber einen vielfach bemerkbaren Umschwung in den Ideen und Richtungen desselben vorbereitete. Jojachin selbst blieb als Gefangener zu Babylon 37 Jahre, bis ihn Nebukadnezar's Nachfolger Evil-Merodach im ersten Jahre seiner Regierung in Freiheit setzte und großmüthig der langen Buße für eine kurze Schuld ein Ende machte (2 Kön. 25, 27 fg.).

(*Ed. Reuss.*)

JOJADA (יְהוֹיָדָע, Ἰωδαὲ bei den LXX, Ἰώδαος bei Josephus), 1) Hoherpriester bei dem Heiligthume zu Jerusalem, berühmt durch die von ihm geleitete Verschwörung der theokratischen Partei, durch welche die Krone von Juda und Benjamin dem Stamme David's nach der siebenjährigen Zwischenregierung der israelitischen Königstochter Athalja (s. d. Art.) wiedergewonnen wurde. Als nämlich der König Ahasja von Jehu in den Untergang des Hauses Ahab verwickelt worden war, rächte Ahab's Tochter Athalja den Tod ihrer Ältern und Brüder an ihren eignen Enkeln, den Kindern Ahasja's, und wollte auch das Haus David's ausrotten. Nur ein unmündiges Kind, Joas, entging dem Blutbade und wurde durch die Fürsorge einer Schwester Ahasja's, Joseba (Josabeath), im Tempel verborgen. Nach Verlauf von sieben Jahren verband sich Jojada mit den Obersten der königlichen Leibwache, ließ den jungen Prinzen von ihnen anerkennen und zum König ausrufen, worüber Athalja herbeieilte und sofort ergriffen und getödtet wurde. Dies geschah ums Jahr 876 vor Chr. (2. Kön. 11.). Eine andere Quelle (2 Chron. 22—24) macht die Joseba zur Gemahlin des Jojada und läßt die Verschwörung und namentlich deren hier wie dort sehr unklar erzählten Ausbruch nur von den Priestern und Leviten ausgehen. Nach Athalja's Tode blieb Jojada Vormund und Reichsverweser, schaffte den Baalsdienst ab und starb 130 Jahre alt, wonach er zur Zeit der Verschwörung schon 100 müßte gehabt haben! Erwähnt wird noch, daß zu seiner Zeit den Priestern wegen Nachlässigkeit die Sorge für den Unterhalt des Tempels genommen und einer bürgerlichen Bauverwaltung übertragen werden mußte.

2) Jojada, der Sohn Eljasib's, jüdischer Hoherpriester, gegen das Ende der persischen Herrschaft (Neh. 12, 10.). (*Ed. Reuss.*)

JOJAKIM, der Sohn Josia's, König von Juda und Jerusalem, 611—600 (609—598) vor Christus, bestieg den Thron mit Hilfe des Ägyptischen Königs Necho,

*) s. Das Markgrafthum Mähren u. s. w. von Gr. Wolny. (Brünn 1839.) V. Bd. S. 473 fg.

welcher damals, auf einem Zuge gegen die Chaldäer begriffen, mit seinem Heere in Syrien stand und den Joahas abgesetzt hatte, den das Volk auf die Nachricht von Josia's Fall schnell zum Könige gewählt. Sind die Angaben von dem Alter der beiden Prinzen (2 Kön. 23, 31. 36. 2 Chron. 36, 2. 5) richtig, so war Jojakim der ältere und rechtmäßige Thronerbe, und dürfte demnach, um sein Recht geltend zu machen, sebst gegen seinen Bruder Joahas bei dem Pharao eingekommen sein. Wenigstens würde sich so das Verfahren des Letztern am leichtesten erklären. Wie dem auch sei, der neue König, früher Eljakim geheißen und nach damaliger Sitte beim Antritt der Regierung den Namen wechselnd, war durch die Umstände in Abhängigkeit von Ägypten gekommen, während seine Vorgänger gezwungen oder freiwillig es mit den Chaldäern gehalten hatten. Dieses Verhältniß konnte so wenig wie das frühere die Sicherheit des schwachen Staates befestigen und die Lage desselben zwischen zwei eifersüchtigen und kampflustigen Großmächten mußte seinen Untergang herbeiführen. Jojakim's Regierung war nicht glücklich. Drückende Auflagen reichten kaum hin, die Gier des Ägyptischen Eroberers zu befriedigen (2 Kön. 23, 35), und der König, dem weisen Rathe seines Propheten Jeremia abhold, wußte auch in seinem Haushalte und in den Grundsätzen der Politik gegen das Ausland, weder die Kraft des Landes zu schonen, noch die Mittel zu ergreifen, welche den völligen Ruin verschieben oder abwenden mochten (2 Kön. 23, 37. 2 Chron. 36, 5. Jerem. 22, 13 fg.). Die Begebenheiten folgten sich rasch und unaufhaltsam. Im vierten Jahre Jojakim's (Jer. 46, 2) geriethen endlich Ägypten und Babylon an einander; Necho wurde von Nebukadnezar, dem Sohne Nabupolassar's, bei Karkemisch am Euphrat aufs Haupt geschlagen und die Eroberung von ganz Vorderasien bis an die Grenze des eigentlichen Ägyptens war die Folge dieses Sieges (2 Kön. 24, 7). Jojakim war nun ein Vasall von Babylon, doch schon nach drei Jahren durfte er es wagen, wieder abtrünnig zu werden, da die Nachbarschaft seines frühern Gönners und Bundesgenossen ihn gegen den weiter entfernten Herrscher zu decken schien. Von hier an scheinen sich unsre ohnehin mehr als dürftigen Quellen in der Hauptsache zu widersprechen. Die Bücher der Könige erzählen blos von Einfällen der Chaldäer, Syrer und Araber, welche Juda verheerten, und melden dann den Tod Jojakim's mit derselben Formel, wie den aller andern Könige, die der Natur ohne besonders merkwürdige Umstände ihren Tribut bezahlten. Die Chronik hingegen berichtet und mit ihr, doch nicht ganz übereinstimmend, Josephus: Nebukadnezar habe Jojakim gefangen genommen, um ihn nach Babel zu führen. An Vereinigungsversuchen hat es nicht gefehlt, und da dieselben meistens verunglückten, so hat man in neuerer Zeit gewöhnlich sich damit geholfen, daß man dem Chronisten alle Glaubwürdigkeit absprach. Allein zu so extremen Mitteln zu greifen, ist überflüssig. Nebukadnezar's Zug, den Abtrünnigen zu strafen, ist ein Factum, da aber beide Quellen und überdies Jeremias diese Strafe an dem Nachfolger Jojakim's vollziehen lassen, welcher nur drei Monate regierte, so müßten, wenn auch Jojakim sie erfahren hätte, die Chaldäer in 100 Tagen Jerusalem zwei Mal erobert haben, was aus andern Gründen und auch darum ganz unwahrscheinlich ist, weil nach der ersten Züchtigung eine augenblickliche Wiederempörung mehr als unbegreiflich wäre. Vielmehr haben wir uns die Sache so vorzustellen: Jojakim's Abfall, weit entfernt, dem Lande zu nützen, zog ihm nicht nur einzelne (wol mehr räuberische als erobernde) Angriffe der noch im Westen hin und wieder stehenden Chaldäer zu, und andere Nachbarn, Syrer, Moabiter, Ammoniter, ergriffen die Gelegenheit, das geschwächte Juda, welchem jetzt seine aufgegebene Stellung zu Babylon als einer Lehensherrschaft keinen Schutz mehr bot, wie früher auszubeuten (2 Kön. 24, 2). Unter diesen traurigen Verhältnissen starb Jojakim, und als Nebukadnezar vor Jerusalem rückte, um den Abgefallenen zu strafen, fand er dessen Sohn im Besitze der Herrschaft. Bedenken wir, daß zwischen den Schlachten von Megiddo und Karkemisch 4 Jahre verflossen, der Zug Necho's gegen Babylon also so lange sich verschoben hatte, so ist es unschwer zu glauben, daß auch Nebukadnezar etwa drei Jahre die Befriedigung seiner Rache habe aufsparen können. Was die Chronik aber von der Gefangennehmung Jojakim's durch den König von Babel sagt (2 Chron. 36, 6. 7), bezieht man am besten auf die erste Eroberung gleich nach der Schlacht von Karkemisch im 5. Jahre Jojakim's. Offenbar hat der Verfasser der Chronik als ein ziemlich flüchtiger Compilator die Worte: „um ihn gen Babel [zu führen" als eine ihm nothwendig scheinende Ergänzung zugesetzt; da er die Bücher der Könige, unter andern, vor sich hatte, so kann sich diese Wegführung nicht auf das Ende der Regierung Jojakim's beziehen; und der Chronist will sie nicht als eine wirklich vollzogene erzählen, weil er sich sonst nicht eines so sonderbaren Ausdrucks bedient hätte. Wir gewinnen somit durch ihn noch die Notiz, daß Nebukadnezar den Jojakim als Bundesgenossen Necho's zuerst feindlich behandelte, nachher aber als Vasallen bestehen ließ. (*Ed. Reuss.*)

JOIGNY (latein. Joviniacum. nördl. Br. = 47° 59′ 10″, östliche Länge von Ferro = 21° 3′ 30″). Stadt und Hauptort eines Arrondissements und eines Cantons im französischen Departement der Yonne. Sie liegt amphitheatralisch am Abhange eines weinbedeckten Hügels am rechten Ufer der Yonne, ist mit starken Mauern und Thürmen umgeben, enthält schmale, winkelige und sehr abhängige Straßen, einen großen Marktplatz, zwei Vorstädte, ein vom Cardinal Gondi erbautes Schloß, von dessen Terrasse man einer vortrefflichen Aussicht genießt, ein Handelsgericht, ein Gymnasium (collège communal) und zählte

im Jahre	1789	4316
" "	1801	5219
" "	1811	5132
" "	1821	5251
" "	1831	5537
" "	1836	5494

Einwohner, welche Fabriken in Leinewand, wollenen

Zeuchen, Spanisch-Weiß, Feuilletten und Leder, sowie Handel mit Korn, Wein, Wolle, Holz und Kohlen unterhalten. Nach einem zehnjährigen Durchschnitte (von 1825 bis 1835) hat die Stadt jährlich 206 Geburten, worunter 49 uneheliche, 174 Todesfälle und 50 neugeschlossene Ehen. — Früher war Joigny ein sehr wichtiger Platz, der seit dem 10. Jahrhundert seine eigenen Grafen hatte. Expilly hält dafür, daß er von Flavius Jovinus, dem magister equitum des Kaisers Valentinian, erbaut sei (derselbe, welcher auch Joinville erbauete; s. d. Art.); es zeigt noch Spuren hohen Alterthums. Das Arrondissement besteht aus den neun Cantonen: Aillant, Bleneau, Brienon, Cerisiers, Charny, Joigny, St. Fargeau, St. Julien-du-Sault, Villeneuve-sur-Yonne, ist 35,42 geographische Quadratmeilen groß und zählte im Jahre 1836 90,553 Einwohner in 108 Gemeinden.

(*Klähn.*)

Über die Yonne führt eine schöne Brücke, viele Häuser sind wohlgebaut. Die Stadtmauer muß, nach den noch vorhandenen Strecken zu urtheilen, von ungewöhnlicher Mächtigkeit gewesen sein; außerhalb derselben war ein Capucinerkloster gelegen, welches der Freigebigkeit des berühmten Cardinals von Retz eine wohlgehaltene und ziemlich bedeutende Bibliothek verdankte. Die ganze Umgebung der Stadt ist freundlich und ergötzlich, und der hiesige Wein wird zu den vorzüglichsten Gewächsen von Auxerrois gerechnet. Die bedeutende nach Joigny benannte Grafschaft ist ein Abspliß der Grafschaft Sens. Reinald I., Graf von Sens, erbaute das hiesige Schloß; seines Enkels, des Grafen Fromund III. von Sens und Joigny, einzige Tochter, Mantfredis, brachte die Grafschaft Joigny an ihren Eheherrn, Stephan von Vaux, welcher der Erbauer von Joinville geworden sein soll. Dieses Enkel, Reinald und Roger, Gottfried's Söhne, theilten sich in das väterliche Erbe, so, daß Reinald Joigny, Roger die Herrschaft Joinville nahm. Reinald, Graf von Joigny, der Dritte genannt in Bezug auf seine mütterlichen Vorfahren, lebte noch 1145 und war verheirathet mit Alix von Champagne, einer Schwester des Königs Stephan von England, oder, nach du Bouchet, mit Wandelmudis von Beaujeu (es scheint aber bei du Bouchet eine Verwechselung mit Reinald II. zu walten). Reinald's III. und der Alix von Champagne anderer Sohn, Galcher von Joigny, Herr von Châteaurenard, bei Montargis, heirathete Adelheid von Venisy, Witwe von Andreas von Brienne zu Rameru, dem sie im Jahre 1184 vermählt worden, und ein Sohn dieses Galcher wird sein Galcher II. von Joigny, Herr von Châteaurenard und Seneschalk von Nivernais, der 1241 in Gemeinschaft mit seiner Hausfrau, Amicia von Montfort (vermählt nach 1223), das Dominikanerkloster zu Auxerre stiftete. Als Witwe nahm Amicia den Schleier in dem Kloster zu Montargis, dessen ausgezeichnete Wohlthäterin sie geworden ist. Ihre Tochter, Petronilla von Joigny, die Erbin von Châteaurenard, heirathete 1) Peter I. von Courtenay, 2) im J. 1252 Heinrich II. von Sully. Reinald IV., Graf von Joigny, allem Ansehen nach ebenfalls ein Sohn von Reinald III., lebte 1180. Wilhelm I., Graf von Joigny, mußte die erste Frau, Alix von Courtenay, der Verwandtschaft halber von sich weisen, und schritt zur zweiten Ehe mit Beatrix von Sancerre, die noch 1221 als lebend vorkommt. Der Sohn der ersten Ehe, Peter, Graf von Joigny, starb ohne Kinder, und es folgte im Besitze der Grafschaft der Sohn der andern Ehe, Wilhelm II., der sich am Donnerstage vor der Octave von Allerheiligen 1257 mit Elisabeth von Mello, Frau auf St. Bris, St. Mauris und Tirouelle, verheirathete, sie aber frühzeitig als Witwe zurückließ, denn sie ging eine zweite Ehe ein mit Humbert I. von Beaujeu, dem Connétable von Frankreich. Elisabeth hat die Karthause Valprofonde bei Joigny gestiftet und ist nach dem Jahre 1301 gestorben. Ihre Tochter, Beatrix von Joigny, wurde an Johann von Nesle zu Falvy verheirathet, ihr Sohn, Graf Wilhelm III. von Joigny, war des Königs Ludwig IX. Gefährte in dem ersten Kreuzzuge und wurde in seiner Ehe mit Agnes von Mercoeur der Vater Johann's I., der mit Maria von Mercoeur die große Baronie dieses Namens in Auvergne erheirathete und 1283 sein Leben in Italien beschloß. Außer der im J. 1295 mit Hakon, dem jüngern Sohne des Königs Erich von Norwegen, verlobten Tochter Isabella, hinterließ Johann die Söhne Johann II. und Robert. Dieser, Bischof zu Chartres, durch Wahl vom Jahre 1314, starb 1326. Johann II., 16. Graf von Joigny, Baron von Mercoeur, verheirathete sich vor dem J. 1306 mit Agnes von Brienne, des Grafen Hugo I. Tochter und starb nach 1324. Sein einziger Sohn, Johann, war 1307 in zarter Kindheit gestorben und wurde in der Kirche des Priorats zu Joigny beigesetzt; es blieb ihm aber eine Tochter, Johanna, Gräfin von Joigny und Frau auf Mercoeur, die, verehlicht durch Vertrag vom April 1314 mit dem Grafen von Alençon, Karl dem Großmüthigen, am 2. Oct. 1336 die Zeitlichkeit verließ. Kinder hat sie nicht gehabt, sie wird aber durch Testament über ihre Grafschaft zu Gunsten des Großmüthigen verfügt haben, denn dieser gab 1338 Joigny tauschweise an Johann von Noyers. Johann's Urenkel, Ludwig von Noyers, 22. Graf von Joigny, starb 1415 und es beerbte ihn seine an Guido von la Tremouille, den Herrn von Huchon, verheirathete Schwester Margaretha. Der Margaretha Sohn, Ludwig von la Tremouille, starb unverheirathet, und es theilten sich am 4. Juni 1467 die Kinder seiner Schwestern in seine Verlassenschaft, dergestalt, daß Karl von Chalons, Baron von Viteaux, ein Sohn der Johanna von la Tremouille, zu seinem Antheil die Grafschaft Joigny erhielt. Dieses einzige Tochter, Charlotte von Chalons, Gräfin von Joigny, Frau auf Viteaux und Antigny, hinterließ Joigny dem Sohne ihrer ersten Ehe, dem Johann III. von S. Maure, Grafen von Nesle und Joigny. Johann's III. Enkel, Karl von S. Maure, 29. Graf von Joigny, starb 1576 und seine Erbschaft gelangte an seines Vaters Schwester, Louise du S. Maure, oder genauer, an deren ältesten Sohn, Johann von Laval-Loué. Dieses Sohn, Guido von Laval, Marquis von Nesle, 31. Graf von Joigny und von Maillé, Vicomt von Brosse, Herr von Loué, Baron von Bressuire, la Roche-

Chabot, la Motte-Sainte-heraye und l'Isle-sous-Montréal, Castellan von Rochecorbon, Benays und les Ecluses, starb 1590 an den Folgen der in der Schlacht bei Ivry empfangenen Wunde, und in seine unermeßliche Erbschaft theilten sich des Vaters Schwestern, Gabriele und Anna von Laval, oder vielmehr deren Nachkommen. Gabriele war verheirathet gewesen an Franz aux Epaules, Herrn von Pisy, Prêle und Ferrieres in Burgund, Anna an Claudius von Chandio, der ebenfalls einem burgundischen Edelgeschlechte angehörte. Der Gabriele Sohn, Renat aux Epaules, verheirathet mit Margaretha, einer Tochter des sogenannten Prinzen von Cambray, des Marschalls von Montluc-Balagny, nahm derer von Laval Namen und Wappen an, und hinterließ sterbend, im J. 1650, beides, sammt dem reichen Marquisat Nesle, seiner an Bertrand Andreas von Mouchy verheiratheten Tochter Magdalena. Der Anna von Laval Eheherr, Claudius von Chandio, war ein Sohn Anton's, der Lieutenant gewesen in Bayard's Ordonnanzcompagnie; als Claudius sich die von Laval beilegte, waren die wichtigsten seiner Stammgüter bereits veräußert, insbesondere Origni und Bussi-le-grand, dieses nachmals bekannter als Roger's von Rabutin gewöhnlicher Wohnsitz. Des Claudius und der Anna von Laval Sohn, Renat von Chandio, erhielt aus der Erbschaft des Hauses Laval die Grafschaft Joigny; sie wurde aber unter ihm subhastirt und von Philibert Emanuel von Gondi, Marquis von Belle-isle, erstanden. Dieser starb zu Joigny, den 29. Juni 1662. Der jüngere seiner Söhne ist jener berühmte Cardinal von Retz. Der ältere, Peter von Gondi, Herzog von Retz, Graf von Joigny, starb den 29. April 1676 und hinterließ vier Töchter, von denen die ältere den Schleier genommen hatte. Darum schreibt die Sevigné, d. d. Joigny, 18. August 1677: „le beau pays et la jolie petite terre! elle n'est pourtant pas plus affermée que vingt mille écus depuis la misère du tems: elle alloit autrefois plus haut. Ma fille, il ne s'en faut qu'une tête, qu'elle ne soit à vous; ce seroit un beau coup de dé.“ Es ist das die Begehrlichkeit einer Mutter, die schmerzlich leidet, wenn die Gläubiger aus Paris nach der Provence ziehen, um der geliebten Tochter hart zuzusetzen. Sie wurde aber nicht erhört, denn Paula Margaretha Franziska von Gondi war seit dem 12. März 1675 mit Franz Emanuel de Blanchefort-Crequy, Herzog von Lesdiguieres, verheirathet und wurde am 3. October 1678 von einem Sohne entbunden, der jedoch der einzige blieb und im Jahre 1703 ohne Nachkommenschaft starb. Die Mutter überlebte ihn noch um 13 Jahre und verschaffte vor ihrem Ende die Herzogthümer Retz und Lesdiguieres, auch die Grafschaft Joigny, dem Herzoge von Villeroy, dem Sohne des berühmten Marschalls. Dieser, der 36. Graf von Joigny, starb den 22. April 1734, und am 22. März 1766 sein Sohn Ludwig Franz Anna de Neuville, Herzog von Villeroy. Ludwig Franz wurde von einem Vetter, Gabriel Ludwig Franz de Neuville, beerbt. (*v. Stramberg.*)

Joinagur, s. **Jeypur** und **Radschputen**.

JOINVILLE, ehemals auch Jainville und Ginville genannt, unter 48° 26′ nördl. Br. und 22° 45′ östl. L. von Ferro belegen, ist eine Stadt und Cantonshauptort im Arrondissement Vassy des französischen Departements der Ober-Marne. Sie erhebt sich in einer reizenden Gegend am linken Ufer der Marne, über welche eine steinerne Brücke von drei Bogen führt, und am Fuße eines Berges, auf dem einst ein prächtiges, seit 1790 aber abgetragenes Schloß, die Wiege der Herzoge von Guise, stand, besteht aus der eigentlichen Stadt und den Vorstädten Ruetz oder Royaux, St. Jacques und de Lorraine, und zählt eine Kirche (Notre Dame, das älteste Denkmal der Stadt, welches so alt wie diese letztere selbst sein soll, aber in artistischer Hinsicht nichts Merkwürdiges enthält), ein Hospital (St. Croix), eine lateinische Schule (collège) und 2965 Einwohner, welche Fabriken von Serge, Hüten, wollenen Strümpfen (jährlich etwa 15,000 Dutzend) und Jahrmärkte unterhalten, auch von der Durchfuhr einigen Gewinn ziehen, da die Stadt an der Straße von Paris nach Chaumont liegt. Vor der Revolution war Joinville der Hauptort desjenigen Theils der untern Champagne, welcher wegen seiner Fruchtbarkeit den Namen Vallage führte. In früherer Zeit nahm diese Stadt einen bedeutenden Rang ein, der aber jetzt unwiederbringlich verloren ist; sie hatte Mauern und Gräben, welche letztere in Straßen und Gärten verwandelt sind, und war der Hauptort einer Baronie, welche im Jahre 1551 von Heinrich II. zu Gunsten seines Cousins, des Herzogs Franz von Guise und Aumale, in ein Fürstenthum verwandelt wurde, wovon der jetzt regierende König Ludwig Philipp den Titel auf einen seiner Söhne übertragen hat; allein von dem alten Glanze der Stadt sind nur noch wenige Spuren in einigen Trümmern vorhanden. Der Ursprung der Stadt ist unbekannt; die meisten französischen Autoren nehmen indessen mit der größten Wahrscheinlichkeit an, daß Jovinus*), der magister equitum des Kaisers Valentinian, welcher, dem Zeugnisse des Ammian Marcellin zufolge, in dieser Gegend einen Thurm gegen die Einfälle der Germanen erbauete, die Veranlassung dazu gegeben habe, wobei sie voraussetzen, daß dieser Thurm hier errichtet worden sei. In alten Werken und Manuscripten führt die Stadt den lateinischen Namen Jonivilla, Janivilla, Joanvilla, Jovisvilla, Jovinvilla, Johannivilla, Jonvilla und selbst Joignyvilla. Der berühmteste der älteren Barone von Joinville ist Johann, der Geschichtschreiber Königs Ludwig des Heiligen. In dem abgetragenen Schlosse wurde am 2. Januar 1585 die Ligue geschlossen. Die öffentliche Promenade, „Petit bois“ genannt, besteht aus dem ehemaligen fürstlichen Parke. — Für mehre Details über die historischen Denkwürdigkeiten dieser Stadt vergleiche: *Fériel*, Notice historique sur la ville et les Seigneurs de Joinville. (Paris 1835.) (*Klähn.*)

Das weitläufige und prachtvolle Schloß von Joinville hatte zwei Thürme, wovon der eine, la Tour quarrée, der eigentliche Wohnsitz der Freiherren von Joinville ge-

---

*) Sein Epitaph befindet sich in der Kathedrale zu Rheims. Er soll auch der Gründer der Stadt Joigny sein. Vgl. d. Art.

wesen ist; ihr wird die Tour blanche nicht viel nachgegeben haben. An das Schloß lehnte sich die Stiftskirche zu St. Laurentien, das Werk Gottfried's III. von Joinville, und von einem Dechanten und neun Chorherren (zu 1000 Livres) bedient. Alle Pfründen wurden von dem Capitel vergeben. Die Kirche besteht aus Chor, Schiff und zwei Seitenschiffen. In der Mitte des Chors befindet sich das Monument des Grafen von Baudemont, Friedrich's von Lothringen († 1471) und seiner Gemahlin, der Prinzessin Yolanthe von Anjou. Beider Statuen, von Kupfer, in Lebensgröße, sind aber vorlängst verschwunden. Rechts von dem Hochaltare, unter einer Arkade, stand das Grabmal des berühmten Johann von Joinville, neben den seine zwei Frauen und sein Sohn Heinrich, von dem uns nichts weiter bekannt, sich gebettet hatten. Die Inschrift: Jean, Seigneur de Joinville, et fils de Simon de Joinville, qui fut aussi outre mer au service de M. St. Louis, Roi de France, l'espace de six ans, et en rapporta l'écu de Geoffroi, son oncle, gehört, wie Niemand bezweifeln wird, einer spätern Zeit an. Dem rechten Seitenschiffe schloß sich an die Kapelle Heinrich's von Lothringen, des Bischofs von Metz († 1505), der sich diese Kapelle zu seinem Begräbniß und zugleich des Grafen von Baudemont Monument erbauet hat. Sein eigenes Monument, in Kupfer, fünf Fuß hoch, lehnte sich auf der Epistelseite, dem Altare gegenüber, an die Mauer. Oben knieete der Bischof, in Amtstracht abgebildet. Die Einschließung war mit Statuen von verschiedenen Heiligen besetzt, das Ganze von Cartouchen, worin das lothringische Wappen, umgeben. Zwischen dem linken Flügel und der Fürstenkapelle, unter der Arkade bei dem Altar U. L. F., war das Monument der Margaretha von Joinville, Gräfin von Baudemont († 1416), angebracht und darüber ihre Statue, zugleich mit jener Friedrich's von Lothringen, ihres Gemahls. Unter der zweiten Arkade hatte Anselm von Joinville, der Marschall von Frankreich, sein Grabmal; er selbst und seine beiden Frauen sind in Lebensgröße abgebildet. Die Fürstenkapelle, la Chapelle des Princes, enthält das prachtvolle Monument, welches Antoinette von Bourbon ihrem Gemahl, dem Herzoge Claudius von Guise († 1550), errichtete, und welches den vorzüglichsten Kunstwerken des Reiches an die Seite zu stellen, auch ohne Rücksicht auf das kostbare Material. Marmor, Jaspis, Alabaster und Porphyr waren hier verschwendet. Die Fronte des Monuments wurde von den vier Cardinaltugenden getragen. Darüber erhob sich, in der Höhe von 10 Fuß, ein Ruhebett von schwarzem Marmor, das von zwei Statuen von weißem Marmor, den Herzog Claudius und seine Gemahlin vorstellend, eingenommen war. In der darunter befindlichen Gruft waren Claudius und Antoinette von Bourbon, ihr ältester Sohn, der von Orléans ermordete Herzog Franz von Guise, ihr Urenkel, der Herzog Karl von Guise († 1640), dessen Kinder, der Prinz Franz von Joinville († 1639), der Chevalier de Guise, Roger († 1653) und der Herzog Heinrich von Guise († 1664), endlich des Herzogs Karl Enkel, der Herzog Ludwig Joseph von Joyeuse, Angoulême und Guise († 1671), beigesetzt. In der Sacristei dieser Kirche bewahrte man den Gürtel des heiligen Joseph, von weißer Seide gewebt, mit der Aufschrift: hic est cingulus, quo cingebatur Joseph, sponsus Mariae. Johann von Joinville hatte denselben in Palästina an sich gebracht und hierhin gegeben. Ein Reliquiarium, la sainte Chapelle genannt, rührt von dem Cardinal Karl von Lothringen her. Ihm war diese Kirche werth, weil er in derselben am 17. Februar 1524 getauft worden, und sie zu bereichern, erbat er sich bei König Karl IX. Fragmente aller der Reliquien, welche die Sainte Chapelle zu Paris besaß; diese Fragmente wurden in ein Reliquiarium vereinigt, dessen Name an seinen Ursprung erinnert. An dem Wege, der vom Schlosse nach der Stadt führt, stand die St. Michaelskapelle mit folgender Inschrift: Cette chapelle fit faire haut et puissant Prince Ferry de Lorraine, Seigneur de Rumigny, Comte de Vaudémont et Seigneur de Joinville; et Madame Marguerite de Joinville, sa femme, Dame des dits lieux, l'an de grace 1403. An dem Südende der Stadt selbst befand sich ein Benedictiner-Nonnenkloster, Nôtre-Dame-de-piété genannt, dessen Priorin wählbar, nur daß ihre Bestätigung bei der Äbtissin zu St. Pierre in Rheims nachgesucht werden mußte. In der Vorstadt d'Ecureuil hatten sich Nonnen vom Annunciatenorden und in der Vorstadt Ruaux Ursulinerinnen niedergelassen. Außerdem gab es hier ein Capucinerkloster und zwei Hospitäler, zu St. Johann und zum heiligen Kreuz; dem einen dieser Hospitäler war das vormalige Kloster Boucheraumont einverleibt. Die Pfarrkirche zu U. L. F., ein Gestift der Herren von Joinville, wurde von Graf Theobald dem Großen von Champagne und von seiner Gemahlin Mathilde erneuert. Insbesondere ließ das gräfliche Paar das Portal aufführen, und darum waren vordem Theobald's und Mathilden's Bildsäulen an derselben angebracht. Eine Viertelstunde von der Stadt entlegen war das Minoritenkloster zu St. Anna, in ältern Zeiten ein Benedictinerpriorat, das von der Abtei St. Urbain, 1 Stunde südwestlich von Joinville, abhängig. Kaiser Karl V. auf seinem Siegeszuge durch die Champagne, nahm Joinville den 20. August 1544 und ließ die Stadt, nicht aber das Schloß, den Flammen übergeben. Die Brandstätten wurden aber bald wieder bebaut, und im J. 1552 errichtete König Heinrich II. zu Gunsten des Herzogs Franz von Guise das Fürstenthum Joinville, zu welchem die Städte Joinville und Vassy, die Baronien Sailly, Doulevant, Roches, Esclairon, überhaupt 82 Dörfer gehörten, mit welchem auch das Erbamt eines Seneschall von Champagne verbunden war. Durch Heirath war dieses alles an die Herzoge von Lothringen gekommen, und durch Erbvergleich vom 27. October 1530 hatte der Herzog Anton Joinville, Ancerville und viele andere große Besitzungen in verschiedenen Provinzen von Frankreich, sammt einer Rente von 6000 Pfund barisch, wegen der Salzsiedereien zu Joinville, seinem Bruder Claudius, dem ersten Herzoge von Guise, überlassen. Einige Menschenalter hindurch führte der Erstgeborne des Hauses Guise bei des Vaters Lebzeiten den Titel eines Prince de

Joinville. Der letzte Herzog von Guise, Franz Joseph, starb den 16. März 1675, und Guise und Joinville fielen an seines Großvaters Schwester, an die Prinzessin Maria von Lothringen. Als diese, unverehelicht, ihr Leben beschloß, den 3. März 1688, fiel das Fürstenthum Joinville, damals jährlich 100,000 Thaler ertragend, an die große Mademoiselle, die Tochter des Herzogs Gaston von Orléans, und diese gab in ihrem Testamente die schöne Besitzung an das von dem Bruder Ludwig's XIV. abstammende Haus Orléans. Noch heute sind die von dem Fürstenthume Joinville herrührenden Domainen Eigenthum dieses Hauses, und führt des Königs Ludwig Philipp dritter Sohn, Franz Ferdinand Philipp Ludwig Maria von Orléans, geboren den 14. October 1818, den Titel eines Prince de Joinville.

Dem Wappen nach zu urtheilen, sind die Freiherren von Joinville mit dem uralten Hause von Broyes eines Herkommens, und zwar müssen jene von einem jüngern Sohne abstammen, denn das beiden Häusern gemeinsame Wappen, drei goldene Flachsbrechen im blauen Schilde, ist für die von Broyes ein redendes Wappen (Flachsbreche, französisch broye); es führen auch die von Broyes das volle Wappen, während die von Joinville, als jüngere Söhne, solches veränderten, durch Hinzusetzung eines wachsenden Löwen, als Schildhauptes. Diesen Löwen haben sie von König Richard Löwenherz, dessen erstes Wappen, wie Spelman lehrt, ein Löwe gewesen. Broyes, Flecken und Baronie, liegt in der Brie, 1½ Stunde nordwestlich von Sezanne. Es haben aber die davon benannten Herren außerdem noch eine bedeutende Menge von Gütern besessen, wovon wir nur Commerci, Lusy, Semur-en-Brienois, Huchon, Bourbon-Lanci, Arc-en-Barois und Châteauvilain nennen; Châteauvilain und Arc-en-Barois, die großen Herrschaften, zumal darum, weil sie Fragmente eines sehr ausgedehnten Eigenthums zu sein scheinen, dem auch die Baronie Joinville angehört haben könnte. Ein jüngerer Sohn dieses großen Hauses Broyes war allem Ansehen nach Stephan von Vaux (Vaucouleurs), der, nach Alberich's Angabe, die Burg Joinville erbauete und durch seine Vermählung mit Mantfridis, der Tochter des Grafen Fromund III. von Sens und Joigny, die Grafschaft Joigny (s. d. Art.) erwarb. Sein Sohn, **Gottfried II.**, Graf von Joigny und Herr von Joinville, ein Wohlthäter der Abtei Molesme (im Jahre 1090), starb 1100, aus seiner Ehe mit Hodierna von Courtenay, Joscelin's I. Tochter, mehre Kinder hinterlassend. Darunter war **Roger** von Joigny, der, abgefunden mit der Herrschaft Joinville, davon den Zunamen annahm und ihn auf seine Nachkommen vererbte. Er befand sich in des Grafen Eudo von Champagne Gefolge, als dieser 1104 nach Molesme kam, um die Schenkungen zu bestätigen, die er auf dem Concilium zu Troyes dem Kloster gemacht hatte. Roger, der mit Adelhardis von Vignory verheirathet, starb um das Jahr 1130 und hinterließ vier oder fünf Kinder. Eine Tochter wird als Äbtissin von Avenay genannt. Ein Sohn, Guido, stand an der Kirche von Chalons-sur-Marne als Archidiakonus, als der neue Bischof, Guido von Dampierre, an dem zu seiner Einweihung gewählten Tage des Jahres 1163 verschied. Den hierdurch erledigten Stuhl bestieg Guido von Joinville, und die Kirche von Chalons zählt ihn zu ihren würdigsten Bischöfen. Im J. 1178 stiftete er bei der Collegiatkirche zu St. Laurentien in Joinville zwei Kanonikate. Zu der Krönung König Philipp's II. im J. 1179 berufen, wurde er, in Betracht seiner erlauchten Geburt, zum Grafen und Pair des Reichs ernannt, eine Eigenschaft, die sich auf seine Nachfolger, die Bischöfe von Chalons, vererbt hat. Im J. 1181 gerieth er in Fehde mit verschiedenen Gewaltigen, die sich der Besitzungen seiner Kirche anmaßen wollten. Er verbündete sich mit dem Bischofe Arnold von Verdun, der durch gleiche Anfechtungen beunruhigt war, und mit dem Herzoge Simon von Lothringen, und belagerte die feste Burg St. Menehould. Aber einer jener Räuber, der Bastard Albert Pichot, hatte sich dort eingeschlossen und nöthigte die Belagerer zum Abzuge, nach einem vergeblichen Angriffe, der dem Bischofe von Verdun das Leben kostete. Im Jahre 1183 weihte Guido die Kirche von Notre Dame de la Vallée. Er starb auf einer Pilgerfahrt zu Jerusalem den 31. Januar 1190, und wurde in dem Thale Josaphat beerdigt. Bei ihm hatte der gelehrte Engländer Johann von Salisbury Zuflucht gefunden, als er wegen treuer Anhänglichkeit an Thomas a Becket sein Vaterland verlassen mußte, und Johann dankte dem Beschützer für die gastliche Aufnahme in einem Schreiben, welches in seinen Epistolis ad diversos unter Nr. 143 zu finden ist. Des Bischofs Guido Bruder, **Gottfried III.** von Joinville, der **Alte** oder der **Fette**, empfing von Grafen Heinrich I. von Champagne das Amt eines Seneschalls der Grafschaft, und bediente sich des Titels hiervon bereits in einer Urkunde von 1154. Er starb in sehr hohem Alter um das Jahr 1184 und wurde in der Abtei Clairvaux beerdigt [1]). Die von Gottfried

1) Laut folgender Grabschrift: Diex Sires tous puissans, je vous prie que vous faciez bonne mercy a Joffroy Seigneur de Joinville qui cy gist; cui vous donnastes tant de grace en ce monde, qui vos funda plusieurs Eglises de son temps: Premiers l'Abbaye de Escure de l'Ordre de Cisteaux. Item l'Abbaye de Joinville de l'Ordre de Praemonstrè. Item la maison de Mascon de l'Ordre de Grantmont. Item la Priouste du Val Doune de Molesme. Item l'Eglise de Sainct Lorent dou Chastel de Joinville. Dont tuit cilz, qui sont issus de li, doibuent auoir esperance, que Diex la mis en sa compagnie. Quar li sains tesmoignent, qui fait maison Diex en terre il acquier propre maison ou ciel. Il fut Cheualiers li mileurs de son temps, et ce apparut, par le grands fais, quil fit deça la mer, et dela. Et pour ce, la Senescalcie de Champaigne en fut donnée a li et a ses hoirs, qui depuis l'ont tenuès de lui. Il cilz Joffroy, qui fut Sires de Joinuille et Seneschals de Champaigne, qui fut en Acre, fut Peres a Guillaume, qui gist en la tumbe, couuerte de Plomb, qui fut Euesque de Langres, puis Archeuesque de Reins, et freres germains, Simon qui fut Sires de Joinuille, et Seneschals de Champaigne: et fut du nombre des bons Cheualiers, pour les grands prix d'armes, qui eut deça la mer, et delá, et fut auec le Roy Jean a prendre Damiette. Il cilz Simons fut Peres a Jehan Segnour de Joinuille, et Seneschal de Champaigne, qui encore vit, et feist faire cet escript, l'an mil CCC, et XI, auquel Diex doin salut a l'ame, et Sainctay au Corps. Icilz Simons refut freres à

im Jahre 1144 gestiftete Abtei Ecurey, Cistercienserordens, liegt innerhalb der Grenzen des Herzogthums Bar an dem Flüßchen Saur; daß er auch der Stifter der Abtei Jovilliers, östlich von Ancerville unweit des Saur, geworden sei (1168), wird von der Abtei selbst bestritten, und nur zugegeben, daß er 1132 das Gut Jovilliers geschenkt habe, um daselbst eine Abtei zu begründen. Gewiß hingegen ist, daß Gottfried die Kirche zu St. Laurentien, bei dem Schlosse Joinville, des Ordens von Grammont Kloster zu Macon, und um 1140 das Priorat U. L. F. zu Valdosne, nordöstlich von Joinville, gestiftet, dieses auch der Abtei Molesme übergeben hat. Seine Gemahlin, Felicitas, war die Tochter des Grafen Erhard I. von Brienne. Seine Tochter, Gertrude, wurde um 1179 an den Grafen Gerhard VI. von Vaudemont verheirathet und pilgerte 1188 in Gesellschaft ihres Gemahls nach Compostell, zu dem Grabe des Apostels. Ihr Bruder, Gottfried IV., der junge, Seneschall von Champagne, nahm Theil an dem Kreuzzuge des Königs Philipp August von Frankreich, insbesondere an der Belagerung von Ptolemais, 1190, starb vor dem Jahre 1197 und wurde zu Clairvaux beerdigt. Aus seiner Ehe mit Helwide, einer Tochter Guido's I. von Dampierre (sie besaß Maillei und Remignicourt), kamen die Söhne Gottfried V., Wilhelm, Robert, Simon, Andreas und Guido, dann drei Töchter. Gottfried V., Trouillart, besaß, als ältester Sohn, die Herrschaft Joinville und das Amt eines Seneschall von Champagne, und muß, wie die Inschrift zu Clairvaux andeutet, zwei Mal das heilige Land besucht haben, das erste Mal in Gesellschaft seines Vaters, denn nur in diesem Zuge konnte er die gewaltigen Thaten verrichten, die den König Richard Löwenherz veranlaßten, sein Wappen denen von Joinville mitzutheilen. Der zweite Kreuzzug, für Gottfried nicht minder rühmlich als der erste, wurde durch die Einnahme von Zara und Constantinopel verherrlicht und in Palästina beschlossen. Aber Gottfried sah die Heimath nicht wieder, er starb an den Ufern des Jordans um das Jahr 1204. Und weil er unverehlicht die Welt verlassen hatte, ohne Nachkommen, die für ihn beten konnten, so erhob der Geschichtschreiber Joinville, des guten Ritters Neffe, den Schild des Verstorbenen, und gab ihn nach Joinville in die Burgkirche zu St. Laurentien, daß daselbst für den guten Ritter gebetet werde. Wilhelm von Joinville, Archidiakonus der Kirche zu Rheims, wurde auf den bischöflichen Stuhl von Langres erhoben, vor dem Febr. 1209. Im Sept. 1215 erbaute er den Chorherren von Val-des-écoliers ein Haus in der Nähe von Chaumont, das erste, das ihnen gegeben worden. In einem Vertrage zwischen seinem Bruder Simon und der Gräfin Blanca von Champagne, vom Juni 1218, wird Wilhelm noch als Bischof von Langres bezeichnet, bald darauf aber zu dem Erzbisthume Rheims befördert, nahm er von demselben Besitz den 9. Juni 1219. In einer Verhandlung vom März 1221 erscheint er zugleich als päpstlicher Legat. Im Jahre 1223 hielt er zu Paris ein Concilium, worin beschlossen wurde, die Albigenser zu bekriegen. Am 6. August 1223 krönte er zu Rheims den König Ludwig VIII. und die Königin Blanca, und es wurde ihm bewilligt, den Betrag der hierbei aufgewendeten Unkosten von den Vasallen des Herzogthums Rheims zu erheben; diese für einen bestimmten Fall ertheilte Bewilligung ist von dieser Zeit an zu einer ständigen Abgabe erwachsen. Im Jahre 1226 folgte Wilhelm dem Könige in den dritten Feldzug gegen die Albigenser; allerwärts Sieger, starben König und Erzbischof auf der Heimreise, dieser zu St. Flour den 6., der König zu Montpensier den 8. Nov. 1226. Robert von Joinville schloß sich seinem Vetter an, dem Grafen Walter III. von Brienne, als dieser mit gewaffneter Hand die Rechte seiner Gemahlin auf das Königreich beider Sicilien suchte, starb aber in Apulien, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen. Andreas, ein Tempelritter, wird nur gelegentlich von Alberich genannt. Guido, der jüngste Bruder, ward in der Theilung, vom Jahre 1208, mit Sailly, zwei Stunden östlich von Joinville, abgefunden, erheirathete Juilly und Chanloc mit Petronilla von Chappes, und hinterließ die Söhne Robert, Simon und Wilhelm. Wilhelm von Joinville auf Juilly, ein Wohlthäter des Dominikanerklosters zu Troyes im Jahre 1280, war der Vater von Johann, Herrn von Juilly, den wir 1303 vor Courtray in dem Heere König Philipp's IV. finden, und der Großvater von Philipp und Wilhelm von Juilly, von denen dieser bei der Belagerung von S. Omer getödtet wurde. Simon von Joinville, Guido's und der Petronilla von Chappes mittlerer Sohn, besaß die Herrschaft Dongeux, südlich von Joinville, an der Marne, und wurde der Vater von Guido I. von Joinville, Herrn zu Dongeux, der um 1286 das Hospital zu Boucheraumont gründete, auch selbst die Statuten entwarf für die Brüder, denen die Pflege der männlichen Kranken anvertraut, und für die Schwestern, die dem Dienste der weiblichen Kranken gewidmet waren. Des frommen Stifters Sohn, Guido II., erbaute die Kapelle zu Boucheraumont; dessen Witwe, Beatrix von Arzilliers, starb im Jahre 1370. Ihre einzige Tochter, Beatrix von Joinville, trug die Herrschaft Dongeux in das Haus Bourlemont, durch ihre Vermählung mit Heinrich von Bourlemont. Robert von Joinville, der älteste Sohn Guido's und der Petronilla von Chappes, besaß Sailly und lebte um das Jahr 1256; Auneix, seine Hausfrau, errichtete im Jahre 1278 ihr Testament. Sein älterer Sohn, Guido von Joinville, Herr zu Sailly, vergabte 1274 eine Rente von 20 Sols an das Kloster Ecurey, hinterließ aber nur die einzige Tochter Alix, die mit Reinold von Choiseul, Herrn von

Joffroy Troulart, qui refut Sires de Joinuille et Seneschalz de Champaigne. Liquelx Troulart, pour les grands fais qu'il fit deça la mer, et dela, refut au nombre de bons Cheualiers. Et pour ce qu'il trepassa en la terre saincte, sans hoirs de son Corps, pour ce que redonnée ne perist, en apourta Jehan cilz Sires de Joinuille son escu, apres ce qu'il demeure ou seruice du Sainct Roy de France Louys, outre mer, l'espace de sept ans. Liquelx Roy fit au dit Signour moult de biens. Ly dit Sires de Joinuille mit son escu a Sainct Lorent, afin qu'on priat pour ly. Ouquel escu, apres la prouesse qu'il fist, et l'onnour que li Rois Richard d'Angleterre ly fist, an ce que il party ses armes a ceulx.

Bourbonne, verheirathet, am 27. Oct. 1311 verschied, nachdem sie die Herrschaft Sailly ihrer Tochter, Isabella von Choiseul, gegeben. Robert's jüngerer Sohn, Simon von Joinville, genannt von Sailly, Herr des Chenets, lebte um 1326 und hinterließ einen Sohn und zwei Töchter. Der Sohn, Simon genannt, wie der Vater, besaß les Chenets, einigte sich 1336 mit dem Abte von S. Urbain und starb ohne Nachkommenschaft; von den Töchtern wurde Agnes an Johann Chauderon Laura von Joinville, genannt von Sailly, Frau auf les Chenets, im Jahre 1326 an Johann von Jaucourt, genannt von Dinteville, verheirathet.

In der Hauptlinie folgte Simon, Gottfried's IV. vierter Sohn, seinem Bruder, Gottfried V., in den Herrschaften Joinville und Vaucouleurs, verpflichtete sich im August 1214, den jungen Grafen von Champagne, Theobald VI., den Liedermacher, gegen des Grafen Heinrich I. Töchter zu vertheidigen, besonders gegen die Philippa und ihren Eheherrn, Erhard von Brienne-Rameru, welche die Champagne zu Erbe foderten, und leistete in dem nämlichen Monate der Gräfin Blanca, als Vormünderin ihres Sohnes Theobald, die Lehenpflicht wegen des Amtes eines Seneschalls, welches ihm vier Jahre später erblich für seine Nachkommenschaft verliehen wurde. Simon unternahm sodann eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande und befand sich 1219 in dem Belagerungsheere vor Damiette. In des Herzogs Matthäus von Lothringen Fehde mit dem Grafen von Bar, 1230, stritt er für den Herzog. Im Jahre 1231 wurde die Champagne von den gegen Theobald VI. verbündeten Heeren überzogen, und namentlich die Hauptstadt Troyes mit Macht belagert. „Et quant les bourgeois de Troye virent qu'ilz avoient perdu le sejour de leur bon maistre et seigneur conte de Champaigne, ils manderent subit Simon seigneur de Jonville, qu'il les viensist secourir; et ainsi le fist le bon seigneur. Car incontinant à toute sa gent vint aprés les nouvelles à lui venues, et fut devant la cité de Troye avant que le jour fust; et de sa part fist merveilles de secourir aux bourgeois, et tant que les barons faillirent à la cité prandre. Et force fust ausditz barons passer outre ladite cité, et s'en aller loger en la praierie avecques le duc de Bourgoigne." Im Jahre 1233 kommt Simon als verstorben vor. Seine erste Gemahlin, Irmgard, die Tochter und Erbin Arnold's von Walcour zu Montclar, hatte er um das Jahr 1206 geheirathet. Mit ihr empfing er die Herrschaft Montclar, bei Metloch an der Saar, welche aber, nach der Mutter Ableben, an ihren Sohn, Gottfried von Joinville, überging. Gottfried von Joinville, Herr von Montclar, ist wol der nämliche, welcher, ein Knabe noch, vielleicht aber durch der Mutter Ableben zu einzelnen Stücken der Herrschaft Joinville gelangt, im Jahre 1213 die vier Präbenden des Collegiatstiftes zu Montel und die dasige Pfarrkirche an die Abtei Jovilliers vergabte; er vermählte sich mit Maria von Garlande, der Witwe des Grafen Heinrich's V. von Grandpré; seine Ehe wurde aber getrennt, und Gottfried starb noch vor dem Vater. Hierauf, im Jahre 1233, zog der Erzbischof Theoderich von Trier Montclar, als erledigtes Lehen, an das Erzbisthum. Aber Gottfried hatte vollbürtige Schwestern, deren eine, Isabella, an Simon, Herrn von Clémont, in Bassigny an der Maas, die andere, Beatrix, an Warmund, den Vicomte von Chalons, verheirathet war, und die Frau von Clémont war so standhaft in der Behauptung ihres Rechtes zu der mütterlichen Erbschaft, daß der Erzbischof von Trier genöthigt wurde, Montclar aufzugeben. Gyothus dominus de Monclair, der am Samstag vor Martini 1263 mit dem Erzbischofe Heinrich von Trier verhandelt, ist ein Sohn oder Enkel der Frau von Clémont, und der Stammvater jener Herren von Montclar, die auch im folgenden Jahrhunderte im Besitze der Herrschaft erscheinen, stets aber das redende Stammwappen derer von Clémont beibehielten, einen auf einem Berge aufgerichteten rothen Schlüssel (clef-mont), oder auch den Schlüssel allein. Simon von Joinville, Witwer durch Irmgard's von Montclar frühzeitiges Ableben, trat in die zweite Ehe mit Blanca von Hochburgund, der Tochter des Grafen Stephan von Auxonne und der Erbgräfin von Chalons, die ihm die Herrschaft Marnay, in Hochburgund, zubrachte, und eine Mutter von sieben Kindern, Johann, Gottfried, Simon, Wilhelm, Maria, Simonetta und Eluis, geworden ist. Maria wurde an Guigo, den Dauphin von Viennois, Simonetta an Gilles de Trazignies, genannt le Brun, den berühmten Connétable von Frankreich; Eluis, die Stifterin (1286) der Abtei Montigny bei Vesoul, an Johann I. von Faucogné verheirathet. Wilhelm erscheint im August 1268 als Domdechant zu Besançon und Archidiakon zu Salins. Gottfried und Simon begründeten, jener die Linie zu Vaucouleurs, dieser die Linie zu Gex.

Johann, Sire de Joinville, denn er war der älteste Sohn, soll nach der gewöhnlichen Angabe 1223 oder 1224, nach P. Griffet 1228 oder 1229, geboren sein. Der gelehrte Jesuit beruft sich auf ein Behufs der Kanonisation Ludwig's IX. angestelltes Zeugenverhör vom 12. Juni (8. August) 1282, worin es heißt: „Monseigneur Jehan Sire de Jouelle, chevalier, de l'esveché de Chalons, homme d'age experimenté et grand auoir, de environ 50 ans, meint aber, man müsse unter den funfzig Jahren ungefähr 54 oder 55 verstehen, um die Jahrzahl 1228 oder 1229 herauszubringen. Schwer aber ist ein solches Geburtsjahr mit dem Eheverlöbniß, 1231, oder mit der Vollziehung der Ehe, 1239 oder 1240, in Übereinstimmung zu bringen. Johann wurde an dem Hofe des Grafen von Champagne und Königs von Navarra, Theobald's VI., erzogen und erscheint in der cour plenière, die König Ludwig IX. im Sommer 1241 zu Saumur hielt, in den Verrichtungen eines Seneschall an der Tafel des Königs von Navarra. Als der Grafschaft Champagne erblicher Seneschall wurde er in reifen Jahren einer der wichtigsten Männer des Hofes von Champagne. Dieser Hof war der feinste der Christenheit, der Liedermacher einer der geistreichsten Männer seiner Zeit, wirkend auf Alle, die in seinen Kreisen sich bewegten: in dem Verkehre mit dem Dichter-

König hat der Seneschall von Champagne vermuthlich die Kunst erlernt, die gewiß in dem Zeitalter der Scholastik und der Glosse selten, die Kunst, seinen Gedanken einen natürlichen, lebendigen, pikanten Ausdruck zu geben. Als der König Ludwig IX. im J. 1245 das Kreuz nahm, erhob sich ganz Frankreich, um ihm nachzufolgen. Auch der Sire de Joinville widmete sich dem Dienste des heiligen Grabes. Vor dem Aufbruche entbot er zu sich nach Joinville Lehenleute und Unterthanen. Sie kamen den Osterabend 1248. Die Osterwoche verging in Schmausereien und Festlichkeiten, denen Johann's Bruder, Simon von Vaucouleurs, und die Angesehensten des Landes beiwohnten; wenn sie gegessen und getrunken hatten, dann sang einer um den andern ein Liedlein, und ein Jeder war in Freuden. Der Freitag kam und zu seinen Gästen sprach der Hausherr: „Wisset, daß ich über Meer ziehe. Unbekannt ist mir, ob ich je wiederkehre. Ist einer unter Euch, dem ich einstens Unrecht gethan und der sich dessen beklagen will, der trete vor; denn ich will ihm das entgelten, wie es mein Brauch ist mit jenen, die sich über mich oder meine Leute beklagen." Und so that er, nach gemeinsamem Ausspruch der Nachbarn und der Insassen der Herrschaft: die Freiheit des Ausspruchs nicht zu beschränken, hatte er sich abseiten begeben. Denn es war sein fester Wille, nicht einen Pfennig mitzunehmen auf die Reise, der fremdes Gut war. Die Anfoderungen seines Gewissens zu beschwichtigen und die Bedürfnisse der Kriegsfahrt anzuschaffen, mußte er aber an Verwandte und Freunde große Stücke seiner Herrschaft verpfänden; ein größerer Antheil war der Mutter, die noch bei Leben, zu Witthum verschrieben, sodaß dem Freiherrn nur 1200 Livres jährlich blieben; davon sollte die kleine Familie und die für den heiligen Krieg geworbene Schar, ihn selbst eingerechnet, unter drei Bannern zehn Ritter (es zeigen sich hierin die Elemente der Ordonnanzcompagnien, wie sie bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts bestanden) ernährt werden. Zum Aufbruche gerüstet, ließ Johann den Abt von Cheminon zu sich bitten, diesem, „qui pour lors estoit tenu le plus preudomme qui fut en toute l'Ordre blanche," beichtete er; dieser umgürtete ihn mit der Pilgertasche und gab ihm den Pilgerstab in die Hand. Zur Stunde verließ der Freiherr seine Burg, ohne sie wieder zu betreten, bis zu seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande, denn er wollte noch einige Wallfahrten zu Gnadenorten der Umgegend verrichten. Zuerst ging er nach Blecourt, von Joinville eine Stunde entlegen. Dort ist eine Kirche, von König Dagobert erbaut in Erfüllung eines Gelübdes, dem der König eines bösartigen Fiebers Heilung verdankte. Dann pilgerte der Seneschall nach der Abtei St. Urbain, abermals barfuß und in Lacken gehüllt. „Und als ich von Blecourt nach St. Urbain ging, und vorüberschritt an der Burg Joinville, durfte ich mein Antlitz nicht gen Joinville wenden, fürchtend, ich möge zu viel Schmerz empfinden und das Herz mir erweichen, daß ich meine zwei Kinder verlasse und die schöne Burg Joinville, die mir sehr werth." Rasch ging er fürbaß, mit ihm sein ritterliches Gefolge, dem sich noch der Graf von Saarbrücken und Johann von Aspremont, begleitet von acht Rittern, angeschlossen hatten; diese wollten die Fährlichkeiten der Reise theilen. Mittag wurde gemacht an diesem Tage zu Fontaine-l'archevêque, vor Dongeux. Da traf sie der Abt von St. Urbain, der dem Seneschall und dessen Rittern schöne Kleinodien spendete. Sie letzten sich mit ihm und wendeten sich gen Auxonne, wo Frau Blanca von Joinville zu Hause war. Hier bestiegen sie ein Schifflein und langsam glitten sie die Saone, pfeilschnell die Rhone hinab, bis Arles, während die Pferde auf dem Leinenpfad nachgeführt wurden. Im August 1248 war die Gesellschaft auf dem Schiffe vereinigt, welches sie von Marseille nach dem Orient tragen sollte. Die Priester, auf dem Verdecke versammelt, stimmten die Hymne an, Veni, Creator spiritus! Augenblicklich erhob sich ein frischer Wind, um die Segel zu schwellen, und dahin flog das Schiff, daß bald nur mehr Himmel und Wasser zu sehen. „Wol thöricht ist, wer belastet mit fremdem Gute, oder in seiner Seele befleckt mit einer Todsünde, in Meeresgefahr sich begibt; denn wie mag er beim Schlafengehen wissen, ob er nicht am andern Morgen auf des Meeres Grunde gebettet sein wird." Der Wind, Anfangs so günstig, warf sich nach Süden, und trieb die Schiffe gegen ein Vorgebirge der afrikanischen Küste, Angesichts dessen sie ganzer 36 Stunden durch eine Windstille festgehalten wurden. „Alle fühlten wir Todesnoth, denn die Matrosen versahen sich eines Angriffs von den Sarazenen der Barbarei. Da sprach ein frommer Priester, der Dechant von Mauru: Edle Herren, niemals sah ich ein Kirchspiel von Wassersgewalt oder Dürre bedrängt, dem nicht von Gott und seiner Mutter geholfen worden wäre, wenn die Insassen sich drei Samstage hinter einander zu einer andächtigen Procession vereinigten. Es war Samstag und gleich stellten wir eine Procession um die Masten des Schiffes an, und ich erinnere mich gar wol, daß sie mich dazu führen und leiten mußten, denn ich war schwer krank. Und alsbald schwand vor unsern Augen jener Berg, und wir waren in Cypern den dritten Samstag, nachdem wir unsere dritte Procession gehalten hatten. Ich bezahlte mein Schiff, und es blieben mir in Gold und Silber nicht mehr als 240 Livres tournois; verschiedene meiner Ritter erklärten, sie würden mich verlassen, wenn ich kein Geld schaffte. Dessen entsetzte ich mich ein wenig, doch immer auf Gott vertrauend. Und als der gute und heilige König Ludwig von meiner Verlegenheit hörte, ließ er mich rufen, und nahm mich in seinen Dienst und gab mir 800 Livres tournois. Dafür dankte ich Gott, denn jetzt hatte ich mehr Geld, als ich brauchte." Der Winter wurde auf Cypern hingebracht; im Mai erst erhob sich der König von Frankreich von Nicosia, und am Samstage vor Pfingsten 1249 lichtete die Flotte, 1800 Segel klein und groß, die Anker. Es kam ein Sturm, der sie zerstreute, und als der König am Donnerstage nach Pfingsten auf der Rhede von Damiata anlegte, waren höchstens 700 Ritter um ihn versammelt, von den 2800, die sich auf Cypern eingeschifft hatten. Der Moslimen ganze Macht war an dem Strande aufgestellt, nichtsdestoweniger wollte der König schon am fol-

genden Tage die Landung bewerkstelligen; zu dem Ende wurden die Plattschiffe in Bereitschaft gesetzt, indem für größere Schiffe das Wasser zu seicht war. Eine für Erhard von Brienne und Joinville bestimmte Galeere wurde in dem Tumult von andern Rittern bestiegen, und Johann, um nicht ausgeschlossen zu sein von den Gefahren und Ehren der Landung, mußte sich mit einem Schifflein begnügen, das ihm die Frau von Berytus geschenkt und das bisher nur acht seiner Rosse getragen hatte. Sein ganzes Gefolge stürzte sich auf das Schifflein; um nicht zu versinken, mußte er 18 Gleven heraustreiben, mit den übrigen steuerte er dem Lande zu, an des Königs Hauptschiffe vorbei. Er wird angerufen, geheißen, bei diesem Schiffe anzulegen, aber er achtet des Befehls nicht und läßt das Schifflein gegen eine Stelle treiben, wo ein Haufe von wol 6000 sarazenischen und türkischen Reitern hielt. „Die sahen uns kaum am Lande, als sie gegen uns spornten, aber wir pflanzten unsere Lanzen und Schilder in den Sand, die Spitze gegen sie gekehrt. Das sehend, wendeten sie sich urplötzlich in die Flucht. Wisset aber, daß ich, auf dem Lande angekommen, nicht einen der Gesellen um mich hatte, die ich von Hause mitgebracht." Das Ausschiffen wurde fortgesetzt, die Sarazenen, von Schrecken ergriffen, verließen den Strand, auch bald, auf die Nachricht von ihres Sultans Ableben, das feste Damiata. Ohne Schwertstreich wurde diese Stadt von den Kreuzfahrern eingenommen, aber ihr Zögern erlaubte den Sarazenen, sich von dem ersten Schrecken zu erholen, und der Übereilung sich schämend, umschlossen diese Damiata von der Landseite. Das christliche Heer mußte in Unthätigkeit verharren, weil es unumgänglich nothwendig schien, den durch die Stürme der Pfingstwoche verschlagenen Theil der Flotte und vornehmlich den Bruder des Königs, den Grafen von Poitiers, sammt dem Heerbanne des Königreichs zu erwarten. Es ging St. Remigien Messe (1. October) vorüber und noch fehlte alle Nachricht von dem Grafen, worüber König und Heer gleich sehr sich grämten und das Ärgste besorgten. „Da erinnerte ich mich des guten Dechanten von Mauru, und wie wir, von ihm berathen, durch drei Processionen aus großer Gefährlichkeit errettet worden. Der Legat glaubte meinen Worten und ließ im Heere drei Processionen, alle Samstage eine, ausrufen. Den dritten Samstag kam der gute Graf von Poitiers mit seinen Leuten." Alsbald wurde ein Kriegsrath berufen, um die weiteren Operationen zu verhandeln. Der Graf von Bretagne wollte vor allem Alexandria genommen haben, der Graf von Artois meinte, in Babylon (Cairo) würde man der Schlange den Kopf zertreten. Seine Ansicht gefiel, und zu Anfange des Advents wurde der Zug nach Cairo, durch die Landenge zwischen dem Nil und dem See Menzaleh angetreten. Hier vor Cairo traf ein Überfall den Seneschall von Champagne, als er mit den Seinen am Weihnachtsfeste zu Tische saß. Hastig warf er sich zu Roß, dem Feinde entgegen, und die Sarazenen flohen; es wurden ihnen auch abgejagt und hierdurch von bitterer Gefangenschaft erlöst zwei gute Ritter, Freunde des Seneschalls. Von da an wurde bessere Anstalt im Lager getroffen, ein Graben gezogen von dem Aschmum Thenah bis zu dem Nil von Damiata, und eine regelmäßige Bewachung der Linie angeordnet. Die Vertheidigung der südlichen Hälfte dieser Linie war dem Grafen von Poitiers und dem Seneschall von Champagne anvertraut. Wieder kamen die Türken zum Angriff: „glaubt mir aber," sagt Johann, „daß sie empfangen wurden und bedient treffentlich. Sie mußten den Weg zurück, den sie gekommen waren, und hinterließen der Todten viele." Den Menschen, wie den Elementen, trotzten Johann und seine Gefährten; der höllischen Erfindung des griechischen Feuers setzten sie den Muth der Resignation entgegen, das Vertrauen auf göttlichen Schutz. So an einem Abend, als Johann sammt Walter von Curel die Vertheidigung der Katzen (hölzerne Thürme) hatte, welche das Ufer des Aschmum Thenah beherrschen sollten, und die Türken gegen sie das mächtige Steinstück heranführten, welches griechisches Feuer spie in Fasses Dicke. Endlich, als der König an der Möglichkeit zweifelte, in der bisher versuchten Weise den Übergang zu bewerkstelligen, zeigte ein Beduin, durch 500 Byzantiner erkauft, eine Furth in dem Aschmum Thenah, und alsbald wurde die verspätete Entdeckung benutzt (Fastnachtdinstag 1250). Joinville kam in dem Kampfe, welcher sich bei dem Übergange entspann, mehre Male hart ins Gedränge. Er wurde einen langen Sarazenen gewahr, dem ein dienender Ritter das Streitroß vorführte. Indem der Sarazen den Sattel faßte, um sich aufzuschwingen, rennte er ihm den Degen in die Achselhöhle, so tief, daß er auf der Stelle des Todes war. Der dienende Ritter läßt den Todten und das Roß, „erspähet mich aber, wie ich von der Jagd zurückkomme und versetzt mir einen Säbelhieb zwischen die Schultern, daß er mich beuget auf meines Pferdes Hals, hält mich auch so fest, daß ich den Degen, den ich an der Seite trug, nicht zu ziehen vermag, sondern genöthigt bin, einen andern Degen zu fassen, der am Sattel befestigt. Als der Gegner den Degen sah in meiner Faust, zog er seinen Säbel an sich, den ich gefaßt hatte, und er ließ ab von mir." Es kam aber eine neue Fluth von Sarazenen, deren wol 6000 heimkehrten von einem Streifzuge in die Ebene und griff das kleine Häuflein der Christen an. Erschlagen ward Hugo von Trichastel, Herr von Esconflans, der das Banner trug und Raoul von Wanon stürzte. Es gelang Joinville, ihn zu befreien. „Indem ich mich wieder zurückzog, sagt dieser, empfing ich von den Türken so schwere Hiebe, daß mein Roß unter der Last auf die Knie und ich kopfüber stürzte. Gleich erhob ich mich, die Tartsche auf der Brust, das Schwert in der Faust. Und zu mir hielt Herr Erhard von Esmeray, der gleichfalls zu Fall gebracht worden, und wir beide wendeten uns gegen ein zerbrochenes Haus, daselbst den König zu erwarten. Das Haus war noch nicht erreicht, da kam ein Schwarm Türken geritten, um eins unserer Geschwader zu bestreiten, das in der Ferne sichtbar wurde. Im Sturme warfen sie mich zu Boden, daß die Tartsche mir entfällt, und über meinen Leichnam jagen sie hinweg. So schien es ihnen, und wenig fehlte daran. Als sie vorüber gebrauset, kam Herr Erhard, mir aufzuhelfen,

und zusammen erreichten wir das zertrümmerte Haus. Zu uns fanden sich Hugo von Escossé, Ferreys von Loppei, Regnault von Menoncourt und andere mehr. Und es flogen von allen Seiten die Türken herbei, um uns zu bestürmen. Theils saßen sie ab, um in das Innere der uns beschirmenden Mauern einzudringen, und es wurde lange gekämpft mit blanker Klinge. Einer meiner Ritter lieh mir sein Roß, alle aber stritten dergestalt, daß sie hohes Lob gewannen von den erfahrenen Männern, die dessen Zeugen geworden sind." Die Belagerten wurden entsetzt. Unmittelbar darnach erscholl die Kunde, der Graf von Artois vertheidige sich zu Mansura in einem Hause mit Löwenmuth, sei aber des Entsatzes hoch benöthigt, und der König befahl Humbert von Beaujeu, dorthin zu eilen. Ihm schloß sich an der Seneschall von Champagne, welcher ein Pferd erhalten hatte. Sie durchschneiden die weichenden Reihen der Türken und haben eine gute Strecke zurückgelegt, da ereilt sie die Kunde, daß des Königs Person in dringender Gefahr sich befinde. Da wol 1200 Türken zwischen dem Könige schwärmen und ihnen, deren nur noch sechs, räth Joinville zu einem Umwege, der von dem Kanal abwärts führt. Als sie den Strom wieder erreichen, sehen sie ihn mit Piken, Lanzen und Tartschen und ertrinkenden Pferden und Menschen bedeckt, sowie den Rückzug der einzelnen Abtheilungen des Heeres über den Fluß, um in dem alten Lager bei dem Herzoge von Burgund Schutz zu suchen, und kommen zu einer Brücke, gelegt über das Wasser, welches bei El Cubat in den Kanal geht. Joinville entschließt sich, diese Brücke vom linken Ufer aus zu behaupten, so wenig Leute er auch hat, damit das christliche Heer nicht von zwei Seiten angegriffen würde. Es fanden sich zu ihm der Graf von Soissons und Peter von Novilly, auch zwei Herolde des Königs, der Connétable hingegen ritt davon, um Hilfe zu suchen. Ein Haufen Türken unterfing sich, die Brücke zu bestreiten; sie schossen Pfeile, warfen griechisches Feuer, Steine und schwere Schollen. Joinville faßte den Kittel eines Sarazenen und gebrauchte denselben als eine Tartsche; ein Bürger von Joinville brachte ihm das Banner und ein großes Schlachtmesser. So gerüstet, er an fünf, sein Roß an 15 Stellen durch Pfeilschüsse verwundet, that er einen Ausfall; heulend entliefen die Lumpe. „Seneschal," scherzte der Graf von Soissons, „lessons crier et braire ceste quenaille. Et par la creffe Dieu, encores parlerons nous vous et moy de ceste journée en chambre devant les dames." Gegen Sonnenuntergang führte der Connétable des Königs Arcieren herbei; während sie bei der Brücke aufgestellt wurden, suchte Joinville den König in dessen Gezelte, nahm ihm den Helm ab, und setzte ihm seinen eigenen Eisenhut auf, der leichter und kühler war. An demselben Abende mußte er den Degen ziehen, um nicht das Zelt eines französischen Ritters durch die Sarazenen genommen zu sehen. Einige Stunden hatte er geschlummert, da erscholl von Neuem ein Waffengeschrei. Eiligst nahm er Eisenhut und Brustharnisch, und von seinen Mannen, die blutig noch von den empfangenen Wunden, unterstützt, wies er den Angriff ab. In der nächsten Schlacht, den ersten Freitag in der Fasten, stand er bei der Abtheilung, welche die Lücke zwischen dem tapfern Guy Malvoisin und dem Grafen von Flandern ausfüllte; diese kam aber nicht zu dem Gefechte. An diesem Tage fand aber sein Oheim, Josserand III. von Brancion, den Tod. Als hierauf durch Abschneiden der Communication mit Damiette und aller Zufuhr, und durch schreckliche Krankheiten das Kreuzheer in der traurigsten Lage war, hatte auch Joinville viel zu leiden. „Schwere Wunden hatte ich," sagt er, „vom Fastnachtdinstage an, daneben die Seuche an den Beinen und im Munde, und im Kopfe den Schnupfen, daß Mund und Nase ausliefen. Dazu plagte mich ein viertägiges Fieber. Bettlägerig seit Mitfasten, blieb ich es lange. Und war ich krank, so war es weniger nicht mein armer Priester. Einst las er Messe vor meinem Bette, und als es zur Wandlung ging, wurde er schwach bis zur Ohnmacht. Wie ich dieses sah, und daß er anfangen wollte, zu sinken, sprang ich aus dem Bette, krank wie ich war, und den Kittel überwerfend, umfaßte ich den Priester rückwärts, sprechend, er solle gemächlich thun, nach seinem Vermögen, auch dem vertrauen, den er mit seinen Händen berühren werde. Er erholte sich in etwas, doch ließ ich ihn nicht, bis das Opfer vollbracht war. Und die Messe wurde zu Ende gelesen, et oncques puis ne chanta, et mourut. Dieu en ait l'ame[2]). Unter solchen Umständen war eine rückgängige Bewegung nach dem alten Lager, und nach fruchtlosen Unterhandlungen mit dem Sultan nach Damiata unvermeidlich. Joinville begab sich nach seinem Schifflein, begleitet von seinem Gefolge, in dem nur noch zwei Ritter übrig waren. Mit dem Eintreten der Nacht befahl er die Anker zu lichten, doch zögerte man, weil die Sarazenen den Fluß hüteten. Aber die zum Transport der Kranken bestimmten Schiffer, um nicht selbst, wie die am Ufer befindlichen Leidenden, der Barbaren Opfer zu werden, drängten in der eiligen Flucht von allen Seiten her sein Fahrzeug, daß er jeden Augenblick erwartete, in Grund gesegelt zu werden. Aus dieser dringenden Gefahr errettet, trat das Schifflein die Thalfahrt an. Bald wurde es angerufen von dem Könige selbst, der, schwer erkrankt, gleichwol nicht von dem Heere weichen wollte, und der es ungnädig vermerkte, daß sein Beispiel nicht wenigstens die Herren seines Gefolges zu gleicher Ausdauer begeistere. „Er schrie uns zu, wir sollten halten, ließ uns auch mit Bolzen begrüßen, damit wir warteten, bis er uns heiße schwimmen." Mit einem heftigen Nordwinde kämpfend, erreicht Joinville gegen Tagesanbruch die Stelle, wo des Sultans Saiken geankert hatten. Er entgeht dem Feuerregen, der ihn dort erwartet, aber der Sturm schleudert ihn an das Ufer, auf dem eine Wolke von Schützen sich bewegt. Gegenüber hält eine Masse von christlichen

---

2) Petitot, der neueste Herausgeber von Joinville's Schrift, erkennt in dem Ausdrucke die Grundidee von dem berühmten Verse in den Templiers: Mais il n'étoit plus temps, les chants avoient cessé, doch steht der neuere Dichter offenbar dem alten Geschichtschreiber nach.

Schiffen, den Sarazenen, dem Mord und Raub eine Beute; die Schützen auf dem andern Ufer verfolgen das Schifflein mit einem Hagel von Pfeilen. Um sich dagegen zu schützen, legt Joinville sein Panzerhemd an; im Augenblicke rufen seine Diener: „Herr, der Steuermann, von den Sarazenen bedroht, will uns ans Land setzen, da ermorden sie uns gleich." Er ließ sich vom Lager erheben, indem er noch siechte, und das blanke Schwert handhabend, drohte er den Schiffern, sie zu tödten, wenn sie ferner dem Ufer und den Sarazenen zusteuerten. Sie antworteten, „weiter zu kommen, sei unmöglich, und ich solle wählen, ob ich ans Land gehen oder im Strome ankern wolle." Das fortwährende Morden am Ufer bestimmt den Seneschall, das Letzte zu wählen. Aber es nahen sich die Saiken des Sultans, vier an der Zahl. Da befragt er seine Ritter, was ihnen räthlicher scheine, sich den Saiken zu überliefern oder dem Volke auf dem Lande; die Befragten entscheiden für die Saiken, indem auf diesen die Gesellschaft vereinigt bleiben könne. „Diesen Rath misbilligte ein Einziger, einer meiner Kleriker, der meinte, wir sollten uns Alle tödten lassen, um einzugehen in das Himmelreich. Aber wir glaubten ihm nicht, denn die Furcht des Todes lastete auf uns allzu sehr." Gefangenschaft erwartend und sich dazu vorbereitend, warf Joinville ein Kästchen mit Reliquien und Juwelen über Bord. Ein Schiffer bezweifelte, daß die Sarazenen mit Gefangenen sich beschweren würden, im Gegentheile erwarte sicherer Tod die ganze Mannschaft, wenn Joinville nicht erlaube, daß man ihn den Sarazenen als einen Vetter des Königs vorführe. „Ich antwortete, er könne sagen, was er wolle. Der Saiken eine legte bei dem Schifflein an, da schickte Gott mir einen Sarazenen, der als ein Unterthan des Kaisers geboren [3]). Einzig mit der Hose bekleidet, schwamm dieser Mensch meinem Schifflein zu, und sprach, von der Seite mich umfassend: Herr, verloren seid Ihr, so Ihr mir nicht glaubt. Nur eins kann Euch retten: daß Ihr das Schiff verlaßt und Euch ins Wasser stürzt. Beschäftigt mit der Wegnahme des Schiffes, werden die Andern das nicht sehen. Und er ließ von der Saike aus ein Tau nach dem Maste meines Schiffleins werfen, und ich sprang ins Wasser, mir nach der Sarazene; er erhielt mich aufrecht und half mir die Saike erreichen; ohne ihn würde ich gesunken sein, denn in meiner Schwachheit wollten die Beine mich kaum tragen. In die Saike wurde ich hinaufgezogen, und der arme Sarazene hielt mich fest umschlungen, auch nachdem man uns an das Ufer gebracht hatte. Gleich kamen die Spitzbuben gelaufen und wollten mir die Gurgel abschneiden; anderes erwartete ich nicht. Schon fühlte ich das Messer an der Kehle, schon hatte ich mich auf die Kniee geworfen. Aber der Sarazene ließ mich nicht los, er schrie: des Königs Vetter, des Königs Vetter! und errettete mich also. Darnach führte er mich in das Castell, wo die Sarazenen beisammen waren. Die nahmen mir mein Panzerhemd, erbarmten sich aber gleichwol des Siechthums, in welchem sie mich erblickten, und warfen mir zu die scharlachne, mit Grauwerk besetzte Decke, die meine Frau Mutter mir verehrt hatte. Einer reichte mir einen Rock, ein Anderer, ein Rittersmann, gab mir eine Mütze. Die Zähne klapperten mir, theils von Furcht, theils in des Fiebers Anfall. Ich verlangte zu trinken, und das Wasser, das ich zu schlucken meinte, drang mir zu den Nasenlöchern heraus. Gott weiß, wie kläglich mein Zustand war, wie nah ich mich dem Tode glaubte, denn ich hatte ein Geschwür im Halse. Und meine Leute fingen an zu weinen und stimmten die Trauerklage an. Der Sarazene, mein Retter, befragte sie um die Veranlassung ihres Leides, und sie gaben ihm zu verstehen, daß ich schier todt sei, daß ich an dem Geschwür ersticken müsse. Das berichtete der gute Sarazene einem von ihren Rittern, und der vermaß sich, mittels eines Trankes binnen zwei Tagen mich herzustellen, und das hat er gethan. Gleich nach meiner Genesung ließ der Admiral, der die Galeeren des Sultans befehligte, mich rufen, und fragte, ob ich in der That ein Vetter des Königs sei, wie sie sagten. Das verneinte ich, und erzählte, wie und warum das Gerede aufgebracht worden. Da meinte der Admiral, der Schiffer habe mich sehr wohl berathen, denn außerdem würden wir ohne Fehl kalt gemacht und in den Fluß geworfen worden sein. Er fragte, ob ich den Kaiser Friedrich kenne und etwa zu dessen Verwandtschaft gehöre. Mit Wahrheit antwortete ich, daß meine Frau Mutter des Kaisers Muhme sei, von ihrem Großvater her [4]). Deshalb habe er mich um so lieber, versetzte der Admiral. Wir aßen und tranken, als ein Bürger von Paris kam, der gerufen worden, auf des Admirals Geheiß. Was beginnt Ihr? sprach der Bürgersmann, der mich noch beim Essen traf. Ich esse. Darauf strafte mich Jener, daß ich am Freitage esse. Gleich stieß ich die Schüssel zurück, wenngleich der Legat, der den König begleitete, mir oft verwiesen hatte, daß ich als ein Kranker faste, auch zu sagen pflegte, daß ich Unrecht thue, zu fasten, indem ich der einzige von den Herren des Rathes sei, der noch um den König wäre. Aber das hat mich nicht abgehalten, auch in der Gefangenschaft jeden Freitag bei Wasser und Brod zu fasten" [5]). Den nächsten Sonntag

3) Ein Sarazene aus Apulien, keineswegs aber ein Renegat, wie Michaud (5. Bd. S. 212 der teutschen Übersetzung) wähnt. Irrig ist auch das S. 213 über Joinville's Lage und Fieberanfall im Castell bei den Sarazenen Mitgetheilte.

4) In folgender Weise:



5) Michaud, V, 213, berichtet hiervon genau das Gegentheil, und erklärt das freiwillige Fasten am Freitage für eine von dem Legaten aufgelegte Buße.

darauf wurden die Gefangenen alle an dem Nilufer gemustert, die Kranken ohne Gnade ermordet. Dieses Schicksal traf auch des Seneschalks Kaplan, den kühnen Johann von Wassy, der so berühmt in dem Heere war. Nach solchem Metzeln stiegen der Admiral und Joinville zu Pferde, und sie gelangten zu dem Orte, wo der König gefangen saß, und mit ihm die ganze Schar derjenigen, die von dem unglücklichen Rückzuge übrig waren. An dem Eingange eines großen Gebäudes, wo die Gefangenen untergebracht, mußte Joinville den Schreibern seinen Namen angeben; es schied auch auf dieser Stelle der Sarazene, der sein Retter geworden. „Weiter, Herr, darf ich Euch nicht folgen, das verzeihet mir. Ich empfehle Euch den Knaben, den Ihr bei Euch habt, und bitte, Ihr wollet ihn stets an der Hand halten; denn sonst werden die Sarazenen ihn tödten, das weiß ich." Der Knabe, Bartholomäus von Montfaucon genannt, war ein natürlicher Sohn von Amadäus von Montfaucon-Mömpelgard, dem Herrn von Berytus (Baruth, nicht Bar, wie der Text von Petitot besagt). „Wir traten ein in das Haus, wo die Barone von Frankreich weilten, und 10,000 andere Männer außer ihnen. Sie erhoben ein donnerndes Freudengeschrei, als sie mich erblickten, denn sie hatten mich verloren gegeben." In solcher Gefangenschaft verflossen viele trübe Stunden; manche bittere Todesangst war zu bestehen, bevor das Geschäft der Lösung der Gefangenen berichtigt werden konnte. Endlich war der Vertrag besprochen, und der König und seine vornehmsten Barone wurden auf vier Galeeren eingeschifft, die sie nach Damiata bringen sollten. Sie hielten vor einem Lusthause des Sultans, um über einige wenige Punkte vollends abzuschließen, und schon war der Tag bestimmt, an welchem Damiata den Sarazenen überliefert werden sollte, als unter den Mamlucken eine Empörung ausbrach, die mit der Ermordung des Sultans endigte. Das zuckende Herz des Ermordeten hielt einer der Mamlucken dem Könige von Frankreich dar und fragte: „Was gibst Du mir, daß ich Deinen Feind tödtete? Er hätte Dich hinrichten lassen, wäre er am Leben geblieben." Kein Wort entgegnete der fromme König. Eine Schar Mamlucken, wol 30, stürmten mit gezücktem Säbel in die Galeere, der Joinville zugetheilt war. „Ich fragte Balduin von Iblim, dem ihre Sprache geläufig, was die Leute vorhätten? Sie wollen uns die Hälse abschneiden. Gleich fingen unsere Gefährten an zu beichten einem Mönche von dem Orden der Trinitarier, der sich im Gefolge des Grafen von Flandern befand. Soviel mich angeht, so wußte ich nicht mehr von Sünde, noch von Missethat, ich dachte einzig an den Todesstreich, den ich empfangen sollte. Ich kniete hin vor einen der Mamlucken, streckte ihm den Hals dar und sprach, zugleich das Zeichen des heiligen Kreuzes machend: also starb S. Agnes. Neben mir kniete Guido von Iblim, der Connétable von Cypern; er beichtete mir und ich gab ihm die Absolution, in der Weise, wie mir das von Gott vergönnt; aber von dem, was er mir gesagt, wußte ich kein Wort mehr, sobald ich mich aufrichtete." Auch dieser Schrecken ging vorüber, die Mamlucken wurden befriedigt, und nach mancherlei Zögerung und Quälerei die Gefangenen in Freiheit gesetzt (Freitag nach Christi Himmelfahrt 1250). Aber der König konnte sich nicht entschließen, die Rhede zu verlassen, er habe denn seinen Bruder, den Grafen von Poitiers, gelöset, der den Mamluken als Sicherheit der ersten Zahlung von 200,000 Pfund überliefert worden. Um die Summe voll zu machen, fehlten 30,000 Pfund. Diese rieth Joinville bei den Templern zu entlehnen, wogegen ein Komthur und der Marschall des Tempels eiferten. Joinville erbot sich, das Geld zu schaffen, wenn der König ihm das befehle. Und des Befehles froh, durchsuchte er die Galeeren der Templer; die Schlüssel einer der hier aufgeschichteten Kisten wurden verweigert. Der Seneschalk schwang das Beil, um aufzubrechen, in des Königs Namen. Da reichte der Marschall die Schlüssel; des Geldes genug wurde gefunden, und freudig von dem Könige empfangen. Während der Überfahrt saß er stets dem Könige zur Seite, denn er war krank. In Ptolemais wurden die Pilger in feierlichem Zuge empfangen; aber dem Mangel und der Noth, von welcher Joinville selbst eine anschauliche und ergreifende Schilderung gibt, konnte nicht so leicht abgeholfen werden. Im großen Rathe ließ der König die Frage verhandeln, ob er nach Frankreich zurückkehren möge, und wollte eines Jeden Meinung darüber vernehmen. Die Brüder des Königs, alle die Größten unter den Baronen, waren für die Rückkehr. Nur der Graf von Jaffa und Joinville meinten, es gezieme sich nicht, daß der König als ein Besiegter nach Hause ziehe. Letzterer machte geltend, der König habe noch keineswegs seinen Schatz angegriffen, sondern lediglich das Geld seiner Finanzleute verausgabt; er könne die in Morea und andern Morgenländern befindlichen Ritter und Reisige um guten Sold gewiß in Dienst bekommen und er möge so viele arme Christenseelen befreien, die um Gottes willen in seinen Dienst geführt, niemals mehr das Tageslicht erblicken würden, wenn er einmal von dannen gezogen sei. Der König, beunruhigt durch die widersprechenden Meinungen, erklärte, binnen acht Tagen eine Entscheidung geben zu wollen. Er hatte die Versammelten kaum entlassen, als einer nach dem andern Joinville zu höhnen anfing. Der König selbst redete ihn später allein mit den Worten an: Wie konntet Ihr, junger Mensch, so kühn sein, mich zu berathen, der Meinung der Fürsten von Frankreich entgegen, daß ich verbleiben soll hier Landes? Doch er entgegnete, er solle dem Rathe folgen, falls er gut, hingegen ihn verwerfen, wenn er schlecht sei. Auf die Frage, ob er bei ihm ausharren würde, wenn er bliebe, sagte Joinville: „Gewiß, und sollte ich von dem Meinen oder von Fremdem zehren." Da dankte der König für den Rath, verbot aber gegen Andere darüber zu sprechen. Am folgenden Sonntage (kurz vor Johannis) offenbarte der König im vollen Rathe seinen Entschluß, zu bleiben. Einen Monat später verlangte derselbe seiner Vertrauten Bericht über den Fortgang der anbefohlenen Werbungen. Die Herren, eingedenk, daß Joinville's Rath sie in dem ihnen so widerwärtigen Lande festhalte, waren gleich mit der Antwort fertig: „Dafür ist noch nichts geschehen, was uns aber nicht zuzurechnen; denn es

Jeder macht sich so kostbar und verlangt so schweren Sold, daß wir es nicht wagen, solche Foderungen zu bewilligen." Der König verlangte zu wissen, wer so unverschämt fodere. Einstimmig wurde Joinville genannt, der das Alles in einem Nebenzimmer anhörte. Er wurde gerufen, ließ sich nieder auf die Knie, und der König, nachdem er ihn sitzen geheißen, richtete an ihn diese Worte: „Ihr wisset, Seneschalk, daß ich Euch stets vertraute, wahrhaftig Euch liebte, und doch muß ich hören, daß Ihr so spröde sein, nicht Euch begnügen wollt mit dem gebotenen Solde. Wie ist das?" „Sire," sagte dieser, „mir ist unbewußt, was über mich berichtet worden. Aber wenn ich schweren Sold fodere, so kann ich fürwahr nicht anders. Denn wohl bekannt ist Euch, daß ich Alles verlor, was mein zu nennen, wie sie mich fingen auf dem Wasser, daß ich nichts davon trug, als den Leichnam. Von Wenigem kann ich mein Volk nicht unterhalten. Der König fragte, wie viel ich verlange für meine Compagnie bis zu kommende Ostern, d. i. für zwei Drittel des Jahres. Ich foderte 2000 Livres. Wiederum fragte er, ob ich keine Ritter geworben hätte. Drei, unter einem Banner; sie kosten mich 400 Livres. Da rechnete der König auf den Fingern und hob wieder an: Sonach werden Euch die Ritter (9) und Reisige alle auf 1200 Livres kommen. Brauche ich denn nicht, fragte ich entgegen, reichlich 800 Livres, um Harnisch und Rosse für mich anzuschaffen, auch bis Ostern meine Ritter zu beköstigen? Darauf sprach der König zu den Umstehenden, er finde meine Foderung nicht übertrieben; mich aber machte er fest." Bald wurde des Seneschalks Compagnie bedeutend verstärkt. Eine Unterhandlung mit den Mamlucken hatte einer Zahl von 200 Rittern die Freiheit gegeben. Darunter fand Joinville Bekannte von dem Hofe von Champagne her, an die 40, alle zerrissen und zerlumpt. Er ließ sie alle 40 auf seine Kosten mit Rock und Oberrock bekleiden, und stellte sie, also gekleidet und geraidet, dem Könige vor, zugleich bittend, daß sie seiner Compagnie einverleibt werden möchten. Dazu sagte der König kein Wort. „Aber einer der Räthe strafte mich, daß ich so schlimme Neuigkeit bringe, weil ohnehin ein Deficit sich ergebe von mehr denn 7000 Livres monatlich. Das ließ unser böser Stern Euch sprechen, entgegnete ich; haben wir Champagner doch in des Königs Dienste 35 Ritter eigenen Banners eingebüßt. Auch äußerte ich laut, der König thue nicht wohl, wenn er sie gehen ließe, da es ihm so sehr an Rittern fehle. Und ich fing an zu flennen. Darauf suchte der König mich zu beruhigen, und die Ritter wurden in Bestallung genommen." Gegen Ostern des Jahres 1251 brach Joinville von Ptolemais auf, um dem Könige in Cäsarea aufzuwarten. Der König war mit dem Legaten beschäftigt, wendete sich aber zu Joinville, wie er seiner ansichtig wurde: „Sire de Joinville, ich weiß, daß Eure Bestallung zu Ostern abläuft. Sagt mir, wie viel ich Euch für das nächste Jahr zu reichen habe." „Ich komme nicht," versetzte ich, „um zu handeln, begehre auch nicht ferner Eures Geldes, sondern habe einen anderweitigen Vorschlag anzubringen. Ihr sollt nicht mehr zürnen, wenn ich etwas begehre (wie er häufig zu thun pflegte), und ich verspreche nicht zu zürnen, so Ihr mich abschlägig bescheidet. Deß lachte der König, und blieb ich bei ihm auf solche Bedingung, und freuten sich Alle, daß ich bleiben werde." Zucht und Sitte suchte Joinville bei seinen Rittern in Ehren zu erhalten. Mit Festigkeit vertheidigte er seine Ritter gegen Fremde. So hatte ein Sergeant des Königs, le Goullu, einen von Joinville's Rittern gegriffen und hart geschüttelt; der König aber wollte auf die Klage nicht hören; Joinville erklärte daher, er werde die Klage nicht aufgeben, vielmehr den Dienst des Königs, wenn er ihm nicht gerecht werde, verlassen, ein Sergeant habe keinen Ritter zu berühren. Da stand der König ihm zu Recht nach Landesbrauch. Arm an Kriegsbegebenheiten sind die vier Jahre, die Joinville in Palästina zubrachte. Denn der König hatte niemals über 1400 Streiter, und mußte sich daher beschränken, die Festungen des Landes in wehrhaften Stand zu setzen. Einstens befreite Joinville mit 500 Reisigen den Großmeister der Armbrustschützen, den ein gewaltiger Sarazenenschwarm in offener Fläche umringt hielt. Bei dem Angriffe auf Belinas oder Cäsarea Philippi gerieth er in dringende Gefahr durch den Ungestüm der Ritter des teutschen Ordens, welche die weichenden Sarazenen verfolgten bis zu einem Labyrinthe von Klippen, dann aber in wilder Flucht zerstäubten. Denn die Sarazenen, begünstigt von dem Boden, bestürmten sie von allen Seiten. Des Seneschalks Ritter, Zeugen dieses Misgeschicks, äußerten Furcht. „Ich drohte ihnen mit Cassation, und daß sie für immer des königlichen Soldes unfähig sein sollten. Edler Herr, hieß es, wir haben es ungleich schlimmer, denn Ihr. Ihr seid zu Roß und sprenget davon, wenn es Euch gefällt. Wir sind zu Fuß, und darum in Gefahr todtgeschlagen zu werden, wenn die Sarazenen uns erreichen. Ich stieg ab, um den Zagenden Muth zu geben; gleich stürzte Hugo von Escossé, von einem Pfeile getroffen, neben mir todt zu Boden." Aus so gefährlicher Lage wurde die Schar errettet durch den Beistand und vornehmlich durch die Ortskenntniß von Olivier de Termes. Joinville trat eine Wallfahrt an gen Tortosa. „Dort ist täglich großer Zulauf von Pilgrimen, denn es wird versichert, an dieser Stelle sei der Mutter Gottes der erste Altar errichtet worden. Sie leuchtet auch daselbst in herrlichen Wundern. Nach verrichteter Andacht kaufte ich für 100 Livres Camelot von verschiedenen Farben. Das hatte mir der König aufgegeben, indem er sagte, er wolle den Camelot an die Franziskaner verschenken, wenn wir nach Frankreich zurückkämen. Daraus schloß ich, daß unser Aufenthalt zu Ende ginge. Meine Ritter verwunderten sich des Kaufs, ich half mir durch die Versicherung, daß ich an dem Camelot Gewinnst zu machen denke." Der Fürst von Tripoli, dessen Herrschaft Tortosa unterworfen, kam den Pilgrimen entgegen mit reichen Geschenken. Davon nahm Joinville nur die Reliquien, um sie sammt dem Camelot dem Könige darzubieten. Bald darauf kam die Nachricht von dem Ableben der Königin Mutter. Am 24. April 1254 lichtete die Flotte, die in dem Hafen von Ptolemais den König und sein Gefolge aufgenommen, die Anker. Über Cypern

war sie hinausgekommen, als ein wüthender Sturm ihr den Untergang drohte. Die Königin verlangte, daß der heilige Ludwig ein Gelübde spreche, die Gefahr abzuwenden. Joinville rieth, eine Wallfahrt zu dem heiligen Nicolaus in Varangeville zu geloben; als die Königin Anstand nahm, es zu thun, schlug er ihr vor, sie solle St. Niclasen, für den Fall, daß Gott sie unverletzt Frankreich wiedersehen lasse, ein Schifflein, fünf Mark Silber schwer, für den König, für sich und ihre Kinder geloben. Er selbst gelobe dann, von Joinville aus nach seinem Heiligthume barfuß zu wallfahrten. Das Schifflein wurde versprochen und die von Joinville gefoderte Bürgschaft gestellt. „In Frankreich angekommen," erzählt Joinville, „ließ die Königin das gelobte Schifflein anfertigen, und darauf den König, sich selbst und ihre drei Kinder, die Seeleute, den Mast, das Takelwerk und Steuerruder abbilden, Alles in Silber und Silberdraht; das fertige Schiff wurde mir zugesendet, mit dem Auftrage, solches nach S. Nicolas zu überbringen, wie auch geschah" [6]). Nach einer Schiffahrt von zehn Wochen wurde zu Hieres gelandet. Zu Beaucaire schied Joinville von dem Könige, um seine Nichte, die Dauphine von Viennois, seinen Oheim, den Grafen von Chalons, zu begrüßen, dann sich eines kurzen Aufenthaltes in der Burg seiner Väter zu erfreuen. In Soissons traf er den König wieder, und es wurde ihm ein Empfang, so freudig, daß Alle darüber erstaunten. Dieser Empfang mag den König von Navarra veranlaßt haben, sich des Seneschalks als eines Brautwerbers bei der Prinzessin Isabella von Frankreich zu bedienen (1255). In den friedlichen Jahren, welche der langen Trübsal in Palästina folgten, widmete Joinville sich abwechselnd den Höfen von Frankreich und Navarra, an beiden gleich wohlgelitten. Im Jahre 1258 erhielt er von dem Könige von Navarra, zu Besserung seines Lehens, das Dorf Germay, drei Stunden von Joinville. Wenn er dem Könige von Frankreich aufwartete, mußte er meistentheils an dessen Tafel speisen, häufig an den Thoren des Palastes die Gesuche und Bittschriften der Hilfsbedürftigen aufnehmen. Oft befand er sich auch in der Zahl der Beisitzer, wenn der heilige Ludwig zu Gericht saß zu Vincennes unter den Eichen. Nicht ungern hörte der König, wenn der Seneschalk zu streiten kam mit Meister Robert von Sorbon, dem „hochgelahrten und fürtrefflichen" Priester. Vielfältig verhandelte der König mit Joinville theologische Materien, „pour le subtil sens qu'il disoit cognoistre en moy." Einst von ihm befragt, ob er lieber aussätzig sein, oder lieber eine Todsünde begangen haben wollte, erwiederte Joinville: „qui vnques ne luy voulu mentir, lieber 30 Todsünden, als einmal aussätzig." Gleich entließ der fromme König die Mönche, die eben seine einzige Gesellschaft waren, und zu seinen Füßen mußte Joinville sich niedersetzen. „Wie habt Ihr also sprechen können?" — Und noch spreche ich so, war meine Antwort. — „Ha foul, musart, musart, voys y estes deceu!" Mit diesen Worten hob eine derbe Strafpredigt an, die sich erneuerte, als Joinville bei einer andern Gelegenheit auf des Königs Frage, ob er am Grünendonnerstage den Armen die Füße wasche, versicherte: „Fy, fyes malheur, ja les piedz de ces vilains ne laveray-je mie." Zu Fasten 1268 wurden alle Barone des Reichs nach Paris beschieden. An einem viertägigen Fieber leidend, wollte Joinville seine Burg nicht verlassen. Er würde in Paris der Leute viele finden, die ein Fieber zu heilen mächtig, ließ der König ihm entbieten, und begehre er seine Anwesenheit als eine Liebespflicht. Diesem Rufe war nicht zu widerstehen, aber Niemand in Paris wußte zu sagen, was damit bezweckt werde. Am Tage darauf nahmen der König und seine Söhne das Kreuz. Von den Königen von Frankreich und Navarra lebhaft gemahnt, sich der Kreuzfahrt anzuschließen, entgegnete Joinville, es hätten, während er über Meer gewesen, des Königs von Frankreich Beamte seine Unterthanen dergestalt gedrückt und beschwert, daß sie sowol, als er selbst, das niemals verwinden könnten. Wolle er noch ein Mal ausziehen, so sei das der Untergang seiner armen Leute. Der König starb in fernen Landen; wie er ihn beklagte, das verschweigt Joinville, nur erzählt er in freudiger Rührung, wie er ganzer zwei Tage lang befragt worden über das Leben, die Werke und Wunder des frommen Königs von den hierzu verordneten Prälaten; dann gibt ein von ihm berichteter Traum Zeugniß, wie sehr er im Tode noch den heiligen Freund geliebt. Er ließ einen Altar bauen zu Ehren Gottes und St. Ludwigen, und stiftete an demselben für immer eine tägliche Messe und bedachte ihn mit Zinsen. Vor seinem Aufbruche nach Afrika hatte Ludwig noch einen wichtigen Rechtshandel zu seinen Gunsten geschlichtet. In der Abtei S. Urbain, die innerhalb der Grenzen der Herrschaft Joinville gelegen, wurde eine zwiespaltige Abtswahl durch den Bischof von Chalons cassirt, und keiner der beiden Candidaten, sondern Johann de Mimery, als Abt geweiht. Einer der Zurückgesetzten, Gottfried, appellirte nach Rom, und wurde von Joinville so kräftig unterstützt, daß er in letzter Instanz obsiegte. Viel Kummer machte der Handel seinem Beschützer, denn es wurde dieser von dem Bischofe excommunicirt, weil er die Abtei eingenommen, um sie für Gottfried zu bewahren, und vor mehren Parlamenten mußte darum gerechtet werden. Zum Danke dafür suchte Gottfried seine Abtei dem Schirme der Herrschaft Joinville zu entziehen, und den König zu überreden, daß dieser Schirm der Krone zustehe, ein Beginnen, das nach sorgfältiger Prüfung an der strengen Gerechtigkeitsliebe des Monarchen scheiterte.

Unter dem neuen Könige, Philipp dem Kühnen, blieb Joinville in Ansehen. Als sich jener im Jahre 1283 nach Aragonien begab, bestellte er den Seneschalk zum Statthalter in der Champagne, welche Landschaft Philipp als dem Vormunde der jungen Königin von Navarra untergeben war. Diese Fürstin wurde an Philipp den Schönen verheirathet, den Joinville verachtete, gleichwie er selbst dem ungetreuen und üppigen Könige misfiel. Anders dachte die Königin, welche in den ersten Jahren

---

6) Das von Joinville berichtete Gelübde scheint Veranlassung geworden zu sein, den Namen Varangeville in den heutigen, S. Nicolas-de-port, bei Nancy, umzuwandeln.

ihres Ehestandes sogar die Regierung ihres Erblandes dem vielgeprüften Seneschalk überließ. Philipp, unersättlich in Lastern und Foderungen, führte sein Volk zum Aufstande, und Joinville trat dem Bunde bei, zu dem sich am 14. Nov. 1314 die Barone der Champagne, von Beauvoisis, Vermandois und Ponthieu vereinigten, um die ungesetzlichen Foderungen des Königs mit gewaffneter Hand zurückzuweisen. Philipp der Schöne erlebte den Ausgang dieser Unruhen nicht, sein Sohn und Nachfolger aber, Ludwig X., mußte sich mit den Misvergnügten vertragen (1315). In demselben Jahre 1315 wurde die gesammte Ritterschaft zu einer Fahrt gegen die Flamänder gefodert. In einem Schreiben an den König, vom zweiten Sonntage des Brachmonats 1315, entschuldigt sich Joinville, daß er ihn nur mit bon Signour angeredet habe, es sei dieses sein Gebrauch bei den vorigen Königen gewesen; in demselben Monate, wie gefodert worden, an der Authie mit seinem Banderium einzutreffen, sei ihm unmöglich, indem dafür die Zeit zu kurz sei. Sobald aber seine Rüstung vollendet, werde er sich einfinden, um zu gehen, wohin der König ihn senden wolle. Im Januar 1317 wird Jacob de Non, auf Bitten des Seneschalks von Champagne, des Herrn von Joinville und Resnel, von König Philipp dem Langen in den Adelstand erhoben. Wie lange der Seneschalk diese Verhandlung überlebte, ist nicht zu bestimmen; er starb um 1318 oder 1319 in dem Alter von 94 oder 95 Jahren. Er wurde in der Burgkirche zu St. Laurentien beigesetzt; nach dem Grabsteine zu urtheilen, auf dem er in Lebensgröße ausgehauen, muß er ein Mann von gewaltiger Länge gewesen sein, daß es begreiflich wird, wie er einstens, nicht gar lange nach der Heimkehr aus Palästina, seinen König tragen konnte von dem Hofe des Grafen von Auxerre an bis zu den Franziskanern. Es ist dabei noch zu erwähnen, daß der heilige Ludwig, als er im Kreuzzuge den Aschmum Thenah überschritt, alle seine Begleiter mit den Schultern überragte. Auch einer guten Gesundheit mag sich im späten Alter der Seneschalk erfreut haben, wenn er gleich berichtet, daß er, des dicken Kopfes und kalten Magens halber, auf der Ärzte Rath, seinen Wein ohne Wasser zu trinken pflegte, bis der König, während des Aufenthaltes in Cypern, ihn veranlaßte, den Wein zu mischen. Die gleich geschwätzige und inhaltsleere Grabschrift, die man 1629 in seinem Grabe gefunden haben will, ist zuverlässig ein Machwerk des 17. Jahrhunderts. Ein Krieger von seltener Unerschrockenheit muß Joinville gewesen sein, dieses verräth sich in der ruhigen Anerkennung der ausgezeichneten Waffenthaten seiner Mitstreiter und noch mehr vielleicht in der ungeschminkten Offenherzigkeit, in der er hin und wieder die erlittene Angst berichtet, doch ist er weit berühmter geworden durch die Feder, als durch sein Schwert. Der kriegerische Ruhm jener Zeit gründete sich einzig auf persönliche Tapferkeit, die eine allgemeine Eigenschaft der Zeit, und nur in seltenen Fällen von Resultaten begleitet war. Als Schriftsteller hingegen hat Joinville sich weit über seine Zeit erhoben. Es spiegelt sich in seiner Geschichte des heiligen Ludwig's eine Naivetät der Sprache wie des Gemüthes ab, eine Anmuth, eine Aufrichtigkeit, eine Lebendigkeit, wie sie zusammengenommen selten vorkommen; die Mischung von Heiterkeit und Religiosität, von Scharfsinn und Treuherzigkeit, von Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, hat einen ungemeinen Reiz. In hohem Alter hat er geschrieben auf Begehren der Königin Johanna, Gemahlin Philipp's des Schönen. Die erste Ausgabe seines Buchs besorgte Anton Peter von Rieux (Poitiers 1547.), nach einem Manuscripte, welches König Renat zu Beaufort-en-vallée in seiner Bibliothek gehabt; Rieux kam auf den unglückseligen Gedanken, die Schreibart verbessern zu wollen, und Stellen auszuführen, die ihm dürftig behandelt schienen. Einen zweiten Abdruck besorgte 1617 Claude Mesnard; das ihm dienende Manuscript war zu Laval gefunden. Seine und des Rieux Handschriften gingen verloren, und Du Cange, nachdem er sich lange mit Suchen nach denselben bemüht, mußte sich für die Ausgabe von 1668. Fol. mit den Abdrücken von Rieux und Mesnard begnügen. Erfahren in der Sprache der alten Zeit, suchte er die Widersprüche der beiden Ausgaben zu heben, und es wurde ein correcter, verständlicher Text hergestellt, der jedoch das Gepräge der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nicht jenes der Zeiten Ludwig's des Heiligen trägt. Dieser Umstand, sammt den Widersprüchen in den drei Ausgaben, veranlaßte P. Hardouin, der Geschichte des heiligen Ludwig's anzuthun, was er mit den Classikern versucht hatte. Er will darin einen im 15. Jahrhunderte gedichteten Roman finden. Sein Paradoxon wird im 15. Bande der Mémoires de l'académie des inscriptions widerlegt. Im Jahre 1761 erschien zu Paris, in der königlichen Druckerei, eine neue Ausgabe in Fol. Mellot und Sallier hatten sie veranstaltet, nach einer Handschrift, welche der Marschall von Sachsen mit andern Büchern in Brüssel hatte wegnehmen lassen; Johann Capperonnier erscheint als Herausgeber. Diese Ausgabe liefert den Urtext, ist aber keineswegs frei von jenen Fehlern, in welchen sich die Unwissenheit des Abschreibers gewöhnlich zu erkennen gibt. Sie wurde nicht benutzt für die neueren Abdrücke, welche in der Collection universelle des Mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France, 1785, und in Petitot's Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France, 1824, gegeben. In beiden Sammlungen ist der Text von Du Cange vorgezogen, vorgeblich, weil jener von 1761 in seiner barbarischen Rechtschreibung den Meisten unverständlich sein würde. Ein solches Argument kann die Männer vom Fache kaum zufrieden stellen, obgleich der von Petitot befolgte Text mit jenem von Capperonnier ziemlich übereinstimmt, Ton und Farbe der Urschrift möglichst beizubehalten sucht und in einem Anhange die bei Du Cange fehlenden Stellen beifügt. Als Einleitung gibt Petitot eine dürftige Lebensgeschichte des Seneschalks, und eine gutgeschriebene, außerdem nicht sonderlich bedeutende Lebensgeschichte des heiligen Ludwig. Darin geräth er zuweilen auf Abwege; er meint z. B., Joinville, damals höchstens ein Kind von vier Jahren, sei Zeuge gewesen der Begeisterung, in welcher die Pariser 1228 nach Montlhéry eilten, ihren König zu entsetzen. Joinville berichtet aber S. 191: „et me

compta le saint Roy qui luy et sa mère, qui estoient à Monthléry ..... Et me dist que depuis Monthléry jusques à Paris.“ Petitot will auch, es sei die Königin von Cypern für ihre Ansprüche an Champagne mit viertausend Livres (in Buchstaben geschrieben) abgefunden worden, die habe der König bezahlt, und dafür sich die Grafschaften Blois, Chartres und Sancerre nebst der Vicomté Châteaudun abtreten lassen, welche er sodann der Krone einverleibte. Der Geschichtschreiber gibt aber 40,000 Livres (in Buchstaben) als den Kaufpreis an, um welchen nicht das Eigenthum, sondern nur die Lehnsherrlichkeit, le fyé, der drei Grafschaften für den König erworben wurde. Endlich ist Petitot nicht immer glücklich in der beigefügten Worterklärung [7]. M. Th. Jones, der Übersetzer von Froissart und Monstrelet, hat auch eine englische Übersetzung der Geschichte des heiligen Ludwig's geliefert (bei Hasod 1807. 2 Bde. in 4. und in 8.). Zweckmäßiger wäre es vielleicht, das Werk als französisches Lesebuch in den Gymnasien einzuführen; ein Styl, der so nahe der Latinität verwandt ist, müßte ein trefflicher Leiter sein, den Schüler in die neuere Schriftsprache einzuführen. — Das Monument, das Joinville seiner Pilgerfahrt zu Blecourt in König Dagobert's Kirche setzte, ist nicht mehr; die Veranlassung zu dem Monument erzählt er also: Auf der Heimfahrt, unweit Lampedusa, stürzte ein Knappe über Bord, indem er seinen Herrn gegen die Sonnenstrahlen schützen wollte. Seinem Schicksale überlassen von dem Schiffe, dem er angehörte, wurde der Knappe von einem zweiten Schiffe, das in dem Abstande von einer halben Stunde folgte, bemerkt und geborgen, obgleich er sich nicht gerührt, auch nicht Hilfe gerufen hatte. Wegen so ungewöhnlicher Ruhe befragt, erwiederte er, es sei nicht nöthig gewesen, daß er gerufen oder zu schwimmen versucht habe; denn im Falle habe er gestöhnt: „Unsere Frau zu Valbert!“ und gleich habe die Himmelskönigin ihn bei den Schultern erfaßt und in der Höhe gehalten, bis das Schiff ihn aufnehmen konnte. Solches Wunder ließ Joinville in den Fenstern der Kirche zu Blecourt verewigen.

Des Seneschalks erste Frau, Adelheid oder Ordelia, die Tochter des Grafen Heinrich's V. von Grandpré, wurde ihm durch Vertrag vom 14. Aug. 1231 verlobt, doch nicht vor dem Jahre 1239 oder 1240 vermählt; die zweite Frau, Alix, die Tochter und Erbin Walter's, des Herrn von Resnel, war ihm vor dem Jahre 1262 angetraut worden. Aus der ersten Ehe kamen Johann, Gottfried, Margaretha; der andern Ehe gehören an Johann, Anselm, Andreas, Alix. Johann von Joinville, Baron von Ancerville, der ältere Sohn der ersten Ehe, war an einem Charsamstage zwischen 1241 und 1245 geboren, und soll nach dem Jahre 1303 ohne Nachkommenschaft verstorben sein. Gottfried von Joinville, Herr von Briquenay, bei St. Menehould, war mit einer Margaretha verheirathet und starb nach 1294. Daß man den Familiennamen der Margaretha nicht kennt, scheint genugsam anzudeuten, daß sie der Heimath der Joinville, der Champagne, fremd war. Sie mag eine Erbin aus Apulien gewesen sein, die Gottfried sich freite, indem er zu Neapel, an dem Hofe des einen oder andern Karl, weilte. Gottfried muß in dem Neapolitanischen eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen haben, zu der insbesondere die Barone von Venafro und die Grafen von S. Angelo gehören. Jener Gottfried de Gianvilla, „Barone illustre di sangue et di valore,“ der kurz vor Ludwig's des Baiern Eintreffen in des Legaten und der Neapolitaner nächtlichem Überfalle der Stadt Rom getödtet wurde, 1328, muß ein Sohn Gottfried's und der Margaretha sein, gleichwie Johann de Gianvilla, Herr von Piedimonte, der sich um 1320 mit Belladama Ruffa, des Grafen Peter von Catanzaro Tochter, vermählt, und Philipp de Gianvilla, Graf von S. Angelo, mag ein Sohn des in Rom erschlagenen Gottfried sein. Philipp's Witwe, Hilaria Sus, heirathete den Benedict Gaëtano. Margaretha, die Tochter des Geschichtschreibers aus der ersten Ehe, heirathete den Gottfried I. von Charny. Der älteste Sohn der andern Ehe, Johann von Joinville, Herr von Resnel, starb ohne Nachkommenschaft nach 1300. Andreas von Joinville, Herr zu Beaupré, war mit Isabella, Frau auf Bonnet, verheirathet. Sein Enkel, Albert von Joinville auf Beaupré, wurde am 31. Oct. 1388 mit den Gütern belehnt, die er von dem Könige im Amte Chaumont zu empfangen hatte, und lebte noch 1415. Mathilde von Joinville, Frau auf Beaupré, das einzige Kind, das ihn überlebte, kommt 1440 als des Hugo von Haraucourt Ehefrau vor. Andreas von Joinville, Herr auf Bruslé, des Albert Bruder, mußte 1419 das Gut Nessoncourt an Konrad Bayer von Boppard, den Bischof zu Metz, abtreten, und hinterließ den einzigen Sohn Peter von Joinville, Herrn von Bruslé. Dieser, wol der letzte Mann des Hauses, war der Vater von Johanna von Joinville, Frau auf Bruslé, die im Jahre 1443 ihren Vetter, Anton I. von Lothringen, Grafen von Vaudemont, zum Vormund erhielt. Alix, die Tochter von Johann von Joinville und Alix von Resnel, wurde durch Vertrag d. d. der Kreuzerfindung 1300 mit Johann, Herrn von Arcies-sur-Aube und Chacenay, dann in zweiter Ehe, vor dem Jahre 1316, mit Johann (nicht Heinrich), dem jüngsten Bruder des in den Unruhen unter König Richard II. von England so berühmt gewordenen, zuletzt enthaupteten Grafen Thomas von Lancaster vermählt. Sie besaß die Herrschaften Beaufort und Nogent-l'Artault, von denen ihr zweiter Eheherr gewöhnlich den Titel führte, und verspricht den Sonntag nach Martini 1316 dem Bischofe von Langres den Lehnseid für ihre Herrschaft Chacenay zu leisten, vorausgesetzt, daß sie dazu nach dem Landesbrauch der Champagne gehalten sei. Es scheint auch, als habe das Haus Beaufort, die Seitenlinie des königlichen Hauses Lancaster, von dieser Frau Alix zuständigen Herrschaft Beaufort, bei Arcies-sur-Aube, den Namen entlehnt, und es ist beinahe unbezweifelt, daß die nämliche Herrschaft, vorlängst ein

---

7) finer, S. 199, heißt nicht beendigen, sondern bezahlen (finance); haie, S. 237, ist keine Kriegsmaschine, sondern ein sich lang dehnender Feuerstrahl; périller, S. 374, ist das Stammwort von périr.

Herzogthum des Hauses Montmorenci, zugleich den englischen Herzogstitel bildet, welchen das Geschlecht Somerset, ein unechter Zweig des Hauses Lancaster, bis auf den heutigen Tag führt. Anselm von Joinville, des Geschichtschreibers zweiter Sohn aus der andern Ehe, gelangte durch seiner Brüder frühzeitiges Absterben zum Besitze der Herrschaften Joinville und Resnel, bekleidete auch das Erbamt eines Seneschalks der Champagne. Von König Philipp dem Langen wurde er zu einem der Executoren seines Testaments vom 26. August 1321 bestellt. Im Jahre 1337 diente er in dem gegen die Engländer nach Guyenne gesendeten Heere, und hatte in seiner Compagnie unter eigenem Banner einen Bannerherrn, 14 Chevaliers bacheliers und 67 Schildknappen. In einer Rechnung des Zahlamtes Paris, Quartal Ascensionis 1338, ist er als Marschall von Frankreich aufgeführt. Im Jahre 1351 (sic) verkaufte er, gemeinschaftlich mit seiner Hausfrau Margaretha, einige Renten an den König von Frankreich. Anselm's erste Frau, Laureta, eine Tochter des Grafen Simon I. von Saarbrücken, war ihm vor dem Jahre 1309 angetraut worden; die andere, Margaretha, eine Tochter des Grafen Heinrich III. von Baudemont, heirathete er 1322, als er schon im reiferen Alter, und sie wurde ihres Bruders, des bei Cressy erschlagenen Grafen Heinrich IV. von Baudemont, alleinige Erbin. Von ihr hatte Anselm die Söhne Heinrich, Anselm und Gottfried, dann die Tochter Beatrix, von der ersten Frau die einzige Tochter Johanna. Der jüngere Anselm, Herr von Bizarre, lebte in kinderloser Ehe mit einer von S. Verain, und starb nach 1349. Gottfried, Herr auf Dammartin und Lestrée, wird noch im Jahre 1374 genannt. Heinrich, der älteste Sohn, Sire von Joinville, Graf von Baudemont, Seneschalk der Champagne, lag 1351 in sehr ernstem Streite mit seinem Vetter, mit dem Seneschalk von Burgund, Johann von Vergy auf Fonvans und Champlitte, und diente 1352 mit 4 Rittern und 35 Schildknappen in der Bretagne unter den Hilfstruppen für Karl von Blois, gleichwie 1356 in dem Heere von König Johann, sammt welchem er in der Schlacht von Poitiers in Gefangenschaft gerieth. Am 11. Aug. 1363 wurde er von dem Herzoge Robert von Bar belehnt mit solchen Lehen, die ein Graf von Baudemont zu empfangen pflegte, als mit der Grafschaft Baudemont und Vezelize, mit Châtel-sur-Moselle, Bainville, Montier-sur-Saône und mit der Voigtei der Abtei S. Mihiel, dann auch mit der von Joinville herkommenden Voigtei Ecurey. In demselben Jahre 1363 söhnte sich der Graf von Baudemont mit dem Herzoge von Lothringen wegen eines langwierigen und bittern Zwistes aus, welche Sühne ihn aber nicht abhielt, in den Jahren 1364 und 1365 neue Verheerungen in Lothringen anzurichten. Er starb 1386, aus seiner Ehe mit Maria von Luxemburg, Frau auf Houdanc, einer Tochter Johann's des Kastellans von Lille (sie wurde vermählt vor dem Februar 1346), die Töchter Margaretha und Alix hinterlassend; zwei Söhne, Heinrich und Anselm, waren in der Kindheit verstorben. Die jüngere Tochter, Alix, Frau auf Resnel, Châtel-sur-Moselle, Bainville, mit der Prachtburg, Chaligny und la Ferté-sur-Amance, heirathete einen großen burgundischen Herrn, Theobald VII. von Neufchâtel; durch diese Heirath sind die von Neufchâtel gewaltig geworden in Lothringen. Margaretha, Frau auf Baudemont und Joinville, wurde am 2. Mai 1374 dem Grafen Peter von Genf beigelegt. Peter starb bald nach dem 24. März 1393, an welchem Tage er sein Testament machte, und die Gräfin ging 1397 ein zweites Ehebündniß ein mit Friedrich, dem jüngern Sohne des Herzogs Johann I. von Lothringen, der nichts weiter besaß als die Herrschaften Rumigny, Martigny, Aubenton und Noves in der Picardie, dann Fallais in Brabant. Mit diesem Gemahle verkaufte Margaretha das Witthum, welches sie von Genf besaß, Rumilly und Balciron, den 11. Oct. 1411 an Savoyen. Graf Friedrich von Baudemont, so heißt er seit der Vermählung, blieb bei Azincourt, 1415, Margaretha starb 1416 nach dem 30. Juni und wurde zu Joinville in St. Laurentien, Stifts- und Burgkirche, beerdigt. Sie ist die Ahnfrau des Hauses Lothringen geworden, das in einer Linie den Enkeln des heiligen Ludwig's den Thron von Frankreich bestritt, und in seiner Hauptlinie die grimmigsten Fehden bestand, theils mit dem Geschlechte des heiligen Ludwig's, theils um dieses Geschlecht wieder auf den Thron seiner Väter einzuführen.

Die Linie von Vaucouleurs. Gottfried von Joinville, Simon's und der Gräfin Blanca von Auxonne anderer Sohn, besaß Vaucouleurs, die große Herrschaft an der Maaß, und wol auch Ampilly-sur-Seine, zwischen Montbard und Châtillon, wenn er anders derjenige Gottfried von Joinville ist, der im Jahre 1274 seine Vasallen zu Ampilly von der Leibeigenschaft befreite und für die Herrschaft einen Förster bestellte. Er verheirathete sich mit Mathilde, der Tochter Gilbert's von Lacy, die ihm, als die Haupterbin ihres großen Hauses, unermeßliche Besitzungen in England sowol als in Irland zubrachte, in Irland besonders das alte Königreich Meath mit seiner Hauptstadt Trim, in England die gewaltige Feste Ludlow in Shropshire mit dem von ihr abhängenden fruchtbaren Corvedale. Gottfried hatte die Söhne Nicolaus, Walter, Gottfried, Peter, dann eine Tochter, Johanna, die an den Grafen Johann von Salm verheirathet wurde. Nicolaus von Joinville, Herr von Morancourt, vermählt mit Johanna von Lautrec, Vicomtesse von Paulmy, war todt im Jahre 1336. Gottfried, Baron von Corvedale, wird, als einer der einflußreichsten Barone an dem Hofe König Eduard's I. von England, häufig in öffentlichen Verhandlungen, besonders in den Jahren 1290 und 1299 genannt. Peter von Joinville erheirathete mit Johanna von Lusignan, der Tochter des Grafen Hugo XII. von la Marche und Angoulême, die Herrschaft Couhé in Poitou, und wurde ein Vater von drei Töchtern. Zwei derselben, Mathilde und Beatrix, nahmen den Schleier in dem Kloster Acornbury, die älteste, Johanna von Joinville, oder von Geneville, wie man in England schreibt, brachte nicht nur Couhé, sondern auch das ganze unermeßliche Besitzthum ihres Hauses in England und Irland an ihren Gemahl, an Roger Mortimer. Roger em-

pfing von seinem Könige den Titel eines Grafen von Marche, nicht weil er, wie man etwas ungeschickt annimmt, der Hüter der Marches von Wallis gewesen, sondern wegen des Erbrechtes seiner Gemahlin an der französischen Grafschaft und Provinz la Marche, und endigte 1330 am Galgen, nachdem er lange der Buhle der Königin Isabella, Gemahlin Eduard's II., und der eigentliche Beherrscher von England gewesen war. Walter von Joinville, des ältern Gottfried anderer Sohn, besaß die Herrschaft Vaucouleurs, und wurde 1304, in dem Feldzuge gegen die Flamänder, getödtet. Aus seiner Ehe mit Isabella hinterließ er die Söhne Nicolaus, Johann, Peter und Erhard. Erhard von Joinville, Herr von Doulevant, südwestlich von Joinville, diente 1346 in dem Feldzuge von Cressy und wurde in der Ehe mit Helvis der Vater Johann's von Joinville auf Doulevant und Villiers-au-chêne, dessen Sohn, Johann von Joinville auf Doulevant und Villiers-au-chêne, Ritter, im Jahre 1390 vorkommt, und zwei Schwestern hatte. Die eine, Margaretha, wird an Hugo II. von Amboise, Herrn von Chaumont, verheirathet. Nicolaus von Joinville, Walter's ältester Sohn, mit Philippine Fourée verheirathet, lebte 1321. Johann, der andere Sohn, der den Beinamen Boutefeur trägt, vertauschte im Jahre 1334 seine freie Herrschaft Vaucouleurs gegen Güter in der Champagne, nämlich Mery-sur-Seine, Vertus und le Parc-de-Lachy, an den König von Frankreich; ein Ereigniß von großer Bedeutung, da es zuerst den Franzosen Gelegenheit gab, sich innerhalb der Grenzen von Lothringen festzusetzen. Johann lebte noch im Jahre 1337. Seine Gemahlin, Anna, die Tochter des Grafen Heinrich II. von Vaudemont, hatte ihm die Söhne Anselm und Amadäus geboren. Jener, auf Mery-sur-Seine, stritt in den Gefilden von Cressy, und starb nach dem Jahre 1359 ohne Kinder. Amadäus, Herr auf Mery und Estraelles, worüber er 1371 von dem Bischofe von Troyes die Lehen empfing, lebte im Jahre 1378 nicht mehr. Er hatte, außer dem Sohne Johann von Joinville auf Lachy, die Töchter Margaretha, Isabella und Simonetta. Simonetta von Joinville, genannt von Mery, blieb unverehelicht, und ihre beiden Schwestern theilten sich in des Bruders Erbe. Margaretha, Frau auf Mery, heirathete Eudo von Culant, Isabella, auf Estraelles, Damoiseau von Commercy, Johann von Saarbrücken, und nachmals, als Witwe, Karl von Châtillon, Oberforstmeister von Frankreich.

Die Linie in Gex. Simon von Joinville, Simon's und der Blanca von Auxonne dritter Sohn, erhielt in der Theilung die mütterliche Herrschaft Marnay in Hochburgund, erheirathete mit Lionetta, der Tochter von Amadäus II. von Genf-Gex, die wichtige Baronie Gex und Divonne, an dem genfer See, verglich sich 1261 mit dem Bischofe von Genf, wegen der Villa S. Gervasii, und befand sich 1293 nicht mehr unter den Lebenden. Seiner Söhne waren drei: Hugo's, des mittlern, wird in einer durch ihn veranlaßten Teidigung zwischen Savoyen und dem Bischofe von Sitten gedacht, vom Jahre 1268. Von Peter stammt die Linie in Marnay, deren wir zuletzt gedenken werden. Simon's ältester Sohn, Wilhelm von Joinville, Herr von Gex und erster Baron von Champagne, wie er sich zuweilen nannte, huldigte 1305 dem Bischofe von Genf um Avison und „le marchié de Jaiz (Gex) lyquel est di lons (die Lunae), la marchié de Divone, laquelle est le di Mars, et marchié de S. Jean de Goveillies liquel est le di mescre," und lebte noch 1335. Seine Gemahlin, Johanna, eine Tochter Ludwig's I. von Savoyen, des Freiherrn von der Waadt, war ihm den Freitag vor Mariä Lichtmeß 1293 angetraut worden, und verglich sich den 6. Juni 1338 wegen eines Zwistes, den sie mit dem Sohne gehabt. Dieser Sohn, Hugo von Joinville, genannt Hugard, Freiherr von Gex, ließ sich 1343 als Ritter waffnen, und ernannte, da er selbst unverheirathet war, seinen Schwager, Hugo von Genf, zu seinem Erben. Der von Joinville hatte nämlich drei Schwestern, von denen die älteste, Eleonora, Hugo's von Genf, Herrn von Anthon, andere Gemahlin geworden war. Von den beiden andern Schwestern heirathete die eine, Margaretha, Wilhelm von Montbel und Entremonts, die andere Hubert Alaman, Herrn von Aubonne und Coppet. — Peter von Joinville, Simon's und der Lionetta jüngster Sohn, bekleidete die Vormundschaft über seinen Neffen Wilhelm von Joinville und leistete im Jahre 1300 dem Könige Philipp von Frankreich den Treueid. Sein Sohn, Amadäus I. auf Marnay und Divonne, war mit Amadäa von Coligny, sein Enkel, Bervald, auf Divonne, mit der Tochter des Vicomte von Courtramblay, sein Urenkel, Amadäus II., Herr von Divonne, mit Katharina Bernier verheirathet. Dieser, Amadäus II., hatte außer den Söhnen Ludwig und Amblard, eine an Jacob, Herrn von Gingin, verheirathete Tochter. Amblard wird 1410 als Domherr zu Lyon genannt. Ludwig von Joinville, Herr von Divonne, im Ländchen Gex, war Landvoigt von Waadt im Jahre 1397, und als solcher unter den Zeugen des Gottesgerichts zwischen Otto von Granson und Gerhard von Estavajel, gehegt zu Bourg in Bresse den 7. Aug. 1397. Nach allzu frühem Absterben Rudolf's des Jüngern, Grafen zu Greyerz, führte Ludwig, zugleich mit der Landvoigtei, die Vormundschaft über dessen Sohn, und als Gubernator die Regierung der großen Grafschaft Greyerz. Zu derselben Zeit erneuerte die von Greyerz pflichtige Landschaft Sanen das Burgrecht mit Bern. Solches misfiel, und mit Recht, dem Gubernator. Die Männer von Ösch mögen dabei vorzüglich thätig gewesen sein. Ludwig beschloß, sie zu bestrafen, „propter ipsorum excessus." Es empfanden Besorgniß die, welche zu dem hochverrätherischen Bündnisse Anleitung gegeben hatten; sie verbreiteten bei dem Volke von Ösch und Sanen das Gerücht, der Gubernator wolle bei Gelegenheit des großen Jahrmarktes in Ösch die Angesehensten von Sanenland fahen lassen, dazu habe er den Kastellan in Ösch und andere reiche Männer des Ortes gewonnen. Gemeiniglich ziehen in jenen Gegenden jeden Ortes Einwohner in einer vereinigten Schar zu Markt; eine solche Schar von 150 Mann, wohl bewehrt, hatten die Rädelsführer in Ösch herbeigerufen. Unruhe, Mistrauen oder Zorn mochte Niemand wahrnehmen, sie zogen ruhig das

Thal hinab. Sie waren in Ösch eingetroffen, als mit 500 Mann der Benner von Greyerz zu Markte zog; auf einige Hundert mehr oder weniger wird es nicht ankommen, denn sie alle gingen unbewaffnet. Da schritt der Benner von Sanen, Cappleser, getrosten Muthes, ohne Wort, auf den Collegen von Greyerz zu, faßte ihn und riß ihn vom Pferde. Unter solchen Zeichen fielen die Bewaffneten auf die Unbewaffneten, sechs der Greyerzer wurden gegriffen, die Andern durch Schrecken vertrieben, jene mit dem Kastellane von Ösch in den Thurm Blankenburg, Obersibenthals, gelegt. Alsbald erschienen die von Thun, vom Sibenthal und von Frutigen, Angehörige der Stadt Bern, auf derselben Mahnung, mit offenen Bannern im Sanenthal, bemächtigten sich der Thürme und besetzten die Pässe. Der Gubernator sendete Klage wider Bern, als den Aufruhr begünstigend, an den Herrn dieser Lehen, an den Grafen von Savoyen, fiel ein und nöthigte Ösch, vollkommenen Gehorsam zu schwören; ein Zeichen, daß er niemals genöthigt gewesen, zu Überlistung und Verrath Zuflucht zu nehmen. Die Berner mahnten ihre Mitbürger und alle Eidgenossen. Da zogen die Thuner und ihre Kriegsgesellen, die Sibenthaler, auch jene Reisläufer, für die Rauben und Plündern ein Gewerbe und eine Lust zugleich, durch das wilde Gebirge hinter der Felsenburg Vanel, an dem Waldstrome Jaun, durch Afflentschen, vor die hohe, starke und wohlbesetzte Burg Bellegarde, nahmen und besetzten sie. Aber der Bischof von Lausanne und der Propst zu Peterlingen, dessen Vater oder Bruder, Kaspar von Montmayor, vor dem Herrn von Joinville Landvoigt in der Waadt gewesen, mit Hilfe von Basel, Solothurn, Biel und Freiburg, bewogen die feindlichen Parteien, auf einer Tagsatzung zu Murten, denen von Sanen das Burgrecht zu bekräftigen und das Geschehene in Vergessenheit zu stellen. Der Friede zwischen Bern und Greyerz, mit Willen und Ansehen Herrn Ludwig's geschlossen, ist vom 3. März 1407 (1408?), und wurde am 7. März 1408 von Graf Amadäus VIII. von Savoyen bekräftigt. Auf solche Weise und durch solche Mittel gewannen und befestigten die Berner ihre Herrschaft im Gebirge. Ludwig von Joinville blieb unbeweibt, und es beerbte ihn sein Neffe, Johann von Gingin, der 1424 als Herr von Divonne vorkommt. — Jenem Wido von Joinville, der 1154 sammt seiner Hausfrau, Ruffade Montfort, das Kloster Vallis Nonnarum in dem Bisthume Toul stiftete, wissen wir die gehörige Stelle nicht anzuweisen. (*v. Stramberg.*)

Joinvilliers (Gefecht bei), s. Vauxchamps (Gefecht bei).

JOIRE (St.), ein zu der Provinz Faussigny des Herzogthums Savoyen im Königreiche Sardinien gehörender Marktflecken an einem hohen Berge, mit etwa 430 Einwohnern und in der Nähe des verfallenen Bergschlosses Thie *). (*R.*)

JOISZ, auch Nyulas, ein zur erzherzoglich Karl'schen Herrschaft Ungarisch-Altenburg (Magyar-ovár) gehöriger, teutsch Goisz genannter, großer Marktflecken, im neusiedler Gerichtsstuhle (Processus, Bezirke) der wieselburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, am nördlichsten Ende des Neusiedlersees, an der von Ödenburg nach Presburg führenden Poststraße, südlich von Bruck an der Leitha, am Fuße bewaldeter Höhen gelegen, ½ teutsche Meile westwärts von Neusiedl entfernt, mit einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum Bisthume Raab gehört, einer katholischen Kirche und ein Paar Kapellen, 98 Häusern, 782 teutschen katholischen Einwohnern, welche auch Weinbau treiben, und einem Steinbruche. (*G. F. Schreiner.*)

*) Gaspari, Hassel u. s. w., Vollst. Handb. d. neuest. Erdbeschr. 1. Abth. 6. Bd. S. 439.

JÓKA, 1) Kis- und Nagy-Jóka, zwei neben einander stehende, mehren adeligen Familien gehörige Dorfschaften im oberen Insulaner Gerichtsstuhle (Processus, Bezirke) der presburger Gespanschaft, im Kreise diesseit der Donau Niederungarns, in der oberen oder kleinen ungarischen Ebene, unfern vom linken Ufer des érsekigvárer Donauarmes gelegen, 1¼ teutsche Meile ostnordostwärts von dem Markte Loipersdorf (Csötörtök) entfernt, mit 273 Häusern, 2225 Einwohnern, welche größtentheils Magyaren sind, und 1690 Katholiken, 294 Reformirte, 200 Juden und 41 Lutheraner unter sich zählen, einer eigenen katholischen und einer Pfarre der Evangelischen, helvetischer Confession, einer katholischen Kirche, welche unter dem Patronate der adeligen Grundeigenthümer steht, einem Bethause der Reformirten, einer jüdischen Synagoge und einer Schule. Die Pfarre gehört zum stampfner Vicearchidiakonats-Districte des graner Erzbisthums und zählt in Allem 2539 Seelen.

2) Jóka-Ujhely, ein diesem benachbartes, zur Religionsfondsherrschaft Dros-Szegh gehöriges und nach Nagy-Jóka eingepfarrtes Dorf mit 61 Häusern und 309 Einwohnern. (*G. F. Schreiner.*)

JOKAITZ, Flecken, nach Kämpfer Stadt, im Fürstenthume Iseh und Landschaft Tokaydo, nach Robert's Karte in der Landschaft Jetsegen, der japanischen Insel Niphon. Er liegt in einer Ebene, an einem Busen des großen Oceans und zählt nach Kämpfer mehr denn 1000 Häuser, worunter viele, gute und von den Pilgern zu den in diesem Fürstenthume gelegenen Dayfioputempeln stark besuchte Herbergen. Außerdem nähren sich die Bewohner hauptsächlich von der Fischerei. Klaproth zählt diesen Ort nicht unter den Städten der Provinz Iseh auf, daher er auch wol nur ein Flecken ist. (*Klähn.*)

IOKASTE, bei Homer Epikaste (Od. XI, 270, die schöne Epikaste). Ohne eine Etymologie dieses Wortes feststellen zu wollen, berechtigt uns doch diese doppelte Namensgestaltung zu der Annahme, daß der einfache Wortsinn der Homerischen Benennung „Epikaste" durch die dafür substituirte „Iokaste" erweitert, wenn nicht dem sich bildenden Mythus näher angemessen ward. Epikaste (Ἐπι κάστη, verwandt mit κήρ — ἐπὶ κηρος) bezeichnet einfach „die dem Verhängniß Unterworfene," während Iokaste (Ἰο κάστη, wie Ἰό βακχος: bei Arkadius περὶ τόνων p. 115, 2 findet sich Ἰω κάστη) wegen ihres „schmerzlichen" Verhängnisses so betitelt ist. Euripides,

dessen etymologische Deuteleien mit den Eigennamen bekannt sind, bemerkt — vielleicht in Beziehung auf jenes — ausdrücklich, den Namen Jokaste habe ihr der Vater gegeben (Phoen. 12). Bei Homer (a. a. O.) wird Jokaste blos als Mutter und Gemahlin des Ödipus näher bezeichnet. Euripides (Phoen. Prolog.) läßt ihr selbst ihr Lebensgeschick von ihrer Geburt an erzählen. Jokaste war Tochter des Menökeus und Schwester des Kreon (bei Sophokles [Oed. tyr. 70] ist Ödipus Schwager des Kreon); nach Diodor Sic. (IV, 64) ist sie jedoch Tochter des Kreon. Sie ward an Laius vermählt: nach Epimenides (bei Schol. zu *Eurip.* Phoen. 13) war dessen Gemahlin Eurykleia, Tochter des Ekphas, welche ihm den Ödipus geboren hätte; nach Andern (wie der Schol. erzählt) hatte er die Eurykleia und Epikaste zugleich zu Gemahlinnen. Der hier gebrauchte ältere Name „Epikaste," sowie die Zeit der Zeugen weisen dieser Sage ihren gehörigen Platz an. — Mit dem Laius zeugte Jokaste den Ödipus. Nachdem Laius durch den Ödipus erschlagen war, und nach der Lösung des Räthsels der Sphinx durch denselben, erhielt Jokaste den Ödipus zum Gemahl, unwissend, daß es ihr Sohn war. Sie gebar dem Ödipus zwei Söhne, Polynikes und Eteokles, und zwei Töchter, Ismene und Antigone (*Eurip.* Phoen. 57; jene nannte der Vater so, diese die Mutter). Hier kommt wieder eine Verschiedenheit der Fabel in Betracht, die der Scholiast (zu *Eurip.* Phoen. 53) angibt. Nach Pherecydes habe Jokaste dem Ödipus die zwei Söhne, Phrastor und Laonytus (die von den Minyern und dem Erginus getödtet worden wären) geboren; nach Verlauf eines Jahres (nach dem Tode der Jokaste und dem Blindsein des Ödipus, bei Schol. *Eurip.* Phoen. 1760) habe dann Ödipus die Eurygone, Tochter des Periphas (oder Hyperphas; nach Einigen ist sie Schwester der Jokaste) geheirathet, aus welcher Ehe die vier oben genannten Kinder entsprossen wären (so auch Pisander bei Schol. Phoen. 1760; vgl. *Apollod.* III, 5, 8. *Paus.* IX, 5); nach dem Tode dieser aber die Astymedusa, Tochter des Sthenelus. Auffallend ist hierbei die Ähnlichkeit der Namen der beiden Gemahlinnen, die für die Jokaste dem Laius und Ödipus zugedacht werden: nach Epimenides war auch Eurykleia, Tochter des Ekphas, Gemahlin des Laius; nach Pherecydes Eurygone, Tochter des Periphas, später die des Ödipus. Der Mythus, nach dem Vater und Sohn eine Gemahlin hatten, scheint auch in seinem abweichenden Gedankenspiel wenigstens eine Gleichheit der Namen behaupten zu wollen; auch der Mythus der Heroenwelt ist durch die Individualität des Menschen dergestalt bedingt, daß die ihr eigens nachgeprägten Modificationen daraus hervorgehen, Modificationen, die mehr oder weniger auch ein inneres mystisches Element andeuten. — Nach Offenbarwerden der ungeahnet geschehenen Unthat erhing sich Jokaste (nach Homer und Sophokles, der im Oed. tyr. v. 1241 sqq. diesen ganzen Act beredt schildert), nach Euripides (Phoen. 1464 sqq.) ersticht sie sich. Hier ist aber die verschiedene Darstellung des Drama bei Sophokles in Oed. tyr. und bei Euripides in den Phönissen zu berücksichtigen. Während Sophokles, in Übereinstimmung mit Homer und Apollodor (III, 5, 9), die Jokaste sogleich, als sie erfahren hatte, in welches Verhängniß sie verstrickt ist, sich das Leben gewaltsam nehmen läßt, um die Schmach nicht zu überleben, endet sie bei Euripides schon bejahrt mitten unter ihren vor Theben gefallenen beiden Söhnen — erst nach dem Blindwerden des Ödipus, nachdem sie sich mit dem aus der Leiche des Sohnes herausgezogenen Schwerte durchstochen hat. Die Abweichung von der gewöhnlichen Sage kommt dem Dramadichter zu Gute. (*B. Matthiae.*)

IOKASTUS (bei Diod. Sic. V, 8, Ἰόκαστος, nicht Iokastes), wird daselbst nach der Sage als einer der sechs Söhne des Äolus genannt. Dieser Äolus ist Sohn des Hippotes, nach Homer (X, 1 fg.) Beherrscher der Äolischen Insel gleichen Namens, nach Diodor (V, 73) der Insel Lipara, als Äolus II., während jedoch Diodor (V, 67) dasselbe vom Äolus III., dem Urenkel des Hippotes, berichtet. Man könnte dadurch versucht werden, jene auch für Söhne Äolus' III. auszugeben; Homer (a. a. O. V. 6) spricht aber dem Äolus, dem Sohne des Hippotes, sechs Söhne zu. Jokastus beherrschte das Küstenland bis um Rhegium in Italien. (*B. Matthiae.*)

Jokdeam, s. Jocdeam.

JOKELSDORF, slawisch Jacubowice, 1) ein zur fürstlich von Liechtenstein'schen Lehensherrschaft Eisenberg gehöriges Dorf im olmützer Kreise Mährens, in Urkunden Jacobi villa genannt, bergig gelegen, mit 102 Häusern (1837), 618 slawischen Einwohnern, einer eigenen, schon im Jahre 1350 vorkommenden, Seelsorgestation, jetzt Localie (Dekanat Schildberg, Erzbisthum Olmütz), von (1831) 1131 Seelen, die erst im Jahre 1785 neu gestiftet wurde, einer 1697 neu erbauten katholischen Kirche, einer Schule, einem Erbgerichte und einer Armenanstalt.

2) Ein zur fürstlich von Liechtenstein'schen Fideicommißherrschaft Landskron gehöriges Dorf im chrudimer Kreise Böhmens, mit 71 Häusern, 430 teutschen Einwohnern und einer Kapelle. (*G. F. Schreiner.*)

Jokles, s. unter Oikles.

Jokmeam, s. Jocmeam.

Jokneam, s. Jocneam.

Jó-kö, Marktflecken in Niederungarn, s. Dobra Woda.

JOKTAN (יָקְטָן), nach 1 Mos. 10, 25 Bruder des Peleg, und Sohn von Eber, dem Enkel des Arphachsad, welcher als ein Sohn Sem's erscheint. Aus der Anlage der Völkertafel und der Zusammenstellung der einzelnen diesem Joktan zugeschriebenen Nachkommen ist klar, daß darunter lediglich ein Repräsentant der Völkerschaften des südlichen Arabiens zu verstehen, daß es ein ethnographischer Gesammtausdruck für dieselben ist, grade so gewählt, weil überhaupt die Verwandtschaft der verschiedenen Nationen unter einander und der Grad derselben in diesem Abschnitte von 1 Mos. durch die Verhältnisse in der Familie anschaulich gemacht werden sollen. Ihm entspricht in der Genealogie der Araber Kachtan. Die biblische Überlieferung zählt 13 Abkömmlinge desselben, also mit andern Worten ebenso viele arabische Stämme auf: Almodad (Almorad), Saleph (die Salapener), Hazarmaphet

aut), Jarah, Hadoram, Usal (Sanaa),
Obal, Abimael, Scheba (Sabáa), Ophir,
und Jobab. Über die zum Theil sehr schwie-
ung dieser Namen sehe man die einzelnen be-
Artikel; im Allgemeinen aber vgl. d. Art. Jok-
Die Grenzen ihrer Wohnsitze werden zwar
0, 30 angegeben, allein in zu kurzer und un-
Weise, als daß sich darüber etwas ganz
festsetzen ließe. Sie wohnten nämlich danach
bis Sephar; das erste Wort bezeichnet wol
der nordwestlichen Spitze des persischen Meer-
d das zweite ist wahrscheinlich in der entgegen-
Weltgegend zu suchen, doch bleibt seine Deutung
. Außerdem wird noch berichtet, daß ihre
das östliche (d. i. das arabische) Gebirge, also
and Nedschd, in sich begriffen hätten*).

(*A. G. Hoffmann.*)

TANIDEN oder JOCTANIDEN, d. h. Nach-
es Joktan (يقطن), die bei den Arabern Cahta-
r Nachkommen des Cahtan (قحطان) heißen
i يقطن وهو), ethnographische Benennung,
n dem hebräischen Jóktan יָקְטָן (vgl. die Völker-
1 Mos. 10, 25) entlehnt ist. Beide Namen,
n und Cahtaniden, bezeichnen also ein und
lte Volk im glücklichen Arabien, welches sich
Tode des Stammvaters Joktan, der im fünften
Abkömmling Sem's ist und dessen Grab man
nicht weit von Keschin aufzuweisen meint (vgl.
's Beschr. Arab. S. 287 fg.), von Jemen aus
Küste von Tehâma, um die Mündung des ara-
eerbusens und am persischen Meerbusen vielleicht
Mündung des Schatt El-Arab ausbreitete. Die
en Schriftsteller scheiden sie durch die Benennung
n Araber (العرب العاربة) von allen später
mmenen aus, und auch ihre Lebensweise scheint
scheidung begründet zu haben, indem ihre Vor-
feste Wohnsitze sie von den nomadisirenden Nach-
n trennte. Unter den Nachkommen Joktan's,
nes Eber's oder Hud's, begründeten ihre Herr-
sichersten die Abkömmlinge Himjar's, welcher ein
ba's oder Abd-el-shems' (سبا عبد الشمس),
n Gliede von Joktan, war und durch seinen
dháa den Himjariden den Namen gab. Unrich-
n sie gewöhnlich Hamjariten und von den
Homeriten, oder auch Sabäer genannt; denn
ridischen Staate bildete sich ein sabäischer,
rch den Bruder Himjar's, Cahlan, eine zweite
die andere auf eine Zeit lang verdrängte. Über
jariden s. II. Sect. 2. Th. S. 25 fg. Hier
e allgemeine Angaben. Der Sohn Joktan's
b, dessen Urenkel Himjar ist, und der zum
en Dschorhem hatte, welcher sich mit seinen
en in Hedscház niederließ und dort das zweite
Königreich der Joktaniden, das Dschorhemidische, begründete. Dieses ging früher unter als das Himjaridische und hinterließ der Geschichte noch weniger Thatsachen zu berichten, ja selbst fast nur die Erinnerung an seinen Namen. Die Könige waren als politische Herrscher der Landschaft zugleich die Hüter des mekkanischen Heiligthums, der Caaba, dessen Oberaufsicht ihnen eine besondere, auch materiell bedeutsame, Geltung gab. Die Reihe der Regenten ist hier noch lückenvoller als die der Himjaridischen. Die Tochter des letzten derselben, Modhadh, verehelichte sich mit Ismail, der hier seine Wohnstätte nahm, und von dem seine Nachkommen die Bezeichnung Ismailiden ererbten. Der im Art. Hamjariten erwähnte Durchbruch des Dammes Mareb (vgl. meine Gesch. der Araber I. Bd. S. 42 fg.) führte einen Theil der Bewohner, welche den durch die Überschwemmungen verursachten Verheerungen entronnen waren und an deren Spitze Mozeikia stand, in das Gebiet des Stammes Acc, eines Sohnes Adnan's, des Ahnherrn der Coreischiden. Mozeikia's Nachfolger als Stammhaupt ward Thaleba; dieser wandte sich, nachdem einer der Ausgewanderten den König, der gastfreundliche Aufnahme gewährt, ermordet hatte, nach Mekka zu den Dschorhemiden. Unter diesen selbst, oder durch die Bewohner verschiedenen Stammes jener Gegenden veranlaßt, herrschten Uneinigkeiten, welche Thaleba von Batn Ma'r aus, das nicht weit von Mekka lag, benutzte, um sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen. Auch bleibt es ungewiß, ob nicht selbst seiner Aufnahme Hindernisse entgegengestellt wurden, die Vorwand zu Feindseligkeiten hergaben. Ein allgemein entzündeter Bürgerkrieg nöthigte die Dschorhemiden zur Auswanderung zu ihren Stammverwandten nach Jemen, und so scheint das Reich derselben um 210 vor Chr. aufgelöst worden zu sein.

Die schwierigste Aufgabe für die genauere Kenntniß der Geschichte dieser Völker und Stämme bleibt die Bestimmung einer festen Chronologie, für die durch die fleißigen synchronistischen Tabellen in dem Buche von Rühle von Lilienstern: Zur Geschichte der Araber vor Mohammed (Berlin, 1836) übersichtlich viel gewonnen worden ist. Dadurch werden auch die chronologischen oben in dem Art. Hamjariten niedergelegten Angaben vielfach erweitert und zum Theil auf bestimmtere Resultate zurückgeführt. Das aus allen früheren Versuchen, die verschiedenen Berichte der einheimischen Schriftsteller auszugleichen, gewonnene Resultat, zu dem auch Pococke, Volney, de Sacy und Andere nach den ihnen vorliegenden Quellen das Ihrige beizutragen bemüht waren, führt immer zu der Annahme, daß die Gründung des Himjaridischen und Dschorhemidischen Staates um die Zeit zwischen 2000 bis etwa 1700 vor Chr. zu setzen ist. Am meisten hat man noch durch Benutzung von synchronistischen Angaben allgemeine Anhaltepunkte erhalten. Doch ist alle Berechnung nur auf guten Glauben basirt, wie ja überhaupt jene frühe Zeit in der Geschichte aller Völker durch den mythischen Charakter alle historische Sicherheit entbehrt. Die eigentlich historische Zeit für die arabischen Stämme und ihre Reiche kann nicht höher als zwischen

e übersichtliche Zusammenstellung der neuern Forschungen
genstand gibt Tuch im Comment. üb. d. Genesis S. 258 fg.

drei bis vier Jahrhunderte vor Chr. hinaufgerückt werden, und die von da an eintretende Chronologie ist durch gewandte Benutzung aller bis jetzt dargebotenen Quellen gesichert. Die in der neuesten Zeit durch Fresnel, Rödiger, Gesenius und Andere angestellten eifrigen und ernsten Untersuchungen über die Himjaridische Schrift lassen noch Manches zu hoffen übrig, sobald nur noch mehr Denkmäler entdeckt und durch genaue Abschriften zu uns gelangen werden. (*Gustav Flügel.*)

Jokthan, Jokthaniden, s. Joktan, Joktaniden.

JOKTHEEL, a) Stadt im Stamme Juda (Josua 15, 38), b) eine Hauptstadt der Idumäischen Araber, vormals Sela genannt, welcher der König Amazia den Namen Joktheel beilegte (2 Kön. 14, 7). Eusebius vermuthet, es sei hier die St. Petra gemeint. (*F. G. Crome.*)

Jökul, s. unter Gletscher.

Jol, 1) alte Geogr., s. Joël; 2) Schiffsb., s. Jölle und Holzjellen.

JOLA. 1) Biographie. Franz Joseph Jola, geboren 1703 zu Villavidane im vormaligen Königreiche Leon in Spanien und gestorben am 2. November 1781 zu Bologna, trat in den Jesuiterorden und machte sich 1758 durch ein in spanischer Sprache verfaßtes Leben des berühmten Predigers, Bruder Gerundio de Campazas, bekannt. Da er darin zwar gute Vorschriften über christliche Beredsamkeit nebenbei ertheilt, vorzüglich aber die schlechten Prediger tüchtig geißelt, so glaubte man dadurch das Ansehen der Geistlichkeit gefährdet und verbot ihm eine Fortsetzung desselben. Indessen übersetzte Baretti (s. d. Art.) das ganze Werk, also auch den zweiten nicht gedruckten Theil, ins Englische und Bertuch (s. d. Art.) ins Teutsche. (Leipz. 1773. 2 Bde.) Jola hatte sich unter dem Namen Franz Lobon de Salazar verborgen. In der ihm gewidmeten Grabschrift wird er mit Cicero, Livius und Horaz verglichen*).

(*A. G. Hoffmann.*)

2) Geographie. Jola, ein Muhammedanisches Negervolk an der Küste von Senegambien, zwischen dem Geba und dem Rio Grande, durch jenen von den Mandingos, durch diesen von den Nalus getrennt; ihre östlichen Nachbarn, weiter im Innern des Landes, sind die Basares. Sie haben in Künsten, Sitten und Gebräuchen viel mit den Mandingos gemein, unterscheiden sich von denselben aber in der Sprache. Sie sind sehr betriebsam, namentlich in der Bearbeitung der bei ihnen wachsenden Baumwolle zu Zeuchen, für welche der Hauptstapelplatz Bilola am Rio Grande ist. Ebendahin lieferten sie früher auch Sklaven. Sie führen auch den Namen Biafaren, sind aber nicht zu verwechseln mit den Biafaren in dem südlichen Theile von Oberguinea, in dem Reiche Biafara (s. d.). (*A. Keber.*)

3) Zoologie, s. Jole.

JOLAENSES. Wenn den Nachrichten Glauben zu schenken ist, welche Pausanias in den Phocicis (X) c. 17 §. 4 von den Bewohnern des alten Sardiniens gibt, so sind die Ἰολαεῖς, lateinisch Jolaenses, und Ἰλιεῖς, lateinisch Ilienses (vgl. d. Art.) verschiedene Völkerschaften, sodaß die erstern unter Anführung eines gewissen Jolaos von Griechenland kommend (ein Zug Thespienser und Athenienser) sich auf der Insel ansiedelten und die Städte Olbia und Ogryle gründeten. Jolaos wird ein Sohn des Iphikles, eines Bruders des Herakles, genannt; und, wie mythisch auch seine Person sein mag, so sollen doch noch zu des Pausanias Zeiten Örter auf Sardinien mit Jolaos' Namen vorhanden gewesen, und Jolaos selbst von den Bewohnern verehrt worden sein. Auch Strabo Buch V. p. 225 Edit. *Casaub.* erwähnt die Ἰολαεῖς als eine von Jolaos nach Sardinien geführte Colonie, setzt aber auf eine etwas befremdende Weise hinzu, daß sie jetzt, also zu seiner Zeit, Diagebres (Διαγήβρεις) genannt würden. Neuere wollen diesen Unterschied nicht zugeben, sie halten die beiden Namen entweder für einerlei, oder nehmen wenigstens an, daß der Name Jolaenses nicht als ein besonderer Völkername in Sardinien passiren könne. Daher in der Stelle des Pomp. Mela II, 7. §. 19: in ea (Sardinia) antiquissimi populorum sunt Ilienses, wofür auch Jolaenses gelesen wurde, jetzt durchweg Ilienses gefunden wird. Ja Mannert in seiner Italia II. S. 479 scheint auch die Ilienses nicht als historische Völkerschaft auf Sardinien anzuerkennen. Allerdings kann man das dafür anführen, was auch Mannert thut, daß Ptolemäus ganz andere Völkernamen in Sardinien aufzählt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

Jolante (Jolanthe), Tochter Karl's VII. von Frankreich, s. unter Amadeus IX. von Savoyen.

JOLAOS (griechisch Ἰόλαος, Ἰόλας und Ἰολέως), Sohn des Iphikles von der Automedusa, der Tochter des Alkathoos (*Apollod.* II, 4, 11), Brudersohn des Herakles, ein gefeierter thebanischer Heros (vgl. *Hesiod.* A. 118. 340. *Paus.* VII, 2; Hyanteus = Thebaner bei Ovid Metam. VIII, 310). Die Sage bezeichnet ihn als den treuen Gefährten des Herakles und als dessen Begleiter bei vielen seiner Kampfzüge (*Paus.* VIII, 14). So war Jolaos beim Kampfe des Herakles gegen Kyknos, des Ares Sohn, Wagenlenker (s. *Hesiod.* ἀσπίς, der davon handelt); als Kampfgenosse desselben beim Zuge gegen Sparta wird er (von Euripides Heracl. 742 und nur von diesem, nicht ohne besondere Absicht der Fiction, wie Pflugk in der Vorrede zu diesem Heracl. bemerkt) genannt. Gefährte des Jolaos war Telamon bei der Einnahme Troja's und dem Kampfe gegen die Amazonen (nach *Pind.* Nem. III, 59); bekannt ist jedoch, daß Herakles, nicht Jolaos, diesen Zug unternahm, und wenn dieser als Führer von dem Dichter angegeben wird, so geschieht es wol mehr im Reflex auf die Mitgenossenschaft des Jolaos mit dem Herakles (vgl. auch *Eurip.* Heracl. 217.). Namentlich leistete aber Jolaos demselben seine Dienste bei Bekämpfung der lernäischen Hyder, wo jener Wagenlenker war. So oft nämlich Herakles einen Kopf der Hyder abschlug, wuchsen zwei neue nach; Jolaos zündete aber den naheliegenden Wald an und fuhr mit einem diesem entnommenen Feuerbrande über den jedesmal abgehauenen Kopf des Thieres, wodurch er das

*) *F. X. de Feller*, Dictionn. histor. T. V. p. 23. (Paris et Lyon 1818.)

Wiederwachsen verhinderte (*Apollod.* II, 5, 2). Eurystheus wollte diese That nicht mit unter die vom Herakles zu vollendenden rechnen, weil sie mit dem Beistande des Jolaos geschehen war. — Auf dem Zuge mit Geryon's Rindern gründete Herakles in Sicilien bei der Stadt Agyrium dem ihn begleitenden Jolaos einen Tempelhain und jährliche Opferfeste, die noch zur Zeit des Diodor bestanden. Derselbe berichtet (IV, 24), daß man daselbst nach Geburt eines Kindes dem Jolaos Haare opfere, so lange bis man die glückliche Vorbedeutung habe, daß der Gott versöhnt sei. Unterlasse man diese Weihe, so glaube man, die Kinder würden stumm und gleich den Todten bleiben; man betrachte vielmehr das Opfer als ein Unterpfand, daß die von einer Krankheit Besessenen sogleich geheilt würden. Das Thor der Stadt, in dessen Nähe diese Opfer verrichtet werden, nennt man das Herakleische; auch finden jährlich Wettkämpfe in Leibesübungen und im Pferderennen statt. — Nach dem überstandenen Kampfe gegen die Amazonen sendete Herakles auf Geheiß des Orakels eine Colonie mit 40 Söhnen des Thespius nach Sardinien und übertrug dem Jolaos die Leitung. Jolaos besiegte die Eingebornen und erwählte das Flächenland der Insel zur Niederlassung, welches den Namen Jolaeion (Ἰολαεῖον; so auch *Paus.* X, 17, χωρία Ἰολάϊα) erhielt. Er machte das Land urbar, pflanzte Fruchtbäume, ließ durch den Dädalus aus Sicilien große Bauwerke aufführen, die von diesem die Dädalischen hießen, errichtete Plätze für gymnastische Übungen und Dikasterien, und machte überhaupt das Land zu einem glücklichen und gesegneten (darauf scheint die Stadt Olbia [Ὀλβία = ὄλβιος, glücklich] zu deuten, die Pausanias erwähnt; s. unten). Die Colonisten nannte Jolaos von sich das Jolaische Volk (λαοὺς Ἰολαείους), und bei den Opfern, die ihm später als einem Gott gebracht wurden (vgl. *Paus.* X, 17), wurde er nur als „Vater" begrüßt. — Darnach nach Griechenland zurückkehrend, verweilte Jolaos einige Zeit in Sicilien. Mehre seiner Begleiter ließen sich hier nieder, vermischten sich mit den Eingebornen und genossen großes Ansehen. In vielen Städten Siciliens, wie Diodor bemerkt, der uns (IV, 29 fg.) von dieser sardinischen Colonisirung berichtet, wurde Jolaos, bewährt durch seine großen Wohlthaten, als Halbgott verehrt. — Pausanias (I, 29. VII, 2. X, 17) läßt den Jolaos mit den Athenern und Thespiaden die Colonie in Sardinien gründen; nach diesem (X, 17) erbaueten dieselben eine Stadt Olbia. Die Athener hätten aber diese Stadt nach einem ihrer Demen in Attika Ogrylla (Ὀγρύλλην) benannt, oder auch, weil der Führer der Colonie Gryllus (ὁ Γρύλλος) gewesen wäre. Nach *Paus.* I, 29 wären aber die Athener unter der Leitung des Jolaos nicht allein nach Sardinien, sondern auch in das spätere Jonien und nach Thracien gezogen (wenn nicht die Worte ἰδίᾳ μετ' Ἰολάου nur zu ἐς Σαρδώ und nicht auch zu ἐς τὴν νῦν Ἰωνίαν ἐστράτευσαν καὶ τρίτον δὴ τότε ἐς τὴν Θρᾴκην). — Als nach den überstandenen zwölf Arbeiten und verschiedenen Nebenabenteuern Herakles nach Theben zurückgekehrt war, vermählte er seine Gemahlin Megara dem Jolaos (*Apollod.* II, 6, 3. *Diod.* IV, 31), und so erscheint das Geschick des Jolaos immer mit dem des Herakles verschmolzen. Kurz nachher finden wir den letztern bei der Omphale dienend, in welche Zeit (nach *Apollod.* II, 6, 3) der Argonautenzug und die kalydonische Eberjagd fällt. Jolaos nahm sowol an diesem (*Paus.* VIII, 45. *Ovid.* Metam. VIII, 310), als an jenem (nur bei Hygin) Abenteuerzuge Theil. — Nach der Einnahme von Elis erneuerte Herakles die Olympischen Spiele. Jolaos siegte dabei im Pferderennen mit des Herakles Rossen (*Paus.* V, 8); wonach es erlaubt war, auch mit fremden Pferden zu wettkämpfen. Doch scheint hier (nach des Pausanias Worten) Jolaos mehr blos als Wagenlenker fungirt zu haben, wobei ihm allerdings auch die Ehre des Sieges mit zufiel. Nächstdem siegte Jolaos auch bei den Spielen, die zur Ehre des Pelias stattfanden, im Wagenrennen; nach dem Scholiasten (*Pind.* Isthm. I, 21) im Waffenlaufe (τὸν ὁπλίτην νικᾷ). Aus Pindar ersehen wir, daß Jolaos als Sieger in Wettkämpfen jeglicher Art, besonders im Pferderennen (so wird er ἱπποσόος, pferdetummelnd [Isthm. V, 40], ἱππόμητις, pferdekundig [ebendaselbst VII, 12] genannt) zu Theben gefeiert war; neben dem Kastor wird er Pyth. XI, 92 und Isthm. I, 21 fg. erwähnt, beide als kundige Wagenlenker; wie es einen besondern Hymnus auf den Kastor (ὕμνος Καστόρειος, νόμος ἵππιος genannt) als ruhmreichen Sieger im Pferderennen gab, so auch auf den Jolaos (ὕμνος Ἰολάου bei *Pind.* Isthm. I, 21; vgl. insbesondere diese ganze Stelle). In Theben gab es ein Stadium und Gymnasium des Jolaos (vor den Prötischen Thoren *Paus.* IX, 23), Jolanion genannt, wo dem Jolaos und Herakles zu Ehren ein Fest gefeiert (Jolaea genannt, Ἰολάεια oder Ἡράκλεια) und Wettspiele gehalten wurden (*Pind.* Olymp. IX, 148). Der Siegespreis war ein eherner Dreifuß (Schol. *Pind.* Olymp. VII, 154). Arrian (I, 7) erwähnt einen Tempelhain (τέμενος) des Jolaos zu Theben. — Auch in Attika (nach *Paus.* I, 19) ist zwischen den Altären des Herakles, der Hebe und der Alkmene ein Altar dem Jolaos errichtet, wahrscheinlich in Bezug auf den Sieg gegen den Eurystheus. — Beim schmerzvollen Leiden des Herakles, das ihm das von Deianira überschickte Gewand verursachte, sendete er (nach *Diod.* IV, 38 fg.) den Jolaos mit dem Likymnius nach Delphi, um den Apoll zu befragen, was er thun solle. Nach Verbrennung des Leichnams auf dem Öta wollte Jolaos mit seinen Begleitern (Herakles hatte damals nach der Einnahme von Öchalia in Trachin sein Heer entlassen; es scheint, daß Jolaos zurückblieb, den wir daher auch bei diesem Zuge als Begleiter des Herakles bezeichnen dürften) die Knochen sammeln; sie fanden aber keine und glaubten somit, er sei zu den Göttern versetzt worden. Deshalb stifteten sie ihm Opferweihen, als Halbgotte (ὡς ἥρωι), errichteten Grabhügel und kehrten hierauf nach Trachin zurück. — Nach des Herakles Tode versagte Jolaos, bereits in hohem Alter, auch dessen Nachkommen seinen Beistand nicht; namentlich verschaffte er den durch Griechenland vom Eurystheus verfolgten Herakliden bei den Athenern gegen diesen Hilfe. Im Bericht weichen die verschiedenen Zeugen nach An-

ordnung und Ausbildung desselben von einander ab. Apollodor (II, 8, 1; vgl. *Diod.* IV, 57) thut des Jolaos hierbei gar keine Erwähnung, sondern läßt den Eurystheus vom Hyllus bei den skironischen Felsen getödtet werden. Abweichend davon sind Strabo (VIII. p. 377. A.) und Pausanias (I, 44, 10); nach ihnen tödtete Jolaos den Eurystheus, nach Pausanias den aus Attika Fliehenden bei den skironischen Felsen, wo auch das Grabdenkmal des Eurystheus sei; nach Strabo schlug Jolaos bei der Quelle Makaria (bei Trikorythus) dem Euristheus den Kopf (woher dieser Ort *Εὐρυσθέως κεφαλή*) ab. Euripides behandelt den ganzen Stoff in seinen Herakliden. Nach ihm (V. 845 fg.) kämpft Jolaos zugleich mit Hyllus vom Wagen herab gegen den Eurystheus; als er auf diesen trifft, fleht er zur Hebe und zum Zeus, ihm nur auf einen Tag seine Jugendkraft wiederzugeben,

> Welch Wunder nun geschah, vernimm.
> Zwei Sterne zu dem Roßgespann herabgesandt,
> Verhüllen schnell den Wagen in ein schwarz Gewölk.
> Dein Sohn (Alkmene's) und Hebe war es, sagen Weisere.
> Und sieh! entschlüpfend aus der luft'gen Dunkelheit
> Wies er der Jünglingsarme jugendliche Form.
> Bei Skeirons Klippen fing Eurystheus' Viergespann
> Und Wagen der berühmte Held Jolaos. (Nach Bothe.)

und läßt ihn gebunden vor die Alkmene führen, die ihn zu tödten befiehlt (vgl. *Ovid.* Metam. IX, 397 fg.). Daneben erwähnt noch der Scholiast (zu *Pind.* Pyth. IX, 137) einen andern Mythenzug, wonach Jolaos schon gestorben, auf seine Bitte, um den Herakliden gegen den Eurystheus beizustehen, wiederauflebt, und nachdem er diesen getödtet, wieder stirbt. Pindar endlich (Pyth. IX, 139 fg.) verlegt den Tod des Eurystheus durch den Jolaos nach Theben, wo er auch in Amphitryon's Grab bestattet sei. Nähere Details fehlen bei Pindar. Den Zweifel, ob nach ihm Jolaos blos wiederauflebte, oder nur verjüngt wurde, glaubt Müller (Dor. I. S. 55) dadurch zu lösen, daß er sich für das Letztere entscheidet, weil jener den frühen Tod des Jolaos nicht erwähne. Mir scheint aber grade der Umstand, daß nach Pindar sich dies in Theben zuträgt, dafür zu sprechen, daß dessen Gedankenreihe den Jolaos als vom Tode wiederaufstehend bezeichnen wollte, woraus nur noch deutlicher die Tendenz der Mythe erhellt, den Jolaos auch noch im Tode seine Anhänglichkeit gegen das Geschlecht des Herakles bekunden zu lassen. Denn zu Theben vor den Prötischen Thoren in der Mitte des Stadiums des Jolaos (*Paus.* IX, 23) und in Amphitryon's Grab (Schol. *Pind.* Nem. IV, 32. Olymp. IX, 148) war auch das Grab des Jolaos (*τύμβος Ἰολάου* Olymp. IX, 148); nach Andern (Schol. Nem. IV, 32) war er in Sardinien begraben. — Sophokles schrieb eine Tragödie „Jolaos," die verloren gegangen ist (*Fabric.* Bibl. gr. T. II, 17. 3.).

2) Jolaos ist ein macedonischer Feldherr bei Thucyd. (I, 62). (*B. Matthiae.*)

3) s. Protesilaos.

JOLAS, JOLLAS oder **JOLAUS**, wahrscheinlich der Name mehrer alten Ärzte, deren Lebensverhältnisse und Schriften uns nicht weiter bekannt sind und die wir deshalb auch nicht näher von einander zu unterscheiden wissen. Der bedeutendste derselben war ein Bithynier [1]) und lebte um die Mitte des dritten Jahrhunderts vor Chr. Er schrieb über die Kräuter und die Wirkungen derselben ein Buch [2]), welches aber nicht auf unsere Zeit gekommen ist und auch, wie Dioskorides [3]) sagt, diesen Gegenstand nicht erschöpfte. Ein Arzt Jolas oder Jollas wird auch häufig von andern alten Autoren [4]) angeführt, vielleicht ist immer derselbe gemeint; da aber stets nur der Name ohne eine nähere Bezeichnung genannt wird, so ist um so weniger Gewißheit möglich, als überhaupt im Alterthume dieser Name gewöhnlich war und später, wie es scheint, auch Freigelassenen, welche die Arzneikunst ausübten, beigelegt wurde. So finden wir auf einem zu Neapel entdeckten Steine einen Jollas, der Augenarzt (medicus ocularius) war [5]). (*Ph. H. Külb.*)

Jolas oder Biafaren, ein Negervolk, s. Jola.

Jolaus, s. Jolas und Jolaos.

JOLBASCHI (Dscholbaschi), ein Flecken in der europäischen Türkei und zwar zum Ejalet Rumili und Sandschak Salonik (dem alten Macedonien) gehörig, treibt beträchtlichen Tabaksbau und liefert mit den umliegenden 15 Dörfern jährlich 4000 bis 5000 Ballen. (*R.*)

JOLCOS (*Ἰωλκός*, bei Homer Il. II, 712 *Ἰαωλκός*), war eine der ältesten Städte Thessaliens in der Landschaft Magnesia, welche in eine Halbinsel gen Südwest ausläuft und den großen Thessalischen Meerbusen, den Sinus Pagasäus, von der Ostseite einschließt. In dem innern nordöstlichen Winkel dieses Busens lag die Stadt auf einem Hügel, der die Endspitze eines vom Gebirge Pelion vorspringenden Zweiges ist und hatte einen Hafen, in welchem eine römische Flotte während des Krieges mit Perseus vor Anker gehen konnte (*Liv.* XLIV, 13). Nach Dodwell (Tour through Greece Vol. II. p. 90) lag die Stadt in einer majestätischen Gegend und hatte östlich das jetzt mit Wäldern und Gärten schön abwechselnde und von Städten und Dörfern schimmernde Gebirge Pelion, in welchem früher das Volk der Centauren wohnte, im Süden und Westen den pagasäischen Meerbusen, der von Mela auch Sinus Pelasgicus und von Ovid Jolciacus genannt wird. Wenn man sich von der nördlichen Seite dem Orte nähert, durchschreitet man ein mit Wein- und Ölpflanzungen versehenes Thal, durch welches drei Bäche, die gewöhnlich in der trockenen Jahreszeit kein Wasser haben, sich ziehen. Der breiteste von ihnen, am Fuße des mit Ruinen gefüllten Hügels, ist unstreitig der Anauros, in welchem Jason einst einen seiner Sandalen verlor. Eine kleine Strecke den Hügel hinauf wird die Grundlage eines Thores mit einem Thurme zu beiden Seiten sichtbar. Höher hinauf finden sich eine in Felsen gehauene Cisterne und einige alte Grundmauern,

1) *Dioscorides*, De mater. med. in praef. 2) Schol. in *Nicandri* Theriaca. (Paris 1557. 4.) p. 32. 3) l. c. 4) *Galen.* Antidot. l. I. c. 1. *Cornel. Celsus*, De medicina, l. V. c. 22. *Plin.* H. N. l. XX. c. 73. 76. l. XXXIV. c. 22. 5) *Gruter.* Inscript. p. DCXXXIV. 2.

anscheinend die Celle eines Tempels, 46 Fuß 8 Zoll lang und 33 Fuß 5 Zoll breit. Auf beiden Seiten derselben ist ein runder Brunnen im Felsen; der eine enthält Wasser, der andere ist mit Erde und Gestein angefüllt. Einige Schritte weiter sind zwei andere Brunnen von ähnlicher Form, aber ohne Wasser. Der höchste Punct der Akropolis steigt von dem Meerbusen auf, der andere Endpunkt senkt sich gegen den Pelion, von dem der Hügel, wie gesagt, ein Vorsprung ist und eine ausgedehnte Ebene in zwei Hälften theilt. Gegen den Gipfel ist der Hügel schmal und die Mauern zur Seite nähern sich stufenweise, bis blos ein Raum von einigen Fußen dazwischen bleibt. Die schmalste Kuppe des Felsens ist blos drei Fuß breit und hier gibt es keine Spuren von Mauern, welche durch die Steilheit des Präcipices unnöthig wurden. Die allgemeine Dicke der Mauern ist neun Fuß und sie sind vom dritten Styl der Construction, doch sind die Steinblöcke kleiner, als bei den ältesten Städten. Die Mauern haben die größte Ähnlichkeit mit denen am Fuße von Pergama und gehören wahrscheinlich demselben Zeitalter an. Wenn Homer (Odyss. II. 245) Jolcos das Epitheton breitgestreckt, *εὐρύχορος*, beilegt, so spielt er ohne Zweifel auf die ausgedehnten Ebenen seiner Nachbarschaft an und nicht auf die Stadt selbst, da diese nach der Natur ihrer Lage sehr zusammengedrängt sein mußte. Derselbe Dichter hat dies durch das Epitheton schön gebauet (*εὐκτιμένην Ἰαωλκόν* Il. II, 712) unterschieden. Seneca (Medea III, 457) gibt ihr die passende Benennung parva. Die Aussicht von dem Gipfel ist schön, ausgedehnt und anziehend. Der wogende Umriß der Hügel, welche den pagasäischen Busen einfassen, die Berggipfel Euböa's, welche den entferntesten Theil der Aussicht begrenzen, der Fuß des Pelion, das vorspringende Ufer von Pagasä, die Ebene von Demetrias und die Gebirge, welche jenseits aufsteigen, sind alle in dem weiten Rahmen dieses prächtigen Prospects vereinigt.

Jolcos glänzt in den Zeiten des Mythus als die vorzüglichste Seestadt des Landes. Deukalion, welcher in Phthia herrschte, hatte zuerst das Schiffswesen in Gang gebracht (*Apollod.* I, 7). Sein Enkel Kretheus, des Äolos Sohn, bauete, indem er eine Colonie Minyer aus Orchomenos in Böotien herbeizog (*Strabo* IX. p. 414), einen Bogenschuß weit von dem Anauros die Stadt Jolcos auf (*Apollod.* I, 9). Das Landgebiet, in welchem die Stadt lag, wurde seitdem ebenfalls Jolcos genannt, wie das dortige Uferland selbst nach Zerstörung der Stadt noch zu Strabo's Zeit hieß (*Strabo* IX. p. 436). Des Kretheus Sohn, Pelias, erhielt nachher die Regierung über Jolcos, zu welchem damals das 20 Stadien entfernte Pagasä gehörte. Sein Stiefbruder Äson und dessen Sohn Jason lebten zu Jolcos. Weil diese Ansprüche auf die Herrschaft machen konnten, so suchte Pelias seinen Neffen durch Seeunternehmungen zu beschäftigen und veranlaßte ihn, mit einem glänzenden Gefolge nach dem schwarzen Meere und Kolchis zu schiffen, wohin schon früher Phrixos aus Böotien eine Fahrt unternommen hatte (s. Argonauten und Argonautenfahrt). Jason kehrte nach vier Monaten zurück, Pelias wurde getödtet, jedoch Jason, durch den Sohn des Pelias, Akastos, vertrieben, welcher sich der Herrschaft bemächtigte und zu Ehren seines Vaters Leichenspiele anstellte, woraus das Pelische Volksfest (*πανήγυρις Πελιακή*) in Jolcos entstand (*Apollod.* I. 28. *Hygin.* Fab. 273. *Strabo* IX. l. c.). Den Akastos überfiel später sein vormaliger Gastfreund Peleus, begleitet von Jason und den Dioskuren, und eroberte und verheerte Jolcos (*Apollod.* III, 13). Akastos flüchtete, und, wie es scheint, blieb Peleus im Besitze der Stadt und des Gebietes (Schol. ad *Apollon.* I, 224), oder verschenkte Jolcos an die Hämonen (*Pind.* Nem. III, 58. IV, 88. Schol. ad *Aristophan.* Nub. 1059). Peleus selbst nahm seine Residenz in Phthia. Im trojanischen Zeitalter gehörte Jolcos zu dem Gebiete des Eumelos, der ein Sohn des Admetos war und offenbar durch das Recht der Verwandtschaft es wieder an sich gebracht hatte. Denn des Admetos Vater, Pheres, ein Sohn des Kretheus, hatte Pherä gebauet; in dieser Stadt wohnten Admetos und nach ihm Eumelos. Jolcos war, ob es gleich von Homer noch schön gebauet genannt wird, nicht mehr die Residenz des Landesfürsten, sondern die letzte der drei Städte, welche er beherrschte. Skylax p. 60 stellt unter den Städten der Magnetes Jolcos wieder voran. Die Stadt bestand bis auf die Zeiten des Königs Demetrius Poliorketes. Dieser legte nördlich von Jolcos eine neue Residenzstadt, Demetrias, an, zu deren Bevölkerung er acht nahe gelegene Städtchen, unter denen auch Jolcos war, zusammensiedelte. Alle diese Städtchen wurden nun von Demetrias abhängige Dörfer, welches Schicksal auch Jolcos traf (*Strabo* IX. p. 436).

(***Peter Friedrich Kanngiesser.***)

JOLE (Joleia, *Ἰόλεια* bei Hesiod.), die Blondgelockte, Tochter des Eurytus zu Öchalia von der Antiope, der Tochter des Naubolischen Pylaon (Schol. *Soph.* Trach. 263; *Hesiod.* Fr. 129; früher hieß sie hier Antioche, Tochter des Aubolus). Ob Öchalia, das Eurytus beherrschte, das Thessalische, Euböische oder Messenische war, ist streitig (s. den betreffenden Art.). Bei Sophokles (Trach. 401) heißt Jole die Euböerin. Herakles, nachdem er seine Gemahlin Megara dem Jolaos vermählt hatte, bewarb sich um die Jole. Eurytus verweigerte aber demselben seine Tochter, weil er fürchtete, es möchte den mit ihr erzeugten Kindern ebenso ergehen, wie denen der Megara. So Diodor (IV, 31; vgl. Schol. *Eurip.* Hippol. 545). Nach Apollodor (II, 6, 1 und dem Herodot bei demselben Scholiasten) hatte Eurytus dem seine Tochter Jole als Kampfpreis versprochen, der ihn und seine Söhne im Bogenschießen übertreffen würde. Herakles kommt auf die Nachricht davon nach Öchalia und siegt; Eurytus und die Brüder der Jole — Iphitus, der ältere, wollte sie dem Herakles geben — verweigerten sie, fürchtend, er möchte die mit ihr gezeugten Kinder tödten. Um sich dafür zu rächen, sammelt Herakles später ein Heer, erobert Öchalia, tödtet den Eurytus und führt die Jole als Gefangene fort (*Apollod.* II, 7, 7. *Diod.* IV, 37). Allein Jole erregte die Eifersucht der Deianira und ward so die unschuldige Ursache zu des

Herakles Tode (vgl. *Eurip.* Hippol. 545 fg.). Diesen Stoff behandelt Sophokles in seinen Trachinierinnen. Sterbend (Trach. 1223 fg. *Apollod.* l. c.) beschwört Herakles noch seinen Sohn Hyllus, die Jole zur Gattin zu nehmen.

Kein andrer nehme, die an meiner Seite lag,
Als du, mein Sohn, zu sich als seine Gattin auf.

(*B. Matthiae.*)

JOLE oder JOLA, Bezeichnung des Schillervogels (Schillerfalters), gehört zur Gattung Apatura *Fabr.*; s. d. Art. (*R.*)

JOLIBA oder DSCHOLIBA, Fluß in Afrika, unter dem man allgemein jenes uralte geographische Räthsel, den Niger (s. d.), versteht. Er ist uns bis jetzt nur zum Theil bekannt, obgleich durch die Beschiffung seines untern Laufes und die Auffindung seiner Mündung, der Nigermündung, wie man sich auch jetzt noch ausdrückt, durch die Gebrüder Lander (s. d.), eine der wichtigsten geographischen Entdeckungen nicht allein unseres Jahrzehents, nein, unseres und vieler früheren Jahrhunderte gemacht ist. Der erste Europäer, welcher den Joliba gesehen hat, ist Mungo Park (s. d.). Dieser kam auf seiner ersten Reise in Sudan 1796 nach Sego, der Hauptstadt des Staates Bambarra. Hier sah er einen Fluß von der Größe der Themse bei London, den er wegen seiner Richtung von W. nach O., und von seiner dortigen Größe, wo er jedenfalls nicht sehr weit von der Quelle sein konnte, auf ein beträchtliches Anwachsen im weitern Laufe schließend, für den Niger der Alten hielt. Die Eingebornen, denen dieser Name wie in ganz Afrika überhaupt völlig unbekannt war, nannten ihn Joliba, was nach der dortigen Sprache „großes Wasser" bedeutet. Andere Namen, wie Julibi, Gulbi, Gulbi, sind nur verschiedene Aussprachen von jenem. Dagegen führt der Fluß in seiner zweiten Hälfte, wie wir sehen werden, einen ganz andern Namen, Quorra. Die Strecken, welche Mungo Park auf seiner ersten und zweiten Reise kennen lernte, werden wir weiter unten betrachten; fragen wir jetzt zunächst nach seiner Quelle. Dieselbe setzte jener nach Berichten der Eingebornen ungefähr unter 11° nördl. Br. und 12° östl. Länge. Jetzt verlegt man sie weit mehr nach Südwesten und folgt darin dem Engländer Laing, der 1822 den Sierra Leona aufwärts fuhr und an der Quelle desselben am Berge Loma genauere Nachrichten über den Ursprung des Joliba einziehen konnte. Demnach entspringt dieser ebenfalls auf dem Berge Loma, im Lande Kissi, unter 9° nördl. Br. und 7° östl. Länge, und hat also einen Oberlauf von etwa 60 Meilen Länge, bis Bammaku unter 12° 15′ nördl. Br. und 10° östl. Länge, wo er mittels Stromschnellen die Mandingoterrasse herabfallend aus Hochsudan in Flachsudan einbricht und seinen Mittellauf beginnt, zunächst seine ostnordöstliche Richtung beibehaltend. Bammaku ist der höchste Punkt seines Laufes, den wir kennen, denn bis hierhin war Mungo Park auf seiner ersten Reise von Sego aus aufwärts gekommen und hatte sich dann nach der britischen Factorei Pisania am Gambia und zurück nach London begeben, und in Bammaku trat er auch 1805, zum zweiten Male Sudan bereisend, seine Fahrt den Strom abwärts an. Jene Stromschnellen können übrigens bei hohem Wasserstande von Kanoes befahren werden, wenn sie mit Vorsicht dicht an den Felsen hingesteuert und mit Seilen am Ufer angezogen werden. Die eigentliche Schiffbarkeit des Flusses wenigstens bei trockener Jahreszeit, beginnt indessen erst bei Marrabu, 10 Meilen weiter unterhalb. Das südliche Ufer des Joliba nimmt nun mehre bedeutende Zuflüsse auf, die von dem Konggebirge herabströmen, deren Lauf uns aber noch gänzlich unbekannt ist. Mungo Park reiste dieser Ströme wegen auf seiner ersten Reise, die er zu Lande machte, auf dem nördlichen Ufer, in welches sich nur einige unbedeutende Zuflüsse ergießen. Durch erstere wächst der Joliba bald zu einem sehr breiten und schnellfließenden Strome an, der in der Regenzeit weit über seine Ufer tritt. Durch Mungo Park's erste und zweite Reise ist er uns nun von Bammaku bis Silla bekannt, eine Strecke von etwa 80 Meilen, von der ein Theil auch 1819 von dem Chirurgus Dorchard bereist ist. Auf den Reisetagebüchern derselben, sowie auf den Beschreibungen arabischer Geographen und den Nachrichten, welche Bruce (1768), Browne (1792) und Hornemann (1796) von Osten herkommend gesammelt haben, beruht seine neuere kartographische Darstellung, deren erste Rennel's Karte zu Mungo Park's Reise war, von welcher man für die zweite Hälfte seines mittleren Laufes und für seinen unteren Lauf erst seit Lander's Reisen gänzlich abgewichen ist. Es liegen nun an seinem mittleren Laufe von Bammaku abwärts die Städte Marrabu, Kulikurru, Tafara, Dina, Yamina, Sami, Jabli, Sego, letzteres die Residenzstadt des Königs von Bambarra mit mehr als 30,000 Einwohnern, Sansanding, eine bedeutende Handelsstadt mit lebhafter Schiffahrt, Niara, Madibuh und Silla. Die letzte Strecke bis Silla kennen wir nur aus Mungo Park's erster Reise, indem er bis dahin, ehe er nach Bammaku aufwärts ging, den Strom hinabgefahren war. Auf seiner zweiten Reise ist sein letzter Brief, vom 16. November 1805, aus Sansanding datirt, und was wir über sein weiteres Schicksal und über den von ihm bis Bussa, wo er umkam, etwa 180 Meilen unterhalb Silla, befahrenen Strome wissen, schreibt sich her von den Erzählungen Amadi Fatouma's, Park's Begleiter bis an die Grenzen des Reiches Houssa, welche der englische Gouverneur am Senegal 1810 durch Absendung des frühern Dolmetschers des Reisenden nach Sansanding einzog*). Von Silla bis Kabra, dem Hafen von Timbuktu, welches ungefähr ebenso weit ist, wie von Bammaku nach Silla, kann man den Lauf des Flusses wegen der ziemlichen Übereinstimmung älterer Nachrichten mit den nach Amadi Fatouma's zu machenden Vermuthungen, mit einiger Gewißheit angeben. Derselbe verändert nämlich seine ostnordöstliche Richtung in eine nordnordöstliche, fließt bei Jinni vorbei, bildet den Dibbiesee, in welchen sich von Süden der Ba Nimma mit einem aus dem Lande Miniana kommenden rechten

*) *Amadi Fatouma's* Journal in *Park* Journ. p. 208—216.

Nebenflusse ergießt, und erreicht bei Kabra, wo er links den El Almar aufnimmt, unter 15° nördl. Br. seinen nördlichsten Punkt. Von hier wendet er sich südöstlich, passirt Gouroumo, Kasso, Kulmana, Zabirma und läßt das Reich Houssa links liegen. Wahrscheinlich führt er schon auf dieser Strecke den Namen Quorra. Die Stadt Bussa, wo Mungo Park auf eine noch nicht ganz ausgemittelte Weise seinen Tod fand, liegt unter 10° nördl. Br. Über seinen weitern Lauf hatte man noch vor acht Jahren ganz falsche Vermuthungen, indem, obwol die alte Vorstellung der griechischen, römischen und arabischen Geographen von dem östlichen Laufe des Niger und seiner Identität mit dem Nil längst aufgegeben war, man ihn doch jetzt nicht in der Fortsetzung der südlichen Richtung fließen, sondern sich nach einem östlichen Bogen als Congo in das Meer münden ließ, welcher Irrthum um so verzeihlicher war, da man die Lage der Stadt Bussa viel zu weit nordöstlich annahm. Reichard's, durch Lander's Reisen glänzend bestätigte Hypothese, die er schon 1803 in einer Denkschrift veröffentlichte, stand vereinzelt da. Der nächste Anstoß zur weitern Erforschung seines Laufes geschah durch Clapperton's Reise, welcher von Sackatu aus, das an einem sich links in den Quorra ergießenden Flusse liegt, auch an letztern gelangte und denselben für eins mit dem Joliba hielt. Letzteren nicht zu bezweifelnden Umstand und neue Bestätigungen dafür, daß Mungo Park zu Bussa umgekommen sei, veranlaßten Clapperton's Diener, Lander, der nach seines Herrn Tode von Sackatu aus nach Europa zurückgekehrt war, zu seiner Entdeckungsreise, auf welcher er das große Räthsel von der Mündung des Quorra löste. Er begab sich nach Badagry auf der Sklavenküste in Oberguinea und ging von hier zu Lande nach Bussa. Nachdem er nun noch von hier eine Strecke stromaufwärts bis Yauri gefahren war, schiffte er im September 1830 den Strom abwärts, fand, daß dieser zunächst zwar sich östlich wendet, dann aber in südwestlicher Richtung, in einem wegen Felsen und Stromschnellen schwer zu befahrenden Bette, das Gebirge durchbricht. Hierauf tritt er in seinen Unterlauf und ergießt sich mit mehren Armen, ein großes Delta bildend, auf der Beninküste in den Meerbusen von Guinea, in den Ausflüssen, welche man früher schon gekannt hatte, ohne zu wissen, welchem Strome sie angehören. Der Arm, auf welchem Lander das Meer erreichte, ist der Nun. Der erste Versuch, auf dieser Entdeckung weiter bauend, den Quorra mit Dampfböten stromaufwärts zu schiffen, woran sich, wenn es einst in den Gang kommen sollte, der bedeutsamste Umschwung der Handelsverhältnisse mit Sudan knüpfen müßte, kostete Lander das Leben. S. d. Art. Lander und wegen des untern Laufes des Stromes und seiner östlichen Zuflüsse, namentlich des räthselhaften Tschadda, den Art. Quorra.

(*A. Keber.*)

JOLIFFIA. Eine von Bojer aufgestellte Pflanzengattung aus der fünften Ordnung der 22. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Cucurbitaceae, in welcher sie eine eigene kleine Gruppe, Joliffieae *Schrader* (Linnaea XII. p. 402), bildet. Char. Die männliche Blüthe besteht aus einem glockenförmigen, fünfspaltigen Kelche, fünf gefranzten Corollenblättchen, fünf Staubfäden, von denen je zwei zu einem Bündel verwachsen, mit seitlichen, geraden Antheren; die weibliche Blüthe hat einen sehr kleinen fünfzähnigen Kelch, fünf gefranzte Corollenblättchen und einen kurzen Griffel mit drei- bis fünflappiger Narbe; die Frucht ist sehr groß, tiefgefurcht, fleischig, fünf oder sechsfächerig: in jedem Fache sind am mittleren Winkel zahlreiche, horizontale, große, fast kreisrunde, zusammengedrückte, in ein netzförmiges Häutchen gehüllte, Samen befestigt. Die einzige Art, J. africana *Bojer* (Ms., *Delile* Mém. de la soc. d'hist. nat. de Par. III. p. 314., Telfairia pedata *Hooker* bot. mag. t. 2751. 2752. Feuillaea pedata *Smith* bot. mag. t. 2681), ist ein mit Kletterfäden versehenes, hoch an Bäumen hinaufrankendes, perennirendes Kraut mit drei- bis siebenspaltigen, fußförmigen Blättern, deren Fetzen lang zugespitzt und unten rauh anzufühlen sind, mit achselständigen Blüthentrauben, purpurfarbigen Blumen, zwei bis drei Fuß langen, acht Zoll starken Früchten und zahlreichen (ungefähr 164) wohlschmeckenden ölreichen Samen. Diese schöne und nützliche Pflanze, welche auf der Ostküste von Afrika und den Inseln Pemba und Zanzibar einheimisch ist, wo die Neger sie Kuemé nennen, ist von dort durch den französischen Schiffskapitain le Joliff nach den mascarenischen Inseln gebracht (wo sie deshalb Liane Joliff heißt) und durch den englischen Pflanzer Telfair von der Insel Moritz in die englischen Gärten eingeführt worden.

(*A. Sprengel.*)

JOLIMONT oder JULIMONT, ein aus Sandstein bestehender Berg im schweizerischen Canton Bern, der sich längs dem rechten Ufer der Zihl eine Stunde lang von Südwest nach Nordosten zwischen dem Bieler- und Neuenburgersee hinzieht. An seinem steilen, nördlichen Abhange breiten sich Tannen, Eichen und Buchen aus, zwischen welchen Felsen emporsteigen, am südlichen schöne Waldungen, Getreidefelder und Weinberge. Auch die Ebene auf der Höhe des Jolimont, 2320 Fuß über dem Meere, ist angebaut. Hier bietet sich eine herrliche Fernsicht auf die Alpen vom Titlis bis zum Montblanc, sowie auf die Jurakette dar. Einen lieblichen Vorgrund bilden die drei nahen Seen, der Bieler-, der Neuenburger- und der Murtnersee.

(*Gerold Meyer von Knonau.*)

Jolith (Dichroit, Cordierit), s. Steinheilith.

Jolithus (Veilchenstein), s. Trentepohlia Mart.

JOLKEN, Name einer kleinen Art von Seeschiffen in Norddeutschland, namentlich im Bremenschen, ähnlich den Schmaken (s. d.) der Dänen, Schweden und Holländer. (*R.*)

Jolkos, s. Jolcos.

JOLLANGRSHEIDE, richtiger Jalángrsheidhi, jetzt Jellinge Hede in Nordjütland[1]), spielt eine merk-

1) Bevor die Eintheilung Nordjütlands in vier Stifter statthatte, hieß eine der neun Syssel, in welche es getheilt war, Jelling-Syssel.

wichtige Rolle in den Sagen und der Geschichte der dänischen Könige. Zwar ist ungewiß, ob die Villa Jalunga (der Hof Jálangr, später Jellinge), von welcher Saxo Grammaticus[2]) erzählt, daß König Wermund sich in ihr befunden, als er die Nachricht erhielt, daß der Schwedenkönig Atils mit unermeßlicher Heeresmacht gekommen sei, in Jütland zu suchen ist[3]), weil es auch auf Seeland Orte des Namens Jelling und Jellinge gibt[4]). Unbezweifelt jedoch bezieht sich Folgendes auf das in Jütland. Als zur Zeit des Königs Frodi, des Sohnes Fridleif's, nach welchem der Frodi's-Friede genannt ist, allgemeine Sicherheit herrschte, hörten auch alle Räubereien und Diebstähle auf, sodaß ein Goldring viele Jahre auf dem Volkwege (der Landstraße, auf der Jalángrsheidhi[5]) in Jütland[6]) lag, ohne daß ihn Jemand aufnahm. Nicht minder berühmt als diese Sage sind in der Nähe des Städtchens Weile in dem Dorfe Jellinge die Grabhügel, welche Jellinge-Höye (Jellinge's Grabhügel) heißen, in welchen König Harald seinen Vater Gorm und seine Mutter Tyr begraben ließ[7]). Auf der Jalángrsheidhi hatten König Nicolas und Erik Eimuni im zweiten Jahre nach dem Tode Knut's des Heiligen[8]) eine Schlacht[9]).
(*Ferdinand Wachter.*)

Jollas, s. **Jolas**.

Jöllblock, s. **Jölltau**.

JÖLLE, JELLE, auch **JEEL**, ein kleines, einmastiges Fahrzeug, mit einem Sprietsegel und einer Stagfocke. Die nordischen Jöllen sind als gute Segler bekannt. (*Braubach.*)

JÖLLENBECK, evangelisches Pfarrdorf, im Kreise Bielefeld, des königlich preußischen Regierungsbezirkes Minden, 9 Stunden von Minden, mit mehr als 60 Häusern und über 360 Einwohnern; es wird hier vorzüglich schöne Leinwand fabricirt. (*Rauschenbusch.*)

JOLLIVET. 1) Everte[1]), war am 29. (10.) Juli 1601 zu Orleans, wahrscheinlich von Ältern reformirten Glaubens, geboren und in demselben Glauben erzogen worden. Eine gute Erziehung bildete seinen Scharfsinn aus, gab ihm bei großer Heiterkeit des Gemüthes viele Lebensklugheit und die Grundlage zu seinem vielseitigen gelehrten Wissen. Er soll, wie Moreri behauptet, Theologie, alte Sprachen, Philosophie und die Rechtswissenschaften studirt haben. In reiferen Jahren lag er der Jurisprudenz vorzüglich ob und wurde zu Paris Parlamentsadvocat, trieb aber daneben Geschichte und Poesie. Seine Muster waren die alten, besonders die römischen Dichter. Was ihn auszeichnete, war seine warme Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben und seine große Aufmerksamkeit auf die politischen Vorfälle in Teutschland, und der große Gustav Adolf ward ihm Gegenstand von fast abgöttischer Verehrung. Gleich nach dessen Tode entstand in ihm der Gedanke, dieses Helden Laufbahn in Teutschland zu besingen, und er trat daher mit dem schwedischen Residenten Johann Heppe am französischen Hofe in persönliche und durch diesen mit dem schwedischen Reichskanzler Axel Oxenstierna in schriftliche Verbindung. Beide begünstigten und unterstützten ihn mit Nachrichten über den großen König; und schon im Juni 1634 scheint das heroisch-politische Gedicht fertig gewesen zu sein, da er den Reichskanzler um Beförderung des Druckes bat. Hierzu benutzte er den Umstand, daß grade damals ein Teutscher dem gelehrten französischen Staatsmanne, Millotet, ein mit astronomischen Zeichen und magischen Schnörkeln verziertes und von Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen geführtes Schwert verkaufte, welches bei hohen und vornehmen Personen in Paris viele Aufmerksamkeit erregte. Jollivet nahm eine Abzeichnung davon und schickte dieselbe mit einem lateinischen Epigramme dem Reichskanzler zu. Die Antwort desselben ist nicht bekannt, aber gewiß ist, daß er sich bei seiner kurzen Anwesenheit zu Compiegne und Paris am Ende Aprils 1635 öfters mit Jollivet über den König und über das Gedicht unterhalten hat, und damals wahrscheinlich die Bekanntmachung desselben durch den Druck festgesetzt wurde. Die Zueignung indessen nahm der Reichskanzler nicht an, sie wurde an die Königin Christina gerichtet. Im J. 1636 erschien das Werk nun unter dem Titel: Evertii Jolliveti Aurelianensis *Fulmen in Aquilam*, seu Gustavi Magni. Seren. Suec., Goth., Vandalorum Regis, bellum Sueco-Germanicum. Heroico-Politicum poëma, zu Paris bei M. Guillemot gedruckt. Es scheint aber bald in Vergessenheit gerathen zu sein; denn, wenngleich eine gute Quelle von einem wohlunterrichteten Zeitgenossen für die Geschichte des Schwedenkönigs, so ist es doch bis auf unsere Tage mit Stillschweigen übergangen und von keinem Geschichtsforscher benutzt und angeführt worden. Erst 1832 erschien zur Feier des zweihundertjährigen Jubiläums der lützener Schlacht ein neuer sauberer Abdruck bei Wolbrecht in 8. Dieses Gedicht besteht aus 9248 Hexametern, die,

---

2) Hist. Dan. Lib. IV. Ausg. von Stephanius. S. 60. 3) N. M. Petersen, im Geografisk Register zu dem 12. Bande der Oldnordiske Sagaer S. 195. 196, nimmt an, daß unter der Villa Jalanga des Saxo Grammaticus der berühmte Königssitz Jellinge (Jalángr) in Jelling Sogn (Kirchspiel Sogn) in Tyrild Herred (Amtsbezirk Tyrild) zu verstehen sei. Höchst wahrscheinlich ist dieses, doch nicht gewiß, da Saxo Grammaticus nicht angibt, wo die Villa Jalunga gelegen, sondern blos bemerkt: Wermondo, tunc forte villam Jalungam tenenti. 4) s. zweite Sect. 15. Th. S. 200. 5) Die Skallda in der Snorra-Edda Ausg. von Resenius' Dämesaga 46. Ausg. von Rask S. 146; die von Sögubrot in den Fórnmanna-Sögur. 11. Bd. S. 413. 6) Saxo Grammaticus Lib. V. p. 95. 7) Nicht nur Saxo Grammaticus (Lib. X. p. 184) erwähnt die beiden Grabhügel Gorm's und seiner Gattin Tyr als noch zu seiner Zeit bestehend, sondern sie sind mit ihren Runeninschriften auch wirklich auf uns gekommen und von Stephanius (Notae Veriores in Lib. X. Hist. Dan. Sax. Gram. p. 101—104) beschrieben und durch Abbildungen erläutert. Es sind die antiquarisch merkwürdigsten Stellen in Dänemark, würden aber noch mehr Beachtung verdienen, wenn König Harald Gormson nicht Christ gewesen, weshalb die Steininschriften, obwol in Runenschrift, doch das Gepräge christlichen Geistes an sich tragen, und also für die Geschichte der Runeninschriften der Heidenzeit nicht geltend gemacht werden können. 8) Mit dem andern Bezeichnungsnamen Láwadhr. 9) Knytlinga-Saga Cap. 95 in den Fórnmanna-Sögur. 12. Bd. S. 337.

1) Auch Euverte oder Evurte Jollyvet geschrieben.

wie die Äneide des Virgil, in 12 Gesänge, vom Verfasser aber Ictus genannt, vertheilt sind. Der Anfang ist dem Virgil ganz nachgebildet, aber die Ausführung nicht gelungen. Eine Menge Härten des Versmaßes und der Sprache sammt Willkürlichkeiten stoßen dem Leser auf. Der Dichter selbst gesteht die Schwächen ein und kann den Vorwurf nicht abweisen, daß er mit den Eigennamen leichtfertig gewirthschaftet hat. Der historische Werth des Inhaltes ist jedoch unbestritten gegründet auf schwedische und anderer Augenzeugen Nachrichten; darum als Quelle werthvoll, und bestätigt insbesondere die Meinung, daß der König nicht durch Meuchelmord gefallen sei. Die Vertreibung der Kaiserlichen aus Kursachsen nach Böhmen schließt des Gedichtes geschichtlichen Inhalt, welcher mit des Königs Erscheinen auf teutschem Boden beginnt. Dichterische Ergüsse, wie überhaupt glühender Eifer für den gefeierten Helden und seine Sache, mischen sich in die ausführliche Schilderung, ohne daß der Verfasser seinem eignen katholischen Könige Ludwig XIII. und dem großen Cardinal von Richelieu zu nahe tritt. Jollivet arbeitete auch noch ein Werk über die gesammte schwedische Geschichte bis auf Karl IX. herab aus, wozu ihm, nach eigenem Geständnisse, seltene Hilfsmittel zu Gebote standen. Diese in französischer Sprache abgefaßte Geschichte ist nicht gedruckt, sondern in Handschrift nach Schweden geschickt worden, und soll noch auf der Bibliothek zu Upsala sich befinden. Er fertigte noch andere Arbeiten verschiedenen Inhaltes, die er seinem nach England ausgewanderten Sohne gleichfalls in Handschrift hinterließ. Übrigens starb dieser durch seine Schicksale wenig gekannte Mann am 20. (10.) Juli 1662, an seinem Geburtstage, wie er es sich selbst in folgendem Verse: O utinam nativa dies sit meta dolorum! gewünscht hatte [2]).

2) Johann Baptist Moses, genannt Barallère, Graf, zuletzt Honorarstaatsrath und Commandeur des königlich französischen Ordens der Ehrenlegion, ist als Schriftsteller im Fache der Staatswirthschaft und Gesetzgebung bekannt [3]). Von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattet, widmete er sich von Jugend auf den wissenschaftlichen Studien, die sein Herz und seinen Geist veredelten. Fest von Charakter trat Jollivet mit einem reichen Schatze von Kenntnissen und Lebenserfahrungen erst in seinem reifen Mannesalter bemerkbar hervor und wußte sich in den zerrissenen Verhältnissen seines Vaterlandes durch humane Grundsätze gegen ein rasches und negatives Berechnen der Umstände wie gegen leidenschaftliche Anfechtungen große, dauernde Achtung zu verschaffen. In den Jahren 1791 und 1792 kämpfte er als Deputirter der Seine- und Marnebezirke in der gesetzgebenden Versammlung zu Paris, vertheidigte die dasige Municipalität gegen unstatthafte Zumuthungen und sprach dreist gegen die Jacobiner in Lafayette's Sache. In allen andern Dingen, welche zur Sprache kamen, trat er ohne Scheu auf, sobald es die Vertheidigung gesunder, heilsamer Staatslehren galt. Daher gerieth er auch in der Katastrophe vom 10. August 1792 in große Gefahr. Kaum aber hatte der Nationalconvent am 18. März 1793 durch Decret den Grundsatz festgestellt, daß die Besteuerung progressiver Art sein müsse, so verlangte Jollivet die Zurücknahme desselben, und als man Schwierigkeiten dagegen einwandte, so arbeitete er eine Druckschrift von 104 Octavseiten aus, die noch im selbigen Jahre bei Dupont zu Paris mit dem Titel: de l'Impôt progressif et du morcellement des patrimoines erschien. Das Ungerechte und Gefährliche dieses Steuersystems wußte er darin so siegreich hervorzuheben, daß es vorläufig ohne Kraft und Anwendung blieb und erst 1799 wieder zur Sprache kam; da reichte Jollivet abermals eine, jedoch nicht gedruckte Denkschrift bei dem Rathe der Fünfhundert ein, worin er von Neuem bewies, daß jenes System den Grundbesitz, den Handel und die Industrie untergrabe. Seine Deputirtenstelle hatte er bereits verloren, als er zu Ende des Jahres 1794 zum conservateur général der Hypotheken gemacht wurde. Über die Verwaltung dieses Amtes stattete er dem Nationalconvente im folgenden Jahre einen Bericht ab. In der Folge brachte er auch neue Vorschläge hierüber zur Sprache, welche in ihrer Heilsamkeit anerkannt, aber wegen mancher Hindernisse nicht in Ausführung gebracht wurden. Gleichwol ermüdete er nicht, sondern ließ sich zu andern Discussionen berufen, so durch seine Schrift de l'Impôt sur les successions, de celui sur le sel, et comparaison de ces deux impôts, soit entre eux, soit avec les contributions directes. (Par. 1798.) Er erreichte durch seine wohlmeinende Thätigkeit doch soviel, daß er 1800 der Commission der Alten bei der Finanzverwaltung zugesellt und bald darauf Staatsrath in dieser Abtheilung der öffentlichen Geschäfte wurde; allein schon 1801 nahm man ihn von diesem Platze wieder weg und wies ihn für außerordentliche Dienste an. Bald indessen rief man ihn zur Präfectur in Mont-Tonnerre und er wurde zugleich Generalcommissar in den vereinten Bezirken des eroberten linken Rheinufers. Im December 1802 löste ihn Saint-André dort ab und Jollivet kehrte in seinen vorigen Wirkungskreis zurück. Seine in den nordischen Departements gesammelten Kenntnisse über die Ortszustände bewogen ihn, im Jahre 1803 dem gesetzgebenden Körper einen Gesetzentwurf über die Gemeindeschulden jener Gegenden vorzulegen; ferner arbeitete er mit Miot einen Entwurf zur fixation de délai pour la signification des procès-verbaux de contravention à la loi du timbre aus, der auch Gesetzeskraft bekam. Ein Gesetzesvorschlag über das Zollwesen und Anderes führten ihn immer tiefer ins Studium der Staatsverwaltung hinein und seine großen Kenntnisse zogen ihn denn endlich noch zur Theilnahme an der Herstellung des code civil. Inzwischen machte ihn die Staatsbehörde zum liquidateur général der Schulden in den Departements des linken Rheinufers, 1805 bereiste er auch das rechte Ufer dieses Stromes und späterhin vertrat er dort

2) s. Moreri's Dict. hist. Art. Jollivet, und *Arckenholtz*, Mémoires concernant la R. Christine etc. II, 210 u. fg. 3) Man findet den Namen dieses Staatsmannes auch Jolivet geschrieben.

in Angelegenheiten des Rheinbundes den Kaiser Napoleon. Der König Jerome von Westfalen zog ihn 1807 in sein Finanzministerium, wo er eine Zeit lang provisorisch arbeitete, und als er wieder nach Paris zurückgekommen war, erhob ihn Kaiser Napoleon (1811) in den Grafenstand. Gleichzeitig wurde er zum Präsidenten des Wahlcollegiums im Departement Yonne und durch dieses zum Candidaten im Senate ernannt. Im Jahre 1812 saß er über den Grafen Frochot, welcher an einer Verschwörung zum Sturze des Kaiserreichs Theil genommen haben sollte, mit zu Gerichte und half dessen Absetzung bewirken. Nach Napoleon's Rückkehr von Elba im Jahre 1815 unterzeichnete er als Staatsrath auch die Vorschriften, welche den abgesetzten Monarchen als Kaiser wieder anerkannten (weil es das Volk wünsche) und des Senats Meinungen und Betragen regeln sollten. Daß er nach Wiederherstellung der Bourbons auf den königlichen Thron zum Deputirten von Morbihan ernannt worden sei, beruht auf einem Irrthume, der in einer Namensverwechselung zu suchen ist. Jollivet blieb vielmehr in seiner früheren amtlichen Stellung, zog sich aber nach und nach von den öffentlichen Geschäften in den Schoß seiner Familie und Freunde zurück. Am 29. Juni 1818 starb er zu Paris, 64 Jahre alt, in großer Achtung; denn man hatte nicht vergessen, daß er selbst in Gefahr, der Macht zu misfallen, wahrhaft und gerecht geblieben war, daß er nach bestem Willen gehandelt und zu allen Zeiten die Wohlfahrt seines Vaterlandes zum Zwecke seiner Thätigkeit gemacht hatte. Als er seit dem 10. August 1792 ein Gegenstand der Verfolgung geworden und auch in Haft gerathen war, ließ er, sobald ihm die Freiheit wieder gegeben, doch nicht ab, sich den Freunden der Ordnung zuzugesellen und für das Wohl des Staates unverdrossen zu wirken. Nach Ersch gab Jollivet 1793 noch Principes fondamentaux du Régime social comparés avec le plan de Constitution présenté à la Convention nationale de France in 8. heraus, ferner redigirte er 1795 das politische Blatt le Gardien de la constitution, und zwei Jahre später mit Maille das Journal général de France, weshalb sich beide am 18. Fructidor des Jahres V. eine Verhaftung zuzogen. Alsdann weist man von ihm noch folgende Schrift auf: du Thalweg du Rhin considéré comme limite entre la France et l'Allemagne; des péages et des douanes établis sur les deux rives du Rhin, et du droit de relâche forcée appartenant aux deux villes de Mayence et de Cologne (Mainz 1801.), welche Abhandlung auch ins Teutsche übersetzt worden ist. Zuletzt erschien noch 1802 von ihm ein Schriftchen de l'expertise. (*B. Röse.*)

Jolloifs, s. Jalofs.

JÖLLTAU, ein Tau, welches an der Spitze (dem Top) eines Mastbaumes befestigt, durch den einscheibigen Jöllblock gespannt wird. (*R.*)

Jollyvet, s. Jollivet.

Jolof, Joloffer, Volksstamm in Afrika, s. Jalofs.

Jolo-inseln, s. Sulu-inseln.

JÓLSVA, teutsch Eltsch, slawisch Galssowa, lateinisch Alnovia, ein dem Prinzen Coburg-Koháry unterthäniger, bedeutender Marktflecken im obern oder rosenauer Gerichtsstuhle (Processus) der gömörer Gespanschaft, im Kreise diesseit der Theiß Oberungarns, im gleichnamigen Thale, am linken Ufer des Jolsvaflusses gelegen, mit 535 Häusern, 4045 Einwohnern, von denen 3015 Lutheraner, die übrigen Katholiken sind, einer eigenen katholischen, zum Bisthume Rosenau gehörigen Pfarre, einem Pastorate der Evangelischen, augsburgischer Confession, einer katholischen Kirche, einem evangelischen Bethause, einer Schule, einem Lustschlosse des Herrschaftsbesitzers, das zum großen Theile aus Marmorgestein erbauet ist, merkwürdigen Obstgärten, ziemlich starker Ledergärberei und in der Nähe mehre Eisenwerke. Aus diesen Gegenden kommt viel feines und sehr vorzügliches Obst. Das Eltschthal ist ein sehr tiefes Thal, in dem viele Eisenhämmer liegen, die sich nicht unvortheilhaft auszeichnen, und deren Eigenthümer sich in eine Gesellschaft (Union genannt) vereinigt haben, um ihre Werke mit vereinten Kräften um so nachdrucksvoller betreiben zu können. Dieses Thal wird von dem Jolsvaflusse bewässert, der die genannten Werke in Bewegung setzt und sich bald darauf mit dem Sajo vereinigt. (*G. F. Schreiner.*)

JOLY, 1) Benigne, geb. am 22. Aug. 1644 zu Dijon, stammte aus einer dortigen angesehenen Familie und starb daselbst am 9. Dec. 1694 als Kanonikus an der St. Stephanskirche und Lehrer der Hospitaliter. Seine Bildung hatte er sich zu Beaune und Paris erworben, war 1672 an letzterm Orte zum Priester geweiht und Doctor der Theologie geworden. Bemerklich machte er sich durch seine frommen Übungen und als asketischer Schriftsteller. Dahin gehört le chrétien charitable (Dijon 1697. 12.), das oft aufgelegte Exercise de piété (zuerst das. 1682. 8.), Devoirs du Chrétien (ib. 1697. 12.), Meditations chrétiennes. (Das. 1691. 8.) Vollständig verzeichnet sie die Bibliothèque des auteurs de Bourgogne T. I. p. 343. Sein Leben beschrieb Beaugendre (Paris 1700.)*). (*A. G. Hoffmann.*)

2) Claude, geb. am 2. Febr. 1607 zu Paris, widmete sich der Jurisprudenz und ward Advocat. Aus Neigung wählte er jedoch später den geistlichen Stand. Im Jahre 1631 ward er Kanonikus an der Kirche zu Notre-Dame. Als Begleiter des Herzogs von Longueville befand er sich 1648 zu Münster, als dort die Friedensunterhandlungen abgeschlossen wurden, die dem dreißigjährigen Kriege ein Ziel setzten [1]). Während der Zeit der innern Unruhen, die einige Jahre nachher in Frankreich ausbrachen, ging er nach Rom. 1671 ward er Cantor an der Kirche zu Notre-Dame und nachher Official. Eine dauerhafte Gesundheit erhielt seine Geisteskräfte ungeschwächt, selbst in höherem Alter. Aber ein

*) Vgl. Biograph. univers. T. XXI. p. 604 und Adelung, Erg. u. Fortf. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Th. Col. 2312, welcher indessen den Todestag auf den 9. Sept. ansetzt.

1) s. seine Voyage de Munster en Westphalie. (Paris 1620. 12.)

unglücklicher Fall, als er sich einst in die Frühmette begeben wollte, endete durch den Hinzutritt eines Fiebers sein Leben am 15. Januar 1700. Er hatte sein dreiundneunzigstes Jahr erreicht. Seine beträchtliche Bibliothek vermachte er dem Capitel der Kirche zu Notre-Dame. Unter dem Namen Joannes Stella schrieb er: De reformandis horis canonicis ac rite constituendis clericorum muneribus consultatio. (Paris 1644. 12.) Traditio antiqua ecclesiarum Franciae circa assumptionem Mariae. (ibid. 1672. 12.) Histoire de la prison et de la liberté de M. le Prince. (ibid. 1651. 4.) u. a. m. Den damaligen Zustand des französischen Schulwesens schildert die Schrift: Statuts et règlements de petites écoles de grammaire de la ville de Paris. Auch in einigen andern seiner Schriften kam er auf diesen Gegenstand zurück. Der größere Theil derselben bezieht sich auf Angelegenheiten seines Capitels oder bespricht einzelne Dogmen der katholischen Kirche[2]). Längere Zeit beschäftigte ihn eine Lebensbeschreibung des Erasmus, die aber ungedruckt geblieben ist. Schon früher hatte er einige Auszüge aus dessen Schriften bekannt gemacht. Die größte Sensation erregte sein Recueil des maximes véritables et importantes pour l'institution du Roi, 1652 zu Paris gedruckt. Diese Schrift wurde durch einen Rechtsspruch Chatelet's zu Paris öffentlich durch den Henker verbrannt. Joly scheint indessen dabei sehr gleichgültig geblieben zu sein, weil er sogar jenen Urtheilsspruch drucken ließ, um den dabei befindlichen Discours Chatelet's zu widerlegen. Dieser Discours ist nebst Joly's Widerlegung einigen Auflagen seines vorhin angeführten Recueil beigefügt worden[3]).

3) Guy (oder Guido), Neffe von Claude Joly, war königl. Rath zu Paris und 1649 Syndicus; hierauf Secretair des Cardinals Retz, dem er unter manchen Widerwärtigkeiten eine unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit bewies. Erst als der Cardinal sich nach Rom begab, löste sich dies Verhältniß auf. Joly, der in Paris zurückgeblieben war, ward vom französischen Hofe beauftragt, die Rechte der Königin von Frankreich auf die Niederlande geltend zu machen gegen Pater Stockmann, der dieselbe in zwei Abhandlungen bestritten hatte[4]). Joly schrieb dagegen seine Remarques pour servir de reponse à deux écrits imprimés à Bruxelles contre les droits de la Reine, späterhin noch Remarques envoyées à Mr. Stockmann, welche sein Oheim Claude Joly ins Lateinische übersetzte. Außerdem schrieb er Mémoires depuis 1648 jusqu'en 1665, die als Ergänzungen der Mémoires du Cardinal Retz zu betrachten sind. Von historischem Interesse sind auch die Intrigues de la paix et les negotiations faites à la cour, par les amis de Mr. le Prince depuis sa retraite en Guyenne jusqu'en 1652. (Paris 1652. 4.) Joly's Todesjahr ist unbekannt[5]). (*Heinrich Döring.*)

4) François Antoine, nach Andern[1]) Marc Antoine, geboren zu Paris 1672, war der Sohn eines Speisewirths, bei welchem sich oft eine Gesellschaft von Literaten zusammenfand, durch deren Unterhaltungen über die neuesten poetischen Erscheinungen auch bei dem Sohne desselben die Liebe zur Dichtkunst, namentlich der dramatischen, geweckt wurde. Einstmals war die Erzählung der Madame de Murat: Palais de la vengeance weitläufig besprochen worden, der junge Joly hatte aufmerksam zugehört und schrieb, dadurch angeregt, innerhalb weniger Tage ein versificirtes dramatisches Stück in 3 Acten unter dem Titel: „l'école des amants," und las es jener Tischgesellschaft vor. Es erhielt ihren Beifall und wurde durch ihre Vermittelung 1718 sogar auf dem Theater mit gutem Erfolg mehre Male aufgeführt. Einige spätere Stücke von ihm fanden nicht den großen Beifall, doch wurden an dem im Jahre 1726 auf das italienische Theater gebrachten Lustspiele „la femme jalouse" Leichtigkeit des Styls, Natürlichkeit des Dialogs, geistvoll gezeichnete Charaktere und einige gelungene komische Scenen gerühmt. Außerdem machte er sich noch einen Namen durch Herausgabe der Werke des Molière (Paris 1734. 4.), des P. und Th. Corneille (Paris 1733. 12.), des Racine (Paris 1736. 12.) und des Montfleury (Paris 12.), sowie durch eine sehr umfangreiche, auf der königl. Bibliothek zu Paris niedergelegte Schrift: „Le nouveau et grand Cérémonial de France." Er starb als königlicher Censor 1753 in dem Rufe eines thätigen, sanften und bescheidenen Mannes[2]).

5) Jacob, nach anderer Angabe Heinrich, ein lateinischer Dichter, dessen Epigrammata (Wien 1652) indessen nicht besonders gerühmt werden. Ein Jacob Joly war in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Professor an dem navarrischen Collegio zu Paris und ist wahrscheinlich derselbe; 11 Reden, welche er von seinen Schülern halten ließ, wurden mit seinen Gedichten zusammen abgedruckt (Paris 1609) unter dem Titel: Puella Aurelianensis adversariis orationibus disceptata u. s. w.[3]).

6) Joseph Romain, ein französischer Capuciner, geb. zu St. Claude am 15. März 1715 und gest. am 22. Oct. 1805 zu Paris, gehörte zu den fruchtbarsten Schriftstellern seiner Heimath und hat sich als ein Mann von vielen Kenntnissen in den mannichfaltigsten Fächern versucht, aber es fehlte ihm am Geschmack; auch war er zu nachlässig in seiner Schreibart. Daher haben ihm seine lobenswerthen Anstrengungen keinen dauernden Ruhm

2) Extraits des registres et des conclusions capitulaires de l'église de Paris, pour servir factum generale contre les curés de Paris. Mémoire touchant les demelés du Cardinal *Retz* avec la cour u. a. m. 3) s. *Du Pin*, Des auteurs ecclesiastiques; Niceron's Nachrichten von ber. Gelehrten. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2. Th. S. 1953 fg. 4) Reductio, ex qua probatur, non esse jus devolutionis in Ducatu Brabantiae; und de jure devolutionis in Brabantia.

5) s. Le Long in der Biblioth. histor. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 2. Th. S. 1955.

1) Dictionnaire historique par *de Feller*. Tom. V. p. 142. 2) Vgl. Biogr. univers. Tom. XXI. p. 604. 605. Art. von Tabaraud; Dict. hist. l. c. Biblioth. du Théâtre franç. T. III. p. 162. Adelung, Fortf. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Th. Col. 2311, welcher ihn aber Ant. Franç. Jolly nennt. 3) Adelung, u. Fortf. Erg. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2312. 2313.

zu erwerben vermocht. Doch wurde er von der Akademie dell' Arcadia zu Rom als Mitglied aufgenommen, aber nicht, wie er wünschte, von der zu Besançon. Die lange Reihe seiner Schriften eröffnet eine etwas heftige Beurtheilung von Bergier's von der Akademie zu Besançon im Jahre 1754 gekrönten Mémoire über Zahl und Lage der Städte im alten Sequanien (Epinal. 1754 unter dem Titel: dissertation ou l'on examine celle qu'a remporté le prix de l'acad. de Besançon en 1754). Dem Gegenstande nach damit verwandt ist La Franche-Comté ancienne et moderne (Paris 1779. 12., auch mit der Jahreszahl 1786); er beschreibt darin die wichtigsten Städte der Provinz und richtet sich dabei nach dem Lauf der Flüsse und handelt dann vom Umfange des alten Sequaniens, seinen Einwohnern und ihren Sitten, und der Ansiedelung der Burgunder in dieser Gegend. Ein allgemeines Interesse nimmt in Anspruch L'ancienne Géographie universelle comparée à la moderne (Paris 1801. 2 Bde. 8. mit einem Atlas in 4.); die Vorrede bestreitet Ansichten von Malte Brun. Als sein wichtigstes Werk gelten die Lettres sur divers sujets importants de la géographie sacrée et de l'histoire sainte (das. 1772. 4.), wovon La Géographie sacrée et les monuments de l'histoire sainte (das. 1784. 4.) nur eine zweite verbesserte Auflage ist. Er berücksichtigt in den 17 Briefen der ersten Auflage die Wohnsitze der Patriarchen, den Zug der Hebräer durch die Wüste, die Vertheilung Kanaans unter die 12 Stämme und die nachherigen Eintheilungen des Landes bis zum Untergange des jüdischen Staats, gibt einen detaillirten Plan vom jüdischen Lager in der Wüste, von der Stadt Jerusalem zur Zeit David's und des Herodes, sowie vom Salomonischen und Serubabelschen Tempel, und sucht durch Karten und Abbildungen seine Angaben zu verdeutlichen. In dem bei der zweiten Auflage hinzugekommenen 18. Briefe wird das Patriarchat zu Jerusalem berücksichtigt und in einem zweiten ebenfalls hinzugefügten Theile werden die interessantesten Abschnitte aus der biblischen Naturgeschichte behandelt; zu letzterem gehören 10 große, ziemlich gut ausgefallene Kupfertafeln. Seine Histoire de la prédication (Paris 1767. 12.) gibt offenbar Zeugniß von seinem beschränkten Urtheile; er müht sich ab, Adam und die übrigen Patriarchen als die ersten Prediger darzustellen. Nur der dritte Theil hat durch die darin dargebotenen Nachrichten über neuere Homileten einigen Anspruch auf Beachtung. Joly bestreitet den Abt Coyer, welcher eine ähnliche Schrift herausgegeben hatte, in ziemlich bitterer Weise. Daß er ein Dictionnaire de morale philosophique (das. 1772. 2 Bde.) verfaßte, ist in sofern auffallend, als er der Philosophie nicht besonders zugethan erscheint; in einem satyrischen Gedicht: le diable cosmopolite (das. 1760) verhöhnt er die Philosophen. Die Lettres historiques et critiques à Mlle. Clairon sur les spectacles (Avignon [Paris] 1762.), ferner le Phaéton moderne (Paris 1772. 12.), eine poetische Satyre auf Voltaire, dann l'Egyptienne, ein episches Gedicht in 12 Gesängen (das. 1776. 12.) in zweiter Auflage (1786) betitelt: L'Egyptiade ou le voyage de S. François d'Assise à la cour du roi d'Egypte, ein Gegenstück zu Saint-Louis Madeleine, der moralisch-allegorische Roman Aventures de Mathurin Bonice, premier habitant de l'île de l'Esclavage, ancien ministre du roi de Zanfara (das. 1783. 4 Bde. 12.) und die Tragödie Placide von christlicher Tendenz (das. 1786) zeigen hinlänglich, daß er neben seinen ernsten geographischen, antiquarischen und historischen Studien auch den Musen gern huldigte, soweit sich der Anbau ihres Gebietes mit seinem Stande zu vertragen schien. Die Conférences pour servir à l'instruction du peuple sur les principaux sujets de la morale chrétienne (das. 1768. 6 Bde. in 12.) und die Conférences sur les mystères (das. 1771. 3 Bde. 12.) wurden in Frankreich geschätzt. Auch lieferte er ein Abrégé de la théologie (das. 1790. 2 Bde. 12.), und eine Histoire de l'image miraculeuse de Notre-Dame d'Onnoz près d'Orgelet (Besançon 1757. 12.), und einen Guide des missionnaires (das. 1782. 12.), gab Lejeune's Histoire critique et apologétique de l'ordre des chevaliers du Temple (das. 1789. 2 Bde. 4.) heraus und lieferte Beiträge, zum Theil poetische, zu verschiedenen Journalen [4]).

7) Marc Antoine, s. François Antoine.

8) Marie Elisabeth, geb. am 3. April 1761 zu Versailles, verheirathet mit dem Cavalerieofficier du Lomboy und nach 17jähriger Ehe am 5. Mai 1798 zu Paris verstorben, gehörte zu den gefeiertsten Actricen ihrer Zeit. Schon in einem Alter von neun Jahren gab sie Kinderrollen in den Ballets der Comédie française mit Verstand und Anmuth. Ihr Talent wurde ausgebildet unter der Anleitung von Préville, dessen Gattin und Lekain. Nachdem sie sich zu Versailles zwei Jahre lang geübt hatte, trat sie 1781 auf dem Théâtre français zu Paris auf in Soubrettenrollen, welche sie vortrefflich spielte. Durch ein angenehmes, geistvolles Äußere und ein wohlklingendes Organ sah sie sich in ihren Bestrebungen sehr gefördert. Der Schwäche ihrer Gesundheit ungeachtet wandte sie sich auch im Jahre 1784 der Tragödie zu und zwar mit Erfolg. Als im Jahre 1790 im Palais Royal ein neues Théâtre français eingerichtet worden war, wollte sie sich von ihren früheren Genossen, welche in der Vorstadt St. Germain spielten, durchaus nicht trennen, theilte ihre Gefangenschaft im Jahre 1794 während der Herrschaft des Terrorismus und war nach wieder erlangter Freiheit mit ihnen gemeinschaftlich am Theater der Straße Louvois thätig. Im Jahr 1797 wurde sie von einer Brustkrankheit ergriffen, der sie unterlag. Ihre Liebe zur Kunst hatte sie keineswegs abgehalten, die Pflichten der Gattin und Mutter treulich zu erfüllen. Ihr Mann widmete ihrem Andenken die kleine Schrift: Aux mânes de Mar. Elis. Joly, artiste célèbre du Théâtre Français. (Paris an VII [1798.]) Das Bild derselben findet man in Etienne und Martainville's Histoire du Théâtre Français, Vol. IV [5]).

---

4) Biogr. univers. T. XXI. p. 606 sqq. Art. von Weiß.
5) Biogr. univers. T. XXI. p. 605. 606. Art. von L. Dubois.

9) Philippe Louis, um 1680 zu Dijon geboren, widmete sich dem geistlichen Stande und erhielt ein Kanonikat in seiner Vaterstadt. Neben seinen Berufsgeschäften trieb er eifrig seine frühern philologischen Studien und besuchte fleißig die Gesellschaften, welche der gelehrte Parlamentspräsident Bouhier zu Dijon wöchentlich um sich versammelte. Er war ein gelehrter, im Umgange mit Andern sehr schweigsamer und fast übertrieben bescheidener Mann, der sich nur schwer entschließen konnte, seine Schriften zu veröffentlichen. Sein wichtigstes Werk sind seine „Remarques critiques sur le Dictionnaire de Bayle" (Paris 1748—1752) 2 Vol. Fol.; die früher im 29. und 30. Bande der Histoire littéraire de la France enthaltenen Observations critiques über einige Stellen in dem Bayle'schen Werke, welche mit den Remarques fast wörtlich übereinstimmen, stammen unstreitig auch von ihm her. Außerdem schrieb er noch: „Traité de la versification française" in dem Dictionnaire de rimes etc., von Richelet. (Paris 1751.) Von den Eloges de quelques auteurs français (Dijon 1742) hat er neun verfaßt, kleinere Aufsätze und Briefe von ihm über Literatur und einzelne Schriftsteller erschienen in der Zeitschrift Mercure. Endlich sind noch zu erwähnen seine Ausgaben der Poésies nouvelles de *Lamonnaye* (Paris 1740), der Bibliothèque de Bourgogne des Abbé Papillon und der Mémoires historiques, critiques et littéraires von Bruys. Er starb um das Jahr 1755, wenigstens findet sich seit 1760 sein Name nicht mehr unter den Mitgliedern der Akademie zu Dijon, und seit 1751 hat er nichts mehr durch den Druck veröffentlicht[6]. (*R.*)

Joly de Choin (Louis Albert), s. Choin.

Joly de Fleur (Guillaume François), s. Fleury.

JOLYA, Stadt in der, zur vorderindischen Provinz Ajmeer, Präsidentschaft Bengalen, gehörigen Rajaschaft Jeypoor, welche von Rajputen, Banjanen und Kühe haltenden Goalas bewohnt wird. (*G. M. S. Fischer.*)

Jóm, Jumne, s. Jómsborg.

JOMALA, ein Pastorat auf der zu Finnland gehörigen großen Alandsinsel (dem festen Lande, im Gegensatz der vielen kleinern Inseln umher), ohne Kapellgemeinde, mit einem Pastor und einer Kapelle; 1½ M. lang, 1½ M. breit, 1½ □M. Areal. Einwohner, im Jahr 1815 1724, im Jahr 1820 1733, worunter nur wenige Finnisch Redende, die meisten schwedischer Abkunft. (*v. Schubert.*)

Jomanes, s. Jobares.

Jomba, s. Majomba.

JOMBERT (Charles Antoine), ein bekannter französischer Buchhändler und Drucker, welcher sich selbst vielfach mit Literatur und Kunst beschäftigte und in der gelehrten Welt ein nicht unbedeutendes Ansehen gewann. Er war im Jahr 1712 zu Paris geboren und begann daselbst sein Geschäft 1736 mit gutem Erfolge. Der Plan, nur gediegene Werke bekannter Gelehrten zu verlegen und sich dadurch eine fortwährende Rente zu gründen, war gut, um ihn aber auszuführen, glaubte er wenigstens etwas von Wissenschaft und Kunst selbst verstehen zu müssen. Die Anfangsgründe der Mathematik hatte er bereits von den in ihrem Fache ausgezeichneten Gelehrten Belidor und Deidier erlernt; er verlegte sich nun auch mit Eifer auf das Studium der Architektur und der Kriegskunst, und erwarb sich darin wenigstens die seinen Zwecken entsprechenden Kenntnisse. Sein langer vertraulicher Umgang mit dem berühmten Zeichner und Kupferstecher Ch. Nic. Cochin und andern angesehenen Künstlern bildete seinen Geschmack in der Beurtheilung von Kunstgegenständen und brachte ihn, in Verbindung mit seinem rastlosen Fleiße, dahin, daß er selbst in diesem Fache mit Glück auftreten konnte. Er starb im August 1784 zu Saint-Germain-en-Laye. Seine bedeutendsten Schriften*) sind: „Nouvelle méthode pour apprendre à dessiner sans maître" (Paris 1740 [1755]. 4.), „Catalogue raisonné de l'oeuvre de Ch. Nic. Cochin" (Paris 1770), „Essai d'un Catalogue de l'oeuvre d'Etienne la Belle" (Paris 1772), „Catalogue raisonné de l'oeuvre de M. Le Clerc, avec la vie de cet artiste" (Paris 1774. 2 Vol.), „Répertoire des artistes." (Paris 1765. 2 Vol. Fol.) (*Ph. H. Külb.*)

JOMELLI (Nicolo), geb. 1714 zu Aversa, welches das alte Atella sein soll (Burney gibt Avellino an), wo er vom Kanonikus Muzzillo den ersten Unterricht im Clavierspiel und Gesang erhielt. 1730 ging er nach Neapel, wo er nicht unter Durante, sondern im Conservatorio della pietà de Turchini unter Prota und Mancini studirte, dann aber viel durch den Umgang mit dem berühmten Leo gewann, der seine Talente früh erkannte und ihn in seinen Compositionen liebte. Manche setzen auch Feo unter seine Lehrer. Nachdem er Kapellmeister des Marchese del Vasto-Avalos geworden war, schrieb er für das neue Theater seine erste Oper 1737: „l'Errore amoroso," die großen Beifall erhielt, da Leo sich für sie entschied, dessen Umgang der junge Componist bestens benutzte, weshalb er auch für seinen Schüler ausgegeben wurde. 1738 erwarb sich seine zweite Oper „Odoardo," die er für Florenz schrieb, noch stärkern Beifall, sodaß er schon 1740 nach Rom berufen wurde. Hier brachte er zuerst sein neues Werk „Ricimero Re de' Goti" auf die Bühne. Im Jahr 1741 „Astianatte," welche Oper noch mehr Glück machte[1]. Noch in demselben Jahre erhielt er einen Ruf

6) Biogr. univers. l. c. p. 605. Art. von Weiß und Adelung, Forts. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2313. 2314. Letzterer gibt ebenso wie Ersch im Gelehrt. Frankreich an, Joly habe 1775 noch gelebt.

*) Ein vollständiges Verzeichniß seiner eignen Schriften, sowie der von ihm besorgten und vermehrten Ausgaben der Werke anderer Künstler und Gelehrten findet man in J. Hebrail's „France littéraire" (Paris 1769.) Tom. I. p. 300—302 und in J.-M. Quérard's „France littéraire," Tom. IV. (Paris 1830.) p. 240. 241. Vgl. auch die „Biographie universelle," Tom. XXI. p. 608.

1) Die Römer sollen über dieses Werk in solchen Enthusiasmus gerathen sein, daß sie den Maestro auf seinem Sitze aus dem Orchester auf die Bühne trugen und mit ungeheuerem Beifallssturme, der nicht enden wollte, begrüßten. Seit dieser Zeit hatte

nach Bologna, wo er die Oper „Ezio“ schrieb. Das also war die Ursache, warum er dorthin ging. Piccini meint aber, es sei geschehen, um vom P. Martini sich im Contrapunkt und im Style der römischen Kapelle unterrichten zu lassen, damit er das Examen in Rom bestehen könne, was vorhergehen mußte, ehe er Kapellmeister zu St. Peter werden konnte. So belehrt sei er zurückgekommen und habe sich der Prüfung unter der Bedingung unterworfen, daß sich seine Examinatoren darnach wieder von ihm examiniren lassen müßten, worauf er Tages nachher die Stelle ohne Examen erhalten habe. Der damalige Sänger an der päpstlichen Kapelle, der so viele Jahre dirigirte, der Malteser-Ritter Santarelli, versicherte die Unwahrheit der Anekdote, und behauptete, man würde ihn wol gern genommen haben, ohne ihm eine Prüfung anzutragen, wenn er sich nur in solcher Jugend habe binden lassen wollen. Daß jedoch Jomelli in Bologna die Hilfe des gelehrten P. Martini benutzte, ist zuverlässig und gereicht ihm zur Ehre. Übrigens kehrte der hochgepriesene Componist bald nach Rom zurück, wo er nach Piccini's Angabe noch 7 bis 8 Opern in Musik setzte, unter diesen vorzüglich Astianax, Iphigenia, Cajo Mario, in welcher letztgenannten Piccini vor Allem die bewundernswürdige Arie „Sposo io vado a morir“ hervorhebt. Nach den Berichten Anderer soll er in Rom überhaupt 14 Opern geschrieben haben, ohne diejenigen, die er während der Zeit für andere Städte zu verfassen hatte. Beide Nachrichten lassen sich sehr wohl vereinigen, sobald man bemerkt, daß Piccini nur von großen Opern redet, während Andere auch geringfügiger Werke des beliebten Mannes gedenken. Seine Melodien fand man so geistreich, edel und einschmeichelnd, daß man ihn nicht blos den reizenden nannte, sondern ihn zum größten musikalischen Genie seiner Zeit erhob. Seine Instrumentalbegleitung, so einfach wir sie jetzt nennen müssen, war damals Einigen schon zu betäubend. Allein Wirksames gestanden ihr auch die Gegner zu. Vorzüglich wirkte die neue Art, die Bässe oft Staccato erklingen zu lassen; das genaueste Halten auf ein bestimmtes piano und forte des Orchesters erhöhte die gute Wirkung ungemein und namentlich fiel sein crescendo und diminuendo so sehr auf, daß man es ihm als eine neue Erfindung zuschrieb; damit, daß er den Violinen mehr als gewöhnlich zu thun gab, brachte er größeres Leben in das Ganze, sodaß man ihn als Hersteller eines bessern Colorits anzusehen pflegt. Unter seinen zu Rom geschriebenen Opern sind namhaft zu machen: Andromacha; Merope; Semiramide; Sofonisbe; Tito Manlio; Armida. Damals lebte ein junger, kaum 22jähriger Portugiese Terradellas in Rom, voll Anlagen und Bildung in der Tonkunst, voll Leidenschaft der Jugend, mit welcher er einen Ernst des Ausdrucks verband, daß er nie die Wahrheit einer Situation um der Lieblichkeit einer Melodie oder um eines Sängers willen opferte, womit er noch eine weit größere Tiefe harmonischer Kenntniß verband, welche damals entweder dem Jomelli noch gänzlich fehlte, oder welche doch der Italiener, um dem Geschmacke seines Volkes und vor allen den Sängern zu gefallen, nicht sonderlich hochhielt. Dieser war Jomelli's Nebenbuhler geworden. Wirklich hatten sich auch lebhafte Parteien gebildet, sodaß der Portugiese die Kenner und ernsteren Liebhaber, Jomelli aber die Sänger und das größere Publicum für sich hatte. Nicht blos die Kirchenwerke des jungen Terradellas zeichneten sich so rühmlich aus, daß man sie weit höhern italienischen Kirchencomponisten, als Jomelli war, an die Seite stellen konnte, sondern auch seine Recitative und die Begleitung derselben hatten eine Wahrheit und Rundung, daß Jomelli, der sich mit Recht auf die Schönheit seiner Recitative etwas zu Gute thun durfte, hauptsächlich dieses Punktes wegen in verlegenen Neid gerieth, der seine Partei noch höher, als den Betheiligten selbst, entflammte. 1747 standen diese beiden Gegner in der Carnevalszeit mit neuen Werken einander gegenüber. Terradellas gefiel ungemein und Jomelli wurde 14 Tage darauf, wie die Meisten behaupten, in seiner Armida ausgepfiffen. Die Freunde des jungen Portugiesen waren darüber so entzückt, daß sie eine Denkmünze schlagen ließen, wo Terradellas auf dem Triumphwagen von Jomelli gezogen wurde. Auf der andern Seite standen die Worte aus einem Recitative Jomelli's: io sono capace. Des nächsten Morgens fand man Terradellas' Leiche mit vielen Dolchstichen in der Tiber. Man hat aber keinen gültigen Grund, Jomelli selbst als Anstifter dieser That zu beschuldigen. Zum gänzlichen Misfallen seiner Oper trugen manche Nebendinge, auch politischer Art, bei, ohne welche die Aufregung der Masse gegen den vor Kurzem fast vergötterten Componisten unmöglich so hoch hätte gesteigert werden können. Desto willkommener mußte es ihm sein, einen höchst ehrenvollen und einträglichen Ruf vom kunstsinnigen und auf Kunst viel verwendenden Herzog Karl von Würtemberg als Oberkapellmeister nach Stuttgart zu erhalten, den er sogleich annahm und 1748 trat er sein Amt daselbst an. Burney setzt zwar das Antrittsjahr dieser Stelle nicht weniger als 10 Jahre später, allein er ist über Jomelli am wenigsten ein hinlänglich unterrichteter Schriftsteller. Die allermeisten und die sichersten Nachrichten stimmen für 1748. Hier erhielt er einen Jahrgehalt von 10,000 Gulden und fand ein Orchester, das er sich nicht besser hätte wünschen können. Unter andern ausgezeichneten tüchtigen Musikern standen auch Lolli und Nardini unter ihm; dazu war die Oper und das Ballet so glanzvoll, daß dieses Theater etwa 20 Jahre lang unter die prächtigsten gezählt werden muß, die damals vorhanden waren, was nicht wenig sagen will. Hier sah er einen Wirkungskreis vor sich, der seine Ehre als Director und als Componist nur vergrößern mußte. Die Anerkennung seines kunstverständigen Herrn mußte ihn dabei nicht wenig begeistern. Die Liebe der Teutschen zu einer tieferen Harmonie, die der Italiener bisher oft so vernachlässigt hatte, daß Manche deßhalb nicht sehr freundlich von seinen Erzeugnissen sprachen, war nicht das Letzte, was seinen nunmehrigen Leistungen von Nutzen war. Jomelli strebte, sich hierin weiter zu bilden, und so auch

---

ihn sein Glück bis zum ersten Lieblingscomponisten Italiens emporgehoben.

von dieser Seite seinem neuen Stande und dem Volke, unter welchem er lebte, genug zu thun, ohne dabei das Gefällige italienischer Melodien und Behandlung zu vernachlässigen. Wurde daher auch nicht von ihm der Geschmack der Teutschen gehoben, wie Burney bemerkt, so wurde er es doch selbst. Obgleich der Herzog die in Stuttgart und Ludwigsburg von ihm verfaßten Opern durchaus für sich selbst behielt und besonders keine Originalpartitur, es geschehe denn mit seiner Einwilligung, aus den Händen gab, so wurde doch Jomelli's Name überall immer mehr gefeiert, wozu die musterhafte Ausführung der neuen Werke außerordentlich viel beitrug. Denn er hatte in dieser Hinsicht vollkommene Gewalt über seine Untergebenen. In der That bewunderte man auch bald die höchst seltene Pünktlichkeit bis in die kleinsten Schattirungen, sodaß der Herzog an den Kaiser, dem er eine Partitur Jomelli's auf Verlangen zum Geschenk gemacht hatte, auf ein kaiserliches Schreiben, ob es dieselbe Oper sei, die in Stuttgart ganz anders geklungen, schreiben konnte, er habe zwar die Partitur, aber nicht zugleich sein Orchester mitgegeben. In diesen Zeiten stiegen Jomelli's Opern auch in London im Ansehen; besonders gefiel 1754 seine Andromache dort vor allen andern. Noch in neuern Zeiten wird Jomelli von englischen Geschichtschreibern überaus erhoben. In Würtemberg schrieb er an Opern: **Olimpiade; la Clemenza di Tito; Nitetti; Penelope; Enea nel Lazio; Catone in Utica; il Re pastore; Alessandro nell' Indie; Ezio; Didone abbandonata; Demofoonte; Ciro riconosciuto; Vologeso: Artaxerse; Fetonte**; dazu mehre kleinere; es werden 23 angegeben. 1765 machte ihm der König von Portugal der Antrag, an seinen Hof zu kommen, was er ablehnte, doch so, daß er ihm von jetzt an seine Werke in Abschrift übersenden wolle, was auch oft geschehen ist. Nicht nur seine Chöre, Ensemblesätze, Recitative und Arien werden hochgerühmt, obgleich der zweite Theil in den Arien nach Art jener Zeit durchaus nicht mehr gefallen würde, wie denn überhaupt die eigentlichen Arien der Mode verfallen, sondern selbst seine Symphonien und seine Ouverturen, welche eine eigene Einrichtung hatten, von welcher er wenig abwich. Die meisten bestehen aus drei kurzen, mit einander wohlverbundenen, Sätzchen, einem kräftigen Allegro, das zuweilen mit einigen Blasinstrumenten im kurzen Zwischensolo geschmückt war, einem leichten Adagio, nur für Saiteninstrumente und einem Schlußpresto in $^{3}/_{4}$ oder $^{3}/_{8}$ Takt. Auf Eigenthümlichkeit der Oper war dabei nicht Rücksicht genommen, sondern sie dienten nur eben zu unabhängigen Einleitungen. Eine der berühmtesten ist die Grafenecker Ouverture, mit zwei obligaten Oboen und Waldhörnern, welches überhaupt nach der Gewohnheit der Zeit die Blasinstrumente waren, die, jedoch auch nur sparsam, am meisten gebraucht wurden. Im Jahr 1768 wurde das große Orchester in Stuttgart aufgelöst und die Mitglieder auf halben Sold gesetzt. Jomelli begab sich wieder nach Italien zurück, wo er in Neapel mehre Opern auf das Theater brachte, die er theils daselbst, theils auf seinem Landsitze in Aversa neu geschrieben hatte. Die erste, welche auf dem Theater St. Carlo aufgeführt wurde, war Armida, die er wahrscheinlich nur umarbeitete. Sie gefiel lebhaft, sowie sein Demofoonte, der auch nur umgearbeitet sein konnte. Dennoch hatte man schon in dieser Aufführung bemerkt, daß diese Arbeit mehr die Kenner, als die große Menge befriedigte. Seine dritte daselbst nach seiner Rückkehr aufgeführte Oper „**Iphigenia in Aulide**" hatte das Unglück, was mit an den Sängern lag, welche sie, da die Musik zu spät fertig wurde, nicht vollkommen einüben konnten, so zu misfallen, daß sie bald von der Scene genommen werden mußte und auch später nur am Clavier von Kennern vorgenommen wurde. Dieser Unfall bekümmerte ihn so, daß ihn in Folge anhaltender Erregung der Schlag traf, von dem er sich jedoch wieder erholte. Als seine letzte Oper für Rom wird **Achille in Sciro** genannt, 1772. Außerdem hat er noch verschiedene Kirchenmusiken bis gegen 40 Werke, worunter einige Oratorien, geschrieben, unter welchen öfter genannt wird „**Benedictus Dominus Deus Israel**," was er nach Piccini für die päpstliche Kapelle in Rom schrieb bei Gelegenheit der erzählten, aber fabelhaften Geschichte seines Examens zur Stelle eines Kapellmeisters an der St. Peterskirche. Daß Jomelli an den drei Hauptkirchen Roms niemals Kapellmeister war, beweisen die Listen Baini's klar. Sein berühmtestes Kirchenstück, an vielen Orten aufgeführt, war das Requiem aus **Es**, nur von Saiteninstrumenten begleitet, wozu Müller Blasinstrumente fügte. Aber auch in dieser Gestalt ist es lange nicht wieder zu Gehör gebracht worden. Sein Schwanengesang war das Miserere für zwei Soprane und das Quartett der Streichinstrumente, was öfter gedruckt wurde und als sehr einfach von Vielen belobt wird. Im Ganzen haben jedoch alle seine Kirchencompositionen weniger Werth, als seine Opern, deren beste in ihrer Weise musterhaft bleiben werden. Mozart selbst urtheilte über ihn: „Der Mann hat sein Fach, worin er glänzt und so, daß wir es wol bleiben lassen müssen, ihn bei dem, der es versteht, daraus zu verdrängen. Nur hätte er sich nicht aus diesem herausmachen und z. B. Kirchensachen im alten Style schreiben sollen." Das ist schlagender für Jomelli's Ruhm, als wenn die Franzosen im Separatfrieden mit Würtemberg es zu einer stillen Bedingung machten, daß der Republik eine genaue Abschrift aller Opern Jomelli's ausgeliefert werden müsse. 1783 sollten auf herzoglichen Befehl alle in Stuttgart geschriebene Opern desselben auf Vorausbezahlung gedruckt werden. Die Unternehmung ist aber nicht ausgeführt worden [2]). Sein Bild ist öfter erschienen, unter Anderm in Lavater's Physiognomik und im 7. Jahrg. der allgem. musik. Zeit. in Leipzig. Burney fand viel Gesichtsähnlichkeit mit Händel, nur daß Jomelli viel gefälliger und faßlicher sei. Er starb am 28. Aug. 1774. Aus Liebe und Achtung veranstalteten die Orchester in Neapel auf ihre Kosten eine große Todtenfeier, wozu Salatini die Musik setzte.

---

2) Als 1802 das kleine Theater in Stuttgart abbrannte, gingen die allermeisten Opern Jomelli's, die dort geschrieben waren, bis auf einige (unter denen **Fetonte**), die zufällig außerhalb des Theaters lagen, in Flammen auf.

Der Kaufmann Jos. Ant. Bridi in Roveredo hat ihm in Gesellschaft Gluck's, Mozart's, Händel's, Sacchini's und Jos. Haydn's 1823 ein Ehrendenkmal gesetzt. (*G. W. Fink.*)

Jomen, s. la Dent-de-Jaman im Art. Dent.

Jomi (Jumne), s. unt. Jomsborg.

JOMINI (Heinrich, Baron von), russischer General der Infanterie und Generaladjutant des Kaisers, ist 1779 (6. März) zu Payerne (Peterlingen) in Waadtland geboren. Sein Vater war dort Rathsmeister. Kaum in ein Schweizerregiment in französischen Dienst getreten, ward er durch die Auflösung dieser Truppen, welche der 10. August 1792 veranlaßte, dem von ihm gewählten Stande wieder entfremdet. Er widmete sich dem Handelsstande und war 1797 Wechselagent in Paris. Indessen die Revolution in der Schweiz führte ihn wieder dem Kriegsleben zu und er zeichnete sich im Stabe der Landesbewaffnung so vortheilhaft aus, daß er, kaum 20 Jahre alt, schon Bataillonschef und Generalsecretair im Kriegsdepartement ward. Bei einer Sendung in die Schweiz, die den Zweck hatte, Schweizertruppen in den Dienst des ersten Consuls zu bringen, lernte Ney ihn kennen und ward sein Beschützer, obgleich es nicht gelang, ihm eine Stelle im Generalstabe der französischen Armee zu verschaffen. Ein Jahr später (1803) erschien die erste Frucht seiner Muße unter dem Titel: „Traité des grandes opérations militaires," das, als ein theoretisches Werk und bei der Jugend des Verfassers, Anspruch auf Auszeichnung hat, obgleich ihm die Schärfe des Urtheils und die Reife abgeht, die nur die Kriegserfahrung und das Vergleichen der Grundsätze und Ideen mit den Erscheinungen selbst geben können. Es gelang zwar dem Marschall Ney nicht, ihn bei der Bildung des Lagers von Boulogne als Adjutanten zu erhalten, doch wurde er ihm zur Dienstleistung beigegeben: wahrscheinlich weil der Kaiser, der auf bloße Theoretiker nicht viel hielt, erst erproben wollte, ob er praktisch sei und das anzuwenden und auszuführen wisse, was er auf dem Papiere so keck und klar hingestellt. Der Anfang des Feldzugs von 1805 — das sogenannte Manövre von Ulm — entschied zu Gunsten seiner praktischen Brauchbarkeit, und als er unmittelbar nach der Schlacht von Austerlitz dem Kaiser die beiden ersten Theile seines Werkes in Folge eines durch eine Meldung herbeigeführten Gesprächs überreichte, ernannte dieser ihn zum Obersten mit Beibehaltung seiner Stelle bei dem Marschall Ney. Im Sommer 1806 schrieb er in seinem Cantonnement zu Warthausen eine kleine Abhandlung, über die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Preußen, in welcher er durch Schlüsse der Probabilitätslehre mit auffallender Genauigkeit den Gang des Feldzugs vorhersagte, über Preußen und dessen Kriegsmittel ein weit richtigeres Urtheil fällte, als er — nicht ohne absichtliche Huldigung Napoleon's bei den Parallelen zwischen ihm und Friedrich II. in seinem ersten Werke es gethan, und dadurch des Kaisers Aufmerksamkeit so rege machte, daß dieser ihn zu sich berief und erst am Tage der Schlacht bei Jena wieder zum Marschall abgehen ließ. Ihm folgte er nach Magdeburg, ward aber von dort ab wieder zum Kaiser berufen, der, wie es schien, Willens war, ihn in seiner Weise zu fördern. Aber dieses Moment der Gunst ging schnell vorüber; Jomini's Freimüthigkeit, wol auch der allzu scharfe Accent, den er, von seinen literarischen Erfolgen verwöhnt, auf seine Genialität legte und mit dem er unvorsichtig gegen Alle heraustrat, die er unter dem Niveau ihrer Stellung hielt, verdarben ihm seine Laufbahn. Damals, wo die Praxis Alles, oder vielmehr Alles Praxis war und zwar mit dem glänzendsten Erfolge, schreckte die Theorie mehr als billig, und weil Napoleon, die personificirte grandioseste Impertinenz gegen die Idee, deren Sieger er mit seiner Riesenkraft zu sein glaubte, fortwährend die Idee, den Geist haßte und zu verachten sich das Ansehen gab, so äfften seine Getreuen, besonders die Geistlosen, ihm pflichtschuldigst nach. Unter diesen war Berthier, der Günstling des Imperators, grade um seiner Geistlosigkeit willen.

Als Jomini den Kaiser entschlossen sah, die Oder zu überschreiten, glaubte er, daß eine Restauration Polens im Werke und dies Unternehmen in Betracht Österreichs und Rußlands ein Übermaß von Siegerkühnheit sei. Er überreichte Napoleon ein Memoire, worin bewiesen war, daß die Wiederherstellung jenes Reichs ohne die Mitwirkung wenigstens Einer der drei Mächte, die früher es getheilt, als die gewagteste Maßregel für Frankreich schon deshalb erscheine, weil dadurch eine Coalition dieser drei Mächte gegen den Kaiser allzu leicht herbeigeführt werden könne. Dies so kühn gedachte als gut geschriebene Memoire misfiel dem Kaiser, der wol Nachrichten, aber keine Belehrungen, wol Thaten, aber keine Ideen wollte. Berthier — die personificirte Servilität — verfehlte nicht das Echo des kaiserlichen Unmuths zu sein, und Jomini, trotz der ausgezeichneten Dienste, die er in dem Winterfeldzuge 1806—7 leistete, ward bei den mehrmaligen Ernennungen zu Adjutanten des Kaisers übergangen und mußte, ohne bestimmte Stellung, in dem Gefolge Napoleon's bleiben. Anfangs rächte er sich durch Spöttereien über Berthier und eine allerwärts sichtbare Abneigung, sich vor dem allmächtigen Günstlinge zu beugen, und somit den einzigen Weg zur Gnade einzuschlagen, bald aber beunruhigte ihn doch das Schwankende seiner Lage; er setzte Alles in Bewegung, um vom Kaiser ein bestimmtes Loos zu erhalten, und wurde — doch erst nach dem Frieden von Tilsit — gegen Berthier's Willen, zum Generalstabs-Chef im 6. Armeecorps ernannt, das in Schlesien cantonnirte. Mit diesem Corps ging er 1808 nach Spanien und zeichnete sich bei der Verfolgung der englischen Armee unter Moore vorzüglich aus. Nach der Einschiffung desselben stand das Corps acht Monate lang in Galizien. Als aber nach der Schlacht von Oporto die Armee von Portugal zurückweichen mußte und Wellington in Spanien einrückte, bewog Jomini, der aus einer Vereinigung der Engländer mit den Spaniern unter Cuesta und Venegas Gefahr für Soult's demoralisirte Armee, ja für Spanien und den neuen König Schlimmes fürchtete, den Marschall Ney zum Rückzuge aus Galizien, um sich mit Soult zu vereinigen. Zeugniß für das Wohlüberdachte seines Schrittes gab die Schlacht bei Talavera de la Reyna; ohne sie wäre Jomini's Recht-

fertigung vor dem Kaiser zu Schönbrunn wol so leicht nicht gewesen. Während seiner Abwesenheit aber waren die beiden Marschälle in Zwietracht gerathen und Ney kehrte nach Paris zurück, von wo zwar ein Befehl des Kaisers ihn bald wieder nach Spanien trieb, aber ohne Jomini, den auch bei diesem zu verfeinden der Partei der Intriguanten gelungen war. Man hatte nämlich dem Marschall vorgespiegelt, daß Jomini seinem Ruhme gefährlich sei, alle Erfolge sich und seinem Rathe zurechne und sich laut damit brüste, daß eigentlich Er der Befehlshaber des Corps sei. Er mußte in Paris zur Disposition Berthier's bleiben, nahm aber, da er damit seine fernere Laufbahn verschlossen sah, sofort Urlaub und ging in die Schweiz, um sich seinen literarischen Beschäftigungen zu widmen, später seinen Abschied zu nehmen und bis dahin sich eine neue Laufbahn im russischen Dienste zu eröffnen. Bei dem Kaiser Alexander, der ihn persönlich wie aus seinen Werken kannte, bat er um Anstellung, erhielt aber — grade an dem Tage, wo in St.-Petersburg ihm das Patent als Generalmajor ausgefertigt wurde — einen Befehl des Kriegsministers, nach Paris zu kommen. Vorliebe für Frankreich und den Kaiser ließ ihn Folge leisten, und bei seiner Ankunft fand er seine Ernennung zum Brigadegeneral vor. Napoleon mochte von Jomini's Projecten Kenntniß haben; seine Brauchbarkeit war ihm bekannt, und wenn er auch die republikanische Richtung der Schweizernatur nicht mochte, so war ihm der Kriegsschriftsteller nützlich. Er gab ihm den Auftrag, die Geschichte seiner Feldzüge zu schreiben, und als der General sich mit Mangel an Materialien und Geld entschuldigte, auch mit der Erlaubniß zur Benutzung der Archive des Kriegsdepots, die Anweisung auf bedeutende Summen zur Anfertigung von Karten und Planen. Indessen noch im Beginn der Arbeit brach der Krieg gegen Rußland aus. Jomini, im Gefolge des Kaisers, sollte Materialien für die Geschichte des Feldzugs sammeln; was jedoch durch Berthier's Widerwillen, meist aber durch die Dienstfoderungen des Feldzugs selbst bald illusorisch wurde. Der General ward Gouverneur von Wilna, später von Smolensk, in welchen Functionen er sich eine große Kenntniß des Landes erwarb, die später dem Kaiser und den Trümmern des rückziehenden Heeres sehr nützlich ward, vorzüglich als die Moldauarmee unter Tschitschagow auf Minsk und Wittgenstein von Polotsk aus auf Czasnicki vordrang, und Jomini, der diese Bewegungen in Smolensk zeitig erfuhr und den Kaiser sofort davon unterrichtete, im Stande war, ihm statt des vielfach schwierigen Weges über Borisow nach Minsk die kürzere und bessere Straße über Zembin nach Molodeczno vorzuschlagen. Der rettende Übergang über die Beresina bei Studzianka war demnach sein Werk. Durch die Anstrengung bei dieser ihm in Gemeinschaft mit dem General Eblé übertragenen Operation schwer erkrankt, folgte der General den Trümmern der Armee, kam nach Danzig, von da glücklich, aber immer noch krank, nach Stettin. Von dort aus nach Paris berufen, genas er erst im März 1813, ging dann mit der Armee nach Sachsen und ward unmittelbar nach der Schlacht bei Groß-Görschen Chef des Generalstabs im Corps des Marschalls Ney. Hier leistete er einen sehr wesentlichen Dienst dadurch, daß er den Marschall von der ihm aufgetragenen excentrischen Bewegung auf Berlin abhielt und ihn bestimmte, sich nach Bautzen zu wenden, wo sein Erscheinen im rechten Momente Napoleon den Gewinn der Schlacht (21. Mai) verschaffte. Für diesen Dienst, den der Marschall dem Kaiser als Jomini's Werk meldete, ward der General, anstatt den Grad eines Divisionsgenerals zu erhalten, den Ney für ihn verlangt hatte, von Berthier mit Vorwürfen überhäuft und im Armeebefehl wegen der verzögerten Einsendung eines Waffenbestandes öffentlich getadelt. Dies und die Überzeugung, die er damals erhielt, daß er, sowie sein Adjutant, der seither als Schriftsteller rühmlich bekannte Bataillons-Chef Koch, auf allen Avancements- und Belohnungslisten ausgestrichen worden, brachte Jomini zu der Betrachtung, daß ihm, als Nichtfranzosen, unter solchen Umständen wol erlaubt sei, den Dienst des Kaisers zu verlassen und sich zu dem Kaiser Alexander von Rußland zu begeben, der schon früher sich ihm gütig bezeigt hatte. Auch verließ er am Tage vor dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten nach Ablauf des Waffenstillstandes von Poischwitz die französische Armee und meldete sich zur Dienstleistung bei dem russischen Kaiser, der ihn zuerst in sein Gefolge aufnahm, dann ihn zum Generallieutenant und Generaladjutanten ernannte. Napoleon ließ ihn durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilen, die Hauptbeschuldigung aber, daß Jomini dem Feinde den Feldzugsplan des Kaisers verrathen, hat dieser von St. Helena aus noch widerrufen. Nachdem in Folge der Schlacht von Leipzig Napoleon Teutschland verlassen, blieb Jomini zuerst eine Zeit lang in Weimar, ging dann, als die Alliirten durch die Schweiz in Frankreich einrücken wollten, in sein Vaterland. Frankreichs Boden betrat er damals nicht; mit dem Gange der Ereignisse unzufrieden, zog er sich nach Aarau zurück. Die Katastrophe von 1815 führte ihn wieder dem Kaiser Alexander zu, in dessen Gefolge er nach Paris kam, wo er in seinen leider fruchtlosen Bemühungen, den Marschall Ney zu retten, sich als dankbar gegen seinen ersten Wohlthäter erwies. Auch für seinen einstigen Adjutanten, den Bataillons-Chef Koch, den die neue Regierung als Bonapartisten verfolgte, sprach er kräftig und mit Erfolg. Seitdem widmete Jomini sich nur der Kriegsliteratur, lebte selten in Petersburg oder auf den Gütern, die der Kaiser in Rußland ihm geschenkt hatte, dagegen meist in der Schweiz. Nach Alexander's Tode, obgleich in seinen Titeln und Graden von dessen Nachfolger bestätigt, kam er nicht mehr nach Rußland, sondern nahm sein Vaterland zum beständigen Aufenthalt.

Als Kriegsschriftsteller gebührt dem General Jomini eine bedeutende Stelle; seine Operationslehre, bei der er von dem Doppelprincip der Zusammenziehung der Streitkräfte und der Initiative der Bewegungen ausgeht, ist anregend, also Alles, was eine solche Lehre überall sein kann, die — wie zuletzt jede Lehre in der Welt — dem allgemein gültigen Princip der Bewegung anheimfällt, und demnach Orakelsprüche, apodiktische Gewißheiten,

nirgends, nicht einmal für das Moment zu geben im Stande ist. Der kriegsgeschichtliche Theil seiner Schriften hat den Vorzug, daß ihm Archivnachrichten und andere amtliche Quellen zum Grunde liegen. Weniger ist seinem Urtheil über bestimmte Operationen zu trauen. Überall steht bei ihm Napoleon voran, und selbst Friedrich II. muß vor dem Heros der Gegenwart in den Hintergrund treten. Dies darf der denkende Leser und Forscher in den Werken Jomini's nicht übersehen, wenn sein Urtheil unbefangen bleiben soll, vorzüglich aber nie vergessen, daß Lloyd's und Tempelhof's Angaben — bekanntlich nicht die besten Quellen — den Feldzügen Friedrich's zum Grunde liegen. Gaudi's, Rezow's, selbst Friedrich's eigene Schriften muß Jomini entweder nicht gekannt, oder nicht gründlich studirt und mit jenen verglichen haben, sonst dürfte seine Parallele zwischen dem großen Preußenkönige und dem großen Franzosenkaiser, bei genauer Beachtung der Zeiten und Umstände, Mittel und Wege, wie der Grundtendenzen ihrer Kriege überhaupt, doch wol anders ausgefallen sein *). (*Benicken.*)

Jom kippur, s. Versöhnungsfest (jüdisches).

JOMNIUM. Eine von Ptolemäus und dem Itinerar. Anton., vom letztern als Municipium, genannte Stadt auf der Küste von Mauretania Cäsariensis in Afrika, 28 Milliarien westlich von Rusacis, östlich von Rusucurium (auch Rusuccurum), nach Einigen das jetzige Temen, eine kleine Stadt im Gebiete von Algier, nach Andern das jetzige Skurffah. Die Peutinger'sche Tafel schreibt den Ort nach Mannert in s. Afrika (II. S. 413) fehlerhaft Jommium; auch glaubt derselbe Gelehrte, daß die Lage des alten Jomnium ganz nahe auf die heutige Hauptstadt Algier treffe. (*S. Ch. Schirlitz.*)

JÓMSBORG, eine berühmte Seeräuberfeste, benannt von der Landschaft Jóm [1]), in welcher sie der Hauptort war. Ihre Lage wird klar, wenn man die Sögur mit Adam von Bremen und Saxo Grammaticus und diese wieder mit dem Verfasser des Lebens des heiligen Otto und der Bulle des Papstes Innocentius vom Jahr 1140 vergleicht [2]). In den verschiedenen Handschriften Adam's von Bremen (I, 12 u. 18) wird die ausgezeichnete Stadt, über welche er sein Staunen ausdrückt, Jumine, Jumne [3]), Jumno und Julinum genannt. Sie liegt nach ihm in der Mündung der Oder, welche dort die Pommern von den Wilzen scheidet. Nach kurzem Rudern gelangte man von ihr zur Festung Demin oder Dimin, welche in der Mündung des Flusses Peene liegt, und wo die Rhuni [4]) wohnen. Von Hamburg oder der Elbe kam man zu Lande am achten Tage nach Jumne, und von dort erreichte man zu Schiffe am achtzehnten Tage Ostragard, Rußland [5]). Rücksichtlich Schwedens bemerkt derselbe Geschichtschreiber (Lib. IV. Cap. 228), daß die in der Mitte Sweonia's gelegene Stadt Birka der Stadt der Slawen, Jumine, gegenüberliege. Sein Jumne, Jumine und Julinum aber ist Jómsborg der Nordmannen. Er erzählt (II, 18), daß der in der Schlacht gegen seinen Sohn Swen-Otto und die übrigen Empörer verwundete Dänenkönig Harald nach Jumno (nach andrer Lesart Julinum) geflohen und dort an den Wunden gestorben sei. In dem isländischen Sögubrot, welches nach der Hamborgar istoria (d. h. dem Geschichtswerke Adam's von Bremen) verfaßt ist, heißt es dagegen, er habe sich nach Windland (Wendenland) geflüchtet und sei bei [6]) oder zu Jómsborg gestorben. Die Nordmannen brauchen die Namensform Julin gar nicht. Auch ist Jómsborg nicht etwa die abgesonderte [7]) Burg der großen Stadt Julin gewesen, sondern Name eines festen Ortes in seiner ganzen Ausdehnung. Saxo Grammaticus nennt ihn stets Julinum, wiewol auch bei ihm die Landschaft Jóm vorkommt; in der wahrscheinlich aus einem altnordischen Liede [8]) geschöpften Aufzählung der Streiter der Bráwalla-Schlacht erscheint auf der Seite des Königs Harald Hildetand Toki Jumensi provincia ortus [9]), womit das altnordische Toki af Jómi (Toki von Jóm) wiedergegeben sein mag. Daß er aber unter Julinum keinen andern Ort, als die Jómsborg versteht, geht auch daraus hervor, daß er (Lib. X. S. 181) die Einwohner

---

*) Vgl. Biographie des contemporains; v. Clausewitz hinterlassene Schriften an mehren Stellen; Manuscript de St. Hélène u. s. w.

1) Die Form Jómi ist der Dativ und Ablativ; at Jómi (zu Jom) kommt vor in der Strophe Arnor's Jarlaskald's bei Snorri Sturluson in der Saga af Magnúsi Gódha, in der Heimskringla bei Peringskiöld. 2. Bd. S. 31. gr. Ausg. 3. Bd. S. 29. 30, wozu im 6. Bde. dieselbe mit Erläuterung wiederholt ist, und eine andere Strophe Arnor's oder auch eine freie Variation der von Snorri Sturluson aufbewahrten, in der Saga Magnúsar Gódha des Ungenannten, in den Fornmanna-Sögur 6. Bd. S. 28, und auch der Geschichtserzählung derselben selbst, und in der Jómswikingadrápa Str. 5. S. 164. 2) Eine solche Vergleichung ist in meinem Forum der Kritik 1. Bd. 3. Abth. S. 21. 22, vgl. 2. Bd. 1. Abth. S. 126 angestellt. 3) Bei *Helmold*, Lib. I. Cap. 2. (bei Leibnitz, Scriptt. Rer. Brunsv. T. II. p. 539), welcher aus Adam von Bremen schöpft, steht Vinneta, und unter diesem fehlerhaften Namen kommt die berühmte Stadt in den meisten Geschichtswerken der Neueren vor. Bei dem Annalista Saxo (bei *Eccardus*, Corp. Hist. Med. Aev. T. I. p. 339) lautet der Name Vimne, obwol auch er auf Adam sich stützt.

4) Das Volk der Rugianer erstreckte sich also weiter, als ihr Hauptsitz, das Eiland Rügen. 5) Ostragard wird von den Dänen und ihnen folgenden Schriftstellern Rußland genannt (s. die Belege in Schlözer, Gesch. des Nordens. S. 501. 502); hier ist von dem Theile Rußlands die Rede, welcher an die Ostsee stieß. 6) vidh Jómsborg. II. Sögubrot 2. Cap. in den Fornmanna-Sögur. 11. Bd. S. 419. Vgl. damit die Quelle, nämlich Adam von Bremen, bei Lindenbrog, Scriptt. Rer. Germ. Ausg. von Fabricius S. 21. 7) So betrachtet sie v. Keffenbrink (Abhandlung in Büsching's Magazin für die Hist. u. Geogr. 8. Th. S. 389 fg.) als Citadelle der alten, 1113 vom dänischen Könige Nicolas zerstörten großen Stadt Julin. Auch Gebhardi (Geschichte aller wendisch-slawischen Staaten. 2. Bd. S. 48) nimmt an, daß Jómsborg im Bezirke oder am äußersten Hafen der alten oder zerstörten Stadt Julin gelegen habe und eine besondere Burg gewesen sei, weil sich, vermöge der Gesetze, kein Weib habe in Jómsborg aufhalten dürfen, dies in einer großen Stadt aber unmöglich gewesen wäre. Aber grade dieses Gesetz gerieth bald in Verfall (s. d. Art. Palnatoki, 3. Sect. 10. Th. S. 197); schon unter der Regierung des Jarls Sigwaldi's von Jómsborg ließ die Strenge derselben nach und zu Adam's Zeit fanden andere Verhältnisse statt. 8) Vgl. *Finn Magnusen*, Lex. Mythol. p. 572. 573. 9) Saxo Grammaticus Lib. VIII. p. 144 der Ausgabe von Stephanius.

Seeräuber nennt. Ferner sagt er (Lib. X. S. 136) bei Gelegenheit von Harald Blatönn's Flucht, daß sich dieser in das mit dänischen Waffen gefüllte Julin begab, während das oben erwähnte Sögu-Brot dafür Jómsborg setzt. Wenn nach Snorri Sturluson in der Heimskringla (in der Olafs Saga Tryggwasonar, Cap. 38. Bd. II. S. 250) Sigwaldi, Jarl über Jómsborg, den von ihm gefangenen Swein Haraldsson nach Jómsborg in Windland bringt, bemerkt Saxo (Lib. X), daß Swein von den Einwohnern Julin's, welche Dänemark durch Seeräuberei angegriffen, gefangen worden sei. Ferner nennt er (Lib. XIV. S. 333) da, wo er von des Dänenkönigs Waldemar's I. Heerfahrt gegen die Julinenser handelt, die Stadt Julinum. Die Knytlinga-Saga dagegen (Cap. 124. S. 339) läßt denselben König nach Jómsborg ziehen. Saxo Grammaticus gibt bei dieser Gelegenheit auch eine Beschreibung der Örtlichkeit [10]). Der König, durch die Flotte der Rugianer verstärkt, dringt durch die Mündung des Flusses Zwina (Swine) ein, und plündert die Confinia (Umgrenzungen) von Julinum, ohne dieses selbst zu berühren. Hierauf geht er an den mit Julinum und Caminum verbundenen Fluß, welcher an seinem Anfange einerlei, an der Mündung in zwei getheilt ist, mit der Flotte vor. Eine sehr lange an die Mauern Julins stoßende Brücke beengt den Durchgang. Diesseit der Brücke wird der obwaltenden Hindernisse wegen übernachtet. Frühmorgens geht der König auf das Festland und läßt auf der der Festung entgegengesetzten Seite auf dem südlichen Ufer die Brücke zerwerfen. Denselben Eifer zeigen die Seeländer in Zerreißung der zum Behufe des Fischfanges gemachten Verzäunungen. Als die Julinenser durch geheimen Durchgang durch die Brücke auf Kähnen hervorstürzen, um sie zu vertreiben, bemächtigt sich Absalon, welcher mit dem Könige das Ufer bestiegen hat, fremder Fahrzeuge, und bringt den Seinen geeigneten Beistand. Die Feinde werden zurückgetrieben, ein großer Theil der Brücke wird zerrissen und der übrigen Flotte dadurch der Weg eröffnet. Die Bewohner der Stadt greifen sie beim Vorübergehen mit Kähnen an. Absalon und Sunno werfen ihnen ihre mit Schützen gefüllten Kähne entgegen. Endlich weichen die Kähne der Städter, und die dänische Flotte geht ungehindert vorwärts. Sie kommt zur Insel Crifztoa [11]), und rückt zunächst, nachdem der Fluß [12]) durchschifft ist, nach Camin vor. Nach Verheerung der nördlichen Provinz und einem Gefechte an der caminer Brücke kehrt man nach Crifztoa zurück. Hier wird berathschlagt, auf welcher Seite man sich auf die See zurückbegeben solle; denn der Pomeranorum lacus (d. h. das pommersche Haff) läuft in den Sund (die Ostsee) durch drei Mündungen, die peenische, die swinische und die caminische aus. Wegen des längern Weges wurde die letztere gewählt, welcher aber voll seichter Stellen und von unsicherer Tiefe ist, sodaß nur die zurückkehrende Flut ihn fahrbar macht. Absalon, zur Untersuchung mit drei Schiffen ausgesandt, kommt damit nicht zu Stande und die Flotte wagt es, vor seiner Zurückkunft auf demselben Wege abzufahren, wird aber durch schwierige Stellen des Bettes [13]) aufgehalten. Der König faßte daher den Entschluß, in die Juliner Provinz von Neuem einzufallen, landete mit der Reiterei, eilte auf Julinum los, stellte alsbald die Brücke wieder her und setzte die Reiter auf das südliche Ufer über, damit die Flotte zwischen den Verzäunungen des Flusses desto leichter fortschreiten möge. Auch Absalon entkam der ihm drohenden Gefahr, bestieg, damit die Schiffe nicht von den Julinensern angegriffen würden, einen mit Schützen ausgerüsteten Kahn und fuhr mitten zwischen der Flotte und der Festung auf dem Flusse hin. Die ermüdete Flotte erholt sich im Hafen. Wie nun bei dieser Heerfahrt im Jahre 1170 die Swine der dänischen Flotte zur Ein- und Ausfahrt gedient hatte [14]), so auch bei einer spätern im Jahr 1173. Waldemar I. kam mit der Flotte durch die Mündung derselben nach Julin, und von hier nach Camin [15]). Vergleicht man das Leben des heil. Otto mit der Bulle des Papstes Innocenz vom Jahre 1140, so ist klar, daß Julin und Wollin nur mundartlich verschieden sind [16]). Jóm und des Saxo Grammaticus Julinensis provincia ist einerlei und beides bedeutet die Insel Wollin, und Jómsborg, Jumne oder Julin lag an der Diwenow oben in der Gegend des pommerschen Haffs [17]).

10) Bischof von Roeskild, nachmals Erzbischof von Lund. Daß Absalon bei dieser Heerfahrt Waldemar's im Jahre 1170 den Feldherrn machte, ist auch für die Geschichte von Jómsborg oder Julin wichtig; denn Saxo schrieb, wie er (Praefatio p. 2) ausdrücklich bemerkt, nach den Angaben des genannten Heerführers, und konnte also über die Lage der berühmten Festung die genaueste Auskunft erhalten. 11) Die vom See Made gebildete, im Kreise des Domcapitels Camin gelegene Insel Gristow. 12) Saxo nennt den Fluß nicht, sondern bezeichnet ihn durch: Fluvius Julino Caminoque junctus uniformis principiis, ostiis bipartitum; kein anderer als die Diwenow. Wenn nach Adam von Bremen Jumne (Julin) in der Mündung der Oder lag, und nach Saxo Grammaticus eine an Julin anstoßende Brücke von dieser Festung über den Fluß (die Diwenow) hinüber auf das südliche Ufer ging, so kann Jómsborg nicht anders als am Eingange aus dem pommerschen Haff in die Diwenow, also ganz in der Nähe der heutigen Stadt Wollin gelegen haben. Doch mögen freilich die Fluthen die Gestalt der Insel Wollin, von welcher sie hier abrissen, dort hinzusetzten, unterdessen bedeutend verändert haben.

13) Aus Saxo's Beschreibung der Örtlichkeiten läßt sich schließen, daß die Jómsborger aus ihrer Feste mit ihren Kriegsschiffen in das Meer nicht durch die Diwenow, sondern durch die Swina gelangen mußten. Mit der Schilderung, welche Saxo (Lib. XIV. p. 335. 336) von der gefährlichen Lage der königlichen Flotte in dem unsichern Flußbette in der Nähe der Feinde macht, ist zu vergleichen der Bericht der Knytlinga-Saga Cap. 124, wonach Waldemar nach Jómsborg und Steinborg zog, welches östlicher auf Windland (Wendenland) ist, in einen kleinen Sund gelangte, von welchem die Dänen meinten, er sei wie ein Sack u. s. w.; s. die Knytlinga-Saga selbst in den Fornmanna-Sögur. 11. Bd. S. 339. 340, und dänisch in den Oldnordiske Sagaer S. 345. 346. Aus Vergleichung beider Nachrichten geht hervor, daß Saxo's Julin Jómsborg und sein Camin Steinborg ist. 14) *Saxo Grammaticus* Lib. XIV. Ausg. von Stephanius S. 333—337. 15) a. a. O. S. 347. 16) s. F. Wachter, Forum der Kritik. 1. Bd. 3. Abth. S. 21. 22. 17) Ungeachtet sich mit Hülfe der Geschichtsquellen die Lage von Jómsborg auf dem südöstlichen Theile der Insel Wollin ziemlich genau angeben läßt, so haben doch Mehre ihr eine andere Stelle angewiesen. So ist nach Micrälius (Vom alten Pommerland. 2. Bch. S. 97) Wineta, wie er

Als Erbauer der Stadt wird am gewöhnlichsten Palnatoki angenommen. Aber Quelle dafür ist blos die spätere Jomswikinga-Saga, welche namentlich auch über die Beschaffenheit der dortigen Festungswerke [18]) vieles Sagenhafte enthält. Nach Snorri Sturluson gründeten die Dänenkönige die Jómsborg und hatten ein großes Jarlsreich dort [19]). Der Verfasser der Knytlinga-Saga, welcher die Heimskringla, oder die Aefi Noregs konunga [20]) kannte, gibt das, was Snorri Sturluson im Allgemeinen sagt, specieller auf folgende Weise an. König Harald Gormsson in Dänemark hatte ein großes Jarlsreich in Windland (Wendenland), ließ dort die Jómsborg machen [21]) und legte eine starke Besatzung hinein. Er gab ihnen Gesetze und Recht [22]); sie unterwarfen ihm das Land; im Sommer zogen sie umher, im Winter dagegen saßen sie daheim; sie wurden Jómswikinger (s. d. Art.) genannt. Saxo Grammaticus, welcher, wie er selbst dankbar anerkennt [23]), den größten Theil seines Stoffes aus isländischen Werken schöpfte und nur nach seiner Art verarbeitete, hatte eine ähnliche oder vielleicht dieselbe Quelle vor sich, welcher der Verfasser der Knytlinga-Saga folgt. Obschon Letzterer später schrieb, als jener, so verdient er doch den Vorzug, weil er sich, wie man aus andern Beispielen vermuthen muß, im Betreff dessen, was er von dem Ursprunge der Jómsborg sagt, treuer an seine Quelle hielt. Doch stimmt Saxo Grammaticus hier mit der Knytlinga-Saga überein, und bemerkt (S. 182): nachdem Harald, Gorm's Sohn, sich Sclaviens (d. h. des Wendenlands) durch die Waffen bemächtigt gehabt, habe er Julin, die edelste Stadt jener Provinz, unter Anführung Stubiörn's [24]), mit hinreichender Besatzung versehen. Durch ausgezeichneten Muth berühmt und durch die in der Nachbarschaft erworbenen Vortheile nach und nach zur höchsten Kühnheit und zu wilder Frechheit geleitet, trieb diese die Seeräuberei im Großen, sodaß der nördliche Ocean beständig mit Klagen über Verlust der Schiffer erfüllt war. Dieses nützte [25]) der Herrschaft der Dänen mehr, als irgend eine Unternehmung der Landsoldaten. Unter den Seeräubern waren Bo, Biff, Karlshefni, Siwaldus und mehre andre, deren Aufzählung Saxo Grammaticus zu umständlich findet. Sein Bo ist kein anderer als der von Snorri Sturluson [26]) erwähnte Häuptling Bui Digri (der Dicke) von Borgundarholm (Bornholm), sein Siwaldus ist Sigwaldi, von welchem Snorri Sturluson sagt, daß er zur Zeit des Falles Harald's Gormsson's und der Erhebung Swein's zum Dänenkönige Jarl über Jómsberg gewesen [27]). Dieser Held nahm den König Swein gefangen und brachte ihn nach Jómsborg; dieser Umstand gibt Veranlassung, daß Jómsborg schon für diese Zeit in den Sögur [28]) genannt ward [29]). Um das Jahr

---

die Stadt nach der schlechtesten Lesart bei Helmold und Crantz nennt, im Lande zu Wolgast, zwei Meilen von Wolgast, bei dem Ausgange der Peene gelegen gewesen. Diese Annahme hat den Umstand veranlaßt, daß man Merkwürdigkeiten für die versunkene Stadt ansah. Andere Muthmaßungen sind auf Namensähnlichkeiten mit Jómsberg gebaut. Denn Schwarz (Kurze Einleitung zur Geographie des Norderteutschlandes, slawischer Nation mittlerer Zeit S. 378—384 und Commentatio historica de Jomsburgo. Gryphisw. 1735. 4.) und Suhm (Historisch-kritische Untersuchung sämmtlicher Nachrichten von der ehemaligen auf der pommerschen Küste befindlich gewesenen und so hochberühmten Stadt Jómsberg. Kopenhagen und Leipzig 1776. 4.) legen es an den jamundschen See oder Wik (Jamundt), und zwar Ersterer ans Ufer am Dorfe Jamen in der Kastellanei Dülow, und Letzterer an eine Stelle am jamundschen See, der einen Ausfluß in die Ostsee hat. Vgl. dagegen Gebhardi a. a. O. S. 48, welcher bemerkt, daß die ältesten Nachrichten in dieser Gegend keinen District oder großen Ort des Namens Jame oder Jamne kennen, sondern vielmehr ganz andere Kastellaneien und Schlösser angeben.

18) s. die mit Bemerkungen begleitete Beschreibung derselben nach der Jomswikinga-Saga im Art. Palnatoki 3. Sect. 10. Th. S. 193. 194. Auch Barthold (Abriß der Geschichte Pommerns bis auf den Untergang des Stettiner Fürstenstammes im Jahre 1646, im Deutschen Taschenbuche für 1834) schreibt mit Recht der Phantasie der nordischen Dichter den Wunderbau der Jómsberg zu, und will statt der den Hafen schließenden ehernen Thore höchstens eine ihn sperrende Kette gelten lassen. Selbst über die Örtlichkeit der Jómsberg war der Verfasser der Jomswikinga-Saga nicht gut unterrichtet; denn er nennt sie S. 74 Sæviðarborg (Seefeste, Feste an der See), sagt S. 75: „ein Theil der Burg (Festung) stand draußen auf (d. h. in) der See.“ Er denkt sie sich also unmittelbar an der Ostsee, da man doch erst durch die Swina und das pommersche Haff, oder auch zu Zeiten der Fluth durch die camminschen Gewässer und weiter durch die [illegible] zu derselben gelangen konnte. 19) Saga af Magnúsi Gódha Cap. 24 in der großen Ausgabe der Heimskringla. 3. Bd. S. 29. 20) Leben der Könige Norwegens. s. das Citat in der Knytlinga-Saga. Cap. 1. in den Fornmanna-Sögur. 9. Bd. S. 179. 21) giöra Jomsborg. Der Angabe der Knytlinga-Saga über Harald Gormsson als Urheber der Jómsberg folgen *Vedel Simonsen, Histor. Undersögelse om Jómsborg.* (1813.) p. 69 sq., Friedrich von L. Giesebrecht (Stettin 1817.) und Langebeck, Scriptt. Rer. Dan. Vol. I. p. 51. 22) Nach der spätern Jómswikinga-Saga dagegen war Palnatoki der Gesetzgeber in Jómsberg. Der Verfasser der genannten Saga könnte freilich, wie er überhaupt Vieles aus eigner Phantasie schöpft, die Gesetze ebenfalls erfunden haben. Vgl. über sie d. Art. Palnatoki a. a. O. S. 193. 194 u. 197.

23) Praefatio p. 2. 24) Dieser, ein Sohn des Schwedenkönigs Biörn, war von Erik, dem Sohne seines Vatersbruders Olaf, des Reiches beraubt worden und hatte sich, um sich Beistand zu erbitten, zu Harald begeben. Vgl. Saxo Grammaticus (Lib. X. p. 181.). Vgl. aber den Tháttr Styrbiarnar Svíakappa zur Olafs Saga Helga als Einschiebsel in den Fornmanna-Sögur. 5. Bd. S. 246. 247., wonach Styrbiörn aber nicht vom Dänenkönige eingesetzt, sondern durch sich selbst Oberhäuptling (yfirhöfdingi) in Jómsberg wurde. 25) Die Jómswikinger, als Unterthanen des Dänenreiches, durften nämlich kein dänisches Schiff berauben. 26) Weltkreis, übers. von F. Wachter. 2. Bd. S. 250. 27) a. a. O. 28) Namentlich in der Snorri'schen Olafs Saga Tryggwasonar. Cap. 48; in der Heimskringla bei F. Wachter. 2. Bd. S. 250 und Cap. 117; bei Schöning T. I. p. 133. in der [illegible] O. S. Tr. in den Fornmanna-Sögur. 10. Bd. S. 285; groß. O. S. Tr. in den Fornmanna-Sögur. Cap. 84 u. 85. 1. Bd. S. 155. 157. 159. Cap. 245. 2. Bd. S. 294 und in der Jomswikinga-Saga in den Forn.-S. 11. Bd. S. 74. 75. 79. 80. 88—97. 100—108 nicht blos im Betreff Sigwaldi's, sondern auch bei andern Gelegenheiten. 29) Ungewisser ist, oder mit andern Worten, aller Wahrscheinlichkeit nach der reinen Sage gehört an das, was von Olaf Tryggwason's Verhältniß zur Jómsberg erzählt wird. Er soll nämlich diese Feste, welche von seiner Gemahlin, der Königin Geira, der Tochter Burislaw's, abgefallen war, belagert haben und unter dem Vorwande der Übergabe von den Belagerten in die Festung gelockt worden, und da er eine feindlich gesinnte Macht dort gegen sich fand, mit seinen 60 Begleitern über die Festungsmauer gesprungen

) befand sich Swein, Sohn des Königs Knut's von
emark, in dem Reich auf Windland in der Jóms-
[30]), wurde aber von seinem Vater mit der Regie-
von Norwegen beauftragt. Im Jahre 1045
Magnus der Gute, seit 1035 König von Nor-
en und seit 1042 auch von Dänemark, daß die
den (Windor) in Jómsborg ihm den Gehorsam
ekündigt hätten. Er segelte daher mit einer großen
te dorthin, eroberte die Stadt, verbrannte[31]) sie und
eerte das Land weit umher; vieles Volk kam um.
auf unterwarf sich ihm eine ansehnliche Zahl der Be-
ner, aber weit mehr flohen hinweg. Arnor Jarla-
ld nennt in einer von Snorri Sturluson aufbewahrten
phe das Volk zu Jóm (d. h. in der Jómsborg)
isch. Die Wenden, obwol zum Christenthume bekehrt,
en öfters zum Heidenthume zurück. Die Häuptlinge
Jómswikingar dagegen, welche nach Snorri Sturluson
das Jahr 994 am dänischen Hofe Christs-Minni[32]) und
haels-Minni tranken[33]), waren Dänen, meistens aus
nen und Bornholm. Im Jahre 1042 dagegen übten
Wenden wieder die Oberherrschaft in Jómsborg aus,
Heidenthum kam wieder bei diesen in Aufnahme, so
in Jómsborg selbst, welches wieder erbaut worden
Adam von Bremen schildert um das Jahr 1072
in der Mündung der Oder gelegene ausgezeichnete
ne oder Julin, als berühmteste Station der Bar-
n und Griechen[34]), welche in der Umgegend sind,
die größte[35]) aller Städte, die Europa einschließt, be-
nt von Slawen nebst anderen Völkerschaften, Griechen
und Barbaren. Auch Fremdlinge[36]), Sachsen, seien berechtigt, dort zu wohnen, dürften aber, so lange sie dort weilten, sich nicht öffentlich zum Christenthume bekennen; übrigens sei, vom herrschenden heidnischen Cultus abgesehen, an Sitte kein Volk ehrbarer und gastfreundlicher. In der Stadt sei Überfluß an Waaren aller nördlichen Nationen, auch biete sie alles Angenehme oder Seltene dar. Daselbst sei Vulkan's Topf[37]), von den Einwohnern Griechisches Feuer genannt, der Neptunus[38]), dreifacher Natur, denn von drei Sunden[39]) werde die Insel bespült. Von dem einen sage man, daß er sehr grün aussehe und von dem andern, daß er weißlich sei; der dritte aber mit wüthender Bewegung tobe durch beständige Stürme erregt[40]). Jene Beschreibung scheint auf den ersten Blick auf eine Seeräuberfeste nicht zu passen. Aber wir finden in den Sögur, daß die Wikingar selbst auf ihren Raubfahrten bisweilen Frieden mit den Bewohnern eines Landes auf eine gewisse Zeit schlossen, um mit ihnen Handel zu treiben und das, was sie anderwärts erbeutet hatten, abzusetzen. Um wie vielmehr werden sie mit denen in Frieden gelebt haben, welche des Handels wegen in ihre Festung kamen und sich dort niederließen. Die Seeräuber machten, muß man also vermuthen, ihre Feste, die Jómsborg, zugleich zu einer Handelsstadt; da sie die Waaren, welche sie verkauften, durch Plünderung erworben hatten, so konnten sie billigere Preise bei dem Verkaufe setzen, und dieses mußte eine Menge Kaufleute zu ihnen hinziehen. Von diesem Gesichtspunkte aus mindert sich das Unglaubliche der von Julin gemachten Schilderung. Nach Neueren, besonders nach Schlözer[41]), können die in der Ostsee handelnden Griechen keine andern als Russen sein. Diese brachten ihre morgenländischen Waaren nicht blos auf die ehstnischen Märkte, sondern besuchten auch auswärtige Häfen, und trieben Activhandel. Sind die, welche Adam Griechen nennt, wirklich Russen, so waren sie sicher nicht in der Seeräuber-Feste, um Activhandel zu treiben, sondern sie handelten das ein, was die Seeräuber in den Westländern geraubt und an die Küste der Ostsee gebracht hatten. Der vortheilhafte Handel konnte aber freilich auch eigentliche Griechen hierher locken. Doch kann auch zu der Zeit, von welcher bei Adam von Bremen die

---

hierauf aber die Feste aufs Neue angegriffen und eingenommen
. Umständlich erzählt dies die Oddische Olafs Saga Trygg-
nar S. 238. 239. Nach ihrer Angabe S. 344 und nach dem
ip af Noregs Konugasögum hielt sich Olaf in der Jómsborg
Von allem diesem erwähnt Snorri Sturluson nichts, obgleich
n Geira, der Gemahlin Olaf's Tryggwason, spricht und seine
gsthaten für sie erwähnt. s. Snorri Sturluson bei F.
hter. 2. Bd. S. 214—216. 218. 219.
30) Snorri Sturluson in der Olafs Saga Helga in der
skringla, große Ausgabe 2. Bd. S. 383, Ol. S. Hel. als
elschrift in den Fornmanna-Sögur. 5. Bd. S. 99. 100.
Snorri Sturluson, Saga af Magnúsi Gódha. Cap. 25 in der
n Ausgabe der Heimskringla. 3. Bd. S. 40. Olafs Saga
a als Einzelschrift Cap. 247 in den Fornm.-S. 5. Bd. S.
Knytlinga Saga. Cap. 22. S. 207. In der Magnúsar
a Saga. Cap. 28. S. 55 ist zwar Jómsborgs Verbrennung
ausdrücklich erwähnt, wol aber die Verheerungen in der Land-
Jom, und das Verbrennen bewohnter Orte und Menschen.
Vgl. den Art. Minne (teutsche und nordische Religionsalter-
er). 33) Snorri Sturluson nach F. Wachter's
. 2. Bd. S. 252. 34) Schon Micrálius erklärt
hen durch Russen; freilich bleibt die Frage, ob diese von Adam
zu den Barbaren gerechnet wurden, doch scheint er allerdings
glich die Religion berücksichtigt zu haben, sodaß er die Russen,
ie übrigen Slawen darum nicht Barbaren nannte, weil sie
ten waren, sondern Griechen, weil sie der griechischen Kirche
örten. Doch könnten auch griechische Kaufleute die berühmte
elsstadt besucht haben, da sich zu jener Zeit der Welthandel
in den Händen der Griechen befand und sich Kaufleute aus
Norden noch in Constantinopel aufhielten (s. Fischer, Gesch.
teutschen Handels. 1. Th. S. 387). 35) Adam bemerkt
, daß kaum Glaubliches von dem Ruhme dieser Stadt erzählt
.

36) oder Ankömmlinge aus Sachsen (advenae Saxones). 37) Olla Vulcani, Feuertopf, also wol Töpfe, mit siedendem Öle gefüllt, wie sie bei Belagerungen gebraucht wurden; s. Schwarz, Commentatio acad. de Olla Vulcani, quae olim Julini Pomeranorum fuit. (Gryphisw. 1745.) und Gebhardi S. 46. Doch dürfte das, was der gelehrte Berichterstatter dem Adam von Bremen als griechisches Feuer dargestellt hatte, vielleicht nichts anderes, als in Töpfen unterhaltenes heiliges Feuer gewesen sein, wenigstens berechtigt jener Hauptsitz des Heidenthums an so etwas bei dem Feuertopfe zu denken, und Vulkan kann Benennung für eine slawische Gottheit sein, sowie der sogleich darauf folgende Neptunus. 38) Nicht ganz gewiß ist, ob Neptunus dichterischer Ausdruck für See sein soll, oder, was wahrscheinlicher, ein slawischer Gott in dreifacher Gestalt, etwa mit drei Köpfen und sechs Armen. Die Wenden, namentlich die an der Ostsee, liebten mehr-köpfige und mehr-armige Gottheiten, und namentlich findet man zu Stettin den dreiköpfigen Triglaw (s. d.). 39) oder Meerengen; im Text steht fretis. 40) Tertius vero motu furibundo perpetuis saevit tempestatibus. 41) Gesch. d. Nord. S. 505.

Rede ist, Jumne grade keine Seeräuber-Feste gewesen sein. Aber daß es bald wieder dazu wurde, läßt sich geschichtlich nachweisen. Saxo Grammaticus denkt sich offenbar Julin als solche nicht blos für die Zeiten der berühmten Jómswikingar, also in den Tagen Harald's Blátönn's und Swein's Tjuguskegg, sondern beständig bis zu Waldemar's I. Zeiten, wo die Seeräuber gezähmt wurden, wie aus seinem Berichte hervorgeht[42]). Alli und Herri, welche sich in ihrer Heimath Schonen wegen ihrer Übelthaten nicht aufhalten durften, begaben sich als Verbannte nach Julin, dem sichersten Zufluchtsorte der Dänen, und nahmen eifrig Theil an den dort gewöhnlichen Unternehmungen[43]) und verübten auch Seeräuberei an den Bewohnern ihres Vaterlandes. Da (um das Jahr 1096) griff die dänische Jugend Julin an, beugte die Bürger durch Belagerung und zwang sie, sämmtliche Seeräuber innerhalb ihrer Mauern nebst Gelde auszuliefern. Um ein abschreckendes Beispiel aufzustellen, wurden den Verbrechern gegen das Vaterland die Eingeweide ausgerissen und um Pfähle gewickelt[44]).

Zur Zeit des heil. Otto war Julin, wie Jómsborg in seiner Geschichte heißt, entweder nicht mehr so groß wie damals, wo sie Adam von Bremen schildert, oder, was wahrscheinlicher ist, Letzterer übertreibt ihre Größe in sagenhafter Weise; denn nach Andreas[45]) war Stettin von sehr großem Umfange und größer als Julin. Aber auch dieses war eine bedeutende Stadt, wie sich aus der Historia S. Ottonis, Lib. II. Cap. 23[46]) ergibt. Es gelang Otto, die grausamen und barbarischen Bewohner zum Christenthume zu bekehren. Zwar fielen sie wieder ab, wurden aber von ihm zum Bekenntnisse der christlichen Lehre zurückgebracht. Der milde Einfluß derselben brach ihren kriegerischen Muth zwar nicht ganz, aber ihr Kriegsruhm nahm ab, sodaß ihnen Bugislav beim Kriegszuge Waldemar's I. im Jahre 1170, weil sie gegen die Dänen keine Schlacht gewagt, träge Muthlosigkeit vorwerfen konnte[47]). Bei einer andern Heerfahrt Waldemar's (im Jahre 1174) ging die Flotte[48]) durch die Mündung der Swine; Julin war fast wieder hergestellt[49]) und man fand sie leer von Vertheidigern; sie wurde daher in Brand gesteckt. Die Umgegend von Julin und Camin, wohin sich die Bewohner des erstern zurückgezogen hatten, weil die zum Theil noch in Trümmern liegende Stadt eine Belagerung auszuhalten nicht geeignet war, wurde verheert, Camin aber nicht belagert[50]). Hemold[51]), auf Adam von Bremen sich stützend, erwähnt blos, daß die reiche Stadt Vineta (d. i. Jumne) von einem Dänenkönige von Grund aus zerstört worden und daß sich davon noch Spuren fänden[52]). Diese Angabe hat vielleicht bei Neueren die Meinung veranlaßt, sie hätten diese Trümmer entdeckt, oder der Ruhm der Stadt brachte sie auf den Gedanken, die Spuren derselben aufzusuchen. So sah man nach Lübeck[53]) vom alten Julin im Jahr 1587 noch Erdwälle und die Ruinen dreier verschiedener Bergschlösser[54]), welche innerhalb der Stadt gelegen hatten; die jetzt vorhandene Stadt Wollin liegt nach seiner Ansicht nicht auf, sondern neben dem alten Julin, welches einen dreißig Mal größern Umkreis eingeschlossen habe[55]). Noch weiter gehen Andere, welche nicht nur Winneta für eine von Jómsborg (Jumne oder Julin) verschiedene Stadt halten, sondern auch zwei Meilen von Wolgast bei dem Ausflusse der Peene mitten im Meere gegen Damerow über, eine halbe Meile vom Ufer bei stillem Wetter gesehen haben wollen, daß die Gassen in einer schönen Ordnung liegen, und der Theil der Stadt allein, welcher unter dem Wasser sichtbar werde, größer sei als Lübeck[56]).

42) Lib. X. p. 186. 187, und Lib. XII. p. 225. 43) Cujus (Julini) enixe negotia consectantes, sagt Saxo Grammaticus (Lib. XII.). Er setzt also voraus, daß in Julin die Seeräuberei an der Tagesordnung war, bevor Alli und Herri dorthin kamen. 44) Die umständliche Beschreibung der über die Seeräuber verhängten harten Strafen s. bei Saxo Grammaticus (Lib. XII. p. 225). 45) De vita S. Ottonis. Lib. III. Cap. 1. bei Ludewig, Scriptt. Rer. Bamb. p. 491. 46) a. a. O. S. 669. Die Stelle in der Urschrift ist auch mitgetheilt in F. Wachter's Forum der Krit. 1. Bd. 3. Abth. S. 21. 47) *Saxo Grammat.* Lib. XIV. p. 334. 48) *Saxo*, Histor. Dan. Lib. XIV. p. 347. 49) Daß König Waldemar die Stadt Julin auf seiner ersten Heerfahrt zerstörte, sagt Saxo Grammaticus nicht. Es muß also zwischen der Heerfahrt vom Jahre 1170 und der von 1174 geschehen sein. Waldemar zog im Jahre 1171 ins Wendenland und eroberte Stettin. Da nun Saxo in Beziehung auf Waldemar's Heerfahrt im Jahre 1174 gegen Julin sagt: *rehabitatae* urbis *novitatem iterata* penatium strage consumsit etc., und Julinenses cum urbis suae *recentes* ruinas ferendae obsidioni inhabiles cernerent etc.; so muß die Stadt kurz zuvor zerstört worden sein, also am wahrscheinlichsten im Jahre 1171.

50) *Saxo Grammaticus*. Lib. XIV. p. 347. 51) l. c. Lib. I. Cap. 2. p. 539. 52) Wenn Helmold ferner erzählt, es werde daselbst Neptun von dreifacher Natur gesehen u. s. w., so bleibt zweifelhaft, ob er dies in Verbindung mit den unmittelbar vorhergehenden Worten: Praesto sunt adhuc antiquae illius civitatis monumenta sich gedacht, und also ein Denkmal darunter verstanden hat, daß der Sinn wäre, Neptun's Bild ist dort dreigestaltig, weil das Meer von dreifacher Art ist, oder ob es heißen soll: „dort erscheint die See von dreifacher Beschaffenheit." 53) Bericht vom Jahre 1587 in *Rangonis* Pomerania diplomatica p. 297. Er nimmt außer Julin oder Jómsborg auch eine Stadt Vineta an, welche vor dem Jahre 830 von der See verschlungen sei, und auf der Insel Usedom gestanden habe. Eine halbe Stunde weit vom Ufer in der See auf einer Sandbank befindliche große und kleine Kiesel hält er für Fundamente der Häuser und gepflasterte Straßen. Dagegen bemerkt Gebhardi (a. a. O. S. 47), daß keine pommersche Stadt vor dem 13. Jahrhunderte steinerne Häuser und gepflasterte Straßen hatte. 54) Gebhardi (a. a. O. S. 47) stellt daher die Vermuthung auf, daß eins der Bergschlösser vielleicht Jumne oder Jómsborg, ein anderes Hynnisborg und das dritte Saeborg geheißen habe. Doch fügt er selbst hinzu, daß der bei dem Sveno Agonis (*Langebeck*, Scriptt. rer. Dan. T. I. p. 51) sich findende Name Hynnisborg wol aus Jymneborg entstanden sein könne und daß die Olafs Saga Tryggwasonar die Burg Jómsborg Saeborg nenne (*Torfaei* Trifolium historicum p. 64). In der zweiten Recension der großen Olafs Saga Tryggwasonar findet sich allerdings noch die Jómswíkinga-Saga, aber sie nimmt Saeborg und Jómsborg nicht für gleichbedeutend, sondern nach ihr wurde der Theil der Jómsborg, welcher draußen in der See stand, Saeborgir (Seeburgen) genannt. Vgl. den Art. Palnatoki (S. 193). 55) Nach v. Keffenbrink dagegen versank der Boden vom alten Julin und Jómsborg im J. 1309; letzteres hält er für die Citadelle einer alten, 1113 von dem dänischen Könige Nicolas zerstörten Stadt, deren vertriebene Bürger Neu-Julin oder Wollin und Wisby angelegt hätten. 56) Micrä

Aber jene angeblichen Überbleibsel der alten Stadt haben sich für den ruhigen Untersucher als ein rohes Granitgeschiebe ausgewiesen. (*Ferdinand Wachter.*)

JÓMSWÍKINGADRÁPA [1]) (Lied mit Stef auf die Jómswikingar), im Versmaße des Drottquaedi [2]) von dem orkneyischen Bischofe Biarni, welcher am Schlusse des 12. und am Anfange des 13. Jahrhunderts lebte, verfaßt, ist durch den großen Gegenstand, welchen sie betrifft, nämlich die Heerfahrt der Jómswikingar (s. d. Art.) gegen Norwegen wichtig und berühmt. Da der Verfasser kein Zeitgenosse dieser Begebenheiten und überdies Lehrer einer Religion war, welche den Seeräuberfahrten der Nordmannen ein Ziel setzte, so entsteht billig die Frage, wie verfiel er darauf, die Heerfahrt der gewaltigsten aller Raubfahrer zu verherrlichen. Wagn Akason, welchen der Bischof am meisten feiert, entging (vgl. d. Art. Jómswikingar) dem drohenden Tode, und wurde Gemahl einer Norwegerin und durch sie in Dänemark Stammvater eines angesehenen Geschlechts. Stammte der Bischof vielleicht aus diesem oder einem andern, welches von den Jómswikingarn seinen Ursprung nahm, und feierte deshalb nach der Sitte seiner Zeit seine Vorfahren? Von dieser Absicht findet sich keine Spur. Der Eingang [3]) des Liedes besagt, daß er es nicht vor hochgeborenen Männern vortrage, d. h. nicht an einem Fürstenhofe singe, und handelt von dem großen Kummer, welchen ihm die Liebe zu einem Weibe von hoher Abkunft macht. Auch das Stef, welches hier in vier wiederkehrenden Einschaltzeilen [4]) besteht, enthält die Klage, daß eine vornehme Frau ihm alle Fröhlichkeit tödte und großes Ungemach bereite. Das Stef befindet sich zum ersten Mal in der 14. Strophe. In der 13. Strophe, wo er Wagn's Gelübde, die Tochter Thorkell's haben zu müssen, erwähnt, gedenkt er in der vorletzten Zeile seines eigenen Harmes. Also nicht aus Begeisterung für die Jómswikingar ist das Gedicht entsprungen, sondern Biarni benutzte den Stoff, um seinem Liede, worin er seine Liebe auszusprechen beabsichtigte, größeres Gewicht zu geben, als ein bloßes Minnelied gehabt haben würde. Als Wagn Akason in seiner Gefangenschaft das ihm von dem Jarl Eirik angebotene Leben nur unter der Bedingung annehmen wollte, wenn sein Gelübde in Erfüllung gehen solle, war nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er noch mit Ingibiörg verbunden werden würde. Dennoch geschah es; ein solcher Ausgang hatte für einen Sänger, welcher seinen Liebesschmerz in einem Liede aushauchen will, gewiß viel Anziehendes und tiefe Bedeutung. Abgesehen von seinem großen poetischen Werthe nach Ideen und Ausführung, zeigt das Lied auch, wie weit die Sage von den Jómswikingar zu Ausgange des 12. und Anfange des 13. Jahrhunderts ausgebildet war und bietet mit den Angaben und der Darstellung Snorri Sturluson's, eines Zeitgenossen vom Bischofe Biarni, zusammengehalten interessante Vergleichungspunkte dar. Es hat sich erhalten in dem Pergament-Codex der Snorra-Edda auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen, und steht hinter der Snorra-Edda, doch nicht vollständig [5]). Die 9. 10. 11. 16. 17. 19. 25. 28. 29. 31. 33. und 37. Strophe, und außer diesen drei Strophen und zwei Halbstrophen aus dem letzten Theile des Liedes, welchen der Codex regius der Snorra-Edda nicht darbietet, finden sich einzeln in die Darstellung der Gelübde und der Heerfahrt der Jómswikingar in der großen Olafs Saga Tryggvasonar verwebt und sind mit dieser in den Fornmanna Sögur 1. Bd. S. 161—163. 166. 167. 169—172. 174—177. 180—183, und in Auflösung der verschränkten poetischen Wortstellung in prosaische Wortfolge nebst Erklärung der Umschreibungen im 12. Bd. S. 39—46, und das Lied, soweit wir dieses haben, nebst den drei Strophen und den zwei Halbstrophen aus der großen Olafs Saga Tryggvasonar im 11. Bd. S. 162—176 und in erläuterter Auflösung im 12. Bd. S. 241—247, herausgegeben, in das Dänische übertragen [6]) im 1. Bd. der Oldnordiske Sagaer die in der großen Olafs Saga Tryggvasonar enthaltenen Strophen, und das Ganze, soweit es auf uns gekommen ist, im 11. Bd. S. 143—256, in lateinischer Übersetzung die Strophen, welche die große Olafs Saga Tryggvasonar enthält, in dem 1. Bd. der Scripta Historica Islandorum p. 184—186. 191. 193. 194. 197. 198. 201—205. 207—210. 212, und künftig das ganze Lied, soweit wir es haben, im 11. Bd. (*Ferdinand Wachter.*)

JÓMSWÍKINGAR (Jom's [1]) Seeräuber) heißen die berühmtesten Seehelden des Nordens. Über den Ur-

---

lius a. a. O. S. 97 und viele Andere. In neuester Zeit jedoch ist man mehr und mehr von diesem Irrthume zurückgekommen. Besonders widerlegt diese Fabeln F. W. Barthold (Gesch. v. Rügen und Pommern. 1. Th. Hamburg 1839). Irrthum ist es, Jómsborg für ein zwar in der Nähe der Handelsstadt Julin befindliches, aber doch von ihm verschiedenes Seeräuberschloß zu halten, beide sind nur verschiedene Namen eines Ortes; borg bedeutet nämlich nicht blos Burg im engern Sinne, sondern, wie das altteutsche Burg, auch jeden, und zwar auch einen großen, und selbst den größten befestigten Ort. s. F. Wachter, Thür. u. Obers. Gesch. 1. Th. S. 137. 138.

1) Buchstäblich der Jómswikingar Drápa; Jómswikinga in Jómswikingadrápa ist der Genitiv der Form der Mehrzahl. Über Drápa s. d. Art. 2) Mit nicht streng durchgeführten Linienreimen; statt der ganzen sind nämlich häufig nur halbe; s. über diesen Gegenstand d. Art. Drottmaelt und F. Wachter, Einleitung zu Snorri Sturluson's Weltkreis. 2. Bd. S. XV—XVIII. 3) Str. 1—5. 4) Wie diese angeordnet sind, ist 3. Sect. 8. Th. S. 289 angegeben. Mit dem Stef in der Jómswikingadrápa vgl. die zwei wiederkehrenden Zeilen ähnlichen Inhalts in dem Liede des Königs Harald Hardradi bei Snorri Sturluson in der großen Ausgabe der Heimskringla. 3. Bd. S. 71. 6. Bd. S. 150 in den Fornmanna-Sögur. 6. Bd. S. 169—171. 12. Bd. S. 144—174. Scripta Historica Islandorum. Vol. VI. p. 158—160, und in der Heimskringla übersetzt von F. Wachter. 2. Bd. S. 251—271.

5) s. das Nähere in dem Formáli der Fornmanna-Sögur. 11. Bd. S. 8 und Oldnordiske Sagaer. 11. Bd. S. VI. 6) Jedoch sind in dieser Übertragung die poetischen Umschreibungen fast alle nicht wirklich übersetzt, sondern nur der in ihnen enthaltene Sinn in prosaischem Ausdrucke wiedergegeben, sodaß das Lied, welches auch in der Urschrift nicht mit Dichterschmuck überladen ist, in der dänischen Übertragung ein ganz dürftiges Aussehen erhalten hat.

1) Über die Landschaft Jóm s. d. Art. Jómsborg am Eingange.

sprung derselben und ihre Gesetze s. d. Art. Pálnatóki und über ihre Festung d. Art. Jómsborg. Ihre berühmteste That ist ein Angriff auf Norwegen im J. 994 [2]) oder 995 [3]). Über die Veranlassung dazu spricht sich der größte Geschichtsschreiber des Nordens, Snorri Sturluson, hinlänglich aus [4]). Zu dem großen Gastgebot, welches der Dänenkönig Swein Tjuguskegg veranstaltete, um die Todtenfeier seines Vaters zu halten und den Erbtrunk zu thun, waren alle Häuptlinge des Reiches eingeladen; auch die Jómswikingar kamen dazu mit eilf Schiffen von Wendenland und zwanzig Schiffen von Schonen, und wurden mit dem stärksten Tranke bedient. Nach den verschiedenen [5]) Minnis (Erinnerungen), welche alle tranken, trank Jarl Sigwaldi das Minni seines Vaters (die Erinnerung an seinen Vater), und that hierauf das Gelübde, ehe drei Winter verflossen wären, nach Norwegen zu kommen, und den Jarl Hakon zu erschlagen oder aus dem Lande zu vertreiben. Hierauf machte sich sein Bruder Thorkell Hawi verbindlich, ihm dorthin zu folgen und nicht aus der Schlacht fliehen zu wollen, so lange er sich noch schlüge. Bui Digri verhieß seinen Beistand und machte sich anheischig, nicht vor Jarl Hakon aus der Schlacht zu fliehen; sein Bruder Sigurd erbot sich zum Mitziehen, und wollte Stand halten, so lange der größere Theil der Jómswikingar sich schlüge; Wagn Akason erklärte sich, nicht zurückkommen zu wollen, bevor er Thorkell'n Leira vertrieben, und bei seiner Tochter Ingibiorg, ohne ihre Blutsfreunde zu fragen, gelegen habe, und viele andere Häuptlinge machten sich durch Gelübde zu andern Dingen verbindlich. Als sie am andern Morgen nicht mehr berauscht waren, glaubten sie gelobt zu haben, was über ihre Kräfte ging. Doch beriethen sie sich, auf welche Art sie ihren Heerzug nach Norwegen anstellen sollten, und rüsteten ihre Schiffe und ihr Heer so schnell als möglich. Aber Jarl Eirik, Hakon's Sohn, traf sogleich, als er hiervon Nachricht bekam, Gegenrüstungen, und begab sich zu seinem Vater. Mit 60 Schiffen segelten die Jómswikingar aus dem Limafiord nach Agdir in Norwegen, und sogleich weiter nach Rogaland, welches sie verheerten, und fuhren so nordwärts an der Küste hin, und zwar überall unter Ausübung von Feindseligkeiten. Geirmund, welchem sie die Finger an der einen Hand abgehauen hatten, zeigte diese dem Jarl Hakon, zu dem er nach Mári auf einer Lauf-Skute (Schnellschiffe) eilte, als Wahrzeichen, daß Feinde im Lande seien. Der Jarl fuhr Tag und Nacht in allen Meerbusen herum, und verschaffte sich Kriegsleute, und ließ im obern Eid und in Firdir im Süden, sowie auch im Norden, wo sein Sohn, der Jarl Eirik, mit einem Heere zog, nach den Feinden spähen. Eirik brachte seine Schiffe mit hohen Vordertheilen auf die See, um sich mit Sigwaldi, der aber Schiffe mit noch größerem Bord hatte, zu schlagen, und eilte südwärts. Jarl Sigwaldi umsegelte mit seiner Flotte das Vorgebirge Stad, und legte zuvörderst in Herey [6]) an. Die Jómswikingar erhielten jedoch nirgends von den Leuten des Landes, die sie trafen, wahre Nachrichten über das, was die Jarlar von Norwegen vornahmen, und als sie in Höd [7]) raubten, ließ sich Bui arg von einem Bonden täuschen, welcher listig [8]) ihm die falsche Kunde beibrachte, daß Jarl Hakon den Tag vorher mit einem oder zwei, höchstens drei Schiffen in den Hiörundarfiord hineingesegelt sei, und von den Jómswikingarn nichts gehört gehabt habe. Bui eilte, diese Nachricht zu benutzen, und auch der Jarl Sigwaldi brach sogleich auf, und ruderte mit seiner Flotte um das Eiland Höd. Die Jarlar Hakon und Eirik, deren ganzes Heer in Hallkelswik zusammengekommen war, segelten von hier aus mit 180 Schiffen, um die Jómswikingar aufzusuchen. Sie trafen sie in Hiörunga-wágr, und beide Theile ordneten sich, um mit den Schiffen an die feindlichen Schiffe zu legen. Hakon stellte sich mit 40 Schiffen gegen die 20 Schiffe Sigwaldi's, Eirik mit 60 Schiffen gegen die 20 Schiffe Bui Digri's und Sigurd's, seines Bruders, und Swein Hakonarson mit 60 Schiffen gegen die 20 Schiffe Wagn Akason's. Die grimmigste Schlacht begann und viele Leute fielen von beiden Theilen, doch mehr von Hakon's Kriegsvolke, da die Jómswikingar sich kühn und tapfer schlugen, und die Schilde der Gegner durchschossen. Der Panzer des Jarl Hakon ward so zerschossen, daß er ihn als unnütz von sich warf. Ungeachtet die Jómswikingar weniger Schiffe hatten, so waren sie doch dadurch in Vortheil, daß ihre Schiffe größer

2) s. *Schöning*, Chronologia ad historiam Snorrii, Sturlae filii, illustrandam pertinens in der großen Ausg. der Heimskringla. p. LII. 3) s. Aratal zu den Fornmanna-Sögur. 12. Bd. S. 5. Kronologisk Oversigt zu den Oldnordiske Sagaer. 12. Bd. S. 5. 4) Vgl. Dessen Heimskringla, übers. v. F. Wachter. 2. Bd. S. 249. 250—253. 256—269. Während nach Snorri Sturluson die Heerfahrt der Jómswikingar gegen den Jarl Hakon in Norwegen kurz nach dem Tode Harald's Hilditönn's, des Sohnes Gorm's, und unter der Regierung Swein's Tjúguskegg's statthatte, sagt Saxo Grammaticus (Lib. X. Ausgabe von Stephanius S. 183), daß Harald, Gorm's Sohn, gegen die norwegische Jugend die Schar der julinischen Seeräuber unter Anführung Bo's und Sigwald's gesandt habe. In der Angabe der Anführer stimmt Saxo mit Snorri Sturluson überein, nach welchem Sigwaldi Jarl über Jómsborg und Búi Digri von Borgundarholm (Bornholm) auch Häuptling über die Jómswikingar damals war. Aber über das Ziel des Zuges ist Saxo Grammaticus offenbar im Irrthume. Der Dänenkönig Harald soll nach ihm Seeräuber von Julin gegen Norwegen geschickt haben, weil Haquin (Hakon) von der christlichen Religion abgefallen sei, und dieser Haquin ist nach seiner Meinung Sohn und Nachfolger des Königs Harald. Er betrachtet also König Hakon den Guten von Norwegen, Harald's des Haarschönen Sohn, welcher sich durch Anhänglichkeit an das Christenthum auszeichnete, und den Jarl Hakon den Mächtigen, des Jarls Sigurd Sohn, für eine Person, oder macht den Jarl Hakon den Mächtigen, Sigurd's Sohn, zu einem Sohne des Königs Harald Grafeld's, des Sohnes Harald's des Haarschönen. Ebendeshalb ist es gerathener, dem besser unterrichteten Snorri Sturluson zu folgen. 5) Namentlich Christs-Minni und Michials-Minni (Erinnerung an Michael), s. Snorri Sturluson bei F. Wachter. 2. Bd. S. 252 und den Art. Minne (Teutsche und nordische Religionsalterthümer).

6) Herrö im südlichen Mári. 7) Eiland im südlichen Mári nahe bei Hjörúngawágr (jetzt Lievaag), in welchem die berühmte Seeschlacht zwischen Jarl Hakon und den Jómswikingarn statthatte. 8) s. das Nähere bei Snorri Sturluson, übers. v. F. Wachter. 2. Bd. S. 259.

waren, und höheres Bord hatten. Wagn Akason griff das Schiff von Swein Hakonarson so hart an, daß dieser sich zur Flucht wandte, aber Eirik nahm seine Stelle ein; da wich Wagn, und der Stand der Schiffe war wie zuvor. Als Eirik zu seiner Flotte zurückkehrte, fand er seine Mannen rückwärts rudernd, und Bui im Begriff die Flüchtigen zu treiben; sogleich legte er sein Schiff an das von Bui, und die Hiebwaffen wurden tüchtig gebraucht. Zwei oder drei Schiffe Eirik's bekämpften das eine von Bui. Ein furchtbares Unwetter, welches Hagelkörner eine Unze schwer den Jómswikingar'n ins Gesicht trieb, veranlaßte Sigwaldi zur Flucht, obwol ihn Wagn durch Zurufen zu halten suchte. Er nahm 35 Schiffe mit sich, aber 25 blieben zurück. Bui's Schiff wurde hierauf von den Leuten Eirik's genommen, und Bui warf sich mit zwei Kisten voll Gold ins Meer. Nachdem Eirik auch die andern Schiffe desselben von aller Mannschaft entblößt hatte, griff er Wagn's Schiff an und fand den härtesten Widerstand, nahm aber zuletzt doch Wagn und 30 Mann gefangen, und brachte sie gebunden auf das Land. Thorkell Leira hielt dann Wagn sein Gelübde, ihn erschlagen zu wollen, spottend vor, trat mit einer großen Axt zu ihm und den übrigen Gefangenen, welchen die Füße an einen Strang geschnürt und nur die Hände frei gelassen waren, und tödtete denjenigen, welcher am Ende saß. Mit größter Standhaftigkeit sahen die Jómswikingar dem Tode entgegen. Thorkell erklärte aufs Bestimmteste, wenn der Jarl auch alle begnadige, so solle doch Wagn Akason nicht mit dem Leben davon kommen, und sprang mit geschwungener Axt auf ihn zu. Aber der Wikinger Skardi schwang sich in dem Strange zum Falle, und fiel, sodaß Thorkell die Länge lang über ihn hinstürzte. Diesen Augenblick benutzte der Bedrohte und versetzte seinem Gegner mit der Axt den Todesstreich. Den von Eirik ihm darauf angebotenen Frieden nahm er unter der Bedingung an, daß Alle frei würden. Dies geschah. Der Freigewordenen waren zwölf; achtzehn waren bereits erschlagen. Haward der Hauend, welchem die Füße abgehauen waren, und den die Sieger in Bui's Schiffe zurückgelassen hatten, half sich doch am äußeren Bord auf die Knie empor, und versuchte mit einem Pfeil den neben andern Männern sitzenden Jarl Hakon zu erschießen, traf aber den belehnten Mann[9]) Gissur von Waldres. Die Beute wurde durch das Loos vertheilt; 25 lange Schiffe waren genommen. Die Sage schrieb den Unfall der Jómswikingar dem Umstande zu, daß Hakon des Sieges halber seinen Sohn Erling geopfert, und dadurch das Unwetter bewirkt habe, welches seine Feinde zum Weichen brachte. Wagn Akason begab sich mit dem Jarl Eirik in dessen Reich, und erhielt von ihm Ingibiorg, die Tochter von Thorkell Leira, und ein gutes, wohlbesetztes Langschiff zur Heimreise nach Dänemark, wo er ein angesehener Mann und Stammvater eines bedeutenden Geschlechts wurde[10]).

(***Ferdinand Wachter.***)

JÓMSWÍKINGA-SAGA (Geschichte der Jómswikingar) heißt ein nordisches Schriftwerk, welches größtentheils Sage und nicht Geschichte enthält, und zerfällt in zwei Theile. Der erstere (Cap. 1—13) liefert meist mit dem stärksten Gepräge des Sagenhaften durchdrungene Erzählungen über die dänischen Herrscher von Gorm dem Kindlosen und Gorm dem Alten bis Harald Gormsson. Sie sind ihres sagenhaften Charakters wegen doch auch vom Historiker nicht ganz abzuweisen, und dienen zur Vergleichung mit Saxo Grammaticus, welcher für diese Zeiten auch nur Sage darbietet. Auf den ersten Blick möchte es scheinen, daß beide Theile des Werks ohne Beziehung zu einander wären, aber es ist nicht so. Denn das im ersten Theil zuletzt Erwähnte greift bedeutend in die Geschichte Norwegens ein, und betrifft den Jarl Hakon, den nachmaligen Besieger der Jómswikingar, von welchen der zweite Theil der nach ihnen benannten Saga handelt. Dieser letzte Abschnitt des ersten Theils hat auch noch den meisten geschichtlichen Anstrich, weil er aus Snorri Sturluson's Darstellung der Verhältnisse des Jarls Hakon zu dem Dänenkönige Harald Gormsson geflossen ist. Doch übergeht der Verfasser die Strophen aus den Liedern der den Begebenheiten gleichzeitigen Skallden, durch welche Snorri Sturluson seinem Werke sowol in geschichtlicher, als poetischer Beziehung einen so hohen Werth verliehen hat, und beseelt von einem ähnlichen Geiste, wie er in den Werken unserer gewöhnlichen Romanschreiber sich abspiegelt, nahm er davon nur jene pikante Schmähweise[1]) der beleidigten Isländer auf den König Harald Gormsson von Dänemark, und dessen Voigt Birgir auf. Dagegen findet man bei ihm eine Strophe von Eyolf Walgerdarson, welche Snorri Sturluson nicht hat, und welche auch das Gepräge der Unechtheit deutlich an sich trägt. In dem zweiten Theile der eigentlichen Jómswikinga-Saga ist das Verfahren nicht besser; bei Snorri Sturluson hat der Bericht über diesen Gegenstand mehr geschichtliche Grundlage, indem dichterische Aussprüche[2]) von Zeitgenossen der Begeben-

9) Provinzialpräfect. 10) Diese Bemerkung Snorri Sturluson's soll zugleich lehren, wie sich nicht nur auf die Nachkommen der Besieger der Jómswikingar, sondern auf diese selbst Nachricht von allem diesem fortpflanzen konnte. Eine andere Quelle waren die Lieder gleichzeitiger Skallden, welche die Sieger feierten, und aus denen Snorri Sturluson Stellen mittheilt. Ihre Namen s. im Art. Jómswíkinga-Saga. Vgl. Snorri Sturluson in der Olafs Saga Tryggwasonar in Snorri Sturluson's Weltkreis, übers. von F. Wachter. 2. Bd. S. 253—271. s. auch die Olafs Saga Helga in der großen Ausg. der Heimskringla. 2. Bd. S. 23, und die Sögur und Lieder und Liederstellen in den Fornmanna-Sögur. 1. Bd. S. 154. 156. 157. 160—169. 171—175. 177. 179—184. 187. 188. 2. Bd. S. 70. 296. 3. Bd. S. 30. 4. Bd. S. 24. 62. 84. 10. Bd. S. 257. 258. 11. Bd. S. 43. 76. 79—81. 88. 89. 92. 93. 96—99. 100. 104. 106—109. 111. 113 116. 117. 120. 122—125. 134. 135. 138—140. 147—149. 155—157. 158. 167. 179. 182. 186. Mit den Angaben der Isländer muß Saxo Grammaticus (Lib. X. Ausg. von Stephanius S. 183. 184) verglichen werden. Nach ihm flieht Sigwaldi nicht aus der Schlacht, sondern wird auch gefangen, und begnadigt nicht Jarl Eirik, den er gar nicht erwähnt, sondern dessen Vater, Hakon, die gefangenen Jómswikingar.

1) s. dieselbe in Snorri Sturluson's Weltkreis, übers. v. F. Wachter. 2. Bd. S. 245. 246. 2) s. a. a. O. S. 253—255. 257. 258. 261—264. 270—274.

heiten, nämlich von Eywind Skalldaspillir aus dem Haleygiatal, Tindr Halkelsson und besonders Thordr Kolbeinsson aus der Eiriksdrapa mitgetheilt werden [3]). Diese wiewol ausgezeichnet schönen Strophen scheinen dem Verfasser der Jómswikingasaga nicht pikant genug gewesen zu sein. Er läßt sie daher hinweg, und läßt dafür Einar'n Skalaglamm [4]), Thorleif'en Skuma, und Wagn Akason Strophen [5]) extemporisiren, von welchen die meisten offenbar erst später verfaßt sind, und also auch keinen geschichtlichen Werth haben. Dieses Verfahren findet sich in dem ältesten auf uns gekommenen Codex [6]) dieser Saga, geschrieben um das Ende des 13. oder im Anfange des 14. Jahrhunderts. Ein späterer Codex aus dem 15. Jahrhundert sucht das Verfahren [7]) des früheren in etwas wieder gut zu machen, und schaltet Strophen von Thordr Kolbeinsson und Tindr Halkelsson ein [8]), welche Snorri Sturluson hat. Doch sind diejenigen Strophen, welche er, als von den genannten beiden Skallden herrührend, mehr gibt, als Snorri Sturluson, der Unechtheit äußerst verdächtig. Handgreiflich unecht ist S. 142 die Strophe, welche er Wigfús Wigaglúmsson improvisiren läßt; sie kann nicht als Beweis dienen, daß dieser Skallde der Schlacht gegen die Jómswikingar beigewohnt habe [9]). In einer noch jüngern und mit noch mehr sagenhaften Zusätzen verunstalteten Bearbeitung oder Recension ist die Jómswikingasaga herausgegeben [10]) von Hamarskiöld zu Stockholm 1815. Den zweiten Theil oder die eigentliche Jómswikinga-Saga in der kürzesten Recension nach einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Stockholm, von welcher Rask eine Abschrift genommen, ließ die königliche Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen im J. 1824 erscheinen. Nach dem kopenhagener Codex aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts, mit den Einschaltungen des Codex aus dem 15. Jahrhundert, findet sich die Jómswikinga-Saga in dem 1828 von der genannten Gesellschaft herausgegebenen 11. Bande der Fornmanna-Sögur. Eine dänische Übersetzung des zweiten Theiles oder der eigentlichen Jómswikingasaga in der kürzesten Recension nach dem von Rask benutzten stockholmer Codex ist von der genannten Gesellschaft zu Kopenhagen im J. 1824 abgesondert von der Urschrift erschienen. Das ganze Werk, nach dem kopenhagener Codex aus dem Ende des 13. oder Anfange des 14. Jahrhunderts von Rafn übertragen, steht in dem 1829 erschienenen 11. Bd. der Oldnordiske Sagaer, und wird sich in lateinischer Übersetzung finden in dem 11. Bd. der Scripta Historica Islandorum. (*Ferdinand Wachter.*)

JOM TOV, Name mehrer jüdischer Schriftsteller, von denen jedoch keiner allgemeines Interesse in Anspruch nimmt. Am bekanntesten darunter ist der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. lebende Rabbine dieses Namens, den Abraham oder Rithaba. Seine Schriften sind nur zum Theil gedruckt. Verzeichnet findet man sie nicht nur bei Wolf in der Biblioth. hebr., sondern auch in Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 1955 angegeben. (*A. G. Hoffmann.*)

JOMUSA. Eine Stadt in India intra Gangem, welche Ptolemäus auf der Ostseite des Indos nahe der Mündung des Akesines oder Tschunab setzt. (*S. Ch. Schirlitz.*)

ION (Ἴων), 1) Sohn des Xuthus, des Sohnes des Hellen, und der Kreusa, der Tochter des Erechtheus. Nach Apollodor (1, 7, 3) hatte Xuthus den Peloponnes inne, und Kreusa gebar ihm hier den Achäus und den Jon. Nach Pausanias (VII, 1) hätte Xuthus nach dem Tode seines Vaters Hellen vor seinen Brüdern flüchten müssen und sich nach Attika begeben; hier habe er vom Erechtheus dessen Tochter Kreusa, die ihm die beiden Söhne Achäus und Jon gebar, zur Gemahlin erhalten und (Strabo p. 383) die Attische Tetrapolis gegründet. Nach einer andern Sage war Jon Sohn des Apoll von der Kreusa, und diese benutzte Euripides in seiner Fabel Jon, sie nach seiner Weise weiter ausspinnend [1]). Beim Euripides kommt aber der besondere Zweck, den er durch seine Tragödie erreichen wollte, in Erwägung, der nämlich, zu zeigen, daß Jon kein Fremdling, sondern ein eingeborener Erechthide sei (s. O. Müller, Dorer I. p. 246. Gottfr. Hermann in der Vorrede zum Jon p. XXXII fg.), wahrscheinlich um einer damals verbreiteten Meinung von früherer Unterjochung der Athener durch Fremdlinge entgegenzutreten. Somit muß Mehres der Euripideischen Dichtung auf dessen eigne Rechnung kommen. Im Prolog des Jon wird erzählt, wie Apoll die Kreusa geschwängert, und diese aus Scham vor ihrem Vater ihren heimlich geborenen Sohn in die Höhle des kekropischen Felsens Makrá, wo sie ihn empfangen, in einem Kistchen ausgesetzt habe. Auf Bitten des Apoll brachte Merkur das Kind in den Tempel nach Delphi, wo es die Pythia zum Dienste des Gottes erzog. Kreusa ward unterdessen Gemahlin des Xuthus, „eines Achäers, von Äolos' Stamm," der den Athenern

3) Der Verfasser der großen Olafs Saga Tryggwasonar hat in der Geschichte von den Jómswikingarn die Darstellung Snorri Sturluson's beibehalten und nur durch Einschaltungen erweitert, gibt daher auch die Strophen der gleichzeitigen Skallden, welche Snorri Sturluson als Belege angeführt hatte, wieder, und schaltet noch Strophen aus der Búadrápa und der Jómswikingadrápa in den erweiterten Stellen der Darstellung ein. s. den 1. Bd. der Fornmanna-Sögur. S. 161—163. Die Búadrápa und die Jómswikingadrápa können freilich nicht als Quellen für die Geschichte der Jómswikingar gelten. Da jedoch der Verfasser der großen Olafs Saga Tryggwasonar noch später schrieb, so können sie zeigen, wie weit zur Zeit ihrer Abfassung die Nachricht von den Jómswikingarn schon ausgebildet war. 4) Von diesem finden sich in der Jómswikinga-Saga zwei echte Strophen; s. dieselben in der Allgem. Enc. d. W. u. K. 1. Sect. 32. Th. S. 250. 251. Doch ist die Erzählung, welche die Jómswikinga-Saga hinzufügt, ganz sagenhaft, und die in der Egilssaga weit vorzuziehen. 5) Müller, Undersögelse om Snorros Kilder in dem 6. Bde. der großen Ausgabe der Heimskringla S. 279 legt auch den unechten Strophen in der Jómswikinga-Saga geschichtlichen Werth bei. 6) s. über denselben den Formáli zu dem 11. Bde. der Fornmanna-Sögur. S. 5—7. 7) s. über diesen mit B. bezeichneten Codex a. a. O. S. 7. 8) s. Fornmanna-Sögur. 9. Bd. S. 125. 137. 9) Müller a. a. O. S. 279 nimmt dieses an. 10) Recensirt findet sich die Hamarskiöldische Ausgabe von Rask in den nach dessen Tode zu Kopenhagen 1834 herausgegebenen: Samlede tilteldi forhen utrykte Afhandlingar.

1) Eine teutsche Übersetzung davon lieferte Wieland; A. W. Schlegel dichtete mit Zugrundelegung der Euripideischen eine eigne Tragödie Jon.

gegen die Chalkodontiden in Euböa beigestanden hatte und jene als Ehrenlohn erhielt. Aber ihre Ehe blieb kinderlos. Hier beginnt nun beim Euripides die eigentliche Handlung der auftretenden Personen, die sich im Folgenden weiter entwickelt. Beide entschließen sich nämlich nach Delphi zu gehen, um den Gott deshalb zu befragen. (Euripides läßt den Xuthus vorher erst noch das Orakel des Trophonius befragen, welches ihm die Antwort gibt, er werde nicht kinderlos heimkehren, und ihn auf das Delphische Orakel verweist; während Kreusa diese Zeit der Abwesenheit des Xuthus benutzt, um vom Apoll selbst über ihr Kind Etwas zu erfahren, und so die vom Sohne ungekannte Mutter mit ihrem ebenfalls ungekannten Sohne in ein Zwiegespräch geräth.) Dem Xuthus kündigt nun Pythia an, daß der, der ihm zuerst beim Herausgehen aus dem Tempel begegnen werde, sein Sohn sei. Jon (so genannt, *ὅϑ' οὕνεκ' ἀδύτων ἐξιόντι μοι (Ξούϑῳ) ϑεοῦ ἴχνος συνῆψας πρῶτος* V. 652 vgl. 802) begegnet ihm, und Xuthus, sich erinnernd, daß er einst beim Bacchusfest zu Delphi im Weinrausch ein Mädchen umarmt habe, erkennt den Jon für die Frucht dieser Umarmung. Weil Jon fürchtet, als Sohn eines Fremden und von dunkler Geburt beim Auftreten im „autochthonischen" Athen Hohn zu erfahren, und um die Kreusa, die nun kinderlose, nicht zu betrüben, beschließt Xuthus ihr den Hergang der Sache zu verheimlichen, den Jon nicht sogleich als seinen Sohn in Athen einzuführen, sondern ihm erst später in einem günstigern Augenblick das Scepter zu verleihen. Xuthus bereitet darauf ein gemeinsames Mahl, um das Andenken an seinen aufgefundenen Sohn froh zu begehen. Kreusa erfährt durch ihre Weiber das Geheimniß, und durch Eifersucht und Haß angespornt, von ihrem Diener überredet, fürchtend, man möchte der Erechthiden Stamm aus Athen vertreiben wollen, faßt sie den Entschluß, den Jon beim Mahle durch einen Gifttrank zu tödten. Jon aber, durch ein Unglückszeichen gewarnt, spendet den ihm gereichten Trank der Erde und befiehlt den Becher neu zu füllen. Eine Taube, die von dem an Jon's Seite ausgegossenen Most kostete und gleich darauf erstarb, verräth das frevelhafte Vorhaben der Kreusa. Sie soll vom Felsen herabgestürzt werden, flüchtet aber zum Altar des Gottes, um Schutz zu finden. Auch hier droht ihr noch die Gewalt, als eben Pythia das Kästchen hervorbringt, worin sie den Jon an der Schwelle des Tempels aufgefunden hatte, und es demselben übergibt, um seine Mutter einst damit finden zu können. Hiermit löst sich das Räthsel. Kreusa erkennt es an den Kennzeichen, die darin noch aufbewahrt liegen, als das, worin sie einst ihr neugeborenes Kind ausgesetzt hatte, und den Jon als ihren wirklichen Sohn, als dessen Vater aber den Apoll; und als Jon immer noch Zweifel hegt und es aus des Gottes eignem Munde vernehmen will, erscheint Athene und bestätigt die Aussage seiner Mutter Kreusa. Jon erscheint hiernach als ein Autochthon, ein Erechthide (worauf die Prophezeiung der Athene (Jon 1571—1588), noch besonders hinzielt; wiewol grade der Geschichtsforscher nach der poetischen Induction des Euripides sich gezwungen sehen könnte, ihn für einen Ankömmling erklären zu müssen (s. unten). — Strabo (l. VIII. p. 383) berichtet weiter über die zwei Söhne des Xuthus, daß Achäus wegen eines begangenen Mordes nach Lakedämon hätte flüchten müssen, wornach die dortigen Bewohner den Namen Achäer erhalten hätten, Jon aber habe sich durch Besiegung der vom Eumolpus (der von den Eleusiniern in einem Kriege gegen die Athener zu Hilfe gerufen worden war, nach Paus. II, 14. Schol. z. Eurip. Phön. V. 854; Erechtheus lebte also noch;) angeführten Thraker einen solchen Ruhm erworben, daß ihm die Athener die Verwaltung ihres Staates übertrugen. Zu dieser Zeit soll auf Anlaß des Sieges des Jon das Fest der Boëdromia eingeführt worden sein (Sponheim z. Kallimach. Hymn. Apoll. V. 69). Jon habe darauf die Athenische Volksmasse erst in vier Phylen (Stämme *φυλαί*), dann nach ihren Lebensweisen in vier Zünfte (*βίοι*) eingetheilt, in Ackerbauer (*γεωργοί*), Handwerker (*δημιουργοί*), Priester (*ἱεροποιοί*), und Krieger (*φύλακες*); und so nahmen die Athener vom Jon den Namen „Joner" an. In diesen vom Strabo erwähnten vier Zünften will man nun auch die sogenannten Jonischen Phylen der Geleonten (*Γελέοντες*; andere *Τελέοντες*), Hopleten (*Ὅπλητες*), Argadenser (*Ἀργάδεις*) und Ägikorenser (*Αἰγικορεῖς*) — deren Namen Andere (***Herod.*** V, 66; ***Pollux*** VIII, 109; ***Eurip.*** Ion 1596 fg.), nach gewohnter Weise Allgemeinheiten zu personificiren, von vier Söhnen des Jon, als: Geleon, Hoples, Argades (*Ἀργάδης, — εω*) und Ägikoreus herleiten — wiedererkennen, und identificirt diese mit jenen (wie namentlich Plutarch [Solon 23] thut). Die Schwierigkeit der Erklärung dieser Namen und der Bedeutung als Phylen, d. i. Stammphylen oder Kasten oder Zünfte u. m., hat viele Untersuchungen veranlaßt, die jedoch bis jetzt noch zu keinem bestimmten Resultate geführt haben, (s. K. Fr. Hermann Jahrb. der griech. Staatsalterthümer §. 94. und meine Abhandlung in d. Zeitschrift f. die Alterthumswissenschaft Jahrg. 1840. Nr. 93 u. 94). Eins scheint jedoch aus der Stelle des Strabo als gewiß hervorzugehen, daß die *φυλαί* nicht mit den *βίοι* zu identificiren, sondern daß beide von einander genau zu unterscheiden sind, sodaß die genannten *φυλαί* eine andere Bedeutung für sich beanspruchen müssen, als die *βίοι* (s. unten). — Ferner erzählt Strabo a. a. O., daß Attika damals so mit Menschen überfüllt gewesen wäre, daß die Athenienser eine Colonie von Jonern nach dem Peloponnes geschickt hätten. Nach Pausanias (VII, 1) geschah dies unter Anführung des Jon selbst, und zwar war er bereits Herrscher von Ägialea (*ἐπὶ τῆς Ἴωνος βασιλείας*), als er mit den Athenern gegen die Eleusinier kämpfte, obgleich nach Strabo unentschieden bleibt, ob der Krieg gegen die Eleusinier oder die Colonisation von Ägialea früher war, der blos kurz andeutet „damals" (*τότε*), d. i. als Jon den Eumolpus besiegt und Attika in vier Phylen theilte, hätten die Joner eine Colonie nach Ägialea geführt. Nach Pausanias a. a. O. ging Jon aber nach Ägialea, um die Ägialenser und ihren König Selinus (*Σελινοῦς*) zu bekriegen; dieser bot ihm aber seine einzige Tochter Helike zur Gemahlin an und setzte ihn zum rechtmäßigen

48*

Söhnen seiner Herrschaft ein. Nach Selinus' Tode bestieg Jon den Thron von Ägialea, baute eine Stadt, der er nach seiner Gattin den Namen Helike gab, und nannte die Bewohner von Ägialea nach sich Joner. (Vgl. Strabo a. a. O., der noch bemerkt, daß auch Ägialea Jonien genannt worden wäre; die Einwohner, die in zwölf Städte vertheilt worden wären, hätten dann Ägialeer Joner geheißen: während daß Pausanias ausdrücklich hinzufügt, daß dieses keine Änderung (μεταβολή) des Namens der Ägialeer in Joner, sondern nur eine neue Benennung (προσθήκη) gewesen wäre; dem Lande selbst aber wäre der alte Name Ägialea vorzugsweise verblieben.) — Nach Euripides (Jon 74; vgl. *Nicander, Alexipharm.* 9 und *Vitruv.* 4, 1) war Jon auch Gründer der Jonischen Colonien in Kleinasien. Nach Strabo (a. a. O.) wurden die Joner nach der Rückkehr der Herakliden von den Achäern aus Ägialea vertrieben und kehrten nach Attika zurück; von hier hätten sie erst unter den Söhnen des Kodrus (1044 v. Chr. G.) eine Colonie nach Kleinasien geführt; Führer war nach Strabo (XIV. p. [illegible]) Androklus, nach Andern (Etym. Magn. p. 327) Neleus. Damit stimmt auch Pausanias a. a. O. überein, welcher angibt, daß die Nachkommen des Jon über die Joner (in Ägialea) so lange geherrscht hätten, bis sie von den Achäern vertrieben hätten flüchten müssen. Ja Pausanias berichtet ebendaselbst, daß Jon zur Zeit, als er den Athenern gegen die Eleusinier beistand, in Attika gestorben wäre, wo ihm im Demos Potamos ein Grabmal errichtet ist (vgl. *Paus.* 1, 31). Demnach müßte man annehmen, daß Jon damals, als er in Athen war, auch eine Colonie nach Kleinasien geführt habe — also verschieden von der spätern unter Neleus — was allerdings auch Larcher (Chronol. d'Herodot 14, 2, 3) angenommen wissen will. Jon bleibt aber in seiner geschichtlichen Bedeutung nur allgemeine Personification.

K. Fr. Herrmann (a. a. O. §. 95) sagt: „jedenfalls war es grade das Ende dieser ihrer Macht (der Priesterherrschaft), die Verdrängung der alten priesterlichen Dynastie durch Könige aus einem Kriegerstamme, was die Sage mit dem Gelangen des Jon zum Throne ausdrückt. Denn nicht blos als Feldherr und Ordner des Staats, sondern als wirklicher Fürst erscheint Jon in andern Nachrichten, und Erechtheus als der letzte seines Stammes...“ Xuthus, ist die Sage, sei zur Zeit des Erechtheus aus Thessalien nach Attika geflüchtet, habe hier die Attische Tetrapolis gegründet und als Lohn für geleistete Dienste die Tochter des Erechtheus, Kreusa, zur Gemahlin erhalten. Nach des Erechtheus Tode sei er zum Schiedsrichter zwischen dessen Söhnen, die sich um die Herrschaft stritten, gewählt worden, hätte aber, da sein Ausspruch den übrigen, denen er den Thron absprach, nicht zusagte, flüchten müssen; er wäre nach Ägialos gekommen und hier gestorben (*Paus.* VII, 1). Hiernach könnte es als ein geschichtliches Factum erscheinen, als wäre dem Xuthus, oder welche Völkerschaft er repräsentirt, ein Theil von Attika (die Attische Tetrapolis) vom damaligen Herrscher Erechtheus zum Niederlassen eingeräumt worden, sowie daß ihm eine nicht unbedeutende (moralische oder militairische) Macht habe zugänglich gewesen sein müssen, wodurch er einen solchen Beistand für sich erwerben konnte: was eben die Sage durch die Verbindung des Xuthus mit der Kreusa, der Tochter des herrschenden Königs, hiermit andeuten wollen. Nichtsdestoweniger gelangte dessen Sohn Jon zu noch größerer Macht, ohne daß wir jedoch annehmen dürfen, er sei nach Verdrängung der Erechthiden alleiniger „Fürst“ geworden. Denn wenn wir einestheils die Gewißheit haben, daß die Völker, die Xuthus mit sich führte, Joner gewesen seien, woher der Mythus auf einen Stammvater Jon schloß, so scheinen anderntheils die Joner nicht sowol durch die Waffen eine Übermacht über die Eingebornen erlangt zu haben, als vielmehr zu denselben in ein gewisses Bundesverhältniß getreten zu sein. Jon, allgemeine mythische Personification, gewann (so deuten wir den Mythus) nicht allein als Krieger (*Herod.* VIII, 44 στρατάρχης genannt, mit den Athenern gegen die Eleusinier und den Thrakischen Eumolpus kämpfend), sondern auch als Regierer und „Ordner des Staats“ (durch Eintheilung des Volkes in Kasten und Phylen) großen Einfluß auf Attika, der sich auch nach Auswärts durch Jonische Colonisation in Ägialos geltend machte. — Wenn nun auch der Mythus selbst für die Annahme einer Einwanderung der Joner aus Thessalien in Attika zu sprechen scheint, so bleibt es doch dahingestellt, ob die Mythe auch auf dieses geschichtliche Moment schließen läßt, oder ob sie als nur zufällig entstandene Local- oder Nationalsage rein in die Sphäre einer subjectiven Dichtung zu verweisen sei. Es entsteht daher zweitens ein Zweifel darüber, ist Jon (oder die Joner) ein Eingeborener, ein Autochthon von Attika, und wie (durch eine innere Spaltung u. m.) gelangte er dann zu solchem überwiegenden Einfluß in Attika, oder war er ein Fremder, ein Einwanderer, und gelangte er durch Eroberung von Außen zum festen Besitz eines Theiles von Attika. Der Name Ἴων [2]) läßt mehrfache Deutung zu: theils (von ἰέναι und

2) Man hat den Jon auch mit dem Javan der Mosaischen Völkertafel identificiren wollen (Jon lebte später: *J. G. G. Dunckel,* Disqu. phil. crit. hist. Quid Iones et Ionia significent? in Opusc. Soc. lit. Duisb. Fasc. I. p. 167). Eine lateinische Sage macht aus Jon den Ausonischen Janus (*Aurel. Vict.*; de or. g. rom. 2). Diese Annahmen erklären sich, wenn man den Jon einem Jaon (Ἰάων) gleichsetzt. — Die Verwandtschaft des Wortes Ἴων mit Ἰάων kann nicht geleugnet werden. Unsere Etymologie des Wortes Ἰάων wird Vielen wunderbar erscheinen, und doch kann hier eine weitläufige Begründung, deren sie bedürftig ist, nicht gegeben werden. Daher blos folgende Andeutungen. Durch den Stammlaut ᾱ- (ᾰ|ω) bezeichnen die Griechen ein jegliches Ursein, die causa alles Seins, durch den Stammlaut ε̄ (ἔ|ω) das Sein, das Dasein und durch das ῑ (ἴ|ω) das Dasein als ein bestimmtes; oder ὕω bezeichnet die Substanz, ἔω die Quantität, ἴω die Qualität des Seins. Der Stammlaut ᾱ findet sich in Ἄ|σος, Ἀ|σία. Derselbe findet sich auch in Ἰ-ά|ων, d. i. ein bestimmter Stamm des Urstamms; es bildete sich dieser Urstamm zur bestimmten Einzelgröße in Griechenland aus. Dieser Einzelstamm ist ein autochthonischer, in sofern er seinen Urstamm in sich selbst hat, aus dem er zur besondern Einzelform wurde. So bedeutet Π|ε|λ-α|σγοί einen Urstamm, der in Griechenland erst zum Sein, zur wirklichen nationalen Existenz gelangte, die Urbewohner Griechenlands. Dasselbe sagen die Ἰ|ά-ονες aus, außer daß sie nur die

verwandt mit ἴτης) können wir ihn auf ein „Wandervolk" beziehen, theils (wie Buttmann Mythol. II. S. 180 fg. will) kann er seinen Stamm in den alten Ἰάονες (Ἰώ-Ἴασος — Javan), dem Pelasgisch-Jonischen Urstamme, haben. Die letztere Annahme scheint zwar nicht verwerflich; denn der asiatische Ursprung dieses Palasgisch-Jonischen Stammes (siehe b. Buttmann) wäre nicht zu verkennen, und wie den Hellenisch-Dorischen Stamm als den eigentlich griechischen Ἕλλην als Repräsentant personificirt, so könnte man für jenen einen Ἰάων (vielleicht in Ἴασος noch vorhanden) annehmen. Die Verbindung dieser beiden Stämme zum gemeinsamen Volksstamm der „Hellenen" kündigte uns die Mythe durch ihre Genealogie des Hellen, als eines Sohnes des Deukalion und der Pyrrha, an: als Söhne desselben erscheinen dann Äolus, „Dorus" und Xuthus, dessen Sohn „Jon." Daraus wird sich jedoch zugleich ergeben, daß wir diesen letztern Ἴων nicht mit dem obigen Ἰάων identificiren dürfen, da dieser den asiatisch-griechischen Volksstamm im Allgemeinen repräsentiren würde, jener Ἴων aber nur den Attisch-Jonischen Stamm, als einen Zweig des gesammten Hellenischen. So wären „Autochthonen und Pelasger und Ägyptische Ankömmlinge nichts als dunkle Winke der alten Sage über die Bildung dieses Jonischen Stammes; und Theseus, Erechtheus und wen man sich sonst aus der Attischen Mythologie verwirklichen will, sind ebenso viel Jonier" (Buttmann a. a. O. S. 324). Die Joner wären Eingeborene, und der Name Joner nicht sowol der, „den das Volk ursprünglich sich selbst gab, als den ihm die übrigen Hellenen gaben." Ein Jonisches Element hätte sich in Attika ganz besonders herausgebildet, das diesem Lande den Namen Jonien vorzugsweise gab. Freilich ist der Zweifel unentschieden, warum, wenn die Joner ihre ältesten Sitze in Attika hatten, die Attiker doch später erst jenen Namen „Joner" occupirten, da, wofern ihnen dieser Name von den übrigen Hellenen gegeben wurde, doch ein auffallender Grund dazu da sein müßte. Und wenn dieses als Folge einer innern Bewegung oder Spaltung anzusehen ist (Hermann a. a. O. §. 96), so muß doch immer ein von den übrigen abgesonderter Stamm oder eine Phyle und Kaste der Joner gedacht werden. Daher können wir ebensowenig die andere Ansicht (bei Schömann de comit. Athen. S. 351 fg. u. A.) verwerfen, wornach Jon ein Ankömmling war, sei es, daß er ein Eroberer war, oder mehr durch Bündniß zum festen Besitz gelangte. Nichtsdestoweniger bliebe der Pelasgisch-Jonische Stamm der Jaoner („Autochthonen, Pelasger und Ägyptische Ankömmlinge"), als der in Attika ursprüngliche, wenn auch nicht unter dem besondern Namen der Joner. Vielmehr machen Pausanias (II, 37, 3: πρὶν Ἡρακλείδας κατελθεῖν εἰς Πελοπόννησον, τὴν αὐτὴν ἠφίεσαν Ἀθηναῖοι καὶ Ἀργεῖοι [gehören zu dem Jonischen Stamm] γλῶσσαν) und Herodot (VIII, 73: οἱ δὲ Κυνούριοι αὐτόχθονες ἐόντες δοκέουσι μοῦνοι εἶναι Ἴωνες) es wahrscheinlich, daß die alten Attiker, obgleich sie zu dem Jonischen oder Pelasgisch-Jonischen Stamme gehörten, doch einen anderweitig modificirten Namen annahmen (Cynurier, Pelasger ꝛc.); sodaß dann die (in Thessalien und dem Peloponnes oder überhaupt) in den Küstenländern wohnenden insbesondere Joner hießen und somit ihren Namen auf Attika übertrugen. Wenigstens könnte der Mythus, der allein hier eine geschichtliche Analyse zuläßt, mehr für ein Einwandern oder Überziehen der Joner als eines Jonischen oder Pelasgisch-Jonischen, besonders durch Waffenruhm hervorragenden Einzelstammes — zu ihren Stammverwandten in Attika sprechen. Es läßt sich nach diesem auf einen Kriegerstamm der Joner schließen, der als Stammverwandter in Attika einwandernd, sich durch Vergleich einen festen Wohnsitz erstritt, oder die Joner machten unter den übrigen Attischen autochthonischen Phylen die Kriegerkaste (als Jonische Phyle) aus, welche mit der Zeit — nach der Sage, unter Jon — zu einem bedeutenden Übergewicht über die andern gelangte. Der Name Erechtheus (ἔρα-χθών = Ἐριχθόνιος = ὁ γηγενὴς λεγόμενος *Herod.* VIII, 55) identificirt den Pelasgisch-Jonischen Stamm, den einen der beiden Hellenischen „Hauptstämme," als den autochthonischen in Attika; Jon den Pelasgisch-Jonischen Stamm als den Attisch-Jonischen „Einzelstamm" (im Unterschiede von den Jonischen Colonien und den an andern Orten wohnenden Jonern), aber als Kriegerstamm, während Theseus (Θησεύς-τίθημι) denselben Attisch-Jonischen Einzelstamm als den Einen Staat bildenden repräsentirt. — Drittens erhalten hiernach die sogenannten Jonischen Phylen der Geleonten, Hopleten, Argadenser und Ägikorenser (siehe oben) einiges Licht. Denn was wir auch annehmen wollen, entweder daß Jon ein Ankömmling oder ein Autochthon sei, jedenfalls können diese vier Phylen nicht eine Stammverschiedenheit unter einander begründen, wie sich aus dem Begriff des Wortes φυλή ergeben könnte. Sind die Joner ein fremder Kriegerstamm, der in Attika feste Wohnsitze nahm, so können jene Phylen nur verschiedene Classen dieser Einen Stammphyle der Joner bedeuten, die mit den andern in Attika heimischen Stämmen oder Phylen in Verbindung trat. Sind die Joner die besondere Kriegerkaste des Einen Pelasgisch-Jonischen Stammvolks, so können jene Jonischen Phylen wiederum nur Unterabtheilungen dieser Kriegerkaste sein, aber nicht in einer und derselben Phyle als einer Stammphyle auch noch verschiedene Stammphylen vorhanden sein [3]). In

Besonderheit eines Stammvolkes bezeichnender versinnlichen (durch Übergang des ε in ι). Daher Pelasgisch = Jaonisch. Das Wort Ἰάων vereinfacht sich noch mehr in Ἴων: Ἴων verleugnet sein Ursein der Abstammung (ἄω) und erscheint als bestimmter Heros des Stammvolkes der Joner, bringt das Jonische Element zur eignen Größe, gegenüber dem Dorischen. Und zwar erscheint Ἴων zuerst in Attika als Kriegsheros.

3) Nach Buttmann, Mythol. II. S. 321 fg., waren diese φυλαί, wie es im Namen liegt, ursprünglich wirkliche Volksstämme. „φῦλα und φυλαί sind Volksmassen, deren jede in sich eines Stammes ist, jede für sich also auch ursprünglich beisammen wohnte, und allenfalls für sich bestehen konnte; die aber zu einem Gemeinvolke verbunden sind, und als solches, so lange sie nämlich nicht unter sich selbst in Streit gerathen, gegen andere Völker für einen Mann stehen. Die Örtlichkeiten und andere Umstände ma-

Erben seiner Herrschaft ein. Nach Selinus' Tode bestieg Jon den Thron von Ägialea, baute eine Stadt, der er nach seiner Gattin den Namen Helike gab, und nannte die Bewohner von Ägialea nach sich Joner. (Vgl. Strabo a. a. O., der noch bemerkt, daß auch Ägialea Jonien genannt worden wäre; die Einwohner, die in zwölf Städte vertheilt worden wären, hätten statt Ägialenser Joner geheißen: während daß Pausanias ausdrücklich hinzufügt, daß dieses keine Änderung (*μεταβολή*) des Namens der Ägialenser in Joner, sondern nur eine neue Benennung (*προςθήκη*) gewesen wäre; dem Lande selbst aber wäre der alte Name Ägialea vorzugsweise verblieben.) — Nach Euripides (Jon 74; vgl. *Nicander*, Alexipharm. 9 und *Vitruv*. 4, 1) war Jon auch Gründer der Jonischen Colonien in Kleinasien. Nach Strabo (a. a. O.) wurden die Joner nach der Rückkehr der Herakliden von den Achäern aus Ägialea vertrieben und kehrten nach Attika zurück; von hier hätten sie erst unter den Söhnen des Kodrus (1044 v. Chr. G.) eine Colonie nach Kleinasien geführt; Führer war nach Strabo (XIV. p. 938) Androklus, nach Andern (Etym. Magn. p. 327) Neleus. Damit stimmt auch Pausanias a. a. O. überein, welcher angibt, daß die Nachkommen des Jon über die Joner (in Ägialea) so lange geherrscht hätten, bis sie von den Achäern vertrieben hätten flüchten müssen. Ja Pausanias berichtet ebendaselbst, daß Jon zur Zeit, als er den Athenern gegen die Eleusinier beistand, in Attika gestorben wäre, wo ihm im Demos Potamos ein Grabmal errichtet ist (vgl. *Paus*. I, 31). Demnach müßte man annehmen, daß Jon damals, als er in Athen war, auch eine Colonie nach Kleinasien geführt habe — also verschieden von der spätern unter Neleus — was allerdings auch Larcher (Chronol. d'Herodot 14, 2, 3) angenommen wissen will. Jon bleibt aber in seiner geschichtlichen Bedeutung nur allgemeine Personification.

K. Fr. Herrmann (a. a. O. §. 95) sagt: „jedenfalls war es grade das Ende dieser ihrer Macht (der Priesterherrschaft), die Verdrängung der alten priesterlichen Dynastie durch Könige aus einem Kriegerstamme, was die Sage mit dem Gelangen des Jon zum Throne ausdrückt. Denn nicht blos als Feldherr und Ordner des Staats, sondern als wirklicher Fürst erscheint Jon in andern Nachrichten, und Erechtheus als der letzte seines Stammes..." Xuthus, ist die Sage, sei zur Zeit des Erechtheus aus Thessalien nach Attika geflüchtet, habe hier die Attische Tetrapolis gegründet und als Lohn für geleistete Dienste die Tochter des Erechtheus, Kreusa, zur Gemahlin erhalten. Nach des Erechtheus Tode sei er zum Schiedsrichter zwischen dessen Söhnen, die sich um die Herrschaft stritten, gewählt worden, hätte aber, da sein Ausspruch den übrigen, denen er den Thron absprach, nicht zusagte, flüchten müssen; er wäre nach Ägialos gekommen und hier gestorben (*Paus*. VII, I). Hiernach könnte es als ein geschichtliches Factum erscheinen, als wäre dem Xuthus, oder welche Völkerschaft er repräsentirt, ein Theil von Attika (die Attische Tetrapolis) vom damaligen Herrscher Erechtheus zum Niederlassen eingeräumt worden, sowie daß ihm eine nicht unbedeutende (moralische oder militairische) Macht habe zugänglich gewesen sein müssen, wodurch er einen festen Wohnsitz für sich ansprechen konnte: was eben die Sage durch die Verbindung des Xuthus mit der Kreusa, der Tochter des herrschenden Königs, hätte andeuten wollen. Nichtsdestoweniger gelangte dessen Sohn Jon zu noch größerer Macht, ohne daß wir jedoch annehmen dürfen, er sei nach Verdrängung der Erechthiden alleiniger „Fürst" geworden. Denn wenn wir einestheils die Gewißheit haben, daß die Völker, die Xuthus mit sich führte, Joner gewesen seien, woher der Mythus auf einen Stammvater Jon schloß, so scheinen anderntheils die Joner nicht sowol durch die Waffen eine Übermacht über die Eingeborenen erlangt zu haben, als vielmehr zu derselben in ein gewisses Bundesverhältniß getreten zu sein. Jon, allgemeine mythische Personification, gewann (so deuten wir den Mythus) nicht allein als Krieger (*Herod*. VIII, 44 *στρατάρχης* genannt, mit den Athenern gegen die Eleusinier und den Thrakischen Eumolpus kämpfend), sondern auch als Regierer und „Ordner des Staats" (durch Eintheilung des Volkes in Kasten und Phylen) großen Einfluß auf Attika, der sich auch nach Auswärts durch Jonische Colonisation in Ägialos geltend machte. — Wenn nun auch der Mythus selbst für die Annahme einer Einwanderung der Joner aus Thessalien in Attika zu sprechen scheint, so bleibt es doch dahingestellt, ob die Mythe auch auf dieses geschichtliche Moment schließen läßt, oder ob sie als nur zufällig entstandene Local- oder Nationalsage rein in die Sphäre einer subjectiven Dichtung zu verweisen sei. Es entsteht daher zweitens ein Zweifel darüber, ist Jon (oder die Joner) ein Eingeborener, ein Autochthon von Attika, und wie (durch eine innere Spaltung u. m.) gelangte er dann zu solchem überwiegenden Einfluß in Attika, oder war er ein Fremder, ein Einwanderer, und gelangte er durch Eroberung von Außen zum festen Besitz eines Theiles von Attika. Der Name *Ἴων*[2]) läßt mehrfache Deutung zu: theils (von *ἰέναι* und

---

2) Man hat den Jon auch mit dem Javan der Mosaischen Völkertafel identificiren wollen (Jon lebte später: *J. G. G. Dunckel*, Disqu. phil. crit. hist. Quid Iones et Ionia significent? in Opusc. Soc. lit. Duisb. Fasc. I. p. 167). Eine lateinische Sage macht aus Jon den Ausonischen Janus (*Aurel. Vict.*; de or. g. rom. 2). Diese Annahmen erklären sich, wenn man den Jon einem Jaon (*Ἰάων*) gleichsetzt. — Die Verwandtschaft des Wortes *Ἴων* mit *Ἰάων* kann nicht geleugnet werden. Unsere Etymologie des Wortes *Ἰάων* wird Vielen wunderbar erscheinen, und doch kann hier eine weitläufige Begründung, deren sie bedürftig ist, nicht gegeben werden. Daher blos folgende Andeutungen. Durch den Stammlaut *ᾱ*- (*ᾰ|ω*) bezeichnen die Griechen ein jegliches Ursein, die causa alles Seins, durch den Stammlaut *ε̄* (*ε̆|ω*) das Sein, das Dasein und durch das *ῑ* (*ῐ|ω*) das Dasein als ein bestimmtes; oder *ᾰω* bezeichnet die Substanz, *ἔω* die Quantität, *ἴω* die Qualität des Seins. Der Stammlaut *ᾱ* findet sich in *Ἄ|ονες*, *Ἀ|σία*. Derselbe findet sich auch in *Ἰ-ά|ων*, d. i. ein bestimmter Stamm des Urstamms; es bildete sich dieser Urstamm zur bestimmten Einzelgröße in Griechenland aus. Dieser Einzelstamm ist ein autochthonischer, in sofern er seinen Urstamm in sich selbst hat, aus dem er zur besondern Einzelform wurde. So bedeutet *Π|ε|λ-α|σγοί* einen Urstamm, der in Griechenland erst zum Sein, zur wirklichen nationalen Existenz gelangte, die Urbewohner Griechenlands. Dasselbe sagen die *Ἰ|ά-ονες* aus, außer daß sie nur die

verwandt mit ἴτης) können wir ihn auf ein „Wandervolk" beziehen, theils (wie Buttmann Mythol. II. S. 180 fg. will) kann er seinen Stamm in den alten Ἰάονες (Ἰώ-Ἴασος — Javan), dem Pelasgisch-Jonischen Urstamme, haben. Die letztere Annahme scheint zwar nicht verwerflich; denn der asiatische Ursprung dieses Palasgisch-Jonischen Stammes (siehe b. Buttmann) wäre nicht zu verkennen, und wie den Hellenisch-Dorischen Stamm als den eigentlich griechischen Ἕλλην als Repräsentant personificirt, so könnte man für jenen einen Ἰάων (vielleicht in Ἴασος noch vorhanden) annehmen. Die Verbindung dieser beiden Stämme zum gemeinsamen Volksstamm der „Hellenen" kündigte uns die Mythe durch ihre Genealogie des Hellen, als eines Sohnes des Deukalion und der Pyrrha, an: als Söhne desselben erscheinen dann Äolus, „Dorus" und Xuthus, dessen Sohn „Jon." Daraus wird sich jedoch zugleich ergeben, daß wir diesen letztern Ἴων nicht mit dem obigen Ἰάων identificiren dürfen, da dieser den asiatisch-griechischen Volksstamm im Allgemeinen repräsentiren würde, jener Ἴων aber nur den **Attisch-Jonischen** Stamm, als einen Zweig des gesammten Hellenischen. So wären „Autochthonen und Pelasger und Ägyptische Ankömmlinge nichts als dunkle Winke der alten Sage über die Bildung dieses Jonischen Stammes; und Theseus, Erechtheus und wen man sich sonst aus der Attischen Mythologie verwirklichen will, sind ebenso viel Jonier" (**Buttmann** a.a.O. S. 324). Die Joner wären Eingeborene, und der Name Joner nicht sowol der, „den das Volk ursprünglich sich selbst gab, als den ihm die übrigen Hellenen gaben." Ein Jonisches Element hätte sich in Attika ganz besonders herausgebildet, das diesem Lande den Namen Jonien vorzugsweise gab. Freilich ist der Zweifel unentschieden, warum, wenn die Joner ihre ältesten Sitze in Attika hatten, die Attiker doch später erst jenen Namen „Joner" occupirten, da, wofern ihnen dieser Name von den übrigen Hellenen gegeben wurde, doch ein auffallender Grund dazu da sein müßte. Und wenn dieses als Folge einer innern Bewegung oder Spaltung anzusehen ist (**Hermann** a. a. O. §. 96), so muß doch immer ein von den übrigen abgesonderter Stamm oder eine Phyle und Kaste der Joner gedacht werden. Daher können wir ebensowenig die andere Ansicht (bei **Schömann** de comit. Athen. S. 351 fg. u. A.) verwerfen, wornach Jon ein Ankömmling war, sei es, daß er ein Eroberer war, oder mehr durch Bündniß zum festen Besitz gelangte. Nichtsdestoweniger bliebe der Pelasgisch-Jonische Stamm der Jaoner („Autochthonen, Pelasger und Ägyptische Ankömmlinge"), als der in Attika ursprüngliche, wenn auch nicht unter dem besondern Namen der Joner. Vielmehr machen Pausanias (II, 37, 3: *πρὶν Ἡρακλείδας κατελθεῖν εἰς Πελοπόννησον, τὴν αὐτὴν ἠφίεσαν Ἀθηναῖοι καὶ Ἀργεῖοι* [gehören zu dem Jonischen Stamm] *γλῶσσαν*) und Herodot (VIII, 73: *οἱ δὲ Κυνούριοι αὐτόχθονες ἐόντες δοκέουσι μοῦνοι εἶναι Ἴωνες*) es wahrscheinlich, daß die alten Attiker, obgleich sie zu dem Jonischen oder Pelasgisch-Jonischen Stamme gehörten, doch einen anderweitig modificirten Namen annahmen (Cynurier, Pelasger ꝛc.); sodaß dann die (in Thessalien und dem Peloponnes oder überhaupt) in den Küstenländern wohnenden insbesondere Joner hießen und somit ihren Namen auf Attika übertrugen. Wenigstens könnte der Mythus, der allein hier eine geschichtliche Analyse zuläßt, mehr für ein Einwandern oder Überziehen der Joner als eines Jonischen oder Pelasgisch-Jonischen, besonders durch Waffenruhm hervorragenden Einzelstammes — zu ihren Stammverwandten in Attika sprechen. Es läßt sich nach diesem auf einen **Kriegerstamm** der Joner schließen, der als Stammverwandter in Attika einwandernd, sich durch Vergleich einen festen Wohnsitz erstritt, oder die Joner machten unter den übrigen Attischen autochthonischen Phylen die **Kriegerkaste** (als Jonische Phyle) aus, welche mit der Zeit — nach der Sage, unter Jon — zu einem bedeutenden Übergewicht über die andern gelangte. Der Name **Erechtheus** (*ἔρα-χθών = Ἐριχθόνιος = ὁ γηγενὴς λεγόμενος* ***Herod.*** VIII, 55) identificirt den Pelasgisch-Jonischen Stamm, den einen der beiden Hellenischen „Hauptstämme," als den **autochthonischen** in Attika; **Jon** den Pelasgisch-Jonischen Stamm als den **Attisch-Jonischen** „Einzelstamm" (im Unterschiede von den Jonischen Colonien und den an andern Orten wohnenden Jonern), aber als **Kriegerstamm**, während **Theseus** (*Θησεύς-τίθημι*) denselben Attisch-Jonischen Einzelstamm als den **Einen Staat bildenden** repräsentirt. — Drittens erhalten hiernach die sogenannten **Jonischen Phylen** der Geleonten, Hopleten, Argadenser und Ägikorenser (siehe oben) einiges Licht. Denn was wir auch annehmen wollen, entweder daß Jon ein Ankömmling oder ein Autochthon sei, jedenfalls können diese vier Phylen nicht eine **Stammverschiedenheit** unter einander begründen, wie sich aus dem Begriff des Wortes *φυλή* ergeben könnte. Sind die Joner ein fremder Kriegerstamm, der in Attika feste Wohnsitze nahm, so können jene Phylen nur verschiedene Classen dieser Einen **Stammphyle** der Joner bedeuten, die mit den andern in Attika heimischen Stämmen oder Phylen in Verbindung trat. Sind die Joner die besondere Kriegerkaste des Einen Pelasgisch-Jonischen Stammvolks, so können jene Jonischen Phylen wiederum nur Unterabtheilungen dieser Kriegerkaste sein, aber nicht in einer und derselben Phyle als einer Stammphyle auch noch verschiedene Stammphylen vorhanden sein [3]). In

Besonderheit eines **Stammvolkes** bezeichnender versinnlichen (durch Übergang des ε in ι). Daher **Pelasgisch** = **Jaonisch**. Das Wort Ἰάων vereinfacht sich noch mehr in Ἴ|ων: Ἴων verleugnet sein **Ursein** der Abstammung (ἄω) und erscheint als **bestimmter** Heros des Stammvolkes der Joner, bringt das **Jonische** Element zur eignen Größe, gegenüber dem **Dorischen**. Und zwar erscheint Ἴων zuerst in Attika als **Kriegsheros**.

3) Nach **Buttmann**, Mythol. II. S. 321 fg., waren diese *φυλαί*, wie es im Namen liegt, ursprünglich wirkliche **Volksstämme**. „*φῦλα* und *φυλαί* sind Volksmassen, deren jede in sich **eines** Stammes ist, jede für sich also auch ursprünglich beisammen wohnte, und allenfalls für sich bestehen konnte; die aber zu einem Gemeinvolke verbunden sind, und als solches, so lange sie nämlich nicht unter sich selbst in Streit gerathen, gegen andere Völker für **einen** Mann stehen. Die Örtlichkeiten und andere Umstände ma-

beiderlei Hinsicht stehen somit die vier römischen Phylen unter sich in dem Verhältnisse der alten (Homerischen) Phretrien (*φρήτρη*). Die eine *φρήτρη*, die „der Vornehmen und Anführer" (Buttm. Mythol. II. S. 315) ist die Phyle Geleon [4]), die hiermit als Stammphyle oder als besondere Kriegerkaste mit den noch ältern Phylen von Attika, welche sind: Autochthon, Kekropis, Kranais u. s. w., Eine Gemeinschaft bildet; nach und nach, wie Ein Stammvolk, machten sie Einen Staat aus. Die andern drei Jonischen Phylen der Hopleten [5]), Ägikorenser [6]) und Argadenser [7]) sind die drei *φρήτραι* (der Einen Jonischen Phyle Geleon) der „Gemeinen." Diese Namen, wie die Etymologie (s. d. Anmerkungen) zeigt, sind bloße Kriegernamen. Nach Strabo (VIII. S. 383.) rührte aber vom Jon auch eine Eintheilung des Attischen Volks in besondere Zünfte nach seinen Lebensweisen her, und fälschlich glaubte man die obigen Jonischen Phylennamen der Kriegerkaste auf diese übertragen zu müssen. Vielmehr erinnern die bei Strabo angeführten *Ἱεροποιοί*, *Γεωργοί* und *Δημιουργοί* auffallend an die Namen der Stände, die unter Theseus entstanden sein sollen: die *Εὐπατρίδαι*, *Γεώμοροι* und *Δημιουργοί*. Jon und Theseus scheinen die Zeit zu personificiren, wo der Attische Staat eine feste Entwickelung im Innern annahm.

2) Sohn des Gargettos (*Paus.* VI, 22: *Ἴωνος τοῦ Γαργήττου*). Er soll aus Athen eine Colonie nach Elis geführt haben. Von ihm die Nymphen Joniden (s. d. Art.).

3) Ion, aus Chios, Sohn des Orthomenes, mit dem Beinamen Xuthus (*Harpocrat.* ed. *Bekk.* p. 103, 12 [8]), trat um Olymp. 82 (oder 450 v. Chr.) als Tragödiendichter auf, Olymp. 88, 4. als Preisbewerber, starb Olymp. 90, 2., im 13. Jahre des Peloponnesischen Kriegs. Strabo (p. 645) zählt den Jon neben dem Theopompus und Theokritus unter die berühmten Chier; Kallimachus (beim Suidas) rühmt dessen vielseitige Kenntnisse (*ὅτι πόλλα ἔγραψεν*). Zu Athen siegte er zugleich in der Tragödie und im Dithyrambus, und ließ deswegen den Athenern Mann für Mann ein Gefäß Chier Wein austheilen (*Athenaeus* I, 3); was auf ein nicht unbedeutendes Vermögen des Jon schließen läßt. Das Urtheil des Jon über den Perikles, daß er anmaßend im Reden und prahlend gewesen sei, sucht Plutarch (Pericl. p. 154, D.) dadurch zu entkräften, daß Jon Tugend und Talent nach seiner tragischen Kunst messen wolle; wie diese, so müßten auch jene nach ihm einen „satyrischen" Anstrich haben. Nach Einigen soll Jon 12, nach Andern 30, auch 40 Tragödien geschrieben haben. Aufbewahrt sind uns die Titel von 11 Tragödien bei den alten Grammatikern: *ΑΓΑΜΕΜΝΩΝ* (*Athenaeus* und *Hesych.*). *ΑΛΚΜΗΝΗ* (*Hesych. Pollux* X, 23). *ΑΡΓΕΙΟΙ* (*Hesych.*) *ΜΕΓΑ ΔΡΑΜΑ* (*Pollux* X, 45. *Hesych.* unter *Ὀνοταζομένη*, et *Μελάγχετον.*). *ΦΡΟΥΡΟΙ* (Schol. *Aristoph. Hesych.*). *ΦΟΙΝΙΞ Η ΚΑΙΝΕΥΣ* (*Athenaeus*). *ΦΟΙΝΙΞ ΔΕΥΤΕΡΟΣ* (*Hesych.* unt. *Τιμαλφής*. *Athen.* fin. lib. IV.). *ΤΕΥΚΡΟΣ* (*Hesych.*). *ΟΜΦΑΛΗ* (Schol. *Aristoph. Harpocr. Hesych.*). *ΕΥΡΥΤΙΔΑΙ* (*Athen.* XI. *Hesych.*). Einen Commentar zu des Jon Tragödien schrieb ein Epigenes (*Athen.* XI, 5). — Außerdem dichtete Jon lyrische Gedichte, Dithyramben, Päanen, Hymnen [9]), Scolien, Elegien, Komödien und Epigramme (Antholog. Epigramm. III, 26). — In Prosa, wahrscheinlich im Jonischen Dialekt, schrieb er auch: Schol. z. Aristophanes: *ἔγραψε σκόλια, καὶ ἐλεγεῖα, καὶ καταλογάδην τὸν ΠΡΕΣΒΕΥΤΙΚΟΝ λεγόμενον* (*ὃν νόθον ἀξιοῦσί τινες εἶναι, οὐχὶ αὐτοῦ*). Ferner: *ΥΠΟΜΝΗΜΑΤΑ*, *ΕΠΙΔΗΜΙΑΙ* (de adventibus clarorum virorum in Chium), *ΧΙΟΥ ΚΤΙΣΙΣ* (de originibus Chii). Philosophische Schriften sind: *ΚΟΣΜΟΛΟΓΙΚΟΝ* und *ΤΡΙΑΓΜΟΣ* (Harpokrat.: *ἔγραψε ... φιλοσόφου τι σύγγραμμα τὸν ΤΡΙΑΓΜΟΝ ἐπιγραφόμενον.*). S. bes. *Rich. Bentleii* epistol. ad Joa. Millium in s. opuscul. philolog. (Lips. 1781.) p. 494 etc. Außerdem *Brunck* Analect. I. p. 161. *Fabric.* Bibl. gr. T. II. p. 126. 307. Baton (*Βάτων*) aus Sinope schrieb *τὰ περὶ Ἴωνος* (*Athen.* X, 10).

4) Ion, aus Ephesus, ein Rhapsode, fälschlich von Einigen mit Jon aus Chios identificirt, doch zur nämlichen Zeit lebend. Beim Plato wird er im Dialog gleichen Namens (*Ἴων*) mit dem Sokrates eingeführt. Die Rhapsoden spielten zu Plato's Zeiten eine ziemlich erbärmliche Rolle — waren eine Art Bänkelsänger, die durch Hersagen Homerischer Gesänge und derer anderer Epiker sich ihren Lebensunterhalt erwarben. So sagt Jon beim Plato von sich: „wenn ich die Zuhörer zum Weinen bewege, so lache ich, daß ich Geld empfange; wenn aber jene lachen, so weine ich, daß ich ums Geld komme." An einer andern Stelle fragt ihn Sokrates, ob er außer dem Homer auch den Hesiod und Archilochus verstände: „nein" ist die Antwort; „nur den Homer, und das genügt."

5) Ion, zur Zeit des Lysippus (um Ol. 114.), Erzgießer, bei Plinius (H. N. 34, 8.), sonst unbekannt. Vgl. O. Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst §. 124.

6) Ion, ein Fluß in Elis, der sich mit dem Peneus vereinigt. Die Stadt Oxineia liegt an diesem Flusse (*Strabo* p. 327). (*B. Matthiae.*)

Ion (du), s. Junius.

JONA. 1) Bibl. Gesch., s. Jonas.

2) Name mehrer jüdischer Gelehrten, unter denen jedoch nur

---

chen sehr leicht in einem dieser Stämme, und auch leicht in jedem, Eine Lebensart oder Eine Eigenschaft, also auch Tapferkeit und Kriegserfahrenheit, vorherrschend; und so entsteht das kastenartige."

4) *Γέλεα* = *τέλεα* bei Hesychius; *τέλος* = eine Schar, d. i. hier die bevorzugtere Classe von Kriegern, die principes, die dann der Phyle auch den Namen gab. 5) *Ὅπλητες* = *ὁπλῖται*, Schwerbewaffnete. 6) *Αἰγικορεῖς* von *αἰγίς* und *κόρ-υς*, *κορ-ύσσειν*, mit einem Brustharnische Bewaffnete. 7) *Ἀργάδεις* oder vielmehr *Ἀργάδαι*, verwandt mit *ἀργός* = *ἀργής*, vehemens, celer: sie sind den *Ὅπλητες* entgegengesetzt und zu vergleichen mit den römischen Celeres. — Mehres darüber s. Zeitschrift f. d. Alterthumswissensch. 1840. Nr. 93 u. 94. 8) es wird auch gelesen: *Ζοίθου*.

9) auf den *Καιρός* bei *Pausan.* V, 14.

Jona ben Gannach hervorzuheben ist. Dieser scharfsinnige, geistvolle und fruchtbare Begründer des kritischen Studiums der hebräischen Sprache war zugleich tüchtiger Arzt in Theorie und Praxis und Philosoph, hat aber, trotz seiner großen Verdienste um Grammatik und Lexikon und trotz seines glücklichen, bleibenden Einflusses auf alle späteren Bearbeitungen dieser Disciplinen, bisher noch keinen Biographen gefunden; ja selbst die bedeutendsten Encyklopädien machen ihn nicht zum Gegenstande eines besondern Aufsatzes [1]). Es wird daher zweckmäßig sein, über den sehr berühmten und doch so wenig gekannten Mann sich ausführlicher zu verbreiten. Rabbi Jona ben (oder Ibn) Gannach trägt diesen Namen nur bei den jüdisch-rabbinischen Schriftstellern; es war Jona sein hebräischer (Synagogen-) Name, der sogenannte שם הקדש. Dagegen nennt er sich selbst in seinen, sämmtlich Arabisch geschriebenen, Werken مروان بن جناح und in der spätern Zeit vollständiger mit dem Ehrennamen: ابو الوليد مروان بن جناح Abulwalid Merwan ben Gannach [2]). Unter letzterer Benennung führen ihn auch alle Arabisch schreibenden Gelehrten, sowol Moslemen [3]) als Juden [4]) an. Von Abenesra und nach ihm von vielen andern Schriftstellern [5]) wird er auch רבי מרינוס Rabbi Merinus genannt, welches aus מרון i. e. Mervan gebildet ist. Da die meisten Gelehrten, bis auf Wolf, aus den verschiedenen Namen verschiedene Personen gemacht haben, und noch in der Bibliotheca Hebraea ר׳ מרינוס als Vater des ר׳ יונה dargestellt wird, so war es desto nöthiger, vorerst mit dem Namen aufs Reine zu kommen, ehe wir zum Leben und Wirken des Mannes übergehen. Hinsichtlich des erstern ist, wie vom Leben der meisten jüdischen Gelehrten, sehr wenig bekannt. Da vollends Abulwalid nicht Oberhaupt einer talmudischen Akademie war, nicht hebräisch schrieb und durch die Vertreibung der Araber aus Nordspanien der Verkehr zwischen den Juden unter den Mauren und denen unter den Christen gelähmt war, so wurde er von den Glaubensgenossen gepriesen, geplündert und übersetzt, aber als Mensch vergessen. Seine Schriften müßten freilich eine reiche Quelle für sein Leben und seine Umgebung sein, aber sie liegen bis jetzt noch sämmtlich in einigen unzugänglichen ausländischen Bibliotheken vergraben. In Ermangelung beglaubigter Nachrichten hat man nun, wie gewöhnlich, nach Unwahrheiten gegriffen und sich an Misverständnissen festgeklammert, und namentlich mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit die Blüthezeit des Mannes fast um ein Jahrhundert zu tief angenommen [6]). Nach sicherer Berechnung ist R. Jona gegen Ende des 10. Jahrhunderts in Cordova geboren [7]). Damals herrschte der allmächtige Hadschib Almanzor über den schwachen König Hescham und Spanien, ein Mann, der in 50 Schlachten siegte, aber auch Wissenschaft und Gewerbfleiß, Schulen und Gelehrte auf das Großartigste zu unterstützen wußte, und die arabische Literatur zu einem bis jetzt ungeahnten Flor erhob. Der junge Mervan ben Gannach konnte in keinem glücklichern Zeitpunkte lernfähiger Knaben sein, um in den blühenden Schulen zu Cordova den Grund für seine von Moslemen so sehr gerühmte Kenntniß der arabischen Sprache zu legen. Auch das Talmudstudium war damals unter den Geonim Rabbi Henoch und Rabbi Josef Stanas im herrlichsten Aufschwunge; und für die Verbreitung der hebräischen Grammatik wirkte grade damals der gefeierte Jehuda (mit dem Beinamen Chiug) in Andalusien [8]). Daß sein angebornes Genie diesen Verein von glücklichen Verhältnissen zu benutzen verstand, beweisen seine Werke. Es waren aber Talmud, Sprachen und Philosophie nur seine Lieblingsstudien;

---

1) Die dürftigen und falschen Notizen bei Bartolocci, Wolf und de Rossi bilden keine Ausnahme. Einzelne treffliche Bemerkungen jedoch finden sich in hebräischen und teutschen periodischen Schriften der letzten 15 Jahre von jüdischen Gelehrten, namentlich von Luzzatto, Rappaport und Zunz. 2) Abulwalid hat nichts hebräisch geschrieben; irrthümlich sagt Wüstenfeld (Geschichte der arabischen Ärzte. N. 150): Abulwalid habe in beiden Sprachen (arabisch und hebräisch) geschrieben. Auch wird er nirgends als hebräischer Dichter genannt; obgleich sein Zeitalter den größten Reichthum in der hebräischen Poesie, besonders der religiösen, entfaltete. 3) Ibn Baitar, Ibn Abi Osaibia u. s. w. 4) Bechai in Chobat Halebabot, Moses Maimonides, Tanchum Jeruschalmi u. s. w. Letzterer jedoch nennt ihn in seinem Comment. zu Amos VII, 7 auch ר׳ יונה. s. Gesenius' Thesaurus s. v. אנך. 5) Abenesra ist wahrscheinlich der Erste, welcher ihn nennt, und sein erster Nachahmer ist Abraham ben David (gewöhnlich ben Dior) in S. Hacabbala (am Ende). Abenesra nennt ihn im Comment. zu Genesis, Numeri und Deuteron. nur ר׳ יונה mit dem Zusatze: המדקדק oder הרופא, oder הספרדי; im Comment. zu Exodus (welcher von den Schülern abgefaßt ist) nur ר׳ מרינוס; ebenso in den kleinen Propheten; im Jesaia wieder nur ר׳ יונה. In der Gramm. צחות wechseln beide Namen; in מאזנים nie מרינוס. In der Literaturskizze dieses letztern Werkes: ר׳ יונה הרופא אבן גנאח. David Kimchi nennt ihn fast nur ר׳ יונה und merkwürdig sind folgende Worte von ihm in Michlol (Venet. Fol. f. 13, a): „Und der Lehrer Ben Gannach, derselbe, der in diesem Buche stets R. Jona heißt, und der auch im Munde der Leute R. Merinus genannt wird u. s. w." Der Name בעל הכנפים, welchen ihm der Philosoph Schem Tob. Palkira in seinem Werke Hamebakesch (Haag, f. 24, a) gibt, ist eine geistreich angewendete Bedeutung des Wortes جناح „Flügel." s. meinen Aufsatz in der Allgem. Zeit. des Jud. 1839. S. 635.

6) Selbst Gesenius hat noch in der neuesten Auflage der hebr. Grammatik (S. 11): „R. Jona ben Gannach (um das Jahr 1120)." Auf meine Vorstellung entschloß er sich, in einem Nachtrage den Irrthum zu berichtigen, welcher Nachtrag Haarbrücker'n (Specimen R. Tanchumi etc. X.) entgangen ist. Irrthümlich wird auch bei Letzterm das Hauptwerk Abulwalid's genannt: الاصول النحوية 7) Seines Vaters Name ist nicht bekannt (Ibn Gannach heißt nicht: Sohn eines Mannes mit Namen Gannach, sondern: aus der Familie Gannach), und schwerlich ist er ein Gelehrter gewesen, denn in dem bisher vom Sohne bekannt Gewordenen wird er nicht genannt, und ebenso wenig bei Andern. 8) Gewöhnlich ראש המדקדקים „der erste Grammatiker" genannt. Daß er in Spanien lebte, ist sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz sicher. Die obengedachte Stelle in Hamebakesch spricht für die Annahme, während Abenesra's Benennung: „מערבי" der Nordafrikaner, dagegen zu sein scheint.

deutendsten derselben sind: „Crymogaea sive rerum Islandicarum libri tres" (Hamburg. 1609. 1610. 1614. 1618. 1620. 1630. 4. und öfter), worin er den Ursprung des isländischen Volkes darzuthun sucht, die Meinung, daß Island das alte Thule sei, bekämpft und die Behauptung aufstellt, daß Island erst seit ungefähr dem Jahre 874 bevölkert sei; Brevis commentarius de Islandia" (Havniae, 1592. Fol. Ibid. 1593. 8.), „Specimen Islandiae historicum et magna ex parte chorographicum" (Amsterd. 1643. 4.) und „Vita Gudbrandi Thorlacii" (Havniae, 1630. 4.). Außer diesen sind noch zu nennen seine Streitschriften über die isländische Geschichte, nämlich: „Anatomia Blefkeniana" (Hamburg. 1618. 4. gegen Ditm. Blefkens „Islandia," Lugd. 1607.), „Epistola pro patria defensoria" (Havn. 1618.) und „Ἀποτρίβη Calumniae" (Havn. 1622. 4.), ferner Abhandlungen über die Runen und die Mythologie der nordischen Völker in Olaus Worm's „Danica literatura antiquissima" (N. E. Havn. 1651. F.), über Saxo Grammaticus (in der Ausgabe dieses Schriftstellers von Joh. Stephanius, Sorae, 1644. F.), eine Reihe merkwürdiger Briefe (in *Olai Wormii* et ad eum doct. viror. epist. Havn. 1751.), die „Idea veri magistratus" (Havn. 1589.) uud endlich eine noch nicht gedruckte lateinische Übersetzung einer mit dem 9. Jahrhundert anfangenden isländischen Chronik („Joms-Wickinge saga sive historia Jonisburgensium seu Juliniensium"), aus der Keralio (in den Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque du Roi, Tom. II. p. 164 sqq.) einen Auszug gegeben hat*).

(*Ph. H. Külb.*)

2) Petrus, gebürtig aus der nordschwedischen Provinz Helsingland, Bischof zu Strengnäs im mittleren Schweden zu Ende des 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts. Gebildet im In- und Auslande, ward er um 1568 Lesemeister, d. h. Professor der Theologie, zu Upsala. Bei dem Brande dieser Stadt 1572 verlor er seine ganze Habe. Als Gegner der Liturgie von König Johann III. ins Gefängniß geworfen, floh er nach Teutschland. Auch seine erste Gattin (Benedicta Håkansdotter), die die religiösen Grundsätze ihres Mannes theilte und für keinen Preis einen unevangelischen Glauben sich wollte aufdringen lassen, mußte vor dem Hasse des Königs flüchtig werden, segnete ihre Kinder, ließ sie in der Nähe von Upsala zurück, flüchtete von einer Stelle zur andern, bis sie ein Schiff erreichte, welches sie nach Lübeck führte. Diese entschlossene Frau hat selbst ihre traurigen Schicksale rührend beschrieben. Nach einigen Jahren kehrten Gatte und Gattin, unter dem Schutze des Herzogs Karl, ins Vaterland zurück. Der Herzog gab dem Petrus Jonae das erledigte Pastorat Nyköping und ernannte ihn dann zum Bischof von Strengnäs, in welches Amt er aber erst mehre Jahre hernach, 1593, eingeführt wurde. Inzwischen hatte Petrus Jonae eine Schrift wider die Annahme der (1576 durch König Johann III. gegebenen, papistischen) Liturgie (Liturgia Suecanae Ecclesiae catholicae et orthodoxae conformis. Stockholmiae excudebat Torbernus Tidemanni; anno 1576. Fol., außer der Vorrede 76 Blätter) verfaßt, die die meisten Geistlichen des Stifts unterschrieben. Johann erklärte die Gegner für Aufrührer. Doch unter dem Schutze Herzogs Karl (des Bruders Johann's) versammelten sie sich 1588 zu Örebro, von wo sie eine noch strengere Gegenschrift erließen, welche zugleich eine liebreiche Ermahnung an alle Geistliche war, das Evangelium nicht zu verlassen. Als Herzog Karl den Thron bestiegen hatte, beauftragte er den Bischof Petrus Jonae, eine beabsichtigte neue schwedische Bibelübersetzung nach der letzten Ausgabe der Lutherischen zu bereiten; daraus entstanden seine Observationes Strengnenses (um 1602), die aber späterhin verworfen wurden, und bei der erst 1618 zu Stande gekommenen zweiten vollständigen schwedischen Bibelausgabe, der Gustav-Adolf's-Bibel [1]), unbenutzt blieben. Der standhafte Bischof entschlief nach erbaulicher Todesvorbereitung (über welche ein Bericht gedruckt worden) im Jahre 1607 und ward im Dome zu Strengnäs bestattet [2]).

(*v. Schubert.*)

3) Runolph Jonae oder Jonas, isländisch Jonsson, dänisch Johnsen, ein gelehrter Isländer, bekleidete die Rectorstelle zu Holum und starb im Jahre 1654 in Christianstadt in Schoonen an der Pest. Er war der erste, welcher sich an den Versuch einer isländischen Grammatik wagte, und ließ eine solche zu Kopenhagen 1651 in 4. erscheinen unter dem Titel: Recentissima antiquissimae linguae Septentrionalis incunabula, id est, Grammaticae islandicae rudimenta. So unvollkommen diese Arbeit auch war, so bleibt sie doch für die damaligen Zeiten verdienstlich und fand Anerkennung. Deshalb gab sie Hickes in seinen: Institutiones grammaticae anglosaxonicae et moesogothicae, nebst einem isländischen Wörterbuche (Oxoniae, 1689. 4.) von Neuem heraus, und nahm sie auch in seinem Thesaurus grammatico-criticus et archaeologicus linguarum veterum septentrionalium T. II. auf, sodaß sie also drei Mal gedruckt ist. (*Ferdinand Wachter.*)

4) Sueno, geb. 1590 in Westgothland, studirte zu Upsala, erhielt daselbst 1621 die Professur der morgenländischen Sprachen, bekleidete seit 1635 daneben ein Pastorat und starb 1642. Seine schriftstellerischen Arbeiten bestehen nach der damaligen Sitte der schwedischen Gelehrten vorzüglich meist in Gelegenheitsschriften, darunter sein elementale theologicum. (Ups. 1625. 4.) Da diese Art Schriften nach und nach als Dissertationen herauskamen, so sind die Institutiones Hebraicae (das. 1637 fg. 4.), der Investigator antiquitatum, worin die schwedische und morgenländischen Sprachen mit einander verglichen werden, und der Colonus septentrionalis u. s. w. un-

*) Vgl. *Gerh. Treschow*, Danske Jubel-Laerere etc. (Kiobenhav. 1753. 4.) p. 169. — *P. Bayle*, Dictionnaire, s. v. *Jonas* (Arngrimus) und die Biographie universelle. Tom. XXI. p. 611.

1) v. Schubert, Schwedens Kirchenverfassung und Unterrichtswesen. 1. Bd. (Greifswald 1821.) S. 34. 35. 2) Zum Theil nach *Georg. Gezelii* biogr. Lex.

vollendet geblieben. Den kleinern Katechismus gab er syrisch und lateinisch heraus (das. 1627. 4.); das syrische Alphabet ist angefügt *). (*A. G. Hoffmann.*)

JONAKUR heißt in der nordischen Mythologie ein mächtiger König, dessen Thaten aber und Schicksale unbekannt sind. Berühmt ist er dadurch, daß bei ihm, als drittem Gemahle von Gudrun [1]), deren mit Sigurd erzeugte Tochter Swanhilldur aufgezogen wurde. Jormunrekr sandte seinen Sohn Randwer und den Rathgeber Bikki, damit sie um das Mädchen würben, und Jonakur übergibt sie ihren Händen. Dieser ist ferner bemerkenswerth als Vater von Hamdir und Sörli, welche er mit Gudrun zeugte [2]). Thiodolf von Hwin, Skalde Harald's des Haarschönen [3]), umschreibt Steine durch Harm der Söhne Jonakur's, was für das hohe Alter der Sage spricht. Weder die Lieder-Edda, noch die jüngere Edda, noch die Wolsunga-Saga geben an, wo man sich Jonakur's Reich dachte. Doch muß es an der Seeküste, und nicht gar zu weit von Atli's Reich gelegen haben, denn die beiden letztgenannten Werke und die Einleitung zu den Gudrunar-Hvant erzählen, daß Gudrun, nachdem sie Atli'n ermordet, hinaus an die See gegangen sei und sich habe ertränken wollen, aber nicht habe sinken können, sondern über den Meerbusen getrieben, und zu Jonakur's Land und Festung gekommen sei [4]). Suhm, welcher aus den Personen der Heldensage geschichtliche zu machen sucht, stellt Jonakur als König in Kurland an der Düna auf. Finn Magnusen hält für wahrscheinlich, daß es ein slawischer König gewesen [5]); Trautvetter [6]), bei welchem der Name in Jaunacker verderbt ist, erklärt diesen durch „Junger Acker," und deutet dies durch: der Regen auf dem Acker. (*Ferdinand Wachter.*)

JONAS. I. Biblische Person, (christliche) Geistliche, Gelehrte und Mönche.

1) **Jonas**, der Sohn des Amitthai aus Gath-Chefer im Stamme Sebulon, ein hebräischer Prophet, welcher um 820 vor Chr. dem Könige von Israel, Jerobeam II., Siege und Eroberungen verhieß [1]). Daß diese Weissagung nicht blos mündlich abgegeben wurde, wie es damals noch die allgemeinere Sitte der Propheten gewesen zu sein scheint, sondern schriftlich aufgezeichnet war, ist an sich möglich; ob sie aber in diesem Falle als verloren zu betrachten oder durch einen günstigen Zufall erhalten sei durch die Benutzung derselben durch einen späteren Propheten [2]), müssen wir, als eine zu sehr specielle Frage der höhern Kritik, an diesem Orte dahingestellt sein lassen. Doch ist jedenfalls die letztere Vermuthung eines scharfsinnigen Gelehrten [3]) aller Beachtung werth und hat Vieles für sich.

Bekannter ist der Name des Jonas durch ein in der alttestamentlichen Sammlung der zwölf kleinen Propheten befindliches Buch, welches, den andern eilf nach Inhalt und Form unähnlich, angeblich die Schicksale jenes hebräischen Sehers erzählt und welches bis auf den heutigen Tag die verschiedensten Erklärungen erfahren hat. „Der Prophet Jona," wird darin berichtet, „hatte von Jehova den Auftrag erhalten, nach Ninive zu gehen und wider die Stadt zu predigen. Er floh aber und schiffte sich nach Tarsis ein, hinweg vom Angesichte Jehova's. Es entstand ein Sturm, der dem Schiffe den Untergang drohte, und nachdem alle Vorkehrungen und Gebete sich als fruchtlos erwiesen hatten, warfen die Schiffleute das Loos, um zu erfahren, um wessen willen der Zorn der Gottheit ihr Fahrzeug getroffen; das Loos traf Jona, welcher auf seinen eignen Rath hin über Bord geworfen wurde, worauf der Sturm sich legte. Der Prophet aber ward von einem großen Fische verschlungen, in dessen Leibe er einen Psalm sang und welcher nach drei Tagen ihn ans Land spie. Jetzt folgt Jona dem Rufe Jehova's, geht nach Ninive, verkündigt das nahe Ende der Stadt, und die Einwohner, den König an der Spitze, erschüttert von der Drohung, bekehren sich und flehen in Sack und Asche um Gnade. Jehova verzeiht. Jona aber, unzufrieden mit diesem Ausgange, hadert mit ihm, sodaß ihm Gott zur Rechtfertigung seiner Langmuth zuletzt noch eine Lehre gibt, indem er einen über Nacht gewachsenen Wunderbaum, unter dessen Schatten Jona sich gelagert hatte, um zu sehen, was mit der Stadt geschehen würde, verdorren läßt und so den trostlosen Propheten der ganzen Glut der Sonne aussetzt, ihm also die Weisung gebend, daß an der Erhaltung von Tausenden von Menschen mehr gelegen sei, als an der eines Baumes."

Soweit die kurze Schrift selbst. Da nun an derselben alle möglichen hermeneutischen Grundsätze und Systeme in neuerer Zeit in Anwendung gebracht worden sind, so ist es nicht uninteressant, eine kurze Übersicht dieser verschiedenen Auffassungsweisen zu gewinnen, um zugleich den Geist der Zeit und die Schicksale des Buches selbst kennen zu lernen. Die Ansicht, daß die Schrift eine buchstäblich wahre Geschichte enthalte und an den Wun-

---

*) Vgl. Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. col. 1957 nach *Witte*, Diarium biographicum und Adelung, Forts. u. Ergänz. zu Jöcher. 2. Bd. col. 2314. 2315.

1) Sigurdar Quida en thridia Str. 58 in der großen Ausg. der Edda Saemundar. S. 239. Volsunga-Saga. Cap. 31 in den Fornaldar Sögur Nordrlanda. 1. Bd. S. 202. Gudrunar-Hvant. Str. 13 a. a. O. S. 531. 2) Nach der Einleitung zu den Gudrunar-Hvant. S. 820, der jüngern Edda, im Theile der Skalda Dámisaga S. 74 (bei Rask S. 142) und nach der Wolsunga-Saga. Cap. 39. S. 224, hatten Jonakur und Gudrun außer Hamdir und Sörli auch noch einen dritten Sohn, nämlich Erpr; dieser war jedoch nach den Hamdis-Mál. Str. 14. S. 498, von einer andern Mutter. 3) Ynglinga-Tal in der Ynglinga-Saga. Cap. 39. in Snorri Sturluson's Weltkreis (Heimskringla) übers. von Ferd. Wachter. 1. Bd. S. 98. 4) Echtheit und Alter der Sage von Jonakur und seinen Söhnen beweist auch Bragi der Alte in seiner Drápa auf Ragnar Lodbrok (s. die Strophen bei Snorri Sturluson in den Skaldskaparmál bei Rask, Snorra-Edda. S. 145). 5) Ind. nominum propriorum zum 2. Th. der großen Ausg. der Edda-Saemundar. S. 883. 6) Der Schlüssel zur Edda S. 149. Über Trautvetter's Deutungsart der Heldensage vgl. 2. Sect. 5. Th. S. 70.

1) 2 Kön. 14, 25. 2) Jesaj. 15. 16. 3) Ferd. Hitzig, Des Propheten Jonas Orakel über Moab kritisch vindicirt u. s. w. (Heidelb. 1831. 4.) Vgl. Dessen Commentar zum Jesaia. 1833. S. 178 fg.

dern nichts abzumarken sei, ist bei den jüdischen und christlichen Auslegern und Theologen sowol der älteren Zeit als auch noch der neuern bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts die herrschende. Sie findet sich schon in der Bibel[4]) und hatte durch die Beziehung, welche ihr die apostolische Exegese auf die Auferstehung Jesu gab, für die Dogmatik selbst eine zu hohe Wichtigkeit erlangt, als daß sie hätte können aufgegeben werden, ohne dem Systeme selbst zu nahe zu treten. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn auch noch seit dem Beginne der in der Theologie erfolgten Revolution Viele derselben zugethan blieben[5]). Indessen konnte es nicht fehlen, daß bei dem erwachten Geiste der Kritik an der Erzählung vielfacher Anstoß genommen wurde. Ein Prophet, der sich einbildet, er könne dem Gott, „der Erde und Meer geschaffen" (1, 9), entfliehen, wenn er sich nach Spanien einschiffte, der den Augenblick des Sturmes wählt, um zu schlafen, der unversehrt im Magen eines Fisches anlangt, dort drei Tage bleibt, ohne zu ersticken, daselbst einen Psalm singt und zwar dankend für seine Rettung; der ferner das Unerhörte erlebt, daß eine heidnische Residenzstadt fremder Zunge sich mit so inniger Zerknirschung bekehrt, daß die Thiere selbst Sacktuch tragen müssen, ehe er recht angekommen ist, und der darüber noch erst unmuthig ist, dem über Nacht ein Baum aus der Wurzel über den Kopf wächst, u. dgl. m.; alles dieses hinzunehmen, war eine allzu starke Zumuthung für den ohnehin nicht mehr festen Glauben des vorigen Jahrhunderts. Man war daher bemüht, das abenteuerlich Wunderbare so oder anders zu beseitigen, und begnügte sich mit dem schalen historischen Schema, welches darnach etwa noch bleiben mochte. Ziemlich geistreich noch hatte schon früher ein durch seine Sonderbarkeiten berüchtigter Theolog[6]) in dieser Erzählung einen allegorischen Bericht über die politischen Begebenheiten unter den Königen Manasse und Josia entdecken wollen. Später aber fielen die Versuche, Geschichte und Wunder zu trennen, ins Triviale und widerlegen sich durch ihre eigene Geschmacklosigkeit. So schrieb man die Vorgänge auf dem Schiffe und im Fische auf Rechnung eines Traumes[7]), oder man ließ den Jonas auf den Leichnam eines Fisches sich retten[8]), oder der „Fisch" wurde ein vorübersegelndes Schiff dieses Namens[9]), oder Sturm und Schiff verflüchtigten sich zu Bildern für die marternde Unentschlüssigkeit des Propheten auf der Reise nach Ninive[10]). Viel mehr beachtenswerth sind diejenigen Auffassungen des Buches, welche darin einfach irgend ein historisches Factum als Grundlage anerkennen und dieses entweder durch den Verfasser zu einer Art von Roman umarbeiten lassen[11]), oder aber dasselbe durch die frei fortbildende Sage mythisch gestalten und so endlich niederschreiben[12]), oder endlich, beides vereinigend, den bereits von der Tradition gebildeten Mythus von einem späteren Verfasser zu irgend einem didaktischen Zwecke weiter modeln[13]). Gewöhnlich nahm man dabei an, das eigentliche Factum sei eine politische Gesandtschaft des Propheten Jonas an den assyrischen Hof gewesen, welcher er sich aus Furcht durch die Flucht entzogen habe, nachher aber habe sich eine prophetische Wirksamkeit daran geknüpft. Schon die große Verschiedenheit der Geschichte, wie sie von den einzelnen Erklärern angeblich wiederhergestellt worden ist, deckt die Willkür auf, mit der man dabei verfuhr; ebenso auffallend ist die Art, wie man die Mythenbildung dabei hin und wieder geschehen läßt. Einen Schritt weiter gingen Andere, welche unter der Hülle dieser hebräischen Erzählung einen ausländischen (phönicisch-griechischen) Mythus wiederzufinden glaubten; und zwar einerseits den von der Andromeda, die eben bei Joppe an den Felsen gefesselt, einem Seeungeheuer preisgegeben war, andererseits den von der Hesione, welche von gleicher Gefahr bei Troja von Herkules befreit wurde, der dem Thiere in den Rachen sprang und drei Tage in demselben verweilte[14]). Allein so gefällig auch dem ersten Blicke Vergleichungen zwischen abend- und morgenländischen Mythen erscheinen, so ist doch eigentlich nirgends eine unbestreitbare Verwandtschaft zwischen einem griechischen und hebräischen nachzuweisen, und in diesem vor uns liegenden Falle bliebe doch in der That von dem ursprünglichen

4) 3 Macc. 6, 8. Tob. 14, 4. Matth. 12, 40. 5) J. Casp. Lavater, Predigten über das Buch Jonas. 1773. *J. Theoph. Lessingii* obss. in vaticinia Nahumi et Jonae. 1780. *Thph. Cael. Piper*, Diss. critico-biblica historiam Jonae a recentiorum conatibus vindicatam sistens. 1786. J. J. Heß, Gesch. der Könige Juda und Israels. 1787. I, 320. J. Balth. Lüderwald, Über Allegorie und Mythologie in der Bibel. 1787. J. Chr. Baupel, Die zwölf kleinen Propheten. 1793. *J. H. Verschuir*, De argumento libelli Jonae in ej. Opusc. 1811. p. 36. J. Chr. F. Steudel in Bengel's Archiv f. d. Theol. (1816.) II, 400. G. Conr. Reindl, Die Sendung des Propheten Jonas. 1826. Ein Ungenannter in der Evang. K.-Zeit. 1834. Nr. 27 fg. 6) *Herm. von der Hardt*, Aenigmata prisci orbis. Jonas in luce in historia Manassis et Josiae cett. 1723. Fol. Die bekannte Anekdote, daß er den Fisch als ein Wirthshaus dieses Schildes genommen, beruht auf einer Verwechselung mit einem Spätern. 7) H. Ad. Grimm, Der Prophet Jonas aufs Neue übersetzt und mit erklärenden Anmerkk. 1789. Ähnlich Sennenmayer in Augusti's theolog. Monatsschrift. 1802. 4. St.

8) Conr. Glob. Anton in Paulus' neuem Repertorium. III, 36 fg. (1791.) *H. Chph. Griesdorf*, De verisimillima librum Jonae interpretandi ratione. P. I. II. 1794. J. Chr. Baupel, Die Propheten. 1795. 9) Gottfr. Leß, Vermischte Schriften. I, 157. 10) Palmer in Scherer's Archiv zur Vervollkommnung des Bibelstudiums. I, 1. 11) Ammon, Entwurf einer Christologie des A. T. 1794. S. 129. Thaddäus von St. Adam (Dereser), Sendungsgeschichte des Proph. Jonas. 1786. 12) Eichhorn, Einl. ins A. T. 5. Aufl. IV, 329. J. Dav. Goldhorn, Exkurse zum Buch Jonas. 1803. G. Lor. Bauer, Einl. ins A. T. 1806. 13) G. Lor. Bauer, Hebr. Mythologie des A. u. N. T. 1802. I, 29. II, 213. *J. H. Pareau*, Institutio interpretis. V. T. 1822. p. 534. P. Friedrichsen, Kritischer Überblick der merkw. Ansichten vom Buche Jona. 1817. 2. Aufl. 1841. De Wette, Einl. ins A. T. und viele andere. J. C. C. Nachtigal in Eichhorn's Bibliothek IX, 221 hält den Psalm für die historische Grundlage, die Sendung nach Ninive für den Apolog und die Fischgeschichte für eine falsche Erklärung des Psalms, und nimmt somit drei Theile und Verfasser an. 14) *Rosenmüller*, Scholia in V. T. VII, 2. p. 341. Gesenius in der A.-L.-Z. 1813. Nr. 23. Krahmer, Hist.-krit. Untersuchung über das Buch Jona. 1839. Vgl. *Ch. J. Forbiger*, De Lycophronis Cassandra cum epimetro de Jona. 1827.

Mythus nichts übrig als der Fisch; alles übrige ist total verschieden und der Aufenthalt des Herkules im Rachen des Fisches wird obendrein nur von ganz späten Schriftstellern erzählt, die möglicherweise aus dem Buche Jona den griechischen Mythus vervollständigten, nach der bekannten Manier älterer Christen, das Heidenthum als eine verunstaltete Offenbarung zu betrachten und seine Sagen auf biblische Elemente zurückzuführen [15]). Verwandt damit ist die neueste Erklärung, nach welcher Jona in Verbindung gebracht wird mit dem fischgestalteten Ungethüme Oannes, welches, aus dem Meere aufsteigend, die Babylonier in Kunst, Wissenschaft, Sitte und bürgerlicher Ordnung unterwies [16]). Allein hier sind Prophet und Fisch zweierlei, Babylon ist nicht Ninive, die Namen sind kaum entfernt ähnlich, und, was das Wichtigste ist, der Fisch ist hier durchaus Nebensache, in der babylonischen Mythe eben allein Alles. — Überhaupt ist aber gegen alle historisirende Erklärung zu erinnern, daß das Factum, welches man durch die mythische Hülle wiedererkennen will, überall auf ein Nichts, auf ein gehaltloses Gerippe zusammenschmilzt, wo man sich vergeblich nach Personen, Zeiten, Orten, Umständen, Ursachen und Zusammenhang erkundigt. Das Ganze ist so durchaus ein Gewebe von Wundern, eine Reihe unmittelbarer Einwirkungen der Gottheit zu jedem noch so geringfügigen Zwecke, daß man sich entschließen muß, entweder an dem Buchstaben des Wunders festzuhalten oder alle Geschichte aufzugeben. Selbst das Eintreffen des an sich Zufälligen und möglicherweise Natürlichen erscheint in seiner Häufigkeit und in seinem überraschenden Geschehen zu rechter Zeit als wunderbar und absichtlich. Und wenn wir mit den historisirenden Erklärern dies Alles bei Seite geschoben haben, könnten wir uns nur aus Vorurtheil überreden, daß noch ein geschichtlicher Grund vorhanden sei: die Flucht des Jonas hat 1, 3 gar kein Motiv (und 4, 2 ein höchst wunderliches); der Zweck der Reise nach Ninive ist eng mit dem übernatürlichen Costüme verknüpft und fällt mit diesem weg; der Charakter des althebräischen Prophetismus ist ganz miskannt und entstellt; der Psalm ist im höchsten Grade unpassend für die Situation; alle Umstände der Erzählung sind berechnet für den doppelten Zweck, den Widerwillen des Jona gegen die Predigt in Ninive schneidend hervortreten und diesen Widerwillen an dem Willen Gottes brechen zu lassen; angelangt am Orte seiner Bestimmung, ist wiederum die Geschichte der Stadt nicht die Hauptsache, denn es wird weder ihr früheres Leben noch ihr nachheriges geschildert, sondern alles läuft auf eine Belehrung über das Verfahren Gottes gegen Sünder, auch wenn sie Fremde wären, hinaus, und das Buch endigt nicht mit einem historischen Schlusse, sondern mit einer moralischen Sentenz. Alles dieses zusammengenommen hat auch viele Erklärer bewogen, von dem geschichtlichen Grunde ganz abzusehen und den Inhalt für bloße Dichtung zu nehmen, entweder nämlich für ein prophetisches Traumgesicht, worin zugleich den Zeitgenossen eine Predigt über ihre Hartherzigkeit, der Gelehrigkeit der Heiden gegenüber, gehalten und eine Weissagung der Auferstehung des Messias gegeben wäre [17]), oder für eine symbolische Parabel, worin der Prophet selbst als Symbol des Volkes in Bildern zeigte, wie Ungehorsam gegen Gott Elend, Besserung aber Gnade erwerbe [18]); gewöhnlich indessen für eine zu moralischen Zwecken von einem Späteren gedichtete Erzählung (Fabel), wobei man dann in Bestimmung des Zweckes aus einander ging. Entweder wurde dieser in eine Belehrung über die Würde des Prophetenamtes gesetzt [19]), oder in eine Warnung vor möglichen Fehlern in Verwaltung desselben [20]), oder in die Empfehlung des Vertrauens auf die Langmuth und Güte Gottes [21]), oder in die Versinnlichung der Wahrheit, daß Gottes Wege andere seien, als die der Menschen [22]), oder in eine Apologie Gottes bei dem Nichteintreffen drohender Weissagungen [23]), oder in die Bekämpfung des jüdischen Partikularismus [24]) u. s. w. Die Schwierigkeit, das Wahre zu finden, darf zum Theil auf Rechnung der Ungeschicklichkeit des Verfassers gesetzt werden, es hervortreten zu lassen; die Schlußworte führen auf einen allgemeinen religiösen Satz, die Langmuth Gottes überhaupt und seine Bereitwilligkeit zu verzeihen, wo wahre Buße eintritt; die Wahl der Einkleidung, wenn sie absichtlich ist, fügt dazu, daß diese göttliche Eigenschaft unabhängig ist von nationellen Verhältnissen und nur auf die Gesinnung Rücksicht nimmt; und wirklich hat Jesus den Sinn der Geschichte in dieser doppelten Beziehung gefunden [25]), was für uns, auch ohne dogmatisches Vorurtheil, ein großes Gewicht in die Wagschale legt. Um dieses Zweckes willen verzeihen wir gern dem Verfasser die Abenteuerlichkeit seiner Dichtung, welche übrigens nach dem Geschmacke seines Vaterlandes beurtheilt werden muß. Die Zeit der Abfassung ist eine sehr späte; Ninive ist nicht mehr (3, 3), der Haß gegen sie ist längst in anderer Noth vergessen. Die Sprache führt auf eine junge Periode der hebräischen Literatur; die Manier, durch historisirende Dichtung zu belehren, auf das Zeitalter, wo auch Esther, Judith, Tobia entstanden.

---

15) *Tzetzes* ad *Lycophr.* Cassandr. v. 33. *Cyrill. Alex.* in Jon. II. p. 376. 16) Ferd. Chr. Baur, Der Prophet Jonas, ein assyrisch-babylonisches Symbol in Illgen's Zeitschrift für die hist. Theologie. VII, 1. S. 99. Vgl. Berosus bei *Euseb.* Chron. 1, 20 sq.

17) J. C. Blasche, Systematischer Commentar über den Brief an die Hebräer. 1782. II, 756. 18) C. F. Stäudlin, Neue Beiträge zur Erklärung der hebr. Propheten. 1791. S. 224. 19) W. Fr. Hezel, Die Bibel A. u. N. T. mit vollständig erklärenden Anmerkungen. 2. Aufl. VII, 153. (1793.) 20) J. Gottfr. Herder's Briefe, das Studium der Theologie betreffend. 1786. 2. Aufl. S. 136. 21) H. E. G. Paulus, Zweck der Parabel Jonah in den Memorabilien. (1794.) VI, 35. J. G. A. Möller, Jona, eine moralische Dichtung, ebendas. S. 157. Rosenmüller in den Scholien a. a. O. Glob. W. Meyer, Versuch einer Hermeneutik des A. T. 1800. II, 577. 22) A. H. Niemeyer, Charakteristik der Bibel. V, 261. 23) Ferd. Hitzig, Die kleinen Propheten. 1838. S. 362. 24) *J. Sal. Semler*, Apparatus ad liberalem V. T. interpretationem. 1773. p. 269. J. D. Michaelis, Teutsche Übers. des A. T. XI. (1782.) S. 106. De Wette, Einleitung ins A. T. Winer, Realwörterbuch u. d. W. *Pareau* a. a. O. und Andere. 25) Luc. 11, 29 fg.

Die reineren Begriffe von dem Verhältnisse Gottes zu auswärtigen Völkern weisen ebenfalls auf eine gereiftere Zeit und zugleich über die Grenzen von Palästina hinaus. Die Rolle, welche der Wunderbaum spielt, dessen Name קיקיון an das Ägyptische Kiki (ricinus communis *L.*) erinnert, alles vereinigt sich, um das Buch ins 3. Jahrhundert, frühestens in das Ende des vierten vor Christo hinabzurücken und ihm Ägypten, das Vaterland der Mährchen, zur Wiege anzuweisen. Der Psalm im zweiten Capitel ist übrigens weder vom Verfasser aus älteren zusammengestoppelt, noch von fremder Hand in das fertige Buch eingeschoben, sondern ein älteres Gedicht, welches der Verfasser wegen einer ganz entfernten Ähnlichkeit in der Situation brauchbar fand und nach Art der Historiker und Mährchendichter des Orients in seine Erzählung verwebte[26]). (*Eduard Reuss.*)

2) Ein französischer Abt und einer der berühmtesten Schriftsteller des 7. Jahrhunderts, wurde zu Ende des 6. Jahrhunderts zu Susa[1]) im Piemontesischen geboren und ging, nachdem er die nöthige Schulbildung genossen hatte, in das Kloster Bobbio (618), wo er so treffliche Anlagen entwickelte, daß ihn die Äbte Attala und Bertulf allen übrigen vorzogen, um die Stelle ihres Secretairs zu bekleiden[2]). Er ging mit dem letztern in Geschäftssachen nach Rom (628) und machte noch mehre andere Reisen, und sogar, wie man glaubt, nach Irland, um sich näher über die Herkunft und die Thaten des heiligen Columban, dessen Leben er später schrieb, zu unterrichten. Später zog ihn der Ruf des heiligen Amandus, Bischofs von Mastricht, nach dem Kloster Elnon (Saint-Amand) in Belgien[3]), wo er sich bis zum Jahre 643 mehrmals längere Zeit aufhielt. Nach dieser Zeit lebte er im Kloster Evoriac bei Meaux[4]), und im Jahre 659 finden wir ihn im Kloster Reomé (Montier Saint-Jean) in der Diöcese Langres. Wahrscheinlich lebte er, nachdem er das Kloster Bobbio verlassen, gewöhnlich in Frankreich und schrieb auch daselbst seine Legenden[5]). Jonas war Abt, denn er legt sich selbst diesen Titel bei[6]), von welchem Kloster aber, ist ungewiß, obschon die Wahrscheinlichkeit am meisten für Elnon spricht, denn hier kommt in der Mitte des 7. Jahrhunderts ein Abt Jonas oder Jonatus vor. Abt von Bobbio oder Luxeu, wie manche glaubten, kann er nicht gewesen sein, denn die Äbte dieser Klöster während der Lebenszeit des Jonas führen andere Namen. In welchem Ansehen er in Frankreich stand, erweist sich schon daraus, daß er im Jahre 659 von dem jungen Könige Chlotar und dessen Mutter Bathildis, der Regentin, in Staatsangelegenheiten, die uns aber nicht näher angegeben sind, nach Chalons-sur-Saône geschickt wurde[7]). Sein Todesjahr ist unbekannt, doch scheint er im Jahre 665 noch gelebt zu haben. Er wird von seinen Zeitgenossen als ein sehr gewandter, gelehrter und frommer Mann geschildert; auch soll er mit den alten Schriftstellern vertraut gewesen sein, was man freilich, nach seinem schwülstigen, gezwungenen, breiten und dunkeln Style zu urtheilen, kaum vermuthen sollte. Seine Legenden, die nach seiner eigenen Angabe ein Werk in zwei Büchern bilden und die Biographien der Äbte Columbanus, Attala, Bertulf von Bobbio, Eustasius von Luxeu und der Äbtissin Burgundofara von Evoriac umfassen, sind, obschon sie öfter gegen die Chronologie und Topographie verstoßen, für die Geschichte jener an andern Quellen so armen Zeit wichtig, weil der Verfasser meist als Augenzeuge erzählt. Das Werk des Jonas ist noch nicht im Zusammenhange herausgegeben, sondern die Biographien sind einzeln in den Legendensammlungen, am besten in der Mabillon's gedruckt[8]). Außer diesem Werke arbeitete Jonas die von einem Unbekannten verfaßte Biographie des heiligen Johannes von Reomé um und vermehrte sie mit einem Verzeichnisse der Wunder des Heiligen[9]). Diese Umarbeitung wurde im Jahre 659 vorgenommen; der Styl ist beiweitem besser, als in den übrigen Legenden des Abtes Jonas, der sich fortwährend mehr ausgebildet zu haben scheint[10]).

3) Ein Mönch des Klosters Fontenelle in der Diöcese Rheims, lebte in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts und zeichnete sich in dieser an Geist und Wissenschaft äußerst armen Zeit durch seine Kenntnisse und seine Frömmigkeit vortheilhaft aus. Er hatte in dem Kloster den heiligen Vulfran, Erzbischof von Sens, der sich nach der Heimkehr von seiner Missionsreise nach Friesland hierher zurückzog und daselbst im Jahre 720 starb, kennen gelernt und schrieb dessen Lebensgeschichte. Diese hat sich zwar bis auf unsere Zeit erhalten, ist aber durch einen späteren Überarbeiter (vielleicht von Hardoin, einem Mönche desselben Klosters) so sehr mit Albernheiten und Unrichtigkeiten jeder Art verbrämt, daß man den ursprünglichen Zustand nicht mehr zu erkennen vermag; der Styl ist

26) Ein ganz identischer Fall ist 1 Sam. 2 und in gewissem Sinne die meisten in den Pentateuch verwebten Gedichte.

1) Nach seiner eigenen Angabe in der Vita S. Attalae. §. 6, wo er erzählt, daß er seine Mutter besuchte. („Erat enim locus Sigusia, urbs nobilis, quondam Taurinatum colonia, ubi ut pervenimus, gratuite a genetrice post tantorum intervalla annorum, suscepti sumus.") Die Meinung mehrer Literarhistoriker, daß Jonas ein Schotte oder Irländer gewesen sei, ist also völlig unbegründet. 2) Jonae Vita S. Attalae. §. 3. *Ejusd.* vit. S. Bertulfi. §. 6. 3) *Ejusd.* vit. S. Columbani. §. 2. 4) *Ejusd.* vit. S. Burgundofarae. §. 5. 5) *Mabillon*, Annal. Ord. S. Benedict. l. XIV. §. 66. cf. l. XI. §. 17. 6) Vit. S. Johannis Abb. Reomaensis, praenot. (Act. SS. Antv. Jan. Tom. II. p. 856).

7) *Mabillon* l. c. l. XIV. §. 66. 8) Vita S. Columbani, bei *Surius*, 21. Nov. bei *Barrali*, Chronologia SS. insulae Lerinensis. (Lugd. 1613. 4.) Tom. II. p. 83—110.; bei *Mabillon*, Act. SS. Ord. S. Benedicti. Tom. II. p. 5—29. — Vita S. Attalae, bei *Surius* und in d. Act. SS. Antverp. unter dem 10. März; bei *Barrali* l. c. Tom. I. p. 97—101.; bei *Mabillon* l. c. p. 123—129. — Vita S. Bertulfi, bei *Surius* und in den Act. SS. Antverp. unter dem 19. Aug.; bei *Mabillon* l. c. p. 160—167. — Vita S. Eustasii, bei *Surius* und in den Act. SS. Antverp. unter dem 29. März; bei *Mabillon* l. c. p. 116—123. — Vita S. Burgundofarae, bei *Surius* unter dem 3. April; bei *Mabillon* l. c. p. 438—449. Man findet alle fünf Legenden auch in Beda's Kirchengeschichte aufgenommen. 9) Vita S. Joannis Reomaensis a Jona Abbate recognita et interpolata, einzige vollständige Ausgabe in den Act. SS. Antverp. unter dem 28. Januar. 10) Vgl. Histoire litéraire de la France. Tom. III. (Paris 1735. 4.) p. 603—608.

übrigens für jene barbarische Zeit gut. Sie wurde von Surius (unter dem 20. März) und von Mabillon (Act. SS. ord. S. Benedicti, Saec. III. P. I. p. 355—382) mit berichtigenden Anmerkungen herausgegeben. Nach Mabillon [11]) könnte Jonas auch der Verfasser der Biographie des heiligen Condedus [12]), eines Mönchs des Klosters Fontenelle, der um das Jahr 685 starb, sein; die Fortsetzer des Bollandus [13]) bestreiten dies aber und schreiben sie dem Aigradus, einem Mönche desselben Klosters aus derselben Zeit, zu. Für keine der beiden Meinungen läßt sich ein haltbarer Grund auffinden. Das Todesjahr des Mönches Jonas ist unbekannt [14]).

4) Jonas Hibernicus, s. Jonas, französischer Abt.

5) Erzbischof von Orleans, ein durch seinen Antheil an der Schlichtung kirchlicher Angelegenheiten und durch seine Schriften im 9. Jahrhundert berühmter Prälat. Er scheint vorher Mönch gewesen zu sein und wurde im Jahre 821 seines religiösen Eifers und seiner Kenntnisse wegen zum Bischofe von Orleans ernannt. Um diese Zeit erregte der Streit über die Verehrung der Bilder in der Kirche große Unruhen und das Concilium zu Paris (825) wurde deshalb zusammenberufen. Jonas wohnte diesem bei und wurde auch in derselben Angelegenheit von Ludwig dem Frommen nach Rom zum Papste Eugen II. geschickt. Auf den meisten andern Concilien dieser Zeit fehlte Jonas ebenfalls nicht. Er starb im Jahre 843. Auf Ludwig's des Frommen Befehl schrieb Jonas ein Werk in drei Büchern zur Vertheidigung der Bilderverehrung gegen den Bischof Claudius von Turin, der die Verehrung der Bilder als Abgötterei darstellte. Die Schrift über die Anbetung des heiligen Kreuzes, welche Jonas an diesen Bischof richtete [15]), ist wol von dem erwähnten Werke nicht verschieden. Bis jetzt wurde es unter keinem der beiden Titel gedruckt und es scheint nicht mehr vorhanden zu sein. Das bedeutendste Werk, welches von ihm bekannt geworden ist, führt den Titel: „De institutione laicali libri III“ (herausgegeben von L. d'Achery in seinem Spicilegium, Tom. I. p. 1—203. N. E. Tom. I. p. 257—323) und ist ein für jene Zeit sehr gelungener Abriß der Moral, welchen der gelehrte Benedictiner A. J. Mege noch im 17. Jahrhundert seinem Zwecke so entsprechend fand, daß er ihn unter dem Titel: „La Morale chrétienne, fondée sur l'Ecriture et expliquée par les SS. Pères (Paris. 1661. 12. N. E. Ib. 1664. 12.) ins Französische übersetzte. Weniger befriedigend ist des Bischofs Jonas im J. 828 verfaßte kleinere Schrift „De institutione regia“ (ebenfalls von d'Achery in seinem Spicilegium, Tom. V. p. 57—104. N. E. Tom. I. p. 323—335 zuerst herausgegeben). Man schreibt Jonas auch die „Vita S. Huberti, Episcopi Leodiensis“ zu [16]), ohne dafür einen andern Beweis anführen zu können, als die Identität des Namens [17]). *(Ph. H. Külb.)*

6) Mehre Isländer (Arngrim, Petrus, Ranulph, Sueno) s. unter Jonae.

II. Jonas, jüdische Gelehrte, s. Jona.

III. Jonas, als Zuname.

1) Jacob, geboren zu Feldkirch im Österreichischen oder in der Nähe dieser Stadt. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt. Man weiß nur soviel, daß seine Ältern Leonhard Jonas und Clara Bienzerin geheißen und daß die Familie Jonas früher zu Rottweil oder in der Nähe dieser Stadt gewohnt habe. Nachdem Jonas zu Wittenberg studirt, kam er 1526 nach Tübingen, wo er unter den dortigen Professoren mehre Landsleute fand, unter andern Jodocus Martinus, Johann Dolstius oder Dolitius und Johann Bernard Velcurio, der 1530 Rector der Universität war [1]).

Jonas muß in Tübingen bald die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, weil er bereits den 1. Mai 1526 von dem akademischen Senate zum Lehrer der hebräischen Sprache ernannt worden war, Anfangs nur auf ein halbes Jahr und mit der geringen Besoldung von 15 Fl., die jedoch bald nachher auf 50 erhöht ward. Dafür mußte er jedoch auch abwechselnd das Griechische lehren, sich aber zugleich für jede versäumte Stunde gefallen lassen, daß ihm von seiner Besoldung der vierte Theil eines Guldens abgezogen ward. Im Jahre 1527 bewarb er sich um die Magisterwürde [2]), die er ungeachtet mancher Schwierigkeiten, welche ihm besonders der damalige Kanzler Ambrosius Widmann, auch Mäuchinger geheißen, in den Weg legte, doch erhalten haben muß. Wenigstens wird er im Jahre 1532 als Doctor aufgeführt. Mit Sebastian Münster scheint er genau bekannt gewesen zu sein [3]). Obgleich er Anfangs Theologie studirte, scheint er sich bald nachher fast ausschließlich der Rechtswissenschaft gewidmet zu haben. Seine früher erwähnte Lectorstelle bekleidete er bis zum Februar 1533. Er legte sie um diese Zeit nieder, mit dem Ansuchen, daß dieselbe ein Jahr hindurch unbesetzt bleiben und für ihn offen gelassen werden möchte, bis er wieder nach Tübingen zurückkehre. Diese Bitte ward nicht gewährt, doch ihm zu erkennen gegeben: „man werde, wenn er sich nach Jahresfrist wieder einstellen sollte, seiner wohl eingedenk und nicht abgeneigt sein, auf ihn vorzüglich Bedacht zu nehmen, nach Befinden der Umstände.“

Es scheint, daß Jonas wirklich die Absicht hatte, nach Tübingen zurückzukehren, weil er, als er diese Stadt

11) Act. SS. Ord. S. Benedicti. Tom. II. p. 862. 12) Vita S. Condedi, bei *Mabillon*, Act. SS. ord. S. Benedicti. T. II. p. 862—865. 13) Act. SS. Febr. Tom. II. p. 345. §. 16. 14) Histoire litéraire de la France. Tom. IV. (Paris 1738. 4.) p. 55—57. 15) Chronic. Turon. in Martene's und Durand's Amplissima collect. Tom. V. p. 972. e.

16) In *Surii* Vitis SS. 3. Nov., vgl. *Baluzii* Capitular. Tom. II. p. 1038. 17) Vgl. die Gallia Christiana. Tom. VIII. (Paris 1744. F.) p. 1423. 1424.

1) s. *Bolze*, praeside *Feustking*, Diss. de primo sacerdote marito Lutherano *Bartholi Bernardi* (Feldkirchense). (Viteb. 1503. 4.) 2) s. Zeller's Merkwürdigkeiten von Tübingen. S. 346. 491. 3) s. Münster's Vorrede zu seinem Dictionarium trilingue. (Basel 1530.)

im April 1533 verließ, einem Afteranwalt den Rechtshandel zu führen übertrug, den er damals vor dem akademischen Consistorium zu führen hatte. Gleichwol kehrte er nicht nach Tübingen zurück. Er war bestimmt, Größeres zu unternehmen, als die Anfangsgründe des Griechischen und Hebräischen zu lehren, und als Sachwalter aufzutreten vor den Schranken des akademischen Consistoriums. Als der Herzog Ulrich von Würtemberg (1548) nach Augsburg vorgeladen wurde, um sich ein großes schönes Herzogthum durch Urtheil und Recht absprechen zu lassen, stand Jonas an der Spitze seiner Ankläger als Hof-Vicekanzler des Königs Ferdinand [4]). Wie er zu dieser Würde gelangt, ist nicht bekannt geworden. Wahrscheinlich begab er sich von Tübingen nach Speier zu dem kaiserlichen Kammergericht. Vielleicht war die einflußreiche Familie Eisengrein, die ihm eine Gattin gab, neben seiner eignen Brauchbarkeit, ein Mittel, ihn rasch emporzuheben. Bereits im Jahre 1538 war er Assessor des Kammergerichts [5]), und 1541, nebst seinem Bruder Benedict, von Karl V. in den Adelstand erhoben worden [6]). In dem ebengenannten Jahre erhielt er die kurmainzische Kanzlerstelle. Mit dieser hohen Würde bekleidet, erschien er 1543 bei der Visitation des Kammergerichts. Die protestantischen Stände erhoben gegen ihn den Einwand: die Visitation sei hauptsächlich wegen Religionsbedrückungen, die man dem Kammergericht Schuld gegeben, angestellt worden, und er könne, da er selbst Assessor jenes Gerichts gewesen, nicht sein Selbstrichter werden. Kurmainz rief seinen Kanzler zurück und dies beendete den Streit [7]).

Die Würde eines Hof-Vicekanzlers hatte Jonas im Jahre 1544 erhalten [8]). Einen gefährlicheren Widersacher als ihn konnte der Herzog Ulrich von Würtemberg und dessen Sohn Christoph nicht leicht bekommen. Wenn es wahr ist, was man ihm Schuld gibt [9]), daß er 1549, „als er sich wegen der königlichen Rechtfertigung wider Herzog Ulrich in Speier aufgehalten, und alle ausgetretene widerwärtige Buben aus dem Herzogthume Würtemberg wider ihren Herzog undergeschleufft, ihnen ihre supplicationes an das Kammergericht um Proceß selbst gestellt, und solche Sachen betrieben habe," so muß ihm freilich der Eifer für das hohe Interesse seines Herrn zu statten kommen, der den Werth des Dieners zu schätzen und zu belohnen wußte. Andere Beschuldigungen treffen gradezu seinen moralischen Charakter und zeigen denselben nicht im günstigsten Lichte.

Das Ziel seiner diplomatischen Laufbahn und zugleich seines Lebens schien Jonas erreicht zu haben, als ihm bei der Ernennung Ferdinand's zum römischen Kaiser (1558) die Auszeichnung ward, zu Frankfurt am Main den 14. März die Wahlcapitulation zu contrasigniren [10]). Seine leidende Gesundheit hielt ihn nicht ab, die Reise von Wien nach Augsburg anzutreten, wo den 1. Januar 1559 ein Reichstag gehalten werden sollte. In Ingolstadt wünschte er einen Jugendfreund zu besuchen, dessen Wohnung er jedoch nicht erreichte. Zu Abensberg in Baiern überraschte ihn der Tod den 28. Dec. 1558 [11]). Seine irdischen Überreste wurden nach Ingolstadt gebracht und in der akademischen Kirche vor dem Hochaltare im Chor begraben. An einer Säule auf der linken Seite erhielt er ein Denkmal von Erz.

Über seinen literarischen Werth etwas Befriedigendes zu sagen ist schwer bei dem Mangel an hinlänglichen Nachrichten von seinem Leben und von seiner Bildung. Die zu seiner Zeit viel bedeutenden Worte auf seinem Denkmal: **trium linguarum peritissimus**, berechtigen zu der Vermuthung, daß er jedenfalls für einen Sprachkenner gegolten habe. Wilhelm Postel, eine Zeit lang Professor an der Universität Wien, rühmt an Jonas die gründliche Kenntniß des Hebräischen [12]), und Johann Albrecht Widmanstadt aus Nellingen in Schwaben, der als niederösterreichischer Regierungskanzler [13]) das neue Testament in syrischer Sprache edirte (Wien 1555), erinnerte sich mit Vergnügen, daß Jonas zu Tübingen sein Lehrer im Hebräischen und Griechischen gewesen, und daß er sich diesem Berufe mit großem Beifall und Ruhm unterzogen [14]). Er rühmt ausdrücklich, daß Jonas ihn aufgemuntert und unterstützt habe in seinem Unternehmen [15]). Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß ihm immer noch eine gewisse Vorliebe für seine früheren Studien geblieben.

---

4) s. Sattler's Geschichte Würtembergs unter den Herzogen. 3. Th. S. 267. 5) s. *H. M. de Ludolf*, De jure camerale commentatio systematica. (Wetzlar 1741.) p. 366. 6) Das kaiserliche Diplom ist zu Regensburg den 10. März 1741 ausgefertigt. 7) s. v. Harprecht's Geschichte des kaiserlichen und Reichskammergerichts unter Kaiser Karl V. 5. Th. S. 152. 8) s. *Bernard a Malinckrot*, De Archicancellariis S. Romani Imperii ac Cancellariis imperialis aulae. p. 446. 9) s. Sattler's Geschichte Würtembergs unter den Herzogen. 4. Th. S. 116.

10) s. Häberlin's teutsche Reichshistorie. 3. Bd. S. 447. 11) Cyriacus Spangenberg (in seiner Beschlußrede bei Waldner's nothwendigem Berichte für die Verfolgten. Eisleben 1566.) schildert im Geist und in der Sprache seines Zeitalters den Tod des Vicekanzlers Jonas mit den Worten: „Als er Anno 1559 gen Augspurg auf den Reichstag hat ziehen wollen, und sich vernemen lassen, derselbige Reichstag würde ihm aufs wenigste 20,000 oder 30,000 Taler zutragen, ist er nicht weit von Regenspurg schwach worden, sein Ingeweid zum Hals herausgedrungen, daran er erstickt und gestorben." s. Raupach's zwiefache Zugabe zu dem evangelischen Österreich. (Hamburg 1744.) S. 100. 12) In seiner sehr seltenen Schrift: De linguae Phoenicis sive hebraicae excellentia et de necessario illius et arabicae penes Latinos usu, praefatio, aut potius loquutionis humanaeve perfectionis panegyris. (Viennae 1554. 4.) Wieder abgedruckt in der Bibliotheca hist. philol. theolog. (Bremae 1718.) Vgl. M. Denis: Wiens Buchdruckergeschichte. S. 578. 13) Diese Stelle soll Widmanstadt dem Vicekanzler Jonas zu verdanken gehabt haben. s. Raupach's zwiefache Zugabe zu dem evangelischen Österreich. (Hamburg 1744.) S. 101. 14) s. die Dedication seines syrischen Neuen Testaments an den römischen König Ferdinand. (Wien 1555.) Die Stelle verdient gelesen zu werden. „Quorum utriusque recordatio eo mihi jucundior est, quod *Capnion*, quum ex itinere ad propinquum quendam meum eruditum hominem quondam divertisset, puerile ingenium meum characteribus graecis forte pingendum intentum, boni ominis praefatione ad haec studia suavissimis cohortationibus accendit: *Jonas* vero, quo tempore eum in Suevorum Gymnasio utramque linguam celebritate magna docentem eruditi omnes venerabantur, mihi jam tum adolescenti stimulos admoverit." 15) s. die obenangeführte Dedication und einen Brief Widmanstadt's an Jonas.

Kaspar Brusch in einem langen lateinischen Lobgedichte auf Österreich [16]) sagt von ihm:

Vir gravis eloquio, sapiens doctusque bonusque,
Consilio magnus, carmine et ipse potens.

Eder, ebenfalls sein Zeitgenosse, setzt ihm folgendes Denkmal: 29. Dec. 1558 moritur celeberrimus H. *Jacobus Jonas*, Caes. Majest. intimus consiliarius et procancellarius imperii, optimus hujus academiae fautor et patronus fidelissimus [17]). Dies Zeugniß ist um so weniger verdächtig, da es erst nach dem Tode des Gönners ausgestellt ward.

Für die römisch-katholische Kirche zeigte er großen Eifer und eine rastlose Thätigkeit. Scalichius, in einer von Tübingen den 9. August 1558 datirten Epistel ad Romanum Antichristum [18]), beschuldigt ihn, daß er völlig von den Jesuiten beherrscht worden sei. Fischer, selbst ein Mitglied dieses Ordens, rühmt ausdrücklich, daß Jonas der Erste gewesen, der 1554 vier Söhne der neuen Erziehungsanstalt der Jesuiten in Wien übergeben habe [19]). Wenn Vergerius Glauben verdient, der 1557 insgeheim aus Würtemberg an den Kaiser Maximilian nach Wien gesandt ward [20]), so hatte Jonas den Muth, seine Anhänglichkeit an den Papst auch vor jenem Monarchen nicht zu verbergen, der dieselbe ihm gar nicht als Verdienst anrechnete [21]). Oft geschmäht und heftig angegriffen, erfuhr Jonas offenbar die unwürdigste Behandlung in einer Warnungsschrift an die Verfolger des Wortes Gottes im Lande Österreich [22]). Den Protestanten mußte freilich sein Thun und Treiben um so empfindlicher werden, wenn das richtig war, oder auch nur für richtig gehalten ward, was Spangenberg [23]) versichert, „daß Jonas vorher, eh' er in die mainzische Kanzlei gekommen, ein guter Christ gewesen, das Sacrament nach Christi Ordnung gebraucht, auch selbst wider das Papstthum geredet und geschrieben habe." Diese Nachricht hat an sich nichts Unwahrscheinliches. Vielleicht aber ist die mainzische Kanzlei mit dem Kammergericht verwechselt. (*Heinrich Döring*.)

2) **Justus** oder **Jodocus** der Ältere, einer der thätigsten Mitarbeiter an dem Werke der Kirchenreformation, dem an vielseitiger und erfolgreicher Wirksamkeit unter den teutschen Reformatoren nach Luther und Melanchthon der nächste Rang gebührt, war zu Nordhausen am 5. Jun. 1493 geboren. Sein Taufname war Jodocus, und diesen hat er auch bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre regelmäßig geführt; erst seit 1523 bediente er sich statt desselben des Namens Justus, unter welchem er am bekanntesten geworden ist, weil in die späteren Jahre seine eigentliche reformatorische und schriftstellerische Thätigkeit fällt. Dieser Namenwechsel hat früheren Schriftstellern Gelegenheit zu dem Irrthume gegeben, aus dem Jodocus Jonas und dem Justus Jonas zwei verschiedene Personen zu machen, von denen jener in Erfurt, dieser aber in Wittenberg gelebt haben soll [1]), was sich darauf gründet, daß er unter dem Namen Justus allerdings erst in Wittenberg auftritt; ein Irrthum, welchen Kapp [2]) und Motschmann [3]) zuerst widerlegt und die Identität des Jodocus und Justus erwiesen haben. Ebenso ungegründet ist es aber auch, wenn Reinhard [4]) und Knapp [5]) annehmen, daß jene Namensveränderung mit dem Wechsel seines äußeren Lebensberufes und mit seiner Bestimmung für die Theologie in ursachlichem Zusammenhange stehe; da Jonas noch einige Zeit, nachdem er sich schon für die Theologie entschieden hatte, unter dem Namen Jodocus vorkommt. Die einzig richtige Ursache mag wol nur darin liegen, daß ihm der Name Justus wohlklingender schien, und daß man beide Namen für gleichgeltend hielt, in ihrer Vertauschung also keine wesentliche Veränderung erkannte [6]). Sein Vater, der ein angesehener Mann und in seiner Vaterstadt Bürgermeister war, wo er sich durch seine Klugheit und Beredsamkeit auszeichnete [7]), soll nach

---

16) Es steht vor Cuspinian's (Spießhammer's) Austria. (Basel 1553. Fol.) 17) s. Catalog. Rectorum Archigymnasii Viennensis. (Viennae 1559.) p. 90. 18) Sie steht in der Sammlung einiger seiner Werke, die unter dem Titel: Encyclopaediae, seu orbis disciplinarum, tam sacrarum, quam prophanarum. Epistemon zu Basel 1559 in 4. herausgekommen ist. Seine Worte (S. 683) sind diese: Pauci anni sunt, quod tuo jussu ab *Ignatio* instituta sit (Societas Jesu) nec vigesimum excedit, quod Romae mendicando vixerit. At quaeso videas, ubi nunc sit? Ab ista regitur Pius Caesar. Nam si quid severius exercet in Christianos, non ex se, sed ex hac tua secta habet: ab ipsa *Cusmannus* et *Jonas*, ab intimis consiliis boni Caesaris, pendent: ab ista Episcopi, Archiepiscopi, et tota tua rasa cohors gubernatur. Vgl. Schelhorn's Sendschreiben an Raupach in dem erläuterten evangelischen Österreich. (Hamburg 1736. 4.) 19) s. Brevis notitia urbis Vindobonae. Supplem. I. ad part. II. Cap. 3. p. 98. 20) s. Sattler's Geschichte Wiens unter den Herzogen. 4. Th. S. 124. 21) s. *Fischlin*, Supplem. ad Memor. Theolog. Wittenb. p. 123. 22) s. die zwiefache Zugabe zu Raupach's evangelischem Österreich. (Hamburg 1744.) S. 93. Die dort befindlichen Verse lauten:

Desgleichen Doctor Jonas bald
Als Kanzler kam in des Teufels Gewalt,
Soff sich zu Tod im starken Wein,
Sein Seel dort in der Höllen Pein
In einer ungeheuren Zech
Löscht den Durst mit Schwefel und Pech.

23) In der Beschlußrede bei Raupach a. a. O. S. 100.

1) Z. B. Joh. Heinr. Kindervater, Nordhusa illustris. p. 118. — Dahin gehört es auch, wenn in Pantaleon's bekanntem Heldenbuche versichert wird, Jodocus Jonas habe keinen, Justus Jonas hingegen einen starken Bart gehabt, was ganz natürlich zugehen kann, da derselbe Mann, so lange er sich Jodocus schrieb, noch jung war, und vielleicht erst in spätern Jahren einen stärkern Bartwuchs bekam. 2) Kleine Nachlese einiger zur Erläuterung der Reformationsgeschichte nützl. Urkunden. 2. Th. S. 444. 3) Erfordia literata. 3. Sammlung. S. 400. — Unter die früheren Schriftsteller, welche jenen Irrthum nicht theilten und daher stillschweigend widerlegten, gehört Seckendorf, welcher im Commentar. de Lutheranismo. Lib. I. p. 152, bei Luther's Reise nach Worms, sagt: Comites habuit Jodocum (sive ut postea nomen suum scribere solebat, Justum) Jonam etc. 4) Comment. de vita et obitu Justi Jonae. Cap. 1. §. 3. 5) Narr. de Justo Jona. p. 1. 6) Unter den Zeitgenossen des Jonas erscheint z. B. auch der bekannte Justus Menius in den erfurter Universitätsnachrichten immer unter dem Namen Jodocus; und noch gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ist der nachmalige halle'sche Theolog Joachim Justus Breithaupt in der erfurt. Univ.-Matrikel mit dem Namen Jodocus eingeschrieben. Die gewöhnliche teutsche Verkürzung des Namens Jodocus war Jost, welches mit Justus sehr ähnlich klingt. 7) Melanchthon, in der Zuschrift seiner Syntaxis, 1539, an Justus Jonas den Jüngeren.

Einigen Johann Jonas geheißen haben; es gibt aber für diese Annahme keinen zuverlässigen Beweis; vielmehr ist, nach allen vorliegenden Gründen, anzunehmen, daß des Vaters eigentlicher Name Jonas Koch war[8]), daher auch der Sohn in früheren Jahren zuweilen als Jodocus Coci vorkommt[9]). Wahrscheinlich nannte man den Vater im gemeinen Leben, nach damaliger Sitte, gewöhnlich bei seinem Taufnamen Jonas; denn der Theolog Jonas schreibt sich in früheren Jahren (z. B. in der Matrikel der philosophischen Facultät zu Erfurt) Jodocus Jone (d. h. Jonae, sc. filius), und diese patronymische Bezeichnung ist nachher, in Folge des häufigen Gebrauches, zum Familiennamen geworden; ein Fall, für den es ebenfalls an Beispielen nicht fehlt.

Jonas muß von Kindheit auf, für die damalige Zeit, guten Unterricht genossen und seine eigenen Talente frühzeitig entwickelt haben; denn schon in seinem dreizehnten Lebensjahre, 1506, war er im Stande, die Universität Erfurt zu beziehen, wo er schon im Herbste des folgenden Jahres Baccalaureus, und 1510, also in einem Alter von 17 Jahren, Magister wurde. Bis dahin hatte er sich, nach herkömmlicher Sitte, hauptsächlich mit der Philosophie beschäftigt; ohne Zweifel war er auch in die classische Literatur, welche damals in Erfurt zu gedeihen anfing, eingeführt worden. Was er für Lehrer hatte, läßt sich nur im Allgemeinen aus dem damaligen Zustande der erfurter Universität schließen; bestimmte Angaben sind darüber nicht vorhanden. Eoban Hesse ist unter seine Lehrer wol nicht zu rechnen; wenigstens könnte er dies, da er erst 1509 Magister wurde und damit die Befugniß zum Lehren erhielt, nur sehr kurze Zeit gewesen sein; wol aber kam Jonas, während seines erfurter Universitätslebens, mit ihm, sowie mit Crotus, Eberbach, Draconites und andern talentvollen und ausgezeichneten Männern, in vertraute Bekanntschaft und Freundschaft. Einen besondern Lebens- und Schicksalsgefährten gewann er an Tilemann Plettener aus Stolberg, der mit ihm gleichzeitig in Erfurt Student, Baccalaureus und Magister, sowie auch nachmals in Wittenberg Doctor wurde. Vielleicht kam er auch schon damals, durch Crotus, in Bekanntschaft mit Ulrich von Hutten[10]). Zu seinem Hauptstudium wählte er die Rechtswissenschaft; doch verließ er, bald nach seiner Magisterpromotion, die Universität Erfurt und begab sich nach Wittenberg, weil auf der einen Seite die in Erfurt, sowol in der Stadt als bei der Universität, im Jahre 1510 ausgebrochenen inneren Unruhen, ihn, gleich vielen Andern, verscheuchten, auf der andern Seite aber der neu aufblühende Ruhm Wittenbergs ihn anzog. Hier, wo er im Sommer 1511, unter dem Rectorat seines nachmaligen Collegen Andreas Bodenstein von Carlstadt, eingeschrieben wurde, setzte er seine juristischen Studien fort; da er aber Willens war, in den geistlichen Stand zu treten, wobei ihm die Theologie nicht fremd bleiben durfte, so zog er ohne Zweifel auch diese in den Kreis seiner Beschäftigungen und wiewol er sie noch nicht zu seinem Hauptfache gewählt hatte, so führte sie ihn doch wahrscheinlich in die nähere Bekanntschaft Luther's, die für sein späteres Leben so wichtig wurde; denn daß er in Erfurt schon mit Luther Umgang gehabt habe, davon finden sich keine Spuren. In Wittenberg nahm Jonas die Würde eines Baccalaureus der Rechte an; und als in Erfurt die Ruhe wieder eingekehrt war und die Universität in neuer Blüte sich erhob, so kehrte auch Jonas, im Jahr 1515 oder zu Anfange des Jahres 1516, dahin zurück, wurde von der Juristen-Facultät am 12. April 1516 in die Zahl ihrer Baccalaureen aufgenommen, oder, wie man es nannte, nostrificirt und am 27. August 1518 zum Licentiaten der Rechte befördert, und erhielt ein Kanonikat an der Severikirche. Gleichzeitig trat er auch bei der Universität als Lehrer auf und trug zu der damaligen, leider nur vorübergehenden, Blüthe derselben, neben seinen Freunden Eoban Hesse, Euricius Cordes, Johann Lange, Joh. Draconites u. a. das Seinige bei. Als während dieser Zeit die ersten Schritte zu Luther's Reformation geschahen, war Jonas einer der Ersten, welche sich öffentlich für dieselbe erklärten und die einzige, soviel bekannt, von ihm in Erfurt herausgegebene Schrift[11]) gibt den Beweis, daß er schon damals anfing, durch Vorlesungen über die heilige Schrift an dem großen Werke mitzuarbeiten und sich hierdurch bereits den Weg bahnte, seine bisherige juristische Laufbahn gegen eine rein theologische zu vertauschen, wozu Luther und Erasmus ihn ermahnten. Das erste Zeugniß für das zwischen Luther und Jonas bestehende freundschaftliche Verhältniß finden wir in einem Briefe Luther's an Joh. Lange zu Erfurt vom 13. April 1519, wo jener, in einer besondern Nachschrift, ihn sehr angelegentlich grüßen läßt[12]); und in dem ersten Briefe, den wir von Luther an Jonas selbst besitzen, vom 21. Jun. 1520[13]), bezeigt er ihm seine Freude, daß er aus dem stürmischen Meere der menschlichen Rechtsgelehrsamkeit zu dem Hafen der heiligen Schrift geflohen sei. In welchem Ansehen Jonas bei der erfurter Universität schon damals stand, erhellt unter anderm daraus, daß man ihn am 2. Mai

8) Vgl. Franke, Geschichte der halle'schen Reformation. S. 254 in der Note. 9) Wenn Reinhard a. a. O. und Knapp S. 3 Note 6) meinen, daß ihm der Name Coci oder Koch nur scherzweise von seinen Freunden beigelegt worden sei, weil er auf der später zu erwähnenden Reise zu Erasmus, in unwirthbaren Gegenden, die Zubereitung der Speisen besorgt habe, so widerlegt sich dies Vorgeben schon dadurch, daß der in Rede stehende Name vor jener Reise gebraucht wird. 10) In diesen ersten Aufenthalt des Jonas in Erfurt fällt auch sein erster schriftstellerischer Versuch, der jedoch nur in einem kurzen lateinischen Gedichte besteht, das er unter der Aufschrift: Jodoci Jonae jocus tumultuarius in defensionem Cupidinis contra Mistotheum, dem Dialogus Platinae contra amores etc. (Erphord. 1510. 4.) beifügte.

11) Praefatio in Epistolas Divi Pauli Apostoli ad Corinthios, Erphurdiae ad Christianae philosophiae studiosorum ordinem habita ab eximio viro D. Jodoco Jona Northusano, Jurium designato D. Canonico ibidem apud D. Severi. Cum epistola Petr. Mosellani ad eundem. Huic addita est non multum dissimili argumento Eobani Hessi praefatiuncula in Enchiridion militis christiani. (Erf. 1520. 4.) 12) Luther's Briefe, herausgeg. von De Wette. 1. Th. S. 256. 13) De Wette a. a. O. S. 456.

1519 zum Rector der Universität erwählte [14]), ungeachtet er um diese Zeit nicht einmal in Erfurt anwesend war; denn er hatte kurz vorher, nach Eoban Hesse's Rath und Beispiel, eine Reise in die Niederlande angetreten, um den berühmten Erasmus von Person kennen zu lernen, mit welchem er auch einige Jahre durch Briefwechsel verbunden blieb. Nach seiner Rückkehr nahm er sich, während der noch übrigen Zeit seines halbjährigen Rectorats, der Universitätsgeschäfte eifrig an und hatte das Glück, daß unter seinem Rectorat eine wichtige Verbesserung bei der Universität, nämlich eine neue Organisation der philosophischen Facultät, zu Stande kam, indem acht Lehrer für die griechische und lateinische Sprache und für die eigentliche Philosophie angestellt wurden, wobei dann die philosophische Facultät sich gefallen ließ, die vielen Gastmähler, die bisher bei verschiedenen Gelegenheiten stattgefunden hatten, auf ein einziges im Jahre zu beschränken, und das dadurch ersparte Geld zu Besoldungen für die neu eingeführten Professoren der beiden classischen Sprachen zu verwenden. Ein Beweis von dem Vertrauen, welches man ebenso sehr in seinen Eifer für das Wohl der Universität, als in seine Geschäftskenntniß setzte, war es auch, daß er im Jahre 1520, mit zwei älteren Professoren, Matthias Meyger und Bernhard Ebeling, als Abgeordneter der Universität nach Hildesheim gesandt wurde, um mit dem dortigen Propste Tilemann Brandis wegen einer von diesem beabsichtigten Stiftung zu unterhandeln, die einige Jahre später unter dem Namen des Collegii Saxonici zu Erfurt ins Leben trat. In dem Freundekranze, dessen Andenken Crotus in der erfurter Universitäts-Matrikel bei Gelegenheit seines, vom October 1520 bis zum Mai 1521 geführten Rectorates, durch eine sinnreiche Wappentafel verherrlicht hat [15]), nimmt auch Jonas eine Stelle ein und führt das auf seinen Namen anspielende redende Wappen, dessen er sich auch später in seinem Siegel bediente, einen Walfischkopf, der einen nackten Menschen ausspeit. Indessen sollte Erfurt nicht lange mehr der Schauplatz seiner nächsten Wirksamkeit bleiben. Zu Anfange des Jahres 1521 starb in Wittenberg der berühmte Rechtsgelehrte Henning Goede, welcher zugleich die Würde eines Propstes an der dortigen Stiftskirche bekleidet hatte. Diese wurde nun zuerst dem gothaischen Kanonikus Konrad Mutianus angeboten, der sie aber, aus Vorliebe zu seinem bisherigen ruhigen Leben, ablehnte und dagegen Justus Jonas in Vorschlag brachte, ein Vorschlag, der von einem andern Freunde des Letztern, dem bei dem Kurfürsten von Sachsen viel geltenden Spalatinus, aufs Kräftigste unterstützt wurde. Obgleich nun diese Empfehlung sich zunächst eben darauf gründete, daß Jonas damals äußerlich noch für einen Rechtsgelehrten galt, so war es doch grade die mit der Propstei zu verbindende Professur des kanonischen Rechts, durch welche die so ansehnliche Stelle für ihn minder annehmlich wurde; denn die Rechtswissenschaft hatte, seitdem er sich der Theologie entschiedener zugewandt, für ihn allen Reiz verloren, und besonders war ihm das kanonische Recht, nach seiner jetzigen Gesinnung, so zuwider, daß er entschlossen war, die Propstei lieber auszuschlagen, wenn er in Ansehung des mit derselben zu verbindenden Lehramtes keine Veränderung bewirken könnte. Während über diese Sache noch unterhandelt ward, erfolgte, im April 1521, Luther's Durchreise durch Erfurt, wo derselbe mit so außerordentlichen Ehren- und Freudenbezeigungen empfangen wurde. Auch Jonas ging ihm entgegen, aber nicht mit der großen Schar, die Luther'n an der Grenze des damaligen erfurtischen Gebietes empfing; er war diesen allen vorausgeeilt, um seinen ehrwürdigen Freund allein und vertraulicher zu begrüßen [16]). Bei Luther's Abreise von Erfurt begleitete ihn Jonas nach Worms und blieb, so lange Luther dort verweilte, in seiner Gesellschaft, wodurch er denn auch den stürmischen Auftritten, welche in Erfurt auf Luther's Durchreise folgten [17]), glücklich aus dem Wege ging. Ulrich von Hutten, der es selbst nicht wagen durfte, in Worms öffentlich zu erscheinen, aber an allem, was dort vorging, lebhaften Antheil nahm, legte auf des Jonas Entschluß, in Luther's Gesellschaft nach Worms zu ziehen und auf dessen hiermit ausgesprochene, offene Erklärung für Luther's Sache einen so hohen Werth, daß er in einem eigenen, aus Ebernburg den 17. April geschriebenen Briefe, ihn deshalb pries und ihm versicherte, seine Liebe zu ihm sei dadurch um das Hundertfältige gewachsen [18]). Ganz anders urtheilte dagegen Erasmus. Dieser große, aber zu entschiedenem, offenem Kampfe nicht geneigte Gelehrte, hatte auch Jonas, den er bisher sehr freundschaftlich ausgezeichnete, zu einem Theologen in seinem Sinne zu bilden gesucht; er war daher sehr unzufrieden damit, daß Jonas sich so entschieden für Luther's Sache erklärte, und suchte in einem weitläufigen, bald nach dem Reichstage zu Worms am 10. Mai geschriebenen Briefe [19]), ihn ebenso eifrig von Luther's Seite abzuziehen, als er früher ihm die juristische Laufbahn widerrathen und ihn zum Studium der heiligen Schrift ermahnt hatte. Erasmus ging in diesem Briefe von den gewöhnlichen Klagen aus, daß Luther seine Sache zu rauh und tumultuarisch be-

---

14) Er selbst (in der erfurter Universitätsmatrikel) findet diese Wahl, bei seinen noch jungen Jahren, ungewöhnlich; licet in ipso tum desideraretur aetatis auctoritas, quandoquidem vigesimum sextum duntaxat absolverat annum; und nennt daher die Männer, welche ihn, nach damaliger Verfassung, gewählt hatten, amicos tum nimis amanter errantes.

15) Vgl. den Reformationsalmanach auf das evangel. Jubeljahr 1817. S. LXXXIII.

16) Eoban Hesse (De ingressu Lutheri in urbem Erphurdiam eleg. II.) gedenkt dieses Umstandes ausdrücklich, indem er bei der Erwähnung von Luther's Begleitern sagt:

Hos inter, qui nos praevenerat, ibat Jonas,
Ille decus nostri primaque fama chori.

17) Vgl. hierüber die Lebensbeschreibung des Draconites in der 1. Sect. d. Encyklop. 27. Th. S. 300.

18) Dieser Brief steht in Kapp's Nachlese, 2. Th. S. 445, und in Hutten's Werken, Ausg. v. Münch. 4. Th. S. 493. Auch Eoban Hesse fand jenen Schritt des Jonas wichtig genug, ihm ein eignes Gedicht zu widmen: Ad Jodocum Jonam Theologum cum Martino redeuntem a Caesare, elegia V. bei den Gedichten: In evangelici Doctoris Mart. Lutheri laudem defensionemque etc. (Erphurd. 1521. 4.) und in Opp. *Eob. Hessi* Farrag. poster. pag. 123.

19) Opus Epistolar. *Erasmi.* (Basil. 1529. Fol.) p. 577—581.

treibe und daß der durch Luther angeregte kirchliche Streit den schönen Wissenschaften so viele gute Köpfe entziehe, unter denen er, neben Jonas, namentlich Melanchthon obenan stellt, den er bei dieser Gelegenheit, durch des Erstern Vermittelung, ebenfalls für sich gewinnen wollte. Jonas fand aber in der Friedensliebe und Behutsamkeit, die ihm Erasmus anrieth, nur eine seinem Charakter widerstrebende Unentschiedenheit und Menschengefälligkeit und ließ sich daher durch den, übrigens von ihm so verehrten, Mann nicht in seinem einmal gefaßten Entschlusse irre machen. Es ist ungewiß, ob Erasmus auf jenes Schreiben von ihm eine Antwort erhielt; es scheint aber der vorher so lebhafte schriftliche Verkehr zwischen Beiden von dieser Zeit an gänzlich erloschen zu sein; obgleich Jonas die frühere Hochachtung vor Erasmus als Gelehrten unvermindert beibehielt, und sich lange nachher noch Mühe gab, selbst Luther's Hitze, in dessen Streitschriften gegen Erasmus, möglichst zu mäßigen.

Mittlerweile waren auch, vielleicht in Folge persönlicher Unterredungen, die Jonas zu Worms mit dem Kurfürsten von Sachsen oder dessen Räthen gehabt hatte, die Unterhandlungen wegen seiner Berufung nach Wittenberg soweit zu Stande gekommen, daß Jonas gar nicht nach Erfurt zurückkehrte, sondern unmittelbar von Worms nach Wittenberg abreiste. Zwar hätte er bei seinem neuen Amte auch die erfurter Stiftspräbende beibehalten können, da nichts gewöhnlicher war, als der gleichzeitige Besitz solcher Präbenden an verschiedenen Orten[20]); allein die Anhänger des Papstes, die um jene Zeit in den beiden Collegiatstiften zu Erfurt wieder ein Übergewicht erhalten hatten, setzten es durch, daß ihm und Draconites, als Anhängern Luther's, ihre Kanonikate entzogen wurden[21]). In Wittenberg zeigte sich indessen Jonas bald als an einer für ihn ganz passenden Stelle. Am 6. Juni 1521 wurde er feierlich in seine Propstei eingewiesen. Die Vertauschung des juristischen mit einem theologischen Lehramte, welche von Seiten des Kurfürsten ohne Zweifel vorläufig bewilligt war, scheint bei der Universität noch Hindernisse gefunden zu haben; denn Melanchthon verwandte sich sehr angelegentlich dafür, daß dieser Wechsel zu Stande kommen möge, damit nicht etwa ein so nützlicher Mann, wie Jonas, der Universität wieder entzogen werde. Die Sache wurde demnach dahin vermittelt, daß Jonas eine theologische Professur erhielt und das kanonische Recht durch einen Andern gelesen wurde, welchem Jonas 20 Gulden jährlich von den Einkünften der Propstei abgab. Er bewarb sich nun auch um die höheren akademischen Würden bei der theologischen Facultät, in welcher er, noch in demselben Jahre, am 24. Sept. die

20) So war noch des Jonas Vorgänger, Henning Goede, gleichzeitig Propst zu Wittenberg und Scholaster des Marienstifts zu Erfurt gewesen. 21) Jonas behielt indessen doch fortwährend einige Renten in Erfurt; wenigstens besitze ich von ihm eine eigenhändige Quittung über 20 Gulden jährlicher Zinsen, welche ihm der Rath zu Erfurt auf Johannis 1542 bezahlt hatte; ob diese aber noch von seinem dortigen Kanonikate, oder von einem aus seinem Privatvermögen dargeliehenen Capitale herrührten, ist nicht bekannt.

Licentiaten- und am 14. Oct. die Doctorwürde erlangte. Gleichzeitig mit ihm wurde sein, von Erfurt her, vertrauter Freund Tilemann Plettener (der nachmalige Reformator von Stolberg und Quedlinburg) promovirt[22]). Mit Eifer strebte Jonas, die Pflichten seines Lehramtes, sowol bei der Universität als in der Kirche zu erfüllen. In seinen Vorlesungen, die er täglich, und nach Luther's Beispiele, abwechselnd in lateinischer und in teutscher Sprache hielt, beschäftigte er sich vorzüglich mit der Erklärung biblischer Bücher und zwar so, daß er nicht bei der grammatischen Erklärung stehen blieb, sondern auch die praktische Anwendung der aus einer richtigen Auslegung hervorgegangenen Erkenntniß zeigte, und die schriftwidrigen Lehren der römischen Kirche ebenso deutlich als gründlich widerlegte. In seiner Stiftskirche predigte er regelmäßig an jedem Sonn- und Festtage, und fand auch als Prediger großen Beifall, wie denn neben seiner Gelehrsamkeit vorzüglich sein Rednertalent selbst von Melanchthon gerühmt wird. Für seine Person legte er ein öffentliches Zeugniß seiner reformatorischen Gesinnung auch dadurch ab, daß er bereits im Februar 1522 mit Katharina Falck in den Ehestand trat. Thätig in den Gang der Reformation selbst einzugreifen fand er bald, und zwar in seiner eigenen Stiftskirche, die nächste Gelegenheit. Denn obgleich unter den Mitgliedern des damaligen Collegiatstifts an der Allerheiligen-, Stifts- oder Schloßkirche zu Wittenberg, einzelne, wie Carlstadt und Amsdorff, sich entschieden für die Sache der Reformation erklärt und lebhaft an derselben mitgearbeitet hatten, so war doch im Ganzen die aus der römischen Kirche hergebrachte Verfassung derselben, mit allen dazu gehörigen Ceremonien, unverändert beibehalten worden, und während Luther und Jonas (der schon im Jahre 1522, als Luther noch auf der Wartburg lebte, den Rathschlag der wittenbergischen Theologen, wegen Abschaffung der Privatmessen und anderer Ceremonien, zuerst unterschrieben und bei Carlstadt's Bilderstürmerei sich ebenso klug als standhaft benommen hatte) unaufhörlich sich bemühten, die Nothwendigkeit einer, den neu gewonnenen Einsichten und Glaubensgrundsätzen angemessenen Veränderung darzuthun, war doch die Mehrzahl der Stiftsgeistlichen, theils aus Anhänglichkeit an das alte Herkommen, theils aus Besorgniß für die bei der Kirche befindlichen Stiftungen, zu einer solchen Veränderung nicht zu bewegen. Erst nachdem der alte Dechant Schlamau, der am hartnäckigsten die alten Gebräuche aufrecht hielt, im Februar 1523 gestorben war, griffen Luther und Jonas die Bekämpfung der ihnen anstößigen Ceremonien durch Predigt und Schrift mit erneuter Lebhaftigkeit an; aber es kostete einen langwierigen und harten Kampf, ehe sie damit zum Ziele kamen; denn die noch vorhandenen Gegner der Refor-

22) Der Brief, worin ihm Mutianus, die obtruncati Joannis (also auf Johannis' Enthauptung, den 29. August) schon zu der Doctorwürde gratulirt (in Kapp's Nachlese. 2. Th. S. 475), ist also vor der wirklichen Promotion geschrieben, die Mutianus vermuthlich als bevorstehend erfahren hatte und als schon geschehen sich dachte.

mation im Stifte, zu welchen unter andern auch der neue Dechant Beskau gehörte, wußten den Kurfürsten Friedrich und dessen Räthe für sich zu gewinnen, und brachten es dahin, daß der Kurfürst, der sonst im Verlaufe der Reformation sich so nachsichtig bezeigte und sie ohne thätliches Einschreiten ihren Gang gehen ließ, gleichwol über die im Allerheiligen-Stifte theils beabsichtigten, theils schon begonnenen Neuerungen sein Misfallen bezeigte und ihre Fortsetzung untersagte. Luther und Jonas ließen sich indessen nicht irre machen, und Letzterer schrieb am 27. Aug. 1523 an den Kurfürsten einen weitläufigen Brief, worin er sowol seine Beweggründe für die Abstellung der im Stifte bis dahin noch beibehaltenen Misbräuche, als den Gang, welchen er dabei einzuschlagen gedachte, ebenso bescheiden als freimüthig auseinandersetzte, ganz nach ähnlichen Grundsätzen, wie er sich auch in zwei andern gleichzeitigen schriftlichen Gutachten [23]) erklärte. Mit großer Vorsicht und Behutsamkeit suchte er nämlich seine Kirche nur allmälig dem Geiste der Reformation gemäß umzubilden, und daher, ohne dem Verdachte übereilten Zerstörens Raum zu geben, vor allem nur die ärgerlichsten Misbräuche abzustellen, was aber irgend zu erhalten war, einstweilen noch in Geduld zu tragen, und dabei hauptsächlich den Gebrauch der heiligen Schrift zu befördern. So sollten, nach seinem Antrage, die täglichen kanonischen Morgen- und Abendandachten zwar beibehalten, aber bei denselben Vorlesungen aus der heiligen Schrift, früh aus dem alten und Abends aus dem neuen Testamente, in lateinischer oder teutscher Sprache veranstaltet, überhaupt anstatt der Legenden die Bibel gelesen, alle Gebete und Gesänge, in welchen die Heiligen angerufen wurden, abgeschafft und zu Gott gerichtete Gebete an ihre Stelle gesetzt, deshalb auch der sogenannte kleine Chor (welcher hauptsächlich der Verehrung der Maria gewidmet war) mit dem großen vereinigt, alle Vigilien und Messen, bis auf die eine sonn- und festtägliche Hauptmesse, aufgehoben, mit dieser Messe aber die Feier des heiligen Abendmahls verbunden, und überhaupt keine Messe ohne Communicanten gehalten werden; die Processionen auf Frohnleichnams- und St. Annen-Tag sollten ebenfalls aufhören; die Canonici und Vicarien sollten zum Studium der heil. Schrift, überhaupt zu einer bestimmten Thätigkeit und einem sittlichen Wandel verpflichtet werden. Die Nothwendigkeit dieser Veränderungen begründete er unter andern durch den Beweis, wie sehr die von der römischen Kirche eingeführte Ordnung des Gottesdienstes von dem Gebrauche der ersten christlichen Kirche abgewichen und anstatt der Erbauung nur auf äußern Prunk berechnet sei; besonders misbilligte er die Verrichtung des Gottesdienstes in einer fremden Sprache und das Übergewicht äußerer Gebräuche über die Predigt des göttlichen Wortes; längeres Zögern oder Abwarten in den für nöthig erkannten Veränderungen fand er weder nützlich, noch zulässig. Der Kurfürst, der sich grade damals fürchtete, bei dem Kaiser anzustoßen, machte zwar noch Schwierigkeiten und drohte sogar, die Einkünfte der Kirche einzuziehen, wenn die alte Kirchenordnung nicht beobachtet würde; doch gab er einige Zeit später soweit nach, daß er erklärte, sich einer in der Furcht Gottes und auf friedlichem Wege unternommenen Reformation nicht widersetzen und Vorschläge zu einer besseren Verwendung der Kanonikal-Einkünfte zum Nutzen der Universität annehmen zu wollen; und so kam es, nach mancherlei anderweitigen Hindernissen, endlich zu Anfange des Jahres 1525 dahin, daß die Reformation der Stiftskirche, in Gemäßheit der obigen von Jonas ausgesprochenen Vorschläge, ins Leben trat [24]).

Wie er nun hier an der Reformation einer einzelnen, aber freilich ihrer Stellung wegen sehr wichtigen, Kirche mit Eifer und Erfolg arbeitete, so erwarb er sich auch um das gesammte Werk der Reformation nicht geringe Verdienste. Mit Luther, dem er in Ansehung des Charakters noch näher stand als Melanchthon, war er unzertrennlich verbunden, und es wurde fast kein Geschäft von einiger Wichtigkeit ohne seinen Rath und seine Mitwirkung unternommen. Wenn er Melanchthon an vielseitiger und ausgebreiteter Gelehrsamkeit nicht erreichte, so übertraf er ihn dagegen an praktischer Geschäftskenntniß und Lebensklugheit, und sein früheres Studium der Rechte kam ihm auch in den Angelegenheiten der Reformation nicht wenig zu statten, indem es ihn befähigte, vorzüglich in solchen Geschäften, bei welchen eine Berührung mit Rechtsverhältnissen stattfand, mit Einsicht und Geschick zu arbeiten. Seine mit Klugheit gepaarte Entschlossenheit und seine persönliche Würde (gravitas omni asperitate carens, nach Stigelius) machte ihn besonders geschickt zu solchen Geschäften, wo Streitigkeiten auszugleichen, und neue Einrichtungen auszuführen waren. In den Streitigkeiten zwischen Luther und Carlstadt zeigten sich zwar seine Vermittelungsversuche fruchtlos; desto wichtiger und nützlicher waren aber seine Dienste bei den sächsischen Kirchenvisitationen. Bei der ersten, auf Befehl des Kurfürsten Johann in den Jahren 1528 und 1529 veranstalteten Kirchenvisitation wurde ihm, mit Luther und Bugenhagen und einigen weltlichen Räthen, das Visitationsgeschäft im Kurkreise und dem meißnischen Landestheile übertragen; und bei der zweiten, von dem Kurfürsten Johann Friedrich veranstalteten Visitation, im Jahre 1533, vollzog er dasselbe Geschäft gemeinschaftlich mit Bugenhagen. Bei dieser letzteren Visitation wurde, nach Luther's, Jonas' und Bugenhagen's Vorschlage, die eidliche Verpflichtung aller derer, welche ein geistliches Amt übernehmen sollten, auf die in der augsburgischen Confession ausgesprochene reine Lehre des Evangeliums, gesetzlich eingeführt [25]). In der Zwischenzeit nahm Jonas

---

23) Epitome Judicii J. Jonae Praepos. Wittenb. de corrigendis cerimoniis. 1523. In Kapp's Nachlese. 2. Th. S. 590; und D. Jodoci Jonae Judicium de corrigendis in templo omnium divorum cerimoniis. Witenb. ubi praepositum agit. 1523. Ebend. S. 591.

24) Die ganze Geschichte der Verhandlungen wegen der Reformation der Stiftskirche wird ausführlich aus Acten erzählt von Seckendorf, Comment. de Lutheranismo. Lib. I. p. 274 sq.

25) Nach Melanchthon's Zeugnisse bei Reinhard a. a. O. Cap. VII. §. 2. Note.

1529 an dem Religionsgespräche zu Marburg Theil, welches der Landgraf von Hessen veranstaltet hatte, um eine Vergleichung der Lehren Luther's und Zwingli's zu versuchen, und hielt daselbst auch eine besondere Unterredung mit Bucerus, mit dem er in allen Stücken, außer in dem Lehrsatze vom Abendmahl, übereinkam[26]). An der Ausarbeitung der augsburgischen Confession und den übrigen wichtigen Verhandlungen auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530, hatte Jonas ebenfalls wesentlichen Antheil. Da Luther selbst nicht in Augsburg anwesend sein durfte, so vertrat Jonas in vielen Stücken gleichsam seine Stelle. Er nahm nicht nur an allen allgemeinen Berathungen Theil und half mehre wichtige Gutachten abfassen, sondern Melanchthon, welchem die schriftliche Abfassung der Apologie, wie man sie damals, oder der Confession, wie man sie später nannte, aufgetragen war, besprach sich auch oft ganz besonders darüber mit Jonas, auf dessen Urtheil er einen vorzüglichen Werth legte und der ihn auch oft in seiner niedergeschlagenen und ängstlichen Stimmung mit kräftigem Trost aufrichtete[27]). Die von dem Kanzler Brück in teutscher Sprache geschriebene Vorrede der augsburgischen Confession übersetzte er ins Lateinische. Mit Luther stand er in fleißigem Briefwechsel und gab ihm von allen merkwürdigen Vorfällen zu Augsburg Nachricht[28]). Als man, nach der Übergabe der augsburgischen Confession, Ursache hatte, zu fürchten, die Gegner möchten die Sache durch langwierige Unterhandlungen in die Länge zu ziehen und zu verwirren suchen, stand Jonas wieder an der Spitze der Theologen, welche den evangelischen Fürsten riethen, sich gradezu persönlich an den Kaiser zu wenden und um schnelle Beförderung der Sache zu bitten[29]); und als die Frage aufgeworfen wurde, ob man nicht, um einer Vereinigung mit den Katholischen möglichst die Hand zu bieten, die Privatmessen, auf welche diese besondern Werth legten, unter gewissen Modificationen zulassen könnte, war es Jonas, der sich am nachdrücklichsten dagegen aussprach[30]). Im Jahre 1533, am 17. Jun., hielt er, als Dekanus der theologischen Facultät, in Gegenwart des Kurfürsten von Sachsen und vieler anderer fürstlicher Personen, einen feierlichen Promotionsact, bei welchem er an Kaspar Cruciger, Johann Bugenhagen und den hamburgischen Superintendenten Johann Äpinus die theologische Doctorwürde ertheilte[31]). Im Jahre 1536 ging Jonas nach Naumburg, wo man vorher mehrmals fruchtlose Versuche gemacht hatte, der evangelischen Lehre öffentliche Anerkennung zu verschaffen, führte hier, ungeachtet aller, von dem Bischof in den Weg gelegten Hindernisse unter dem Schutze des Kurfürsten von Sachsen, die Reformation ein, und blieb daselbst von Ostern bis in den Herbst. Im Jahre 1537 nahm er Theil an dem Convente zu Schmalkalden und unterschrieb die schmalkaldischen Artikel. Als Herzog Heinrich von Sachsen in diesem und dem folgenden Jahre, noch bei Lebzeiten seines Bruders Georg, in seinem damaligen kleinen Landesantheile die Reformation einführte, waren Jonas und Spalatin vorzüglich hierbei thätig; und diese Wirksamkeit erweiterte sich, als Herzog Heinrich, nach Georg's Tode, Regent des ganzen Albertinischen Sachsens wurde und dieses Land der lange entbehrten Reformation öffnete. Jonas hielt nicht nur am Pfingstfeste 1539 in Leipzig eine der ersten evangelischen Predigten, sondern leitete auch, mit Spalatin und zwei weltlichen Beamten, die Kirchenvisitation des ganzen meißnischen Landes, welche um die Mitte des Juli in Meißen begonnen, dann in Dresden, im Erzgebirge, in Leipzig und an andern Orten fortgesetzt und in sieben Wochen, zu Ende des August, beendigt wurde. In einer früheren Zeit desselben Jahres hatte Jonas dem Convente zu Frankfurt a. M. beigewohnt und auf dem Rückwege seine alten Freunde in Erfurt wieder begrüßt, auch daselbst in der Predigerkirche gepredigt. Bei seinen übrigen Geschäften machte er sich auch um das Schulwesen vorzüglich verdient, indem er nicht allein bei den Kirchen, denen er vorgesetzt war, Schulen errichtete und einen zweckmäßigen Unterricht in denselben anordnete, sondern auch Andern in dergleichen Angelegenheiten mit Rath und Ermahnung an die Hand ging. So war er unter andern, nebst Luther und Melanchthon, vorzüglich Ursache, daß der Abt zu Ilefeld, Thomas Stange, nachdem er sich zur evangelischen Religion gewandt hatte, im Jahre 1544 in seinem Kloster die nachmals so berühmte Schule gründete, zu deren erstem Rector Michael Neander berufen wurde. Auch

26) Ein Brief, worin Jonas dem stolbergischen Rathe Wilhelm Reiffenstein ausführliche Nachricht über das marburgische Religionsgespräch mittheilt, steht bei Seckendorf. Lib. II. p. 139. Der Brief ist, abgesehen von seinem Inhalte, auch wegen seiner Fassung interessant, indem Jonas darin mit einer nervösen Kürze das Wesentliche der Sachen klar und lebendig darstellt; wie denn überhaupt an ihm eine besondere Gabe gerühmt wird, in der Erzählung merkwürdiger Begebenheiten und in der Schilderung der Menschen das wesentlich Charakteristische kurz und anschaulich hervorzuheben. 27) Der, sonst um die Reformation wohlverdiente, sächsische Kanzler Brück, der aus irgend einem Grunde gegen Jonas eingenommen sein mochte, setzt zwar dessen Verdienste sehr in Schatten und behauptet unter andern auch, er sei nach Augsburg „mehr pro forma mitgenommen worden, denn daß er etwas gearbeitet oder gethan hätte" (vgl. Franke, Gesch. d. hall. Ref. S. 279); das Gegentheil erweist aber Laur. Reinhard, Unumstößlicher Beweis, daß Melanchthon vornehmlich mit Dr. Jonas wegen der Confession sich zu Augsburg unterredet und sein Gutachten verlangt habe. (Jena 1731.) 28) Ein Theil des Briefes, worin Jonas an Luther ausführlich über den ganzen Hergang bei der öffentlichen Vorlesung der Augsburgischen Confession (wobei er, wie aus seinen Worten hervorgeht, zugegen war) berichtet, steht in *Coelestini* Hist. Comit. August. celebr. Tom. II. p. 205. 29) Der Brief, in welchem dieser Rathschlag ausgesprochen ist, steht in *Spalatini* Annal. Reform. aus dessen Autogr. ans Licht gestellt von E. S. Cyprian. S. 220 fg.

30) Sein Judicium de Missa privata steht bei *Coelestin.* l. c. p. 285. b. 31) Die von Jonas bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede De gradibus in Theologia steht in Select. declamationum Phil. Melanchthonis. Tom. I. (Argent. 1559.) p. 39 sq.; wie denn bekanntlich in diese Sammlung von Melanchthon's Reden mehre von ihm weder verfaßte noch gehaltene aufgenommen sind. Weil die Promotion, dem Wunsche des Kurfürsten gemäß, um noch bei dessen Anwesenheit stattzufinden, früher gehalten wurde, als es vorher beabsichtigt war, so mußte Jonas diese Rede sehr eilig ausarbeiten.

bei dem wichtigen Werke der Bibelübersetzung hatte Luther an Jonas einen treuen und fleißigen Gehilfen.

Das wichtigste und merkwürdigste Unternehmen, bei welchem Jonas an der Spitze stand, war endlich die Reformation der Stadt Halle. Diese zweite Hauptstadt des damaligen Erzstifts Magdeburg war der Sitz einer zahlreichen Geistlichkeit in Stiftern und Klöstern, und zur Zeit der Reformation die gewöhnliche Residenz des größten geistlichen Fürsten Teutschlands, Albert's von Brandenburg, Kurfürsten von Mainz, Cardinals und Erzbischofs von Magdeburg. Dieser Fürst hatte die wissenschaftliche Bildung seiner Zeit genossen, war selbst ein Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste, dabei ein kluger Staatsmann, einer der ersten unter den teutschen Fürsten, der seine Staaten nach consequent berechneten Grundsätzen regierte, vor allem ein Freund des Friedens, den er, sowol im Innern seiner Staaten, als im gesammten teutschen Reiche, auf alle Weise zu erhalten suchte; da er aber für die Erhebung zu seinen hohen geistlichen Fürstenwürden bedeutende Summen hatte opfern müssen, daher seine Regierung sogleich mit Schulden antrat und ebenso sehr seiner hohen Stellung einen glänzenden Hofhalt schuldig zu sein glaubte, als durch eigne Neigung und Geschmack zu einem gewissen Prachtaufwand hingeleitet wurde, wobei auch die Zeitverhältnisse ihn zu manchen ungewöhnlichen Ausgaben nöthigten; so befand er sich oft in finanziellen Verlegenheiten, aus denen er sich, bei der geringen Hilfsbereitwilligkeit seiner Domcapitel und Landstände, nur durch Finanzoperationen zu retten wußte, die ihn theils in übeln Ruf brachten, theils in anderweitige Unannehmlichkeiten verwickelten. Da er zwar eine gelehrte, aber durchaus keine theologische Bildung besaß (die man zu seiner Zeit für einen Geistlichen höheren Standes unnöthig, ja unwürdig hielt und den Mönchen und Schulgelehrten überlassen zu müssen glaubte), so betrachtete er die Kirche und sein Verhältniß zu derselben theils nur von der rein politischen, theils von der Seite, wie sie eben sein Gemüth und seinen Geschmack ansprach, der am meisten durch äußern Prunk und ein reiches imponirendes Ceremoniell befriedigt und ebendadurch an die römische Kirche gefesselt wurde. Er verkannte nicht die mannichfaltigen, in die Kirche eingedrungenen Unordnungen und Misbräuche, und stellte nicht in Abrede, daß manche Verbesserung ihres hergebrachten Zustandes wünschenswerth sei; aber er war der Meinung, diese Verbesserung müsse und könne rechtmäßig nur von der höchsten kirchlichen Obrigkeit, dem Papste, selbst veranlaßt werden, und bis zum Eintritt einer solchen, auf gesetzlichem Wege erfolgenden, Reform (die zu hoffen er gutmüthig genug war), wollte er von dem obwaltenden Zustande für sich noch den bestmöglichen Nutzen ziehen. Der Reformation war er an sich nicht Feind, und manche seiner Äußerungen lassen schließen, daß er die Richtigkeit von Luther's Grundsätzen anerkannte, aber abgesehen davon, daß er sie eben darum nicht billigen konnte, weil sie nicht von dem Oberhaupte, sondern nur von einzelnen, seiner Meinung nach dazu unberechtigten Gliedern der Kirche ausging, war sie ihm auch gleich bei ihrem ersten Auftreten deshalb sehr unbequem, weil sie zunächst den Ablaßhandel angriff, auf welchen er eben damals zur Aufhilfe seiner Finanzen große Hoffnungen gebaut hatte; überdies theilte er mit andern von ihm geachteten Männern seiner Zeit, namentlich mit Erasmus, die Meinung, daß die Reformation den öffentlichen Frieden störe und der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung nachtheilig sei. Dies Alles bewog ihn, der Ausbreitung der Reformation entgegen zu wirken, doch that er dies selten mit offener Gewalt; an Luther selbst schrieb er in einem sehr sanftmüthigen und milden Tone; bei verschiedenen Gelegenheiten suchte er die Kampfslust mancher leidenschaftlichen Verfechter des Papstthums, wie Herzog Georg's von Sachsen und Heinrich's von Braunschweig, zu mäßigen und überhaupt den Frieden im Reiche, selbst mit Concessionen an die Gegner, zu erhalten, ja, als endlich alle seine Gegenmaßregeln sich unwirksam zeigten, die Fortschritte der Reformation im Magdeburgischen zu hindern, gab er den Umständen soweit nach, die gewünschte Religionsfreiheit in dem größeren Theile des Erzstifts zu gestatten. Nur in Halle, seiner vorzüglich geliebten Residenz, war sein Verfahren ein anderes; hier bediente er sich auch einer ihm sonst nicht eigenen Strenge, um in Ansehung des Kirchenwesens. so lange als möglich, die alte Verfassung unverändert zu erhalten. Hier war es auch, wo er eine Anstalt zu errichten gedachte, die, nach seiner Absicht, ein kräftiges Gegengewicht gegen die Reformation und besonders gegen die benachbarte Universität Wittenberg bilden sollte. Schon Albert's Vorgänger am Erzstifte Magdeburg, Ernst, war Willens gewesen, auf der von ihm erbauten Moritzburg zu Halle ein Collegiatstift zu errichten, hatte auch dazu bereits päpstliche Privilegien erhalten, war aber durch den Tod daran verhindert worden. Albert hatte nun bald im Anfange seiner Regierung diesen Plan wieder aufgenommen, nur mit dem Unterschiede, daß das neue Stift nicht auf der Moritzburg, sondern in der Nähe derselben, in der Stadt, desto größer und prächtiger eingerichtet werden sollte. Diese Stiftung erweiterte er zu einer Umgestaltung des ganzen halle'schen Kirchenwesens; die beiden reichsten der damaligen Klöster, das Moritzkloster in der Stadt und das Neuwerk außerhalb derselben, sollten in Ansehung des Personals und der Güter gleichsam den Stamm des neuen Stifts bilden und wurden deshalb ganz aufgehoben; die Räumlichkeiten des der Moritzburg am nächsten liegenden Dominikaner- oder Paulinerklosters, wurden zum Local des neuen Stifts bestimmt, während die Dominikaner-Mönche in das bisherige Moritzkloster versetzt wurden. Die Kirche, welche für das neue Stift ganz neu und von ansehnlicher Größe (wiewol eben nicht im besten Geschmack) erbaut wurde, erhielt den Namen SS. Mauritii et Mariae Magdalenae ad Sudarium Domini. Dies Alles kam freilich nicht in so kurzer Zeit, als Albert anfänglich beabsichtigt hatte, zu Stande; inzwischen aber entwickelte sich bei ihm eine noch weitere Ausdehnung seines Planes. Das neue Stift sollte nicht nur durch Entwickelung aller möglichen kirchlichen Pracht imponiren und durch einen großen, ihm verliehenen und mit außer-

ordentlichem Pomp angepriesenen Reliquienschatz, den sehr in Verfall gekommenen Ablaß wieder in Aufnahme bringen[32]); es sollte mit demselben auch eine Universität verbunden werden, bei welcher der jedesmalige Propst des Stifts die Stelle des Kanzlers, die Capitularen aber die vornehmsten Lehrämter bekleiden sollten, und von welchen er die Hoffnung hegte, das System der römischen Kirche gegen die von Wittenberg ausgehende Bekämpfung desselben, mit Erfolg zu vertheidigen und aufrecht zu halten. Indessen hatte die Bekanntschaft mit der Reformation, aus dem benachbarten Sachsen her, in Halle schon so viel Eingang gefunden, daß Albert bei der Ausführung seines Planes mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen hatte. Schon 1520, als er von der Stadt Halle eine Beisteuer an Geld zum Bau der neuen Kirche verlangte, gab ihm die Bürgerschaft zur Antwort: sie hätten Kirchen genug, wenn sie nur treue Lehrer und Prediger hätten, die ihnen das Wort Gottes rein und lauter predigten! Nicolaus Demuth, der Propst des Neuwerksklosters, der zu des Erzbischofs Vertrauten gehörte, ihm selbst gegen Luther gedient hatte und von ihm zum Propste des neuen Stifts bestimmt war, verließ 1522 sein Kloster, nahm die evangelische Lehre an und wandte sich nach Sachsen[33]), und viele Mönche befolgten in den nächsten Jahren sein Beispiel. In der neuen Stiftskirche selbst begann der Pfarrer derselben, Georg Winkler aus Bischofswerda, schon 1524 im evangelischen Geiste zu predigen, schaffte allmälig eine Ceremonie nach der andern ab, theilte das Abendmahl in beiderlei Gestalt aus und trat endlich sogar in den Ehestand[34]). Das unglückliche Schicksal Winkler's, der im Jahre 1527 vor den Kurfürsten, welcher sich damals in Aschaffenburg aufhielt, zur Verantwortung gefodert, aber mit ziemlicher Milde verabschiedet, auf dem Rückwege ermordet wurde, hielt den Pfarrer im Hospitale zum heiligen Geist auf dem Neumarkte nicht ab, mit freisinnigen Predigten aufzutreten, wobei er, gegen die Verbote des Kurfürsten, bei dem Stadtrathe zu Halle nicht undeutliche Unterstützung fand[35]); und so regten sich von Zeit zu Zeit neue reformatorische Bewegungen, zu deren gänzlicher Unterdrückung selbst das strengste Verfahren nicht ausreichte. Am feindseligsten gegen die Reformation bewies sich der Kanzler Türck, wenigstens wurde ihm die Schuld an allen gewaltsamen Maßregeln des Kurfürsten gegen die evangelisch gesinnten Bürger in Halle zugeschrieben. Nachdem nämlich der Kurfürst weder durch Ermahnungen, noch durch Drohungen, noch durch imposante kirchliche Feierlichkeiten seine Absicht hatte erreichen können, schritt er zu ernsteren Demonstrationen, schloß die evangelisch Gesinnten vom Stadtrath und von andern Diensten aus, verbot bei schwerer Strafe den Besuch auswärtiger Kirchen (denn weil in Halle nicht evangelisch gepredigt werden durfte, zogen die Einwohner in großen Scharen nach Eisleben, Brehna und andern benachbarten Orten, wo sie evangelische Predigten hören konnten) und ließ endlich, im Jahre 1534, diejenigen Rathsmitglieder, welche sich weigerten, das Abendmahl unter einer Gestalt zu empfangen, unerbittlich aus der Stadt verweisen[36]). Im folgenden Jahre erneuerte er seine scharfen Strafbefehle gegen diejenigen, welche in der osterlichen Zeit nicht beichten und das Abendmahl unter einer Gestalt empfangen wollten, oder auswärtige Kirchen besuchten, und ließ wirklich Einige, von denen ihm das Letztere bekannt wurde, mit Gefängniß oder auf andre Weise bestrafen; doch gelang es ihm nur bei Wenigen, sie ihren evangelischen Überzeugungen untreu zu machen; die Meisten unterwarfen sich geduldig allen Bedrückungen, und erbauten sich, so gut es gehen wollte, zu Hause durch die Bibel und Luther's Schriften und Lieder. In diesem Zustande blieben die Sachen einige Jahre. Selbst als der Kurfürst auf dem Landtage zu Calbe an der Saale, im Jahre 1539, dem Verlangen seiner magdeburgischen und halberstädtischen Landstände, die des Kurfürsten Foderungen unter keiner andern Bedingung, als gegen das Zugeständniß vollkommener Religionsfreiheit, bewilligen wollten, nicht länger hatte widerstehen können, blieb Halle noch von dieser Freiheit ausgeschlossen, weil die von dem Kurfürsten eingesetzten katholischen Rathspersonen nicht darauf antrugen; vielmehr erneuerte der Kurfürst im Jahre 1540 seine scharfen Befehle gegen das Singen Lutherischer Lieder, den Verkauf und das Lesen aller, nicht von dem erzbischöflichen Officiat gebilligter Bücher, den Besuch fremder Kirchen, die Vernachlässigung der kirchlichen Ceremonien u. dgl. m. Dies war aber seine letzte Demonstration, denn bald kam es zu einer durchgreifenden Veränderung. In dem Landtagsabschiede zu Calbe, vom 23. Januar 1541, waren dem Kurfürsten, zur Tilgung seiner Schulden, abermals 500,000 Gulden außerordentlich bewilligt worden, zu welchen die Stadt Halle allein 22,000 Gulden beitragen sollte. Als nun

---

32) Schon 1520 gab der Kurfürst ein mit vielen Abbildungen versehenes Verzeichniß dieser Heiligthümer, die aber nachher noch beträchtlich vermehrt wurden, heraus: Vorczeichnus vnd Zceigung des hochlobwürdigen heiligthumbs der Stifftkirchen der heiligen Sanct Moritz vnd Marien Magdalenen zu Halle. — Gedruckt in der löbl. stadt Halle. 1520. 4. Dieses Verzeichniß (in welchem 8133 Partikel und 42 ganze heilige Körper aufgezählt werden, welche für 39,245,120 Jahre und 220 Tage sammt 6,540,000 Quadragenen Ablaß gewähren, mit dem Schlusse: Selig sind, die sich deß theilhaftig machen!) ist zugleich merkwürdig als der erste halle'sche Druck. Vgl. Schwetschke, Vorakademische Buchdruckergeschichte der Stadt Halle. S. 20 fg. — In Dreyhaupt's Beschreibung des Saalkreises. 1. Th. S. 853—866, ist es vollständig wieder abgedruckt, und die Holzschnitte des Originals in Kupferstich nachgebildet. Später, als in Folge der Reformation die Verehrung der Reliquien nebst dem Ablasse sehr in Verfall kam, ließ sie der Kurfürst aufs Neue, durch eigends dazu verfertigte Reden, mit widerlegender Berücksichtigung der von den Reformatoren dagegen aufgestellten Lehren, anpreisen. S. in meinem Aufsatze: Die ersten Erscheinungen der Reformation in Halle, in Ledebur's Archiv für die Geschichte des preuß. Staates. 2. Bd. S. 255 fg. Anschlag und Anrede an das Volk bei Vorzeigung der Reliquien u. s. w. (von dem Kurfürsten selbst vorgeschrieben). 33) Vgl. die ersten Erschein. d. Ref. in Halle, a. a. O. S. 98 fg., wo der merkwürdige Briefwechsel dieses Mannes mit dem Kurfürsten mitgetheilt ist. 34) Ebend. S. 261 fg.

35) Vgl. die ersten Erschein. d. Ref. in Halle. S. 267 fg. 36) Dreyhaupt, Beschr. d. Saalkr. I. Th. S. 967 fg. Franke, Gesch. d. hall. Ref. S. 113 fg.

der Rath am 28. März die Bürgerschaft versammelte, um ihr den Landtagsabschied bekannt zu machen, erklärte sich dieselbe nur unter der Bedingung willig, das verlangte Geld aufzubringen, wenn ihnen ein evangelischer Prediger und Schullehrer gegeben und die Feier des heiligen Abendmahls nach der Einsetzung Christi bewilligt würde. Nach langen und wiederholten Berathungen blieben sie, ungeachtet der Gegenversuche der katholischgesinnten Rathsglieder, eines Sinnes [37]) und sandten Abgeordnete nach Leipzig, um den dortigen Superintendenten Dr. Pfeffinger zu berufen, allein die ihnen bereits vorausgegangenen Drohungen bewogen diesen etwas furchtsamen Mann, den Ruf abzulehnen. Dies verursachte neuen Verdruß zwischen dem Rath und der Bürgerschaft, welche sich von jenem verrathen glaubte; während aber diese Streitigkeiten noch im Gange waren, erschien ganz unerwartet, ohne Zweifel aber von einigen Mitgliedern des Bürgerausschusses, ohne Vorwissen des Rathes, in Geheim berufen, Justus Jonas, nebst einem andern Prediger Andreas Poach, am grünen Donnerstage, den 14. April, in Halle, wo er sogleich bei einem gewissen Dr. Milde, der auch ein Mitglied des Bürgerausschusses war, seine Wohnung nahm. Die Ankunft der beiden evangelischen Lehrer wurde sogleich in der ganzen Stadt bekannt und verbreitete unter der Bürgerschaft große Freude, bei den katholischen Rathsgliedern aber ebenso großen Schrecken. Da aber der Rath früher in die Berufung eines evangelischen Predigers (wenn auch nur nothgedrungen und zum Schein) gewilligt hatte und nun einen Aufruhr befürchten mußte, wenn er diesem Versprechen zuwider handeln wollte, so ließ er am folgenden Morgen die beiden Prediger freundlich bewillkommnen und aufs Rathhaus einladen, wo sie ersucht wurden, zwischen hier und Pfingsten das Wort Gottes zu predigen. Beide erklärten sich dazu willig, und Jonas hielt noch an demselben Tage (Charfreitag) in der Marienkirche, vor einer großen Volksmenge, die erste evangelische Predigt [38]). Am folgenden Tage predigte er wieder, an jedem Osterfeiertage zweimal, Poach aber einmal und am Donnerstage nach Quasimodogeniti (28. April) wurde zum ersten Male das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt. Mittlerweile kam schon während der Osterfeiertage, von dem Kurfürsten Albert, der sich eben damals auf dem Reichstage zu Regensburg aufhielt, ein Schreiben an seinen Coadjutor und Statthalter, Markgrafen Johann Albert von Brandenburg, in Halle an, worin derselbe meldete, er habe mit Befremden erfahren, daß der Rath zu Halle die Lutherische Lehre angenommen habe; dies hätten sie als Treulose und Abtrünnige gethan, und der Statthalter möge sie anhalten, davon abzustehen, widrigenfalls er mit Ernst gegen sie verfahren werde. Als dies Schreiben im Rathe publicirt und mit dem Ausschusse der Bürgerschaft darüber verhandelt wurde, ergaben sich wieder beträchtliche Meinungsverschiedenheiten; der katholische Syndicus Gosmann aber äußerte sich dabei so ungebührlich, daß man, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, sich genöthigt sah, ihn vom Rathhause zu verweisen, was er sich so zu Gemüthe zog, daß er bald darauf im Wahnsinn starb. Sein Nachfolger, Kilian Goltstein, ein Freund Luther's und gewesener Professor in Wittenberg, beförderte die Reformation ebenso thätig, als sein Vorgänger sie zu hindern gesucht hatte. Viele Geistliche, besonders aus dem neuen Stifte, nahmen selbst die evangelische Lehre an; die meisten der Übrigen verließen Halle, wo sie für sich nichts mehr zu hoffen hatten. Der Kurfürst aber, der sich nun endlich überzeugte, daß alle seine Bemühungen zur Unterdrückung der evangelischen Lehre in Halle fruchtlos waren und dem damit die Stadt selbst verhaßt geworden war, kehrte gar nicht wieder nach Halle zurück, sondern zog von Regensburg mit seinem Hofstaate sogleich nach Mainz. Die Reliquien und andern Kostbarkeiten des neuen Stifts ließ er ebenfalls nach Mainz bringen, die Kirche desselben aber am 7. December 1541 schließen; und damit hatte denn auch das neue Stift sein kurzes Dasein beendigt. Die Universität, welche mit demselben verbunden werden sollte und schon die päpstlichen Privilegien erhalten hatte, war, ungeachtet der Kurfürst, mit Rücksicht auf dieselbe, gelehrte Männer, wie Vehus und den zur römischen Kirche zurückgefallenen Crotus, nach Halle berief, nie recht zu Stande gekommen; es dauerte daher noch anderthalb Jahrhunderte, bis in Halle ein solches Institut, unter ganz andern Verhältnissen, erblühte.

Jonas hatte Anfangs wol nur die Absicht, eine kurze Zeit in Halle zu bleiben und daselbst den Anfang des evangelischen Gottesdienstes zu machen; da aber die mit so großen Schwierigkeiten verbundene Einrichtung eines evangelischen Kirchensystems nicht nur viele Zeit und Mühe, sondern auch eines Mannes von großem persönlichen Ansehen bedurfte, so verpflichtete sich Jonas, mit Erlaubniß des Kurfürsten von Sachsen, drei Jahre in Halle zu bleiben. Da er mithin in Halle noch keine bleibende Stelle übernahm, so legte er auch sein Amt in Wittenberg nicht nieder und genoß fortwährend die Einkünfte seiner dortigen Propstei. In Halle fungirte er inzwischen als Pfarrer und Superintendent; Poach wurde Archidiakonus; auch kam noch im Mai 1541 Benedict Schumann aus Naumburg, zur Unterstützung des Jonas, nach Halle, und wiewol derselbe bald nach Naumburg zurückkehrte, ward er doch im October desselben Jahres wieder nach Halle berufen und daselbst als Diakonus angestellt [39]). Bis dahin hielt man allein in der Marienkirche evangelischen Gottesdienst. Da diese aber dem Bedürfnisse der großen evangelischen Volkszahl nicht genügte, so erlangte der Rath, gegen das Ende des Jahres, daß ihm auch die Ulrichskirche übergeben wurde, welche Jonas am ersten Weihnachtsfeiertage 1541 zum evangelischen

37) Dreyhaupt a. a. O. S. 971 fg. Franke a. a. O. S. 135 fg. 38) Von Einigen ist der grüne Donnerstag selbst als der Tag angegeben worden, an welchem Jonas seine erste Predigt in Halle gehalten; daß es aber erst am folgenden Tage geschehen, wird ausführlich erwiesen bei Franke a. a. O. S. 289 fg.

39) Nach Briefen Nicol. Medler's, damals zu Naumburg, an Jonas, in d. N. Mittheil. a. d. Geb. hist.-antiq. Forschungen. 3. Bd. 2. H. S. 107. 110. 116. 118.

Gottesdienst einweihte und bei welcher Benedict Schumann als erster evangelischer Pfarrer angestellt wurde. Gleichzeitig nahm der Rath sich auch des ganz verfallenen Schulwesens an und übertrug die Leitung desselben einem gelehrten Schulmanne, Emerich Sylvius[40]). Nun blieb noch zweierlei zu wünschen übrig. Man wollte nämlich gern auch die dritte Pfarrkirche, zu St. Moritz, welche im Besitze der Dominikanermönche war, für den evangelischen Gottesdienst erhalten, und die in der Stadt noch übrigen Dominikaner- und Franziskanermönche ganz aus derselben entfernen, weil sie in ihren Predigten auf die evangelische Lehre schmähten und lästerten, die Privatmessen und andre Misbräuche fortsetzten, sich in die Bürgerhäuser eindrängten, um die Leute wieder von der evangelischen Lehre abwendig zu machen und überhaupt nichts unterließen, was den Fortgang der Reformation stören und den evangelischen Predigern und Einwohnern Verdruß machen konnte. Jonas übergab daher schon im Januar 1542 dem Rathe ein schriftliches Gutachten: Ob die Klöster in Halle abzuschaffen, oder nicht[41])? — worin er sich natürlich bejahend erklärte, wie denn auch der Ausschuß der Bürgerschaft ihm beistimmte und die Abschaffung der Klöster mit einigem Ungestüm von dem Rathe foderte. Der Rath fand es indessen doch zu bedenklich, hierin mit Gewalt vorzuschreiten und ein Gutachten, welches von Luther, Melanchthon und Bugenhagen eingeholt wurde, stimmte der Ansicht des Rathes bei. Man unternahm daher vor der Hand noch nichts direct gegen die Klöster, sondern begnügte sich, den Mönchen die Austheilung des Abendmahls unter **einer** Gestalt zu verbieten, weil sie vor diesem auch nicht befugt gewesen, das Abendmahl zu reichen; und da dieses Verbot dem Rathe einen Verweis von der erzbischöflichen Regierung zuzog, weil die Jurisdiction in den Klöstern nicht dem Rathe, sondern allein dem Erzbischofe zustehe, so ließ der Rath den Bürgern durch die Stadtknechte von Haus zu Haus ein Verbot ansagen, die Klosterkirchen zu besuchen und das Abendmahl in denselben zu empfangen. Die Moritzkirche wurde indessen, nach eingeholtem Rathe der wittenbergischen Theologen[42]), doch von den Evangelischen in Besitz genommen, und Jonas hielt in derselben am 26. August 1542 die erste evangelische Predigt, worauf am folgenden Tage der für dieselbe berufene Pfarrer Matthias Wankel seinen Anzug hielt. Die Dominikaner, welche diese Kirche als ihr Eigenthum betrachteten, wurden darüber so erbittert, daß einer von ihnen den Jonas überfiel, um mit einer Axt ihm den Kopf zu spalten. Jetzt, da man sich im Besitze der städtischen Kirchen sah, fühlte man auch die Nothwendigkeit einer Kirchenordnung. Diese wurde, wahrscheinlich noch im Jahre 1542, von Jonas entworfen. Er legte dabei die von ihm 1539 für den Landesantheil des Herzogs Heinrich von Sachsen verfaßte Kirchenordnung, unter Vergleichung der bei der zweiten kursächsischen Visitation 1533 aufgerichteten wittenbergischen Kirchenordnung, und mit Berücksichtigung der besondern örtlichen Verhältnisse, zum Grunde. Die Kirchenordnung erhielt schon in dieser, eigentlich nur vorläufigen Gestalt, Luther's Billigung, wurde aber später (jedoch erst nach Jonas' Abgange von Halle, und wahrscheinlich erst nach der, durch den Erzbischof Sigismund 1561 bewirkten gänzlichen Aufhebung des katholischen Gottesdienstes in den Klöstern) weiter ausgeführt, und in dieser Gestalt bis in neuere Zeiten beobachtet[43]). Da man sich in Halle nicht verbergen konnte, wie sehr, wegen aller dieser Veränderungen im Kirchenwesen, der Unwille des damals noch lebenden Kurfürsten und Erzbischofs Albert zu fürchten sei, so suchte man ein Gegengewicht gegen denselben durch engeres Anschließen an den Kurfürsten von Sachsen. Gelegenheit hierzu gaben die damaligen Versuche des Kurfürsten, die Gerechtsame des Burggrafthums Magdeburg und des damit verbundenen Grafengedinges zu Halle wiederherzustellen und zu erweitern, und die deshalb zwischen ihm und dem Erzstifte Magdeburg obwaltenden Streitigkeiten[44]). Der Rath zu Halle verstand sich dazu, den Kurfürsten als Burggrafen anzuerkennen und ihm ein jährliches Schutzgeld von 1000 Gulden zu zahlen, wogegen der Kurfürst versprach, die Stadt gegen Jedermann, selbst gegen den Erzbischof, zu schützen[45]).

Über diesen und andern Verhandlungen waren die drei Jahre, für welche Jonas der Kirche zu Halle gleichsam nur geliehen war, abgelaufen, und man verlangte im Jahre 1544 seine Rückkehr nach Wittenberg. Die Stadt Halle wünschte ihn aber noch länger zu behalten, und er selbst glaubte hier auch wichtigere Dienste leisten zu können, als in Wittenberg; doch wollte er seine Einkünfte aus der wittenbergischen Propstei nicht gern völlig entbehren, und die Beibehaltung derselben wurde ihm von Seiten der Universität, oder vielmehr einiger persönlicher Gegner, die er daselbst haben mochte, sehr erschwert. Nach mancherlei Verhandlungen, und nachdem Luther sich noch angelegentlich für seinen alten Freund Jonas bei dem

40) Dreyhaupt, Beschr. d. Saalkr. 1. Th. S. 979. 41) Das Bedenken steht vollständig bei Dreyhaupt a. a. O. S. 982 und auszüglich, nebst den folgenden Verhandlungen, ebd. S. 979 fg. 42) Luther's Briefe, herausg. v. de Wette. 5. Th. S. 490.

43) Kirchenordnung der Stadt Halle, wie solche E. E. Rath Ao. 1541 zuerst abfassen, Ao. 1640 revidiren und Ao. 1660, nebst deren Anhang und Beilagen, durch den Druck publiciren lassen; bei Dreyhaupt a. a. O. S. 993 fg. Die späteren Zusätze und Veränderungen sind von dem ursprünglichen Texte durch andere Schrift unterschieden. Das angegebene Jahr der ersten Abfassung, 1541, beruht auf einer falschen Voraussetzung, da im Eingange schon von drei Pfarreien die Rede ist, und die dritte doch erst 1542 hinzukam; wie denn überhaupt ein großer Theil der Kirchenordnung erst bei dem Dasein mehrer Kirchen möglich wurde. Es wird aber auch ebendaselbst gesagt, daß „nun nach Gottes Verleihung durch gottselige Obrigkeit der Misbrauch und falscher Gottesdienst in den Klosterkirchen abgethan" sei, was man noch nicht einmal 1542 und selbst einige Jahre später sagen konnte, und was vermuthlich erst auf die 1561 unter Erzbischof Sigismund eingetretene Veränderung zu beziehen ist, wo also der ursprüngliche Aufsatz des Justus Jonas, den Luther bei seiner Anwesenheit in Halle 1545 gesehen haben soll, eine Überarbeitung erfahren haben muß. 44) Vgl. was darüber in dieser Encyklopädie bei Johann Friedrich, Kurf. v. Sachsen, über diese Streitsache gesagt und nachgewiesen ist. 45) s. den Schutzbrief bei Dreyhaupt a. a. O. S. 208.

Kurfürsten verwandt hatte, entschied dieser endlich durch ein Rescript an die Universität, aus Lochau den 13. Nov. (Donnerstags nach Martini) 1544: Jonas solle der Propstei Einkommen und Gerechtigkeit gänzlich abtreten und alle dazu gehörigen Urkunden und Register an die Universität abliefern, auch von dem Einkommen des laufenden Jahres 50 Gulden an dieselbe auszahlen, und so sollten die Propstei-Einkünfte forthin durch die Universitäts-Procuratur verwaltet werden; dagegen sollte ihm die Universität lebenslang jährlich 100 Gulden, von Michaelis 1545 anfänglich, auszahlen lassen, und Jonas nichtsdestoweniger für ein Gliedmaß der Universität gehalten werden; der Kurfürst aber wolle darauf Bedacht nehmen, die Lection, welche Jonas gehabt, in andere Wege zu bestellen[46]). Die Stadt Halle nahm ihn nunmehr als Pfarrer und Superintendenten völlig in ihre Bestallung, sodaß er zwar sein eigentliches Pfarramt an der Marienkirche verwalten, über die andern Kirchen aber die Oberaufsicht führen sollte, wofür man ihm 300 Gulden jährlicher Besoldung nebst einer freien Behausung anwies[47]). Luther bezeigte in einem Briefe vom 7. Mai 1545[48]) über den Zustand des halle'schen Kirchenwesens seine Zufriedenheit, und ermahnte dabei den Rath und die Bürgerschaft, den Dr. Jonas, den er ungern von sich gelassen und noch gern um sich wissen wolle, theuer zu achten. In ebendiesem Jahre kam Luther selbst durch Halle und predigte daselbst am 5. August „von dem rechten Forschen in der heiligen Schrift, daß man Christum und das ewige Leben darin finde." Im Eingange seiner Predigt erklärte er: es sei ohne Noth, daß er zu Halle predige, weil sie daselbst mit gelehrten, fleißigen und guten Predigern reichlich versorgt wären; er thue dies aber, damit sie sehen möchten, daß er mit ihren Predigern einerlei Lehre und Predigt führe. Da Luther in diesem Jahre mehre Reisen machte, so berührte er Halle noch einige Male, predigte auch daselbst wieder, auf der Rückreise aus Mansfeld, am 6. Januar 1546. Nicht lange nachher trat er seine letzte Reise nach Eisleben an, und kam am 25. Januar wieder nach Halle, wo er, wegen des übergetretenen Wassers, drei Tage bleiben mußte. Er benutzte diese Zeit, am 26. Januar wieder eine Predigt zu halten. Seine Wohnung hatte er, wie gewöhnlich, bei Jonas, dem er damals, gleichsam in der Ahnung seines nahen Endes, zum Andenken ein buntes Glas schenkte, woraus er ihm mit dem Spruche zutrank:

Dat vitrum vitro Jonae vitrum ipse Lutherus,
Ut fragili vitro similem se noscat uterque!

Als Luther am 28. Januar seine Reise nach Eisleben fortsetzte, begleitete ihn Jonas dahin, war auch bei seinem Tode, der zu Eisleben am 18. Febr. 1546 erfolgte, zugegen und leistete ihm den letzten Beistand. Dann gab er sogleich dem Kurfürsten von Sachsen, der sich eben in Weimar aufhielt, von dem Abschiede des großen Lehrers Nachricht[49]), und hielt demselben, am 19. Februar, in der Andreaskirche zu Eisleben die Leichenpredigt. Da die ehrwürdige Leiche, nach dem Willen des Kurfürsten von Sachsen, nicht in Eisleben, sondern in Wittenberg bestattet werden sollte, gab ihr auch Jonas bis dahin das Geleite.

Noch vor Luther, am 24. Sept. 1545, war auch der Kurfürst Albert gestorben, und in den Bisthümern Magdeburg und Halberstadt wurde der bisherige Statthalter und Coadjutor Johann Albert (den man, wegen eines Schadens am Fuße, gewöhnlich nur den lahmen Bischof nannte) sein Nachfolger. Da man gegründete Ursache hatte, von diesem neue Bedrückungen der evangelischen Religion zu befürchten, so verweigerte die Stadt Halle ihm die Erbhuldigung, wenn er nicht vorher ihren Beschwerden abhelfen und ihre Religionsfreiheit bestätigen würde. Daraus entwickelten sich langwierige Streitigkeiten, deren schiedsrichterliche Beilegung endlich von beiden Theilen dem Kurfürsten von Sachsen übertragen wurde. Da man bei dieser Gelegenheit sich vorzüglich der für die Stadt so lästigen Mönche gern entledigen wollte, so mußte Jonas unter andern ein schriftliches Bedenken ausarbeiten: „was auf dem Wittenbergischen Convent mit dem neuen Erzbischofe, Markgrafen Johann Albrecht, sonderlich wegen Abschaffung der Klöster zu verhandeln"[50]). Auch außerdem hatte Jonas an dem günstigen Ausgange dieser Unterhandlungen wesentlichen Antheil. In dem wittenbergischen Vergleiche, am 20. April 1546[51]), wurde — neben einigen Bestimmungen über Jurisdictionssachen und andere weltliche Händel — der Stadt auch ihre Religionsfreiheit bestätigt und die Besetzung der Pfarreien nebst andern Verfügungen in Kirchensachen überlassen. Aber die Zeit, wo die Stadt in ruhigen Besitz dieser Freiheiten kommen sollte, stand noch nicht so nahe bevor. Der schmalkaldische Krieg brach aus, und Herzog Moritz von Sachsen, der in diesem Kriege, wie bekannt, mit dem Kaiser verbündet, gegen den Kurfürsten Johann Friedrich feindselig auftrat, und dem der Kaiser unter andern auch den Schutz der beiden Bisthümer Magdeburg und Halberstadt aufgetragen hatte, bediente sich dieses Verhältnisses zum Vorwande, die Stadt Halle, deren enge Verbindung mit dem Kurfürsten ihm bekannt war, im November 1546 zu besetzen und sehr hart zu behandeln. Obgleich der Herzog sich das Ansehen gab, als ob er durch die Bekriegung des Kurfürsten, der evangelischen Religion keinen Eintrag thun wolle und als ob der ganze Krieg überhaupt der Religion gar nicht gelte, so war doch unter den Bedingungen, welche er der Stadt Halle vorlegte, die Entfernung des Dr. Jonas und des Syndikus Goltstein aus der Stadt, wozu er nur drei Tage Frist bewilligte. Keine Fürbitte und Verwendung half; der Rath mußte am 25. November einen sehr harten

46) Nach einem in meinem Besitze befindlichen Autographon, welches zwar nicht das Original (weil ihm die Unterschrift des Kurfürsten und das Siegel fehlt), wol aber eine völlig gleichzeitige und zu amtlichem Gebrauche gefertigte Abschrift zu sein scheint. 47) Die Bestallung bei Dreyhaupt a. a. O. S. 986. 48) De Wette. 5. Th. S. 738.

49) Eine lateinische Übersetzung des von Jonas ursprünglich teutsch abgefaßten Briefes an den Kurfürsten gibt Seckendorf. Lib. III. p. 636. 50) Dreyhaupt a. a. O. S. 210 fg. 51) Ebendas. S. 227 fg.

Reverß unterschreiben[52]), für die Beobachtung desselben Geiseln stellen und namentlich sich verpflichten, Jonas und Goltstein ihrer Ämter zu entsetzen und aus der Stadt zu entfernen. Mit Mühe erlangte man für beide noch eine Frist von 10 Tagen zur nothdürftigen Bestellung ihrer Angelegenheiten. Man kann sich die Erbitterung des Herzogs Moritz gegen diese beiden Männer leichter erklären, wenn man weiß, daß der gewesene magdeburgische Kanzler Türck damals in des Herzogs Diensten stand. Jonas zog also mit Frau und Kindern von Halle ab und nahm seinen einstweiligen Aufenthalt zu Eisleben. Seine Entfernung dauerte indessen diesmal nicht lange, denn schon im December kehrte der Kurfürst von Sachsen zurück und bemächtigte sich nicht nur seiner eigenen, von Moritz besetzten Länder wieder, sondern auch der Stifter Magdeburg und Halberstadt, welche der Erzbischof Johann Albert, in einem Vertrage vom 6. Januar 1547, ihm förmlich abzutreten genöthigt wurde. Schon am 31. Dec. hatte der Kurfürst auch die Stadt Halle besetzen lassen, worin er am 1. Januar seinen Einzug hielt, sich huldigen ließ und dagegen alle ihre Privilegien und Freiheiten bestätigte. Jetzt durfte Jonas ungehindert wieder nach Halle zurückkehren; er und Goltstein kamen auch am 9. Januar wieder an und übernahmen ihre vorigen Ämter; ja, es ward ihm die Freude zu Theil, um diese Zeit auch in den halle'schen Vorstädten Neumarkt und Glaucha die Reformation einzuführen. Doch auch die nun wieder eingetretene Zeit der Ruhe ging sehr schnell vorüber. Nach der für den Kurfürsten von Sachsen so unglücklichen Schlacht bei Mühlberg, die ihn den größten Theil seines Landes und für mehre Jahre seine Freiheit kostete, sah auch die Stadt Halle sich genöthigt, am 30. April sich dem Herzoge Moritz wieder zu ergeben. Jonas wartete diesmal seine Verweisung aus Halle gar nicht ab, sondern kam dem Zorne des gegen die evangelischen Prediger besonders erbitterten Kaisers und des Herzogs Moritz, nach dem Rathe der angesehensten, ihm befreundeten Rathspersonen, durch freiwillige Entfernung zuvor. Mit Zurücklassung seiner Bibliothek und sonstigen Habe flüchtete er mit seiner schwangern und kranken Frau und fünf, zum Theil noch kleinen Kindern auf einem Bauerwagen nach seiner Vaterstadt Nordhausen, und auch hier wagte er Anfangs nicht, sich öffentlich sehen zu lassen[53]). Schon während seines ersten Exils hatte er durch seinen alten Freund Medler, damaligen Superintendenten zu Braunschweig, einen Antrag zur Superintendentur nach Hildesheim erhalten[54]), von dem er aber keinen Gebrauch machen konnte, weil ihm eben damals, durch den Kurfürsten von Sachsen, die Rückkehr nach Halle eröffnet wurde. Jetzt, als die abermalige Vertreibung des Jonas von seiner Kirche bekannt wurde, ward im Junius 1547 dieser Antrag wiederholt[55]); Jonas nahm ihn gern an und zog bereits im Julius desselben Jahres mit seiner Familie nach Hildesheim[56]). Seine Bestimmung daselbst scheint nur eine vorübergehende gewesen zu sein; denn eigentlich war Jodocus Isermann als Superintendent in Hildesheim angestellt, der sich aber nicht im Stande befand, das Kirchenwesen in gehörige Ordnung zu bringen und die unter den Bürgern darüber ausgebrochenen Streitigkeiten beizulegen. Dies erwartete man nun auf Isermann's eigenen Vorschlag von Jonas, der seine Geschicklichkeit in dergleichen Geschäften bereits mehrfach bewährt hatte und der auch ganz die auf ihn gesetzten Erwartungen befriedigte. Dabei predigte er fleißig und hielt auch außer den Predigten erbauliche Vorträge über mehre biblische Bücher. Da indessen seine Stellung keine bleibende war, so scheint er auch keinen festen Gehalt bezogen und sich deshalb in einiger Verlegenheit befunden zu haben, da sich Corvinus während dieser Zeit um Unterstützungen für ihn bemühte[57]). Er blieb auch nur drei Vierteljahre in Hildesheim; denn da sich ihm die Aussicht darbot, nach Halle zurückzukehren, indem der nunmehrige Kurfürst Moritz, hauptsächlich durch die Verwendung Melanchthon's und des Fürsten Georg von Anhalt, ihm wieder versöhnt worden war und ihm, unterm 13. März 1548, einen Geleitsbrief ausstellte[58]), wahrscheinlich auch irgend ein unangenehmer Vorfall in Hildesheim dazu kam, so verließ er diese Stadt unerwartet schnell[59]), und kam über Nordhausen (wohin ihm Melanchthon den kurfürstlichen Geleitsbrief übersandte)

52) Dreyhaupt, Beschr. d. Saalkr. 1. Th. S. 238. 53) Nach seiner eignen Erzählung in einem Briefe an den Herzog Albert in Preußen; bei Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten u. s. w. S. 341. 54) N. Mittheil. 3. Bd. 2. H. S. 119. 55) Nach einem Briefe Medler's vom 28. Juni, N. Mitth. a. a. O. S. 120, hatte Jonas damals den Ruf bereits erhalten, denn Medler sagt in der Aufschrift: D. Justo Jonae, Halensis Ecclesiae Inspectori, jam vero Hildesiam postulato. Nach Knapp, Narr. de Justo Jona. p. 44, soll Jonas den Ruf nach Hildesheim in Weimar erhalten haben; dies ist aber nicht gegründet; denn aus des Jonas eigner Erzählung in dem kurz vorher gedachten Briefe an den Herzog von Preußen ist offenbar zu ersehen, daß er den Ruf in Nordhausen erhalten, und sich überhaupt, bis zu seiner Abreise nach Hildesheim, gar nicht von Nordhausen entfernt hat.

56) Ein Brief an ihn von Anton Corvinus, vom 25. Jul. 1547, N. Mitth. 3. Bd. 1. H. S. 121, nennt ihn schon Episcopum Hildesianum, und bezieht sich darauf, daß er sein dortiges Amt bereits angetreten habe. 57) Nach seinen Briefen an Jonas, vom 18. u. 20. December 1547, a. a. O. S. 126. 127. 58) Dreyhaupt a. a. O. S. 987. 59) Nach der gewöhnlichen Erzählung, die auch Dreyhaupt a. a. O. S. 977 anführt, soll Jonas eben seine 11. Lection über die Epistel an die Galater gehalten haben, als sein Famulus kam und ihm etwas von dem öffentlich verlesenen Interim ins Ohr sagte, worauf er alsbald aufstand, mit den Worten: Ihr Herren, ich befehle euch Gott und der Kirche! Abschied nahm, und sofort die Stadt verließ. Diese Erzählung ist ohne Zweifel erdichtet; denn das Interim kann um so weniger die Ursache zu seinem Abgange von Hildesheim gewesen sein, als er schon vor Ostern wieder in Halle war, während das Interim erst im Mai publicirt wurde; auch stimmt diese Erklärung, die seine plötzliche Abreise gleichsam einer Furcht vor dem Interim zuschreibt, weder mit seinem sonst bekannten Charakter, noch mit seinem folgenden Benehmen, da er sich nach Halle wandte, wo ihm, wie er vorhersehen konnte, nicht geringere Kämpfe wegen des Interims bevorstanden. Hamelmann (Hist. rer. evang. in urbe Hildes., in Opp. geneal. histor. p. 940), der von der erzählten Anekdote nichts weiß, läßt Jonas deshalb Hildesheim verlassen, weil der dortige Rath, aus Furcht vor dem Kaiser, ihn nach Isermann's Tode nicht habe zum Superintendenten machen wollen. Da dieser Schriftsteller aber so schlecht unterrichtet ist, daß er den Jonas unmittelbar von Hildesheim nach Regensburg gehen läßt, so ist auf seine Angabe auch nicht viel zu bauen.

noch vor Ostern 1548 nach Halle, wo er bei dem Rathe unter Vorzeigung seines Schutzbriefes das Anerbieten zur Übernahme seines vorigen Amtes, das er einige Zeit vorher durch Joh. Spangenberg hatte thun lassen [60]), persönlich wiederholte. Der Rath trug indessen, aus Furcht vor dem wieder zur Regierung des Landes gelangten Erzbischof Johann Albert, Bedenken, ihm den vollen Wiedereintritt in seine früheren Amtsgeschäfte zu bewilligen, so sehr auch ein Mann von bedeutendem Ansehen, unter den damaligen Verhältnissen, besonders Noth that, wo der Erzbischof nicht nur der Stadt mit Nöthigung zur Annahme des Interims heftig zusetzte, sondern auch das Dominikaner- und Franziskanerkloster aufs Neue mit Mönchen anfüllte und in den Kirchen derselben den katholischen Gottesdienst völlig wiederherstellte. Die kräftigste Stütze der evangelischen Kirche in Halle war damals Sebastian Boetius, ein noch junger, aber gelehrter und thätiger Mann, der im August 1547 als Diakonus an der Marienkirche angestellt worden war, aber anstatt des im Exil lebenden Jonas, die Geschäfte desselben versehen hatte und seinem Amte mit ungemeiner Treue vorstand. Die Ursache, weshalb Jonas in Halle nicht sofort wieder zu seinem Predigtamte zugelassen wurde, worauf er doch, wegen seiner auf Lebenszeit eingegangenen Verpflichtung und seiner unfreiwilligen Entfernung, die gerechtesten Ansprüche hatte, schreibt er selbst [61]) theils der Furcht des halle'schen Stadtrathes vor dem Unwillen des Kaisers zu, an dessen Hofe die Mönche seinen Namen besonders verhaßt gemacht hätten, theils der fortwährenden Weigerung des Erzbischofs, in seine Wiedereinsetzung zu willigen; denn obgleich dem Rathe, nach dem wittenberger Vertrage, die Besetzung der Pfarrämter ausschließlich zustand, so war doch damals nicht die Zeit, dergleichen Rechte gegen den Erzbischof, der sich einmal im Vortheil befand, durchzusetzen; man mußte vielmehr alles vermeiden, was den Unwillen desselben noch höher aufregen konnte. Jonas behielt indessen seine Wohnung in Halle, auch betrachteten ihn die dortigen Geistlichen als ihren rechtmäßigen Superintendenten, aber er durfte nicht öffentlich als Prediger auftreten. Daß er schon 1548 oder 1549 sich nach Weimar und Jena begeben habe, um an letzterem Orte die neue Universität einrichten zu helfen, ist ungegründet, wenn man es so versteht, als ob er seinen regelmäßigen Wohnsitz in eine der gedachten Städte verlegt habe; es ist aber deshalb nicht zu bezweifeln, daß er, als ein alter, gelehrter und erfahrener Mann, von den Söhnen Johann Friedrich's des Älteren bei diesem wichtigen Geschäfte zu Rathe gezogen worden ist, und vielleicht vorübergehend auf kurze Zeit sich, persönlicher Berathung wegen, bei ihnen aufgehalten hat. Sein eigentlicher Wohnort blieb aber Halle, und hier wartete er einige Jahre in Geduld auf eine Wendung des Schicksals, die ihn seiner eigentlichen Bestimmung zurückgeben sollte. Mit dem Tode des Erzbischofs, der am 17. Mai 1550 erfolgte, hätte nun zwar eine solche Wendung erscheinen können; allein es fehlt an Beweisen, ob er wirklich in sein volles Amt wieder eintrat. Jedenfalls könnte dies nur für kurze Zeit geschehen sein, denn im Jahre 1551 folgte er einem Rufe des Herzogs Johann Ernst von Sachsen (Bruders des geborenen Kurfürsten Johann Friedrich's des Älteren) als Superintendent und Hofprediger zu Coburg. Mehr als äußerliche Vortheile bewog ihn ohne Zweifel die alte Anhänglichkeit an das sächsisch-ernestinische Fürstenhaus, mit dem er immer in vertrauter Verbindung geblieben war, zur Übernahme dieser Stelle, in welcher wir ihn im Julius 1551 bereits finden. Doch seine öffentliche Wirksamkeit war hiermit noch nicht abgeschlossen; denn im Jahre 1552 wendete sich die Stadt Regensburg an den Herzog Johann Ernst mit der Bitte, ihnen Jonas auf einige Zeit zu überlassen, um ihre, durch das Interim in große Zerrüttung gerathenen, kirchlichen Angelegenheiten wieder in Ordnung zu bringen. Der Herzog bewilligte dies gern, und Jonas, obwol körperlich leidend, brachte in Zeit von 10 Wochen das wichtige Geschäft zu allgemeiner Zufriedenheit zu Stande. Im folgenden Jahre reiste er noch einmal nach Regensburg, wie seine daselbst am Osterfeste gehaltene und nachher gedruckte Predigt beweist. Nach dem, am 8. Februar 1553, erfolgten Tode des Herzogs Johann Ernst ging Jonas auf kurze Zeit nach Jena; doch schon am 23. August desselben Jahres verließ er diese Stadt wieder, um das Amt eines Pfarrers zu Eisfeld, und eines Inspectors der Kirchen in der Pflege Coburg, oder dem sächsischen Ort Landes zu Franken, zu übernehmen. Am 27. August, als den 13. Sonntag nach Trinitatis, hielt er zu Eisfeld seine erste Predigt und zwar zwei Stunden lang [62]), welches als etwas Ungewöhnliches angemerkt wird, weil er sonst, nach Luther's Beispiel, kurz zu predigen pflegte. Er war indessen damals schon durch das Alter etwas entkräftet, daher ihm auch, zu seiner Erleichterung, die Verwaltung der Pfarreinkünfte abgenommen und durch zwei dazu verordnete Rathspersonen besorgt wurde [63]). Die Zeit seines amtlichen Wirkens in Eisfeld dauerte auch nur etwas über zwei Jahre; denn im Jahre 1555, dem 63. seines Lebens, verfiel er in eine schwere Krankheit, die auch sein Gemüth sehr verdunkelte, sodaß er in Kleinmuth gerieth und kein Trost bei ihm ansprechen wollte; nur seinem Diener gelang es, durch die Erinnerung an einige tröstliche Sprüche der heiligen Schrift ihn aufzurichten, und so starb er ruhig, unter gläubigem Gebet, in den Armen seiner Gattin, am 9. October 1555. In Eisfeld, wo er seinen Lauf beschlossen hatte, wurde er auch begraben [64]).

Was seine Familie betrifft, so hat er sich dreimal verheirathet. Das erste Ehebündniß schloß er, wie bereits erwähnt, schon im Jahre 1522, und zwar, nach Spala-

60) Spangenberg erzählt ausführlich den Hergang dieser Verhandlung in einem Briefe an Jonas, vom 28. Febr. 1548, in d. N. Mittheil. 2. Bd. S. 541. 61) In seinen Briefen an den Herzog von Preußen, bei Voigt. S. 342 u. 345.

62) *Krauss*, Antiq. et Memorabil. Hist. Franconicae, darinnen insonderheit der Urspr., Einricht. u. Merkwürdigk. der Stadt Eisfeld abgehandelt werden. (Hildburgh. 1753. 4.) S. 97. 63) Ebend. S. 98. 64) Sein Epitaphium das. beschreibt Krauß S. 99.

tin's genauer Angabe[65]), am 9. Februar zu Wittenberg, mit Katharina, der Tochter eines alten Kriegsmannes (Saxonici veterani), Erich Falcke, der nach andern Nachrichten zu Bleddin im Amte Wittenberg wohnte und zum Adelstande gehörte. Von dieser wurden ihm geboren: 1) im Sommer 1524 ein Sohn Johannes, der im August 1527 an der Pest starb; 2) am 3. December 1525 Justus; 3) im Jahre 1527 Friedrich, welcher 1529 wieder starb; 4) im April 1530 ein anderer Sohn, Namens Friedrich, wahrscheinlich derselbe, welcher am 1. September 1542 beim Baden in der Saale ertrank[66]); 5) ein Sohn Paulus, dessen Geburtstag den 6. December fiel, dessen Geburtsjahr aber nicht bestimmt ist. Die älteste Tochter aus dieser Ehe war ihm noch in Wittenberg gestorben; eine andere, Sophie, verheirathete sich im Jahre 1549 zu Halle an M. Kaspar Wilhelm. Jonas verlor seine erste Gattin, deren Luther mit vorzüglichem Lobe gedenkt, am 22. December 1542. Im Junius des folgenden Jahres verheirathete er sich wieder; doch ist von seiner zweiten Gattin nur der Taufname Magdalena, aber nicht der Familienname bekannt. Sie hatte ihm zwei Knaben, Martin und Philipp (wahrscheinlich Zwillinge) geboren, und war schwanger, als er mit ihr und seinen Kindern 1547 aus Halle floh; das Kind aber, welches sie damals gebar, muß bald wieder gestorben sein, da er selbst bei ihrem Tode nur der beiden Söhne als von ihr hinterlassen gedenkt[67]). Es wurde ihm nämlich auch diese zweite Gattin am 8. Juli 1549, und zwar plötzlich während der Mahlzeit durch einen Schlagfluß entrissen; und nun verheirathete er sich im Jahre 1550 zum dritten Male mit Margarethe Farnröderin aus Naumburg, die ihn überlebte, mit der er aber, wie es scheint, keine Kinder mehr zeugte. Außer dem zweiten Sohne erster Ehe, Justus Jonas dem Jüngeren, von welchem sogleich eine besondere Nachricht folgen wird, ist von dem Schicksal seiner Kinder, deren sechs oder sieben ihn überlebten, denen er aber, in Folge seines unruhvollen Lebens, nur wenig an zeitlichen Gütern hinterlassen konnte, nichts bekannt. Ein gewisser Augustin Jonas, der in den Jahren 1574 und 1575 das Amt eines Superintendenten zu Weißenfels bekleidete, gehört nicht in seine Familie.

Seine Thätigkeit zeigte sich, wie wir aus seiner Lebensgeschichte sehen, vorzüglich im praktischen Leben und verdient um so mehr Anerkennung, als er dabei von schwächlicher Leibesconstitution war und besonders oft an Steinbeschwerden litt. Sein schriftstellerisches Wirken erscheint gegen das praktische nur untergeordnet, und er steht gegen Luther und Melanchthon nicht nur in Hinsicht der Anzahl und des Umfanges seiner Schriften, sondern auch darin zurück, daß, bei aller seiner großen und vielgerühmten Gelehrsamkeit, die Wissenschaften durch ihn keine wesentliche Erweiterung oder Bereicherung erfahren haben. Auch ward er oft durch seine dringenden und wichtigen Berufsgeschäfte verhindert, seinen Schriften die letzte Feile zu geben[68]). Ein eigenthümliches Verdienst hat er sich indessen dadurch erworben, daß er mehre Schriften Luther's und Melanchthon's aus dem Lateinischen ins Teutsche, oder auch umgekehrt, übersetzte und dadurch

65) Chronicon sive Annales *Geo. Spalatini*; ap. *Mencken.* Scriptor. Rer. German. Tom. II. p. 611. 66) Dreyhaupt, Beschr. d. Saalkr. 1. Th. S. 978, der ihn aber irrig den ältesten Sohn nennt. 67) In einem Schreiben an den König von Dänemark, bei Schumann, Gelehrter Männer Briefe u. s. w. S. 349.

68) Seine Schriften, soweit sie nicht im Vorigen schon erwähnt wurden, sind, soviel mir bekannt, folgende: Adversus Jo. Fabrum, Constantiensem Vicarium, scortationis patronum, pro conjugio sacerdotali defensio. Addita epistola Lutheri ad Justum Jonam, maritum novum. (Witteb. 1523. 4.) u. m. A. — Annotationes J. Jonae in Acta Apostolorum. Ad Jo. Fridericum Saxon. Ducem. (Witteb. 1524. Basil. 1525.) u. m. A. Ist das Hauptwerk des Jonas und ein Beispiel von seiner praktischen Exegese. — Vom Alten vnd newen Gott, glawben vnd lere, gecorrigirt vnd gebessert. (Wittemb. 1526.) (Anonym. Eine frühere Ausgabe, welche vorhanden sein muß, ist mir nicht bekannt.) — Das sibende Capitel Danielis, von des Türken Gotteslesterung vnd schrecklichen mörderey, mit vnterricht Justi Jonä. (Wittenb. 1530. 4.) — Confratres pagellas Agricolae Phagi, Georgii Witzel, quibus pene Lutheranismus prostratus et voratus esset, J. Jonae responsio. (Witt. 1532.) — Wilch die rechte Kirche, vnd dagegen wilch die falsche Kirche ist, Christlich antwort vnd tröstliche vnterricht, Widder das Pharisäisch gewesch Georgii Witzels. Justus Jonas D. (Wittenb. 1534. 4.) (Witzel hatte gegen Jonas geschrieben: Confutatio calumniosae responsionis Justi Jonae, i. e. Jodoci Koch. [Lips. 1533.] und: Von der christlichen Kyrchen, wider Jodocum Koch, der sich nennet Justum Jonam. [Leipz. 1534.]) — Oratio Justi Jonae Doct. Theol. de Studiis theologicis. (Viteb. 1539.) steht auch in Melanchth. Select. declamat. Tom. I. p. 23. — Vom christlichen abschied aus diesem tödtlichen Leben, des Ehrwirdigen Herrn D. Mart. Lutheri, bericht, durch D. Justum Jonam, M. Mich. Celium vnd andern die dabei gewesen, kurtz zusamengezogen. (Wittemb. 1546. 4.) — Zwo tröstliche Predigt vber der Leich Doct. Mart. Luther, zu Eißleben den 19. vnd 20. Februarii gethan, durch Doct. Just. Jonam, M. Mich. Celium. (Wittemb. 1546. 4.) — Des XX. Psalms Auslegung, zu beten vnd zu singen vor die löblichen vnd gottesfürchtigen Herrn, den Churf. zu Sachsen vnd Landgr. zu Hessen vnd Ihre Churf. v. Fürstl. Mitverwandten, nach der Mel. Vater vnser im Himmelreich. (Wittemb. 1546.) — Der Neun vnd Siebentzigste Psalm, zu diesen ferlichen Zeiten allen Christen zu trost zu singen vnd zu beten in Reime gestalt. (Halle 1546.) — Eyn fast tröstliche Predigt vnd auslegung der Historien von den wunderbaren XL tagen, in Act. Apost. Cap. I. (dergleichen Tage nie auf Erden gewesen), Item von der aufferstehung der Todten, des künfftigen seligen Lebens im Himmel u. s. w., zu Regensburg in Bayern geprebigt Anno Dni. 1553 erstlich, Itzund Anno 1555 in Druck geben, durch Justum Jonam den Eldern. (Regensb. 4.) (Er ließ diese Predigt drucken und widmete sie den Söhnen des geborenen Kurfürsten Johann Friedrich's des Älteren, um diese wegen des Todes ihrer Ältern zu trösten.) — Seine im Jahre 1529 geschriebene „Kurze Historia von Luthers leiblichen und geistlichen Anfechtungen," eine seiner ausgezeichnetsten Schriften, findet sich in Luther's Werken. Es mögen auch vielleicht noch einzelne Predigten von ihm gedruckt worden sein, die sich aus der Literatur verloren haben. Von seinem Briefwechsel, der sehr ausgebreitet gewesen sein muß, ist verhältnißmäßig viel weniger als von andern Reformatoren bekannt geworden, und seine gedruckten Briefe sind an zu vielen Orten zerstreut, wo man sie zum Theil nicht sucht; eine vollständige Sammlung derselben wäre also zu wünschen. Unter andern ist er auch Verfasser des, um 1531 geschriebenen, anonymen Briefes an Crotus, worin derselbe wegen seines Abfalls von der evangelischen Wahrheit getadelt und als Verfasser der bekannten Epist. obscur. vir. bezeichnet wird. Epistola Anonymi ad Jo. Crotum Rubeanum, verum hunc inventorem et auctorem Epistolar. obscur. virorum manifestans; ed. et not. adj. *J. C. Olearius.* (Arnst. 1720.)

ihre allgemeinere Verbreitung beförderte[69]). Er war beider Sprachen in hohem Grade mächtig, wenn er auch im Lateinischen die Eleganz Melanchthon's, und im Teutschen die Kraft und Gewandtheit Luther's nicht erreichte. In der teutschen Sprache steht er jedoch Luthern am nächsten und wird von keinem andern seiner Zeitgenossen übertroffen. Nach Luther's Beispiele wurde er auch teutscher Liederdichter, indem er den 20., 79. und 124. Psalm zu teutschen Kirchenliedern umarbeitete (der Herr erhör' euch in der Noth ꝛc., Herr Jesu Christ, dein Erb' wir sind ꝛc. und: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält ꝛc.) und Luther's Lied: Erhalt' uns Herr bei deinem Wort ꝛc. mit zwei Versen vermehrte. Daß er, bei seinen Verdiensten im öffentlichen Leben, sich auch durch einen achtungs- und liebenswerthen persönlichen Charakter auszeichnete, läßt sich schon daraus schließen, daß er mit den würdigsten Männern seiner Zeit, einem Luther, Melanchthon u. A., zeitlebens und unter allem Wechsel des Schicksals, in so ungestörter, inniger Freundschaft lebte. Selbst bei Königen und Fürsten stand er in großem Ansehen; aber freilich hatte er, wie jeder bedeutende Mann, auch seine Feinde, zu welchen, aus unbekannten Ursachen, selbst der sonst rechtschaffene Kanzler Brück, wenigstens eine Zeit lang, gehörte. Daß die Liebe zu seiner Familie mit einer etwas zu ängstlichen Sorge für ihr Auskommen und daher mit einer etwas zu hohen Werthschätzung zeitlicher Güter verbunden war, ist wol nicht zu leugnen[70]); es war dies aber eine sehr natürliche und verzeihliche Schwachheit, und es bleibt nichtsdestoweniger eine Verleumdung, wie sie auf manchem verdienstvollen Manne schuldlos gelastet hat, wenn man ihn deshalb des Geizes und Eigennutzes beschuldigt; Laster, mit denen es ihm gewiß nicht gelungen wäre, sich im Besitz der Achtung und Freundschaft eines Luther, Melanchthon und anderer

---

69) Er hat unter andern die berühmten Theses Luther's gegen den Ablaßhandel, mit welchen 1517 der erste Schritt zur Reformation geschah, ins Teutsche übersetzt; es ist mir aber nicht bekannt, ob davon eine einzelne Ausgabe, außer dem Abdrucke in Luther's Werken, existirt. Seine übrigen mir bekannten Übersetzungen aus dem Lateinischen sind: Von den Geistlichen vnd Klostergelübden, Mart. Luth. Vrtheil, an Hans Luther, seinen lieben Vater, verteutscht durch D. Justum Jonam, Probst zu Wittenberg. (Wittemb. 1522. 4.) — Das der freie wille nichts sey, D. Mart. Luth. an Erasmum Rot. Verdeutscht durch Just. Jonam. (Wittemb. 1526. 4.) — Vnderricht Philip. Melancht. wider die Lere der widertäuffer, verd. d. J. J. (Witt. 1528. 4.) — Die Epistel S. Pauli zun Colossern, durch Phil. Mel. ym Latein zum andermal ausgelegt. Verd. d. J. J. (Witt. 1529.) — Vrsprung des Türkischen Reichs, bis uff den itzigen Solyman, durch D. Paulum Jovium in Welscher Sprach geschrieben, hernach aus dem Latin F. Bassianati's verd. durch Just. Jon. Von der Türken rüstung vnd kriechsbestellung u. s. w. Vorrede Phil. Mel. (1531.) 4. und eine andere Ausg., wobei noch: Eine Epistel, welche D. Mort. Luth. latein. geschrieben A. 1530 vor einem latein. Buch, welches von der Türken Religion zum theil redet, ist auch verdeutscht vnd hierzu gesetzt. Justi Jonae Brieff an Hans Honold. 1538. 4. — Apologia der Confession, aus dem Latin verdeudschet durch J. J. (Wittemb. 1532.) Macht auch mit der gleichzeitigen teutschen Ausgabe der Augsb. Conf. ein Ganzes unter dem gemeinschaftlichen Titel: Confessio oder Bekantnus des glaubens etlicher Fürsten vnnd Stedte, Vberantwort Kaiserlicher Maiestat zu Augspurg Anno 1530. Apologia der Confessio u. m. a. — Auslegung D. Mart. Luth. vber das Lied Mose am Zwey vnd dreissigsten Cap. Deutero. Vordeudschet aus d. Lat. durch J. J. (Wittemb. 1532. 4.) — Loci Communes, das ist, die fürnemesten Artikel Christlicher Lere, Phil. Mel. Aus d. Lat. verd. durch J. J. (Wittenb. 1536. 4.) u. m. a. mit verschiedentlich abgeändertem Titel, auch noch nach J.'s Tode. — Ecclesiastes oder Prediger Salomo, ausgelegt durch D. Mart. Luth., aus d. L. verd. durch J. J. An Philippum, Landgr. zu Hessen, Justi Jonae Epistel, darin auch die Summa diß Buchs. (Wittenb. 1538.) — Von der Kirchen vnd alten Kirchenlerern, Phil. Mel. Verd. durch J. J. (Wittenb. 1540. 4.) — Epistel an den Landgrafen zu Hessen u. s. w. Phil. Mel. Verd. d. J. J. (Wittemb. 1540. 4.) — Lazari Klage für des Reychen Thür, d. i. wie die armen pfarher die Kirchen vnd Schulen in not vnd elend beklagen vnd beweinen wider die mussigen Heuchler Thumherrn u. s. w. verd. d. J. J. (Wittenb. 1541. 4.) (steht im Verzeichn. der Eberhard'schen Bibliothek. 1828. S. 59.) — Eine Schrift Phil. Mel. newlich latinisch gestellet, Widder den vnreinen Bapstes Celibat vnd verbot der Priesterehe. Verd. d. J. J. (Wittemb. 1541. 4.) — Ein kurtze Schrifft Phil. Mel. Von rechter vergleichung vnd Friedshandlung inn der Religion sachen, Aus d. L. verd. d. J. J. (Wittemb. 1541. 4. Erf. 1541. 4. Witt. 1557. 8.) — Der Prophet Daniel, ausgelegt durch Phil. Mel. aus d. Lat. verd. d. J. J. Mit einer Vorrede an Churf. zu Sachsen. (Wittemb. 1546. 4.) — Vrsachen, warumb die Kirchen, welche reine Christliche lehr bekennen, die selbige lehr angenommen, vnd dabey ewiglich zu bleiben sich schuldig achten, Vnd warumb sie in die parteischen Richter im Concilio zu Trident nicht willigen, Aus d. Lat. (Phil. Mel.) verd. d. J. J. (Witt. 1546. 4.) — Ins Lateinische hat er aus dem Teutschen übersetzt: Praefatio methodica totius Scripturae in epistolam Pauli ad Romanos, e vernac. Mart. Luth. in lat. versa per J. J. (Witteb. 1523.) — Libellus Mart. Luth. Christum Jesum verum Judaeum et semen esse Abrahae, e germ. vers. per J. J. Cum epistola Jonae ad And. Remum. (Witt. 1524.) — Libellus Mart. Luth. de Sacramento Eucharistiae, ad Valdenses fratres, e Germ. transl. per J. J. (Witt. 1526.) — In Psalm. LXXXII. de Magistratibus, enarratio M. Luth. e germ. lat. redd. per J. J. (Witteb. 1531. 4.) — De missa privata et unctione sacerdotum libellus Mart. Luth. e germ. in lat. transl. per J. J. (Vitenb. 1534.) Summaria M. Luth. in Psalmos Davidis, e germ. lat. redd. per J. J. (Viteb. 1534.) — Catechismus pro pueris et juventute in ecclesiis et ditione Illustriss. Princ. Marchionum Brandenburg. et incl. Senatus Norimberg. breviter conscriptus, e german. lat. redd. per J. J. Addita epistola de laude Decalogi, ad Jo. et Pet. Gengebachos. (Witt. 1539.) — Epistola Mart. Luth. contra Sabbatarios, aucta jam ab ipso, et e germ. lat. redd. per J. J. Addita est epistola J. Jonae, de amplissimo beneficio Dei erga populum Judaicum. (Wittemb. 1539.) — Ich gebe dieses Verzeichniß noch nicht für vollständig aus, und vermuthe, daß mir noch einzelne, von J. gelieferte Übersetzungen, besonders ins Lat., entgangen sind.

70) Man sieht dies unter andern aus der Umständlichkeit, mit welcher er, in einem Briefe an den Herzog von Preußen, bei Voig S. 343, seine im Kriege erlittenen Verluste und andere häusliche Lasten aufzählt, und die Sorge ausspricht, daß, wenn ihn bei seinem zunehmenden Alter eine Krankheit befallen, oder er vielleicht gar sterben sollte, die Seinigen mit großer Dürftigkeit würden zu kämpfen haben; wobei es, wie er deutlich genug zu erkennen gibt, auf eine Unterstützung von Seiten des Herzogs abgesehen war; doch ist nicht zu übersehen, daß er sich in seiner damaligen unentschiedenen Lage allerdings in nicht geringer Verlegenheit befinden mußte. — Vielleicht gehört auch folgende Anekdote hierher. Luther fuhr einst mit Jonas und Andern nach Jessen und gab daselbst den Armen Almosen; da gab Jonas ihnen auch, und sprach: Wer weiß, wo mir's Gott wieder bescheert! Darauf sagte Luther lachend: Gleich als hätte es euch Gott nicht zuvor gegeben! frei einfältig soll man geben, aus lauter Liebe willig. (Lingke, Reisegeschichte D. Mart. Luther's. S. 305.)

ebenso uneigennütziger als aufrichtiger Männer zu erhalten [71]). Sonst wird seine Arbeitsamkeit und Berufstreue, sowie sein richtiges Urtheil und seine Dienstfertigkeit allgemein gerühmt. Da er von Natur etwas hitziger Gemüthsart war, so zeichnet es ihn um so mehr aus, daß er gleichwol eine besondere Geschicklichkeit hatte, Streitigkeiten gütlich beizulegen, und daß man ihn daher nicht selten zum Friedensstifter begehrte [72]).

3) Justus J. der Jüngere, der zweite Sohn des Theologen gleiches Namens, war am 3. December 1525 geboren. Sein Vater schrieb ihn, als zeitiger Rector der Universität, im Wintersemester 1530—31, also etwa in einem Alter von fünf Jahren, in die Universitäts-Matrikel ein, was in früheren Zeiten nichts Ungewöhnliches war; doch scheint er, nach seines Vaters Beispiele, auch sein wirkliches Universitätsstudium ziemlich früh begonnen zu haben, denn schon am 15. October 1539, also bei noch nicht zurückgelegtem vierzehnten Jahre, erhielt er, gleichzeitig mit Johann Luther und Philipp Melanchthon, den Söhnen der Reformatoren, die erste akademische Würde eines Baccalaureus. Als sein Vater nach Halle ging, ließ er den Sohn in Wittenberg zurück und zwar in Melanchthon's Hause, unter dessen Aufsicht er seine Studien fortsetzte. Am 4. Sept. 1544 wurde er Magister, und bald darauf in das Collegium der philosophischen Facultät zu Wittenberg aufgenommen. Melanchthon, der ihn sehr liebte und ihm schon 1539 die neue Ausgabe seiner Syntaxis mit einer vortrefflichen Zuschrift zugeeignet hatte, scheint aber doch nicht der Mann gewesen zu sein, der dem Jünglinge voll stolzen Selbstgefühls die strengere väterliche Zucht ersetzen konnte; denn alle Andeutungen vereinigen sich dahin, daß der junge Jonas zwar ausgezeichnete Talente, aber auch viel Stolz und Eigensinn besaß, wodurch er sich, wie die Folge lehrte, sein Leben verbitterte und endlich ins Verderben stürzte. Vermuthlich war durch seine frühen Fortschritte und das damit erlangte Lob, seine Eitelkeit übermäßig genährt worden; er hielt sich zu großen Dingen berufen, und glaubte sich daher auch im Äußeren mehr auszeichnen zu müssen, als ihm die Umstände eigentlich gestatteten; und hieraus läßt sich auch wol die ihm so sehr zur Last gelegte Äußerung erklären: Me oportebat magni Regis filium esse, non Theologi, die, richtig verstanden, nicht grade von Verachtung seines Vaters, wol aber von einer bedenklichen Höhe des Selbstgefühls zeugt. Melanchthon sprach zwar in seinen Briefen an den Vater mit Lob von den Studien und Sitten des Sohnes; aber bald fand er es nöthig, ihn zu entschuldigen. Denn es zeigte sich, daß der junge Jonas, der noch kein eigenes Einkommen besaß, einen größern Aufwand machte, als der Vater, der bei mäßigen Einkünften eine zahlreiche Familie zu versorgen hatte, besonders unter den damaligen unruhigen und bedrängten Umständen, im Anfange des Jahres 1547, zu bestreiten im Stande war. Der jüngere Jonas, der die Rechtswissenschaft zu seinem Beruf erwählt hatte, war Willens gewesen, nach Frankreich zu gehen und dort sein Glück zu suchen; eine Krankheit hatte ihn aber daran verhindert. Melanchthon meldete, am 16. März 1547, dem Vater seines Sohnes Besserung, und suchte zugleich den größern Aufwand des Sohnes, worüber jener unzufrieden war, mit ebendieser Krankheit zu entschuldigen; allein aus einem spätern Briefe zeigt sich, daß diese doch nicht die einzige Ursache der von dem jungen Jonas gemachten Schulden sein mochte, und Melanchthon gab sich alle Mühe, den nicht ohne Grund unwilligen Vater zu besänftigen, und durch Hinweisung auf die ehrenvollen

---

71) Man hat es ihm, freilich nach dem Vorgange seines Zeitgenossen Brück, sehr zum Vorwurfe gemacht, daß er, bei seiner Anstellung in Halle, zugleich die wittenbergische Propstei oder doch eine Pension aus derselben zu behalten suchte; allein wenn irgendwo, so ist er grade hier vollkommen zu entschuldigen. Auf der einen Seite war seine Stellung in Halle doch unter den damaligen Umständen noch manchen Wechselfällen unterworfen; und auf der andern Seite war, nach den damals noch geltenden Begriffen, die Propstei zu Wittenberg eigentlich eine Präbende, auf deren lebenslänglichen Besitz er ein Recht hatte, das ihm, auch wenn er an einem andern Orte lebte, gesetzlich nicht entzogen werden konnte. Die Professur war nur ein mit der Präbende verbundenes onus, dessen er sich auch durch einen Stellvertreter entledigen konnte. Aus dem Gesichtspunkte seiner Zeit ist also vielmehr die Universität (oder wer in dieser Sache das Wort führte) wegen des gegen Jonas angewandten leidenschaftlichen Verfahrens zu tadeln. Ohne Zweifel ging der Streit von den Juristen aus, die vielleicht auf Jonas noch unwillig waren, weil er Anlaß gegeben hatte, ihrer Facultät die Propstei zu entziehen. — Ein anderes Beispiel, das man für die Hartherzigkeit des Jonas anführen will, ist zu vereinzelt und unklar, als daß es irgend etwas beweisen könnte. Johann Spangenberg schreibt ihm nämlich am 7. Febr. 1543 (N. Mittheil. 2. Bd. S. 539), es habe sich in Nordhausen ein Gerücht verbreitet, als ob gewisse arme Verwandte des Jonas durch ihn an einer Erbschaft gehindert würden; aber eben der Unwille, welchen dieses Gerücht erregte, zeigte, daß man die Sache mit dem bekannten Charakter des Jonas nicht zu vereinigen wußte; Spangenberg selbst glaubte es nicht, und bat seinen Freund nur nach seiner gewohnten Menschenfreundlichkeit und Milde, lieber einem Rechte, wenn er ein solches habe, freiwillig zu entsagen, als Arme zu drücken. Jonas muß sich auch wol gegen Spangenberg vollkommen gerechtfertigt haben, da dieser ihm nach wie vor mit Freundschaft und Hochachtung verbunden blieb, ohne jener Sache weiter zu gedenken; und in keinem Falle kann ein bloßes, einzeln stehendes Gerücht, bei welchem so leicht eine Verleumdung unterlaufen konnte, gegen einen ganzen ehrenvollen Lebenslauf zeugen. 72) Außer den bekannten allgemeineren Schriften zur Gelehrten- nud Reformationsgeschichte, welche des Jonas beiläufig, oder, ihrem Plane gemäß, mit besonderer Rücksicht auf einzelne Verhältnisse seines Lebens gedenken, und worunter *Adami* Vit. German. Theolog. (Frcf. 1705. Fol.) p. 125. Motschmann, Erford. lit. 3. Samml. S. 399. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. 1. Th. S. 976, ausgezeichnet zu werden verdienen, hat derselbe zwei besondere Biographen gefunden: *Laur. Reinhardi* Commentatio historico-theologica de vita et obitu Justi Jonae Theologi magnis in Christi ecclesiam meritis celeberrimi, et D. M. Lutheri in emendandis Sacris adjutoris et socii laborum fidelissimi. (Vinar. 1731.) — *Geo. Chr. Knapp*, Narratio de Justo Jona Theologo Vitebergensi atque Halensi conditaeque ab eo evangelicae Halensis ecclesiae primordiis. (Hal. 1817. 4.) mit Jonas' Bildnisse. Alle aber, selbst den Letzten nicht ausgenommen, leiden noch an vielen Irrthümern und Mängeln, deren nicht wenige in der neuesten Geschichte der halle'schen Reformation von Karl Chr. Leb. Franke (Halle 1841.) — ohne Zweifel mit Hilfe des großen Kenners der Reformationsliteratur, D. Förstemann — verbessert sind. Daß mir dessenungeachtet noch manche Berichtigungen und Ergänzungen, sowol in biographischer als in literarischer Hinsicht, möglich geworden sind, wird aus der obigen Arbeit selbst erhellen.

Kenntnisse und Talente des Sohnes aufzurichten. Vielleicht war es auch die zu sehr hervortretende Eitelkeit des jungen Jonas, welche auf andere einflußreiche Personen ungünstig einwirkte und seine Beförderung verhinderte; denn ungeachtet seiner anerkannten Talente war es ihm nicht möglich, zu einem besoldeten Lehramte zu gelangen; eine Zurücksetzung, die sich wol nicht allein aus unverschuldeter Verfolgung erklären läßt, da er Melanchthon zum Gönner hatte und der Name des Vaters für ihn sprach. Gleichwol wagte er es, im Jahre 1553, sich mit Martha, der Tochter eines halle'schen Pfänners Wolf Heußner, ehelich zu verbinden [73]). Bald darauf starb sein Vater, und es lag ihm nun die Pflicht ob, für seine beiden minderjährigen Brüder (aus seines Vaters zweiter Ehe) zu sorgen; eine Last, die sich noch vermehrte, als 1558, nach dem Tode seiner Schwiegermutter, ihm auch die Sorge für einige noch unerwachsene Schwestern seiner Gattin zufiel. Diese Bürde mochte ihm allerdings, da er weder bedeutendes Vermögen, noch sichere Einnahme besaß, drückend genug werden; allein sie scheint auf sein Gemüth nicht reinigend, sondern nur mehr verbitternd gewirkt zu haben. Er hatte sich mittlerweile, da er auf der akademischen Laufbahn kein Glück machen konnte, im Jahre 1557 in die Dienste des Herzogs Johann Albert von Mecklenburg begeben, und war von diesem mit verschiedenen Aufträgen nach Livland gesandt worden. Auf dieser Reise hatte er Gelegenheit gefunden, dem Herzog Albert von Preußen bekannt zu werden. Dieser, dem der jüngere Jonas schon vor vielen Jahren, 1546, von seinem Vater empfohlen worden war, ertheilte ihm ebenfalls gewisse Aufträge und blieb von der Zeit an beständig mit ihm in Verbindung, denn Jonas diente ihm als einer seiner fleißigsten Correspondenten [74]). Seinen Wohnort nahm er, nach jener livländischen Reise, in Leipzig und widmete sich auch hier dem akademischen Lehramte; denn seine Fürstendienste gaben ihm kein bestimmtes Amt, sondern nur vorübergehende Geschäfte, daher er sich auch im Stande sah, mehren Fürsten gleichzeitig zu dienen. Er lebte von einem Jahrgehalte des Herzogs von Mecklenburg, und von den gelegentlichen Geschenken, die er von andern Fürsten für die Besorgung besonderer Geschäfte erhielt; doch gewährte ihm dieses Verhältniß weder einen sichern, noch einen sorgenfreien Lebensunterhalt, und seine Lage verschlimmerte sich noch, indem er fürchten mußte, die Gnade des Herzogs von Mecklenburg zu verlieren. Der Herzog von Preußen, dem Jonas seine traurige Lage (wenn auch vielleicht mit etwas zu stark aufgetragenen Farben) schilderte, nahm ihn, im Jahre 1558, mit einer bestimmten Besoldung, völlig in seinen Dienst, der ihm unter andern die Pflicht auflegte, dem Herzoge von Zeit zu Zeit alles, was sich von einiger Wichtigkeit zutrug, zu berichten. Dies that er unter andern in Ansehung der Flacianischen Streitigkeiten, welche damals das größte Aufsehen machten. Da er für seine Person gegen Flacius Partei genommen hatte, so war es natürlich, daß er auch in diesem Sinne an den Herzog schrieb; aber ein unvortheilhafter Schluß auf seinen Charakter läßt sich daraus machen, daß er es mit einer ungebührlichen Leidenschaftlichkeit that, indem er z. B. sich nicht scheute, den alten vielgeprüften Amsdorff, dessen Ruhm freilich nicht auf seinem Benehmen in den Flacianischen Streitigkeiten beruht, den aber Jonas doch schon als Freund seines Vaters hätte schonen sollen, einen ungestümen wüsten Kopf und groben Esel zu nennen. Indessen trug, unter den damaligen Verhältnissen, eben die von ihm ergriffene Partei dazu bei, ihn am kursächsischen Hofe beliebter zu machen, und so schien ihm ein Glücksstern aufzugehen, indem er, gegen das Ende des Jahres 1558, zum Substituten des Dr. Lindemann, als Professor der Rechte, Assessor des Schöppenstuhls und des Hofgerichts zu Wittenberg, ernannt wurde, wobei ihm zugleich die Dienste der Herzoge von Preußen und Mecklenburg freigestellt blieben. Er verlegte daher seinen Wohnsitz nach Wittenberg, nahm aber die Würde eines Doctors der Rechte, im Jahre 1559, zu Leipzig an, weil er sich auf dieser Universität schon seit längerer Zeit dazu vorbereitet hatte. Die Übernahme des väterlichen Hauses in Wittenberg, das einen bedeutenden Bau erfoderte, stürzte ihn indessen in neue Schulden, die ihm jedoch die Güte des Herzogs Albert erleichterte. Sonst rühmte er seinen Applaus bei den Studirenden, und war überhaupt rastlos bemüht, sich auf alle Weise bemerklich zu machen und in die Höhe zu schwingen. Dies wollte ihm indessen nicht nach Wunsche gelingen; vielmehr klagte er bald über den Neid der älteren Juristen und schrieb selbst eine Reise, die ihm im Jahre 1561 vom kursächsischen Hofe aufgetragen wurde, einer Cabale zu, um ihn nur von Wittenberg zu entfernen, obwol er zu andern Zeiten darüber klagte, daß der kursächsische Hof ihm zu wenig und unwichtige Geschäfte gebe. Überhaupt zeigt sich fast in allen seinen Briefen eine überaus leidenschaftliche Stimmung, die auch das, was er über seine Zurücksetzung, Verfolgung und häuslichen Leiden sagt, der Übertreibung sehr verdächtig macht, und den eigentlichen Grund seiner Klagen in Ungeduld und Überschätzung seines Werthes nicht verkennen läßt. Sein unruhiger Geist, aber freilich auch seine häusliche Noth, trieb ihn zu allerlei Versuchen, einträgliche und einflußreiche Geschäfte zu erlangen, die aber meistens, wenn auch nicht gradezu mislangen, doch den erwarteten glücklichen Erfolg ihm nicht gewährten. Seine ganz unnöthige und unberufene, mehr leidenschaftliche als besonnene Einmischung in die theologischen Streithändel seiner Zeit, in denen er sich ziemlich anmaßend aussprach, trug auch nicht wenig dazu bei, die Zahl seiner Feinde unter allen Parteien und damit die Summe seiner Widerwärtigkeiten zu vermehren. Darüber kam das Jahr 1565 herbei und mit demselben eine grauenvolle, leider nicht unverschuldete Katastrophe seines Schicksals. Seine, schon zur Leiden

73) Dreyhaupt, Beschr. des Saalkr. 1. Th. S. 978, führt aus einem halle'schen Gerichtsbuche an, Jonas habe wegen seiner Frau, aus seines Schwiegervaters Nachlasse, 200 Thaler bekommen, und ihr ebenso viel als Gegenvermächtniß verschrieben. Beide waren hiernach doch nicht so ganz mittellos, als Jonas in seinen Briefen es darstellt. 74) Vgl. Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen. S. 346—424.

schaft gewordene Sucht nach Thätigkeit verleitete ihn, ebenso sehr die Redlichkeit als die Klugheit hintanzusetzen, und zu Anfange des Jahres 1565, während er noch in kursächsischen Diensten stand, sich gleichzeitig in die Dienste Herzog Johann Friedrich's des Mittleren zu begeben, dessen üble Stellung zum kursächsischen Hofe ihm doch nicht verborgen sein konnte. (Vgl. in dieser Encykl. Johann Friedrich II. Herzog zu Sachsen.) Da er nun in den Angelegenheiten des Herzogs öfter Reisen machte, so mußte dies natürlich am kurfürstlichen Hofe auffallen; er wurde nach Dresden berufen, um darüber vernommen zu werden, aber anstatt diesem Befehle Folge zu leisten, reiste er nach Gotha zum Herzoge, und vermehrte dadurch nur den Verdacht, den man ohnehin schon gegen ihn gefaßt hatte. Kaum nach Wittenberg zurückgekehrt, wurde er im April 1565 als Gefangener nach Dresden abgeführt. Hier saß er fünf Wochen im Gefängniß, ohne verhört zu werden, oder die Ursache seiner Gefangennehmung zu erfahren. In Folge eines Bittschreibens an den Kurfürsten, worin er diesen, mit Klagen über sein unglückliches Schicksal und Versicherung seiner Unschuld, bat, ihn zu begnadigen und wieder in seine Dienste anzunehmen, stellte sich endlich die Ursache seiner Verhaftung heraus; weil aber die Angelegenheit des Herzogs Johann Friedrich immer verwickelter wurde, und Jonas sich einmal verdächtig gemacht hatte, so wurde er fortwährend gefangen gehalten, und erst im Mai 1566, auf die Fürbitte des Fürsten Wolf von Anhalt, seiner Haft entlassen. Nach kurzem Aufenthalt in Wittenberg begab er sich nun mit seiner Frau nach Gotha, wie er am 29. Juni an Herzog Albert schrieb [75], „zu dem frommen, löblichen, christlichen Fürsten, Herzog Johann Friedrich von Sachsen," der ihn zu seinem Hofrath ernannte und von welchem er zugleich meldete, „daß man diesem standhaften frommen Fürsten der guten, frommen, ehrlichen, redlichen, tapfern Leute, Wilhelm's von Grumbach u. s. w. halber, die von wegen der gottlosen Pfaffen in die Acht und Aberacht erklärt worden, sehr hart zusetzt, aber doch zur Zeit noch nichts Thätliches vorgenommen." Jonas hatte ohne Zweifel bei diesem Briefe die Absicht, den Herzog von Preußen für die Sache Johann Friedrich's zu gewinnen, oder doch wenigstens über seine Gesinnung hinsichtlich derselben auszuforschen; der Herzog aber hatte unter den damaligen Verhältnissen um so mehr Ursache, behutsam zu sein, als man ohnehin schon das Gerücht ausgesprengt hatte, er wolle sich der Geächteten annehmen. Er ließ sich daher vorerst mit Jonas gar nicht ein, und erst auf ein zweites Schreiben vom 1. September, das auch des Jonas Frau mit einem kläglichen Briefe begleitete, schickte er ihm, auf sein Verlangen, ein Zeugniß des Wohlverhaltens in seinen Diensten, ohne sich über seine dermaligen Verhältnisse anders als mit Bedauern seines traurigen Schicksals zu äußern. Der Sache des Herzogs Johann Friedrich scheint Jonas besonders dadurch gedient zu haben, daß er Flugschriften in seinem Interesse abfaßte und verbreitete; und wenn man weiß, mit welchen Schmähungen in solchen Schriften besonders der Kurfürst von Sachsen angegriffen wurde, so läßt sich auch die Erbitterung des Kurfürsten gegen Jonas erklären, obgleich die unerbittliche Rachsucht desselben, die erst im Blute des Feindes Befriedigung fand, immer ein unauslöschlicher Flecken seines Charakters bleibt. Jetzt trat auch für das Schicksal des unglücklichen Herzogs Johann Friedrich der Wendepunkt ein; die Acht ward über ihn ausgesprochen und durch den Kurfürsten unerbittlich vollzogen; er selbst fiel lebenslänglicher Gefangenschaft anheim, und mehre seiner Diener starben auf dem Blutgerüste. Jonas war zwar so glücklich gewesen, vor der Katastrophe sich durch die Flucht zu retten und nach Kopenhagen zu entkommen, wo ihn der König von Dänemark als Rath in seine Dienste nahm. Aber auch bis dorthin verfolgte ihn der unversöhnliche Zorn des Kurfürsten von Sachsen; er wurde auf dessen Betrieb verhaftet und am 20. Juni 1567 zu Kopenhagen mit dem Schwerte hingerichtet [76]). So endete der Sohn des verdienstvollen Justus Jonas, der Jugendgespiele von dem ältesten Sohne Luther's! Denn er und kein anderer ist der Jost, dessen in dem bekannten Briefe des Reformators an sein Söhnchen Hänschen (1530) so freundlich gedacht wird! Als er das Blutgerüst bestieg, soll er die Worte gesagt haben:

> Quid juvat innumeros scire atque evolvere casus,
> Si facienda fugis, si fugienda facis!

worauf aber der Doctor und Professor der Theologie, Nicolaus Hamming, der ihm den letzten geistlichen Beistand leistete, sogleich geantwortet:

> At juvat innumeros scire atque evolvere casus,
> Si facienda facis, si fugienda fugis [77])! —

(*H. A. Erhard.*)

Jonasfisch (Jonashai), s. Squalus.

Jonaskürbis, eine Art Flaschenkürbis, s. **Cucurbita** lagenaria unter dem Artikel Cucurbita.

JONATHAN. A. Biographie.

1) Der Sohn Saul's, des Königs von Israel, ein Held, dessen Namen die Sage mit Vorliebe behielt und dessen Ruhm sie mit ebenso zarten als glänzenden Farben

---

75) bei Voigt S. 419.

76) Seine Frau lebte als Witwe bei ihrem Bruder Jonas Heußner in Halle. Dreyhaupt a. a. O. S. 978. Kinder scheint er nicht hinterlassen zu haben; wenigstens ist von solchen nirgends die Rede. 77) Frühere Schriftsteller haben des jüngeren Jonas nur beiläufig bei seines Vaters Leben gedacht, und, ohne viel mehr als sein tragisches Ende zu wissen, ihn gemeiniglich nur als Beispiel eines ungerathenen Sohnes dargestellt. Die ersten etwas vollständigen Nachrichten über das Innere seines Lebens haben wir durch Voigt's reichhaltige Mittheilungen aus dem Briefwechsel des Herzogs Albert erhalten; nur hat dieser verdienstvolle Schriftsteller, durch eine leicht erklärliche Vorliebe für den von ihm neu aufgefundenen Gegenstand, sich verleiten lassen, etwas zu einseitig, in Jonas nur den unschuldig Verfolgten und Unterdrückten zu sehen; da doch nicht übersehen werden darf, daß alle Nachrichten über seine Person und Verhältnisse nur aus seinen eignen Briefen zu schöpfen sind, in denen er sich natürlich von der günstigsten und rührendsten Seite darzustellen suchte, und in denen gleichwol die Schattenseiten seines Charakters deutlich genug und ungesucht hervortreten.

auf die Nachwelt vererbte. Von ihm wurde erzählt, wie er die schwachen Scharen seines Vaters gegen die überlegne Macht der Philister zum Siege führte, zu einer Zeit, wo es den Hebräern selbst an den nöthigsten Kriegswaffen gebrach (1 Sam. 13, 3. 19—22); wie er mit seinem Knappen allein die Felsen bei Michmas erklimmte und den Feind überraschend, ihn durch einen panischen Schrecken in die Flucht schlug (ebend. 14, 1—31); wie sein Vater ihn tödten wollte, weil er gegen sein Verbot vor der gänzlichen Niederlage der Philister Honig im Walde genossen, und wie das Volk ihn losbat (ebend. 14, 27, 38 fg.); vor allem aber, wie eine zärtliche Freundschaft ihn an den jungen Helden David kettete, den er lieb hatte wie seine Seele (ebend. 18, 3. 20, 17) und mit welchem er lange, zuletzt vergebens, seinen eifersüchtigen Vater auszusöhnen suchte, dem er dann zu seiner Flucht behilflich war, und noch während der Trennung nahe blieb (ebend. 19 u. 20. 23, 16—18). Einen ganz eignen Reiz gibt diesem Verhältniß die Vorstellung, daß Jonathan in David den dereinst glücklichen Nachfolger seines Vaters sah, ohne Groll oder Neid, ja daß diese Aussicht seinen vom Druck häuslichen und politischen Unglücks gebeugten Geist heben konnte. Geschichte oder Dichtung, ehrt diese Vorstellung die Zeit, welche einen solchen Charakter hervorbrachten und gewinnt diesem Helden eine Stelle neben oder über denjenigen, von welchen die griechische Sage die schönsten Züge von Freundschaft erzählt. Jonathan fiel mit Vater und Brüdern in dem unglücklichen Treffen bei Gilboa (ebend. 31, 2) und David stiftete ihm und sich ein unvergängliches Denkmal in einem Trauergesang, den die Jünglinge erlernten, um sich zu kriegerischen Thaten zu begeistern und welchen später David's Geschichtschreiber in einer Liedersammlung fand und seinem Werke einverleibte. (2 Sam. 1, 17 fg.)

2) Name mehrer **Priesterfürsten** aus dem Geschlechte der Haschmonäer (Makkabäer).

a) Jonathan mit dem Beinamen Apphus (d. h. חפוש der Versteller?), einer der fünf Heldensöhne des Priesters Mattathja von Modin, welche ihrem Volke zuerst die religiöse, endlich auch die politische Freiheit gegen die Tyrannei der Seleuciden erkämpften. Schon unter der Anführung seines Bruders Juda Makkabi für die heilige Sache thätig, wurde er nach dessen Fall zu seinem Nachfolger gewählt (160 v. Chr.[1]). Die Lage der patriotischen Partei war dazumal höchst traurig. Von einheimischen Griechenfreunden, von denen sie der bitterste Haß trennte, ebenso sehr als von den Syrern gedrängt, blieb ihr für den Augenblick nichts übrig, als sich in die wüste und sumpfige Gegend am untern Jordan zurückzuziehen, wo sie zwar kaum vor den blutigen Neckereien arabischer Horden sicher war, wo aber doch der syrische Feldherr Bakchides trotz wiederholter Angriffe sie nicht unterdrücken konnte. Von dem letztern erhielt Jonathan endlich einen Waffenstillstand und übte hierauf ziemlich ungestört von seinem Hauptquartier Michmas aus mehre Jahre lang eine Art Herrschaft aus, welche in vieler Hinsicht der der alten Richter nicht unähnlich gewesen zu sein scheint. Plötzlich aber gestalteten sich die Dinge anders; Bürgerkriege, im Interesse zweier nahverwandten Regentenfamilien geführt, fingen an das syrische Reich zu zerreißen, und da jedem neuen Thronprätendenten daran gelegen sein mußte, einen Anhang im Innern zu erwerben, so war es der klugen Politik Jonathan's ein Leichtes, eine Reihe von immer ausgedehntern Privilegien, Würden und Vollmachten zu erhalten, um so mehr, als er sich an der Spitze eines tapfern Heeres befand, dessen Hilfe bei der unzuverlässigen Treue der eigenen Truppen den makedonischen Herrschern besonders wünschenswerth war. Zuerst als (152 v. Chr.) der angebliche Sohn des Antiochus Epiphanes, Alexander Philopator (Balas) gegen Demetrius I. Soter auftrat, zog Letzterer die Besatzungen aus den jüdischen Festungen an sich, wodurch Jonathan sie alle außer Bethzur und der Burg Zion in die Hände bekam; der Usurpator aber erkannte ihn förmlich in der Würde eines Oberhauptes von Judäa an und übertrug ihm die Würde eines Hohenpriesters, welche seit 7 Jahren Niemand bekleidet hatte[2]). Später als Alexander in Demetrius II. Nikator (147 v. Chr.) einen Gegner fand, benutzte Jonathan die Wirren des Reichs zu neuen Vergrößerungen, eroberte Joppe, schlug ein syrisches Heer bei Asdod und ließ sich von dem bedrängten Alexander die Toparchie von Ekron schenken[3]). Von dem durch Ägyptische Hilfe zuletzt siegreichen Demetrius erhielt er (145 v. Chr.) Bestätigung seiner Würde und der Freiheiten des Landes, sowie eine Vergrößerung seines Gebiets, und den Vortheil, daß sämmtliche Abgaben in einen jährlichen Gesammttribut von 300 Talenten verwandelt wurden. Demetrius nahm sogar eine Leibwache von 3000 Juden zu sich[4]), ließ aber, trotz seines Versprechens, eine syrische Besatzung auf der Burg Zion, gegen welche die Festungswerke von Jerusalem immer verstärkt werden mußten. Als gegen Demetrius ein neuer Gegenkönig aufgestellt wurde in der Person des Sohns Alexander's, Antiochus VI. *Θεός*, nahm Jonathan sogleich von diesem die Bestätigung an, und sein Bruder Simon erhielt außerdem die Statthalterschaft über die ganze Seeküste von Tyrus bis Ägypten. Jonathan rückte für Antiochus ins Feld und siegte unter andern bei Hazor in Galiläa[5]). Zu dieser Zeit schickte er, zu mehrer Sicherung seiner Stellung Gesandte nach Rom, um das frühere Freundschaftsbündniß zu erneuern, bei welcher Gelegenheit auch

---

1) s. für diese Chronologie gegen die des Josephus *Wernsdorf*, De fide libb. Maccab. p. 132.

2) *Joseph.* Antiqq. XX, 10. Anders XII, 10. Was derselbe XIII, 2 nach 1 Makk. 10, 22—47 von Anerbietungen des Demetrius sagt, die Jonathan ausgeschlagen hätte, ist offenbar übertrieben. 3) Nach 1 Makk. 10, 76 fg. wäre dieser Zug für Alexander gegen einen Feldherrn des Demetrius gewesen; dagegen vgl. **Wernsdorf** a. a. O. S. 135. Aber die Erzählung von **Josephus** XIII, 4 ist noch sonderbarer. 4) Von deren Thaten **Joseph.** XIII, 5 nach 1 Makk. 11, 43 fg. eine etwas abenteuerliche Geschichte erzählt. 5) Lächerliche Ausschmückung dieses Sieges 1 Makk. 11, 70 fg. Vgl. **Joseph.** XIII, 5. **Wernsdorf** S. 139 und **Michaelis** zu 1 Makk. l. c.

von einem Briefwechsel mit den Spartanern als mit Blutsverwandten der Juden die Rede ist[6]), über welchen die Gelehrten mancherlei Muthmaßungen gemacht haben, der aber jedenfalls auf irgend einem Misverständniß beruht und, wie er vorliegt, den Verdacht der Unechtheit erweckt[7]). Jonathan unterlag zuletzt der List des Tryphon, des ehrgeizigen Vormunds des jungen Antiochus, welcher in ihm ein Hinderniß für seine Absichten auf die Krone sah, ihn nach Ptolemaïs lockte, wo er sich seiner Person bemächtigte, und ihn zu Baskoma in Gilead tödtete (143 v. Chr.), nachdem er noch durch eine neue Verrätherei auch seine Söhne in seine Gewalt bekommen hatte. Jonathan erscheint zwar in der Geschichte der Haschmonäer in einem weniger glänzenden Lichte als sein Vorgänger und Nachfolger; indessen hat doch grade er den Grund zu der nachmaligen Erhebung seines Hauses und zu der gänzlichen Befreiung der Juden gelegt. Bei der Beurtheilung seiner allerdings treulos und eigennützig scheinenden Politik darf man nie vergessen, daß die syrischen Herrscher ihn ebenfalls nur wegen der Noth und des Vortheils des Augenblicks begünstigten und den Juden von Herzen nie etwas zu Liebe gethan hatten.

b) Jonathan, Sohn des Johannes Hyrkanus, folgte seinem ältern Bruder Judas (Aristobulus I.) als König und Hohepriester, und ist bekannter unter seinem griechischen Namen Alexander Jannäus. (s. d. Art.)
(*Eduard Reuss.*)

c) Jonathan, Urenkel des vorigen, Hohepriester unter Herodes dem Großen, bekannter unter seinem griechischen Namen Aristobulus III., war ein Bruder der Mariamne, der Gemahlin des Herodes. Seine Mutter Alexandra, Gemahlin des Prinzen Alexander, eines Sohnes von König Aristobulus II., hatte darin eine Zurücksetzung ihrer Familie gefunden, daß einem Juden Ananel aus Babylon die hohepriesterliche Würde übertragen worden war und wußte dem Antonius Interesse für ihren Sohn einzuflößen, so daß dieser ihn zu sich kommen hieß. Herodes hielt es aber nicht für gerathen, den damals 16jährigen bildschönen Jüngling zu dem üppigen Feldherrn der Römer zu lassen und machte daher, um Alexandra zu beschwichtigen, seinen Schwager zum Hohenpriester, bemühte sich aber zugleich, den etwanigen Intriguen seiner Schwiegermutter durch möglichste Beschränkung derselben zu begegnen. Diese traf daher Anstalten, mit ihrem Sohne nach Ägypten zur Kleopatra zu entfliehen, allein ihr Plan wurde entdeckt und vereitelt, und der mistrauische König, scheinbar das Geschehene verzeihend, faßte den Entschluß, den ihm gefährlich werdenden letzten männlichen Sproß des makkabäischen Hauses hinwegzuräumen. Dieser Gedanke fand durch die Bemerkung neue Nahrung, daß Jonathan bei dem jüdischen Volke viel Liebe und Theilnahme fand, wie sich unter andern bei der Feier des Laubhüttenfestes deutlich gezeigt hatte. Er verleitete ihn an einem heißen Tage gegen Abend zum Baden, und Jonathan wurde, anscheinend aus Scherz, aber offenbar nach vorhergetroffener Abrede von Anhängern des Königs untergetaucht und absichtlich ertränkt. Das Hohepriesteramt hatte er etwa ein Jahr lang bekleidet und er erreichte ein Alter von 18 Jahren *). (*A. G. Hoffmann.*)

d) Jonathan, der Sohn Absalom's und Bruder eines Mattathja, besetzte (143 v. Chr.) Joppe für den eben an die Spitze der Juden getretenen Simon. Nach den genannten Eigennamen und einer Äußerung des Josephus zu urtheilen mag er ein Vetter der fünf Makkabäer gewesen sein. (1 Makk. 13, 11 [vgl. 11, 70]. *Joseph.* Antiqq. XIII, 6, 4.) (*Eduard Reuss.*)

3) Historisch minder wichtige Personen.

a) Sohn des Gerson, ein Levit zur Zeit der Richter, aus Bethlehem gebürtig, war zuerst Götzenpriester im Hause eines reichen Ephraimitischen Privatmannes, Micha, dann, von den Danitern gezwungen, Priester desselben Götzen zu Dan, dem ehemaligen Lais. Vgl. Richt. 17 u. 18.

b) Einige Helden und Beamte zu David's Zeit. Ein Sohn Simea's (Simei's), Bruders von David, erlegte zu Gath im Zweikampfe einen riesenmäßigen Philister, Sohn des Rapha, welcher an jeder Hand sechs Finger und ebenso viele Zehen an jedem Fuße hatte. Vgl. 2 Sam. 21, 19—21. In der Chronik (1 B. 12, 34) kommt unter David's Helden auch ein Jonathan, der Sohn des Sage, vor; 2 Sam. 23, 31 steht dagegen einfach Jonathan. Ferner Jonathan, der Sohn des Usia, Aufseher über David's Einkünfte (1 Chron. 28, 25).

c) Ein Sohn des Oberpriesters Abjathar, blieb bei dem Aufstande Absalom's gegen seinen Vater David ein treuer Anhänger des Letztern (2 Sam. 17, 17 fg.). Als sein Vater später an dem Unternehmen des Adonja, noch bei David's Lebzeiten sich krönen zu lassen, Theil nahm (1 Kön. 1, 7. 19. 25), scheint er nach 1 Kön. 1, 42 fg. dies nicht gethan zu haben.

d) Ein Beamter („Schreiber") unter dem Könige Zedekia von Juda, in dessen Hause und unter dessen Aufsicht der Prophet Jeremias zu Jerusalem in harter Gefangenschaft gehalten wurde (Jer. 37, 15. 20).

e) Jonathan, ein Sohn des Asahel, nach Esr. 10, 15 ein angesehener Mann in der jüdischen Colonie nach der Rückkehr von Babel.

f) Ein Sohn des jüdischen Priesters Jojada zur Zeit des persischen Königs Artaxerxes Mnemon (Neh. 12, 11); man betrachtet ihn als identisch mit dem Hohenpriester Johannes, welcher nach Josephus seinen Bruder Josua tödtete (vgl. Johannes, jüdische Fürsten, Feldherren und Gelehrte), wahrscheinlich weil die

6) I Makk. 12. *Jos.* XIII, 5. 7) Vgl. Michaelis, Das erste Buch der Makkabäer. S. 263 fg. und für ihn Leo, Jüd. Geschichte. S. 217. — Gegen die Echtheit des Briefwechsels *Rainold*, Censura libb. apocr. V. T. I. 1305 sq. Mosheim zu Calmet's bibl. Unterss. VI, 220 fg. *Jablonsky*, Opuscula III, 261 sqq. *Wernsdorf*, De cognatione Judaeorum et Spartanorum. 1744. 4. *Ej.* de fide libb. maccab. 140 sqq. Den Bericht der Quellen vertheidigt noch Jost, Allg. Gesch. der Israeliten. I, 502. s. überh. Winer's Realwörterbuch unter d. W. *Sparta.*

*) Vgl. *Joseph.* Antiquitatt. Judd. XV, 2 u. 3.

ihnen bei Nehemia und in Josephus zugewiesene Zeit zusammenfällt.

4) Andere jüdische Gelehrte und Priester.

1) Jonathan, Sohn des Hohenpriesters Ananus, und selbst Hoherpriester der Juden, Nachfolger des Kaiphas, wurde zu dieser Stelle durch Vitellius, römischen Statthalter von Syrien, befördert, mußte aber bald seinem Bruder Theophilus weichen auf Befehl desselben Machthabers [1]). Darauf bot ihm Herodes Agrippa, welcher das Hohepriesterthum erst dem Simon Cantheras übertragen hatte, dasselbe wieder an, allein Jonathan lehnte es ab und empfahl seinen Bruder Matthias dazu [2]). Er trug wesentlich dazu bei, daß Felix die Verwaltung Judäa's erhielt und glaubte daher es auch wagen zu dürfen, ihm wegen seiner Bedrückungen des Volkes und seiner Grausamkeit Vorstellungen zu machen. Aber Felix entledigte sich seiner, indem er einen Freund desselben, Dora aus Jerusalem, dazu verleitete, denselben durch Meuchelmörder umbringen zu lassen [3]).

(*A. G. Hoffmann.*)

2) **Jonathan ben Usiel**, s. unter Targum.

3) **Jonathan Eibeschüz** [1]) (auch blos Eibeschitzer oder Eibeschützer) vollständig: יהונתן בן נתן נטע **Jonathan ben Nathan Nata**, der scharfsinnigste, gelehrteste und berühmteste Rabbine seiner Zeit, stammt aus Krakau, wo sein Großvater Oberrabbiner war und sich als Kabbalist auszeichnete [2]). Nach beglaubigten Nachrichten ist er zu Eibenschütz an der Iglava in Mähren, 1696, geboren [3]), von welchem Städtchen er auch den Beinamen hat. So großen Ruhm er auch später bei seinen Glaubensgenossen erworben, so hat sich doch Keiner gefunden, der authentische Lebensnachrichten von ihm veröffentlicht hätte, und selbst seine eigenen, noch lebenden Großenkel wissen fast nichts mehr als die vom Hörensagen überlieferte Fabeln. Von seiner Jugend vollends wissen wir gar wenig. Er selbst erzählt [4]), daß sein sehr früh verstorbener Vater der Lehrer seiner Jugend im Thalmud war. Er soll dann eine Zeit lang in Wien gewesen sein, wo ein reicher Jude (Samson) die Sorge für seine Erziehung übernommen; die Mutter des Knaben aber fürchtete, das glänzende Wohlleben im Hause des reichen Wieners könnte ihren Sohn am Studium des Thalmud hindern, und sie nahm ihn deshalb unversehens aus Wien weg, um ihn in dürftigern Umständen seiner rabbinischen Bestimmung zuzuführen [5]). Um 1712 ging er nach Prag, lebte in den Jahren 1713 und 14 zu Hamburg [6]), wo er sich verheirathete und ging nach ersterer Stadt zurück, wo er bald darauf zum Prediger (דרשן) und öffentlichen Lehrer ernannt wurde. Sein Auskommen scheint er Anfangs auf Privatwegen erlangt zu haben [7]). Kurze Zeit vor der Eroberung Prags durch Kaiser Karl VII. im Jahre 1742 folgte er dem Rufe als Oberrabbiner nach der damals sehr großen Gemeinde in Metz; allein seine Habe ging bei der Occupation Prags verloren, er aber betrauerte den Verlust nur deshalb, weil er nun verhindert war, seine zum Drucke reifen Werke zu veröffentlichen. Doch ohne bedeutende Werke bekannt gemacht zu haben, war sein Ruf schon so sehr durch seine Vorträge, bei denen er nach und nach 20.000 Zuhörer hatte [8]), verbreitet, daß die größten Gemeinden, z. B. Fürth, Nickolsburg, Krakau, sich beeiferten, ihn zum Oberrabbiner zu berufen. Acht Jahre nur gelang es der metzer Gemeinde, ihn zu fesseln. Im Sommer 1750 trat er die Oberrabbinerstelle der drei vereinigten Gemeinden Altona, Hamburg und Wandsbeck an. Hier beginnt eine neue Wendung seines Lebens. Neben seiner ausgebreiteten Thätigkeit nämlich in Auslegung des Thalmud und der Rabbinen war Jonathan auch ein Anhänger der Kabbala, durch deren Anwendung aufs Leben, er oft Heilwunder bewirkte, indem Einbildung und Glauben der Patienten seine Verfahrungsweise begünstigte. Besonders waren es die sogenannten Pergament-Amulete (קמיעות), die er vertheilte, deren heilige Inschriften wunderwirkende Kraft haben sollten. Er war hierin glücklich und erlangte ein so großes Ansehen, daß der Neid aufmerksam wurde. Ohnehin war sein großer Ruf als Thalmudist manchem Rabbiner nicht ganz erträglich; auch witterten Eiferer überall Grundsätze der Anhänger des Sabathai Zebi, und endlich scheint man eine unverzeihliche Vorliebe für Natur- und Sprachwissenschaften an ihm verspürt zu haben. Diese Umstände veranlaßten mehre hochgestellte Rabbiner, darunter Josua Heschel in Frankfurt a. M., Jonathan als Ketzer zu verschreien. Besonders wild in öffentlicher Verfolgung und Beschimpfung war der zanksüchtige Jacob ben Zewi Emden in Hamburg. Die Gegner öffneten fünf Amulete und lasen die Inschriften auf das Willkürlichste, bald anagrammatisch, bald nach verschiedener alphabetischer Ordnung, um durch solche Künstelei den Namen שבתי (Sabathai) herauszuklügeln. Nicht zu bezweifeln ist es, daß die Absichten der vornehmsten Gegner rein waren, und daß sie einen Anhänger der damals sehr um sich greifenden Sekte der Sabathianer in ihm verfolgen zu müssen glaubten; allein sie waren offenbar von Fanatismus und geheimem Neid verführt, und die Mittel, deren sie sich bedienten, waren nicht immer edel, ja sie verschmähten es nicht, den rein religiösen Streit zu einer peinlichen Anklage gegen den Verfolgten zu machen, und sie gingen bis an den König von Dänemark, als sie der Senat von Hamburg abgewiesen. Diesem Allen setzte der bescheidene

1) *Joseph.* Antiquitatt. XVIII. 4. §. 3. p. 5. §. 3. 2) a. a. O. XIX, 6. §. 2 u. 4. 3) a. a. O. XX, 8. §. 5.

1) In der Documentensammlung Luchoth Eduth (s. u.) habe ich weder in seiner Unterschrift, noch in den vielen Zuschriften den Namen „Eibeschütz" gefunden; wol aber unterzeichnet er sich so in einem Briefe an den Rabbiner Josua Heschel; s. die hebräische Zeitschrift Kerem Chemed. 1838. S. 32. 2) Er ist Verfasser des kabbalist. Werkes מגלה עמוקות. 3) Nach mündlichen Mittheilungen von Seiten seiner in Berlin lebenden Nachkommen; Voigt, Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten. S. 119. 4) Vorrede zum Werke כרתי ופלתי. 5) Mündliche Mittheilung seiner Nachkommen in Berlin.

6) Vorrede zu כרתי ופלתי. 7) Luchoth Eduth. Bl. 46, a. 8) l. l. 46, b.

Jonathan die Wahrheit und die Unschuld seiner Sache entgegen, und führte den Kampf so kräftig und geschickt, daß er alle Welt, bis auf wenige Gegner, die sich nicht für überführt erklären mochten, überzeugte, wie ehrenhaft und redlich er es meinte [9]). Auch nahm sich der König von Dänemark, Friedrich V., seiner aufs Huldvollste an. Bei der Nachwelt steht er ganz rein da, obgleich die Sekte der Sabathianer eilte, wie sich leicht erwarten ließ, ihn des erhobenen Verdachtes wegen schnell zu den Ihrigen zu zählen. Für's rabbinische Judenthum war der jahrelange, in vielen Ländern geführte Streit von bedeutenden Folgen. Die gegenseitige Verdächtigung der Rabbinen brach ihren großen Einfluß, und lockerte so den Boden, auf welchen der eben auftretende Mendelssohn seinen Samen streuen sollte.

Jonathan hatte bis zum Ausbruche dieses Streites noch nichts Wesentliches herausgegeben, und seine Feinde wie seine Freunde kannten ihn nur durch die Scharen seiner Schüler. Erst jetzt, nachdem der Sturm sich gelegt, eröffnete er die Reihe seiner mit der größten Bewunderung aufgenommenen Werke; aber nur ein einziges von den vielen Geschriebenen konnte er der Presse übergeben, es ist der Commentar zum Ritualcodex Jore Deah, den er כרתי ופלתי Krethi Uplethi nannte. Das Buch erschien im J. 1763, aber sein Verfasser wurde 1764 zu Hamburg vom Tode ereilt.

Wie groß die geistigen Kräfte dieses Rabbinen gewesen sein müssen, das beweisen tausendfache Huldigungen von Seiten der Juden aller Länder und selbst von Fürsten, hochgestellten Gelehrten und Kirchenhäuptern. Sein ganzes Leben hindurch war er der Vorkämpfer in den Religionsdisputationen, die damals zwischen christlichen Geistlichen und Rabbinen nicht ungewöhnlich waren. In Anerkennung seiner scharfen Dialektik wurde ihm auch von den Regierungen Vieles zugestanden, was bisher den Juden untersagt war [10]), und nach der Erzählung soll ein Cardinal, der schon mit dem hochbegabten Knaben Jonathan disputirte, soviel Wohlgefallen an demselben gefunden haben, daß er sich seiner aufs Kräftigste annahm. Bei der hervorragenden Stellung, die er unter den Glaubensgenossen durch seine Gelehrsamkeit, Geistesschärfe und seine Ämter einnahm, muß man mit Recht die Bescheidenheit, ja Demuth loben, welche in Wort und That bei ihm herrschte. Auch werden sein Edelmuth, sein Wohlthätigkeitssinn, seine Uneigennützigkeit und seine Enthaltsamkeit gepriesen. Trotz seiner überhäuften Geschäfte und der Nothwendigkeit, stets Thalmud zu lernen und zu lehren, fand er doch Zeit für Naturwissenschaft, Latein und neuere Sprachen. Sein Fleiß soll beispiellos gewesen sein.

Seine vorzüglichsten gedruckten Werke sind:

1) Das schon genannte כרתי ופלתי Krethi und Plethi.

9) Er sammelte von den angesehensten Rabbinen Europa's Zeugnisse und gab sie unter dem Namen: לוחות עדות Luchoth Eduth, Tafeln des Zeugnisses, heraus. 10) Vorrede zu Krethi Uplethi.

2) אורים ותומים Urim Vethumim, Comment. zum Choschen Mischpat.

3) בני אהובה Bene Ahubah, Comment. zu Maimonides und zum Eben Haëser. Dies Werk ist erst 1819 im Drucke erschienen.

4) בינה לעתים Binah Laïthim, Comment. zum Orach Chajim.

5) תפארת ישראל Thiphereth Israel, Comment. zum Gesetze über die Reinigung der Frauen.

6) יערות דבש Jaaroth Debasch und

7) אהבת יהונתן Ahabath Jonathan sind Predigten, die er zu Metz und Hamburg gehalten. Letzteres nach den Wochenabschnitten geordnet.

8) לוחות עדות Luchoth Eduth hat besonders als Documentensammlung in dem ebengenannten Streite Werth. Ebenso das diesem Werke angehängte

9) אילת אהבים Ajeleth Ahabim. Ein mystisches Gedicht aus der Jugendzeit, in welchem die Gegner sabathäische Klänge finden wollten. (*F. Lebrecht.*)

B. Geographie.

1) Jonathan, Nebenfluß des Muskingum im nordamerikanischen Staate Ohio, gehört zum Stromgebiete des Ohio, welcher den Muskingum bei Marietta aufnimmt.

2) Ein Fluß im nordamerikanischen Staate Kentucky, fällt in der Grafschaft Hickmanns in den Tennessee und mit diesem in den Ohio. (*R.*)

Jonathanerorden, s. Joachimsorden.

Jonathas, s. Jonathan.

Jonc, französische Benennung für **Binsenzug** in der Architektonik, s. unter Säule.

JONCELS, Marktflecken von 800 Einwohnern im Canton Lunas und Arrondissement Lodève des französischen Departements des Herault. (*Klähn.*)

JONCHEERE (Jacob de), gest. 9. April 1704 zu Brügge, war in den Dominikanerorden getreten, hatte mehre Ämter in demselben, namentlich das Priorat im Profeßhause zu Brügge drei Male bekleidet, beschäftigte sich fleißig mit der Geschichte seines Ordens in den Niederlanden, hat darüber auch mehre, zum Theil umfangreiche Schriften zusammengestellt, welche jedoch bisher nicht gedruckt worden sind *). (*A. G. Hoffmann.*)

JONCHERE (de la), ein französischer Ingenieur, welcher bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt zu haben scheint, von dessen Lebensverhältnissen aber nichts Näheres bekannt ist. Er schrieb außer mehreren kleinern Flugschriften folgende größere Abhandlungen: Nouvelle méthode de fortifier les plus grandes Villes

*) *Echard* u. *Quetif*, Scriptores Ord. Praedic. T. II. p. 763 und Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 1960.

etc. (Par. 1718. 12); Principes d'Hydraulique et de Mechanique etc. (ib. 1719.); Projet à un Canal en Bourgogne pour la communication de deux Mers (ib. 1719. 12.); Decouverte de Longitudes estimée generalement impossible à trouver (ib. 1737. 12.)*). (*R.*)

Jonckheer, s. Jonghheer.

JONCOURT (de), 1) Ellies, erst reformirter Prediger und Professor der Philosophie zu Herzogenbusch, dann privatisirender Gelehrter in Haag, wo er 1770 im 63. Jahre seines Alters gestorben ist. Er war der Unternehmer der Bibliothèque anglaise, die er im J. 1756, als Fortsetzung des Journal Britannique, die ein gewisser Maty besorgt hat, herauszugehen anfing. Außerdem hat er eine französische Übersetzung von Schultens lateinischem Commentar über das Buch Hiob, und mehre dergleichen von Schriften in englischer Sprache verfaßt, verfertigt [1]).

2) Pierre, kam, durch die Aufhebung des Edicts von Nantes aus Frankreich vertrieben, nach Holland und erhielt hier eine Anstellung als reformirter Prediger an der Wallonischen Gemeinde in Haag. Seine Schrift: Entretiens sur les differentes Méthodes d'expliquer l'Ecriture et de prêcher de ceux, qu'on appelle Cocceiens et Voëtiens dans les Provinces unies. (Amst. 1707. 12.), worin er die Coccejaner wegen ihrer Bibel-Erklärung und Predigt-Methode hart angegriffen, erregte einen hitzigen Streit zwischen diesen und ihm, in welchem er aber endlich der Gewalt unterlag. Die Synode der Wallonenkirche zu Nimwegen, im Jahre 1708, verurtheilte ihn zum Widerruf einiger seiner Behauptungen, wozu er sich verstand. Eine andere Streitigkeit hatte er mit de la Placette über die Moralität der Hazardspiele, weil dieser behauptet hatte [2]), daß dieselben, wenn man den Misbrauch dabei vermeide, wol als erlaubt anzunehmen seien, wie es auch Barbeyrac behauptet hatte. Der Streit hatte aber weiter keine Folgen. (*J. T. L. Danz.*)

JONCQUETIA. Diese Pflanzengattung, aus der fünften Ordnung der zehnten Linné'schen Classe und verwandt mit der natürlichen Familie der Terebintheen, machte Aublet zuerst unter dem barbarischen Namen Tapirira, welchen Jussieu in Tapiria umwandelte, bekannt. Schreber (Gen. n. 785) wählte den Namen Joncquetia zu Ehren Denis Joncquet's, Professors der Medicin und Botanik in Paris, welcher seinen eigenen reichen Garten zu St. Germain des Prés (Hortus s. Index onomasticus plantarum, quas excolebat, Par. 1659. fol.) und den königlichen pariser Garten, dessen Vorsteher er von 1665 bis an seinen, im Jahre 1671 erfolgten, Tod war (Hortus regius, Par. 1671. fol.), beschrieb. Char. Der Kelch fünfblättrig, mit rundlichen, hinfälligen Blättchen; fünf Corollenblättchen sind mit den Staubfäden auf einem unterhalb des Fruchtknotens befindlichen Ringe eingefügt; fünf, auf dem Fruchtknoten aufsitzende Narben; die Kapsel fünffurchig, fünfklappig, fünfsamig: Die Samen auf den Klappen befestigt, mit einer Ausbreitung des Keimgangs (Arillus) umgeben. Die einzige Art, J. paniculata *Willdenow* (Sp. pl. II. p. 750. Tapirira guianensis *Aubl.* guj. I. p. 470. t. 188., *Lamarck* illustr. t. 386., Tapiria guianensis *Persoon* syn. I. p. 509) ist ein in den Wäldern von Guajana einheimischer, gegen 50 Fuß hoher Baum mit unpaar-gefiederten, zwei- oder dreipaarigen, unbehaarten Blättern, länglichen Blättchen, achsel- und gipfelständigen Blüthenrispen und kleinen, weißen Blumen. (*A. Sprengel.*)

JONCY, Flecken im Canton La Guiche und Bezirke Charolles, des französischen Departements Saône und Loire. Es liegt an der Guye, an der Departementalstraße Nr. 3, von Châlon für Saône nach Charolles und zählte 1836 274 Häuser und 1181 Einwohner. Die Flur ist 1515 Hectaren groß, wovon 807 dem Ackerbau und 45 dem Weinbaue gewidmet sind. Joncy ist der Hauptort einer Perception (Steuerbezirks) oder der Sitz eines Postamtes. Eine Korn- und zwei Ölmühlen an der Guye; drei Kalköfen und Ziegeleien. Viehhandel. — Der Flecken war der Hauptort der gleichnamigen Baronie in der Grafschaft Charollais. (*Klähn.*)

Jonden (tib. Mythol.) s. Gikten.

JONDOT (Stephan), ein gelehrter Geschichtschreiber und Publicist Frankreichs, war im Jahre 1770 zu Montcenis bei Autun geboren und wohnte, nachdem er kaum die erfoderliche Ausbildung erhalten hatte, noch ziemlich jung dem Vendéekriege als Secretair im Generalstabe bei. Seine hier eingesogenen und festgewurzelten Grundsätze vom Lehnwesen und von der Legitimität legte er zuerst in der Parallèle de Louis XVI. et de Tsong-Ching, empereur de la Chine, nieder, welche Schrift zur Zeit des ersten friedlichen Zustandes von ihm herausgegeben wurde. Dieselben Ansichten finden sich auch in seinem gleich darauf erschienenen Esprit de la révolution française wieder. Zugleich, wie in der Folge, schrieb Jondot in mehre einheimische Journale seiner politischen Farbe, besonders in das des Débats, in welchem Blatte er nicht nur über erschienene Reisebeschreibungen und Geschichtswerke berichtete, sondern auch beachtenswerthe, wenn auch nur zum Theil ansprechende Aufsätze über das Museum in der Straße Petits-Augustins zu Paris, über den Wald bei Fontainebleau, über die königlichen Gräber zu St. Denis und, wie sich's von ihm vermuthen läßt, eine Widerlegung des von Villers verfaßten Werkes: de l'influence de la réformation de Luther sur les progrès de l'esprit humain en Europe mittheilte. Inzwischen gab er seine observations critiques sur les Leçons d'histoire du *C. Volney* (Paris 1800) heraus, worin er (in einem Anhange mit zahlreichen Noten) nicht nur gegen den Atheismus heftig loszog, sondern auch eine neue Lehrmethode für die Geschichte vortrug. Endlich erreichte er im J. 1804 seinen Zweck, selbst Geschichte lehren zu können, indem er die Professur

*) Adelung, Fortf. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2315. 2316.

1) s. Adelung's Fortf. zu Jöcher's Gel. 2. Bd. Col. 2316. 2) In seinen Divers traitez sur des matières de Conscience. (Amst. 1698. 12.)

für dieses Fach an der Militairschule zu Fontainebleau erhielt, 1810 in derselben Würde an das Lyceum zu Rouen versetzt wurde und zwei Jahre darnach denselben Posten an einer ähnlichen Anstalt zu Orleans einnahm. Hier nahm er aber schon 1813 seine Entlassung, um sich mit mehr Ungebundenheit seinen Privatstudien hingeben zu können. Er widmete seinen Fleiß zunächst der römischen Geschichte und legte die Ergebnisse desselben der gebildeten Welt in einem Werke vor, welches unter dem Titel: Histoire de l'empereur Julien, tirée des auteurs idolâtres et confirmée par ses propres écrits, suivie du récit de la désastreuse retraite des légions romaines, Paris 1817, 2 vols. in 8. erschien und ihm getheilten Beifall brachte. Der Moniteur berichtete jedoch sehr vortheilhaft darüber [1]), und Jondot erhielt im Herbste 1818 die Professur der Geschichte am königlichen Collège-Bourbon zu Paris. Seit dieser Zeit nun erschien von ihm noch Anti-Pyrrhonien, ou réfutation complète des principes contenus dans le 2. volume de l'essai sur l'indifférence en matière de religion vom Abte de Lamennais Paris 1821; sodann arbeitete er sein, ebenfalls zu Paris 1808 f. in vier Octavbänden erschienenes, bekanntes Werk: Tableau historique des nations, ou Rapprochement des principaux événemens arrivés à la même époque sur la surface de la terre etc. um, welche Auflage 1829 ebendort erschien. Jondot hat auch nach Quérard [2]) eine neue Ausgabe des Précis de l'histoire universelle (1807) besorgt, und mit Hilfe Mutin's und Salgues' gab er die Schrift: La philosophie rendue à ses premiers principes, ou Cours d'études sur la religion, la morale et les principes de l'ordre social, pour l'instruction de la jeunesse, Paris 1801, 2 voll. in 8. heraus. Endlich nennt man ihn noch als Verfasser der Lettres troyennes, ou Observations critiques sur les ouvrages d'histoire qui concourent pour le prix décennal, Paris 1810. (*B. Röse.*)

JONDRABA nannte *Fab. Colonna* (Ecphr. I. 284) und neuerdings auch *Medicus* (Gen. nov. t. 1. f. 14) dieselbe Pflanzengattung, für welche der Linné'sche Name Biscutella allgemein angenommen ist. (*A. Sprengel.*)

IONE (*Ἰόνη*). 1) Mythol. Eine Nereide (*Apollod.* I, 2, 6). Heyne hält sie für die *Ἠιόνη* (Eione) aus *Hesiod.* Theog. 255. Weiter oben erwähnt Apollod. eine *Πιόνη* als Nereide, wahrscheinlich mit Heyne zu lesen *Ἠιόνη*. (*B. Matthiae.*)

2) Zool. s. Eione.

Ioner, Ionier, s. unt. Ionia.

JONER, ein im Königreiche Baiern immatriculirtes gräfliches Geschlecht, welches die Patrimonialgerichte Tettenweiß und Scheibelsgrub im Unterdonaukreise und Weiching und Gerstorf im Isarkreise besitzt. Seinen Ursitz hatte es in Oberelsaß, wo die Familie vom Kaiser Sigismund (d. d. Feldkirch am St. Gallustag 1420) in den Adelstand erhoben wurde; nachher bestätigte dieses (d. d. Prag 2. März 1584) Kaiser Rudolf II. den Brüdern Matthäus, Kaiserl. Geh. Rath, Walthern und Hans, in Kolmar, und am 16. August 1733 bekräftigte dies abermals Kaiser Karl V. zu Wien dem kurfürstl. bairischen Geh. Rath und Pfleger zu Neu Ölting, Matthäus v. Joner. Dieser Letztere war der Sohn von Matthäus, königl. französischem Rathe in Kolmar, verpflanzte sein Geschlecht nach Baiern, indem er nicht nur die Herrschaft Tettenweiß ankaufte, sondern sich auch die Güter Ottenberg, Sulzbach, Inham, Karpfham, Rottenbergham, Erlbach, Ober- und Nieder Schwarzenbach, Itzling, Pörring, Weichling, Gerstorf und Scheibelsgrub erwarb. Die andere Linie blieb in Elsaß und die davon Abstammenden waren Mitglieder der dortigen Reichsritterschaft. Matthäus, ein Sohn von dem obenerwähnten Matthäus, war ebenfalls Pfleger in Neu-Ölting und hinterließ einen Sohn Simon Jud. Thad. Anton, kurbairischen Regierungsrath in Burchhausen, welcher vom Kurfürsten Karl Theodor am 10. November 1789 in den Freiherrnstand und endlich am 18. Septbr. 1790 in den Grafenstand erhoben wurde. Seine Söhne waren Franz Xaver Bruno Pater (geb. 15. Juli 1752), königl. bair. Kämmerer und des Ordens St. Michael Großkreuz und Joseph Anton Franz Clem. (geb. 23. März 1754), ebenfalls königlich bair. Kämmerer. Letzterer hinterließ mit Maria Anna Gräfin v. Spretti einen Sohn, Joh. Nep. Heinrich, während sein älterer Bruder drei Söhne erzielte: 1) Joh. Nep. Anton Simon (geb. 4. Jul. 1783), königl. bair. Kammerherr und Ceremonienmeister, vermählt seit 1810 mit Maria Anna Gräfin von Törring-Seefeld und durch sie Vater von Clemens (geb. 1814), königl. bair. Lieutenant, Joseph (geb. 1821), Antonia (geb. 1823). 2) Franz Xaver Ludwig (geb. 20. Januar 1780), königl. bair. pensionirter Major der Cavalerie, vermählte sich 1820 mit Amalia Freiin von Stromer, welche ihm zwei Töchter hinterließ: Amalia (geb. 1821) und Emilie (geb. 1822). 3) Matthias Joh. Nep. (geb. 21. April 1792) starb 1. Jan. 1836 als königl. bair. Rittmeister und hinterließ mit seiner Frau, Wilhelmine Freiin von Pechmann, mit der er 1817 vermählt wurde, einen Sohn, Joh. Nep. Heinrich (geb. 23. März 1820), königl. griech. Forstmeister, dessen Gemahlin Henriette Elisa de Castelli am 28. Januar 1837 verstarb. (*Albert Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.*)

JONER (Wolfgang), verdient genannt zu werden als einer der verdienstvollen Männer, die in der Reformationszeit, ohne selbst durch literarische Leistungen sich bekannt zu machen, in kleinern Kreisen durch ihr Wirken die wissenschaftlichen Bestrebungen unterstützten und die Reformation beförderten. Er stammte aus einem adeligen Geschlechte im Thurgau, welches früher von Strasburg in diese Gegenden soll gekommen sein, und den Zunamen Rüppli führte, der nachher den Namen Joner ganz verdrängte. Ein „Hans Joner genannt Rüppli" war schweizerischer Hauptmann in der Schlacht von Schwaderloch bei Constanz 1499 im Schwabenkriege. Wahr-

1) s. Jahrgang 1817. S. 1075. 2) La france littéraire. IV, 243.

scheinlich war dieser der Schultheiß zu Frauenfeld, Hans Joner, der Vater Wolfgang's. Über die Jugendgeschichte des Letztern ist nichts bekannt. Er muß um 1470 geboren sein, da er bei seinem Tode 1531 60 Jahre alt war. Er trat in den Cistercienser-Orden und wurde 1519 Abt des zürcherischen Klosters Cappel an der Grenze gegen Zug. Unter seiner Leitung zeichnete sich das Kloster bald durch ein geregeltes, stilles Leben aus. Er hielt die Mönche zum Studiren an, las selbst mit Eifer die heilige Schrift, und predigte öfters. Er errichtete im Kloster eine Schule, und berief 1523 als Lehrer an dieselbe den nachherigen zürcherischen Antistes **Heinrich Bullinger**, (s. d. Art.), der im Jahre vorher zu Cöln die Magisterwürde erhalten hatte, obgleich er sich mehr mit Melanchthon's Locis und mit der heil. Schrift beschäftigt hatte als mit der scholastischen Philosophie. Joner nahm neben den Mönchen auch eine Anzahl jüngerer Leute in diese Schule auf, die theils ohne Entschädigung, theils für ein kleines Kostgeld im Kloster unterhalten wurden. Bullinger lehrte in dieser Schule in teutscher Sprache sechs Jahre lang. Vormittags erklärte er die heilige Schrift, Melanchthon's Loci communes, Schriften von Erasmus u. s. w.; Nachmittags gab er Unterricht in der lateinischen Sprache und in den sogenannten freien Künsten, und es sind aus derselben mehre geschickte Männer hervorgegangen. Auch die Mehrzahl der Mönche wurde durch diesen Unterricht für die Reformation gewonnen. Joner selbst erscheint im J. 1525 bei der zu Zürich mit den Wiedertäufern gehaltenen Disputation als einer der vier Vorsteher des Colloquiums. Im folgenden Jahre wurden die Bilder, Messe und Chorgesang im Kloster abgeschafft, und hierauf 1527 das Kloster von dem Abte Joner und dem Convente dem Rathe zu Zürich übergeben, der die Einkünfte theils zur Stiftung von zwei reformirten Pfarreien in der Gegend, theils zur Fortsetzung der von Joner angelegten Schule, theils zu Armenunterstützungen bestimmte. Joner verwaltete die Ökonomie und führte die Aufsicht über die Schule. In der Schlacht bei Cappel (11. Octbr. 1531) besiegelte er, wie Zwingli, seine Überzeugung mit seinem Leben. Schon verwundet drang er wieder in die Feinde ein, und wurde dann im dichtesten Kampfgewühl erschlagen. Am besten zeugt für seine Humanität und seinen edlen Sinn, daß er nicht nur von den Seinigen, sondern auch von vielen Katholischen, besonders von den benachbarten Zugern, die ihn genau kannten, aufrichtig betrauert wurde. (*Escher.*)

JONES. A. Biographie.

1) wird Jones als ein aus Italien nach England gekommener, blinder Harfenspieler genannt, welcher 1748 daselbst gestorben sein soll. Als beliebter Harfenist könnte er grade in damaliger Zeit bei der Vorliebe der Engländer für italienische Musiker dort gute Geschäfte gemacht haben. Sein Vorname ist nicht bekannt; es gibt aber nicht wenige Jones, welche mit einander verwechselt wurden, weil man sie nicht näher bezeichnete. So nennt z. B. Burney einen solchen, der in London 1750 Organist geworden ist *). (*G. W. Fink.*)

Der hier gemeinte Jones galt als der beste Spieler seines Instruments zu damaliger Zeit. Die Herzogin von Marlborough wünschte ihn zwar für immer in Dienst zu nehmen, aber die damit nothwendig verbundene Beschränkung war seiner Natur zuwider. Er ging daher lieber auf den Antrag eines gewissen Evans ein, in einem großen Zimmer seines vielbesuchten Gasthauses zu London, wo Ale verschenkt wurde, während des Winters seine Kunst zu Unterhaltung der Gäste zu verwenden. Jones gab demnach hier eigne Phantasien, vieles von Corelli und Gesänge aus Händel's Opern zum Besten mit ungewöhnlicher Fertigkeit. Sein netter Vortrag mußte um so mehr gefallen, je weniger andere Harfner es wagten, über den Vortrag einer Volksmelodie und deren Variirung hinaus zu gehen. Auch die Violine war ihm nicht fremd. Besonderes Aufsehen machte sein Kunststück, das Schluchzen, Seufzen und Stöhnen der Quäker mit der Geige genau nachzuahmen. Nachdem Evans gestorben war, richtete die hinterlassene Witwe desselben in einem Garten nicht weit von den Theatern Drury-lane und Coventgarden zu London für den Sommer eine Abendunterhaltung ein, zu welcher die besten musikalischen Kräfte der Hauptstadt, darunter auch Jones, herbeigezogen wurden. Allein schon nach vier oder fünf Sommern wurden diese Vergnügungen nicht länger gestattet und Jones verlor dadurch seinen Gehalt. Er starb um das Jahr 1748. Die sehr zahlreiche Begleitung seiner Leiche ist ein Beweis des großen Rufes, dessen er sich erfreut hatte *). (*R.*)

2) David, ein Historiker am Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrh., vorzüglich bekannt durch seine Secret History of Whitehall from the Restoration down to the Abdication of the late K. James (Lond. 1697. 2 Vols.), die Continuation of the Secret History of Whitehall from 1688 to 1696 (ib. 1697. und 1717. 2 Vols.) und Life of king James II., illustrated with medals. (1702.) Das zuerst genannte Werk enthält geheime und detaillirte Mittheilungen, vorzüglich über die Verhältnisse zwischen England und Frankreich in jener Zeit nach Originalpapieren. Sonst schrieb er noch Complete History of the Turks from their origin in the year 1655 to 1701 in zwei Bänden und Vindication against the Athenian Mercury concerning Usury (Lond. 1692. 4.) †) (*R.*)

3) Edward, geb. in Wales zu Meirionyd'd, wurde

*) Rees (Cyclopaed. Vol. XIX. unt. d. W. Jones) erwähnt einen Organisten an der St. Paulskirche, der Karthause und dem Tempel zu London mit dem Vornamen John, dessen Vater ein guter Musiker gewesen und als solcher lange Zeit im Dienste der Lady Vanbrugh gestanden habe. Der einflußreichen Gönnerschaft dieser Dame habe John Jones es verdankt, daß er zu drei sehr ehrenvollen und einträglichen Ämtern gelangte, da er als Orgelspieler und Compositeur sich nicht über das Mittelmäßige erhoben habe. Geburts- und Todesjahr desselben gibt Rees nicht an, sondern bezeichnet ihn nur als verstorben. Nach dem Ausdrucke zu schließen gehörte dieser Organist der neuern Zeit an. (*R.*)

*) Vgl. *Rees*, Cyclopaed. Vol. XIX. unt. d. W.

†) Vgl. *Watt*, Bibl. Britt. Vol. II, 552. Adelung, Forts. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Th. Col. 2317, welcher diesen Historiker indessen Daniel nennt.

zum Barden des Prinzen von Wales ernannt und gab 1784 den ersten Theil eines Werkes heraus, das für einen zu beachtenden Beitrag zur Aufhellung der ältern Geschichte der walischen Barden und ihrer Musik von den Engländern angesehen worden ist: Musical and poetical Relicks of the Welsh Bards, preserved by tradition and authentic Manuscripts from remote Antiquity, never before published (fol.). Den hier bekannt gemachten altwalischen Bardengesängen geht ein geschichtlicher Aufsatz voraus, welcher im Januarhefte der Zeitschrift Monthly Review 1786 gerühmt wird. Eine zweite Ausgabe des Buchs erschien 1795 und eine dritte 1812. Eine 1789 angekündigte Fortsetzung dieses Werkes kam in London bei Straham 1802 unter folgendem Titel heraus: The Bardic Museum of primitive British Literature, and other admirable Rarities; forming the second Volume of the Musical, Poetical and Historical Relicks of the Welsh Bards and Druids, drawn from authentic Documents of Remotic Antiquity. By *Edward Jones*, Bard to the Prince of Wales. Die Vorrede zählt 20 und das Übrige 112 Folioseiten. Außer den geschichtlichen Notizen und Erläuterungen werden mancherlei Bardenmelodien mitgetheilt, leider jedoch mit neuen Bässen und allerlei Veränderungen zugestutzt, um sie für die damalige Zeit genießbar zu machen, daß man sie auf der Harfe oder dem Clavier, auch auf der Violine oder Flöte spiele. Dergleichen Zurichtungen verdarben die ganze Sache. Übrigens war der Mann eifrig genug, den lange schon versunkenen Ruhm der walischen Barden wieder zu heben und das Harfenspiel in neue Achtung zu bringen. Wirklich brachte er es auch dahin, daß 1788 zu Corwen der vor Zeiten alljährlich gefeierte Wettkampf der Barden des ganzen Landes wieder erneuert wurde. Die alten Preisvertheilungen fanden wieder statt und die Feier sprach so an, daß sie in vielen Städten oder Orten des Berglandes bis in das jetzige Jahrhundert wiederholt wurde. Dennoch ist das todte Alte unwiederbringlich verloren und nur der Schein erneuert. (*G. W. Fink.*)

Sonst machte Jones noch Lyric Airs bekannt (Lond. 1810 fol.), worin er Proben griechischer, albanischer, walachischer, türkischer, arabischer, persischer, chinesischer und maurischer Nationalgesänge mit Melodien mittheilt. Diese Sammlung, so unvollkommen sie auch sein mag, gewährt schon in sofern ein großes Interesse, als sie die erste der Art ist, welche veröffentlicht wurde. Jones setzte Bässe für Harfe und Pianoforte zu den Melodien, damit sie sich bei der Ausführung besser ausnehmen möchten. Ferner ist zu erwähnen Terpsichore's Banquet; or Select Beauties of various National Melodies (1813). Auch wird ihm noch eine englische Übersetzung von Cicero's Brutus und Orator (Lond. 1776.) beigelegt. — Ein anderer Edward Jones, Esquire und Rechtsgelehrter, machte sich durch einen Index to Records von der Zeit des Kaisers Heinrich VIII. bis zur Regierung der Königin Anna (Lond. 1793—95. 2 Vols. fol.) sehr verdient *). (*R.*)

*) *Watt*, Biblioth. Britann. Vol. II, 552.

4) G., gab in London 1819 eine Geschichte der Musik heraus, worin vorzüglich auf musikalische Aufzeichnung und Instrumente Rücksicht genommen wird, namentlich auf Beschreibung der Instrumente und Angabe ihrer Tonleitern. Das Werkchen führt den Titel: A History of the Rise and Progress of Music, theoretical and practical (4.). Sie ist von J. F. von Mosel verteutscht und mit Anmerkungen versehen herausgegeben worden: „Geschichte der Tonkunst von G. Jones u. s. w. Wien 1821. S. 227. 8. (*G. W. Fink.*)

5) George, Historien- und Schlachtenmaler in London, geboren gegen 1790. Den ersten Unterricht empfing er auf der königlichen Akademie zu London; da er talentvoll war, so machte er in kurzer Zeit die bedeutendsten Fortschritte und das Höhere der Kunst fing an sich ihm zu erschließen. Seine Bestimmung zum Militairdienst aber hielt ihn, da er mehren Feldzügen beiwohnte, einige Zeit von dem weitern kunstgerechten Studium ab. Indessen versäumte sein aufgeweckter und lebendiger Geist es nicht, die sich oft darbietende Gelegenheit zu benutzen, sich eine Sammlung einzelner Studien von solchen Gegenständen anzulegen, mit denen er am meisten umgeben war. Als Hauptmann wohnte er der Schlacht von Waterloo bei, nahm nach erfolgtem Frieden seinen Abschied, um mit neuem Eifer die Kunst zu üben, wozu er so mannichfachen Stoff mitbrachte. Jene so entscheidende Schlacht hatte in ihm den mächtigsten Eindruck zurückgelassen, um davon eine große genaue und geistvolle malerische Darstellung unternehmen zu können, welches ihm auch aufs Vollkommenste gelang. Das Gemälde für das große Invalidenhaus zu Chelsea (Chelsea Pensioners) bestimmt, wo es sich jetzt befindet, erlangte auf der Ausstellung der königlichen Akademie in London den ungetheiltesten Beifall. Geistreiche Erfassung der Hauptmomente, Treue und Genauigkeit in den einzelnen Dingen, sowie eine kräftige Wirkung in Licht und Schatten zeichnen dieses Werk aus. Ein anderes großes Bild, welches der Lord Liverpool besitzt, ist die Darstellung des dem Könige Georg IV. bei seiner Krönung gegebenen großen Bankets in Guildhall. Ein Bild voll Leben von sehr reicher Composition und mit vielen ähnlichen Bildnissen; es machte bei seinem Erscheinen ebenfalls sehr viel Aufsehen, da der Gegenstand neu und zugleich den Glanz der Krönung Georg's IV. in lebendiger Erinnerung zu erhalten geeignet war. Später arbeitete der Künstler an einem sehr großen Gemälde: das Haus der Lords während des langen Kampfes über die Emancipation der Katholiken darstellend; ebenfalls ein Bild, welches sich durch seine Bewegung und durch die Bildnisse der darin handelnden Personen sehr auszeichnet. Überhaupt besitzt der Künstler großes Feuer in dem Entwurfe seiner Compositionen, damit verbindet er zugleich eine schöne Kenntniß des Colorits und viel Haltung im Ton; auch die Technik des Pinsels beurkundet das Eigenthümliche der englischen Schule, indem die Malerei sehr pastos und frei behandelt ist. Diese Kenntniß zeigt sich schon in seinen Aquarelzeichnungen und in den vielen Studien, welche er in dieser Art nach der Natur schnell entwarf;

in ihnen verräth sich sein Geist und herrscht eine selten so erreichte Wahrheit. In allem diesem aber gibt sich der fleißige und tüchtige Meister zu erkennen. Eine Reise, welche Jones später durch Teutschland unternahm, gab ihm reichen Stoff für sein Portefeuille, namentlich sammelte er Figuren und Zeichnungen von Landschaften, Studien und Ansichten, darunter manches Vortreffliche, was alles ihm nachher wieder zu Vollendung größerer Gemälde nützlich wurde. Eine solche Sammlung bildete er sich auch in Frankreich, und manches Gemälde, wie z. B. eine schöne Ansicht des Hafens von Dieppe, hatte darin seinen Grund und seine Veranlassung. Noch Zeitgenosse des berühmten Thomas Lawrence, dann seiner großen Kunstgenossen D. Wilkie, Callcott, Turner, Eftleake, Westmacott u. a. fand er nichts destoweniger viel Auszeichnung, wurde Mitglied der londoner Akademie, und erfreute sich allgemeiner Achtung. Geist und Lebendigkeit, offener und wahrer Biedersinn im Umgange mit seinen Freunden, eine Eigenschaft aller vorher genannten Kunst-Zeitgenossen desselben, erhoben ihn, auch abgesehen von seiner Kunst, über das Gewöhnliche. (*Frenzel.*)

6) Griffith, ein englischer Theolog, Pfarrer („rector") zu Llandowror in der Grafschaft Carmarthen, geb. 1684 und gestorben den 8. April 1761, hat sich um seine Heimath Wales sehr große und lange nachwirkende Verdienste erworben. Er brachte es nämlich zunächst bei der Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntniß dahin, daß sie eine doppelte Ausgabe der walischen Bibelübersetzung, jede von 15,000 Exemplaren, veranstalten und zu sehr geringem Preise an die ärmere Volksclasse verkaufen ließ. Dann schrieb er sowol in walischer als in englischer Sprache nützliche Handbücher für die große Menge, wovon Ausgaben zu 8 u. 12,000 Exemplaren erschienen und durch ganz Wales vertheilt wurden. Den Aufwand dafür bestritt er durch die Unterstützung wohlhabender Freunde, welche er für seinen Plan zu gewinnen gewußt hatte. Auch trug er dazu wesentlich bei, daß die sogenannten Reihenschulen (circulating schools) in Wales zu Stande kamen. Er suchte sich selbst so viele medicinische Kenntnisse anzueignen, daß er den Armen in ihrer Krankheit beistehen und aus seiner zu dem Ende angelegten Hausapotheke helfen konnte. Ein anderer Griffith Jones, geboren 1721 und gestorben 12. Septbr. 1786, ist deshalb bemerkenswerth, weil er zuerst die sogenannten Kinderbücher zur Belehrung sowol als zur Belustigung der Jugend in England einführte. Gemeinschaftlich mit J. Newbery und seinem Bruder verfaßte er viele von den Lilliputgeschichten, welche selbst bei Erwachsenen Beifall fanden, und war mehre Jahre hindurch Herausgeber des London Chronicle und Public Ledger. Auch besorgte er mit Samuel Johnson die Redaction des Literary Magazine und mit Smollett und Goldsmith die vom British Magazine. Aus dem Französischen übersetzte er vieles, nannte sich indessen nicht [1]). (*R.*)

7) Henry, ein Dichter aus Drogheda in Irland gebürtig, war der Sohn eines Maurers und trieb selbst das Handwerk des Vaters, machte aber dabei Verse. Gebildet hatte er sich durch sich selbst. Der Graf von Chesterfield lernte ihn kennen, nahm ihn mit nach England und traf Veranstaltung, daß eine Sammlung seiner Gedichte gedruckt wurde. Sonst gab Jones heraus: Poems on several occasions (Lond. 1749.), eine poetische Epistel an den Grafen von Orrery (das. 1751 fol.); The Earl of Essex (das. 1753), seine vorzüglichste Leistung; die Gedichte Merit und The Relief or Day Thoughts (das. 1753. 4.); eins auf Pelham's Tod (das. 1754. 4.); The patriotic Enterprize (das. 1760. 4.); Kew Garden in zwei Gesängen und Vectis or the Isle of Wight in drei Gesängen (beide Lond. 1766. 4.). Eine Tragödie: The Cave of Idra hinterließ er unvollendet, indessen vollendete sie Hiffernan und machte sie unter dem Titel: The Heroine of the Cave (Lond. 1775.) bekannt. Durch die Artigkeit und Güte, welche man ihm erwies, verlor sich seine frühere Bescheidenheit gänzlich. Mangel an Ordnung in seinem Haushalte brachten ihn immer wieder in die Armuth, der seine Freunde ihn entreißen wollten. Er starb im April 1770 in großem Mangel. Sein poetisches Talent erhob sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Ein anderer Heinrich Jones excerpirte den Inhalt der Philosophical Transactions vom J. 1700—20 und ordnete ihn unter allgemeine Gesichtspunkte. Diese nützliche Arbeit erschien Lond. 1721 in 2 Bänden [2]). (*R.*)

8) Jeremiah, ein englischer Theolog der nonconformistischen Partei, geboren um das J. 1693 und gestorben 1724, zeigte frühzeitig großen Eifer für ernste Studien, und bildete sich vorzuglich unter Leitung seines Oheims Samuel Jones von Tewksbury in Gloucestershire, aus dessen Seminar mehre angesehene Männer, als Bischof Butler von Durham, Erzbischof Secker von Canterbury, Samuel Chandler hervorgingen. Nach Vollendung der akademischen Bildungszeit wandte er sich nach Avening in Gloucestershire zu einer Dissentergemeinde, und vereinte mit gründlicher ausgebreiteter Gelehrsamkeit eine populaire Darstellung; dabei war er keineswegs rauh und abstoßend, sondern nahm zu seiner Erholung auch an einfachen Vergnügungen gern Theil. In einer Vindication of the former part of Saint Matthew's Gospel from Mr. Whiston's Charge of Dislocations (1719) bemühte er sich zu zeigen, daß in dem jetzigen griechischen Matthäus die Ordnung in dem Texte noch die ursprüngliche sei und außerdem die Evangelienharmonie in einigen Punkten zu begründen. Sein wichtigstes Werk war aber A New and Full Method of settling the Canonical Authority of the New Testament, welches erst nach seinem Tode (Lond. 1726. 3 Bde.) herauskam und später wieder gedruckt wurde. Bei längerem Leben würde Jones ein Werk über die apostolischen Väter darauf haben folgen lassen [3]). (*A. G. Hoffmann.*)

1) Watt a. a. O. *Crabb*, Univers. historic. Dictionary. Vol. II. unt. d. W. Biographie univers. T. XXI. p. 618. 619.

2) Vgl. *Crabb*, Univers. histor. Dictionary. Vol. II. unt. d. W. und *Watt*, Bibliotheca Britann. Vol. II, 552. Biograph. univers. T. XXI. p. 618. 3) *Rees*, Cyclopaed. Vol. XIX. unt. d. W. *Watt*, Biblioth. Brit. Vol. II, 553.

9) Inigo, einer der berühmtesten Baukünstler Englands, geboren zu London 1572, gestorben 1651, war der Sohn eines Wollenwebers und nach dem Willen seiner Ältern zum Tischlerhandwerk bestimmt, bezeigte aber schon in seiner Jugend große Neigung für die bildende Kunst. Merkwürdig bleibt es, daß er, der später sein Auge blos für geregelte Formen und geometrische Figuren gebildet, früher die mehr frei bewegten unregelmäßigen Linien, welche zur Darstellung von Landschaften nöthig sind, in seinem Kunstleben anwendete, indem er sich einige Zeit mit der Landschaftsmalerei beschäftigte. Die damals in England wohnenden großen Kunstmäcene, Graf Arundel und William Pembroke, unterstützten sein Talent; er reiste nach Frankreich, den Niederlanden, Teutschland und dann nach Italien, wo die großen Denkmäler der alten römischen und griechischen Baukunst in ihm eine eigenthümliche Richtung hervorbrachten. Er bildete sich ganz für die Architektur aus. Bei seiner Rückkehr wurde er nach Kopenhagen an den Hof des Königs Christian IV. berufen, welcher ihm einige Bauten auftrug. Hier lernten ihn, wie erzählt wird, Jacob I. aus dem Hause Stuart und die Königin Anna kennen, in deren Dienst er als Baumeister eintrat und darauf für sie in Schottland mehre Gebäude errichtete. Nachdem er von einer zweiten Reise nach Italien zurückgekehrt war, wurden ihm nun unmittelbar einige Arbeiten für den Hof in London zu Theil, zwar keine Neubauten, sondern Vergrößerungen des Whitehall-Palastes. Er entwarf dazu einen besondern Plan, sowie auch für Somersethouse. In erstgenanntem Palast baute er das Innere ganz aus; die schöne, später wieder eingerissene, Galerie, dann im Palast S. James eine Kapelle wurden besonders gerühmt. Für seinen Gönner, den Grafen Pembroke, baute er ferner Pishionbury in Hertforthshire und Thorney Abbey. Der Bogengang in Coventgarden zu London ist auch unter seiner Leitung errichtet, sowie die Landsitze Gunersbury bei Brentford, Lindscyhouse, Cothemhall, Grange und viele andere Gebäude. Den großartigsten Plan zeigt das Hospital Greenwich, welches herrliche Meisterwerk nach seinen Zeichnungen und Entwürfen von seinem Schüler Webb ausgeführt ist und durch seinen großartigen Charakter unter derartigen Gebäuden sich sehr auszeichnet. In dem bekannten Werk: Vitruvius Britannicus sind mehre Entwürfe von Gebäuden vorhanden, welche Inigo Jones gemacht hat; eine Sammlung seiner sämmtlichen Werke erschien in zwei Foliobänden 1727 und später 1770. Auch als Schriftsteller machte er sich bemerklich; er verfaßte z. B. eine Beschreibung und Abhandlung über die berühmten Felsbauten Stonehenge auf der Ebene von Salisbury in der Grafschaft Wilt. Ebenso lieferte er auch Notizen über seine Lieblingsvorbilder, nämlich über Vitruv und Palladius, deren System er sich bemühte in den architektonischen Formen durchzuführen. Er muß daher als ein solcher Künstler betrachtet werden, welcher den in England seit König Heinrich VIII. eingeführten Styl der Baukunst, eine Mischung des Italienischen mit dem Gothischen, gänzlich umgestaltete. Er suchte durchgehends in seinen Werken den reinern italienischen Styl, basirt auf die Grundzüge des Alt-Römischen, festzuhalten. Ob nun wol der hochgeläuterte zarte Sinn und die Erhabenheit des so einfachen alten griechischen Styls darin nicht gefunden wird, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Plane desselben und Vieles in den äußern Haupttheilen an den von ihm errichteten Gebäuden etwas Solides und Großartiges haben und daß die allgemeine Umwandlung des Baustyls in England und seine bessere Richtung durch ihn geschehen ist. Sein Styl hat sich bis in die neuere Zeit erhalten, nachdem Christoph Wren, ein trefflicher geistreicher und gebildeter Schüler desselben, des Lehrers Bahn betrat und mit Kunst und feinem Sinn auf ihr fortwirkte. Inigo Jones war ein Mann von großartigem, edlem Charakter. Zu einer Zeit lebend, wo durch innere Spaltungen und bürgerliche Unruhen im englischen Reiche traurige Begebenheiten sich ereigneten, blieb er ein treuer Anhänger des Königs; um so mehr machte das tragische Ende seines hohen Beschützers einen tiefen und düstern Eindruck auf sein Gemüth, sodaß er bald nach der Hinrichtung desselben die Welt verließ.

Sein Bildniß von van Dyck zeigt die Züge eines lebendigen Geistes, welcher auch noch im höhern Alter weiterm Fortschreiten im Kunstleben freudig nachfolgte. In Kupfer gestochen ist jenes Bild von R. v. Voerst zu der Sammlung der Portraits von van Dyck, ferner von Val. Green in Schwarzkunst. *(Frenzel.)*

10) John, heißen auch mehre englische Gelehrte, unter denen folgende hervorzuheben sein möchten. Zunächst zwei Ärzte. a) Einer aus dem 16. Jahrhundert, aus Wales gebürtig, zu Oxford und Cambridge gebildet und an letzterm Orte zum Doctor der Medicin promovirt, zeichnete sich zu Bath, und in den Grafschaften Nottingham und Derby in der Übung seiner Kunst sehr aus und hat auch mehre Schriften herausgegeben. Nämlich: The Dial of Agues (Lond. 1556. 8.), handelt über die verschiedenen Arten der Fieber, ihre Namen, Bestimmungen, Eintheilungen, Ursachen und Zeichen. Ferner: The Benefit of the ancient Bathes of Buckstone, which cureth most grievous Sicknesses (ib. 1572. 4.), worin jedoch mehr allgemeine Vorschriften über Diät und Verhalten bei einer Badecur aus frühern Schriftstellern zusammengestellt werden, als die Beschaffenheit der Buckstone'schen Bäder beschrieben und ihre Geschichte mitgetheilt ist. Eine andere Compilation der Art ist die Schrift: The Bathes of Bathes ayde, wonderfull and most excellent agaynst very many Sicknesses. (ib. 1572. 4.) Dann A brief, excellent and profitable Discourse of the Natural Beginning of all growing and living Things, Heat, Generation etc. (ib. 1574.), scheint eine bloße englische Übersetzung von Galen's 4 Büchern de elementis zu sein. Man hat allerdings eine solche Übersetzung daneben als besondere Schrift aufgeführt, wahrscheinlich nur deshalb, weil die Herausgabe unter beiden Titeln erfolgt war. Für die große Menge berechnet war The Art and Science of preserving Body and Soul in Health, Wisdom and Catholic Religion. (ib. 1579. 4.) Endlich legt ihm

und Five Letters to — — G. Tierney (das. 1806.). Mit seinem Fache hingen nur die Observations on the Tussis convulsiva (ib. 1794.) zusammen [3]). Auch nachdem er lange Zeit sich ruhig verhalten hatte, wurde sein Name doch in den ministeriellen Blättern sehr häufig erwähnt, wenn es galt, sich über Parteien zu beklagen. (*R.*)

12) John Paul, geboren am 10. Juli 1747 zu Arbeghland am Solway in Schottland, Sohn eines Gärtners, ging 1761 als Kaufmannslehrling nach Nordamerika, wo er Handlung trieb, durch verfehlte Speculationen aber fallirte und darauf als Commissionair für Schiffer und Rheder Seereisen machte. Als 1775 der Congreß der vereinigten Staaten eine Flotte gegen England ausrüstete, bot er seine Dienste an, und wurde im December desselben Jahres als Lieutenant in der Marine angestellt. Als solcher nahm er Theil an einer Unternehmung gegen die Bahama-Insel New-Providence, die jedoch fehlschlug; worauf er als Commandeur des Sloop Providence Handels- und Proviantgeschwader convoyirte oder gegen die Engländer kreuzte, und von ihnen mit List und Kühnheit viele Prisen aufbrachte. So eroberte er 1776 das englische bewaffnete Schiff Mellish mit Kriegsvorräthen, namentlich mit 10,000 Uniformen, die den schlechtgekleideten Amerikanern sehr zu statten kamen. Für diesen Fang wurde Jones Capitain; die neue Unionsflagge pflanzte er als solcher zuerst auf dem Ranger von 20 Kanonen auf, mit dem er nach Brest segelte, um die englischen Küsten zu beunruhigen. Am 22. April 1778 erschien er vor Whitehaven, erstieg Nachts die Hafenforts, vernagelte die Geschütze und steckte mehre Schiffe mitten im Hafen in Brand; die Aufhebung des Lords Selkirk auf der Insel St. Marie, der als Geisel für die bessere Behandlung der amerikanischen Kriegsgefangenen dienen sollte, gelang nicht, weil der Lord in London war. Den Cutter Drake, der ihn verfolgte, nahm er im Kanal, und brachte ihn mit mehren Prisen nach Brest auf. Hierdurch als tüchtiger Seeheld bekannt, legte er jedoch den Grund zu seiner historischen Berühmtheit durch seinen 1779 bestandenen Kampf mit zwei englischen Fregatten, die eine große Kauffahrerflotte convoyirten. Obgleich an der Spitze von fünf zu L'Orient ausgerüsteten Fahrzeugen, mußte er doch, da die übrigen vier durch die bewaffneten Kauffahrer beschäftigt waren, mit seinem Schiffe le bon Richard von 42 Kanonen den Kampf allein bestehen. Er nahm die Fregatte Serapis von 44 Kanonen, was kaum geschehen war, als sein eignes Schiff sank. Für diesen Sieg erhielt Jones von Ludwig XVI. einen Ehrendegen und den Militairorden; der Congreß ließ ihm zu Ehren eine Medaille schlagen. Der Sieger entging den ihm nachsetzenden Engländern, ward aber im Texel, wo er einlief, von ihnen blokirt. Umsonst drang man von Frankreichs Seite in ihn, die französische Flagge aufzuziehen; er wollte durchaus die Ehre der Unionsflagge aufrecht erhalten. Gegen Jahres Ende gelang es ihm doch, auf einer amerikanischen Fregatte den Feinden zu entschlüpfen und in L'Orient einzulaufen. Der Schutz, den ihm Holland angedeihen ließ, hatte die Kriegserklärung Englands zur Folge und Holland ward Amerika's Verbündeter. Viele zum Theil großartige Plane für seines zweiten Vaterlandes Ruhm zur See scheiterten theils aus Mangel an Mitteln, theils an der lauen Theilnahme Frankreichs und der Parteisucht im Congresse selbst. Jones hielt lange aus; endlich aber schiffte er auf dem Cutter Ariel nach Amerika, wo er 1781 das erste Linienschiff von 74 Kanonen, das vom Stapel lief, commandiren sollte. Weil aber ein französisches Linienschiff im Hafen von Boston verunglückt war, schenkte der Congreß das neue dem Könige von Frankreich zum Ersatz. Von dem an konnte Jones nur für die Ausrüstung und Übung der neuen Marine thätig sein, als deren Begründer er mit Recht gilt. Nachdem die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten anerkannt und der Friede hergestellt war, ging Jones im Auftrage des Congresses nach Paris und Kopenhagen, um rückständige Prisengelder einzutreiben. Da dies jedoch seiner Sehnsucht nach Thätigkeit nicht genügte, so trat er 1788 in russische Dienste als Viceadmiral auf dem Limansee, zerstörte dort eine türkische Flotte, erhielt zwar dafür den St. Annenorden, konnte sich aber mit der russischen Art und Weise so wenig befreunden, daß er seinen Abschied nahm, 1789 über Wien nach Paris ging und den Morgenaufgang der französischen Revolution freudig begrüßte. Aber die Täuschung dieser Freude, wie so Viele sie betroffen, sollte er nicht erleben. Nach längerer Kränklichkeit starb er 1792, kurz vor der ersten Wandlung der Freiheit in Pöbelherrschaft. Die Nationalversammlung trug Trauer um den treuen Freiheitskämpfer und eine Deputation aus ihrer Mitte begleitete ihn zum Grabe. (Vgl. The life of Paul Jones, from original documents etc. (Lond. 1825.) Ist teutsch übersetzt.) (*Benicken.*)

13) Rice (Riceus), ein Dichter aus Wales, gebürtig aus Merionetshire, starb 1801 in einem Alter von 86 Jahren und hat sich literarisch bekannt gemacht durch eine Welch Anthology (1770. 4.), worin er Dichtungen von Eingeborenen seines Vaterlandes aus den verschiedensten Zeiten mittheilt [1]).

14) Richard, ein sehr thätiger Buchdrucker und Buchhändler Englands in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Nach der Sitte jener Zeit wechselt die Orthographie seines Zunamens Jones mit Johnes und selbst Jhones ab. Die große Masse der bei ihm gedruckten Schriften verzeichnet Watt's Biblioth. Britann. II, 553—54. Ein anderer Richard Jones lebte in der Mitte des 17. Jahrhunderts und schrieb Periochae in Nov. Test., metris Britannicis (Lond. 1653.) und Abstract of the Bible, digested into Cambrian Metrical Numbers (ib. 1655.) [2]). (*R.*)

3) *Watt*, Biblioth. Britann. II, 553. Galérie histor. des contempor. (Brux. 1819.) T. V. p. 418.

1) *Crabb*, Univers. histor. Dictionary. Vol. II. unt. d. W. 2) *Watt* l. c.

15) Robert, war im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts und zum Anfange des 17. nicht nur als Lautenspieler in England berühmt, sondern auch als Componist. Hätte er sich nicht bereits glücklichen Erfolg durch seine Tonsätze erworben, so würde er schwerlich zu der Ehre gekommen sein, unter die Preiscomponisten mit aufgenommen zu werden, von denen Madrigale in das berühmte Werk: The Triumphs of Oriana, das Thomas Morley 1601 zu Ehren der Königin Elisabeth herausgab, gedruckt wurden. Alle diese Gesänge sind fünf- und sechsstimmig. Sind nun auch in diesem Buche von Robert Jones nicht verschiedene Gesänge des Preises würdig befunden worden, wie Gerber versichert, sondern nur ein einziges sechsstimmiges Madrigal, so ist schon dies Ehre genug, da durchaus nur das Ausgezeichnetste geliefert werden sollte. Von früher gedruckten Werken seiner Arbeit wird uns nichts genannt, allein überall wird von ihm als von einem sehr fruchtbaren Tonsetzer gesprochen. In der Abhandlung, welche der zweiten Ausgabe der Triumphe der Oriana (London, von W. Hawes) vorangeht, wird von ihm gesagt, daß 1607 die erste Folge seiner Madrigale gedruckt worden wäre. Man konnte jedoch nichts Bestimmtes darüber melden, da man das Werk selbst, das also auch in London sich äußerst selten gemacht haben muß, nicht gesehen hatte. Ungleich bekannter sind folgende seiner Werke: A Musical Dream, or the fourth Book of Ayres, for voices with the lute, viol da gamba etc. printed in 1609. Das erste Buch bringt zweistimmige Arien, das zweite vierstimmige mit Begleitung; die beiden letzten geben Sätze für die Laute allein oder mit andern Instrumenten, auch italienische Arien. Endlich: The Muses' Gardin for Delights, or the fifth Book of Ayres, onely for the Lute, the Bass Viol and the Voice (Lond. 1610. Fol.). Die erste Folge seiner Madrigalen (1607) wird so lange für ungewiß zu halten sein, bis ein glaubwürdiger Mann sie gesehen hat. Angekündigt wurde sie zuverlässig. Wäre der Mann ein beliebter Zeitcomponist seines Landes gewesen, würde mehr von seinen Arbeiten gedruckt worden sein. (*G. W. Fink.*)

16) Rowland, in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, beschäftigte sich lebhaft und vielfach mit Sprachstudien und verwandten Untersuchungen; namentlich spürte er dem Ursprunge und Zusammenhange der ihm nahe liegenden Sprachen eifrig nach; allein seine Methode führte ihn auf Abwege, sodaß seine mühsamen Arbeiten der Wissenschaft wenig Nutzen brachten. Er ist in dem Vorurtheile befangen, daß die Sprache von Wales die wichtigste Sprache sei und dies zu beweisen, ist sein Hauptzweck in der Schrift: The Origin of Language and Nations, hieroglyphically, etymologically and topographically defined and fixed after the method of an English Celtic Greek, and Latin English Lexicon (Lond. 1764.), der auch eine allgemeine celtische Grammatik angefügt ist, sowie in dem Postscript containing a further illustration of Languages (ib. 1767), ein Nachtrag dazu kam. Den Gedanken einer allgemeinen Sprache verfolgte er mit Eifer und Ausdauer. Darauf beziehen sich die Hieroglyphics or a Grammatical Introduction to an Universal Hieroglyphic Language etc. (ib. 1768) und sein Essay towards an Investigation and Introduction of English as an universal Language upon the first principles of Speech. (ib. 1771.) Verwandt mit diesen Schriften ist The Philosophy of Words in two Dialogues between the Author and Critic (ib. 1769.), worin sich unter andern auch ein Lexikon verschiedener in der Bibel und bei alten Schriftstellern vorkommender Namen befindet. Endlich in The Jo-triads or the Tenth Muse (ib. 1773.) beabsichtigt er nichts Geringeres, als Ursprung, Natur und Zusammenhang der heiligen Symbole, Töne, Worte u. s. w. zu entdecken und zu erforschen, nach Maßgabe der Platonischen Zahlen, und zu zeigen, daß sich die Principien aller menschlichen Erkenntniß sowol als der ersten Sprache im Englischen wiederfinden [1]). (*R.*)

17) Stephen, verfaßte seit dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts verschiedene Schriften für das große Publicum. Dahin gehören seine Auszüge von Burke's Betrachtungen über die französische Revolution (1791. 12.), von Ward's Naturgeschichte (1793. 3 Bde. 12.) und von Donald Campbell's Reise nach Indien (1796. 12.), Monthly Beauties (1793), Geschichte von Polen (1795); vorzüglich aber gefielen sein New Biographical Dictionary in Miniature (2. Ausg. Lond. 1796. 12.), und seine Biographia Dramatica (Lond. 1812. 4 Bde. mit Zusätzen von Isaak Reed.). Auch verfaßte er ein Pronouncing and Explanatory Dictionary der englischen Sprache, gab Gray's poetische Werke (1798), John Blair's Chronologie mit Fortsetzung bis zum Jahre 1802 (1802. Fol.), Garrick's Leben von Davies mit Zusätzen (1808 in 2 Bdn.), *Dodds*, Beauties of History in vermehrter Gestalt (1796. 12.) und The Spirit of the public Journals (von 1799 an gerechnet) heraus. Endlich die Masonic Miscellanies (Lond. 1797. 12.) enthalten theils Gedichte, theils prosaische, auf Freimaurerei bezügliche, Aufsätze [2]). (*R.*)

18) Thomas (Sir), seit 1683 Oberrichter (Lord chief justice) am Gerichtshofe der gemeinen bürgerlichen Processe während der Regierung der Könige Karl II. und Jacob II., bekannt durch seine dem Letztern ertheilte kühne Antwort, als dieser ihm zu verstehen gegeben hatte, er könne leicht 12 Richter seiner Ansicht finden. Jones erwiederte nämlich, 12 Richter möge er vielleicht finden, aber nicht 12 Rechtsgelehrte [3]). Er gab eine Sammlung von Rechtssprüchen Reports of Special Cases in the Courts of King's Bench and common-Pleas in einer doppelten Ausgabe, die erstere blos französisch 1695. Fol., die letztere französisch und englisch Lond. 1729. Fol. mit Zusätzen [4]). Sonst schrieb er nach Watt noch The Rise

1) *Watt*, Biblioth. Britann. Vol. II. 554. 2) *Watt* l. c. 3) *Rees*, Cyclopaed. Vol. XIX. unt. d. W. 4) *Crabb*, Univers. historic. Dictionary. Vol. II. unt. d. W. *Watt*, Biblioth. Brit. Vol. II. 554. Adelung, Forts. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Th. Col. 2318.

and Progress of the honourable Society of Ancient Britons. (Lond. 1717.) Unter den übrigen zahlreichen englischen Gelehrten des Namens Thomas Jones ist nur der Kaplan an der Erlöserskirche in Southwark zu London bemerkenswerth. Außer mehren einzelnen Reden, welche er drucken ließ, gab er auch eine größere Sammlung heraus, unter dem Titel: Discourses (1756; wieder gedruckt 1763) und eine Erklärung des kirchlichen Katechismus (Lond. 1755.). Vor der Ausgabe seiner Werke steht auch ein kurzer Abriß seines Lebens[5]). (*R.*)

19) W., schrieb nach Sulzer: Theorie der schönen Künste. 2. Bd. S. 586, **A Treatise on the Art of Music as a Course of Lectures, preparatory to the Practice of Thorough-Bass and Musical Composition. Vol. I. (London 1784. Fol.)** Davon findet sich eine Anzeige in Monthly Review 1786. Wenn Forkel in seiner allgemeinen Literatur der Musik S. 337 den Titel dagegen so faßt: **A Treatise on the art of Music, in which the Elements of Harmony and Air are particularly considered. (Colchester 1784. [4.])** und Jones ohne Vornamen läßt, dagegen einen englischen Geistlichen nennt, so könnte man versucht werden, zwei verschiedene Schriften und Verfasser anzunehmen, allein Sulzer läßt nur den vordern, Forkel dagegen den hintern Theil des langen Titels hinweg, wie aus *Watt*, Biblioth. Britann. II, 554, deutlich erhellt. Forkel hat noch vergessen zu bemerken, daß, wie der Titel sagt, die Elemente der Harmonie u. s. w. auch durch 150 Beispiele in Noten aus den besten Autoren entlehnt, erklärt werden.

(*G. W. Fink.*)

20) William, ein geschickter Mathematiker, geboren auf der zu Nordwales gehörenden Insel Anglesey im Jahre 1675. Seine Familie gehörte zu den ältesten keltischen Ureinwohnern seiner Heimath und war nicht ganz unbemittelt, daher Jones, als ältester Sohn seines Vaters, eine für jene Zeit und Gegend etwas mehr als gewöhnliche Erziehung erhielt. Er ging frühzeitig nach London und trat dort in das Comptoir eines Kaufmanns, dessen Vertrauen er in so hohem Grade gewann, daß ihm derselbe das Commando eines nach Westindien segelnden Schiffes anvertraute. Nach seiner Rückkehr legte Jones eine mathematische Schule an und schrieb **A new compendium of the whole art of navigation etc. (London 1702.)** Nach dem Tode des vorher erwähnten Kaufmanns heirathete er dessen Witwe. Unter seinen Zöglingen befand sich der Sohn des Lord Macclesfield, dessen Achtung und Zuneigung Jones so gewann, daß er Secretair des Kanzlers und durch diesen nachher bei der Schatzkammer angestellt, ja gewissermaßen seines Gönners rechte Hand wurde. Nachdem Jones sich ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, lebte er die letzten Jahre seines Lebens als Privatmann in vertrautem Umgange mit Newton und andern großen Mathematikern und Naturforschern seiner Zeit, und war einer von den Vicepräsidenten der royal Society. Er starb den 3. Juli 1749. Sein Sohn war der gelehrte Richter in Indien Sir William Jones. — Geschrieben hat Jones der Ältere, außer dem schon genannten Werke: 2) **Synopsis Palmariorum Matheseos or a new Introduction to the Mathematics etc. (London 1706.)** 3) **A compendious disposition of equations for exhibiting the relations of goniometrical lines. Philos. Transact. vol. 44. p. 560.** 4) **A tract on Logarithms ibid. vol. 61. p. 455.** 5) **Account of the person killed by lightning in Pottenham-Court-Chapel and its effects on the building. ibid. vol. 62. p. 131.** 6) **Properties of the conic sections deduced by a compendious method. ibid. vol. 63. p. 340.** Alle diese Schriften zeichnen sich durch Genauigkeit, Eleganz und gedrängte Kürze aus. Jones soll die beste mathematische Bibliothek in ganz England besessen haben, in welcher sich auch viele wichtige Manuscripte und Briefe früherer Mathematiker befanden. Nach seinem Tode wurden diese Papiere leider zerstreut; viele davon, worunter Jones' eigene Manuscripte sich befanden, kamen in die Hände des gelehrten Buchhändlers John Robertson und wurden nach dessen Tode von Charles Hutton erstanden. Aus seinen Sammlungen gab Jones im Jahre 1711 zum ersten Male die sonst vielleicht verloren gegangene Schrift Newton's **Analysis per quantitatum series, fluxiones ac differentias, cum enumeratione linearum tertii ordinis** heraus. (*Gartz.*)

21) William (Sir), dessen vielseitiger gelehrter Charakter uns einen Helden seiner Sphäre aus dem 18. Jahrhundert darstellt, gilt seinem Vaterlande als Gesetzkundiger dasselbe, was dem Auslande als Orientalist, womit aber nicht gesagt sein soll, als wenn England nicht auch seine großen Verdienste auf dem Felde der morgenländischen Literatur hochachte. Neben diesen Eigenschaften glänzen die des glücklichen Dichters und gewandten Prosaikers nicht weniger, während alle eine bewunderungswürdige, weitumfassende Gelehrsamkeit beherrscht. Jones wurde am 28. September 1746 in London geboren, wo sein Vater seine Hauptbeschäftigung in Ertheilung von mathematischem Unterrichte suchte, bisweilen auch als Schriftsteller in seinem Fache auftrat (z. B. in den **Philosoph. Transact.**) und zu den berühmtesten Männern seiner Zeit, wie zu Newton, in freundschaftlichem Verhältnisse stand. Seine Mutter blieb der Kenntniß dieser Wissenschaften nicht fremd, und William verdankt ihrer sorgfältigen Erziehung, die sie ihm bis zum achten Jahre ohne fremde Hilfe widmete, den Grund seines künftigen Ruhmes durch die Weckung seiner vielseitigen Talente. Der Vater starb, als Jones das dritte Lebensjahr erreicht hatte. Noch nicht acht Jahre alt, übergab ihn die Mutter der Pensionsanstalt Harrow (Harrow school), wo es ihr glückte, selbst als Lehrerin mit ihrer Schwester einzutreten und so ganz aus der Nähe die weitere Ausbildung des Sohnes zu beaufsichtigen. Während der elf Jahre, die er hier verweilte, übte den entschiedensten Einfluß auf seine Studien Robert Sumner, von dem er im Prooemium zu seinen Comment. Poes. Asiat. selbst sagt: **Ille, qui studiorum meorum fuerat hortator atque adjutor, qui me, qualiscunque eram, aut si quis**

5) *Watt* l. c.

essem omnino, instruxerat, erudierat, effinxerat, *Robertus Sumner*. Der Lehrer und Schüler wetteiferten in gegenseitigen Lobeserhebungen. Während dieser jenem Eigenschaften eines Sokrates und Demosthenes beilegte, rühmte jener von diesem, daß er die griechischen Schriftsteller besser verstehe als er. Daß Jones schon als Zögling dieser Anstalt mit entwickelter Geisteskraft ausdauernden Fleiß und unermüdliche Beharrlichkeit in den ergriffenen Studien verband, beweist allein schon die Anwendung der künstlichen Mittel, wie Thee und Kaffee, um sich die Arbeitszeit nicht durch den lästigen Schlaf abkürzen zu lassen. Die nächste Folge dieser Übertreibung war eine schmerzliche, einige Monate lang anhaltende Augenkrankheit, die er jedoch ebenfalls entweder dadurch, daß seine Mitschüler ihm vorlasen oder er ihnen dictirte, soviel thunlich, nicht ganz für sich verloren gehen lassen wollte. Auf diese Weise kam der Anfang einer Übertragung schöner lateinischer oder englischer Dichterstellen in griechische Verse zu Stande, die als Versuche des vierzehnjährigen Knaben in der Sammlung seiner sämmtlichen Werke (Tom. IV.) unter dem Titel Limon seu Miscellaneorum liber abgedruckt worden sind, sich aber auch den Comment. Poes. Asiat. beigebunden finden. Er dichtete in dieser Zeit ebenso in seiner Muttersprache gern, was eine ebenda aufgenommene Gedichtsammlung unter dem Titel Arcadia beweist, von der mir aber nicht bekannt ist, ob und wann sie in früherer Zeit besonders erschienen ist.

Nicht völlig 18 Jahre alt, bezog Jones die Universität Oxford, wo er unter dem persönlichen Schutze seiner Mutter am 21. Oct. 1764 in den Genuß der Stiftung, die der Dr. Bennett für vier junge und unterrichtete Philologen gegründet hatte, eintrat. Die dortigen Reichthümer an orientalischen Schätzen, sowie seine von materiellen Sorgen frei gewordene Stellung erzeugte in ihm den Gedanken, auch die Literatur des Morgenlandes in den Kreis seiner Studien aufzunehmen, und er rief auf seine Kosten einen Halebiner, dessen Bekanntschaft er in London gemacht hatte, in seine Nähe, um sich von ihm im Vulgär-Arabischen und dessen Aussprache und Schreibweise unterrichten zu lassen. Mit diesen Studien verband er die der Rechtswissenschaft und der europäischen Sprachen und stärkte den Körper durch Reiten und Fechten. Nach drei Jahren (1767) wurde er öffentlicher aggregirter Lehrer an der Universität, vertauschte aber diese Stellung alsbald mit der eines Erziehers des siebenjährigen Lord Althorp, der später unter dem Namen Graf Spencer durch die Anlegung einer kostbaren Bibliothek auch im Auslande Aufsehen erregte. Zu gleicher Zeit bot man ihm das Regierungsdolmetscher-Amt für orientalische Sprachen an; er empfahl, obwol ohne Erfolg, als mehr dazu geeignet, seinen syrischen Lehrer zu diesem Posten, und zog obige Erzieherstelle mit jährlich 100 Pfund allen übrigen Anerbietungen vor. Übrigens hatte ihn sein Hang zum Studiren keineswegs für den geselligen Umgang gleichgültig gemacht, was auch schon sein gewandter und im Verkehr mit Andern selbst höchst feiner und gebildeter Lehrer Sumner verhindert haben würde. Die Badereise seines Zöglings nach Spaa führte ihn zum ersten Male auf das Festland und zeigte den jugendlichen Lehrer in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und in allseitiger Entwickelung der Fülle seiner für alle Verhältnisse gleichartig sich eignenden Anlagen. — Er selbst kam oft darauf zurück, wie ihn in dieser Periode die Schrift De laudibus legum Angliae zuerst auf die Trefflichkeit der Verfassung seines Vaterlandes aufmerksam gemacht habe. Sie ergriff ihn so lebhaft, daß er sich mit aller Kraft seines Geistes und regen Eifers in die Geschichte der Ausbildung dieser freien Institutionen stürzte und vorzüglich durch die Forschungen der gewaltsamen Umänderung derselben in der Zeit vor und während des Protectorats gefesselt wurde.

Die Früchte der von Jones gemachten orientalischen Studien schienen durch die Annahme der so eben erwähnten Stellung und durch eigene Vernachlässigung nicht zur Reife gedeihen zu sollen, als eine von Außen kommende Veranlassung dem jungen Gelehrten Gelegenheit bot, von dem Gelernten auf ausgezeichnete Weise Gebrauch zu machen. Niebuhr hatte während seiner Reise nach Persepolis die vom Mehdikhan Masenderani verfaßte Lebensbeschreibung des Nadirschah abschreiben lassen und diese Copie nach Kopenhagen gesandt, wo sie in der königlichen Bibliothek noch jetzt aufbewahrt wird. Der König Christian VII. schickte sie durch den geheimen Rath von Bernstorf an den Staatssecretair des Äußern nach London mit dem Anliegen, eine französische Übersetzung des persischen Originals anfertigen zu lassen. Dow schlug diese Arbeit aus, worauf der Minister dieselbe Jones übertrug. Das Werk erschien französisch im Jahre 1770 (4.) mit Anmerkungen und einer Abhandlung über die orientalische Dichtkunst in sieben Abschnitten, die auch, nebst Anmerkungen zu einer Geschichte von Nadirschah's Tode an (1747) bis 1765 aus mündlichen Nachrichten von Niebuhr gesammelt, in die teutsche zu Greifswalde 1773 erschienene Übersetzung übergegangen sind. Die Abhandlung über die Dichtkunst enthält Übersetzungen aus der Hamása von Abu Temmám, Ibn Arabschah, Firdusi, Amru'lkeis, Hafis (zehn Oden) und andern Dichtern, und kündigt gewissermaßen die später herausgegebenen Commentarii an. Troß dem nun, daß mancher Franzose an der von einem Engländer gemachten Übersetzung in seiner Muttersprache, die er bisweilen verletzt glaubte, Anstoß nahm, so sprachen doch Andere wieder mit hoher Achtung von dem erst 23jährigen Jünglinge, der aus einer fremden Sprache treu in eine ihm ebenfalls fremde mit solcher Geschicklichkeit zu übersetzen wußte. Außer dankbarer Anerkennung von Seiten des Königs ward ihm dafür auch das Diplom eines Ehrenmitgliedes der königlichen Akademie von Kopenhagen zu Theil. Zugleich trat er seit dieser Zeit in nähere Bekanntschaft mit dem Kenner der orientalischen Sprachen, Baron von Rzewuski, die eine Correspondenz nach sich zog, welche Lord Teignmouth in die von ihm (London, Hatchard. 1807.) herausgegebenen Memoirs of the life, writings and correspondence of Sir William Jones vollständig aufnahm. Das folgende Jahr 1771 brachte uns die seitdem fortdauernd neu aufgelegte Grammatik der persischen Sprache (A grammar of the Persian language. London,

Richardson. 4.), deren französische Übersetzung (**Grammaire persanne, trad. de l'anglais de Jones, revue et corrigée par l'auteur. Londres, Cadell. 1772.**) er das Jahr darauf selbst besorgte. Seitdem hat sich vorzüglich Lee bei den neuen Ausgaben durch Zusätze und Verbesserungen verdient gemacht, und die beigegebenen Lesestücke bleiben noch immer eine gute Zuthat. Wie weit er es in dieser Zeit im Hebräischen gebracht hatte, zeigen seine Bemerkungen zum Jesaias, die überall den selbständigen Forscher verrathen. Eine zweite Reise auf das Festland nach Frankreich und Italien gab ihm die Muße dazu, sowie zur Verfolgung seiner chinesischen Studien, deren Literatur er durch Übersetzung mehrer poetischen Fragmente aus dem Schiking zugänglicher machte. Mit seiner Rückkehr in das Vaterland, nach dem er sich lebhaft sehnte, da ihm das Ausland und seine Verhältnisse nicht mehr zu behagen schienen, verließ er gleichzeitig die Familie Spencer und ließ sich in die Reihe der Advocaten (1770) aufnehmen. Trotz dem blieb er seinen alten Studien getreu und bereitete die Ausführung manches schriftstellerischen Planes vor, wie der in London erschienene Prospectus einer neuen Ausgabe des Meninsky'schen Wörterbuchs sattsam beweist, eine Riesenarbeit, die jedoch nicht zur Ausführung kam. Welches Ansehen er aber auch hinsichtlich seiner Kenntnisse der orientalischen Literatur genoß, davon vor aller Welt Zeugniß ohne persönliches Zuthun abzulegen, gab ein eigenthümlicher, von Außen kommender Zwischenfall Gelegenheit. Nachdem nämlich 1771 die Reisebeschreibung Anquetil's du Perron erschienen war, worin dieser auf Veranlassung seines zweitägigen Aufenthaltes in Oxford (vom 17. bis 19. Januar 1762 vgl. S. CCCCLVIII sq. jener Reise) einige nicht ganz zarte Bemerkungen über die äußere Erscheinung mehrer dortigen Gelehrten (z. B. Swinton) und ihren literarischen Standpunkt (z. B. des Dr. Hunt) niedergelegt hatte, trotz dem, daß sie ihm die zuvorkommendste Aufnahme gewährten, gingen diese Männer ihren jüngern Collegen, Schüler und Freund an, für sie eine Lanze zu brechen und die unterdessen ebenfalls erschienenen Schriften des Zend-Avesta einer Kritik zu unterwerfen. Jones that es in einem anonymen Briefe: **Lettre à Mr. A*** du P*** dans laquelle est compris l'examen de sa traduction des livres attribués à Zoroastre (London, Emsly. 1771.)**, der im **Catalogue Langlès** gradezu **Diatribe des plus virulentes** genannt wird. Das mag er in den Augen beleidigter Eitelkeit sein; allein Jones selbst, voll von seinem englischen Patriotismus und auch sonst dem französischen Charakter nicht hold, wollte an und für sich keine Kritik üben, sondern hauptsächlich durch schelmische Gegenrede mehr necken und beleidigen. Der Brief ward auch ins Teutsche übersetzt und zeigt die Gewandtheit des Stylisten und witzigen Kämpfers, der immer mehr in den Augen seiner Landsleute stieg und durch erlangte höhere Grade an der Universität Oxford Gelegenheit fand, in einer Inauguralrede seine Vorliebe für die freien Institutionen Englands, für die Universität, für die Vertheidiger der Religion und der Wissenschaft auf das Kräftigste auszusprechen. Als Advocat fuhr er fort, emsig und unermüdet seinen Geschäften obzuliegen, und er selbst spricht sich über die Verschiedenartigkeit seiner Thätigkeit aus, die ihn nicht immer ruhig essen und schlafen ließ. Deshalb erschienen auch die bereits 1766 begonnenen **Poeseos asiaticae commentariorum libri sex cum Appendice** erst 1774 und gaben den glänzendsten Beweis der fast in alle Gebiete der orientalischen Literatur einschlagenden Gelehrsamkeit, mit welcher Jones bei der Auswahl des Gegebenen einen sichern Geschmack verband. Eichhorn in seinem 1777 zu Leipzig bei Weidmann's und Reich's Erben besorgten Wiederabdruck dieses Werkes spricht sich ausführlicher über den Werth desselben in seiner Vorrede aus und fügt einen Abschnitt über die syrische Poesie bei, die Jones nicht berührt hatte. Zwei Jahre darauf (1776) wurde er **commissioner of bankrupts**, und auch in dieser Stellung bewies er gleiche Geschicklichkeit und constitutionellen Freimuth bei jeder Gelegenheit. Seine juristische Befähigung führte ihn, nachdem er seit dem Jahre 1772 Mitglied der königlichen Gesellschaft geworden, auf eine Übersetzung der Reden des Isäus über das Athenienfische Erbschaftsrecht (**Orations of Isaeus 1778.**) mit einer Vorrede, Anmerkungen und besonderm Commentar, welche wegen der Eleganz des Styls, kritischer Tiefe und historischer Forschung allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Der berühmte Burke bezeigte ihm diese in einem besondern Glückwünschungsschreiben und schenkte ihm von nun an seine Freundschaft. Aus gleichem Grunde zog er die Muhammedanischen Schriften über denselben Rechtsgegenstand in den Kreis seiner Studien, deren erste Frucht folgendes Werk war: **The Mahomedan law of sucession to the property of intestates, in arabic, engraved on copper plates from an ancient manuscript, with a verbal translation and explanatory notes, by *Will. Jones*, Esq. of the middle Temple. (London, Nichols. 1782. 4.)** Es war für den Gebrauch der englischen Richter in Indien bestimmt und hat den Ibn Almocatanna zum Verfasser, der als Schiit sich vorzüglich zur Anwendung unter den Muhammedanern jenes Landes eignete. (Vgl. Sämmtliche Werke III, 477—504.) Gleichen Zweck hatte (vgl. denselben Band) **Al-Sirajiyyah** السراجية (**Hadsch. Chalf. III, 590. n. 7093.**) **or the Mahomedan Law of inheritance, with a Commentary by Sir *W. Jones*.** — Sein höchstes Streben war jetzt, Parlamentsmitglied zu werden, allein da er seine Grundsätze und seinen Charakter den mancherlei zu bestehenden Intriguen nicht aufopfern wollte, sah er sich genöthigt, auf diese Ehre Verzicht zu leisten, und schrieb eine Schrift über die Wahlumtriebe, in welcher er die gesetzlichen Mittel, die die Constitution böte, nachzuweisen suchte, durch welche künftighin dieselben verhindert werden könnten. Während er als Jurist einen immer höhern Ruf genoß, hörte er nicht auf, gleiche Fortschritte in der politischen Literatur zu machen; ein Mal übersetzte er morgenländische Gedichte, ein anderes Mal dichtete er selbst lateinische Oden, wie die über die Freiheit (März 1780), in welcher er sich unverhohlen zu Gunsten der Amerikaner im Kampfe

gegen sein eigenes Mutterland aussprach, und vertheidigte ebenso energisch die Sache der unglücklichen Sklaven. In allen diesen Ergießungen verband er den Geist des Staatsmannes mit dem Feuereifer des Patrioten und suchte verwickelte Fragen einheimischer und fremder Politik mit gleicher Schärfe zu entwirren, zog sich aber auch mancherlei Verdruß durch seinen Freimuth zu.

Eine kurze Reise nach Frankreich gewährte ihm vorzüglich auf der Bibliothek zu Paris und in dem Justizpalaste Beschäftigung, ohne daß er mit Anquetil du Perron in Berührung kam. Diesen Besuch der französischen Hauptstadt wiederholte er 1781 in Geldangelegenheiten eines seiner Freunde. Hier war es, wo er die Bekanntschaft Franklin's machte, der ihm mit Empfehlungen und Paß die Möglichkeit der Reise nach Amerika annehmlich machte. Jones kehrte nach England zurück und vollendete vor der Ausführung der Reisepläne die Ausgabe der Moallacas: **The Moallakat, or seven Arabian poëms, which were suspended on the temple at Mecca; with a translation and arguments, by** ***W. Jones*** **Esq. (London, 1783. 4. pagg. 160).** Eigenthümlicherweise ist hier der arabische Text mit lateinischen Typen gedruckt, was bei der englischen Aussprache des Lateinischen große Schwierigkeit beim Lesen gewährt. Ein erläuterndes Vorwort und der versprochene Commentar erschienen nicht, doch sichert die Übersetzung allein dem Verfasser die Anerkennung seines Wissens und seiner Gründlichkeit, welche seine Ausgabe dieser Gedichte vor andern des Festlandes bevorzugen ließ. Später (1808) druckte Alexius Boldyrew den Text der beiden Moallacas von Antara und Hareth aus dieser Ausgabe zu Göttingen ab.

Dasselbe Jahr (1783) brachte ihn der Erfüllung eines seiner lebhaftesten Wünsche näher. Noch im März ward er Richter am obersten Gerichtshofe von Bengalen, der im Fort William seinen Sitz hatte. Zugleich erhielt er die Ritterwürde (the honour of knight) und verheirathete sich mit Miß Shipley, der Tochter des Bischofs von St. Asaph, mit welcher er sich schon im April nach Indien einschiffte. Noch unterwegs, wie er selbst erzählt, es war im August, als er Indien vor sich und Persien zu seiner Linken hatte und ein von Arabien kommender Wind das Schiff mächtig vorwärts trieb, ging er eines Abends die den Tag über gemachten Bemerkungen prüfend durch. Unwillkürlich maß seine Gedankenwelt die mächtige um ihn liegende Fundgrube unermeßlicher Schätze der Wissenschaft, als deren Hauptgegenstand ihm der Mensch und die Natur erschien. Sie auszubeuten war nicht die Sache des einzelnen Mannes, sie verlangte die vereinten Anstrengungen mehrer, und Jones fühlte, daß, wenn es ein Land gäbe, wo diese Vereinigung mit dem glänzendsten Erfolge sich verwirklichen lasse, so sei es Bengalen mit seinen dort wohnenden Landsleuten. Sobald er in seine richterliche Verwaltung unter den schönsten Hoffnungen, die er durch seine beredte Umsicht und gediegene Kenntniß nicht nur rechtfertigte, sondern übertraf, eingeführt war, gedachte er fortdauernd seines unterwegs gefaßten Planes und benutzte seine Mußestunden zu wissenschaftlichen Untersuchungen. Die königliche Gesellschaft seines Vaterlandes, die ihren Ursprung ebenfalls nur einer kleinen Anzahl oxforder Freunde verdankte und einen Halley zum Secretair, einen Newton zum Präsidenten hatte, leuchtete ihm als nachzuahmendes Muster vor. Langsam, aber sicher sollten die Schritte, Indien der Mittelpunkt der Forschungen, ganz Asien mit den verwandten Theilen Afrika's nach und nach der gelehrten und gründlichen Untersuchung unterworfen werden. Bereits am 15. Jan. 1784 wurde die Asiatische Gesellschaft — die Bezeichnung „Orientalische" verwarf Jones als unklar und relativ — gebildet, und, nachdem der Generalgouverneur Warren Hastings den ihm angetragenen Vorsitz unterm 30. Januar abgelehnt und den Schöpfer des ganzen Planes, dem er seinen vollen Schutz zusagte, als den bezeichnet hatte, der am sichersten und ruhmwürdigsten den noch jugendlichen Verein seinem hohen Ziele entgegenführen würde, Jones zum Präsidenten gewählt. Die erste Sitzung eröffnete er mit einem Vortrage über die Errichtung einer Gesellschaft mit der Absicht, Untersuchungen über die Natur- und Volksgeschichte, die Alterthümer, die Künste, die Wissenschaften und die Literatur Asiens anzustellen. Vier Jahre später, 1788, erschien der erste Band der **Asiatic Researches, or Transactions of the Society instituted in Bengal for inquiring into the History etc. of Asia,** die nebst einem Journal ungestört in einer Reihe der schätzbarsten Abhandlungen zu erscheinen fortfuhren. Die ersten Bände erregten ein solches Aufsehen in England, daß sie eine dreifache Auflage erlebten und in Frankreich und Teutschland übersetzt wurden; dennoch blieben jene Nachdrucke hinter dem indischen Originale an Correctheit und genauer Ausführung der Zeichnungen zurück. Da Jones, was er war, ganz sein wollte, erkannte er alsbald die Nothwendigkeit an, Kenntniß von der heiligen Sprache der Hindus zu besitzen, um in seinen Urtheilssprüchen nicht von den willkürlichen Deutungen der Pandits abzuhängen. Mit einem für seine Gesundheit gefährlichen Feuereifer durchdrang er das neue Gebiet seiner Studien, nahm einen gelehrten Hindu in seine unmittelbare Nähe, der ihn rasch weiter brachte, durchreiste Bengalen, Behar, sah die höchsten Spitzen des Himaleh und behauptete zuerst, daß diese die Gipfel der Andes überragen müßten, was Colebrooke in einer dem Bande XII. der **Asiatic Researches** eingerückten Denkschrift über die Höhe der Himalehgebirge weiter und unwiderleglich erhärtete. Einen Theil der Ergebnisse dieser Reise und sonstigen wissenschaftlichen Forschungen über die Geschichte und Literatur der Hindus, Perser, Araber, tatarischer Volksstämme, über Astronomie, Chronologie, Botanik, nebst Übersetzungen und Nachahmungen in Prosa und Versen, legte Jones in den Abhandlungen (z. B. der **Treatise on the Gods of Greece, Italy and India**) und den jährlichen Stiftungsreden der asiatischen Gesellschaft nieder, oder sprach sich in besonderen Werken darüber aus. Im Jahre 1788 erschien der persische Text von Medschnûn und Leila nach Hatefi, wovon nur die Vorrede in seinen Gesammtwerken sich wiederabgedruckt findet. Wie er diese Schrift zu Gunsten insolventer Schuldner herausgab, so that er es auch mit

der englischen Übersetzung des indischen Drama's Sacuntala: Sacontala or the fatal ring, an indian drama by Calidàs, translated from the original sanscrit and pracrit. (Calcutta, Cooper. 1789.) Auch diese Übersetzung wurde in London wieder abgedruckt. Eine seiner letzten Arbeiten war eine Übersetzung des Gesetzbuches des Menu (Ordinances of Menu), die zwar das Datum von 1794 trägt, aber bereits zu Ende des Jahres 1793 in Calcutta erschienen war. Dadurch erschloß er eine der wichtigsten Quellen für die Kenntniß des gesetzlichen, religiösen und bürgerlichen Lebens der Hindus, eine Quelle der Kenntniß der tiefsten Betrachtungen des Geistes wie seiner störendsten Verirrungen, einer scholastischen Weisheit neben trostlosem Aberglauben, einer tiefen Speculation und Theorie neben der alltäglichsten Erfahrung und Praxis. Jones dachte bei dieser Veröffentlichung an eine Benutzung des Buches durch die Obrigkeiten und wollte zu gleicher Zeit dem Forscher Gelegenheit geben, einen Blick weiter in der Culturgeschichte der Menschheit zu thun, zumal da dieses Buch in seiner Anlage sicher einer unbekannten Vorzeit angehört. In gleicher Absicht war er fortdauernd mit der Sammlung und Redaction der indischen Pandekten beschäftigt, ward aber mitten in dieser wie in mancher andern Arbeit durch den ihn frühzeitig ereilenden Tod unterbrochen. Als er nämlich am 20. April 1794 seinen Abendspaziergang etwas zu sehr verlängert hatte, zog er sich ein plötzliches Unwohlbefinden zu, das ihn am folgenden Tage an das Bett fesselte und in eine Leberentzündung sich ausbildete, an der er bereits am 27. April in den Armen des Generalgouverneurs, Lord Teignmouth, getrennt von seiner Gemahlin, die vor mehren Jahren aus Rücksicht für ihre Gesundheit nach Europa hatte zurückkehren müssen, verschied. In seinem Schmerz über ihre Abwesenheit hatte er schon immer in ununterbrochener Arbeit einen Trost gesucht, und kaum erwartet, daß er, erst 47 Jahre alt, einer allerdings in Bengalen sehr gewöhnlichen tödtlichen Krankheit erliegen würde. Er nahm den Ruhm eines unermüdlichen und unparteiischen Richters und eines freimüthigen Vorfechters für die constitutionelle Monarchie mit in das Grab. Seine Privattugenden waren jedoch nicht weniger glänzend als seine öffentlichen; war er ein aufgeklärter und unbestechlich redlicher Bürger, so war er auch ein edler Mensch und in jeder Beziehung von unbescholtenem Charakter. Neben dem öffentlichen Beamten und dem Privatmanne dürfen und müssen wir auch dem Gelehrten noch einen Augenblick schenken. Hier erscheint er uns nicht blos als Sprachgelehrter voll Gedächtnißkram — von den mehr als 20 gründlich erlernten Sprachen standen ihm acht zu jedwedem Gebrauch beim Sprechen und Schreiben zu Gebote — sondern wir finden überall den philosophischen Kopf wieder, der den Geist des fremden Elements zu durchdringen ankämpft und seine Leser mit dem innersten Wesen des unbekannten Stoffs vertraut zu machen sucht. Von den Abhandlungen der asiatischen Gesellschaft waren bis zu seinem Tode drei Bände erschienen, die alle Spuren seines Fleißes und seines glücklichen Talentes verrathen. Eine Übersetzung des Fabelbuches Hitopadésa hatte er ebenfalls vollendet, und die von ihm begonnene Redaction der Pandekten kam durch Colebrooke im Jahre 1800 zu Stande, wo unter dem Titel Digest of hindoo laws die drei Quartbände erschienen, die im Jahre 1801 in London in einer Octavausgabe wiederabgedruckt wurden. Ihnen lag das Gesetzbuch des Menu zu Grunde, doch blieb kein bedeutenderes Werk unbenutzt, und die zu erlangende Literatur mußte allseitig ihr Bestes dazu beitragen. Die Gesammtwerke des berühmten Mannes erschienen unter dem Titel The Works of W. Jones unter Überwachung seiner Witwe zuerst in einer Quartausgabe (6 Bände, London, Robinson 1799) und dann in 13 Octavbänden. Was aus seiner Bibliothek geworden, ist unbekannt, seine Handschriften dagegen im Sanskrit, Arabischen, Persischen, Hindustani und Chinesischen, an der Zahl 170, hatte er bereits 1792 der londoner königlichen Gesellschaft der Wissenschaften unter der einzigen Bedingung überreicht, daß man sie jedem Orientalisten, der sie verlange, ohne alle Schwierigkeit leihen solle. Die Witwe fügte diesem Geschenke die seit 1792 erworbenen Handschriften hinzu, deren Katalog der 6. Band der Gesammtwerke enthält. — Ein schönes Monument ward ihm in der St. Paul's Kathedrale errichtet und auf Kosten der ostindischen Compagnie in Calcutta ein Standbild. Die beste Quelle für sein Leben und Wirken sind die Memoirs of the life, writings and correspondence of Sir Will. Jones, by Lord Teignmouth, herausgegeben zu London 1804 und dann wiederholt 1807 (bei Hatchard). Ein Auszug dieses schönsten aller Denkmäler, das ihm der edle Lord aus innigster Ergebenheit setzte, und das nur durch die Gesammtwerke des Gefeierten selbst an Werthe übertroffen wird, ist in den Archives Littéraires Tom. VIII. p. 79 sqq. enthalten und liefert zugleich erhebliche Nachträge zu Teignmouth's Werke. Eine spätere vermehrte Ausgabe der Biographie mit Anmerkungen, Auszügen aus Jones' Werken und einer Denkschrift über Lord Teignmouth ist in folgender Schrift enthalten: Life of Sir William Jones, by the late Lord Teignmouth. With Notes, Selections from his Works, and a Memoir of his Noble Biographer, by the Rev. *Samuel Charles Wilks*, M. A. (2 Vols. London, Parker 1840). Vgl. noch Annual Biography and Obituary for 1817 und Biographie Universelle unter Jones. (*Gustav Flügel.*)

22) William, ein Richter an der Königsbank (King's bench) zu London während der Regierung der Könige Jacob I. und Karl I. und geschätzt als Herausgeber von Rechtssprüchen: Les Reports de divers Special Cases en le Court de Bank du Roy come le Common Bank in Angleterre (Lond. 1675. Fol.). Auch wird ihm von der anonym herausgekommenen Exact collection of Debates in the House of Commons, Oct. 21, 1680. (Lond. 1681. 1689. 1725.) der letzte Theil zugeschrieben[1]).

23) William, ein gebildeter Mechanikus, Verfertiger mathematischer Instrumente zu London gegen Ende des

1) *Crabb*, Univers. historic. Diction. Vol. II. unt. d. W. *Watt*, Biblioth. Britann. Vol. II, 555.

vorigen Jahrhunderts, hat sich auch durch mehre, sein Fach betreffende Schriften bekannt gemacht, als die Beschreibung eines neuen tragbaren Planetariums — orrery — (Lond. 1782. 12.); Geometrical and Graphical Essays, worin die in der Geometrie, bei Vermessungen u. s. w. gebrauchten Instrumente beschrieben werden (das. 1798. 2 Bde.) und Briefe über die Elektricität (das. 1800.). Außerdem besorgte er von G. Adam's Lectures on Natural and Experimental Philosophy eine neue vermehrte Aufl. (Lond. 1799. 5 Bde.) und von desselben Astronomical and Geographical Essays die sechste verbesserte (das. 1812.)[2]).

24) William heißen auch mehre Theologen. Unter ihnen ist vorzüglich der im Jahre 1726 zu Lowick in der Grafschaft Northampton geborne, am 6. Februar 1800[3]) verstorbene, durch zahlreiche Schriften auch in weiten Kreisen bekannt gewordene englische Geistliche dieses Namens bemerkenswerth. Seine Bildung erwarb er sich in der Karthause (Charter-House) zu London, und machte dort nicht nur im Griechischen und Lateinischen schnelle Fortschritte, sondern zeigte auch frühzeitig Neigung und Geschick zu philosophischen Untersuchungen. In Oxford, wo er hierauf mit Eifer und Fleiß studirte, befreundete er sich mit John Hutchinson's (s. d. Art.) theologischen und physischen Ansichten; ein Umstand, welcher auf sein ganzes geistiges Leben von großem Einfluß blieb. Obwol er sich schon 1749 den Grad eines Baccalaureus erworben hatte und zum Diakonus, 1751 zum Priester geweiht worden war, erhielt er doch erst 1764 die Stelle eines Vicars von Bethersden in Kent. Um seine Einnahme zu vermehren, beschäftigte er sich neben Verwaltung dieser Stelle mit Erziehung und Unterricht, wozu er sehr geeignet war. Dasselbe that er auch, als ihm 1765 die Pfarrei Pluckley zu Theil wurde. Seine literärische Laufbahn eröffnete er 1753 mit einer apologetischen Schrift: A full Answer to Bishop Clayton's Essay on Spirit; er bemüht sich darin, die rechtgläubige Lehre zu vertheidigen und dafür die Kenntniß des heidnischen Alterthums zu benutzen. Die zweite Ausgabe wurde (Lond. 1770.) durch Remarks on the Principles and Spirit of a Work, entitled The Confessional vermehrt. Sein zweites Werk: The Catholic Doctrine of the Trinity proved (Lond. 1756.) erlebte mehre Auflagen (die dritte bereits 1757). Er meint fast 100 Beweise für das damals angefochtene Dogma in Bereitschaft zu haben und bestrebt sich, sie meist mit Worten der Bibel auszudrücken. Im Jahre 1767 kam ein Letter to the Common People hinzu, worin mehre populäre Einwendungen gegen die Dreieinigkeitslehre widerlegt werden sollten, und noch später kam er darauf zurück in der Grand Analogy or the Testimony of Nature and Heathen Antiquity to the truth of a Trinity in Unity. Verwandten Gegenstandes sind auch die Considerations on the Religious Worship of the Heathens, as bearing unanswerable testimony to the principles of Christianity. Dann legte er sich mit aller Gewalt darauf, seine Theorie von der Natur durch eine Reihe mühevoller und kostspieliger Versuche zu erläutern und zu begründen; seine Freunde unterstützten ihn dabei mit wahrhafter Liberalität, sodaß er sich den erfoderlichen Apparat anzuschaffen vermochte. Eine Folge dieser Arbeiten war sein Essay on the first Principles of Natural Philosophy (Lond. 1762. 4.). Daran schließen sich Physiological Disquisitions or Discourses of the Natural Philosophy of the Elements etc. (Lond. 1781. 4.), worin zum Theil in fantastischer Weise, aber nicht ohne Geist nach den Gründen der Dinge geforscht und eine wissenschaftliche Kenntniß der Natur erstrebt wird. Zum Ausgangspunkte dieser Forschung sind natürlich die in dem Essay vorgetragenen Lieblingsmeinungen genommen worden, welche von Hutchinson entlehnt sind[4]). Physikalischen Inhalts sind die später erschienenen Six Letters on Electricity. The Religious Use of Botanical Philosophy (Lond. 1784. 4.) und die Considerations on the Nature and Oeconomy of Beasts and Cattle (ib. 1786. 4.) beabsichtigen fromme Gefühle und Gesinnung auf Naturkenntniß zu gründen. Mit Theologie beschäftigen sich die meisten seiner Schriften. Dazu gehören außer den schon erwähnten seine Lectures on the Figurative Language of the Holy Scriptures and the Interpretation of it from the Scripture itself (ib. 1787.), worin er auch über das Verhältniß des Alten und Neuen Testaments handelt und einzelne schwierige Stellen der Bibel nach ihrem Zweck und Gebrauch bespricht. Ferner ein Letter to a young Gentleman at Oxford, intended for Holy Orders, die Reflections on the growth of Heathenism among Modern Christians, seine Sermons on Moral and Religious Subjects (ib. 1790. 2 Bde.) und sein Preservative against the Publications of Modern Socinians. Seine Zoologia Ethica (Lond. 1771.) beschäftigt sich mit der bekannten Unterscheidung der Thiere in reine und unreine, und hat zum Zweck, die Angemessenheit dieser Mosaischen Bestimmung ins Licht zu setzen. The Sacrifice of Isaak reconciled with the Divine Laws begegnet den zahlreichen Zweifeln, welche diesen alttestamentlichen Abschnitt trafen, wie An Inquiry into the circumstance and moral intention of the Temptation of Jesus Christ in einer verwandten Erzählung des N. T. die obwaltenden Schwierigkeiten zu heben bestimmt ist. Die Three Dissertations on Life and Death (Lond. 1771.) haben auch einen theologischen Charakter und schließen sich an bekannte Bibelstellen an. Durch sie wurde Jones auf die Considerations on the Life, Death and Burial of the Patriarchs geleitet, und auf die Untersuchung On the Metaphorical Application of Sleep, as an Image of Death in the Scriptures. Von den praktischen Arbeiten sind zu erwähnen An Essay on Confir-

2) *Watt*, Biblioth. Brit. Vol. II, 555. 3) Nach Rees (Cyclopaed. Vol. XIX. unt. d. W.), *Watt*, Biblioth. Brit. Vol. II, 555 und Biograph. univers. T. XXI. p. 630. Die Angabe von Crabb (Univers. histor. Diction. Vol. II. unt. d. W.), daß er 1801 gestorben sei, ist falsch.

4) The Book of Nature or the Sense of Things in 2 Theilen zeigt, daß er nicht blos vorübergehend diesen Gegenständen nachforschte.

mation; Letters from a Tutor to his Pupils; The Churchman's Catechism; The Constitution of the Church of Christ demonstrated; A Morning and Evening Service u. s. w. Mehr allgemeine Beachtung verdienen seine Memoirs of the Life, Studies and Writings of Georg Horne, bishop of Norwich (Lond. 1795.). Die zweite Ausgabe (1799) dieses Werkes zeichnet sich durch eine gedrängte Darstellung der Grundansichten von Hutchinson aus, welche der ersten nicht beigegeben war. Der urkundlichen Specialgeschichte der Gotteshäuser in den Grafschaften Devon und Cornwall widmete er eine kleine Schrift (1779. 12.). Auch ein Brief desselben on the Use of the Hebrew Language wird erwähnt. Er schrieb nicht nur über Musik (Art of Music und A treatise on the Art of Music with plates of examples), sondern übte sie auch praktisch und componitte selbst mehre beifällig aufgenommene Kirchensachen. Im Jahre 1792 wandte er sich sogar der Politik zu, sodaß er eine Flugschrift A Letter from Thomas Bull to his Brother John herausgab, welche durch die Freunde der Verwaltung überallhin verbreitet wurde, und eine Gesellschaft zur Reform der Principien zu stiften suchte, was ihm aber nicht gelang. Dagegen gründete er ein periodisches Blatt, British Critic betitelt, und gab eine Sammlung von Abhandlungen in zwei Bänden heraus: The Scholar armed against the Errors of the Time (Lond. 1792.); es sind Aufsätze von Law, Norris, Horne u. s. w., und beziehen sich nicht blos auf das Religiöse und Kirchliche, sondern auch auf die Staatsverwaltung. Bemerkenswerth sind auch noch seine Observations in a Journey to Paris by way of Flanders. (1776. 2 Bde. 12.) Seine letzte Druckschrift war A Discourse on the Use and Intention of some remarkable Passages of Scripture. Bald nach Herausgabe derselben traf ihn der Schlag und führte sein Ende im 74. Lebensjahre herbei. Unleugbar war er ein Mann von großer Gelehrsamkeit, von treuer und eifriger Anhänglichkeit an die Kirchenlehre und von untadelhaftem Wandel, wohlthätig gegen Hilfsbedürftige und sorgsam als Geistlicher. Außer einer Sammlung mehrer seiner kleinen Schriften und in Zeitschriften mitgetheilten Aufsätze (Collection of smaller Pieces), wurde eine vollständige Ausgabe seiner Theological, Philosophical and Miscellaneous Works (Lond. 1801. in 12 Bdn. und 1810 in 6 Bdn.) veranstaltet; in dieser letztern findet man auch eine Skizze seines Lebens von Will. Stephens [5]).

Ein anderer William Jones, dem 19. Jahrhundert angehörig, schrieb einen Versuch über das Leben und die Schriften des baptistischen Geistlichen Abraham Booth (Lond. 1808.), eine Geschichte der Waldenser, welcher er einen Abriß der Geschichte der christlichen Kirche überhaupt anschloß (das. 1811.), weshalb er auch in der zweiten Auflage (1817. 2 Bde.) gradezu den Titel History of the Christian Church dafür wählte. Am bekanntesten aber ist er durch seine biblische Encyklopädie (das. 1816. 2 Bde.) und sein Wörterbuch der religiösen Meinungen (das. 1817. 12.). Auch gab er 1817 Archibald M'Lean's Predigten heraus und theilte zugleich Nachrichten über sein Leben und sein Wirken mit [6]).

Verschieden von beiden ist der englische Geistliche Wilhelm Jones, welchen Adelung [7]) unter dem Beinamen der jüngere berücksichtigte; nach ihm lebte derselbe in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und übersetzte Phil. v. Limborch's Schrift Theologia christiana unter dem Titel A complet Body of Divinity (Lond. 1701. 2 Bde.) ins Englische. (*A. G. Hoffmann.*)

JONES. B. Ethnographie und Geographie.

1) Iones oder Ionier, s. unter Ionia und Ionier.

2) Name mehrer Flüsse in Nordamerika:

a) Ein Küstenfluß in Massachusetts, fällt in der Grafschaft Plymouth in die Plymouthbai.

b) Ein Küstenfluß, welcher in die Delawarebai fällt, nachdem er den Mill und Tidburg-branch aufgenommen. An ihm liegt in der Grafschaft Kent die Hauptstadt des nordamerikanischen Staates Delaware, Dover, mit einem Flußhafen für kleinere Schiffe.

c) Ein Nebenfluß des Delawarestromes, auch Jones's creek genannt, ergießt sich in diesen in der Grafschaft des nordamerikanischen Staates Pennsylvanien.

d) Ein Nebenfluß des Cumberlandstromes, fällt diesem im nordamerikanischen Staate Tennessee zu; an ihm liegt Charlotte, Hauptort der Grafschaft Dickson.

e) Ein kleiner Fluß im Staate Virginia, ergießt sich in der Grafschaft Pittsylvania in den Dan.

f) Ein anderer kleiner Fluß in ebendemselben Staate, fällt in der Grafschaft Powhatan in den Jamesfluß.

g) Ein Zufluß des Yadkinflusses in der Grafschaft Anson des nordamerikanischen Staates Südcarolina; Wadesborough, der Hauptort dieser Grafschaft, liegt an demselben. (*R.*)

3) Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Georgien, zu beiden Seiten des 33. Grades nördlicher Breite, etwa in der Mitte des Staates und zwischen den Grafschaften Monroe im W., Jasper im N., Putnam im NO., Baldwin im O., Wilkinson im SO., Twiggs im S. und Bibb im SW. belegen. Sie zählte im Jahre 1820 16,570, im Jahre 1830 aber nur 13,342 Einwohner, worunter 6469 Weiße und 6873 Farbige (meistens Sklaven). Hauptort ist die kleine Stadt Clinton.

4) Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Mississippi, zwischen dem Lande der Choctaws im N., den Grafschaften Wayne im O., Perry im S., Marion im SW. und Covington im W. belegen. Sie zählte im Jahre 1830 1471 Einwohner. Der Hauptort ist die kleine Stadt Ellisville.

5) Grafschaft im nordamerikanischen Freistaate Nordcarolina, zwischen den Grafschaften Crawen im N. und O., Cartaret im SO., Onslow im S., Dupplin im SW. und Lenoir im W. belegen, ein niedriger, von weiten Morästen und Haiden und der schiffbaren Trent (links zur Neuse) durchzogener Landstrich, welcher 1820 5216,

5) Vgl. überhaupt Rees, Watt, Crabb und Biographie universelle a. a. O.

6) *Watt* l. c. Vol. II, 555. 7) Forts. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2318.

1830 aber 7335 Einwohner zählte. Hauptort ist die kleine Stadt Trenton. (*Klähn.*)

6) St. Jones, eine Stadt in dem nordamerikanischen Freistaate Delaware in der Grafschaft Kent mit ungefähr 1600 Einwohnern *). (*R.*)

JONESBOROUGH. 1) Hauptstadt der Grafschaft Washington im nordamerikanischen Freistaate Tenessee, 63,67 geographische Meilen von Nashville, der Hauptstadt des Staates, und 91,66 dgl. Meilen von Washington. Ein noch unbedeutender Ort.

2) Hauptstadt der Grafschaft Union im nordamerikanischen Freistaate Illinois, 32,9 geographische Meilen von Vandalia, der Hauptstadt des Staates, und 178,82 dgl. Meilen von Washington. Ebenfalls noch unbedeutend, aber der Sitz eines Postamtes. (*Klähn.*)

Jonescreek, s. Jones (Fluß in Pennsylvanien).

JONESEILAND, JONESINSEL, eine Insel in der Hudsonsbai unter 61° 52′ nördl. Br. und 63° westl. Länge †). (*R.*)

JONESIA. Diese Pflanzengattung, aus der ersten Ordnung der achten Linné'schen Classe und aus der Untergruppe der Cassieen der Gruppe der Cäsalpinieen der natürlichen Familie der Leguminosen hat Roxburgh so benannt nach dem als Schriftsteller bekannten ehemaligen Richter von Bengalen, William Jones (gestorben 1794), welcher auch über ostindische Pflanzen schätzbare Abhandlungen (Asiatic researches Vol. II und IV) geliefert hat. Char. Der Kelch gefärbt, trichterförmig, mit langer, fleischiger, geschlossener Röhre und offenstehendem, vierlappigem Saume; an der Basis des Kelches zwei gegenüberstehende, rundliche Stützblättchen; keine Corolle; die langen, oft zum Theil an der Basis verwachsenen Staubfäden sind auf einem Ringe im Rachen des Kelches eingefügt; der Fruchtknoten ist gestielt; der Griffel fadenförmig, die Hülsenfrucht säbelförmig, vier- bis achtsamig, mit schwieligen Näthen. Die beiden Arten sind in Ostindien einheimisch: 1) J. Asoca *Roxb.* (As. res. IV. p. 355., Cat. hort. calc. 26., Bot. mag. 3018., J. pinnata *Willdenow* sp. pl. II. p. 287., Saraca arborescens *N. L. Burmann* fl. ind. 85. t. 25. f. 2., Saraca indica *L.* Mant. 98., Asjogam *Rheede* hort. malab. V. p. 117. t. 59), ein mäßig hoher Baum mit abwechselnden, abgebrochen-gefiederten, zwei- oder dreipaarigen Blättern, glatten, glänzenden, lanzettförmigen Blättchen und achsel- und gipfelständigen Afterdolden. Die pomeranzenfarbenen Blüthen dieses Baumes, welcher in Malabar, Bengalen und auf Java einheimisch ist, werden von den Sanskritdichtern unter dem Namen Asjoka häufig erwähnt. 2) J. scandens *Roxb.* (cat. l. c.), ein kletternder Strauch von Sumatra, ist noch nicht genauer bekannt. (*A. Sprengel.*)

Jonesinsel, s. Joneseiland.

JONESKEY (Jones-Schlüssel), eine kleine, mit Felsen umgebene Insel in der Nähe der Mosquitoküste unter 15° 35′ nördl. Br. und 82° 27′ westl. L. *). (*R.*)

Jones's Creek, s. Jones (Fluß in Pennsylvanien).

Jones's Island, s. Joneseiland.

Jones's Key, s. Joneskey.

Jones'stown, Jonestown, s. Williamsburg.

JONESVILLE. Hauptort der Grafschaft Lee im nordamerikanischen Freistaate Virginien, im fruchtbaren Thale des Powellflusses, 83,8 geographische Meilen von Richmond, der Hauptstadt des Staates, und 100 dgl. Meilen von Washington gelegen. Hier ist der Sitz eines Postamtes. (*Klähn.*)

JONG (de oder du). 1) Cornelius de J., gebürtig aus Oudewater in Holland, trat schon in früher Jugend in den Seedienst und machte 1777—79 am Bord der holländischen Fregatte Thetis eine Reise durch das Mittelmeer, und in den zwei darauf folgenden Jahren auf dem Mars als Lieutenant zu den karaïbischen Inseln. Nach seiner Rückkehr blieb er bis zum Jahre 1783 in seiner Heimath, unternahm dann am Bord des Prinz Wilhelm eine zweite Reise in das mittelländische Meer, erhielt das Commando eines Kutters, wurde 1799 Capitain und führte den Cerberus. Damals foderten die auf dem Helder, der äußersten Spitze von Nordholland, gelandeten Engländer die holländische Flotte auf, sich ihnen zu ergeben, um sie dem französischen Einflusse zu entziehen; ein unter den Matrosen ausgebrochener Aufstand begünstigte dieses Ansinnen und de Jong wurde wie die übrigen Officiere, welche sich auf den Schiffen der batavischen Republik befanden, als Kriegsgefangener nach England gebracht, erhielt aber auf seine Bitte die Erlaubniß, sich in sein Vaterland zurückzubegeben. Diesen Entschluß hatte er aber Ursache zu bereuen; denn es gelang ihm nicht, wie er gehofft hatte, vollkommen gerechtfertigt zu erscheinen. Ein Kriegsgericht, vor welches er gestellt wurde, wollte ihn nicht unschuldig finden, erklärte ihn für unfähig, weiter zu dienen, trug bis zum Abschluß des Friedens auf Gefangenhaltung desselben an und dann auf seine Verbannung aus dem Vaterlande. Zwar verlangte er Revision des harten Urtheils, aber ohne Erfolg. Nach dem Frieden von Amiens im Jahre 1802 wurde er frei, begab sich nach Cleve und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten, welche günstig aufgenommen wurden. Außer einer 1804 und 1805 erschienenen „Vertheidigung seiner am 30. August 1799 beobachteten Handlungsweise zur Zeit der Übergabe der holländischen Flotte an die Engländer, vor und nach diesem Ereigniß" in 3 Bänden, hat er Beschreibungen seiner Seereisen geliefert, welche sich durch Genauigkeit der Angaben und treffliche Beobachtung der geschilderten Gegenden empfehlen. Dahin gehört die Reise zum Cap der guten Hoffnung, nach Irland und Norwegen während der Jahre 1791—2 (1803. 3 Bde.); Reise in das mittelländische Meer (1808); Zweite Reise in das mittelländische Meer (1809); Dritte Reise in das mittelländische Meer (1810); Reise zu den karaïbischen Inseln (1808); Reise im Kanal während der Jahre 1785 und 1786. (1808.) Nachdem die Alliirten im November 1813 Holland besetzt und der Prinz Wilhelm von Oranien zu großer Freude der Bevölkerung die Zügel der Regierung ergriffen hatte, wandte sich de Jong

---

*) Nach *Rees*, Cyclopaedia. Vol. XIX. unt. d. W. †) Vgl. *Rees*, Cyclopaedia. Vol. XIX. unt. d. W. *Jones's Island.*
*) Nach *Rees*, Cyclopaedia. Vol. XIX. unt. d. W. *Jones's Key.*

an denselben mit der Bitte, das gegen ihn gefällte Urtheil aufzuheben. Dies geschah. Seitdem zog er sich in seine Vaterstadt zurück *). (*R.*)

2) Franz du J., s. Junius.

Jonghe, s. Junius.

JONGHHEER oder **JONCKHEER**, H. u. J. P. V., Zeichner und Radirer in Holland nach der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die unter obigen Bezeichnungen bekannten schönen radirten Blätter, welche verschiedene Gruppen Hunde darstellen, sind von zwei verschiedenen Meistern herzuleiten, da ihre Ausführung ganz verschiedenartigen Charakter hat. Die entgegengesetzte Annahme würde sehr gewagt sein, zumal sich die mit P. V. H. bezeichneten Blätter, welche oft als von P. v. Hillegart gelten, schon durch das Monogramm unterscheiden, während andere mit J. Jonckheer bezeichnet sind. Misverständniß war dadurch leicht veranlaßt, daß die Blätter beider Meister mit fortlaufenden Nummern versehen sind; wahrscheinlich ließ irgend ein Kunstverleger des 17. Jahrhunderts (vermuthlich Clement de Jonghe) die Zahlen darauf bemerken, um so eine Folge zu gewinnen. Die mit Jonckheer bezeichneten Blätter haben sehr nette Zeichnung und die Nadelarbeit ist sehr zart und dicht, auch den äußern Formen der Zeichnung entsprechend. In den mit P. V. H. bezeichneten Blättern hingegen ist die Arbeit weniger nett, sondern mehr breit, wie denn auch die Zeichnung weniger genügt. Beide Folgen der Blätter, 12 zusammen, sind von den Sammlern holländischer Radirungen sehr gesucht und werden oft in Kunstauctionen sehr theuer bezahlt. Bartsch gibt in seinem Peintre-Graveur, sowie La Lande in dem Rigal'schen Katalog ein ausführliches Verzeichniß davon; in letzterem werden einige Veränderungen in den Blättern angezeigt, wovon Bartsch keine Erwähnung gethan hat. (*Frenzel.*)

JONGLEURS hießen im Mittelalter zur Zeit der Troubadours diejenigen, welche die Instrumentalbegleitung zum Gesange ausführten. Vgl. das Nähere unter Minstrels. Nach jetzigem Sprachgebrauch ist der Ausdruck mit Taschenspieler, Gaukler u. s. w. gleichbedeutend. Doch wendet man ihn insbesondere dann an, wenn die damit Bezeichneten entweder indischen Ursprungs sind, oder die bei indischen Gauklern vorzüglich beliebten Kunststücke machen. (*R.*)

JONI (Johannes), ein ungarischer Jurist, gebürtig aus Iglau und gestorben um 1755, bildete sich auf den Universitäten Halle und Jena, erhielt zwar nach seiner Rückkehr nach Ungarn die Advocatur, machte aber von dieser Berechtigung keinen Gebrauch, sondern lebte von Geschäften zurückgezogen in seiner Vaterstadt. In der Geschichte seines Vaterlandes besaß er ausgezeichnete Kenntnisse, beschäftigte sich aber auch mit Metallurgie. Seine Schriften beziehen sich auf die Rechtsverhältnisse Ungarns; nämlich seine Commentatio historico-juridica de origine et progressu juris Hunno-Hungarici (Leutschau 1727. 4.) und Tractatus juris publici et historici Hungarici. (Jena. 1756. 4.) In dem letztern Werke sind mehre, früher einzeln erschienene zusammengestellt, namentlich ein Schediasma historico-juridicum de auspicio Regis Stephani primi Hungarorum apostoli und eine diss. de usu et auctoritate juris Romani in Hungaria circa doctrinam de patria potestate, sowie *Joh. Graevius* und *Joh. Andr. Lochner* dissert. de facie Juris publici Hungariae, welche er mit Anmerkungen begleitet hatte *). (*R.*)

JONI, ein Sanskritwort, von der Wurzel ju, verbinden, abgeleitet. Es bezeichnet die weiblichen Geschlechtstheile und diese sind Symbol der Göttin Dêvî, welche auch Bhavânî, Durgâ, Pârvatî u. s. w. genannt und als Energie (im Sanskrit çakti Kraft, vgl. 2. Sect., 17. Bd. S. 181), oder, im anthropomorphistischen Sinn, Gattin des Siva gefaßt wird [1]). Daher wird joni als ein heiliger Gegenstand genannt (z. B. in dem in Indien hochgeschätzten Hymnus auf die Pârvatî Ananda-Laharî von Çakkara Akárja, herausgegeben von Troyer im Journ. asiat. 1841. T. XII. dist. 33 vgl. 41, wo die Gegend um die joni mâla-âdhâra Ort der Wurzel genannt und als Sitz der Erde bezeichnet wird), hat aber keineswegs eine besondere Bedeutung für den indischen Cultus erhalten, am wenigsten eine solche, welche sich der näherte, die das männliche Zeugungsglied (Lingam; vgl. d. Art.) als Ausdruck des Siva erhielt. Während Siva schon seit langer Zeit fast nur in der Form des Lingam verehrt wird, findet kein ähnliches Verhältniß in Bezug auf die Joni statt [2]). Daß es eine Sekte in Indien gebe, welche die Joni in ähnlicher religiöser Bedeutung verehren, wie die Sivaiten das Lingam, darüber fand Vans Kennedy, jetzt entschieden der genaueste Kenner des Inhalts der Puranen und des heutigen religiösen Zustandes in Indien, weder in den Puranen, noch sonst einen Beleg [3]).

Häufig erscheint das Bild der Joni in Verbindung mit dem Lingam. Vgl. die Schilderung von Vans Kennedy [4]): „Das Lingam wird aus einem Stein geformt und besteht aus einer Base, die drei oder vier Fuß hoch, deren Spitze von einem erhobenen Rand umgeben ist; in der Mitte ist die Figur einer Joni schwach ausgehöhlt und zu gleicher Höhe mit dem Rand erhoben; aus dem Centrum von dieser steigt aufwärts ein glatter runder Stein, gegen die Spitze zu ein wenig conisch geformt, ein und ein halb Fuß hoch und etwa drei Zoll Durchmesser an der Basis."

Eine Abbildung dieser Verbindung findet sich bei Moor Hindu Pantheon 32 und daraus bei Creuzer Abbildungen zur Symbolik und Mythologie Taf. XXIX. oben in den offenen Hallen einer Pagode. Da aber Bhavânî und Siva nie im Cultus verbunden werden [5]), so werden wir auch die Verbindung dieser Symbole nicht als eine symbolische Verbindung beider Gottheiten zu betrachten haben, sondern die Joni ist zum Lingam, dem Symbol des Siva, gefügt, um dasselbe gleichsam zu vervollständigen. (*Theodor Benfey.*)

*) Galérie historique des contemporains. T. V. p. 418 sq.

*) Adelung, Forts. u. Ergänz. zu Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 2318 nach *Horanyi* Mem. Hungar.

1) *Vans Kennedy*, Researches into the nature and affinity of ancient and Hindu Mythology. (Lond. 1831.) p. 283. 2) *Vans Kennedy* l. c. p. 306. 3) l. c. 4) l. c. p. 303. 5) *Vans Kennedy*. p. 314.

IONIA, 1) Jonien in Kleinasien, wovon nachher die Rede sein soll, nennen die Griechen *Ἰωνία* nämlich *Γῆ*, also eigentlich Jonisches Land, denn die Einwohner waren die Iones; bisweilen wird es auch *Ἰωνίς, ίδος* scil. *Γῆ* genannt. Ähnlich verfahren die römischen Schriftsteller, welche das Land zu bezeichnen bald Ionia, bald Ionis gebrauchen, letzteres aber mehr die Dichter. Propertius II, 21 (28). 53 hat auch Iona gesagt, was ein Adjectiv Ionus, a, um voraussetzt. Die andern mehr gebräuchlichen Adjectivformen sind Ioniacus, Ionicus und Ionius selbst, die natürlich alle aus dem Griechischen stammen. Das lat. Adverbium Ionice „auf Jonische Art,“ „in Jonischer Sprache“ ist, wie es scheint, nur vom Gellius in den Noct. Attic. VI, 15 gebraucht worden.

Als während der Zeiten der Heraklidischen Unruhen im europäischen Griechenlande und kurz darauf Völkerwanderungen und Völkerüberfüllungen daselbst entstanden, so mußte die westliche Küste Kleinasiens mehr als einmal zur Ableitung dienen. So geschah es, daß der Norden von Äolischen, der Süden von Dorischen Völkerschaften besetzt wurde; Äolis und Doris waren lange Zeit blühende Staaten Kleinasiens. Auf ähnliche Art entstand der Jonische Staat im mittlern Theile, eingeschlossen von den genannten griechischen Brüderstaaten. Als nämlich nach des Kodros, des letzten Königs in Athen, Tode, wie von Pausanias (VII. c. 2) erzählt wird, kein Nachfolger beliebt, sondern die Archontschaft eingeführt wurde, so gab es viele Misvergnügte. An ihre Spitze stellten sich (gegen 1060 v. Christi Geb.) Neleus und Androklos, die sich nicht unter die Herrschaft ihres zum Archonten erwählten Bruders, des Medon, ältesten Sohnes des Kodros, begeben wollten, und schifften sich nach Kleinasien ein, begleitet von vielen Athenern und Peloponnesischen Flüchtlingen Jonischen Stammes. Die reizende Küste Lydiens und Kariens, die sie in gerader Richtung ostwärts von Attika erreichen mußten, gab ihrer Fahrt ein erwünschtes Ziel; die vorgefundenen, wahrscheinlich mit Pelasgern vermischten alten Bewohner wurden zum Theil vertrieben, zum Theil mit den Ankömmlingen verschmolzen. Das neuangekommene Volk war das an Bildung überlegene, daher die Vermischung demselben nicht zum Nachtheile gereichte. Die politische Verfassung, die man aus dem Mutterlande mitbrachte und in die neuen Wohnsitze verpflanzte; die zum Handel nach dem Innern Asiens und übers Meer nach allen übrigen Welttheilen so ganz geeignete Lage; der äußerst fruchtbare Boden des Küstenstrichs, welchen man eingenommen, verbunden mit dem milden Himmel Joniens; dazu die günstige, politische Weltlage Asiens und Europa's überhaupt, welche die Völker noch nicht gegen einander reizte; selbst die Nachbarschaft der nicht ganz ungebildeten Lydier und Phrygier, mit welchen sich ein lebendiger Verkehr wie von selbst anknüpfte: alle diese Umstände, in Vereinigung mit der eigenthümlichen geistigen Richtung der Hellenisch-Jonischen Population, beförderten eine schnelle Entwickelung und führten die neue Colonie sehr bald auf eine Höhe, zu der man in der Geschichte nicht leicht ein Seitenstück finden wird. Jonische Bildung, Sprache und Kunst haben lange Zeit zum Muster in dem Abendlande gedient und Aufklärung bewirkt. Wir erinnern nur an Jonische Dichtkunst und Philosophie. Aus der Sängerschule der Homeriden ragte schon 1000 v. Chr. der Schöpfer des herrlichsten Epos, das die Welt gesehen, hervor: Homer; Mimnermus aus Kolophon, der Vater der zartklagenden Liebeselegie und der teiische Sänger Anakreon waren Jonier im sechsten Jahrhunderte v. Chr., und auf dem Felde der Speculation entwickelten kurz darauf ein Thales, Anaximenes, Anaximandros, alle drei aus Miletus, sowie Xenophanes und Anaxagoras, jener aus Kolophon, dieser aus Klazomenä, die ersten großartigen Systeme der Philosophie. Von der Jonischen Baukunst wollen wir nur das erwähnen, daß sie im ganzen Alterthume, wie noch jetzt, für die geschmackvollste gehalten wurde. Was aber Handel und Schiffahrt, verbunden mit Colonisationsversuchen aller Art, anbetrifft, so stehen die Jonier wenigstens keinem der alten in dieser Hinsicht ausgezeichneten Völker nach; ja man kann sagen, daß sie die Phönizier, ihre Vorgänger in der Schiffahrt, bald einholten und übertrafen. Ihre politische Verfassung war eine rein republikanische, eine Föderativverbindung mehrer kleiner Staaten zu einem großen Ganzen, wobei sie lange Zeit, bis auf die Persische Periode, sich gut standen.

Die statistisch-geographischen Verhältnisse Joniens sind ein wenig verwickelt. Die Frage, wie weit ins Land hinein Jonien reichte, wird verschieden von den Geographen beantwortet; wir meinen dagegen, daß alles Land Lydiens und Kariens dazu gezählt werden müsse, wo Jonischer Geist, Sprache und Sitte herrschten. Der gewöhnlichen Annahme zufolge, die durch Strabo im Eingange des vierzehnten Buches seiner Geographie, wie durch Plinius, P. Mela und selbst den viel ältern Zeugen Herodot (I, 142) begründet ist, erstreckte sich Jonien von Phokäa in Lydien südwärts bis Miletus in Karien, umfaßte dabei westlich noch die beiden Inseln Samos und Chios, gegenüber der Lydischen Küste, und reichte landeinwärts östlich bis zu einer unbestimmten Linie, innerhalb welcher aber noch Priene und Smyrna (das später zum Jonischen Bunde gehörte) lagen; Magnesia und Sardes am Hermos, Larissa am südlichen Abhange des Tmolus und Tralles in Lydien waren jenseit dieser Linie. Ptolemäus hingegen rückt die nördliche und südliche Grenze Joniens näher zusammen. Nach ihm erstreckte sich das Land zwischen den Flüssen Hermos in Lydien und Mäandros in Karien, sodaß Phokäa im Norden, Miletus, Pyrrhe und Heraklea am Mäandros und am nördlichen Abhange des Latmos im Süden von Jonien ausgeschlossen werden. Jene zählt er zu den Äolischen Städten, diese rechnet er zu Karien. Insbesondere waren es zwölf Städte, welche auf eine im europäischen Griechenlande bekannte Weise, wir erinnern an den Achäischen Bund im Peloponnese, unter sich zwar verbündet waren, doch so, daß jede ihre eigenthümlichen Einrichtungen und Freiheiten hatte, worein die Übrigen nicht reden durften: Miletus, Ephesus, Erythrä, Klazomenä, Priene, Lebedos, Teos, Kolophon, Myus und

Phokäa auf dem Festlande, Chios und Samos auf den Inseln. In dieser Ordnung zählt Älian die Städte in seinen Variis Historiis VIII, 5 auf, wobei Neleus als Gründer genannt wird. Was Smyrna anbetrifft, das hier nicht mit aufgezählt wird, so war dies allerdings ursprünglich eine Äolische Stadt und gehörte dem Äolischen Städtebunde an, kam aber später gegen die 23. Olympiade, d. h. gegen 700 v. Chr. Geb., durch Verrätherei an die Jonier, die ihr dieselben Rechte zugestanden, sodaß der Jonische Städtebund 13 große Städte zählte, die sich gegenseitig Schutz und Beistand gegen äußere Feinde garantirten. Vgl. *Herod.* 1, 149 und *Paus.* Achaic. c. 5. Strabo, welcher in dem bereits angeführten Buche seiner Geogr. p. 633 edit. *Casaub.* ebenfalls den Übertritt Smyrna's zu den Joniern erzählt, läßt durchblicken, daß die Ephesier dabei eine bedeutende Rolle gespielt haben; in uralter Zeit hätten Ephesier und Smyrnäer zusammen gewohnt, ja Ephesus habe früher Smyrna geheißen.

Der Centralpunkt aller Jonier war das berühmte Panionium, τὸ Πανιώνιον, bei Plinius (V, 29) Panionia Regio genannt, worunter zunächst, wie Herodot (I, 148) ausdrücklich angibt, nicht sowol eine Stadt, als vielmehr ein geheiligter Hain am nördlichen Abhange des Vorgebirges Mykale zu verstehen ist. Χῶρος ἱερὸς τῆς Μυκαλῆς. Auch Strabo in der angeführten Stelle sagt: „Wenn man aus dem Samischen Gewässer, das bei Mykale ist, nach Ephesus schifft, so hat man rechts die Küste der Epheser, wovon einen Theil die Samier inne haben. Das erste auf dieser Meeresküste ist das Panionium, welches drei Stadien über dem Meere (landeinwärts) liegt, da, wo die Panionia, d. i. die feierliche Versammlung der Jonier, dem Helikonischen Poseidon zu Ehren gehalten werden." So auch *Plin.* V, 29 und *P. Mel.* I, 17. Nur Stephanus Byzantinus redet von einem Haine und einer Stadt. Die neuern Geographen verlegen auf die Stelle des alten Panioniums die türkische Stadt Dschängli. Sonst aber war im Alterthume die nächste Stadt Priene, daher auch die Einwohner derselben die Verpflichtung hatten, die zu den Versammlungen auf dem Panionium nöthigen Einrichtungen zu treffen, und bei den Feierlichkeiten zu präsidiren, wie Strabo a. a. O. sagt. Im Übrigen gehörten vor die Versammlung an diesem Orte nur Gegenstände, welche das Ganze betrafen, weil jede einzelne Stadt des Jonischen Staatenbundes ihre eigne republikanische Verfassung hatte. Wir erinnern dabei an das Amphiktyonen-Gericht im europäischen Griechenlande. Es blühten die Jonischen Städte bis auf die persische Zeit; der gewaltigen Hand des Überwinders des Lydischen Reiches, des Kyros, konnten sie nicht widerstehen; sie mußten die Oberherrschaft desselben anerkennen. Aus dem sogenannten Persischen Kriege, welchen die europäischen Griechen ein halbes Jahrhundert mit Darius und seinen Nachkommen führten, ist bekannt, daß die Jonier durch ihre Empörung und den damit in Verbindung stehenden Brand von Sardes 500 v. Chr. zu jenem die erste Veranlassung gegeben haben. Das Schicksal der schnell wieder Unterjochten gab nachher den Landsleuten in Europa oft einen erwünschten Vorwand, mit den Persern anzubinden. Aber weder durch den jetzt immer mehr bezweifelten Cimonischen, noch viel weniger durch den Antalcidischen Frieden sind die Jonier in den frühern Zustand zurückgekommen. In den spätern Zeiten ist es gar nicht möglich gewesen; denn Macedonier, Römer, Griechen (Byzantiner), Araber und Türken legten ein hartes, eisernes Joch auf Land und Leute Kleinasiens, unter welchem dieselben noch heute schmachten. Und wenn auch zu einer gewissen Zeit nach der persischen Periode, wir meinen die Zeit der Einführung des Christenthums, eine herrliche Gelegenheit sich darbot, grade Kleinasien auf eine höhere Stufe der Intelligenz, Sittlichkeit und Religiosität von Neuem zu erheben — wer würde dieses von den sieben kleinasiatischen christlichen Gemeinden zu Ephesus, Smyrna u. s. w. anzunehmen sich nicht für berechtigt halten? — so ist doch nur zu bald das prophetische Wort des heiligen Sehers in seiner Offenbarung in Erfüllung gegangen: „Ich werde bald kommen und Deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo Du nicht Buße thust!" *Joh.* Apoc. II, 5. Das Letztere ist nicht geschehen, das Erstere nur allzu sichtbar in Erfüllung gegangen. Das alte Jonien macht jetzt einen Theil der türkischen Provinz Anadoli (Levante) im engern Sinne aus. Wem es darum zu thun, über alte und neue Zustände dieses Landes sich mehr zu belehren, den verweisen wir unter andern auf Schubert's Reise in den Orient, wovon schon ein Vorgeschmack gegeben wurde durch die Mittheilungen in der Evangelischen Kirchenzeitung, Octbr. 1837. Nr. 84 fg.

Zum Schlusse wollen wir noch eine Nachricht über Jonien in archäologischer Hinsicht aus Pausanias in den Achaicis c. 5. §. 2 fg. geben: „Das Land der Jonier," heißt es daselbst, „ist durch die Milde des Klima's sehr angenehm, und hat Tempel, wie sie nirgends sich finden. Am meisten zeichnet sich der zu Ephesus aus, sowol durch seine Größe, als durch seinen Reichthum. Zwei Tempel des Apollo sind noch unvollendet, der eine bei den Branchiden in dem Milesischen Gebiete, der andere zu Klaros im Lande der Kolophonier. Zwei andere Tempel in Jonien wurden unglücklicher Weise von den Persern verbrannt; einer der Hera auf Samos, und einer der Athene in Phokäa; doch sind sie noch in ihren Ruinen bewunderungswürdig. Auch das Herakleum in Erythrä und den Tempel der Athene in Priene muß man mit Wohlgefallen betrachten, diesen wegen einer Bildsäule, jenen wegen seiner Alterthümlichkeit. Die Bildsäule nämlich ist in jeder Hinsicht ganz Ägyptischer Art." §. 4. „Zu Erythrä ist ein Tempel der Athene Polias mit einem großen Bilde aus Holz, das auf einem Throne sitzt, und in beiden Händen einen Spinnrocken und auf dem Haupte eine Weltkugel hat. Zu meiner (des Pausanias) Zeit wurde von den Smyrnäern ein Tempel des Asklepios erbaut zwischen einem Berge Koryphe und einem See, der nicht mit anderm Wasser vermischt ist. Jonien hat aber außer den Tempeln und dem milden Klima auch noch andere Merkwürdigkeiten." Von da an führt Pausanias berühmte Flüsse, Quellen, Haine, Höhlen, Bäder

u. dgl. an, und schließt seine Nachrichten §. 6 mit den Worten: „Es gibt in Jonien viele Merkwürdigkeiten, die denen in Hellas nicht viel nachstehen."

2) Ionia hieß die Landschaft Achaia im Peloponnes, ehe sie von den Achäern besetzt und Achaia genannt wurde. Jon, der Sohn des Xuthus, führte aus Athen dahin eine Colonie und gab zur Benennung Jonia Veranlassung. Vorher hieß diese Landschaft Ägialea, Küstenland, von ὁ αἰγιαλὸς, die Küste. Siehe d. Art. Ionier.

3) Ionia ist auch eine Benennung Attika's zur Zeit des Jon in Athen. Siehe d. Art. Ionier.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

Ionicus a majore und Ionicus a minore, s. unter Metrik.

Ionideen, s. Ionidium.

IONIDES. So hießen die vier Nymphen Kalliphaeia (Καλλιφάεια), Synallaxis (Συνάλλαξις), Pegäa (Πηγαῖα) und Jasis (Ἴασις) nach *Pausan.* VI, 22, die oberhalb der Quelle des Flusses Kytheros in Elis einen Tempel hatten. Den Gesammtnamen Jonides (Ἰωνίδες) sollen sie von Jon, einem Sohne des Gargettos (s. den Art. Ion) erhalten haben, welcher aus Athen nach dieser Gegend eine Colonie führte — als Nachkömmlinge dieses Jon. Die Quelle selbst war eine Heilquelle; die in ihr badeten, sagt Pausanias, werden von Krankheiten und allerlei Schmerzen geheilt. Darauf deuten auch die besondern Namen, die diesen Nymphen beigelegt wurden, namentlich Jasis = die Heilende, Synallaxis = die Versöhnende. Wahrscheinlich sind dies die nämlichen Nymphen, die beim Athenäus (XV. 8) Joniades genannt werden; von diesen soll zuerst Jon (welcher? — bleibt unentschieden) das Veilchen (τὸ ἴον) erhalten haben, wie Nikander im zweiten Buche seiner Georgica erzählt. (*B. Matthiae.*)

IONIDES INSULAE. Die Inseln im Ägäischen Meere werden vom Dionysius (Periegesis v. 525 sq. vergl. *Avienus*, descript. orbis v. 704 sq.) in Cykladen, Sporaden, Jonische (νῆσοι Ἰωνίδες) und Äolische Inseln eingetheilt. So zählt auch Strabo (p. 485) auf: Cykladen und Sporaden „und die vor Karien und Jonien und Äolis bis Troas gelegenen (Inseln)." Somit waren es die längs der Küste von Jonien in Kleinasien oberhalb der Sporaden gelegenen Inseln, die man davon auch die „Jonischen" nannte. Dionysius a. a. O. nennt deren drei: Kaunos, Samos (*Strabo*, p. 347 τῆς Ἰωνικῆς Σάμου) und Chios. (*B. Matthiae.*)

Ionidia *Vent.*, s. Violeae.

IONIDIUM. Eine zuerst von Sprengel (Schrader's Journ. 1800. II. p. 190. t. 6) unter dem Namen Solea, dann von Ventenat (Jard. de la Malmais. p. 27) gegen die Regeln der botanischen Terminologie Ionidium (ἴον Veilchen mit der Diminutiv-Endung) benannte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Violeen. Die neuesten Bearbeiter dieser Familie, Gingins de Lasarraz und Candolle, haben auf feinere Unterschiede Gewicht gelegt, und sowol die beiden genannten Gattungen neben einander beibehalten, als auch noch die Gattungen Pombalia *Vandelli* und Pigea *Cand.* davon getrennt. Hiernach ist der Charakter von Ionidium (eigentlich Solea zu nennen) folgender: Fünf kleine, ungleiche, am Stiele herablaufende Kelchblättchen mit pergamentartigem Rande, ohne Anhängsel; fünf ungleiche Corollenblättchen: das unterste zwei- bis dreimal größer als die übrigen, nagelförmig, mit gewölbtem, kielförmigem oder höckerigem Stiele und ausgebreiteter Platte; die an der Basis etwas breiten, zusammenstoßenden Staubfäden tragen die Antheren unterhalb der Spitze: die beiden vorderen sind an der Basis oft mit einer Nektardrüse versehen; die ein- bis neunsamige Kapsel löst sich bei der Reife mit dem obern Theile des Stiels in einem Gelenke des letztern ab. Es sind gegen 30 Arten dieser Gattung bekannt, welche als Kräuter oder Halbsträucher mit gegenüberstehenden oder abwechselnden Blättern, einzeln stehenden, einblumigen, oberhalb der Mitte mit zwei Stützblättchen und einem Gelenk versehenen Blüthenstielen und fast aufrechten, violetten, blauen, gelben oder weißen, zuweilen wohlriechenden Blumen vorzugsweise im tropischen Amerika, wo ihre holzigen, ästigen, faserigen Wurzeln unter dem Namen weißer Ipecacuanha als Arzeneimittel benutzt werden, einheimisch sind; einzelne Arten wachsen jedoch auch in Ostindien und China, auf Madagaskar, am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Senegambien. Die als officinell angeführten Arten sind: 1) I. strictum *Vent.* (l. c., Viola stricta *Poiret* encycl. VIII. p. 648) in Westindien; 2) J. parviflorum *Vent.* (l. c., Viola parviflora *L. Fil.* suppl. p. 396) in Columbien; 3) I. polygalaefolium *Vent.* (l. c. t. 27., Viola verticillata *Ortega* dec. IV. p. 50., Solea verticillata *Spr.* l. c.) in Mexico; 4) I. brevicaule *Martius* (Mat. med. bras. t. 3) in den Urwäldern Brasiliens, wo diese Pflanze Poaya branca da praya oder do mato heißt; und 5) I. Poaya *Aug. de St. Hilaire* (Plant. usuell. du Brés. II. p. 9) in den Campos Brasiliens, unter dem Namen Poaya branca do campo bekannt. — Ionidium Itubu *Kunth*, s. Pombalia. (*A. Sprengel.*)

Ionien, s. Ionia.

IONIER. Ursprung, Ausbreitung und sonstige Schicksale der Jonier sind großentheils in die Geschichte der Hellenen, also der Griechen, verwebt; denn unter diesem Namen, griechisch Ἴωνες, ist ein Hauptzweig der Hellenischen Nation in Griechenland und Kleinasien zu verstehen. Die Entwickelung der Verhältnisse, in welchen die Jonier zu dem übrigen griechischen Volke standen, greift in die Urgeschichte Griechenlands ein, die das mythische Gewand, worein sie gehüllt ist, nicht verkennen läßt. Was wir hierher Bezügliches, besonders bei Herodot, Thucydides, Strabo, Pausanias, Plinius, Stephanus Byzantinus und einigen andern griechischen oder römischen Schriftstellern finden, besteht im Wesentlichen in Folgendem.

Nach der gewöhnlichen, freilich mythischen, Erzählung stammen die Jonier von dem Gründer der Hellenen, Deukalion, ab. Die Einwanderung Deukalion's, des Sohnes des Prometheus, in Asien, seine Niederlassung in Phocis am Parnaß, seine Auswanderung nach Thessalien, angeblich wegen der sogenannten Deukalionischen Fluth,

und die Vertreibung der dort bereits angesiedelten Pelasger machen die Anfänge der Hellenischen Geschichte überhaupt und somit auch der Ionischen aus. Die Nachkommen des Deukalion, welche von dem Sohne desselben, Hellen, sich Hellenen, griechisch Ἕλληνες, nannten, werden bald das herrschende Volk Griechenlands und breiten sich überall hin aus. Die Eifersucht war wol schuld, daß schon früh vier Hauptzweige des Einen Stammes der Hellenen sich unterschieden und daß auch späterhin dieser Unterschied, der sich allmälig in Sprache, Sitte und Staatsverfassung, unbeschadet der nationalen Einheit, herausstellte, lange Zeit fortbestand. Hellen hatte nämlich nach der Sage drei Söhne: Dorus, Xuthus und Äolus, die Häupter ebenso vieler Stämme und Völkerschaften, wovon aber die Söhne des Xuthus: Achäus und Ion, mit ihren Nachkommen wieder in zwei Stämme sich separirten, sodaß es vier Hauptstämme Hellenischer Abkunft bei den Griechen gab. Man denke aber dabei ja nicht an ebenso viele Kasten bei ihnen, wie diese unter den Ägyptern und Indiern vorkommen. Wir beschränken uns hier auf die weitern Nachrichten über die Ionier, welche als Nachkommen Ion's betrachtet werden.

Xuthus war der jüngste Sohn Hellen's. Während nun der älteste Äolus mit seinen Descendenten in dem väterlichen Besitze Phthiotis im südlichen Thessalien blieb, Dorus aber mit seinen Nachkommen in den höhern Norden Thessaliens, nach Hestiäotis, wo Hellen ebenfalls angesessen war, steigt, ist Xuthus genöthigt, nach dem tiefern Süden zu wandern und sich und den Seinigen Wohnsitze daselbst zu suchen. Erst in Attica fand er das Ziel seiner Wanderung. Die bekannte Attische Tetrapolis: Önoe, Marathon, Trikorythos und Probalinthos wird wenigstens von Strabo (Libr. VIII. p. 383 edit. *Casaub.*) und Stephanus Byzantinus (s. v. *Τετράπολις*) als eine Gründung des Xuthus bezeichnet. Nach Herodot indessen (VII, 94) ist er bis in den Peloponnes gekommen. Den Grund der Auswanderung gibt eine Erzählung bei Pausanias (VII, 1. §. 1) so an, Hellen's übrige Söhne hätten den Xuthus aus Thessalien vertrieben, weil sie ihn beschuldigten, den väterlichen Besitz allein an sich gezogen zu haben. Strabo hingegen in der angeführten Stelle begnügt sich mit der einfachen Relation, der Vater habe dem ältesten Sohne das Reich bestimmt, die übrigen aber ausgeschickt, sich Sitze zu suchen, was nach der Sitte der damaligen Welt auch als viel wahrscheinlicher erscheint. Kruse, in s. Hellas Bd. I. S. 503, bemerkt daher mit Recht, die erstere Erzählung bei Pausanias könne entweder die Abneigung der Äolier gegen die Ionier erklären, oder wol gar erzeugt haben. In Attica scheint Xuthus großen Einfluß auf den König von Athen, Erechtheus, gehabt zu haben; denn er weiß diesen zu Dankbarkeit zu verpflichten und zu vermögen, daß er ihm seine Tochter Kreusa zum Weibe gibt, mit welcher er den Achäus und Ion erzeugt. Wahrscheinlich erhielt er damit auch das Land, wo er die Tetrapolis gründete, als Mitgift. Jener Einfluß des Vaters Xuthus auf Erechtheus und die Athener scheint auf den Sohn Ion übergegangen zu sein. Wir erkennen dieses daraus, daß Ion von Erechtheus zum ersten Feldherrn (Polemarch) im Kampfe gegen die Eleusinier ernannt wird, daß die ursprünglichen vier Tribus der Bewohner Attika's unter Erechtheus nach den vier Söhnen des Ion: Geleon, Ägikores, Argades und Hoples, benannt werden, während sie sonst andere Namen führten (s. *Herod.* V, 66), ja daß nach Strabo (Libr. VIII. p. 383 edit. *Casaub.*) die Athener den Ion selbst zum Könige machen und daß Attica unter den mehren Namen, die es führte, auch den Namen Ionia hatte. Vergl. *Strab.* Libr. IX. p. 397 edit. *Casaub.* Auch gehört hierher eine Bemerkung des Apollonius Rhodius, nach welcher die angesehene Priesterfamilie der Eteobutaden von Butes, einem Enkel des Ion, herzuleiten ist. *Ap.* Rhod. I. 96. Um diesen Einfluß zu erklären, nimmt Kruse a. a. O. eine Symmachie der Ionier mit Cekrops, dem Nachfolger des Erechtheus, an, welche Attika zu Lande gegen die Böotischen Aoner, zur See gegen die räuberischen Carer vertheidigen mußte, und deshalb die zwölf Attischen Poleis, zu welchen auch die angeführte Tetrapolis gehörte, in Eine Stadt, Athen, zusammenzog; was auch Strabo (Libr. IX. p. 397 edit. *Casaub.*) in soweit bestätigt, als er jenen Krieg und eine solche Zusammenziehung unter Cekrops erwähnt. Daß die Ionier die angeführte Tribus der Hopleten allein ausgemacht haben, ist zwar nicht erwiesen, aber wahrscheinlich, wie auch O. Müller in den Doriern (Th. 1. S. 237) annimmt. Hieraus würde ebenfalls der Ionische Einfluß auf die Athener ersichtlich sein. Das gute Vernehmen indessen muß nach des Erechtheus Tode wenigstens in Etwas gestört worden sein, denn wir erfahren, daß die Söhne des Verstorbenen den Ion vertrieben, angeblich, weil er den ältesten unter ihnen, den Cekrops (II), als König anerkannte. So erzählt Pausanias VII, 1. §. 2. Ion floh in den Peloponnes, was, wenn Herodot a. a. O. recht berichtet hat, um so erklärlicher wird, weil schon der Vater Niederlassungen daselbst hatte. Ion ging mit seinem Bruder Achäus nach Ägialea, d. i. in das nördliche Küstenland, ὁ αἰγιαλός, des Peloponnes, das von den Achäern später Achaia genannt wurde, und war hier ebenso glücklich, wie sein Vater in Attika. Er erhielt vom Könige Selinus die Tochter, Namens Helike, zugleich mit dem Versprechen, ihn für die Thronfolge als Sohn anzunehmen. Nach Selinus' Tode bekam auch Ion die Herrschaft über die Ägialeer und nannte die Unterthanen nach sich Ionier, die zur Erinnerung an den früheren Namen noch den Zusatz hinzufügten Ägialeische Ionier. So erzählt Pausanias a. a. O. den Übergang der Ionier aus Attika nach dem Peloponnes. Anders lautet des Strabo Erzählung; denn nach ihm (Libr. VIII. p. 383 edit. *Casaub.*) sandten die Athener wegen Überfüllung eine Colonie der Ionier in den Peloponnes, welche der Gegend, die sie einnahm, den Namen Ionia statt Ägialea gab, sodaß nun auch die Einwohner statt Ägialeer Ionier genannt wurden. Diese Nachricht halten wir deshalb für begründeter, weil zwischen den Athenern und Ioniern im Peloponnes ein freundschaftliches Verhältniß fortbestand, was auch Pausanias a. a. O. in soweit berührt, als er erzählt, daß unter Ion's Herrschaft in dem neuen Ionia (d. i. im

dem nachherigen Achaia) die Athener Jenen zum Beistande gegen die Eleusinier aufgerufen hätten; Jon sei auch nach Athen gegangen und habe daselbst seinen Tod gefunden, wovon noch zu des Pausanias Zeiten ein Denkmal Kunde gäbe. Auch wissen wir aus Strabo a. a. O., daß späterhin nach dem Zuge der Herakliden in den Peloponnes, als die Jonier durch die Achäer aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden, jene sich wieder nach Attica flüchteten, wo sie, wie auch Pausanias (VII, 1. §. 4) angibt, von den Athenern und deren Könige Melantheus, Andropompos' Sohne, als Mitbewohner aufgenommen wurden, besonders des Jon wegen und um seiner Dienste willen, die er den Athenern als Führer im Kriege geleistet hatte. Pausanias scheint den Widerspruch mit der früheren Angabe gefühlt zu haben, denn er setzt hinzu, die Athener hätten dieses weniger aus Wohlwollen gegen die Jonier gethan, als vielmehr, um sich durch ihre Aufnahme gegen die Dorier, die damals die griechische Welt in Furcht und Schrecken setzten, zu schützen. Dem sei indessen, wie ihm wolle, wir finden die Jonier nach dem Heraklidenzuge wieder in Athen, wo sie ein bedeutendes Übergewicht über die eigentlich Pelasgische Einwohnerschaft erlangen, die namentlich ihre Sprache gegen die der Jonier austauscht, woraus später der eigenthümliche Attische Dialekt sich bildete, welcher seine Pelasgischen Bestandtheile nie ganz aufgegeben hat, wie Xenophon in der Staatsverfassung der Athener c. II. §. 8 andeutet, wenn er sagt: „Die Hellenen bedienen sich mehr ihrer eigenen Sprache, Lebensart und Kleidung, die Athener hingegen einer aus allen Griechen (namentlich Joniern) und Ungriechen (Pelasgern) gemischten." Nun wird die fast sonderbare Behauptung Herodot's VII, 94 klar: „Die Jonier heißen auch ein Pelasgisches Volk," da doch eigentlich Pelasger und Hellenen in Griechenland ursprünglich so verschieden sind, wie, um ein späteres Beispiel aus der vaterländischen Geschichte anzuführen, Germanen und Slawen. Übrigens bezeugt Herodot I. 56 die Annahme der Jonischen Sprache von Seiten der Pelasger ausdrücklich.

Anders, als hier geschehen ist, weiset die Ansiedelung der Jonier in Attika und Ägialea, oder dem nachherigen Achaia, Mannert in s. Griechenland S. 9 u. 10 und S. 504 folg. nach, was wir nicht ganz unberücksichtigt lassen können. Mannert hat über die Urvölker Griechenlands eine von der gewöhnlichen Annahme abweichende Hypothese; er nimmt drei unter sich wesentlich verschiedene Völkerstämme an: 1) die Graiki, in spätern Zeiten Hellenes genannt, 2) die Leleges nebst Cureten, und 3) die Pelasger. Die Graiki theilten sich nach ihm in die zwei Hauptzweige Hellenes und Jones (Jonier); die erstern waren im Norden Griechenlands zu Hause, die letztern im Süden, sodaß sie in Böotien zusammengrenzten. Von selbst folgt aus dieser Deduction, daß, um die Jonier in Attika und im Peloponnes zu erklären, nun nicht mehr eine Einwanderung des Xuthus aus dem Norden anzunehmen nöthig ist. Nach Mannert sind die Attischen Jonier Autochthonen und das Erzählte von Xuthus und Jon ist für eine baare Unwahrheit zu halten. Xuthus ist nach einer alten Sage, die Mannert festhält, ein Sohn des Äolos und ein Achäer, während Jon für einen Sohn des Apollo ausgegeben werde. Der Äolier Xuthus sei mit einem Haufen Achäer nach Athen gekommen; zu seinen weitern Unternehmungen in dem Peloponnes habe er sich durch eine Anzahl ihn begleitender Jonier verstärkt; so sei er also Vater des Achäus und des Jon geworden. Wir haben schon an einem andern Orte (Handb. der alten Geogr. 2. Aufl. S. 147 folg.) gegen die Mannert'sche Hypothese in Betreff der Graiki, die in der Folge Hellenen geheißen haben sollen, gesprochen, was wir nur deshalb anführen, um zu zeigen, daß wir dieser Annahme unsern Beifall versagen.

Kehren wir zu der angeknüpften Erzählung von der Ausbreitung der Jonier zurück. In Attika nahm die Population dergestalt zu, daß eine Auswanderung nöthig schien, das Mittel, dessen die Alten sich so gern und deshalb auch so oft bedienten, um die Verhältnisse beider Theile, der Zurückbleibenden wie der Abziehenden, zu bessern. Nach Kodros, des letzten Attischen Königs, Tode wanderte ein großer Theil Attischer Jonier unter Neleus nach Kleinasien aus, und gründete daselbst den Jonischen Städtebund, welcher in dem Art. Jonia (s. S. 433 fg.) umständlicher beschrieben ist. Wir finden aber auch noch anderwärts Jonische Staaten, die von dem Mutterstaate Athen und Attika unmittelbar ausgegangen sind. Die von Tochterstaaten entstandenen Colonien werden später genannt werden. Eine der ältesten Jonischen Colonien ist Kynuria in Argolis, die wol schon von den Joniern in Ägialea ausgegangen ist. Die dortigen Jonier nennt Herodot VIII, 73 Autochthonen, woraus Mannert (S. 10 im angef. Werke) den Schluß zieht, daß die Jonier überhaupt schon vor Jon existirt hätten; denn er findet darin den Beweis, daß die Colonie aus der vorhellenischen Zeit herrühre. Herodot nennt aber mit demselben Rechte die Jonier in Kynuria Autochthonen, mit welchen die früher Pelasger genannten Jonier in Attika Autochthonen hießen. So sieht auch Kruse in der angef. Hellas (Bd. I. S. 507) die Sache an. Es ist aber Kynuria, griechisch *Κυνουρία γῆ* eine kleine Landschaft zwischen Argos und Sparta, bergiger Natur und an der Küste des Argolischen Meerbusens gelegen, um dessen Besitz die Argiver und Spartaner lange Zeit sich stritten, wie Herodot I, 82 und Pausanias III, 2. §. 2 erzählen, und die zuletzt in die Gewalt der Argiver kam. Diese Jonische Colonie stammte eigentlich von Orneä in Achaia her, das Orneus, ein Sohn des Erechtheus, gegründet hatte, ein Umstand, welcher darthun kann, daß Kynuria, wie oben bemerkt wurde, von den Joniern in Ägialea gegründet wurde. Damit steht die Nachricht desselben Pausanias nicht im Widerspruche, daß nämlich die Kynurier (*Κυνουρεῖς*) ursprünglich auch Argiver seien; Kynuros, des Perseus Sohn, sei ihr Stammherr. Es würde daraus nur soviel folgen, daß nach der Jonischen Colonie auch eine Argivische dorthin kam. Außerdem waren noch Jonisch im Peloponnes: Lessa in Argolis, Kaphyä in Arkadien, Kolonis in Messenien und Heraklea in Elis. Auch im eigentlichen Hellas finden sich außerhalb Attika Jonische Niederlassungen; in Phocis und Böotien werden nach heimischen Mythen

Lebadeia und Stiris als solche genannt; in Euböa soll Ellopia von Ellops, einem Sohne Jon's, gegründet worden sein, das so berühmt wurde, daß davon oft die ganze Insel Ellopia oder Hellopia genannt wurde, und neue Colonien, wie Cerinthus, Ädepsus, Orobia u. a., auf Euböa gründete. Noch andere Colonien Jonischen Ursprungs führten eben dahin die durch Symmachie mit den Joniern verbundenen Athieniensischen Könige aus dem alten Geschlechte Cekrops: so Chalkis und Eretria in Euböa. Elatea und Thespiä in Böotien sind gleichfalls Jonisch. Auch übers Meer nach dem Westen mag eine Jonische Colonie in jener vorhistorischen Zeit (nämlich vor dem Heraklidenzuge) gewandert sein, und zwar nach Cephallenia, wenn, wie die Mythe sagt, der Gründer Cephalus ein Sohn der Kreusa, der Tochter des Erechtheus und Gemahlin des Xuthus, war, wie aus *Hygin.* Fab. 161 bekannt ist. Von diesen Joniern, die ihre Herrschaft auch über Theile von Akarnanien ausgebreitet und sogar das Ätolische Athen, welches Demetrius aus Skepsis bei *Steph. Byzant.* s. v. Ἀθῆναι kennt, gegründet haben mögen, soll das Jonische Meer im Westen Griechenlands nach Herodot IV, 91 seinen Namen haben, sodaß also nicht mehr an die Irrläufe der Jo zu denken wäre.

Aus dem Mitgetheilten geht hervor, daß der Hauptpunkt der Jonischen Niederlassungen in der vorhistorischen Zeit — so nennen wir die Zeit der Mythen vor der Heraklidenwanderung circa 1100 v. Chr. Geb. — Attika und Ägialea (Achaia) waren, von wo aus die Verbreitung Jonischer Stämme, Sitten und Cultur abgeleitet werden muß, wie wir eben gesehen haben. Keine Auswanderung der Jonier aus dem Hauptmittelpunkte Athen hat aber mehr Celebrität erhalten, als die nach Kleinasien, welche die Bewahrerin des Jonischen Lebens und Dialekts, der Jonischen Gesittigung und Eigenthümlichkeit auf eigenem Grund und Boden mit eigenthümlicher Verfassung geworden ist. Schon der Umstand macht sie merkwürdig, daß ihre Niederlassung in historische, d. h. beglaubigte, Zeiten fällt, da sie als Folge der Heraklidenwanderung im europäischen Griechenlande angesehen werden muß. Um 1044, nach Andern schon 1060 vor Chr. Geb., nach dem Tode des letzten Atheniſchen Königs Kodrus, als die neue Regierungsform der Archontschaft unter Medon, dem ältesten Sohne des Kodrus, eingerichtet wurde, waren es die übrigen Söhne des Königs Neleus und Androklos, welche, mit dem Wechsel der Staatsverfassung unzufrieden, sich als Anführer der Jonier, die einer bedenklichen Vermehrung der Population oder auch der neuen Regierung aus dem Wege gehen wollten, gebrauchen ließen und die Massen der Auswanderungslustigen durch viele andere Bewohner Griechenlands, wie Thebaner, Phocenser, Abanter aus Euböa u. a., zu vermehren wußten. Ihre Landung in Vorderasien, die geographische Beschreibung des neuen Landes Jonia, sowie die Nachweisung der zum Jonischen Staatenbunde gehörigen Städte s. in d. Art. Jonia. Wir haben hier mehr das Historische dieses, man könnte sagen, neuen Volkes auf fremdem Grund und Boden, der bald zur angenehmsten Heimath wurde. Denn die Jonier in Kleinasien erreichen bald eine so achtbare Bedeutsamkeit durch politisches, merkantilisches und wissenschaftliches Treiben und Leben, daß sie mehr oder weniger zugleich mit den Schwesterstaaten der Dorier und Äolier in demselben neuen Welttheile den Gegensatz zu den in Europa wohnenden Griechen bilden. Man spricht von kleinasiatischen und europäischen Griechen und darf hinzusetzen, daß die erstern, wiewol die jüngern, später doch die Lehrer der letztern geworden sind. Die Jonier in Vorderasien haben ihre eigene Geschichte und Literatur. Erst später ist ihr Schicksal zum Theil an das des Mutterstaates geknüpft, als die Blüthe der Politik und Staatsverfassung vorbei war. Jonische Poesie, Philosophie und Baukunst sind für sich abzuhandelnde Materien, die wir hier nicht berühren.

Die Jonier, welche sich, wie Herodot schon I, 142 angemerkt hat, in der reizendsten Gegend der Erde, nämlich in Vorderasien an den Küsten Lydiens und Kariens, niederließen, gründeten bald zwölf Städte als ebenso viele, von einander unabhängige, aber zu gemeinschaftlichen Interessen verbundene kleine Staaten, die auf dem Festlande von Norden nach Süden in folgender Ordnung lagen: Phocäa, Erythrä, Klazomene, Teos, Lebedos, Kolophon, Ephesus, Priene, Myus, Miletus, auf den Inseln aber Samos und Chios. Später kam auch das früher Äolische Smyrna zu dem Jonischen Bunde. Jede Stadt hat ihre eigene Geschichte, die unter den besondern Artikeln abgehandelt ist. Hier wird von der Geschichte derselben nur das berührt, wobei alle Jonier betheiligt waren. Der Versammlungspunkt für Alle war das Panionium. Siehe darüber Jonia. Während jeder einzelne Staat sich auf seine Weise unabhängig und selbständig ausbildete, in staatsbürgerlicher Beziehung einrichtete, durch Betreibung des Land- und Seehandels bereicherte, in Anlegung neuer Pflanzstädte seine Macht vergrößerte und für Geistesbildung besorgt war, wobei Miletus, Ephesus, Phocäa und Smyrna sich auszeichneten, genossen alle, wenn wir von den innern Factionen absehen, die einzelne Tyrannen veranlaßten, unangefochten Ruhe, Friede und Unabhängigkeit nach Außen bis auf die Zeit der Mermnaden im lydischen Reiche von 727—557 v. Chr. und der Perser, deren Angriffen unter Cyrus 558 v. Chr. sie zuletzt unterliegen mußten. Denn schon seit Gyges, der bis 689 König von Lydien war, waren fast beständig Kriege mit den griechischen Pflanzstädten und Gyges selbst eroberte Kolophon; der Nachfolger Ardys nimmt Priene ein; Alyattes, der bis 571 regierte, bemächtigte sich Smyrna's; und als Lydien unter Krösus jenes große Reich Vorderasiens wurde, das bis an den Halys sich ausdehnte, so wurde nicht nur Ephesus eine Beute desselben, sondern auch die übrigen Staaten werden von ihm unterjocht. Nachdem auch dieses Reich von dem Gründer des großen persischen Reichs, von Cyrus, 557 erobert worden war, kamen die Jonischen Pflanzstädte unter persische Oberhoheit. Dieser Zustand, wiewol er die innere Verfassung des Staatenbundes wenig störte, aber einen drückenden Tribut und oft harte Tyrannen (Unterstatthalter) und herrische Satrapen (Oberstatthalter) herbeiführte, war den freiheitliebenden Joniern, die nur an republikanische Verfassungen gewöhnt

noch härtere Folge hatte, daß auch die Athener sich zurückzogen, d. h., in ihre Heimath kehrten. Die Jonische Sache war zwar noch nicht ganz verloren, allein sie konnte nur zur See betrieben werden, wodurch zwar Byzanz und die übrigen griechischen Städte an der Propontis, wie auch Karien für die Empörung gewonnen wurden; allein zu Lande machten die Perser um so gewaltigere Fortschritte, nahmen eine Jonische Stadt nach der andern ein und concentrirten zuletzt alle ihre Kräfte, um Milet, den Herd der Revolution, von dem sie ausgegangen war, zu zerstören. Aristagoras, der einen andern Ausgang erwartet hatte, verzweifelte an der Sache der Freiheit, ja sogar an seinem eigenen Muthe und an seiner Entschlossenheit; feig und treulos zog er sich an den Strymon zurück, angebend, er wolle daselbst den Milesiern im Falle der äußersten Noth ein Asyl errichten. Die Thracier am Strymon mochten ihn aber nicht unter sich dulden; sie erschlugen ihn. Nicht viel besser erging es dem andern, eigentlich ersten, Urheber, dem Histiäus, der zwar den Zweck, zur Unterdrückung der Empörer nach Sardes geschickt zu werden, erreichte, aber gewiß schon insgeheim dem Artaphernes vom persischen Hofe notirt worden war. „So ist es, Histiäus, dir hast du den Schuh gemacht und Aristagoras hat ihn angezogen!" Mit diesen Worten wurde er nach Herodot VI, 1 vom Satrapen empfangen. Konnte er sie misverstehen? Er machte sich eiligst aus dem Staube, floh zu seinen Landsleuten, wurde aber als Urheber des Unglücks abgewiesen. Später nachdem er zur Seeräuberei gegen Freunde und Feinde sich gewendet, fiel er den Persern in die Hände. Artaphernes ließ ihn kreuzigen; seinen Kopf schickte er eingesalzen nach Susa! So Herodot VI, 30. Unterdessen wurde Milet belagert. Die Jonier, welche der Landmacht der Perser nicht gewachsen waren, suchten ihr Heil auf dem Meere. Sie brachten mit Hilfe der Lesbier, Samier und Chier eine Flotte von 353 Triremen zusammen, welche bei der Insel Lade vor Milet erschien. Die persische Flotte, welche phönicische, ägyptische, cilicische und cyprische Schiffe im Gefolge hatte, und fast noch ein Mal so stark war, kam zwar entgegen, wagte aber nicht sogleich einen Angriff, sondern nahm erst zu dem bei den Persern beliebten Mittel der Bestechung ihre Zuflucht, wodurch auch bewirkt wurde, daß die Samier, als ein Angriff geschah, flohen. Die Lesbier und Chier, dadurch in Nachtheil gebracht, thaten nun dasselbe. Die Niederlage wurde nun allgemein, und Milet, auch von der Seeseite eingeschlossen, mußte sich ergeben. Die männlichen Einwohner wurden zum Theil niedergehauen, die Weiber und Kinder wurden mit den übrigen nach Susa geschleppt. Der großmüthig gesinnte Darius wies diesen Milesiern eine Stadt an der Mündung des Tigris in Babylonien in der Nähe von Charax an, welche Herodot Ampis, Andre Ampe nennen, Plinius aber Ampelone Milesiorum Colonia VI, 28 bezeichnet. Die Einnahme von Milet, welche 496 geschah, vernichtete allen weitern Widerstand der Jonier. Daher auch die übrigen Landstädte, sowie die Inseln Chios, Lesbos, Samos bald überwunden wurden. Anfangs wurden die Jonier grausam behandelt, bald aber ließ Darius Milde eintreten und Einrichtungen treffen, wodurch künftigen Empörungen vorgebeugt werden könnte. Abgeordnete aus ihren Städten selbst mußten die Mittel dazu vorschlagen. Neue Lasten wurden nicht aufgelegt; die Abgabe bestand in einem Erbzins für Ländereien. Auf diese Weise wurde Land und Leuten eine erträgliche Ruhe zur Erholung gegeben. Aus der griechischen Geschichte ist bekannt, daß aus dem Aufstande der Jonier in Kleinasien sich das große Drama der persischen Kriege entwickelte, die bald in Europa, bald in Kleinasien von 500 — 449 geführt wurden und den Zorn der persischen Könige über den Muth und die Geistesgegenwart eines so kleinen Volkes, wie die Griechen im Verhältnisse zu der ungeheuern Persermacht, abzukühlen im Stande waren. Es leuchtet von selbst ein, daß sowol in dem langen Laufe des Krieges, als auch besonders am Ende desselben die Jonier nicht unbetheiligt blieben. So finden wir sie in der Seeschlacht bei Artemisium 480 v. Chr. Geb. Als Tributpflichtige mußten sie ihre Mannschaften und Schiffe den Persern sogar gegen ihre Stammverwandten in Europa stellen. Merkwürdig ist, was bei dieser Gelegenheit Herodot VIII, 22 erzählt. Themistokles, der in jener Schlacht, wie auch sonst, die Seele des Ganzen war und daher jede Gelegenheit zu ergreifen wußte, die den Seinigen nützlich werden konnte, schrieb, ehe die Stellung nach der Schlacht aufgegeben wurde, in die Felsen bei Artemisium, wo wegen des frischen Wassers die Perser und mit ihnen die Jonier landen mußten, folgende Worte: „Ihr Männer von Jonia, ihr thut sehr Unrecht, daß ihr gegen eure Väter in den Streit ziehet und Hellas unterjochet. Tretet auf unsere Seite, und wenn ihr das nicht könnt möglich machen, so tretet wenigstens noch jetzo ab von dem Kampfe und bittet die Karier, ein Gleiches zu thun; ist aber keins von beiden möglich, und lastet auf euch das Joch der Nothwendigkeit zu schwer zum Abfallen, so thut wenigstens ihr gemach in dem Kampfe, wenn es zur Schlacht kommt, und denket, daß ihr von uns abstammt, und daß ihr eigentlich schuld seid an unserer Fehde mit den Barbaren." Vgl. *Plutarch*. Them. c. 9 und *Justin*. II, 12. Natürlich mußte diese Inschrift die Perser wenigstens mistrauisch gegen die Aufrichtigkeit der Jonier machen, wie auch Herodot vermuthet; wenn auch im Augenblicke sie den übrigen Griechen keinen Vortheil verschaffen konnten, so erfuhren sie doch, wie sie vorkommenden Falls sich zu betragen hatten. Eine Gelegenheit dazu bot sich bald in der Schlacht bei Mykale 479 dar. Während nämlich der Sieg bei Platää von den Griechen errungen wurde, lag ihre Flotte in den Gewässern von Delos gegenüber der persischen bei Samos. Samische Abgeordnete brachten insgeheim den griechischen Flottenführern Leotychides aus Sparta und dem Athener Xanthippus die Nachricht, es bedürfe nur des Erscheinens der griechischen Flotte an der Jonischen Küste und alle asiatischen Griechen, die Jonier an der Spitze, würden einen allgemeinen Aufstand erregen; zudem sei die persische Flotte jetzt in solcher Verfassung, daß sie leicht eine Beute der griechischen werden könnte. Wegen der nahen Winterstürme waren in der That die

die Bemerkung, daß Athen seine meisten Bundesgenossen in dem Peloponnesischen Kriege weniger in Griechenland selbst, als außerhalb, unter den Inselbewohnern und auf der kleinasiatischen Küste aus keiner andern Ursache fand, als weil da viel mehr Ionier anzutreffen waren. Bei der frühen Ausbreitung der Ionier zogen diese über das Meer. Daher auch manche der kleinern Inseln des Archipelagus von Ioniern besetzt wurde, ohne daß der Name es verriethe. Herodot in der oben angeführten Stelle macht eine hierher passende Bemerkung: „Die andern Ionier," sagt er, „und selbst die Athener legten den Namen ab, nur die Kleinasiaten behielten ihn förmlich bei." Gleichwol gab es auf dem europäischen Continente auch außer Athen Ionische Städte, wie bereits oben gezeigt worden ist, und weiter unten noch mehr gezeigt werden soll, wenn von den Colonien in Sicilien, Frankreich und Unteritalien die Rede sein wird. Aber an der Spitze aller abendländischen Ionier steht das Athenische Volk, das allein wie an Ruhm und Macht, so an hervorstechender Eigenthümlichkeit das übrige Griechenland (das Griechenland der Dorier, Achäer und Äolier) übertrifft. Auffallende, nicht zu verkennende Unterschiede haben sich an den Ioniern Europa's und Asiens ausgeprägt, die mit den hervorstechenden Eigenthümlichkeiten des Hellenisch-Dorischen Volksstammes, unbeschadet der nationalen Einheit des griechischen Volkes überhaupt, parallel laufen. Vortrefflich gezeichnet sind sie bei Heeren in seinen Ideen u. s. w. 3. Thl. Abschn. 2, woher wir nur die Charakteristik der Ionier entlehnen: „Eine viel größere Beweglichkeit und Reizbarkeit zeichnete den Ionischen Stamm aus. Alte Sitte band ihn viel weniger als den Dorer. Er war leicht bereit sie zu verlassen, sobald sein Vergnügen dabei seine Rechnung fand. Er wollte genießen, und schien immer gleich empfänglich für den verfeinerten Genuß des Geistes und der Sinnlichkeit. Er lebte in seinen Festen; ohne Gesang und Tanz war für ihn keine Freude. Seine weiche Sprache erinnert fast an die Dialekte der Südsee; aber auch bei ihm, sowie bei den dortigen Völkern, bestätigte sich die Bemerkung, daß eine weiche Sprache deshalb keineswegs den Mangel an kriegerischem Muthe bezeichnet. In den Verfassungen seiner Staaten wurden erbliche Rechte entweder gar nicht zugelassen, oder doch nicht lange geduldet. Es waren Volksherrschaften, zwar durch manche Einrichtungen beschränkt, aber das Volk gab doch den Ton an. Auf Alles konnte man bei diesen Staaten eher als auf innere Ruhe zählen. Nichts war so groß, das sie nicht glaubten erreichen zu können; und eben weil sie es glaubten, haben sie es nicht selten erreicht."

Um aber soviel als möglich Nichts unberührt zu lassen, was in historischer Hinsicht von den Ioniern angeführt werden kann, so muß noch von denjenigen Ionischen Colonien die Rede sein, die an der Propontis, am schwarzen Meere, in Unteritalien und sonst anzutreffen sind. Die meisten dieser Colonien stammen von den asiatischen Ioniern, besonders von der zu ihrer Zeit größten und blühendsten Handelsstadt derselben, von Miletus, her. *F. G. Rambach* de Mileto ejusque coloniis 1790. 4. Die östlichen Colonien wurden meist zwischen den Jahren 800—600 v. Chr. Geb. gegründet, also etwas früher, als die westlichen Pflanzstädte, deren Anlage bei den meisten zwischen 750—650 fällt. Viele von ihnen wurden bedeutend durch Schiffahrt auf dem schwarzen Meere und Handel durch das ganze südliche Rußland und östlich bis zu den Ländern jenseit des kaspischen Meeres, oder bis nach der großen Bucharei. Wir zählen folgende auf: Abydos, am Hellespont, eine Colonie der Milesier nach *Thucyd.* VIII, 61 und *Strabo* XIII. p. 587 edit. *Casaub.*; Lampsakus, an demselben Meere, eine Colonie der Milesier nach *Strabo* c. l.; Parium, Päsus, Priapus, Koloná u. a. m., an demselben Meere, welche Strabo a. a. O. als Colonien der Milesier bezeichnet; Cyzikus, auf einer Halbinsel in der Propontis, eine Colonie der Milesier nach *Plin.* V, 32 und *Strabo*, Libr. XIV, 681 edit. *Casaub.*, wo sie auch *Μιλησιόπολις* genannt wird; Bisanthe und Perinthus, am thracischen Ufer der Propontis, Colonien der Samier nach *Plin.* IV, 11, *Steph. Byz.* s. v. *Βισάνθη* und *Marc. Heracleot.* Perieg. p. 29; Byzantium, Chalcedon in Asien gegenüber, eine Colonie der Milesier nach *Vellej. Pat.* II, 15, wiewol nach Andern eine Colonie entweder der Athener, wie nach *Amm. Marcell.* XXII, 12, oder der Spartaner, wie nach *Justin.* IX, 1, sodaß es wahrscheinlich ist, mehre Colonien haben dieser Stadt Verstärkung zugeführt; Sinope, in Paphlagonien am südlichen Ufer des schwarzen Meeres, wol eine der berühmtesten Colonien der Ionier in jenen Gegenden, gleichwie Heraclea Pontica die berühmteste Dorische Niederlassung daselbst war. Bewährte Schriftsteller, wie *Strabo*, Libr. XII. p. 545 edit. *Casaub.*, *Diod. Sic.* Libr. XIV. c. 32 und *Xenoph.* Anab. VI, 1 nennen Sinope mit Bestimmtheit eine Colonie der Milesier; nach Andern hingegen muß schon vor der Ankunft der Milesier eine Stadt da gewesen sein, denn auch Autolykus, ein Begleiter des Anführers der Argonauten, Jason, wird Gründer von Sinope genannt, vergl. *Apoll. Rhod.* Argon. II, 948 und *Valer. Flacc.* V, 108. Jedenfalls war Sinope ein Hauptstapelplatz der Milesier und ist Mutterstadt vieler anderer Colonien am schwarzen Meere, wie von Cerasus und Trapezus, geworden. Späterhin haben auch die Römer eine Colonie dahin geschickt. Die interessanten Schicksale dieser Stadt siehe in der schon oben angeführten Dissertatio de Mileto von Rambach. Amisus, in Pontus am Sinus Amisenus, war nach Theopompos bei *Strabo* Libr. XII. p. 547 edit. *Casaub.* ebenfalls eine Colonie der Milesier, woselbst jedoch später auch die Athener eine Niederlassung unter Athenokles gründeten und die Stadt nun Piräeus nannten; Phasis, im Lande der Kolcher an der Ostküste des schwarzen Meeres, wird von *Pomp. Mela* I, 19. §. 12 eine Colonie der Milesier unter Themistagoras genannt; vergl. auch *Steph. Byz.* s. v. *Φᾶσις*. Von Dioskurias und Phanagoria an derselben Küste ist der Ionische Ursprung nicht so gewiß; sicherer aber ist Pantikapäum auf der Chersonesus Taurica, die Haupt-

stadt des kleinen griechischen Reichs Bosporus, eine Colonie der Milesier wie *Plin.* IV, 12. *Strabo* Libr. VII. p. 309 edit. *Casaub.* und *Amm. Marcell.* XXII, 8 berichten. Die Stadt Tanais, an der Mündung des Flusses gleiches Namens, wird wenigstens eine Gründung der den cimmerischen Bosporus bewohnenden Griechen von *Strabo* Libr. XI. p. 493 edit. *Casaub.* genannt; Olbia aber, an der Mündung des Borysthenes, war eine Colonie der Milesier nach *Strabo* Libr. VII. p. 306 edit. *Casaub.* und *Plin.* IV, 12, wo sie Olbiopolis et Miletopolis genannt wird.

An der Westküste des schwarzen Meeres lagen ebenfalls Ionische Colonien, die aber nicht die Berühmtheit erlangt haben, wie die meisten der schon aufgezählten. Hierher gehören aber: Apollonia, in Thracien, eine Colonie der Milesier nach *Strabo* Libr. VII. p. 319 edit. *Casaub.*; Istros, an der heiligen Mündung des Istros, eine Colonie der Milesier nach *Strabo* l. c.; Tomi, südlich von Istros am schwarzen Meere, eine Colonie der Milesier nach des *Anonymi* Peripl. P. Euxin. edit. *Gailianae* der Geogr. Gr. Minorr. Tom. III. p. 226; Odessus, an derselben Küste Mösiens, eine Colonie der Milesier nach *Strabo* Libr. VII. p. 319 edit. *Casaub.*; Salmydessos, an derselben Küste des schwarzen Meeres, aber südlicher in Thracien, wahrscheinlich auch eine Ionische, wenigstens griechische Niederlassung, wohin der aus Asien zurückkehrende Xenophon mit seinen 10,000 Griechen gelangte, nach *Anonym.* Peripl. P. Eux. p. 231. Tom. III. edit. *Gail.* Es mögen noch andere Städte in jenen Gegenden Ionische Niederlassungen sein, die man aber nicht mehr als solche bezeichnen kann. Denn derselbe *Anonymus* P. P. Eux. sagt da, wo er von dem schon erwähnten Apollonia redet, 50 Jahre vor Cyrus, also circa 600 v. Chr. Geb., wären die Ionier in jene Gegenden gekommen und hätten sehr viele Niederlassungen dorthin an den Pontus geführt, der früher wegen der räuberischen Anwohner der Unwirthbare (*Πόντος Ἄξενος*) geheißen habe, von den daselbst sich ansiedelnden Ioniern aber der Wirthbare (*Π. Εὔξεινος*) benannt worden sei. Von den Städten an der macedonischen Küste ist wol nur Chalkis als eine Ionische Colonie anzuführen, denn es ist von den Chalkidensern auf Euböa angelegt worden; von Olynthos ist es nicht ganz sicher, ob es eine Colonie der Athener ist.

Eine nicht geringere Anzahl griechischer Pflanzstädte finden wir westlich von dem Mutterlande in Unteritalien, Sicilien, Sardinien, Corsica, an der gallischen Küste, selbst in Hispanien und Afrika. Darunter sind viele Ionischen Ursprungs. Nicht von allen kann mit Bestimmtheit der Ursprung nachgewiesen werden. Die Ionischen, soweit sie bekannt sind, wollen wir nennen. In Unteritalien sind es: Thurii, an der Stelle des alten Sybaris, 446 v. Chr. Geb. von Athen aus gegründet nach *Diod. Sic.* XII, 10; Rhegium, in Bruttium, eine Colonie der Stadt Chalkis auf Euböa nach *Strabo* Libr. VI. p. 257 edit. *Casaub.*; Elea, in Lucanien, eine Colonie der unglücklichen, umherirrenden Phokäer aus Ionien und zu Alalia auf Corsica, welche der Übermacht des Cyrus entgehen wollten, nach Herodot (I, 167); Kumä, in Campanien, eine Colonie des Äolischen Kyme in Kleinasien, aber mit Beihilfe der Ionischen Einwohner von Eretria und Chalcis auf Euböa, nach *Strabo* Libr. V. p. 243 edit. *Casaub.*, wo zugleich die Bemerkung gemacht wird, daß Kumä unter allen griechischen Pflanzstädten in Unteritalien und Sicilien die älteste sei; Neapolis, in der Nähe von Kumä, als ein neuer Anbau der Kumäer, daher auch nur Neustadt (*Νέα πόλις*) genannt und für eine Colonie der Chalcidenser gehalten, nach *Strabo* Libr. V. p. 246 edit. *Casaub.*, *Plin.* III, 5 und *Scymnus Chius.* v. 252.

In Sicilien sind Ionischen Ursprungs: Naxus, auf der Ostküste, eine Colonie der Chalcidenser auf Euböa, mit Megara in Sicilien die älteste griechische Niederlassung auf dieser Insel, nach *Thucyd.* VI, 3 und *Strabo* Libr. VI. p. 267 edit. *Casaub.*, wo die Bemerkung zu lesen ist, daß der Anführer derselben, der Athener Theokles, vorher den Zustand der Küste untersucht und seine Mannschaften mit Doriern verstärkt habe; die letztern gründeten sodann Megara, er mit den Ioniern Naxus; Leontini, an derselben Küste weiter südlich, eine Colonie derselben Chalcidenser, die Naxus gegründet haben, aber von Naxus aus unternommen, daher auch als eine Gründung der Naxier bekannt, nach *Thucyd.* VI, 3; Katana, an derselben Ostküste nördlich von Leontini, eine Colonie der Chalcidenser auf Euböa, unter Anführung des Euarchos fünf Jahre nach der Gründung von Syrakus gegründet, wie *Thucyd.* c. l. bemerkt; Tauromenium (griechisch *ἡ ἐπὶ τοῦ Ταύρου μονή*, d. i. Wohnung auf dem Berge Taurus [in der Nähe von Naxus] nach *Diod. Sic.* XVI, 7) auf derselben Ostküste in der Nähe von Naxus, eine Colonie der Naxier und Chalcidenser nach *Diod. Sic.* c. l. und *Plin.* III, 8, welcher Letztere sogar behauptet, daß Tauromenium der spätere Name für Naxus geworden sei, wahrscheinlich weil beide Orte so nahe lagen, und erstrer erst nach der Zerstörung von Naxus durch den Naxier Andromachus angebaut wurde; Strabo hingegen (Libr. VI. p. 268 edit. *Casaub.*) behauptet, Tauromenium sei eine Gründung der Zanklaer in Hybla, woraus folgen würde, daß es chalcidensischen, also doch Ionischen Ursprungs ist; Zankle, an der nördlichsten Spitze der Ostküste, bevor es von den Messeniern im Peloponnes besetzt und Messene benannt wurde, eine Colonie der Kumäer in Italien in Verbindung mit dem Hauptmutterstaate Chalcis in Euböa nach *Thucyd.* VI, 4, womit die Angabe des *Strabo* Libr. VI. p. 268 edit. *Casaub.*, Zankle sei eine Anlage der Naxier bei Katana, nicht grade im Widerspruche steht, wenn man, wie Mannert in s. Italia Bd. II. S. 266 thut, annimmt, daß die Chalcidenser ihren Antheil zur Bevölkerung Zankle's aus Naxus, ihrer Tochterstadt in Sicilien, schickten; Himera, auf der Nordküste, eine Colonie der Zanklaer nach *Thucyd.* VI, 8 und *Scymn. Chius.* v. 288 sqq., nach Strabo aber (Libr. VI. p. 272 edit. *Casaub.*) der Einwohner von Mylä; Mylä aber, unweit Zankle, war selbst erst eine Colonie der Zanklaer, wie derselbe *Strabo* l. c. und *Scymn. Chius.* v. 287 angeben.

Auf der Insel Sardinien können nur zwei Jonische Städte mit ziemlicher Gewißheit genannt werden, Olbia und Ogryle, beide nach *Paus.* X, 17. §. 4 von Thespiern und Attikern unter Jolaus angelegt; auf Corsica ist Aleria oder Alalia eine Colonie der unglücklichen, umherirrenden Phokäer (s. vor. S.), die schon bei Elea genannt worden sind, zu erwähnen. Nach der genauen Erzählung indessen bei Herodot (I. 167) hatten die Phokäer schon zwanzig Jahre vor der Einnahme ihrer Hauptstadt in Jonien durch den persischen General Harpagos eine Handelsniederlage auf Corsica; diese nannten sie Alalia. Als sie nun das oben erwähnte Unglück betraf, auszuwandern, so zogen sie mit ihren Habseligkeiten und mit der, dem Schwure, nicht nach Phokäa zurückzukehren, treu gebliebenen Mannschaft nach Alalia, was nun sich schnell hob. Da sie aber Seeräuberei trieben, so verbanden sich fünf Jahre nachher die Tyrrhener und Karchedonier, besiegten sie und nöthigten sie zu neuer Auswanderung; ein Theil ging nach Unteritalien und gründete daselbst Elea (Hyela bei Herodot genannt); ein anderer begab sich nach Norden, in die schon früher bei den Ligurern angelegte Colonie Massilia, das als die äußerste Jonische Colonie im Abendlande anzusehen ist, vergl. *Senec.* de Consol. ad Helviam matrem c. 8. *Plin.* III, 4. *Pomp. Mela* II. 5. §. 3. *Tacit.* Agr. c. 4 und *Strabo* Libr. IV. p. 179 edit. *Casaub.* Denn Sagunt in Spanien, von den Einwohnern der Insel Zakynthos angelegt, ist Achäischen, (*Thucyd.* II, 66), Cyrene aber in Afrika, eine Gründung der Theräer, Dorischen Ursprungs.

(*S. Ch. Schirlitz.*)

JONIN (Gilbert), geboren in Auvergne 1596, gestorben zu Tournon 1638, wurde im Jahre 1613 Jesuit und in seinem Orden Lehrer der Philosophie, Theologie und schönen Wissenschaften. Daneben schrieb er auch gute lateinische und griechische Gedichte, z. B. Anthologia sacra (Lyon 1634. 12.; darin die einzelnen Gedichte: Musae, Gratiae religiosae, Anacreon christianus); Aenigmata, beatitudines, miracula, sidera, Bion, Pleiades, Hyades (Toulouse 1636. 8.); Lyricorum libri IV. (Lyon 1630. 16.); Elegiarum l. III.; Hendecasyllaborum libri II.; jamborum libri III.; Scazontum l. II. (Das. 1630. 16.); Ethica, Poesis. (Lyon 1637. 16.) Ausgabe seiner sämmtlichen Werke in 5 Bänden (Lyon 1634—1637.) *). (*R.*)

IONISCH. Alle Zusammenstellungen dieses Eigenschaftswortes mit Hauptwörtern, welche im Folgenden nicht besonders abgehandelt sind, sehe man unter den betreffenden Artikeln dieser fraglichen Hauptwörter. (*R.*)

Ionische Arcade, Ionische Bogenstellung, s. unt. Gewölbe.

Ionische Basis, s. unt. Säule.

Ionische Baukunst, s. Bauart und Geschichte der Baukunst im Art. Bau, Bauen (1. Sect. 8. Th. S. 120 u. 130 fg.).

*) Vgl. Jöcher's Gelehrtenlex. 2. Bd. Col. 1962, nach *Witte*, Diarium biographicum; *Alegambe*, Biblioth. script. societatis Jesu und *Baillet*, Poet. mod.

Ionische Blumen, s. Jonische Säulenordnung im Art. Säule.

Ionische Bogenstellung, s. unt. Gewölbe.

Ionische Inseln, s. Ionische Republik.

Ionische Ordnung, s. unt. Säule.

Ionische Philosophie, s. Ionische Schule.

Ionische Poesie, s. Griechische Poesie.

IONISCHE REPUBLIK. Republik der Jonischen oder sieben Inseln. Unter den Jonischen Inseln, welche die ebengenannte Republik bilden, begreift man eine Anzahl von Inseln, die sich zum Theil ganz dicht an der Westküste Griechenlands, im Jonischen Meere, zum Theil an der Südküste Morea's im Ägäischen Meere, unter 36° 1′ bis 39° 46′ nördl. Br. und 37° 40′ bis 40° 46′ östl. Länge finden. Berücksichtigt man den Umfang dieser Inseln, welche dem erstgenannten Meere ihren gewöhnlichen Namen verdanken, so zerfallen sie in größere, mittlere, kleinere und kleine, und da die Zahl der zu den ersten beiden Classen gehörigen Inseln sich grade auf sieben beläuft, so werden die sämmtlichen Jonischen Inseln deshalb, wie bereits bemerkt, auch schlechtweg die sieben Inseln genannt. Es bilden aber diese Inseln, welche einen Flächenraum von etwas mehr als 47 □Meilen einnehmen, drei Gruppen, von welchen die erste und nördlichste Albanien gegenüber liegt, die zweite und mittlere den Golf von Patras umkränzt, die dritte aber sich im Ägäischen Meere in der Nähe des Caps Maleo (St. Ange) findet. Zu der ersten Gruppe gehört 1. a) Corfu mit den Eilanden und Klippen Merlere, Fano, Salniatrachi, Skorpidachi, Diaplo, Koravi, Vido, Kondilonissi, Lazaretta, Barchetti, Kaparetti, Sclavo Viglia, Sierpa Ludro, Lagudia, Li Formichi, b) Paro mit Antiparo; die mittlere Gruppe bilden 2. a) S. Maura mit den Inseln Megalonissi und Sessole, b) Ithaka (Thiaki) mit den Inseln und Klippen Daskalia, Kalamo, Atako (Jotaka), Megannis; 3. Cefalonia; 4. Zante mit den Strivalis (Strophaden); die dritte Gruppe endlich enthält die Inseln Cerigo, Cerigotto und das kleine Eiland Pori.

Betrachten wir die Jonischen Inseln im Allgemeinen und ihrer Natur nach, so ist wol soviel gewiß, daß sie ihre Entstehung großen Revolutionen verdanken, mochten diese nun Neptunischen oder Vulkanischen Ursprungs sein, oder mochte Wasser und Feuer vereint wirken. Sie wurden durch diese Umwälzungen, wie es scheint, theils von dem Festlande ab [1]), theils von einander gerissen oder auch gradezu aus dem Meere gehoben. Darauf deuten theils Sagen, wie bei den Strophaden (insulae ploteae), welche die Alten erst schwimmen, dann sich drehen lassen, wozu man noch rechnen muß, daß diese Inseln äußerst niedrig sind, theils die zerrissenen Küsten, die zahlreichen,

1) So machte Paro nach Bellaire früherhin einen Theil der Insel Corfu aus, Sta. Maura hing mit dem alten Akarnanien zusammen, und noch jetzt ist der künstliche Kanal, welcher die Insel vom Festlande trennt, so seicht, daß er zu manchen Jahreszeiten durchwatet werden kann, weil eine ungeheure Sandbank ihn ausfüllt. Gleich Paro sind wahrscheinlich die meisten der kleinern Inseln von den Hauptinseln abgerissen worden, da die sie scheidenden Kanäle meistens äußerst schmal und oft sehr seicht sind.

steilen Vorgebirge, die kahlen oft 4000 Fuß hohen Berge in dem Innern der Inseln, endlich die häufigen Erdbeben, welche die meisten Inseln fortwährend erschüttern (Zante, St. Maura, Ithaka, Cefalonien, Corfu), obgleich keine derselben einen Vulkan hat. Auf der letztgenannten Insel sind die Erdbeben zwar häufiger, doch weniger stark als auf den übrigen Inseln.

An Vorgebirgen, Felsenriffen, guten Häfen, Rheden und Ankerplätzen, welche wenigstens die zahlreichen Monoxylen, wie man eine Art Piroguen nennt, welche, aus einem Baumstamme gemeiselt, gewöhnlich 9 Fuß lang, 34 Zoll breit, ebenso tief und mit Rudern und Segeln versehen sind, aufzunehmen vermögen. Die Inselbewohner, vorzüglich auf St. Maura, bedienen sich dieser Fahrzeuge, welche schon den alten Griechen bekannt waren, theils um die Waaren der größern Handelsschiffe an das Land zu schaffen, theils um diese mit ihren Producten zu versehen, theils um sich selbst ihre Bedürfnisse gegenseitig zuzuführen. Große Flüsse finden sich nur auf Corfu, den übrigen Inseln mangeln sie gänzlich, selbst Bäche gehen häufig ab. Einige Inseln haben Seen und Sümpfe, und an Quellen, welche ein gutes Trinkwasser liefern, fehlt es fast nirgends. Dennoch sieht man sich genöthigt, das Regenwasser in Cisternen aufzufangen. Der Boden ist meistens felsig, steinig, kalkig und dürr; doch findet man auch zuweilen und zwar dann gewöhnlich an den Küstenstrichen schönen weißen Sand. Lehm, Thon und andere fruchtbare Erdarten finden sich in den Thälern.

Das Klima der ionischen Inseln ist, wie sich dies bei ihrer Lage nicht anders erwarten läßt, äußerst mild. Man hat nur drei Jahreszeiten: die heiße Zeit oder den Sommer, die Regenzeit oder den Winter, und den Frühling. Die Erscheinungen des Herbstes kennt man nicht, da die Bäume nie ihre Blätter verlieren und man vom October bis Mai von Neuem Blumen, Früchte, Gemüse und selbst Getreide hat. Schnee fällt nie; der Frost dringt selbst nicht eine Linie tief ein. Sich gegen die Kälte durch Feuer zu schützen, ist bei den Neuioniern ungebräuchlich, dagegen werden Mäntel stark getragen und die Kleidung wird von den Wohlhabenderen des Tages mehrmals nach der Witterung gewechselt. Die stärkste Hitze herrscht nach Bellaire von der Mitte des Mai bis in die Mitte des Octobers. Während dieser Zeit, wo das Thermometer meistens auf 28—30, selten aber auf 32 Grad steigt, fällt kein Regen, das Gras vertrocknet überall, wo Schatten und Wasser fehlen, man erntet wenig Gemüse, selbst die Thiere fühlen sich durch die Hitze gedrückt, Futtermangel bringt oft Tausende derselben um, und das Pflaster ist von 10 Uhr des Morgens bis 4 Uhr Nachmittags so heiß, daß man sich kaum aus dem Hause wagt. Für die Beschwerden des Tages entschädigt dann aber auch die Nacht die erschöpften Bewohner fast völlig durch die angenehme Kühle, welche die über die Schneeberge des Festlandes herüberstreichenden Nord- und Nordostwinde von der sechsten Abendstunde bis zur sechsten Morgenstunde herbeiführen. Diese Kühle nimmt aber oft auch einen solchen Grad der Stärke an, daß der plötzliche Übergang von der Hitze zur Kälte die bei einem solchen Wechsel gewöhnlichen Krankheiten erzeugt. Zu diesen letzteren gehören Fieber und Rheumatismen. Außerdem leiden die Insulaner an der Krätze, was man dem Genusse der Salzfische, des jungen Weines und oft salpeterhaltigen Wassers zuschreibt, an der englischen Krankheit und an Brüchen. Überhaupt werden die genannten Winde in der heißen Zeit oft sturmähnlich und haben zuweilen Erderschütterungen zu Begleitern. Ein den Insulanern gleichgefährlicher Wind ist der Südostwind oder Sirocco. Die mit drückenden Nebeln verbundene Hitze, welche er herbeiführt, erschwert das Athmen, erregt eine übermäßige Ausdünstung und macht lösende und abführende Getränke nöthig. Eine treffliche Schilderung der furchtbaren Wirkungen dieses Windes gibt Castellan in seinen Briefen über Morea, indem er sie durch eigene Erfahrungen kennen lernte. Eine auch auf der Insel Helena, welche überhaupt viel Ähnlichkeit mit den Jonischen Inseln hat, beobachtete Erscheinung ist die, daß sich in den Sommermonaten der Himmel oft mit regendrohenden Wolken umzieht, welche jedoch sogleich verschwinden, wenn die Sonne untergegangen ist. Nicht mit Unrecht sucht man den Grund dieser Erscheinung in dem Mangel an Wäldern, welche die Wolken zu fesseln vermögen und sie gewissermaßen zwingen, sich zu entladen. Die Regenzeit, welche hier, wie gesagt, für den Winter gilt, beginnt in der Mitte des Octobers und endigt Ausgang Decembers. Nach Hassel ist der jährliche Niederschlag gering und beträgt kaum 11 Zoll; Bellaire dagegen versichert, daß der von heftigen Winden herbeigeführte Regen oft einen Monat anhalte, stärker falle, als man je in Frankreich sich zu erinnern wisse, und die zahlreichen Cisternen fülle.

Producte. Diese sind, besonders was das Thier- und Mineralreich betrifft, äußerst gering und nur das Pflanzenreich ist im Ganzen reicher ausgestattet. Metalle und edle Steine fehlen gänzlich, doch will man hier und da Spuren von Gold- und Silberminen entdeckt haben. Dagegen findet sich Porphyr, grauer Marmor, Gyps, Schwefel, und Cerigo liefert Tropfsteine, welche wahrscheinlich Spon meint, wenn er erzählt, der Commandant von Spalatro und Oberaufseher (Proveditor) in Cerigo habe aus dieser Insel Säulen mitgebracht, welche weißem, durchsichtigem Marmor ähnlich gewesen wären. Bau- und natürliche und künstliche Mühlsteine [2]) liefern Paro und Corfu. Erdpech findet man auf Zante und an Salz ist kein Mangel. Dieses wird aus dem Meerwasser geschlemmt und die bedeutendsten Salzwerke finden sich auf Corfu und Sta Maura. Beide Inseln, welche jährlich 280,000 Centner Baisalz gewinnen, versorgen die übrigen Inseln mit diesem Erzeugniß, ohne ihren Vorrath zu erschöpfen, ja dieses wurde, wenigstens war dies früher der

2) Diese künstlichen Mühlsteine, welchen Bellaire, der ihre Verfertigung ausführlich beschreibt, den Vorzug vor den in Europa gebräuchlichen gibt, sind auf den Jonischen Inseln allgemein im Gebrauche. Man hat übrigens auf den Jonischen Inseln wenig Wassermühlen, da Flüsse und Bäche mangeln, um sie zu treiben. Mehr dagegen sind Wind- und selbst Handmühlen im Gebrauche. Bemerkenswerth ist dabei, daß die Windmühlen meistens sechs bis acht Flügel haben.

Fall, selbst nach Italien und bis nach Schweden verfahren. Schwefel- und andere Mineralquellen finden sich ebenfalls, ohne daß sie jedoch besonders benutzt würden. Nicht viel reicher ist die Thierwelt versehen, was sich wiederum aus der natürlichen Beschaffenheit der Inseln erklärt. Der Mangel an Wiesen und Triften verbietet Pferde- und Rindviehzucht fast gänzlich; nur die Kaloyers auf der größeren Strophade haben große Rinderheerden, die übrigen Inseln müssen ihren Rindfleischbedarf größtentheils von dem festen Lande beziehen. Dagegen finden sich Esel, Maulesel, Schweine von schwarzer oder brauner Farbe, Ziegen und Schafe in größerer Menge; letztere vorzüglich auf Corfu, Cefalonia, Cerigo und Antiparo, doch ist die Wolle, welche man gewinnt, nur schlecht, da es den Thieren sehr oft an hinlänglicher Nahrung fehlt, sodaß sie immer äußerst mager sind. Da die Schweine meist frei herumlaufen und sich von den edelsten Früchten nähren, so wird ihr Fleisch als vorzüglich wohlschmeckend gerühmt. Dasselbe gilt auch von den Ziegen, deren Fleisch durch die aromatischen Kräuter, welche sie sich auf den höchsten Bergen suchen, dem der Rehe ähnlich werden soll. Auch bereitet man aus ihrer Milch, welche man mit Schafmilch vermischt, schmackhafte Käse, die gesalzen und in Öl aufbewahrt werden. Doch vermißt man bei der Bereitung dieses Nahrungsmittels größere Reinlichkeit. Hochwild mangelt gänzlich; die Jagd beschränkt sich auf Hasen, Kaninchen, welche beiden Thiere sich vorzüglich auf den Strophaden sehr vermehrt haben, Vögel und Robbenschlag. Die meisten zahmen und wilden Land- und Seevögel finden sich auch auf den Jonischen Inseln. Von Raubvögeln findet man Falken, seltener Geier. Krammetsvögel, Wald- und Feldschnepfen, Wachteln, Turteltauben berühren die Inseln fast nur als Zugvögel und verlassen sie meist alle in der heißen Jahreszeit aus Wassermangel. Dagegen trifft man Pelikane, Wasserhühner, Taucher, wilde Enten in großer Anzahl. Die Flüsse und Bäche der Inseln liefern fast nur Schmerlen und Forellen; dagegen findet man in den Seen der Inseln und dem sie umgebenden Meere Austern, Muscheln und andere Schalthiere, Piedâne (Piedsd'âne), Octopodia, Calamaria (Tintenfische), 4, 5, 6 Fuß lange Aale, Sohlen, Kliesche, Schollen, und man versteht die Kunst des Einmachens sehr gut. Die Aale besonders werden geräuchert und einmarinirt, da sie als Fastenspeise dienen. Aus dem Roggen des Chiefali (Großkopf), der schön und wohlschmeckend ist, bereitet man einen gesuchten Caviar. Trotz dieses Fischreichthums betreiben doch nur die Einwohner von Paro und Cerigo den Fischfang als Erwerbsquelle, während die übrigen Inseln sich ihren Bedarf an Fischen lieber von Fremden, selbst von Italienern zuführen lassen. Bienen und Seidenwürmer werden unterhalten und Honig und Wachs gehören zu den Haupterzeugnissen mancher Inseln (Zante, Cefalonien, Cerigo). An schädlichen Insekten und Gewürmen, von welchen jedoch Paro gänzlich frei sein soll, fehlt es nicht. Man hat zwei Eidechsenarten (lucerton und lucerta), welche für giftig gelten. Den Biß der Skorpionen heilt man mit einem Kraute, welches Scorpio corto genannt wird. Der Stich einer kleinen weißen Fliege, Namens Papatasi, erregt große Blasen, und die Mussoni geheißenen, den französischen ähnlichen Mücken sind ebenso unwillkommene Gäste, wie der Tausendfuß (galera). Korallen liefert das Meer bei St. Maura und sonst. Wälder mangeln den meisten Jonischen Inseln, und streng genommen kann das einzige Corfu deren aufweisen, weshalb die übrigen Inseln ihr Bau- und Brennholz von dem festen Lande beziehen müssen. Die Bäume, aus denen die Wälder bestehen, sind Eichen, Cypressen, Fichten, Ahornbäume, Tannen und Platanen. Die gewöhnlichen Fruchtbäume sind Oliven-, Orangen-, Citronen-, Limonien-, Granaten-, Nuß-, Kastanien-, Feigen-, Sebesten und Johannisbrodbäume. Ferner findet man Palmdatteln, welche jedoch keine Früchte tragen, Maulbeerbäume, diese aber für den Seidenbau nicht in hinreichender Menge, gemeine Lorbeer-, Myrthen- und Wachholderbäume, gewöhnliche Capernsträucher, Epheu, Ginster. Der indische Feigenbaum (Nopal), hier Feigenbaum der Barbarei genannt, dient mit der Aloe zu Hecken und Zäunen. Von Sträuchern, Pflanzen und Kräutern findet man nach Bellaire, mit Ausnahme des Johannisbeerstrauches, alle in Frankreich vorkommenden Arten. Vorzüglich gedeihen Spargel, Artischocken (diese vorzüglich auf Sta Maura), Skorzoneren, Wälschkohl, Sommer- und Wintermelonen (Bacchieri), Kresse, Gurken (Zucchetti), welche gekocht oder als Salat stark gegessen werden, ausgesuchte Schwämme, Broccoli oder italienischen Kohl, Erbsen, Bohnen, Linsen u. s. w., wogegen Sauerampfer, Petersilie und Körbel wenig bekannt sind. Corfu, Cefalonien und Zante sind äußerst reich an Medicinal- und aromatischen Gewächsen, und André-Grasset Saint-Sauveur erwähnt eines Krautes (Voyag. T. III. p. 21 sq.), welches die Zähne der Schafe und Ziegen gleichsam vergoldete. Sehr weißes Manna liefert der Schwarzwald auf Cefalonien; lotus edulis cretensis findet sich auf Cerigo.

Daß die Viehzucht auf den Jonischen Inseln sehr unbedeutend sei, haben wir, mit Anführung der Ursachen ihrer Vernachlässigung, bereits erwähnt. Dennoch könnte sie sehr gehoben werden, wenn die Neuionier in dieser Hinsicht nicht zu träge wären und es verständen, künstliche Wiesen anzulegen, was an vielen Orten mit Leichtigkeit zu bewerkstelligen sein würde. Ebenso ungnügend, wie die Viehzucht, ist der Feldbau. Wo der Boden einer Insel es zuläßt, bestellt man die Äcker mit Korn, Mais, Hirse und anderen Hülsenfrüchten, selten aber nur mit Weizen. Dagegen erbaut man nach Bellaire eine andere Getreideart, Calambochio [3]) genannt, welche der genannte Ver-

---

3) In Hinsicht der Blätter, Stiele, Ähren, der gewöhnlichen Hirse ähnlich, bringt der Calambochio mattweiße Körner, welche die Größe eines Wickenkorns haben. Castellan sagt S. 139 über diese Pflanze, welche er Kalembrock nennt: „Sie ist eine Getreidepflanze, deren Gestalt gewissen Binsen gleicht. Die langen, spitzigen Blätter hängen unmittelbar und wechselsweise an einem hohen und starken Stengel entlang. Die Ähre bildet einen Kopf, welchen man mit dem einer Samenzwiebel vergleichen kann. Das Brod aus dem Mehle des Kalembrock ist schwarz, aber unverdaulich, welches vielleicht an seiner Zubereitung liegt." Die reichern Inselbewohner

diese selbst bedürfen, so dürfte doch jetzt die Bilanz zwischen Ausfuhr und Einfuhr ziemlich hergestellt sein, während noch zu Bellaire's Zeit die Summe der Einfuhr die der Ausfuhr auf allen Ionischen Inseln um ein Fünftel überstieg [8]). Es bezogen aber damals die Inseln Holz, Rindvieh und Getreide aus Morea und Albanien, andere Lebensmittel, Zucker, Kaffee, Häute, seidene Waaren, Tücher, Leinwand, Glaswaaren, Metalle, Spiegel, Luxusartikel und Werkzeuge aus Frankreich, Italien, Teutschland über Ancona, Venedig, Triest und Marseille. Jetzt setzen die Insulaner ihre Producte mehr an die Engländer ab, sowie sie auch ihre Bedürfnisse hauptsächlich von diesen zugeführt erhalten.

Wie es im Interesse der venetianischen (verkehrten) Politik lag, alle Thätigkeit der Neuionier Hinsichts des Handels und der Schiffahrt zu hemmen, so lag es noch mehr in ihrem Interesse, womit sich das der Papas (Priester) vereinigte, jedem geistigen Aufschwung in Beziehung auf Kunst und Wissenschaft entgegenzutreten. Spuren der schönen Künste mit Ausnahme der Malerei, mit welcher sich vorzüglich die Papas der Heiligenbilder wegen oft nicht ganz ohne Glück beschäftigten, suchte man vor der französischen Zeit auf den meisten Ionischen Inseln ganz vergeblich, nur in Corfu hatte man ein Theater, Bälle, Concerte, welche die Venetianer in Beziehung auf das römische panem et Circenses eingeführt hatten. An Schulen, Akademien, Universitäten war noch viel weniger zu denken. Wer die griechischen Buchstaben kannte, galt für einen Gelehrten, und in der Regel fand man diese Kenntniß nur bei einigen Papas; wer es etwas weiter bringen und Medicin [9]) oder die Rechtswissenschaft studiren wollte, mußte seine Zuflucht nach Italien (Bologna, Padua), Frankreich, Teutschland nehmen, und ein Solcher wurde nach seiner Rückkehr meist wie ein Wunderthier angestaunt und behandelt [10]). Vorzüglich vernachlässigt war das weibliche Geschlecht. Man übergab die Töchter der höheren Stände den Nonnenklöstern, in welchen sie aber nichts lernten, als einige mechanische Arbeiten und religiöse Ceremonien. Daher herrschte selbst unter vornehmsten Frauen die höchste Unwissenheit, und die neuere Zeit soll hierin noch wenig geändert ha[t] Daher war es eins der ersten Geschäfte des französi[schen] Generals Gentili, daß er für die Errichtung einer Pri[mär]schule in Corfu sorgte, damit die Kinder der Grie[chen,] Italiener und Juden wenigstens Unterricht im Rech[nen,] Schreiben, Lesen, sowie in der französischen Sprache halten könnten. Dabei hatte es aber auch sein Bewe[nden,] denn die bald für die Franzosen ungünstigen Ereig[nisse] verhinderten diese, auch in jedem Hauptorte der drei partements eine solche Primärschule anzulegen, wie nach dem Befehle Napoleon's geschehen sollte. Zu selben Zeit erhielten die Ionischen Inseln auch die Druckerei und öffentliche Bibliothek. Der Sena[t] Paris brachte nämlich im Mai 1798 aus den Klö[stern] 4000 Bände zusammen, welche bisher in diesen, unbea[chtet] und unbenutzt, zerstreut gelegen hatten, und diesen Bänden fügten die französischen Officiere und Beam[ten] 500 Bände der besten französischen Werke hinzu. Wu[rden] nun gleich die Franzosen, wie gesagt, bald gehin[dert,] mehr für die geistige Aufklärung der Insulaner zu th[un,] so war doch ein Grund gelegt, auf welchem sie bei abermaligen Besitznahme der Inseln fortbauen konn[ten,] und die Engländer sind nicht hinter ihnen zurückgebli[eben.] Man hat eine Universität auf Corfu, höhere Unterrich[ts]anstalten und Seminarien auf mehren Inseln errich[tet,] Volksschulen sind fast überall eingeführt; Gesellsch[aften] zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste und Gewe[rbs]thätigkeit sind zusammengetreten, und bald wird der [Neu]ionier es seinen Brüdern auf dem Festlande gleich, viell[eicht] gar zuvor thun.

Kommen wir jetzt zu den Bewohnern der Io[ni]schen Inseln, welche ihrer Abstammung nach [1)] Griechen, 2) Franken [11]), 3) Juden. Die Griechen den Hauptstamm und sind auch gewissermaßen jetzt der herrschende Theil des Ionischen Inselvolkes, daher von ihnen zuerst reden. Dabei müssen wir bemerken, wir immer nur bei der Schilderung ihres Charakters, Sitten und Gebräuche denjenigen Theil im Auge können, welcher mit Fremden am wenigsten in Berü[hrung] gekommen ist. Denn wenn Bellaire, vielleicht nicht Unrecht, bemerkt, daß es unter allen neuen Völkern gäbe, dessen Charakter so verschieden wäre, als das [grie]chische, so gilt das auch von den Griechen der versch[iedenen] Ionischen Inseln, indem sich z. B. der griechische [...] reiner auf denjenigen Inseln erhalten hat, welche [...] nahe liegen, als auf denen, welche mehr an [...] grenzen. Indem wir daher Hinsichts vieler Ein[zelheiten] und Eigenthümlichkeiten gradezu auf die einzelnen [...] verweisen müssen, halten wir uns nur an das Allge[meine.] In Beziehung auf dieses sind die Neuionier beiderlei [Ge]schlechts, was ihre Gestalt anbetrifft, schlank, groß, und wohlgebaut. Der Mann, seinen Werth [...]

8) So betrug die Ausfuhr der Insel Corfu nach Saint-Sauveur 2,180,000 Liv., die der Einfuhr aber 2,500,000 Liv., sodaß die Summe der letztern die Summe der erstern um 320,000 Liv. überstieg. Dabei bemerkt der genannte Schriftsteller: Les articles importés à Corfou étoient tous relatifs aux besoins factices, au luxe introduit chez l'insulaire. Ces articles étoient-ils le produit du sol et de l'industrie d'Italie? Non, elle les recevoit presque tous de Marseille. Si le Corfiote se fût addressé directement à la première source, n'auroit il pas gagné les frais de première et seconde mains qu'il payoit nécessairement aux places où il alloit chercher, ou dont il recevoit ses besoins.

9) Ärzte sind auf den Ionischen Inseln sehr geachtet, obgleich man sich ihrer nur in höchst dringenden Fällen bedient. Man curirt sich selbst, so lange es geht, durch Säuren, Gewürze, Kräuterthee, schweißerregende Tisanen, Spirituosa u. s. w. Daher fand Bellaire, welcher überhaupt wenig alte Leute auf den Ionischen Inseln und in Niederalbanien antraf, keine eigentlichen Apotheker auf den genannten Inseln, sondern blos Gewürzhändler, welche ihre Stelle vertraten.

10) „Vor der Ankunft der Franzosen war weder auf Corfu, noch auf einer andern Insel eine öffentliche Unterrichtsanstalt zu finden," sagt Bellaire, „weil es Grundsatz der Venetianer war, die Griechen in der tiefsten Unwissenheit zu lassen, um ihr Genie und ihre Einbildungskraft zu ersticken."

11) Wir nehmen dies Wort hier in der Bedeutung, [...] ihm die Levante gibt, nach welcher es alle europäischen [...] in sich begreift.

und seiner Kraft sich, wenn auch nur dunkel, bewußt, trägt im eigentlichen Sinne des Wortes, den Kopf hoch, zieht die Schultern zurück und läßt die Brust vortreten. Frei in seinen Bewegungen, zeigt er in seinem Gange denjenigen Stolz, welchen das Bewußtsein der Mannheit erregt. Dies Letztere läßt ihn Jeden mit lebhaften Augen offen anblicken und hindert ihn, seinen Rücken selbst vor dem Gebieter zu krümmen. Die Weiber zeichnen sich weniger durch Regelmäßigkeit der Gesichtszüge als durch Weiße der Haut und Schönheit des Busens aus. Krüppel, d. h. Bucklige, Lahme, Verwachsene, sind unter beiden Geschlechtern äußerst selten, und die Maler und Bildhauer des alten Griechenlands würden nicht lange zu suchen brauchen, um Vorbilder zur Darstellung von Göttern und Göttinnen zu gewinnen. Zu dem Pentathlon der alten Gymnastik hat der Neuionier noch die Fertigkeit im Schießen [12]) hinzugefügt, und nie fehlt es ihm an Muth, diese auszuüben und fühlbar zu machen, wie dies auch bei den Mainoten der Fall ist [13]). Während Sanftmuth, Klugheit, warmes Gefühl und liebende Hingebung das Weib auszeichnet, ist der Mann stolz, furchtlos und tapfer, aber dabei auch rachsüchtig im höchsten Grade. Die geringste Streitigkeit endigt meist mit Blut, und den beleidigten Vater oder Geschlechtsgenossen zu rächen, hält sich der Sohn, Enkel und jeder Verwandte verpflichtet. Diese Rachelust erstirbt nie, sie füllt Jahrhunderte aus, bewaffnet oft nicht blos Familien, sondern ganze Gemeinheiten gegen einander, und wenn die sterbende Mutter dem Sohne den Vater zu rächen befiehlt, so eilt Schwester und Braut, ihm selbst im blutigsten Kampfe die Mittel zu reichen, um den Befehl der Mutter vollstrecken zu können. Die Lebendigkeit der Phantasie, welche der Neuionier mit seinen Stammgenossen auf dem Festlande theilt, tritt seiner Urtheilskraft und Scharfsicht durchaus nicht in den Weg, und in der Dialektik ist er häufig Meister. Oft äußerst beredsam, lieben die Inselbewohner des Jonischen Meeres Musik, Gesang und Tanz [14]), und verbinden mit dem allen Griechen und Bekennern der griechischen Kirche eigenthümlichen, religiösen Gefühle, welches selbst bis zum Aberglauben sich steigert, die höchste Eifersucht auf ihre Weiber. „Die morgenländische Eifersucht," sagt Castellan in seinen Briefen über Morea, „scheint sich in diesem Lande (Neuionien) fortgepflanzt zu haben, wo sie oft Streitigkeiten und sogar Meuchelmorde veranlaßt. Die Weiber werden bewacht und gestatten nur ihren nächsten Anverwandten Zutritt zu sich. Ihre Fenster sind mit engen Gittern verwahrt, daß sie kaum sehen, geschweige denn gesehen werden können" [15]). Daß dies jedoch fast nur von den Reichen und Vornehmen gilt, brauchen wir wol nicht zu sagen. Überhaupt leben die Weiber auf den Jonischen Inseln in einer Art von Sklaverei. Die Reichen sperren sie, wie gesagt, ein und bedienen, oder vielmehr, lassen sie bedienen; die Armen brauchen sie als Dienstmägde und Lastthiere. „Es ist etwas sehr Gewöhnliches," sagt Bellaire, „den griechischen Bauer [16]) bei Tische von seiner Frau bedient und ihr und den Kindern den Rest lassen zu sehen; auch gibt er den Unglücklichen weder Schuhe noch Strümpfe, dahingegen er gut gekleidet ist und die Tasche voll Geld hat, welches er verspielt oder in der Schenke verzehrt." Was jedoch die Neuionier wiederum auszeichnet, das ist die große Mäßigkeit, welche sie sowol Hinsichts der Schlafgeräthe als Hinsichts des Essens und Trinkens zeigen [17]).

12) Unbewaffnet geht der Neuionier nie, oder doch höchst selten aus. Ein messerähnlicher Dolch, dessen Griff meistens ein Negerkopf ziert, weshalb er selbst Moro genannt wird, steckt in einer mit Metallplatten verzierten Scheide im Gürtel, sobald der Neuionier sich öffentlich zeigt. Im Kriege wird der Dolch noch durch das spitzige Stilet vermehrt. Ihre kurzschaftigen Flinten und Pistolen zeichnen sich durch die Länge des Laufs und dessen Dicke aus. Der Ladestock ist von Holz, der Tragriemen äußerst locker, der Zapfen wie die Verzierungen sind von Silber oder Kupfer. Ein cirkelrunder Einschnitt am Ende des Kolbens, welcher platt, klein und gekrümmt ist, erleichtert, indem die Schulter hineingedrückt wird, das Halten des Gewehrs und sichert den Schuß. Brescia, Venedig und Dalmatien lieferten früherhin den Neuioniern ihren Waffenbedarf, späterhin that dies Frankreich, jetzt beziehen sie ihn aus England. Vgl. Bellaire's Beschreibung der Jonischen Inseln. S. 59 fg. 13) „Die Mainoten sind rachsüchtig," sagt Castellan, „nie verzeihen sie dem Mörder ihrer Anverwandten; sie machen sich die Rache gegen denselben zu einem Ehrenpunkte und lassen sich den Bart so lange wachsen, bis sie ihren Haß in dem Blute des Mörders oder eines von seiner Familie abgekühlt haben. Sind sie zu schwach, sich selbst zu rächen, dann verbinden sie sich mit jungen, starken Leuten von angesehener Familie. Sie glauben diese Handlungen durch Vorbitten ihrer Priester zu heiligen; gegenseitige Gelübde der Treue, welche sie ablegen, indem sie ihr eigenes Blut trinken, verbinden sie aufs Innigste mit einander; sie werden mehr als Brüder und verpflichten sich, einander gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde mit Gefahr ihres Lebens beizustehen. Die Mütter erziehen ihre Kinder in denselben Gesinnungen."

14) Die bei den Neuioniern jetzt gewöhnlichsten Tänze sind die Romaika, der Arnaut oder albanische und der candiotische Tanz, welcher aus dem pyrrhichischen entstanden ist. Ihre musikalischen Instrumente sind die dreisaitige Violine, die Flöte (flûte à bec), die türkische Guitarre und das Tambourin; gewöhnlich aber begnügt man sich mit der Trommel und dem Hautbois (Hoboe), welche bei ihren Festen selten fehlen dürfen. 15) „Die Griechen" (d. i. die Neuionier), bemerkt Bellaire, „nehmen trotz allen Empfehlungen Fremde ungern in ihre Häuser auf, wenn sich Frauenzimmer darin befinden. Kommen Fremde in ein Haus, wo dies der Fall ist, so ziehen sich die Frauen sogleich in ihr Zimmer zurück, wenn jene nicht besonders gute Bekannte ihres Vaters oder Gatten sind, der den Fremden die Gefälligkeit erweiset, sie zur Tischzeit seine Frau oder seine Töchter sehen zu lassen. Fremde können es nie dahin bringen, daß Frauenzimmer sich mit an den Tisch setzen, sie müssen sie in einiger Entfernung betrachten; die Frauen dürfen sich nicht einmal in dem Zimmer niedersetzen." Weniger eifersüchtig sind die Bewohner von Cerigo und Sta. Maura, und die Frauen genießen auf diesen Inseln größere Freiheit. Auch zeichnen sich die Bewohner dieser Insel, sowie die von Ithaka, durch ihre Gastfreiheit aus. 16) Bauern in der bei uns gebräuchlichen Bedeutung gibt es auf den Jonischen Inseln nicht viele. Denn wie in England und Italien hat man meistens nur große Landeigenthümer und Zeit- oder Erbpächter, welche ihren Pacht fast immer in Naturalien und zwar oft bis zur Hälfte des Ertrags entrichten. Dennoch gibt es oft sehr reiche Leute unter dieser Menschenclasse. Allein auch der reichste Pächter bringt seine Producte selbst auf die Märkte und besorgt ihren Verkauf, theils weil dies das Herkommen so mit sich bringt, theils weil ihn die Eifersucht dazu treibt. 17) Die Neuionier sind dem Tabakrauchen äußerst ergeben und selbst Frauen huldigen zuweilen diesem Genusse. Das Kauen des Tabaks findet man jedoch nur bei Schiffern. Auch Schnupftabak wird wenig

Arme und Reiche schlafen auf Lagern, welche einem Nordländer hart erscheinen müssen, die aber der Südländer wegen ihrer Kühle liebt, und ihre vorzüglichste Nahrung besteht, Festgelage ausgenommen, aus dem bereits erwähnten Kalambochiobrode, Mais, Obst, Gemüse, Käse aus Schaf- oder Ziegenmilch, und Fischen; Fleisch wird selten genossen, da es an Rindfleisch fehlt und das Schöpsenfleisch zu mager ist, um schmackhaft zu sein. Das gewöhnliche Getränk der Neuionier ist Wein, nach alter Weise mit Wasser vermischt. Hinsichts der Kleidung herrscht unter den Neuioniern wenig Verschiedenheit. Sie besteht nach Bellaire 1) aus dem Kondoguni (*Κοντογουνον*, Pelz, Pelzmantel), d. i. einem kragenlosen, mit breiten Schnuren oder verschiedenartigen Stickereien versehenen Camisol von Tuch oder Seide, von blauer oder brauner Farbe, dessen lange, am Gelenke aufgestützte, und am Ende, wo sie, ebenso wie das Vordertheil des Camisols, mit Sammt oder Seide, welche jedoch eine andere Farbe als der Stoff des Camisols haben müssen, gefütterte Ärmel unten mit goldenen oder silbernen oder auch nur mit kupfernen, aber versilberten oder vergoldeten Knöpfen besetzt sind. Ähnliche Knöpfe schließen die Vorderseite des Camisols, welches im Winter mit Pelzwerk verbrämt wird; 2) aus dem Sokardi, d. i. einem gleichfalls kragenlosen, unten breit bordirten und mit Knöpfen besetzten Latze, welcher unter dem Camisol (Weste) getragen wird; 3) aus den schurzartigen, sehr weiten und bis unter das Knie reichenden Hosen, welche im Sommer aus blauwollenem Zeuche, im Winter, wenigstens bei den Begütertern, aus blauem Tuche bestehen. Die Strümpfe werden aus gefärbter Baumwolle verfertigt und durch Strumpfbänder festgehalten, welche Skalsodeta heißen, meistens aus carmoisinrother Seide bestehen, mehr oder minder reich gestickt und mit Knöpfen besetzt sind und über der Wade durch breite Metallschnallen geschlossen werden; 4) aus dem Zonari oder Gürtel, welcher gleichfalls mannichfach verziert wird; 5) aus Lederschuhen mit breiten Metallschnallen; 6) aus der Skuphia genannten, rothwollenen Mütze, welche, um sie zu befestigen, mit einem Nesseltuche umwunden wird und deren sich nach Millin's antiken Monumenten bereits die alten Griechen bedienten. Die Stelle dieser Mütze vertritt oft das Fessi (Phesi), d. i. eine oben mit einer kleinen, seidenen Trodbel versehenen Kappe, welche gleichfalls aus rothem, feinem Wollenzeuche verfertigt wird; endlich 7) aus einem leinwandenen oder baumwollenen Hemde, welches beide Geschlechter tragen. Schnupftücher sind wenig im Gebrauche [18]).

Die Weiber der nördlichen und mittleren Insel[illegible] lieben lange Kleider, während man die der südlichen [illegible] dritten Inselgruppe kurze Kleider tragen sieht. Währ[illegible] die Männer ihr langes Haar — denn nur wenige las[illegible] sich dasselbe abscheeren [19]) — unter der Skuphia oder dem Fessi verbergen, daß diese Bedeckungen auf der Stir[illegible] Falten schlagen, durchflechten die Weiber das ihrige mi[illegible] dem Taftades, d. i. einem feinen, rosafarbenen Ban[illegible] eine Guirlande um den Kopf bildend, und bedecken diese, auf dessen rechter Seite sie eine, oft mit Edelsteinen oder Perlen besetzte Nadel aus Gold oder Silber tragen, welch[illegible] Fiori heißt, dann mit einem schwefelgelben und mit Spi[illegible] bedeckten Musselinshawl, welcher sehr lang ist und a[illegible] zur Bedeckung der Brust benutzt wird. Gleich de[illegible] Männern, welche jedoch nur einen Ohrring tragen, trag[illegible] sie mehr oder minder kostbare Ohrringe oder Perlenge[illegible] und den Hals umwinden sie mit Manini genannten Ket[illegible] oder Gold- und Silberschnuren. Ihre übrigen Kleidung[illegible] stücke bestehen aus einem Tuchcamisol (Zileko) von sch[illegible] lachrother oder blauer Farbe, welches mit mehr oder minder kostbaren Borden besetzt ist. Unter diesem Cam[illegible] sole tragen sie gleich den Männern einen Latz (Sola[illegible]) welcher ebenfalls aus mehr oder minder kostbaren Sto[illegible] verfertigt und mit Knöpfen besetzt wird, und schützen [illegible] Busen durch die Petturina, d. i. ein Stück mit [illegible] oder anderen Stoffen überzogene Pappe, wie dies, früh[illegible] mehr wie jetzt, auch in Teutschland gebräuchlich w[illegible] Über dem Camisole tragen sie einen bis auf die Kni[illegible] herabreichenden und gleichfalls mit breiten Borden be[illegible] setzten Tuchüberrock (Karpeta). Zitzschürzen sieht m[illegible] häufig; die rothwollenen Strümpfe (Skalzunia St[illegible]) sowie die mit hohen Absätzen und silbernen Sch[illegible] versehenen und bordirten Schuhe (Lenetia) vollende[illegible] Anzug [20]).

---

und meistens nur von Greisen und Greisinnen genommen, weshalb man auch der Schnupftücher weniger bedarf.

18) Gegen Sonne und Regen schützt sich der Neuionier durch ein 6 Fuß langes und 1½ Fuß breites Stück blauer Leinwand mit bunten Kanten und Trodbeln an den Enden, welches Fouta genannt wird. Man bedeckt mit dem Fouta zu dem angegebenen Zwecke den Kopf, auf welchem man ihn auch in der Form eines Turbans trägt. Sonst behandelt man ihn auch als Shawl, gleich wie dies auch bei uns gebräuchlich ist, indem man ihn um den Hals windet und die Enden auf der Brust oder auf dem Rücken herabhängen läßt. Ein anderes gelegentliches Kleidungsstück [illegible] Mantel, welcher Levantine heißt, aus braunem, dichtem [illegible] verfertigt wird und einem kurzen, mit einer Kappe versehenen [illegible] rocke gleicht. Die eine Seite dieser Levantinen, welche bei [illegible] wetter auswärts, bei kaltem Wetter einwärts gekehrt wird, [illegible] die andere glatt gearbeitet und an Schnuren-, Borden- und [illegible] Verzierungen fehlt es auch hier nicht. Die ärmern Pächter [illegible] Hosen von grauer Leinwand, Strümpfe gar nicht und [illegible] Schuhe eine Art von Sandalen (Zarucchia), welche sie aus [illegible] Schweinsleder in Sohlenform schneiden und mit Riemen an [illegible] befestigen.

19) Den Bart scheeren die Neuionier gleich den übrigen [illegible] chen bis auf die Zwickelbärte ab, denn auf diese setzen [illegible] hohen Werth und betrachten sie als ein großes Sch[illegible]

20) Andere Neuionierinnen tragen einen kurzen Rock aus [illegible] und ein Camisol aus weißem, selbstgefertigtem Wollenzeuch[illegible] großes weißbaumwollenes Tuch wird um den Kopf ge[illegible] durch eine starke silberne Nadel festgehalten. Ihre [illegible] welche oft von Geschlecht auf Geschlecht forterben, [illegible] aus Tuch, Gold- und Silberbrocaten u. s. w., Gürteln mit [illegible] Schnallen und kostbaren Armbändern. Überhaupt legen [illegible] ionier einen hohen Werth auf eine glänzende Kleidung, [illegible] und Schmuck, sobald sie sich öffentlich zeigen, allein selbst [illegible] Damen scheuen sich nicht, im Hause blos im Hemde und [illegible] zu erscheinen, wie dies Castellan versichert. Nach demselben [illegible] steller bedienen sich die Neuionierinnen hier und da nach ita[illegible] Weise schwarzflorener, mit kleinen Spitzen eingefaßter [illegible]

Das Ebengesagte gilt, wie wir bemerkten, nur von denjenigen Neuioniern, welche von fremdem Einflusse frei geblieben sind und sich in einem gewissen Wohlstande befinden. Die Bewohner und Bewohnerinnen der größeren Städte nahmen und nehmen, wie die Sitten und Gebräuche, so auch meistens die Kleidung ihrer Herrscher an und zwar oft in sonderbarer Vermischung des Einheimischen mit dem Fremden [21]). So fand Bellaire die Griechinnen der Stadt Corfu halb venetianisch, halb französisch gekleidet, und zwar nicht nach der neuesten Mode; doch verdrängen jetzt die Moden des civilisirten Europa's wenigstens bei den höheren Ständen die alte griechische Kleidung immer mehr, da die Neuionier durch ihren fortwährend höher steigenden Handel und den sich vermehrenden Reichthum in größere Berührung mit fremden Nationen kommen und sich diesen durch die Kleidung zu nähern suchen.

Die Sprache der griechischen Neuionier ist die sogenannte neugriechische, welche zur Wurzel das Alt- oder gelehrte Griechische hat, aber hier mehr als anderswo mit italienischen und albanesischen, ja selbst mit französischen Worten gemischt ist, was sich theils aus der langen Beherrschung dieser Inseln durch die Venetianer und Franzosen, theils durch die früherhin häufig aus Albanesern bestehenden Besatzung erklären läßt.

Den zweiten Bestandtheil dieser Inselbewohner bilden die Franken, und unter diesen kommen nur die Italiener in Betracht, weil die Zahl der sich hier aufhaltenden Engländer und Franzosen zu gering ist. Diese Italiener oder vielmehr Venetianer sind in Hinsicht der Sitten, Gebräuche, Kleidung und Sprache ihren Vorfahren völlig gleich geblieben. Wenige sind reich, die meisten träge und arbeitsscheu, alle prachtliebend. Daher sieht man sie häufig zu Hause darben, um öffentlich glänzend gekleidet erscheinen zu können. Gleich den wirklichen Venetianern lieben sie den Besuch der Kaffeehäuser und Casinos. Hier vergeuden sie, in weiße oder rothe Mäntel gehüllt, ihre Zeit mit dem dolce far niente. Die Sprache, der sie sich bedienen, ist die italienische, und diese herrscht überhaupt in den Städten bei dem Adel und den höheren Ständen vor; den Kaufleuten ist sie ohnehin unentbehrlich.

Den dritten Bestandtheil der Neuionier liefern die Juden, welche sich durch Industrie und Arbeitsamkeit vortheilhaft vor ihren griechischen und venetianischen Mitbürgern auszeichnen. Man findet sie hauptsächlich in Corfu und Zante, in welchen Städten ihre vom Papst Paul IV. aus Ancona vertriebene Vorfahren einen Zufluchtsort fanden. Wie fast überall traf sie auch hier Anfangs der Fluch der Verachtung; ein gelbes Stück Tuch, welches sie auf der Brust tragen mußten, machte sie kenntlich; liegende Gründe zu erwerben, war ihnen verboten. Wie in Rom, Frankfurt am Main und sonst waren ihnen bestimmte Quartiere angewiesen, welche sie namentlich zur Osterzeit nicht verlassen durften, ohne ihr Leben in Gefahr zu setzen. Die Zeit und der vorzüglich durch die Franzosen veränderte Geist derselben hat auch hier ihre Lage verbessert, doch sie immer noch nicht ganz allen Bedrückungen und der auf ihnen in allen Ländern lastenden Verachtung entzogen.

Außer diesen drei Hauptbestandtheilen des neuionischen Volkes finden wir noch unter denselben Arnauten, Slavonier, aus Kandia stammende Sfacchioten (Sphagioten, welche sich 1773 auf Cerigotto, 17 Familien stark, niederließen), Türken, Griechen des Festlandes (Pargioten, Sulioten), Franzosen und Engländer, alle jedoch in zu geringer Anzahl, als daß sie, wie gesagt, einer besonderen Erwähnung bedürften.

In Hinsicht der Stände theilen sich die griechischen Neuionier in Adel, Bürger, Bauern und Soldaten. Der Adel, welcher zahlreich und theilweise sehr reich ist, da ihm, wie in England, fast alles Grundeigenthum gehört, ist auch fast allein im Besitze der Macht und Ehre und höherer Bildung. Mit der letzteren verbindet er aber auch Ränkesucht, Ehrgeiz und große Geschmeidigkeit, und es bedarf einer festen Hand, um ihn in seinen Anmaßungen zu beschränken. Gleich den schottischen Clanhäuptlingen herrscht der Adel auf manchen Inseln in seinen Besitzungen fast unumschränkt, und mit den Gliedern desselben werden meist alle höheren Ämter im Staate, wie in der Kirche besetzt. Diese Privilegien, sowie die den Neuioniern überhaupt eigene Eitelkeit und Titelsucht, bewirkten, daß man eifrig darnach strebte, in das Adelsbuch eingeschrieben zu werden, und da Venedig dies leicht machte, so gab es bald eine Anzahl von Grafen, Vicomten, Marquis, Rittern u. s. w., welche, wie Saint-Sauveur sagt, meist alle von griechischen Kaisern abstammen wollen. Der Bürgerstand, welcher Handel und Gewerbe treibt und sich namentlich durch den ersteren, bei welchem er Gewandtheit und Verschlagenheit entwickelt, oft bedeutende Reichthümer erwirbt, genießt ebenfalls manche Vorrechte und kann leicht in den Adelstand übertreten, was, wie wir bemerkten, auch häufig geschieht, sobald das Vermögen [22]) es erlaubt, ein unabhängiges Leben zu führen. Denn dies letztere wird von einem Adeligen unerläßlich erfodert, da dieser nach dem Herkommen ein von einem christlichen Vater erzeugter, christlicher Eingeborne der Ionischen Inseln sein muß, weder Handel, noch Kunst, noch Gewerbe treiben, auch keine entehrende Strafe erlitten haben darf. Den dritten Stand bilden die Bauern, über welche wir bereits das Nöthige bemerkt haben, und der Soldatenstand ist erst in neueren Zeiten bei den Neuioniern in sofern entstanden, als aus ihnen Nationalregimenter errichtet worden sind, während zur venetianischen und französischen Zeit Söldner oder Franzosen die Besatzungen bildeten.

Kirchenwesen. Zur Zeit der Venetianer war zwar die lateinische (unirte griechische) Kirche die herrschende, allein die griechische war ihr in Hinsicht der Anhängerzahl

21) „Der größte Theil der Mannspersonen in der Stadt" (Zante), sagt Castellan, „trägt sich italienisch und die andern Einwohner der Insel haben durch Vereinigung der griechischen und fränkischen Tracht einen seltsamen Mischmasch gebildet."

22) Akademische Würden und das Leben von erworbenen Kenntnissen gelten den festen Einkünften gleich und berechtigen daher zum Adel.

weit überlegen. Denn während zu jener sich nur die Regierungsbeamten, die Land- und Seesoldaten, sowie eine geringe Anzahl Fremder bekannten, hielten sich alle übrigen Insulaner zur griechischen Kirche. Jetzt haben beide Kirchen gleiche Rechte. Die lateinische Kirche wird durch einen Erzbischof[23]) vertreten, welcher seinen Sitz mit 11—12,000 Livres Einkünften und ein Capitel von zehn Domherren in Corfu hat. Dieses Capitel erwählt den Großvicar und jährlich drei Syndicos aus dem Adel, welchen die Verwaltung der geringen Einkünfte obliegt, die es von den verschiedenen unter ihm stehenden Klöstern bezieht. Dabei ist es nicht grade nöthig, daß sich ein solcher Syndicus zur lateinischen Kirche bekennt, wenn er nur derselben während seiner Dienstzeit anzugehören scheint. Unter diesem Erzbischofe, welcher seine geistliche Gerichtsbarkeit durch einen Secretair und Kanzler verwalten läßt, stehen die Bischöfe zu Zante und Liruri auf Cefalonia, sowie zahlreiche Klöster und Kirchen[24]) auf Corfu, St. Maura, Zante, Cefalonia, Cerigo. Die griechische Kirche besitzt gleichfalls einen Erzbischof, der in Cefalonien residirt und unter welchem die griechischen Bischöfe zu St. Maura, zu Argostoli (Cefalonien) und Kapsali (Cerigo), sowie der Großprotopapa zu Corfu und die Protopapas (Erzpriester) der übrigen Inseln stehen. Der Großprotopapa wird immer aus den ersten Familien des Adels erwählt und verwaltet sein Amt mit bischöflichem Range fünf Jahre lang, worauf er wieder Weltpriester wird und nichts behält, was ihn an seine frühere Würde erinnert, als das Vorrecht, einen carmoisinrothen Gürtel zu tragen. Weder der Großprotopapa[25]) noch die unter ihm an seiner Kathedrale und an der Spitze der griechischen Geistlichkeit stehenden Domherren[26]) haben bestimmte Einkünfte oder Präbenden, sondern sie sind auf die Accidenzien angewiesen, welche ihnen von Taufen, Trauungen und Leichenbegängnissen[27]) zufließen. Außer den zahlreichen Weltpriestern, die sich übrigens durch ihre Unwissenheit auszeichnen, oft weder lesen noch schreiben können, fast aller Kenntniß der christlichen Moral und Dogmatik ermangeln und nur die auswendig gelernte Messe zum Scheine abzulesen, sowie einige Gebete herzusagen verstehen[28]), findet man auf den Ionischen Inseln auch zahlreiche Klöster, welche mit Mönchen (Kaloyern, Kalugern, neugriechisch *Καλογερος*, d. i. Mönch) und Nonnen des Basiliusordens besetzt sind. Von beiden gilt der Hauptsache nach, Hinsichts der Unwissenheit, dasselbe, was wir von den Weltpriestern gesagt haben. Übrigens hat jede Insel, ja fast jeder Ort seinen Heiligen, unter welchen der heilige Spiridion, der heilige Dionysius und Georg den ersten Rang einnehmen, und die Verehrung derselben übersteigt alle Grenzen. „Der stärkste Schwur der Corfioten ist," sagt Bellaire, „wenn sie beim heiligen Spiridion schwören, welcher übrigens auch bei den Lateinern, sowie bei den Griechen des Festlandes in hohem Ansehen steht. Das gemeine Volk der Stadt würde eher Gott lästern, als sich den geringsten Scherz gegen seinen Heiligen erlauben. Alle Griechen haben in ihren Häusern eins oder mehre Heiligenbilder am Haupte des Bettes, vor welchen eine brennende Lampe steht. Selbst die Lustdirnen beobachten diese Gewohnheit streng; sie würden in der Nacht zu sterben fürchten, wenn sie nicht beim Schlafengehen vor dem Bilde der heiligen Jungfrau (denn auch diese steht in hohen Ehren) und ihres Schutzheiligen ein Gebet hersagten." Man feiert auch dem heiligen Spiridion, sowie den übrigen Heiligen zu Ehren, jährlich in Städten und Dörfern oft mehre Tage lang dauernde Feste, wo sich die Menge, welche von weit und breit zusammenströmt, nach abgewartetem Gottesdienst durch Schmausen, Tanzen und andere Lustbarkeiten ergötzt[29]). Wir haben bereits früher bemerkt, daß der Grieche äußerst abergläubig

---

23) Das Erzbisthum Corfu wurde vom Papste Gregor III. im Jahre 1600 errichtet, während das Bisthum seinen Ursprung bis in die ältesten Zeiten des Christenthums zurückverlegt. Nach Bellaire betragen die Einkünfte des Erzbischofs 15,000 Franken mit Inbegriff einer ihm von der Stadt gezahlten Rente von 2500 Franken. 24) Die Bauart der griechischen Kirchen auf den Ionischen Inseln ist höchst einfach. Im Innern werden sie sehr reinlich gehalten und durch viele Lampen erleuchtet, welche Tag und Nacht vor den Heiligenbildern brennen. Ein einfaches Getäfel, Bilder und Schnitzeleien auf Holz oder Metall machen ihre Zierden. Statuen fehlen. Der Altar findet sich hinter einem Verschlage, weshalb der Priester den Gottesdienst ungesehen verrichten kann. Der Kirchengesang ist übeltönend und einem an italienischen Kirchengesang gewöhnten Ohre fast unerträglich. 25) Dem Großprotopapa, welcher jedoch eine Amtswohnung hat, stehen ein Archidiakonus und ein Diakonus zur Seite, welche ihn im Hause bedienen und beim Gottesdienste unterstützen. Ebenso hat er gleich dem lateinischen Erzbischofe seine Syndicos, welche ebendieselben Verrichtungen haben, wie die lateinischen. 26) Ihre Insignien sind ein violetter Gürtel, sowie eine gleichfarbige Schnur mit einer Eichel, welche sie an ihrem Hute tragen. 27) Der Protopapa erhält bei einer solchen Gelegenheit 11, jeder Domherr aber 3 Liv. und eine 1 Pfund schwere Wachskerze. Sehr einträglich für den Protopapa und die übrige Geistlichkeit ist der Bannfluch, welchen jeder Neuionier bei dem geringsten Anlasse über seinen Nachbar, obgleich gegen theuere Bezahlung, aussprechen lassen kann und wobei oft der Priester beiden Theilen dient. Der Excommunicirte sieht sich, sobald der Bann über ihn ausgesprochen worden ist, aus der Kirche völlig ausgestoßen und hat keinen Theil mehr am Gebet der Gläubigen. Da nun ein solcher sich nur durch eine, gleichfalls theuer zu bezahlende, Gegenexcommunication von dem Banne befreien kann, so sah man oft Beispiele, daß Excommunicirte, welchen die Mittel dazu fehlten, sich durch Meuchelmord an ihren Gegnern rächten. Übrigens ist der Eindruck, welchen das Aussprechen des Fluches auf das Volk macht, unglaublich, wie Saint-Sauveur sagt.

28) Unter der griechischen Geistlichkeit zu Corfu, Zante u. s. w. hat es jedoch zu jeder Zeit auch ausgezeichnete Köpfe und wirklich gelehrte Männer gegeben; allein ihre Zahl ist zu gering, als daß sie das allgemeine Urtheil umstoßen könnte. 29) Das Fest des heiligen Spiridion beschreibt Saint-Sauveur ausführlich (Voyag. T. II. p. 26 sq.); ein anderes Heiligenfest Bellaire S. 63 fg. Für die griechische Geistlichkeit sind diese Feste gleichfalls eine reiche Erwerbsquelle, indem Jedermann sich beeilt, ihnen geschnitzte oder gemalte Heiligenbilder, geweihte Kerzen, Amulete u. s. w. abzukaufen, und es finden sich deshalb z. B. bei dem Spiridionsfeste selbst Priester von dem Festlande ein. Die Heiligenbilder werden auf Holztafeln gemalt, welche dick mit spanischem Weiß überzogen sind. Man erkennt an diesen Bildern auch nicht die geringste Spur von den Regeln des Malens, das Colorit ist überall dasselbe, die Farben werden mit Eiweiß überzogen. Der Grund ist gewöhnlich vergoldet und die Fleischpartien sind meistens sehr dunkel gehalten. Man vgl. auch Castellan S. 211 fg.

sei und unsern Lesern so eben in der Heiligenverehrung einen Beleg gegeben; allein dieser Aberglaube zeigt sich auch sonst. So lassen sich viele Neuionier in der Nacht des grünen Donnerstags durch eine ungleiche Zahl junger Mädchen, welche alle Maria heißen müssen, ein Hemd verfertigen. Dieses Hemd muß von der Mitternacht bis zum Morgen zugeschnitten, genäht, gewaschen und geplattet werden, und hat dann die Kraft, denjenigen, welcher es trägt, unverwundbar zu machen. Ist bei einer Trauung [30]) in dem Augenblicke, wo die Brautleute das Ja aussprechen, ein Feind des Bräutigams zugegen, so ist dies diesem sehr gefährlich. Knüpft ein Anwesender in dem erwähnten Augenblicke drei Knoten in einen Strick oder sonst Etwas, spricht er einige Zauberworte dazu und wirft er dann diese Knoten in das Meer oder in das Feuer, so wird der Bräutigam dadurch durchaus unvermögend. Doch gibt es Mittel gegen dieses Nestelknüpfen. Der Neuvermählte braucht nur ein Pistol, mit welchem mehre Mordthaten begangen worden sind, unter das Kopfkissen des Brautbettes zu legen, so wird der Zauber unwirksam. Dies letztere ist auch der Fall, wenn der Vater oder die Mutter in dem verhängnißvollen Augenblicke auf den Fuß des Bräutigams tritt, und dasselbe wird bewirkt, wenn man den Bräutigam vor der Trauung nestelt. Auf einigen Inseln herrscht auch die Sitte, daß man die Brautleute, wenn sie sich während des Segens die Hand reichen, augenblicklich durch einen jungen Menschen trennen läßt, weil man überzeugt ist, das Erstgeborene werde dann ein Knabe sein. Ist die junge Gattin kalt bei den Liebesbezeigungen des Ehemannes, so bedarf es für diesen weiter nichts, als daß er ihr ein kleines Büschel Haare abschneidet, ohne daß sie es merkt, und sich eines Gegenstandes bemächtigt, welcher ihr gehörte, als sie noch Jungfrau war. Hierauf muß er einen schwarzen Hahn lebend mit den Haaren und dem erwähnten Gegenstande in einen glühenden, sorgfältig verschlossenen Ofen werfen und dabei Zauberworte sprechen. So wie der Hahn verbrennt, entbrennt die Liebe der bisher kalten Schönen. Die uralte Sitte des Nestelknüpfens oder vielmehr der Glaube an dasselbe findet sich fast im ganzen Europa, selbst bis in den hohen Norden hinauf, wie wir in dem Artikel Inverneß gezeigt haben. Auch das böse Auge, von so vielen Völkern gefürchtet, findet sich wieder auf den Jonischen Inseln. Die Frauen der Jonier sind überzeugt, daß man ihren Kindern durch den bösen Blick jedes Übel anheren könne, und solchen Blicken schreiben sie meist alle Kinderkrankheiten zu. Um den Wirkungen dieser Blicke zuvorzukommen, muß man das Kind unter Schmeicheleien anspucken und dabei sprechen: *Ναι μην ἀβασχαθῃ*, „daß es kein Unglück treffe." Würde man dies nicht thun, so würde Euch die Mutter lebhaft zurufen: *φτηστο, νε*, spucket es doch an! Etwas Ähnliches haben wir in der Mark Brandenburg gefunden. Lobt man daselbst ein Kind, so verfehlt die Mutter oder Amme selten, den Zuruf der griechischen Mutter selbst zu vollziehen [31]).

30) Sind die Präliminarien wegen der Verheirathung zweier junger Leute zwischen deren Ältern abgeschlossen, und hat der Vater der Braut dem des Bräutigams die Mitgift ausgezahlt, so begibt sich der Letztere einige Tage darauf zu der für ihn Erkorenen, welche ihn im Kreise ihrer Familie empfängt und ihn nach Überreichung eines Ringes küßt, wodurch der neue Bund besiegelt wird. Solche Besuche in Begleitung der Ältern und Gevattern, denn diese sind auf den Jonischen Inseln auch bei Hochzeiten gebräuchlich und zu Geschenken verpflichtet, werden mehrmals wiederholt. Am Tage der Trauung wird in dem besten Zimmer des Brautvaters auf einem Tische das Evangelienbuch zwischen zwei Kerzen aufgelegt, auf dessen einer Seite ein Credenzteller ein Glas, eine kleine Flasche Wein und ein wenig Brod trägt, während auf der andern Seite ein zweiter Credenzteller zwei aus Baumwolle verfertigte und mit Rosabändern durchflochtene Kronen zeigt. Die Ältern, Gevattern und Freunde stellen sich darauf an den Wänden des Zimmers auf, in der Mitte steht die Braut zwischen ihrer Mutter und nächsten Verwandtin. Die verheiratheten Frauen stehen, nach dem Grade der Verwandtschaft geordnet, zu beiden Seiten, die Jungfrauen befinden sich in einem Nebenzimmer. Sobald der Papa ankommt, zieht er seinen geistlichen Ornat vor der Versammlung an, tritt vor den Tisch und theilt an die Brautleute und ihre Gevattern geweihte Kerzen aus. Hierauf tritt der Bräutigam mit der Braut hinter den Papa, worauf sie, jedes für sich, ein Blatt seines Gewandes halten; die Gevattern folgen ihnen der Reihe nach. Ist die Trauung nach griechischem Ritus vollzogen, so bildet man aus den beiden Kerzen der Neuvermählten, indem man sie um einander schlingt, eine Rose. Die Enden der Kerzen werden zu einer Art von Griff benutzt, welcher mit Rosabändern zusammengebunden wird. Diese Krone, welche durch die Vereinigung der Kerzen die Eintracht andeuten soll, die man von den Neuvermählten erwartet, wird am obern Theile des Brautbettes aufgehangen. Während der Trauung muß die Braut weinen, ebenso wenn sie das Haus ihres jungen Eheherrn betritt, wohin sie von ihren Ältern, Gevattern und Freunden begleitet wird. Jetzt beginnt der Schmaus mit den sonst gebräuchlichen Lustbarkeiten; das Brautbett wird zugerichtet und von Allen genau besichtigt. Haben endlich die jungen Vermählten dasselbe bestiegen, und ist der Gürtel glücklich gelöst, so verkündet der Sieger dies durch einen Pistolenschuß. (Man vergleiche den Text.) Die jungen Leute des Dorfes tanzen und jubeln die ganze Nacht hindurch, indem man sie reichlich mit Speise und Trank versieht. Am nächsten Morgen muß dann das Hemde der Braut den Beweis der Jungfrauschaft liefern. Dies letztere ist auf allen Jonischen Inseln gebräuchlich, und man verfährt dabei in manchen Dörfern, denn daß hier nur von einer Dorfhochzeit die Rede war, glauben wir nicht sagen zu dürfen, oft auf eine höchst indecente Weise, wenigstens nach unsern Begriffen. Die Braut hebt dies Hemd, welches, z. B. auf Sta. Maura, aus weißer Seide besteht und am untern Rande wie am Halse mit Gold und Silber gestickt ist, als den Beweis ihrer Ehre, zeitlebens auf. Übrigens liefert der Bräutigam dies Hemde. Gevattern sind auch bei Kindtaufen gebräuchlich.

31) Etwas Ähnliches findet sich auch in Thüringen und den angrenzenden Ländern. Lobt man daselbst ein Kind in irgend einer Hinsicht, ohne dazuzusetzen: „Gott behüt's," so ist es behert oder beschrieen und die Mutter trägt Sorge, durch einen Gegenzauber diesen Zauber unwirksam zu machen. In der Gegend von Wittenberg, wo der Teufel trotz Dr. Martin Luther immer noch sein Wesen treibt, legt man, wenn man glaubt, daß ein Kind beschrieen sei, drei glühende Kohlen nach einander auf ein Gefäß mit Wasser und sagt bei jeder Kohle:

Hat dich beschrieen die Mutter,
Die hat's im Leibe wie Futter;
Hat dich beschrien die Magd,
Die Hure, der sei es geklagt;
Hat dich beschrieen der Knecht,
Dem sei dann der Galgen gerecht.

Die Kohle, welche untersinkt, zeigt dann den Beschreier an. Solche Übereinstimmungen, selbst in abergläubischen Dingen, haben uns immer höchst merkwürdig geschienen und wir wünschten wol, daß ein zweiter Horst sie uns auf psychischem oder historischem Wege

Der Glaube an die sogenannten Vampyre und Gespenster ist allgemein verbreitet und fast jedes Unglück wird den Seelen der Verstorbenen [32]) zugeschrieben, welche Gebete verlangten. Leider begünstigen die Priester, ihres Vortheils wegen, diesen letzteren Aberglauben, statt ihn zu verdrängen.

Die Städte und Flecken, welche die Neuionier bewohnen, tragen größtentheils den italienischen Charakter. Die Häuser haben, der Erdbeben wegen, höchstens zwei Stockwerke, sind oft mit Bogengängen durchbrochen, ruhen auf Säulenreihen, welche auch die Vorhallen bilden und Schutz gegen die Sonnenstrahlen und den Regen gewähren, weshalb man sich ihrer auch zum Lustwandeln bedient, und sind theils mit flachen, theils mit terraſ förmigen oder schiefen Dächern versehen. Das In derselben, in welchen man selten Kamine findet, da m sich bei kaltem Wetter mit einem Kohlentopfe zu behel pflegt, wird äußerst reinlich gehalten. Auf den Dörf sind die Häuser höchst einfach gebaut und mit St gedeckt. Es beträgt aber die Zahl der Städte auf sämm lichen Jonischen Inseln 6, die der Flecken 20, die Dörfer und Weiler 356. Die Einwohnerzahl belief s nach Hassel 1814 auf 218,211 Köpfe, von welchen 8 auf die Italiener, 5000 auf die Juden kamen [33]).

Die Jonischen Inseln bilden einen unabhängig Bundesstaat unter englischem Schutze. Obgleich repräſe tativ, ist dieser seinem Wesen nach eine Aristokratie, da Adel nicht blos im Besitze der höheren Ämter ist, sonde auch die Deputirten liefert. Über das Kirchenwesen dies Staates, sowie über die in ihm herrschenden Sprach haben wir bereits das Nöthige gesagt, und wir bemerk daher nur noch, daß das Neugriechische die Gesetzes- u Gerichtssprache ist. England, welches den Jonischen St bei den übrigen Staaten vertritt (weshalb dieser we Gesandte sendet noch empfängt), auch die Festungen sieben Inseln mit der nöthigen Besatzung versieht, unterh auf denselben einen Lordobercommissair, welcher das Re hat, die gesetzgebende Versammlung zusammenzuberuf und den Oberbefehl über die englischen, wie über die ei heimischen Truppen führt. Dieser, welcher für den letzte Zweck auf jeder der sieben Inseln einen Stellvertreter h residirt in Corfu, welches als die Hauptstadt des Staat betrachtet wird, weshalb sich auch der Senat, der ober Gerichtshof und die gesetzgebende Versammlung in ihr finden. Die Sitzungen dieser letzteren beginnen am April und sie zählte 1817 nach Hassel 29 von Adel (d Possidenti, d. h. adeligen Güterbesitzern) aus seiner Mi erwählte Deputirte, indem Corfu sieben, Cefalonia ac Zante sieben, St. Maura vier, Ithaka einen, Cerigo und Pa gleichfalls einen derselben sendete. Eigentlich jedoch sol

---

erklären möchte. Sollte nicht auch hier vielleicht Indien Aufschlüsse geben können, wie dies ja schon in so mancher Hinsicht auf eine überraschende Weise der Fall gewesen ist?

32) Noch ist oft ein Gestorbener nicht erkaltet, als man auf den Jonischen Inseln schon eilt, ihn zu bestatten. Man beginnt damit, daß man ihn in eine Art von Hemde hüllt, welches so genäht ist, daß nur die Hände und das Gesicht unbedeckt bleiben. Hierauf zieht man ihm seine besten Kleider (Uniformen, Amtskleider) an und legt ihn, auf diese Weise ausgestattet, auf eine, gewöhnlich mit einem rothen Teppiche bedeckte, Tragbahre, und gibt ihm ein Kissen unter den Kopf und ein Crucifix in die Hände. So stellt man den Todten in dem besten Zimmer aus, bis der Priester ankommt. Ist der Todte ein Adeliger oder hoher Beamter, so legt man den blanken Degen auf Corfu im Kreuz mit der Scheide auf den Körper. Vier Rathsdiener tragen die Bahre, die drei Syndici der Stadt und ein Adeliger halten die vier Zipfel des Leichentuches. Den Priester, welcher die Leichenceremonien zu verrichten hat, tragen vier Papas auf einem Lehnstuhle. Verstorbenen Knaben und Mädchen setzt man eine Blumenkrone auf den Kopf, zu welcher man eine baumwollene Schnure und Rosabänder gebraucht. So lange sich der Todte noch im Hause befindet, hört man in diesem nichts als Klagegeschrei, wobei sich die Weiber die Haare ausraufen, die Brust zerschlagen und das Gesicht zerkratzen. Man ruft den Todten bei seinem Namen und fragt ihn, warum er Haus, Frau und Kinder verlasse; man zählt ihm sorgfältig auf, wie man ihn gepflegt und gewartet habe, und ist der Verstorbene ein Jüngling, so erinnert man ihn an die Braut, die er erwählt, an die Kinder, die er gezeugt, an das glückliche Leben, was er geführt haben würde. Diese Klagen werden in einem gewissen Takte und einer höchst traurigen Weise vorgetragen. Hierauf geht man zum Lobe des Verstorbenen über, rühmt seine Eigenschaften, gedenkt seiner Reisen und Unternehmungen, hebt sein Glück hervor und preist seine Thaten, und zwar in einer Melodie, welche Freude ausdrückt. Sobald darauf der Leichnam dem Geistlichen übergeben ist, wirft man Töpfe und andere irdene Gefäße aus dem Hause auf die Straße und schüttet auch Wasser, gleichsam zur Erfrischung für die Seele des Verstorbenen, auf dieselbe. Dies wird in allen Häusern beobachtet, vor welchen der Leichenzug vorübergeht. Nach Vollendung der Leichenceremonien in der Kirche küssen Ältern, Verwandte und Freunde dem Verstorbenen den Mund, die Augen, die Nase und die Ohren, in welche letzteren man ihm den Wunsch einer glücklichen Reise oder einen Auftrag in die andere Welt ganz leise zu flüstern pflegt. Die Trauer dauert für einen Vater oder eine Mutter ein Jahr, sonst richtet sie sich nach dem Grade der Verwandtschaft. Man kleidet sich dann ganz schwarz, selbst das Hemd muß diese Farbe haben, und vernachlässigt jede Sorge für den Körper. Gemeine Leute ziehen während der Trauerzeit ihre schlechtesten Kleider an und wechseln während ihrer Dauer selbst das Hemde nicht. Alle drei Monate trägt man geröstetes Getreide, Brot, Kuchen, Wein und Öl auf das in der Kirche befindliche Grab und ladet unter neuen Klagen den Entschlafenen ein, das Mahl zu genießen, was dann an seiner Stelle der Papa thut.

33) Nach Bellaire zählte man auf Corfu eine Stadt mit Vorstädten, 11 Flecken, 118 Dörfer und Weiler und 59— Einwohner; auf Zante eine Stadt, 27 Dörfer und Weiler u 35,000 Einwohner; auf Cerigo einen Flecken, 30 Dörfer und W ler und 7000 Einwohner; auf Paxo nur einige Dörfer und We und 5000 Einwohner; auf Sta. Maura eine Stadt, 40 Dör und Weiler und 15,000 Einwohner; auf Ithaka 3 Flecken, ei Dörfer und Weiler und 7500 Einwohner (bei Saint-Sau 7—8000); auf Cefalonien 2 Städte, mehre Flecken, 120 Dör und Weiler und 60—70,000 Einwohner; auf der größeren St phade nur ein befestigtes Kloster mit 50 Kalugern. Dagegen läß die Arbois Corfu von 70,000, Zante von 30,000 (Griechen, Sai Sauveur von 45—50,000), Sta. Maura von 16,000, Cefalon von 70,000 Seelen bewohnt sein. Nach andern Geographen läuft sich die Zahl der Einwohner auf 227,000 (inclus. 9000 I liener, 7000 Juden und 800 Briten und andere Fremde). geringste Schätzung gibt dagegen 175,000 Einwohner, und dieje gen, welche 200,000 annehmen, dürften wol am sichersten geh Offenbar mußte die Menschenzahl auf den Jonischen Inseln w höher zu der Zeit sein, als die Bewohner Parga's und viele S lioten auf denselben Schutz suchten, als zu jeder andern Zeit. D allein die Zahl der Pargioten, welche 1817 eine Zuflucht auf d Jonischen Inseln suchten, belief sich auf 4000.

sich die Zahl der Deputirten auf 40 belaufen, und man findet diese Zahl derselben oft gradezu ohne weiteren Nachweis angegeben. Die Wahl ist für fünf Jahre, die Gesetzesvorschläge sind aber nur dann gültig, wenn der Lordobercommissair [34]) ihnen seine Zustimmung gibt. Obgleich England sich, was die Rheden und Häfen anbetrifft, die Gerichtsbarkeit vorbehalten hat, so wird doch die Flagge der Neuionier als eine völlig unabhängige betrachtet und genießt in manchen Ländern, z. B. in Österreich, dieselben Rechte, wie die britische.

Die Republik führt in ihrem Wappen einen Löwen im weißen Felde, welcher in der einen Pranke ein zugeschlagenes Evangelienbuch, in der andern sieben verbundene Pfeile mit dem darüber stehenden Kreuze hält. Auf der einen Seite dieses Wappens steht die Jahreszahl 1800, auf der andern dasselbe Jahr nach der Hedschra berechnet.

An der Spitze des Staates steht, wie gesagt, der englische Lordobercommissair, welcher gewissermaßen als der Regent desselben betrachtet werden kann. Die ausübende Gewalt hat jedoch der bereits erwähnte Senat in Corfu. Den Präsidenten, welcher den Titel **Hoheit** führt, erwählt der König, die fünf Senatoren die gesetzgebende Versammlung aus ihrer Mitte, und zwar mit dem Rechte der Wiedererwählung auf fünf Jahre, den Staatssecretair der Lordobercommissair. Letzterer kann ein Engländer oder ein Neuionier sein, und von den fünf Senatoren vertritt einer die Inseln Paxo, Ithaka und Cerigo zugleich, von den vier übrigen jedes Mal einer die Inseln Corfu, Zante, Cefalonia und St. Maura. Der Senat ist befugt, Gesetze vorzuschlagen und besorgt alle allgemeinen Angelegenheiten der Inseln.

Der oberste Gerichtshof auf Corfu entscheidet in Civil- und Criminalsachen als letzte Instanz. Friedensrichtern liegt die Schlichtung geringerer Angelegenheiten ob; das römische Gesetz ist vorläufig beibehalten. Jede Insel hat dabei ihre besondere Verfassung mit Civil-, Criminal- und Handelsgerichtshöfen.

An der Spitze der Finanzverwaltung der gesammten Inseln, deren jede ihren besonderen Schatzmeister hat, steht ein Generalschatzmeister. Die gesammten Einnahmen beliefen sich 1822 auf 1,414,000, die Ausgaben auf 1,800,260 Gulden, wobei England seine Truppen selbst besoldete. Eine andere Annahme schlägt die Einnahme auf 1½ Million Gulden an, wofür Hassel 120,000 Pfund Sterling oder 2⅓ Millionen Franken gibt (1817).

Das Militair auf den Inseln besteht aus 2400 Engländern und vier Nationalregimentern, deren jedes 800 Mann stark sein soll. Festungen, Forts und Citadellen finden sich von größerer oder geringerer Bedeutung auf Corfu, St. Maura, Zante und Cefalonien. Die Seemacht besteht aus einigen englischen Fregatten.

Geschichte. Wir beginnen diese mit dem Friedensschluß von Campo formio, indem wir nur bemerken, daß die Venetianer nach und nach, vorzüglich aber durch die Friedensschlüsse von Carlowitz (1699) und Passarowitz, durch welchen letzteren sie Cerigo, Parga, Butrinto u. s. w. zur Entschädigung für Morea erhielten, in Besitz der sieben Inseln gekommen waren, weshalb diese auch die venetianischen Inseln genannt wurden. Die Republik ließ die einzelnen Inseln durch Proveditoren verwalten, denen der Senat zur Seite stand, und die oft gradezu durch einen Senator vertreten wurden [35]). Durch den zuerst erwähnten Friedensschluß, welcher bekanntlich am 9. October 1797 unterzeichnet wurde, kam Frankreich in den Besitz der venetianischen Inseln sowol, als in den von Preveza, Parga, Butrinto und Vonizza, welche Orte in der Nähe der Inseln auf dem Festlande liegen. Die erste Nachricht von dieser Besitzergreifung brachte Arnault nach Corfu, indem er am 26. Juni 1797 (9. Messidor anno V.) die französische Flagge auf den Thürmen von Corfu aufpflanzen ließ, und am 5. Juli (15. Messidor) des genannten Jahres wurde diese durch den Divisionsgeneral Gentili und den Brigadegeneral Baudin la Salcette, welche bei dieser Gelegenheit 510 Kanonen in Corfu und 3828 venetianische Soldaten auf den sämmtlichen Inseln fanden, förmlich vollzogen. Bonaparte theilte die venetianischen Inseln mit den erwähnten Besitzungen auf dem Festlande in drei Departements [36]) und übertrug die Verwaltung jedes derselben drei bürgerlichen Beamten und einem Generalsecretair, welche vier aus den Eingebornen genommen wurden, indem ein französischer Regierungscommissair über sie die Aufsicht führte. Im Allgemeinen waren die Insulaner mit dieser Veränderung nicht unzufrieden, nur mit dem Adel, den Priestern und venetianischen Beamten, sowie mit den slavonischen Truppen war dies nicht der Fall, und Gentili sah sich daher genöthigt, die letzteren nach Dalmatien zu senden. Da Gentili, durch Kränklichkeit genöthigt, bald um seinen Abschied nachsuchte, so ernannte Napoleon den General Chabot zu seinem Nachfolger und dieser kam zugleich mit dem General Verrières, welcher die Artillerie befehligen sollte, und

---

34) Der erste Lordobercommissair war, wenn wir nicht irren, der Lord Maitland, welcher nach der Zeitschrift „Das Ausland" die Neuionier englischen Stolz und englische Launen auf jede Weise empfinden ließ. Vorzüglich verhaßt machte er sich dadurch, daß er 1817 Parga, den letzten freien christlichen Staat in Albanien, für 500,000 Pfund Sterl. an Ali, Pascha von Janina, verkaufte und späterhin die kriegslustigen Inselbewohner durch strenge Maßregeln hinderte, ihren Glaubensbrüdern auf dem Festlande zu Hilfe zu eilen, während er den Türken allen Vorschub leistete.

35) Nächst dem Großproveditor auf Corfu, welcher immer, gleich den übrigen höheren Staatsbeamten, ein Venetianer sein mußte, stand der gleichfalls vom Senate erwählte Schatzmeister, welchem das gesammte Finanzwesen, die Besoldung der Land- und Seetruppen, die Beaufsichtigung der Magazine, sowie die Anstellung der Einnehmer auf den übrigen Inseln oblag. Der Großproveditor hatte seinen Kanzler, welcher die Processe instruirte und entschied, und seinen Dispacista, welcher seinen Briefwechsel besorgte. Über die übrigen Beamten sehe man **Saint-Sauveur.** Tom. II. p. 58 sq.

36) Diese Departements waren: 1) das Departement Corcyra (Corfu), welches die Inseln Corfu, Paxo, Fano, Merlere, Vido, Antipaxo und die Bezirke Butrinto und Parga in Niederalbanien enthielt; der Hauptort war Corfu; 2) das Departement Ithaka mit dem Hauptorte Argastoli. Es umschloß die Inseln Cefalonien, Sta. Maura, Ithaka, Calamo, Megalonissi, Castro und die Bezirke Preveza und Vonizza; 3) das Departement des Ägäischen Meeres mit dem Hauptorte Zante. Zu ihm gehörten, außer Zante, die strophadischen Inseln, Cerigo, Cerigotto und Pori.

einigen Verstärkungstruppen am 29. December 1797 im Hafen von Corfu an.

Jetzt beschloß die französische Regierung, die Ionischen Inseln förmlich, dem ursprünglichen Entwurfe Napoleon's (s. Note 36) gemäß, zu organisiren und sie übertrug dies Geschäft einem Generalcommissair mit einer gewissermaßen dictatorischen Gewalt und zwei diplomatischen Secretairen. Zum ersten Generalsecretair wurde der bisherige Resident in Graubündten, Comeyras, erwählt, welcher seinen Secretair Paris zur Vorbereitung der Organisation vorausfendete. Dieser war es, welcher, wie wir bereits erwähnt haben, die erste öffentliche Bibliothek auf Corfu anlegte, die später Comeyras feierlich einweihete und vorzüglich dem Sanitätswesen eine besondere Aufmerksamkeit schenkte, sodaß er sich, im eigentlichen Sinne des Wortes, um Leib und Seele der Neuionier Verdienste erwarb.

Ehe Comeyras am 28. Juli in Corfu ankam, sah sich der General Chabot genöthigt, den lateinischen Erzbischof nach Dalmatien schaffen zu lassen, weil er durch Verbreitung falscher Gerüchte mit mehren anderen Unzufriedenen Unruhen zu erregen versucht hatte. Das erste Geschäft des Generalcommissairs war der Besuch der Casernen und des Militairhospitals, und in Folge desselben erhielten die meisten Soldaten, welche bisher auf nackten Feldbetten geschlafen hatten, Hängematten. Hierauf organisirte er die Centraladministration, errichtete für die drei Departements drei Gendarmencompagnien aus Italienern und Griechen, und setzte eine Commission von fünf Rechtsgelehrten nieder, um die Verwaltung der Civil- und Criminaljustiz zu verbessern. Mehr zu thun, hinderte ihn seine Abberufung, die er nicht lange überlebte, da er bald darauf in Ancona, wohin er sich in der Mitte des Septembers begab, von einem epidemischen Fieber hinweggerafft wurde.

Sein Nachfolger Dubois langte in dem kritischen Zeitpunkte auf den Ionischen Inseln an, wo diese von den vereinigten Russen und Türken bedroht wurden und selbst Ali Pascha als Feind gegen die Franzosen auftrat. Dieser Letztere entriß ihnen, da sich der General Chabot jetzt genöthigt sah, die Vertheidigung Albaniens aufzugeben, in kurzer Zeit Vonizza, Butrinto und Preveza, welche nur von 300 Mann Franzosen besetzt waren, und würde schon damals sich auch Parga's bemächtigt haben, wenn dieses nicht noch zur rechten Zeit von den Russen besetzt worden wäre. Die Insel Cerigo war die erste Insel der Heptarchie, welche an die russisch-türkische Flotte verloren ging. Denn nach einer tapfern Vertheidigung des Forts Kapsali, dessen Besatzung aus nicht mehr als 68 Mann bestand, mußte man am 13. November 1798 die Insel übergeben, doch erhielten die Franzosen einen ehrenvollen Abzug. Am 24. November war dasselbe mit Zante der Fall, indem hier, wie auf den übrigen Inseln, die Russen an den Eingebornen als Glaubensgenossen Helfer und treue Verbündete fanden, welche sich, aufgeregt von der Geistlichkeit und anderen Unzufriedenen, im Geheimen und offen gegen die Franzosen erhoben. Die gegen 400 Mann starke Besatzung mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie wurde erst nach Morea, späterhin

nach Constantinopel geführt.
dessen Besatzung 350 Ma
lang es allein den weniger
Maura zu entkommen; di
Bauern in die Hände, die
kuki den Russen überliefer
Mann starke Besatzung v
dem Fort Asso ziehen woll
größeren und kleineren Ha
fallen und ausgeplündert.
in dem genannten Fort, i
schöpft gelangten und wo
fahren bedrohte, an die Ru
zuerst nach Morea, dann
Nicht glücklicher waren di
wo sie 500 Soldaten zähl
wähnten, von Ali Pascha
auf diese Inseln geflüchtet
dant Mialet hielt sich zw
die russisch-türkische Flotte
zum 12. November, obgle
ihn zur Übergabe zu be
an Munition und Lebens
russischen Viceadmiral, Ut
die Festung mit 12,000
stürmen drohte. Mialet du
Ehrenwort nach Frankreich
daten wurden, den Batai
jutanten ausgenommen, wi
Constantinopel [37]) gesendet.
gleichfalls durch russische
Geistlichkeit, bearbeiteten u
Insel befanden sich zum
Gährung, zum Theil im
Franzosen, sodaß sich Cha
die Bewohner der Stadt
einige Tage darauf auch m
Manduchio wurde niederg
ankerten ein russisches Li
mehre türkische Carabellen
andere feindliche Schiffe be
Bewohner gleich denen Ma
ruhrstande befanden. Meh
geben, schlug Chabot ab, i
Verstärkung. Allein da ni
am 20. November erhielt,
insel einnahm, so sah sich
zwungen, am 25. Februa
Besatzung, welche beim
1800 Mann bestand, ve
Friedensinsel an Gefangene
600 Mann, außerdem b
Mann und litt, vorzüglich

37) Nach diesem Vertrage
Inseln und Klippen zuerkannt,
bis Cerigo im Ägäischen Meer
befänden.

daß sie ihre Zuflucht zu Ratten nehmen mußte. Die Garnison erhielt einen ehrenvollen Abzug, alle öffentlichen Effecten, sowie zwei Kriegsschiffe von 84 und 74 Kanonen, eine Corvette von 32 Kanonen, ein Bombenschiff und vier schlechte Galeeren wurden dem Feinde ausgeliefert. Chabot und Verrières, ihre Adjutanten, sowie die Kranken und Verwundeten wurden nach Ancona, Dubois und der General Piveron mit der Besatzung nach Toulon, alle übrigen Franzosen nach Toulon oder Ancona geschafft.

So endete der französische Besitz nach einer kaum zweijährigen Dauer, indem, sonderbar genug, der Erbfeind der Pforte diese christlichen Länder zu unterwerfen und das Kreuz unter den Halbmond zu bringen suchte. Durch eine Ukase vom 21. März 1800 erklärte darauf der Kaiser Paul in Folge des mit der Pforte abgeschlossenen Vertrages [38]) die venetianischen Inseln zu dem Freistaate der sieben Inseln, welcher von den Ersten des Landes regiert und von der Pforte geschützt werden sollte. Doch die neuen Regenten waren der Sache nicht gewachsen, jeder suchte seinen Vortheil, überall bildeten sich Parteien, und ohne die Gegenwart der Russen würde es an Fehden und blutigen Kämpfen nicht gefehlt haben. Dies währte bis 1803, wo sich die Inselbewohner eine neue Verfassung gaben, welche auch von Rußland bestätigt wurde. Im Jahre 1807 erzwang Napoleon die Zurückgabe der sieben Inseln an Frankreich und verleibte sie dem Kaiserreiche ein, doch bereits 1815 erlangte England, welches die Wichtigkeit dieser Inseln für seinen Handel und sein politisches Übergewicht in dem mittelländischen wie in dem adriatischen Meere richtig erkannte, durch einen am 5. Nov. mit Rußland abgeschlossenen Vertrag, welchem späterhin auch Österreich beitrat, die Oberherrschaft über den vereinigten Staat der Ionischen Inseln, wie die Heptarchie jetzt genannt wurde [39]). (*G. M. S. Fischer.*)

Ionische Säule, Ionische Schnecke, s. unt. Säule.

IONISCHE SCHULE, IONISCHE PHILOSOPHIE. Mit dem letzteren Namen bezeichnete man schon im Alterthum [1]) die ersten Versuche griechischer Denker, den letzten Grund aller natürlichen Dinge zu erkennen, und von der Betrachtung der einzelnen Phänome der Natur sich zu der Idee eines ewigen, allgemeinen Weltgesetzes zu erheben. Zwar könnte man gegen die Zweckmäßigkeit jener Benennung einwenden, daß sie theils von einem ganz äußerlichen Moment, von dem Volksstamme, welchem zufällig die ältesten Denker Griechenlands angehörten, hergenommen, theils auch zu unbestimmt und zu weiten Umfanges sei, da ja die ersten Begründer der Pythagoreischen und eleatischen Schule ihrer Abstammung nach ebenfalls Ionier waren; in der That aber entspricht sie durchaus dem Bildungsgange des griechischen Geistes, der uns in der Wissenschaft einen nicht minder tiefen Gegensatz zwischen Ionischem und Dorischem Leben zeigt, als in der Politik und in der Kunst. Denn während die Ionischen Stämme mit frischem, heiterm Sinne sich der Anschauung und Erforschung des Natürlichen hingaben, wie sie auch im Handeln unbefangen und harmlos den Gesetzen der Natur folgten, rangen die Dorier mit tiefem Ernst nach Selbsterkenntniß und suchten in der eigenen Brust die Gesetze ihres Handelns und Lebens und die höchsten Principien aller Dinge [2]). Daher blieb die Ionische Philosophie im Wesentlichen stets Naturphilosophie, und wenn sie auch je länger, je mehr das geistige Leben mit in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen anfing, so suchte sie es doch immer sogleich wieder auf ein allgemeines Naturgesetz zurückzuführen; so überwog in ihr das Stoffartige, und dieselbe Objectivität, welche wir in der Poesie und in der Geschichtschreibung der Ionier bewundern, herrschte auch in ihrer Philosophie; wie aber das ganze Ionische Leben im Fortgange der Zeit in ein flaches, äußerliches, ideenloses Treiben ausartete, so versank auch die Philosophie zuletzt in Mechanismus und Materialismus. Die Dorier dagegen gingen, dem tiefern Drange ihres Herzens folgend, gleich in ihren ersten, durch Pythagoras geweckten philosophischen Bestrebungen von der Betrachtung des Geistes aus, und bald glaubten sie, in den Gesetzen des Geistes und in den reinen Formen des Denkens und Anschauens das höchste und allein wahre Weltgesetz gefunden zu haben; daher herrschte bei ihnen die subjective, ideale Richtung vor, die aber zuletzt in ihrer Ausartung in einen todten und leblosen Formalismus auslief. Dabei muß indessen anerkannt werden, daß, grade wie die lyrische Poesie der Dorischen Stämme ihre erste Anregung durch das Homerische Epos empfing [3]), so auch die Dorische Philosophie erst durch die Ionische Naturbetrachtung angeregt worden ist. So können wir denn die in Großgriechenland eingewanderten Ionier Pythagoras und Xenophanes, welche, ursprünglich noch von dem Ionischen Standpunkte ausgehend, sich bald der ethischen Richtung des Dorischen Geistes anschlossen, recht eigentlich als verbindende Mittelglieder Ionischen und Dorischen Geisteslebens ansehen, und wie überhaupt auf großgriechischem Boden aus der Mischung der verschiedenen Stämme so manche neue, wunderbare Gestaltung hervorging, so erscheint uns auch

---

38) Die auf den Inseln gefangenen französischen Soldaten erlitten auf dem Transporte nach Constantinopel ebendieselben Mishandlungen, wie die, welche auf dem Festlande in die Hände der Türken gefallen waren. In Constantinopel selbst wurden die gemeinen Soldaten im Bagno eingesperrt und, zwei und zwei an einander gefesselt, zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, die Officiere und Unterofficiere, deren etwa 400 waren, wurden in die 14 Festungen Natoliens, Romaniens und Bulgariens vertheilt.

39) Benutzt sind S. P. Bellaire's u. s. w. Beschreibung der vormals venetianischen Inseln u. s. w. (Weimar 1806.); A. L. Castellan's Briefe über Morea u. s. w. (Weimar 1809.); Voyage historique, littéraire et pittoresque dans les isles et possessions ci-devant vénetiennes du Levant etc. (Paris an VIII.); Voyage dans la Grèce par *F. C. H. L. Pouqueville.* (Paris MDCCCXXI.); Historical and topographical essay upon the islands of Corfu etc. (London 1822.); „The ionian islands.“ (London 1822.)

1) *Diog. Laert.* prooem. 14. 15. Schon Platon bezeichnet Herakleitos als Ionische Muse im Gegensatze der sicilischen, des Empedokles, Soph. p. 242.

2) Vgl. die schöne Schilderung der Volksthümlichkeit der verschiedenen griechischen Stämme bei Bernhardy, Grundriß der griech. Lit. 1. Bd. S. 76—98.

3) Bernhardy, Gr. Lit. S. 244 fg.

die Pythagoreische und noch mehr die eleatische Philosophie, die ja selbst einer Jonischen Pflanzstadt entstammte, bereits als das Product einer Mischung des Dorischen und Jonischen, als höhere Stufen des denkenden Geistes. Sehr verschieden sind von Verschiedenen die Grenzen und der Umfang der Jonischen Philosophie bestimmt worden. Zwar als Begründer derselben wurde wie durch ein allgemeines Einverständniß schon im Alterthume Thales angesehen [4]); dagegen werden in einer von Diogenes von Laerte aufgenommenen, ohne Zweifel einem Alexandriner entlehnte, bis auf Epikuros und Chrysippos fortgesetzten Reihenfolge der griechischen Philosophen [5]) sämmtliche Sokratische Schulen noch der Jonischen Philosophie zugewiesen, weil man den Sokrates durchaus zu einem Schüler des Archelaos machen wollte; nur den Epikuros führte man durch Nausiphanes auf Demokritos, und diesen auf die Eleaten zurück [6]). Während nun in dieser Eintheilung nur zwei Schulen, die Jonische und italische, angenommen wurden, unterschieden Andere [7]) mit größerem Rechte drei Schulen, die Jonische, italische oder Pythagoreische, eleatische, eine Eintheilung, die sich bis jetzt erhalten hat und schon von den Alten in Verbindung mit den drei Haupttheilen der Philosophie, Physik, Ethik, Dialektik, gebracht wurde [8]). Wie bei Diogenes, so wurden auch von den meisten Neueren Empedokles und die Atomiker aus dem Kreise der Jonischen Systeme ausgeschlossen, und erst von Brandis in denselben mit aufgenommen [9]). Hegel sonderte sogar Heraklit und Anaxagoras von der zusammenhangenden Darstellung der Jonischen Lehren ab [10]) und behandelte sie mehr als isolirte, über die Schranken dieser Schule hinausgehende Denker, indem er ihnen ihren Platz erst hinter den Eleaten anwies. Wenn man indessen weder von äußerlichen noch von einseitigen Bestimmungsgründen ausgeht, sondern nach der höheren Einheit sucht, in welcher die verwandten, wenn auch vielfach divergirenden Bestrebungen zusammenkommen, so wird man alle Systeme, in denen die Richtung des Denkens auf das natürliche Sein und das Streben nach Erforschung natürlicher Grundstoffe und Grundkräfte vorherrscht, zu der Jonischen Philosophie zählen müssen, wogegen alle Lehrgebäude, in welchen diese auf das Physische hingewendete Richtung schon durch eine tiefere, geistige Betrachtungsweise überwunden ist, [illegible] über die Grenzen derselben hinausliegen. Darum [illegible] wir keinen Grund, noch über Thales zurückzugehen, [illegible] uns nicht überliefert ist, daß irgend ein früherer Denker bereits aus einem Grundstoff oder einer Grundkraft [illegible] Seiende abgeleitet habe; aber wir dürfen auch nicht [illegible] Herakleitos oder den Anaxagoras von dem lebendigen Zusammenhange dieser Reihe von Philosophemen ausschließen, obgleich beide schon den Grund zu einer tiefern Speculation gelegt hatten; denn jenem diente sein Grund[illegible] vom ewigen Werden, diesem sein nach Zwecken bildender einfacher νοῦς doch immer nur zur Erklärung der [illegible]bildung und der einzelnen Gestaltungen der Natur, [illegible] einem tiefern Nachdenken über die Phänomene und [illegible]setze des Geistes sind beide nicht gekommen. Aber [illegible] Leukippos und Demokritos gehören noch derselben [illegible] an; denn auch sie hatten, wenngleich der Lehre des Demokritos sich schon manches Ethische und Dialektische [illegible] gemischt hat, doch noch überwiegend das Interesse, [illegible] Einzelne der Natur aus allgemeinen Grundstoffen zu [illegible]klären. Dabei darf indessen nicht geleugnet werden, [illegible] auf diese spätern naturphilosophischen Systeme die [illegible]zeitigen oder früheren Systeme der Pythagoreer und [illegible]ten nicht ohne Einfluß geblieben sind, wie ja [illegible] auf Herakleitos und wol auch auf Anaxagoras die [illegible] des Xenophanes und Pythagoras anregend [illegible] hat [11]), die Atomiker aber von dem ihnen [illegible]scheinenden eleatischen Standpunkte bei ihren Grund[illegible] ausgingen und gegen diesen zunächst ihre Polemik [illegible]teten; doch wurde dadurch die naturphilosophische [illegible]richtung jener Lehren im Wesentlichen nicht [illegible] Dagegen können wir den Empedokles, obwol auch [illegible] der Seite der Naturbetrachtung zugewendet blieb, [illegible] nicht mehr als ein Glied der Jonischen Philosophie [illegible]sehen, vielmehr sehen wir bei ihm den frühesten [illegible] einer Synthesis der drei Grundrichtungen des [illegible]schen Denkens, die damals in Griechenland neben [illegible] bestanden [12]). Am entschiedensten aber müssen [illegible] Herakliteer der Sokratischen Zeit, einen Protagoras [illegible] Kratylos, von dieser Entwickelungsreihe ausschließen, [illegible] ihr Streben nicht mehr auf Erkenntniß, sondern [illegible]hebung der Wahrheit ging, und auch der große [illegible] Hippias hat, soviel wir wissen, kein neues Princip [illegible] in die Wissenschaft zu bringen vermocht. In der [illegible] Philosophie ist weder an eine schulmäßige Über[illegible] gewisser Grundsätze [13]), überhaupt nicht an Schulen [illegible] spätern Sinne des Wortes, noch an eine constante [illegible]bildung gewisser Grundgedanken zu denken, [illegible] scheint uns jeder der bedeutenderen Denker [illegible] durchaus als selbständig und als Urheber eines [illegible] Princips, was einen wesentlichen Unterschied [illegible]

---

4) *Diog. Laert.* l. c. *Arist.* met. I, 3. Θαλῆς ὁ τῆς τοιαύτης ἀρχηγὸς φιλοσοφίας. 5) *D. L.* l. c. Daß jene διαδοχή nicht über Theophrastos, Chrysippos und Kleitomachos, sowie der italischen Philosophen nicht über Epikuros hinausgeführt ist, darin zeigt sich deutlich, daß Diogenes sie nicht selbst entworfen, sondern irgend einem Alexandriner entlehnt hat. 6) *D. L.* ebendas., vgl. X, 14. 7) *Clem. Alex.* Strom. I. p. 300. c. 8) *D. L.* prooem. 18, wo die physische Richtung des Philosophirens richtiger, als in der vorhergegangenen διαδοχή mit Archelaos abgeschlossen wird, wogegen die ethische den Sokratikern zugewiesen ist, statt den Pythagoreern, die somit in dieser Eintheilung gar keine Stelle finden; richtiger war es, die Sokratik als den Anfang der Vereinigung jener drei früher getrennten und daher einseitig ausgebildeten Richtungen zu bezeichnen. 9) Gesch. der gr.-röm. Phil. I. S. 105. 10) Vorl. über Gesch. der Phil. Werke. 13. Bd. Heraklit ist S. 327—353 zunächst hinter den Eleaten, Anaxagoras, den Hegel nicht ganz mit Recht als den letzten Abschluß der ganzen vorsokratischen Philosophie bezeichnet, erst hinter Demokrit, S. 380—418, abgehandelt worden.

11) Über Heraklit's Verhältniß zu Xenophanes und [illegible]ras s. Note 74. Auch Anaxagoras scheint doch mit der [illegible]reischen Idee des κόσμος nicht ganz unbekannt gewesen [illegible] 12) Vgl. meinen Art. über Empedokles in d. allg. Encykl. [illegible] 24. Th. S. 83—105. 13) Richtig urtheilt [illegible] Gesch. der Jon. Phil. S. 24 und Brandis, Gesch. der [illegible] Phil. S. 105 fg.

kurzen Zügen darstellte, so auch den spätern Entwickelungsgang des denkenden Geistes gleichsam vorbildlich aussprach. Aber in dieses künstlerisch-phantastische Element griff dann vielfach eine wesentlich verschiedene Richtung ein, die Naturlehre der Mysterien, eine Lebensform, die, obwol unter den verschiedensten Namen und in den verschiedensten Gestaltungen über die griechische Welt ausgebreitet, auch in sich selbst allmälig zu immer größerer Reinheit fortgebildet, doch in ihrem innersten Wesen nur eine ist; denn darin begegnen sich doch alle Mysterien, daß sie das Naturleben als ein in sich mächtiges und gewaltiges darstellen, und das geheime, nächtliche Walten der Naturmächte in seiner ewigen Gesetzmäßigkeit über den klaren Tag des Geistes und seiner Freiheit setzen. Da nun eine gleiche Vergötterung der Naturgewalten den vorderasiatischen Götterdiensten und der Ägyptischen Mythologie zum Grunde lag, so können wir die Mysterien wol als das altorientalische, ursprünglich auch in Griechenland vorherrschende, bald aber durch die freie Entwickelung des Hellenischen Geistes in das Dunkel zurückgedrängte, aber noch immer neben der reichen Blüthe griechischer Kunst und Wissenschaft bis in die spätesten Jahrhunderte der heidnischen Zeit fortwirkende Element, gleichsam als die Nachtseite des griechischen Lebens, bezeichnen. Nun finden wir bereits zwischen der Ansicht der epischen Kosmogonien und der Lehre der Mysterien einen tief eingreifenden Gegensatz angedeutet, der auch in der spätern Ausbildung der Philosophie nie ganz wieder verschwunden ist, vielmehr sich in höheren Formen fortgesetzt und weiter entwickelt hat. In der mystischen Lehre nämlich hat die Natur in sich selbst ursprüngliches Leben, ihre Entwickelung, wenn auch durch Gegensätze bedingt, ist eine immanente und erfolgt in ewiger Gesetzmäßigkeit, und obschon die poetische Ausbildung des Mythus auf das Mysterium nicht ohne Einfluß blieb, so war es doch immer nur die Naturseite, die an den Gottheiten hervorgehoben wurde[20]). Im kosmogonischen Mythus dagegen erscheint die Natur ursprünglich als ein todtes Chaos, über welches sich eine höhere, göttliche, bildende Kraft siegreich erhebt, die dann, Geistiges mit Natürlichem vielfach mischend und zu immer reineren Gestaltungen

20) Mit unserer Hypothese von dem ursprünglichen Unterschiede der Lehre der Mysterien und des kosmogonischen Epos scheint freilich im Widerspruche zu stehen, daß auch in den Orphischen Gedichten aus dem chaotischen Weltei sich Eros als Weltbildner erhebt, und später erst mit Zeus die vollkommnere Weltgestaltung sich abschließt; vgl. *Lobeck*, Aglaophamus (Regiomont. 1829. 2 vol.) p. 465 sq.; überhaupt dürfte es mislich sein, auf so dunklem und schlüpfrigem Gebiete scheiden und sichten zu wollen, da ja selbst Lobeck in seinem herrlichen Aglaophamus mehr gezeigt hat, was die Mysterien nicht waren, als was sie waren. Doch im Ganzen und Großen dürfte eine genauere Untersuchung unsere Annahme wol bestätigen, mit welcher auch das übereinstimmt, daß Aristoteles (metaph. I, 3) ausdrücklich die Lehre des Anaxagoras von der weltbildenden Kraft des *νοῦς* mit dem Eros des Hesiodos zusammenstellt, wogegen er den ältesten Theologen, worunter er doch wol nicht Homer, sondern die Orphiker versteht, den Satz zuschreibt, daß Okeanos und Tethys aller Dinge Urheber seien. Am wenigsten aber können die Orphischen Gedichte, in die soviel Hesiodeisches eingeflossen ist, als Zeugen für die alte, unverfälschte Lehre der Mysterien dienen.

fortschreitend, sich endlich zu
Schönheit der neuen Göttern
steigert. So finden wir im
dung das Gesetz der Nothwe
Mythus das Gesetz der Freihe
diese verschiedenen Grundprinci
verhüllt erscheinen. Daher n
in den meisten uns überliefert
eine ursprünglich bestimmte, en
einzelnen Elements erscheinende,
Lehre, nach Hellanikos, sich
wickelt haben soll[21]), oder in
den und empfangenden Princi
diesem entweder einfachen od
denn alles mit Nothwendigkeit
setzen hervorgegangen; wie nu
an den regelmäßigen Wechsel
derer natürlichen Phänomene,
wechselnden Geschäfte des M
legte sie den Grund zu der hö
gesetze, und alle jene Systeme,
aus einer bestimmten *ἀρχή* ent
Anaximenes, Diogenes, könn
kungen dieser ursprünglichen
angesehen werden; am geistigst
durch mystische Formeln und
scheint diese Ansicht bei Herak
kosmogonische Mythus von de
Chaos aus, in welches erst
mußte, um den todten, träge
war im Mysterium bereits da
im Mythus das System de
oder, wenn es erlaubt ist,
Denkens diese Worte zu gebra
hielt die ersten Keime des Pan
des dualistischen Theismus. W
dem kosmogonischen Mythus
in der Geschichte der Philosop
manenz denen der Transcende
ersten, wiewol noch wenig e
letzteren Ansicht bei Anaximan
sich noch ganz in mythischer W
sie tritt dann mit überraschend
einem schroffen Dualismus f
auf, von welchem sie, aber i
geistigter Form, in die Sokra
Atomistik endlich können wir
vielmehr Zerstörung beider N
wird die Natur weder von ein
und getragen, noch entwickelt
ursprünglicher Lebenskraft; sie

21) *Damasc.* *περὶ ἀρχῶν*. p.
Brandis, Gesch. der gr.-röm.
diese als männliches und weibliches
oder Warmes und Kaltes vorgestell
sich in asiatischen und griechischen
wiederholende Duplicität der ursprün
zer, Symbolik und Mythologie. 2.

selbst ein Unbegreifliches, Transcendentes, aus dem nichts werden und sich entwickeln kann; alles ist das Product einer rein mechanischen Synthesis, die aber selbst ein bloßes Postulat und eine unbegründete, leere, sich widersprechende Vorstellung bleibt, so kann man sagen, daß in ihr, wie Nothwendigkeit und Freiheit im blinden Zufall sich aufheben, so Pantheismus und Theismus gleichmäßig vernichtet sind und an ihre Stelle der Atheismus getreten ist.

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo in den Ionischen Städten Kleinasiens die Ursprünge der Geschichtschreibung aus dem Heldenepos hervorgingen [23]), wurden auch die ersten Versuche gemacht, in ungebundener Rede Gedanken über Gott, Natur und Welt auszusprechen, und da jenes fast nothwendig zu diesem hinführte, so mögen im Anfange beide Gebiete noch ungeschieden in einander gewesen sein. Zugleich führte die praktisch-politische Weisheit, die damals in den griechischen Städten als Frucht der Tyrannis und des Kampfes gegen dieselbe überall verbreitet war und viele mächtige und beredte Organe fand, deren größte noch in der Sage als die sieben Weisen fortleben, immer mehr darauf hin, Wahrheiten, die über das gewöhnliche Maß des Erkennens hinausgingen, in der Sprache des Gedankens und in der Form der Allgemeinheit darzustellen. Es ist daher wol nicht anzunehmen, daß Thales zuerst sollte ein allgemeines Princip der Natur aufgestellt haben, und nur der hohen sittlichen Kraft des Mannes und dem ungewöhnlichen Umfange seines Wissens ist es zuzuschreiben, daß er als der Anfänger systematischer Philosophie genannt wird. Aber in einer Schrift hat er seine Lehre noch nicht zusammengefaßt, sondern er lehrte nur mündlich und, wie es scheint, nicht für einzelne, auserlesene Schüler, sondern für jeden aus dem Volke, der ihn hören wollte [24]). Er schloß sich dabei an den Orphischen Satz an, daß aus Wasser alles hervorgegangen sei, und fügte noch hinzu, daß auch die Erde auf Wasser ruhe [25]); so kann man sagen, daß er den Anfang in der Reihe der Denker machte, die nach einem qualitativ bestimmten Urgrunde suchten [26]), ohne daß er selbst schon des Ausdrucks *ἀρχή* sich bedient hätte. Ob auch die Begründung jenes Satzes, wie, daß alle Nahrung und aller Dinge Same feucht sei und daß das Warme selbst aus dem Feuchten sich entwickele [27]), von ihm selbst herrühre, läßt selbst Aristoteles unentschieden. Das aber, daß alles in der Natur beseelt oder voll Götter sei [28]), das konnte auch ein anderer sagen, der nicht wie Thales, Einzelnes aus Allgemeinem erkennen wollte. Daß er in der Geometrie und Astronomie neue Bahnen gebrochen hat, das wenigstens scheint keinem Zweifel unterworfen [29]). Auf diese dürftigen Sätze des Thales dürfen wir also nur in sofern ein Gewicht legen, als sie uns zeigen, daß um seine Zeit [30]) das Bestreben begann, ohne mythische Hülle und mit klarerem Bewußtsein nach einem einfachen Urelemente zu suchen, und daß man in der Bestimmung dieses Urgrundes stufenweise von den niedern Elementen sich zu den höheren erhob. Denn die Erde, als bereits organisirtes Ganzes, hat, wie Aristoteles ausdrücklich bemerkt [31]), kein alter Physiker als *ἀρχή* angenommen, sondern als allgemeine Macht der Dinge fand man zuerst das alles umfangende und nährende Wasser, dann die alldurchdringende und allbelebende Luft, bis man endlich zu dem alles in sich verflüchtigenden und verzehrenden Feuer als letztem Urgrunde gelangte. Nach Thales hat, soviel wir wissen, nur noch Hippon das Wasser als Urelement gesetzt; doch soll er sich des unbestimmten Ausdrucks des Feuchten bedient haben, womit er indessen wol nicht die höhere Einheit von Luft und Wasser hat bezeichnen wollen, da er ja auch das Wesen der Seele als Wasser bestimmte [32]). Hieraus und aus anderem geht hervor, daß seine Ansicht eine ganz rohe und materielle war, wie denn auch Aristoteles ihm ein beschränktes Denkvermögen und eine rohe Weise des Philosophirens zuschreibt [33]). Mit viel größerem Rechte, als Thales, kann Anaximandros von Milet der Vater der systematischen Philosophie genannt werden; denn nicht nur scheint er zuerst seine Sätze schriftlich im Zusammenhange vorgetragen zu haben [34]), sondern er hat auch die wichtigsten Naturphänomene in den Kreis seiner Untersuchungen mit aufgenommen und sie aus seinem Grundprincip abzuleiten versucht, und mehre bedeutende Entdeckungen auf dem Gebiete der Astronomie und Geographie sichern ihm den Ruhm eines der ersten Begründer wissenschaftlicher Physik [35]). Obgleich er dem Thales der Zeit nach am nächsten stand [36]), so ist doch seine Lehre keineswegs als eine Fortbildung der Lehre des Letzteren anzusehen, vielmehr kann man sagen, daß des Anaximandros

---

23) Vgl. Creuzer, Historische Kunst der Griechen. 2. Abschnitt. 24) Nirgends wird von ihm eine Schrift erwähnt, auch war von Manchen ausdrücklich berichtet, daß er nichts geschrieben habe. *Diog. L.* I, 23. 25) *Arist.* metaph. I, 3. 26) *Arist.* l. l. *ὁ τῆς τοιαύτης* (nämlich derer, welche nach einem materiellen, aber in dem Werden des Einzelnen sich behauptenden Urgrunde forschten) *φιλοσοφίας*. 27) Alle jene Gründe leitet Aristoteles mit einem *ἴσως* oder *φασί* ein, wie metaph. I, 3. de anima I, 5. de coelo II, 13. Viel positiver schreibt ihm, nach seiner unkritischen Weise, diese Gründe der Verfasser der placita philosophorum zu. I, 3. 28) *πάντα πλήρη θεῶν*, *Arist.* de anima. I, 5. *Diog. Laert.* I, 24.

29) Fuit geometriae Grajae primus repertor et naturae rerum certissimus explorator et astrorum peritissimus contemplator, *Apulej.* Florid. p. 144. Bipont. Nach Eudemos bei *Diog. L.* (I, 27) sagte er das Eintreten von Sonnenfinsternissen voraus und erfand mehre wichtige geometrische Sätze; Brandis, Gesch. der Phil. S. 110. Vgl. *Herod.* I, 74. 30) Sein Geburtsjahr um Ol. 35 nach Apollodoros bei *Diog. L.* I, 37. 31) *Arist.* phys. III. 5. 32) *Arist.* de anima I, 2. 33) *Arist.* l. l., wo er ihn zu den *φορτικώτεροι* rechnet; met. I, 3 schreibt er ihm *εὐτέλεια τῆς διανοίας* zu. — Schätzbare Bemerkungen über Hippon s. in *Bergk*, Commentatt. de reliquiis comoediae Atticae antiquae (Lips. 1838.), worin die Meinung aufgestellt wird, daß die Panopten des Kratinos gegen den Hippon und dessen Anhänger seien gerichtet gewesen. 34) *Themist.* orat. 25. p. 317. *Hard.* *ἐθάῤῥησε πρῶτος ὧν ἴσμεν Ἑλλήνων λόγον ἐξενεγκεῖν περὶ φύσεως συγγεγραμμένον.* 35) So seine Berechnungen über Größe und Entfernung der Gestirne; *Simpl.* in *Arist.* de coelo, f. 115, seine Sonnenuhr, *Diog. L.* II, 1 seine Erdkarte, *Diog. L.* II, 2. *Suidas* s. v. 36) Nach Apollodoros (*Diog. L.* II, 2) starb er bald nach Ol. 58, 2 64 Jahre alt, wonach er allerdings den Thales, wie die Tradition will (*Sext. Emp.* adv. math. IX, 360. *Simpl.* in phys. *Ar.* f. 6), noch kann gehört haben.

tiefsinniger Geist bereits den nächsten Entwickelungen der Philosophie vorauseilte [37]). Denn ihm genügte nicht mehr der unbestimmte Ausdruck, daß aus dem Wasser oder einem andern Elemente alles hervorgegangen sei, und es war ihm unbegreiflich, wie ein bereits bestimmter Urstoff zu allem werden könne, ohne sein eigenes Wesen in diesem steten Wechsel des Werdens unaufhörlich aufzugeben, darum setzte er der Lehre des Thales zunächst die Vorstellung des kosmogonischen Mythus von einem ursprünglichen Chaos entgegen, in welchem die Keime oder Samen aller Dinge ungesondert in einander lägen. Indem er aber diese rohere Vorstellung zu vergeistigen suchte, erhob er sich zu dem Gedanken eines ungewordenen und unvergänglichen, völlig bestimmungslosen, also vielmehr ideellen als materiellen Urgrundes, den er das Unendliche (ἄπειρον) nannte, und auf das Bestimmteste von den sinnlichen Elementen unterschied; denn wenn es heißt, er habe sein Unendliches doch wieder als eine Natur, nur als eine von den Elementen verschiedene, bestimmt [38]), so durfte dies von Älteren und Neueren nicht so verstanden werden, als habe er noch ein anderes Element neben den gewöhnlichen angenommen, oder wol gar ein zwischen zweien derselben, wie zwischen Wasser und Luft oder Luft und Feuer, in der Mitte liegendes als Urelement gesetzt [39]); denn mag jener Ausdruck auch wirklich sein eigener sein, soviel ist doch aus den Bruchstücken seiner Lehre klar genug, daß sein bestimmungsloser Anfang ihm das Allgemeine, Unsinnliche, Unveränderliche, Ewige, die Macht aller Dinge, das im Dunkel verborgene indifferente Substrat aller Veränderung war, und daß er es dem Sinnlichen, Einzelnen, Werdenden scharf genug entgegensetzte [40]). Wenn es nun aber galt, nachzuweisen, wie in diesem unbestimmten Allgemeinen dennoch die Anfänge aller Dinge liegen und aus demselben sich entwickeln konnten, so konnte hier kaum eine andere Vorstellung entstehen, als die, daß in ihm die Samen aller Dinge enthalten wären und daß durch Scheidung aus dem Allgemeinen zuerst die ursprünglichen Gegensätze, also doch wol die Elemente mit ihren entgegengesetzten Qualitäten des Warmen und Kalten, des Feuchten und Trockenen hervorgingen [41]), dann durch Anziehung des Verwandten an einander und durch Mischung die einzelnen Gestaltungen entständen [42]), woraus dann von selbst folgte, daß der Untergang des

37) Vgl. Schleiermacher über Anaximandros. 38) *Simpl.* phys. Fol. 6, a. *λέγει τὴν ἀρχὴν μήτε ὕδωρ μήτε ἄλλο τι τῶν καλουμένων εἶναι στοιχείων, ἀλλ' ἑτέραν τινὰ φύσιν ἄπειρον.* 39) Vgl. Schleiermacher. S. 98. 40) *Arist.* phys. III, 4. *ἀθάνατον καὶ ἀνώλεθρον, ἀγένητον καὶ ἄφθαρτον.* 41) *Arist.* phys. I, 4. *οἱ ἐκ τοῦ ἑνὸς ἐνούσας τὰς ἐναντιότητας ἐκκρίνεσθαι (φασιν), ὥσπερ Ἀναξίμανδρος.* Was können diese ursprünglichen Gegensätze anders sein, als die elementarischen? 42) *Theophr.* ap. *Simpl.* ad phys. Fol. 6, b. *ἐν τῇ διακρίσει τοῦ ἀπείρου τὰ συγγενῆ φέρεσθαι πρὸς ἄλληλα.* Hier ist nun freilich in unserer Kenntniß der Lehre Anaximander's eine Lücke, da wir nicht wissen, wie er das Verhältniß der Urkeime der einzelnen Dinge, die er, ähnlich den Homömerien des Anaxagoras, nur unbestimmter, im *ἄπειρον* sich enthalten dachte (*Simpl.* l. l.), zu den allgemeinen elementarischen Qualitäten sich vorgestellt, und wie er dann die Anziehung selbst bestimmt hat.

Einzelnen als Auflösung der
werden. So war denn nun
in doppelter Hinsicht künftig
der Weg gebahnt. Denn
einen scharfen Gegensatz zwis
stimmten, und dem Allgemein
in sich fassenden Ursubstanz au
von dem auch die Philosophi
pflegten; da aber war er doc
gebniß gelangt, in welches d
wöhnlich auslaufen, daß alles
Wesenloses sei in Beziehung a
diesem aufgehe und untergehe,
ihm neben dem Allgemeinen r
im Gegentheil die reale Seite
gemeinen. Ferner hat auch A
wir wissen, in seiner Naturan
Anziehung und Abstoßung hin
nomenen der organischen und
Grunde liegt, und indem er ü
stellung von einem Werden
hinaus war, da ja die Keime
Ewigen, also selbst unvergän
auch von seinem Standpunkte
mehrer spätern Physiker von
elementes zu Allem und in A
ρον eben der unveränderliche
stehende Grund alles Einzelnen
sein Unendliches selbst als ein
den und Vergehen als Hervo
das Unendliche oder von einer
schung und Scheidung erschien,
noch nicht als Urheber der me
sehen, denn bis zu diesem Gege
noch nicht gekommen, und
nicht blos als todte Masse, son
Allkraft dachte, das sieht ma
daß es ein immer bewegtes
aller Dinge habe [44]), daß es alles
Ebenso wenig darf man frage
endliche zugleich als Erstes un
habe erscheinen können, denn
noch nicht aufgeworfen und
werfen. Man darf also in sei
satz des Einen und Vielen, d
wußterer Weise aussprachen [46])
telische Unterscheidung des Mög
eintragen und etwa sagen, daß

43) *Simpl.* ad phys. Fol. 9,
εἶναι τῆς τῶν ὄντων γενέσεως.
ἀρχή, *Simpl.* ad phys. Fol. 32, b
ev. I, 8. *τὴν πᾶσαν αἰτίαν ἔχειν*
φθορᾶς. 45) *Arist.* phys. I
πάντα κυβερνᾶν. Von ihm moch
des *περιέχον* entlehnt haben. 4
(phys. I, 4) ihn noch nicht bestim
welche mit klareren Ausdrücken das
men, unter denen er Empedokles un



doch ein Anderes und Höheres, als dem Thales, und nicht die sinnlich erscheinende, sondern die an sich qualitätlose, indifferente Luft war es, die er als Anfang und als Macht der Dinge annahm. Dann nahm er auch das vom Anaximandros auf, daß er sich die ἀρχή als ein immer Bewegtes dachte[61]), was ja eben auch an der Luft schon der sinnlichen Betrachtung sich darstellte. Wie nun die Wirksamkeit der Luft eine ursprünglich entgegengesetzte und alles Werden und Vergehen ein Spiel dieser entgegengesetzten Kräfte war, so waren in der Luft schon unmittelbar, grade wie in dem ἄπειρον des Anaximandros, beide Enden des Gegensatzes vereinigt[62]), was er wol auch an dem Beispiele klar machte, daß der aus unserm Munde ausgehende Athem zugleich kalt und warm sei[63]). Übrigens scheint er nur die zwei elementaren Gegensätze des Feuchten und Trocknen, die eben wieder dem Gegensatze der Verdünnung und Verdichtung entsprachen, nicht aber die Abstufung in vier verschiedene Elemente angenommen zu haben, weshalb ihm auch, ohne weitere Mittelstufen, aus der zusammengefilzten Luft sofort die Erde und aus der Erde wieder das Feuer und die feurigen Himmelskörper hervorgehen konnten[64]). In der Physik und Astronomie scheint er des Anaximandros Beobachtungen fortgesetzt zu haben, wie er denn die Sonne eine durch ihre heftige Bewegung sehr erwärmte Erde nannte[65]). Von seiner Schrift wissen wir nur, daß sie, ohne Zweifel auch darin der seines Vorgängers ähnlich, im reinen Ionischen Dialekte und in einfacher, schmuckloser Darstellung abgefaßt war[66]). Wir würden nun die erste Reihe der Ionischen Philosophen, deren einzelne Häupter noch nicht zu der bewußten Anerkennung eines höhern, geistigen Principes gekommen waren, abschließen können, wenn wir nicht zuerst noch auf eine Lücke in unserer Kenntniß der alten Philosophie hinweisen müßten; denn wir wissen, daß einzelne Denker jener Zeit auch ein Mittelwesen (μεταξύ), sei es zwischen Wasser und Luft, sei es zwischen Luft und Feuer, als Princip gesetzt[67]), andere ein ursprüngliches, doppeltes Princip, wie der Gegensatz des Warmen und Kalten[68]), gelehrt haben, was wol auch mit der Lehre der Mysterien zusammenhangen mochte, und dann in den Theil der Lehre des Parmenides, der von der Erscheinungswelt handelte, mit aufgenommen worden ist. Aber von den Männern, welche jenen beiden Lehren mögen angehangen haben, sind uns nicht einmal die Namen übriggeblieben. Auch der Logograph Pherekydes, der an die Spitze der Weltbildung ein dreifaches Princip, Zeus, Chronos, Chthon, setzte[69]) und damit vielleicht eine Syn-

61) Orig. phil. c. 7. δηλοῦσθαι (τὸν ἀέρα) — τῷ κινουμένῳ. *Cic.* de n. d. I, 10. Anaximenes aëra deum statuit, eumque gigni esseque immensum et infinitum et semper in motu. 62) Orig. phil. c. 7. δηλοῦσθαι τῷ ψυχρῷ καὶ τῷ θερμῷ καὶ τῷ νοτερῷ. (Sollte hier nicht das fast unentbehrliche letzte Glied der Doppelreihe: τῷ ξηρῷ, ausgefallen sein?) 63) *Plut.* de pr. fr. c. 7. 64) Orig. phil. c. 7. *Plut.* ap. *Eus.* I, 8. 65) *Plut.* ap. *Eus.* l. l. 66) *Diog. L.* II, 3. κέχρηται γλώσσῃ Ἰάδι ἁπλῇ καὶ ἀπερίττῳ. 67) *Arist.* metaph. I, 5. ὅσοι πυρὸς μὲν πυκνότερον, ἀέρος δὲ λεπτότερον (λέγουσι). 68) *Arist.* metaph. I, 3. τοῖς πλεῖον ποιοῦσι — οἷον τοῖς θερμὸν καὶ ψυχρὸν ἢ πῦρ καὶ γῆν. 69) *Diog. L.* I, 111.

thesis der Vorstellungen des
sterien bezweckte, kann doch k
zählt werden; denn, obgleich
einer tiefen Wahrheit unverke
den beiden realen Principien
dem weltbildenden Geiste (Zeu
das Princip der leeren, anfan
angenommen werden, so trägt
als auch seine weitere Ausf
präge des Mythus, als daß n
konnte.

An der Spitze der zw
sophen steht uns der ohne
dieser ganzen Richtung, der
sos, dessen zurückgezogenes, n
mit Liebe anhangendes Lebe
den gewaltigsten Lichtblicken
häufig durchblitzten Schreibar
pheten des Morgenlandes eri
jener Zeit des noch unausgebi
noch keine Philosophenschule
Individuen, welche sich aus d
den reineren Höhen des Denk
erheben wagten, sich auch äu
sonderten und wie mit einer
erschienen. Durch Herakleito
einen ungeheuren Fortschritt;
Natur und des Menschenleben
lität dieses Mannes erleucht
blendeten, meistens aber von
genommen, in ihrer wahren
anderer Form an die Spitze
den. Auch darin erscheint
Ionischen Physikern stehend,
Anfänge der Ethik und Dial
auszubilden anfingen, wiewol
than, annehmen darf, daß d
sophie schon selbständig von
den[73]), sondern sie blieben in

70) Cfr. *Pherecydis* fragment
vit *Fr. G. Sturz*, ed. alt. (Li
rung bei *Damasc.* de princ. p.
auch Aristoteles richtig die Weise
daß er sagt, er habe in gemischt
scher Weise geredet, met. 13. p. 3
um Ol. 69. *Diog. L.* IX, 1. S
aus vielen seiner Sprüche hervor,
theils wegen seiner melancholischen
2), theils weil das Pöbeltreiben i
nannte ihn der Sillograph Timon,
σκοτεινός, *Arist.* de mund. c.
Buch eines Delischen Schwimmers,
ren und vermeintlichen, Gründe
macher in der angef. Abhandlu
sein Werk den Titel Musen, wie
152) aus *Plato* Soph. p. 242
Diog. L. IX, 5 angibt, war es
S. 349 fg. 73) *Sext. Em*
daß viele ihn einen ethischen Ph
theilung seiner Schrift soll sich a

in die Physik. Als den ersten und größten Fortschritt aber, den Herakleitos' Lehre in der Geschichte der Wissenschaft bezeichnete, müssen wir das annehmen, daß sein Denken nicht mehr auf die Auffindung eines Urstoffes aller Dinge gerichtet war, und auch der abstract ideale Urgrund des Anaximandros konnte ihm nicht genügen, vielmehr suchte er vor allen den Begriff des Werdens selbst zu fixiren und wie im Fluge zu erfassen, und aus diesem Begriffe ergaben sich ihm dann die weitern Grundbestimmungen seiner Lehre. Daraus folgte dann, daß er überhaupt vor allem auf die vielfachen Gegensätze in der Erscheinungswelt reflectirte, die er mit seiner dialektischen Schärfe in ihrer innern Richtigkeit zu erfassen und auf ihre Grundformel zurückzubringen strebte. Hiermit war er denn nun an der Schwelle einer neuen, geistigen Betrachtungsweise des Natürlichen angelangt, die er zwar noch nicht vollendete, die aber doch in allen seinen Lehrsätzen immer hindurchblickt. Vielleicht hatte auch Xenophanes beigetragen, seinen Geist auf neue Bahnen zu lenken, sowie es nicht unwahrscheinlich ist, daß er vom Pythagoras zu der großen Idee der Weltharmonie, die er freilich ganz selbständig zu begründen und weiter zu führen wußte, ist angeregt worden; das wenigstens ist gewiß, daß er beide Männer kannte, freilich aber sie wegen ihrer vermeintlichen Vielwisserei bitter tadelte[74]). Daß nun Herakleitos als Grundproblem seiner Untersuchungen sich den Begriff des Werdens setzte, dazu bewog ihn die Erfahrung, die sich ihm, gegenüber der gewöhnlichen Meinung und dem Sinnenscheine[75]), ergab, daß alles in der Natur immer sich bewege und Ruhe und Stillstand nirgends zu finden sei[76]); dies war sein berühmter Satz von dem Flusse aller Dinge, wovon er sagt, daß alles immer gehe und nichts bleibe und daß niemals Jemand zwei Mal in denselben Fluß steigen könne, denn immer fließe anderes und anderes Wasser hinzu[77]). Noch allgemeiner und schärfer drückte er diesen Satz so aus: in denselben Fluß steigen wir zugleich hinein und nicht hinein[78]). Dieser allgemeine und unaufhörliche Fluß der Dinge aber ist nun eben das Werden, und daher erschien ihm die Natur als ein immer Werdendes, und alles Sein war ihm nur denkbar unter der Form des Werdens, weshalb er auch sagte: wir sind zugleich und sind nicht[79]); denn im Momente des Werdens ist das Nichtsein wirklich dem Sein gleich, indem jenes sich zu diesem aufhebt. So gelangte denn nun Herakleitos zu dem wahrhaften Begriffe des Werdens, indem er dasselbe bestimmte als das Sein und Nichtsein in sich habend und zu einer momentanen Vereinigung bringend, und damit war denn zugleich auch in jenem ewigen Flusse gewissermaßen die Ruhe gefunden, da eben der Moment des Werdens, in welchem das Nichtseiende ein Seiendes wird, den Fluß als augenblicklich zur Ruhe gekommen, gleichsam als gehemmt durch die entgegengesetzte, sich im Gleichgewicht haltende Bewegung darstellt. Wir können sagen, daß des Herakleitos' Scharfsinn zuerst jenen Streit über die Realität des Nichtseins weckte, welcher so lange die eleatische Schule beschäftigt hat und endlich vom Platon befriedigend gelöst wurde. Aber Herakleitos konnte jenen Gegensatz noch nicht in seiner metaphysischen Reinheit festhalten, er knüpfte vielmehr alles, was er über denselben lehrte, in seiner lebensvollen Ausdrucksweise, welche selbst das Wort *γένεσις* verschmähte, sogleich wieder an ein Concretes und Wirkliches an. Das Werden war ihm ein Streit, ein Kampf entgegengesetzter Bewegungen, und daher sagte er auch, der Streit sei der Vater aller Dinge[80]); da aber doch in dem Momente des Werdens der Gegensatz augenblicklich aufgehoben erschien, so sah er durch den Kampf immer zugleich auch die Harmonie, die Einheit des Gegensatzes, die ganze Welt glich ihm der Harmonie einer Lyra oder eines gespannten Bogens[81]), und wenn er zuerst gesagt hatte, der allgemeine Strom des Werdens zerstreue zuerst und führe dann wieder zusammen, so verbesserte er diesen Ausdruck sofort dahin, daß er zugleich sich zusammenstelle und loslasse, zugleich zufließe und abfließe[82]). Wenn er nun auf die sinnliche Welt blickte, so erschien ihm in der ganzen Schöpfung nichts, was ihm seine Idee des ewigen Werdens reiner darzustellen schien, als das Feuer, das ihm ein sinnliches Bild der anfangs- und endlosen Zeit war[83]), die ja schon in einigen mystischen Lehren an die Spitze der Weltbildung war gestellt worden[84]). Denn im Feuer schien sich ihm alles aufzulösen, in ihm verdampft das Feuchte, in ihm verzehrt sich das Feste, es selbst aber verlöscht nie, es ist ein ewig Lebendes[85]). Zugleich aber ist es in seiner

Politik, Theologie bezogen haben, was jener Zeit noch völlig fremd war.

74) *Diog. L.* IX, 1. *Πολυμαθίη νόον οὐ διδάσκει, Ἡσίοδον γὰρ ἂν ἐδίδαξε καὶ Πυθαγόρην αὖτίς τε καὶ Ξενοφανέα τε καὶ Ἑκαταῖον.* Daß er sich mit Xenophanes, den er, nach unglaubwürdigen Gerüchten, gehört haben soll (*Diog. L.* IX, 5), im tiefen Gegensatze wußte, kann aus dem fast entgegengesetzten Charakter beider Lehren schon vermuthet werden. 75) Daher soll er auch gesagt haben: *τὴν ὅρασιν ψεύδεσθαι*, *Sext. Emp.* adv. math. 126. *Diog. L.* IX, 7. Doch wird er Sehen und Sehen unterschieden haben; vgl. den Ausspruch bei *Sext. Emp.* adv. math. VII, 126. 76) *Plato* Crat. p. 402, a. *Pl.* de pl. phil. I, 23. *ἠρεμίαν τε καὶ στάσιν ἐκ τῶν ὅλων ἀνῄρει· ἔστι γὰρ τοῦτο τῶν νεκρῶν.* 77) *Euseb.* pr. ev. 15, 20. (nach Kleanthes' Bericht) *ποταμοῖσι τοῖσιν αὐτοῖσιν ἐμβαίνουσιν ἕτερα καὶ ἕτερα ὕδατα ἐπιῤῥεῖ.* *Plat.* Crat. p. 402, a. *ποταμοῦ ῥοῇ ἀπεικάζων τὰ ὄντα λέγει ὡς δὶς ἐς τὸν αὐτὸν ποταμὸν οὐκ ἐμβαίης.* 78) *Heracl.* all. *Hom.* p. 443, *Gale.* *ποταμοῖσι τοῖσιν αὐτοῖσιν ἐμβαίνομέν τε καὶ οὐκ ἐμβαίνομεν.*

79) *Heracl.* all. *Hom.* l. l. Dort folgt sogleich auf eben die Worte der Ausspruch: *εἶμέν τε καὶ οὐκ εἶμεν*, den ich nicht mit Schleiermacher mit dem vorigen verbinde, sondern ihn für sich nehme. 80) *Πόλεμος πατὴρ πάντων*, *Plut.* de Is. et Os. p. 370. 81) *Παλίντονος ἁρμονίη κόσμου, ὅκωσπερ λύρης καὶ τόξου*, ebendas. p. 369. Einer der reinsten speculativen Ausdrücke Heraklit's ist: *τὸ ἀντίξουν συμφέρον*, auch: *ἐκ διαφερόντων καλλίστη ἁρμονία*, *Ar.* eth. *Nic.* VIII, 2. 82) *σκίδνησι καὶ πάλιν συνάγει — ἅμα συνίσταται καὶ ἀπολείπει, πρόςεισι καὶ ἄπεισι*, *Plut.* de *εἶ* ap. Delph. p. 392. 83) *τὸ ἓν καὶ τὸ πρῶτον σῶμα χρόνος ἐστί*, *Sext. Emp.* adv. math. X, 231. 232. 84) So bei den Orphikern, nach Hellanikos, welche die Zeit unter dem Bilde des Herakles personificirten; Brandis, Gesch. d. gr. Ph. S. 64 fg. 85) *Clem. Al.* Strom. V. p. 599. *ἦν αἰεὶ καὶ ἔστιν καὶ ἔσται πῦρ αἰείζωον.* *Diog. L.* IX, 7. *πάντα ἐκ πυρὸς συνεστάναι καὶ εἰς τοῦτο ἀναλύεσθαι.*

sinnlichen Erscheinung das Allumfassende (*περιέχον*), das Oberste im ganzen Weltraume[86]), womit indessen nicht gesagt ist, daß es nicht auch die niederen Räume mit seiner belebenden Kraft durchdringe. Somit war denn das Element des Feuers dem Heraklit allerdings das Grundwesen der erscheinenden Dinge; aber nicht darein dürfen wir den wahren Werth seiner Lehre setzen, daß er das Feuer als *ἀρχή* bestimmt habe, ja nicht einmal das ist zu erweisen, daß er selbst sich dieses Ausdruckes bediente[87]), sondern das Feuer war ihm nichts als das sinnliche Substrat der Idee des ewigen Werdens, der Stoff, woran das Werden sowol in seinem beständigen Übergange aus Andrem in Andres als in seiner momentanen Ruhe sich am deutlichsten zu manifestiren schien; doch ist zuzugeben, daß, indem er ein an sich ideelles Gesetz sogleich wieder auf die Natur eines, wenn auch noch so feinen körperlichen Stoffes zurückbrachte, er im Wesentlichen noch in den Schranken seiner Schule blieb, die er durch manchen einzelnen kühnen Blick überstiegen zu haben schien. Da nun also das Feuer ihm das Höchste im Weltraume war, so sah er alles Werden theils als Entstehen aus dem Feuer, theils als Rückgang in das Feuer an[88]), was er dann für die sinnliche Anschauung als eine doppelte, entgegengesetzte Bewegung, als Bewegung nach Oben und nach Unten, faßte[89]); in dem Moment aber, wo beide Bewegungen sich in ihrem Gegenlaufe begegnen, mußte die eine die andere nothwendig hemmen, und der Moment dieser Hemmung war dann eben wieder der Moment des Werdens, in welchem Sein und Nichtsein zusammenfallen[90]); dieser Moment läßt uns dem auch das Werdende als ein Seiendes und Ruhendes erscheinen, doch ist dies nur eine Täuschung der Sinne; denn ein Ruhendes gibt es nirgends. Natürlich aber war ihm der Weg nach Oben, auf welchem sich die gröberen Stoffe im Feuer auflösten, die reinere und vollkommnere Bewegung, wogegen ihm der Weg nach Unten, die Verkörperung und gleichsam Erstarrung des reinen Feuers, als die niedere und verderbliche Bewegung erschien, wie überhaupt nichts mehr ihm zuwider war, als alles Todte und Starre[91]). Nun war aber in jener Hemmung des Gegenlaufes ihm zugleich ein Verhältniß (*λόγος*) zweier entgegengesetzten Bestimmungen[92]) gesetzt, und da blieb dem eben im Einzelnen zu untersuchen, in welchem Verhältniß die Entgegengesetzten zu einander stehen, und ob und in [...] das Feurige jedes Mal vorherrsche oder das Star[...] hatte denn nun die Wissenschaft einen neuen, fru[...] Gedanken gewonnen, daß alles in der Natur nach [...] und Verhältnissen geordnet sei, wiewol wir nicht [...] daß er diese Verhältnisse bereits bei den einzelnen [...] durch gewisse Formeln ausgedrückt habe, wie es [...]thagoräer und Empedokles thaten. Auch die The[...] Stoiker von ihren in der ganzen Natur ersch[...] Verhältnißbegriffen (*λόγοι*) ist in ihrem ersten [...] Herakleitisch, wie ja überhaupt die Stoiker sich [...] Physik gern als Nachfolger Herakleitos' bekann[...] Darum hatte bei Heraklit alles sein bestimmtes [...] in Maßen entzündete sich, in Maßen erlosch das Fe[...] und so wird er auch im großen Weltganzen größ[...]rioden angenommen haben, in welchen bald das F[...] bald das Starre vorherrsche, weshalb seine Lehre [...] Auflösung aller Dinge in Feuer (*ἐκπύρωσις*), die [...]falls in die Stoa überging, wol nicht blos ein [...] Ausdruck für die absolute Macht des Feuers über [...] gewesen zu sein scheint[93]). Natürlich konnte er in [...] Auflösung nicht den Untergang, sondern nur die R[...] zur wahren Bewegung, die Sättigung, welche alle [...]langen stillt[96]), erkennen. Ein merkwürdiger Unte[...] aber zwischen Heraklit und den übrigen Physikern [...] daß er auf die Beobachtung des Einzelnen wei[...]geben schien, wie ja auch kein einziger bedeutender [...]sischer Satz auf ihn zurückgeführt wird, sondern in [...] Naturlehre überließ er sich Hypothesen, die eigentl[...] Möglichkeit einer Naturwissenschaft zerstörten, wie, [...] er lehrte, die Sonne entstehe und verlösche täglich [...] Neuem[97]); doch war dies nur eine Folge seines [...]principes vom ewigen Fluß der Dinge, mit welch[...] Annahme fester und gleichmäßiger Gesetze kaum ver[...] war. Eben weil er eine immerwährende Bewegung [...] Unten nach Oben und umgekehrt annahm, kam e[...] darauf, zwischen Erde und Feuer das Feuchte als [...] bindendes Mittelglied zu setzen, aus welchem das [...] durch Verdampfung sich stets wieder herstelle; unter [...] Feuchten begriff er Wasser und Luft zusammen, [...] also nur drei Elemente an[98]), doch glaubte er auch, [...] das Feuer sich unmittelbar zur Erde verdichten, [...]

86) *Sext. Emp.* adv. math. VII, 127—130. 87) Vielmehr sagt Aristoteles, daß Niemand das Feuer, so wenig als die Erde, als das Eine und Unendliche, also als *ἀρχή*, gesetzt habe; phys. III, 5. 88) *Diog. L.* IX, 9. 89) *ὁδὸς ἄνω καὶ κάτω*, *Diog. L.* IX, 7 u. ö. 90) Er selbst nannte diesen Moment *ἐναντιοτροπή*, *δι' ἧς ἡρμόσθαι τὰ ὄντα*, *Diog. L.* l. c. Noch schärfer: *συνᾷδον καὶ διᾷδον, συμφερόμενον καὶ διαφερόμενον, ἐκ πάντων ἓν καὶ ἐξ ἑνὸς πάντα·* doch sind die letzten Worte schwerlich vom Heraklit. — Anderswo *ἐναντιοδρομία*, *Stob.* ecl. I. p. 58. 91) *τὸ μὲν ἐπὶ τὴν γένεσιν ἄγον καλεῖσθαι πόλεμον καὶ ἔριν, τὸ δ' ἐπὶ τὴν ἐκπύρωσιν ὁμολογίαν καὶ εἰρήνην*, *Diog. L.* IX, 7. Ritter durfte diese Angabe nicht bezweifeln, da ja Heraklit auch sonst über den Kampf sich zu der Idee des Friedens, den er in die volle Harmonie der Bewegung setzte, erhoben hat. 92) Daher ist das *περιέχον* ihm *λόγος θεῖος*, *Sext. E.* adv. math. 129.

93) Ritter, Gesch. der Phil. 2. Th. S. 583. [...] *Alex.* Strom. V. p. 599. *ἁπτόμενον μέτρα καὶ ἀποσ[...] μέτρα.* 95) Zwar in der Stelle bei *Diog. L.* IX, 7 [...]*ρωσις* nichts als die unaufhörliche Verflüchtigung alle[...] Feuer; doch gibt es Stellen genug, worin von jener [...] Herrschaft des Feurigen und des Starren nach bestimmten [...] die Rede ist, was schon *Arist.* phys. III, 5 andeutet; vgl. [...] IX, 8. (*ἐναλλὰξ γεννᾶσθαι ἐκ πυρὸς καὶ πάλιν ἐκ [...] κατά τινας περιόδους.*) *Clem. Al.* Strom. V, 1. [...] Gesch. d. gr. Phil. S. 178. 96) Daher empfinde [...] lange es von dem Allgemeinen gesondert ist, den Mangel [...]*σύνη*), der aber durch das Eingehen in das Allgemein[...] Sättigung (*κόρος*) aufhebt; *Philo*, alleg. legg. III, [...] 97) *νέος ἐφ' ἡμέρῃ*, *Arist.* meteor. II, 2. 98) *Diog. L.* [...] *σχεδὸν πάντα ἀνάγων ἐπὶ τὴν ἀναθυμίασιν τὴν ἀπὸ [...] λάττης.* *Clem. Al.* Strom. V. p. 599. *πυρὸς τροπαὶ [...] θάλασσα, θαλάσσης δὲ τὸ μὲν ἥμισυ γῆ, τὸ δὲ ἥμισυ [...]*

sich zum Feuer verflüchtigen könne, ohne Vermittelung des zwischengelagerten Feuchten[99]). Besonders hat er meteorologische Phänomene zu erklären gesucht, weil die Meteore am meisten das Werdende und Wechselnde in der Natur darstellen; indessen sind seine Ansichten darüber ohne wissenschaftlichen Werth und ohne bleibendes Interesse[1]). Von dieser tieferen Betrachtung des Werdenden, wobei die Naturbeobachtung immer mehr zurücktrat, gelangte er dann zuletzt auch zu der Anerkennung eines allgemein verbreiteten geistigen Lebens, dessen reinsten Ausdruck er in dem allumfassenden Feurigen, im Äther, fand, ohne daß ihm deshalb Äther und Geist ein völliges Identisches zu sein brauchten, und aus welchem auch der endliche, an den Körper gebundene Geist ein Ausfluß sei[2]). Dabei war ihm natürlich das Allgemeine, das er auch als göttliches Verhältniß (θεῖος λόγος) bezeichnete[3]), das Höhere und der einzelne Geist war ihm in demselben Grade höher und reiner, in welchem er dem allgemeinen Geiste näher stand, weshalb er auch die feurige, trockene Seele für die beste erklärte[4]). Wenn er auch das Allgemeine unter der Form des Verhältnisses dachte, so konnte er darunter wol nur das beständige Ineinandersein des allgemeinen und individuellen Lebens verstehen. Man kann sagen, daß Heraklit zuerst die große Foderung des Delphischen Gottes, sich selbst zu erkennen, als höchstes Gesetz seines Forschens ausgesprochen hat[5]), und die eine, wahre Weisheit bestand ihm darin, die ewige Vernunft zu erkennen, die Alles durch Alles regiert[6]). Darum konnte er reiner als alle früheren, von dem Göttlichen sprechen, und jene tiefe Frömmigkeit, die sich in allem der höheren allgemeinen Macht unterordnet, ohne sich in derselben völlig aufzugeben, und sich nach Vereinigung mit dem Göttlichen sehnt, war ein bedeutender Grundzug seiner Lehre[7]), durch welchen er den morgenländischen Denkern vielfach sich annähert. In dieser frommen Hingabe an das Allgemeine bestand ihm die Wahrheit, Irrthum aber entsteht, sobald wir uns von dem Allgemeinen isoliren und selbst für uns etwas haben wollen[8]). Man kann sagen, daß in diesen Sätzen bereits der Keim des Stoizismus lag, dessen wahres Wesen ja eben in dieser Hingabe an das allgemeine Weltgesetz und in dem resignirenden Aufgeben alles besondern Willens bestand. Auch der Tod, als die physische Vereinigung mit dem Allgemeinen, war ihm nichts anderes, als das Wiederaufleben unserer Seele, wie das Leben der Seele Tod[9]), sodaß auch im Leben sowol als im Tode der Menschen immer beides zusammen war, Leben und Tod; ebendasselbe besagt auch der mythische Ausdruck, die Götter leben unsern Tod und sterben unser Leben[10]). So herrschte denn nun jener stete Kampf des Werdens, den er in der Natur wahrnahm, auch im Menschenleben, und dies brachte ihn zu manchen äußerst hellen Blicken über Seelenlehre und Ethik. So war ihm das Wachen darum ein höherer Zustand als der Schlaf, weil im Wachen der Geist sich gleichsam mit allen seinen Poren den Einflüssen des allgemeinen Lebens hingibt, während er im Schlafe ein vom Allgemeinen abgesondertes, nur durch den Athem mit dem äußern Leben zusammenhangendes, niederes Traumleben führe[11]). Diese Erkenntniß des Allgemeinen war ihm zugleich die Anerkennung des göttlichen Gesetzes, und daher folgt alles, was er hier und da über Ethik und Politik aufstellte, aus dem schönen Grundsatze, daß man in Allem dem Allgemeinen und dem Gesetze der Welt folgen müsse[12]), ein Grundsatz, der auch das Princip der stoischen Ethik geworden ist. In der Kürze läßt sich nun der Grundgedanke der Lehre Herakleitos' so zusammenfassen, daß er ein ewiges Werden als Grundgesetz aller Dinge, im Momente des Werdens aber die Einheit des Gegensatzes zwischen Sein und Nichtsein, oder, sinnlicher gefaßt, der Bewegung nach Oben und nach Unten, des Entstehens und Vergehens, des Lebens und Sterbens fand. Aber freilich war dieser Gedanke noch viel zu haltungslos, um sich in seiner Einseitigkeit behaupten zu können; dieser ewige Fluß des Werdens mußte als entgegengesetzte Einseitigkeit die Lehre der Eleaten von dem unbewegten, unveränderlichen, ewigen Sein hervorrufen, und erst dem Platon konnte es gelingen, durch Eindringen in die Tiefe des Geistes die Fließenden, wie er die Herakliteer nannte, mit den eleatischen Beruhigern des All zu versöhnen[13]). Fast nothwendig mußte Herakleitos' Lehre zu der Consequenz des Protagoras, des Kratylos und anderer sophistischen Herakliteer führen, daß alles nur als Wahrgenommenes oder Empfundenes wahr sei, indem, wie alles andere, so auch das Wissen und Erkennen auf den schnell vorüberrauschenden Moment der Empfindung gestellt wurde, und so konnte Aristoteles mit Recht sagen, daß in einer solchen Lehre alles zugleich sei und nicht sei, und Wahres und Falsches nicht mehr könne unterschieden werden[14]); denn führen

Schleiermacher S. 372. In seiner bildlichen, kühnen Weise: ἀὴρ ζῇ τὸν πυρὸς θάνατον, ὕδωρ ζῇ τὸν ἀέρος θάνατον, γῆ τὸν ὕδατος, *Max. Tyr.* diss. 25. p. 269.

99) Max. Tyr. a. a. O. sagt auch: ζῇ πῦρ τὸν γῆς θάνατον.

1) s. Brandis. S. 164—169. 2) τὸ περιέχον ἡμᾶς λογικόν καὶ φρενῆρες, *Sext. E.* adv. math. 127. τὴν ἀρχὴν εἶναι τὴν ψυχήν, εἴπερ τὴν ἀναθυμίασιν — καὶ ἀσωματώτατον δὴ καὶ ῥέον ἀεί. 3) Sinnliche Vorstellung: τοῦτον τὸν θεῖον λόγον δι' ἀναπνοῆς σπάσαντες νοεροὶ γιγνόμεθα, *Sext. E.* adv. math. VII, 129. Anderswo heißt dies vernünftige Allgemeine τὸ ξυνὸν (κοινόν), daher: τοῦ λόγου ἐόντος ξυνοῦ ζώουσιν οἱ πολλοὶ ὡς ἰδίαν ἔχοντες φρόνησιν, *Sext. E.* adv. math. VII, 133. ξυνόν πᾶσι τὸ φρονέειν, *Stob.* Serm. III, 84. 4) αὔη ψυχὴ σοφωτάτη καὶ ἀρίστη, *Philo* bei *Euseb.* pr. ev. 8, 14. 5) ἐδιζησάμην ἐμεωυτόν, *Plut.* adv. Colot. 20. 6) ἓν τὸ σοφὸν, ἐπίστασθαι γνώμην, ἥτε οἴη (nach Schleierm.) κυβερνήσει πάντα διὰ πάντων, *Diog. L.* IX, 1. ἀνθρώποισι πᾶσι μέτεστι γιγνώσκειν ἑαυτοὺς καὶ φρονέειν, *Stob.* Serm. V. p. 119. 7) Daher ἄνθρωποι θεοὶ θνητοὶ θεοί τ' ἄνθρωποι ἀθάνατοι, *Max. Tyr.* diss. 10. p. 175, ein Satz, der fast orientalisch klingt. 8) *Sext. E.* adv. math. VII, 133. Sextus gibt dort mehr den Sinn als die Worte des alten Denkers wieder.

9) *Sext. E.* hyp. Pyrrh. III, 230. καὶ τὸ ζῆν καὶ τὸ ἀποθανεῖν καὶ ἐν τῷ ζῆν ἡμᾶς ἐστι καὶ ἐν τῷ τεθνάναι. 10) *Max. Tyr.* diss. 10. p. 175. 11) *Sext. E.* adv. math. VII, 129. 130. 12) δεῖ ἕπεσθαι τῷ κοινῷ, *Sext. E.* adv. math. VII, 133. 13) Besonders im Theätetos, im Parmenides, im Sophisten, im Kratylos; die Herakliteer sind ihm die ῥέοντες, die Eleaten die στασιῶται τοῦ ὅλου, Theaet. p. 179 sq. 14) *Arist.*

wir das Wissen des Wahren auf das momentane Empfinden zurück, so kann alles wahr sein, im Grunde aber ist nichts wahr. Heraklit selbst freilich würde solche Folgerungen entschieden verworfen haben, denn alles strebt ja bei ihm zur Erkenntniß des Allgemeinen, Vernünftigen hin; aber zuletzt konnte doch er selbst sich nicht aus dem von ihm aufgestellten Gegensatze herausfinden; denn auf der einen Seite lehrte er, daß das Allgemeine ein ewig Werdendes sei und in diesem Werden seine Wahrheit und Wirklichkeit habe, also wesentlich ein Erscheinendes sei, und auf der andern Seite war ihm doch auch das Einzelne, das Wirkliche wieder ein Nichtiges und Unwahres, dem Allgemeinen gegenüber. So steht das Allgemeine nicht über dem Gegensatze, sondern es ist selbst ein Glied des Gegensatzes, und mußte es sein, da er es noch zu sehr von der physischen Seite, noch zu wenig als geistige Macht faßte, also auch auf die einzig wahre Vermittelung des Gegensatzes zwischen Sein und Werden, die von dem festen Beharren des Geistes bei sich in allem Wechsel der Erscheinung herzunehmen ist, noch nicht kommen konnte. Darum gelang es dem Empedokles nicht, das eleatische Sein mit Heraklit's Werden auszugleichen, und ihm gegenüber erscheint, wie Platon sehr wahr bemerkt[15]), Heraklit beiweitem als der Strengere und Consequentere. Was aber bis auf Anaxagoras der Lehre aller Physiker anhaftete, das Zurückgehen auf eine dunkle, unbegriffene Nothwendigkeit (*εἱμαρμένη*) als letztes und höchstes Weltgesetz, das trifft auch noch Heraklit's[16]) ahnungsreiche und selbst in ihren Bruchstücken noch gewaltige Lehre, die in ihrer weitern Ausbildung im Stoicismus zu dem consequentesten Pantheismus geführt hat, dessen der griechische Geist fähig war.

So war nun durch Anaximandros die Anerkennung eines weltbildenden geistigen Principes wenigstens vorbereitet, Herakleitos aber hatte den Geist in der Natur nicht blos geahnt, sondern mit klaren Worten ausgesprochen, ihn aber doch immer noch an einen materiellen Stoff gebunden, und, indem er ihn einseitig als das immer Werdende faßte und ihn nicht in sich zur Ruhe kommen ließ, sein wahres Wesen sofort wieder verkannt. Da konnte nun die nächste Entwickelungsstufe der Naturphilosophie, wenn sie nicht etwa, im Sinne der Eleaten, völlig aus ihren bisherigen Bahnen heraustreten wollte, keine andere als diese sein, daß der Geist als weltbildende Macht ausdrücklich anerkannt, in seiner ewigen Identität mit sich selbst, in seinem ruhigen Sein und in seiner absoluten Unabhängigkeit von der Materie begriffen, und somit zu der Natur in ein unauflösliches Wechselverhältniß, zugleich aber auch in den schärfsten Gegensatz gestellt wurde. Diesen kühnen Schritt that nun der große Anaxagoras von Klazomenä, dessen Verdienst dadurch nicht geschmälert wird, daß bereits vor ihm sein Landsmann Hermotimos[17]) den *νοῦς* als Princip gesetzt haben soll; denn nicht die lange vorher vorhandene Annahme einer in der Natur allgemein verbreiteten, dem Menschengeiste analogen bewegenden Kraft ist das eigenthümlich Neue dieser Philosophie, sondern die Prädicate, die derselben gegeben wurden, um sie von allem Materiellen auf das Strengste zu scheiden, und daß diese von Anaxagoras zuerst gefunden sind, darin stimmen doch alle Berichte überein, in denen jener Hermotimos immer nur als ein von großen Gedanken ahnungsvoll bewegter und zu denselben mächtig anregender, ja, wie späte Fabeln entstellend und vergröbernd andeuten, oft zu den höchsten Graden der Ekstase erhobener Vorläufer[18]) des Anaxagoras erscheint, nirgends aber über seine Lehre Bestimmteres überliefert wird; selbst, wann er gelebt, und wie er gelehrt, ob durch das Wort allein oder auch durch die Schrift, liegt völlig im Dunkeln. In jeder Beziehung dürfen wir den Anaxagoras zu den welthistorischen Individuen rechnen; denn nicht nur, daß er für den längst vorhandenen, auch in der Mythenbildung der Griechen je länger je klarer hervortretenden Drang, über der Welt eine allbeherrschende, freie geistige Macht anzuerkennen, endlich das rechte Wort und die entsprechenden Formeln fand, so war er auch der erste Philosoph, der sich mit aufopfernder Energie von Staat und Vaterland, von allen Bezügen des öffentlichen Lebens, denen selbst Herakleitos nur gezwungen und mit dem bittern Gefühle der Resignation entsagt hatte, völlig losriß und so dem Staate gegenüber ein selbständiges Reich der Wissenschaft gründete, zugleich aber auch die Philosophie, deren höchster Werth noch von den Pythagoreern in ihren umgestaltenden und verjüngenden Einfluß auf das Staatsleben gesetzt wurde, dem Leben immer mehr zu entfremden begann[19]). Hiermit hing zusammen, daß Anaxagoras, als ahnte er, daß die vielfach auseinandergehenden Bestrebungen der verschiedenen griechischen Stämme in Wissenschaft und Kunst jetzt endlich in Athen ihren Mittelpunkt finden würden, im kräftigsten Mannesalter[20]) nach dieser Stadt ausgewandert war, wo später,

metaph. III, 3. Der größte Theil des dritten Buches der Metaphysik ist gegen die Herakliteer gerichtet, die ihren Meister so überboten, daß sie z. B. sagten, man könne auch nicht einmal in denselben Fluß steigen, da er in jedem Moment ein anderer sei; metaph. III, 5.

15) Soph. p. 242. 16) *Stob.* ecl. I. p. 58. *εἱμαρμένην λόγον ἐκ τῆς ἐναντιοδρομίας δημιουργὸν τῶν ὄντων.*

17) *Arist.* met. I, 3. *φανερῶς μὲν οὖν Ἀναξαγόραν ἴσμεν ἁψάμενον τούτων τῶν λόγων, αἰτίαν δ' ἔχει πρότερον Ἑρμότιμος ὁ Κλαζομένιος εἰπεῖν.* — Nirgends wird Anaxagoras Schüler des Hermotimos genannt. 18) Gleich den Weisen des Orients und den späteren Platonikern soll er oft Gesichte gesehen haben und dann von der Größe und Gewalt seiner Gedanken wie überwältigt, dem Körper fast abgestorben sein, was man auf eine rohe Weise so ausdrückte, seine Seele habe oft den Körper verlassen, sei in entfernten Regionen umhergeschwärmt und dann mit vielfachem Wissen göttlicher und menschlicher Dinge bereichert in ihre Hülle zurückgekehrt; *Plin.* H. N. VII, 53. *Plut.* *περὶ τοῦ Σωκράτους δαιμονίου.* vol. 8. p. 340. R. Vgl. Carus, über die Sagen von Hermotimos aus Klazomenä, in Fülleborn's Beiträgen z. Gesch. d. Phil. 9. Stück. S. 58—188. 19) *Diog. L.* II, 7. *περὶ τὴν τῶν φυσικῶν θεωρίαν ἦν, οὐ φροντίζων τῶν πολιτικῶν.* *Cic.* de orat. III, 15 wird er in dieser Hinsicht mit Pythagoras (nicht ganz richtig) und mit Demokrit zusammengestellt. — Er entsagte auch seinen Erbgütern zum Besten seiner Verwandten, um ganz der Wissenschaft leben zu können. 20) Die Lebensgeschichte des Anaxagoras leidet an großer chronologischer Verwirrung; daß er Ol. 70 geboren sei, kann ohne Bedenken nach

gewiß nicht ohne seine anregende Einwirkung, unter dem mächtigen Schutze des Perikles [21]) ein allverbreiteter, schöpferischer Geist alle Lebensgebiete zu den kühnsten und gewaltigsten Entwickelungen fortbewegte; dort war es ihm bestimmt, durch Anhänger und Schüler, wie Thukydides [22]) und Euripides [23]) [ja mittelbar selbst Sokrates [24])], ein höchst bedeutendes Werkzeug zur völligen Umgestaltung des griechischen Geisteslebens zu werden, und gewiß war es nicht auf Perikles allein abgesehen, wenn die dem Neuen abholde Partei den Philosophen als Gottesleugner anklagte und ihn die Stadt zu verlassen zwang [25]); denn während die Lehren der früheren Physiker, in welchen die Natur mehr oder weniger als ein Lebendes, in eigener Kraft Wirksames erschien, dem Götterglauben des Volkes immer noch eine Hinterthür offen ließen, trat Anaxagoras zuerst, indem er die Natur entgötterte und entseelte, mit Mythus und Mysterium in den entschiedensten und bewußtesten Gegensatz, und obgleich Keime seiner Lehre schon in der Hesiodeischen Theogonie lagen, so verschmähte er doch, die Reinheit seiner Lehre durch scheinbares Anknüpfen an die Vorstellungen derselben zu verdunkeln. Er starb in Lampsakos, arm, doch hochgeehrt [26]). Im Leben, wie in der Lehre, bewies er Adel und Hoheit des Geistes, Zartheit und Reinheit der Seele, mehr in sich durch beschauliche Tiefe als nach Außen durch Thatkraft mächtig, mehr still duldend als energisch handelnd [27]). Unter den Monographien über Anaxagoras sind am meisten bemerkenswerth: F. A. Carus, Anaxagoras aus Klazomenä und sein Zeitgeist, in Fülleborn's Beiträgen zur Geschichte der Philosophie, 10. Stück, und dessen Schrift: De Anaxagoreae cosmotheologiae fontibus. Lips. 1797. *J. T. Hemsen*, Anaxagoras Clazomenius, sive de vita ejus atque philosophia disqu. phil. hist. Gott. 1821. Breier, Philosophie des Anaxagoras nach Aristoteles. Berlin 1840. Noch dankenswerther sind die fleißigen Sammlungen seiner Fragmente von W. Schorn (*Anax. Claz.* et *Diog. Apollon.* fragm. disp. et illustr. Bonn 1829) und besonders von E. Schaubach (*Anax. Claz.* fragm. quae supersunt omnia coll. comm. ill. accedunt de vita et phil. Anaxagorae comm. duae. Lips. 1827). Anaxagoras hat zunächst die Lehre des Anaximandros weiter ausgebildet und zu ihren nothwendigen Consequenzen fortgeführt; denn die beiden Seiten, die in dem halb realen, halb idealen Urgrunde jenes alten Denkers noch unentwickelt in einander lagen, ließ er mit scharfer, klarer Sichtung auseinandertreten und stellte sie als absolute Gegensätze gegen einander. Schon bei Anaximandros strebte alles auf eine Trennung zwischen einem unendlichen Urstoff und einer unendlichen Urkraft, also auf

---

Apollodor (*Diog. L.* II, 7) angenommen werden; wenn aber Demetrius Phalereus hinzufügt, er habe im 20. Jahre, also um die Zeit des zweiten Perserkrieges, zu Athen angefangen zu philosophiren, unter dem Archon Kallias (wo wenigstens Kalliades zu lesen wäre, denn dieser war Ol. 75 Archon), so stimmt damit in keiner Weise die Tradition, er habe 30 Jahre in Athen gelebt, denn seine Entfernung aus Athen würde dann in eine Zeit fallen, wo des Perikles öffentliche Wirksamkeit kaum erst begonnen hatte; es ist daher wol mit Schaubach (*Anax. Claz.* Fragm. p. 15) anzunehmen, daß bei Diogenes statt κ' (zwanzig) ν' (vierzig) zu lesen sei, wo dann auch der Name des Archon Kallias (Ol. 81, 1) ganz richtig würde angegeben sein. Überdies ist wol kaum zu glauben, daß Anaxagoras sich sein System in Athen erst gebildet habe, denn gewiß würde er dort manchen seiner Sätze eine andere, mehr ethische, Fassung gegeben, auch der Politik sich nicht so völlig entfremdet haben.

21) Perikles wird sogar sein Schüler genannt, *Diog. L.* II, 13. *Diod. Sic.* XII, 39. *Plat.* epp. 2. p. 311. *St. Dem.* erot. p. 1414. R. *Quint.* inst. XII, 2. Richtiger wol *Plut.* Pericl. 4. *πλεῖστα Περικλεῖ συγγενόμενος.* Sehr wahr schildert Platon (Phaedr. p. 270, a.) den bedeutenden Einfluß der Lehre des Anaxagoras auf die Beredsamkeit des Perikles, die, durch jene gehoben und getragen, voll kühnen Geistes und erhabenen Schwunges gewesen sei. Ganz ähnlich Plutarch (a. a. O.), der noch hinzufügt, daß Perikles dem Philosophen seinen über den Aberglauben und die Vorurtheile der Menge erhabenen Sinn, den er auch in seinen Reden bei Thukydides immer zeigt, und seinen tiefen Ernst verdanke. 22) *Marcellin.* vit. Thuc. p. 4 nach Antyllos; bezweifelt von Krüger, D. Leben des Thukydides. (Berlin 1832.) — Wie voll Anaxagoreischen Geistes der Vater der historischen Kritik war, bedarf keiner Auseinandersetzung. 23) *Diog. L.* II, 10. 45. *Diod. Sic.* I, 7. Seit Valckenaer (diatribe de Eur. perd. dram. reliqu. p. 25 sq.) darauf aufmerksam machte, ist allgemein anerkannt, daß Euripides die Hauptsätze des Anaxagoras auf die Bühne brachte; doch bedarf die Sache noch genauerer Erörterung, wobei auch die Einflüsse des Prodikos und Sokrates nicht zu übersehen sind. — Merkwürdig genug, daß von Anaxagoras jene beiden gewaltigen Männer lernten, die, der eine der Geschichtschreibung ihre für alle Zeiten gültige reine Gestalt, der andere der tragischen Poesie einen neuen, aber zerstörenden Charakter gaben. 24) Erst Spätere machen den Sokrates zum Schüler des Anaxagoras; *Ael. Arist.* III. p. 540. (*λέγεται.*) *Diog. L.* II, 19. (*κατά τινας*). Daß er des Anaxagoras Schrift gelesen habe, daran ist nach *Plat. Phaedo* p. 98, b. wol kaum zu zweifeln. 25) Vielfache Erdichtungen entstellen den kaum zu ermittelnden Hergang der Sache; bei *Diog. L.* II, 12 ist, wie immer, Unvereinbares zusammengebracht. Am glaublichsten scheint, daß er, der Asebie beschuldigt, weil er die Sonne einen glühenden Steinklumpen genannt, vom Kleon (nicht, wie eine andere Nachricht will, vom älteren Thukydides) angeklagt, vergebens vom Perikles vertheidigt, zur Erlegung von fünf Talenten (nicht in contumaciam zum Tode) verurtheilt, dann, da er diese nicht erlegen konnte, eingekerkert, und endlich, auf Verwendung des Perikles, unter der Bedingung der Selbstverbannung freigelassen sei. Seine Zurückberufung durch Perikles ist ohne alle Autorität; nur *Olympiodor.* in *Arist.* met. p. 5, a spricht davon. — Über das Verfahren bei den zu jener Zeit sehr gehäuften Processen wegen der *ἀσέβεια* s. Meier und Schömann, Att. Proceß. S. 303—306, wo sehr wahrscheinlich gemacht ist, daß Anaxagoras, wie Sokrates, von den Heliasten gerichtet wurde.

26) *Diog. L.* II, 14. *Suidas* s. v. — Schwach beglaubigt ist das Gerücht von seinem freiwilligen Hungertode, *Diog. L.* 13. *Suid.* und abgeschmackt das Mährchen bei *Plut.* Pericl. 16. — Anaxagoras starb 72 Jahre alt, nach *Diog. L.* II, 7. lebte also, wenn er wirklich 30 Jahre zu Athen zugebracht hat, in Lampsakos nur noch zwei Jahre. Die Lampsacener ordneten zu seinem Gedächtnisse, wie er selbst gewünscht, Kinderspiele an, *Diog. L.* II, 14, und bauten (gewiß erst in späterer Zeit) dem *νοῦς* und der *ἀλήθεια* Altäre, *Ael.*, Var. hist. VIII, 19. 27) Von seinem tiefen und strengen Ernste zeugt sein Beiname *ἀγέλαστος*, *Ael.*, Var. hist. VIII, 13, wie auch Perikles *ἄθρυπτος εἰς γέλωτα* war, *Plut.* Pericl. 4. Seine Kinder soll er mit eigener Hand begraben haben, *Diog. L.* II, 13. Das Wesen der Glückseligkeit und den wahren Werth des Lebens setzte er in die selige Betrachtung der erhabensten Dinge, *Arist.* Eudem. I, 4. *Nicom.* X, 9. Sein Lebensziel war *θεωρία καὶ ἡ ἀπὸ ταύτης ἐλευθερία*, *Clem. Alex.* Strom. II. p. 416. In Leben und Lehre steht er an der Grenzscheide des alten und neuen Griechenlands. — Seinen hohen Sinn ehrte auch der Beiname *νοῦς*, *Suid.* s. v.

die dualistische Weltansicht hin: Anaximenes, dessen Urstoff selber ein seelenhafter war, hatte beide Seiten mehr materiell, Herakleitos in der Idee des ewigen Werdens mehr ideell zu vereinigen gesucht, aber das Bedürfniß der Scheidung des Entgegengesetzten ließ sich nicht abweisen, und so sprach denn Anaxagoras endlich in den bestimmtesten Worten diese Scheidung aus. Er setzte, wie Anaximandros, als Urstoff eine chaotische Mischung, welche die Samen und Keime aller Dinge enthalte, eine Allbesamung[28]), aus welcher alles durch Ausscheidung hervorgehe; denn ein Verwandeln eines einfachen Urstoffes in alle Dinge und aller Dinge in den Urstoff konnte er so wenig begreifen, als ein Werden aus Nichts, und ebendenselben Begriff, um welchen sich Heraklit's ganze Lehre bewegte, hob er ganz auf, indem er lehrte, daß nichts werde noch vergehe, sondern alles aus seienden Dingen gemischt und geschieden werde. Werden war ihm Mischung, Vergehen Scheidung[29]). Jene ursprüngliche Mischung nun dachte er sich als ein unendliches Durcheinander unendlich verschiedener Keime und Samentheilchen; in ihr, so sagte er, waren alle Dinge zugleich[30]), in Allem war Alles[31]), und wie schon Anaximandros gelehrt hatte, daß, was in der unendlichen Mischung Gold oder Erde sei, auch bei der Aussonderung Gold oder Erde werde[32]), so nahm Anaxagoras an, daß die Urkeime der einzelnen Dinge schon ursprünglich in qualitativer Geschiedenheit neben und in einander, daß also z. B. die Samen des Brodes, Fleisches und anderer Theile des organischen Körpers ebenfalls schon in der Urmaterie vorhanden gewesen seien[33]); auch alle Unterschiede der Gestalt, Farbe, Qualität lägen schon, meinte er, in diesen Urstoffen[34]). Die Materie war ihm also eine räumlich zusammenhangende, unzertrennliche[35]) Anhäufung vieler unendlich verschiedener,
zugleich aber auch unendlich kleiner Urstoffe
dem anderen gleich oder ähnlich sei[36]), die
in sich selbst aus ähnlicher oder gleicher M
und daher *ὁμοιομέρειαι* genannt wurden[37]
diesen scheinbar rohen und gedankenlosen
von der Materie finden wir dennoch eine
Richtung, durch welche sich die Lehre de
sehr bestimmt von der rein mechanischen,
Naturansicht scheidet; es war der Begriff d
und quantitativen Unendlichkeit, den er zw
dialektisch entwickeln konnte, den er aber
wesentlichste Attribut der Materie erkannt
indem Alles in Allem war, ging ihm die M
ins Unendliche; unendlich viele, unendlich k
theilchen[38]) in unendlicher räumlicher Ausde
unendlich unter sich verschieden an Form,
Farbe, da blieb zuletzt von der Materie
übrig, als der leere, abstracte, sich selbst au
griff der negativen Unendlichkeit, und w
konnte da der Philosoph klagen, daß die Si
seien, um das Wahre zu erkennen[39]); ja, di
Mannichfaltigkeit der Urmaterie war auch in
materiellen Dingen noch nicht aufgehoben, d
war ja Alles, in Allem war Warmes und K
Fleisch, Knochen und aller Dinge Samen ver
Ding stellte in sich gleichsam ein Bild der ch
mischung dar, jedes war ebenso, wie diese,

---

28) *πανσπερμία*, *Arist.* de gen. et corr. I, 1. Der Ausdruck scheint Anaxagoreisch, obgleich er in den Fragmenten nicht vorkommt; *σπέρματα* (*Simpl.* in phys. *Arist.* p. 33, b. u. ö.) und *χρήματα* (*Simpl.* 33, b. 34, b u. ö.) nannte er seine Urstoffe. 29) *οὐδὲν χρῆμα γίγνεται οὐδὲ ἀπόλλυται, ἀλλ' ἀπ' ἐόντων χρημάτων συμμίσγεταί τε καὶ διακρίνεται, καὶ οὕτως ἂν ὀρθῶς καλοῖεν τό τε γίγνεσθαι συμμίσγεσθαι καὶ τὸ ἀπόλλυσθαι διακρίνεσθαι*, *Simpl.* phys. p. 34, b. 30) *ὁμοῦ πάντα χρήματα ἦν*, ein oft bei ihm wiederkehrender Satz, *Simpl.* phys. p. 33, b. (die ersten Worte seiner Schrift) p. 106, a. *Plat.* Gorg. p. 465, d. *Arist.* phys. I, 5. met. III, 4. X, 6. XII, 2. *Diog. L.* II, 3. 31) Ebenfalls ein Lieblingssatz; *ἐν παντὶ πάντα*, *Simpl.* p. 35, a. 37, a. *ἐν παντὶ δεῖ νομίζειν ὑπάρχειν πάντα χρήματα*, *Simpl.* in *Arist.* de coelo. p. 149, b. 32) *Simpl.* in phys. 6, b. 33) *Lucret.* I, 835 sqq. Er suchte dies auch dadurch zu beweisen, daß jeder Nahrungsstoff dem Blute und dem Fleische und den andern Theilen des organischen Körpers Nahrung zuführe, mithin müßten in jedem Stoffe Keime dieser Dinge liegen; *Arist.* de gen. anim. I, 18. phys. III, 4. *Simpl.* in phys. p. 106. 34) *σπέρματα πάντων χρημάτων καὶ ἰδέας παντοίας ἔχοντα καὶ χροιὰς καὶ ἡδονάς*, *Simpl.* p. 33, b. Doch war dies alles in der Urmaterie noch unklar und verworren, *Simpl.* ebendas. *οὐδὲ χροιὴ εὔδηλος ἦν οὐδεμίη.* — Daß *ἡδονή* im Gegensatze der *χροιή*, die nur an der Oberfläche erscheint, die innere Qualität der Dinge bildlich bezeichne, hat Brandis (Gesch. d. gr.-röm. Phil. S. 282) sehr wahrscheinlich gemacht; doch möchte ich den Grund dieser Benennung weniger in dem Gefühle, das die Dinge erregen, als in dem den Dingen selbst, in Folge ihrer verschiedenen Zustände, zugeschriebenen Gefühl suchen. 35) Daher der bildliche
Ausdruck: *οὐ κεχώρισται τὰ ἐν ἑνὶ κόσμῳ, οὐδὲ*
πελέκει, *Simpl.* p. 37, b. 38, a.
36) *ἕτερον (τοῦ νοῦ) οὐδέν ἐστιν ὅμοιον οὐδενὶ*
in phys. p. 33, b. *οὐδὲ γὰρ τῶν ἄλλων οὐδὲν ἐσ*
τὸ ἕτερον. ebendas. 37) Mit Unrecht hat man
Fragmenten allerdings nicht vorkommenden Ausdruck
goras abgesprochen; nicht nur spricht für seine Echt
Alle, die vom Anaxagoras reden, sich desselben be
met. I, 8. de gen. et corr. I, 1. de gen. anim. I.
I. 830), sondern ausdrücklich bestätigt es auch Si
258, a. *τὰ εἴδη ἅπερ ὁμοιομερείας καλεῖ.* Am m
die ungrammatische Bildung des Wortes befremden,
erklärt *Arist.* de gen. et corr. I, 1. *ὁμοιομερὲς*
μέρος συνώνυμόν ἐστι· (τῷ παντί), also nicht Alles
lem, sondern jedes nur mit sich selbst verwandt.
καὶ πλῆθος καὶ σμικρότητα, καὶ γὰρ τὸ σμικρὸν
Simpl. phys. p. 33, b. *ἄπειρα κατὰ πλῆθος καὶ*
Arist. phys. I, 4. 39) *ὑπὸ ἀφαυρότητος αὐτῶν*
ἐσμὲν κρίνειν τἀληθές, *Sext. E.* adv. math. VII, 90.
net ihn Cicero (acad. post. I, 12) zu den ältesten S
Mit jenem Ausspruch, der sich zunächst auf das Wesen
und überhaupt auf das unsichtbare Ineinandergemischtse
bezog, weshalb er auch (acad. pr. II, 31) lehrte
Schnee sei sowol schwarz als weiß, da er die schwarz
er zu Wasser geworden annimmt, schon im Keime
steht nicht im Widerspruche das Wort (*Arist.* met. III
Freunden sei das Seiende so, wie sie meinen, daß d
Philosoph hier ja nicht seine eigene, sondern die fal
der Freunde tadelnd bezeichnen wollte. 40) *οὐδὲ*
οὐδὲ ἀποκρίνεται ἕτερον ἀπὸ τοῦ ἑτέρου, *Simpl.*
38, a. *οὔτε τὸ θερμὸν ἀπὸ τοῦ ψυχροῦ οὔτε τὸ*
τοῦ θερμοῦ, 37, b. *ὁποῦν οἷον τὸν ἄρτον τὸνδε*
τῆσδε καὶ τοῦδε τοῦ ὀστοῦ μίγμα εἶναι ὁμοίως
Simpl. p. 106, a. Sehr wahr sagt daher Aristoteles
οὐ μόνον τὸ ὅλον μίγμα ἄπειρον, ἀλλὰ καὶ ἑκάστην
ῥείαν ὁμοίως τῷ ὅλῳ πάντα ἔχουσαν ἐνυπάρχοντα

scheinbar ein Ganzes, in seinen Theilen der unendlichen Differenz hingegeben; aber so scharf faßte Anaxagoras den Begriff des Unendlichen mit Absicht, um die unbedingte Nothwendigkeit eines über die Materie erhabenen, ewigen, ordnenden Geistes zum klareren Bewußtsein zu bringen. Diesen Geist nun faßte er zuerst rein, nicht mehr versenkt in den Urstoff, wie Thales und Anaximenes, nicht mehr als ewig Werdendes, wie Herakleitos, sondern er erkannte ihn, wie er in eigener Macht und Herrlichkeit der Natur gegenübersteht; er nennt ihn ungemischt[41]), frei und Selbstherr[42]), allein bei sich, nur sich selbst und keinem anderen gleich, mit sich selbst aber überall und wesentlich gleichartig[43]), das reinste, das feinste[44]), das mächtigste[45]) aller Dinge; der Geist schied zuerst die unendliche Vielheit der Urstoffe zu einzelnen Gestaltungen, er ordnet alles, was war, was ist, was sein wird[46]); aber auch das höchste Bewußtsein seiner selbst, seines Thuns und aller Dinge kommt ihm zu, er kennt und weiß alle Dinge, er erkennt alles, was ausgeschieden wird aus der Mischung[47]). Als höchstes, alles zusammenfassendes Prädicat schrieb er auch ihm, wie der Materie, Unendlichkeit zu[48]), aber gewiß doch in einem ganz anderen Sinne; denn was dort extensive Unendlichkeit war, das konnte in dem einfachen, ungemischten Geiste nichts anderes sein, als intensive Unendlichkeit, die nach verschiedenen Seiten hin als Ewigkeit, Allmacht, Allweisheit erschien. In allen jenen Bestimmungen des Geistes waren negative und positive Prädicate gemischt, und wir sehen, wie Anaxagoras durch ein schon ausgebildeteres dialektisches Verfahren die einen durch die anderen zu begründen suchte; denn, sagte er, mischte sich der Geist mit anderem, so hätte er Theil an allen Dingen, weil in jedem ein Theil von jedem ist, und da könnte er keines Dinges mächtig werden[49]); aller Dinge mächtig aber nannte er ihn, weil er alle Dinge wisse. Es ist klar, daß Anaxagoras wirklich die wahrhaften und wesentlichen Bestimmungen des Geistes, seine unendliche Macht und sein unendliches Wissen erkannt und aus ihnen erst die relativen Prädicate entwickelt hat, durch welche er im Gegensatz mit der Materie erschien. So hatte nun der Philosoph mit genialem Blicke die Grundzüge einer wirklich theologischen Naturbetrachtung aufgestellt, und zugleich kann man sagen, daß sein System mehr als irgend ein früheres, dem klaren, plastischen Sinne der Griechen entspricht; denn es war das Princip der Plastik, der frei die Materie nach seinen Zwecken zur schönen Form gestaltenden Kunst des schaffenden Geistes, das er an die Spitze seiner Lehre stellte. Die weitere Schwierigkeit aber war nun, zu entwickeln, wie der Geist in seinem einigen, sich selbst gleichen Wesen sich zu der unendlichen Vielheit der Homöomerien verhalte und nach welchen Gesetzen er die Materie bewege und ordne. Zunächst mußte da aus der theologischen Naturansicht die teleologische hervorgehen; denn ein zugleich allmächtiger und alles wissender Geist kann alles nur nach vernünftigen Zwecken ordnen und bilden, und darum sagt Aristoteles mit Recht, Anaxagoras habe zuerst unter allen den höchsten Zweck aller Dinge, also das Gute, als Princip gesetzt[50]); auch hier war Anaxagoras Entdecker; denn obgleich das Verhältniß der entgegenstrebenden Bewegungen, in welchem Herakleitos die Harmonie der Welt erkannte, und die Pythagoreische Lehre von der kunstvollen Harmonie und Symmetrie des Weltganzen schon Anfänge einer solchen höheren Naturbetrachtung enthielten und gewiß auch anregend auf Anaxagoras eingewirkt haben, so waren doch beide Lehren noch weit davon entfernt, die Zweckmäßigkeit und relative Vollkommenheit jeder einzelnen Naturbildung anzuerkennen, wie das Anaxagoras that, und dabei schon sehr auf Einzelnes einging, wie wenn er sagte, der Mensch sei das verständigste Wesen, weil er Hände habe[51]), was wol nur eine Umkehrung seiner eigenen Worte ist; denn das vielmehr scheint er haben sagen zu wollen, daß der Mensch Hände habe, weil er das verständigste Wesen sei. Aber wie nun der Geist auf die Materie wirken könne, das ist ihm nicht gelungen zu entwickeln, weil er den Geist doch noch zu abstract, zu negativ gefaßt hatte; das ewig sich Gleiche sollte auf das unendlich Verschiedene, das Ungemischte auf das unendlich Gemischte wirken, darin lag ein Widerspruch, den Anaxagoras, sobald er bei der absoluten Scheidung

---

41) *νοῦς μέμικται οὐδενὶ χρήματι*, **Simpl.** in phys. p. 33, b. *ἀπαθὴς καὶ ἀμιγής*, **Arist.** phys. VIII, 5. *ἁπλοῦς*, **Simpl.** p. 285. *ἀσώματος*, **Philopon.** ad **Ar.** de anima c. 9. *ἀκίνητος*, **Simpl.** p. 285, a. Letztere drei Ausdrücke sind wol nur dem Sinne nach Anaxagoreisch. 42) *αὐτοκρατές*, **Simpl.** 33, b. *αὐτοκράτωρ*, **Plat.** Crat. p. 413, c. 43) *μόνος αὐτὸς ἐφ' ἑαυτοῦ*, *πᾶς ὅμοιος*, **Simpl.** l. l. 44) *λεπτότατον πάντων χρημάτων καὶ καθαρώτατον*, **Simpl.** l. l. Diese Worte durften nicht so misverstanden werden, als habe Anaxagoras dennoch wieder einen wenn auch noch so feinen Stoff als das Wesen des Geistes gesetzt, da er ja nur vergleichungsweise redet. Richtig **Plut.** Pericl. c. 3. *νοῦς καθαρὸς καὶ ἄκρατος*. 45) *ἰσχύει μέγιστον*, **Simpl.** l. l. 46) *ὁποῖα ἔμελλεν ἔσεσθαι καὶ ὁποῖα ἦν καὶ ὅσα νῦν ἐστι καὶ ὁποῖα ἔσται πάντα διεκόσμησε νοῦς*, **Simpl.** l. l. *πάντα χρήματα ἦν ὁμοῦ, εἶτα νοῦς ἐλθὼν αὐτὰ διεκόσμησε*, **Diog. L.** II, 3. — Wir finden zuerst bei Anaxagoras den charakteristischen Ausdruck *διακοσμεῖν*, *διακόσμησις* (omnium rerum descriptionem ac modum, *Cic.* de n. d. I, 11), um die verständige Ordnung der Welt auszudrücken. Pythagoreische Einwirkung ist hier unverkennbar. 47) *γνώμην περὶ παντὸς πᾶσαν ἴσχει, καὶ τὰ συμμισγόμενά τε καὶ ἀποκρινόμενα καὶ διακρινόμενα πάντα ἔγνω νοῦς*, **Simpl.** l. l. Aristoteles hebt dies als dem Anaxagoras besonders eigenthümlich hervor, daß er dem Geiste nicht nur bewegende Kraft, sondern auch Bewußtsein und Wissen von den Dingen zugeschrieben habe, de anima. I, 2. 48) *ἄπειρον*, **Simpl.** l. l. 49) *εἰ μὴ γὰρ ἐφ' ἑωυτοῦ ἦν ἀλλά τεῳ ἐμέμικτο ἄλλῳ μετεῖχεν ἂν ἁπάντων χρημάτων εἰ ἐμέμικτό τεῳ*, **Simpl.** l. l. Anderswo sagte er, der Geist sei ungemischt, um über alle Dinge zu herrschen, d. h. wie Aristoteles erklärt (de anima. II, 4), um alle Dinge zu erkennen.

50) Met. XI, 10. *Ἀν. δὲ ὡς κινοῦν τὸ ἀγαθὸν ἀρχήν, ὁ γὰρ νοῦς κινεῖ, ἀλλὰ κινεῖ ἕνεκά τινος ὥστε ἕτερον.* — Einen falschen Begriff schiebt ihm Plutarch (de Is. et Osir. p. 370) unter, wenn er in dem Gegensatze des Geistes und der Mischung schon entschieden den Gegensatz des Guten und Bösen finden will; dagegen findet Aristoteles (met. III, 7) in der dem Geiste zur Seite gestellten Mischung ein indifferentes Mittleres, das weder gut noch böse sei, woraus er folgert, daß Anaxagoras beim Setzen der Materie den Satz des Widerspruchs aufgehoben habe. 51) *διὰ τὸ χεῖρας ἔχειν φρονιμώτατον εἶναι τῶν ζώων ἄνθρωπον*, **Arist.** de part. anim. IV, 10.

beharren wollte, nur so lösen konnte, daß er annahm, der Geist, als die ruhig in sich beharrende Einheit, sei nichts als der feste Punkt, von welchem der erste Anstoß der Bewegung ausgehe, im Übrigen aber erfolge die Mischung und Scheidung, also daß, was Werden und Vergehen genannt werde, und überhaupt alle Bewegung nach unabänderlichen mechanischen Gesetzen. Im Einzelnen also war ihm die Natur durchaus vom Geiste verlassen, und nur der Anfang der Bewegung ging vom Geiste aus. Daher sucht er denn auch in seiner Naturlehre nicht mehr, wie Heraklit, das Walten des höchsten Princips im Einzelnen nachzuweisen, er faßte allein die mechanischen Gesetze der Bewegung, der Mischung und Scheidung ins Auge, und auch hierin ging er, indem er die Auffindung der Naturgesetze durch besonnene, klare Empirie der genialen, aber oft schwärmenden und träumenden Combination des Herakleitos vorzog, auf Anaximandros zurück, den er aber an Schärfe und Sicherheit der Beobachtung weit übertraf; er schrieb von der Quadratur des Kreises [52]), von der Perspective des Theaters [53]), besonders aber lebte und webte er in der Betrachtung des gestirnten Himmels, den er sein wahres Vaterland nannte [54]), und nicht nur sprach er klarer und bestimmter, als die früheren, von dem Lichte und den Verfinsterungen des Mondes [55]), sondern er gelangte auch zu gesunderen Ansichten, als je einer seiner Vorgänger, über die wahre Natur der Himmelskörper [56]), wie er denn namentlich den Mond eine zweite Erde nannte und für bewohnbar hielt [57]). Die Scheidung des Einzelnen aber aus der Urmischung dachte er sich zunächst als eine in der Zeit begonnene und noch immer zu größerer Vollkommenheit fortschreitende; denn, sagte er, im Anfange waren alle Dinge zusammen, dann kam der Geist und ordnete sie [58]); er fing damit an, das Kleine im Umschwunge zu bewegen, dann bewegte er mehr und wird immer noch mehr bewegen [59]); er folgte hierbei der Analogie des künstlerischen Verfahrens, und
hat ihn dabei die Schwierigkeit geirrt, eine Zeit zu
wo der Geist der Materie unthätig und unwirksa
überstand; denn noch war der Begriff der Zeit nic
tisch entwickelt, und erst die Eleaten gingen so
die Lehren von der successiven Entstehung des
wegzuwerfen und alles Sein als ein ewiges
Bei dieser Aussonderung, so lehrte er, traten n
die Gegensätze hervor, die auch von früheren Ph
als die ursprünglichen angenommen wurden; das
schied sich vom Kalten, das Helle vom Dunkl
Trockene vom Feuchten, das Dünne vom Di
das äußerlich bewegende Princip aber dieser S
war ihm der unendliche, allumfassende Äther
niederen, ebenfalls unendlichen Luft [61]); beide war
aus der unendlichen Mischung hervorgegangen, die
nach Heraklit, indem er sie als räumlich unendli
das περιέχον nannte [62]), dabei jedoch den leeren
von seiner Welt völlig ausschloß [63]); der Äther
dann seinerseits durch seinen beständigen Umschw
die einzelnen Theile der Welt gewissermaßen,
Geist für das Ganze; denn durch seinen Um
schieden sich im Raume jene ebengenannten Gegen
und das Leichte, Warme, Trockene, was zur Na
Äthers gehört, wurde nach Oben geführt, und bild

52) Angeblich im Gefängniß, *Plut.* de exil. 17. vgl. *Procl.* ad Eucl. II, 19. *Ἀναξ. ὁ Κλαζ. πολλῶν ἐφήψατο κατὰ γεωμετρίαν.* 53) Dies war seine *ἀκτινογραφίη*, *Vitruv.* VII, praef. vgl. *O. Müller*, Aeginetica. p. 104. 54) Als man ihm Mangel an Vaterlandsliebe vorwarf, zeigte er gen Himmel, als auf sein wahres Vaterland, *Diog. L.* II, 7, er sei, sagte er, zur Betrachtung der himmlischen Dinge geboren, 10. In diese erhabene Wissenschaft setzte er des Lebens wahren Werth, *Arist.* Eudem. I, 5. *Jamblich.* protrept. 6. Freilich erschien dies der Menge thöricht und unbegreiflich, Eudem. V, 7. 55) *Plut.* Nic. c. 23. *πρῶτος σαφέστατόν τε πάντων καὶ θαῤῥαλεώτατον περὶ σελήνης καταυγασμῶν καὶ σκιᾶς λόγον εἰς γραφὴν καταθέμενος.* 56) Daher besonders seine Verketzerung; vgl. Anm. 25. Sonne, Mond und alle Sterne hielt er für feste Körper, für Steine, *Plat.* apol. *Socr.* 14. *Origen.* phil. 8. *Achill. Tat.* isag. in *Arat.* 11. Die Sonne hielt er für viel größer als den Peloponnes, *Diog. L.* II, 8. *Plut.* plac. phil. II, 21. Die Wärme der Sterne, meinte er, empfänden wir nicht wegen ihrer großen Entfernung, *Orig.* phil. 8. 57) *τὴν σελήνην οἰκήσεις ἔχειν ἀλλὰ καὶ λόφους καὶ φάραγγας*, *Diog. L.* II, 8. Das dunkle Fragment aber bei *Simpl.* p. 8, a. (*Schaubach* fragm. 4) von einer zweiten bewohnten Erde, wo alles sei, wie hier, das Simplicius platonisirend auf die Idealwelt bezieht, kann wol nicht vom Monde verstanden werden, weil es dort auch heißt, die Bewohner hätten, wie wir, Sonne und Mond. Sollte die Ahnung einer bewohnten Gegenseite der Erde darin liegen? 58) *Diog. L.* II, 3.

59) *πρῶτον ἀπὸ τοῦ σμικροῦ ἤρξατο περιχωρῆσαι,
πλέον περιχωρέει καὶ περιχωρήσει ἔτι πλέον*, *Simpl.*
33, b. 60) *Simpl.* p. 38, b. 61) *Simpl.* p. 33,
ἀήρ τε καὶ αἰθὴρ κατεῖχεν, ἀμφότερα ἄπειρα ἐόντα
γὰρ μέγιστα ἔνεστιν ἐν τοῖς σύμπασι καὶ πλήθει καὶ
62) *καὶ γὰρ ὁ ἀὴρ καὶ ὁ αἰθὴρ ἀποκρίνεται ἀπὸ τοῦ*
χοντος τοῦ πολλοῦ, καὶ τόγε περιέχον ἄπειρόν ἐστι
Simpl. p. 33, b. — Der Äther (von *αἴθειν*) war ihm
rige, die Luft das Niedere, das die Samen des Feuchten
ren enthielt; er nahm also nur zwei, nicht, wie Empedokles,
Urelemente an. — Daß sein *περιέχον* ihm nicht, wie dem
kleitos, die alles zusammenhaltende oberste Weltmacht war,
nur die ursprüngliche Mischung, die als die äußerste Grenze
Dinge gedacht wurde, liegt am Tage. 63) Ein leerer
war nach seiner Lehre schon an sich undenkbar, da ja
Alles war; hierhin gehört auch das Anm. 35 angeführte
außerdem bewies er die Nichtigkeit desselben noch dadurch,
in hohlen Gefäßen Luft nachwies; *Arist.* phys. IV, 6. —
würdig, wie in der ältesten griechischen Philosophie die
vom Leeren wechseln; die Jonier konnten auf diesen
nicht kommen, denn ihr Urstoff war überall verbreitet;
Pythagoreer, die alles Sein auf Zahlen zurückführten,
wie bei den Zahlen, ein zwischen die Dinge eintretendes
Grenze, das sie dann auch auf den Himmel übertrugen und
die Weltkörper einschoben; das absolute Eine der Eleaten
dann wieder den Begriff des Leeren völlig aus, die
lich kehrten zu demselben zurück, weil sie sonst für ihre
nen Platz gefunden hätten. 64) In dem poetischen
des Euripides wird oft der Äther selbst als Gott
dem Zeus gleichgesetzt; *Pirith.* fragm. 2. fragm. inc.
Seine Wirbel (*ῥύμβος, δίνη*) bilden und erhalten die
244. Melanippe I, fr. 6. Wir sehen hier, daß durch
(*Diog. L.* II, 11) die physisch-allegorische Erklärung der
Gedichte immer mehr um sich griff. — Wenn es oben
59), der Geist schwinge das Einzelne um, so ist hierbei
durch den Umschwung des Äthers vermittelte Wirksamkeit
stes zu denken.

die Welt der Gestirne[65]), das Dunkle, Kalte, Feuchte aber ging nach Unten, wo sich zuerst aus den Wolken das Wasser, aus dem Wasser die Erde ausschied und noch stets ausscheidet, aus dieser endlich, durch verdichtende Einwirkung des Kalten, die Steine, als das Dichteste der Schöpfung, entstehen[66]). Eben durch den steten Umschwung des Äthers und durch die breite, flache Gestalt der Erde geschah es denn, daß die Erde ruhig in der Mitte des Alls blieb[67]). Wie aber überhaupt Alles in Allem war, so waren auch im Äther noch genug erdartige Stoffe zurückgeblieben, und als solche nahm er die Gestirne; dies war sein berühmter Satz, der Himmel sei voll Steine und Erde[68]), und die Sonne eine von Feuer durchglühte Masse von Eisenstein[69]); die Bewegung der Gestirne aber leitete er dann eben wieder von dem alles fortreißenden Umschwunge des Äthers ab[70]), dem auch ihr Glühen zuzuschreiben sei. Aber obgleich so von den Elementen die weitere Weltbildung ausging, so waren sie doch bei ihm nicht, wie bei anderen Physikern, die einfachsten Dinge, sie waren vielmehr selbst schon aus den Homöomerien zusammengesetzt[71]), und als viel einfacher setzte er die Grundbestandtheile des organischen Körpers, wie Fleisch und Knochen[72]), woraus man, wie schon aus der Bezeichnung des Urstoffes als Samen, sieht, daß er, wiewol zur Mechanik hinneigend, doch in dem lebendigen Organismus etwas Höheres fand, als in den Elementen, was allerdings auch mit seiner teleologischen Ansicht zusammenhangen mochte. Bei dieser beständigen, immer fortwirkenden Ausscheidung blieb nun, wie er meinte, das Quantum des Ganzen immer dasselbe[73]); ja, er sagt ausdrücklich, nichts werde überhaupt von dem anderen geschieden, sondern nur der Geist sei von Allem geschieden[74]), in der Natur aber bleibe dennoch Alles in Allem, und aus dem Kleinsten könne immer noch wieder ein Kleineres ausgesondert werden, das Größte aber sei immer wieder aus einem noch Größeren ausgesondert[75]); daher lehrte er auch, daß jedes nur nach der überwiegenden Anzahl seiner Theile benannt werde, wie das uns als Gold erscheine, worin der Goldstoff vorwalte, daneben aber doch auch alles andere in demselben enthalten sei[76]). Damit hob er nun eigentlich den Begriff der Scheidung und Mischung völlig auf, und hinter der scheinbaren Ordnung jedes einzelnen und als Ganzes erscheinenden Dinges verbarg sich ihm in allem noch ein nicht überwältigtes und auch nimmer zu überwältigendes Chaos. Nirgends ist überliefert, daß Anaxagoras die Bildung der einzelnen Naturwesen auf feste, etwa in Zahlen zu bestimmende Verhältnisse der Mischung zurückgebracht habe, wie wir dies, wenn auch in höchst willkürlicher Weise, bei Empedokles finden, und eigentlich waren auch dergleichen Bestimmungen nach seinem Grundsatze unmöglich; denn da alles bis ins Unendliche theilbar war, so reichte auch keine Scheidung hin, die Urbestandtheile jedes einzelnen Dinges genau zu erkennen. Seine Physik wird daher im Einzelnen sehr ungenügend gewesen sein und sich auf die allgemeinsten Sätze von der Mischung der Elemente beschränkt haben. So wußte er auch die Entstehung des organischen Lebens nicht anders zu erklären, als aus einer Mischung des Feuchten, des Warmen und des Erdartigen[77]), und wie er das Werden der Pflanzen erklärte, daß die Samen derselben in der Luft zerstreut wären und dann durch das Wasser zusammengeführt würden[78]), nicht anders wird er sich die Entstehung der ganzen organischen Schöpfung gedacht haben. Denn zwischen Pflanzen und Thieren nahm er, gleich den früheren Physikern, keinen wesentlichen Unterschied an, sondern nannte sie Thiere, die in der Erde hafteten[79]), und schrieb ihnen auch Empfänglichkeit für Freude und Schmerz zu, was er durch die Phänomene des Wachsthums und des Verlustes der Blätter zu beweisen suchte; ja selbst am Geist und am Erkennen sollten sie Antheil haben[80]). Dies war nun aber eben der dunkelste und schwierigste Punkt in der Naturlehre des Anaxagoras, daß der Geist zugleich in allen Lebenden sein und dennoch in seiner absoluten Freiheit von der Materie sich behaupten sollte. Zwar den Unter-

65) *Simpl.* p. 38, b. *τὸ μὲν πυκνὸν καὶ διερὸν καὶ ψυχρὸν καὶ ζοφερὸν ἐνθάδε συνεχώρησεν, ἔνθα νῦν ἡ γῆ· τὸ δὲ ἀραιὸν καὶ τὸ θερμὸν καὶ τὸ ξηρὸν ἐξεχώρησεν εἰς τὸ πρόσω τοῦ αἰθέρος.* Die Bewegung nach Oben nannte er *ἐκχωρεῖν*, das Heraustreten aus dem Starren, die nach Unten *συγχωρεῖν*, das Zusammengehen in das Starre. 66) *Simpl.* p. 38, b. *ἐκ τῶν νεφελῶν ὕδωρ ἀποκρίνεται, ἐκ δὲ τοῦ ὕδατος γῆ, ἐκ δὲ τῆς γῆς λίθοι συμπήγνυνται ὑπὸ τοῦ ψυχροῦ.* 67) *Simpl.* in *Arist.* coel. p. 128, b. *Origen.* phil. 8. 68) *Plat.* legg. XII. p. 967. *τὰ κατ' οὐρανὸν φερόμενα μεστὰ εἶναι λίθων καὶ γῆς καὶ πολλῶν ἄλλων ἀψύχων σωμάτων.* *Diog. L.* II, 12. *τὸν Ἀν. εἰπεῖν ὡς ὅλος ὁ οὐρανὸς ἐκ λίθων συγκέοιτο.* 69) Sein eigener Ausdruck war: *τὸν ἥλιον εἶναι μύδρον διάπυρον*, *Diog. L.* II, 12. *Stob.* ecl. phys. I, 26. vgl. *Schaub.* 139—142. *Valck.* diatribe. p. 31. Xenophon (Memorab. IV, 7) hat dafür ungenau *λίθον διάπυρον.* Des Ausdruckes *μύδρος* aber bediente er sich, um die Ähnlichkeit des Sonnenkörpers mit der Masse der Meteorsteine zu bezeichnen, wie er damals von dem am Ägosflusse niedergefallenen meinte, er sei aus der Sonne gefallen; denn *μύδρος* ist *πεπυρακτωμένος σίδηρος*, *Olympiod.* in *Arist.* met. p. 5, a. Schol. in *Eur.* Orest. 980. 70) (*τὰ ἄστρα*) *λιθώδη ὄντα καὶ βαρέα λάμπειν μὲν ἀντερείσει καὶ περικλάσει τοῦ αἰθέρος ἕλκεσθαι δὲ ὑπὸ βίας σφιγγόμενα δίνῃ καὶ τόνῳ τῆς περιφορᾶς*, *Plut.* Lysand. 12. Plac. phil. II, 13. 71) Im geraden Gegensatze zu Empedokles, den auch *Arist.* de gen. et corr. I, 1 scharf hervorhebt. 72) *Arist.* de coelo. III, 3. *τὰ γὰρ ὁμοιομερῆ στοιχεῖα (λέγω δ' οἷον σάρκα καὶ ὀστοῦν καὶ τῶν τοιούτων ἕκαστον) ἀέρα δὲ καὶ πῦρ μίγμα τούτων καὶ τῶν ἄλλων σπερμάτων πάντων.* *Simpl.* in *Arist.* phys. p. 6. 73) *Simpl.* p. 33, b. *τουτέων δὲ οὕτω διακεκριμένων γιγνώσκειν χρὴ ὅτι πάντα οὐδὲν ἐλάσσω ἐστὶν οὐδὲ πλείω, οὐδὲ ἀνυστὸν πάντων πλείω εἶναι ἀλλὰ πάντα ἴσα ἀεί.*

74) *Simpl.* 33, b. *παντάπασι δὲ οὐδὲν ἀποκρίνεται ἀπὸ τοῦ ἑτέρου πλὴν νόου.* 75) *Simpl.* p. 35, a. *καὶ ἀπὸ τοῦ ἐλαχίστου δοκέοντος ἐκκριθήσεταί τι ἔλαττον ἐκείνου, καὶ τὸ μέγιστον δοκέον ἀπό τινος ἐξεκρίθη ἑωυτοῦ μείζονος.* 76) *Simpl.* p. 6, b. *πάντων μὲν ἐν πᾶσιν ὄντων, ἑκάστου δὲ κατὰ τὸ ἐπικρατοῦν ἐν αὐτῷ χαρακτηριζομένων· χρυσὸς γὰρ φαίνεται ἐκεῖνο ἐν ᾧ πολὺ τὸ χρυσίον καίτοι πάντων ἐνόντων.* p. 33, b. *ἀλλ' ὅτεῳ πλεῖστα ἔνι, ταῦτα ἐνδηλότατα ἓν ἕκαστόν ἐστι καὶ ἦν.* 77) *Diog. L.* II, 9. *ζῶα γενέσθαι ἐξ ὑγροῦ καὶ θερμοῦ καὶ γεώδους, ὕστερον δὲ ἐξ ἀλλήλων.* 78) *Theophr.* hist. plant. III, 2. *Ἀν. μὲν τὸν ἀέρα πάντων φάσκων ἔχειν σπέρματα καὶ ταῦτα συγκαταφερόμενα τῷ ὕδατι γεννᾶν τὰ φυτά.* 79) *Plut.* qu. nat. 1. *ζῶον ἔγγειον τὸ φυτὸν εἶναι.* 80) *Arist.* de plant. I, 1. *καὶ νοῦν καὶ γνῶσιν ἔχειν τὰ φυτά.*

schied zwischen Geist und Seele hat er wol geahnt, wenn auch nicht wissenschaftlich ausgeführt [81]); denn wenn er sagt, jeder Geist sei sich selbst gleich, sowol der größere als der kleinere [82]), so liegt doch hierin zuerst die Unterscheidung einer größeren und geringeren Wirksamkeit des Geistes auf höheren und niederen Stufen der Schöpfung und des bewußtlosen Seelenlebens von dem bewußten Wirken des Menschengeistes, zugleich aber auch die Anerkennung, daß das Wesen des Geistes an sich in allen dasselbe sei. Aber damit war doch jener Widerspruch nicht gehoben, vielmehr hat er selbst schroff genug das sich Widersprechende seiner Lehre vom Geiste so ausgedrückt, daß in Allem ein Theil von Allem sei, außer dem Geiste, in einigen Dingen aber sei auch der Geist [83]). Über die rohe Vorstellung von einer Theilung des Geistes in die Vielheit war er längst hinaus, aber er konnte doch auch die Freiheit und Sichselbstgleichheit desselben nicht retten, wenn er, je nach der Verschiedenheit der Materie, verschiedene Stufen seiner Wirksamkeit annehmen mußte. Da blieb nun zuletzt nichts anderes übrig, als den Knoten durch den Ausspruch zu zerhauen, daß der Geist von Außen wie durch eine Thür in die Dinge hineintrete [84]). Es ist klar, daß Anaxagoras eingesehen hatte, der Geist sei die Macht jedes einzelnen Dinges wie der Welt, aber seine noch mangelhafte Dialektik reichte nicht aus, zu erklären, wie der Geist zugleich in und über der Welt sein und wie er der Vielheit sich hingeben könne, ohne sein eigenstes Wesen zu verlieren. Und das war denn auch der wesentlichste Mangel und die Schwäche seiner Lehre. Anaxagoras erschien, wie Aristoteles sich höchst treffend ausdrückt [85]), gegen die früheren Physiker wie ein Nüchterner gegen willkürlich und bewußtlos Redende; vom Anaximandros seinen Ausgangspunkt nehmend, war er durch Anaximenes [86]) und Herakleitos durchgegangen, hatte aber, was in beiden noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen war, das Wort vom freien Geiste zuerst klar und bewußt ausgesprochen; auch Xenophanes und die Pythagoreer mögen auf ihn gewirkt haben [87]); er selbst aber, indem er mit scharfem Dualismus den Geist zuerst gegen die Materie stellte, und nicht, wie die früheren, die Dinge vor dem Geiste, sondern den Geist vor den Dingen und in ihm die vernünftige Zweckmäßigkeit aller Dinge zu erkennen suchte, lenkte das Denken auf eine ganz neue Bahn und bereitete zuerst die Scheidung der Naturphilosophie von der Philosophie des Geistes vor. Aber jene schroffe Scheidung zwischen Materie und Geist konnte er doch nicht durchführen, sobald er das Werden des organischen Lebens zu erklären suchte, und ebenso wenig konnte er angeben, wie man sich den seiner Natur nach allwirksamen Geist eine unendliche Zeit hindurch ruhend denken könne [88]), und was ihn dann endlich angetrieben habe, auf einen von ihm völlig unabhängigen, ihm in keiner Weise homogenen, vielmehr in allen Beziehungen entgegengesetzten Urstoff ordnend und bildend einzuwirken. Er hatte ausgesprochen, der Geist sei die Macht aller Dinge, aber die Bedeutung dieses Satzes war ihm selbst noch nicht klar geworden, er hatte den Geist noch nicht in seiner unendlichen Fülle, er hatte ihn nur in seiner abstracten Freiheit erkannt. Darum klagt auch Platon mit Recht [89]), daß er bei der Weltbildung von dem Geiste gar keinen Gebrauch mache und gar keine inneren Gründe für die Ordnung und Gestaltung der Dinge anführe, sondern immer nur bei den äußern Ursachen, wie Äther, Luft, Wasser, stehen bleibe, womit die Äußerung des Aristoteles übereinstimmt [90]), daß er, gleich einem ungeschickten Fechter, mit seinem Grundsatz nicht umzugehen wisse, und den Geist nur dann herbeiziehe, wenn er weiter keine Gründe angeben könnte, sonst aber eher alles andere als Ursache setze, als den Geist. Dies konnte auch nicht anders sein, da ihm der Geist doch nicht wahrhaft über, sondern nur neben der Materie war; beide standen fremd gegen einander, wie Anderes gegen Anderes, ein Übergang von dem Einen zum Andern konnte nur vorausgesetzt, nicht dialektisch entwickelt werden, so lange die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Materie festgehalten wurde, und die Unabhängigkeit des Geistes war sogleich zerstört, wenn er in seinem Wirken durch einen außer ihm befindlichen Stoff beschränkt und bedingt wurde. Vielleicht war es ein Gefühl dieses Mangels, was den Anaxagoras abhielt, den Geist Gott zu nennen [91]), obgleich sich nicht leugnen läßt, daß er dem im vorigen Jahrhundert herrschenden reinen Theismus in seinen Sätzen schon nahe genug gekommen ist. Wie aber sein νοῦς in sich selbst einen Widerspruch trug, so auch die Materie; in der ursprünglichen Mischung waren schon die Grundbestandtheile specifisch verschieden, alle auf besondere Weise zusammengesetzt und eigenthümlich modificirt, wozu bedurfte es da noch des bildenden Geistes? Ferner war diese Mischung eine ins Unendliche fortgehende, also das

81) *Arist.* de anima. I, 1. *ἧττον διασαφεῖ περὶ αὐτῶν, πολλαχοῦ μὲν γὰρ τὸ αἴτιον τοῦ καλῶς καὶ ὀρθῶς τὸν νοῦν λέγει, ἑτέρωθι δὲ τούτων εἶναι τὴν ψυχήν.* 82) *Simpl.* p. 33, b. *νόος δὲ πᾶς ὅμοιός ἐστι καὶ ὁ μείζων καὶ ὁ ἐλάσσων.* 83) *Simpl.* p. 35, a. *ἐν παντὶ παντὸς μοῖρα ἔνεστι πλὴν νοῦ, ἔστιν οἷσιν καὶ νοῦς ἔστι.* 84) *Stob.* ecl. I. p. 790. *θύραθεν εἰσκρίνεσθαι τὸν νοῦν.* 85) *Arist.* met. I, 3. *οἷον νήφων ἐφάνη παρ' εἰκῆ λέγοντας τοὺς πρότερον.* 86) Widersinnig ist die Meinung, daß er (*Diog. L.* II, 11. *Cic.* de n. d. I, 11) ein Schüler des Anaximenes sei, was schon der Zeit nach unmöglich ist. 87) Mit Xenophanes theilte er die Idee eines ewigen, sich selbst gleichen, unveränderlichen geistigen Seins, mit den Pythagoreern den Gedanken einer zweckmäßigen, kunstvollen Weltharmonie; denn, obgleich er verschiedene bewohnte Theile der Welt annahm und deshalb von mehren Welten redete, so war ihm die Welt doch wesentlich eine; *Simpl.* p. 37, b. *οὐ κεχώρισται τὰ ἐν ἑνὶ κόσμῳ.*

88) *Arist.* phys. VIII, 1. *ὁμοῦ πάντων ὄντων καὶ ἠρεμούντων τὸν ἄπειρον χρόνον κίνησιν ἐμποιῆσαι τὸν νοῦν καὶ διακρῖναι.* Schon Aristoteles tadelte dies, phys. III, 5, ebenso Eudemos, *Simpl.* ad phys. p. 273. 89) Phaedo. p. 98, b. 90) Met. I, 4. Ganz ähnlich Eudemos, bei *Simpl.* ad phys. p. 73, b. *τὸν νοῦν ἐάσας αὐτοματίζων τὰ πολλὰ συνίστησιν.* Vgl. *Plotin.* enn. II, 4, 7. 91) Nie hat Anaxagoras seinen νοῦς Gott genannt; erst Spätere thaten dies, weniger berichtend als von dem Ihrigen unterschiebend, wie *Stob.* ecl. phys. p. 56. *Themist.* orat. 26. p. 317. Weniger gehört hierher *Cic.* qu. acad. pr. II, 37. similes particulas in ordinem adductas a mente divina. — So war es denn freilich den Athenern leicht, ihn als *ἄθεος* zu bezeichnen.

Einfache auch in dem unendlich Kleinen nirgends zu entdecken, im Großen wie im Kleinen, im Sichtbaren wie im Unsichtbaren immer dasselbe gestaltete und doch nicht gestaltete Chaos, worüber Aristoteles scharfsinnig sagt, die Theile der Mischung seien nach Anaxagoras nicht unendlich, sondern unendlich mal unendlich gewesen [92]). Anaxagoras mochte vielleicht diesen Widerspruch dadurch gelöst zu haben glauben, daß er die Materie schon von Anfang an bis in ihre Urbestandtheile hinein als vom Geiste geformt annahm, aber da war doch die Lehre von der successiven Ausscheidung der einzelnen Dinge nicht länger zu halten. Auf solche Widersprüche legte er aber überhaupt noch kein Gewicht, so wenig er den Begriff der Unendlichkeit, den er in so verschiedenem Sinne der Materie und dem Geiste beilegte, dialektisch begründet hat, denn dialektisches Interesse waltete bei ihm noch nicht vor, wie bei den Eleaten; auch ethische Ideen finden wir bei ihm noch nicht, wie bei den Pythagoreern, entwickelt, obgleich seine Lehre von der Bildung der Materie durch den Geist nach vernünftigen Zwecken der wissenschaftlichen Ethik, wie sie in der Sokratik sich immer reiner ausbildete, bedeutend vorgearbeitet hat. Eine wahrhafte Geistesphilosophie konnte nur dann aus seinen Sätzen herausgebildet werden, wenn mit dem tiefen, ethischen Bewußtsein des Sokrates sich die dialektische Schärfe der Eleaten verband, wie dies bei Platon und Aristoteles geschah. Eine bleibende Frucht aber seiner Lehre war, daß der vielgestaltige Aberglaube jener Zeit durch sie den ersten Stoß bekam, und, indem das Streben erwachte, alles auf natürliche Gründe zurückzuführen, ein fester Grund zur wahrhaften Naturwissenschaft gelegt wurde; das Wunder fing an, aus der Welt zu verschwinden, und an seine Stelle trat, wenigstens im Bewußtsein der Gebildeten, ein einförmiger Mechanismus von Ursache und Wirkung, der einer unmittelbaren Wirksamkeit höherer Mächte keinen Raum mehr gab. Auch das war ein höchst wesentlicher Fortschritt des Anaxagoras, daß er, zuerst unter allen, als letzten Grund alles Seins und Werdens nicht mehr eine dunkle, geheimnißvolle Nothwendigkeit, sondern das freie Walten des Geistes annahm [93]), ein Gedanke, der in den Sokratischen Schulen mächtig fortwirkte, von den Stoikern aber wieder aufgegeben wurde. Zu Empedokles aber verhielt er sich, wie Aristoteles sagt [94]), der Sache nach, wie der spätere zum früheren, obgleich er der Zeit nach der ältere war; denn das ideale Princip der Liebe und des Hasses, das Empedokles neben die vier einfachen Elemente stellte, stand noch im Gegensatze mit sich selbst, über den der *νοῦς* des Anaxagoras hinaus war; freilich hatte auch die Lehre des Empedokles von dem durchgreifenden Gegensatze der abstoßenden und anziehenden Kraft auf dem Gebiete des natürlichen Seins ihre Wahrheit, aber der Geist durfte an diesen Gegensatz nicht mehr gebunden werden. — Erst dem Platon, der alle Einseitigkeiten der früheren Systeme durch ein über allen stehendes Princip zu überwinden wußte, konnte es gelingen, den strengen Dualismus des Anaxagoras zum Monismus zurückzuführen; ein Physiker, so lange er noch in den engen Schranken seiner Schule blieb, durfte diesen Versuch nicht wagen, wenn er nicht von der Höhe, welche Anaxagoras bereits erreicht hatte, zu längst überschrittenen, niederen Standpunkten zurückkehren wollte. So ging es den beiden Männern, welche mit ungleichen Kräften diesen Versuch unternahmen, **Diogenes** von Apollonia in Kreta und **Archelaos** von Athen, jener ein wahrscheinlich jüngerer Zeitgenosse [95]), dieser ein Schüler [96]) des Anaxagoras. Für Diogenes ist in der neueren Zeit manches geschehen; Schleiermacher in der oben angeführten Abhandlung hat zuerst die Aufmerksamkeit auf ihn wieder hingelenkt, worauf Panzerbieter in zwei Schriften sein Leben und seine Lehre besprach und dann seine Fragmente sammelte und erklärte:

Frid. Panzerbieter, De Diogenis Apolloniatae vita et scriptis (Meining. 1823. 4.) und De Diog. Apoll. vita, scriptis et doctrina. (Lips. 1830.)

Die Sammlung von Schorn s. oben.

Mehr, als er es verdiente, war Diogenes schon im Alterthume vergessen, und sein größerer Zeitgenosse Anaxagoras, den er freilich an speculativer Kraft und Tiefe beiweitem nicht erreichte, scheint ihn völlig in Schatten gestellt zu haben. Selbst sein Leben liegt fast im Dunkel, und in dem Wenigen, was von ihm überliefert wird, wie, daß er in Athen gelebt habe und dort wegen seiner freieren Ansichten in Gefahr gekommen sei [97]), erscheint er ebenfalls als Nachtreter des Anaxagoras. Daß er durchaus davon ausging, die Lehre dieses Philosophen, ohne ihr Wahres fortzuwerfen, so umzubilden, daß sie vom Dualismus und den aus ihm folgenden Widersprüchen befreit würde, wird aus den wenigen Bruchstücken seines Werkes höchst wahrscheinlich [98]). Aber die Wege beider

92) *Simpl.* ad *Ar.* phys. p. 106. *οὐδὲ ἄπειρα μόνον ἀλλὰ καὶ ἀπειράκις ἄπειρα.* (Worte des Aristoteles.) 93) *Alex. Aphrod.* de fato 2. *μηδὲν τῶν γιγνομένων γίγνεσθαι καθ' εἱμαρμένην ἀλλὰ εἶναι κενὸν τοῦτο τοὔνομα.* Ebenso verwarf er den entgegengesetzten Irrthum derer, die alles von einem blinden Zufalle ableiteten, plac. phil. I, 29. 94) Met. I, 3. *τῇ μὲν ἡλικίᾳ πρότερος ὢν τούτου (τοῦ Ἐμπεδοκλέους), τοῖς δ' ἔργοις ὕστερος.*

95) Nach *Diog. L.* IX, 57 lebte er zur Zeit des Anaxagoras, was Simplicius (in *Arist.* phys. p. 6) in Übereinstimmung mit *Sidon. Apollinar.* XV, 91 genauer dahin bestimmt, daß er ein Nachfolger und jüngerer Zeitgenosse desselben gewesen sei. Wenn Antisthenes bei Diogenes ihn zum Schüler des Anaximenes macht, so ist dies eben nur dieselbe Verwirrung der Zeiten, die wir oben bei Anaxagoras sahen; vgl. Anm. 86. 96) *Simpl.* phys. p. 6, b. 97) *διὰ μέγαν φθόνον μικροῦ κινδυνεῦσαι Ἀθήνησιν*, *Demetr. Phaler.* bei *Diog. L.* IX, 57, ein Ausdruck, der uns über die Motive und die Art seiner Verfolgung völlig im Dunkeln läßt, und eigentlich gar nichts Factisches aussagt. 98) Daß beide Philosophen ohne alle Beziehungen zu einander sollten geblieben sein, wie Panzerbieter (S. 18 des zweiten Werkes) annimmt, ist bei dem damals schon so regen Wechseltausche der verschiedenen philosophischen Bestrebungen gewiß nicht anzunehmen; wenn aber Schleiermacher (S. 93 der oben angef. Abh.) den Diogenes darum vor den Anaxagoras rückt, weil vom *νοῦς* des Anaxagoras zur *νόησις* des Diogenes kein Fortschritt, sondern Rückschritt sei, so wissen wir ja, daß die Geschichte jeder Wissenschaft, und zumal der Philosophie, an solchen Rückschritten reich genug ist. Auch daß Anaxagoras, wäre nicht Diogenes ihm vorausgegangen, ohne alles verbindende Mittelglied auf Anaximenes folgen würde, ist eine unrichtige An-

Denker trennten sich schon bei der Bestimmung des Grundprincipes, und noch weiter gingen sie oft aus einander, als es zu der Erklärung des Einzelnen kam. Gleich die scharfe Scheidung zwischen Materie und Geist kam dem Diogenes bedenklich vor; darin zwar, daß nur ein geistiges, denkendes Princip der Grund aller Dinge sein könne und daß in der ganzen Natur Maß, Regel, vernünftige Zweckbestimmung herrsche, war er durchaus mit ihm einverstanden, aber er nannte sein Princip nicht Geist (νοῦς), sondern Denken (νόησις), weil er wohl einsah, daß der Geist, wenn er wirklich die Macht aller Dinge sein solle, nicht der Materie unbewegt gegenüber stehen dürfe, sondern als unendliche schöpferische Wirksamkeit müsse gedacht werden. Von diesem schöpferischen Urgedanken nun sagte er: nicht möglich wäre es ohne eine denkende Vernunft, daß Alles in der Welt so maßvoll vertheilt wäre, Sommer und Winter, Nacht und Tag, Regen und Wind und heitres Wetter, und wer über alles Andere nachdenken will, der wird Alles so schön wie möglich geordnet finden [99]); darum nannte er auch im Beginn seines Werkes sein Princip unwidersprechlich und seine Entwickelung desselben einfach und erhaben [1]); er bestimmte dann ferner die νόησις als ewigen und unsterblichen Leib [2]), im Gegensatz des immer Werdenden und Vergehenden, und fügte hinzu: dies aber scheint mir klar zu sein, daß sie ein Großes, ein Starkes, ein Ewiges und Unvergängliches und Vielwissendes ist [3]). Er ging also, wie Anaxagoras, von der Anerkennung der Schönheit, Vernünftigkeit, Zweckmäßigkeit der Natur aus, und in dem festen, geregelten Verlauf ihrer bedeutendsten Phänomene ahnete er das Dasein einer höchsten Regel, eines Weltgesetzes und einer geistigen Macht, welche durch ihre ewige Bewegung dies Weltgesetz hervorbringe. Aber sogleich blieb er doch schon darin sehr hinter Anaxagoras zurück, daß er den Geist nicht von der Seele schied und sein Princip nicht als geistiges, sondern nur als seelenhaftes Wesen bestimmte; denn das Dasein desselben suchte er namentlich auch dadurch zu beweisen, daß der Mensch und andere Thiere durch Athmen leben, sobald aber der Athem aufhöre, sterben sie und das Denken gehe ihnen aus; dies Athmen nun, sagt er, ist dem lebenden Wesen Seele und Denken [4]). Wir sehen, daß Diogenes den Rhythmus des Athmens mit jenen regelmäßig wiederkehrenden meteorischen Gegensätzen des Naturlebens in Parallele stellte; er ahnte in der ganzen Na[tur] ein nach ewigen Gesetzen pulsirendes Leben, und [die] schöpferische Bewegung des Urgedankens dachte er sich [als] ein nie nachlassendes Athmen eines organisch beseel[ten] Wesens; er ging also zurück zu der unklaren und dün[nen] gen Vorstellung einer Weltseele, wie sie bereits Anaxime[nes] angenommen hatte, und so vernichtete er selbst den spe[cu]lativen Gehalt, der aus dem Begriffe der νόησις [sich] hätte entwickeln lassen. Noch einen andren höchst spe[cu]lativen Gedanken deutete er an, ohne ihn weiter [ver]folgen und dialektisch durchführen zu können: es war [der] Gedanke, mit dem er seine ganze Auseinandersetzung [an]fing, daß alles Sein aus demselben Urwesen verän[dert] werde (ἑτεροιοῦσθαι), und dennoch dasselbe bleibe; er [be]weist dies durch den sehr wahren Satz, daß Dinge, [die] einander dem Wesen nach ganz fremd wären, unmög[lich] auf einander wirken könnten; wenn Etwas, sagt er [5]), [von] Allem, was in dieser Welt ist, seiner eigenen Natur n[ach] zu dem Andern sich verhielte als ein wesentlich Ande[res] und nicht, da es doch dasselbe ist, vielfach verwand[elt] und verändert würde, so könnten sich die Dinge we[der] mit einander mischen, noch einander nützen oder scha[den,] keine Pflanze könnte aus der Erde wachsen, kein Th[ier] und nichts anderes entstehen, wenn nicht alles ursprün[g]lich eins wäre; vielmehr erscheint dies Alles, aus de[m]selben Grundwesen verändert, immer und immer and[ers] und kehrt in dasselbe zurück. Es ist allerdings auch h[ier] der bereits von Anaxagoras aufgegebene Satz, daß al[les] aus einem Urgrunde hervorgehe und in denselben zurü[ck]gehe, den Diogenes hier gegen ihn wieder geltend ma[cht;] aber kein früherer Physiker hatte doch mit so großer Kl[ar]heit den Gedanken ausgesprochen, daß alles in der Na[tur] zugleich verschieden und doch wesentlich identisch sei: de[nn] indem die früheren immer nur von der Verwandlung a[us] dem Einen und in das Eine redeten, übersahen sie über [der] Identität die Differenz, wie wenn Anaximenes noch h[alb] poetisch das Werden und Vergehen mit dem Zusamm[en]ziehen und Nachlassen der Luft verglich. Schon die W[ahl] des Wortes ἑτεροίωσις ist charakteristisch; es zeigt [das] Wechselverhältniß verschiedener, aber doch wesentlich zusa[m]mengehöriger Dinge an [6]). Durch diesen Satz von [der] ursprünglichen Verwandtschaft aller Dinge, den auch Ari[sto]teles [7]) lobend hervorhebt, stellte sich Diogenes in ei[nen] bestimmten Gegensatz zu allen denen, welche in der M[a]terie eine ursprüngliche Differenz annahmen, wie [es] Anaximandros und viel bewußter Anaxagoras und [in] anderer Weise Empedokles thaten; sein Anderswerden [des] Einen, wie er es faßte, war ein klarer und schärfe[rer] Begriff, als die Vorstellung von der Mischung u[nd] Sonderung aus Urstoffen, es lag darin eine Ahnung [der] allgemeinen Wechselwirkung aller Dinge und des gro[ßen]

nahme, da ja Herakleitos die reinere Lehre des Klazomeniers hinlänglich vorbereitet hatte. Unverkennbar sind selbst in den wenigen Bruchstücken des Diogenes polemische Beziehungen auf Anaxagoras, wohin namentlich der Widerspruch gegen die ursprüngliche Verschiedenheit der Dinge gehört, bei welcher jede Wechselwirkung und jedes gegenseitige Verhältniß derselben unmöglich sei. Auch in den einzelnen Sätzen zeigt sich vielfache Übereinstimmung mit Anaxagoras. Vgl. Brandis, Gesch. d. gr. Phil. I. S. 275 fg.

99) *Simpl.* in phys. p. 32, b.

1) *Diog. L.* IX, 57. 2) *Simpl.* p. 33, a. *ἀΐδιον καὶ ἀθάνατον σῶμα.* *σῶμα* mag hier, wie später bei den Stoikern, das Wirkliche, Concrete, im Gegensatze des blos Gedachten, Idealen bezeichnen, immer liegt darin ein scharfer Gegensatz zu Anaxagoras und dessen idealem Principe. 3) *Simpl.* l. l. *μέγα καὶ ἰσχυρὸν καὶ ἀΐδιόν τε καὶ ἀθάνατον καὶ πολλὰ εἰδός ἐστιν.* 4) *Simpl.* 32, b. *τοῦτο αὐτοῖσι καὶ ψυχή ἐστι καὶ νόησις.*

5) *Simpl.* phys. 32, b. 6) *ἄλλος* bezeichnet das Verh[ält]niß verschiedener einander gleichgültiger, durch keine Beziehung [mit] einander verbundener Dinge, während *ἕτερος* die Verschieden[heit] oder den Gegensatz ursprünglich zusammengehöriger Dinge ausdrü[ckt;] darum ist die *ἑτεροίωσις* des Diogenes ein schärferer Begriff, [als] die unklare *ἀλλοίωσις* früherer Physiker. 7) de gen. corr. I, 6.

Weltzusammenhanges, welche Platon und die Stoiker weiter ausgebildet haben, zugleich aber trat auch in der Vorstellung von einer beständigen Selbstentäußerung des Urwesens die pantheistische Ansicht von der Immanenz des schaffenden Principes, die schon Anaximenes angedeutet hatte, in größerer Schärfe heraus, im bestimmten Gegensatze zu Anaxagoras, der zuerst mit klaren Worten das transscendente Princip ausgesprochen hatte. Da nun aber Diogenes sich sein Urwesen als Seele dachte, so mußte er derselben auch einen Leib finden, und da zeigt sich nun, wie wenig er doch seiner eigenen Grundgedanken Herr geworden war. Da er nämlich als die ursprünglichste und nothwendigste Lebensthätigkeit das Athmen gefunden hatte, so nahm er die Luft als leibliches Substrat seiner *νόησις* an, und kehrte somit zu Anaximenes zurück, nur mit dem Unterschiede, daß dieser sie noch als materielles Princip in ihrer wirklichen Substanz gefaßt hatte, Diogenes sie aber mehr ideell, als den reinsten und adäquatesten Ausdruck der schaffenden Seele nahm; dabei aber blieb er doch stets in einem unbestimmten Schwanken zwischen dem materiellen und ideellen Princip, und leicht lief er da Gefahr, das Erstere gradezu an die Stelle des Letzteren zu setzen. Noch ein anderer Grund mochte ihn bewegen, die Luft gleichsam als Trägerin der *νόησις* anzunehmen, ihr indifferentes, die Gegensätze des Warmen und Feuchten vermittelndes und in sich aufhebendes, dabei aber doch immer bewegtes Wesen, weshalb er sie auch das Feinste aller Dinge [8]) nannte; sie war ihm ein Vielgestaltiges, bald wärmer, bald kälter, bald trockener, bald feuchter, bald schwächer, bald heftiger bewegt, und unendlich viele andere Verschiedenheiten an Farbe wie an Qualität sind in ihr; darum meinte er nun, die Luft sei es, was das Denken an sich habe, sie regiere und beherrsche Alles, sie komme zu Allem und ordne Alles, und sei in Allem, und nichts sei, was nicht Theil habe an ihr, aber jedes auf verschiedene Weise [9]). Wie nun das denkende Grundwesen überall in seinen Veränderungen ihm dennoch dasselbe blieb, so suchte er auch in seiner Erklärung der einzelnen Erscheinungen der Natur die Luft als die Mitte aller Gegensätze und den materiellen Grund aller Dinge zu erweisen. Er ging hierbei von dem Gedanken der in einem Mittleren zusammentreffenden Bewegung aus, wodurch sich seine Physik der des Herakleitos und des Empedokles nähert und der mechanischen Richtung des Anaxagoras gegenüber lebendiger und sinnlicher, aber auch weniger wissenschaftlich erscheint. Die beiden Enden des Gegensatzes waren ihm, wie schon dem Anaximenes, Verdünnung und Verdichtung und als deren Wirkungen Erwärmung und Erkältung [10]), die in dem an sich weder warmen noch kalten, aber immer bewegten und darum stets nach beiden Seiten hinstrebenden Wesen der Luft ihren Mittelpunkt fanden. Aus dieser Duplicität aller Lebensfunctionen ergab sich ihm ein höchst einfacher Schematismus, in welchem er das Werden, Bestehen, Vergehen der einzelnen Dinge und ihre verschiedenen Abstufungen in Gattungen und Arten in ziemlich materieller Weise zu erklären suchte. Manche Phänomene der Natur scheint er mit gesundem, frischem Blick und oft glücklicher Combination beobachtet zu haben, indem er durchweg den Grundsatz des Gleichmaßes entgegengesetzter Bewegungen als erhaltendes Princip geltend machte; an den beiden Enden des Gegensatzes lag ihm Übermaß, und in Folge dessen Zerstörung, bald als Erstarrung im Feuchten und Kalten, bald als Verflüchtigung und Verzehrung im Warmen, weshalb er auch annahm, daß in der jetzt bestehenden Welt einst ein Übermaß des Feuchten geherrscht habe und künftig einmal ein alles verzehrendes Übermaß des Feuers eintreten werde, nur scheinbar hierin mit Heraklit übereinstimmend [11]). Es ist für diese allgemeine Übersicht ohne Interesse, ihm bis in das Einzelne seiner Naturansicht zu folgen, weshalb wir auf unseren Artikel über diesen Philosophen in der Encyklopädie verweisen. Am merkwürdigsten sind seine Ansichten über den thierischen Organismus und über das Wesen der Seele und ihrer verschiedenen Zustände und Thätigkeiten. Die Seele war ihm in ihrer Erscheinung warme Luft [12]), und je wärmer die Luft, desto vollkommener, je kälter, desto unvollkommener war ihm der Organismus lebender Wesen; namentlich schien ihm bei den vernunftlosen Thieren ein Übermaß bald des Starren, bald des Feuchten einzutreten, und er verglich ihr halb bewußtloses Seelenleben recht treffend mit dem Traumleben der Wahnsinnigen [13]); von der verschiedenen Erwärmung der Luft leitete er alle Verschiedenheit der Thiere an Gestalt, Lebensweise, Denkkraft her [14]), und das Denken selbst geschah, wie er meinte, vermittels reiner und trockener Luft, denn die Feuchtigkeit hindere den Geist, weshalb wir auch im Schlafe, in der Trunkenheit und bei jeder Überfüllung schwächer denken, das Übermaß der Feuchtigkeit aber zerstöre die Denkkraft völlig [15]). Da nun aber die Lebenswärme zunächst im Blute erschien, so setzte er den Act des Denkens, den er anderswo mit dem Athmen verglich, noch materieller auch wol in den

---

8) *Arist.* de anim. I, 2. *ἀέρα λεπτομερέστατον εἶναι.* 9) *Simpl.* phys. p. 33. a. 10) *Plut.* bei *Eus.* praep. evang. I, 8. — Obgleich Diogenes bei Simplicius (a. a. O.) der Luft noch unzählige andere verschiedene Modificationen, außer der Feuchtigkeit und Trockenheit und der Erwärmung und Erkältung, beizulegen scheint, so sehen wir doch leicht, daß er alles zuletzt auf diese ursprünglichsten Gegensätze zurückbringen wollte.

11) *Simpl.* phys. p. 257, b. — Herakleitos sah in der *ἐκπύρωσις* nur eine Rückkehr in das Vollkommene des wahrhaften Seins, Diogenes dagegen betrachtete sie als die Folge allzu großer Erwärmung der Luft, also als zerstörendes Übermaß. 12) *τὸ θερμόν*, *Simpl.* 33, a. 13) *Plut.* plac. phil. V, 20. *Διογένης μετέχειν μὲν αὐτὰ (τὰ ζῶα) τοῦ νοητοῦ καὶ ἀέρος, διὰ δὲ τὸ τὰ μὲν πυκνότητι τὰ δὲ πλεονασμῷ τῆς ὑγρασίας μήτε διανοεῖσθαι μήτε αἰσθάνεσθαι, προσφερῶς δὲ* (*Schleierm.* *δὴ*) *αὐτὰ διακεῖσθαι τοῖς μεμηνόσι, παρεπταικότος τοῦ ἡγεμονικοῦ.* — Man hat es widersprechend gefunden, daß hier Diogenes den Thieren das Denken und Wahrnehmen zugleich zuzuschreiben und abzusprechen scheint; aber wir müssen hier die Worte *διανοεῖσθαι* und *αἰσθάνεσθαι* im strengeren Sinne als Bezeichnungen des klaren und deutlichen Denkens und Wahrnehmens nehmen, worauf ja auch die Vergleichung mit dem schlummernden Seelenleben der Wahnsinnigen hinweist. 14) *Simpl.* phys. 33, a. 15) *Theophr.* de sensu. 44. *φρονεῖν τῷ ἀέρι καθαρῷ καὶ ξηρῷ, κωλύειν γὰρ τὴν ἰκμάδα τὸν νοῦν — ὅτι δὲ ἡ ὑγρότης ἀφαιρεῖται τὸν νοῦν.*

Luftstrom, der vermittels des Blutes durch die Adern des Körpers dringe[16]). Aus dem symmetrischen Zusammenwirken der äußeren und der inneren organischen Luft erklärte er dann auch die Thätigkeiten der verschiedenen Sinne[17]), und aus der dem Blute sich mittheilenden, bald dünneren und rascheren, daher ungehinderten, bald schwereren und in ihrer Bewegung gehemmten Luft entstanden ihm Freude und Schmerz, die Wurzeln aller Affecte[18]). Die Pflanzen schloß er, im Widerspruche mit Anaxagoras, von der Theilnahme am Geistigen ganz aus, weil er an ihnen keine Öffnung zur Aufnahme der Luft wahrnahm und ihnen deshalb auch das Athmen absprach[19]). Da scheint nun freilich darin ein Widerspruch zu liegen, daß er die Luft zuerst als indifferent, also an sich weder warm noch kalt ansah, und sie dann doch, in ihrer vollkommensten Erscheinung als Seele, als erwärmt setzte, wo sie dann nicht mehr als Mitte der Gegensätze, sondern selbst im Gegensatze erscheinen würde; auch läßt sich nicht leugnen, daß er nach der Seite des Warmen hin das Vollkommenere annahm, und bei größerer Consequenz hätte er da zu Heraklit gelangen und das Feuer als Substrat des Geistigen bestimmen müssen, wie ja wirklich Einige behaupteten, er habe als Princip ein Mittleres zwischen Luft und Feuer gesetzt[20]); aber dennoch ist jener Widerspruch eigentlich nicht vorhanden, denn Diogenes sagte auch, daß die Luft des beseelten Organismus zwar wärmer sei, als die äußere, doch aber kälter, als die Luft und die Sonne[21]), woraus hervorgeht, daß er allerdings als Ende des Gegensatzes nicht die erwärmte organische Luft, sondern die feurige des obern Weltraums setzte, die eben wegen ihres Übermaßes keine organische Bildung mehr zuließ. In seinen Sätzen über die allmälige Ausbildung des Weltalls hängt er sehr an Anaxagoras; auch er meinte, daß durch den Gegensatz des Warmen und Kalten, der räumlich als Gegensatz des Leichten und Schweren erschien, ein Oben und Unten in der Welt entstehe, und daß durch den kreisförmigen Umschwung des Alls, der eben die Folge jener auf einander wirkenden Gegensätze sei, sich das Leben der Welt im Gleichgewicht erhalte[22]), auch die [ob kugelförmige, ob flach gerundete?[23])] Erde im Mittelpunkt feststehe. Überhaupt aber scheint er weniger wie Anaxagoras das Himmlische und die Welt der Gestirne, sondern mehr das Irdische und die thierische Welt beobachtet zu haben, und dies bezeichnet denn auch die wesentliche Verschiedenheit, die ihn von Anaxagoras trennte. Er gab das ideale Princip dieses Denkers auf, weil er es nicht fassen konnte, und ließ überall eine sehr materielle Weltanschauung durchblicken; ja, wir können ihn als einen Vorläufer jenes zu Platon's Zeit so verbreiteten dynamischen Materialismus ansehen[24]), dem in der Atomistik ein noch consequenterer mechanischer Materialismus zur Seite trat. Weit entfernt, die Lehre des Anaxagoras weiter zu führen, ging er sogar hinter Heraklit zurück, zu der noch völlig ungebildeten Lehre des Anaximenes; da er aber doch der Anerkennung eines geistigen Urprincipes sich nicht entziehen konnte, so wurde er, indem er die Wirksamkeit desselben ganz materiell faßte, mit klarerem Bewußtsein der Verkündiger einer materialistischen Weltanschauung, als jene früheren Physiker, die noch gar nicht zu der Scheidung von Stoff und Kraft gekommen waren. Als Beobachter und Erklärer natürlicher Erscheinungen hat er manches geleistet, und sogar dem Platon, der einzelne seiner Ansichten in seinen Timäos übergehen ließ, und dem Aristoteles hier und da vorgearbeitet; er ging sehr ins Einzelne der Anatomie und Physiologie, wie sein Fragment über die Adern beweist[25]), und vielleicht irren wir nicht, wenn wir in ihm einen Arzt vermuthen; aber wir begreifen es, warum seine Lehre im Ganzen so bald unterging, weil sie den Geist in seiner Freiheit nicht anerkannte. Hätte er seine *νόησις* weniger zu verleiblichen, ihren Begriff mit schärferer Dialektik zu bestimmen gesucht, so würde er nicht unter, sondern neben Anaxagoras stehen, und man würde dann als drittes Glied dieser Reihe den Parmenides ansehen können, der weder das Denkende als bloßes Subject, wie Anaxagoras, noch das Denken selbst als reines Prädicat ohne Subject, wie Diogenes, sondern das Gedachte (*νοητόν*), das reine Object des Denkens als das allein Wahre setzte; so aber müssen wir urtheilen, daß Diogenes, grade wie in seinem Vaterlande Kreta sich verschiedene Völker berührend mischten, ohne zur völligen Einheit zu verschmelzen, die in dieser Weise unvereinbaren Gegensätze, Geist und Materie, vergeblich zu verknüpfen unternahm. Von Leukippos aber, wie Einige annehmen[26]), hat er schwerlich gelernt. Noch viel ungenügender und unwissenschaftlicher war der Versuch des Archelaos, das System seines Lehrers Anaxagoras[27]) zu berichtigen. War er wirklich, wie die meisten annahmen[28]), ein geborener Athener, so muß man zugeben

---

16) *Simpl.* phys. p. 33, a. *νοήσεις γίγνονται τοῦ ἀέρος σὺν τῷ αἵματι τὸ ὅλον σῶμα καταλαμβάνοντος διὰ τῶν φλεβῶν.* 17) *Theophr.* de sensu. 39. 18) *Theophr.* de sensu. 42. 19) *Theophr.* de sensu. 44. *τὰ δὲ φυτὰ διὰ τὸ μὴ εἶναι κοῖλα μηδὲ ἀναδέχεσθαι τὸν ἀέρα παντελῶς ἀφῃρῆσθαι τὸ φρονεῖν.* 20) Nicolaos von Damaskos und Porphyrios, nach *Simpl.* phys. 6, b. 32, b. 21) *Simpl.* p. 33, a. *πάντων ζώων ἡ ψυχὴ τὸ αὐτό ἐστιν, ἀὴρ θερμότερος μὲν τοῦ ἔξω, ἐν ᾧ εἰμέν, τοῦ μέντοι παρὰ τῷ ἡελίῳ πολλὸν ψυχρότερος.* 22) *Plut.* bei *Euseb.* pr. ev. I, 8. *τοῦ παντὸς κινουμένου καὶ ᾗ μὲν ἀραιοῦ ᾗ δὲ πυκνοῦ γινομένου, ὅπου συνεκύρησε τὸ πυκνόν, συστροφὴν ποιῆσαι, καὶ οὕτω τὰ λοιπά· κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον τὰ κουφότατα τὴν ἄνω τάξιν λαβόντα τὸν ἥλιον ἀποτελέσαι.* 23) *Diog. L.* IX, 57. *τὴν γῆν στρογγύλην ἐρηρεισμένην ἐν τῷ μέσῳ τὴν σύστασιν εἰληφυῖαν κατὰ τὴν ἐκ τοῦ θερμοῦ περιφορὰν καὶ πῆξιν ὑπὸ τοῦ ψυχροῦ.* — *στρογγύλος* kann an sich ebenso wol die Rundung der Kugel als der Fläche bezeichnen; auch war dem Diogenes die Pythagoreische Vorstellung von der Kugelform der Erde gewiß nicht unbekannt, doch ist es nicht wahrscheinlich, daß er grade in diesem einen Punkte aus dem Kreise der Ionischen Physik sollte herausgetreten und zu den Pythagoreern übergegangen sein; vgl. Voß, Krit. Blätter. II. S. 141.

24) Als Repräsentanten dieses Materialismus, den wir den dynamischen nennen möchten, können wir den Kritias ansehen, der die Seele in das Blut setzte, *Arist.* de anima. I, 2. Schon Hippon, dessen Zeitalter ganz unbestimmt ist, mag als Vorläufer eines solchen Materialismus angesehen werden. 25) *Arist.* hist. anim. III, 2. 26) *Simpl.* phys. p. 6, a. *τὰ μὲν κατὰ Ἀναξαγόραν τὰ δὲ κατὰ Λεύκιππον λέγων.* 27) *Diog. L.* II, 16. *Simpl.* p. 6, b. 28) *Sext. Emp.* adv. math. VII, 14. *Simpl.* phys.

daß die Philosophie der Athener, die sich bald in den Sokratischen Schulen so hoch erheben sollte, von ziemlich schwachen Anfängen ausging; denn Archelaos ließ zwar das ideale und das materiale Princip des Anaxagoras, den Geist und die Homöomerien, neben einander bestehen [29]), hob aber die Unabhängigkeit und Ungemischtheit des Geistes auf, indem er annahm, daß von Natur auch dem Geiste schon etwas von der Mischung beiwohne [30]); er meinte also, daß der Geist nicht minder aus der Mischung hervorgegangen sei, als alle andere Dinge, woraus dann weiter folgte, daß dieselbe unendliche Vielheit, die nach Anaxagoras das Wesen der Materie war, auch im Geiste müsse zu finden sein. In welcher Weise er nun einen so materialisirten Geist zur Weltbildung verwandt habe, darüber fehlt es uns an Nachrichten; doch was Stobäos [31]) anführt, er habe den Geist überhaupt nicht als weltbildend gesetzt, das mag wol mehr gefolgert als mit seinen eigenen Worten berichtet sein; denn hätte er dem Geiste das Geschäft der Weltbildung ausdrücklich abgesprochen, so würde er ja nicht mehr, wie doch Simplicius ausdrücklich angibt, zwei Principien neben einander angenommen haben, sondern sein einziges Princip wäre dann die unendliche Mischung geblieben, und er würde sich da etwa zu Anaximandros verhalten, wie Diogenes zu Anaximenes; vielleicht aber mochte er, wie eine Stelle andeutet [32]), die Thätigkeit des Geistes auf das Zusammenfügen und Zerstreuen der Homöomerien beschränken, wofür er selbst sich der unklaren Ausdrücke *συνοικίζειν* und *ἐκδιδόναι* scheint bedient zu haben [33]). Gewiß ist, daß er die Hoheit und Reinheit des Gedankens bei Anaxagoras nicht gefaßt hatte, also auch das Widersprechende desselben nicht zu vereinigen wußte; denn keine rohere Vorstellung konnte es geben, als ein mit Materie und noch dazu mit unendlich verschiedener Materie gemischter Geist, und consequenter wenigstens war doch da Diogenes, der zu der Einheit des Geistigen und Materiellen zurückkehrte, indem er das geistige Leben an einen einfachen elementarischen Grundstoff band. Auch ist es wol kein Zufall, daß von der Physik des Archelaos so wenig überliefert ist; denn schon dies Wenige zeigt, wie schwankend und widerspruchsvoll seine Lehre war. Er folgte im Wesentlichen wol dem Anaxagoras, doch scheint sein Eigenthümliches [34]) hauptsächlich darin gelegen zu haben, daß er bei der ursprünglichen Aussonderung der einzelnen Dinge aus der Mischung nicht dem Äther, sondern der Luft, welche Anaxagoras ausdrücklich vom Äther unterschieden hatte, die Hauptwirksamkeit beilegte [35]), woraus auch die falsche Meinung entstand, er habe, wie Diogenes, die Luft als Grundprincip angenommen [36]). Wie er also den Geist des Anaxagoras durch Beimischung der Materie vergröberte, so setzte er auch den feineren Äther zur gröberen Luft herab, wenn er nicht etwa das Wesen des Geistes selbst im Äther gefunden hat, wie man daraus schließen könnte, daß er als Allumgebendes, Höchstes, doch nicht Luft, sondern Feuer annahm [37]). Aber auch, daß er Feuer und Wasser aus der Verdünnung und Verdichtung der Luft erklärt haben soll [38]), ist mit seiner Lehre von den Homöomerien unvereinbar, und auch hier ist anzunehmen, daß er nur, nach Anaxagoras, die räumliche Scheidung des bewegten Warmen, also des Feuers, von dem unbewegten Kalten, also der Erde, vermittels des Umschwungs der Luft wird gelehrt haben [39]); nicht unwahrscheinlich aber ist, daß er schon in den Geist einen Gegensatz, wie etwa des Warmen und Kalten, setzte [40]), um so das Empedokleische, freilich auch entstellt, mit dem Anaxagoreischen zu verbinden. An Empedokles erinnert auch seine Ansicht von der successiv zu größerer Vollkommenheit fortschreitenden Bildung der Thierwelt, indem er die ältesten Thiere als kurzlebende, der Fortpflanzung unfähige annahm, worauf dann immer vollkommenere Gattungen und endlich der Mensch aus der Mischung des Feurigen und Kalten hervorgegangen sei [41]). Freilich entstellte er auch hier die Gedanken des Anaxagoras dadurch, daß er den Geist allen Thieren auf gleiche Weise eingepflanzt sein ließ [42]). Mit besonderer Vorliebe verweilte er, wie es scheint, bei der Bildungsgeschichte des Menschen, dessen Bestimmung zur Politik er nachdrücklich hervorhob [43]); und überhaupt bezeichnet das besonders in ihm den Athener, daß er, zuerst unter den Physikern, aber nicht unähnlich dem Demokritos, die Physik auf die Ethik und Politik hinüberzuführen anfing, und da rührt er doch ganz dicht an die Sophisten mit seinem Satze, das Gerechte und das Schändliche sei nicht von Natur, sondern durch das Gesetz [44]). Nicht ohne Zwang

---

p. 6, b. Nach Andern war er ein Milesier, und erst nach Athen ausgewandert, *Diog. L.* II, 16.

29) *Simpl.* phys. p. 6, b. *τὰς ἀρχὰς τὰς αὐτὰς δίδωσιν ὥσπερ Ἀναξαγόρας· οὗτοι μὲν οὖν ἀπείρους τῷ πλήθει καὶ ἀνομογενεῖς τὰς ἀρχὰς λέγουσι, τὰς ὁμοιομερείας τιθέντες ἀρχάς.* *Clem. Alex.* protrept. p. 44. *τούτω ἄμφω τὸν νοῦν ἐπεστησάτην τῇ ἀπειρίᾳ.* *Orig.* phil. 9. 30) *Orig.* phil. c. 9. *οὗτος δὲ (ἔφη) τῷ νῷ ἐνυπάρχειν τι εὐθέως μίγμα.* 31) *Stob.* ecl. phys. p. 56. *οὐ μέντοι κοσμοποιὸν τὸν νοῦν.* 32) *August.* de civ. dei VIII, 2. de particulis inter se dissimilibus, quibus singula quaeque fierent, ita omnia constare putavit, ut inesse etiam mentem diceret, quae corpora dissimilia, i. e. illas particulas, conjungendo et dissipando ageret omnia. 33) Die Vermuthung Heindorf's, daß Platon im Sophisten (p. 242) mit den Worten: *δύο δὲ ἕτερος εἰπών, ὑγρὸν καὶ ξηρὸν ἢ θερμὸν καὶ ψυχρόν, συνοικίζει τε αὐτὰ καὶ ἐκδίδωσι,* auf den Archelaos deute, wird durch eine übrigens ziemlich dunkle Stelle bei *Orig.* phil. c. 9 bestätigt, wo es heißt, die Erde ruhe in der Mitte, *ἐκδεδομένον* (*Br.* *ἐκδιδομένην*) *ἐκ τῆς πυρώσεως,* gewiß die eigenen Worte des Archelaos.

34) *Simpl.* 6, b. *καὶ Ἀρχέλαος — ἐν μὲν τῇ γενέσει τοῦ κόσμου καὶ τοῖς ἄλλοις πειρᾶταί τι φέρειν ἴδιον.* 35) *Stob.* ecl. phys. p. 56. *Ἀρχέλαος ἀέρα καὶ νοῦν τὸν θεόν.* 36) *Sext. Emp.* adv. math. IX, 360. 37) *Diog. L.* II, 17. *ἡ μὲν (ἡ γῆ) ὑπὸ τοῦ ἀέρος, ὁ δὲ ὑπὸ τῆς τοῦ πυρὸς περιφορᾶς κρατεῖται.* 38) *Plut.* plac. phil. I, 3. *ἀέρα ἄπειρον καὶ τὴν περὶ αὐτὸν πυκνότητα καὶ μάνωσιν, τούτων δὲ τὸ μὲν εἶναι πῦρ τὸ δὲ ὕδωρ.* 39) *Orig.* phil. c. 9. *τὸ μὲν θερμὸν κινεῖσθαι, τὸ δὲ ψυχρὸν ἠρεμεῖν.* 40) *Plat.* soph. p. 242. *Diog. L.* II, 16. *ἔλεγε δὲ δύο αἰτίας γενέσεως, θερμὸν καὶ ψυχρόν.* 41) *Diog. L.* II, 16. 42) *Orig.* phil. c. 9. *νοῦν πᾶσιν ἐμφύεσθαι ζώοις.* 43) *Diog. L.* II, 16. *διεκρίθησαν ἄνθρωποι ἀπὸ τῶν ἄλλων (ζώων), καὶ ἡγεμόνας καὶ νόμους καὶ τέχνας καὶ πόλεις καὶ τὰ ἄλλα συνέστησαν.* 44) *Diog. L.* II, 16. *ἔοικε δὲ καὶ οὗτος ἅψασθαι τῆς ἠθικῆς, καὶ γὰρ περὶ νόμων πεφιλοσόφηκε καὶ καλῶν καὶ δικαίων· — τὸ δίκαιον εἶναι καὶ τὸ αἰσχρὸν οὐ φύσει ἀλλὰ νόμῳ.*

kann man, wie Ritter gethan[45]), diesen Worten eine physische Deutung geben, und wir thun wol einem so schwachen Denker, wie Archelaos, kein Unrecht, wenn wir annehmen, daß er die Begriffe des Guten und Bösen, für die er freilich in der Natur kein Analogon fand, und die, weil sie nur aus der tieferen Erkenntniß des Geistes zu erklären sind, überall und immer von den Materialisten in Frage gestellt wurden, nicht als natürliche und allgemein gültige, sondern als conventionelle und nur durch positives Gesetz bestimmte ansah. Daß Archelaos Lehrer des Sokrates gewesen sei, ist eine ganz unverbürgte Sage[46]).

Die der Ionischen Physik eigenthümliche Weltansicht, deren Grundvoraussetzung immer die Realität der Materie, deren höchste Aufgabe das Auffinden eines Urstoffes und einer den Stoff zusammenhaltenden Urkraft blieb, war in der Lehre des Anaxagoras auf die höchste Spitze getrieben und eigentlich schon über sich hinausgegangen; erst mußte nun die einseitige Objectivität der Ionier mit der ebenso einseitigen Subjectivität der italischen Schulen, von denen die Pythagoreer das Wesen der Materie in die Form setzten, die Eleaten aber es ganz aufhoben, ausgeglichen werden, es mußte aus der tiefen Sokratischen Ethik sich eine Geistesphilosophie herausbilden, ehe eine neue, reinere Naturphilosophie entstehen konnte. Dennoch aber waren die Versuche, die Natur vor dem Geiste zu erforschen, noch nicht erschöpft; schon Diogenes und Archelaos sanken, indem sie den Anaxagoras überbieten wollten, von seiner Höhe zu einem halt- und bodenlosen Materialismus zurück, aber sie hatten das geistige Moment noch nicht völlig aus der Natur verbannt; es blieb nun noch übrig, auf den todten Stoff allein zu reflectiren, ohne ihm eine ordnende Kraft beizugesellen, und nicht blos die Götter, sondern auch Gott und den Geist aus der Natur zu vertreiben, und zu dieser unwirthbaren Höhe des consequentesten Materialismus wurde das Denken durch die Atomistik des Leukippos und Demokritos fortgetrieben, jener, wie es scheint, ein nach Abdera übergesiedelter Milesier[47]), dieser zu Abdera geboren[48]). Es ist merkwürdig genug, daß aus dieser verrufenen Stadt, welcher auch Protagoras angehörte, grade die Philosophen hervorgingen, die zuerst und am kühnsten das Dasein des Göttlichen zu bezweifeln oder völlig zu leugnen wagten. Selten wird Leukippos ohne Demokritos, sehr häufig dieser ohne jenen genannt, woraus hervorgeht, daß Demokritos für das Haupt und den wissenschaftlichen Begründer dieser Lehre galt[49]); kaum wußte man von Schriften des Le[illegible] nirgends aber, wo beide zusammen genannt we[illegible] auf ein Verhältniß wie zwischen Schüler und [illegible] gedeutet[51]), vielmehr erscheinen sie überall [illegible] und gemeinschaftlich strebende Genossen [illegible] deshalb berechtigt, da vom Leukippos fast [illegible]thümliches, was ihn vom Demokritos unterschi[illegible] richtet wird, an den Namen des Letzteren [illegible] Lehren der Atomistik anzuknüpfen. Auch über [illegible] die Persönlichkeit des Leukippos wissen wir [illegible] kritos dagegen hat sich in der Geschichte der [illegible] und der Gelehrsamkeit unvergänglichen Ruhm [illegible] denn vor allen früheren Denkern glänzte er [illegible]fang und Tiefe des vielseitigsten Wissens, durch Schärfe der Beobachtung natürlicher Dinge, [illegible] hellen, am liebsten der Geometrie zugewandt[illegible] die er mit manchen wichtigen Entdeckungen berei[illegible] ben scheint[54]); dazu hatten lange Reisen, die [illegible] Aufwande seines ganzen Vermögens[55]) durch [illegible] sten Lande des Orients[56]) unternahm, seinen [illegible] ungemein erweitert und ihn mit regem Inter[illegible] schichte, Länder- und Völkerkunde erfüllt: [illegible] von allen meinen Zeitgenossen bin ich das [illegible] durchwandert, das Fernste erforschend, ich [illegible] Länder und Himmelsstriche, hörte die meiste[illegible] Männer, und keiner hat mich je an Dar[illegible] künstlerischer Composition übertroffen[57]). [illegible] in Wahrheit als der Vater der griechischen [illegible] und als würdiger Vorläufer des Aristoteles [illegible] genug mit anerkennendem Danke erwähnt. [illegible] Andeutungen können wir schließen, daß er auf [illegible] anderen Wege, als Leukippos, zur Speculation [illegible] denn dieser ging sofort von der Philosophie [illegible] und namentlich des Zenon aus, dessen Schü[illegible]

---

45) Gesch der Phil. I. S. 344. 2. Aufl. 46) Zuerst bei Cic. Tuscul. V. 4: Socrates, qui Archelaum Anaxagorae discipulum audierat. Viel behutsamer *Simpl.* phys. p. 6. b. ὃ καὶ Σωκράτην συγγεγονέναι φασίν. 47) Μιλήσιος. *Simpl.* in *Arist.* phys. p. 7, a. *Clem. Alex.* protrept. p. 43. d., wornach auch bei *Diog. L.* IX. 30. Μήλιος in Μιλήσιος zu ändern sein wird. — Andere machten ihn zu einem Abderiten, *Diog. L.* l. l. *Suidas* s. v., was mit jener Angabe vielleicht durch obige Vermuthung ausgeglichen werden kann, noch Andere, doch nur aus Mißverstand, zum Eleaten. 48) *Diog. L.* IX. 34. *Arist.* de coelo. III. 4. de gen. anim. II. 6. meteor. II. 7. Daß Einige, nach Diogenes, auch ihn zum Milesier machten, kann dagegen nicht in Betrachtung kommen.

49) Ganz richtig scheint ihr Verhältniß [illegible] II. 37. Leucippus plenum et inane. Democritus [illegible] similis, uberior in ceteris. 50) Schon Aristo[illegible] über das Dasein ächter Schriften des Leukippos [illegible] Xenoph. Zen. et Gorg. 6. ἐν τοῖς Λευκίππου [illegible] λόγοις. Hiermit stimmt nicht überein, daß Th[illegible] Verfasser des μέγας διάκοσμος gehalten haben [illegible] was, wenn die Nachricht ächt ist, [illegible] Arbeit beider Philosophen an diesem Werk [illegible] solches Verhältniß liegt auch in der Angabe [illegible] nicht: ἑταῖρος δὲ Λευκίππου [illegible] et corr. I. 8. περὶ πάντων [illegible] met. I. 4. Λεύκιππος καὶ ὁ ἑταῖρος [illegible] Zwar wird die Lehre von der Bildung der [illegible] dem Leukippos allein zugeschrieben, IX. 31—[illegible] dem μέγας διάκοσμος entlehnt war, [illegible] Dinge Demokritos nicht anders gelehrt haben [illegible] mathematischen Schriften, welche *Diog. L.* IX. 47 [illegible] auch eine περὶ διαφορῆς γνώμης ἢ περὶ ψαύσιος κύκλου καὶ σφαίρης [illegible] über irrationale Linien und Körper: er [illegible] Kegelschnitte an, *Plut.* de Stoic. comm. not. p. [illegible] ἅπαντα καταναλώσας. *Diog. L.* IX. 36. 39. [illegible] wähnt Ägyptens, *Clem. Alex.* Strom. I. 304 [illegible] sien, Babylon (*Clem. Al.* l. l. auch schrieb er [illegible] Schriften in Babylon und in Meroe, *Diog. L.* IX. [illegible] Indien *Ael.* var. hist. IV. 20. [illegible] I. p. 304.

gewesen sein soll[58]), Demokritos dagegen soll erst später, nachdem er ohne Zweifel schon einen reichen Stoff empirischen Wissens gesammelt hatte, sich den Bestrebungen des Leukippos angeschlossen haben[59]). Vielleicht erklärt sich aus diesem Umstande manches, was uns in seiner Lehre widersprechend scheint. Nach seiner eigenen Aussage war er 40 Jahre jünger als Anaxagoras[60]); seine beste Zeit fällt also in die Periode der höchsten geistigen und politischen Erregung, aber auch des beginnenden Verfalls der griechischen Staaten. Von beidem finden wir Spuren in seiner Lehre. Die Wissenschaft fing damals eben an, da die Bestrebungen der verschiedensten philosophischen Schulen immer inniger zusammenwirkten, aus dem engen Kreise einseitiger Weltanschauungen sich zu befreien, sich höhere und weitere Ziele zu stecken, nach Totalität und Universalität zu streben; darum genügte auch dem Demokritos nicht die rein physische Richtung der früheren Jonier, und nicht allein auf Naturwissenschaft im weitesten Sinne, auf Astronomie[61]), Geographie[62]), Geometrie gingen seine Studien, er zog auch die Ethik, die Musik[63]), die Grammatik[64]) in den Umkreis seiner Forschungen. Auch als Schriftsteller schlug er eine ganz neue Bahn ein; während die früheren Physiker ihre Weltansicht meistens in einem einzigen Werke, der Frucht und dem Abschluß eines ganzen der Wissenschaft geweihten Lebens, zusammengefaßt hatten, legte er seine über so viele Gegenstände ausgebreiteten Kenntnisse zuerst in einer großen Menge einzelner Schriften nieder[65]), und wurde so bei den Griechen der Anfänger der Polygraphie, die später so verderblich wucherte. Noch finden wir in den wenigen Überresten seiner zahlreichen Schriften, denen wol, bei dem Glanze seines Namens bald genug von andern, in gleicher Richtung gehenden Schriftstellern abgefaßte mögen zugesellt worden sein[66]), jene poetische Prosa, welche die früheren Physiker bezeichnet; aber sie erscheint bei ihm nicht mehr, wie bei jenen, als der natürliche Übergang der Poesie zur Prosa, sie hat schon etwas Gemachtes und Gekünsteltes, durch eine Menge selbstgebildeter Worte und künstlicher Wendungen[67]) suchte sie das Dürre und Öde der Lehre zu verdecken, und auch in dieser Hinsicht wurde Demokrit ein Vorbild des Epikuros. In Allem übrigens, was aus seinem Leben uns überliefert wird, oder in seinen Bruchstücken sich darstellt, zeigt er würdige Haltung, tiefen Ernst, dem die Wissenschaft höchste Freude und einziger Beruf des Lebens ist, ein starkes, stolzes, fast in Ruhmredigkeit ausartendes Selbstgefühl[68]); er starb im höchsten Alter[69]), und seine Mitbürger, die ihm schon in seinen letzten Lebensjahren ein Ehrengeschenk von 500 Talenten gemacht hatten, setzten ihm nach seinem Tode Bildsäulen[70]). Auf eine höchst eigenthümliche Weise mischte sich in ihm mit kaltem, nüchternem Verstande Enthusiasmus, ja Schwärmerei[71]); aber beide Seiten seines Wesens verschmolzen nicht zur harmonischen Einheit, sie blieben im unvermittelten Widerspruche neben einander. Wol mögen manche seiner naturwissenschaftlichen und mathematischen Entdeckungen noch jetzt, ohne daß sein Name dabei genannt wird, fortleben; wie aber seine Vaterstadt von den großen Bewegungen jener Zeit kaum berührt wurde, so blieb auch seine Philosophie ganz außer dem großen Zusammenhange des geistigen Lebens, wie er damals in Athen sich bildete, und eine lebendige Frucht für Mitwelt und Nachwelt ist daher aus seiner Lehre nicht hervorgegangen; es ist charakteristisch, daß er, wie er selbst erzählt, zu Athen war, ohne dort ein Verhältniß anzuknüpfen, oder auch nur gekannt zu werden[72]), ja, Platon scheint ihn sogar mit stark ausgesprochener Antipathie vermieden zu haben[73]).

---

58) *Λ. ἤκουσε Ζήνωνος*, *Diog. L.* IX, 30. Andere lassen ihn den Parmenides hören, *Simpl.* in phys. p. 7, a. 59) *Diog. L.* IX, 34. *ὕστερον δὲ Λευκίππῳ παρέβαλε.* 60) *Diog. L.* IX, 41. Hiernach setzt Apollodoros seine Geburt in die 80. Olympiade; genauer vielleicht gab Thrasylos Ol. 77, 3 als sein Geburtsjahr an. 61) Seine astronomischen Werke s. bei *Diog. L.* IX, 48. Das Hauptwerk führte den Titel *μέγας ἐνιαυτός.* — Schon Theophrast schrieb ein eigenes Buch über die Astrologie Demokrit's, *Diog. L.* V, 43. 62) Er behandelte nicht blos die mathematische Geographie in mehren Werken, *Diog. L.* IX, 48, sondern auch die Länder- und Völkerkunde in weitem Umfange, 49. 63) Diogenes führt von ihm Schriften über Rhythmus und Harmonie und über den Gesang an, 48, auch nennt er mehre Werke über Poetik. 64) Dahin gehörten Schriften *περὶ φωνῶν*, *περὶ ῥημάτων*, ein *ὀνομαστικόν*, *περὶ εὐφώνων καὶ δυσφώνων γραμμάτων*, *Diog. L.* 48. Vgl. *Lobeck*, paral. gr. p. 30. — Selbst eine Taktik und Schriften technischen Inhalts, namentlich auch über Malerei, werden erwähnt. 65) Vgl. die lange Reihe seiner Schriften bei *Diog. L.* IX, 46—49, die schon Thrasylos in Tetralogien theilte. Mit Recht konnte ihn Diogenes *ἐν φιλοσοφίᾳ πένταθλος* nennen, 37. Zu den Polygraphen wird er auch *Diog. L.* I, 16 gezählt. 66) Höchst übertrieben indessen ist die Angabe, welche Suidas aufgenommen hat, daß nur zwei seiner Schriften echt seien, der *μέγας διάκοσμος* und *περὶ φύσεως κόσμου.* Sollte hier eine Verwechselung mit Leukippos zum Grunde liegen?

67) Nach Cicero redete er ornate (de orat. I, 11), ja, oberflächliche Beurtheiler verglichen ihn sogar mit Platon, quod incitatius feratur et clarissimis verborum luminibus utatur, Orat. c. 20. — Unverkennbar ist, daß er zuerst nach einer philosophischen Kunstsprache strebte, dabei aber ziemlich willkürlich mit der Sprache umsprang, wie wenn er dem *μηδέν* das *δέν* entgegensetzte (*Plut.* adv. Col. p. 1109); als eigene, mehr oder weniger gelungene Bildungen Demokrit's dürfen wir die Worte *διαθιγή* (*Arist.* met. I, 4), *εὐεστώ* (*Stob.* ecl. eth. p. 76 u. ö.), *περιπαλαίεσθαι* (*Simpl.* in phys. p. 310), *ἐπιῤῥυσμός* (*Sext. Emp.* adv. math. VII, 137), und andere ansehen. Von dem Vorrechte der Philosophen aber, schon vorhandenen Worten einen prägnanten, hier und da vom gewöhnlichen Gebrauche ganz abweichenden Sinn zu geben, machte er den ausgedehntesten Gebrauch. 68) Vgl. die oben erwähnte pathetische Selbstpreisung, Anm. 57. 69) Über 100 Jahre alt, wie Diogenes nach einer vielleicht übertriebenen Angabe berichtet, IX, 39. 70) *Diog. L.* IX, 39. Ja sogar göttlicher Ehren sollen Einige ihn gewürdigt haben, 39. 71) Hoher Enthusiasmus für Wahrheit und Recht spricht sich in seinen ethischen Sprüchen aus, aber seine Lehre führte ihn sogar zur Mantik (*Diog. L.* IX, 39), zum Glauben an zauberische Willenseinflüsse (*Plut.* symp. quaest. V, 7, 6), zu einsamem Brüten über dunkle Dinge hin, wie er denn gern an Gräbern sich aufgehalten haben soll, um die Vorstellungen der Einbildungskraft zu prüfen, *Diog. L.* 38. Charakteristisch ist auch, was Cicero (de divin. I, 37) angibt: negat sine furore Democritus quemquam poëtam magnum esse posse. 72) *Diog. L.* IX, 37. *ἦλθον εἰς Ἀθήνας καὶ οὔτις με ἔγνωκεν.* Wenn Demetrius Phalereus gegen dies ausdrückliche Zeugniß in Abrede stellt, daß Demokrit je in Athen gewesen sei (ebendas.), so geschah dies wol nur, um eine rhetorische Phrase dabei anzubringen. 73) *Diog. L.* IX, 40. *ὁ Πλάτων οὐδαμοῦ Δημοκρίτου μνημονεύει.* Lächerlich ist, wenn Diogenes, vielleicht nach Demetrius, hinzufügt,

Alles trägt in ihm den Charakter der Isolirung, seine Physik war geistlos, todt, aller wahrhaften Fortbildung unfähig, seine Dialektik willkürlich und unzureichend, seine Ethik eng begrenzt und im Grunde egoistisch, wiewol in vielen schönen und erhabenen Aussprüchen über ihre Schranken hinausgehend; er eröffnet die Reihe jener später so zahlreichen Philosophen, die das höchste Ziel des Lebens nicht in freudiges Wirken für Staat und Vaterland, sondern in selbstsüchtiges Zurückziehen von der Welt und in unerschütterliche, beschauliche Seelenruhe setzten. — Die Lehre der Atomiker, für deren Kenntniß namentlich bei Aristoteles sich so reicher Stoff findet, unternahm zuerst Papencordt in wissenschaftlicher Entwickelung darzustellen: de Atomicorum doctrina commentationes specimen I. scr. *Fel. Papencordt* (Berol. 1832). Leider blieb das Werk unvollendet. — Die wenn auch vielleicht unhistorischen Nachrichten, daß Leukippos aus Zenon's Schule hervorgegangen sei, und daß Demokritos sich einen Augenblick dem Anaxagoras angeschlossen habe, um sich sogleich wieder von ihm zu entfernen [74]), bezeichnen recht deutlich den ganzen Standpunkt dieser Philosophie; denn eleatischer und Anaxagoreischer Einfluß wirkte in ihrer Bildung zusammen, aber beide Lehren dienten derselben nur zum Ausgangspunkt, und nicht ihr positiver Gehalt, sondern nur das Schwächere, Negirende in ihnen wirkte anregend auf die Atomiker, um von ihnen theils aufgenommen, theils bekämpft zu werden. Nicht weniger vertraut war Demokritos mit der Lehre der Pythagoreer, und wenn auch ein persönliches Verhältniß zum Philolaos [75]) nicht hinlänglich erwiesen ist, so hat doch gewiß die Pythagoreische Philosophie jene idealere Betrachtungsweise in ihm geweckt, wonach er mehr auf die Form als auf das materielle Wesen, mehr auf die Quantität als auf die Qualität der Dinge reflectirte; wie aber die Pythagoreer dabei von der Arithmetik ausgingen, so die Atomiker von der Geometrie, und auch hierin zeigt sich ein charakteristischer Unterschied der ionischen und der italischen Philosophie; denn die arithmetische Richtung suchte die Form, indem sie sie unter der Bestimmung der Zahl faßte, sofort selbst zu idealisiren, der geometrischen dagegen blieb die Form ein äußerlich Gegebenes, Sinnliches, und ihr Fortschritt bestand zunächst nur darin, daß sie die Oberfläche und die Erscheinung nicht mehr von ihrem Wesen und ihrem inneren Kerne trennte. In ihrem Gegensatze gegen die Pythagoreische Richtung gingen nun die Atomiker eine Strecke mit den Eleaten zusammen; denn sie konnten ebenso wenig, wie diese [76]), begreifen, wie die Einheit sich zur Zweiheit fortbilden, wie also aus dem Einen das Viele werden könne [77]); das ideale Wesen der Zahl, in welchem sich eine unendliche Vielheit zur Einheit zusammenschließt, schien beiden Schulen einen unlösbaren Widerspruch zu enthalten, sie faßten die Einheit als monadischen Punkt, als ein Festes, Undurchdringliches, dem das Viele schlechthin entgegengesetzt sei. Aber Demokritos entfernte sich doch sogleich wieder von den Eleaten; er mochte ihnen in ihrem kühnen Versuche, das reale Sein der Vielheit völlig zu leugnen und das mit der Vielheit nicht behaftete, abstracte Eins als das wahre Sein zu behaupten, um so weniger folgen, da die Häupter jener Lehre selbst noch keine dialektische Vermittelung zwischen beiden Begriffen gefunden hatten, und so nahm er denn eine unendliche Vielheit ursprünglich neben einander bestehender, realer, undurchdringlicher, durch ein unendliches Leeres von einander getrennter, nie sich berührender, nie in einander übergehender, ewig sich abstoßender Einheiten an; der Inbegriff dieser Einheiten war ihm das Volle, die trennende Grenze derselben, die in einem idealeren Sinne auch die Pythagoreer angenommen hatten, das Leere [78]). Hierbei ging er denn zugleich auf die Dialektik der Eleaten über das Sein und Nichtsein ein; er erkannte mit diesen die Realität des Seins gegen das ewige Werden Heraklit's an, aber er wollte das Nichtsein so wenig ganz aufheben, wie die Vielheit, wie ja auch beide Begriffe auf das Genaueste zusammenhangen; denn wie dem Einen das Viele, so mußte dem Seienden ein Nichtseiendes als Grenze und Gegensatz gegenüberstehen, und nur durch Vermittlung der Negation konnten die vielen, einander ausschließenden Einheiten mit einander in Verhältnisse treten. Nun aber trug den Demokritos seine schwache Dialektik noch nicht zu der Höhe des Platon, dem das Nichtsein nur eine ideale, relative Geltung behielt; in den Schranken der Ionischen Schule befangen, faßte er die Materie oder den erfüllten Raum als das Seiende, dem er dann den leeren Raum als ein ebenso reales Nichtseiendes entgegensetzte [79]);

Platon habe nicht gegen einen so großen Philosophen streiten wollen; dagegen liegt der von Aristoxenos (ebendas.) überlieferten Anekdote, Platon habe Demokrit's Schriften verbrennen wollen, gewiß ein wahrer Zug zum Grunde. — Ob er unter dem ungenannten Unterredner in den pseudo-platonischen Anterasten gemeint sei, wie Thrasylos vermuthete (*Diog. L.* IX, 37), ist mehr als zweifelhaft.

74) *Diog. L.* IX, 34. *ὕστερον — παρέβαλε καὶ Ἀναξαγόρᾳ κατά τινας.* — Die dort nach Phavorinus mitgetheilte, durchaus unchronologische Angabe, Demokrit sei ein Feind des Anaxagoras gewesen, weil dieser ihn nicht zum Schüler angenommen habe, ist wol reine Erdichtung.

75) Nur Apollodor von Kyzikos deutete auf persönliche Verhältnisse beider Männer hin, *Diog. L.* IX, 38.

76) In der sogenannten *διχοτομία* des Zenon sehen wir aus seinem Widerspruche gegen die Theilbarkeit des Einen schon ganz klar die Atomenlehre hervorgehen; denn wäre das Eine theilbar, sagt er, so gelange man entweder zuletzt auf unendlich viele, kleinste, aber untheilbare Körper, aus denen das Ganze bestehe, oder man setze die Theilung ins Unendliche fort, und dann löse sich alles in Nichts auf und bestehe aus Nichts; beides aber sei gleich abgeschmackt; *Arist.* phys. I, 3. *Simpl.* ad phys. p. 30.

77) *Arist.* met. VI, 13. *ἀδύνατον εἶναι ἐκ δύο ἓν ἢ ἐξ ἑνὸς δύο γενέσθαι.* de gen. et corr. I, 8. *ἐκ τοῦ κατ' ἀλήθειαν ἑνὸς οὐκ ἂν γενέσθαι πλῆθος, οὐδ' ἐκ τῶν ἀληθῶς πολλῶν ἕν, ἀλλ' εἶναι τοῦτ' ἀδύνατον.*

78) *Arist.* met. I, 4. *στοιχεῖα μὲν τὸ πλῆρες καὶ τὸ κενόν·* de gen. et corr. I, 8. *τὸ κυρίως ὂν παμπλῆρες ὄν.* — Nach Stobäos (ecl. phys. p. 306) soll nur Leukippos das Volle *πλῆρες* genannt, Demokrit dafür den Ausdruck *τὰ ναστά* gebraucht haben. — Aristoteles nennt (met. I, 4) das Volle auch das Feste (*στερεόν*), das Leere das Lockere (*μανόν*), letzteres wenigstens gewiß gegen die Meinung Demokrit's, der ja durch eine solche Bezeichnung den Begriff des Leeren sogleich wieder aufgehoben hätte.

79) *Ar.* met. I, 4. *λέγοντες τὸ μὲν ὄν, τὸ δὲ μὴ ὄν, τούτων δὲ τὸ μὲν πλῆρες καὶ στερεὸν τὸ ὄν, τὸ δὲ κενὸν καὶ μανὸν τὸ μὴ ὄν.* Wenn Demokrit dann hinzufügte: *οὐδὲν*

die vielen Einheiten waren ihm das Sein, das Leere das Nichtsein. Bei tieferem Nachdenken hätte ihm freilich die Unmöglichkeit einleuchten müssen, so abstracte Begriffe, wie Sein und Nichtsein, als äußerlich gegebene Realitäten zu fassen. Aber noch einen dritten Begriff, den die Eleaten, im scharfen Gegensatz zu Heraklit und zu allen Physikern, geleugnet hatten, den Begriff der Bewegung, glaubten die Atomiker nun gerettet zu haben; denn indem sie ein Leeres annahmen, hatten sie für die Bewegung ihrer Einheiten Raum geschafft, und darin, daß sie die Einheiten als unaufhörlich einander abstoßend dachten, lag im Grunde schon, was sie auch ausdrücklich aussprachen, daß dieselben immer bewegte waren[80]). Die nächste Frage aber war nun, wie das Wesen jener Einheiten theils an sich, theils in ihrem Verhältnisse zu einander und zu dem Leeren, zu bestimmen und welche Einwirkung auf einander ihnen beizulegen sei, damit aus ihnen die ganze Fülle der Erscheinungen hervorgehen könne. Das Wesen der Materie setzte Demokrit, wie Anaximandros und Anaxagoras, in die unendliche Vielheit, und hier eben war es, wo er einen Augenblick mit Anaxagoras zusammentraf; denn, wie dieser, lehrte er eine unendliche Menge von Urtheilchen, deren Zusammensetzung und Trennung das Werden und Vergehen der einzelnen Dinge bewirke. Aber ganz richtig erkannte er hier den doppelten Widerspruch, der in den Homöomerien des Anaxagoras lag; denn wenn alles bis ins Unendliche theilbar war, so fand der Verstand keinen Ruhepunkt, und alles Reale löste sich in der Vorstellung des Leeren auf[81]); auch verschwand dann der Begriff der Einheit, und nur ein unendlich Vieles blieb übrig; darum setzte er seine Einheiten weder unendlich klein, noch unendlich theilbar, sondern untheilbar, als Atome[82]), und nur unsichtbar wegen ihrer Kleinheit[83]); dann aber konnte er auch nicht begreifen, wie diese einfachen Urtheilchen schon qualitative, noch dazu unendliche Unterschiede an sich haben, wie Alles in Allem sein konnte; deshalb nahm er unter seinen Atomen nur einen formalen, quantitativen Unterschied an, er faßte sie als unendliche Fülle unendlich verschiedener Gestalten[84]), und in dieser Beziehung nannte er sie *ἰδέαι*[85]). Zugleich legte er ihnen verschiedene Größe bei[86]); aber diese idealere Vorstellung, welche ihn zunächst bei dem Aufstellen der Atome geleitet hatte, trübte er sogleich wieder dadurch, daß er von ihnen auch Schwere prädicirte[87]), sie also doch als Körperchen mit gediegenem Inhalt ansah, weil er eben sonst nicht zu erklären wußte, wie aus ihnen Körper entstehen könnten. Das Grundprädicat aber dieser gesammten Raumerfüllung blieb ihm die quantitative, extensive Unendlichkeit, die dann ebenso auch dem leeren Raume zukommen mußte, in welchem kein Oben und Unten, kein Erstes und Letztes zu denken möglich war[88]); denn erst mit dem erfüllten

---

μᾶλλον τὸ ὂν τοῦ μὴ ὄντος, ὅτι οὐδὲ τὸ κενὸν τοῦ σώματος, so erkannte er doch auch dem Nichtseienden eine Realität zu, und hob damit im Grunde den Unterschied seiner und der eleatischen Lehre wieder auf; denn daß das Nichtsein nur ein relativer Begriff sei, mag er geahnt haben, von dialektischer Entwickelung dieses Gedankens finden wir nirgends eine Spur, vielmehr war ihm sein Leeres so absolut als das Volle. — Gern bediente er sich der Formeln *δὲν* (s. Note 67) und *μηδὲν*, *Plut.* adv. Colot. c. 8.

80) *Arist.* de coelo. III, 2. *ἀεὶ κινεῖσθαι τὰ πρῶτα σώματα ἐν τῷ κενῷ καὶ τῷ ἀπείρῳ.* de gen. et corr. I, 8. *ἐν τῷ κενῷ φέρεσθαι.* 81) *Arist.* de gen. et corr. I, 8. *εἰ πάντῃ διαιρετόν, οὐδὲν εἶναι ἕν, ὥστε οὐδὲ πολλὰ ἀλλὰ κενὸν τὸ ὅλον.* 82) In den Fragmenten des Demokritos kommt zwar die Bezeichnung *ἄτομοι* nicht vor, doch ist es durch die bewährtesten Zeugen beglaubigt, daß er sich dieses Ausdrucks bedient hat; *Ar.* de anima. I, 2. *Simpl.* in phys. p. 8. *τὰ ἐλάχιστα πρῶτα σώματα ἄτομα καλοῦντες.* *Cic.* de fin. I, 6. ille, quas atomos appellat, cet. 83) *Arist.* de gen. et corr. I, 8. *οὐχ ἓν ἀλλ' ἄπειρα τὸ πλῆθος καὶ ἀόρατα διὰ σμικρότητα τῶν ὄγκων.* 84) *Arist.* de coelo. III, 4. *διαφέρει τὰ σώματα σχήμασιν, ἄπειρα δὲ τὰ σχήματα, ἄπειρα καὶ τὰ ἁπλᾶ σώματά φασιν εἶναι.* de gen. et corr. I, 2. *τὰ σχήματα ἄπειρα ἐποίησαν.* I, 8. (*Λεύκιππος*) *ἀπείροις ὡρίσθαι σχήμασι τῶν ἀδιαιρέτων στερεῶν ἕκαστον.* *Simpl.* in phys. p. 7, a. *τῶν ἐν ταῖς ἀτόμοις σχημάτων ἄπειρον τὸ πλῆθος.* — Jede qualitative Bestimmung fiel bei den Atomen weg, daher *ἄποιοι*, *Plut.* adv. Col. c. 8.

85) *Plut.* adv. Col. 8. Auch *σχήματα*, nach *Arist.* phys. III, 4. — Hierhin gehört auch das von *Sext. Empir.* adv. math. VII, 136 angeführte Werk *περὶ ἰδεῶν.* 86) *Arist.* phys. III, 4. *τὸ κοινὸν σῶμα — μεγέθει κατὰ μόρια καὶ σχήματι διαφέρον.* *Simpl.* in phys. p. 106, b. *τὴν διαφορὰν αὐτῶν κατὰ μέγεθος καὶ σχῆμα τιθείς.* Aus den Worten bei *Diog. L.* IX, 44: *ἀπείρους εἶναι τὰς ἀτόμους κατὰ μέγεθος καὶ πλῆθος*, darf nicht etwa gefolgert werden, daß Demokrit auch unendlich verschiedene Größen der Atome angenommen habe, was ihn ja zuletzt zu den unendlich kleinen Homöomerien des Anaxagoras zurückgeführt hätte; Diogenes dehnte gedankenlos die unendliche Menge auch auf die Größe aus, wie auch Eudemos (bei *Simpl.* phys. p. 106) beides gleichsetzt. — Demokrit sah freilich nicht, daß jede Gestalt schon eine Zusammensetzung voraussetze und daß also die Einfachheit der Atome durch die Bestimmung der Gestalt ebenso wol aufgehoben werde als die Idee des monadischen Punktes durch die Bestimmung der Größe. Wenn daher Aristoteles (de coelo. III, 4) bemerkt, daß auch die Atomiker auf gewisse Weise alles aus Zahlen machten, so ist dies in sofern richtig, als Demokrit nur quantitative Bestimmungen seinen Atomen beilegte, aber das ideale Wesen der Zahl, in welcher Vielheit und Einheit nicht neben, sondern in einander ist, hat er doch nicht erkannt. 87) *Arist.* de gen. et corr. I, 8. *καίτοι βαρύτερόν γε κατὰ τὴν ὑπεροχήν φησιν εἶναι Δημόκριτος ἕκαστον τῶν ἀδιαιρέτων.* Dagegen führt Stobäos (ecl. phys. p. 348) an, Demokrit habe gelehrt, *ναστὰ βάρος οὐκ ἔχειν.* Wir dürfen dies Zeugniß nicht so gradehin verwerfen, vielmehr wird anzunehmen sein, daß Demokrit selbst sich unbestimmt und schwankend über diesen Punkt ausgedrückt hat; er sah, was auch aus den Worten des Aristoteles hervorgeht, die Schwere nicht als ursprüngliche, sondern nur als accidentale Eigenschaft der Atome und als eine Folge ihrer verschiedenen Größe an; dasselbe sagt auch Theophrast (de sensu. 61): *βαρὺ καὶ κοῦφον τῷ μεγέθει διαιρεῖ Δημόκριτος.* 88) Das Volle mußte ihm, wegen der unendlichen Menge der Atome, wenn auch dem Wesen nach eins, doch in seiner räumlichen Verbreitung unendlich sein, und der Begriff des Ganzen fand auf dasselbe eigentlich gar keine Anwendung; daher nennt es Aristoteles (de gen. anim. II, 6) mit Recht *τὸ ἀεὶ ἄπειρον.* — Das Leere konnte natürlich nicht anders als unendlich gedacht werden; es griff als Umgebendes über die Körperwelt hinaus, und es war nicht möglich, von Theilen oder Gegenden desselben zu sprechen; *Simpl.* in *Arist.* phys. p. 144, b. *Cic.* de fin. I, 6. in infinito inani, in quo nihil nec summum nec infimum nec medium nec ultimum nec citimum sit. — Das Leere war sowol in allen zusammengesetzten Körpern, als auch, wie es scheint, zwischen den unendlichen Welten, wo es rein und von keinem Körper erfüllt war; doch hat vielleicht die wahre Meinung des Demokritos *Arist.* met. III, 5 aufbewahrt: *τὸ κενὸν καὶ τὸ πλῆρες ὁμοίως καθ' ὁτιοῦν ὑπάρχειν μέρος.* So gefaßt, sind beide Be-

und begrenzten Raume konnten solche Bestimmungen eintreten. Indem nun Demokritos von solchen Grundlagen ausging, hatte er freilich die bei allem Materiellen unerläßliche Foderung der unendlichen Theilung nicht gelöst, sondern nur abgewiesen; ja, schon die Begriffe der Atome und des Leeren in ihrer strengen Entgegensetzung enthielten in sich selbst einen Widerspruch, und was Demokritos dem Anaxagoras vorwarf, seine Homöomerien seien eigentlich das Leere, trifft ihn selbst nicht minder. Denn Atome, die nichts Reales haben als die bloße Gestalt und dabei ewig sich von einander ausschließen, sind ja nur ein wesenloser Schein, sie sind selbst das nichtige Leere, und umgekehrt kann der Verstand ein unendliches Leeres nicht fassen, ohne sofort in demselben wieder eine unendliche Zahl monadischer Punkte zu setzen; so wurde ihm unter den Händen das Leere zu Atomen, die Atome zum Leeren. Gegen einander aber dachte er sich die Atome als undurchdringliche, feste Wesen, die sich nie berühren könnten [89]), ewig durch den trennenden Raum aus einander gehalten; wie also konnten diese spröden, einander völlig gleichgültigen Punkte mit einander in Verhältnisse treten, um durch ihr Zusammenwirken die Welt hervorzubringen? Wenn Demokrit, gleich Diogenes, an den Homöomerien des Anaxagoras auch das tadelt [90]), daß sie als ursprünglich verschieden gesetzt waren und darum nicht auf einander wirken konnten, so sah er nicht ein, daß von seinen Atomen doch ganz dasselbe mußte gesagt werden; denn auch an ihnen war alles verschieden, was eben nach ihrem Begriffe verschieden sein konnte. Dennoch fand er in der ewigen Bewegung der Atome einen Anfangspunkt ihrer gegenseitigen Einwirkung; es fiel ihm aber gar nicht ein, nach dem ersten Grunde dieser Bewegung zu fragen [91]), er nahm die Atome von Ewigkeit her als bewegt, ohne die Nothwendigkeit dieser ewigen Bewegung zu deduciren [92]); er mochte wol, wie oben angedeutet wurde, in der V
stellung der Repulsion der einander gleichgültigen Ei
heiten schon die Vorstellung ihrer Bewegung begrünt
finden, aber diese Bewegung war doch eine abstoßen
keine anziehende; ebenso wenig konnte ihre Schwere ei
andere als eine senkrechte, abwärts gehende Bewegu
bewirken; er konnte also allein in der Gestalt der Ato
den Grund ihrer Annäherung finden, und da muß er w
den gebogenen Atomen einen besonderen Einfluß beigel
haben, denn diese mußten bei ihrer steten Bewegu
wenigstens scheinbar mit andern Atomen sich berühren,
mußte ein Stoß und Gegenstoß [93]), ein Wirbel, ei
wechselseitige Umflechtung [94]) entstehen, aus welcher da
durch immer wachsende Atomenhäufung (denn das Wach
war ihm nur ein äußerliches Agglomeriren) [95]) einzel
Dinge entstanden. Sehr inconsequent aber war es, we
er diese doch immer nur scheinbare Berührung der Ato
als Wechselwirkung derselben, als gegenseitiges Thun u
Leiden [96]) faßte; denn, wie er selbst anderswo anerkennt
nur leidenlos und unveränderlich waren die Atome
denken, und der Begriff der Wirksamkeit und des Leide
mußte ganz fern von ihnen gehalten werden. Dageg
mußten nun bei Demokrit die Vorstellungen der Mischu
und Scheidung, wie wir sie noch bei Anaxagoras u
Empedokles finden, eine ganz andere Gestalt gewinne
bei Anaxagoras war die Mischung von vorn herein ei
unendliche und hob sich eigentlich selbst auf, bei Em
dokles dagegen, dessen vier Elemente einander völlig fre
waren und nie in einander übergehen konnten, war il
Mischung, wie schon Aristoteles bemerkte [98]), keine wi
liche, sie war nur eine mechanische Nebeneinanderstellun
viel consequenter verfuhr nun Demokrit; er verbannte l
der spröden Undurchdringlichkeit der Atome völlig jed
Gedanken ihrer Vermischung, und alles, was frühe
Physiker Werden und Vergehen, andere Mischung u
Scheidung genannt hatten, war ihm nichts als ein re
mechanisches Zusammentreten und Auseinandergehen d
Atome [99]). So meinte er denn auch, das vom Anax
goras und den Eleaten geleugnete Werden und Vergeh
wiederhergestellt zu haben; er nannte die Zusammensetzu
Werden, die Auflösung Vergehen [1]); freilich entging

griffe mehr ideell und speculativ als reell und physisch zu nehmen, indem beide in jedem einzelnen Punkte in einander gedacht werden, mithin ein physischer leerer Raum gar nicht zu finden ist. Nur entfernte sich der Philosoph gewiß oft genug von diesem reineren Ausdrucke.

89) *Arist.* de coelo. I, 7. *οὐ συνεχὲς τὸ πᾶν, ἀλλὰ διωρισμένα τῷ κενῷ.* 90) *Arist.* de gen. et corr. I, 7. *τὸ αὐτὸ καὶ ὅμοιον εἶναι τό τε ποιοῦν καὶ τὸ πάσχον, οὐ γὰρ ἐγχωρεῖν τὰ ἕτερα καὶ διαφέροντα πάσχειν ὑπ' ἀλλήλων.* Zwar konnte Demokrit dem Anaxagoras entgegenhalten, daß doch die Natur aller Atome wesentlich eine sei, wie wenn etwa ein jedes Ding ausgesondertes Gold wäre (*Arist.* de coelo. I, 7. vgl. *Simpl.* in phys. p. 10. *τὸ εἶδος καὶ τὴν οὐσίαν ἕν*), denn die Verschiedenheit der Gestalt schloß die Einerleiheit des Wesens nicht aus; aber Anaxagoras hätte ihm erwiedern können, daß die Atome eigentlich nicht dasselbe, sondern gar kein Wesen hätten, und daß die unendliche Verschiedenheit ihrer Gestalten, wenn der Begriff streng genommen werde, ihrem Einwirken auf einander nicht weniger Eintrag thue, als die unendliche Verschiedenheit der Qualität. 91) *Arist.* met. I, 4. *περὶ δὲ κινήσεως, ὅθεν ἢ πῶς ὑπάρχει τοῖς οὖσι, καὶ οὗτοι παραπλησίως τοῖς ἄλλοις ῥαθύμως ἀφεῖσαν.* 92) *Arist.* phys. VIII, 1. *τοῦ ἀεὶ οὐκ ἀξιοῖ ἀρχὴν ζητεῖν.* Nach Simplicius zwar (in phys. p. 96) hätte Demokrit gelehrt, *φύσει ἀκίνητα τὰ ἄτομα πληγῇ κινεῖσθαι.* aber der Widerspruch ist nur scheinbar, denn der Stoß war doch immer ebenso ewig, als die Atome. — Von der Schwere leitet Simplicius selbst an einer andern Stelle (in phys. p. 310) die Bewegung ab.

93) *ἀντιτυπία*, *Plut.* plac. I, 26. *ἀλληλοτυπία*, *Stob.* e
phys. p. 348. *Simpl.* in phys. p. 9. b. *Cic.* de fin. I, 6.
ferri, ut concursionibus inter se cohaerescant. 94) *δι*
Sext. Emp. adv. math. IX, 13. *Diog. L.* IX, 31. 44. 45. Sch
Anaxagoras hatte den Ausdruck; *παλμός*, *Stob.* ecl. phys. p. 39
περίπλεξις, συμπλοκή, *Arist.* de coelo. III, 1. de gen. et co
I, 8. *συντιθέμενα καὶ περιπλεκόμενα γεννᾶν.* Sein eige
Ausdruck war *ἐπάλλαξις*, wie die Abderiten für *συμπλοκή* sagt
Simpl. de coelo. p. 150. — Auch scheint er den Ausdruck *πε*
παλαίειν gebildet zu haben, *Simpl.* in phys. p. 310. 95) *Ari*
de gen. et corr. I, 8. (*γιγνομένης*) *τῆς αὐξήσεως ἐπεισιόντων*
νων στερεῶν. 96) *Arist.* de gen. et corr. I, 8. *ποιεῖν κ*
πάσχειν ᾗ τυγχάνουσιν ἁπτόμενα. 97) *ἀπαθεῖς ἄτομ*
Arist. de coelo. III, 3. Vgl. *Diog. L.* IX, 44. *ἀπαθῆ καὶ ἀνα*
λοίωτα διὰ τὴν στεῤῥότητα. *Plut.* adv. Colot. c. 8.
Arist. de gen. et corr. II, 7. 99) *Arist.* de gen. et corr. I,
συνιστάμενα μὲν γένεσιν ποιεῖν, διαλυόμενα δὲ φθοράν.

1) *Arist.* de gen. et corr. I, 8. (*Λεύκιππος*) *ἔχειν ᾠήθη*
λόγους, οἵτινες πρὸς τὴν αἴσθησιν ὁμολογούμενα λέγοντες

ihm dabei, daß er das Unerklärliche, was bei andern in der Vorstellung des Werdens aller Dinge aus einem Urstoffe lag, eben nur in die ebenfalls unerklärliche Bewegung der Atome verlegt hatte. Wir kommen hier auf den Punkt, der schon seine ersten Grundsätze als völlig verfehlt und seine ganze Lehre als eine todtgeborene erscheinen ließ; es war dies die Abwesenheit eines höheren, wirkenden Principes in der Bewegung der Atome, einer Kraft, wodurch von vorn herein eigentlich alles Werden unmöglich wurde. Wir sehen dies deutlich in der Art und Weise, wie Demokritos die Entstehung einzelner Dinge zu erklären suchte. Er nahm drei Grundverhältnisse der Atome zu einander an, durch deren unendlichen Wechsel die einzelnen Erscheinungen hervorgebracht würden: Gestalt, (ῥυσμός, abderitisch-ionische Form für ῥυθμός)[2]), Ordnung oder Berührung (διαθιγή), Lage oder Wendung (τροπή)[3]), also die oberflächlichsten und äußerlichsten Beziehungen; in die Gestalt scheint er das eigentliche Wesen der Dinge, in die Ordnung und Lage ihre verschiedenen Modificationen gesetzt zu haben, denn der Ordnung nach verschieden nannte er das Erste und Letzte, der Lage nach verschieden das Oben und Unten, das Rechts und Links[4]). Wahrscheinlich wollte Demokrit aus den verschiedenen Gestaltungen der zusammengesetzten Atome das Werden der verschiedenen Dinge, aus der verschiedenen Lage und Ordnung derselben die Veränderungen und Affectionen desselben Dinges erklären; doch war dieser Unterschied überhaupt von keiner Wichtigkeit, denn alles Werden war ihm ja eben nur ein Wechsel der Erscheinungen und umgekehrt jede theilweise Veränderung ein neues Werden. Es liegt nun in der Natur der Sache, daß in einer Welt, wo alles aus dem zufälligen Zusammenstoß dieser oder jener Atome hervorging, jede Spur einer vernünftigen Zweckbestimmung verloren ging; nur der blinde Zufall, also die unbedingteste Gesetzlosigkeit, worauf schon Empedokles oft genug, wo er keine andere Erklärung wußte, zurückgegangen war[5]), waltete in der Welt der Atomiker[6]), und wenn Demokrit dennoch auch, gleich den früheren Physikern, die Nothwendigkeit als Weltgesetz aufstellt[7]), so dachte er dabei theils an die einzelnen Erscheinungen, die allerdings meistens aus einem einfachen Mechanismus von Ursache und Wirkung sich erklären ließen, theils war es nicht zu verwundern, wenn ihm bei seiner geringen Dialektik die nur scheinbar entgegengesetzten Begriffe des blinden Zufalls und der ebenso blinden Nothwendigkeit ganz in einander verschwammen. Wir begegnen diesem Walten des Zufalls in seiner Lehre überall, sowol in seiner ganzen Weltanschauung, als in dem Einzelnen seiner Physik. Seine Weltanschauung nämlich unterschied sich von allen früheren, am meisten aber von der Pythagoreischen, dadurch, daß er die Harmonie und überhaupt die Einheit der Welt völlig aufhob und eine unendliche Menge von Welten lehrte[8]); denn Welt war ihm nichts als eine ins Große gehende, zu einem gewissen System verbundene Häufung der Atome, und wie es unendlich viele und verschiedene Atome gab, so ließen sich auch unendlich verschiedene Aggregate derselben denken; er nahm also an, es gebe unendlich viele an Größe verschiedene, durch ungleiche Zwischenräume getrennte Welten, von denen immer zu gleicher Zeit einige blühten, and wuchsen, andere untergingen, die nicht alle Sonne und Mond hätten, auch zum Theil von Thieren, Pflanzen und aller Feuchtigkeit entblößt wären[9]); näher aber bestimmte er das Werden einzelner Welten als Bildung kreisförmiger, von einer Haut umschlossener Systeme, wo die festeren und dichteren Atome immer nach der Mitte strebten und zum Kern, zur Erde würden, die leichteren und dünneren aber sich nach Außen ebenfalls zusammenschlössen und den unten luftigen, oben feurigen Umkreis mit den Sternen bildeten[10]). Die vom Zufall herbeigeführte Verbindung gleichartiger Atome war ihm im Großen wie im Kleinen das Grundgesetz aller Bildung[11]). Da-

ἀναιρήσουσιν οὔτε γένεσιν οὔτε φθοράν. Vgl. dagegen *Arist.* de coelo. III, 7. λανθάνουσιν αὐτοὶ αὑτοὺς οὐ γένεσιν ἐξ ἀλλήλων ποιοῦντες ἀλλὰ φαινομένην γένεσιν.

2) *Jo. Philop.* in *Arist.* de anima. p. 14. ῥυσμὸς λέξις ἐστὶν Ἀβδηριτικὴ, σημαίνει δὲ τὸ σχῆμα. 3) Die Hauptstelle *Arist.* met. I, 4. Aristoteles erklärt dort ῥυσμός durch σχῆμα, διαθιγή durch τάξις; τροπή durch θέσις; diese Grundverhältnisse nennt er ἀρχαί, αἰτίαι. 4) *Arist.* met. I, 4. phys. I, 5. *Simpl.* in phys. p. 39. Bei jedem der drei Verhältnisse nahm Demokrit verschiedene Reihen von Gegensätzen an; Gegensätze der Gestalt waren das Gerade, das Runde, das Winkelförmige, der Ordnung das Erste und Letzte, der Lage das Oben und Unten, das Rechts und Links, das Vorn und Hinten. Hierbei ist der Unterschied der διαθιγή und der τροπή freilich nicht ganz klar; wenn Aristoteles (met. I. 4) sagt, *A* und *N* unterscheiden sich durch Gestalt, *AN* und *NA* durch die Ordnung, *Z* und *N* durch die Lage, so scheint da das Vorn und Hinten doch mehr der διαθιγή als der τροπή zuzukommen; indessen mag Demokrit alle eigentlich räumlichen Unterschiede der Lage, der Ordnung dagegen die als in einer Richtung sich fortbewegende Linie gedachte Reihenfolge zugewiesen haben. — Aristoteles gibt ausdrücklich an, daß Veränderung der Gestalt das Werden, Veränderung der Ordnung und Lage die verschiedenen Modificationen der Dinge bedinge, de gen. et corr. I, 2. 5) *Emped.* fragm. ed. *Karsten.* v. 236. 312 u. ö. 6) *Arist.* de gen. anim. V, 8. τὸ οὗ ἕνεκα ἀφεὶς λέγειν. phys. II, 4.

7) *Arist.* de gen. anim. V, 8. πάντα ἀνάγει εἰς ἀνάγκην. Ja, auf das Entschiedenste bekämpft er selbst die Vorstellung des Zufalls; *Stob.* ecl. eth. p. 344. ἄνθρωποι τύχης εἴδωλον ἐπλάσαντο πρόφασιν ἰδίης ἀβουλίης. βαιὰ γὰρ φρονήσει τύχη μάχεται. Ebenso Leukippos bei *Stob.* ecl. phys. p. 160. οὐδὲν χρῆμα μάτην γίγνεται, ἀλλὰ πάντα ἐκ λόγου τε καὶ ὑπ' ἀνάγκης. Durchaus richtig ist das Urtheil des Simplicius (in phys. p. 74), Demokrit habe nur bei der Weltbildung den Zufall gesetzt, das Werden des Einzelnen aber immer auf bestimmte natürliche Ursachen zurückgebracht. 8) *Arist.* phys. VIII, 1. ἀπείρους κόσμους εἶναι, καὶ τοὺς μὲν γίγνεσθαι τοὺς δὲ φθείρεσθαι τῶν κόσμων. *Diog. L.* IX, 31. κόσμους (ἐκ στοιχείω ἀπείρους εἶναι καὶ διαλύεσθαι εἰς ταῦτα. 9) Am ausführlichsten bei *Orig.* philos. c. 13. Schwerlich hat Demokrit behauptet, was *Cic.* Acad. pr. II, 17 ihn sagen läßt, daß einige Welten nicht nur einander sehr ähnlich, sondern durchweg gleich wären, und noch obenein, daß es eine unzählbare Menge solcher gleicher Welten gebe. 10) So im Wesentlichen die dem Leukippos zugeschriebene Entwickelung bei *Diog. L.* IX, 31. 32. 11) Eine eigentliche Anziehung des Gleichen, wie andere Physiker lehrten, konnte nach den Atomikern gar nicht stattfinden, sondern nur eine zufällige Zusammenhäufung gleich oder ähnlich gestalteter Atome; er führte als Beispiel dafür an, daß am Strande bei dem Wellenschlage sich immer nur Steine von gleicher Gestalt zusammenfänden, sowie auch beim Durchsieben des Getreides sich die gleichen Arten angehörigen Körner zusammengesellten, *Sext. Emp.* adv. math. VII, 117.

bei erkannte er die Realität und ursprüngliche Verschiedenheit der vier Elemente an, die er aus den Formen und der Größe der in denselben vorherrschenden Atome erklärte, dabei aber, wie es scheint, nur das Wesen des Feuers genauer bestimmte, indem er es als aus sehr feinen kugelförmigen Atomen bestehend annahm[12]). Nach seinem Princip gab es nun, außer der Gestalt, nur vier objective Grundeigenschaften der Dinge, Weiche und Härte, Leichtigkeit und Schwere[13]); beide Gegensätze fand er durch die Größe und Gestalt der Atome und die verschiedene Beimischung des Leeren bedingt, aber er unterschied zwischen beiden, weil er sah, daß oft das Weichere, wenn es fester zusammengeschlossen sei und weniger des Leeren in sich habe, das Schwerere, und umgekehrt das Härtere, wenn es, weniger fest zusammengefügt, des Leeren mehr habe, das Leichtere sei[14]). Alle andere Eigenschaften der Dinge hatten ihm nur eine subjective Geltung; er erklärt sie als das gemeinschaftliche Product der Gestalt und Lage der Atome und der mit den Dingen correspondirenden Empfindungen der Sinne[15]). So die Farben[16]), die Geschmäcke[17]), die Empfindungen des Warmen und Kalten[18]), ohne Zweifel auch die Gerüche und die Töne; den Grund dafür fand er in der Erfahrung, daß verschiedene Menschen oft über dieselben Dinge verschiedene Empfindungen hätten[19]), und daß wir selbst nicht immer gleich empfänden, was nur aus einer in uns selbst vorgegangenen Veränderung könne erklärt werden. Überall suchte er nun mit einförmigem Schematismus die Eindrücke der verschiedensten Sinne bald von rauhen, harten, eckigen Atomen abzuleiten, wie das Schwarze, Kalte, Scharfe, Saure, bald von runden, leichten, glatten, wie das Rothe, Warme, Süße; gewiß that er hier, gleich Empedokles, manchen geistreichen Blick in die Analogie der verschiedenen Sinne und in ihre Übergänge in einander, übersah aber dabei ihre Differenz. Aber hier hatte er doch bereits eine durch nichts Früheres begründete Voraussetzung gemacht; jede Empfindung setzt ein von Leben durchdrungenes Organ und dieses eine Seele voraus; woher aber sollte der todten Atomenhäufung die Seele kommen? Er konnte hier, da er der Erfahrung die Existenz eines seelenhaften, die Organe des Leibes bewegenden Wesens einräumen mußte, nichts anderes thun, als denen folgen, die das Wesen der Seele in den leichtesten Stoff gesetzt hatten, und da nahm er denn an, daß die Seele aus feinen, feuerartigen, kugelrunden, mit Sonnenstäubchen zu vergleichenden Atomen zusammengesetzt sei[20]); denn solche allein vermöchten leicht durch Alles hindurchzugehen und durch ihre eigene rasche Bewegung Anderes zu bewegen[21]). Die Seele war ihm also, wie dem Heraklit, ein feuriges Wesen, aber seine Vorstellung war doch um vieles roher, als die des genannten Denkers; denn diesem war das Feuer ein durchaus einfacher Stoff, er sah in demselben eigentlich schon, wenn auch weniger bewußt als Anaxagoras in seinem νοῦς, die Negation aller Materie, den Atomikern aber war beides, Seele und Feuer, ein aus Theilen Zusammengesetztes, also auch in Theile sich wieder Auflösendes; kein alter Philosoph hat jemals die Seele so mit klarem Bewußtsein materialisirt. Ebenso roh setzte er dann den ganzen, durch das Athmen bedingten[22]) Lebensproceß in einen unaufhörlichen Kampf der Atome, indem der Leib, diese aus gröberen Atomen zusammengehäufte Umhüllung der Seele, die feinen Atome zusammenzupressen und zu verdichten strebe, denen dann beim Athmen von Außen durch neu eindringende Feueratome Hilfe komme[23]), und nur so lange erhalte sich das Leben, als die Seele diesen Kampf bestehen könne. Wer wird da wol erwarten, daß Demokrit noch Seele und Geist unterschieden hätte[24])? erst spätere Atomiker dachten zu einer Zeit, wo Niemand mehr sich dieser Unterscheidung entziehen konnte, für den Geist ein noch freieres Gebilde noch rascher bewegter Atome aus[25]). Sogar darin konnte

---

12) Über die Elemente sagte er: *καὶ ταῦτα ἐξ ἀτόμων συστήματα*, *Diog. L.* IX, 4 aber auch: *τὰ τέσσαρα στοιχεῖα τῶν συνθέτων εἶναι σωμάτων ἀρχάς*, *Simpl.* phys. p. 8. — Vom Feuer s. *Arist.* de coelo. III, 4. *τῷ πυρὶ τὴν σφαῖραν ἀπέδωκαν.* vgl. de anima. I, 2. Dagegen geht aus der ersteren Stelle hervor, daß er die übrigen Elemente nur nach der verschiedenen Größe der sie bildenden Atome bestimmt hat. 13) *Theophr.* de sensu 62 führt nur diese beiden Gegensätze an; der Gegensatz des Dichten und Lockern, der anderswo hinzugefügt wird, fiel wol ganz mit dem des Leichten und Schweren zusammen; denn leicht und locker war, was viel, schwer und dicht, was wenig Leeres in sich hatte. 14) *Theophr.* de sensu 62. Er erläutert dies durch die Vergleichung von Blei und Eisen; denn Blei sei weicher, aber schwerer, Eisen härter, aber leichter, weil es mehr Leeres in sich habe, poröser sei. 15) *Theophr.* 63. *πάντα πάθη τῆς αἰσθήσεως ἀλλοιουμένης ἐξ ἧς γίγνεσθαι τὴν φαντασίαν.* 16) Bei der Bildung der Farben hat er wol zugleich auf ihre Gestalt (nach *Theophr.* de sensu p. 74 erklärte er das Rothe aus runden Atomen) und auf ihre Lage (*Arist.* de gen. et corr. I, 2. *τροπῇ χρωματίζεσθαι*) Rücksicht genommen. 17) *Theophr.* 65. Die Säure wurde von kleinen, feinen, aber winkligen und vielfach gebogenen Körpern abgeleitet. 18) *Theophr.* 63. *οὐδὲ γὰρ τοῦ ψυχροῦ καὶ τοῦ θερμοῦ φύσιν ὑπάρχειν, ἀλλὰ τὸ σχῆμα μετὰ πίπτον ἐργάζεσθαι καὶ τὴν ἡμετέραν ἀλλοίωσιν.* — Über die übrigen Empfindungen scheinen sie weniger bestimmt gesprochen zu haben. — In ihrer Vergleichung der verschiedenen Wahrnehmungen brachten sie das Rothe mit dem Warmen und Süßen (*Theophr.* 74. 75), das Schwarze also mit dem Kalten und Sauren zusammen; dort wirkten glatte und runde, hier rauhe und eckige Atome. Dennoch schrieben sie auch dem Sauren einen erwärmenden Einfluß auf den Körper zu, weil diesem dadurch viel Leeres zugeführt werde, und das, was am meisten Leeres in sich habe, am leichtesten sich erwärme, *Theophr.* 65. 19) *Theophr.* 63. vgl. Note 18. — Bekannt ist, wie die späteren Skeptiker sich aller dieser Gründe bedienten, um die Realität des Wahrgenommenen überhaupt zu bestreiten.

20) *Arist.* de anima. I, 2. *πῦρ καὶ θερμὸν εἶναι — τὰ σφαιροειδῆ πῦρ καὶ ψυχὴν λέγει, οἷον ἐν τῷ ἀέρι τὰ καλούμενα ξύσματα.* 21) Ebendas. *διὰ τὸ μάλιστα διὰ παντὸς δύνασθαι διαδύνειν τοὺς τοιούτους ῥυσμοὺς καὶ κινεῖν τὰ λοιπὰ κινούμενα καὶ αὐτά.* 22) Ebendas. *τοῦ ζῆν ὅρον εἶναι τὴν ἀναπνοήν.* 23) Ebendas. *συνάγοντος τοῦ περιέχοντος τὰ σώματα καὶ ἐκθλίβοντος τῶν σχημάτων τὰ παρέχοντα τοῖς ζώοις τὴν κίνησιν διὰ τὸ μηδ' αὐτὰ ἠρεμεῖν μηδέποτε, βοήθειαν γίγνεσθαι θύραθεν ἐπεισιόντων ἄλλων τοιούτων ἐν τῷ ἀναπνεῖν — καὶ ζῆν δὲ ἕως ἂν δύνωνται τοῦτο ποιεῖν.* Daher war die Seele *ἐν ὅλῳ τῷ σώματι*, *Sext. Emp.* adv. math. VII. 349. 24) Ebendas. *ἁπλῶς ταὐτὸν ψυχὴν καὶ νοῦν.* 25) *Lucret.* III, 130—206, nach Epikur. Der Schluß war doch auch kein anderer, als animum corporibus parvis et levibus atque rotundis constare.

nun Demokrit, wenigstens den Worten nach, mit früheren Physikern übereinstimmen, daß überall in der Natur Leben sei und alles irgendwie an einer Seele Theil habe, denn er fand ja das Feurige allgemein verbreitet; ja selbst die Leichname schienen ihm der Seele nicht ganz zu entbehren, in soweit sie noch der von Außen kommenden Wärme zugänglich wären [26]). Wie aber Seele und Geist, so war auch Wahrnehmen und Denken nach Demokrit nicht wesentlich verschieden, denn beides bestand eben in dem Zusammentreffen objectiver und subjectiver, innerer und äußerer Bewegung, und wie jede Wahrnehmung der Sinne, so setzte auch jeder Gedanke ein von der Oberfläche der Dinge sich ablösendes, die Gestalt der Dinge darstellendes Bild und zugleich eine entgegenkommende Thätigkeit der Seele voraus [27]). Ein Kriterium der Wahrheit war daher in dieser Philosophie nicht möglich, alles Erscheinende mußte ihr als wahr gelten [28]), weil nichts erscheinen konnte, dem nicht ein von Außen kommendes Bild zum Grunde lag, ja selbst die Träume hatten ihm eine reale, objective Seite, denn Abflüsse und Bilder des Wirklichen waren auch in ihnen [29]). Und dennoch stimmt auch Demokritos, wenn irgend ein anderer alter Denker, in die Klagen über die Ungewißheit der Sinne ein; Süßes und Bitteres, Warmes und Kaltes, die Farben sind ihm nur ein Conventionelles, und das allein Wahre und Reale sind die Atome und das Leere [30]); ja, soweit geht sein Skepticismus, daß er ausruft: in Wahrheit wissen wir von nichts etwas, sondern fließend ist jedem die Meinung, und was wir wahrnehmen, wechselt stets nach dem Zustande des Leibes und der Beschaffenheit des Eindringenden und Widerstehenden [31]); nur den einen Kanon will er gelten lassen, daß der Mensch der Wahrheit durchaus fern stehe [32]); auch unterscheidet er, wie Empedokles und Parmenides, die echte und lautere Erkenntniß durch das Denken von der falschen und dunkeln durch die Sinne [33]), als dämmerte in ihm schon eine Ahnung der Platonischen Unterscheidung der *δόξα* und *ἐπιστήμη*; wie verträgt sich dies alles mit seinen Principien? Wir müssen einen Theil dieser Klagen allerdings dem ernsten und tiefen Wahrheitsgefühle des Denkers zuschreiben, der wohl einsah, wie wenig er aus seinen Grundsätzen die wirkliche Welt erklären konnte; dann haben wir auch das schon oben gesehen, daß er als feste, wesentliche Eigenschaften der Dinge nur die aus dem Wesen der Atome unmittelbar herfließenden, also Leichtes und Schweres, Dichtes und Dünnes, Hartes und Weiches ansah, den andern aber, wegen des häufigen Wechsels der Empfindungen, nur eine relative, also ungewisse und schwankende Wahrheit beilegte; endlich aber scheint er doch auch eine höhere, auf die Atome und den Grund der Dinge gerichtete Wahrnehmung, die er dann Denken nennen mochte, von der gewöhnlichen, den einzelnen Dingen und Erscheinungen zugewendeten, immer wechselnden und schwankenden unterschieden [34]) und bei jener einen vollkommen mit sich selbst und mit den Objecten symmetrischen Zustand der Seele angenommen zu haben [35]); aber er fiel sogleich in das Materiale wieder zurück, indem er diese Symmetrie des Denkens in ein Mittelmaß zwischen Erwärmung und Erkältung setzte, wie er denn überhaupt alles Denken doch immer nur als ein Leiden, als eine reale Veränderung der Seele durch ein gegebenes Object auffassen konnte [36]). Wie er das begehrende Vermögen im Menschen ansah, ist nicht ganz klar; wir wissen nur, daß er das Gefühl (*πάθος*) als Kriterium des Willens annahm [37]), woraus hervorzugehen scheint, daß er das Begehren und Wollen für eine unmittelbare Folge der durch das Empfinden und Wahrnehmen der Objecte bewirkten Veränderung der Seele hielt; dabei mag er denn auch gelehrt haben, daß, wie in der Wahrnehmung etwas in den Menschen einfließe, so beim Wollen etwas aus ihm herausfließe, und

26) ***Plut.*** plac. phil. IV, 4. *πάντα μετέχειν ψυχῆς ποιᾶς, καὶ τὰ νεκρὰ τῶν σωμάτων, διότι ἀεὶ διαφανῶς τινος θερμοῦ καὶ αἰσθητικοῦ μετέχει τοῦ πλείονος διαπνεομένου.* — Nach *Cic.* Tusc. I, 34 focht Epikur diese Meinung des Demokrit an, die aber von den Demokriteern nicht als echt anerkannt wurde. Wahrscheinlich wollten die aufgeklärteren Schüler hier den Meister, der sich ja überhaupt nicht immer von abergläubischen Vorstellungen frei hält, von dem Verdacht einer Meinung reinigen, die leicht zum Gespensterglauben führen konnte. 27) ***Plut.*** plac. phil. IV, 8. *τὴν αἴσθησιν καὶ τὴν νόησιν γίγνεσθαι εἰδώλων ἔξωθεν προσιόντων, μηδενὶ γὰρ ἐπιβάλλειν μηδετέραν χωρὶς τοῦ προσπίπτοντος εἰδώλου.* ***Theophr.*** de sensu 50. *ἅπαντος ἀεὶ γίγνεσθαί τινα ἀποῤῥοήν.* — Aus der Correspondenz der Sinneswerkzeuge mit den Bildern erklärte er die einzelnen Sinne, worüber zu vergleichen ***Burchard***, de Democriti de sensibus philosophia. (Mindae, 1830.) So adoptirte er den Satz früherer Physiker, daß wir Gleiches nur mit Gleichem wahrnehmen können, ***Theophr.*** de sensu p. 49. Daß die Lehre von den Poren hier, wie in seiner ganzen Physik, eine große Rolle spielen mußte, grade wie in der Empedokleischen, liegt am Tage, doch finden wir in den Fragmenten nirgends den Ausdruck *πόροι*. 28) ***Arist.*** de anima I, 2. *ἀληθὲς τὸ φαινόμενον.* met. III, 5. *τὸ φαινόμενον κατὰ τὴν αἴσθησιν ἐξ ἀνάγκης ἀληθὲς εἶναι.* 29) ***Arist.*** *περὶ τῆς καθ' ὕπνον μαντ.* 2. 30) ***Sext. Emp.*** adv. math. VII, 135. *νόμῳ γλυκὺ, καὶ νόμῳ πικρὸν, νόμῳ θερμὸν, νόμῳ χροιὴ, ἐτεῇ δὲ ἄτομα καὶ κενόν.* 31) ***Sext. Emp.*** adv. math. VII, 136. 137. *ἐτεῇ οὐδὲν ἴδμεν περὶ οὐδενὸς ἀλλ' ἐπιρυσμίη ἑκάστοισιν ἡ δόξις.* 32) Ebendas. 137. *γιγνώσκειν χρὴ ἄνθρωπον τῷδε τῷ κανόνι ὅτι ἐτεῆς ἀπήλλακται. — ἐτεῇ οἷον ἕκαστον γιγνώσκειν ἐν ἀπόρῳ ἐστίν.* Vgl. ***Diog. L.*** IX, 72. *ἐτεῇ οὐδὲν ἴδμεν, ἐν βυθῷ γὰρ ἡ ἀλήθεια.* *Cic.* acad. pr. II, 10.

33) ***Sext. Emp.*** adv. math. VII, 138. 139. *γνώμης δύο εἰσὶν ἰδέαι, ἡ μὲν γνησίη ἡ δὲ σκοτίη, καὶ σκοτίης μὲν τάδε σύμπαντα, ὄψις, ἀκοὴ, ὀδμὴ, γεῦσις, ψαῦσις, ἡ δὲ γνησίη ἀποκεκρυμμένη* (viell. *ἀποκεκριμένη*) *ταύτης.* 34) Ebendas. *ὅταν ἡ σκοτίη μηκέτι δύνηται ὁρῆν ἐπ' ἔλαττον. — ἀλλ' ἐπὶ λεπτότερον.* Leider bricht hier, wo eben die Erklärung folgen sollte, das Fragment ab, doch sieht man hinlänglich, daß Demokrit auch für die Erkenntniß der Atome ein Organ im Menschen annahm. 35) ***Theophr.*** de sensu 58. *περὶ δὲ τοῦ φρονεῖν ἐπὶ τοσοῦτον εἴρηκεν, ὅτι γίγνεται συμμέτρως ἐχούσης τῆς ψυχῆς μετὰ τὴν κίνησιν.* (Unnöthig ist Schneider's Conjectur *κατὰ τὴν κρᾶσιν.*) 36) ***Theophr.*** l. c. *ἐὰν δὲ περίθερμός τις ἢ περίψυχρος γένηται, μεταλλάττειν φησί — ὥστε φανερὸν ὅτι τῇ κράσει τοῦ σώματος ποιεῖ τὸ φρονεῖν.* 37) ***Sext. Emp.*** adv. math. VII, 140. Wenn es dort heißt, Demokrit habe drei Kriterien angenommen, Gefühl für den Willen, das Erscheinende für das Begreifen des Unsichtbaren, die Denkkraft für das Untersuchen, so ist hier Späteres aus Epikur in die Lehre der alten Atomiker hineingetragen, die nach Kriterien noch nicht fragten, und Demokrit mag wol nur gesagt haben, daß der Wille zunächst im Gefühle seinen Sitz habe. Übrigens unterschied er wol Wollen und Begehren so wenig klar als Denken und Empfinden.

so verleitete ihn denn grade sein strenger Materialismus dazu, eine unmittelbare, magische Einwirkung auf Entferntes durch den bloßen Willen anzuerkennen, wie er etwa dem Neide eine solche bezaubernde, in die Ferne wirkende Kraft zuschrieb [38]). Nur indem er aller und jeder Erscheinung eine gewisse Realität beilegte, konnte er nun auch wenigstens den Namen der Götter retten, denn ihrem Wesen nach waren sie von einer Lehre, die vom Geiste nichts wußte, völlig ausgeschlossen. Wenn die Menge an Götter glaubte, um für ungewöhnliche Naturerscheinungen einen Grund zu finden, so schien ihm dies durchaus verwerflich [39]); er leitete den Götterglauben von der Einwirkung gewisser Phantasiebilder ab, denen aber, wie allen Bildern, doch ein Objectives zu Grunde lag, wodurch denn seine Götter wenigstens mit einem blassen Scheine von Realität überzogen wurden; sie waren ihm Gestalten, die den Menschen bald segnend, bald furchtbar und schädlich wirkend nahten, von riesenhafter Größe; sie erschienen den Menschen als Verkündiger der Zukunft, sie ließen prophetische Stimmen erschallen, sie waren schwer vergänglich, aber doch keineswegs unvergänglich [40]); sie waren nichts als Idole, luftige, aus dünnen Atomen zusammengewebte, aber doch mit der Kraft, zu schaden und zu nützen, ausgerüstete Dämonen. Seltsam genug, daß Demokritos bei einem so verblaßten und verstümmelten Götterglauben sich dennoch durch seinen tieferen, mit orientalischen Vorstellungen genährten Sinn zur Anerkennung der Mantik und manches Aberglaubens bestimmen ließ, während Epikuros grade darum alles Göttliche aus der Welt verbannte, um allen Aberglauben, wie er meinte, mit der Wurzel auszurotten. Nur die tüchtige, gediegene Persönlichkeit des Demokritos kann es erklären, daß er bei einer Weltansicht, die weder Gott noch Geist, noch Seele, weder Freiheit noch Gesetz anerkannte, der alles ein zufälliges Spiel todter Atome war, dennoch zu einer nicht unwürdigen ethischen Betrachtungsweise gelangte. Freilich war seine Ethik nichts weniger als eine Wissenschaft, dazu fehlte es ihr an aller Grundlage; sie war nur eine individuelle, auf den sittlichen Takt und die reiche Erfahrung einer edlen Natur gegründete, daher auch am meisten in prägnanten Sentenzen [41]) niedergelegte Lebensweisheit, in welcher nicht selten die Ahnung einer höheren Wahrheit, als er in der Physik hatte finden können, durchbricht [42]), die aber doch aus ihrer engen Subjectivität sich nicht zu der reinen Anerkennung einer sittlichen Weltordnung erheben konnte. Das höchste Ziel des Lebens war dem Demokritos, dessen ethische Aussprüche stets ihm allein, nie auch dem Leukippos zugeschrieben werden, eine heitere, von Furcht und Aberglauben nicht gestörte, feste Begründung der Seele in sich selbst, die er bald *εὐθυμία*, bald mit einem neuen Worte *εὐεστώ* nannte [43]). Ihr Wesen setzte er nicht nur, wie später die Epikureer und andere Philosophen, in unerschütterte Ruhe [44]), möglichste Schmerzlosigkeit [45]), Freiheit von allem Störenden in und außer uns, sondern auch in die reinste Harmonie und Symmetrie der Seele [46]), in die wahrste Freude [47]) und Glückseligkeit [48]); Friede und Freude war in ihr unzertrennlich vereint, es war das stille, glückliche Behagen einer fest und harmonisch in sich geschlossenen Seele. Er sagt: der Wohlgemuthe (*εὔθυμος*) freut sich Tag und Nacht, er ist fest in sich, völlig frei von Sorgen [49]). Aber das Meiste in Demokrit's ethischen Werken scheint sich doch um die Beschreibung jenes Zustandes gedreht zu haben; fragte er sich, wie man zu diesem Ziele gelange, so zeigte ihm seine eigene Erfahrung einen doppelten Weg, einmal die Wissenschaft, die treue Erforschung der Natur, die ihm das wahre Wesen der Dinge kennen lehre [50]), und dann Mäßigung und Besonnenheit in allem Thun, ruhige Abwägung und Unterscheidung der wahren und falschen Freuden [51]), Enthaltsamkeit von allem Übermaß, damit die Seele nicht zu heftig bewegt [52]) und der Friede des Gewissens [53]) bewahrt werde. Keineswegs aber war ihm ein müheloses Leben das Höchste, vielmehr fand er in der Arbeit, wenn sie nur zum Ziele führte, viel höhere Freude, als im Genuß [54]). Aber abgesehen davon, daß hierbei der Gedanke der sitt-

38) *Plut.* symp. qu. V, 7, 6. 39) *Sext. Empir.* adv. math. IX, 24. 40) Die Hauptstelle bei *Sext. Emp.* adv. math. IX, 19. *τὰ μὲν εἶναι ἀγαθοποιὰ, τὰ δὲ κακοποιά — μεγάλα καὶ ὑπερφυῆ καὶ δύσφθαρτα μὲν οὐκ ἄφθαρτα δὲ, προσημαίνειν τε τὰ μέλλοντα τοῖς ἀνθρώποις θεωρούμενα καὶ φωνὰς ἀφιέντα.* Die wohlthätigen Bilder nannte er auch *εὔλογχα*, im activen Sinne: beglückende. Vgl. *Cic.* de nat. deorum I, 12, wo dem Demokrit ganz fälschlich aufgebürdet wird, er habe auch unsere Denkkraft und unser Wissen unter die Zahl der Götter aufgenommen; I, 43, imagines divinitate praeditas — principia mentis (?) quae sunt in eodem universo deos esse dicit, tum animantes imagines, quae vel prodesse nobis solent vel nocere, tum ingentes quasdam imagines tantasque, ut universum mundum complectantur extrinsecus. Epikur hat seine Göttertheorie offenbar aus diesen vom Demokrit wol nur leicht hingeworfenen Sätzen mit vergröbernden Zusätzen herausgebildet. 41) Solcher Sätze, deren uns Stobäus eine ziemliche Anzahl aufbewahrt hat, waren wol besonders in den *ὑπομνήματα ἠθικά*, die *Diog. L.* IX, 46 anführt, an einander gereiht.

42) Dahin gehört namentlich der fromme Spruch über Zeus: *πάντα οὗτος οἶδε καὶ διδοῖ καὶ ἀφαιρέεται καὶ βασιλεὺς οὗτος τῶν πάντων*, *Clem. Alex.* Protrept. p. 45. 43) *Diog L.* IX, 45. *τέλος εἶναι τὴν εὐθυμίαν, καθ' ἣν γαληνῶς καὶ εὐσταθῶς ἡ ψυχὴ διάγει ὑπὸ μηδενὸς ταραττομένη φόβου ἢ δεισιδαιμονίας ἢ ἄλλου τινὸς πάθους· καλεῖ δ' αὐτὴν καὶ εὐεστὼ καὶ πολλοῖς ἄλλοις ὀνόμασι.* 44) *ἀταραξία*, *Stob.* ecl. II. p. 76. *ἀθαμβίη*, *Cic.* de fin. V, 29. Seneca erklärt *εὐεστοῖ*: stabilem animi sedem — ego tranquillitatem voco, de tranqu. 2, 3. 45) *Stob.* serm. V, 24. *ἄριστον ἀνθρώπῳ τὸν βίον διάγειν ὡς πλεῖστα εὐθυμηθέντι καὶ ἐλάχιστα ἀνιηθέντι.* 46) *Stob.* ecl. eth. II. p. 76. Serm. I, 31. 47) *τέρψις*, *Stob.* serm. I, 31. (*μετριότης τέρψιος*) III, 35. *ὅρος συμφορέων καὶ ἀσυμφορέων τέρψις καὶ ἀτερψίη ἡδονή*, V, 77. 48) So in dem schönen Spruche: *εὐδαιμονίη οὐκ ἐν βοσκήμασιν οἰκεῖ οὐδ' ἐν χρυσῷ, ψυχὴ δ' οἰκητήριον δαίμονος*, *Stob.* ecl. eth. p. 76. 49) *Stob.* ecl. eth. p. 408. *ὕπαρ καὶ ὄναρ χαίρει τε καὶ ἔῤῥωσται καὶ ἀνακηδής ἐστι.* 50) *Stob.* serm. IV, 73. *ἀνοήμονες ῥυσμοῦνται τοῖς τῆς ψυχῆς κέρδεσι οἱ δὲ τῶν τοιῶνδε δαήμονες τοῖς τῆς σοφίης.* 51) *Stob.* ecl. eth. p. 76. *συνίστασθαι (τὴν εὐεστώ) ἐκ τοῦ διορισμοῦ καὶ τῆς διακρίσεως τῶν ἡδονῶν.* Epikur brachte dies in ein System. 52) *Stob.* serm. I, 31. *τὰ λείποντα καὶ ὑπερβάλλοντα μεταπίπτειν φιλέει καὶ μεγάλας κινήσιας ἐμποιέειν τῇ ψυχῇ.* 53) *Stob.* serm. 98, 61. 54) *Stob.* serm. 29, 88. *τῆς ἡσυχίης πάντες οἱ πόνοι ἡδίονες, ὅταν ὧν εἵνεκεν πονέουσι τυγχάνωσι ἢ εἰδέωσι κύρσοντες.*

lichen Freiheit, die doch nach dem System der Atomiker eigentlich ein Unding war, stillschweigend schon vorausgesetzt wurde, und daß aus einem Wissen, wie es Demokritos gefunden zu haben glaubte, unmöglich eine wirkliche Beruhigung der Seele hervorgehen konnte, so war auch eine Tugend, deren höchster Zweck das Individuum war, selbst nach der Vorstellung der Alten noch nicht die wahre Tugend; auf der einen Seite fehlte die Anknüpfung an eine höhere, göttliche Weltordnung, auf der andern konnte sich Demokrit's Ethik nicht zu einem System von Pflichten erweitern, es fehlte in ihr die Beziehung zu Familie und Staat, und keine Politik oder Ökonomik ist aus ihr, wie aus der Sokratischen Ethik, hervorgegangen. Zwar hat er nirgends, wie dies manche Sophisten thaten, Gesetz und Recht geleugnet, vielmehr die Heiligkeit rechtlicher und gesetzlicher Ordnungen durchaus anerkannt [55]); aber schon regt sich doch in ihm die auch bei seinem Zeitgenossen Euripides und noch viel mehr bei den späteren Philosophen so stark hervortretende Abneigung gegen politisches [56]) und Familienleben [57]); denn solche Beschäftigungen, meinte er, zumal im Übermaß getrieben, störten die Ruhe der Seele; schon setzte er die höchste Tugend und das höchste Glück in die stille, beschauliche Ruhe des Weisen, das Wissen ging ihm über das Handeln, das Glück des Subjectes über das allgemeine Wohl. Seine εὐεστώ war etwas Reineres und Höheres, als die ἡδονή des Aristippos und auch des Epikuros, aber sie stand weit zurück hinter der Gerechtigkeit der Platonischen und der Glückseligkeit der Aristotelischen Ethik, denn in beiden war das Individuum nicht mehr auf sich allein bezogen, es erschien als die ganze Mannichfaltigkeit innerer Triebe und Neigungen und äußerer Zwecke und Lebensverhältnisse beherrschend und zugleich als Glied einer geistigen, sittlichen Welt. — Allerdings war die ganze Lehre der Atomiker ein nicht einmal consequenter Irrthum, und nie ist einer Philosophie mit größerem Rechte der Vorwurf gemacht worden, daß sie auf dem Atheismus beruhe; aber dennoch verbietet uns die edle und würdige Lebenshaltung Demokrit's, der mit warmem und redlichem Eifer nach Wahrheit strebte, der wissenschaftliche Gang seiner doch immer von einem Grundsatze getragenen Lehre und endlich die Reinheit und Tüchtigkeit seiner Ethik, ihn, wie Ritter gethan und bereits Brandis widerlegt hat, den Sophisten zuzugesellen. Aber über Demokrit hinaus konnte nun jene rein physische Betrachtungsweise der Ionischen Philosophie nicht fortgeführt werden; sie war mit ihm zu ihrer äußersten Grenze, zu ihren letzten Consequenzen gelangt. Auch war die Atomistik keiner inneren Fortbildung fähig, und eine eigentliche Schule von Atomikern (nur von einem Schüler Demokrit's, dem Metrodoros von Chios, finden sich geringe Überlieferungen) [58]) scheint sich nur kümmerlich und unterbrochen fortgepflanzt zu haben; desto mehr war diese materialistische Richtung, wie es noch jetzt geschieht, das Eigenthum oberflächlich denkender Weltmänner und engherziger Egoisten geworden. Noch einmal lebte die Atomenlehre in Epikur's Schule auf, aber ihres wissenschaftlichen Gehaltes beraubt und zur Dienerin der Ethik herabgesetzt.

So finden wir denn in der Geschichte der Ionischen Philosophie eine ziemlich regelmäßige Fortbildung, die aber nicht immer ein Fortschritt zu nennen ist. Alle gingen von der Realität der Materie aus und fanden einen unendlichen Urstoff als Urgrund aller Dinge, aus welchem alles hervorgehe, in welchen alles zurückgehe; aber die einen dachten sich diesen Urstoff einfach, die andern vielfach, bald quantitativ, bald qualitativ verschieden; neben diesen Urstoff setzten dann die meisten als Princip der Bewegung eine Urkraft; die älteren aber pflanzten diese Kraft, die sie überhaupt nur dunkel ahnten, in den Stoff selbst, Anaxagoras erhob sie über den Stoff, die Atomiker leugneten sie gänzlich. Ein Werden aus Nichts und ein Vergehen in Nichts bestritten alle, ein Werden und Vergehen des Einzelnen, also einen Wechsel aus Sein in Nichtsein, aus Nichtsein in Sein lehrten alle, nur die Atomiker gaben diesen Begriffen eine etwas andere Wendung, indem sie das Nichtsein als Leeres und als Grenze neben das Sein als Volles setzten. Jenes Werden aber war dem einen mehr organische Selbstentwickelung des Urstoffes, den andern mehr chemische Scheidung und Mischung, wieder andern mehr mechanische Zusammensetzung. Niemand leugnete die Realität des Vielen neben dem Einen, Niemand die Wirklichkeit der Bewegung. Thales faßte zuerst die Fabeln der Mysterien von einem zu Allem werdenden Grundwesen in klarere Worte, Anaximandros gab zuerst dem kosmogonischen Mythus von einem ursprünglichen Chaos eine wissenschaftliche Form, nur daß er den Eros oder die geistige Kraft in denselben mehr ahnte als aussprach. Anaximenes und Herakleitos setzten dann den Thales, Anaxagoras den Anaximandros fort; Anaximenes faßte das Grundwesen als ein organisches, beseeltes, Herakleitos idealisirte es, indem er weniger seinen ruhigen Bestand als seine reine Thätigkeit, seine unerschöpfliche Lebensbewegung ins Auge faßte und sich zu der Idee einer aus dem Kampfe entspringenden Welt-

55) *Stob.* Serm. 9, 32. *μοῦνοι θεοφιλέες ὅσοις ἐχθρὸν τὸ ἀδικέειν.* 43, 33. *ὁ νόμος βούλεται εὐεργετεῖν βίον ἀνθρώπων.* 56) *Stob.* Serm. 103, 25. *τὸν εὐθυμεῖσθαι μέλλοντα χρὴ μὴ πολλὰ πράσσειν, μήτε ἰδίῃ μήτε ξυνῇ, μηδὲ ἅσσ' ἂν πράσσῃ ὑπέρ τε δύναμιν αἱρεῖσθαι τὴν ἑαυτοῦ καὶ φύσιν.* Freilich wird hier nur vor dem die eigene Kraft übersteigenden Übermaße gewarnt, aber man sieht doch, daß grade das politische Wirken, das in den besten Tagen Griechenlands für das höchste und würdigste Thun galt, dem Demokritos schon eine *πολυπραγμοσύνη* war, in der man sich nicht übernehmen müsse. 57) Serm. 76, 13. *τεκνοτροφίη σφαλερόν.* 15. *οὐ δοκεῖ μοι χρῆναι παῖδας κτᾶσθαι.* — Mit Recht sagt über diese ganze Ethik *Cic.* de fin. V, 29. haec etsi praeclare, nondum tamen et perpolite, pauca enim, neque ea ipsa enucleate ab hoc, de virtute quidem, dicta.

58) *Simpl.* in phys. p. 7. *Cic.* Acad. pr. II, 23. Aus dem Anfange seiner Schrift de natura wird dort der ganz sophistisch klingende Anfang mitgetheilt: nego scire nos, sciamusne aliquid an nihil sciamus, ne id ipsum quidem nescire aut scire, scire nos, nec omnino sitne aliquid an nihil sit. Daß er ein unmittelbarer Schüler Demokrit's gewesen sei, geht aus beiden Stellen nicht hervor.

harmonie erhob; Anaxagoras dagegen erhob den freien, ungemischten, selbstbewußten Geist über das Chaos, er stellte einen Dualismus auf, dessen Gegensätze und Widersprüche er zwar nicht aufheben konnte, doch aber eben durch diesen Dualismus der Vater aller wahrhaften Philosophie wurde. Diogenes und Archelaos, wie geblendet von der Größe dieses Gedankens, kehrten, wiewol durch Anaxagoreische Gedanken bereichert, zu früheren, von Anaxagoras schon überwundenen Betrachtungsweisen zurück, klarer und consequenter Diogenes, unsicherer und schwankender Archelaos. Die Atomiker endlich, im strengen Gegensatze zu Anaxagoras, ließen das Chaos stehen ohne den Geist, sie hoben auf gleiche Weise die nach nothwendigen Gesetzen erfolgende Selbstentwickelung eines Urwesens und das Dasein einer frei den Stoff nach selbstgesetzten Zwecken bildenden, geistigen Kraft auf, und bereiteten dadurch dieser ganzen einseitigen und materiellen Weise des Philosophirens, neben welcher schon längst in der italischen Philosophie eine höhere, idealere Richtung entstanden war, den Untergang. Empedokles dagegen, überhaupt mehr divinirender Dichter als consequenter Denker, versuchte zuerst, die Physik der Ionier mit der ethischen Kraft der Pythagoreischen und der dialektischen Sc[illegible] der eleatischen Lehre zu erfüllen und die Verschiedenh[illegible] dieser drei ältesten Formen der griechischen Philoso[illegible] wenn auch in ganz äußerlicher und dürftiger Weise, einander auszugleichen; er mußte deshalb von dieser [illegible] stellung ausgeschlossen bleiben. (*Steink*[illegible]

Ionische Tonart, s. Tonarten (alte).

Ionischer Baustyl, s. unt. Bauart und [illegible]schichte der Baukunst im Art. Bau, Bauen (1. [illegible] 8. Th. S. 120 u. 130 fg.).

Ionischer Bund, s. unt. Ionia.

Ionischer Busen, s. unt. Hadriaticum mare [illegible] Ionium mare.

Ionischer Dialekt, s. Griechische Sprache.

Ionischer Säulenstuhl, s. unt. Säule.

Ionischer Versfuss, s. Metrik.

Ionisches Capital, s. unt. Säule.

Ionisches Geländer, s. Geländer.

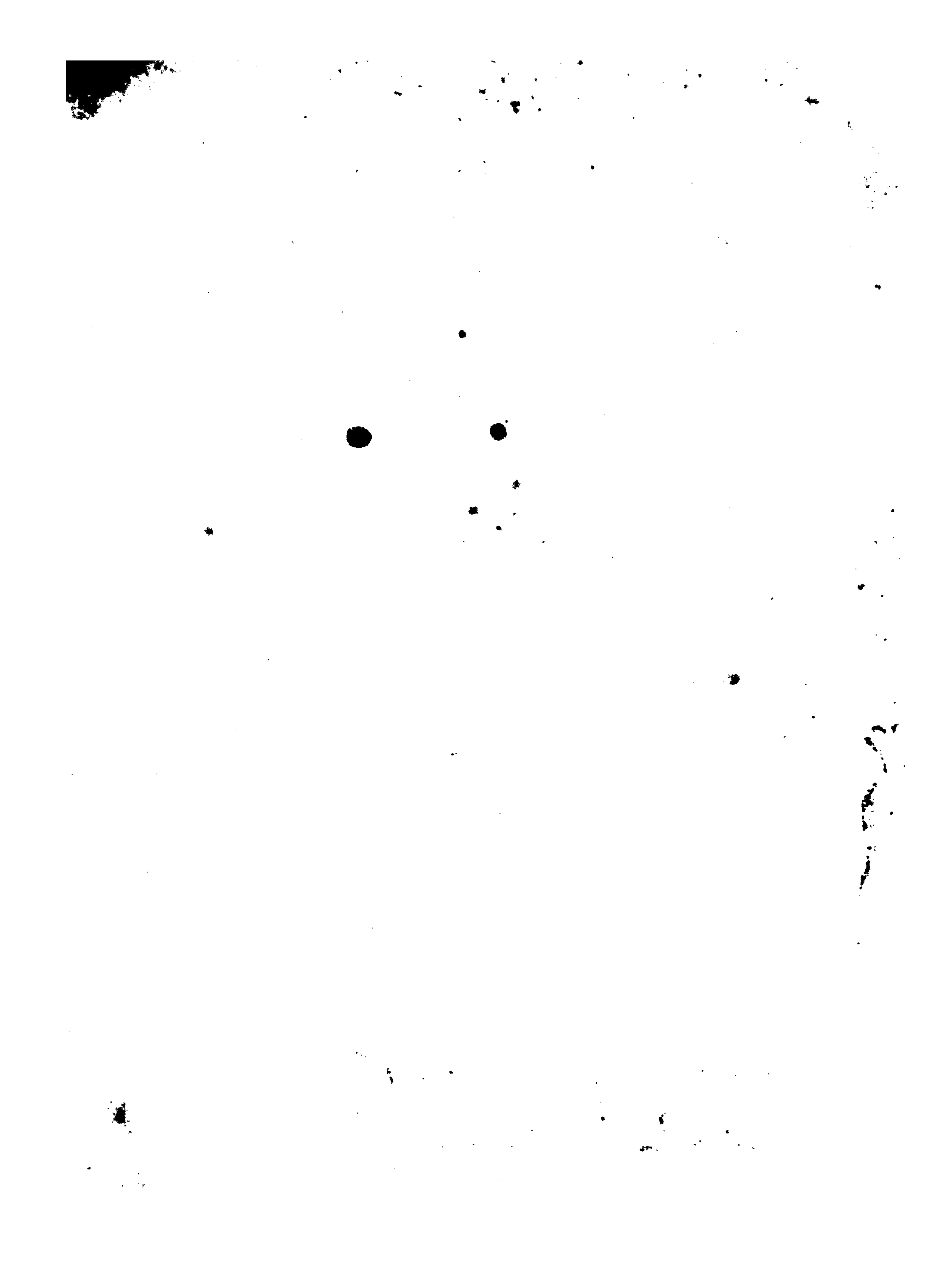
IONISCHES HAUS nennt man ein solches, [illegible]ches mit Ionischen Säulen verziert ist. (

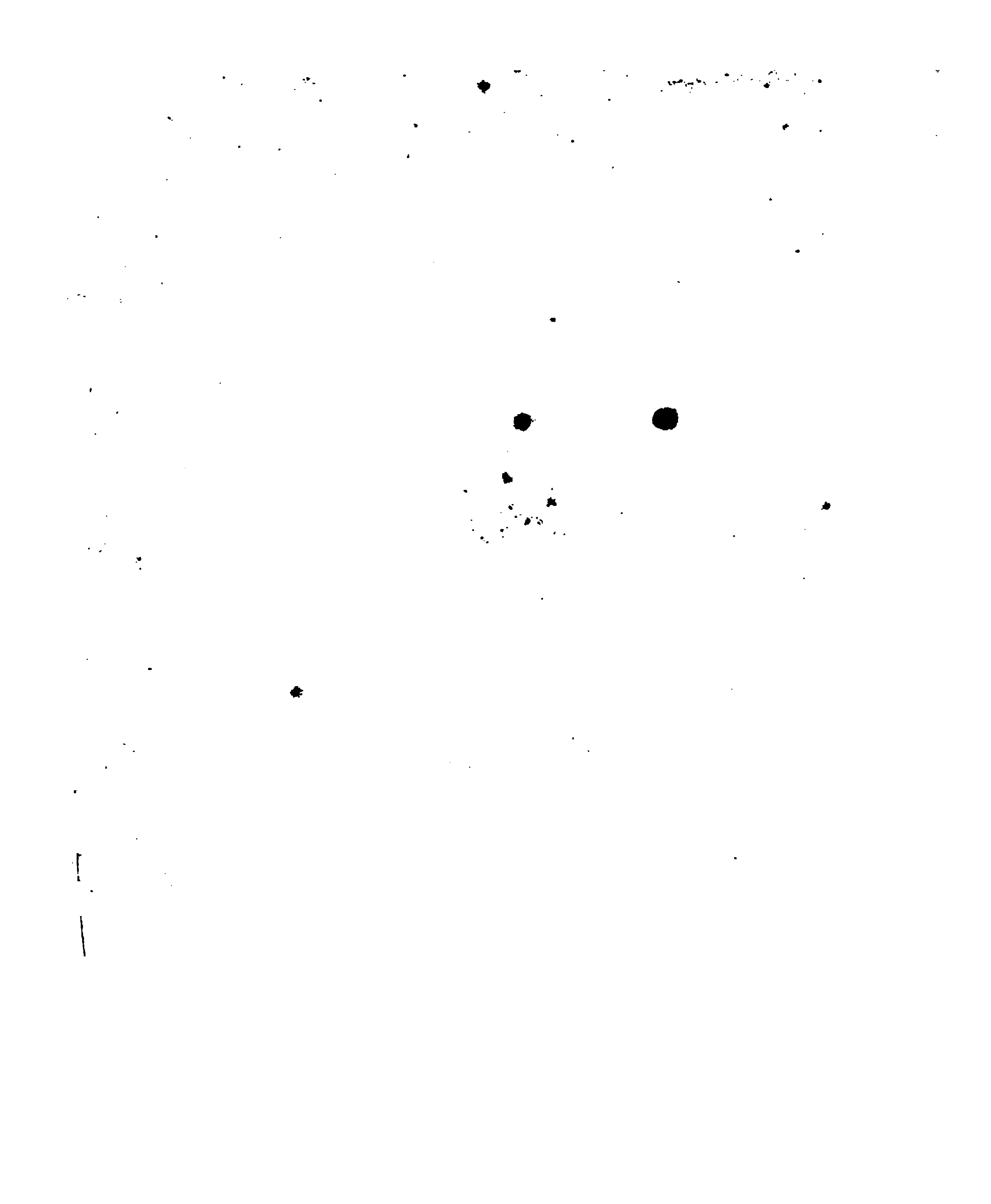
Ionisches Meer, s. Ionium mare.

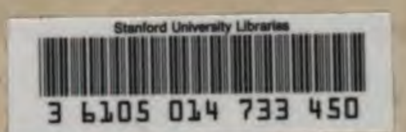
Ionisches Portal, s. unt. Portal.

Ende des zweiundzwanzigsten Theiles der zweiten Section.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.






Stanford University Libraries
3 6105 014 733 450

